This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

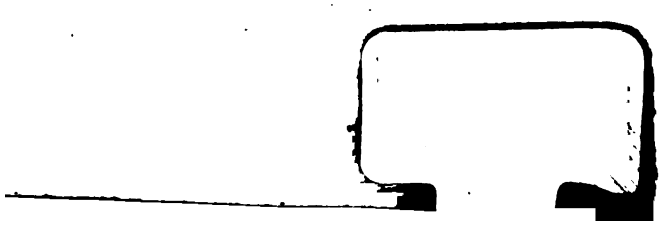
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

720

Per. 3977 d. 139
1789(3)



UNG

:R.

ing,

Expedition,

r.

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1789.

DRITTER BAND.

JULIUS, AUGUST, SEPTEMBER.

JENA,
in der Expedition dieser Zeitung,
LEIPZIG,
in der churfürstl. sächs. Zeitungs-Expedition,
und WIEN,
bey Joseph Stahel, Buchhändler.
1789.

Numero 194.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 1ten Julius 1789.

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

Dresden, in der Walterſchen Buchh.: *Vergleichung der gewöhnlichſten Maaſse, Gewichte und Münzſorten. Aus den beſten Autoren zuſammengetragen, verglichen und herausgegeben* von *J. C. W.* 1787. 137 S. 4. (16 gr.)

Hr. W. will hierinn den Unterſchied der verſchiedenen Maaſse und Gewichte, welche bisher nur zerſtreuet in mathematiſchen, arithmetiſchen, kaufmänniſchen und andern Schriften anzutreffen, aus den beſten Autoren, einem Bergius, Meyer, Kruſen, Reinhold u. ſ. w. für diejenigen zuſammenbringen, welche keine Gelegenheit haben, aus dieſen Quellen zu ſchöpfen, und hiernach zerfällt der Inhalt in 3 Abtheilungen; jeder derſelben aber iſt eine kurze unerhebliche Nachricht von Maaſsen, Gewichten u. Münzen *überhaupt* vorgeſetzet. Hierauf folgen I. 18 Tabellen über Längen-Maaſse und Körper-Maaſse zu Korn und flüſsigen Dingen, welche theils nach Kruſen zu franz. Maaſsen, theils auch nur vergleichungsweiſe mit andern Maaſsen angegeben ſind. II. *Gewicht.* 19te Tabelle welche die Handels-, Gold- und Silber-Gewichte theils nach Kruſen in holl. As, theils nach Klausberg in Leipziger Gewicht, theils wieder nur vergleichungsweiſe vorſtellen; auſserdem ſind Tab. 20. etliche zählende Dinge angegeben, die aber nicht zum Gewicht gehören. III. Die 21te Tabelle handelt von *Münzen* nach ihren Namen, Ländern und Werth, den ſie bey ſich und in deutſchem Gelde haben ſollen, hinter welcher man Tab. 22 u. 23. eine magere Gehalts-Vorſtellung einiger Gold-Münzen, und des verarbeiteten Goldes und Silbers findet. Wenn ſolche Angaben von Nutzen ſeyn ſollen, ſo kommt es dabey nicht ſowohl auf die Vollſtändigkeit, ſondern auf die Richtigkeit derſelben an; dazu gehören aber allerdings eine Menge mühſamer Vergleichungen, die den bloſsen Abſchreiber von dem Forſcher merklich unterſcheiden; in dieſem Betracht aber läſſet ſich die Annahme dieſes Werkchens ohne Prüfung nicht empfehlen, welches Rec. aus jeder Abtheilung nur durch das auffallendſte beweiſen will. S. 66. ſoll der Dresdner Scheffel 6082, der Berliner aber 2571 fr. Cub. Zoll enthalten, wornach faſt $2\frac{1}{3}$ Berl. auf 1 Dresdner Scheffel gehen; gleichwohl nimmt man gewöhnlich, und ſchon ſeit dem 7jährigen Kriege in Sachſen 17 Dresd. für 32 Berl. Scheffel an, am richtigſten aber wird der Dr. Scheffel zu 5362, und der Berl. zu 2742 fr. Cub. Zoll beſtimmet. Nach S. 91 u. 92 ſoll es nur 5 Sorten Goldgewichte geben, u. das Troye-Gewicht, davon 19 Mk = 20 Mk Köllniſch, ſoll auſser Holland und Brabant, auch in Frankreich, Flandern, England und der Schweitz gewöhnlich ſeyn. Gleichwohl wieget nach S. 101. die Mk. in Amſterdam und Antwerpen 5120, in Baſel 4864, in Frankreich 5097, und S. 105, 8 Unzen Engl. Tr. Gew. 5177 holl. As; man benennet wohl, ob zwar unrichtig, nicht allein das franz. u. engl., ſondern auch das ſpan. und portug. Gold- u. Silber-Gewicht, Troyes; allein die Schwere derſelben iſt merklich unterſchieden, und in der Schweitz gebrauchet man mehrentheils nur Kölln. oder Franz. Mark Gewicht. Nach S. 116 ſollen in Deutſchland nur viererley Münzfüſse, der Reichsfuſs, der Zinniſche, der Leipziger und der Conventions-Fuſs bekannt ſeyn; allein wo bleibt der Hamb. u. Hollſteiniſche oder Altonaer Bankfuſs, der Lübiſche und der Preuſs. Convent.-Fuſs nebſt noch manchen andern, wornach zwar keine groben Sorten ausgebracht werden, die aber eben ſowohl als der S. 118 angeführte Frankfurter oder 24 Gulden-Fuſs hieher gehören. Der angegebene Werth der Münzen in *deutſchen Gelde* iſt unzuverläſsig, und der Ausdruck; deutſch Geld überhaupt, unbeſtimmt, weil man ſolches nach vielerley Werth ausprägt.

Berlin, auf Koſten des Verfaſſers: *Anhang zu Krügers theoretiſchen und praktiſchen Abhandlung von italienſchen Buchhalten, worinnen nicht nur die neue Uebertragung nach dem General-Abſchluſſe gezeiget, ſondern auch zugleich gelehret und nachgeholet wird, wie man bey Aſſociationen, Erbſchaften, und Meſsgeſchäften in den Büchern zu verfahren hat. Vom Verfaſſer der erſten Abhandlung.* 1788. 4. 18 S. ohne 6 S. Vorrede. (6 gr.)

720.

Per. 3977 d. 139
1789(3)

der Rhede von Malmö an. Die Däniſche Flotte zog ſich unter Kopenhagen zurück. Der König aber, um den Feind zum Frieden zu zwingen, landete auf Seeland, worauf der Travendahler Friede erfolgte. Nun gieng es nach Liefland. Eine vorgehabte Expedition auf Archangel ward den Ruſſen durch die Holländer verrathen und verunglückte. Rec. geht die kleinen Vorfälle auf den Peipusſee vorbey, wo ſich wieder ein paar Capitäns, Hokefeykat und Löſcher, nachdem ihre Schiffe durch die Uebermacht erſtiegen waren, mit dem Feinde zugleich in die Luft ſprengten. Capit. Pſilander ſchlug ſich mit einem Kriegsſchiff von 50 Kanonen 1704, da er einige Handelsſchiffe convoyirte, mit einer Engliſchen Flotte von 8 Kriegsſchiffen, die ihn zum Streichen nöthigen wollten, mit Ehren herum. Das Treffen unter Moen den 24 Sept. 1710, wo das Däniſche Kriegsſchiff Danebrog mit 80 Kanonen und 800 Mann in die Luft flog, 2 Schwed. Schiffe aber auf den Grund geriethen, und von den Schweden ſelbſt verbrennt worden, war nicht entſcheidend. Ungeachtet der Peſt und des Mangels an Geld, Volk und Proviant, ward doch 1711 ein Transport nach Pommern geſchickt. Das Unglück, daſs die Dänen 1712 bey Wittow einen Theil der Schwediſchen Transportſchiffe wegnahmen, wäre nicht geſchehen, wenn die Kauffarteycapitäns ſich mehr an die Flotte gehalten hätten, die nicht gegen den Wind aufkommen konnte, und wenn die übrigen nicht ohne Ordre nach Blekingen geſegelt wären, von da ſie hernach nicht zurückkommen konnten. Hierdurch gieng die ganze Frucht der Stenbockiſchen Ausrüſtung verlohren. 1714 ward die kleine Ehrenſkoldiſche Eſcadre von der Ruſſiſchen übermannt, der Czar lieſs doch dem verwundeten Admiral Gerechtigkeit wiederfahren, und küſste ihn auf die blutige Stirn, beſchenkte ihn auch hernach mit ſeinem Bildniſs. Als Gr. Wachtmeiſter 1715 ſeine kleine Eſcadre nicht anders retten konnte, ruinirte er ſelbſt ſeine Schiffe, und warf, ehe er ſich ergab, ſeinen Degen in die See, damit er nie in eines andern Hand wieder ſo unglücklich werden möchte. Der Däniſche Schout by nacht Gabel frug ihn nach ſeinen Degen. Ein Gefangener hat keinen Degen, ſagte der Graf, worauf Gabel den ſeinigen von der Seite zog und ihm ſolchen gab. Im Jul. ſchlug ſich die Schwed. und Däniſche Flotte nicht weit von Rügen ohne ſonderlichen Vortheil von beiden Seiten herum. Tordenſköld ruinirte den 27 Junius 1716 eine Schwed. Flottille, und dies war die Urſach, warum Karl XII damals ſeinen Anſchlag in Norwegen aufgeben muſste. Admiral Wachtmeiſter aber nahm mit ſeiner Flotte 30 nach Kopenhagen beſtimmte Handelsſchiffe weg. 1717 vereinigte ſich der Engliſche Admiral Byng mit 25 Schiffen mit der Däniſchen Flotte, und hiemit wollte man, um die volle Obermacht zur See zu bekommen, alle Schwediſche Häfen einſchlieſſen. Der Däniſche Angriff auf Gothenburg und auf Strömſtadt unter Tordenſköld glückte doch nicht, und die Dänen verloren viel Volk dabey. 1719 nach des Königs Tode litte Wrangel und Trolle; nach einer tapfern Gegenwehr, von den Ruſſen einen Verluſt. Die Dänen blockirten Gothenburg. Tordenſkölds Anſchlag auf Marſtrand und Elfeborg glückte aber nicht. Die Schweden nahmen ihm einige Prahmen weg, um ſich zu rächen verbrannte er einige Schwediſche Galeeren. Der Friede machte 1720 den Feindſeligkeiten ein Ende. Weiter geht der Vf. nicht.

Rec. hätte gewünſcht, daſs der Hr. Vf. auch auſser den genau verzeichneten Expeditionen der Schwediſchen Flotte uns zugleich etwas mehr mit der innern Einrichtung derſelben bekannt gemacht hätte. Eine und andere Beylage iſt ein Beytrag dazu, die übrigen ſind Inſtructionen, Amtsberichte, Rapporte, Verzeichniſſe der Stärke, Ausrüſtung und Beſtückung der Flotten u. d. g.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NEUWIED, bey Gehra und Haupt: *Anekdoten groſſer und kleiner Männer und Weiber, guter und böſer Menſchen, alter und neuer Zeiten, als Beyträge zur Geſchichte des menſchlichen Herzens*, geſammelt von *L. Y. von Buri*, des erſten Bandes erſte und zweyte Abtheilung. 304 S. 8. 1789. (16 gr.)

Der wortreiche Titel ſetzt dieſer Anekdotenſammlung ziemlich weite Grenzen, ſo, daſs, wenn ſie auch ins Unendliche fortgeſetzt werden ſollte, der Stoff nicht leicht dazu fehlen könnte. Auf das Verdienſt der Neuheit, und auf alle Eigenſchaften, die man von einem eigentlichen Geſchichtſchreiber fodert, thut der Verf. ſelbſt Verzicht, und iſt mit dem Nutzen zufrieden, den ſeine Sammlung für gewöhnliche Leſer haben könne. Er erzählt nicht ganz ſchlecht, aber flüchtig und nachläſsig. Man findet übrigens hier nicht ſowohl kleinere abgeriſſene Geſchichten und Einfälle, als vielmehr längere Erzählungen, damit der Leſer die Begebenheit oder die Perſon ganz zu beurtheilen im Stand ſeyn ſoll. Denen Leſern zu Gefallen, die in der Hiſtorie und Geographie unwiſſend ſind, hat der Vf. kleine Erläuterungen beygefügt. Zuweilen wird auch ein Fingerzeig zu moraliſchen Betrachtungen gegeben. Die gegenwärtigen beiden Abtheilungen enthalten Anekdoten aus der Geſchichte Kayſer Karl des fünften, von Männern, die in der Baſtille (die auch in Kupfer geſtochen beyliegt) geſeſſen, von einem Irokeſen, der 1784 in Deutſchland war, und den Hr. v. B. ſelbſt geſprochen, (dies iſt der intereſſanteſte Aufſatz der Sammlung) von den Sitten verſchiedner wilder Nationen, von römiſchen Damen alter Zeit, und von einigen berühmten Räubern.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags den 2ten Julius 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

JENA, b. Cuno's Erben: D. *Johann Chriſtoph Döderlein Opuſcula theologica.* 1789. 230 S. 8. (12 gr.)

Die kleinen Abhandlungen, welche in dieſer Sammlung enthalten ſind, und wovon die erſten *ſechſe* bereits einzeln herausgekommen waren, die *letzte* aber von dem Vf. jetzt erſt hinzu geſetzt worden iſt, verdienten es ſehr durch einen neuen Abdruck, und durch die Vereinigung in einen beſondern Band dem Schickſal entriſſen zu werden, welches kleine akademiſche Schriften ſo oft trifft, daſs ſie ſich verlieren, und von Liebhabern zuweilen mit aller Mühe vergeblich geſucht werden. Es war von einem Manne, wie der Vf. iſt, zu erwarten, daſs er dieſe Aufſätze nicht von ſich laſſen würde, ohne ihnen neue Vollkommenheiten mitzutheilen; und dies iſt auch geſchehen; ſie ſind insgeſammt von ihm nicht bloſs wieder durchgeſehen, ſondern auch, wie ſich jeder, der ſie einzeln beſitzt, durch eine Vergleichung bald überzeugen kann, ſehr zu ihrem Vortheil theils verändert, theils vermehrt worden. Wer alſo in theologiſchen Unterſuchungen Gründlichkeit, ein reifes Urtheil und jene weiſe Mäſsigung liebt, welche ſich gleich weit von blinder Anhänglichkeit an das Alte, und von unbeſonnener Neuerungsſucht entfernt: der wird in dieſen Schriften viel Nahrung finden, und ſie gewiſs nicht ohne mannichfaltigen Vortheil durchleſen.

Doch es ſey uns vergönnt, über jede *beſonders* noch etwas beyzufügen. Die *erſte* handelt: *de hiſtoriae Jeſu tenendae tradendaeque neceſſitate et modo.* Sie hat das groſse Verdienſt, daſs ſie in einer fruchtbaren Kürze alle die wichtigen Geſichtspunkte angiebt, welche gefaſst werden müſſen, wenn man aus den Nachrichten der Evangeliſten vom Leben Jeſu die Vortheile ziehen will, welche ſich daraus ziehen laſſen. Der Vf. beantwortet auch die Einwendungen, welche man wider den Gebrauch der Geſchichte Jeſu vorgetragen hat, und hält ſich inſonderheit länger, als es nöthig war, bey der Stelle 2 Cor. V, 16 auf, um zu beweiſen, daſs man wider den Nutzen jener Geſchichte nichts aus derſelben ſchlieſsen könne. Weit lehrreicher würde es aber geweſen ſeyn, wenn es dem Vf gefallen hätte, eine andere Einwendung zu beantworten, die er gar nicht erwähnt hat. Es iſt nämlich klar, daſs der fruchtbaren Einſicht in den wahren *Geiſt* des Chriſtenthums nichts nachtheiliger iſt, als wenn man das *Locale* und *Temporäre*, was demſelben von ſeinem Urſprung und von ſeiner Einführung anhängt, von dem Allgemeinen und ſtets Gültigen nicht gehörig abzuſondern weiſs. Nun ſcheint aber das fleiſſige Betrachten der Geſchichte Chriſti, und das unaufhörliche Erinnern an die äuſsern Verhältniſſe, in denen er gelebt hat, um ſo mehr beyzutragen, den Lehren des Chriſtenthums eine gewiſſe jüdiſche, locale und eingeſchränkte Geſtalt zu geben, je mehr man, wenn man alles in den Erzählungen der Evangeliſten gehörig nutzen will, ſich ganz in die Zeiten, Verbindungen und Umſtände hinein verſetzen muſs, in welchen ſie ſelbſt gelebt haben, und je weniger Jeſus ſich äuſserlich von den Sitten und Einrichtungen ſeiner Nation entfernte. Sollte es alſo, ſo könnte man fragen, um fruchtbare chriſtliche Weisheit zu befördern, nicht nützlicher ſeyn, auf die äuſserliche Geſchichte Chriſti nicht ſo viele Rückſicht zu nehmen, ſondern ſich lieber an die allgemeinen Lehren zu halten, welche das neue Teſtament vorträgt? Wer es weiſs, welchen Schaden das unvorſichtige Hängen an den äuſserlichen Verhältniſſen und Begebenheiten Jeſu und ſeiner Apoſtel der reinen Erkenntniſs des allgemeinen erhabenen Inhalts ihrer Lehre gethan hat: der wird gewiſs geſtehen müſſen, daſs dieſe Schwierigkeit werth geweſen wäre, vom Verf. angegeben und gehoben zu werden. — Die *zweyte* Abhandlung: *de vi et uſu formulae, Chriſtum de coelo veniſſe*, iſt ſehr lehrreich, und das Beſte, was man über dieſen Ausdruck hat. — Eben ſo voll von wichtigen Bemerkungen iſt die folgende: *de Chriſto, a legibus civilibus ferendis alieno.* Der Vf. beweiſet ſehr einleuchtend, daſs Jeſus keine Vorſchriften für die Staatsverwaltung gegeben, ſondern ſich bloſs auf die ſittliche Bildung des Herzens eingeſchränkt habe. Allein auch hier läſst er einen Um-

ſtand unberührt; welcher ſich jedem, der über dieſe Sache nachdenkt, gleichſam von ſelbſt aufdringt. Zugegeben, daſs Jeſus *unmittelbar* nichts angeordnet hat, was die öffentliche Einrichtung der bürgerlichen Geſellſchaft angeht: muſs nicht deſſen ungeachtet unterſucht werden, wo die von ihm abgezweckte ſittliche Bildung der einzelnen Glieder einer ſolchen Geſellſchaft zuletzt hinführt; wie ſeine moraliſchen Grundſätze ſich gegen die bürgerlichen Geſetze verhalten; ob die äuſsre Verfaſſung der Staaten nicht nothwendig groſse Veränderungen leiden muſs, ſo bald die von ihm eingeſchärften Regeln der ſittlichen Beſſerung und Vollkommenheit allgemein, und der Glaube einer ganzen Nation werden; ob er alſo nicht *mittelbar*, das heiſst, weit feiner, und mit gewiſſerm Erfolg geweſen iſt, war er *unmittelbar* und dem erſten Anblick nach nicht zu ſeyn ſchien? Es verdient allerdings geprüft zu werden, ob eine bürgerliche Geſellſchaft dabey gewinne, oder verliere, wenn der eigenthümliche Geiſt, den das Chriſtenthum ſeinen Bekennern einflöſst, bey allen Mitgliedern, oder doch bey dem gröſsten Theil eines Volkes herrſchend wird; und die, welche meynen, ein ſolcher Staat werde durch eine ſolche Veränderung verlieren, ſind damit noch nicht widerlegt, wennn man ihnen beweiſet, daſs ſich Jeſus unmittelbar mit Staatsangelegenheiten nicht befaſst habe. — Die weitläuftigſte Abh. iſt die *vierte: de redemtione a poteſtate diaboli, ut inſigni beneficio Chriſti;* ſie verbindet viel hiſtoriſche Gelehrſamkeit mit gründlichen exegetiſchen und theologiſchen Unterſuchungen, und verdient vorzüglich geleſen zu werden. — Gleichfalls wichtig iſt der Aufſatz: *de mutatione religionis publicae;* er ſollte inſonderheit von den jungen hitzigen Reformatoren, die unſer Zeitalter in ſo groſser Menge hervorbringt, auswendig gelernt werden. — Die Abhandlung: *de difficultatibus in tradenda morum doctrina*, enthält zwar viel Gutes, iſt aber viel zu kurz, und ſetzt die groſsen Schwierigkeiten, die hier vorkommen, lange nicht genug ins Licht. Der Vf. ſcheint das *Schöpfen* der moraliſchen Wahrheiten aus der Schrift, von dem *Vortrage* derſelben, und ihrer Darſtellung nicht genug unterſchieden zu haben; beides hat bekanntlich ſeine eignen Schwierigkeiten, und nach der Ueberſchrift der Abhandlung zu urtheilen, ſollte bloſs vom letztern die Rede ſeyn. Auch iſt nicht hinlänglich gezeigt worden, wie ſchwer es ſey, *die Art und Weiſe anzugeben, wie jeder Fehler abgelegt, und jede Tugend erlangt werden müſſe;* wie viel Kenntniſs des menſchlichen Herzens und Erfahrung dazu gehöre, wenn man hier praktiſche Rathſchläge ertheilen, und bequeme Uebungen und Mittel vorſchlagen wolle; ohne welche doch alles Einſchärfen deſſen, was geſchehen ſoll, nichts helfen kann. — Die *Rede* endlich: *de libertate ingenii in religione, magno concordiae praeſidio*, iſt ein Wort, gere det zu ſeiner Zeit; möchte man doch den würdigen Verfaſſer hören, und endlich einmal unterlaſſen, zu fürchten, wo nichts zu fürchten iſt!

HAMBURG, b. Mathieſsen: *Die Ausbreitung des Chriſtenthums aus natürlichen Urſachen.* Ein Fragment, aus dem Engliſchen des Hrn. *Eduard Gibbons* überſetzt und mit einer kurzen Prüfung begleitet. 1788. 189 S. 8. (12 gr.)

Es iſt bekannt, welchen Eindruck das, was *Gibbon* in ſeinem berühmten Werk über den Untergang des Römiſchen Reichs, vom Chriſtenthume ſagt, in England ſelbſt gemacht hat, und eine ausführliche Erzählung der darüber entſtandenen Streitigkeit, findet man bereits im *achten Theile der neueſten Religionsgeſchichte* von *Walch*. Hr. *von Walterſtern* in Altona, welcher ſchon vorher ein Stück des Gibbonſchen Werkes, das die Bekehrung des Kaiſers Conſtantin betraf, überſetzt und herausgegeben hat; liefert hier eine Ueberſetzung desjenigen Abſchnitts eben derſelben Geſchichte, welcher von den natürlichen Urſachen der ſchleunigen Ausbreitung des Chriſtenthums im Römiſchen Reiche handelt, und begleitet alles mit widerlegenden Anmerkungen und Zuſätzen. *G.* Gedanken über dieſe Sache ſind zu bekannt, als daſs eine Anzeige derſelben nöthig wäre. Wir haben es alſo hier bloſs mit dem Ueberſetzer und ſeiner Widerlegung zu thun. Was die Ueberſetzung ſelbſt betrift, ſo iſt ſie nicht nur treu und richtig, ſondern läſst ſich auch ſehr gut leſen. Daſs ſich aber Hr. v. *W.* auch auf eine Widerlegung eingelaſſen hat, iſt eine etwas miſsliche Sache. Die Behauptungen eines Mannes wie *G.* iſt, zu prüfen, hat ganz eigne Schwierigkeiten. Wo ſoll man einen Schriftſteller faſſen, der keine genaue Erörterung der Begebenheiten liebt, von denen er urtheilt; der es dagegen in ſeiner Gewalt hat, Umſtände, die man gewöhnlich überſieht, oder doch für unbedeutend hält, auf das ſcharfſinnigſte zu verknüpfen, ihnen durch die Art, wie er ſie ſtellt, die auffallendſte Wichtigkeit zu geben, und über die härteſten Beſchuldigungen den Schleyer einer ſo feinen Ironie zu werfen, daſs ſie dadurch die Geſtalt von Bemerkungen erhalten, die aus dem Zuſammenhange der Begebenheiten gleichſam von ſelbſt heraus fallen, und mit der treuherzigſten Unbefangenheit von der Welt dem Leſer dargelegt werden. Einer Widerlegung, die in eben dem Tone abgefaſst wäre, würde es an der nöthigen Gründlichkeit fehlen, wenn auch die Nachahmung dieſes Tons ſelbſt nicht ſchon groſse Schwierigkeiten hätte; die fleiſſige hiſtoriſche Erörterung aber, welche die Gründlichkeit fodert, iſt wieder mit einer Trockenheit verknüpft, welche gegen die Lebhaftigkeit des Gegners einen zu ſtarken Abſatz macht. Hr. *v. W.* ſcheint nicht genug empfunden zu haben, wie viel dazu gehört, bey ſolchen Umſtänden mit einigem Erfolg zu ſtreiten. Die Anmerkun-

kungen, welche sich unter dem Texte finden, sind von keinem Belang. Wichtiger ist die angehängte kurze Prüfung, in der sich allerdings manche treffende Bemerkungen finden, welche dem Scharfsinn und den historischen Einsichten des Vf. zur Ehre gereichen. Aber freylich sind *Gibbons* Vorstellungen damit noch nicht widerlegt. So lange man die hohen Begriffe, von der Vollkommenheit der christlichen Kirche in den ersten drey Jahrhunderten, nicht noch mehr herabstimmt, als bisher geschehen ist; so lange man Bedenken trägt, einzugestehen, dafs in den Gemeinen der Christen damals alle die Fehler herrschten, die jeder entstehenden und gedrückten Religionspartey, ehe sie die gehörige Consistenz und Ruhe gewinnen kann, eigen zu seyn pflegen; so lange man endlich nicht bemerkt, dafs die ersten Christen, bey der grofsen Menge von Vorurtheilen, welche ihnen aus dem Judenthum und Heidenthum noch anklebten, unmöglich gleich fähig seyn konnten, in den erhabnen Geist ihrer Religion gehörig einzudringen, und demselben in allen Stücken gemäfs zu handeln: so lange wird man solche Bemerkungen, dergleichen G. in dem hier uebersetzten Fragment über die Ausbreitung des Christenthums vorgetragen hat, nie ganz richtig beurtheilen, oder befriedigend widerlegen können. Das *Christenthum*, wie es in den Schriften der Apostel enthalten ist, würde nicht das geringste dabey verlieren, wenn auch alles wahr wäre, was *G.* den Anhängern desselben Schuld giebt. Man mufs sich nur hüten, *die Sache der Religion selbst* nicht mit *der Sache der Christen* zu verwirren; *jene* ist allezeit gut, und läfst sich gegen jeden Gegner vertheidigen, *diese* hingegen selbst in den ältesten Zeiten wenigstens nicht *so* gut, als man gewöhnlich glaubt. Wen darf es also Wunder nehmen, dafs Männern wie *Gibbon* manche Blöfse an derselben in die Augen fällt, die bisher blofs ein frommes Vorurtheil hat verkennen können. Wenn man indessen alles gelesen und überdacht hat, was dieser Schriftsteller über die natürliche Verbreitung des Christenthums sagt: so kann man sich doch nicht enthalten, zu glauben, dafs wir eine weit scharfsinnigere, gelehrtere, und gewifs auch eben so gut geschriebene Abhandlung über diesen Gegenstand haben würden, wenn *Lessing* die Schrift *von der Art und Weise der Fortpflanzung und Ausbreitung der christlichen Religion*, hätte ausarbeiten können, zu der sich in seinem *theologischen Nachlafs* S. 193 ff. der Grundrifs findet.

Breslau und Hirschberg, b. Korn d. Aelt.: *Ueber die Geschichte und den Lehrgegriff der protestantischen Religionsparteyen und Secten* nebst einem kurzen Abrifs der Geschichte des Abendmahls von *Joh. Conr. Müller*, d. Theol. Kandidat(*en*). 1789. 520 S. 8. (20 gr.)

Der Vf. erfüllt durch diese Schrift ein Versprechen, welches er schon in dem zweyten Theile seines historischen Handbuchs gegeben hatte, und hat dabey, wie er selbst sagt, den Zweck, Beweise zu geben, wie schädlich das Speculiren und Grübeln über theologische Subtilitäten sey — und wie zweckwidrig einige Kirchenlehrer die Glückseligkeit der Christen blofs in den Gehorsam gesetzt haben, den man der Kirchensprache schuldig sey. Was das für Kirchenlehrer seyn mögen, läfst sich nicht wohl errathen. Solche hat es freylich gegeben, und giebt vielleicht deren noch einige, welche keine Abweichung von der Kirchensprache dulden wollen, und das Beybehalten derselben für Pflicht und zugleich für Kennzeichen des reinen Christenthums halten. Schwerlich aber wird jetzt ein Kirchenlehrer bey gesunden Verstande die Glückseligkeit der Christen in der sclavischen Beybehaltung der Kirchensprache suchen! Und vor einem solchen *Ungelehrte* zu warnen, wäre auch in der That eine sehr überflüssige Sache. Denn für diese hat der Vf. sein Buch bestimmt. — Er erklärt ausdrücklich, für Gelehrte von Profession sey es nicht, sondern hauptsächlich für solche Leser, die sich über den gemeinsten Fassungskreis erheben, und die, ungeachtet sie nicht studirt haben, dennoch solche Bücher gröfstentheils verstehen können. (Aber freylich nur dann, wann sie so geschrieben sind, wie dieses nicht geschrieben ist — wann Gemeinnützigkeit des Inhalts, Ordnung und kluge Auswahl der Materien, Bündigkeit des Urtheils, Klarheit und Regelmäfsigkeit der Schreibart das Buch empfiehlt). Rec. mufs gestehen, dafs ihm in langer Zeit kein Buch vorgekommen sey, bey dem er so wenig von jenen Eigenschaften als in dem gegenwärtigen antraf. Leider geht es unsern Schriftstellern für das Volk wie den meisten von denen, welche für Kinder schreiben. Sie halten beide ihr Geschäft für das leichteste von der Welt — und doch ist es wirklich eins der schwersten. Gelehrten ist gut predigen — aber für Ungelehrte so zu schreiben, dafs man nützlichen und bleibenden Eindruck auf ihren Verstand und Willen macht, das ist nicht jedermanns Ding — am allerwenigsten Hrn *Müllers*. Man findet auch hier, was schon ein anderer Rec. an desselben historischen Handbuch (A. L. Z. 1786 N. 312*b*. S. 641) bemerkt hat, eine rohe Arbeit eines ohne Geschmack und Beurtheilungskraft sammelnden Anfängers, viel Seichtes, Unrichtiges, schief Vorgestelltes — viel leere Declamation, und eine oft sehr vernachlässigte Schreibart. Der Plan ist ganz aus *Baumgartens Geschichte der Religionsparteyen* genommen, und ohne Auswahl dessen, was Ungelehrten nützlich und verständlich seyn kann, ohne alles Ebenmaas auf das durftigste ausgeführt. Daher liest man in dem so genannten Abrifs der Geschichte des Abendmahls (welcher schicklicher Abrifs der Geschichte der Lehre vom Abendmahl

heißen ſollte, und der, da man ihn dem Titel nach am Ende der Schrift erwarten ſollte, beym Anfang derſelben ſteht,) die dem Ungelehrten ganz fremden Namen und Wörter: *Boſſuet. Gravamina, Formula, Conſenſus, Polemik, Scholaſtiker, Transſubſtantiation, Fideiceſſion, Expromiſſion*, alle Parteynamen der *Arianer*, und beynahe auf drey Blättern ganze Stellen aus dem *Paſchaſius* und *Ratramnus*, von welchen er doch aufrichtig bekennet, daſs ſie ihm oft ſelbſt nicht recht gewuſst zu haben ſcheinen, was ſie ſagen wollten. — Da hingegen von *Zwingli's, Oekolampadius* und *Calvins* verſchiedenen Vorſtellungen der Lehre vom Abendmahl nichts geſagt iſt. Seichte Urtheile und unrichtige Vorſtellungen kommen faſt auf allen Blättern vor: zur Probe nur dies einzige. S. 345 ſagt er von *Will. Whiſton*, er habe alle mögliche Mittel hervor geſucht, dem Arianiſchen Lehrbegriff eine göttliche Offenbarung unterſchieben zu können (ſtatt: er habe der heil. Schrift den Arianiſchen Lehrbegriff unterſchieben wollen) er habe freylich nicht ſonderlich viel ausgerichtet, aber doch viele Anhänger, ſo gar *unter den Katholiken* in England gefunden. (Von dem letztern weiſs die Geſchichte ſonſt nichts — vielleicht hat der allzu flüchtige Schriftſteller irgenwo *Baptiſten* geleſen, und ſich dafür *Papiſten* gedacht.) „Die Folge davon war, daſs beſonders in dieſem Königreiche nachher ſehr viele Freygeiſter aufkamen, die eben auch nicht ſonderlich viel Gutes ſtifteten. So lehrte *Thom. Chubb*, daſs der Sohn und Geiſt erſchaffne Weſen ſeyen, und von Gott nur als Unterobrigkeiten gebraucht werden. *Rob. Clayton* hielt Chriſtum für einen Erzengel, nemlich den Michael. der h. Geiſt aber ſey der Erzengel Gabriel. *Sam. Clark* kam einer gewiſſen Subordination näher, indem er behauptete, der Vater ſey allein der Höchſte und independent." Seiner Vorſtellung nach war alſo der gute *Whiſton* an den vielen Freygeiſtern Schuld, die in England hervor kamen, und *Clayton* und *Clark* gehören mit *Chubb* in Eine Klaſſe, und dieſer war ſchon Freygeiſt, als er ſeine antitrinitariſche Schrift herausgab? — Von der roheſten Unwiſſenheit in der Geſchichte zeugen folgende Stellen, die noch mit vielen andern vermehrt werden könnten. Nach S. 107 iſt *Calixtus* vom Lehrbegriff der Lutheraner ab, und zu dem Reformirten übergetreten. *Joh. Gray* heiſst 206 eine Tochter, welche Heinrich VIII mit *Anna von Bulen* gezeugt hatte, und *Maria* ſoll über ſie mit *Hülfe des teutſchen Kaiſers* geſiegt haben. — Nach S. 329 ſind die Socinianer in Siebenbürgen erſt ſeit 1702 eine geduldete Partey, da ihnen *Leopold* dieſe Duldung wegen des Türkenkrieges habe einräumen müſſen. S. 455 iſt Jac. *Andreä* mit ſeinem Enkel *Joh. Val. Andreä* verwechſelt — und laut des Anhangs von den Herrenhutern hat Graf *Zinzendorf* anfangs nur geprediget, um ſich in ein hohes geiſtliches Amt einzuſchleichen — da ihm dieſes nicht gelingen wollte, wollte er ein Miſſionar werden, weil es ihm aber dazu an Geld fehlte, ſo ſammelte er ſich die ſogenannten mähriſchen Brüder — auch blieb er, ſo lange er lebte, Biſchof ſeiner Gemeine. — Von der Unvollſtändigkeit und Zweckloſigkeit ſeiner hiſtoriſchen Auszüge, will Rec. gar nichts ſagen. Möchte doch Hr. M., der vielleicht zu andern Geſchäften tauglicher, als zum Bücherſchreiben iſt, ſeine Feder niederlegen, und Verleger und Leſer mit den armſeligen Geburten derſelben verſchonen! —

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE WISSENSCHAFTEN. *Salzburg*, in der Mayr'ſchen Buchh.: *Rudiger von Stahremberg, oder zwote Belagerung Wiens. Eine Rhapſodie.* 1788. 4 Bog. 8. (4 gr.) Nicht vortreflich, aber doch auch in der That nicht übel! Der Gegenſtand iſt einer dichteriſchen Bearbeitung fähig; wer wird dies läugnen? Der Ungenannte, der ihn in dieſen Bogen bearbeitete, war davon begeiſtert; das ſieht man. Auch Fictionen, der Hauptgeſchichte unnachtheilig, ſtehen ihm zu Gebote. Ueberdies läſst er den Osmanen oder — wie er ſie nennet — den Männern des Säbels, Gerechtigkeit wiederfahren. Sänk' er nicht manchmal zur Proſa herab — befliſs er ſich mehr des Wohlklangs und der Sprachreinigkeit — wahrlich, wir würden ihn in die Reihe der Kleiſte ſtellen. Zur Probe nur etwas! Nachdem der Dichter S. 33 u. f. die fürchterliche Wirkung einer von den Osmanen geſprengten Mine beſchrieben hat, fährt er fort:

Da zogen die Männer des Säbels
Ihren blinkenden Dolch, und ſtürzten hinüber in die Schanzen
Zur geöfneten Stadt: wie wenn der tobende Giesbach
Dämme zerreifst, und unaufhaltbar der kleinern Wehre
Saat und Gefilde durchſtrömt, und Hürden und Wohnungen *hinſchmeißt*.
Fürchterlich tönte die Luft vom *Zetergelärme* der Türken,
Und vom Jammergeſchrey der tieferbebenden Bürger.
Aber Rudigers Geiſt ward nicht erſchüttert, er eilte
Hin zur Stätte des Tods, wo wenige Franken der Feinde
Unüberſehbares Volk mit wankendem Muthe beſtritten.
„Männer! rief er, und ſchwang den Säbel: ermüdet nicht; folgt mir!"
Schrecklich rannt' er hinein, wo tauſendfältiger Tod war;
Hundert ſanken dahin von ſeinem Schwerde geſpaltet,
Und es ſchien der Himmliſchen einer die Streiche zu führen,
Die Graf Rudiger führt'.

Den Leſern, die der Geſchichte nicht kundig ſind, ſagen wir nur, daſs Graf *Rudiger* — warum ihn der Vf. immer *Rudiger* nenne, wiſſen wir nicht — *von Stahremberg* der unerſchrockne Befehlshaber in Wien war, der im J. 1682, durch ſeine ausnehmende Tapferkeit die grimmigen Anfälle der Osmanen ſo lange aufhielt, bis Entſatz herbey kam.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 3ten Julius 1789.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Bure d. ält.: *Voyage du jeune Anacharsis en Grèce, dans le Milieu du quatrième Siècle avant l'Ere vulgaire.* 1788. 8. T. I. 382. p. T. II. p. 568. T. III. p. 560. T. IV. p. 564. T. V. p. 543. T. VI. p. 511. T. VII. p. 130. et CCCXII. *et Recueil de Cartes géographiques, plans, vues, et medailles de l'ancienne Grèce; relatifs au Voyage du jeune Anacharsis, precedé d'une analyse critique des Cartes.* 4. p. XLI. planch. 27. (13 Rthl. 4 gr.)

Ein Werk, wie das gegenwärtige, an dem sein Vf. Hr. *Abbé Barthelemy* über 30 Jahr gearbeitet, bey welchem er mit grosser Sorgfalt für Wahrheit der Geschichte, mit dem fleissigsten Gebrauche der Quellen, die glücklichste Bemühung verbunden hat, den Leser durch die schönste und angenehmste Form, die je ein historisches Werk erhielt, zu ergötzen, verdient auch in Deutschland, wenn auch nicht die enthusiastischen Lobsprüche, mit denen man es in Frankreich überhäuft hat, doch gewiss einen ausgezeichneten Beyfall.

Der Zweck unsers Schriftstellers ist, alles Merkwürdige von Griechenlands ehemaligen Flor und Schicksalen, gleichsam die Blüthe seiner Staats und Kriegsverfassung, seiner mannichfaltigen Völkerschaften und Städte, seiner Literatur, seiner Sitten, Tugenden und Laster in einem schönen Gemälde darzustellen. Es dürfte schwer fallen eine angenehmere Einkleidung zu finden, als er wirklich wählte. Er nimmt an: dass Anacharsis, ein junger Scythe, ein paar Jahre vor Alexanders Geburt, Athen zu seinem Wohnsitz gewählt; von da aus verschiedne Reisen in Griechenlands übrige Staaten gethan, und die Abweichungen, National-Sitten und örtlichen Merkwürdigkeiten dieser Völker untersucht: endlich aber als Griechenland von Philippus unterjocht worden, nach Scythien sich zurückgezogen, und daselbst seine gesammleten Papiere geordnet habe. Diese *Art des Vortrags* ist für die Unterhaltung äusserst vortheilhaft. Man glaubt nicht mühsame Sammlungen eines Gelehrten, man glaubt bey Schilderung der Städte und Länder das unterrichtende Tagebuch eines Reisenden, man glaubt in den Begebenheiten die Erzählung eines gleichzeitigen Beobachters zu lesen. Das Interesse gewinnt dabey, und die Darstellung wird lebendig. — Aber auch die *Zeit* ist weislich gewählt. Denn es ist die letzte Epoche von Griechenlands Grösse; die Epoche, wo Epaminondas, Phocion, Xenophon, Demosthenes, Plato, Aristipp, Apelles, Aristoteles, und mehrere grosse Republikaner, nebst den zwey Königen Philipp und Alexander lebten, wo noch Korinth, Syrakus und Athen glänzten, wo noch Zeitgenossen des Sokrates, Sophokles, Euripides, Alcibiades, Aristophanes, Nicias, Phidias, Parrhasius leben mussten; wo Griechenlands Freyheit zwar fiel, aber sein Name bald für ganz Asien noch schrecklicher als bisher ward.

Im ersten Theile schickt er, um nachher den Faden seiner Erzählung nicht unterbrechen zu dürfen, eine Geschichte Griechenlands von seinen ältesten Zeiten, bis auf die Eroberung Athens vom Lysander als Einleitung voraus. Der Vortrag in ihr ist gedrängt und hinreissend, die Thatsachen sind oft mühsam gesammlet, und unterhaltend dargestellt; doch muss man nie vergessen, dass der Vf. in Anacharsis Namen, und in Rücksicht auf sein nachstehendes Werk spricht. Man kann es daher auch nicht sowohl als eine Geschichte Griechenlands, sondern vielmehr Athens betrachten. Sparta, Korinth, Theben werden immer nur dann erwähnt, wenn sie *mit* oder *gegen* Athen in Betrachtung kommen. Blos in dem sogenannten *heroischen* Zeitalter hat er die fabelhafte Geschichte von *ganz* Griechenland mitgenommen; sie, so viel sich thun liess, des Fabelhaften entkleidet, und mit einer meisterhaften Schilderung des Homers (S. 76.) beschlossen. Die nachmaligen 300 Jahre theilt er in drey Epochen ein; in das Jahrhundert *Solons* oder der *Gesetze*, ins Jahrhundert des *Themistocles* und *Aristides*, oder des *Ruhms*, und ins Jahrhundert des *Pericles*, oder des Luxus und der *Kunst*. In der ersten Epoche hat er mit vorzüglicher Mühe die Gesetzgebung Solons geschildert. Die Weisheit, die dieser grosse Gesetzgeber, in der Staatseinrichtung bewiesen, wüssten wir noch nirgends so kurz, so mühsam, und so schön zugleich dargestellt gefunden zu haben. Auch sind uns nur einige Kleinigkeiten, die einer Berichti-

gung bedürfen, vorgekommen; z. B. S. 703. heifst es ganz entschieden: Solon habe *alle Schulden* aufgehoben; dies ist freylich die gewöhnliche Meynung; aber Plutarch sagt doch ausdrücklich: *oder nach andern nur die Zinsen vermindert.* — Wegen der Infamie, die Solon auf die *Faulheit* setzte, (S. 122.) ist die genauere Angabe des Pollux merkwürdig: Wer *dreymal* müfsig gefunden ward, sollte für ehrlos gelten. — Es scheint als glaube der Vf. Solon habe nur *den Todschlag* wieder mit dem Tode bestraft. Plutarch sagt ausdrücklich, und zwar mit Misbilligung, er habe auch einen *Ehebrecher* überall zu tödten erlaubt. Und nach dem Diogenes Laertius wurden wenigstens gewisse Diebstäle ebenfalls mit dem Tode bestraft. Eines andern Gesetzes, wo einer *Ehebrecherin* sich zu schmücken untersagt war, wo man ihr die Kleider abreissen, sie schlagen, nur nicht verletzen oder tödten durfte, gedenkt Aeschines in der Rede gegen den Timarchus; so hätten auch wohl die übrigen Ehe-Gesetze beym Plutarch, selbst das sonderbare: dafs jeder Mann seiner Frau monatlich, wenn sie *begütert* sey, wenigstens dreymal beywohnen solle, eine Erwähnung verdient, denn eben solche Züge charakterisiren. Das Gesetz gegen den *Undank*, dessen Valerius Maximus gedenkt; auch die Verordnungen wegen des *Landbaus* hätten auch hieher gepafst. — Bey der Vergleichung, die S. 142. zwischen dem Solon und Lykurg (zum Theil nach dem Plutarch) angestellt wird, finden wir zwar die *Sache* selbst richtig; aber den *Ort* nicht gut gewählt. Denn die Leser wissen ja noch nichts von Lykurgs Gesetzen; die erst im IVten Bande vorkommen.

In die zweyte Epoche fällt bekanntermafsen der Krieg des Darius und Xerxes gegen Griechenland. „Nur mühsam entschliefse ich mich (sagt der verkappte Anacharsis) Kämpfe zu beschreiben. Es genügt, wenn man weifs, dafs Kriege durch den Ehrgeiz der Fürsten beginnen, und mit dem Verderben der Völker sich enden. Aber das Beyspiel eines Volks, dafs den Tod der Knechtschaft vorzog, ist zu grofs und zu lehrreich, als dafs man stillschweigend es übergehen könne." — Hr. B. hat recht, dieser Krieg ist einer der merkwürdigsten, die je auf Erden geführt wurden, und die Kraft, mit welcher er ihn beschreibt, ist bewundernswürdig. Wir haben ihn mit *Gillies* griechischer Geschichte verglichen; aber überall beschämt hier der Franzose den Britten. Die Klugheit des Themistokles, die Gerechtigkeit des Aristides, und der Heldenmuth des Leonidas sind schwerlich noch irgend wo mit so hellen treffenden Farben als hier geschildert worden. Nur dann und wann wünschten wir ein wenig mehr Ausführlichkeit. So z. B. geht der Vf. über das Ende desjenigen Pausanias, der bey Platää eine so wichtige Rolle spielte, S. 260. gar zu rasch hinweg. —

In der Geschichte des 3ten Zeitraums, den er das Jahrhundert des Pericles nennt, behandelt Hr. B. einige Thaten und Regierungsanstalten dieses grofsen Mannes etwas zu flüchtig. Eine Probe nur statt zwanzig andrer, wenn man sie begehrt! „Unter *nichtigen* Vorwänden, (heifst es), vernichtete Perikles das Ansehen des Areopagus, der sich der Sittenverderbnifs und den Neuerungen mit Nachdruck widersetzte." (S. 268.) Da diese Herabwürdigung des Areop. als eine Hauptursache von Athens Verfall angegeben wird, so sollte der Vf. doch wohl anfangs bestimmter sich ausdrücken. Sehr weitläuftig wird der Anfang des Peloponnesischen Kriegs S. 291 — 306. aufgeführt; äufserst kurz werden dessen nachmalige Abwechslungen erzählt. Das wichtige Treffen bey den Arginusen, und was noch wichtiger, das ungerechte Urtheil, das Athen über seine Navarchen fällte, vermissen wir S. 343. ganz. Von allen Thaten, die Alcibiades bey seiner Rückkehr ins Vaterland that, steht soviel als gar nichts. Lücken dieser Art bringen immer eine Ungleichheit vor. — Die Betrachtungen am Schlufs hingegen sind vortreflich.

IIter Band. In ihm tritt also erst der junge Anacharsis seine Reise an. Er ist ein Abkömmling des berühmten Scythen gleiches Namens. Ein Trieb diesem nachzueifern; und mehr noch der Umgang mit einem Thebaner, der im Feldzug des jüngern Cyrus gefangen, und nach Scythien verkauft worden, Timogenes mit Namen, muntern ihn auf, eine Reise in fremde Länder anzutreten. — Der Taurische Chersones ist das erste Land, was er ziemlich flüchtig nebst einem seiner kleinen Tyrannen, Leucon, schildert. Von da schifft er nach Lesbos, und der Schiffshauptmann erzählt unterweges dem Timogenes zu seinem gröfsten Erstaunen, dafs seine Vaterstadt durch den Epaminondas die erste Rolle in Griechenland zu spielen angefangen. Dann werden Byzanz, die Gegenden des Hellesponts, Oerter, die Homer unsterblich machte, und die griechischen Colonien kürzer, umständlicher hingegen *Lesbos* und *Euboea* beschrieben. — Anacharsis landet zu Aulis, begiebt sich im festen Griechenland zuerst nach Theben; später unten beschreibt er bey einer zweyten Reise erst die Sitten der Böotier. Jetzt ist Epaminondas allein sein Augenmerk, und ungemein schön ist das Gemälde, das er von ihm und von einigen charakteristischen Anekdoten seines Lebens entwirft. Diese letzten sind mühsam aus vielen zerstreuten Schriftstellern gesammlet, und oft mit sehr glücklicher Wahl gestellt. Bey einer einzigen (S. 93.) wundert sich der Rec., dafs der Vf. die eine Hälfte, (und zwar nicht die unwichtigste,) weggelafsen. — „Mycithus, ein Jüngling, den Epam. liebt, meldet ihm, dafs Diomedon von Cyzikus, gesandt von dem grofsen Könige, in Theben angekommen sey, für den Epaminondas sehr ansehnliche

ſehnliche Geſchenke mitbringe, und auch ihm den Mycithus, fünf Talente aufgedrungen habe. Epaminondas läſst den Diomedon vor ſich kommen, und redet ihn an: Sieh, Diomedon, wenn Artaxerxes Wünſche ſich mit dem Wohl meines Vaterlandes vertragen, ſo bedarf es keiner Geſchenke; ſind ſie aber Theben ſchädlich, ſo würde ich für alles Geld ſeines Reiches nicht treulos werden. Du ſchloſſeſt von deinem Herzen auf das meinige. Ich verzeihe es dir; doch entferne dich ſchnell aus Theben, damit du nicht meine Mitbürger verdirbſt. Und du, Mycith, gieb ihm augenblicklich ſein Gold zurück, oder ich überliefre dich dem Gerichte." — Soweit der Verf. nach dem Cornelius Nepos. Doch dieſer fügt noch hinzu: „Diomedon fleht nun um ſichres Geleite, um ſein Mitgebrachtes zu erhalten. — Das will ich dir geben, antwortete Epam., doch nicht deinetwegen, ſondern meinethalben; damit man nicht ſagen könne, deine Beraubung habe mir verſchafft, was ich angeboten ausſchlug. — S. 103. kömmt er nach Athen. — Daſs er ſtückweiſe die Merkwürdigkeiten ſeiner Staatsverfaſſung beſchreibt, und ſeine Beſchreibung zuweilen durch Erzählung unterbricht, iſt ſeinem Plan gemäſs. Doch hätte hier die Anordnung zum Theil beſſer ſeyn können. Zuerſt ſpricht er von der örtlichen Beſchaffenheit von Attika und den verſchiedenen Klaſſen ihrer Einwohner. — Dann ſchildert er die Akademie, den Plato und die vorzüglichſten ſeiner Schüler. Zum Gegenbilde dient (S. 136.) Diogenes. — Phocion, Timotheus und Chabrias machen drey kurzgefaſste aber trefliche Gemälde aus. Nach einer eingeſchalteten Beſchreibung der Gymnaſien erſcheint *Iſokrates*. Die Art, wie der Vf. die Miſchung von der Gröſse und Schwäche, von Beſcheidenheit und Eitelkeit ſchildert, die allerdings in dieſem merkwürdigen Mann ſich befand, indem er ihn ſelbſt redend einführt, dieſe Art iſt ſehr ſinnreich; doch ſcheinen uns einige Reden und Wendungen des Apollodors, allzu geſucht. — Die Fechtſchulen, und die Begräbniſſe kommen an die Reihe, und dann reiſst Anach. auf eine kleine Zeit nach Korinth; lernt unterwegens zu Scillus den *Xenophon*, und zu Korinth ſelbſt den *Timoleon* kennen. — Grade, als ſie zu Korinth ſind, läſst dieſer letztere aus Liebe zum Vaterlande ſeinen Bruder tödten. — Die Athener rüſten ſich zum Kriege gegen Theben. Dies giebt Gelegenheit ihr Kriegsweſen zu ſchildern. Iphicrates ſelbſt entwickelt einen Theil ſeiner Taktik. — Die Aufführung der Antigone des Sophokles, giebt zu einer kurzen Schilderung des Theaters zu Athen Gelegenheit. — Sehr umſtändlich liefert der Vf. die Beſchreibung der Stadt, als Stadt betrachtet. Die Schlacht bey Mantinea wird geliefert und das Ende des Epaminondas, ſeiner würdig erzählt. — Jetzt erſt ſchildert Anach. umſtändlich die Staatsverwaltung Athens. Die Magiſtratswürden, die Gerichtshöfe, den Areopagus, die Klagen, Unterſuchungen und Strafen bey den Athenern. Hier näher mit dem Vf. ins Detail zu gehn, iſt ganz unmöglich. — Einige von den erſtern Abſchnitten ſind nicht ganz von Wiederholungen frey, weil ſo viele Soloniſche Einrichtungen, die ſchon im erſten Bande berührt waren, jetzt nochmals aufgeführt werden, doch wird zugleich die Verſchlimmerung dieſer anfangs ſo weiſslichen Verfaſſung dargeſtellt. — Vortreflich, nach dem Leben getroffen iſt das Gemälde, das S. 293. von dem ganzen Atheniſchen Volke ſteht. Wir können uns nicht enthalten, ſolches hier zu übertragen. — „Wahrlich, dieſes Volk lebhafter und vorüberrauſchender Empfindungen ſo „voll, vereinte mehr als jemals ein Volk die widerſprechendſten Eigenſchaften in ſich. Eigenſchaften, die ſeinen Miſsbrauch, ſeine Irleitung ſehr „erleichterten. Die Geſchichte ſtellt uns in ihm „bald einen Alten auf, den man ohne Scheu betrügt, bald ein Kind, das ſtete Unterhaltung „fordert. Oft ſchimmern an ihn die Einſichten „und die Gefühle einer groſsen Seele. Bis zur „Ausſchweifung liebt es Vergnügen und Freyheit, Ruhe und Ruhm; berauſcht ſich im Lobe, „das man ihm giebt; freut ſich über Verweiſe, „die es verdiente; iſt ſcharfſichtig genug, um „beym erſten Wort in die Plane einzudringen, „die man ihm mittheilt; viel zu ungeduldig, als „ihre Zergliederung abzuwarten, ihre Folgen „vorherzuſehn. In eben dem Augenblick, als es „ſeinen grauſamſten Feinden verzeiht, macht es „ſeine Magiſtratsperſonen zittern, geht ſchnell, „wie der Blitz, von der Wuth zum Mitleiden, „von Verzagtheit zum Trotz, von Ungerechtigkeit zur Reue über. Ewig wandelbar und leichtſinnig, kann in der wichtigſten, oft in der verzweifelteſten Angelegenheit ein ohngefähres Wort, „ein glücklicher Einfall, der geringſte Umſtand, der „kleinſte Zufall, wenn er nur unvermuthet kömmt, „ſeine Furcht zerſtreuen, oder auch für ſeinen Vortheil es verblenden. — So ſah man einſt, als der „junge Alcibiades das erſtemal öffentlich ſprach, die „ganze Verſammlung einem kleinen Vogel nachlaufen, der aus dem Buſen ihm entwiſchte. — „So ward ohngefehr zur gleichen Zeit der Redner der Abgott der Athener, wiewohl ſie ihn nicht „ſchätzten" etc. — Schilderungen dieſer Art, (wiewohl die Athener ſchon oft geſchildert wurden) verrathen den einheimiſch gewordnen Geſchichtsforſcher. Denn keine Zeile iſt müſsig; keine ſagt zuviel oder zu wenig. — Daſs Athen nur allein für die *Todſchläger* vier unterſchiedne Tribunäle hatte; daſs in einem Staate, dem der Vf. nur 20000 ſtreitbare Männer giebt, alljährlich 500 *Richter* gewählt wurden, (S. 317.) das giebt uns von der Einrichtung dieſes hochgeprieſsnen Staates keine gute Vermuthung. Zumal, da der *vorſätzliche* Mord noch vor den Areopagus gehörte; die Vertheidigung, die hier der Vf. anbringt, iſt daher keineswegs hinreichend. —

S. 333.-380. wird das bürgerliche Leben der Athener geschildert. Mit diesem Abschnitt würden wir gleich das XXVte Kapitel, wo er S. 500 bis 530, von den Häusern und Gastmälern dieses Volkes spricht, verbunden haben. Die Erzählung, die er bey diesem letzteren Kapitel von den hauptsächlichsten Speisen, Tischgewohnheiten und Gelagen der Athener anbringt, ist grösstentheils nach dem Athenäus, aber mit sehr vielem Geschmack geordnet. S. 381-419 ist ein Gemälde ihrer Religion, ihrer Priester, Opfer, und dessen, was sie Religions-Verbrechen nennen. Auch hier scheint uns der Abschnitt S. 492-419. wo er von ihren Festen redet, nicht ganz glücklich getrennt zu seyn. — Unter dem Verzeichniss derer, die fälschlich der Gotteslängnung beschuldigt wurden, haben wir den Euripides vermisst. — Eine Nebenreise nach Phocis veranlasst den Anacharsis, die Pythischen Spiele, das Orakel zu Delphi, und die kostbaren Kunstwerke, die ein dankbarer Aberglaube hier dem Gotte gewidmet hatte, zu beschreiben. Vortreflich ist das Gemälde von der Pythia, wie sie auf den Dreyfuss sass, und Antwort gab. — Der Tod des Agesilaus, und die Thronbesteigung des Macedonischen Königs Philippus unterbricht (S. 471.) auf eine kleine Zeit die Beschreibungen; dann hohlt der Vf., wir wir schon erwähnt haben, die festlichen Gewohnheiten, und die Gastmäler der Athener (S. 471. bis zum Schlusse) nach.

IIIter Theil. Unterm Vorwand, dass einem seiner Freunde ein Sohn geboren, den er mit möglichster Sorgfalt erziehen lassen, schildert Anacharsis von S. 1-68. die Erziehung eines jungen Atheners (freylich etwas idealisch) vom ersten Augenblick des Lebens bis dahin, wo er den Staatsgeschäften sich widmet; macht uns mit den vorzüglichsten Sätzen der Aristotelischen Moral bekannt, und webt den vortreflichen Dialog des Sokrates mit dem Glaucon ein (Xenoph. Memor. Socr. III.) Dann folgt eine ziemliche weitläuftige Uebersicht (S. 69-124.) der griechischen Musik, von technischer sowohl als moralischer Seite. Im erstern Theil derselben, scheint uns mehr Gelehrsamkeit angebracht zu seyn, als zum gegenwärtigen Endzweck nöthig war. Ein Raisonnement über die *Grundsätze der Musik überhaupt*, konnte wohl hier niemand erwarten. Anach. liefert daher für einen Dilettanten zu viel, und für einen eigentlichen Theoretiker zu wenig. Besser gefällt uns die andere Hälfte; vorzüglich die richtigen und tiefgeschöpften Bemerkungen: wie mit dem Verfall griechischer Heldentugend auch die Musik immer weichlicher, und (ihrem ersten Endzweck zuwider) für das *bloße Vergnügen* bestimmt worden sey. — Abwechselnd und unterhaltend ist der Ton, mit welchem uns der Vf. einige einzelne atheniſche Charaktere, grösstentheils nach dem Theophrast aufführt. Unter ihnen spielt auch der Cyniker Diogenes eine Rolle. — Jetzt erst kömmt Anacharsis auf die eigentliche griechische Gelahrtheit, unter den Schein als beschriebe er die Bücherſammlung des Euklides, beginnt er hier mit einer kurzen Uebersicht der Jonischen, Eleatischen, und Pythagorischen Schule. So meisterhaft, dass dies einzige Kapitel den Schriftsteller von Geist, und Einsicht charakterisiren würde, ist der Abschnitt, wo er den Oberpriester Kallias aufführt, und ihn die *mannichfaltigen Meynungen der griechischen Philosophen von Gott, Schöpfung, Tugend, menschlicher Seele, und Ursof der Dinge*, zusammenfassen lässt. — Die Astronomie der Griechen, und ihre Begriffe von Bevölkerung der Erde kommen nun an die Reihe. Die letztern sind sehr kurz gefasst; die erstern aber hätten bey dem fehlerhaften der damaligen Systeme, vielleicht ohne Verlust, noch abgekürzt werden können. Indess wird selbst diese trockne Materie durch den Vortrag und durch eingewebte Anekdoten unterhaltend. — Der Philosoph Aristipp wird (von S. 235 — 250.) grösstentheils selbstredend eingeführt; und, wie wir gleichfalls glauben, in einem etwas bessern Lichte, als gewöhnlich, betrachtet. Wenn einige sagen: Er habe gelehrt, auf die *Zukunft* gar nicht zu denken, so heisst das seinen Satz: *der Gegenwart aufs beste zu geniesen*, sehr falsch auslegen. Schon seine Warnung: sich keiner Leidenschaft so zu ergeben, dass sie von nun an über uns herrsche; sorgte ja für die Zukunft. — Ein andrer merkwürdiger Mann löst den Philosophen ab; Dion, der Syrakuser. Hier erhält der Vf. Gelegenheit, den Plato Rechenschaft von seinen drey Sicilischen Reisen ablegen zu lassen. Es ist der Zeitpunkt, gewählt, wo Dion auf Rache gegen den Tyrannen denkt. Hier widerräth Plato ihm den Zug nach Syrakus, den er in der wahren Geschichte ihm eher gerathen haben soll. — Bey einer zweiten Reise nach Böotien beschreibt nun Anacharsis *Theben*, schildert den Charakter der Böotier, und giebt eine Nachricht vom *Orakel des Throphonius*. — Dass er solches für einen Betrug, und noch dazu einen groben Betrug erklärt, lässt sich von selbst vermuthen. — Hesiodus und Pindar, als Böotier, erhalten bey dieser Gelegenheit ihr verdientes Lob. — Auf Böotien folgt Thessalien. Die Versammlung der Amphictyonen zu Anthela wird zuerst beschrieben. Der Ruf der Thessalischen Zauberinnen macht, dass wir von S. 343-350. eine interessante Schilderung ihrer abergläubischen Ceremonien erhalten. — Jason von Pherä, minder bekannt, als er es durch seinen würklich grosen Charakter verdiente, und sein Nachfolger, Alexander geben zwey kontrastirende Gemälde von kleinen Tyrannen. Mit noch gröserer Kunst ist das berühmte *Tempe* geschildert.

(Der Beschluß folgt im nächsten Stück.)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 4ten Julius 1789.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Bure: *Voyage du jeune Anacharsis en Grece, dans le Milieu du quatrième Siecle avant l'Ere vulgaire.* etc.

Beſchluß der im No. 196 abgebrochenen Recenſion.

Von da aus geht die Reiſe über Epirus, Acarnanien und Aetolien. Am merkwürdigſten iſt in dem Erſtern das Orakel zu Dodona. Indem er das Leukadiſche Vorgebürge umſchift, wird das Sühnopfer, das man jährlich mit einem herabgeſtürzten Menſchen brachte; und der ſo berufne Sprung unglücklich Liebender, wie billig, nicht vergeſſen. — Der Peloponeſsus kommt nun an die Reihe; und Megara, wo damals Euclides, ein ausgearteter Schüler des Sokrates lehrte, macht (S. 408.) den Anfang. Doch weit ausführlicher iſt, wie leicht zu erachten, die Beſchreibung von *Corinth*. Gleichwohl dünkt uns, wäre hier noch manches aus dem Pauſanias (der zwar das *erneuerte* Corinth nur kannte) zu nützen geweſen. Wenn der Vf. S. 432. ſich der Medea annimmt (die freylich nur durch den Euripides, zur Kindermörderin auf allen Schaubühnen und in allen Dichtern geworden) und nach den Pauſanias erzählt; daſs vielmehr die Korinther ihre zarten Söhne tödteten; hätte er doch auch ſagen ſollen, warum ſie dies thaten: weil nemlich Medea durch dieſe Kinder ihrer Nebenbuhlerin die bekannten tödtlichen Geſchenke überſchickt hatte. — Wenn er S. 431. von den Prieſterinnen der Venus zu Corinth redet, geht er auch faſt allzuhurtig über die bekannte *Lais* hinweg. Sey immer an ihr wenig zu *loben*; unter die *merkwürdigen* Frauen des Alterthums gehört ſie doch. Perianders zweifelhafte Geſchichte hingegen ſteht faſt zu ausgeführt da. — *Sicyon* wird vorzüglich als eine Pflanzſchule der Künſte betrachtet. (S. 451.) *Achaja* wird ziemlich kurz abgefertigt; doch deſto merkwürdiger iſt der Abſchnitt von Elis S. 469, denn hier entwirft er uns ein Gemälde von den Olympiſchen Spielen. Daſs dies bey einem ſolchen Verf. reizend, und bey ſeiner Beleſenheit, auch hiſtoriſch wichtig ausfallen muſste; verſteht ſich von ſelbſt; kaum vermiſſen wir hier und da einige Kleinigkeiten, z. B. nach der Beſchreibung S. 507, ſollte man ſchlieſsen, daſs fünf Kämpfer zu Wagen um *ein* Ziel herumgefahren wären; und es iſt wohl faſt ſo gut als erwieſen, daſs ein jeglicher Wagen ſein eignes hatte, weil in jedem andern Fall die Parteyen unter ſich zu ungleich geweſen wären. — Wenn er erzählt: daſs die Weiber bey Lebensſtrafe dieſen Spielen nicht zuſehn durften; hätte er der Pherenice (deren Pauſanias und Plinius gedenken) erwähnen können; die als Tochter, Schweſter und Mutter von Olympiſchen Siegern eine Ausnahme von der Regel machte. — Daſs er bey Beſchreibung der dortigen Kunſtwerke auch den berühmten *Kaſten des Cypſelus* mit ein paar Worten bloſs abfertigt, hat uns doch gewundert.

Der anſehnlichſte Theil des IVten Bandes beſchäftigt ſich mit Sparta; doch weicht Anfang und Schluſs deſſelben ab. — Xenophon, deſſen ſchon vorher erwähnt worden, wird zuerſt in ſeiner philoſophiſchen Ruhe zu Scillus geſchildert; und ihm die bekannte Erzählung von Araſpes und der Panthea im Mund gelegt. — Dann kömmt Anacharſis grade nach Meſſenien, als die vom Epaminondas, kurz vor ſeinem Tode, zurückberufnen Meſſenier, nach langer Verbannung zurückkehren. Hier giebt alſo die Gelegenheit ſich von ſelbſt; die Kriege der Sparter und Meſſenier, und die Heldenthaten der zwey Ariſtomenes zu erzählen. Warum dies der Vf. in einem ſo gar poetiſchen Gewande liefert, wiſſen wir nicht recht zu erklären. Die Erſcheinung des zweiten Ariſtomenes (S. 46.) mag als Gedicht betrachtet, ganz ſchön ſeyn; aber hier leidet die hiſtoriſche Würkung darunter; und ſonderbar genug, eben der Umſtand, der an ſich poetiſch genug iſt, die wunderbare Errettung dieſes Helden aus dem *Ceadas* (oder aus der Todten-Grube) iſt (S. 53.) hier kaum ſo kräftig als beym Pauſanias ſelbſt erzählt. Er, der ſonſt im Gefechte 300. Feinde mit eigner Hand getödtet hatte! — S. 73. kömmt der Vf. nach Laconien, und beſchäftigt ſich bis S. 292. damit. Es würde ein eignes Buch erfordern, wenn wir Schritt vor Schritt ihm folgen wollten. Aber freylich ſchildert er nicht ſowohl die Einrichtung des *damaligen* Sparta (welches ſo ſehr ſchon ausgeartet war) als desjenigen Staats, den Lykurg gründete, und

der eine geraume Zeit dieſe Reinigkeit behielt. — Daſs er dieſe Schilderung mit einer groſsen Vorliebe für den Lykurg entworfen, erhellt ſchon daraus, daſs er eigentlich nichts dran tadelt, als die unbarmherzige Stäupung unſchuldiger Jünglinge an Dianens Altar. (S. 191. wo er aber auch noch beweiſst, daſs man hier den Lykurg nicht gehörig befolgte.) Ueber die nackenden Tänze der Spartaniſchen Jungfrauen (er macht halbnackende draus) gleitet er mit einem leichten Miſsfallen hinweg. Das Tödten der gebrechlichen Kinder entſchuldigt er; und von der bekannten Aufmunterung an die Knaben unbemerkt zu ſtehlen, fällt er S. 125. das Urtheil: „Es hätte zu keiner „Räuberey oder Ausſchweifung Anlaſs gegeben; „ſondern bey den Knaben ſelbſt Geſchicklichkeit „und Thätigkeit, bey den andern Bürgern gröſsre „Wachſamkeit, und bey allen eine gröſsre Fer„tigkeit feindliche Anſchläge vorauszuſehn, dem „Gegner Fallen zu legen, und die ſeinigen zu „vermeiden bewürkt.“ — Die ſo oft getadelte, und keine Entſchuldigung vertragende Jagd auf wehrloſe Heloten endlich, ſucht er zu bezweifeln und zu beſchränken. Daſs hier einige Parteylichkeit obwalte, iſt alſo wohl kein Zweifel. Rec. (ſo wenig er *Pauws* Uebertreibung liebt, der den Spartern gern alles, ſogar die Tapferkeit abſprechen möchte) würde bey dem Geſpräch (S. 285.), wo Demonax ſeine Landsleute gegen einen Athener vertheidigt, doch noch manchen Einwurf zu machen ſich getrauen. Indeſs gefällt es ihm wenigſtens, daſs der Vf., wenn er auch zu nachſichtig gegen das *Ganze* ſeyn ſollte, doch gerecht gegen *einzelne Sparter* iſt; und unter andern den ſchändlichen Lyſander nach Verdienſten ſchildert. — Von Lakonien reiſst *Anach.* nach Arkadien. Ein Land, das mehr durch den Charakter ſeiner Einwohner überhaupt, als durch ſeine Städte insbeſondere merkwürdig war. Daher intereſſirt auch hier die Beſchreibung von Megapolis, Mantinea, Phigale, u. a. mehr durch die beygemiſchten Anekdoten, als durch den Hauptſtoff. — Schon wieder etwas unterhaltender iſt die Beſchreibung von Argolis (S. 330.) zumal von Argos ſelbſt, und von dem Gottesdienſt des Eſkulaps zu Epidaurus (S. 354.) — Ein wenig keck iſt hiervon der Uebergang zur *Republick des Plato*; es wäre denn, daſs der Vf. gern auf Lykurgs wahren Staat einen imaginären hätte wollen folgen laſſen. Auch iſt das Bild von dieſem ſchönen Hirngeſpinnſte ſelbſt lebhaft entworfen; und daſs Plato ſelbſt die Unmöglichkeit davon fühlte, am Ende deutlich gezeigt. Zwey Kapitel von *Athens Handel*, deſſen *Einkünfte und Staatsabgaben* ſtehn ziemlich abgebrochen da; gehören aber allerdings zum Plan des Ganzen. Doch begreifen wir nicht, warum uns der Vf. 24. Seiten hindurch (S. 432 – 455. von den allgemeinen Grundſätzen der Logik unterhält. Daſs griechiſche Philoſophen die Gründer dieſer Wiſſenſchaft waren, lieſs ſich viel beſſer bloſs hiſtoriſch anführen; als daſs wir hier erſt lernen ſollen, was *accidens*, *Individuum*, *Syllogiſmus etc.* ſey. Auch der Abſchnitt über die Redekunſt (S. 456-521.) hätte ſich nur auf die *rhetoriſche Geſchichte der Griechen* einſchränken und nicht lehren ſollen, was Redekunſt im allgemeinen ſey. — Verſchiedene Erläuterungen dieſes Bandes ſind ſehr leſenswerth, vorzüglich, was er über die ſogenannte Cryptie der Spartaner ſagt.

Der Vte Band fängt mit einer ziemlich umſtändlichen Schilderung des Attiſchen Landlebens und der da üblichen ökonomiſchen Grundſätze an. Platos Roman von der Erſchaffung der Welt wird etwas willkührlich damit verbunden. Doch nunmehr wendet ſich Anacharſis wieder zur Geſchichte ſeiner Zeit, und was wir jetzt erhalten, iſt gewiſs nicht das Schlechteſte im Werke. — Zuerſt beſchreibt er (S. 59-94.) den Zug des Dion nach Syrakus, wo er den Tyrannen vertrieb, dennoch aber zuletzt ein Opfer von der Undankbarkeit ſeiner Landsleute ward. Dann erzählt er den Krieg, den Athen fruchtlos mit ſeinen Bundsgenoſſen führte, und den Anfang der Phocäiſchen Unruhen. Da während derſelben Anacharſis nach Aegypten reiſt, benachrichtigen ihn drey Freunde mittlerweile von Athens fernern Schickſalen, und dieſe Briefe ſind vortreflich. Denn da jetzt König Philipp von Macedonien anfängt Griechenlands Freyheit gefährlich zu werden, ſo iſt es ein glücklicher Einfall, wenn der Verf. jeden dieſer drey Freunde den Philipp und ſein Verfahren aus einem andern Geſichtspunkte betrachten läſst. Auch die Entwicklung der Demoſtheniſchen Talente wird ſchön und treffend geſchildert. Man glaubt die Briefe, oft das Tagbuch, wirklich gleichzeitiger Staatsmänner zu leſen. Man befindet ſich in ſteter Erwartung; und zürnt, oder billigt, hofft oder fürchtet, je nachdem das unbeſtändige Atheniſche Volk ſich beträgt. Philipps Tugenden, Plane und Schwächen ſind mit eben ſo viel Lebhaftigkeit als Wahrheit geſchildert. Man ſieht den hinterliſtigen Unterjocher freyer Völker in ihm; aber es waren auch Völker, die faſt durchgängig der Freyheit nicht mehr würdig waren; und man muſs ihrem Bezwinger wenigſtens einen groſsen Geiſt, wenn auch kein untadelhaftes Herz zugeſtehen. — Auf der Rückreiſe über Smyrna findet Anacharſis den Ariſtoteles, und hier fügt er in Form einer Unterredung, die Meynungen dieſes groſsen Weltweiſen über die Staatsverwaltung bey. Daſs dies der Kern des Werks *de Republica* ſey, ergiebt ſich von ſelbſt, doch iſt mit vieler Beleſenheit und weislicher Wahl manche kleine Einſchaltung aus andern Schriftſtellern hinein verwebt; und wir glauben dem Vf. gern, daſs dies Bruchſtück ihm vorzüglich ſchwer geworden ſey. — Eine andre wichtige Begebenheit dieſer Zeit zieht

zieht den Anach. wieder dahin, wo wir ihm faſt am liebſten zuhören; zur *Geſchichte.* — Dionyſius von Syrakus wird zum zweytenmal ſeines Reichs entſetzt, und flüchtet nach Korinth. (S. 308-326). Hier gefällt uns vorzüglich die Schilderung ſeines zweydeutigen Betragens im Unglück, der Klugheit, die oft aus ſeinen Antworten, der Thorheit, die aus ſeinen Handlungen hervor leuchtete. — Der Ueberreſt dieſes Bandes iſt dann faſt ganz der griechiſchen Literatur gewidmet. Von S. 327 bis 389 wird in chronologiſcher Ordnung erzählt, welche Fortſchritte ihre Weltweiſen in der Naturkunde gemacht. — S. 389-402 werden ihre Vorſtellungen von übernatürlichen Weſen, vorzüglich von den Genien gemuſtert. — Dann trifft die Geſchichtsſchreiber die Reihe; und faſt wundern wir uns, daſs dieſes Bruchſtück nicht weitläuftiger geworden. So richtig das iſt, was er vom Herodot, Thucydides, Xenophon etc. etc. ſagt, ſo hätte ſich doch im Vergleich der Ausbreitung über andre Schriftſteller vielleicht noch manches Tiefgeſchöpfte anbringen laſſen: und es befremdet den Leſer beynahe ein wenig, von einem verloren gegangenen Theopompus u. Ephorus mehr, als von einem noch jetzt vorhandenen Thucydides zu finden. Xenophon iſt gar hier nur mit ein Paar Worten abgefertigt worden. — Nach einer kurzen Ausſchweifung über die griechiſchen Namen, ihre Bildung und ihre oft bedeutungsloſe Zuſammenſetzung wendet ſich Anacharſis nun zum Sokrates (S. 438-503), und entwirft einen kurzen Abriſs ſeines Lebens, ſeiner Lehrſätze und ſeines Todes. — Da er ſelbſt nie etwas geſchrieben, ſo müſſen in Anſehung ſeiner Weltweisheit immer Xenophon und Plato unſre Bürgen ſeyn. Daſs dieſem Letztern minder buchſtäblich als dem Erſten zu trauen iſt, ward ſchon oft bemerkt; denn nur allzuoft legte der dichteriſche Plato ſein eigne Meynungen ſeinem Lehrer (beym Leben ſo gar) in den Mund. Unſer Vf. ſcheint hierauf aufmerkſam geweſen zu ſeyn: denn öfter iſt Xenophon ſein Währmann. Die Anklage gegen den Sokrates iſt ſehr gut aus einander geſetzt. Nur wundert es uns, daſs über die Geſpräche im Kerker ſo hurtig weggegangen wird. Hier hätte ſich ein Auszug aus dem Phädon noch beſſer eingepaſst, als der vorige aus Ariſtoteles Staatsverwaltung. — In dem letzten Abſchnitt, von den Eleuſiniſchen Geheimniſſen und ihrer Feyer (S. 504-527), erfährt ein Deutſcher nichts, was er nicht viel umſtändlicher und genauer in des Hn. Prof. Meiners Abhandlung antreffen könnte. — Der Verf. nimmt auch die bekannte Hypotheſe an: daſs in ihnen ein reiner Deismus gelehrt worden. Aber er macht keinen Unterſchied unter der Lehre der *größern* und der *kleinern* Myſterien. Dieſe gaben (nach des Rec. Meynung) wahrſcheinlich nur *Winke*, *jene* hingegen Gründe und Aufſchlüſſe. — In den Erläuterungen gefällt uns vorzüglich (S. 535) die Widerlegung des unbewieſenen ſich in ſo vielen Büchern fortpflanzenden Gerüchts: als hätten die Athener die Ankläger des Sokrates nachher ſelbſt beſtraft.

VI Band. Jetzt kömmt der Vf. auf das Theater der Griechen. Die Geſchichte der vorzüglichſten Dichter, des Theſpis, Aeſchylus, Sophokles, Euripides, Ariſtophanes, Eupolis u. ſ. w. wird voran geſchickt; dann handelt er vom Mechaniſchen ihrer Bühne, von der Aufführung der Stücke, den Larven, Chören, Theatergeſetzen, kurz von allen äuſserlichen und zufälligen Beſchaffenheiten des griech. Dramas. Endlich liefert er auch einige Geſpräche über die Natur, die Gegenſtände und die Bearbeitung der Tragödie und Komödie. — Viel *Neues* haben wir freylich in dieſen Aufſätzen nicht gefunden. Die letztern Geſpräche (oder *Sitzungen*, wie er es nennt) ſind meiſtens die ſo oft erneuerten Grundſätze, die Corneville und oft nicht ganz richtig, aus der Poetik des Ariſtoteles heraus zog; ja viele derſelben hat der Vf. noch verſchärft. So glaubt er z. B. (mit dem *le Boſſu*) Ariſtoteles habe die Einheit der Zeit nur auf einen *Tag*, nicht auf 24 Stunden beſchränkt. Indeſs iſt dieſer *franzöſiſche Scythe* doch in der Hauptſache unparteyiſch genug. Er ſchätzt den Sophocles und Euripides weder mit blinder Anbetung noch mit abſichtlicher Verkleinerung. Er erklärt ſich gegen das blinde Fatum der griechiſchen Tragödie; er erklärt nur diejenigen Kataſtrophen für glücklich, wo der Held ſelbſt zu ſeinem Schickſal mitwirkt. Er tadelt die Fehler des Ariſtophanes, ohne ſeine Vorzüge zu miſskennen; aber er übertreibt auch zuweilen die Delicateſſe, (z. B. S. 163, im Tadel der Antigone). — Vielleicht hätte ſich in der Geſchichte des Theaters noch manche Anekdote, die hie und da zerſtreut iſt, anbringen laſſen; als S. 62, daſs Alcibiades es war, der die Frechheit der Komödie am Eupolis beſchränkte; daſs die Athener (wie Plutarch bezeugt) auf ſechs Schauſpiele mehr, als auf den ganzen Peloponeſiſchen Krieg verwendeten; daſs Lyſander, dieſer rauhe Sparter, glaubte, Bacchus ſelbſt habe ihm das Begräbniſs des Sophokles bey der Belagerung Athens anbefohlen; daſs, — — doch es iſt wirklich unbillig, von einem Schriftſteller, der *ſo viel* ſammelte, zu fodern, daſs es *alles* geſammelt haben ſollte. — S. 196 tritt Anach. eine Reiſe in das Aſiatiſche Griechenland an; und liefert uns die vorzüglichſten Merkwürdigkeiten von Chios, — Cumä, — Epheſus — kurz von allen den merkwürdigſten Kolonien, und den nachbarlichen Eilanden, als z. B., Rhodus, Creta, Samos, Delos u. a. m. ſind. Auch hier iſt ein vollſtändiger Auszug nicht möglich; aber ein paar Anmerkungen, gleichſam im Vorbeygehen, können wir nicht zuruck halten. — S. 217 wird ein Geſetz der Epheſer als ſehr weiſe geprieſen. „Dem zu Folge muſste jeder Baumei„ſter, der einen Bau übernahm, erſt deſſen Ko-

„ſten angeben, und ſein *ganzes Vermögen* ver„pfänden. Ein Viertheil über den Anſchlag trug „noch der Staat; aber jeden weitern Ueberſchuſs „muſste der Künſtler von ſeiner Habe erſetzen.“ — Auf einer Seite hatte dies Geſetz allerdings ſein Gutes. Aber da auf dieſe Art jeder Baumeiſter ſelbſt ein *begüterter* Mann, und zwar anſehnlich begütert ſeyn muſste, ſo war es doch auch kaum durchgängig weiſe zu nennen. — Von dem nicht löblichen Charakter der Cretenſer, trotz ihrer weislichen Geſetze, wären ein paar Worte wohl nicht unnöthig geweſen. — Auch hatte Creta um dieſe Zeit *gewiſs* die hundert Städte nicht mehr, von welchen Anach. (S. 254) im Ton der Ungewiſsheit ſpricht. — Ungern ſehen wir die Groſsmuth des Hippokrates bey der abſcheulichen, Griechenland verheerenden Peſt, S. 274 nur mit einigen, noch dazu dunkeln, Worten, angegeben. Auch hätte Anach., da er einmal etwas aus den Werken dieſes groſsen Mannes auszog, beſtimmter angeben ſollen, was er *Neues* in ſeiner Kunſt bewirkte. — Bey Samos verweilt Anach. am längſten, und bey dieſer Gelegenheit geht er auf den berühmten Samiſchen Philoſophen Pythagoras und deſſen Lehrſätze über. Das Geſpräch S. 313-151 mit einem Anhänger dieſes groſsen Mannes ſchildert einen oft verkannten Weltweiſen von der beſſern und richtigern Seite. Nur ſollte, wenn gegen die allgemeine Meynung geläugnet wird, daſs Pythagoras die Seelenwanderung gelehrt habe, ein ſo durchgängig geglaubter Satz auch gehörig widerlegt werden; denn der Beweis S. 321 reicht dazu nicht hin. Daſs Pyth. dieſe Lehre nicht *zuerſt* gelehrt, iſt längſt entſchieden: daſs er ſie aber aus Aegypten mitgebracht, iſt faſt mehr als wahrſcheinlich. — Die etwas langweilige Beſchreibung der *Cykladen* wird uns durch Lebensumſtände verſchiedener merkwürdigen Männer vergütet. Am beſten hat uns darunter die Schilderung des *Simonides* (S. 382) gefallen. — Mit dem Archilochus geht hingegen der Vf. faſt zu *gütig*, und auch zu *ſtreng* um. Wenigſtens möchte der Rec. nicht gleich auf die wenigen Worte des *Valerius maximus*, (wo er ihn *maximum poetam, aut certe ſummo proximum* nennt), behaupten: daſs die Griechen ihn dem Homer zunächſt geſetzt; ſo wie der Verluſt des Schildes zwar allerdings eine *groſse* Schande, doch nicht eine ſo *einzige* war. Verlohr ihn Demoſthenes nicht auch? — (Uns Neuern fällt überdies *Horaz* noch dabey ein; der ihn wie Archilochus verlor, und wie Archilochus ſelbſt in ſeinen Gedichten es ausplauderte). — Die Feſtlichkeiten zu Delos ſind ſchön erzählt; nur kommen dergleichen Feſte ein wenig oft, ſchon in den erſten Theilen vor. — Zuletzt beſchreibt der Vf. noch eine griechiſche Vermählung; und ſchlieſst den Band mit einem Geſpräch über Glück, Vaterland, Freunde und Verwandte; wozu Xenophon, Ariſtoteles, Plato und noch einige von Griechenlands vorzüglichſten Schriftſtellern die Materialien ihm geliefert haben.

Der VII Band enthält nur 108 S. eigentlichen Text; aber der Vf. hat ſich hier ein paar Hauptmaterien aufgeſpart. — Den Anfang macht ein Geſpräch über die religiöſen Meynungen; über die Wichtigkeit der Religion fürs Volk; über die Meynung der Weiſern von *einem* Gotte, über den reinern Dienſt deſſelben, und über das Leben nach dem Tode. Alle Pflichten gegen den Nebenmenſchen werden dann, (S. 30), in die Formel nach dem Iſokrates vereint: „Thue deinem Näch„ſten nichts, was du nicht wünſcheſt, daſs er „dir thue!“ — Dann, nachdem er ſchon ſo viel einzelne Dichter aufgeführt, kommt er noch zu dem Gedicht überhaupt, und zu verſchiedenen griechiſchen Gedichtsarten. Den Begriff der *Elegie* aber ſchränkt er S. 46, gewiſs zu ſehr ein. Sie heiſſen freylich *Klaggedichte*, weil man das Metrum in ihnen am bequemſten zur Klage fand. Aber lauter *Klagegeſänge* waren es keinesweges. Die Alten ſahen hier nur auf die *Form*, die Neuern erſt auf den *Inhalt*. Tyrtäus Gedichte ſind für uns Lieder. Der Karſchin Elegie auf Kleiſten wäre ein Lied bey den Griechen geweſen. — Unbegreiflich iſt es uns, daſs der Vf. S. 56 die *Lieder* ſo kahl abfertigt! So kahl bey einem Volke, wo jedes Alter, jeder Stand, jede Beſchäftigung, faſt jede Stunde ſeine eigene Lieder hatte: von dem auch Athenäus und mehrere uns keine unbeträchtliche Nachleſe hinterlieſsen. — S. 67 kömmt er auf die *Moral* der Griechen; oder vielmehr auf die moraliſchen Grundſätze einiger Griechen. — Den Beſchluſs macht eine Erzählung des unglücklichen Kriegs der Athener und Thebaner gegen den K. Philipp, den die Schlacht bey Chäronea entſchied, und eine Schilderung des jungen Alexanders. So wie auf der Verſammlung zu Korinth, Philipp zum allgemeinen Feldherrn Griechenlands gegen Perſien erklärt wird, kehrt Anach. nach Scythien zurück, indem er Gräciens Freyheit für nun erloſchen achtet. Den Ueberreſt dieſes Bandes füllen ſehr nützliche Tabellen über die mannichfachen Epochen der griechiſchen Geſchichte; über die Männer, die in Kunſt und Wiſſenſchaft ſich ausgezeichnet; über Maaſs, Gewicht und Münze im Vergleich mit Römern und Franzoſen; endlich auch ein Verzeichniſs der genützten Autoren, und ein *ziemlich* vollſtändiges (bey einem ſolchen Werke unentbehrliches) Regiſter. — Durch den beygefügten niedlichen Atlas iſt eben ſo ſehr für die Bequemlichkeit der Leſer, als für die Vermehrung der äuſsern Schönheit dieſes Werkes geſorgt; von dem noch eine Ausgabe in gr. Quart in IV Bänden erſchienen iſt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 5ten Julius 1789.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

FRANKFURT am Mayn, bey Jäger: *Plans von zwey und vierzig Haupt-Schlachten, Treffen und Belagerungen des siebenjährigen Krieges*, aus den seltensten und geprüftesten Quellen gezogen, mit den besten Werken der grösten Taktiker über diesen Krieg sorgfältig verglichen und herausgegeben unter der Aufsicht von *J. F. Rösch*, Artillerie-Capitaine bey Sr. Durchl. dem regierenden Herzog von Würtenberg und Lehrer der Kriegswissenschaften auf der hohen Karls-Schule zu Stutgard. *Erste Lieferung*. Sr. Kön. Hoh. dem Kronprinzen von Preussen unterthänigst zugeeignet, von *J. Chr. Jäger*, Buchhändl. in Frankfurt am Mayn. 1789.

Gehörig ausgeführt, würde diese Sammlung von Planen jedem Liebhaber kriegerscher Begebenheiten sehr willkommen gewesen seyn, zumal da sie für den gewiss sehr mässigen Subscriptionspreiss von 4 Ducaten angekündigt wurde. Von dem Ausfall der ersten Lieferung können wir nun wohl ohne Unbilligkeit nicht auf die folgenden schliessen. Denn in einer dieser Lieferung beygefügten Ankündigung wird gesagt: „Das Werk werde unter der Kenner-Aufsicht des „Hn. H. *Roesch* besorgt. Anfangs wäre zwar der „Ing. Lieut. *Therbu* angestellt worden etc.“ Nun sind alle die Risse dieser ersten Lieferung, laut der Unterschrift, vom letztern gezeichnet, und wahrscheinlich hat die Aufsicht des Hn. H. *Roesch* keinen Antheil daran. Also lässt sich von einem bekanntlich so gelehrten Officier, als dieser, etwas weit bessres erwarten, als von dem Hn. Lieut. *Therbu* geliefert worden ist. Denn das kann man nicht läugnen, dass diese zehn Plane sehr schlecht gerathen sind. An wem es liegt, können wir nicht sagen. Die Buchhandlung scheint das Ihrige gethan zu haben; der Stich ist sehr nett, und fällt gut ins Auge. Ob aber das Unternehmen eine von ihr herrührende Speculation ist, ob sie diesen Hn. *Therbu* dazu gewählt, und ob sie ihn in Stand gesetzt habe es gehörig auszuführen, oder nicht; das alles können wir nicht bestimmen, und das thut doch etwas zur Sache. Die Jägersche Handlung hat das Unternehmen unter ihrem Namen ankündigen lassen, und zwar in einem so viel versprechenden Ton dass sie sich den gerechten Vorwürfen der getäuschten Subscribenten blossgestellt hat, wenn sie selbst es an ihrer Seite hätte fehlen lassen. Ist ihr hingegen der Vorschlag zu diesen Unternehmen von diesem Herrn *Therbu* an die Hand gegeben worden; hat er sich gerühmt, er besässe die rechten Quellen um dem Werke seine ganze Vollkommenheit zu geben; oder er kenne sie, und wolle sie ihr anzeigen, und sie hat ihm dann diejenigen, die er verlangt hat, zukommen lassen: so ist sie zu bedauren, dass ihr Hr. *Therbu* so übel mitgespielt hat, und man kann ihr fast nichts anders rathen, als die zehn Platten umschmelzen und eben so viel neue besser zeichnen und stechen zu lassen. Rec., der einige der hier gezeichneten Terrains genau kennt; als unter andern das von Lutternberg, und das von Hastenbeck, kann mit Zuverlässigkeit versichern, dass hier nicht ein Schatten davon ausgedrückt ist. Man darf auch nur diese Zeichnungen mit den Rissen in der Sammlung zu den Feldzügen des Herzogs Ferdinand, oder in Tempelhofs Geschichte, wiewohl die letztern auch lange nicht vollkommen sind, vergleichen, die wo nicht alle, doch grösten Theils noch auf dem Terrain selbst aufgenommen worden sind, um zu sehn, wie weit die Jägerschen Plane ihm nachstehen. Was konnte Hn. *Therbu* wohl bewegen, von den Rissen aus solchen Werken abzugehen, wie er so häufig gethan hat? Der Maasstab dient ihm nicht zur Entschuldigung, er ist völlig gross genug, um alles darauf auszudrücken. Ueberdem sind viele von den Beschreibungen falsch; die französische Uebersetzung ganz barbarisch, und eine Menge Fehler gegen die Rechtschreibung der Oerter in den Planen begangen worden; so dass die Unternehmung, wenn die folgenden Lieferungen nicht ungleich besser ausfallen sollten, von gar keinem Werthe seyn würde. Die Wahl der Plane ist grösstentheils gut; nur sehen wir nicht, wodurch die Einnahme von einem offenen Ort wie Berlin verdiene hier doppelt zu erscheinen. Dafür wünschten wir lieber einen Riss von der Belage-

rung von Olmütz zu haben, der noch nirgends ist herausgegeben worden.

GESCHICHTE.

London, bey Murray: *Memoirs of the late War in Asia, with a Narrative of the imprisonment and Sufferings of our Officers and Soldiers: by an Officer of Colonel Baillie's Detachment.* 1788. 8. Vol. I. 512 S. Vol. II. 304 S. (4 Rthlr.)

Dieses Buch enthält einen wichtigen Beleg zu jenem Spruche Horazens: *Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi.* Denn es zeigt vom Anfange bis zum Ende, wieviel die Engländer wegen der Treulosigkeit und entsetzlichen Habsucht ihrer Anführer von den Indischen Fürsten haben leiden müssen. Es scheint der eigentliche Zweck des Verf. zu seyn, in dem grosen Hastingschen Process eine vortheilhafte Wirkung für den Beklagten hervorzubringen. Der erste Theil enthält die Geschichte des Krieges, den die Engländer im J. 1778 mit den *Maratten* anfiengen, und worein sich hernach *Hyder-Ally* nebst vielen andern Indischen Fürsten mengte. Anfänglich wurden sie heimlich, und nachher bey Ausbruch der Feindseligkeiten öffentlich von den Franzosen unterstützt. Als endlich im J. 1783 der Friede in Europa dieser Unterstützung ein Ende machte, endigte sich auch dieser Krieg durch einen ziemlich vortheilhaften Frieden, den die Engländer mit *Tippoo-Saïb, Hyder-Allys Sohn* schlossen. Im zweyten Theile findet man eine Erzählung des Ungemachs, was die von *Hyder-Ally* gefangnen Engländer während ihrer Gefangenschaft ausstehn mussten. Am Schluss eine Beschreibung eines *Harams* von einem englischen Officier: wiewohl dieser Aufsatz eher eine Nachricht von den Sitten der *Hindoos* überhaupt heisen könnte; u. zwey Lieder auf die Gefangenschaft in *Seringapatam* und auf die in *Bangalore*, die dem Muthe der Gefangnen Ehre machen. Endlich eine Liste von allen den Preisen der Bedürfnisse in dem Gefängnisse zu *Seringapatam*, worin auch folgende seltsame Artikel vorkommen: Farbe, Papier und Kleister um ein Spiel Karten, desgleichen um ein Tokatille-Bret zu machen. Elfenbein zu einem paar Würfel. Ein Schachbrett von Papier nebst Figuren. Der Preis der Sachen läst sich nicht ganz genau ausrechnen, weil er in ostindischen Münzen und ziemlich undeutlich angegeben ist; allein wenn man die Pagode zu $2\frac{1}{12}$ Rthlr. annimmt und wie hier eilf *Fanams* auf eine Pagode rechnet; so sind die Preise nicht übermäsig. Jeder Officier erhielt von *Hyder-Ally* einen *Fanam* täglich zum Unterhalt. Doch das sind Nebensachen. Die Geschichte selbst ist im Ganzen gut, und in Rücksicht auf *Hastings* mit vieler Geschicklichkeit geschrieben. Es wird überall sein Verdienst, deshalb weil er Indien unter der Englischen Bothmäsigkeit erhielt, und weil er den Fortgang des Indischen Bündnisses um ihre Macht zu stürzen, mit der gröfsten Thätigkeit hemmte, in das stärkste Licht gesetzt. Seine Ankläger werden mit aller schuldigen Achtung nicht nur gegen ihre Talente, sondern selbst gegen ihre Absichten behandelt. Sie werden blos einer, unzeitig angebrachten Philanthropie beschuldigt. *Hastings* wird nicht gerechtfertigt, sondern mit der Nothwendigkeit so zu handeln, um die Angelegenheiten der Engländer in Asien vom Untergange zu erretten, entschuldigt. Sehr weitläuftig geschieht das, bey Gelegenheit der so bekannten Absetzung des *Cheit-Sing*, und der Plünderung der *Begums von Oude*. *Pitt* allein wird wegen seiner Versatilität in der Hastingschen Sache bitter getadelt. Von den Leiden der Brittischen Gefangnen in Indischen Händen, wird das erschrecklichste Gemälde, das sich denken läst, entworfen, um auch dadurch das Mitleiden gegen die Indier zu schwächen, und *Hastings* Härte und Grausamkeiten mehr zu entschuldigen. Doch ist das alles mit einem grosen Anstrich von Mäsigung vorgetragen; auch wird mit unter manche ungerechte That der Engländer erzählt, und zwar theils weil man sie nicht läugnen konnte; theils um sich ein unpartheyischeres Ansehn zu geben; aber noch weit mehr um *Hastings* zu heben, da diese Thaten immer von Leuten aus den beiden andern Statthalterschaften, *Bombay* und *Madras*, hergenommen sind. Auf alles dieses mus ein Leser, der in diesem Buche Wahrheit sucht, wohl acht geben, um durch den Nebel, den der Verf. entweder selbst über die Begebenheiten zieht, oder in dem sie wenigstens seinen Auge erscheinen, hindurchzudringen. Ein andrer Umstand, der eine solche Behutsamkeit gegen dies Buch rechtfertigt, ist der, dass so manche Begebenheit darin erzählt wird, von der man die Veranlassung gar nicht einsieht. Etwas liegt wohl in der Sache selbst: Denn wie kann ein Europäer in Indien den Zusammenhang der Indischen Mächte unter sich, und die geheimen Triebfedern, wodurch sie in Bewegung gesetzt werden, erfahren? Aber von vielen scheint doch die Ursache mit Vorsatz verschwiegen zu seyn. Dieses vorausgesetzt ist das Buch sonst sehr interessant. Es ist voll wichtiger Aufklärungen über die dortigen Begebenheiten, die einen grosen Einfluss in Europa haben; und enthält aufserdem viele dem Erdbeschreiber, dem Politiker und dem Philosophen wichtige Nachrichten. Ein Auszug würde uns zu weit führen, wir begnügen uns also einige der Hauptpunkte, worauf es bey der ganzen Sache des Hastings ankömmt, in ihr wahres Licht zu setzen; damit wenn etwa dieses Buch durch eine Uebersetzung, die es wohl verdient, in mehrere Hände kommen sollte, die Leser derselben die ganze Angelegenheit besser beurtheilen können.

Man kann die ganze Sache von zwey Seiten betrachten. Einmal nach der That und dem Ausspruch

ſprach jenes Galliers gegen die Römer: *Vae victis!* Europäer gehen nicht nach Indien um menſchlich zu ſeyn, ſondern um reich zu werden. Warum laſſen ſich die Indianer von ihnen beſiegen? Dieſe Schutzrede für *Haſtings* klingt abſcheulich; allein ſie möchte wohl die einzige recht wahre ſeyn. Indeſſen glauben wir doch nicht, daſs ſie die Engliſche Nation gelten laſſen darf. Die Ehrfurcht, die man in Indien gegen ihre höhere Tapferkeit und Weisheit hat, iſt ſo groſs, daſs ſie mit Recht erwarten kann, dort unumſchränkt und ewig zu herrſchen, wenn ihr dortiges Reich nur einigermaaſsen mit Recht und Billigkeit verwaltet wird. Man ſehe nur zum Beweis hier im 2ten B. S. 281 f. die erſtaunliche Ergebenheit der *Seapoys* gegen die Engländer in der Gefangenſchaft. Und man glaube ja nicht, daſs dieſe Ergebenheit von dem beſonders guten Betragen der Engliſchen Officiere gegen dieſe Leute entſprungen ſey. Denn ſie werden offenbar ſehr ſchlecht gehalten; nicht nur haben ſie überall den ſchlimmſten Stand, ſondern ſie werden bey allen Gelegenheiten unmenſchlich geſtraft, z. B. Deſertion mit dem ſchrecklichen Tode, von der Mündung einer Kanone abgeſchoſſen zu werden. Ja was noch ſchändlicher iſt; die Raubſucht der Engliſchen Befehlshaber iſt ſo groſs; daſs ſie ihre eignen Landsleute die gröſste Noth leiden laſſen, um ſich in den Raub zu theilen, wie vielmehr alſo die *Seapoys*. Z. B. S. 480 da die Engländer *Bednore* einnehmen, findet ſich eine Million Pf. St. darin. Die Armee hatte einen groſsen Rückſtand an Solde zu fodern; einig ſogar ſechzehn bis achtzehn Monate. Die Anführer wollen ihr aber nichts von dieſem groſsen Raube geben. Es wird zwar der General *Matthews* deshalb vom Commando abgeſetzt: allein wie es heiſst, zu ſpät, denn er hatte ſchon 300,000 Pf. St. durch ſeinen Bruder nach Europa geſchickt. Wo die übrigen 700,000 hingekommen ſind, wird nicht geſagt. Dieſer *Matthews* fällt nachher in *Tippo's* Hände durch Kapitulation, worinn er verſpricht, alle öffentliche Gelder abzuliefern. Das wird aber nicht gehalten; er und die übrigen Anführer ſuchen ſoviel ſie können, heimlich davon wegzuſchaffen. Dieſs giebt wie natürlich *Tippo'n* Anlaſs auch von ſeiner Seite die Kapitulation zu brechen. Wie hier erzählt wird, lies *Tippo* dem General nichts als vergiftete Speiſen vorſetzen. *Matthews* wuſste es, und endlich zwang ihn der Hunger davon zu eſſen. Auch ſoll *Tippo* alle mit ihm gefangnen Engliſchen Officiers ebenfalls haben vergiften laſſen. Das wäre freylich ſehr grauſam. Aber muſs man nicht geſtehen, daſs ſich die Engländer durch ihr Betragen ſolche Behandlungen ſelbſt zugezogen haben? Auf alle Weiſe heiſcht es der Vortheil der Engliſchen Nation, daſs den Bedruckungen in Indien ein Ende gemacht werde.

Haſtings mag zwar, wie hier verſichert wird, die Oberherrſchaft der Engländer in Indien durch ſeine Thätigkeit erhalten haben. Allein dieſen Krieg zettelte er doch offenbar zuerſt an, indem er erſtlich den *Ragobah* zum Oberhaupte der Maratten machen wollte; alsdenn dieſen durch einen Friedensſchluſs ſeinem Schickſal überlieſs, und dem *Moodage-Boosla*, *Rajah von Berar* die Oberherrſchaft antragen lieſs: ſich nachher des *Ragobah* wieder annahm; den *Hyder-Ally* reitzte; und auf dieſe Art durch gehäufte Treuloſigkeiten Anlaſs gab zu der groſsen Verbindung, der Maratten, *Hyder-Ally's*, des *Rajah von Berar*, des *Subah von Decan*, und der Franzoſen, um das Engliſche Reich zu zerſtören. Das iſt aus der ganzen Erzählung in dieſem Buche ſichtbar.

In Anſehung der Abſetzung des *Cheit-Sing* und der Plünderung der *Begums von Oude*, wird hier zu ſeiner Entſchuldigung, theils der Verdacht einer Rebellion, der jedoch wie hier geſtanden wird, lange nicht hinlänglich erwieſen war, theils aber auch die Nothwendigkeit Geld zu ſchaffen angeführt. Dies möchte wohl der einzige wahre Bewegungsgrund ſeyn. Zu ſeiner Entſchuldigung könnte er nur denn einigermaſsen dienen, wenn erwieſen werden könnte, daſs die übrigen Einkünfte der Compagnie nicht wären verſchleudert worden; und alſo *Haſtings* an dem Geldmangel, der ihn zu ſo entſetzlichen Gewaltthätigkeiten bewog, nicht ſelbſt Schuld geweſen ſey. Das aber wird hier nicht einmal verſucht. Der Verf. ſagt ſelbſt, *Hyder-Ally* habe jede, auch die geringſte Bewegung der Engländer erfahren; ſie hätten aber von ſeiner wichtigſten Unternehmung nie das geringſte gewuſst; und das zwar deswegen, weil er die Spione ſehr gut, die Engl. Befehlshaber ſie aber ſehr ſchlecht bezahlten, und doch der Compagnie groſse Summen für geheime Dienſte in Rechnung brachten. S. 218 f. Alles dieſes wuſste ein ſo ſchlauer Mann wie *Haſtings* gewiſs; es konnte ohne ſeinen Willen nicht geſchehen; und wer nicht ſelber plündert, leidet ſo etwas von ſeinen Untergebnen nicht.

Das Schickſal der Engliſchen Gefangnen wird viel zu hart geſchildert. Auch bey uns wird mancher Verwundete auf dem Schlachtfelde von ſchlechtdenkenden übel behandelt, und eben nicht immer ſanfte transportirt. In der Gefangenſchaft ſelbſt, muſs es ihnen indeſs ſo übel nicht ergangen ſeyn; da ſie ſich Karten mahlten, und Würfel machten. Freylich die gewöhnliche Oſtindiſche wollüſtige Lebensart hatten ſie da nicht, und das iſt wohl natürlich. Allein wären ſie auch härter gehalten worden; wer kann ſich darüber wundern, wenn man bedenkt, wie die Engländer mit den Eingebohrnen umgegangen ſind? Man leſe nur S. 414 f. die durch Lord *Macartney* in *Madraſs* veranlaſste Hungersnoth. Oder das S. 98. erzählte ſchändliche Verfahren der Bombayſchen Regierung gegen den Fürſten von *Guzzarat*.

Wäre es wohl ein Wunder, wenn die Indier immer jeden Engländer auf der Stelle ermordet hätten? Denn wer kann im Kriege auf die Schuld oder Unschuld eines jeden einzelnen Menschen an dem erlittenen Unrecht sehen? Da ist es bekannt, dass der Unschuldige oft mit und für den Schuldigen büssen muss. Manches dürfte auch wohl übertrieben seyn. Wir haben schon von einigen unbegreiflichen Dingen geredet, die hier erzählt werden. Darunter rechnen wir vorzüglich die gewaltsamen Bekehrungen Englischer Soldaten und Officiers zum *Mohametismus*. Es heisst, diese Menschen sollten durch einen *Braminen* um ihre Einwilligung zu ihrer Bekehrung befragt worden seyn. Wer kann das begreifen; da ein *Bramine* ja nicht der Mahometanischen Religion zugethan ist? S. Vol. II. S. 51. dies alles macht die Erzählung ein wenig verdächtig. Wahrscheinlich liessen sich einige Engländer bereden den *Mohametismus* anzunehmen, und schoben es nachher auf *Tippoo's* Grausamkeit.

Aus der Nachricht S. 22. von einem Corps von 9727 Mann das bey seinem Ausmarsch 31729 Knechte u. Marketender mit sich schleppte: u. S. 65 von einem andern aus 3910 Mann bestehenden, das 19000 Stück Vieh bey sich führte, kann man sich vorstellen, wie in Indien Krieg geführt wird, und was er kosten muss! Am Ende des Kriegs wurden 180 Ober-Officiers, 900 Europ. Soldaten u. 1600 Seapoys aus der Gefangenschaft des *Tippo-Saïb*, wiederum an die Engländer ausgeliefert.

Göttingen, bey Bossiegel: *Ueber Freyheit und Leibeigenschaft; über den Adel, den geistlichen und den dritten Stand; und über die Beneficien und Lehen unter den Merovingern und Karolingern*: eine von der Academie des Inscriptions et Belles Lettres zu Paris gekrönte Abhandlung des *Abbé de Gourcy*, übersetzt von *G. H. Oesterley*, D. d. R. 1788. 392 S. 8.

Der Verf. gehört unter die gründlichen Gelehrten seiner Nation, die die Geschichte nicht oberflächlich behandeln, sondern sie aus Quellen schöpfen, und kritisch bearbeiten. Schon der Titel der Schrift selbst giebt die Anzeige, dass die Abhandl. in drey Abschn. zerfällt. Der erstre, vor welchem allgemeine Bemerkungen über den Zustand der Personen bey den Germaniern und Galliern aus dem Tacitus und Julius Caesar vorausgehen, untersucht die Frage, ob es unter den beiden erstern Stämmen der franz. Könige freye Menschen und Sklaven gegeben habe, und in wie viele Classen man sie abtheilen könne? Man muss dem Vf. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass er diese Frage nach ihrem ganzen Umfange, mit dem mühsamsten Fleisse und mit einem steten Gebrauche der Gesetzbücher selbst untersucht und abgehandelt hat. Um sie ganz zu beantworten und allem Widerspruche zuvor zu kommen, hat er die Gesetze aller der ehmaligen Völkerschaften der fränkischen Monarchie, der Gallier, der Franken, der Burgunder und Gothen zu Rathe gezogen die Meynungen der älteren und neueren Geschichtschreiber geprüft, auf diesem Wege der Prüfung manche neue von den Meynungen der bisherigen Nationalschriftsteller abweichende Bemerkung gemacht und durchaus gute und gründliche Nachrichten von den freyen Knechten und Freygelassenen bey den Galliern von den Colonen, den Freyen und Knechten bey den Franken, von den Männern des Königs und der Kirche, den Fiscalinen, den Liden oder Liten, von den Freyen, Knechten und Freygelassenen bey den Burgundern und Westgothen, von den verschiedenen Quellen der Sklaverey und dem Zustande der Sklaven unter allen diesen Völkerschaften mitgetheilt. Der Vf. hat den rechten Weg ergriffen, dass er, um den wirklich statt gefundenen Unterschied zwischen den Freyen, Knechten und Freygelassenen darzuthun, auf die gesetzlichen Verbrechensvergütungen, als das Hauptunterscheidungszeichen der verschiedenen Stände, Rücksicht genommen hat. Der zweyte u. dritte Abschn., ob man unter den beiden erstern Stämmen schon verschiedene Stände der freyen Menschen den geistlichen Stand, den Adel und den dritten Stand unterscheiden könne, und ob es unter der Geistlichkeit, dem Adel und dem dritten Stand Herren, Vasallen und Unterthanen der Herren gegeben habe, würden zuverlässig besser und bestimmter ausgefallen seyn, wenn der französische Vf. mit den Schriften unsrer deutschen Feudisten, Germanisten und Publicisten bekannter gewesen wäre. Manche Untersuchung, die dem Vf. neu schien, würde ganz weggeblieben und manche andre, die ihm noch unentschieden scheint, einer entscheidenden Gewissheit näher gekommen und die ganze Behandlung belehrender und vollständiger geworden seyn. Der Uebersetzer, Hr. D. Oesterley, dem die Uebersetzung dieses nicht alltäglichen Produkts der franz. Literatur zur Ehre gereicht, hat indessen das Verdienst über sich genommen, dass er manche, sowohl in der ganzen Schrift als besonders in diesen zwey Abschn. von dem franz. Vf. gelassene Lücke durch gelehrte und am rechten Orte angebrachte Anmerkungen und Berichtigungen ausgefüllt hat. Gut und brauchbar sind die Untersuchungen des Vf. über die schon unter dem erstern Stamme herrschenden Vorzüge der Geistlichkeit, als des erstern Standes im Staate, und über den dritten Stand, unter welchem er solche Freye versteht, die, von der Geistlichkeit und dem Geburtsadel unterschieden, ihre eignen Rechte und ihre eignen Obliegenheiten hatten. — Da die franz. Schriften dieser Art in Deutschland gerade am wenigsten bekannt werden, so verdient die Uebers. dieser Schrift allen Beyfall und so gut und fleissig bearbeitet, berichtigt und ergänzt, wie diese, alles Lob. Hr. D. Oesterley schätzt den Werth seines Schriftstellers ganz richtig, wenn er in der Vorrede sagt: „dass das grösseste Verdienst desselben im fleissigen Sammlen, Zusammenstellen und kritischen Sichten seiner Materialien bestehe; dass ihm hingegen der philosophische Ueberblick des Ganzen, das Talent seinen Apparat gehörig zu verarbeiten und die Gabe des schönen Ausdrucks fehle.“

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 6ten Julius 1789.

LITERARGESCHICHTE.

LONDON, b. Rivington, Dodsley u. ſ. w.: *The Life of the Rev. Dr. Jonathan Swift*, Dean of St. Patrick's, Dublin. By *Thomas Sheridan, A. M.* The ſecond Edition. 1787. 488 S. in 8.

Der im Jahre 1788. zu Murgate verſtorbene Vf. dieſes Werkes war der Sohn des D. Thomas Sheridan, der mit Swiften in der gröſsten Vertraulichkeit lebte. Er ſelbſt hatte in ſeiner Jugend Swiften gekannt, und unternahm dieſe Arbeit, weil es ihm ſchien, daſs man noch nichts Befriedigendes über das Leben dieſes auſserordentlichen Mannes hätte, und weil beſonders der höchſt edle Charakter deſſelben bisher ſo ſehr verkannt wäre. Da er dieſen letzten Umſtand vorzüglich den unrichtigen Vorſtellungen zuſchreibt, die durch verſchiedene Schriftſteller in das Publikum gekommen ſind, ſo beſchäftiget er ſich in einem groſsen Theile des Werkes mit der Widerlegung dieſer Schriftſteller, beſonders des Lords Orrery und des D. Johnſon. Dieſe Vertheidigung iſt allerdings mit einer Wärme und Lebhaftigkeit geführet, die zuweilen in bittere Heftigkeit ausartet; allein man wird dieſelbe dem Vf. verzeihen, und ſogar zuweilen an ſeinem Unwillen Antheil nehmen, wenn man ſieht, mit wie vieler Bosheit und aus was für unbedeutenden Gründen man Swiften manchen Vorwurf gemacht hat. Bey alle dem und bey der tiefſten Verehrung, die dieſem auſserordentlichen Manne gebühret, glaubt doch der Rec., daſs ſich zuweilen der Vf. in mehr als einer Rückſicht von ſeinem Eifer zu weit führen laſſe, daſs er nicht immer in der Wahl ſeiner Gründe glücklich ſey, daſs er auch Dinge vertheidige, die zum Theil keiner Vertheidigung fähig ſind, zum Theil keiner bedürfen, und daſs Swift ſelbſt ihm für einige Bemühungen dieſer Art nicht ſehr verbunden ſeyn würde. So ſucht er mit groſser Weitläuftigkeit den Vorwurf der Menſchenfeindſchaft von ſeinem Helden abzulehnen, und deswegen zu erweiſen, die Beſchreibung der Yahoos ſey keine Satire auf das menſchliche Geſchlecht, Swift habe bloſs ein Geſchöpf ſeiner Einbildung dargeſtellet, zu dem ſich in der ganzen Natur kein Original fände. Der Vf. hat dieſen Gegenſtand mit einer gewiſſen Anſtrengung behandelt, wie er denn auch ſelbſt einräumt, die gegenſeitige Meynung ſey ſo allgemein angenommen: *that, to controvert it, would be ſuppoſed to act in oppoſition to the common ſenſe and reaſon of mankind.* Wir müſſen unterdeſſen geſtehen, daſs wir durch ſeine Gründe nichts weniger als überzeugt ſind, daſs ſie uns oft ein Lächeln abgezwungen, und gewiſſe unangenehme Empfindungen verurſacht haben, die Sophismen, wenn ſie nicht mit vieler Kunſt vorgetragen werden, zu erregen pflegen. Der Theil dieſer Apologie, der noch die meiſte Aufmerkſamkeit verdient, läuft auf gewiſſe Inconſequenzen hinaus, die aber gerade in dem Widernatürlichen der Fiction, aus der man Swiften den ganzen Vorwurf macht, ihren Grund haben. Ohne uns auf eine ausführliche Widerlegung dieſer ſonderbaren Hypotheſe einzulaſſen, wollen wir bloſs ein paar von Swifts eigenen Erklärungen über dieſen Gegenſtand anführen. In einem ſeiner Briefe an Pope vom 29ſten Sept. 1725 findet ſich folgende Stelle: „*I hate and deteſt that animal called Man, although I heartily love John, Peter, Thomas and ſo forth. — — Upon this great foundation of Miſanthropy (though not in Timons manner) the whole building of my Travels is erected; and I never will have peace of mind, till all honeſt men are of my opinion.*“ (*Pope's Works* T. 6. S. 137. nach der Londner Ausgabe von 1764.) An des Vf. Vater ſchreibt Swift den 11ten Sept. 1725: „*Expect no more from man than ſuch an animal is capable of, and you will every day find my deſcription of Yahoos more reſembling, You ſhould think and deal with every man as a villain without calling him ſo, or flying from him, or valuing him leſs* (*Swifts Works* Th. 12. S. 143. nach der Londner Ausgabe von 1766.) Und wie läſst ſich das, wovon uns der Vf. überreden will, mit der Aeuſserung vereinigen, die Swift ſeinem Gulliver in den Mund legt, nach dem er von einer wollüſtigen Yahoo im Bade überfallen ſey, ſo habe er nicht länger läugnen können, daſs er zu dieſer Gattung gehöre. Ungeachtet wir nun in dieſem

und andern Punkten mit unſerm Vf. nicht einig ſeyn können, ſo ſind wir ihm doch das Zeugniſs ſchuldig, daſs er manches, was Swifts Charakter nicht in das vortheilhafteſte Licht ſetzt, beſonders Beyſpiele von ſeinem Geize, und von ſeiner bis zur Grauſamkeit getriebenen Unfreundlichkeit, mit vieler Aufrichtigkeit erzählet. Freylich will er ſelbſt bey dieſen Beyſpielen nicht zugeben, daſs man dasjenige daraus ſchlieſsen dürfe, was ſo natürlich daraus zu folgen ſcheint. Er erklärt alles, was andere für Flecken eines groſsen Charakters halten möchten, für Schwachheiten eines unglücklichen Alters, und für die erſten Würkungen jener Zerrüttung aller Seelenkräfte, die Swiften zuletzt in einen ſehr bedauernswürdigen Zuſtand brachte. Auch da, wo von den Unbeſonnenheiten ſeines eigenen Vaters die Rede iſt, erfüllt Hr. Sheridan die Pflichten der hiſtoriſchen Treue, wie wir denn hier ſo gar verſchiedenes, was Swift in ſeiner *Hiſtory of the ſecond Salomo* erzählt, wiederhohlt finden. Daſs der Vf. des Charakters ſeiner Mutter nicht gedenkt, ſo viel Gelegenheit er auch dazu hatte, ſcheint eine Beſtätigung des nachtheiligen Urtheils zu ſeyn, das Swift in ſeinen Schriften über ſie fället. Was nun die Frage betrift, von der der Werth des Buches hauptſächlich abhängt, ob uns nemlich der Vf. viel Wichtiges und Neues über Swifts Leben ſagt, ſo kann man dieſelbe in gewiſſer Rückſicht bejahen, und in gewiſſer Rückſicht verneinen. Allerdings enthält dieſe Biographie manche wiſſenswerthe Umſtände, die man in den ältern nicht findet, die aber deswegen im eigentlichſten Verſtande keinesweges neu ſind, weil das Publikum ſie zwar nicht aus den ältern Nachrichten von Swifts Leben, aber aus ſeinen eigenen Schriften weiſs, die erſt in neuern Zeiten, und wenn man Johnſons Arbeit etwa ausnimmt, ſpäter als jene Lebensbeſchreibungen herausgekommen ſind. So beſteht z. B. das Neue und Wichtige in dem Abſchnitte: *Von Swifts Einführung bey Harley bis zum Tode der Königin Anna.* Vorzüglich aus Auszügen aus dem Tagebuche an Stella, daſs in Deane Swift, und Wilkes's oder Hawkesworth's Sammlungen von den Briefen des Dechants, bereits 1767 und 1768 abgedruckt iſt. Eben das iſt der Fall mit den Briefen, die (wie Rec. glaubt), ohne dringende Nothwendigkeit und ohne die Quellen anzugeben, der Länge nach in das Werk eingerückt ſind. Zum Beyſpiel mögen die beiden Briefe dienen, die Swifts frühere Geſinnungen in Abſicht der Liebe betreffen. Der erſte an D. Kendall vom 11 Februar 1761 (S. 246.) ſteht ſchon in der angeführten Ausgabe von Swifts Werken Th. 14. S. 219, und der zweyte an ein unbekanntes Frauenzimmer vom 4ten May 1700 (S. 250.) in *a ſupplement to Dr. Swifts Works London* 1770 Th. 2. S. 133. Die zwiſchen Swift und der Vanhanrigh gewechſelten Briefe, aus denen hier ſo viele Auszüge vorkommen, ſind gleichfalls ſchon aus dem dritten Theile der Wilkesſchen Sammlung bekannt. Selbſt in dem ſiebenten Abſchnitte, worinn der Vf. ausdrücklich ſolche Anekdoten verſpricht, *as have not hitherto been made known to the world*, findet ſich eine Anwendung eines Verſes aus dem Virgil, die Rec. aus dem Hawkesworth längſt bekannt, und als das glücklichſte Wortſpiel, das vielleicht jemals gemacht worden, im Gedächtniſſe geblieben iſt. Swift war in einer Geſellſchaft, worinn ein Frauenzimmer mit der Schleppe ihres Kleides (Mantua) eine Cremoneſer Violine auf die Erde warf und zerbrach. Swift rief ſo gleich aus:

Mantua vae miſerae nimium vicina Cremonae!

Das Verdienſt des Sammlers möchte alſo das vorzüglichſte Verdienſt unſers Vf. ſeyn, unterdeſſen iſt es nicht das einzige, und Rec. hat doch, wenn ihm ſein Gedächtniſs nicht untreu iſt, verſchiedene Nachrichten und Aufſchlüſſe hier zum erſten male gefunden. Da auch der Vf. durch die Verbindungen ſeines Vaters mit Swiften von manchen bis dahin noch immer dunkeln Lebens Umſtänden deſſelben unterrichtet ſeyn kann, ſo verdient auch bey ſchon bekannten Dingen ſeine bloſse Beſtätigung allerdings Aufmerkſamkeit. Zur Probe wollen wir dasjenige auszeichnen, was er von den ſonderbaren Verhältniſſen ſagt, wo ein Swift mit der Mrs. Johnſon und Mrs. Vanhanrigh ſtand.

Mrs. Johnſon oder Stella, wie ſie Swift in der Folge nannte, war die Tochter eines Haushofmeiſters des Sir Wilhelm Temple, bey dem ſich Swift in ſeiner Jugend eine Zeitlang aufhielt, und unter andern Beſchäftigungen eine Nichte deſſelben unterrichtete. Die damals etwa vierzehnjährige Stella nahm an dieſem Unterrichte Antheil, und machte ſchon um dieſe Zeit auf Swiften den tiefſten Eindruck. Einige Zeit nach Temples Tode, der ihr tauſend Pfund vermacht hatte, begab ſich Stella, auf Swifts Rath, mit ihrer Freundin M. Dingley nach Irland, weil ſie daſelbſt von ihrem eingeſchränkten Vermögen mit gröſserer Bequemlichkeit leben konnten. Ob gleich Swift geſtand, Stella ſey ohne Ausnahme die vollkommenſte Perſon, die er jemals gekannt hätte, und ob er gleich die Vorſicht nöthig hielt, ſie nie anders als in der Gegenwart eines Dritten zu ſprechen, ſo wollte er doch ſeine Neigung zu ihr nicht für Liebe gehalten wiſſen. Unterdeſſen wurde ihm ihre Geſellſchaft unentbehrlich, und als er 1710 nach London reiſete, war ihm die Trennung äuſserſt ſchmerzhaft, und er gab ihr in einem Journale von allem, was ihm begegnete, auf die zärtlichſte Weiſe Nachricht. Wie er aber nie mit Stella allein war, ſo richtete er auch ſein Tagebuch zugleich an die Dingley, und beide antworteten ihm gemeinſchaftlich. Er ſuchte auf die Weiſe Aeuſserungen zu vermeiden, die Stella als eine feyerliche Erklärung auslegen könnte, denn ſie hoffte wirklich, daſs er ihr ſeine Hand bieten

würde, so bald es ihm seine Vermögensumstände erlaubten. Die Dingley war übrigens in keinem Betrachte ein vorzugliches Frauenzimmer, aber grade ein solches, als Swift zu dem Posten, den sie einnahm, verlangte, und dieses um desto mehr, da sie nicht reich genug war, ohne seine Unterstützung zu leben. Während seines Aufenthaltes in London gerieth er in die unglückliche Verbindung mit der Mrs. an Vanhomrigh, die unter den poetischen Namen, Vanassa, so berühmt geworden ist. Swift war mit der Mutter dieses reichen Frauenzimers genau bekannt, und unterrichtete die Tochter. Ihre Fortschritte erregten eine Zeitlang sein Erstaunen; allein er bemerkte in der Folge, dass sie nicht mehr so aufmerksam war, fragte sie um die Ursache ihrer Geistesabwesenheiten, und erhielt das aufrichtigste Geständniss, dass sie ihn liebe, zur Antwort. Swift wurde äusserst betreten, blieb aber doch in der Folge gegen die Vorzüge dieses Frauenzimmers nicht unempfindlich, und vernachläsigte nunmehr die geliebte Stella. Vom März 1712 an wird das Tagebuch an dieselbe äuserst trocken, es enthält nur Neuigkeiten, und weder in den Ausdrücken noch in den Sachen etwas für beide Theile Interessantes. Kurz vor der Reise, die er im Jahre 1713 nach Irland machte, um von seiner Decaney Besitz zu nehmen, schrieb er einen Geschäftsbrief an die Dingley, worinn er der Johnson nicht einmal gedachte. Bey seiner Ankunft trat kalte Gleichgültigkeit an die Stelle der ehmaligen Zärtlichkeit, er gieng bald nach England zurück, und schrieb daselbst sein vortrefliches Gedicht: Cadenus und Vanassa. Seine erste Absicht bey demselben scheint wohl dahin gegangen zu seyn, das ganze Verhältniss mit der Vanhanrigh auf eine feine Art abzubrechen; allein der zweifelhafte Schluss musste grade die entgegengesetzte Wirkung hervorbringen. Nach dem Tode der Königin Anna nahm Swift seinen Aufenthalt in Irland, und Vanassa folgte ihm dahin nach. Swiften war dieser Schritt sehr unangenehm. Er wollte sie nur selten sehen, und als sie aus Ungeduld daruber ihm mit ihren Briefen, Botschaften und Klagen beschwerlich fiel, fieng er an, ihr unfreundlich zu begegnen. Unterdessen hatte Swift, wie es scheint, allen Umgang mit Stella abgebrochen, bis endlich Liebe, Eifersucht und fehlgeschlagene Hofnung ihr Leben in Gefahr brachten. Jetzt kehrte Swifts Zärtlichkeit zu ihr zurück. Er liess sie durch einen gemeinschaftlichen Freund um die Ursache ihres Kummers befragen, und sie versichern, dass er alles, was in seiner Macht stehe, anwenden wolle, um ihre Gemüthsruhe wiederherzustellen. Sie antwortete, die Verläumdung habe in ihrem sonderbaren Verhältnisse mit Swiften nur zu viel Veranlassung zu nachtheiligen Gerüchten gefunden, und ihre Hoffnung, dass Swift, so bald er in bessere Vermögensumstände käm, ihr seine Hand anbieten und dadurch ihre Ehre wieder herstellen würde, sey verschwunden, da er ihr nach seiner Beförderung mit der grösten Kälte begegne, sie sähe also kein Mittel, ihren guten Namen zu retten, der ihr theuer sey, als das Leben. Endlich erklärte sich Swift, er sey bereit, sich mit ihr trauen zu lassen, wenn sie damit zufrieden wäre, dass sie in der Folge nicht anders als bisher mit einander lebten, und dass ihr Verhältniss das tiefste Geheimniss bliebe. Stella liess sich alles gefallen, vielleicht in der Absicht selbst eine solche Verbindung mit der Vanhanrigh unmöglich zu machen. Der Bischof von Cloghor copulirte sie im Jahre 1716, ohne dass ein Zeuge bey dieser Handlung zugegen gewesen wäre. Die Bedingungen wurden pünktlich erfüllt, Stella behielt ihre Wohnung in einem entfernten Theile der Stadt, kam aber doch oft in die Gesellschaften, die Swift in seinem Hause gab. Seine nächste Bemühung gieng nun dahin, der Vanassa alle Hofnung zu benehmen; er suchte zwischen ihr und dem Dechant Winter eine Heyrath zu vermitteln, allein sie verwarf diesen und jeden Vorschlag der Art, und begab sich nach Celbridge, wo sie ihrer Leidenschaft, die nun beynahe zur Wuth wurde, allein nachhing, und noch immer an Swiften die zärtlichsten Briefe schrieb, ohne sich durch die Kälte seiner Antworten irren zu lassen. Sein Betragen gegen sie war nicht völlig consistent, indem er ihr oft mit Härte begegnete, und doch, vielleicht aus Mitleiden, vielleicht aus Liebe, nicht alle Verbindung mit ihr abbrach. Unterdessen scheint er doch 1720 diesen Entschluss gefasst zu haben. Er fieng jetzt an als ein gütiger und nachgebender Freund sich gegen sie zu betragen, er schrieb ihr sogar den 5 Jul. 1721: „*Soyez assuree que jamais personne au monde n'a eté aimée, honorée, estimée, adorée par votre ami que vous.*" Da aber auf diese Erklärung kein Heirathsantrag erfolgte, so muthmasste Vanassa das Verhältniss, worin Swift und Stella standen. Um darüber zur Gewissheit zu kommen, sandte sie derselben eine kurze Note, worin sie fragte, ob Mrs. Johnson mit dem Dechant verheirathet wäre oder nicht? Diese wurde äusserst aufgebracht, antwortete: ja, schickte die Note der Vanhanrigh an Swiften, und begab sich, ohne ihn zu sehen, auf das Land. Swift, der für Zorn und Unwillen ausser sich kam, reiste sogleich nach Celbridge. Er trat in das Zimmer, worin das unglückliche Frauenzimmer war, ohne ein Wort zu sprechen, aber mit einem Gesichte, das den höchsten Grad von Erbitterung ausdrückte. Zitternd fragte sie ihn, ob er sich setzen wolle: Nein; — dann warf er ein Papier auf den Tisch, und kehrte noch in demselben Augenblicke zu seinem Pferde zurück. Als ihr die Verwirrung erlaubte das Papier zu öffnen, und als sie nur ihre eigene Note darin fand, gerieth sie in eine Verzweifelung, als wenn sie ihr Todesurtheil empfangen hätte. Dieses war auf gewisse Weise wirklich der Fall; sie bekam ein Fieber,

das ihrem Leben ſehr bald ein Ende machte. Auf dieſe Nachricht verliefs Swift ſogleich Dublin, und reiſte zwey Monate in dem ſüdlichen Theile des Königreichs umher, ohne daſs ein Menſch wuſste, wo er wäre. Vanaſſa widerrief vor ihrem Tode ein Teſtament, das ſie zu Swifts Vortheile gemacht hatte, und verordnete, daſs ſowohl das Gedicht Cadenus und Vanaſſa, als ihr Briefwechſel mit Swift, gedruckt werden ſollte. Ein Theil dieſer Papiere war auch ſchon wirklich unter der Preſſe, als D. Sheridan es dahin brachte, daſs die Executoren des Teſtaments die Exemplare von den Briefen vernichteten. Das Gedicht hingegen wurde bekannt, und war eine Zeitlang der Gegenſtand aller Geſpräche. Unter andern äuſserte jemand, der die Lage der Johnſon nicht wuſste, in ihrer Gegenwart: es müſſe doch ein auſserordentliches Frauenzimmer geweſen ſeyn, das dem Dechant Stoff zu einem ſo ſchönen Producte gegeben habe. Stella antwortete lächelnd: das ſcheine ihr ſo ausgemacht nicht; denn es ſey bekannt, daſs der Dechant etwas ſehr Schönes über einen Beſenſtiel ſchreiben könne. Unſer Vf. erklärt, (wie Orrery ſchon vor ihm gethan hat,) Swifts ſonderbares Betragen in dieſer Angelegenheit dadurch, daſs er durch eine langjährige Gewohnheit, gewiſſe Begierden zu unterdrucken, zuletzt das Vermögen verlohren habe, ſie zu befriedigen. Daher ſeine Bemühungen, Vanaſſas Leidenſchaft zu einer platoniſchen Liebe herabzuſtimmen, und ſeine Enthaltſamkeit von den Vergnügen des Ehebettes nach ſeiner Heirath mit der geliebten Stella. Dieſe, die ſich einige Monate nach dem traurigen Ende ihrer Nebenbuhlerin mit Swiften ausſöhnte, ſtarb nach einigen Jahren, und auch ſie hatte kurz vor ihrem Tode mit ihm eine ſchreckliche Scene. Nachdem ſie, bey dem Gefühle, daſs ſie bald ſterben würde, auf eine dringende und feyerliche Art die Gewährung ihrer letzten Bitte von Swiften verlangt hatte, beſchwor ſie ihn bey ihrer Freundſchaft, um die Verläumdung völlig zu entwaffnen, ſie auf ihrem Todbette für ſeine Frau zu erkennen. Swift antwortete nichts, drehte ſich um, ging ſtillſchweigend aus dem Zimmer, und ſahe ſie in den wenigen Tagen, die ſie noch lebte, nicht wieder. Sie gerieth Anfangs in Verzweiflung, faſste ſich aber wieder, beklagte ſich in den bitterſten Ausdrucken über ſeine Grauſamkeit, und verfaſste unter ihrem eignen Namen ein Teſtament, worin ſie ihr Vermögen milden Stiftungen vermachte. Der Vater des Vf. war bey dieſer Scene gegenwärtig, und ſie machte einen ſo tiefen Eindruck auf ihn, daſs er ſich in langer Zeit mit Swiften nicht wieder ausſöhnen konnte. Wir ſympathiſiren mit ihm mehr als mit ſeinem Sohne, der den Vorfall zwar mit Widerwillen erzählt, unterdeſſen ſeinen Helden auch hier, aber mit Gründen, vertheidigt, die keine andere Wirkung thun, als daſs man gegen ihn ſelbſt etwas von demjenigen fühlt, was ſeine Erzählung gegen Swiften erregt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, b. Hörling: *Der Arzt für Liebende.* Aus dem Franzöſiſchen frey bearbeitet von D — a. 1788. 142 S. 8. (6 gr.)

Liebende zu heilen, iſt des Vf. Abſicht nicht geweſen: nur ganz am Ende redet er von den Temperamenten und der Art, wie dieſe zu verbeſſern ſind. Auch die Abſicht, durch moraliſche Leitung der Gemüther die Leidenſchaft der Liebe beherſchen zu lehren, ſcheint er nicht gehabt zu haben. Er hat unter einem allgemeinen Titel mehrere kleine Erzählungen zuſammengefaſst und durch dieſe die verſchiedenen Modificationen der Liebe anſchaulicher zu machen geſucht. Dieſe Erzählungen ſind weder in Hinſicht auf Erfindung, noch auf Einkleidung vorzüglich. Belohnungen der Liebe, nach vielen Leiden der Verliebten, Entführungen, Verführungen der Gattinnen und Töchter von Wollüſtlingen oder erbitterten Feinden, die erſt die Gattin zur Untreue verleiten und dem Gatten treuliche Nachricht davon geben, Väter und Verwandte, die ſich den Verbindungen, welche die Liebe ſtiften wollte, entgegen ſetzen, ſind die vornehmſten Gegenſtände derſelben. Ermordet wird in dem ganzen Werke kein Menſch auſser einem, der aber in der Folge wieder als handelnde Perſon auftritt. Aus folgender Probe werden unſere Leſer ſehen, wie der Vf. ſeine Erzählungen anlegt. Julie wollte ſich eben mit Karln vermählen, da ihr Vater ſtarb. Juliens Bruder wollte Karln aus Stolz nicht zum Schwager haben, und wurde vom letztern zum Zweykampf herausgefodert und ermordet. Julie kam auf den Kampfplatz. Beide entflohen und wurden im Wald von Räubern überfallen. Sie hatten die Wahl, Räuber zu werden, oder zu ſterben, und wählen natürlicher Weiſe das erſtere. Karl lauerte einſt auf einem Poſten allein, und Julie kam dazu. Sie wollten eben entfliehen, aber eine junge Dame kam und bat Karln um Hülfe. Darauf kamen Reiter, welche die Dame befreyeten. Karl wurde mit ſeiner Julie in Feſſeln gelegt. Die Dame war die Braut von Juliens (vorher im Zweykampf erlegten) Bruder. Sie bat bey ihrem Geliebten um die Befreyung der Gefangenen, aber dieſer erfuhr, daſs es Karl ſey, und ſchwur ihm den Tod. Ein König, der zu gutem Glück eben in der Nachbarſchaft war, befreyete ihn, und beide wurden ein Paar.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 7ten Julius 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Fleischer: *Jobi antiquissimi carminis hebraici natura atque virtutes.* Scripsit *Carolus David Ilgen*, AA. LL. M. 1789. 224 S. 8. (16 gr.)

Der Hr. Vf. hat sich schon vorher durch einige kleinere Schriften als einen jungen Gelehrten angekündiget, der das Studium der classischen Literatur mit Eifer und mit glücklichem Erfolg betreibe. Hier ist eine neue Probe seines Fleisses, womit er nicht allein seine humanistische Kenntnisse bestätigt, sondern auch zugleich eine Bekanntschaft mit der orientalischen Litertur an den Tag legt, die selbst einem Veteranen nicht unrühmlich seyn würde. Er behandelt den Hiob vornemlich als Werk der Composition. Die Schrift besteht aus VIII Abtheilungen. Die I *prolegomena.* S. 1-12 enthält, nach einigen allgemeinen Anmerkungen über das Studium des Alterthums, eine kurze Vergleichung der drey Naturdichter, Hiob, Homer, Ossian. II) Wann und von wem das Buch Hiob verfasst worden sey. S. 13-40. Dass es unter allen vorhandenen das älteste sey, wird aus bekannten Gründen behauptet. Dass aber Moses ein solches Kunstwerk verfertiget haben könne, sey nicht wahrscheinlich. Den Verfasser müsse man in Arabien suchen. Er möge ein Nachkomme des Elihu, den er eine so vortheilhafte Rolle spielen lasse, gewesen seyn, (aus dem Geschlecht des Nachor, Abrahams Bruder, S. 106), und im dritten Jahrhundert des Aufenthalts der Israeliten in Aegypten gelebt, (und in der Nachbarschaft des glücklichen Arabiens gewohnt haben, S. 105). Moses werde eine Abschrift aus Midian mit sich gebracht haben, nur habe sich das schätzbare Denkmal als eine Privatschrift unter dem Volk erhalten, bis es endlich von Esras und Nehemias in die Sammlung der jüdischen Religionsschriften einverleibt worden. Eine andre Hypothese, dass David es von einem siegreichen Feldzug aus Edom (2 Sam. 5) mitgebracht habe, wird angeführt, aber wegen der damit verbundenen Schwierigkeiten gleich aufgegeben. (Rec. ist von jeher der Meynung sehr geneigt, dass das Buch Hiob einen nicht Israelitischen Ursprung habe: nur kann er sich, auch jezt noch, nicht hinlänglich erklären, wie eine Schrift, die den Hauptgrundsatz der mosaischen Verfassung: die Verehrung des wahren Gottes habe zeitliche Wohlfahrt zur unmittelbaren, unausbleiblichen Belohnung, zwar nicht bestreitet, aber doch nicht kennt, in der Sammlung der jüdischen Religionsschriften eine Stelle habe erhalten können: es müsste denn eben deswegen geschehen seyn, um dem israelitischen Volk sein eigenes, näheres Verhältniss gegen den Jehova desto wichtiger und schätzbarer zu machen. III Abth. *Ad quod carminum genus referendus sit Jobus.* S. 40-89. Hiob sey weder ein Drama, noch ein Consessus, nach der Art des Haririschen, sondern ein episches Gedicht, das die Aufschrift haben könnte: *die geprüfte und siegende Unschuld.* Man habe 1) Handlung, 2) Einheit der Handlung, 3) Charakterschilderung, 4) Verwicklung und Auflösung des Knotens, 5) epische Behandlung; nur dass dies Alles nicht nach griechischen Mustern, sondern nach den Sitten und der Denkart des Orients zu beurtheilen sey. Diese verschiedenen Stücke werden nun, mit Uebergehung des dritten und vierten, die weiterhin noch besonders vorkommen, beleuchtet. Der Vf. wird hier ausführlich. Man sieht es, er wandelt auf einem Gefilde, das für ihn viel Annehmlichkeit hat, und ihm gar nicht unbekannt ist. Der Leser begleitet ihn mit Vergnügen. Doch am Ende wird durch die lange *Excursion* für die Erklärung selbst nichts gewonnen. Die IV Abth. die ganz füglich auch die zwote seyn könnte, handelt von der Scene des Buchs und von der Fabel desselben. S. 89-122. Dass Hiob nicht ein blos poetischer, sondern ein historischer Charakter sey, nimmt der Hr. Vf. als etwas ganz Zuverlässiges an. Er glaubt, er stamme von Abraham ab, entweder durch den Ismaël oder den Esau, und habe im ersten Jahrhundert des Aufenthalts der Israëliten in Aegypten gelebt. Die Scene verlegt er in das bekannte Thal Guta bey Damascus; für den ansehnlichen Reichthum Hiobs schicke sich diese Gegend besser als Edom. Sollten auch wirklich mehrere Bilder und Anspielungen Edomitisch seyn; so müsse

man ſich erinnern, daſs der Dichter nicht in Syrien, ſondern daſs er in Edom, oder doch in der Nähe des Landes gelebt habe. Die Vte Abtheil. ohne Zweifel die lehrreichſte und wichtigſte, iſt überſchrieben: *Exornatio fabulae et natae inde carminis virtutes in conſtructione et nexu.* S. 122-201. Hier wird der Faden von Anfang bis zu Ende abgewunden. Von jeder Rhapſodie, das Ganze wird in XXVII abgetheilt, wird der Inhalt zuerſt ſummariſch angegeben, und ſodann vollſtändig aus einander geſetzt, ſo daſs der dramatiſche Gang des Stücks nach allen den mannigfaltigen Wendungen, genau nachgezeichnet, das Entſtehen des Affects, ſein Steigen und Fallen bemerkt, auch die verhältniſsmäſsige Wirkung, die bey dem Leſer entſtehen ſoll und muſs, angegeben wird. Hie und da iſt von einer Stelle die Ueberſetzung eingerückt, und in der Note erläutert und gerechtfertiget. Hier ſind einige Proben. Das Wort שָׂטָן wird vom Verbo שׂוּט *circumire* abgeleitet, nicht vom Verbo שָׂטַן denn dieſes ſey erſt aus jenem Nomen entſtanden, habe urſprünglich die Bedeutung gehabt *circuitorem agere*, und nun die andre, *adverſari, invidere.* erſt weiterhin erhalten. (Sehr artig! Nur, hat man auch eine hiſtoriſche Spur, daſs jenes hohe Alterthum, daſs überhaupt der alte Orient wirklich einen ſolchen Circuitor gehabt habe?) Kap. VI, 6 iſt überſetzt: *Num ſputum deglutitur ſine animi angore? num ſaliva per inſomnia emiſſa palatum titillatur?* מלח ſey *agitatio, qua quis eo adigitur, ut mentis fere non compos amplius fit*, nach dem arabiſchen ملخ *mentis inops, mente laborans;* der Sinn ſey dieſer: *Num ſine vehementi agitatione, ſine animi angore, ab eo, qui mentis adhuc compos eſt, videtis ſputum tanquam cibum in ore verſari; an titillatur ſomniantis palatum, ſi ſalivat? utrumque inter vehementiſſimos dolores locum tantum habet, me igitur, idem facientem, doloribus angi, qui poteſtis dubitare?* — Dieſe Erklärung wird man doch ſchwerlich leicht und ungezwungen finden können. Hingegen iſt die Stelle XIV, 3-17 ganz nach dem Sinn des Rec., und, wie er meynt, ganz nach dem Sinne des Dichters gefaſst. Beſonders iſt der 16 Vers recht gut überſetzt: *Dann würdeſt du zwar mein Verhalten beobachten, nur mir nicht Fehltritte aufrechnen.* Freylich von der Hofnung eines andern, beſſern Lebens iſt hier und anderwärts keine Spur, auch nicht K. XIX. Hier wird der 25. 26. 27 Vers ſo erklärt: *Vivit, ſcio enim, cauſae meae patronus: qui contemtus in pulvere jacet (der, der im Staube ganz verachtet hintenaus ſitzt,) victor caput attollet. Haerebo adhuc in cute, dira hac vi contuſa:* (ſtatt וְאַיִּר, וְאַחַר wie 1 Moſ. 32, 5. — עוּרִי elliptiſch, als אשר נקפו זאת - בעורי *quam contuderunt et dilacerarunt haec ulcera, vel hoc unum ulcus, quod propter horrendam multitudinem dici potuit — ex hac cuticula videbo Deum. Quem ego mihi videbo propitium* (oder auch *qui, Deus, luctus meus, i. e. cauſa luctus mei eſt.* אני, *eum mihi videbo propitium*) *quem hisce oculis cernam animo non alienatum.* — Rec. iſt immer der Meynung, וְלֹא עֵינַי זָר ſey ſo viel, als וְלֹא־זָר, und ſtehe nur da um den Sinn des vorhergehenden רְעֵינִי רָאוּ dahin zu beſtimmen, daſs es heiſſe: *ja, mit dieſen meinen eignen Augen werd ich ihn ſehen!* Unter dem מליץ מלאך XXXIII, 23 wird ein Engel verſtanden, der, ſo wie der שטן die Vergehungen der Menſchen anbringe, nur ihr Gutes anzeige, und gleichſam für ſie einſtehe; die Worte להגיד לאדם ישרו ſind überſetzt: *qui in favorem hominis integritatem ejus teſtetur;* welches freylich nicht der Sinn iſt, der ſich dem Leſer zuerſt darbietet. Kap. XXXIV, 31. 32 wird überſetzt; *Verum, age, ad Deum ſic te ſermone converte:* (אֶל־אֵל דַּבֵּר oder auch אֶל־אֱלֹהַּ אֱמֹר) *pertuli, at me non amplius oppignerabo. Non amplius conabor meo judicio uti,* (dieſer Sinn ſoll in den Worten liegen בלעדי אחזה *praeter me videbo, ſine me videbo*) *at tu me doce* — Hier wird die Bemerkung angebracht: Die Rede des Elihu ſey der ſchwierigſte Theil des Gedichts, weil dieſer feiner argumentire, als die Uebrigen; auch der Text bedürfe mancher Berichtigung. In der VI Abth.: *Litis inter Jobum atque amicos actae interpretatio, et diſcuſſio argumentorum,* werden die Ideen, durch welche der Dichter das Geſpräch ſich hinwinden läſst, enthüllt von ihrem poetiſchen Schmuck, näher an einander gerückt, daſs mit wenigen Blicken die ganze Reihe überſehen werden kann. Die VII Abth. heiſst: *Morum notatio, ſive characteres, quatenus a poëta expreſſi.* Elihu bekommt hier einen weit gefälligern Charakter, als ihm einige andre zugeſtehen wollen. Auch von dem Satan weiſs der Vf. aus den wenigen, von ihm angegebenen, Zügen einen ſehr beſtimmten Umriſs zu entwerfen. Endlich VIII Abth. *Finis Jobi moralis.* Der poetiſche Zweck des Buchs iſt, den Hiob als Gegenſtand zur Bewunderung aufzuſtellen. — Der Hr. Vf. hat ſein ſchweres Penſum mit Geſchmack und Gründlichkeit bearbeitet. Auch ſeine Schreibart verdient Empfehlung. Der Druckfehler ſind viele, zum Glück erſchweren ſie den Sinn nicht ſonderlich. Hätte er nur auch auf die Bequemlichkeit ſeines Leſers mehr Rückſicht genommen, und an ſchicklichen Stellen Abſätze angebracht! Jede Abtheilung geht unabgeſetzt an Einem fort, und nicht einmal dieſe acht Abtheilungen ſind in einen Conſpect gebracht.

LEIPZIG, b. Haugs Wittwe: *Ern. Fried. Car. Roſenmülleri, Phil. Mag. Scholia in vetus Teſtamen-*

ſtamentum. Pars prima continens Geneſin et Exodum. 1788. 8. XLII und 620 S. nebſt 2 Landcharten. (1 Rthl. 16 gr.)

Daſs dieſe Scholien über das Alte Teſtament durch die frühern, mit Beyfall aufgenommenen, Scholien über das Neue Teſt. veranlaſst worden, und dieſe ſich zum Muſter genommen haben, braucht den Leſern kaum noch bemerkt zu werden. Der Nachfolger iſt ſeines Vorgängers werth, man darf dem verdienſtvollen Hn. D. Roſenmüller Glück wünſchen, in ſeinem Sohne einen ſo würdigen Nacheiferer zu ſehen. Das Werk iſt nicht für Anfänger allein beſtimmt, ſondern überhaupt auch für ſolche, die mit den mannichfaltigen Hülfsmitteln zum Studium des A. Teſt. nicht verſehen, oder ſonſt zu ſehr beſchäftiget ſind, um von ihnen Gebrauch machen zu können. Dadurch iſt eine gröſsere Ausführlichkeit beynahe nothwendig worden. Aber eben dieſe macht nun auch, daſs die Reihe von Bänden anſehnlich werden muſs. Und dieſer Umſtand möchte doch der Gemeinnützigkeit des Werks bey ſolchen wieder hinderlich ſeyn, *qui multos libros emere non poſſunt* (Vorr. S. IV). Die häufige Anführung von ganzen Stellen, vornemlich aus Reiſebeſchreibungen, iſt ohne Zweifel ſehr zweckmäſsig und ſehr zu billigen. Hingegen ſcheint doch das eigentlich Grammatiſche und Philologiſche manchmal darüber überſehen worden zu ſeyn. Voraus geht ein Verzeichniſs der Schriften, die bey dieſem Bande benutzt worden ſind, und zum Theil überhaupt noch weiterhin benutzt werden. Das Verzeichniſs iſt anſehnlich. Inzwiſchen vermiſst Rec. einige, die, ſeines Bedünkens, vorzüglich brauchbar geweſen ſeyn würden; z. B. *Jac. Robertſon Clavis Pentateuchi, ſive analyſis omnium vocum hebraicarum — adjectis notis criticis et philologicis, in quibus ex lingua Arabica, Judaeorum moribus, et doctorum itinerariis, plurium locorum S. S. ſenſus eruitur, Edinburg.* 1770; *Schultens Origines hebraeae*; *Nicol. Guil. Schröder Obſervationes ſelectae ad origines hebraeas*; Ebendeſſelben vortreffliche *hebr. Syntax* bey ſeiner hebr. Grammatik; *Storr obſervationes ad analogium et ſyntaxin hebraicam pertinentes.* — Auf einzelne Stellen ſich einzulaſſen, würde zu weit führen, und bey einem Werke dieſer Art kaum ſchicklich ſeyn, das nicht beſtimmt iſt, eigene und neue Verſuche in Aufklärungen vorzulegen. Ohnehin iſt ſicher zu erwarten, daſs der Hr. Vf. unter der Fortſetzung ſeiner glücklich angefangenen Arbeit von ſelbſt in der Auswahl immer noch geübter und feſter werden wird. Daſs nur auch der Setzer im Arabiſchen ſich inzwiſchen mehrere Geſchicklichkeit erworben haben möge!

PHILOLOGIE.

Tübingen, b. Cotta: *Abdollatiphi compendium memorabilium Aegypti arabice e codice msto Bodleiano edidit D. Joſeph White*, praebendarius Gloceſtrienſis, arab. linguae prof., Laudianus et collegii Wadhamenſis, quod Oxonii eſt, ſocius. *Praefatus eſt Henr. Eberh. Gottl. Paulus*, A. M., lingg. orientalium in academia Jenenſi profeſſor publ. deſignatus. 1789. VIII S. Vorrede und 157 S. arabiſcher Text. 8.

Aus der Vorrede ergiebt ſich, daſs Hr. White, nachdem er den arabiſchen Text des *Abdollatîph* in Octav hatte ganz abdrucken laſſen, ſich zu einer neuen Auflage in Quart wohl nur deſswegen entſchloſs, weil ihm jene nicht würdig und anſtändig genug für ein engliſches Publicum ſcheinen möchte. Jene würde vernachläſſigt worden, und ungebraucht geblieben ſeyn, wäre nicht Hr. P. dazu gekommen; ihm wurde ſie ganz überlaſſen, um von ihm nach Deutſchland verpflanzt zu werden. Und in Deutſchl. wird man ſie, wo nicht prächtig, doch gewiſs ſehr anſehnlich finden. Man muſs ſie alſo ja nicht für eine verunglückte und miſsrathene Ausg. anſehen: denn der Druck iſt ſo ſorgfältig und correct, als man es nur immer fordern kann: einige Unrichtigkeiten, die ſich doch nicht alle vermeiden laſſen, wird ein Kenner ſchon zu verbeſſern wiſſen; zum Beyſpiel, S. 87, Z. 10 muſs es heiſſen والثبران ſtatt ثبران. Ebendaſelbſt Z. 17 اللحم ſtatt الحم, S. 88, Z. 17 كثيرة ſtatt كبيرة, S. 94. Z. 11 هذه ſtatt هذة. — Für den erſten Anfänger im Arabiſchen iſt das Buch ohnehin nicht. Die Schreibart iſt an manchen Stellen ſehr concis und gedrängt, folglich ſchwer und dunkel: auch wird das Lexicon nicht überall Troſt gewähren. Jedoch von der Beſchaffenheit des Werks ſelbſt wird Rec. füglich alsdenn erſt ſprechen können, wann von der gröſsern Ausgabe mit der lateiniſchen Ueberſetzung die Rede ſeyn wird.

Madrid; b. Sancha:

سلة الذواويق الجهبذة والمنتجبة

Enſayos ſobre la Grammatica y poeſia de los Arabes que ofrecen al publico Examen el Padre Fr. Patricio de la Torre y D. Miguel Garcia Aſcenſio, aſſiſtidos de ſu maeſtro el Doctor Mariano Pizzi 17.7. 92 S. gr. 4.

Dies Buch iſt nur ein Vorläufer eines gröſsern, das die Vf. herausgeben wollen. Ihr Lehrer, der Profeſſor der arabiſchen Sprache bey dem k. Collegio zu Madrid iſt, wird ihnen dabey helfen. *De la Torre* iſt ein Hieronymit im Eſcorialkloſter und *Aſcenſio* ein Advocat in Madrid, die ſich in den Nebenſtunden aufs Arabiſche legen. Sie zeigen den Nutzen dieſer Sprache für Spanien 1) weil manche ſpaniſche ja lateiniſche Wörter daraus herkommen. Die Exempel, welche ſie

vom Lateiniſ. geben, ſind zum Theil ſehr gezwungen, und nur einige haben Uebereinſtimmung, z. B. *Halo* und هالة (*Halah*) *ein Kranz um den Mond herum*. Den Namen Saracenen leiten ſie mit Caſiri, von شرقي (*Scharaka*) Geſellſchaft machen, d. i. *Aſſociirte* her. Mauren ſoll aus مغربين (*Magrabin*) Abendländer, die in Mauritanien wohnten, verderbt ſeyn. 2) Weil die ſpaniſche Geſchichte ohne dieſe Sprache nicht verſtändlich ſey, 3) wegen der Wichtigkeit der mit Unrecht verkannten arabiſchen Literatur. Hier laſſen ſich die Vf. in Nachrichten von der Dichtkunſt, dem hiſtoriſchen und redneriſchen Stil der Araber ein, ſagen manches Bekannte von ihrer Philoſophie, Mathematik, Medicin (hier kommt doch einiges neue von Arabiſch-ſpaniſchen Aerzten vor) Juriſprudenz, und von der Nothwendigkeit dieſer Sprache für Theologen bey Erklärung des A. Teſt.

Dann eine Probe und Plan einer arab. Grammatik, worüber *Aſcenſio* Vorleſungen halten will.

Bloſs als Beytrag zur Geſchichte der arab. Literatur in Spanien, haben wir dies Buch einer Anzeige werth geachtet.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *Paris*, bey Didot dem Aeltern: *Proſpectus d'une Edition grecque de Demoſthene et d'Eſchine, avec une verſion latine*, et des notes pour l'intelligence de texte, par M. *l'Abbé Auger*, Vicaire general de Leſcar, de l'Academie des Mſcpt, et bell. Lett et de celle de Rouen. gr. 4. $\frac{1}{2}$ Bog. Dieſe neue Ausgabe des *Demoſthenes* in Verbindung mit dem *Aeſchines* ſoll ſich von allen den vorherigen, welche von Aldus, Feliciani, Paul. Manutius, in Paris, Wolf, Taylor und Reiske, theils in dem Demoſthenes allein, oder in Verbindung mit dem Aeſchines herausgegeben worden, dadurch unterſcheiden, daſs ihre bemerkten Fehler vermieden, ſie nicht mit ſo vielen Anmerkungen überhäuft, und nur die nöthigſten hinzugethan werden, die zu Erklärung des Textes nöthig ſind, um ihn zum Leſen leicht und angenehm zu machen; nach eben der Einrichtung als die von ihm gemachten Ausgaben vom Hokrates und Lyſias. Er hat dabey ſich die Menge der MSS. bedient, welche davon auf der königlichen Bibliothek, und auf der zu S. Germain ſich befinden. Etwas Vorzügliches wird auch von Seiten des Druckes dadurch bey dieſer Ausg. entſtehen, daſs Hr. Firmian Didot auf Befehl des Königs neue griechiſche Schriften dazu geſchnitten hat, davon der Proſpectus Proben giebt. Das Werk wird aus 6 bis 7 Bänden in gröſsten 4to beſtehen. 200 Exemplare werden auf Pergament Papier gedruckt, davon der König 50 Exempl. ſelbſt behält, die übrigen 150 Expl aber an Liebhaber überlaſſen werden ſollen, davon jeder Band um 36 Liv. für die Subſcribenten und um 48 L. für die, welche nicht ſubſcribirt haben; auf gewöhnliches Papier aber ein Band nur 12 L. koſten wird.

Es iſt nicht zu leugnen, daſs die neue griech. Schrift ſchön geſchnitten ſey, da ſie aber in vielen Zügen von den bisher gewohnten abgeht, ſo iſt es immer noch zweifelhaft, ob ſie dem Auge des Leſers angenehm fallen, und daher den gemeinſchaftlichen Beyfall erhalten dürften. Aldus erwählte unſtreitig zu ſeiner Zeit die beſten Muſter, welche damals für ſchön geſchrieben gehalten wurden, als er ſeine griechiſchen Werke zu drucken anfieng; und die ſo lange berühmten und im Werth erhaltenen griechiſchen Schriften, die der König Franz I durch den ſeiner Zeit ſo berühmten Schriftſchneider Garamont fertigen lieſs, und mit welchen Robertus Stephanus druckte, waren von der ſchönen Hand des Angelus Vergetius Cretenſis, eines damaligen Schönſchreibers vorgeſchrieben. Nun hätte man glauben ſollen, daſs zu dieſen neuen griech. Didotſchen Schriften das Muſter von einer der Handſchriften auf der königl. Bibliothek zu Paris genommen worden wären. Es iſt aber in dem Proſpectus nicht angegeben, daſs ſie von einer daſelbſt genommen worden. Der Catalogue der k. Bibl. nennt auſser dem Angelus Vergetius noch verſchiedene, deren Handſchriften vorzüglich ſchön ſind, ein Georg Rhodius aus dem XIV, ein Demetrius Triboli Spartanus aus dem XVten, ein Anton Epiſcopulus zu Venedig, und Conſtantin Calligraphus aus dem XVI Jahrhunderte, ſonderlich wird eine Catena Nov. Teſt. aus dem X Jahrh ihrer Schönheit und zierlichen Schrift wegen ſehr gerühmt. Die Schrift, welche Hr. Didot zum Muſter ſeiner neuen Typen gewählt hat, ſcheint nicht ganz von einem guten, ächten, griech. Calligraphen herzukommen, ſondern von einem neuen franzöſ. Lexiconſchreiber entworfen zu ſeyn; ſie iſt zu gekünſtelt, und würde ſich vielleicht zu Ueberſchriften, und zu groſsen Titelzeilen ſchicken, nicht aber zum Drucke ganzer Werke. Ueberall wo ſich ein Schnörkel, eine Verſchlingung der Züge in den Buchſtaben hat anbringen laſſen, z. B. im ε, μ, ω, ϱ, κ, γ, iſt es nicht verſäumt worden, andere Buchſt. υ, ς, β ſind ſichtbar aus dem Lateiniſchen nachgeahmt, und andere, σ, ϑ faſt unkennbar geworden. Den Vorwurf, welchen Winkelmann in einem ſeiner Briefe der griech. Schrift macht, daſs ſie den Buchſt. keinen Schatten und Licht gebe, hat Hr. Didot in ſeiner neuen Schrift ziemlich gehoben; hingegen iſt ſeine Schrift durch die zu gerade Stellung, die in manchen Buchſtaben ſich hinterwärts beugt, zu ſteif geworden, da das Auge eine etwas vorwärts liegende bey dem Griechiſchen einmal gewohnt iſt. Hingegen ſcheinen die bisher in Frankreich noch gewöhnlich geweſenen Abkürzungen und Zuſammenziehungen der Buchſtaben, welche die Typenanzahl in die hunderte vermehrte, bey dieſer neuen Schrift ihren Abſchied erhalten zu haben. Es war dies unſtreitig ein Fehler der erſten Buchdrucker, daſs ſie alle Zuſammenziehungen der Buchſtaben und Wörter, welche die Schreiber wegen Koſtbarkeit des Stoffs, worauf ſie ſchrieben, den Aufwand zu verringern, erfanden, ſo genau nachmachen zu müſſen glaubten, und ſich ſo wohl in dem lateiniſchen als griechiſchen Drucken dadurch die Sache erſchwerten und die Koſten vermehrten, davon ſelbſt der gelehrte Aldus ſich nicht ganz frey zu machen wagte. Sonſt wird man mit Grunde voraus ſagen können, da Hr. Didot ſeine in der gröbern Schrift verſchwendeten Schnörkel und Verſchlingungen der Züge auch in den kleinern beyzubehalten Willens zu ſeyn ſcheint, er die Zufriedenheit in Schönheit des Druckes nicht erhalten wird; denn dieſe kleine Verſchlingungen werden ſich leicht mit Farbe anfüllen, und in kürzerer Zeit ſchlechten Druck machen, da eine gewöhnliche durch Simplicität der Züge veredelte griech. Schrift den griech. Druck, wie ſeinen latein. erhoben haben würde. Das Matthäiſche Neue griech. Teſtament, und noch weit mehr die königliche Druckerey in Parma geben viel ſchönere Muſter griechiſcher Schriften, als die Didotiſche iſt, die zu benutzen anzurathen ſeyn dürften.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 8ten Julius 1789.

RECHTSGELRAHTHEIT.

Dresden u. Leipzig, b. Breitkopf: *Das Privilegium de non appellando des Kur- und Fürstlichen Hauses Sachsen aus der Geschichte und dem Staatsrechte* mit dazu gehörigen Actenstücken erläutert vom geheimen Sekretär *K. G. Günther* zu Dresden. 1788. 224 S. ohne die Vorrede 8. (12 gr.)

Ebendas.: *Der unbegränzte Umfang der sächsischen Appellationsfreyheit nach dem wahren Sinn der Kaiserlichen Privilegien und dem Herkommen erwiesen* vom geheimen Sekretär *K. G. Günther* zu Dresden. 1789. 62 S. 8.

In das *Göttingische historische Magazin* B. II. S. 333-372 u. 479-495 hatte Hr. Hofrath *Spittler* eine Abhandlung über die Frage: *Hat der Kurfürst von Sachsen ein uneingeschränktes Privilegium de non appellando für seine Lande?* eingerückt, worinn er sie verneinte, und dabey sich zugleich in die Untersuchung der frühern Geschichte dieses Privilegiums einliess. Dagegen schrieb nun, neben mehrern gelegentlichen Aeusserungen anderer, Hr. geh. Secretär *Günther* die erste der obengenannten Schriften, die eigentlich gegen jene Abhandlung gerichtet war. Hr. *Sp.* antwortete im *Mag.* B. IV. S. 244-268; und über das, worauf er dort am meisten gedrungen hatte, erklärte sich Hr. *G.* in der zweyten Schrift. Hn. *G's.* zuerstgenannte Abhandlung ist in einer ziemlich heftigen, nicht selten auffallend bittern, Schreibart abgefasst, die sich *höchstens* nur dadurch entschuldigen lässt, dass in der Abhandlung des Hn. *S.* eine Art von herausfoderndem und hohnsprechendem Ton zu herrschen scheint, dem Hr. *G.* in einer so bedeutenden Fürstensache vielleicht auf eben die Art antworten zu müssen glaubte. Doch bey genauerer Ansicht wird es weit wahrscheinlicher, dass man Hn. *S.* in Rücksicht des Tons und der darunter vermutheten Absicht zu viel thue, und dass er in dieser Abhandlung, wie auch wohl in andern, nur durch gute Laune auf den Ton des Witzes gestimmt worden, welcher freylich manchem Leser nicht immer aus der Sache zu fliessen und zu treffen scheinen, und eben deshalb bey demselben über den Stoff und die Absicht der Untersuchungen leicht falsche Meynungen erwecken kann. In der Antwort hat Hr. *Sp.* in einer weit festern und ruhigern Schreibart sich darüber hinlänglich erklärt, und man findet daher auch in Hn. *G's.* zweyter Schrift den Ausdruck weit gemässigter.

Was die Streitfrage selbst betrifft, so ist sie sehr der Untersuchung werth, da es immer merkwürdig bleibt, dass die sächsischen Häuser allein das Recht behaupten, dass ihr Privilegium de non appellando sich auf alle neu erworbenen Lande durch den blossen Anfall ausdehne. Hr. *Sp.* gründet das ganze Recht des Nichtappellirens von Sachsen überhaupt auf das Privilegium von 1559, weil die Kurfursten vorher bey der Errichtung des R. Kammergerichts dem aus der goldnen Bulle ihnen zukommenden *Privilegium de n. app.* entsagt hätten, glaubt, dass dies Privilegium von 1559 selbst durch ganz falsch angegebne Thatsachen herausgelockt, und bey der Anwendung viel zu weit ausgedehnt wäre, da Brandenburg ein gleichlautendes Privilegium nicht weiter als auf die zur Zeit der Ertheilung desselben besessenen Lande angewandt, und für die neuerworbnen mehrmals neue Privilegia verlangt habe; auch bestrebt sich Hr. *Sp.* durch allerhand Aeusserungen, die aus den Stiftslanden und andern später erworbenen Ländern geschahen, zu zeigen, dass diese in frühern Zeiten die Gerechtigkeit des Nichtappellirens nicht anerkannt hätten. Hr. *G.* sucht dies alles zu entkräften, und dagegen zu beweisen, theils dass die Appellationsfreyheit der sächsischen Regenten schon vor dem Privilegium von 1559 gegründet gewesen, theils dass das Privilegium nicht so eingeschränkt zu erklären sey; als Hr. *Sp.* behauptet, theils endlich dass auch die Observanz diese Auslegung begünstige und unterstütze. Es kommt demnach bey der ganzen Untersuchung vorzüglich auf drey Fragen an: 1) wie war es mit der Appellationsfreyheit vor 1559? 2) wie ist das Privilegium von 1559 zu verstehen? 3) wie steht es mit dem heutigen Besitze und dessen Rechtsbeständigkeit? — In Ansehung der ersten Frage beruft sich Hr. *G.* nicht bloss wegen des kurfürstlichen Vorrechts auf die goldne Bulle und

wegen der Rechte des ſächſiſchen Geſamthauſes auf Sigismunds *Privilegium de non evocando von* 1423, worinn zugleich die Appellationen verboten wären, ſondern ſelbſt auf eine weit frühere allgemeine Gewohnheit in Deutſchland, daſs gar nicht an den König appellirt worden ſey, ſondern daſs bloſs *Klagen wegen verſagter Juſtiz* an ihn, und zwar nur dann gebracht wären, wenn er bey einem Herumreiſen durch Deutſchland in dasjenige Land, woraus man Klage führen wollen, gekommen ſey. Das beweiſen aber die in der Schrift N. I. S. 6. angeführten Capitularien nicht; das erſte ſpricht bloſs von dem Falle, wo Juſtiz verſagt worden ſey, und ſo iſt von keinem andern; das zweyte befiehlt, daſs allein in den Fällen der verſagten Juſtiz *Evocation* ſtatt fände, aber dadurch iſt noch immer nicht *Appellation* aufgehoben; um ſo weniger, da der einzige wichtige Schriftſteller über die Reichsverfaſſung der damaligen Zeiten, *Hincmar von Rheims*, ausdrücklich von Zuläſſigkeit der Appellationen ſpricht: „*Comitis Palatini*, (ſagt er; hier iſt nicht von den ſpätern Landpfalzgrafen, ſondern vom Pfalzgrafen unter den Karolingern die Rede) — *in hoc maxime ſollicitudo erat, ut omnes contentiones legales, quae alibi ortae propter aequitatis judicium palatium aggrediebantur — determinaret, ſive perverſe judicata ad aequitatis tramitem reduceret.*“ Wovon kann das anders, als von der *Appellation* verſtanden werden? Aus dieſer Stelle erhellt auch zugleich, daſs man in dieſem Falle gar nicht nöthig hatte, auf die Ankunft des Königs zu warten, da auch der Pfalzgraf hier richten konnte. Allein *das* freylich ſcheint aus mehrern Umſtänden ziemlich klar zu ſeyn, daſs das Land Sachſen hierinn, wie in vielen andern Stücken, etwas beſonders hatte, vielleicht aus einer Urſache, die in jenen Zeiten wohl unſtreitig ſehr gültig ſeyn muſste, um allein nach ſeinem eignen Rechte, und nicht nach einem fremden, das dem ihrigen gerade entgegen ſeyn konnte, gerichtet zu werden. Was nun ehemals Vorrecht des Landes war, ward nachher mit der Erblichkeit der Würden, wie manches andre, perſönliches Recht, und blieb nicht mehr bloſs den Beſitzern der Würden, ſondern ward den Familien eigen. Dieſe Vorausſetzung erklärt es *allein*, wie allenthalben von dem beſondern Vorzuge Sachſens, nicht bloſs in Aeuſserungen der Sachſen, ſondern auch anderer auſser Sachſen, geſprochen werden konnte, und wie man dieſen Aeuſserungen, lange vor dem Privilegium von 1559, nie widerſprach, (man vergleiche mehrere von Hn. *Günther* beygebrachte Actenſtücke, z. B. Beyl. 12 u. a.); wie Brandenburg, der älteſte ganz unmittelbare Fürſt in den ſächſiſchen Landen nächſt dem alten Herzoge, faſt ganz eben dieſelbe Uebung dieſes Vorrechts haben konnte, als Sachſen, welches ebenfalls viele Nachrichten und Aeuſserungen beweiſen; wie Sachſen und Brandenburg faſt allein unter den Kurfürſten das in der goldnen Bulle ihnen gegebne Vorrecht des Nichtappellirens in Uebung ſetzen und erhalten konnten etc. Das alles läſst ſich wohl *nur* durch dieſe Vorausſetzung *erklären; beweiſen* ſoll ſie aber nichts; denn für die Uebung der Appellationsfreyheit vor dem Privilegium von 1559 ſtreiten andre von Hn. *G.* angeführte, wie uns dünkt, unwiderſprechliche Beweiſe, ſie mag auch ſonſt hergeleitet werden, wo ſie wolle. Hr. *G.* beruft ſich überdem auch vorzüglich auf die goldne Bulle und das darinn enthaltne Vorrecht der Kurfürſten, und auf das *Privilegium*, welches K. Sigismund 1423 Kurf. Friedrich dem Streitbaren und ſeinen Erben ertheilte. Man könnte zwar einigen Zweifel erregen, ob nicht dies Privilegium bloſs auf Evocationen, nicht aber auf Appellationen, gehe? Allein uns ſcheint das, was Hr. *G.* darüber vorbringt, in der That hinreichend, zu beweiſen, daſs auch Appellationen darinn aufgehoben ſeyen. (Man vergleiche auch damit, was Hr. Hofr. *Schnaubert* im *zweyten Stück* ſeiner *neueſten fortgeſ. juriſtiſchen Bibliothek* S. 26. 27. ſagt. Manches aus der ältern Verfaſſung, das Hr. *Günther* ſowohl als Hr. *Schnaubert* vorbringt, durfte hierauf zwar vielleicht nicht den gröſsten Einfluſs haben; das ändert aber in der Hauptſache nichts.) Allein Hr. *Spittler* behauptet nun ferner, daſs ſowohl die Kurfürſten als Fürſten ihren Appellationsfreyheiten, die ſie aus der goldnen Bulle oder auch anders woher hatten, bey der Errichtung des Kammergerichts entſagt hätten; daher ſey denn alſo das Privilegium von 1559 als ein *ganz neues*, nicht aber als eine Beſtätigung eines *alten* Rechts, anzuſehen. Dies iſt in der That ein Hauptpunkt in der ganzen Unterſuchung. Aber dieſe ganze Behauptung des Hn. *Sp.* gründet ſich nur auf *allgemeine Erwähnungen* kurfürſtlicher und fürſtlicher Freyheiten, denen bey Errichtung des Kammergerichts renunciirt worden, und Hr. *G.* zeigt aus mehrern Stellen der Verhandlungen am Reichstage und andrer dieſen gleichgeltenden Acten, daſs dieſe Renunciation ſich eigentlich auf den perſönlichen Gerichtsſtand, nicht aber auf die Appellationsfreyheit, der Fürſten beziehe, und daſs dieſe letztere in der That bey Errichtung des Kammergerichts nicht aufgehoben, ſondern wirklich vorbehalten ſey. Man ſehe beſonders die Note 211 S. 38. und *Beyl.* 15. der Schrift N. I. (Noch vollſtändiger, zuſammenhängender und bündiger iſt dies von Hn. D. *Siegmann* in der Abh. *über das kurf. Appellationsprivilegium in der Literatur und Völkerkunde* d. J. gezeigt worden, deren Anfang ſo viel verſpricht, daſs wir bedauern müſſen, daſs das Verſprechen des Meſskatalogs, ſie ſollte beſonders und vollendet erſcheinen, noch nicht erfüllt worden iſt. Man vergleiche auch Hn. *Schnaubert* a. a. O. S. 13. ff.)

Dieſem zufolge iſt denn das Privilegium von 1559 nicht als die Ertheilung eines neuen Rechts, ſondern

dern blofs als die Beſtätigung einer alten Freyheit, die darinn auch ausdrücklich genannt wird, und nach dem obengeſagten gewifs gegründet war, zu betrachten. Der Grund, warum daſſelbe überhaupt geſucht worden, iſt wohl urſprünglich in *Melchior von Oſſa's* Gutachten, das Hr. *G.* N. I. S. 46. Anm. anführt, zu finden; in demſelben wird *Vorſorge zu Erhaltung* der Appellationsfreyheit angerathen, welche dann wohl den Kurf. Auguſt beſtimmt hat, um jenes Privilegium anzuhalten. Nach dieſer genauen Darſtellung muſs man denn alſo in der *Auslegung* des gedachten Privilegiums auch *allein* verfahren, das Privilegium kann *nur allein* als Beſtätigung einer alten Freyheit angeſehen werden, folglich muſs ſein Umfang auch nach dem Umfang jener Freyheit bezeichnet werden. (*Günther* N. 2. S. 12. ff.) Nun war aber jene Freyheit bis 1559 nach der allgemeinen Uebung und Anerkennung und nach den Ausdrücken des Privilegiums von Sigismund *bloſs perſönlich*, alſo muſs das Privilegium von 1559 ſie auch als ſolche beſtätigt haben, um ſo mehr, da es in der That ganz ſo lautet, als ob von gar keiner Einſchränkung auf Lande die Rede ſey, ſondern bloſs von einem Vorrecht der regierenden Fürſten dieſes Hauſes. Hr. *Sp.* beruft ſich zwar darauf, daſs Kurbrandenburg ein Privilegium faſt ganz in denſelben Ausdrucken abgefaſst, beſitze, und es dennoch nicht als perſönlich angeſehen, ſondern nur auf die Lande, welche es zur Zeit des erworbenen Privilegiums beſeſſen, eingeſchränkt habe, indem Kurbrandenburg mehrmals Erweiterungen des Privilegiums für die neuen Länder geſucht habe. Dieſer Einwurf iſt unſtreitig einer der wichtigſten, Hr. *G.* will dagegen (N. 2. S. 13 ff.) eine Verſchiedenheit des Privilegiums erweiſen; allein dieſe ſcheint uns nicht klar, oder doch für *dieſe* Frage nicht bedeutend zu ſeyn. Wir glauben vielmehr, daſs die Freyheit von Brandenburg der Freyheit von Sachſen ehemals wirklich gleich geweſen, und daſs ſie als ſolche auch 1586 beſtätigt worden; aber der von Hn. G. (N. I. S. 69.) angeführte Umſtand, daſs in dem Reichsabſchiede von 1654 dem Kaiſer genauere Aufſicht wegen der *Privilegiorum de non appellando* empfohlen wurde, (vergl. mit den Aeuſserungen auf dem Deputationstage v. 1. 644, die Hr. *G.* N. 2. S. 17 anführt,) dürfte wohl den wahren Grund zur ſpätern Einſchränkung jenes Privilegiums enthalten, und das Geſuch des neuen Brandenburgiſchen Privilegiums veranlaſst haben. Es muſs nemlich die Bemerkung ja nicht aus den Augen gelaſſen werden, daſs die vornehmſten Acquiſitionen von Brandenburg, um welcher willen jenes Privilegium geſucht ward, gerade 1648 erworben, und um 1654 alſo kaum noch befeſtigt waren; hingegen die bedeutendſten ſächſiſchen Erwerbungen in eine ungleich frühere Zeit fallen. Dies iſt der Umſtand, der jene Stelle im Reichsabſchied von 1654 nicht, wie Hr. *Sp.* (*Mag.* B. IV. S. 260.) glaubt, unbedeutend, ſondern wirklich wichtig macht; denn ſo waren bey Sachſen die Unterthanen der neuen Lande und die Reichsgerichte an die Befreyung von der Appellation lange gewöhnt, ehe ſie in dem Jahr 1654 an die Aufmerkſamkeit auf dieſe Befreyungen gemahnt wurden; da im Gegentheil die Appellationen aus den neuen Brandenburgiſchen, Landen eben wegen jener damals ganz neuen Empfehlung der Aufmerkſamkeit, die noch im friſcheſten Andenken war, vielleicht häufig eingelegt und angenommen wurden; und Brandenburg hielt es deswegen vielleicht, eben wie in ähnlicher Rückſicht, Auguſt in Sachſen für rathſam, lieber Erſtreckung zu ſuchen, als, wie *Melchior von Oſſa* ſagt, „allewege ſolche oder der„gleichen Rechtfertigungen am Kammergericht „zu erwarten, wenn einer zänkiſchen Partey kein „Recht dieſer Lande gefallen wollte.“ Vielleicht würde ſich das noch deutlicher zeigen, wenn wir die Unterhandlungen über das erweiterte Brandenburgiſche Privilegium hätten. Die ſpätern Brandenb. Privilegia kommen hier gar nicht in Betracht, weil es nun doch einmal ſchon durch das vielleicht nur nicht ganz richtig ausgedrückte ältere Erweiterungsprivilegium offenbar anerkannt und erklärt war, daſs das *älteſte* Privilegium nur auf die damals beſeſſenen Lande bey der Auslegung einzuſchränken ſey, und man demnach freylich, wenn man weitere Erſtreckung üben wollte, ſie ſuchen muſste. Auf dieſe Art läſst es ſich ſehr gut erklären, wie Sachſen zu einer von den Vorrechten der andern Fürſten ſo ſehr unterſchiedenen Freyheit kommen konnte, die daher auch in den Privilegien von Sigismund und Ferdinand bloſs als perſönlich, ohne einige Einſchränkung auf Lande, beſtätigt worden?

Nun kommt es aber freylich noch endlich darauf an, ob dieſe Auslegung auch durch die Obſervanz beſtätigt werde, deren Beweis daher beſonders geführt werden muſs. Ehe aber die Führung deſſelben angefangen werden kann, muſs man freylich über die Erfoderniſſe dazu einig werden; und da glaubt Hr. *Sp.* und noch mehr ein Freund deſſelben, deſſen Bemerkung er in einer Note (Mag. B. IV. S. 266.) abdrucken laſſen: es müſſe bewieſen werden, daſs das Reichs-Kammergericht oder der Reichshofrath nicht für ſich, ſondern mit *Einwilligung des Kaiſers*, Appellationen aus den erworbenen Ländern der ſächſiſchen Häuſer abgewieſen hätten. Hr. *G.* bemerkt ſchon dagegen (N. 2. S. 29.) ganz richtig, daſs das ja eine *authentiſche Auslegung* ſeyn müſste, der aber, wenn ſie fehlte, eine Uſualerklärung ganz gleich zu ſetzen ſey, zu welcher keine Einwilligung des Geſetzgebers, eben wegen ihrer Verſchiedenheit von der authentiſchen, nothwendig ſey. Allein noch weit genauer und beſtimmter entwickelt Hr. *Schnaubert* in einem eignen gegen die letzte Abhandlung des Hn. *Sp.* gerichteten *Nachtrag* zur

Güntherſchen Recenſion (*Neueſte Fortgeſ. jur. Bibl.* B. 1 S. 143—154.) die Erfoderniſſe des Obſervanzbeweiſes in dieſem Falle, und ſetzt es beſonders ins Licht, was Hr. *G.* überſehen zu haben ſcheint, daſs Hr. *Sp.* immer ſo ſpreche, als ob ein ganz neues Privilegium zu erweiſen ſey, da doch ganz allein von dem Beweiſe einer *erhaltnen Freyheit* die Rede ſey. (Höchſtens könnte man es auch ſo anſehen, als ob es die Auslegung eines den Worten nach für beide Seiten zu erklärenden Privilegiums gelte, welches denn immer nicht mit der Erlangung eines neuen Rechts durch Obſervanz einerley iſt oder dieſelben Erforderniſſe haben kann; aber auch dies iſt kaum nöthig zuzugeben.) Auch ſelbſt in dem erſten Falle hätte Sachſen freylich alles vor ſich, da ſeine Behauptungen und die darnach vorgenommenen Thatſachen ganz notoriſch wären, und dennoch nie Kaiſer oder Reichsfiſcäle widerſprochen oder Einſpruch gethan hätten. (Wenn Hr. *Schnaubert* S. 152. andeutet, als ob in dieſem Falle *Sachſen* auch Meynung der Nothwendigkeit und des Rechts zu beweiſen hätte, indem er es von dem andern Falle leugnet; ſo ſcheint ſogar dies noch zu viel zugegeben, weil ſelbſt bey dem Beweiſe jeder Obſervanz nicht derjenige, welcher ſie behauptet, dies beweiſen darf, ſondern der Gegentheil beweiſen muſs, daſs die etwan angeführten Fälle nicht *ex opinione neceſſitatis* unternommen ſeyn) Nun aber bey dem andern Fall, wo bloſs die Frage iſt, ob ein altes Recht erhalten worden, ſey noch vielweniger nöthig. Hier müſſe *der Gegentheil beweiſen*, daſs es *nicht erhalten* ſey. — Daſs übrigens die Uebung deſſelben fortgeſetzt worden, erhellt unter andern bekannten Thatſachen auch aus den von Hn. *G.* N. 2. beygebrachten Beylagen, welche Proteſtationen und Erklärungen am Reichstage, beym Kaiſer und den Reichsgerichten enthalten, deutlich genug; und ſo viele Beyſpiele laſſen auch faſt nicht zweifeln, daſs nicht auch eine Erklärung des Kammergerichts, ob ſie gleich gar nicht erforderlich iſt, da ſeyn ſollte, wenn gleich hier keine beygebracht worden. Endlich ſcheint das noch beſonders merkwürdig und dem Hauſe Sachſen und ſeiner behaupteten Appellationsfreyheit ſehr günſtig zu ſeyn, daſs in der von Hn. *G.* N. L Beyl. 35. angeführten *Beſtätigung der ſächſiſchen Privilegien* von 1715 von K. Karl VI das Privilegium *de non ap.* von Ferdinand I, das NB. den Worten nach nicht die geringſte Localeinſchränkung enthält, ausdrücklich nebſt allen andern Privilegien, „in allen und jeglichen ihren Worten, Punkten, „Articuln, Clauſulen, Inhaltungen, Sinne, Mey„nungen und Begreifungen" ohne einige örtliche Beziehung beſtätigt, und dabey geſagt worden, daſs ſich der Kurfürſt und ſeine Vettern etc. „deren *an allen Enden und Stätten* — gebrauchen ſollen," wobey ſich nur die einzige Einſchränkung findet: „auf Maaſs u. Weiſe wie ſie aus „vorbemeldeten Aelter - und Groſs - väterlichen „Teſtament und Fürſtbrüderlichen Vergleiche zu„kommen und zugetheilt" und alſo von keiner andern in Rückſicht der Reichsgerichte die Rede iſt. Da es bekannt ſeyn muſste, wie Sachſen ſein Privilegium anwende: ſo iſt dieſe ganz allgemeine Beſtätigung eines eben ſo allgemeinen und nicht örtlich eingeſchränkten Privilegiums gewiſs nicht unbedeutend, am wenigſten in Verbindung mit den vorigen Gründen.

Da wir hier einmal der *Schnaubertſchen jur. Bibl.* gedacht hatten, ſo wollen wir zugleich bemerken, daſs dieſes Journal jetzt unter folgenden Titel:

Jena, b. Cuno's Erben: *Neueſte fortgeſetzte juriſtiſche Bibliothek*, vornemlich des deutſchen Staats - und Kirchenrechts vom Hofrath und Prof. *Schnaubert* in Jena 1789. I. B. 1. 2 St. 150 u. 154 S. 8.

ſtatt des frühern, das im Kriegeriſchen Verlage erſchien, fortgeſetzt wird. Die Einrichtung iſt dieſelbe; nur will Hr. *S.* auch einige ältere Schriften noch nachholen, womit hier ſchon ein Anfang gemacht worden.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Weissenfels und Leipzig, b. Severin: *Wilhelm Lilienthal.* Ein Roman. 1788. 8. 288 S. (18 gr.)

Der Vf. tadelt an andern Romanen, daſs darinn ſo oft Begebenheiten an einander gekettet werden, die ganz auſser der Sphäre der möglichen und wirklichen Welt liegen; er hat dieſes Buch geſchrieben, um durch Beyſpiele zu zeigen, daſs die Glückſeligkeit der Menſchen gröſstentheils von ihnen ſelbſt abhänge, und daſs jeder Menſch nach ſeinem Stande zufrieden leben könne. Um dieſe ungezweifelte Wahrheit zu beweiſen, hat er ſich einen Helden aus Grandiſons Teige geknetet, ihm und noch einigen andern ſubalternen Geſchöpfen alle mögliche Tugenden und guten Eigenſchaften aufgepackt, und, zum ſtarken Abſtich, ein paar ächte moraliſche Ungeheuer daneben geſtellt; dann einige Studentenſcenen, Raufereyen, Erſäufungen, Wilddiebereyen etc. zur beliebigen Abwechſelung eingemiſcht, es übrigens an Geld und Gut nicht fehlen laſſen, und dem Allen durch die Hochzeit der Verliebten ein fröhliges Ende gemacht. Einen zu blumichten, und preciöſen Stil abgerechnet, der zuweilen dem Vf. anwandelt, iſt dieſer Roman nicht ſchlecht geſchrieben, und, wenn gleich keine ſehr unterhaltende, doch gewiſs eine ganz unſchädliche Lektüre.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags den 9ten Julius 1789.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Ohne Druckort: *Des Grafen von Arco Abhandlung über den Einfluß des Handels auf den Geiſt und die Sitten der Völker. Aus dem Italiäniſchen mit Anmerkungen.* 1788. 90 S. Text, 110 S. Anmerkungen. 8. (12 gr.)

Der Italiäniſche Titel heiſst: *dell' influenza del commercio ſopra i talenti e ſui coſtumi.* Der Gegenſtand iſt der nemliche, den die Akademie zu Marſeille im Jahre 1777 zur Preisfrage beſtimmte. Der Vf. ward aber (wie es in der Vorrede heiſst): von deren Einſendung abgehalten, weil es ihm an Zeit fehlte, ſie ins Franzöſiſche zu überſetzen. Er übergab ſie jedoch der Akademie zu Mantua, und im Jahre 1782 ward ſie zu Cremona gedruckt. Die darin enthaltenen Grundſätze ſtimmen mit der im J. 1777 zu Amſterdam gedruckten Preisſchrift nicht ganz überein. In dieſer wird der Beweis geführt: Der Handel habe zu allen Zeiten den Geiſt der Nationen entnervt und die Sitten verſchlimmert; der Graf von Arco aber zieht aus der Geſchichte des Handels die Folgerung: daſs derſelbe *viel Gutes*, aber auch *eben ſo viel Böſes* unter den Menſchen geſtiftet habe, und daſs er nur dann die Nationen beglücken könne, wenn ſie dadurch nicht Ehrgeiz, Eiferſucht und unmäſsigen Golddurſt zu befriedigen, ſondern ſich wechſelſeitig als Mitglieder einer einzigen Geſellſchaft, alle mögliche Vortheile und Vergnügungen zu verſchaffen ſuchten. (Ein Platoniſcher Wunſch, der wohl nie erfüllt werden wird.) Da wir den Werth des Originals, deſſen Erſcheinung über den Anfang der A. L. Z. hinausgeht, hier als bekannt vorausſetzen, ſo dürfen wir bloſs von der Ueberſetzung und den beygefügten Anmerkungen etwas ſagen. Die Ueberſetzung iſt durchgängig getreu und flieſsend; und die allzu gedehnten ſchwerfälligen Perioden des Originals ſind, ohne weſentlichen Nachtheil des Sinnes, abgekürzt, und mehr zuſammen gedrängt. Die Anmerkungen des ungenannten Ueberſetzers enthalten viel Wahres, das zur Berichtigung der Wettſchrift dienen kann: Aber ſie haben den bey Anmerkungen unverzeihlichen Fehler, daſs ſie faſt allemal den Hauptgegenſtand verlaſſen, und mit langen Epiſoden verwebt ſind, die gar nicht zur Sache gehören. Nur einiges davon zum Beyſpiel. Der Graf von Arco äuſsert in der Einleitung ſeiner Schrift: (S. 8.) die Geſchichte der alten und neuen Völker habe uns die Data zur Auflöſung der gegenwärtigen Frage verſagt. Die Geſchichtſchreiber wären keine Philoſophen und ihr einziger Zweck ſey der geweſen, Schlachten, Siege, Niederlagen und deren Urheber zu beſchreiben, anſtatt in die Urſachen der Begebenheiten einzudringen; anſtatt auf die Sitten und alles, was darauf Einfluſs hat, ihre Aufmerkſamkeit zu richten. Dieſen freylich zu unbeſtimmten Satz ſucht der Ueberſetzer in der 1 *Anmerkung* zu berichtigen. Er räumt ſolchen nur von den älteſten Schriftſtellern ein, welche bloſse Annaliſten waren; er ſetzt dem Vf. die Beyſpiele der beſten griechiſchen und römiſchen Hiſtoriker, eines Thucydides, Xenophon, Polybius, Livius, Tacitus, Vellejus Paterculus entgegen. Dies alles iſt ſchön und gut. Aber er brauchte nicht mit einem unerſchöpflichen Wortaufwande ſo viele Stellen aus dieſen Geſchichtſchreibern anzuführen, deren Werth bekannt genug iſt: er brauchte nicht ſich über Moſen und die Offenbarung luſtig zu machen, und die bibliſchen Geſchichtbücher als ein unverdauliches Chaos von jetzt unbrauchbaren, oft höchſtſchädlichen morgenländiſchen Sagen zu ſchildern; er brauchte nicht noch eine Beſchreibung des Schulunterrichts, den er bey den Jeſuiten genoſſen, ſelbſt mit den Reden ſeines Präceptors über den Werth der klaſſiſchen Autoren einzuſchalten; wodurch denn, zu einer halben Seite Text, eine Anmerkung von 47 Seiten erwuchs.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Neapel und Leipzig, b. Kummer: *Adelheid von Wulfingen.* Ein Denkmal der Barbarey des dreyzehnten Jahrhunderts, von *Auguſt von Kotzebue.* 1788. 175 S. 8. (12 gr.)

Der Abt der Prämonſtratenſer liebt Adelhei-

den. Er legt dem Ritter Theobald einen Zug gegen die Wenden auf. Der Abt gewinnt indes nichts bey der edlen Frau. Unter den Beſiegten fand Theobald Bertram, einen Chriſten, den die Wenden fortgeſchleppt hatten, Adelheidens vermeynten Vater. Bey der Heimkehr trauert Bertram, daſs Adelheid Theobalds Gattin iſt. Im Pilgerkleide naht Hugo von Wulfingen, Theobalds 20 Jahre abweſender Vater, aus den Kreuzzügen ſich wieder ſeiner Burg. Nachdem alle ſich erkannt haben, frägt Hugo den alten Bertram nach einer unehelichen Tochter, er erfährt, daſs ſie ſeines eignen Sohnes Gattin iſt, und ſeine Enkel, ihre Kinder. — Er, den Alter, Erfahrung und Kenntniſs ſo manche Sitte ſeitdem aufgehellt haben, beſchlieſst das Geheimniſs fort zu verſchweigen. Bertram — quält die Angſt, gegen Gottes Gebot zu ſündigen, er läſst ahnden, daſs er es nicht verſchweigen kann. Hugo entdeckt es Theobald; — beide wollen das Geheimniſs bewahren. Hugo zieht ſein Schwerdt, Theobald und Bertram ſagen den Eid nach, den Hugo vorſagt, es nimmer zu entdecken. Immer bänger und bänger ſetzen die Gewiſſenszweifel dem alten Bertram zu; — er beichtet dem Abte. Dieſer erklärt nun geradezu Adelheiden ſeine Liebe, wird verachtet, und wirft mit teufliſcher Rache die Geſchichte des Unglücks ihr vor, welche Bertram bewährt. Hierauf droht der Abt den Rittern, mit dem Urtheilſpruch von Rom. Adelheid geräth auſser ſich; ihre Kinder zeigen ihr einen glänzenden Dolch, den Hugo mitgebracht hat; ſinnloſs faſst ſie ihn, ermordet die Knaben, und indem kommen die Ritter zurück, welche dem Abt zum Sühnopfer zwey nur verſetzte Dörfer eigenthümlich ſchenken wollten. Das Ganze iſt ein Stück von wahrem innerm Gehalt. Hr. von *K.* liefert manche ſchöne Scene, das Intereſſe ſteigt immer, und es iſt uns ſehr begreiflich, was er in der Vorrede ſagt, daſs bey der Vorſtellung, die Augen in Thränen waren. Aber daſs Adelheid die Kinder mordet? — Seys auch kunſtlich eingeleitet, man fühlt überall den Zwang dieſer Wendung, und das hindert die Wirkung zwiefach, — wenn eine andre Möglichkeit die gerührte Seele beſchäftigt. Den Rittern iſt nicht anders bewuſst, als daſs nur der Abt um das Geheimniſs weiſs. Eben geht er — allein; — iſt ſein Kloſter vielleicht fern, der Weg dahin waldigt? Zuvor läſst der alte Hugo etwas von der Nothwendigkeit fallen, Bertram, den *geliebten* Bertram zu ermorden, weil er etwas darum weiſs — warum nicht eher *nun* den Abt? Solcher Todtſchlag lieſs ſich damals mit Stiftung und Begabung eines Kloſters ſühnen. Für Bertram, nachdem er des Abtes Tücke ſieht, iſt die Reue über gebrochnen Eid ſo nagend, als die Sünde des Verſchweigens, und man hätte ſeine Zweifel *jetzt* leichter überwunden. — Geſetzt aber, von Bertrams ſchwärmeriſcher Frömmigkeit wäre kein Stillſchweigen zu erwarten, und Bertrams Mord empöret doch eben ſo ſehr, als der Mord der Kinder, — ſo wäre dem Vf. ein anderer Ausweg übrig geweſen.

Es ſcheint nemlich, es wäre überhaupt vortheilhafter geweſen, wenn Theobalds Charakter in etwas mehr von Hugo's Charakter verſchieden angelegt worden wäre. — Hugo, der aus mancher Fährlichkeit, bekannt mit manches Volkes Brauch und Lehrart, aus den Morgenländern zurück kommt, iſt wahr und treflich, wie er hier vor uns iſt. Theobald ſollte immer gut und bieder ſeyn, nur müſste er mehr an der äuſsern Kirche hängen. Er, der früh Mutter und Vater verlor, muthmaſslich von Pfaffen gebildet wurde, oder von dem fehdgerechten Oheim, der nur die Bilder der Ahnen im Rittergemach theilnehmend anſchaut. Theobald möchte wanken, leiden, auch wollen, aber in jenen Zeiten konnte er nicht ſo ſchnell, ſo feſt, und ſo beruhigt der Schweſter Kinder für ſeine aufnehmen. Er konnte es nicht verheimlichen, denn der Mann, der vom Abte ſich den Zug gegen die Wenden für die Kirche auflegen läſst — der iſt nicht über die Beichte hinaus. Theobald alſo hätte den Kampf zwiſchen Natur und Kirche, Vorurtheil und Liebe, tragiſch vollenden müſſen. Der Abt konnte es erfahren, wie er es jetzt erfährt. Nun hätte er pfäffiſch ſanft Theobalds Skrupel ins Ungeheuere treiben müſſen, den liebenden Vater, den Gatten — hätte die gehorſame Opferung Iſaaks muthloſs gemacht, gegen den Ruf weltlicher Liebe. Indem Theobald wankend, auf Entſcheidung von oben harrend, zwiſchen Weib, Pflicht, Natur und Kirche geduldet hätte — könnte der Abt die Zeugen der Blutſchande, die Kinder, nicht tödten; — aber mit blutenden Herzen ihren Tod geſchehen laſſen. Hier hätte der Oheim thätig ſeyn können. Ritter, Hageſtolz, Betbruder! — dieſe Schatten hätten dem lichten Bilde Hugos gut gethan. Durch ſeinen Vorſchub hätte Adelheid gleich auch unter dem Vorwande des Abtes, der frommen Seele die Leiden zu erſparen, bis Gott ein Auskunftsmittel zeige — nach Entdeckung des Geheimniſſes, in den Gewahrſam und Troſt der Kirche kommen können. Dieſer Umſtand hätte den Abt wichtiger gemacht. Der Rittermuth Hugos muſste dann ſchonend verfahren. Endlich hätte die *fromme* Adelheid es erfahren, im Augenblicke ihrer Troſtloſigkeit, ihrer kindlichen Hingegebenheit an den geiſtlichen Vater, hätte die Flamme ſeiner wollüſtigen Liebe hie und da hervorblitzen mögen. Theobald kommt. Im Namen der Kirche gebietet der Abt mit Salbung und Ablaſsverheiſs ewige Trennung, dem Manne nach Paläſtina hin, der armen Adelheid in ein Kloſter. Möchte dann im Augenblick der Scheidung Adelheid ihr Leben geendet haben, durch ſich oder durch Hugo. Oder möchte man in dieſem Augenblicke erſt den Pfaffenmord der Kinder erfahren haben; Adelheide

heide wäre in ein Kloſter geſchleden — und Hugo, der Liebe det Abtes verſtändigt oder nicht, — hätte den Pfaffen niedergeſtreckt, und die Sünde reumüthig nach Paläſtina mitgenommen — ſo wäre man bey der herzlichen Rührung minder empört. Das Stück könnte dann bey der Rückkehr aufs Schloſs vom Wendenzuge anfangen. Den edlen Miſtivoi müſste man nicht verlieren. Ein Gefangener auf der Burg hätte ſeine Moral mit dem Abte contraſtiren mögen, bis Hugo ihn entlaſſen hätte. — Vielleicht leiten unſre Vorſchläge den Vf. auf Ideen, die den letzten Act ändern, denn eine Häufung von Graus kältet und empört, ſtatt zu rühren. Dieſen Schluſs, und hie und da ein zu modernes Gewand der Leidenſchaften — abgerechnet, iſt es eine gute Arbeit voll Intereſſe, Geiſt und Leben!

Augsburg, b. Wolf: *Der verlorne Sohn*, ein Trauerſpiel, in 5. Aufz. von *Joſ. Ignatz Zimmermann*. 1787. 68 S. 8. (4 gr.)

Schon vielfältig und beynah unter allen europäiſchen Völkern iſt dieſe bibliſche Parabel zu einem Drama gemacht, und meiſtentheils moderniſiret worden. — Wer, um nur *ein* Beyſpiel zu geben, kennt die Voltairiſche Bearbeitung nicht? und auch von unſern deutſchen Dichtern hatte einer der gröſten Luſt, dies Gleichniſs ſowohl, als auch das vom Samariter, der unter die Räuber fiel, zu bearbeiten.. — Hr. Z. hat die Scene in Judäa, und in den damaligen Zeiten gelaſſen, hat aber dem Vater des verlornen Sohnes ein paar Enkel gegeben, und die Rollen von zwey Betrügern eingeflochten. Aenderungen, die ſehr verzeihlich wären, wenn nur das Uebrige mehr befriedigte! Aber, nicht gerechnet, daſs die häufigen Monologen viel zu lang gerathen ſind; daſs die zwey Enkel, Sephora und Benjamin gradezu nur zum Ausfüllen dienen; ſo ſchadet das auch der Wirkung ſehr, daſs wir die Ausſchweifungen Jonathans ſowohl, als auch ſein nachmaliges Herabſinken zum Bettler und zum Hirtenſtande nur aus ſeiner *eignen Erzählung* kennen lernen; daſs nicht ſein Glückswechſel, ſondern die —, höchſt unſchicklich eingeleitete — Bemühung zweyer Böſewichter ihn wegzufangen, die Hauptintrigue ausmacht; daſs der Charakter ſeines Bruders Phineas ſo zweifelhaft gehalten iſt, daſs man ſchwer erräth, ſoll er gut oder böſe ſeyn; daſs es in den mittlern drey Akten höchſt ausgedehnt, und am Schluſs mit einer faſt affektirten Zuſammendrängung ſpielt. Das Klagelied, das S. 48. auf Jonathans vermeintlichen Tod geſungen würde, könnte Wirkung thun, und zu einer ſchönen Situation Anlaſs geben; aber ſo wie es hier ſteht, iſt es nicht nur zu lang, ſondern es wird auch nur abgeſungen, um — abgeſungen zu werden! Jonathan hört es mit an, ſeufzt, klagt über ſeine Todfeinde, und damit gut! Auch daſs die beiden Betrüger am Ende ſo ganz frey hinweggehn, iſt gegen unſer Gefühl; und der Unwille des jüngern Bruders im Evangelium, der ſo natürlich, und hier ſchon vorbereitet iſt, hätte eben ſo wenig wegbleiben ſollen. — Das Ganze iſt daher, wenn wir es auch nicht für *ſchlecht* erklären wollen, doch bey weitem nicht zu demjenigen gemacht worden, wozu es ein guter Dichter leicht hätte machen können; und wir zweifeln, ob es auf der Bühne Wirkung hervorbringen dürfte. — Die Sprache iſt nicht von Fehlern frey, z. B. *Nacher* ſtatt nach, *die* mütterliche *Felſe* (S. 50.) u. dergl. m. und auch die Wortfügungen ſelbſt ſind ſehr oft zu geſchraubt, und nicht ſelten dem wahren deutſchen Genius unangemeſſen.

Stockholm, b. Holmberg: *Theater-Almanach*, für år 1788.

Nach dem gewöhnlichen Kalender enthält dieſer ſchwediſche Theaterkalender die Verzeichniſſe von der königl. Direction der Hofkapelle und Schauſpiele, welche der Oberkammerjunker Hr. Bar. Armfeld, und unter ihm die Hn. Clewberg und Kexel führen und vom ganzen Etat der königl. muſikaliſchen Akademie, wohin der Director der Muſik Hr. Vogler, der ſich aber jetzt nicht in Schweden aufhält, die Capellmeiſter Uttini und Kraus, 17 Acteurs, 12 Actricen, zwey Lehrmeiſter im Singen und zwey Souffleurs, und das Chor gerechnet werden, das aus drey Chormeiſtern, 39 Sängern nebſt 20 Eleven und 26 Sängerinnen beſteht. Zum Tanz gehören in allen einige 80 Perſonen, und zum Orcheſter 64. Auſser dem gehören noch 42 Perſonen mit zum Etat der königl. Schauſpiele. Die königl. franz. Schauſpieler Geſellſchaft beſteht aus 19 Perſonen. Darauf folgt ein Verzeichniſs von 44 dramatiſchen Arbeiten und pantomimiſchen Balletten, die ſeit der Errichtung des königl. Schwediſchen Theaters, d. 13 Jan. 1773 dort aufgeführt worden, und ein alphabetiſches Verzeichniſs aller ſeit 6 Jahren von der franz. Schauſpielergeſellſchaft aufgeführten Stücken, nämlich 47 Tragödien, und über 200 Komödien. Nachdem die Direction der königl. Schauſpiele, die drey errichteten Schulen für Muſik, Geſang und Tanz völlig in Ordnung gebracht; ſo hat ſie auch jetzt für den nöthigen Unterricht in der Declamation geſorgt, und daher ein Theater zur Uebung für Eleven der königl. Oper errichtet. Die Anzahl dieſer Eleven iſt 40, keine unter 9 bis 10 und keine über 15 Jahr, und haben dieſe Kinder in Gegenwart des Königs ſchon ein und anderes Stück aufgeführt. Auch auf dem alten königl. Theater werden ſeit dem April 1787 zwölf ſchwediſche Schauſpiele aufgeführt, worunter beſonders die; *unſchuldige Betrügerey*, eine Nachahmung aus dem Franzöſiſchen, vielen Beyfall gefunden hat. Um gute Köpfe aufzumuntern gute ſchwediſche Originalſtücke zu liefern, iſt ihnen bey gröſsern Stücken

cken von 3 bis 5 Handlungen; die Einnahme jeder dritten, neunten und neunzehnten Aufführung nach Abzug aller Koſten, bey kleinern Stücken die Hälfte derſelben zugeſtanden. Eine in Noten geſetzte Arie iſt dieſem Theaterkalender beygefügt. Man ſieht daraus, in welchem Flor die Schauſpielkunſt in Schweden ſteht, und wie viel daran verwandt wird, ſie immer höher empor zu bringen. Auch iſt das neue königl. Theater ſo prächtig, daſs ihm wohl wenige gleichkommen.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Frankfurt* und *Leipzig*: *Unpartheyiſche Gedanken über die Einführung des Simultaneums in den osnabrückiſchen Orten Fürſtenau und Schledehauſen und die dagegen von der Stadt Fürſtenau geführten Beſchwerden von N. K. G. Gennert Prof. zu Würzburg.* 1788. 29 S. 8. Der Vf. ſucht gegen Hn. *Pütter* zu erweiſen, daſs die öffentliche Religionsübung im Stifte Osnabrück, welche ſich hauptſächlich auf die Beſtimmung einer im weſtphäliſchen Frieden beliebten ſogenannten perpetuirlichen Capitulation gründet, weder vertragsweiſe von dem Fürſtbiſchof, dem Hauſe Braunſchweig Lüneburg und dem Domkapitel, noch vermöge des im gedachten Frieden nachgelaſſenen Reformationsrecht abgeändert werden könne: es müſste von ſämtlichen Paciſcenten des weſtphäliſchen Friedens, beſonders vom Kaiſer und Reiche geſchehen. Selbſt die Unterthanen hätten ein Recht daraus erlangt, das ihnen, ohne ihre Einwilligung, auch von geſamten Reiche nicht entzogen werden konnte. Dagegen erſchien:

Regensburg: Beleuchtung der unparteyiſchen Gedanken über die Einführung des Simultaneums in den osnabrückiſchen Orten Fürſtenau und Schledehauſen, und die dagegen von der Stadt Fürſtenau geführten Beſchwerden. 1788. 68 S. 8. Man hält faſt durchgängig den durch mehrere gelehrte Arbeiten ſchon rühmlichſt bekannten Kurbraunſchweigiſchen Comitialgeſandten, Hn. von *Ompteda* für den Vf. dieſer Abhandlung. Zuförderſt will er jene Capitulation nicht *Stifts*- ſondern allenfalls *Wahl* Capitulation genant wiſſen, weil ſie nicht vom Stifte — alſo ſämtlichen Unterthanen, ſondern von dem Biſchofe, dem Hauſe Braunſchweig Lüneburg und dem Domkapitel unter ſich abgeſchloſſen worden ſey. Dann wird die Natur und Beſchaffenheit des *juris reformandi* aus dem natürlichen Staatsrechte beſtimmt, und deſſen Beſchränkung durch den weſtphäliſchen Frieden und die osnabrückiſche Capitulation gezeigt. Die Diſpoſition der beiden letzteren, meint der Vf. mit Püttern, gingen gar nicht auf die Verhältniſſe evangeliſcher Landesfürſten gegen ihre evangeliſche Unterthanen, oder katholiſcher Fürſten gegen katholiſche Unterthanen, ſondern blos auf den Fall, wenn Landesherrn und Unterthanen verſchiedenen Religionen zugethan wären. Er folgert daher, daſs die evangeliſchen Unterthanen des Stifts Osnabrück kein Widerſpruchsrecht gegen ihren ebenfalls evangeliſchen Landesfürſten hätten, wenn oberwähnte Paciſcenten die Capitulation zu ändern für gut fanden: Die Kraft des w. F. gehe blos dahin, daſs ohne deren Einwilligung, keinem Theile zu nahe getreten werden dürfe, wenn dieſe vorhanden, ſey der Beytritt des Kaiſers und Reichs unnöthig.

Auf Anſuchen der Stadt Fürſtenau beantwortete dieſe und eine andere in der A. L. Z. 1788. n. 157*b*. S. 520. angezeigte Schrift der Hr, Regierungsaſſiſtenz Rath *Schmidt* zu Lingen, der ſchon vormals ſeine Gedanken über dieſen Gegenſtand eröfnet hatte (A. L. Z. 1788. n. 262*a*. S. 349.) unter dem Titel:

Lingen: Einige Betrachtungen über die kürzlich zu Regensburg herausgekommenen Schriften; erſtens von dem Umfange der Oberlandesherrſchaft und des derſelben anklebenden Reformationsrechts gegen die von der Stadt Fürſtenau im Hochſtifte Osnabrück bey dem evangeliſchen hohen Reichstheile geführten Religionsbeſchwerden und zweytens: Beleuchtung der unparteyiſchen Gedanken über die Einführung des Simultaneums in den Osnabrückiſchen Orten Fürſtenau und Schledehauſen und die dagegen von der Stadt Fürſtenau geführten Beſchwerden mit den angeführten Gründen war um der Magiſtrat den projectirten Vergleich nicht annehmen könne, nebſt Beylagen ſub lit. A. bis D. vom Regierungs Aſſiſtenz-Rath Schmidt zu Lingen. 1789. 104 S. u. Beylagen 28 S. 4. Nach einer umſtändlichen Geſchichte dieſer Fürſtenauer Streitigkeiten, zeigt der Vf. aus dem weſtphäliſchen Frieden und der perpetuirlichen Capitulation des Stifts Osnabrück, welche ſowohl von den evangeliſchen als katholiſchen Biſchöffen und ſämtlichen evangeliſchen Reichsſtänden mehrmalen für ein unveränderliches Reichsgeſetz angeſehn worden, daſs jede Geſtattung eines Simultaneums, auch des ſogenannten innoxii unerlaubt ſey; daſs die Vorſchriften jener Reichsgeſetze die Landesherrn auch gegen ihre ſämtlichen Landſtände und Unterthanen, nicht blos von verſchiedener Religion, unauflöslich verbinde; und daſs dieſe Rechte den Fürſtenauern, ohne ihre Einwilligung nicht genommen werden könnten. Er bemerkt zugleich, daſs Kurbraunſchweig ſelbſt ehemals in den ähnlichen Dierdorffer Religionsbeſchwerden, mit dem evangeliſchen Reichstheile ganz andere Grundſätze, als im gegenwärtigen Falle angenommen habe. Die Beylagen beſtehen hauptſächlich in einigen Vorſtellungen an den Biſchof und in dem Vergleiche vom 29 Dec, 1786.

Auch der Vf. obiger *unparteyiſchen Gedanken* lieferte eine

Frankfurt u. *Leipzig*: *Nachleſe zu der Beleuchtung der unparteyiſchen Gedanken über die Einführung des Simultaneums zu Fürſtenau* von *N. T. G.* 1789. 56 S. 8. worinnen noch mehrere nicht unbeträchtliche Gründe für die Behauptung beygebracht werden, daſs die §. 3. und 7. Art. XIII. des osnabrückiſchen Friedens, ſo wie der perpetuirlichen Capitulation: auch auf den Fall ſich erſtrecken, wenn Landesherr und Unterthanen eben dieſelbe Religion bekennen. Es komme, ſagt der Vf. im Stifte Osnabrück eben nicht auf die Verhältniſſe des Biſchofs gegen ſeine einer andern Religion zugethane Unterthanen, ſondern auf das Gleichgewicht beider Religionstheile im Ganzen an. Dieſes ſucht er aus den Buchſtaben, Geſchichte, Zuſammenhang und Endzweck erwähnter Grundgeſetze darzuthun. Mit Einverſtändniſs der Theilhaber könnte zwar eine Abänderung feſtgeſetzt werden, nur wären hier nicht beide Theile, zwiſchen welchen jene ein Regulativ enthielten, nemlich Landesherr und Unterthanen einig.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 10ten Julius 1789.

LITERARGESCHICHTE.

JENA, in der akadem. Buchhandl.: *Handbuch zum Gebrauch bey Vorleſungen, über die Geſchichte der Literatur und der Kunſt.* Von *M. Joh. Georg Dahler.* 1788. XVI und 796 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Gegenwärtiges Handbuch enthält nach der Vorerinnerung des Hrn. Vf., die er Zweck und Plan des Buchs betitelt, nichts als ein Gerippe der Vorleſungen des Hrn Hofraths Eichhorn über die Literaturgeſchichte, mit Genehmigung und Unterſtützung dieſes Lehrers bearbeitet, nur zuweilen etwas verändert und vermehrt. Das Ganze iſt in ſieben Perioden getheilt. Sie gehen von Adam bis Noah; von dieſem bis Moſe; von dieſem bis Cyrus, von dieſem bis Chriſtus; von dieſem bis zur Völkerwanderung; von dieſer bis zu den Kreuzzügen; von dieſen bis auf unſre Zeiten. In jeder Abtheilung werden zuerſt allgemeine Bemerkungen über die Schickſale der Künſte und Wiſſenſchaften gemacht; dann aber die Kenntniſſe, mehrentheils nach Sulzers Encyclopädie geordnet und dabey die vornehmſten Kenner und Schriftſteller nebſt ihren Schriften angeführt. Bey den Perſonen ſteht meiſtens die Zeit, wenn ſie lebten, oft Vaterland, Geburts- und Sterbejahr. Nach dem letztern werden ſie auch gemeiniglich geſtellet. Zu den alten griechiſchen und römiſchen Autoren ſind faſt allezeit etliche Ausgaben, Haupt- und Handeditionen (nur nicht immer die neueſten und beſten) geſetzt. Die Dichter in der letzten Periode ſind nicht allein nach ihren Arten, ſondern auch alle zuſammen chronologiſch gereihet; bey den Künſtlern aber ihre vorzüglichſten Werke und die bekannten Orte, wo ſie aufbewahrt werden, verzeichnet. Auch die Journale ſind bey jedem Abſchnitte, wenigſtens zum Theil, angezeigt und die gebrauchten Hülfsmittel in den beygefügten Noten gemeldet. — Zur richtigen Beurtheilung dieſes Werks iſt es allerdings nothwendig zu wiſſen, daſs der Vf. nicht ſo wohl eine Geſchichte der Diſciplinen, ſondern vielmehr die Nomenclatur, Chronologie und Verzeichniſſe der dahin gehörigen Bücher liefern wollte. Daraus iſt auch die auffallende Kürze der Einleitungsſätze zu erklären. Mit Recht beſorgt der Hr. Vf. ſelbſt, es möchte beſonders die neueſte Periode, welche allein 696 S. einnimmt, vielen theils zu weitläuftig, theils zu abgekürzt ſcheinen; zu weitläuftig, weil viele Schriftſteller und Schriften vorkommen, welche unbedeutend ſind, und das Werk ohne Noth vergröſsern; zu abgekürzt, weil der Vf. ſichs zur Regel machte, die noch lebenden Gelehrten und ihre Arbeiten von ſeinem Plane auszuſchlieſsen, wodurch freylich in dem neueſten und wichtigſten Zeitpunkte merkliche Defecte entſtunden. Doch überhaupt von dem Werthe dieſes Handbuchs ein unparteyiſches Urtheil zu fällen, ſo kann man wohl nicht läugnen, daſs ſehr viel Fleiſs und Beleſenheit darinn ſichtbar iſt. Aber man findet auch hin und wieder, nach dem gemeinen Looſe ſolcher Schriften, Mängel und Unrichtigkeiten, welche vielleicht in einer zweyten Auflage nach ſorgfältiger Durchſicht und beym Gebrauche mehrerer und neuerer Quellen (der Vf. hat z. B. nicht einmal die letzte Ausgabe des Jöcheriſchen Gelehrtenlexicons nebſt Adelungs bisherigen Vermehrungen zu benutzen Gelegenheit gehabt) können erſetzt und verbeſſert werden. Rec. will nur einiges, was er bemerkte, hier mittheilen. S. 3 werden in der Note ** Schriften angeführt, welche die Poeſie vor der Sündfluth ſo wenig aufklären, als man überhaupt etwas Zuverläſſiges davon ſagen kann. S. 101. Bey Erwähnung der Buchdruckerkunſt und ihrer Erfindung wird in der Anmerkung nur allein Meermann citirt. S. 104 oder 105 hätte auch Eraſmus genennt zu werden verdient. S. 108 werden Hirſchings zweyerley Schriften unter einen Titel gebracht. S. 128, Sebaſt. Münſteri Lex. Hebr. Chald. iſt nicht 1508, ſondern 1525 (Baſel. 8.), und nachher vermehrt 1543 und 1562. fol. ebendaſelbſt erſchienen. S. 133. Joh. Albert Widmanſtad war nicht aus Ungarn, ſondern von Nellingen im Ulmiſchen. Er war wahrſcheinlich 1506 geboren und 1559 lebte er nicht mehr. S. 144. Von Nizolii Theſauro Cicer. iſt die vorzüglichere Ausgabe Patau. 1734. fol. bekannt. S. 176. Joach. Negelein

gelein (nicht Nägelein) geb. zu Nürnb. 1675, ſtarb 1749, ſchrieb nicht das hier angezeigte Buch, ſondern Theſaurum Numiſmatum modernorum hujus ſeculi — Norib. 1711-1720. fol. — Joh. Hieron. Lochner ward geboren in der Nürnberg. Feſtung Lichtenau 1700, ſt. 1769. S. 150. Gottſched war geboren zu Judithenkirchen bey Königsberg 1700. S. 150 ff. ſind ſtarke Lücken in den angeführten Grammatiken und Wörterbüchern; von etlichen Sprachen iſt gar nichts erwähnt. S. 159. Des Ptolemaei lat. Druck von Nicol. Hahn, Rom, 1482 iſt weder der erſte, noch unter den bemeldeten Umſtänden exiſtirend. Schon vorher wurde dieſer Schriftſteller zu Vicenz vom Hermann. Leuilapide oder Liechtenſtein 1475 und dann zu Rom vom Arnold Buckinck oder Pannarz, 1478 latein. edirt. Die 1482 gedruckte Ausgabe kam zu Ulm aus der Preſſe des Nikol. Hols, mit einer Vorrede des Nicol. Donis. S. 162. Die Tabula Peutingeriana, eigentlich eine Reiſecharte, wird ſchon ins Ende des 4ten Jahrhund. geſetzt. Marc. Welſer lieſs die Fragmenta davon nicht 1599, ſondern 1591. Venet. apud Aldum, 4. mit ſeinen Erklärungen drucken. S. 213 ſoll Carionis Chronicon ſchon in dem Geburtsjahre des Vf. 1499 zu Wittenberg erſchienen ſeyn. (Dieſer Fehler entſtund aus dem unvorſichtigen Gebrauch des Gattereriſchen Handbuchs der Univerſalhiſtorie.) Die erſte Ausgabe kam zu Wittenberg 1532. 8. heraus. Carions Geburtsort heiſst Bietigheim, im Würtembergiſchen. S. 342. Iſt Nicolai von allen hier unter ſeinem Namen bemerkten Schriften — und allein Verfaſſer? S. 451. Adelburner ſoll Adelbulner heiſsen. S. 509. Der Hortus ſanitatis oder Herbarius wird dem Joh. Cuba zugeſchrieben. Jacob Meydenbach iſt in einer lateiniſchen Ausg. Maynz. 1491. fol. als Drucker genennt. — Conrad von Megenberg oder Maidenburg (de monte Puellarum) war nicht Verfaſſer des Buchs der Natur, ſondern Ueberſetzer, der nur einige Zuſätze machte. Das Werk kam ſchon 1475 zu Augsburg in fol. heraus. S. 562. Wie verirrt ſich Michael. Serveti reſtitutio Chriſtianiſmi unter die anatomiſchen Schriften? S. 617. Ernſt Soner war 1573 geboren. Sein Commentar. in Metaphyſ. Ariſtotelis iſt zu Jena 1657. 4. und zu Helmſt. 4. gedruckt. Sein Commentar. in Ariſtot. Organon iſt nur als Mſpt. bekannt. S. 650. Joh. Heumanns Apparatus juriſprudentiae literarius iſt zuerſt zu Nürnb. 1752 erſchienen. S. 760 ſteht Gotth. Traugott Zachariä mit ſeinen dogmatiſchen Schriften ganz unerwartet unter den Reformirten. S. 782 bekommt Eraſmus einen neuen Vornamen: David. S. 784. ff. iſt alles unter einander geworfen; zuerſt neuere, dann ältere und hierauf wieder neuere Lehrer der Katechetik. Von Chr. Matth. Seidel werden zweymal unter dieſer Rubrik Schriften angeführt. Ueberhaupt ſieht man, auch aus den häufigern Druckfehlern in eigenen Namen, die allzu groſse Eilfertigkeit gegen das Ende dieſes Werkes.

BRAUNSCHWEIG, in der Buchhandl. des Waiſenhauſes: *Flavii Joſephi, de vita ſua liber graec.* Recenſuit varietatem lectionis et notas adjecit *Henr. Phil. Conr. Henke.* 1786. 205 S. Vorr. 1 Bog. 8.

Da die Schriften des Joſephus für den gelehrten Theologen, Schrift- und Geſchichtsforſcher nicht allein ſehr wichtig, ſondern auch ganz unentbehrlich; die Ausgaben aber, welche wir von ihnen haben, ſehr ſelten und koſtbar ſind: ſo muſs man ſich allerdings wundern, daſs noch Niemand bisher auf den Gedanken verfallen war, einzelne Bücher des Joſephus zum Gebrauch für Schulen und Akademien zu bearbeiten und auf dieſe Weiſe angehende Theologen bey Zeiten mit dieſem vortreflichen Schriftſteller bekannt zu machen. Hr. Abt *H.* verdienet daher durch die Ausgabe dieſer Biographie des Joſephus, von welcher wir auch ſchon vom Hn. Dir. *Eckard*, 1782. eine gute Ueberſetzung erhalten haben, allgemeinen Dank; zumal da er nicht bloſs den Text aus der Haverkampiſchen Ausgabe, ohne Ueberſetzung, *correcter* abdrucken lieſs, ſondern auch dadurch, daſs er nach dem Cod. Reg. 1. in einigen Stellen Verbeſſerungen machte und verſchiedene von Hudſon gewagte Lesarten mit beſſern vertauſchte, eine eigene, neue und gebeſſerte Recenſion von dieſem Buche geliefert hat. Unter dem Text ſtehen Varianten, Verbeſſerungen und Conjecturen vom Hudſon und Haverkamp nebſt denjenigen, welche Dorville aus zwey Pariſer Handſchriften gezogen und Havercamp dem 2ten Tom ſeiner Ausgabe, als *addenda* angehängt hat. Auſserdem ſind auch noch einige Anmerkungen von Reland, Spanheim und von einigen neuern Schriftſtellern benutzt, miſsverſtandene griechiſche Wörter theils beſſer erklärt, theils auf das N. Teſt. angewendet und bey dunkeln Stellen hiſtoriſche, geographiſche und philologiſche Erklärungen beygeſetzt worden. Von der letztern Art hat eine bey K. II, S. 7, wo Hr. *H.* mit einer kleinen Veränderung der Knittelſchen Erklärung in deſſen ſynodaliſchen Vorleſung neuer Kritiken beyſtimmt, den Rec. nicht ganz befriedigt. Fabricius (Bibl. gr. L. IV, Cap. VI, §. 1.) fand es ſchon unwarſcheinlich, daſs Joſephus, der ſo viele Feinde unter ſeinem Volke hatte, ſo praleriſch von ſich geredet und geſagt haben ſollte, daſs die Hohenprieſter und Vornehmſten der Stadt Jeruſalem immer zuſammen gekommen wären, um von ihm als einem damals noch 14jährigen Knaben *etwas Gründliches in den Geſetzen zu wiſſen*, und erklärte daher die Worte: *ὑπερ τε παρ' ἐμε περι των νομιμων ἀκριβεστερον τι γνωναι*: von der Katechiſation, welche mit dem jungen Joſephus von jenen vorgenommen worden ſey. Hr. Knittel ſetzte aber dieſer Erklärung das *ἀκριβεστερον τι*, ohne weiter eine Urſache anzugeben, entgegen und wollte lieber bey dieſen vorhin erwähnten Worten einen neuen Satz anfangen, ſo daſs der Sinn

Sinn wäre: *Um von mir ſelbſt etwas gründliches in den Geſetzen zu lernen*, beſchloſs ich u. ſ. w. Dieſer Meynung tritt Hr. H. bey, jedoch ſo, daſs er, um die Rede flieſsender zu machen, ein im folgenden Satz dieſer Erklärung im Wege ſtehendes δε, wo Hr Knittel. durch eine Parentheſe helfen wollte, ganz wegläſst und ſtatt: ὑπερ τε παρ' ἐμε: auf Veranlaſſung des Cod. Reg. 1., welcher υπ' αὐτε π. ε. hat, leſen will: ὑπερ αὐτε π. ε, Rec. zweifelt aber an der dem παρ' ἐμε (*von mir ſelbſt*) untergelegten Bedeutung, und glaubt, daſs ohne allem Nachtheil des Joſephus der Text und die gewöhnliche Interpunction richtig ſey, wenn man nur die Worte: ὑπερ τε — γνωναι: überſetzt *propterea quod cognoſcebant*. Denn, daſs ὑπερ vor dem Infinitiv ſoviel ſey, als: διε το, und nicht immer heiſſe *ut*, ſieht man aus einer Stelle im Lucian *de mercede conduct.* nicht weit vom Ende: πολλοι, ὁι ἐς τας οἰκιας παρελθοντες, ὑπερ τε μηδεν ἀλλο χρησιμον ειδεναι, μαντειας και Φαρμακειας ὑπεχοντο, *multi, qui in familias ingrediuntur, propterea quod alioqui nihil bonae rei didicerunt, divinationes et veneficia profitentur.* Joſephus ſagt nämlich, er ſey mit ſeinem Bruder Matthias zugleich unterrichtet worden, habe aber immer gröſsere Fortſchritte gemacht, und ſey ſchon als 14jähriger Knabe von allen Oberprieſtern und Vornehmen der Stadt Jeruſalem, wenn ſie, wie zum öftern geſchah, beyſammen waren, wegen ſeiner Lernbegierde gelobt worden, *weil ſie bey ihm gründlichere Kenntniſſe in den Geſetzen*, (als bey ſeinem Bruder) *wahrgenommen haben.* Hr. Abt H. hat dieſes Buch dem würdigen und gelehrten geiſtlichen Rath in Wirzburg Hn. *Oberthür* zugeeignet, der ſchon ſeit 1782 einen neuen Abdruck der Haverkampiſchen Ausgabe des Joſephus zu beſorgen angefangen hat.

EICHSTADT, mit Schmidtſchen Schriften: *Monumenta Typographica*, quae exſtant in Bibliotheca Collegii Canonicorum Regularium *in Rebdorf*. Collegit, notis illuſtravit et edidit ejusdem collegii Bibliothecarius. A. D. 1787. 244 S. 4. (16 gr.)

Hr. Kanon. *Andreas Struuß*, der ſich hinter der Vorrede mit den Anfangsbuchſtaben A. S. C. R. B. unterzeichnet hat, folgt dem rühmlichen Beyſpiele einiger ſeiner thätigen und geſchickten Amtsbrüder und beſchreibt die Alterthümer und Seltenheiten der ihm anvertrauten Bibliothek. In der kurzen Zuſchrift an den Leſer erzählt er die glücklichen und unglücklichen Schickſale derſelben ſeit etlichen Jahrhunderten. Kilian Leib, einer der gelehrteſten Männer ſeiner Zeit und ſeines Stifts, nebſt ei igen andern, die ihm folgten, beförderten ihr Wachsthum und machten ſie berühmt. Eben dieſer Ruhm aber war nachher Urſache ihrer Verminderung. Lotharius Franciſcus, Graf von Schönborn, und Kurfürſt zu Mainz, welcher mit allem Eifer Künſte und Wiſſenſchaften begünſtigte und auch unter andern die Bibliothek in ſeinem neuerbauten Schloſſe, Geybach, mit alten Denkmälern zu verſchönern ſuchte, ſchickte aus dieſem Grunde einen beredten Miniſter, Forſter, nach Rebdorf — und dieſer brachte es auch durch Bitten und Vorſtellungen endlich dahin, daſs ihm ein anſehnlicher Theil der vorzüglichſten gedruckten und handſchriftlichen alten Werke käuflich überlaſſen wurde. Bey allem dieſem muſs man ſich über den noch gegenwärtigen Vorrath, den man freylich ſeit jenem Verluſte beſtmöglichſt vergröſserte, mit Recht verwundern. — Der Hr. Verf. ſtellt zuerſt diejenigen Schriften dar, welche ohne Jahr und Ort erſchienen ſind. Nach dieſen werden die mit Jahren bezeichneten nach chronologiſcher Ordnung aufgeführt und zwar die lateiniſchen bis 1489. die deutſchen aber bis 1515. Bey jedem Stück werden Unterſchrift oder Titel und äuſsere Kennzeichen der Typen, des Papiers u. dergl. bemerkt. — Bauer, Vogt, Freytag u. a. als Zeugen der Seltenheit (welches bey ſolchen Schriften überflüſſig iſt) citirt — hingegen wird weniges zur nähern und innern Kenntniſs der Bücher, weniges von ihren Verfaſſern, und nur ſelten eine Quelle, aus welcher man umſtändlichere Nachrichten ſchöpfen kann, beygebracht. Die lateiniſchen Schriften ſind lateiniſch, die deutſchen aber deutſch recenſirt — auch etliche Schriftproben und Druckerzeichen in Holz geſchnitten, eingedruckt. Ueberhaupt wäre es zu wünſchen, daſs der Hr. Vf. noch auf mehrere Hülfsmittel (daran es ihm zur Zeit nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe fehlte) gewartet und dann ſich einen Denis oder Seemiller bey dieſem Geſchäfte zum Muſter gewählet hätte. Doch dient zur Empfehlung des Werks vornemlich dieſes, daſs unter den beſchriebenen Artikeln, deren in allem über vierhundert ſind, ſehr viele auserleſene und wenig bekannte Producte ſich befinden, und unter den deutſchen auch einige, durch welche ſelbſt die reichhaltigen Panzeriſchen Annalen der ältern deutſchen Literatur vermehrt werden können. Die Bemerkungen, welche Rec. bey Durchleſung dieſer Arbeit machte, ſind zum Theil folgende. S. 54. n. 68 hätte der Vf. der güldnen Bibel, der ſich in der Vorrede Anton Rampigollis nennt, eben ſo wenig übergangen werden ſollen, als dieſes, daſs ſie eigentlich lateiniſch geſchrieben und zuvor unter dem Titel *reportatorium biblie aureum* bekannt worden iſt. S. 59. n. 73. Der boum der Sypſchaft iſt nichts anders, als eine Ueberſetzung von Joh. Andreae *arbore conſanguinitatis*. S. 88. n. 112. Sollte nicht in den Statuten der Roſenkranzbrüderſchaft auf dem 5ten Blate des 1476ſten Jahres, als des vermuthlichen Druckjahres Erwähnung geſchehen? In einer andern ähnlichen Ausgabe findet man dieſe Anzeige. S. 102. Die Conjectur, ob nicht bey dem Reformatorio vite in der Jahrzahl ccccxliiij ein c ausgelaſſen wäre, und

alſo 1544 ſtehen ſollte, iſt wegen des Druckers widerſprechend. Schicklicher iſt wohl die Veränderung, wenn man ſtatt des l ein c ſetzt. Dann kommt 1494 heraus und um dieſe Zeit druckte bereits Michael Furter. S. 104. Das Jahr 1466 bey den bibliis aureis kann nicht ſtatt finden, da vor 1483 nichts von Joh. Grüninger im Drucke vorhanden iſt. Ohne Zweifel wird es 1486 heiſſen ſollen. S. 117. Bey der Beſchreibung des Supplementi Nicolai de Auſmo (nicht Auſino) wird nicht einmal geſagt, daſs dieſes Supplement zu der Summa Piſanella oder den Caſibus conſcientiae Bartholom. Piſani gehöret. In der Unterſchrift iſt nach: die XX Menſis das Wort Januarij ausgelaſſen. S. 120. Der Vf. des Tractats de Conceptione B. M. V. war Vincentius Bandellus ein Dominikaner und heftiger Feind der unbefleckten Empfängniſs Mariä. S. 158. Bey dem groſsen Werke des Alex. de Ales hätte bemerkt werden ſollen, daſs der 2te Th. ſchon 1481 gedruckt wurde — ferner hätte der Schluſs des letzten und nicht des erſten, oder vielmehr der Schluſs eines jeden Theils angezeigt werden können. S. 184. Das Hennebergiſche Wapen, das am Ende der peregrinationum Breydenbachii ſteht und das der Vf. für das Buchdruckerzeichen hält, hat eine Beziehung auf den damaligen Kurf. zu Maynz, Bernhard, der ein Graf von Henneb. war. S. 190 wäre von der Viola Sanctorum bemerkenswerth geweſen, daſs 1486 noch ein Nürnberger Druck, faſt in allem gleich, nur etwas ſpäter, nemlich kal. Julij heraus gekommen iſt. — In der ſchwäbiſchen Chronik nennt ſich der hier übergangene Vf. Thomas Lirer, ſelbſt. In dieſem Jahre iſt von eben dieſem Drucker noch eine andre Ausg. geliefert worden. S. 222 ſollte oben in der Unterſchrift, welche zu dem Buch genannt die war nachuolgung criſti gehört, noch ſtehen: Augſpurg an ſant Annatag. So ſollte auch S. 226 bey der Hymelſtraſs noch beygeſetzt ſeyn: am Dornſtag vor ſant Elizabet. Monatstage ſind wichtige Beſtimmungen der Ausgaben. S. 228 heiſst eigentlich der Titel unter dem J. 1505: Der beſchloſſen gart des roſenkranz marie. S. 229 iſt bey der deutſchen Bibel 1507 wieder in der Unterſchrift ausgelaſſen: auff den zwelfften tag des hornungs. S. 231. Kaiſerſpergs Predigten 1508 ſind nach der Anzeige auf der letzten Seite „on wiſſen des Verfaſſers zu Augſpurg von maiſter Hannſen Otmar" gedruckt worden. S. 238 iſt noch zu bemerken, daſs die ſag oder red von dem Rock Criſti in eben dieſem J. 1512 auch zu Nürnberg von Hannſen Weyſenburger 4. edirt wurde. Der Vf. nennt ſich Joh. Adelphum Argentinenſem Phiſicum, ſonſt auch Joh. Adelph. Mülich. Er war ferner Stadtarzt zu Schaffhauſen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, b. Diedrich: *Erzählungen und Gedichte* von *Karl Friedrich Benkowitz.* 1788. 364 S. 8. (20 gr.)

Das Vornehmſte in dieſer Sammlung ſind zwey groſse proſaiſche Erzählungen. Die eine, welche *die Engländer unter den Karaiben* betitelt iſt, und von S. 4 bis 156 geht, ſammelt mehrere Scenen aus der Geſchichte des neuentdeckten Amerika, um darzuthun, daſs es ungewiſs ſey, ob die Engländer oder die Karaiben grauſamer in ihren Handlungen gegen einander geweſen wären. Die andere, welche *Sadin und Ronſard* überſchrieben iſt, und ſich von S. 187 bis 284 erſtreckt, ſoll darthun, daſs man nur dann die Vorſehung vollkommen rechtfertigen könne, wenn man ein *künftiges* Leben annehme. In beiden Erzählungen hat der Vf. einen edeln und lebhaften Vortrag. Unter den Gedichten, wovon viele in Hexametern abgefaſst ſind, haben wir nichts bemerkt, das ſich über die Mittelmäſsigkeit erhübe. Den geringſten Werth haben die Sinngedichte, die S. 316-329 ſtehen.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Hamburg*, b. Knauf: *Nähere Anzeige der neuen Ueberſetzung und durchaus anwendbaren Erklärung des neuen Teſtaments*, von *Joh. Otto Thieſs*, D. d. Weltw. und Nachmittagsprediger an der Paulskirche auf dem Hamburgerberge. 1788. 1 Bog. 8. Die gegenwärtige Anzeige ſoll dazu dienen, den Liebhabern einen genauen Begriff von dem beyzubringen, was Hr. Th. eigentlich in ſeinem verſprochenen und auch ſchon in dem Intelligenzblatt der A. L. Z. n. 43 angekündigten Werke, welches zum Unterricht der Jugend, für Hausväter und für Prediger beſtimmt iſt, und aus einer treuen und möglichſt buchſtäblichen Ueberſ. des N. T. mit Weglaſſung der Offenb. Joh., und aus einem bey jedem Buche befindlichen Commentar, als einen Beweis für die Wahrheit der chriſtlichen Religion, wie ihn Niemand umſtoſsen kann, und als einer Glaubens- und Sittenlehre, wie ſie jedermann gebrauchen kann, beſtehen ſoll, zu leiſten gedenkt. Es ſoll nämlich die Leſer in den Stand ſetzen, die heil. Schrift N. T. richtig zu verſtehen und nützlich zu gebrauchen, ſo in den Geiſt derſelben einzudringen, daſs ſie bey jedem Abſchnitt wiſſen, was der heil. Geſchichtſchreiber oder Briefſteller zunächſt für ſeine Zeiten damit habe ſagen oder andeuten wollen, und daſs ſie fühlen, was darinnen nun auch für ſie nach den Bedürfniſſen jetziger Zeit für ein beſtimmter Unterricht, Rath, Troſt, Anweiſung und Aufmunterung zum Guten enthalten ſey. Hr. Th. fühlt ſelbſt, wie ſchwer ſein Unternehmen ſey, iſt aber ſo ſehr von der Ausführung deſſen, was er zu leiſten verſprochen hat, überzeugt, daſs er bey der Erſcheinung des erſten Th. nach dieſer Anzeige, welche zu dieſer Abſicht ſeinem Werke noch einmal vorgedruckt werden ſoll, ſtreng beurtheilt zu werden verlangt, und in dem Fall, daſs ihm bewieſen werden kann, er ſey ſeinem Verſprechen nicht nachgekommen, von ſelbſt von der Fortſetzung abſtehen will. Der Pränumerationstermin iſt aus eben dieſem Grunde bis zum 1ſten Jul. 1789, und alſo bis nach der Bekantwerdung des 1ſten Theils verlängert worden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 11ten Julius 1789.

PHILOLOGIE.

SALZBURG, in der hochfürſtl. akadem. Waiſenhausbuchhandl: *Lateiniſche Sprachlehre* von *P. Maurus Burger*, Benedictiner von Andechs, und Lehrer auf der erzbiſchöflichen Univerſität zu Salzburg. 1788. 550 S. 8. (16 gr.)

Da man, ſagt der Vf. in der Vorrede, der lateiniſchen Sprache in den Schulen mehr Zeit und Mühe widmet, als irgend einer andern, ſo glaubte ich, man müſste dabey tiefer in das *Innere* der Sprachen überhaupt eindringen. Ich ſtreuete daher oft Grundſätze ein, die ſich nicht bloſs auf die lateiniſche Sprache, ſondern *auf alle mögliche* erſtrecken. — Alſo eine Art von philoſophiſcher, oder wohl gar Univerſalſprachlehre? Wir finden auch in der That, daſs den Abſchnitten die philoſophiſchen Kunſtwörter: Erklärung, Eintheilung, Lehrſatz, willkührlicher Satz u. ſ. w. häufig genug vorgeſetzt ſind, geſtehen auch gern, daſs der Vf. hin und wieder die Geſchichte der ſucceſſiven Erfindung der Redetheile, z. B. S. 50. 77. u. ſ. w. recht gut angegeben hat. Wenn doch aber der philoſophiſche Geiſt nur immer vor den Sätzen herſchwebt, ſelten in ihrem Innern bemerkbar iſt, ſo muſs es an dem Begriffe liegen, den ſich Rec. von einer philoſophiſchen Grammatik macht, wenn er ſie hier nicht findet; und wenn die Erfindung der Redetheile, wie ſie hier angegeben iſt, zunächſt doch nur auf die älteſten Urſprachen gehet, ſo verkennen wir zwar den Vortheil nicht, den auch junge Studierende von der Geſchichte der Sprachbildung unter den Urmenſchen haben können, ſehen aber die nähere Anwendbarkeit auf die ſo ſpät erfundene, und *gröſstentheils* aus der bereits gebildeten griechiſchen Sprache entſtandene lateiniſche noch nicht recht ein. — Im Gebrauche deutſcher grammatikaliſcher Kunſtwörter hat Hr. B. Vorgänger, wir finden aber dieſelben ſeit einiger Zeit ohne Noth vervielfältigt, und auch Hr. B. giebt uns wieder neue, die doch dem Sachbegriffe nicht immer zu entſprechen ſcheinen. Um ſie zu verſtehen, müſſen wir dem Jüngling rathen, wenigſtens in dem vorgeſetzten Inhalte des Buches nachzuſehen, wo die lateiniſchen Kunſtwörter gröſstentheils neben den deutſchen ſtehen. Folgende dürften wohl nicht glücklich genug erfunden ſeyn: *Mehrheitswörter* für Collectiva — *der erzählende, der befehlende, der unbeſtimmte oder beziehende Ton* für Infinitiv, Gerundium und Supinum — *Redeſtoff* und *Ausſage* für Subject und Prädicat, und mehrere dergleichen. Hat man indeſs dieſe Chifreſprache in die gewöhnliche überſetzt, ſo findet man in Anſehung der Sachen in dieſer Grammatik, was man in jeder andern findet, und natürlich finden muſs, nur hat ſie zuweilen in der Stellung etwas Eigenes. Einige kleine Unrichtigkeiten ſcheinen bey einer künftigen Auflage doch auch getilgt werden zu müſſen. So zweifeln wir, ob das, was S. 38. von der Bedeutung der Wörter geſagt iſt, in ſo fern ſie von der Endſylbe beſtimmt wird, ganz zuverläſſig ſey, daſs nemlich die Subſtantiven in IO (Lectio) die *wirkliche*, die in US (Cantus, Greſſus) die *lange geſchehene* Handlung ausdrücken ſollten. Eben ſo wenig zutreffend iſt wohl die Bemerkung S. 204: „Der Comparativ hat vor dem Superlativ das zum Voraus, (iſt von ihm unterſchieden,) daſs er nur mit *Einer oder zweyen* Sachen verglichen werden kann.“ Ebendaſ. Lehrſatz: Alle Adjectiven haben dieſe Stufe. Ausnahme: Einige ſind *unfähig*, die Stufe anzunehmen, als *quernus, talis, nullus*, (Ganz recht! nur hätte der philoſophiſche Grammatiker auch den Grund kurz angeben ſollen.) Andre, fährt er fort, haben den Comparativ nicht, um einen Miſslaut zu vermeiden. (Aber warum hat z. B. *novus* keinen Comparativ, den es doch ſeiner Natur nach haben, und ohne Miſsklang haben könnte?) *Triens*, der dritte Theil vom As? ſollte wohl richtiger heiſsen: drey Theile des As, oder der vierte Theil. *Es giebt Leute*, überſetzt Hr. B. einigemal: *Dantur homines*, wofür doch *Sunt, Reperiuntur* ächter ſeyn dürften. Was uns am meiſten gefallen hat, iſt die ſo fleiſsig bemerkte Uebereinſtimmung oder auch Abweichung der lateiniſchen Sprache von der deutſchen, und das verſprochene alphabetiſche Verzeichniſs der Abweichungen wird einem Buche noch mehr Brauchbarkeit geben, das ungeachtet der kleinen Aus-

ſtellungen, die wir zu machen nöthig fanden, immer ein rühmlicher Beweis von dem Fleiſse ſeines Vf. bleibt.

ERLANGEN, b. Palm: *Hekabe* und *Andromache, zwey Trauerſpiele des Euripides*, mit erklärenden und kritiſchen Anmerkungen überſetzt von *Chriſtoph Friedrich Ammon*, der W. W. Magiſter, und des hochfürſtl. Inſtituts der Moral und ſchönen Wiſſenſchaften zu Erlangen ordentlichem Mitgliede. 1789. XXXVIII. u. 208 S. 8. (14 gr.)

Iſt gleich die Ueberſetzung nicht verſificirt, ſo hat ſich doch Hr. A. ſehr bemüht, ſeine Proſa wohlklingend zu machen. Freylich iſt es ihm nicht immer gelungen, am wenigſten durch den häufigen Gebrauch der Inverſion. Oft iſt der Ausdruck nicht leicht genug gewandt. Die Sprache des Affects iſt nicht immer gehörig modificirt, und Wörter, wie *qualbelaſtet*, *allgeängſtiget* (δεινὰ παθέσα παντλάμων v. 196.) übertreiben gemeiniglich, ſind hier nicht im Tone der ſanften Wehmuth einer Polyxena, ſind im Tone Siegwartiſcher Dulderinnen. — In die Kunſt des Dialogs, zumal wo er raſch und eingreifend iſt, ſcheint Hr. A. auch noch nicht ganz eingeweiht zu ſeyn. V. 23. ſind des Ulyſſes Worte: ἔξεσθ', ἐρώτα, τἄμ' χρόνια γὰρ οὐ φθονῶ zu ſteif überſetzt: „*Frage mich, es iſt erlaubt. Ich mißgönne dir dieſe Augenblicke nicht.*" Beſſer: „*Ja, frage nur, die Friſt gönn' ich dir gern.*" So auch in der Andromache, wo wir in der Scene zwiſchen ihr und Hermione v. 146-267. die bittere Kürze, beſonders am Ende, wo jede nur immer in Einer Zeile ſpricht, nicht erreicht finden. — *Kalb* für eine junge Schöne v. 404. möchte doch das Gefühl des deutſchen Leſers etwas empören, ſo wie wir aus eben dem Grunde v. 570. für *Scham* lieber *Schamhaftigkeit* gewählt hätten. — V. 356. ſagt Polyxena von ihrem ehemaligen Glück: ἴσχ θεῷσι, πλὴν τὸ κατθανεῖν μόνον. Dies iſt kurz überſetzt: „Ich glänzte, wie eine ſterbliche Göttin." Dies klingt wie ein Oxymoron, iſt aber eben deswegen gar nicht am rechten Orte; deutſch würde Euripides ungefähr ſo geſagt haben: „*Mir fehlte nichts zur Göttin als Unſterblichkeit.*" Einen entgegengeſetzten Fehler zu weitläuftiger Dollmetſchung finden wir in der Andromache v. 329. 330. Kurz ſagt Andromache: οὐκ ἀξιῶ σ' ἐν σοὶ Τροίας ἔτι σὴν τροίαν ἔτι. Hr. A. giebt dies ſo: „Du warſt es nicht würdig, Troja zu erobern, und Ilium war es nicht werth, (ſollte wenigſtens heiſſen: *verdiente es nicht*) unter deinen Händen zu ſinken." Aber dies iſt Paraphraſe, nicht Ueberſetzung. Auch will Andromache nach dem Zuſammenhange eigentlich ſagen: ein Mann, der ſo ſchlecht denkt und handelt (φαυλος, könne wohl keinen Antheil an der Eroberung von Troja haben, wenn ihm gleich das Gerücht dieſe Ehre erweiſe. *Von nun an halt ich Troja für dich zu groß, für Troja dich zu klein.* — Einigemal iſt auch etwas unüberſetzt geblieben. So vermiſſen wir in der Hekuba v. 65. σχολιός, v. 100. λόγχης ἀιχμῇ δορισθήρατος. v. 302. κἀκ ἄλλως λέγω (*darauf verlaß dich*) und in der Andromache zwey Zeilen: 229. 230. — Die erläuternden Noten finden wir ihrer Abſicht gemäſs. Nur noch ein paar Worte über die kritiſchen. Daſs Hr. A. v. 16. ὁρίσματα, weil es auch Androm. v. 962. vorkommt, beybehält, billigen wir, wundern uns aber, daſs er es dennoch durch *Veſten* überſetzt. Beſſer vielleicht *Mauern*; wenigſtens erklärt es der Wittenbergiſche Scholiaſt, den uns der ſel. *Zeune* in einem Programm bekannt gemacht hat, durch τείχη. In der Note zur 241. verwirft H. A. δόλα für φόνα, und überſetzt dennoch: *Thränen des Truges*. Rec. hält mit Musgrave und Wyttenbach φόνα für das richtigere. Kurz nachher v. 246. ſchlägt H. A. für ἐνθανεῖν — ἐντανεῖν vor, und überſetzt: „So daſs „ich meine Hand in deinem Gewande *verwickel*-„*te*." Das Verwickeln will uns doch nicht behagen, und dem angeführten Grunde, daſs Ulyſs kalt ſpreche, können wir eben ſo wenig beyſtimmen. Kalt ſpricht er nicht, nur kurz! H. A. ſcheint überhaupt die ganze Scene nicht recht gefaſst zu haben. Hekuba führt dem Ulyſs zu Gemüthe, daſs ſie ihm ehemals das Leben gerettet habe. „Weiſt du noch, wie du als Kundſchafter nach Troja kamſt? u. ſ. w. Ulyſſ. (nach H. A. Ueberſetzung) „*Das weiſs ich, denn mein Herz fühlte nichts dabey.*" (Das wäre nun freylich kalt, ſehr kalt. Zum Glück ſagt Euripides gerade das Gegentheil: οὐ γὰρ ἄκρας καρδίας ἔψαυσέ μου, und der Miſsverſtand liegt darinn, daſs H. A. οὐ zu ἔψαυσε und nicht zu ἄκρας zog.) Hek: Helena kannte dich wohl, und mir, mir allein vertraute ſie es. Ulyſs: Groſs, ich geſteh es, war damals meine Gefahr. Hek. Demüthig fielſt du mir zu Füſsen. Ulyſs: Ja, und flehte ſo dringend (ſo lange) daſs meine Hand an deinem Gewand *erſtarb*. Die Sitte der Fuſsfälligen, die Knie deſſen, den ſie baten, zu umfaſſen vorausgeſetzt, ſagen wir Deutſche: die Hand *ſchlief mir ein*, *erſtarrte*, aber *erſterben* iſt hier doch gewiſs edler als beides, wir ſehen alſo keinen Grund, ἐνθανεῖν abzuändern, und Ulyſs iſt wirklich ſo unhöflich nicht, als ihn H. A. macht, er erkennt vielmehr ihre ehemalige Güte hier, und nachher v. 301. 302. mit Dank. Beſſer hat uns die vorgeſchlagene Veränderung v. 716. (S. 98.) gefallen, ob man gleich mit der gewöhnlichen Interpunction auch ausreicht. Auch die 21. und 22. Anmerkung haben unſern Beyfall, doch haben wir bey v. 850. das kleine Bedenken, daſs der Vers unvollſtändig würde. Selbſt da, wo H. A. polemiſirt, mag er oft recht haben z. B. S. 95. nur gegen noch lebende hätte er ſeine Zweifel wenigſtens mit mehr Anſtand vortragen, überhaupt minder Selbſtgefälligkeit verrathen ſollen.

LEIPZIG,

LEIPZIG, in der Weidmanniſchen Buchhandl.: *Hekuba, ein Trauerſpiel des Euripides*, aus dem Griechiſchen überſetzt mit beygefügten erklärenden Anmerkungen von *G. B. Matheſius*. 1788. XXVIII. u. 123 S. 8. (8 gr.)

Man kann dem Vf. das Lob des Fleiſses und einer guten Sprachkenntniſs nicht verſagen, und man ertheilt es ihm um deſto lieber, je beſcheidner er ſelbſt von ſeiner Arbeit denkt. V. 461. ἄγαλμα ὠδῖνος δίκης, *die Stütze der kreiſſenden Göttinn* hat allerdings hiſtoriſchen Grund für ſich, ſcheint uns aber doch hier nicht gerade nöthig zu ſeyn, wenigſtens liegt dieſe Bedeutung nicht in ἄγαλμα, das hier ein Denkmal zur Verherrlichung der Begebenheit andeutet. V. 628. (S. 60.) Scharfſinnig iſt der Vorſchlag, v. 515. für πῶς καίνιν ἐξεπράξατε zu leſen: πῶς καίνιν ε. Wie habt ihr den *Mord* vollbracht? Aber Sinn, welchen Hr. M. ganz vermiſst, giebt doch wenigſtens auch die gewöhnliche Lesart, wenn ἐκπράττειν das lateiniſche *conficere* ausdrückt: Wie habt ihr *ſie* noch hingemordet? — Die Verſe 604 - 608. ſind ganz vergeſſen. Die vorgeſetzte Einleitung zeugt von guten äſthetiſchen Kenntniſſen, und auch die doppelte (wohl gar dreyfache) Handlung des Stückes iſt dem Vf. nicht entgangen. Wir wollen ſie nicht in Schutz nehmen, aber die zweyte iſt doch ſowohl durch den Prolog einigermaſsen vorbereitet, als auch durch den v. 609. der alten Sclavinn gegebenen Befehl, Waſſer zu Beſtattung Polyxenens zu ſchöpfen, näher herbeygeführt.

HANNOVER, b. Schmidt: *Lectiones hiſtoricorum latinorum*, in uſum ſcholarum edidit *Joan. Henr. Juſtus Köppen*, Gymn. Hildes. Director. 1788. 183 S. 8. (6 gr.)

Die Abſicht des Herausgebers dieſer Sammlung war, die Jugend zu gleicher Zeit mit mehreren römiſchen Schriftſtellern bekannt, und theils ihre Abweichung in Erzählung einer und derſelben Geſchichte, theils das Eigene eines jeden in Darſtellung und Ausdruck bemerklich zu machen. Zuſammengeſtellt ſind der Catilinariſche Krieg aus Salluſt, welcher mit Recht ganz beybehalten iſt, verbunden mit hierher gehörigen Stellen des Vellejus Paterculus und Florus — der Bürgerkrieg zwiſchen Cäſar und Pompejus, aus Florus, Eutropius, Cäſars eigenen Commentarien, (doch nur der Anfang des Krieges Kap 1 — 11, und der Ausgang Kap. 41 — 104.) Velleius, Sueton (Kap. 27 — 36.) und Petronius Initia belli civilis ganz. Noch iſt des Atticus Leben aus Cornelius Nepos abgedruckt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MADRID, in der königl. Druckerey: *Memorial literario de* 1788.

Von dieſem ſeit 1784. ununterbrochen herausgegebenen Journale haben wir die erſten 16 Stücke des vorigen Jahrganges in Händen. Der Plan deſſelben iſt in Deutſchland nicht unbekannt mehr. Es enthält daſſelbe manche auch auſser Spanien brauchbare Aufſätze, beſonders ſtatiſtiſche, viele Nachrichten, woraus man den Fortgang der Wiſſenſchaften in Spanien einigermaſsen beurtheilen kann, auſser vielen andern Aufſätzen, die nur in jenem Lande einigen Nutzen haben können. Andre ſind von geringem oder gar keinem Werthe. Einige der merkwürdigern wollen wir unſern Leſern mittheilen. *Januar.* Eine *Einleitung*, worinn die Herausg. Rechenſchaft von der Ausführung ihres Plans, und deſſen Verbeſſerung geben. Die mediciniſchen Artikel enthielten bisher zu viel Streitigkeiten, beſonders über die Antimonialiſchen Mittel, und die Krankengeſchichten waren zu weitläuftig. Die Wetterbeobachtungen ſollen verkürzt werden, aber man wünſcht ſie von mehrern Orten, ſonderlich aus den Berggegenden. Es fehlt aber dazu an Wettergläſern! Die Naturhiſtorie fängt an emporzukommen ſonderlich durch ſtärkeres Studium der Botanik und Chemie. Man ſchlägt vor, daſs die Landgeiſtlichen ſich mehr darauf legen ſollen. Der Erzbiſchof von Toledo hat in ſeinem Sprengel ſie dazu verpflichtet. Einige Arbeiten der gelehrten Geſellſchaften. Klage über die Fluth von Ueberſetzern und Mangel an Originalwerken. Philoſophie iſt in Spanien kein Weg zum Glücke, nur Weg zu den drey Brodwiſſenſchaften. Ueberſchwemmung von kleinen ſeichten Schriftgen, Satyren, Kritiken u. ſ. w. Kritik über des P. Roſelli *Filoſofia*, die ins Spaniſche überſetzt iſt. Aus den Anmerkungen über ein paar Stellen ſieht man, daſs die ſcholaſtiſche Philoſophie noch ſehr lebendig in Sp. iſt. — Errichtung von Armen Deputationen (*Diput. de la Caridad*) in Madrid und den übrigen Hauptſtädten in Spanien. Sie errichten auch Induſtrieſchulen und theilen Preiſe aus. Die Madriter Deput. hat im Jul. 1778. bis zu Ende 1785 meiſt 4 Mill. Rx. an Almoſen erhalten.

Scharfe Kritik über eine ſpaniſche Ueberſetzung der Raciniſchen Athalie, in Verſen. Gegen *Sempere*, der ſie im 3 B. ſeines Enſayo de una Bibliotheca etc. gelobt hatte. *Pygmalion* ein lyriſches Gedicht für die Bühne. Dies, wie die meiſten Gedichte, welche das Memorial aufnimmt, hat gar keinen poetiſchen Werth. Man halte einmal Ramlers Pygmalion dagegen!

Februar. Eine ſtrenge Kritik über des Jeſuiten Jean Pierre (eigentlich Jacques Philippe) L'allemand *Reflexions morales ſur le Nouv. Teſt.* 12 Bände in 12., wovon man eine ſpaniſche Ueberſetzung ankündigte. Der Kritiker ſchreibt freymüthig gegen die Jeſuiten, und namentlich gegen dieſen Antiquesnelianer, redet warm für den ehrwürdigen Ganganelli, und vor der jeſuitiſchen ſchändlichen *Collection de Lettres nouvelles*

les de Ganganelli avec un Abregé de ſa vie Paris 1787. 12. Der Pater *Goldhagen* zu Mainz und *Feller* bekommen ihre Abfertigung, weil ſie jene Reflexions anpreiſen. Feller ſoll einer der Mitverfaſſer der berüchtigten *Lebensbeſchreibung des Marq. von Pombal* ſeyn. — Eine Streitſchrift wider die Zünfte, auf deren Aufhebung der Vf. dringt. — Ueber den Urſprung der ſpaniſchen Sprache in Aragon. — Rede bey Eröfnung der K. Schule der Chemie in Madrid von dem Lehrer bey derſelben D. Pedr. Gutierrez Bueno. — Nachricht von einem in und um Urgél im Januar 1788. bemerkten Erdbeben.

März. Beſchreibung des neuen Kanals, welcher vom Guadarrama nach Madrid gezogen wird. Er wird mit einigen 16 Schleuſen, vielen Brücken und Waſſerleitungen über 14 Mill. Realen kommen. —

April. Leben des Doctor Franc. *Solano* de Luque eines 1738 geſtorbnen in Spanien berühmten Arztes. —

May. Ein ſtatiſtiſcher Aufſatz über den blühenden Zuſtand der Stadt Burgos in Verſen! z. E.

Bien conveniente era que
Toda eccleſiaſtica pilza
Aſcendieſe a mil ducados;
Porque un clerigo pucliera
Sin dexas de das limoſna
Mantenerſe con decencia u. ſ. w.

Zuletzt: *Aſi el Profeta*
En el Salmo ciento yonu
Al verſo ſeis, nos lo enſeña;
Y con eſte texto ceſo,
De moleſtarte la teſta!

Widerlegung deſſen was der Abbé de la Porte in ſeinem elenden Voyageur François von Neuſpanien ſchreibt, von D. Joſ. Ant. de Alzate Ramirez in Mexico; einem auch bey uns nicht unbekannten Gelehrten.

Junius. Lobrede auf die ſpaniſche Armee wegen der letzten Belagerung von Gibraltar, vom Obriſten D. Alonſo Tabares. Der Vf. hohlt weit aus, bleibt bey allgemeinen Declamationen ſtehen, und bringt bloſs ein paar Beweiſe von der vortreflichen Wirkung der Artillerie und der guten Einrichtung der Kanonenbote bey.

Julius. Widerlegung eines Auffatzes von Otto in den Schriften der philoſ. Geſellſch. zu Philadelphia der Mart. Behaim die Entdeckung von Amerika zuſchrieb. — Volksmenge von Malloria. Sie betrug 135,906. und in der Hauptſtadt waren 31965, alſo nicht 10,000 wie Büſching ſagt, der faſt durchgehends in ſeiner Beſchreibung von Spanien die *Vecinos* für Perſonen nimmt. — Ueber den Luxus der Damen und Vorſchlag zu einer Nationaltracht, die aber nach dem verſchiedenen Range abgeändert ſeyn ſoll. Ein Auszug aus einer auf hohen Befehl gedruckten und mit Kupfern verſehenen Schrift, einer vornehmen Dame. (*Diſcurſo ſobre el luxo de las ſeñoras. Madrid.* 1788. 12. 62 S. 8. m. K.)

Auguſt. Vorſchlag zu einer chronologiſchen Bibliothek der ſpaniſchen Geſetze. Es fehlt bekanntlich an einer Sammlung der Geſetze, Edikte u. ſ. w. der letzten Könige von Spanien, denn die neueſte Recopilacion geht nur bis Phil. V. Briefe des Vf. der phyſikaliſchen Anmerkungen, welche in Mexico gedruckt werden, über des Marq. de Luchet Werk vom Bergbau. Eine Vertheidigung des amerikaniſchen Bergbaues in Mexico und Peru. Der Vf. meint noch, von H. Borns Methode ſey bloſs die von Barba. — Auszug aus einer Lobrede auf den Grafen von Gauſa (D. Mignel de Musquiz) einen Miniſter, der um Spaniens Finanzen etc. viele Verdienſte hat.

Das übrige nicht angeführte beſteht in mediciniſchen und chirurgiſchen Bemerkungen, in Auflöſung juriſtiſcher Fragen, mathematiſchen Problemen, Wetterbeobachtungen u. ſ. w. Ferner werden die neuen K. Verordnungen eingerückt. Von den Theatern und neuen Schauſpielen wird immer Nachricht gegeben, die Plane von dieſen werden mitgetheilt und die ſchlechtern ſehr ſcharf mitgenommen; doch ſcheint das mittelmäſsige, wenns nur nicht zu regelloſs iſt, viel Gnade zu finden.

MADRID, b. Sancha: *Memorias de la Sociedad economica Matritenſe* Tom. 3. et 4. 4. 1787. und 1788. (60 Rb.)

Der dritte Band enthält lauter ökonomiſche Aufſätze, ſonderlich vom Anbau verſchieder Pflanzen und Bäume, Ackerbauinſtrumente, Dünger, Viehweiden u. d. m. Der vierte Band begreift 14 Aufſätze über Handwerker und Fabriken.

MADRID, b. Sancha: *Enciclopedia metodica. Hiſtoria natural de les animales, tradunda dal Frances por D. Greg. Man. Sanz y Chanas.* T. 1. Fol. 482 S. (60 R.)

Der Anfang eines in Spanien gewiſs merkwürdigen Unternehmens. Die Regierung begünſtigt es, ſo daſs es nicht unterbrochen werde. Sie hat die freye Einfuhr der Kupferplatten erlaubt; geſchickte Cenſoren beſtellt, ja einige Mitglieder des Miniſteriums tragen ſelbſt Sorge dem Herausgeber recht gute Ueberſetzer zu verſchaffen, wie z. E. der Staatsminiſter *Valdés* alles, was Marine anbetrift, unter ſeiner Aufſicht überſetzen läſst.

Druckfehler. N. 170. d. J. S. 551. Z. 29. lies: *8ſtimmigen Judicialſinate* [illegible]

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 12ten Julius 1789.

PHILOSOPHIE.

BERLIN u. STETTIN, b. Nicolai: *Schreiben an Hn. Prof. Garve über die Zwangs- und Gewiſſenspflichten und den weſentlichen Unterſchied des Wohlwollens und der Gerechtigkeit beſonders bey Regierung der Staaten*; von *Ernſt Ferdinand Klein*. 1789. 100 S. 8.

Dieſe kleine Schrift iſt gegen die Behauptung des Hn. *G.* geſchrieben, daſs gar kein Zwang auſser dem Staat denkbar ſey und alle Pflichten der Gerechtigkeit aus dem Wohlwollen flöſſen, welches denn freylich bey der Anwendung auf Staaten- und Völkerverhältniſſe bedeutende Einflüſſe hätte. Schon der Form wegen iſt dieſe Schrift ſehr merkwürdig; auf eine ſehr feine und künſtliche, und doch gar nicht geſuchte, Weiſe iſt die ganze Unterſuchung immer an Hn. *G.* gerichtet, und nicht bloſs ſeine Behauptungen, ſondern ſelbſt ſein perſönlicher Charakter und ſeine Verhältniſſe hinein gewebt. In dieſer Gattung iſt ſie ein kleines Meiſterſtück und wirklich anziehend. Man leſe z. B. S. 12: „Nie, mein theuer„ſter Freund, habe ich ihre Augen lebhafter fur„keln geſehn, als wenn es darauf ankam, die „Rechte der Menſchheit zu vertheidigen. Nie „fühlten Sie ſich gröſser, als wenn Sie den Nie„drigſten im Volke als Ihres Gleichen betrachten „konnten. Es mag ſeyn, daſs mancher erſt an„dere herabſetzen muſs, ehe er ſich groſs füh„len kann; aber ſo weit meine Erfahrung reicht, „waren die, welche ſo dachten, die Unedelſten „unter denen, die ſich über andere empor ge„ſchwungen haben. Ihre Bruſt, mein edler „Freund, hob ſich nie, faſt möchte ich ſagen, „ſtolzer empor, als indem Ihre Menſchenliebe die „niedrigſte Klaſſe des Volks mit brüderlicher Theil„nehmung umfaſste.“ Und S. 95. „Deſswegen „gefällt es mir nicht, liebſter Freund, daſs Sie „die Gerechtigkeit vom Wohlwollen herleiten. „So ſehr ich den äuſsern Zwang haſſe, ſo ſehr „liebe ich den innern, den mir meine Vernunft auf„legt. Dieſe nöthigt mich, Sie als Menſchen und „Philoſophen hochzuſchätzen. Dieſe Hochach„tung betrachte ich als einen Tribut, den ich Ih„ren Verdienſten ſchuldig bin, und nicht als eine „Wohlthat, die ich Ihnen auch wohl hätte vorent„halten dürfen.“ — Eben ſo ſehr wird der Vf. faſt allenthalben in dem befriedigen, was er gegen Hn. Garve erinnert, es iſt natürlich, daſs er hier nicht viel Neues ſagen kann; aber manche ſeiner Wendungen werden gewiſs dazu dienen, der Hauptſache noch mehr Klarheit zu geben; z. B. S. 21-23 heiſst es gegen die Behauptung des Hn. *G.*: es gebe kein Zwangsrecht im Naturſtande, wobey derſelbe auf eine faſt unbegreifliche Weiſe das Recht mit dem Erfolge, alſo moraliſche Begriffe, mit phyſiſchen verwechſelt: „Freylich „folgt daraus, daſs ich das Recht habe, zu zwin„gen, noch nicht, daſs mir der Zwang auch ge„lingen werde, mich dieſes Zwangs bedienen? „Der Ausgang hängt allerdings von der Stärke „der Sehnen und Muſkeln ab, aber nicht das Recht „ſelbſt. Es bleibt denn doch immer eine ver„nünftige Frage: Unter welchen Umſtänden darf „ein Menſch gegen den andern Gewalt brauchen, „vorausgeſetzt, daſs die Klugheit wider den Ge„brauch dieſer Gewalt nichts einzuwenden finde. „Daſs das Recht erſt durch Hülfe der bürgerlichen „Geſellſchaft eine überlegene Macht erhalte, iſt „wahr; daraus folgt aber weiter nichts, als daſs „man auſser dem Staate weniger Hoffnung habe, „einen gerechten Proceſs zu gewinnen, als im „Staate. Werden Sie aber wohl, wenn in einem „gewiſſen Staate eine ſchlechte Juſtiz iſt, auch an„nehmen, daſs die Menſchen, welche darinn le„ben, keine Pflicht haben, gerecht zu handeln?“ etc. „Wenn Sie dagegen ſagen: Zwang laſſe ſich „im natürlichen Zuſtande nicht wohl denken, ſo „bitte ich Sie zu erwägen, daſs Sie ſelbſt dieſen „Zuſtand nur als eine Hypotheſe annehmen, und „daſs dieſe Hypotheſe keinen andern Zweck ha„be, als damit man von den beſondern Umſtän„den, die uns in unſern Betrachtungen irre ma„chen würden, deſto leichter abſtrahiren könne. „Da wir nun einmal im Abſtrahiren begriffen ſind, „ſo laſſen Sie uns noch einen Schritt weiter ge„hen, und auch von dem Umſtande abſtrahiren, „daſs der zu zwingende ſtark genug ſey, dem „Zwange zu widerſtehen. Dieſe Abſtraction iſt „nöthig, wenn wir zwey verſchiedene Dinge,

„nemlich Klugheit und Gerechtigkeit, unterſchei-
„den wollen. Denn die Klugkeit fragt: Iſt der
„Zwang rathſam? und die Gerechtigkeit: würde
„er, wenn er gelänge, rechtmäſsig ſeyn?“ —
Eben ſo iſt das im Ganzen ſehr richtig, was Hr. *K.*
S. 30 gegen den falſchen Begriff des allgemeinen
Beſten, als ob es nur das Beſte der gröſsern Zahl
wäre, erinnert, worüber wir auch ſchon in der
Anzeige der *Garveſchen* Abhandlung ſelbſt (A. L.
Z. d. J. N. 20 S. 153) mehreres geſagt haben;
nur wenn Hr. K. ſeine ſonſt gerechten Erinnerun-
gen (S. 61) dahin ausdehnt, daſs auch die meh-
reren, wenn ihre urſprünglichen Güter, z. B. ihr
Leben, *nicht anders* erhalten werden könnte als
durch die Aufopferung gleicher urſprünglichen
Güter der wenigeren oder gar einzelner, dieſen
dennoch nicht vorgingen; ſo ſcheint uns dies (zu
geſchweigen, daſs es nicht, wie es Hr. *K.* zuweilen nennt, das *Recht des Stärkern* heiſſen kann,)
nicht den allgemeinen Geſetzen gemäſs zu ſeyn;
wir müſſen aber, der Kürze wegen, auf die ſchon
gedachte Recenſion, wo etwas darüber ge-
ſagt iſt, verweiſen; ſo auch über das, was Hr.
Klein Hn. *Garve* in Rückſicht auf das Eigen-
thum im Naturſtande, S. 36., einräumt. Weni-
ger aber als in dem, was gegen Hn. *G's.* Behaup-
tungen geſagt wird, können wir über das ein-
ſtimmen, was Hr. *K.* als ſeine eigene Grundſät-
ze darlegt. In den Reſultaten ſind wir freylich
faſt ganz einig, ſie ſind faſt durchaus ſo beſchaffen,
wie wir ſie allgemein verbreitet wünſchten, und
der Gedanke, daſs Grundſätze dieſer Art immer
ausgebreiteter und anerkannter werden, hat uns
auch beym Leſen dieſer Schrift, in der wir ſie
freylich nach den ſchon bekannten Aeuſserungen
des vortreflichen Hn. Vf. vermutheten, wieder
ſehr erwärmt; aber die Darſtellung der Principien
und ihrer nächſten Folgen ſcheint uns nicht ganz
befriedigend; und das dürfte vielleicht ſchon dar-
in ſeinen Grund haben, daſs Hr. *K.* in Anſehung der
ganzen wiſſenſchaftlichen Behandlung des Natur-
rechts doch bey der alten Weiſe bleibt, nach welcher
es Zwangs*pflichten* lehren ſoll. Freylich hütet ſich
Hr. *K.* ſehr wohl vor dem Fehler, in welchen Hr.
G. gefallen iſt, die Verbindlichkeit der Zwangs-
pflichten vom Zwange abhängig zu machen und wir
ſtimmen daher ſeiner Aeuſserung (S. 26) ganz bey:
„Ich gründe die Zwangspflicht nicht auf die
„Furcht vor dem Berechtigten, ſondern auf die
„Achtung, die er gegen das Recht des an-
„dern haben muſs.“ — Unſtreitig kann jenes
kein Grund der Verbindlichkeit ſeyn, weil ſonſt
zum wenigſten offenbar folgen würde, daſs
ſie mit ihrem Grunde, der Furcht, ſtünde und fie-
le, und alſo gegen den nicht ſtatt hätte, vor dem
man ſich nicht fürchten dürfe; allein aus dem
Grunde, welchen Hr. *K.* angiebt, folgt wieder
nicht die beſondere Beſtimmung der *Zwangs*-
pflicht, oder die Eigenſchaft, *daſs ſie erzwungen
werden könnte;* man kann zwar beweiſen, daſs
uns gewiſſe Pflichten ſtrenger und unverbrüchli-
cher als andre obliegen; aber aus dem Grunde der
Verbindlichkeit läſst ſich nie darthun, daſs ſie er-
zwungen werden könne. Der Zwang läſst ſich nur
von der Seite des Zwingenden, alſo in Anſehung der
Zwangs*rechte*, beweiſen; dieſe ſollten daher auch
im Naturrecht, wo die Frage von der Rechtmäſsigkeit des Zwangs iſt, eigentlich nur gelehrt
werden; die Wiſſenſchaft gewinnt dadurch gewiſs
an Klarheit und Leichtigkeit.

Der Gegenſtand, den Hr. *K.* den Geſetzen des
Naturrechts giebt, iſt Gleichheit und Freyheit,
die niemand ſtören müſſe. (S. 18. 19. 29. 32. 34. u.
a.) Daſs dies von dem Naturrecht geboten wer-
de, werden wir nie beſtreiten; aber, ob es taug-
lich ſey, die erſten Grundſätze daraus zu bilden,
wozu es Hr. K. erhebt, das dürfte Schwierigkei-
ten unterworfen ſeyn. Es iſt kein Zweifel, daſs
die Menſchen in Anſehung der Zwangsrechte ganz
gleich ſeyn; aber da ſie in Anſehung aller andern
Dinge nicht gleich ſind; ſo muſs man, um den Grund
dieſer Gleichheit zu finden, wohl noch etwas tie-
fer dringen. Eben ſo iſt freylich Freyheit gewiſs
durch die natürlichen Geſetze geſichert; aber ſie
hat Gränzen und iſt nicht ganz uneingeſchränkt;
ihre Einſchränkungen und die Grundſätze, wor-
auf ſie ruht, müſſen daher wohl noch von einem
höhern Princip abzuleiten ſeyn. Bey genauerer
Unterſuchung aber dürfte ſich wohl ergeben, daſs
Gleichheit und Freyheit der Menſchen nicht ſo
wohl Grundlagen des Naturrechts abgeben kön-
nen, als vielmehr Reſultate deſſelben ſeyn. In
Anſehung der Gleichheit ahndet der Hr. Vf. dies
gewiſſermaſsen ſchon. So ſagt er z. B. *S. 72:*
„Seine Vernunft wird ihn ohne Schwierigkeit be-
„lehren: daſs es widerſinnig ſey, ſich zu erlau-
„ben, was man andern verbietet, und ſich ſelbſt
„von einer Pflicht frey zu ſprechen, die man in
„gleichem Falle andern als unerläſslich auflegen
„würde.“ Hier wird Gleichheit der Rechte auf
Allgemeingültigkeit der Geſetze gegründet; und
das dürfte auch wohl die Weiſe ſeyn, wie ſie al-
lein klar darzulegen iſt. Der Beſtimmungsgrund
und das Kennzeichen aller Sittlichkeit liegt in der
Allgemeingültigkeit ihrer Geſetze; da nun bey
den Zwangsrechten auch die Verhältniſſe, auf wel-
che die Geſetze anzuwenden ſind, bey allen Men-
ſchen gleich ſind; ſo geben jene Geſetze hier,
aber auch nur hier, durchaus *gleiche* Anwendun-
gen. S. 52-54 wird in §§. eine Theorie der Gül-
tigkeit der Verträge unter Völkern mitgetheilt,
die zwar viel richtiges enthält, aber vielleicht
dadurch noch genauer berichtigt und beſtimmt
werden könnte, wenn die Zwangsrechte bey Ver-
trägen von den Pflichten aus denſelben mehr ge-
ſchieden wären: doch dies hier genauer darzulegen,
kann der Raum eines Zeitungblattes nicht verſtatten.

Noch ſind uns die Rückſichten merkwürdig
und, unſrer Ueberzeugung wegen, erfreulich ge-
weſen, die Hr. K. auf die Kantiſchen Grundſätze

der

der Sittlichkeit genommen hat. Er hat sichtbar mehreres aus ihm entlehnt, und sehr treflich angewandt. Dahin gehören alle die Stellen, wo er auf Achtung für die Gesetze, als den Grund der Wirksamkeit derselben dringt, z. B. S. 34. u. a. — Dahin gehören die eindringlichen Betrachtungen über die völlige Uneigennützigkeit, welche zur Moralität nothwendig sey; z. B. 67. 68. Wir können uns nicht enthalten, diese Stelle abzuschreiben: „Dagegen führt die Gründung der Mo„ral auf Nutzen, eine ganz auffallende Inconse„quenz mit sich. Es ist ausgemacht, dafs ein „Mensch um so viel vernünftiger handele, je deut„licher er sich der Folgen seiner Handlungen be„wufst ist. Je deutlicher sich nun jemand bey je„der seiner tugendhaften Handlungen den Einfluss „vorstellte, den sie auf seine Glückseligkeit ha„ben wird, desto weiser würde ein solcher Mensch „seyn, und man könnte ja demjenigen unmöglich „den Vorzug geben, der sich bey seinen Hand„lungen nur durch ein dunkles Gefühl leiten lie„se. Nun setzen Sie zwey Menschen, wovon „jeder seinem Freunde einen wichtigen Dienst „erzeigt; der eine mit vollem Bewufstseyn des „Vergnügens, welches er künftig in dem Umgan„ge dieses ihm so sehr verpflichteten Freundes „genieſsen wird; der andere aber ohne Rücksicht „auf irgend einen Nutzen, der künftig für ihn „daraus entstehen könnte. Geben Sie dem er„stern noch die Einsicht, dafs er sich dadurch der „erhabenen Vergnügungen der Freundschaft um „so viel empfänglicher mache; lassen Sie ihn alle „diese Vortheile sich recht lebhaft vorstellen und „lassen Sie den letztern weiter nichts denken, als „dafs es Pflicht sey, einem Freunde beyzustehen, „ohne dafs er sich der Folgen bewufst ist, wel„che für ihn aus der Erfüllung seiner Pflichten „entspringen können. Welcher von beiden wird „nun der edlere, der bessere Mensch seyn? Der, wel„cher sich den Nutzen seiner Handlung deutlich vor„stellt; oder der, welcher blofs nach den innern Ge„fühlen der Pflicht handelt, ohne sich das deut„lich zu entwickeln, woraus nach der Glückselig„keitslehre diese Pflicht eigentlich entspringt? „Es ist sonderbar, dafs alle Welt denjenigen Men„schen für den bessern halten würde, der das „letzte Ziel aller vernünftigen Handlungen, so wie „man es gewöhnlich nimmt, am meisten aus „den Augen verloren zu haben scheint. Könnte „man das wohl thun, wenn die Idee einer pflicht„mäfsigen Handlung sich wirklich auf die Vor„stellung der dadurch beförderten Glückseligkeit „gründete?“ u. s. w. bis S. 70. — Es ist aber doch zu bedauern, dafs Hr. K. noch nicht allenthalben die Kantischen Ideen ganz rein aufgefafst hat. Er erklärt sich zwar S. 65 darüber auf eine so bescheidene Art, dafs seine Mifsverständnisse ihm auf keine Weise zur Last fallen können; allein eben weil manches von Hn. K. Aeufserungen so sehr mit *Kants* Grundsätzen zusammen stimmt; so würde ihm hellere Einsicht in das System des letztern Philosophen wahrscheinlich sehr zur deutlichern Entwickelung und genauern Bestimmung mancher Behauptung genützt haben. So scheint es uns, dafs auch Hr. *K.* manchmal *Kants* gefoderte Allgemeingültigkeit der Gesetze mit Gemeinnützigkeit für einerley gehalten, (S. 69 u. a.), welches doch sehr unterschieden ist. Nicht der grofse oder allgemeine Nutzen, den die Beobachtung der Gesetze hervorbringen würde, sondern die Eigenschaft, dafs der Handelnde wollen kann, dafs die Vorschriften, nach denen er handelt, allgemeine Gesetze für alle vernünftige Wesen werden, ist das, was Kant verlangt. — So ist Kants Sinn S. 71 auch nicht richtig aufgefafst. „Der wahre Tugendhafte verlangt „nicht,“ heifst es daselbst, „dafs Gott (wie es nach „der Theorie des Hn. Kant scheinen möchte,) be„sondere Anstalten treffen sollte, ihm das Glück, „dessen er sich würdig macht, künftig zu gewäh„ren.“ Das verlangt er nach Hn. Kants Meynung keinesweges; dies *Verlangen*, wenn es auf seine Handlungen einigen Einfluss hätte, würde die reine Sittlichkeit verringern; denn diese mufs blofs aus *Achtung gegen das Gesetz* ohne alle Rücksicht auf andere Folgen wirken. Er *glaubt* blofs, dafs diese Anstalt da sey, obgleich selbst der Zweifel an derselben, der nach Hn. Kants eigner Behauptung möglich ist, selbst das Wissen des Gegentheils, wenn dies auch möglich wäre, ihn nicht im Geringsten von der Verbindlichkeit des Sittengesetzes befreyen können; daher denn diese an sich von dem Glauben selbst ganz und gar unabhängig ist. Und auch gerade dies scheint manchen andern Aeufserungen des Hn. *Kl.* wieder gemäfs zu seyn. — Noch eine ganz in *Kants* System gegründete, aber artig dargestellte, Bemerkung S. 94 zum Beschluss: „Es geht mit gu„ten Menschen, wie mit den guten Schriftstellern, „diese thun sich selbst nie, die schlechten aber „immer Genüge, Der gute Mensch hat, wie der „gute Schriftsteller, das Ideal vor sich, welches er „zu erreichen strebt. Was auch andere zu seinem „Lobe sagen mögen, so fühlt er doch selbst, wie „viel ihm noch mangelt“ u. s. w. — Dieses so wahre und schöne Kennzeichen des guten Schriftstellers leuchtet auch bey Hn. *K.* allenthalben so sehr hervor, dafs die andern, schon an sich so glänzenden, Eigenschaften desselben dadurch noch einen höhern Glanz erhalten.

PHILOLOGIE.

Königsberg und Leipzig, b, Hartung: *Magazin für die bibliſch-orientaliſche Literatur und geſammte Philologie.* Ersten Theils zweyter Abschnitt. 1788. 158 S. 8. (5 gr.)

Dieser Abschnitt besteht aus 3 Abhandlungen, wovon die erste und dritte ganz polemisch sind. Hr. *Hasse*, der bekanntlich Herausgeber und bisher, so viel wir wissen, einziger Verfasser dieses Magazins ist, rechtfertigt sich gegen Hn. *Faber* in

in Anſpach, der ſeiner Behauptung; daſs das apokryphiſche Buch der Weisheit original griechisch, und die ſyriſche Ueberſetzung aus dem Griechiſchen Text genommen ſey, drey Programmen 1786-88 entgegen geſetzt hatte. Hr. F. nimmt ein Chaldäiſches Original an, aus welchem ſo wohl der griechiſche als ſyriſche Text entſtanden ſey. Die Meynung iſt ſehr unwahrſcheinlich und ſie wird mit guten Gründen von Hn. *Haſſe* widerlegt. Nur die Beantwortung der Kritiken, welche Hr. Faber über ſeine Erklärung des Buches der Weisheit gemacht hat, ſcheint uns zu weitläuftig, ob ſie gleich beſcheiden und gründlich iſt. Gegen die Erklärungen und Verbeſſerungen des Syriſchen Textes, welche der Vf. vorſchlägt, lieſse ſich auch noch manches erinnern. Z. E. K. X, 7. macht der Vf. aus ܐܪܟ ܐܪܟ, u. ſagt, jenes heiſſe *arcus*, und dieſes *veritas*, komme Hiob 12, 2. vor. Hier iſt mehr als ein Fehler. 1) ܐܪܟ heiſst nicht *arcus*, ſondern ܐܪ 2) ܐܪܟ bedeutet nirgends im Syriſchen *veritas*. 3) Selbſt in der a. S. Hiobs wird ܐܪ geleſen, und 4) daſs dieſes Wort in vielen Stellen des N. Teſt. *veritas* anzeige, kann man aus Schaafs Lexicon ſehen. Wir können alſo ſeiner Emendation entübriget ſeyn. Die zweyte Abhandlung iſt in lateiniſcher Sprache und führt den Titel: *Quaedam orationum Ciceron. loca illuſtrantur.* Zuerſt über Catil. I, 6. 15, wo der Vf. in *at jam illa omitto: neque enim ſunt aut obſcura aut non multo poſtea commiſſa* das Wort *poſtea* zertheilt *poſt ea* und *ea* für *haec* nimmt. *Du haſt Dir nicht lange darauf folgendes zu Schulden kommen laſſen.* Dieſe Veränderung iſt aber ganz unnöthig durch das doppelte *aut*, weil die Worte n. m. p. c. mit *neque* und dem vorher gehenden *illa* verbunden ſind. Man laſſe *non* weg oder halte es für überflüſſig. *Dieſe Thaten ſind nicht unbekannt noch lange nachher geſchehen.* Eine Tautologie, wie der Vf. will, können wir hier nicht finden. — Bey Catil. II. 4. 7 trägt der Vf. mit vieler Weitſchweifigkeit eine Etymologie von *nepos Verſchwender* vor, *non pos, h. e. is qui ſui non eſt potens, primo libidinoſus, impotens homo (Verſchwender) deinde, qui cura patris avique eget, quod ſui non pos eſt (ein Enkel).* Wir laſſen uns durch den Ausruf *quo quid eſſe poteſt aptius?* nicht abſchrecken, die von Voſſius in Etymolog. gegebenen Ableitung für wahrſcheinlicher zu halten. Wir möchten auch fragen, warum, wenn jene Ableitung gegründet wäre, nur der Enkel und nicht auch der Sohn *nepos* hieſſe. Nach der Inſchrift war man berechtiget, eine Erläuterung einer Ciceronianiſchen Stelle zu erwarten, und man findet eine Bemerkung über ein Wort, das faſt in jedem lateiniſchen Autor vorkömmt. Zeigt dieſes nicht eine gewiſſe Armuth an Anmerkungen über den Cicero an, da überdem nur noch eine folget; und doch wird ein jeder im Cicero Beleſener wiſſen, daſs Stoff zu Tauſenden, auch zu Berichtigungen des Textes, vorhanden iſt.

Das angezeigte Magazin und ein anderes:

CASSEL, b. Cramer: *Magazin für alte, beſonders morgenländiſche und bibliſche Literatur.* Erſte Lieferung. 1787. 142 S. 8. (10 gr.)

welches Hr. *Günther Wahl*, nunmehriger Prof. zu Halle, angefangen hat, ſind an die Stelle des Eichhorniſchen Repert. getreten. Ob ſie mit dem Beyfall werden aufgenommen werden, womit dieſes durch eine Reihe von Jahren geleſen iſt, wird die Zeit lehren. Beide Herausgeber, *Haſſe* und *Wahl*, verſprechen in Zukunft wichtigere Aufſätze zu liefern, ſcheinen alſo zu ihrem Unternehmen nicht genug vorbereitet zu ſeyn. Hr. *Eichhorn* fieng gleich mit Abhandlungen an, die Aufſehen erregten. Beide haben ſich ein weites Ziel, die geſammte Philologie geſteckt. Eichhorn ſchränkte ſich auf bibliſche und morgenländ. Literatur ein. Beide haben ihr Mag. auswärtigen Gelehrten eröfnet, aber bisher, ſo viel wir wiſſen, noch keine Beyträge erhalten. Eichhorn hatte gleich das Glück, von Stroth u. a. in ſeinem Unternehmen unterſtützt zu werden. Wenn unſer Wunſch in Erfüllung geht, ſo werden die Hn. *Haſſe* und *Wahl*, beide Lehrer auf preuſſ. Univerſitäten, ſich vereinigen, um einer periodiſchen Schrift zur Beförderung der oriental. Literatur, mit Ausſchlieſsung der griech. und röm., für welche andere Journale beſtimmt ſind, deſto gröſsere Vollkommenheit zu geben. In dieſer erſten Lief. gehören I. zur griech. Literatur 1) geſammelte Bruchſtücke der Dichterin Myro mit Anmerk., welche ſehr weitläuftig ſind, und von zum Theil unnützen Allegaten ſtrotzen, 2) Theokrits erſte Idylle überſetzt. Der Vf. gebraucht *Zickler* für *Ziegenhirt*, *Rindler* für *Kuhhirt*. II. zur arab. Lit., 1) Neue Entziferung der Förſköliſchen Wörterliſte arab. Mundarten. Einen Verſuch dieſer Art hatte ſchon *Eichhorn* gemacht in der Vorrede zu *Richardſons* Abhandl. über Sprachen, Literat. u. Gebräuche morgenländ. Völker von *Federou* überſetzt. Die Erklärungen dieſes Gelehrten hat der Vf. den ſeinigen beygefügt. Dieſe Abh. iſt die wichtigſte in der Lief. 2) Pococs Anmerk. zu dem Gedichte des Tograi und 3) *Lettres* zu dem Lobgedicht auf Mohammed von Caab Ben Zoheir ſind in einen Auszug gebracht, nebſt dem Abdruck des letztern Gedichts. S. 60 wird eine Ausgabe des Tograi von Golius angeführt. Sie iſt aber von Erpenius und bloſs arab. 4) ein Verzeichniſs oriental. MSS., aus einem MS., wovon man aber, auf ausdrückliches Verlangen des Vf., nicht eher urtheilen ſoll, als bis das Ganze geliefert iſt. III. zur Ebräiſchen Lit. *Animadverſ. in J. D. Michaelis ſupplem. ad lexica Hebr.* Daſs נגוי ein urſprünglich perſiſ. Wort ſey, iſt eine alte Bemerkung, wie man aus G. Bertoni λειψανα vet. T. perſ. Lub. 1720. S. 40 ſehen kann. Auch die Bemerkung über אסתר ſteht ſchon in *Schröd. inſtit. Gron.* 1766. S. 40. IV. *Schutzſchrift für die perſ. Sprache und Literatur* hält ſich bey dem Allgemeinen und oft Geſagten auf.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 13ten Julius 1789.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Göschen: *Schauspiele mit Chören von den Brüdern Christian und Friedrich Leopold Grafen zu Stollberg.* Erster Theil 1788. 460 S. (1 Rthl. 16 gr.)

Dieser Band enthält vier Stücke: 1) *Theseus.* Die alte Erzählung vom Siege dieses Helden über den Minotaurus, und seiner Zurückkunft nach Athen, der Tod seines Vaters, der sich vom Felsen herabstürzt, weil das schwarze Seegel ihm unglücklichen Ausgang der Unternehmung andeutete, und die edle Handlung des Theseus, da er die angetragene Herrschaft ausschlägt, und Athen frey erklärt. Die Fabel, die ganze Behandlung, der Priester, dem Apollo die Zukunft geoffenbaret hat, und der das Volk in der Ungewissheit tröstet, einzelne Ideen, die Sprache, einzelne Ausdrücke, dies ist alles so sehr aus dem griechischen genommen oder ihm nachgeahmt, dass dieses Gedicht nur den vorzüglich interessiren kann, der die Originale kennt, und den Werth der Nachbildung zu schätzen weiss. Unserer Literatur blieben solche Werke selbst, wenn sie vollkommen wären, im Grunde fremd. Sie gleichen ausländischen Gewächsen in Treibhäusern gezogen. Hier aber findet sich, wie mehrentheils bey Nachahmungen, der Ton des Originals mehr in einzelnen wieder, als dass dessen eigenthümliche Vollkommenheit in der Anlage des Ganzen erreicht seyn sollte. So findet man hier den einfachen Faden der Geschichte, aber nicht die glückliche Verbindung ihrer Theile zu einer Handlung, wodurch die Schauspiele des Sophokles so interessant werden, und die das eigenthümlichste Verdienst des Trauerspiels ausmacht.

2) *Belsazer.* Dieses Stück hat fast gar keine Handlung, und die einzelnen Situationen, die Interesse haben, die zärtliche Unruhe der Armenia über den Ausgang der Unternehmung des Cyrus, den ihr geliebter Tigranes begleitet, das Schicksal der unterdrückten Juden, gehören zwar zu der Geschichte, sind aber gar nicht mit dem Falle des Belsazer zu einer Handlung verbunden. Sollte dieser Stoff, so wie er hier behandelt ist, aufs Theater gebracht werden, so hätte er zu einer Oper verarbeitet werden sollen. Als Trauerspiel hat er sehr wenig Interesse. Hingegen geben das Fest des Belsazer, die Schrift, von einer Hand aus den Wolken geschrieben, die in dem Vaterlande der wunderbaren Begebenheiten, in der Opernwelt, aber schwerlich im Trauerspiele Wirkung thun würde, das Schrecken, das sie erregt, die Klagen des Israelitischen Volks, die Bekümmernis der Armenia, Gelegenheiten zu einzelnen Schönheiten des dichterischen Ausdrucks und zu mannichfaltigen Empfindungen, wie das musikalische Schauspiel es fodert.

3) *Otanes.* Die Geschichte von der Ermordung des falschen Smerdis, und der Erhebung des Darius Hystaspis auf den persischen Thron, durchs Loos unter den sieben Verschwornen, von denen einer, Otanes, dem Throne entsagt, unter der Bedingung, dass er mit den seinigen nicht unter der Gewalt des künftigen Herrschers stehe. Die Disposition des ganzen Stücks ist klar, und die Handlung geht mehrentheils rasch fort. Aber eine dialogisirte Geschichte ist noch kein Drama. Es muss nicht eben alles vor dem Zuschauer abgesprochen und ausgeführt werden. Die Auswahl derjenigen Theile der Handlung, die aufs Theater selbst gebracht werden müssen, weil sie vorzüglich das Interesse an die Haupthandlung fesseln, und zu vollständigem Verständnisse des Ganzen hinlänglich sind, macht einen Hauptheil der dramatischen Kunst aus: und davon findet sich hier keine Spur. Das ganze Gemetzel ist unnöthiger Weise aufs Theater gebracht. Selbst das Auge, das Smerdis einem Verschwornen aussticht, ist nicht geschenkt, und doch ist in der Ausführung dieser Scene, sowohl als der, worin die Häupter der Magier ermordet werden, gar nichts, das sie interessanter machte, als wenn der Ausgang nur erzählt würde, so wie Sophokles dergleichen Katastrophen erzählen lässt. Gegen das Ende ist eine Hauptscene, darinn die Verschwornen rathschlagen, welche Regierungsform dem Staate zu geben sey, zwar voll guter Gedanken, aber nicht theatralisch.

Eignen Ausdruck der Empfindung hat übrigens dieses Stück am meisten. Der alte Magier, der

der den falschen Smerdis auf den Thron erhoben, um dem Staate Ruhe zu verschaffen, und jetzt, da der gutgemeinte Betrug entdeckt wird, fühlt, was es heifst, die Wege der Wahrheit verlassen zu haben, und Lüge auf Lüge häufen zu müssen, um die erste zu decken: die unglückliche eingeschlossene Gemahlin des mistrauischen Smerdis, die Liebe einer andern Tochter des Otanes und eines edeln Persers, der zuletzt mit der Familie des O. sich dem Joche entzieht, (die aber mit der Haupthandlung gar nicht verbunden ist,) geben dazu manche gut genutzte Gelegenheit.

4) *Der Säugling.* Die Geburt Homers, den Krithäis dem Apollo geboren, und den eine Nymphe der Mutter entwendet, und den Musen und Grazien überbringt. Diese, und die Götter, beschenken den künftigen Dichter. Atä giebt ihm dafür Blindheit und Armuth.

Die naive Erzählung der Mutter im ersten Aufzuge, hat etwas anziehendes. Die Götterscene ist steif und kalt. Nur Ate spricht mit etwas charakteristischem Tone und Geist.

Die Anlage dieser Gedichte, als dramatischer Werke, hat also sehr geringen Werth. In der Form haben sie eine Eigenthümlichkeit des griechischen Theaters geborgt, die Chöre. Diese machen bekanntlich einen vorzüglich schönen Theil der alten Tragiker aus. Aber es hat einige Schwierigkeiten, sie auf unsere Bühne zu bringen. Der Chor nimmt im griechischen Schauspiele erstlich Antheil an der Handlung, wenigstens als mit unterredende Person. Das geht natürlicher Weise nicht bey allen tragischen Handlungen auf eine ungezwungene Art an: und dieses, dafs die Sitten des heroischen Zeitalters eine solche Theilnahme der Mitbürger auch an häuslichen Begebenheiten verstatteten, mag vielleicht auch eine unter mehrern Veranlassungen gewesen seyn, warum die griechischen Tragiker sich auf Begebenheiten aus jenen Zeiten einschränkten. Ferner bricht die Theilnehmung des Chors an den Empfindungen der Hauptpersonen, oder eigne Empfindung desselben, in lyrische Gedichte aus. Anrufungen der Götter, Lobgesänge, sittliche Betrachtungen, sind daher oft der Inhalt der Strophen. Endlich tritt auch wohl ein der Handlung ganz fremder Chor, mit solchen Gesängen, in den Ruhepunkten ein. Dieser letzte Gebrauch des Chors (den Aristoteles ausdrücklich misbilligt,) hätte auf dem griechischen Theater schwerlich statt gefunden, wenn nicht die Gesänge eines Chors, ursprünglich der Feyer solcher Feste wesentlich gewesen wäre, in denen die Trauerspiele aufgeführt würden. Wir, denen das Trauerspiel nur Darstellung einer Handlung seyn soll, würden gleich fragen: wer ist dieser Chor, wie kommt er hieher, was will hier sein Gesang? Jener Gebrauch des Chors indessen, wenn er als theilnehmender Zuschauer auftritt, so wie ihn auch die Vf. der hier angezeigten Schauspiele einführen, giebt schon dem Dichter Gelegenheiten zum Vortrage von Empfindungen, zu Gemälden, zu Betrachtungen, dergleichen in andern Schauspielen sehr oft, weil sie zu schön sind, um unterdrückt zu werden, den Hauptpersonen unzeitig in den Mund gelegt werden, aus denen denn doch zum gröfsesten Nachtheile der Illusion, nur der Dichter redet. So können die Chöre vortrefliche Dinge enthalten, und davon geben die griechischen unzählige Beyspiele. Aber die Chöre der Hn. Grafen Stolberg sind oft viel zu lang, die Gedanken und Ausdrücke nicht lyrisch, und mit den steifsten Wendungen in das Versmaafs gepresst, nur um Strophen und Antistrophen zu bilden.

Im Lesen denkt man nun nicht an die grofse Schwierigkeit, die sich bey der Aufführung, für die denn doch das Schauspiel bestimmt ist, einfindet. Denn wie soll der Chor auf das Theater gebracht werden? Soll nur ein Chorage reden, wozu stehn die andern müfsig da? Soll die Empfindung des ganzen Haufens ausgedrückt werden, und oft thut sie eben dadurch so grofse Wirkung, dafs sie Empfindung vieler ist, so müssen alle Stimmen erschallen. Sie müssen also singen. Aber warum werden einige Theile des Schauspiels gesprochen, andre gesungen? In einer Oper, die durchaus gesungen wird, versetzen wir uns in eine andere Welt, in welcher dieser Weg Empfindungen auszudrücken durchgehends herrscht. Aristoteles sagt zwar ausdrücklich (Poet. 6, 3.), dafs einige Theile des Trauerspiels nur declamirt, andre gesungen worden. Aber ist vielleicht die griechische Declamation dem Gesange, oder der griechische Gesang der Declamation so nahe gewesen, dafs der Uebergang von einem zum andern nicht beleidigte, der dem neuern Volke, von dem sich unsre Singspiele herschreiben, unerträglich seyn würde? Es bleibt für uns nur ein einziger Gebrauch des Chors übrig: da nemlich irgend eine solche Feyerlichkeit mit in die Handlung gezogen wird, die musikalischen Vortrag erlaubt. So hat schon Racine Chöre eingeführt, und so sind sie auch in einem der vorangezeigten Schauspiele, im Otanes.

Die Nachahmung des griechischen zeigt sich in diesen Gedichten, noch in den Wendungen der Sprache, und bis in die einzelnen Wortbildungen. In manchen Zeilen findet man die hohe Einfachheit des Ausdrucks der Empfindung wieder, die den Sophokles so anziehend macht, und seinen feyerlichen Vortrag grofser Wahrheiten. Zuweilen etwas von dem glücklichen Ausdrucke derselben, wie sich unzählige im Sophokles finden: (wo denn der Scholiast immer sein γνωμικον annotirt) nicht im Sentenzentone des Euripides, sondern durch die Umstände veranlafst, und durch die Empfindung des Redenden zu dessen individuellen Gedanken gemacht, wodurch jener griechische Dichter seinen Werken einen so aufserordentlichen Charakter der Erhabenheit ertheilt.

Aber

Aber im Ganzen wird der Ausdruck durch die Wendungen der Sprache, die einer andern nachgebildet werden, fremd, steif, gezwungen: und lassen daher den Zuhörer kalt, wo der Dichter vielleicht sehr lebhaft empfand.

Neuwied, b. Gehra: *Blindheit und Betrug.* Ein Lustspiel in fünf A. von *C. J. v. Buri.* 1798. 94 S. 8. (6 gr.)

Die Präsidentin, eine Frau von 33 Jahren, treibt Physiognomik mit Enthusiasmus. Sie ist im Grunde gut, nur eigensinnig, und affectirt eine Festigkeit des Charakters, die, eben weil sie Affectation ist, allen, die sie umgeben, lästig fallen muss. Ihre Ehe mit dem liebenswürdigen Präsidenten, ist ohne Kinder. Sie hat zwey Nichten bey sich, Wilhelmine bemüht sich ängstlich, alles zu scheinen, was die Tante für gut hält, Julie ist gerade zu. Im Hause findet man noch einen Licentiat Rubald, einen Menschen, der sich aufgedrungen hat, da Physiognomik ihn der Präsidentin empfahl, und von des Präsidenten Seite die Etiquette niemand den Zutritt versagt. Dieser Mensch, ein treffendes Bild, aus unsern jetzigen Cirkeln ausgehoben, affectirt, immer die Wahrheit zu sagen. Seine Lauge soll jede Beschönigung abwaschen. Gradheit durchschneidet Launen, Schwächen, Gebrechen; alles soll seyn, wie es ist. Diese wird gefeiert, geliebt, am Ende — gefürchtet. Und wenn diese Leute einmal dahin gelangt sind, so bedienen sie sich keiner Larve mehr. Sie handeln dann endlich, als die plumpsten Egoisten — oft als Grobiane. Gewöhnlich endigt das Spiel, mit Beschimpfung des Narren, der unsere Gutheit missbraucht hat. So dann auch hier. Rubald gab sich zuletzt für einen Hn. von Telhofen aus. Hofrath Melheim, ein edler Hausfreund des Präsidenten, zieht Erkundigung ein, und — eben da Wilhelmine an Rubald verheurathet werden soll — kommt sein Vater, ein ehrlicher Schneider aus Wittenberg, reclamirt den liederlichen Verschwender, und führt ihn auf die Festung. Neben dieser Intrigue, steht die Liebe der guten Julie, zu dem biedern Hauptmann Blickstern. Dieser ist das ganze Haus entgegen, nur der leidende Präsident unterstützt sie. Es ist eine Scene da, wo Julie fast in Humor übergeht, weil der Hauptmann später kommt, als er gelobte. Julie ist sonst so durchaus gut — und hat doch diese Schwäche! Das ist wahr gemahlt. Möchte Hr. v. Buri, die Scene noch etwas, — nur etwas ernster nüancirt haben; möchte Blickstern mehr auf die Ausartung solcher Dinge, wenn nun Julie Frau und Mutter seyn wird, hingedeutet haben. — Die Wirkung würde stark gewesen seyn. Sehr gut, und von überraschender Wahrheit, und Charakterhaltung, ist die Scene, wo Blickstern und die Präsidentin sich erklären. — Hr. von Buri, hat in diesem Lustspiel die wahre Welt dargestellt. Möchte er fortfahren es zu thun, und so gut zu thun. Etwas mehr leidenschaftliches Interesse wünschten wir wohl, und einen raschern Schluss der Akte. Die Bühne fordert dies. Auch — wenn Hr. von Buri nicht der Physiognomik sich strikte bedienen wollen, so hätte die Präsidentin dennoch ganz so bleiben können, wie sie hier ist. Sie glaubt es, sie will es, sie hat ihre Sentiments darüber — da giebt man sich kein Dementi! Dies ist genug. Der unterscheidenden Charaktere werden immer weniger, eigensinniges Beharren auf einmal gewählten Mitteltinten, das ist unsre grosse Welt. — Lavater wünschten wir nicht genannt, es bessert die nicht, die zu weit gehen, und befremdet alle. — Wir wiederholen den Wunsch, dass Hr. v. Buri uns bald wieder mit einem Schauspiele beschenken möge, das, wie dieses, die Sitten unsrer Zeit behandle.

Leipzig, b. Köhler: *Skizzen kleine Geschichten, Anekdoten und Biographien für allerley Leser herausgegeben von Heinrich Ludwig Fortran.* 1788. 216 S. 8.

Unter dem Titel *Skizzen* liefert der Verf. fünf romanhafte Erzählungen, (wo er Sujets, wie das von der *Gabriele de Vergy*, nicht hätte wählen sollen, um nicht an Erzähler, wie *d'Arnauld*, zu erinnern,) und zuletzt allerley Nachrichten vom Kaiserthum Japan. Zur Rubrik: *Kleine Geschichten*, gehört eine kurze Geschichte des Hussitenkrieges, die aber laut der Angabe S. 166. künftig noch fortgesetzt werden soll. Der *Anekdoten* sind drey. *Biographien* findet man hier von Topal Osman, vom Grafen von Grasse, vom Grafen Zannowich und von dem 1782 als Spion hingerichteten la Motte. In keiner von diesen vier Arten von Aufsätzen hat Rec. dasjenige gefunden, was zu einer guten Erzählung erfordert wird.

PHILOLOGIE.

Leipzig, im Schwickertischen Verlage: *M. I. C. Vollbeding Supplemente, Emendationen und Berichtigungen zum griechischen Handwörterbuch.* 1788. 1 Alph. 1 Bog. 8. (1 Rthl.)

Wenn gleich solche Supplemente beym Gebrauch ihre Unbequemlichkeiten haben, so können doch auch die vorgenommenen Verbesserungen beym Vergleichen dem denkenden Jünglinge zu allerhand guten Bemerkungen Gelegenheit geben, wenigstens sind sie ein rühmlicher Beweis der seitdem erweiterten Sprachkenntniss und des unermüdeten Fleisses ihres Vf. Eher scheint uns derselbe im Fleisse zu viel, als zu wenig gethan zu haben, und wir möchten ihn fast bitten, bey einer künftigen Umarbeitung des Ganzen einige Artikel ganz wegzulassen, oder wenigstens abzukürzen. Wir meynen damit fürs erste, die aus der Naturgeschichte genommenen, welche, so richtig sie auch sind, doch in einem solchen Bu-

che nicht zweckmäſsig genug zu ſeyn ſcheinen. Man ſehe die Artikel Ιχνευμων, Καρδαμωμον, Κοτυληδων, Κροκοδειλος, welches letztere faſt eine ganze Seite einnimmt. Selbſt einige hiſtoriſche und mythologiſche ſcheinen lang gerathen zu ſeyn, zumal wenn man annimmt, daſs Jünglinge doch immer andere Bücher zu dieſem Behuf nachſchlagen können. Fürs zweyte läſst ſich der Vf. nicht leicht eine Gelegenheit entgehen, ſeine Vorliebe für altdeutſche Wörter bemerklich zu machen. Ein Beyſpiel ſey Κοπτω, deſſen Bedeutungen ſo angegeben ſind: 1) ſchneiden; (altdeutſch *fetzen*) 2) niederhauen; (*metzen*) ſchleifen, (*raſen*, franz. raſer,) 3) ſchlagen, ſtoſsen, (*boſſen*, *hurten*) klopfen (*knocken*). Noch ſteht vorn unter κεκομμαι: ich bin *gebartet*., d. i. abgeſchnitten. Eine wunderliche Sonderbarkeit! Als ob es dem, der ein griechiſches Hauptwörterbuch aufſchlägt, eben zu thun wäre, die Archaiſmen der deutſchen Sprache zu lernen. Unter προδοσια ſteht gar: der *Landrath*, bey den *Islandern* ſo viel als *proditio*. Auch z. B αμαγγανευτος, *untrödelhaft*, μαιμᾶν, *ſehnſüchteln* u. a. m. möchten wir ſchwerlich das deutſche Bürgerrecht verſprechen Kann ſich H. V. überwinden, dieſer übrigens lobenswürdigen Liebe zu altdeutſcher Sprachkunde, und ſeinen mannichfaltigen unverkennbaren Kenntniſſen wenigſtens in einem für die Jugend beſtimmten Buche etwas engere Grenzen zu ſetzen; hütet er ſich den Präpoſitionen in zuſammengeſetzten Wörtern zu viel Emphaſis beyzulegen, z. B. διαπορειν, *ein wenig* zweifeln; — bemüht er ſich dagegen, mehr Idiomen der griechiſchen Sprache beyzubringen, oder auch die Bedeutungen der Wörter hin und wieder noch beſſer zu ſtellen, ſo kann eine künftige zweyte Auflage eines der nützlichſten Handbücher für die Jugend werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERARGESCHICHTE. *Halle*, in der Waiſenhaus Buchh.: *Ueberſicht von Auguſt Herrmann Frankens Leben und Verdienſten* um Erziehung und Schulweſen. Nebſt fortgeſetzter Nachricht von den bisherigen Ereigniſſen und Veränderungen im königl. Pädagogium. Von *Auguſt Herrmann Niemeyer*, Ord. Prof. der Theologie, des K. Paedag. und Waiſenh. Mitdirector und des erſteren ord. Aufſeher. 1788 40 S. gr. 8. (2 gr.) Die Gelegenheitsſchrift, welche durch den Abzug etlicher hofnungsvollen Jünglinge von den obern Claſſen des Halliſchen Erziehungsinſtituts auf Akademien veranlaſst wurde, hat nicht ſowohl Frankens vollſtändige Lebensgeſchichte und die genaue Darſtellung ſeiner Verdienſte zum Gegenſtand, welches der Raum und die Abſicht dieſer Blätter nicht erlaubte; ſondern ſie enthält nur einen Entwurf von deſſen Schickſalen, Charakter und Wirkſamkeit; — eine Grundlage zu dem, was künftig vielleicht ausführlicher mitgetheilt werden ſoll. — Schon im 16ten Jahre ſeines Alters 1679 (S. 5. ſind die 2 letzten Zahlen dieſes Jahrs verſetzt) bezog er die Akademie, widmete ſich den theologiſchen Studien und erwarb ſich in kurzer Zeit ausgezeichnete theoretiſche und praktiſche Kenntniſſe. Im J. 1690 wurde er Prediger in Erfurt, wo er aber bald wegen ſeines Beyfalls, auch bey Katholiken, wieder abgedankt wurde, ohne daſs man ihm einige Vertheidigung geſtattete. Er kam hierauf 1692 nach Halle, zuerſt als Prof. der griechiſchen und morgenländiſchen Sprachen und als erſter Prediger bey der Kirche zu Glaucha, dann als ordentl. Prof. der Theologie, wobey er endlich die erſte Predigerſtelle bey der Ulrichskirche erhielt, welche er bis an ſein Ende 1727. begleitete. In dieſer zweyten Hälfte ſeines Lebens vollbrachte der raſtloſe und wohlthätige Mann das ganze groſse Werk, das ihn unſterblich machte, nemlich alle Anſtalten, welche unter dem Namen des Pädagogii und Waiſenhauſes bekannt ſind, nebſt allen dazu gehörigen Inſtituten. Liebe für die Jugend und Sorge für ihr Wohl erregten in ihm den erſten Gedanken an ſeinen Plan. Er fieng ohne Unterſtützung an, ihn auszuführen und kam in kurzem weit. Nach und nach verbeſſerte er Erziehung und Schulweſen, weil er für beſſere Lehrer, für ſittliche Bildung, für zweckmäſsigen und fruchtbaren Unterricht ſorgte. Die hier bemerkten Vorſchriften und Einrichtungen, die er machte, zeigen deutlich, daſs er ſchon an manche Vortheile dachte, welche neuere Pädagogen erfunden zu haben vorgeben. Hierbey war Eitelkeit und Eigennutz eben ſo weit von ihm entfernt, als Schein und Heucheley, und es iſt ungerecht, wenn man ihm die Fehler beymiſst, welche ſeine ausgearteten Nachfolger zu Schulden kommen lieſsen. Beyfallswürdig iſt daher der Schluſs des Hn. Vf. „Wäre dieſer Geiſt, dieſes Fortſchreiten, „dieſe Nachahmung ſeiner Thätigkeit, dieſe Einſicht, „wodurch er ſo ſehr über ſein Jahrhundert hervorragte, „immer das Eigenthum ſeiner Nachfolger geblieben; „hätten viele, die ſich von ſeiner Schule nannten, min„der an Kleinigkeiten gehangen und ſtatt ſelbſt das feh„lerhafte ſeiner Einrichtungen, das bloſs Folge ſeines „Zeitalters war, zu verherrlichen, immer nachgebeſſert; — „ſo würde die Welt weniger Anlaſs gehabt haben, aus „Verwechslung des ſpätern mit dem frühern, gegen ihn „ſelbſt oft undankbar und ungerecht zu werden.“ — In dem Anhange werden erſtlich Nachrichten von einigen neuern Veränderungen und Verbeſſerungen im Pädagogium in Anſehung der Lectionen, der Erholungsſtunden, der Andacht und Erbauung und der neuangeſtellten Lehrer gegeben, hierauf die Lehrlinge genennt, welche dieſe Schule mit der Akademie vertauſchten und zuletzt das Denkmal beſchrieben, welches man dem verewigten Stifter auf dem Platze der gemeinſchaftlichen Jugendfreuden in dem fünf und ſiebzigſten Stiftungsjahre errichtet hat. Noch iſt zu bemerken, daſs dieſes Leben Frankens, wiewohl etwas verändert, in dem neuen Journale; Philoſophiſche Blicke auf Wiſſenſchaften und Menſchenleben für reifende Jünglinge, herausgegeben von Heinzelmann und Voſs im I B. 1 St. bereits wieder abgedruckt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 14ten Julius 1789.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Dilly: *Political Survey of the Present State of Europe in 16 tables*, by *E. A. W. Zimmermann.* 1787. 358 S. 8.

Gewiſs hat Hr. Hofr. Zimmermann in Braunſchweig ſich durch dieſe politiſche Ueberſicht der ſechszehn vornehmſten europäiſchen Staaten ein groſses Verdienſt um das brittiſche Publicum erworben, und wir ſind überzeugt, daſs ſeine Schrift eine Menge ſonſt unbekannter Ideen in Umlauf bringen wird. Freylich konnten vor ihm in England Liebhaber der Statiſtik andere Werke, wie Guthries Grammar, und Nugents Ueberſetzung von Totzens Statiſtik, zu Rathe ziehen, allein erſteres Werk wimmelt von Fehlern, und iſt auch mit unglaublicher Nachläſſigkeit compilirt, und letzteres ſcheint in England nicht ſehr bekant geworden zu ſeyn. Ueberdem war Totzens gegenwärtiger Zuſtand nach der erſten Ausgabe überſetzt, welcher viele Vorzüge der ſpätern fehlten, und die man allmälich immer unbrauchbarer finden muſste, je mehr ſich die darin beſchriebenen Staaten ſtatiſtiſch veränderten.

Von den vorher bemerkten 16 europäiſchen Staaten, hat Hr. Z. hier die drey Kaiſerthümer, Oeſtreich nebſt zehn Königreichen, Holland und Europa überhaupt ſtatiſtiſch beſchrieben. Von einem jeden iſt das Wiſſenswürdigſte angeführt, wie deſſen Macht, Anſehen und Einfluſs in Europa zu überſehen. Alles iſt in einer zweckmäſsigen Kürze vorgetragen, die Volksmenge, die Gröſse der Länder und die Bevölkerung einzelner Provinzen, imgleichen der anſehnlichſten Städte, ſind in der tabellariſchen Form ſehr anſchaulich gemacht; vorzüglich aber hat ſich der Vf. bemüht, nach den beſten Berechnungen die Gröſse der Länder in engliſchen Quadratmeilen genau zu beſtimmen, darüber vorher in ähnlichen engliſchen Werken nur ſehr ſchwankende oder willkührliche Berechnungen vorhanden waren.

So unmöglich es auch dem genaueſten Gelehrten ſeyn dürfte, in einem Werke dieſer Art Fehler zu vermeiden, und ſo leicht es in dieſem Fach jedem nur einigermaſsen Sachkundigen Rec. wird Fehler zu finden, zumal wenn, wie hier der Fall wirklich iſt, mehr als ein Jahr zwiſchen der Erſcheinung des Werks und Abfaſſung der Recenſion verfloſſen iſt, in welcher Zwiſchenzeit nothwendig Veränderungen vorfallen, und über manche ſtatiſtiſche Gegenſtände neue Erläuterungsſchriften erſcheinen müſſen, wie *Bourgoing* über Spanien oder *Galleani* über Neapel, ſo befürchten wir dennoch nicht bey folgenden ſo wohl allgemeinen, als beſonderen Bemerkungen über Hn. Z. Arbeit, in den Verdacht einer bloſsen Tadelſucht oder etwanigen Ungerechtigkeit gegen ihn zu fallen. Der Vf. hat unter andern manchen ſtatiſtiſchen Gegenſtand, vorzüglich diejenigen, welche die Geſetzgebung, Gelehrſamkeit und manches, was man gewöhnlich unter dem Abſchnitt der Hof- und Regierungsverfaſſung zu bringen pflegt, viel zu kurz behandelt, und ſeine Leſer, die doch bey den beſchriebenen Staaten hierüber eben ſo gut, als über Producte, Volksmenge, Handel und Kriegsſtaat unterrichtet ſeyn wollen, werden gewiſs mit dieſen Weglaſſungen unzufrieden ſeyn. Die Literatur, zumal da der Verf. für Ausländer ſchreibt, hätte, unſers Bedünkens, auch ſorgfältiger ausgewählt, manche von den hier angeführten Werken weggelaſſen, andere wieder aufgenommen, auch die meiſten hier citirten Quellen genauer angegeben werden müſſen. Warum wird von Achenwall die älteſte, gerade die unbrauchbarſte, Ausgabe von 1749, angeführt, und keine der neuern. Von Schmidts Briefen über Ruſsland ſind nur zwey Bändchen und nicht 17 Theile vorhanden. Eben dieſes Vf. ſonſt gute, und zur Zeit noch einzige Ruſſiſche Geſchichte, die ein Ausländer leſen kann, würden wir ebenfalls nicht wegen des im erſten Theile befindlichen Abriſſes der gegenwärtigen Verfaſſung, der nichts mehr als jedes ſtatiſtiſche Compendium enthält, und jetzt in ſehr vielen §§. veraltet iſt, unter den Quellen angeführt haben. Schlegels däniſche Reiſebeſchreibungen, Kopenhagen 1767, enthalten nichts über den gegenwärtigen Zuſtand von Dänemark, da in ſelbigen nur einige alte däniſche Reiſen, z. B. Chriſtian IV Reiſe nach Finmarken, 1599, aus ſeiner bekannten Sammlung überſetzt ſind. Die angeführten Bücher über die deutſche

Staatsverfaſſung kann der Vf. unmöglich geleſen haben. Sie ſind äuſserſt ſonderbar gewählt, Hauptwerke vergeſſen, und verſchiedene citirt, die auf keine Weiſe hieher gehören. *Fiſchers* Geſchichte des deutſchen Handels geht nur bis ins ſechszehnte Jahrhundert, *Normanns* klaſſiſches Werk fehlt, dagegen iſt *Stöver* mit ſeiner Beſchreibung des deutſchen Reichs angeführt. Ueber die Heeringsfiſcherey von Yarmouth iſt Taube jetzt kein gültiger Zeuge mehr, ſeitdem Anderſon, in ſeinem *Account of the prefent States of the Hebrides*, ſo detaillirte Tabellen über den brittiſchen Heeringsfang von 1751 bis 1782 drucken laſſen. Auch Küttners Briefe über Irrland würden wir denen nicht nachweiſen, die Young und Lord Sheffield befragen können.

Widerſprüche, die Kenner leicht berichtigen werden, Anfänger aber nothwendig verwirren, und zu Irrthümern leiten müſſen, Angaben aus ältern oder trüben Quellen gefloſſen, wo dem Vf. beſſere offen ſtanden, ſind uns ebenfalls nicht ſelten aufgeſtoſſen, und manche können einem Werke, wie dieſes, das ſo viele Leſer verdient, auch wie die Auszüge in den engliſchen Magazinen zeigen, bereits gefunden hat, ſehr nachtheilig werden. Der Vf. giebt S. 12 eine Ueberſicht der vorzüglichſten europäiſchen Armeen, und vergleichen wir dieſe mit dem Kriegsſtaat der verſchiedenen Reiche in den beſondern Abſchnitten, ſo finden ſich ſelbſt bey den angenommenen Jahren uns unerklärliche Varianten. Nach den Tabellen ſolle Spanien nur 60,000, Portugall nur 20,000, England mit der Landmiliz nur 58,000 Mann auf den Beinen haben, in den ausführlichen Nachrichten hingegen von der Landmacht dieſer Reiche hält Spanien 80-90,000, Portugall 25,000, und England 80,000 Mann. S. 76 werden die däniſchen Staatſchulden, um 1770, auf vierzehn Mill. Thaler geſchätzt, (die Zahl 1400,000 iſt bloſſer Druckfehler) und dabey bemerkt, daſs ſie ſeitdem merklich vermindert worden. Indeſſen ſagt Hr. Z. auf derſelben Seite, Dännemark wäre 1771 etwa 15 Millionen Thaler ſchuldig geweſen. Hr. Z. widerſpricht hier nicht nur ſich ſelber, ſondern auch den von ihm angeführten Zeugen, ſo wohl Büſching als den Briefen über den neuen Finanzplan, welche in beiden angeführten Jahren eine höhere Summe rechnen. Die Briefe ſcheinen zwar S. 79 mit unſerm Vf. überein zu ſtimmen, indem ſie wirklich von einer däniſchen Nationalſchuld reden, die 15 Mill. Thaler betragen ſoll, allein 1) reden ſelbige vom Jahr 1785 und nicht von 1771, 2) bloſs von den Summen, welche der König Ausländern und däniſchen Privatperſonen ſchuldig iſt, ungerechnet was die Bank dem Könige vorgeſchoſſen hat. Letztere Schuld berechnet der Vf. jener Briefe auf 8-9 Millionen Thaler. Folglich haben ſich die däniſchen Staatsſchulden, wie auch anders woher bekannt genug iſt, keinesweges vermindert, und ſie waren, anſtatt funfzehen, auf vier und zwanzig Mill. geſtiegen.

Die Berechnung der europäiſchen Schiffe (S. 20), nebſt der Theequantität, welche ſie von 1772 bis 1782 aus Canton in China holten, iſt äuſserſt übertrieben, weil Hr. Z. die Zahl ſämmtlicher Chinafahrer in dieſem ganzen Zeitraum, nebſt 189 Mill. Pf. Thee, welche ſie während deſſelben nach Europa brachten, für die Ausfuhr eines einzelnen Jahres hielt. Anſtatt der 209 Schiffe hohlen nur 21 europäiſche Schiffe jährlich Thee aus Canton, und Europa erhielt, ſtatt der obigen Angabe aller Jahre, nur zwiſchen 18 und 19 Millionen Pfunde. 24 Millionen Einwohner ſind für die Bevölkerung des ruſſiſchen Reichs zu wenig. Seit den genauen Reviſionen der ſteuerbaren Perſonen kann man ſicher 30 Millionen annehmen. Daſs die ſchleſiſchen Bergwerke, die jährlich bloſs an Eiſen für 600,000 Rthlr. liefern, nur noch in ihrer Kindheit wären, möchten wohl wenige mit Hn. Z. behaupten. Bey den engliſchen Kupferminen ſind gerade die wichtigſten übergangen, und der Vf. erwähnt nicht einmal das ſo auſserordentlich ergiebige Kupferwerk Paris auf der Inſel Angleſey, eben ſo wenig als beym engliſchen Wallfiſchfang, deſſen groſse Fortſchritte ſeit dem letzten Pariſer Frieden. Dieſer hat ſich durch verſchiedene neue Einrichtungen ſo vermehrt daſs, wenn Groſsbrittannien 1783 nur 100 Schiffe mit dieſem Fang beſchäftigte, im vor. J., 1788, wirklich 284 Schiffe ausgerüſtet wurden. Auch von dem ſo genannten ſüdlichen Wallfiſchfange der Britten, der in eben dieſem Zeitraum von 18 bis auf 51 Schiffe geſtiegen iſt, ſagt Hr Z. nichts. Die Einkünfte der engliſchen oſtindiſchen Compagnie ſind zu 3 Mill. Pfund Sterl. viel zu niedrig angeſchlagen. Nach der neueſten, dem Parlamente vorgelegten, Rechnung, hatte dieſe Geſellſchaft 1787, die Vortheile vom Handel nicht mitgerechnet, 7,860,000 Pf. reiner Einkünfte. Von Bengalen nemlich 506,48,906 Rupien, von Madras 32,73,041 Pagoden und von Bombay 11,76,601 Rupien. Dem Pelzhandel der Hudſonsbaygeſellſchaft werden nicht bloſs die Amerikaner und Franzoſen, (von deren Commerzplanen nach den nördlichen Gegenden des ſtillen Meers dem Rec. zur Zeit noch nichts bekannt geworden,) ſondern die Engländer, oder auch die Portugieſen in Macao wahrſcheinlich groſsen Abbruch thun. Dieſe haben ſeit Cooks letztern Fahrt nach der zeither unbekannten Nordweſtlichen Küſte von Amerika oder vielmehr ſeit 1785, ſo viel davon bisher bekannt geworden, wirklich *dreyzehn* Schiffe auf den Pelzhandel ausgerüſtet. Selbſt von Neuholland iſt im vorigen Jahre eines von den Schiffen, welches Verbrecher dahin tranſportirt hatte, nach dieſer pelzreichen Küſte abgeſandt worden. Frankreichs 1786 mit England geſchloſſenen Handelstractat erwähnt Hr. Z. mit keinem Worte. Aus erſterm Reiche wurden auch vor dieſem Tractat

viel

viel mehr Waaren exportirt, als der Vf. annimmt. Nach den französischen Zollregistern, die Contrebande nicht mit gerechnet, ist aus Frankreich jährlich nach England gegangen für 26,276,000 Liv. und kein so unbedeutendes Quantum von 117,366 Pf. St., welches etwa 3,286,248 Liv. betragen dürfte. Der bisherige Handelsfond der französischen Ostindischen Gesellschaft ist 1786 bis auf 40 Mill. Livr. vermehrt, oder der alte Fond von 20 Mill. verdoppelt worden. Die Zahl der französischen Bischöfe ist jetzt 120, nicht 111. Diese Variante ist wahrscheinlich daher entstanden, dass Hr. Z., mit unsern deutschen statistischen Compendien, die Zahl der Bischöfe in den eroberten Ländern zu geringe annimmt. Etwas zu hoch werden die Einkünfte der hohen Geistlichkeit angeschlagen; den Nachrichten zufolge, die Rec. vor sich liegen hat, betragen sie nicht mehr als 5,634,000 Liv. Die Zahl der Ordensgeistlichen ist ebenfalls zu gross. Das Bleybergwerk *Binares*, welches S. 310 nach Arragonien verlegt worden, soll wahrscheinlich das von *Linarez* im Königr. Jaen seyn, das wichtigste in ganz Spanien. Am Gambiafluss besitzen die Portugiesen keine Niederlassungen mehr. Unter den Brasilischen Producten hätte die Baumwolle, deren die englischen Fabriken so viel verarbeiten, angeführt werden müssen, und nach unsern Registern über den portugiesischen Handel, die ebenfalls aus den brittischen Parlamentsdebatten gezogen sind, war der Werth des Handels zwischen Portugall und England im Jahre 1785 um eine halbe Mill. Pf. Sterl. geringer, als hier berechnet wird. Nemlich Portugalls Ausfuhr 428,000, und dessen Einfuhr brittischer Waaren 770,000 Pf. St.

Nürnberg, im Monatschen Verlag: *Johann Meermanns*, Freyherrn *von Dalem, Nachrichten von Großbrittannien und Irrland*, aus dem Holländischen. 1789. 256 S. 8. (16 gr.)

Das Original, welches 1787 von Cleef im Haag verlegt hat, ist in unsern Blättern nicht angezeigt worden, weil Hrn. Meermanns vörzüglichste Bemerkungen über England und Beschreibungen der ihm am meisten aufgefallenen Gegenstände und Oerter grösstentheils schon von andern Verfassern gemacht worden, die in deutscher Sprache vorhanden sind. Es besteht meistens in kurzen, aber sehr darstellenden, Beschreibungen, der vornehmsten Städte, der berühmtesten öffentlichen Gebäude und Anstalten, und der schönsten Parks und Landhäuser, die den brittischen Grosen in den verschiednen Grafschaften gehören. Mit unter schildert der Vf., zwar nur mit leichter, flüchtiger Hand, den Hof, die Sitten der Nation, ihre Lehranstalten, einige der bekanntesten Fabriken, und die Eigenthümlichkeiten der englischen Verfassung. Er denkt aber über die englische Verfassung als über ihre so gerühmte Rechtspflege anders, als die gewöhnlichen Bewunderer alles dessen, was von dieser reichen Insel kömmt, und verschiedene seiner sachkundigen Bemerkungen können wir als wahr und treffend empfehlen.

In der vor uns liegenden Uebersetzung, die getreu und fliessend gerathen ist, und deren Vf. nicht gemeine Kenntnis beider Sprachen zeigt, ist das Original erst zur Hälfte bearbeitet worden. Die drey letzten Abschnitte, worin Hr. M. sich über die englische Verfassung, Rechtspflege, Fabriken und Handelsstädte ausbreitet, worin er eine kleine Reise noch Schottland beschreibt, auch das von den meisten Reisenden unbesuchte Irrland, vorzüglich dessen Hauptstadt Dublin, schildert, hat also das Publicum noch zu erwarten. Wer also noch nicht viel über England, oder das Wichtigste, was er bereits von diesem Reiche gelesen, kurz, wahr und darstellend wiederholen will, wird diesen Zweck, nebst einer angenehmen Unterhaltung beym Durchlesen dieses Buches, gewis erreichen.

PHILOLOGIE.

Lemgo, in der Meyerschen Buchh: *Wilhelm Friedrich Hezels*, Fürstl. Hessischen geh. Regierungsraths und Prof. zu Giessen etc., *Syrische Sprachlehre, durchaus nach seiner Hebräischen eingerichtet*, zum Gebrauch seiner Zuhörer, nebst den nöthigen Paradigmen in Tabellen. 158 S. ausser Paradigmen u. Excerpt. 4. (2 Thlr.)

Wenn man bey einem jedem neuen Buche fragen muss, nicht allein, ob es gut ist, sondern auch, ob es nöthig und unentbehrlich war, so möchte eine Syrische Grammatik, seitdem 1784 *Adler* eine kleine, und *Michaelis* eine grösere geschrieben hat, von welchen beiden gewis noch Exemplare genug in Buchläden zu haben seyn werden, unter die entbehrlichen Bücher gerechnet werden. Indessen der Vf. wurde von den in Giessen studirenden Katholiken zur Verfertigung einer neuen Grammatik aufgefodert. Er glaubte auch, dass, wenn er sie gerade nach der Ordnung schrieb, nach welcher er seine hebräische eingerichtet hat, die Harmonie beider Sprachen anschaulicher, und das Studium derselben also erleichtert würde. Unter solchen Umständen, und weil überdem gerne ein jeder Lehrer nach seinen eignen Grundsätzen seinen Vortrag hält, können wir es dem Vf. nicht verdenken, dass er eine syrische Grammatik schrieb, wenn gleich der Vorwurf, den die Ausländer der deutschen Literatur zu machen pflegen, dass Compendia und Systemata ins Unendliche vervielfältigt werden, dadurch aufs neue bestätiget wird. Die von dem Verf. gewählte Einrichtung, dass den Paragraphen seiner hebr. Sprachlehre die in der syrischen entsprechen und von ähnlichem Inhalte sind, hat zwar da, wo diese Sprachen mit einander übereinkommen, seinen guten Nu-

tzen. Allein verschiedne Materien bekommen auch dadurch eine unrechte Stellung, welches der Vf. in der Vorrede selbst gesteht. Er war auch genöthigt, hin und wieder einige §§. auszulassen, weil nichts analogisches im Syrischen vorhanden war, z. E. §. 57. 61. 62 u. f. Der Verf. erwähnt der beiden *Michaelis*, Vaters und Sohns, als seiner vornehmsten Führer, von denen er nicht allein die Regeln, sondern auch die Exempel geborgt hat. Er hat auch *Opitii Syriasm.* und die seltene Grammatik des *Amira* genutzt. Die Regeln werden mit Exempeln aus den biblischen Uebersetzungen belegt; und eine Grammatik, die daraus abstrahirt ist, scheint doch wohl eben so unvollkommen zu seyn, als eine deutsche seyn würde, die blos nach der Lutherischen Uebersetzung der Bibel gemacht wäre. Wir haben im Jahre 1788 ein syrisches Wörterbuch und eine syrische Grammatik erhalten. Bey keinem dieser Bücher ist der gesammte Umfang der syrischen Literatur, so weit er aus gedruckten Büchern übersehen werden kann, zum Grunde gelegt. So ausführlich auch die ersten Kapitel sind, (vermittelst der Grammatik soll man auch ohne mündlichen Unterricht die Sprache erlernen können,) so kurz werden einige Sachen nachher abgefertigt, z. E. §. 114. *Wir theilen auch im syrischen die nomina in nuda* und *aucta*. Hier hätte noch viel, auch bey den folgenden §§, hinzu gesetzt werden können. Von der Form der Adverbien finden wir auch nicht das mindeste erwähnt. Zur Uebung im Lesen sind Excerpte aus dem Pentateuch nach der Kirschischen Ausgabe angehängt. Wir würden noch andere gewählt haben. Das Buch ist zu Hof mit den Typen und unter der Aufsicht des Hn. Rect. Kirsch gedruckt und sehr sorgfältig corrigirt.

Frankfurt am Mayn, b. Hermann: *Biographien des Cornelius Nepos*, übersetzt von *Johann Andreas Benign. Bergsträßer.* Zweyte verbesserte Auflage. 1789. LXXVI und 590 S. 8. (1 Thlr.)

Der grosse Aufwand von Gelehrsamkeit, mit dem Hr. B. seinen Cornelius ausgestattet hat, ist bey der ersten 1781 erschienenen Ausgabe nicht unverkannt geblieben, und dass ein grosser Theil unserer Schullehrer seine Anmerkungen brauchbar gefunden haben mögen, dafür scheint das Bedürfniss einer zweyten Auflage Gewähr zu leisten. Die auf dem Titel angegebenen Verbesserungen betreffen, ausser den, zumal in griechischen Stellen getilgten, Druckfehlern und andern kleinen Unrichtigkeiten, gröstentheils den Ton der Uebersetzung, welche gegen die erste Ausgabe gehalten, mehr Gedrängtheit erhalten hat. Dies ist allerdings eine nicht unwichtige Verbesserung, bey der man den Cornelius Nepos weit eher wieder findet, als vorher; — eine Verbesserung, die man dennoch, wie die Vorrede besagt, nicht Hn. B. selbst, sondern einem andern ungenannten Gelehrten zu danken hat.

Marburg, in der neuen akademischen Buchh.: *Virgils Hirtengedichte*, in deutschen Jamben und Hexametern frey übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet. 1789. 136 S. 8. (8 gr.)

Der am Ende der Vorerinnerung sich nennende Hr. *Alexander Weinrich*, Collaborator am Gymnasium zu Weilburg, hat das gute Vorurtheil für sich, dass Hr. Hofrath Wieland einige Proben in den deutschen Merkur (Aug. 1785 und Jul. 1786) aufzunehmen nicht unwürdig gefunden hat. Hätte er gleich oft sich näher an das Original halten und weniger weitschweifig übersetzen können, so lässt sich doch für angehende Leser des Dichters diese Uebersetzung im Ganzen, verbunden mit den jeder Ekloge beygefügten kleinen Abhandlungen, als ein brauchbares Hülfsmittel, mit gutem Gewissen empfehlen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Literargeschichte. Hr' M. *Christoph Augustin Oertel*, Conrect. zu Neustadt an der Aisch, fährt von Zeit zu Zeit fort, Nachrichten von der daselbst angelegten Schulbiblothek in öffentlichen lateinischen Programmen zu ertheilen und folgt darinn dem Beyspiele des Hrn Superint. Schnitzers, der die Neustädter Kirchenbibliothek auf eine ähnliche Art mit vieler Genauigkeit beschrieben hat. Die Einladungen zur Feyer des Geburtsfestes des Landesherrn und zum gewöhnlichen Schulexamen. jede 2 Bog. in 4. und zu Nürnberg bey Bieling gedruckt, enthalten *Particulam III* und *IV* dieser Anzeigen. In der dritten werden Folianten aus dem 18ten Jahrhundert nebst einigen Supplementen zu den vorigen Partikeln, in dem vierten die Quartbände, die nach dem Alphabete unter den ersten Buchstaben gehören, recensirt. Nach jedem Buche stehen kurze literarische Anmerkungen und zuletzt wird allezeit der Wohlthäter genennt, der solches der Bibliothek geschenkt hat. Da die Sammlung dieser Schriften mehr von der zufälligen und willkührlichen Freygebigkeit anderer, als von der eignen Wahl eines Aufsehers abhängt, so kann man freylich nichts Zusammenhängendes oder in irgend einem Fache Vollständiges erwarten. Unterdessen findet man doch hin und wieder, theils grosse, theils seltene Werke. Auch der Fleiss und die Belesenheit des Hn. O. ist in manchen mitgetheilten Notizen nicht zu verkennen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 15ten Julius 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Augsburg, b. Rieger: *Wahres Jeruſalem, oder über religiöſe Macht und Toleranz in jedem und beſonders in katholiſchen Chriſtenthum, bey Anlaſs des Mendelſohnſchen Jeruſalems und einige Gegenſchriften. Nebſt einem Nachtrage an Hn. Nicolai in Berlin.* Von *Benedict Stattler*, geiſtl. Rath etc. 1787. 8. 448 S.

Hr. St., ein *guter, feſtgläubiger* (S. 430.) und doch auch *ſelbſtdenkender* (S. 448.) *Katholik, ein um ein ganz klein bischen hellerer Philoſoph und Theolog, als man von jeher gewohnt war zu ſeyn*, (S. 428.) hatte die Schrift des verewigten *Mendelsſohn*, die unter dem Titel: „*Jeruſalem*" die Rechte des Staats und der Kirche im Verhältniſs zu einander unterſucht, geleſen und darinn (Vorr.) zwar eine glänzende Schreibart und belletriſtiſche Einfälle gefunden, Gründlichkeit aber und Tiefſinn leider gänzlich vermiſst. Er hatte ferner wahrgenommen, daſs doch (Vorr. XII.), die Hauptſache der chriſtlichen Religion betreffend, nur in der katholiſchen Kirche gute und vollſtändige Logik herrſchet, hingegen bey allen andern chriſtlichen und unchriſtlichen Religionsparteyen, es *an ſelber* offenbar mangelt. Ueberzeugt (S. 419.), daſs die katholiſche Kirche die wahre von J. C. geſtiftete und *allein ſeligmachende* Kirche iſt, wünſcht er von ganzen Herzen, daſs doch alle *Herren Proteſtanten* dieſe Wahrheit mit ihm erkennen, ſich zum Glauben an die Unfehlbarkeit dieſer Kirche mit ihm vereinigen und alſo auch der ewigen Seligkeit theilhaftig werden möchten. Dieſe Bemerkungen, Geſinnungen und Wünſche beſtimmten ihn nun, das *wahre* Jeruſalem zu ſchreiben, um theils Hrn. M. *gründlich* zu widerlegen, theils überhaupt die ächten Wahrheitsgründe der unfehlbaren Kirche zu ſammeln, und ſie in ihrer gröſsten Stärke darzulegen; dies alles vornemlich zum Beſten ſeiner lieben irrenden chriſtlichen Brüder, der Hn. Proteſtanten, die er ſo gern durch beſſere Belehrung auf den einigen Weg, der zum ewigen Heil führt, leiten möchte. Er denkt übrigens frey; denn Gott hat ihm Liebe zur Wahrheit gegeben, welche herrſchend war und iſt über widrige Einflüſſe, — er iſt überdies tolerant (ſ. unten) und fürchtet deshalb eifrigen und unerleuchteten Katholiken hin und wieder zu miſsfallen, aber „ſeine lieben „chriſtlichen Brüder, die heutigen Herrn Prote„ſtanten (welche?), das weiſs er wohl, dieſe „werden *auch* diesmal nicht übel mit ihm zufrie„den ſeyn." Um von vielen und bald geleſen zu werden, ſchrieb er diesmal *deutſch*, doch ſorgte er mehr für *Gründe*, als für den *Ausdruck*. Das Letztere könnten wir allenfalls mit unzähligen Provincialiſmen (z. B. *oder, oder; unabſonderlich; herentgegen; weder, weder; ſonderheitlich* u. ſ. f.) belegen; die angebliche Gründlichkeit aber meynen wir hauptſächlich in der affectirten philoſophiſchen Form, in trotzigen Berufungen an die *geſunde*, (d. h. *katholiſche* und namentlich *Stattleriſche*) Logik und in impoſanten Declamationen finden zu müſſen.

Im *erſten Abſchnitte* (S. 1—202) philoſophirt und theologiſirt Hr. St. über relig. Macht und Toleranz in jedem Chriſtenthum. Er hohlt von den erſten Begriffen und Grundſätzen des *Staatsrechts* (oder, wie er es Vorr. XXIV. auch nennt, der *Staatiſtik*) aus; beweiſt, daſs nur *weſentlich vollkommene* innere und äuſsere Religion ein weſentlich nothwendiges Mittel zum Endzweck eines Staates ſey, und leitet daraus das Recht und die Verbindlichkeit eines Fürſten her, dieſe Religion — zwar nicht durch *Geſetze* zu erzwingen, aber doch — durch wirkſame *Policeyanſtalten* zu befördern. *Policeyanſtalten*! nicht *Geſetze*! Es iſt bekanntlich nicht Hr. St. allein, der es meiſterhaft verſteht, die Vertheidigung der widerrechtlichſten Eingriffe der Fürſten in Gewiſſensſachen an einen ſo herrlichen Begriff anzuknüpfen, und durch einen ſo argloſen Ausdruck das Empörende der Sache ſelbſt zu verbergen. — In beſtimmter Anwendung auf einen *chriſtlichen* Staat wird die Regentenpflicht, durch kräftige Polizeyanſtalten *vorderſt* auf gewiſſe und einſtimmige Ueberzeugung von der chriſtl. Rel. zu dringen, näher alſo beſtimmt, daſs ein chriſtlicher Fürſt allen eigenen und daher abweichenden Urtheilen über Religionsſachen durch die kräftigſten

Mittel namentlich durch eine vorgeschriebene allgemeine Lehrform, durch übereinstimmende Einrichtung des äufsern Gottesdienstes, durch eidliche Verpflichtung aller Lehrer auf die kirchliche Norm, durch Ausschliefsung aller Personen von dem christl. Lehramte, die nach Privatüberzeugung lehren wollen, — vorbeugen müssen. Dies ist nach unserer und nach Hn. St. eignen Ueberzeugung der wichtigste Abschnitt des Werks; ein ächtes Meisterstück dialektischer Kunst, nach Versperrung aller andern Wege, die Menschen und besonders das Volk zur Gewifsheit in der Religion zu bringen, den, wie es scheint, einzig möglichen Ausweg offen zu lassen, nemlich Entziehung aller Gelegenheiten und Mittel, die das eigne Denken, Prüfen und Zweifeln veranlassen und befördern könnten. Der Leser wird mit gutem Vorbedacht an den schauderhaften Abgrund eines allgemeinen Skepticismus geleitet; Erfahrung, Menschenverstand, Philosophie, ja selbst Offenbarung werden als untrügliche Grundlagen vorgestellt zu einer gewissen und einstimmigen Religionsüberzeugung, wie sie der Endzweck des Staats unumgänglich fodert; weder ein *Wissen* noch ein *sehendes Glaubens* ist uns vergönnt; — so schwindet nothwendig alle Religion, und selbst die Staaten zertrümmern, „*man glaube denn blindlings an unbezweifelte Lehrer.*“ Dazu mufsten erst alle Quellen und Mittel der Erkenntnifs in den Verdacht der Unsicherheit gebracht werden! Ein Fürst, der dies (das blinde Glauben) nicht veranstaltet, (und kein ächt protestantischer Fürst hat es jemals gethan,) verletzt seine schwere Regentenpflicht. Jede *christliche* Gesellschaft mufs demnach eine *unfehlbare Kirche* seyn, und wenn gleich nach der Aufschrift von *jedem* Christenthum die Rede seyn soll, so kann doch in der That alles Gesagte nur von dem Katholicismus, als den einzigen Innhaber der Unfehlbarkeit, und welches einerley ist, des Glaubens an dieselbe, gelten. Es wird dadurch nicht undeutlich zu verstehen gegeben, dafs die Protestanten, Hn. St. liebe christliche Brüder, eigentlich doch kein Christenthum, ja überhaupt keine Religion haben, die auch nur für den Endzweck eines Staats, ohne noch auf Seligkeit zu sehen, brauchbar wäre. Wer irgend einer Lehre der christl. Rel. seines Staates laut widerspricht, der schwächt das Ansehen ihrer öffentlichen Lehre, und raubt seinen Mitbürgern das einzige schickliche und hinreichende Mittel, in ihrem Glauben gewifs und übereinstimmend zu seyn, er ist also ein gefährlicher Feind des Staats, und kennt der Regent seine Pflicht, so darf er einen solchen Menschen nicht dulden, sondern mufs ihn aus seinem Staate *verbannen*. Dies wäre nun das unvermeidliche Schicksal aller Antichristen d. h. Atheisten, Theisten, Socinianer (?), Juden, Skeptiker u. s. w. und das von Rechtswegen, weil ihr Daseyn zerstörend für das Beste des Staats ist. Wir dächten, wenn alle angegebnen Prämissen ohne Einschränkung gültig sind, wenn einmal der *Staat* Rechte hat, denen der Fürst die *Rechte der Menschen* zum Opfer darbringen darf, wenn Wohl des Einzelnen dem Gemeinbesten, wie man sichs denkt, ohne Ausnahme weichen mufs, so müsste man einen guten Schritt weiter gehn, als sich Hr. St. zu gehn wagte. Menschenliebe und Toleranz scheint hier unserm Vf., seiner gründlichen Logik zum Trotze, von der Vollendung seines Raisonnements abgeführt und zu dem Fehler der Inconsequenz verleitet zu haben. Auch in einem fremden Staate lebend, hört ja der Akatholische nicht auf, den Glauben an Unfehlbarkeit unbezweifelter Lehrer und mit ihm die einzige Stütze von der Wohlfahrt des Staats wankend zu machen, sein schädlicher Einfluss auf die Gläubigen wird durch Verbannung nur vielleicht und nur zum Theil verhindert. Um ganz seine Pflicht zu erfüllen, um das Gemeinbeste durchaus zu sichern, verbanne der christl. Fürst alles, was sich anders zu denken und laut zu denken erlaubt, als die vom Staat privilegirten unfehlbaren Wahrheitsinhaber es wollen, nicht etwa nur aus seinem Staat, sondern wenn keine äufsere Gewalt es hindert, von dem ganzen weiten Erdboden; man schicke die stolzen Denker ins Unterreich, damit das Reich der Glaubigen in der Oberwelt blühe; *haereticum de vita* — klingt zwar hart; doch das Gemeinbeste bringts nun einmal so mit sich, und Erbarmen wäre hier Unrecht, wäre Grausamkeit aus Schwäche des Herzens. W. z. E.

Der *zweyte Abschnitt* hat die Aufschrift: über religiöse Macht und Toleranz im *katholischen* Christenthum. Wie im vorigen Abschnitt die Idee eines *Staats* die Grundlage des ganzen Raisonnements war, so ists hier der Begriff einer christlichen *Kirche*. Man möchte fragen, warum Hr. St. nicht in dem ersten Abschnitte von eben diesem Begriffe ausgienge, und warum er erst hier denselben anbringt, wo sich alles auf den Katholicismus einschränken soll? Dies Verfahren hat aber seinen guten Grund, den nur ein Nichtkenner des Katholicismus übersehen kann, und der in der Voraussetzung liegt, die Hr. St. S. 255 ff. zu erweisen sucht, nach welcher es überall *keine christliche Kirche* giebt, als nur die *katholische*, d. h. diejenige Kirche getaufter Christen, welche vermittelst des festen Glaubens an den immerwährenden Beystand des H. G. in ihrem vom J. C. selbst eingesetzten Lehramte unter allen Völkern der Welt und zu allen Zeiten (!) in der nemlichen Lehre und Glauben über die von J. C., dem *vermenschten* Sohne Gottes, geoffenbarte Religion einstimmig ist, *Einheit des Glaubens* und unbezweifelte *Unfehlbarkeit* des Lehramtes wurden im vor. Abschn. nur als nothwendiges Erfodernifs zu den Endzwecken eines Staats angenommen; hier stellt Hr. St. dieselbe als Postulat einer seligmachenden Religion und zugleich als ein wirkliches Factum auf, das von einer unmittelbaren

An-

Anordnung J. C. abhängen soll. Dafs keine durchgängige Uebereinstimmung und Gewifsheit in der Religion weder durch bloſse Vernunft noch auch durch den Glauben an die Autorität einer göttlichen Offenbarung, deren Inhalt wir nur *aus schriftlichen Denkmälern des Alterthums* kennen, sicher bewirkt werden könne — dieſs hat Hr. St. gründlich bewieſen. Dafs aber das Wohl der Staaten, oder das zeitliche Glück, oder die Seligkeit der Menſchen eine ſolche Glaubenseinheit ſchlechterdings fodere, und dafs immer fortdauernde, unfehlbare Interpreten der Gottheit, d. h. Prieſter, dieſe Foderung hinreichend und zu allgemeiner Befriedigung erfüllen können; dies anders als durch Machtſprüche zu beweiſen, anders als durch leere Declamation glaublich zu machen, erlaubte ihm wohl bey allem Ernſt und gutem Willen die Natur der Sache eben ſo wenig, als unläugbare Thatſachen der Geſchichte. Und wäre es Wahrheit, was Hr. St. durch Schriftſtellen, (über deren Erklärung wir nicht ſtreiten mögen.) ſcheinbar genug zu beweiſen ſucht, wäre es wirklich mit dem Chriſtenthume in dem Sinne ſeines Stifters auf Errichtung einer ſolchen unfehlbaren Kirche und Glaubensbeherrſcherin abgeſehen geweſen; dann dürften wir, — wenn auch Zeichen und Wunder ſich ins Unendliche immer vervielfältigten, — weder ſeine Anſtalt für göttlich erkennen, noch ſeiner Lehre Folge leiſten, weil beides unſrer Beſtimmung zuwiderliefe, und die für ſich ſelbſt heiligen und unveräuſserlichen Rechte der Menſchheit zu eigner und unendlicher Ausbildung ihrer edelſten Kräfte und zu dem lauterſten Selbſtgenuſſe entkräftete. Soll ein *unfehlbarer Lehrſtand* den ſkeptiſchen Knoten anders als *widervernünftig* löſen, ſo müſste dieſe *Unfehlbarkeit* einen *unfehlbaren* Charakter haben, und wir ein *unfehlbares* Vermögen beſitzen, dieſes Merkmal ſicher zu erkennen. Dann müſsten wir aber doch der Vernunft die erſte Stimme über Religionserkenntniſſe einräumen, deren vermeyntes Unvermögen zu dieſem Geſchäfte eben dasjenige war, worauf man das Bedürfnifs des Glaubens an unfehlbare Wahrheitsinhaber gründen wollte. Sie nicht gebrauchen wollen oder ſollen, weil man ſie unvollkommen gebrauchen möchte, hieſse ſich des Athmens enthalten, aus Beſorgniſs, verdorbene Luft einzuziehen, und dem Kinde alles Gehen auf immer verbieten, weil es unfehlbar fallen würde. — Nun Hn. St. Folgerungen aus dem obigen: Die katholiſche Kirche hat *als Kirche* das Recht, ſich gegen alle Angriffe ihrer Feinde, d. h., gegen alle, die ihre Unfehlbarkeit in Anſpruch nehmen, zu ſchützen, Irrende, auch unſchuldig Irrende, *um des gemeinen Beſtens willen* zu beſtrafen, und die Ketzerey zu vertilgen. (Dergleichen Anwendungen können als Warnungen dienen, die Idee vom *Gemeinbeſten*, deren Unbeſtimmtheit ſie ſo vieler Geſtaltungen und Verunſtaltungen fähig macht, nicht ohne ein höheres Vernunftgeſetz der Sitten- und Rechtslehre als Grundfeſte unterzulegen.) Chriſtliche Fürſten haben die Pflicht, dieſe Rechte der Kirche durch erfoderliche Anſtalten zu unterſtützen, zumal da das Wohl des Staats mit dem der Kirche immer in gleichem Verhältniſſe (?) ſteht, und fällt. Sie können und ſollen mit dem Kirchenbanne bürgerliche Folgen verbinden. Nichtkatholiſchen Chriſten dürften ſie eigentlich nur dann freye Religionsübung geſtatten, wenn äuſsere Gewalt der Waffen ſie dazu nöthigt, oder die Hoffnung ihrer Rückkehr in den Schoofs der Kirche oder die Beſorgniſs der Auswanderung ſie zurückhält, ſtrengere Maasregeln zu nehmen. Lediglich dieſer vorhandenen Nothwendigkeit, dieſer Furcht und Hoffnung hat alſo der Proteſtant ſeine politiſche Duldung in Ländern, wo der Katholicismus herrſcht, zu verdanken, und ſelbſt ein St., d. h., ein Mann, dem ſeine *übergroſse* Toleranz den Tadel ſeiner eifrigen Glaubensgenoſſen zuzieht, — läſst ſie lediglich auf dieſer wankenden Stütze, und nicht auf unwandelbaren Grundſätzen des Rechts und der Vernunft, beruhen. Allein dieſs kann nur *den* einigermaſsen befremden, der das Weſen des *Katholicismus* verkennt, welches darinn beſteht, dafs er *Allgemeinheit des Glaubens* fodert, und alles verketzert und verbannet, was *geradezu* oder *nach der Queere* (S. 243.) dieſer in Weg tritt. Ein Proteſtant, der eben dieſes Poſtulat der Allgemeinheit als vernünftig oder chriſtlich einräumt, (S. 414.) hört eben dadurch ſchon auf, Proteſtant zu ſeyn, und iſt dem Weſen nach Katholik; denn er muſs nur die Bedingung derſelben, nemlich Unfehlbarkeit, zugleich einräumen, und dieſs iſt auch alles, worauf ſich die Anſprüche des Hn. St. einſchränken; denn alles übrige folgt ſchon von ſelbſt. Es wird alſo jedermänniglich unter den Proteſtanten durch Hn. St. hierzu feyerlichſt und höflichſt eingeladen. Die Kirche will als eine mitleidige Mutter ihren ſchwächern Kindern von der Strenge der Kirchengeſetze gern etwas nachlaſſen; nur eine Kleinigkeit erbittet ſie ſich: — Anerkennung ihrer Unfehlbarkeit. Durch die h. Taufe ſind ja (S. 391.) auch die proteſtantiſchen Kinder ohnehin ſchon in die Gemeinſchaft der wahren chriſtlichen und katholiſchen Kirche eingegangen — —!

Der Nachtrag an Hn. Buchhändler Nikolai iſt gar überaus freundlich. „*Mein lieber, mein liebſter Hr. Nikolai,*“ iſt in der That ein wenig zu viel, wenn man einen ſo erklärten Antagoniſten des gemeinen (katholiſchen) Beſten anredet, wie Hn. Nicolai. Er legt ihm die Hauptgründe ſeines Buchs nachdrücklich ans Herz, wechſelt ab mit Klage und Spott über den 7ten B. ſeiner Reiſebeſchreibung, ohne doch nur Eine Thatſache, die Hr. N. anführt, wegzuläugnen. Eine Art von Gegnern, die Hr. N. nicht fürchten darf.

Wir bezeugen übrigens Hn. St. ſeine katholiſche Orthodoxie, wie Hr. N. dem D. *Sailer* die ſeinige bezeugt hat. Ihm muſs dies ſo lieb, wie

jenem (S. 427.), seyn. Wir empfehlen sogar sein Buch als eine ungemein lehrreiche Lectüre für mancherley Leser. Den *glaubigen Katholiken* kann es in seinem Glauben an die unfehlbare Kirche stärken, und ihm zu philosophischen (!) Gründen für die Nothwendigkeit einer Hierarchie verhelfen. *Antinaturalisten* (ein Gegenstück zu Hn. St. Antichristen,) können Hn. St. die Kunst ablernen, durch Vernunftgründe die Vernunft zu bestreiten, und durch Philosophie über Religion das Recht, über Religion zu philosophiren, selbst anzufechten. *Misologen* und *Skeptiker* finden eben deswillen für ihren Hang, an aller Gewissheit der Vernunfterkenntnisse zu zweifeln, reichliche Nahrung darinn. *Naturalisten* können manche Stattlerische Raisonnements sich zueignen, wenn sie die Untauglichkeit einer schriftlich documentirten Offenbarung zur allgemeinen Erkenntnisquelle der Religion beweisen wollen. Den *wahren*, d. h. akatholischen, *Protestanten* macht dies Buch mit dem Geiste des Katholicismus näher bekannt; es belehrt ihn, dass es bey ihm und seinem Unterschied von dem Protestantismus nicht auf mehrere Dogmen, sondern auf Einen Grund aller Dogmen, nicht auf solche und solche Meynungen, sondern auf freye oder gekränkte Menschen- und Gewissensrechte ankomme. Es erleichtert ihm die Beurtheilung, welcher Geist in den bittern Klagen mancher protestantischgenannten Lehrer über Uneinigkeit der Theologen, über Mannichfaltigkeit der Glaubensmeynungen und Systeme, über Abweichungen von der kirchlichen Lehrvorschrift, über Denkfreyheit (oder —frechheit!) und Aufklärung, in dem eifrigen Dringen auf stricte Befolgung der symbol. Bücher, in der Behauptung einer apostolischen, oder der apostolischen ähnlichen, Würde und eines göttlichen Berufs christlicher Lehrer und der Fortdauer der Wundergaben herrsche? ob der Geist des freyen Protestantismus oder der Hierarchie? Diese Frage lässt sich unabhängig von der andern beantworten, die wieder eigne Thatsachen zur muthmasslichen Entscheidung verlangt: ob und wodurch wohl gewisse Obere durch ihren Einfluss einen solchen hierarchischen Geist verbreiten helfen? — Die Wahrheit, dass *Proselytismus* und *Katholicismus* sich eben so wenig trennen, als *sichere Toleranz* und *Hierarchie* mit einander vereinigen lassen, erscheint hier in einem noch helleren Lichte. Manche sonderbare Erscheinung dieses Zeitalters verliert ihr scheinbar widersprechendes Ansehen, und wird begreiflich, wenn man Aeusserungen wie folgende S. 386 liest: „ein *Protestant* kann „sich noch *öffentlich* zu seiner irrigen Religion „bekennen, ja sogar ein *geistliches Lehramt* dar„inn führen, ohne deshalb ein Ketzer zu seyn, „wenn er *nur innerlich* die göttliche Autorität „der kath. Kirche anerkennt!“ *Theologen* endlich, die in keiner andern Absicht und Bedeutung der katholischen Kirche ihre Unfehlbarkeit abstreiten, als um eben diese ihren symbolischen Schriften und Lehrbüchern zuzueignen, die aus Priesterstolz oder Eingeschränktheit ihres Geistes und Herzens eine Art von Hierarchie in der protestantischen Kirche gar nicht übel angebracht fänden; solchen Gottesgelehrten, die noch immer eine ansehnliche Gesellschaft ausmachen, bietet dies Buch einen reichen Schatz von Gründen, Wendungen und Zauberformeln an, die nur gar wenig verändert werden dürfen, um ihnen alle erwünschte Dienste zu ihrer Absicht zu leisten. Für *Sophistik* überhaupt giebts wenig Bücher, die an Menge brauchbarer Beyspiele, wenn sich praktische Regeln abziehen lassen, diesem gleichen. — Kann nun Hr. St. wohl selbst noch mehr zum Beweis anführen, als wir, dass *das wahre Jerusalem* ein Buch sey, das sehr viel Aufmerksamkeit verdient?

Bruchsal u. Paris, b. Prault: *Pieces interessantes et peu connues*, pour servir á l'histoire et à la littérature. Par M. *D. L. P.* Tome Sixieme. 1788. XII. u. 516 S. gr. 12. (21 gr.)

Diese Sammlung von nützlichen und angenehmen Materialien erhält sich noch immer in ihrem Werthe, da sie ihrem Endzwecke vollkommen entspricht. Leser, welche in solchen Schriften Zerstreuung und Erholung suchen, können sich damit zu ihrem Vergnügen und Vortheile unterhalten. Der Herausgeber, Hr. *de la Place*, ist auch öfter selbst Verfasser von eingedruckten Briefen, kurzen Urtheilen und kleinen Gedichten. Viele historische Aufsätze, wovon die wichtigsten England und Frankreich betreffen, sind aus andern Schriften aufgenommen worden, und diese empfehlen sich besonders durch ihren interessanten Inhalt. Auch unter den Gedichten sind manche eines längern Andenkens und der Erhaltung nicht unwürdig. Was zur Literatur gerechnet werden kann, besteht mehrentheils in Beyträgen zu dem Leben merkwürdiger Personen. Diejenigen Artikel, die blos zum Zeitvertreibe dienen, zeichnen sich doch durch guten Ton und bescheidenen Anstand aus, wenn gleich einige darunter schon bekannter sind, und hier nur unter einer veränderten Gestalt erscheinen. Unter diesen Umständen wird schwerlich das Publicum, welches sich mit solcher Lecture hauptsächlich beschäftigt, über die Fortsetzung dieser Mannichfaltigkeiten müde oder verdriesslich werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags den 16ten Julius 1789.

GESCHICHTE.

LONDON, b. Stockdale: *A collection of royal letters written by King Charles the first and second, King James the second, and the King and Queen of Bohemia;* together with original letters, written by *Prince Rupert, Charles Louis Count Palatine, the Duchess of Hanover, and several other distinguished persons;* from the year 1619 to 1665. Dedicated with permission to his Majesty, by Sir *George Bromley*, Bart. Illustrated with elegant engravings of the Queen of Bohemia, Prince Rupert, Emanuel Scrope Howe, and Ruperta, natural daughter of Prince Rupert and a Plate of autographs and seals 320 S. die Einleitung 31 S. 1787. 8.

Schon der Umstand, dass der Herausgeber von der Ruperta, einer natürlichen Tochter des Prinzen Ruperts abstammt, alle übrigen Umstände und selbst die Unwichtigkeit der hier gelieferten Briefe, bürgen für ihre Aechtheit. Die Sammlung ist an neuen Nachrichten und neuen Aufschlüssen so wenig reich, dass sie nur solchen Lesern willkommen seyn wird, die den Charakter und die Geschichte der vornemsten Correspondenten äusserst genau studirt haben, die der Meynung des Rec. sind, dass wir von merkwürdigen Personen nicht zu viel wissen können, und die sich erinnern, wie oft eine dem Anscheine nach, höchst unbedeutende Nachricht durch unvorhergesehene Fragen und Umstände höchst wichtig geworden ist. Die wenigen hier abgedruckten Briefe der Könige Karl I, Karl II, und Jacob II, gehören zu den uninteressantesten und sind grösstentheils noch dazu unverständliche Ordres an den Prinzen Rupert. Charakteristischer sind die Briefe des schwachen und sanften Friedrichs von Böhmen; uns haben sie unter allen das meiste Vergnügen gemacht. Den $\frac{29}{18}$ August 1622 schreibt er aus Sedan an seine Gemalin. „*Croyez, mon cher coeur, que je me souhaite bien auprès de vous. Je vous ai déja mandé ce qui m'en retient: plut à Dieu qu'eussions un petit coin au monde pour y vivre ensemble, c'est tout le bonheur que je me souhaite*" und den $\frac{22}{12}$ Sept. 1622 an eben dieselbe: „*Me semble avoir été quelques années sans voir ce que j'aime le plus en ce monde; d'ou autrement, certes je me retirerois plus volontiers que d'y vivre, car je pourrois mieux servir à mon Dieu, aurois l'esprit plus content en le plus petit coin du monde que le plus grand monarque au plus grand palais, et certes si je suivois mon humeur, je m'en retirerois de tout, et laisserois faire le Roi d'Angleterre pour le bien de ses enfans ce qu'il leur croiroit utile.* In diesem letzten Briefe heisst es von dem Herzog Christian von Braunschweig: *Je me rejouis que le Duc Christian se remet; car certes j'aimerois mieux perdre un bras qu'il mourût, car nous lui sommes extremement obligés, et Dieu sait que je l'aime comme mon frere.*" Hin und wieder verräth er Eifersucht und Misstrauen gegen den König Gustav Adolph, urtheilt aber doch in der Folge vortheilhafter von seinem Wohlthäter. Es ist doch auffallend, dass er in diesen wenigen Briefen mehr als einmal, selbst während wichtiger Unternehmungen, über lange Weile klagt. Einen grossen Theil des Buches nehmen die Briefe des Churfürsten Karl Ludwig an seine Mutter ein, die zum Theil bey sehr interessanten Veranlassungen, z. B. während seiner Gefangenschaft in Frankreich geschrieben sind, dem ungeachtet aber nicht viel Wichtiges enthalten. Die letzten betreffen besonders die Uneinigkeiten, die zwischen der Mutter und dem Sohne über die Competenz der ersten entstanden. Nur sehr wenige Briefe dieser Sammlung sind deutsch und italiänisch, die meisten französisch und englisch geschrieben. Die Kupfer verdienen das Beywort *elegant* mit dem grössten Rechte.

PARIS, b. de Bure dem ält.: *La France sous les cinq premiers Valois; ou Histoire de France depuis l'avénement de Philippe de Valois, jusqu'à la mort de Charles VII. Précédée d'une introduction dans laquelle on suit les révolutions et les progrès de la Monarchie, depuis le regne de Pepin, jusqu'à la mort de Charles le Bel.* Par M. *Levesque.* 1788. 4 Bände in gr. 12. Zusammen 4 Alphabete. (2 Rthlr. 20 gr.)

Herr *Levesque*, der letzthin an des verstorbenen

Abbé Brotier Stelle als Mitglied in die königl. Akademie der Inſchriften und ſchönen Wiſſenſchaften zu Paris aufgenommen wurde, hat ſich ein ſehr intereſſantes Stück aus der Geſchichte ſeines Vaterlandes zur Bearbeitung gewählt. Wer weiſs nicht, daſs Frankreich unter den fünf erſten Königen aus dem Hauſe Valois (vom J. 1328 bis 1461) dem ſonderbarſten Glückswechſel unterworfen, und bis in ſein Innerſtes erſchüttert ward? daſs es unter *Philipp VI* durch die Länderſucht eines mächtigen Nachbarn, des Königs von England, in die gröſste Gefahr gerieth, und doch auf der andern Seite Zuwachs an Ländern erhielt? daſs es durch die Verwegenheit und Gefangennehmung des Königs *Johann* an den Rand des Untergangs verſetzt, dann durch die Weisheit *Karls V* wieder geſichert, aber auch durch die langwierige Regierung ſeines blödſinnigen Sohnes, *Karls VI*, tief gebeugt, durch die unſeligen Spaltungen der Häuſer Burgund und Orleans zerrüttet, und ſeinen grauſamen Feinden durch die Wuth einer ausgearteten Mutter überlaſſen, endlich aber auf eine auſserordentliche Art, durch das Mädchen von Orleans, unter dem glücklichen und ſiegreichen *Karl VII* wieder in den erſten Glanz verſetzt wurde? Der Verf. hat auch dieſen Zeitraum auf eine würdige Art behandelt, nicht bloſs ſeinen vielen Vorgängern nacherzählt, ſondern ſelbſt geprüft, und die Quellen benutzt. Auch das Lob einer guten und flieſsenden Erzählung gebührt ihm. Er hat die Begebenheiten weder weitſchweifig noch trocken dargeſtellt. In Anführung ſeiner Zeugen iſt er aber meiſtens eben ſo nachläſſig, wie andre franzöſiſche Hiſtoriker. *Meiſtens*, ſagen wir; denn hier und da, beſonders wo er minder benutzte Quellen anführt, iſt er ziemlich genau. Manchmal widerlegt er auch ſeine Vorgänger, z. B. *Villaret*, *Vell'ys* Fortſetzer, obgleich dieſer jene Periode gewiſs nicht mittelmäſsig bearbeitet hat.

Sein Verfahren beſchreibt Hr. L. in der Vorrede auf folgende Art: „*Avant de commencer „mon travail, j'ai cru devoir en raſſembler les „matériaux avec une abondance même ſuperflue. „J'ai ſoigneuſement extrait des auteurs contem„porains, Froiſſard, Monſtrelet, le Moine anony„me de Sant-Denis, Juvenal des Urſins, Jean „Chartier, tout ce dont je prévoyois que je pour„rois faire uſage. J'ai ſuppléé aux omiſſions de „ces auteurs, à leurs erreurs, à leurs obſcurités, „par les Ouvrages des autres Ecrivains du même „temps, et je crois, qu'il n'en eſt aucun j'aie né„gligé de lire en entier. J'ai joint aux connoiſ„ſances que me fourniſſoient leurs travaux, cel„les, que devoient me procurer les Ecrivains mo„dernes les plus eſtimés par la profondeur de leurs „recherches. Dom Vaiſette, Dom Morice, les Sa„vans de l'Academie des Inſcriptions et Belles„Lettres, qui ſe ſont particuliérement occupés de „notre hiſtoire*, etc.“

In der Einleitung, die von S. 1 bis 376 reicht, ſchildert Hr. L. ſehr geſchickt die Hauptveränderungen der politiſchen Verfaſſung des franzöſiſchen Staats von Philipp VI. In der ältern galliſch franzöſiſchen Geſchichte folget er gröſstentheils den Grundſätzen und Hypotheſen Mably's, deſſen Schüler er ſich nennet.

Es folget hernach die Geſchichte ſelbſt, auf die Art, wie wir ſchon beſchrieben haben. Die Jahrzahlen ſtehen zwar auf jeder Seite am Rande, aber Marginalien, die den Inhalt der Erzählung anzeigen, fehlen ganz, und doch ſind ſie für jeden Leſer ſo nützlich. In dieſem Stück haben andre franzöſiſche Geſchichtſchreiber, z. B. *Velly* und ſeine Fortſetzer beſſer für ihre Leſer geſorgt.

Das Meiſte, was etwa der Vf. als neu vorgetragen, und aus ungedruckten Hülfsmitteln, beſonders aus einer, Hn. Bréquigny gehörigen Chronik, (die er deswegen *Chronique-Bréquigny* nennet) gezogen haben mag, iſt für Deutſche oder andre Nicht-Franzoſen zu unerheblich, als daſs es einer Anführung werth wäre. Eben deswegen halten wir auch eine deutſche Ueberſetzung für überflüſſig. Unter die Forſchungen, die in dieſem Werke vorkommen, rechnen wir im erſten Band S. 518 u. ff. die Unterſuchung der Geſchichte von der Uebergabe der Stadt Calais an den K. Eduard von England, wobey ſich jedoch der Vf. einer noch ungedruckten Abhandlung des Hn. Bréquigny über Calais bedient hat. *Hume* und *Voltaire* haben bekanntlich Zweifel erregt über die entſchloſſene Aufopferung des Euſtache de St. Pierre und ſeiner fünf Mitburger. Sie iſt aber, zu Folge dieſer Unterſuchung, keine Fabel, obgleich die Umſtände von der gewöhnlichen Erzählung ein wenig abweichen.

Sehr fleiſsig iſt der Vf. in Aufzählung der zu jener Zeit gehaltenen allgemeinen Reichstage, (*Etats generaux*) und in Erwähnung deſſen, was darauf verhandelt worden iſt. Am Ende des 4ten Bandes S. 529 u. ff. fügt er ſogar ein Verzeichniſs derjenigen bey, die nach der Regierung Karls VII bis 1614 gehalten worden ſind. Man ſieht leicht ein, daſs es geſchieht, weil die Materie von dem damaligen Reichstage die ganze franzöſiſche Nation beſchäftiget.

Damit man die Manier dieſes Hiſtorikers einigermaſsen erkennen möge, theilen wir zum Beſchluſs etwas von ſeiner Charakterſchilderung Karls VII mit (T. I. S. 521 u. ff.): „*Charles VII „fournit à l'hiſtoire l'exemple rare d'un monarque „foible dans l'infortune, reſpectable dans la pro„ſpérité. Il eut, comme Henri IV, ſon royaume „à conquérir; il aima comme lui, ſon peuple; il „fit, comme lui, chérir ſa clémence, et mérita com„me lui le reproche de n'avoir pu vaincre dans „l'une et l'autre fortune. Son penchant pour l'a„mour et le plaiſir. Il ſe diſtingue encore de la „foule des Rois, parce qu'ayant du courage, ſa„chant faire la guerre, et s'étant préparé pour „la*

„*la ſoutenir des moyens ſupérieurs à ceux de ſes „voiſins, il ſentit, que la gloire véritable et le de„voir des Souverains eſt de travailler au bonheur „de leurs peuples, et non de porter la terreur chez „les autres nations. En maintenant ſon peuple „dans la ſoumiſſion à l'égliſe romaine, il oſa le „ſouſtraire au deſpotisme temporel qu'avoient af„fecté trop ſouvent les pontifes de Rome; les tri„bunaux, obligés par ſes ordonnances de reſpecter „leurs fonctions, devinrent eux-mêmes encore plus „reſpectables; ſa protection fut accordée aux dé„poſitaires et aux éleves des ſciences, mais ils fu„rent dépouillés de la dangereuſe prétention qu'ils „annonçoient de n'être pas ſoumis à l'anim adverſion „des magiſtrats; il deſira, que la fortune et la „tranquillité de ſes ſujets fuſſent aſſurées par des „loix conſtantes, et dont eux-mêmes paſſent con„ſulter les monumens, et ſ'il n'eut pas la ſatisfa„ction, qu'il méritoit de terminer cette utile opera„tion, il eut du moins la gloire de l'avoir ordon„né. Il finit le grand ouvrage commencé par „Louis-le-Gros, en élevant ſur des baſes ſolides „l'autorité des Rois au deſſus de la puiſſance des „ſeigneurs*“ etc.

MADRID, in der k. Druckerey: *Hiſtoria de la inſigne Orden del Toyſon de Oro, dedicada al Rey nueſtro Señor, Gefe ſoberano y Gran maeſtre de ella.* Ecrita por D. *Julian de Piredo y Salazar*, del Conſejo de S. M. 1788. 3 Bände in fol., jeder etwa $3\frac{1}{2}$ Alph. mit einigen Kupfert.

Die Einleitung enthält das Leben Philipps II, des guten H. von Burgund, als des Stifters dieſes Ordens. Im I. B. wird von der Veranlaſſung zur Stiftung des Ordens viel geſagt und widerlegt, aber wenig erwieſen; von der Ordenskette und den Ritterkleidungen, von den Statuten, von dem höchſten Oberhaupte des Ordens, Geſchichte der gehaltenen Generalkapitel, chronologiſche Liſte aller ſeit der Stiftung des Ordens geweſenen Mitglieder bis auf dieſen Tag; (es ſind aber nur die von ſpaniſchen Königen creirten Ritter). Bey jedem ſind auch ſeine rittermäſsige Abſtammung, die Würden, welche er bekleidete, und bey vielen auch ihre Thaten und Lebensumſtände angegeben.

Der zweyte Theil iſt meiſt polemiſch, und wie man erwarten wird, ſehr parteyiſch gegen die Rechte des Hauſes Oeſterreich; denn er ſoll die *ungezweifelten Anſprüche* des ſpaniſchen Königes auf das Groſsmeiſterthum dieſes Ordens behaupten. Der Vf. ſucht dies durch einen Auszug aus dem zweyten Regiſter des Ordens vom Jahre 1475-1486. über die Art, wie der Erzherzog Maximilian die Ordenskette als Oberhaupt deſſelben erhalten, darzuthun; auch durch die Anerkennung K. Philipp V, als er noch nur Herzog von Anjou war, und nach Karls II Tode das Groſsmeiſterthum in Beſitz nahm. Wir finden nicht, daſs der Vf. *Ayrers Diſſ. de magno Magiſterio equeſtris ordinis aurei velleris*, noch *Gruberi vindicias Auſtriacas pro ordine A. V.* benutzt hätte. Den Chiflet hat er gebraucht. Auch auf die Proteſtationen und Reproteſtationen beym Aachner Frieden 1748 läſst er ſich nicht ein. Der übrige Theil dieſes Bandes giebt genaue Nachrichten von der Aufnahme der Ritter, ihren Functionen, Pflichten, Ordenskapiteln, Vorrechten des Ordens, Gerichtsbarkeit über die Mitglieder u. ſ. w.

Der dritte Band iſt vielleicht der wichtigſte für uns Deutſche; denn er enthält die Conſtitutionen des Ordens mit allen Zuſätzen, Verordnungen, die Verhandlungen des Generalkapitels, welches Kaiſer Karl V zu Utrecht hielt, die päpſtlichen Beſtätigungsbullen und Breven, die Privilegien, welche die Fürſten dem Orden ertheilt u. ſ. w.

Das ganze Werk iſt prächtig gedruckt, und koſtet 140 Reales.

LITERARGESCHICHTE.

ERLANGEN, b. Palm: *Verſuch einer Beſchreibung ſehenswürdiger Bibliotheken Deutſchlands nach alphabetiſcher Ordnung der Oerter.* Herausgegeben von *Fr. Karl Gottl. Hirſching. Zweyten Bandes zweyte Abtheilung.* 1787. S. 193. — 532. *Dritten Bandes, erſte Abtheilung.* 1788. 472 S. und 180 S. Supplemente 8. (20 gr.)

Die vornemſten Orte, von deren Bücherſammlungen hier einige ausführlichere Nachrichten gegeben werden, ſind folgende. *Bamberg.* Diesmal der Anfang eines alphabetiſchen Catalogi der Carmeliter Bibliothek, mitgetheilt von dem Bibliothekar *Bonifacius.* — *Kaſſel.* Die Unordnung der Fürſtlichen Bibliothek, von welcher der *Marquis de Luchet* die Urſache iſt, iſt ſchon bekannt: ſonſt ſind die Büchernotizen aus *Strieder* im ſechſten Stück der heſs. Beyträge, und aus einem Programm vom *Wappler*, welcher die morgenländiſchen Handſchriften beſchreibt, *abgedruckt. Erlangen*, vom Herausgeber ſelbſt. Wir erwarteten billig, da ſich Hr. H. in Erlangen gebildet, ſo nahe und häufige Gelegenheit, die dortige Bibliothek ſich bekannt zu machen, und diesmal die ſchönſte Veranlaſſung gehabt, ein Muſter einer guten Bibliothekbeſchreibung nach ſeinem Ideal zu liefern, etwas vollſtändiges, um ſo mehr, weil nirgends die Schätze der Bibliothek dieſer berühmten Univerſität beſchrieben ſind. Allein wir erwarteten vergebens. Der Vf., der überall von andern Contributionen eintreibt, hat in die einheimiſche Bibliothek nur eine *Luſtreiſe* (nach dem Muſter, das er S. 373. ſchildert) gemacht, und giebt zu dem groſsen Heer von Bibliotheksbeſchreibungen angeſehener Literatoren ſein *Contingent* ohngefähr, wie die friedlichen Reichsprälaten

laten, welche zu einer Reichsarmee einen halben Mann ſtellen. Die Bibliothek ſoll aus 34000 Bänden beſtehen. Die zahlreichen Handſchriften ſind aus der Heilsbronniſchen Kloſterbibliothek und in *Hockers* Antiquitätenſchatz ſchlecht (von Hn. *H.* gar nicht) beſchrieben. Wegen andrer alten Drucke beruft er ſich auf die *Pfeiferiſchen* Nachrichten, und was er ſagt, iſt, wie die Sage eines Pilgrims, der Luſtreiſen ohne Kenntniſs macht. Er fand z. B. das *Bibelwerk* von de Roſſi, die höchſte Seltenheit; denn es exiſtirt keines. Er findet: *Hieronymi Opp. ed Vallarſ.* (welche?) *Scriptores rerum germanicarum* (als ob nur *Ein* Buch dieſen Titel führte): und er ordnet noch weit ſeltſamer als der Hr. *Confuſionarius* (wie er ihn nennt) de Luchet in Kaſſel gethan haben mag. Er ſetzt z. B. unmittelbar hintereinander, *Ephraem*, *Hieronymus*, *Stephani Theſ. Ariſtoteles*, *Beveregii Synodicon*. — Von den vielen koſtbaren franzöſiſchen Werken, welche die vorzüglichſte Zierde dieſer Bibliothek ausmachen, iſt beynahe nichts geſagt. Sollte kein Gelehrter in Erlang ſeyn, der etwas genaueres dem Publikum mitzutheilen geneigt wäre? — *Gaybach* in Franken. Daſelbſt iſt die gräflich Schönborniſche Bibliothek, ſehr merkwürdig wegen mehrerer latein. Handſchriften, wovon Hr. *Degen* ſchon Nachrichten gegeben, die der Editor getreu wieder *abdrucken* läſst. — *Hanau*: beſonders von der Bücherſammlung des Hn. Hofſchneider *Heynemann*. *Langheim*. *Marburg*. *Neuſtadt an der Aiſch*. Aus den Programmen des guten Literators Hn. Sup. *Schneiders*, welcher die Denkwürdigkeiten der dortigen Kirchenbibliothek beſchrieben hat, *abgeſchrieben*. — *Nürnbergs* literariſche Schätze geben dem Sammler reiche Ausbeute: aber das meiſte iſt aus dem *Catal. Bibl. Solgerianae* und *Fenizerianae*, aus von *Murrs* Denkwürdigkeiten Nurnbergs und deſſen neueſten Beſchreibungen der Nürnbergiſchen Bibliotheken wörtlich genommen, bald deutſch, bald lateiniſch, ohne Kenntniſs und ohne Verbeſſerung. Warum hat nicht der Editor gerade zu auf Murrs Schrift, welche Jeder, der Notiz von Nürnberg haben will, beſitzen muſs, verwieſen und ſich das ſaure Abſchreiben oder Epitomiren erſpart?) — *Oettingen*. Die Schulbibliothek nach einigen Programmen des ehemaligen Rector Hn. *Chriſtfels*. Das Beſte iſt *Prag*. Die Beſchreibung der dortigen Bibliotheken iſt von zwey Männern mitgetheilt, die wiſſen, wie man Bücherſammlungen beſchreiben, was man in Bibliotheken ſuchen, und was man dem Kenner und dem Liebhaber daraus zeigen muſs; und ſie entſchädigt, ihrer Ausführlichkeit ungeachtet, für alle die Langeweile, welche die übrigen Beſchreibungen geben werden. Vornemlich iſts die Clementiniſche Bibliothek, die, nachdem im J. 1769. die Karoliniſche Univerſitätsbibliothek 1777 alle Jeſuiterbibliotheken in dieſem Königreiche mit ihr vereinigt und mehrere andere Acquiſitionen gemacht worden, nun zu den koſtbarſten Bücherſammlungen gehört. Das wichtigſte ſind unfehlbar die vielen Schriften zur Nationalliteratur, wovon man ſchon bey *Balbin*, noch mehr aber bey *Dobrowsky* und *Ungar* Nachricht findet. Die Bibliothek der Prämonſtratenſer ſoll allein 1000 Handſchriften und 2000 alte Drucke, wie überhaupt 25000 Bücher in ſich faſſen. Die Erzbiſchöfliche, die Braunauer, die Maltheſer (die nur 800 Stück enthält.) Die Bibliothek der Kreuzherrn mit dem rothen Stern iſt zahlreich, aber wichtiger an hiſtoriſchen Handſchriften, als an Büchern. Die gräflich Noſtitziſche zeichnet ſich durch hiſtoriſche Sammlungen aus. Solche Beyträge, wie ſie hier Hr. *Joſeph Bartſch* und *Caſp. Bauſchek* lieferten, ſind groſser Gewinn für dieſes Werk.

Mit neuen Seitenzahlen liefert Hr. *H.* noch *Supplemente* zum vorigen. Bey *Augſpurg* beſchreibt er, oder vielmehr der Beſitzer ſelbſt, die Steineriſche Bibelſammlung, die ungefähr 700 Stücke in ſich faſst. Es iſt alles ſelten, höchſtſelten, vorzüglich rar, unglaublich ſchön, bis zur Verwunderung ſchön, einzig! *Bayreuth*. Die dortige Canzleybibliothek, von welcher 1787. der Catalog erſchienen, und mit ſo groſsen Lettern gedruckt iſt, daſs es auch eine 100jährige Perſon bequem leſen kann (S. 65.) — *Nürnberg*, noch mehrere Bogen aus den neueſten *Memorab. bibl. Nor.* von *Murr entlehnt*. — Das übrige iſt unbedeutend.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Duisburg, am Rhein, b. Benthon: *Erinnerungen an meine Lehrlinge und ihre Eltern zur Beförderung eines vernünftigen und thätigen Chriſtenthums.* Ein Andenken an ihrem (ihren) Confirmationstag von *Jak. Wilh. Grimm* Pred. der reform. Gemeinde zu Siegen. 8. 119 S. (8 gr.)

Der Inhalt dieſer Schrift iſt 1. Eine Confirmationsrede über 2 Chron. 15, 2. 2) Eine Predigt über 1 Cor. II, 29. von würdigem und unwürdigem Gebrauch des h. Abendmahls. 3) Eine Predigt an die Eltern in der Gemeinde und 4. Ein Wechſelgeſang bey der Confirmation. Der Vortrag des Verf. iſt herzlich und gut gemeynt, es mag auch an Ort und Stelle erbaulich und nützlich ſeyn, ihn nochmals zu leſen, ſonſt iſt er aber äuſserſt wortreich und für das leſende Publikum auſser ſeiner Gemeine unwichtig. Der *Wechſelgeſang* ſoll eine Nachahmung der Salzmanniſchen Andachten ſeyn. Die über das *Amen*, *Erhöre uns*, *das gebe Gott* u. ſ. w. geſetzten Noten hätten wohl ungedruckt bleiben können.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 17ten Julius 1789.

GESCHICHTE.

Ohne Anzeige des Druckorts u. des Verlegers: *Das beſondere Leben und Charakter des bewunderten und verewigten preuſſiſchen Königes Friedrich des Großen, unparteyiſch beſchrieben von A*.* 1787. 96 S. Zweyter Theil. 1787. 80 S. Dritter Theil 64 S. Vierter Th. 88 S. Fünfter Th. 64 S. Sechſter Th. 1788. 64 S. Siebenter Th. 64 S. Achter und letzter Th. 80 S. 8.

Wenn man mit den acht Theilen zu Ende iſt und nunmehr weiſs, auf welche unglückliche Art das Buch *in nigro* unendlich mehr leiſtet, als es *in rubro* verſpricht, ſo iſt man völlig auſser Stande, zu beſtimmen, was der Vf. ſich unter dem Titel: *beſonderes Leben und Charakter Friedrichs des Großen*, gedacht haben mag. Vielleicht Privatleben? allein ein groſser Theil deſſelben iſt mit Dingen angefüllt, die mit dem Privatleben und dem Charakter des Königes, oder überhaupt mit ihm und ſeiner Geſchichte, nicht in der geringſten Verbindung ſtehen. So findet man unter den Rubriken *Anekdoten, anekdotiſche Bemerkungen* und andern eben ſo ſonderbaren Titeln, in einem guten Drittel des Werkes, auf eine ganz unerwartete Weiſe, Stücke aus der ältern Brandenburgiſchen Geſchichte und höchſt unzweckmäſsige geographiſch-ſtatiſtiſche Nachrichten von den preuſſiſchen, ja ſo gar von den ſächſiſchen, Staaten. Wahrſcheinlich hat niemand die unerſättliche Begierde des Publici, alles, was nur auf den groſsen König Beziehung haben kann, zu erfahren, auf eine ſo unwürdige Art getäuſcht und gemiſsbraucht als unſer Compilator. Für die Richtigkeit der Anekdoten kann weder Lage, noch Kritik und Sorgfalt des Erzählers bürgen, wie man gleich bey dem erſten Durchblättern gewahr wird; aber das iſt in der That hier ein unbedeutender Mangel; denn Rec. kann ſich nicht erinnern, irgend erhebliche Nachrichten über das Privatleben und den Charakter des Königs angetroffen zu haben, die nicht ſchon durch andere ſehr bekannte Schriften in Umlauf gebracht wären. Eben ſo ſind auch die Fragmente aus der ältern Brandenburgiſchen Geſchichte, oder wie unſer Mann ſie poſſirlich genug nennt, „beſondere Skizzen von Brandenburg, welche bis zu „der und nach der Regierung König Friedrichs II, „fortgehen," nichts anders als wörtliche Auszüge aus den *Memoires de Brandenbourg*, ohne daſs dieſes Buch genannt wäre, obgleich das Entlehnte mehr als einen Band ausmachen möchte. Auch machen es die ſo auffallende Verſchiedenheit des Stiles, der in dieſer Rückſicht richtige Grundſatz, *ſemel malus ſemper malus*, und mehrere Umſtände wahrſcheinlich, daſs der Vf. ſich noch weit mehr Plagia habe zu Schulden kommen laſſen. Aber iſt es auch der Mühe werth zu wiſſen, was für Bücher ein Geſchichtſchreiber Friedrichs II ausgeſchrieben habe, der die Schlacht bey Rosbach in das Jahr 1760 ſetzt (Th. 4. S. 6), und der erzählt, daſs im Brandenburgiſchen noch jetzt nach dem Leipziger Fuſse gemünzet wird. Doch folgende Charakterzüge Friedrichs II werden unſern Leſern den deutlichſten Begriff von den Kenntniſſen, der Denkungsart und dem Stile des Vf. verſchaffen (Th. 4. S. 48): Im Jahr 1786 iſt „in Berlin Moſes Mendelſohn, ein ſo genannter „philoſophiſcher Jude, geſtorben, der Bücher wi„der das Chriſtenthum geſchrieben hat, aber al„lezeit von den gründlichen Gottesgelehrten „gründlich widerlegt worden iſt. (Th. 8. S. 34.) „Man brauet in Magdeburg unterſchiedliche Arten „von Bier und Breyhan. Der gemeine Mann „liebt das ſo genannte Altbier, es pflegt auch lu„ſtig dabey herzugehen; jeder Trinker *ſitzt* bey „ſeinem Topf oder Flaſche, ſingt *und tanzt*. Das „Mannheimer Bier, welches die Pfälzer Koloniſten „brauen, iſt ein angenehmes, geſundes und nahr„haftes Bier; auſserdem iſt der Breyhan zu Treb„nitz im Saalkreiſe und zu Brizkau im Zieſarſchen „Kreiſe ſehr berühmt; eben ſo auch der Loitſcher „Breyhan, welche man in dem Dorfe Krakau na„he vor Magdeburg trinkt." (Th. 8. S. 38. „Das „Bildniſs dieſer frommen Königinn (von Polen) „iſt Arndts wahrem Chriſtenthume, vor der Vorre„de der Heinſuſſiſchen gr. 8 Auflage vorgeſetzt „worden, wo es noch zu ſehen iſt. Dabey dieſer „Vers: Da nimm dies Bildniſs hin, wir ſahens an „und es war unſre Königinn." (Th. 8. S. 52.)

„Auf dem Naſchmarkte (zu Leipzig) iſt auch der„jenige Platz, wo die Sänftenträger die Sänften „ſtehen haben, nicht weit davon iſt die Sentten„trägerſtube, wo man ſie zum Sänftentragen *raus* „rufen und ſie beſtellen muſs.“ (Th. 8. S. 59.) „Es iſt auch zu bemerken, daſs man 1787 in „Leipzig anfieng, ein neues Bier anſtatt des Re„ſtrums, das Leipziger Stadtbier heiſst Raſtrum, „zu brauen. Ob es beſſer als der längſt gebraute „Raſtrum ſeyn wird, auch der Geſundheit zuträg„licher, wird die Zeit deutlich machen.“ (Th. 8. S. 60.) „Vormals iſt Merſeburg blühender gewe„ſen, jetzt aber noch ihre beſte Nahrung von „dem guten Biere hat, welches man Merſeburger „nennt, und in Leipzig die Kanne für 1 Gro„ſchen auf dem Rathskeller verkauft wird. Es „wird für das Magenbier in Sachſen gehalten; ob„gleich es vor dieſem von beſſerer Güte mag gewe„ſen ſeyn. In Merſ. gilt die Kanne zwey Dreyer.“

HAMBURG: *Fragmens de lettres originales de Mad. Charlotte Elizabeth de Baviere Veuve de Monſieur frere unique de Louis XIV; ecrites a S. A. S. Msgr. le Duc Antoine Ulric de B** et W*** et a ſ. A. R. Mad. la Princeſſe de Galles Caroline, de 1715 - 1720.* 1788. 2 Th. zuſammen 1 Alph. 2 Bog. 8.

STRASSBURG: *Anecdoten vom franzöſiſchen Hofe, vorzüglich aus den Zeiten Ludwig XIV und des Duc Regent, aus Briefen der Madame d'Orleans Charlotte Eliſabeth, H. Philipps I von Orleans Wittwe; welchen noch ein Verſuch über die Masque de Fer beygefügt iſt.* 1789. 1 Alph. 3 B. gr. 8.

Es iſt nothwendig, daſs wir beide Bücher gleich zuſammenſtellen, um unſern Leſern eine gehörige Auskunft über ihre Entſtehung geben zu können. Dieſe Briefe ſind nicht in der franzöſiſchen, ſondern in der deutſchen Sprache geſchrieben. Die franzöſiſche Ausgabe iſt eine Ueberſetzung, die ſehr vieles, und zwar ſehr vieles wichtige weggelaſſen hat, beſonders ſehr deutlich dasjenige, von dem der Ueberſetzer zu fürchten ſchien, daſs dadurch irgend eine vornehme Perſon an dem franzöſiſchen Hofe gekränkt werden könnte; auch vieles, das freylich einer jungen ſittſamen Dame nicht vorgeleſen werden kann, das aber doch, wie der deutſche Herausgeber ganz richtig bemerket, beybehalten werden muſste, wenn man von dem Sittenverderbniſs der damaligen Zeit ein treues Gemälde darſtellen wollte, welches durch kein anderes dem Rec. bekanntes Buch ſo vollkommen geſchiehet als durch dieſe Briefe. Auch hat der Franzoſe ſo viel von dieſem letzten aufgenommen, daſs das Buch dennoch auch in dieſer Umänderung keine allgemeine Lectüre werden kann. Die Briefe ſind gröſstentheils an die Prinzeſſin von Wales geſchrieben, einige wenige an den Herzog Anton Ulrich von Braunſchweig Wolfenbüttel. Man fand ſie und zwar die Originalhandſchrift in der Verlaſſenſchaft der 1767 verſtorbenen Witwe des H. Auguſt Wilhelm, Eliſabeth Sophie Marie; der verſtorbene geh. Rath von Braun, ein eben ſo rechtſchaffener als gelehrter Mann, brachte ſie auf höhere Veranlaſſung in Ordnung, verfertigte daraus die deutſchen Auszüge, behielt alles, ſelbſt den gleichgültigſten Ausdruck, ja ſogar die Sprachfehler wörtlich bey, und wählte zu bequemer Ueberſicht verſchiedene Rubriken. — Alles dieſes erzählt der Herausgeber des deutſchen Originals in dem kurzen Vorbericht. In den Göttingiſchen gelehrten Anzeigen N. 30 d. J. ſind gegen die Authenticität dieſer Anekdoten bey der Anzeige der franzöſiſchen Ueberſetzung Zweifel erregt. Rec. iſt zufälliger Weiſe im Stande, dieſe Authenticität auf das feyerlichſte zu verbürgen, wenn nicht ſchon das jetzt aus dem deutſchen Vorberichte angeführte die Sache auſser allen Zweifel ſetzte, kann aber auch die von dem Göttingiſchen Recenſenten gemachten Einwürfe leicht widerlegen. Es ſind allerdings einige Briefe an den H. Auguſt Wilhelm in dieſer Sammlung; z. B. einer von 1713, der S. 31 der deutſchen Ausgabe ausgezogen iſt; und von der geheimen Verheirathung der Königin Mutter mit Mazarin redet: Die Sammlung war alſo ganz richtig rubricirt, und der Auszug konnte der Rubrik ohne einen Fehler zu begehen, folgen. Der ſtärkſte Einwurf, den der Göttingiſche Rec. gegen die Authenticität der Sammlung macht, daſs nemlich Auguſt Wilhelm ſchon 1714 geſtorben ſey, alle Briefe aber von 1715-20 datirt wären, iſt hierdurch gehoben. Bey den andern Zweifeln hätte er wahrlich die Groſsmuth nicht nöthig gehabt, mit der — wie er ſagt, ſich durch dieſelben durchgeſchlagen hat. Es ſind nur noch zwey angegeben, von denen der wichtigſte iſt, daſs die Herzoginn S. 14 ſage, die Aebtiſſinn von Maubuiſſon Louiſe Hollandine habe zu Heinrichs IV Zeiten gelebt, und ſie ſey eine Tochter Friedrichs VI. Aber es ſteht da nicht, daſs die Aebtiſſinn von Maubuiſſon, die Tante des H. von Orleans zu Heinrich IV Zeiten gelebt habe, ſondern Friedrich, ihr Vater, ſey Kurfürſt unter dieſem Könige geweſen: „*L'Abbeſſe, de Maubuiſſon, fille de Frederic VI Electeur Palatin du tems d'Henri IV.*“ — Ungeachtet nun dieſes auch ein Anachroniſmus von einigen Monaten iſt, ſo iſt er doch ſo unbedeutend, daſs er einer ausländiſchen Prinzeſſin leicht verziehen werden kann. Daſs aber im Original nicht Friedrich VI, ſondern Fried. V ſteht, und daſs dieſe ſo anſtöſsige VI alſo entweder ein Schreibfehler des franzöſiſchen Ueberſetzers oder ein Druckfehler ſey, kann Rec. auf ſein Ehrenwort verſichern. Der letzte Einwurf, daſs die Gemahlinn des vertriebenen Jacobs II der Herzogin andre Nachrichten von ihrer Schwangerſchaft gegeben als im gemeinen Leben bekannt ſind, braucht wohl keiner ernſtlichen Widerlegung.

Die

Die Wichtigkeit des Buchs hat Rec., der, wie er nochmals bezeugen muſs, Gelegenheit gehabt hat, ſich von der Authenticität deſſelben zu überzeugen, bewogen, dieſe Zweifel dagegen ſo ausführlich aus dem Wege zu räumen. Denn dieſe Anekdoten ſind von der Art, daſs wir kein anderes Werk wiſſen, aus dem man den Charakter der Familie und ſehr vieler merkwürdigen Hofleute Ludwigs XIV ſo gut kennen lernt als dieſes. Man ſieht zwar ſehr leicht, daſs die Herzogin ſich in ihren Urtheilen ſehr von Leidenſchaften leiten läſst, und daſs vieles deutlich bloſs Hofklatſcherey iſt. Beſonders iſt ſie nichts weniger als gerecht gegen die *alte Zott*, wie ſie ſie immer nennt, die Frau von Maintenon. Aber zugleich blickt doch aus allen ihren Urtheilen ſo viele geſunde Vernunft, ſo viel deutſcher Geradſinn, Gefühl von Rechtſchaffenheit und Tugendliebe hervor, daſs man dadurch ſehr dafür eingenommen werden muſs. Ihre Aufrichtigkeit ſchont ſich ſelbſt nicht, und ſie ſucht nichts weniger als ihren Correſpondenten groſse Begriffe von ſich beyzubringen. Um hier einige der wichtigſten Aufklärungen, die die Geſchichte aus dieſem Buche erhalten kann, anzuführen, zeigt S. 259, wie es möglich geweſen iſt, daſs die erſte Gemahlin des H. von Orleans mit Cichorienwaſſer hat vergiftet werden können, und hebt Voltaire's Einwurf dagegen, daſs auch andre von dieſem Waſſer getrunken haben, ohne daſs es ihnen geſchadet habe. In Abſicht der Urſache der Streitigkeiten zwiſchen dieſer Dame und ihrem Gemahl ſtimmt die Angabe dieſer Anekdoten mit Voltairen auf das genaueſte überein. Alles, was von der Kunſt der M. de Maintenon, den König allein an ſich zu feſſeln, geſagt wird, verdient ſehr geleſen zu werden. Man erſchrickt über den hohen Grad der Ausſchweifung, die an dieſem üppigen und doch ſo bigotten Hofe herrſchte, und von der eine Prinzeſſinn, die der Ausſchweifung nicht ergeben war, mit einem Kaltſinn redet, der beweiſet, wie ſehr ſie ſchon daran gewöhnt war. Es iſt gewiſs eine ſehr grobe Schmeicheley, wenn Voltaire in ſeinem *Siecle* ſagt: *La Cour de Louis XIV reſpirait une galanterie pleine de decence.* Man kann die *indecence* wohl nicht weiter treiben. S. 36 erzählt die Herzogin auf die beſtimmteſte Art, und mit Umſtänden, die der Nachricht groſse Glubwürdigkeit geben, daſs die verwittwete Königinn Anne Marie von Oeſtreich an Mazarin vermählt geweſen ſey. Der deutſche Herausgeber hat davon Gelegenheit genommen, ſeine Gedanken von dem bekannten *homme au Maſque de fer* mitzutheilen, den er für einen Sohn der Königin und des Kardinal Mazarin hält. Wir müſſen den Leſer auf die Gründe ſelbſt verweiſen, womit der ſcharfſinnige Vf. ſeine Meynung unterſtützt. Sie ſind unſrer Meynung nach ſo bündig, daſs uns wenig Zweifel zurück bleiben würden, wenn uns nicht der einzige Umſtand zurück hielte, daſs die Commendanten der Gefängniſſe jedesmal Befehl hatten, den Unglücklichen zu tödten, wenn er ſich jemanden offenbaren würde. Man könnte denn doch zur Entſchuldigung dieſes Befehls keinen andern Grund angeben, als den Stolz Ludwigs des XIV, der dadurch gekränkt ſey, daſs ſeine Mutter einen Privatmann geheirathet hatte. Aber theils war Ludwigs Charakter nicht ſo blutgierig, daſs man glauben könnte, er würde dieſen grauſamen Brudermord fortgeſetzt befohlen haben, auch als ihn Maintenon ſchon frommer gemacht hatte, und zwar wegen eines unbedeutenden *Point d'honneur*; theils erzählt der deutſche Herausgeber ſelbſt S. 45, daſs Ludwig XIV ſo wenig ſorgſam geweſen ſey, das Gerücht, welches ſich ſchon zu Annens Lebzeiten von ihrer Verbindung mit dem Kardinal verbreitet hatte, zu unterdrucken, daſs er um denſelben bey ſeinem Tode Trauer angelegt habe, welches um eine Privatperſon nie geſchiehet. Rec. beſcheidet ſich indeſſen hiebey gerne, daſs es nicht möglich ſey, bey einer ſo geheim gehaltenen Sache alle Zweifel völlig zu heben, und geſteht, daſs ihm keine wahrſcheinlichere Auflöſung dieſes Staatsrätſels bekannt ſey. Der deutſche Herausgeber, deſſen Anfangsbuchſtaben V. V. auf einen Mann von ſehr ausgebreiten Kenntniſſen in mehrern Fächern, und der beſonders mit der neuern Geſchichte ſehr viele Höfe ungemein bekannt iſt, ſchlieſsen laſſen, ſagt mit Recht, daſs die Rubriken fehlerhaft gemacht ſind. S. 351 ſind ſogar 2 Damen offenbar mit einander in einer Rubrik vermiſcht. Sie heiſst: *Madame la princeſſe palatine Marie Thereſe de Bourbon, Uxor Franciſci Ludovici, Prince de Conti.* Aber *Madame la princeſſe Palatine* war die Mutter dieſer Marie Thereſe, die Gemahlin Heinrich Julius, Prinz von Condé, von der auf dieſer Seite No. 2 die Rede iſt. Denn ihr Sohn Ludwig III heirathete eine natürl. Tochter des Königs von der Montespan. Marie Thereſens Sohn, der Prinz Louis von Conti, heirathete ſeine Baaſe, eine Prinzeſſin von Condé.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort und Verleger: *Nicolai; Gedike und Bieſter*, in gefälligen Portionen dem Publicum vorgeſetzt. Erſte, zweyte, dritte Portion. 1788. gr. 8. (8 gr.)

Die Freunde des Hn. D. Stark laſſen ſichs in der That ſauer werden, ihren Mann zu vertheidigen, und es ſchlagen ſich Menzel und Trenk und Freybeuter alles Schlages zu ſeiner Fahne, die Hr. S. zu Fridenszeiten wohl nicht zu Freunden und Bundesgenoſſen verlangen würde. Ihre Waffen nehmen ſie alle aus des Hn. Oberzeugmeiſters St's. Arſenale, ſeinem corpulenten Buche, her, (wenigſtens alle, die Rec. noch ſahe,); und

Freybeuter pflegen gewöhnlich die *Rechtmäſsigkeit des Krieges eben nicht ſehr gewiſſenhaft zu unterſuchen.* Von dieſer Art iſt auch unſer jetziger Apologet, der beynahe nichts weiter zu ſeines Heerführers Vertheidigung ſagt, als was dieſer ihm vorſagte, in der Art der Vortrags aber ſeine eigene Manier hat, denn er ſchreibt Dialogen. Man hat Hn. St. vorgeworfen: daſs er ſich in der Hauptſache nicht ſo, wie er ſollte, gereinigt habe, wenn ſich alle ſeine Schritte ſollten entſchuldigen laſſen. Unſer Dialogiſt bringt uns um nichts weiter. Hr. St. verſuchte zu viel zu beweiſen; auch ſein Waffenträger findet beym Exjeſuitiſmus und den geheimen Geſellſchaften *nichts verdächtiges*, und ſucht uns in ſeiner Schrift *pro avertenda confrontatione*, den wahren Geſichtspunkt zu verdrehen, und den Richter, das Publicum, durch Sophismen zu beſtechen. Dahin gehören z. B. die Auffoderungen, den Vorfall mit dem proteſtantiſchen Diaconus zu verificiren, oder andere Winke mit allen hiſtoriſchen Datis ins Licht zu ſetzen, wo politiſche Klugheit Stillſchweigen gebietet. Rec. iſt weder Berliner, noch Starkianer, weiſs aber Dinge über Rom, die ſo wahr ſind, als er lebt, — und darf ſie doch nicht laut ſagen. Es iſt, um gelinde zu reden, unedel, dergleichen Verlegenheiten zu miſsbrauchen. Auch der Frau *von der Recke* ſchont unſer Starkiſcher Sachwalter nicht, ſpöttelt, ſtichelt und witzelt; aber warum *widerlegt* man ſie nicht? *Nicolai* hat ſich nicht aufgedrungen, hat ihr das Einmiſchen in dieſe Streitigkeit widerrathen, wie bewieſen iſt, und doch ſucht man das Publicum durch dergleichen Vorſpiegelungen irre zu führen. S. 18 der zweyten Portion, (denn jede iſt beſonders paginirt,) nennt der Apologet die Nachricht: *daſs Jeſuiten den Abfall der Holländer von der Engländiſchen Allianz bewirkt hätten*, eine *Gordoniſche Chimäre*. Rec. brach dieſe Anekdote zuerſt ins Publicum, wuſste ſehr gut, was er ſagte, und hat noch keine Urſache, dieſe Thatſache zu läugnen, ob er ſich gleich weislich hüten wird, ſeinen Gewährsmann zu compromittiren und die Beweiſe ans Tageslicht zu bringen. Was ſoll man von Männern denken, die den ehrlichen Mann mit Chikanen verfolgen, und mit Koth werfen, wenn er nicht niederträchtig genug ſeyn will, redliche Leute in eine verderbliche Lage zu bringen? und was von unſerm Schriftſteller, der aus den ſo genannten *Berlinern*, Leuchſenring, Keſsler von Sprengseiſen und andere mehr ein *Complott* macht, und in Abſicht Leuchſenrings einen *Zimmermann* zum Gewährsmann ſtempelt? Wer hat denn den Hn. Oberhofprediger Stark mit ſeinen Beyſtänden ein *Complott* genannt? *Complottiren* Gelehrte, die auf einerley Materie bey ihren Unterſuchungen verfallen? — Nach dem Schluſſe der dritten Portion haben wir noch eine vierte zu erwarten, vielleicht auch eine fünfte, ſechſte etc.

KLEINE SCHRIFTEN.

Literargeschichte. Das Programm, worinn Hr. Prof. *Auguſt Wilhelm Erneſti*, zu Leipzig, als Prokanzler, den Candidaten der Magiſterwürde die Zeit, wann ſie ſich um dieſe Ehre bewerben können, 1786 öffentlich ankündigte, liefert auf 6 Quartblättern bey Klaubarth gedruckt: *Supplementum ſecundum Catalogi Scriptorum Camerarianorum Fabriciani.* Der Hr. Profeſſor ſchrieb ſchon vor 12 Jahren etwas *de Joach. Camerarii diſciplina inſtitutisque*, und vor vier Jahren das erſte Supplement zu dem Verzeichniſſe, welches Fabriz in den 13ten Bande ſeiner griechiſchen Bibliothek eindrucken lieſs. Hier folgt nun das zweyte, worinn theils einige Camerariſche Ausgaben alter Schriftſteller, theils andere Arbeiten dieſes groſsen Mannes als Ergänzungen jenes Katalogen angeführt werden. S. VII erwähnt der Hr. Vf. einer Vorrede, welche Camerar zu einer Ausgabe des Galeatii Capellae von den damaligen italiäniſchen Unruhen verfertiget hat, welche ſich aber weder bey andern gleichzeitigen, noch bey ſpätern Ausgaben dieſes Werkes befindet. Da dieſe Ausgabe ſo ſelten iſt, daſs ſie der Hr. Verf. bisher vergeblich zu ſehen wünſchte, ſo will Rec., der ſie beſitzt, eine kurze Nachricht davon ertheilen. Der Titel heiſst: *Commentarii Galeacii Capellae: de rebus geſtis pro reſtitutione Franciſci Sfortiae II, Mediolani Ducis, ab ipſomet authore poſtremo recogniti, plurimisque in locis a priore aeditione mutati, ut plane diverſi uideri poſſint. Eodem acceſſit et hiſtoria belli Muſſiani, quaſi appendix ſuperiorum, una cum Praefatione Ioachimi Camerary. M. D. XXXVIII.* Am Ende ſteht: *Argentorati apud Cratonem Mylium menſe Martio, Anno M. D. XXXVIII.* 16 Bogen in 8. Die Vorrede Camerars, welche *Tubingae Id. Februarij* unterſchrieben iſt, beſteht in einer drey Seiten langen Dedication an den berühmten D. Chriſtoph Scheurl, welcher jenem dieſe Schrift (vermuthlich nach einer kurz vorher erſchienenen neuen, veränderten und vermehrten italiäniſchen Ausgabe) überſchickte und ihn um die Beſorgung dieſes gegenwärtigen Abdruckes erſuchte. Auf die Camerariſche Vorrede erſcheint des Gaudentii Merulae Zueignung an den jungen Hyppolytum Mainum, datirt Mediolani, XV Kal. Maias, Anno M. D. XXXVII. Merula iſt ohne allen Zweifel der Editor der hier nachgedruckten Ausgabe geweſen, da Capella nicht mehr lebte. Aus dieſen Umſtänden erhellet, daſs die erſte Vorrede eben ſo wenig als die letzte in einem frühern Drucke habe ſtehen können. — In dem Programme iſt noch das eben bevorſtehende funfzigjährige Magiſterjubileum des Hn. Hofr. Käſtners in Göttingen als etwas merkwürdiges angezeigt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 18ten Julius 1789.

RECHTSGELAHRTHEIT.

PRAG u. WIEN, b. Schönfeld: *Handbuch des Kreisamtdienſtes in den kaiſerlich königl. Staaten.* Als eine neue fortgeſetzte Auflage des von dem jubilirten Herrn Gubernialrathe *von Mayern* herausgegebenen Werkes; *über die kreisſämtlichen Wiſſenſchaften.* 1788. 466 S. 8. (1 Rthl.)

Den Beamten der k. k. Staaten iſt die *Einleitung zur kreisſämtlichen Wiſſenſchaft im Königreich Böhmen von Joh. von Mayern k. k. Gubernialrath, und ehmaligen öffentl. Lehrers dieſer Wiſſenſchaft* bekannt. Seit dieſer edle Greis gelehrt, und geſchrieben hat, haben ſich die Umſtände der k. k. Staaten ſehr verändert, die bürgerliche, politiſche, ökonomiſche Verfaſſung derſelben, und die innere Manipulation der Kreisämter bekam ein ganz anderes Ausſehen, und die Geſetze häuften ſich auſserordentlich; wodurch dieſe Einleitung gänzlich unbrauchbar wurde. Hr. Schönfeld entſchloſs ſich alſo eine neue Auflage derſelben herauszugeben; das alte Unbrauchbare auszumerzen, und das neue an ſeine Stelle zuſetzen. Dieſes geſchah unter der Anleitung des H. *v. M.* ſelbſt. Und ſo erſchien dieſe Schrift mit verändertem Titel, und innerer Form, denn man hat ſie in ein Lexikon umgegoſſen. Von dem Werthe der darinn enthaltenen Geſetze iſt hier nicht der Ort zu ſprechen. Nur das literariſche Verdienſt dieſes Werks kommt hier in Betrachtung. Man hat es in ein Lexikon gebracht, damit, wie es in der Vorrede heiſst, der Beamte bey der Menge der Geſetze und der ihn obliegenden Pflichten *ſich in eine genaue Geſetzkenntniſs zu ſetzen, ſich von dem Umfange der kreisſämtlichen Wiſſenſchaften einen Begrif zu machen* im Stande ſey. Aber das geſchieht ja, der gemeinen Meynung nach, nur durch Syſteme und Compendien, nicht durch Lexika, als welche bloſse Magazine, bloſse Materialienſammlungen ſind, aus denen man das erforderliche zu dem erſt aufzuführenden Gebäude nimmt. Indeſſen würden wir dieſem Handbuch den einzigen Nutzen, den Lexika haben, beym Nachſchlagen nämlich, nicht ſtreitig machen, wenn es nicht durch Schreib- und Druckfehler verſtellt wäre; z. B. der Beamte wird die Rubrik *Becker* nicht finden: denn im Lexico ſteht *Bäken.* S. 216. heiſst es: „Religionsſtrafe findet wider die Juden ungeachtet der Toleranzgeſetze ſtatt," was ſoll das für Strafe ſeyn? wird es jeder Landbeamte ſo leicht durch *Relegationsſtrafe* verbeſſern können? S. 338. *Zäume lebendige* ſtatt *Zäune.* Damit man ſich auch einen Begriff von der Sprache machen kann, ſo leſe man S. 312. „Weibsperſon gefallene, bey derſelben Verehligung kann ſie der Makel nicht angeſchuldet werden" S. 13. „Anſäſsigkeitsrectification iſt aus Gelegenheit erfolget, weil gegen der (die) 1784 (1748) jährigen (jährige) Reclamien *quoad qualitatem* ſich ergeben haben, dahero im Jahre 1750 beſondere Vilitationscommiſſarien ausgeſendet wurden, um die Qualität deren Realitäten zu erheben;" und doch redet hier immer der Compilator, und nicht das Geſetz, dem man ſo etwas leichter verzeihen würde. Wer ſich endlich im Entzifern üben will, dem ſchlägt Rec. S. 92. die Rubr. *Gut unbewegliches* vor. Rec. weiſs zwar, daſs viele dieſer Floskeln in H. *v. Mayers* Einleitung gefunden werden, aber muſs man ſie bey einer neuen Auflage ſtehen laſſen? S. 409. fängt ein Anhang an, der wider durchs ganze Alphabet läuft. Zu was endlich dieſer da ſteht, und warum er nicht ins Lexikon hineingeworfen wurde, kann man vollends keine andere Urſache angeben, als die — Bequemlichkeit des Sammlers.

NÜRNBERG, im Höſchiſchen Verlag: *Anfangsgründe des gemeinen und des deutſchen Rechts,* für die, welche ſich der Rechts-Gelehrſamkeit widmen wollen, von *Johann Georg Wagner,* K. g. Notarius und Gerichtsſchreibern des Reichsſtadt-Nürnbergiſchen Amts der Veſten, u. ſ. w. 1788. Erſter Theil, der das Recht der Perſonen und das Sachenrecht enthält, 562 S. und 70 S. Vorrede und Ueberſicht; zweyter Theil, der das peinliche Recht, den bürgerlichen — und endlich den peinlichen Proceſs enthält, 407 S. in gr. 8. (2 Rthl. 16 gr.)

Die Abſicht des Vf. bey dem Entwurfe dieſer S. An-

Anfangsgründe war, wie er in der Vorrede anzeigt, die Vorbereitung theils derjenigen, welche die Rechte ſtudiren, theils derer, welche das Amtirungs-Weſen in der Amtsſtube erlernen wollen. Um nun dieſes Ziel, ſagt er, deſto gewiſſer zu erreichen, habe ich das gemeine Recht mit dem deutſchen verbunden. Die Sprüchwörter unterſtützen dieſes, und daher habe ich die gewöhnlichſten eingewebt. Bey beiden Rechten giebt es nicht ſelten Diſſonanzen, deswegen habe ich die Abſtände und ihre Disharmonie angezeigt. Ich bemerkte dabey, welches von beiden in dieſer oder jenen Lehre den Ton angebe. Die rechtliche Terminologie habe ich beybehalten, um hauptſächlich den jungen Leſer, vor den weitern Fortſchritten in der erwähnten Laufbahn, mit den Kunſtwörtern bekannt zu machen. — Daſs ich Rechtslehrer, welche den Geruch der Zuverläſsigkeit an ſich haben, zu Rathe zog, wird mir niemand verargen. Sie anzuführen, hielt ich für unnöthig. Ich würde durch Allegaten die Bogenzahl ohne Nutzen vermehret haben. Wir müſſen bekennen, daſs uns hierbey manches Bedenken vorgekommen ſey. Daſs der Vf. das gemeine Recht mit dem deutſchen verbunden, dawider hätten wir zwar nichts, wenn er nur allenthalben beide Rechte genau von einander unterſchieden und die Quellen, woraus jeder Satz geſchöpft worden, getreulich angezeigt hätte. Dieſes vermiſſet man aber nur gar zu oft, und was kan daraus anders entſtehen, als eine ſchädliche Vermiſchung beider Rechte; welche den Anfänger nothwendig hindern muſs, etwas gründliches zu erlernen. In der rechtlichen Terminologie iſt der Vf. auch nicht immer glücklich geweſen. So führt er z. B. das *crimen concuſſionis* unter den Namen *Erzwingung*, das *crimen dardanariatus* und *fraudatae annonae* unter der Rubrik *Vor- und Aufkaufeley*, und den *anticipatum concubitum* unter der Benennung *früher Beyſchlaf* auf. Wie unbeſtimmt iſt nicht ſonderlich letzteres? Ferner hätte er allerdings die vornemſten Schriftſteller über die von ihm vorgetragenen anzeigen, und diejenigen von ſeinen Leſern, welche etwas tiefer in die Rechtsgelahrheit eindringen wollen, dahin verweiſen ſollen. Was übrigens die von ihm bey Ausarbeitung dieſes Lehrbuchs beliebte Ordnung betrift, ſo trägt er im erſtern Theile das Recht der Perſonen und Sachen und im zweyten das peinliche Recht nebſt dem bürgerlichen und peinlichen Proceſs vor. Manches iſt aber in der That gar zu ſeicht behandelt. Z. B. §. 1525. ſagt der Vf. vom Arreſt nur ſoviel: Der Arreſt iſt eine Art der Hülfe; er erfolgt alsdenn, wenn das Vermögen des Arreſtanten nicht zureicht, z. B. in Wechſelſachen. Gleichſam als wenn nicht nach vielen Wechſelordnungen der Wechſelſchuldner ſofort arretirt werden könnte, ohne daſs vorher ſeine Vermögensumſtände unterſucht und die Hülfe in ſein Vermögen vollſtreckt worden. Für diejenigen, welche ihr Ziel blos dahin ſetzen, daſs ſie mit der Zeit deutſche Schreiber in einer Amts- oder Gerichtsſtube abgeben wollen, mag dieſes Buch einigen Werth haben; denjenigen aber, welche die Rechte gründlich und aus den Quellen erlernen wollen, iſt es gewiſs nicht zu empfehlen.

NÜRNBERG u. ALTDORF, b. Monath: *Beyträge zum deutſchen Rechte*, herausgegeben von D. *Johann Chriſtian Siebenkees*, Profeſſor der Rechte zu Altdorf. Dritter Theil. 1788. 237 S. 8. (8 gr.)

Gegenwärtiger dritter Theil enthält folgende 9 Abhandlungen und Aufſätze: 1) *Joh. Carl Heinr. Dreyers Erläuterung einer alten Lubeckiſchen Polizeyordnung, die ſogenannte Dufings-Tracht betreffend.* Die Dufings-Tracht wird als ein von dem cingulo militari verſchiedener Gürtel, welcher mit ſilbernen und vergoldeten Buckeln, auch wohl mit edeln Steinen geziert, anfangs von Knappen, Junkern, und Domicellis, d. i. von Perſonen höhern und niedern Adels, die keine Ritter waren, ſodann auch von bürgerlichen Perſonen beiderley Geſchlechts zur bloſsen Zierrath getragen worden, beſchrieben und dieſes aus vielen Denkmälern des mittlern Zeitalters umſtändlich erläutert. 2) *Judas Thaddäus Zauners Beyträge zur Literatur des Salzburgiſchen Rechts.* Dieſe Beyträge des Hn. *Z.*, welcher auch einen Auszug der wichtigſten Salzburgiſchen Landesgeſetze in zwey Bänden veranſtaltet hat, enthalten eine Fortſetzung und Ergänzung ſeines chronologiſchen Verzeichniſſes der merkwürdigſten Salzburgiſchen Landesgeſetze und Verordnungen, welches in Hn. *Siebenkees neuem jur. Magazin* B. I. S. 244 u. ff. abgedruckt iſt. 3) *Franz. Joſ. Bodmann von den verſchiedenen Verhältniſſen der Vorſtadte zu den Hauptſtädten in Deutſchland, und dem davon abhangenden Unterſchied der Rechte und Privilegien derſelben.* Nirgends ſind vielleicht die verſchiedenen Verhältniſſe der deutſchen Vorſtädte zu den Hauptſtädten ſamt dem davon abhangenden Unterſchied der Rechte und Privilegien derſelben gründlicher und vollſtändiger, als in gegenwärtiger Abhandlung vorgetragen und auseinandergeſetzt worden. Beſonders wird darinn gezeigt, wie ſich die Vorſtädte zu den Hauptſtädten, entweder bloſs als coordinirte, ſchutzverwandte, übrigens aber doch beſondere, getrennte Principalſtädte verhalten, oder in wieferne ſie ſich als combinirte, uniirte, d. i. incorporirte, Geſellſchaften betrachten laſſen, folglich eine Subjection gegen die Geſetze und Obrigkeit der Haupt- oder Altſtadt begründen, und daher als acceſſoriſche Glieder und Anhänge dieſer letztern anzuſehen ſind. 4) *Was iſt ein Freydorf?* Dieſer Aufſatz iſt aus dem *Oettingiſchen Wochenblatt* aufs Jahr 1787 No. 22. u. 23. entlehnt. Unter einem *Freydorf* verſteht man im Oettingiſchen einen ſolchen Ort, wo die Gemeinde ſelbſt in dem

Beſitz

Beſitz der Dorfherrſchaft iſt, zu Folge deren ſie die Gemeindeämter ſelbſt beſetzt, die Gemeindegüter ohne Zuthun einer andern Herrſchaft verwaltet, die Dorfpolizey ſelbſt verſieht, und wo ein jeder ein Gewerbe treiben kann, welches er will. 5) *Verſchreibung einiger Erbleute wegen ihrer vormals dem Karthauſerkloſter zu Nürnberg zuſtändig geweſenen, nachher an das Gotteshaus zu Eybach vertauſchten Eigenſchaft auf ihren Gütern zu Dorfbrunn und Mechelau.* Dieſe Urkunde ſchien Hn. *S.* deshalber wichtig, weil darinne 1. das in dortiger Gegend ſehr ſeltene Recht des ſogenannten *beſten Haupts* beſtimmt wird; 2. ſelbige einen Beweis enthält, daſs die in der Nürnbergiſch. Reform. Tit. 23. vorkommenden Rechte der Erbgüter ſchon vorher durch das Herkommen feſtgeſetzt geweſen, ehe ſie in der Reformation zum ausdrücklichen Geſetz gemacht worden. 6) *Bodmann von der Bedefarth, einer beſondern Gerichtsſtrafe der Deutſchen im mittlern Zeitalter.* Hr. *B.* beſchreibt die Bedefahrt als eine Strafe, wodurch jemanden die Nothwendigkeit auferlegt wurde, entweder eine Wallfarth nach Rom, um den heiligen Vater perſönlich um Verzeihung zu bitten, oder nach einer berühmten Stätte eines Heiligen zu thun, um von dorther Ablaſs und Begnadigung mitzubringen. 7) *Von Freyheiten und Immunitaten im fremden Gebiete.* Eine Fortſetzung der Abhandl. im 1. Th. dieſer *Beyträge.* Sie enthält 1. allgemeine Grundſätze von dem Rechte befreyter Perſonen bey ihrem Aufenthalt im fremden Gebiete; 2. die Beſtimmung der Verhältniſſe, Freyheiten und Rechte eines Souverains, eines Reichsſtandes oder andern unmittelbaren, bey dem willkührlichen Aufenthalt im fremden Gebiete. Im 8ten §. iſt die Rede von der peinlichen Gerichtbarkeit über Reichsſtände und unmittelbare, und im 9ten von des Landesherrn Gewalt über ſeine Gemahlin und Kinder. Die Fortſetzung folgt künftig. 8) *Auszüge aus den älteſten Nürnbergiſchen Geſetzbüchern.* Gröſstentheils vom Bürgerrecht und verſchiedenen Polizeyſachen. 9) *Verſuch eines Gloſſariums über Nürnbergiſche Rechtswörter.* In dieſem Verſuche werden einige Nürnbergiſche Rechtswörter, z. E. *Anlaß*, ingl. *Hindergang*, d. i., Compromiſs, *Peuderling*, eine leichte Wunde, *Pittelſtab*, Gerichtsbezirk, erklärt, wobey wir doch bemerken müſſen, daſs darunter verſchiedene Worte befindlich ſeyn, welche auch anderwärts gebraucht werden, z. B. *Antworter* für Beklagter, *Compaßbriefe*, *Frohbote*, *Gewandſchneider*, wovon auch das ſogenannte *Gewandſchnitslehn*, welches in dem *neuen Leipz. Magaz. für Rechtsgelehrte* St. VI. 1786. umſtändlich beſchrieben wird, ſeinen Namen erhalten hat.

GIESSEN, b. Krieger dem ält.: *Beyträge zum deutſchen Recht* von *Karl Georg von Zangen*, Fürſtlich Heſſen-Darmſtädtiſchen Regierungsrath. — 1788. 305 S. und 10 S. Vorr. und Inhalt. 8. (12 gr.)

Dieſe Beyträge beſtehen aus 3 Abhandlungen, 7 kleinern Bemerkungen, und 23 ſogenannten Miſcellaneen. Die erſte Abhandlung *über die Lehre vom Abtrieb nach ältern und neuern Geſetzen der Fürſtlich Heſſiſchen, beſonders der Fürſtlich Heſſendarmſtädtiſchen Lande*, ſpricht 1) von den Sachen, bey welchen der Abtrieb ſtatt findet; 2) von den verſchiedenen Arten des Abtriebs nebſt ihren Gründen; 3) von den Perſonen, in Anſehung welcher dieſerwegen etwas beſonders verordnet iſt; 4) von der dabey eintretenden Verjährungszeit; 5) vom Vorzug der Abtriebsarten unter einander; 6) von dem Verfahren dabey, im 7) von den Fällen, wo der Retract wegfällt, und 8) von der Retractsklage gehandelt wird. Die zwote Abhandl. enthält eine *Erörterung einiger Stellen der Fürſtl. Heſſendarmſtädtiſchen Proceſsordnung*, die willkührliche Eidesleiſtung betreffend, und in der dritten, als einen Nachtrag zu des Vf. *praktiſchen Rechtserörterungen* B. II. Medit. 3. S. 69. handelt derſelbe *von der heutigen Verfaſſung der Fürſtlich Heſſendarmſtädtiſchen Stadt Allendorf an der Lunda.* Unter den kleinern Bemerkungen iſt eine der wichtigſten: *ob ein Jude nach dem c. 2. X. de teſtam. zum Vortheil einer jüdiſchen piae cauſae modo privilegiato teſtiren könne?* (wird unter der Einſchränkung bejahet, daſs durch eine auf dieſe Weiſe errichtete Diſpoſition weder einzelnen chriſtlichen Perſonen, noch ganzen chriſtlichen Geſellſchaften Nachtheil erwachſe.) Wider die dritte Bemerkung: *Kann der Richter beym Vorbehalten des Petitoriums einen Termin zu Anſtellung deſſelben, z. B. von 4. Wochen ſetzen?* und die ſiebente: *Wird in Policeyſachen auf einen vorzüglichen Gerichtsſtand geſehen, oder ſind alle an einem Ort wohnende, auch ſonſt exemte Perſonen in dergleichen Sachen der Obrigkeit unterworfen?* lieſse ſich noch wohl verſchiedenes einwenden. Die Miſcellaneen endlich ſind nichts anders, als kurze Beobachtungen, welche beſonders das deutſche Recht betreffen ſollen, zum Theil aber dahin gar nicht gehören. Zur Probe theilen wir unſern Leſern dieſes letzte Stück mit: K. Friedrich I. befahl dem Biſchof zu Baſel, daſs weder er, noch einer ſeiner Nachfolger ſich unterſtehen ſollte, die Münze geringhaltiger zu machen, und wenn ſich ein falſcher Münzer irgendwo aufhalten würde, ſo ſollte aller Gottesdienſt an dieſem Ort eingeſtellt werden. Von dieſem unbilligen, auf Unſchuldige ausgedehnten Interdict war zur Urſach angegeben: *ut, cujus cauſa homines laborant generali damno juſto Dei judicio, divinis careant ejusdem contagio. S. P. Ochſs Geſch. der Stadt und Landſchaft Baſel*, S. 260. Von dieſer Probe kann man leicht auf die übrigen ſogenannten Miſcellaneen ſchlieſsen.

PHILOLOGIE.

BRESLAU, b. Korn: *Uebungsmagazin, zum Lateiniſch-Schreiben* in Verbindung nützlicher Sachkenntniſſe mit richtigem Ausdrucke für öffentliche und Privatlehrer, auch eigenen Fleiſs. *Zweyter Verſuch*, von M. *Carl Ludwig Bauer*, der evangeliſchen Gnadenſchule vor Hirſchberg Rector. 1788. 188 S. 8. (10 gr.)

Der erſte Verſuch iſt von einem andern Rec. Jahrg. 1789. No. 24. beurtheilt. Wir freuen uns, daſs dieſes nützliche Buch ſo guten Abgang findet, daſs der Verleger ſelbſt auf die Fortſetzung antrug. Das gegenwärtige Bändchen beſchäftiget ſich ganz mit der dritten Declination, die freylich ſehr reichhaltig an Wörtern iſt. Künftig ſollen, wenn es verlangt wird, (woran uns die Bequemlichkeitsliebe vieler Schullehrer nicht zweifeln läſst) auſser der vierten und fünften Declination auch die Adjectiva an die Reihe kommen, bey denen der Vf. noch mehr Sprach- und beſonders logikaliſche Uebungen mit den Subjecten und Prädicaten zu verſchaffen gedenket.

KLEINE SCHRIFTEN.

ÖKONOMIE. *Halle*, b. Gebauer: *Georg Wilh. Conſt. von Wilke über die Giftpflanzen unſerer Küchengärten.* Eine Abhandlung für Gärtnerey, Haushaltung und Küche. 1787. 46 S. 8. (3 gr.) Was Hr. R. v. *Störck* und Hr. P. *Hallen* von dem groſsen oder gefleckten Schierling (*Conium maculatum L.*) und von dem kleinen Schierling, Gleiſs (*Aethuſa Cynapium L.*) geſchrieben, wiederholt der Vf., zeigt erſtlich die Aehnlichkeit und dann den Unterſchied zwiſchen denſelben und dem ſpaniſchen oder Aniskörbel (*Scandix odorata L.*) und der Peterſilie, (*Apium Petroſelinum L.*) und giebt endlich S. 42. dem Hauswirth und Küchengärtner Vorſichtsregeln darüber. Obſchon *Munds* Beſchreibung dieſer zwey Giftpflanzen im zweyten Quartalſtück des *landwirthſchaftlichen Magazins* die gegenwärtige Schrift an Deutlichkeit und practiſcher Nutzbarkeit übertreffen dürfte, ſo kann doch auch dieſe Schrift der Claſſe von Leſern, für die ſie beſtimmt iſt, immer nützlich werden.

LITERARGESCHICHTE. *Eiſenach.* Ein Programm des Hn. Director *Ekhard* enthält einige Nachrichten von *Johann Peter Erich, einem zu Eiſenach gebornen Gelehrten.* Den Geburtsort eines Gelehrten, der zu Ende des 17ten Jahrhunderts in Italien Autor ward, hätte man wohl nicht leicht in Eiſenach geſucht. *Johann Peter Erich*, der Sohn *Auguſt Erichs*, der in der Mitte des 17ten Jahrhunderts Burgermeiſter und Kunſtmaler zu Eiſenach, hernach Hofmaler Chriſtian des IV. Königs von Dännemark war, gieng, nachdem er zu Leipzig und Heidelberg ſtudirt, auf die Univerſitäten zu Padua, Siena und Bologna, beſah die vornemſten Städte Italiens und durchreiſste ganz Frankreich. Die erſte Bedienung, die ihn nach geendigten Reiſen zu Theil ward, war nicht ſehr glänzend: indem er zu Venedig den Sprach- und Exercitienmeiſter machen muſste. Nachher ſtellte man ihn als Profeſſor der Sprachen und Geographie zu Padua an. Sein *Renatum e myſterio principium philologicum* (Patavii 1686. 8.) ſoll den Satz erweiſen, daſs die Wörter aller europäiſchen Sprachen aus der griechiſchen, und dieſe aus dem Aegyptiſchen ihren Urſprung genommen; und ſeine *ἀνθρωπογλωττογονία ſ. humanae linguae generis.* (Venet. 1697, 4. cum fig.) ſoll dieſen Satz weiter ausführen. Beide Bücher ſind Seltenheiten, beide hat Rec. vor ſich, und muſs dem Hn. Director beytreten, wenn er den Vf. derſelben als einen Gelehrten ſchildert, bey dem die Beurtheilungskraft nicht vermocht habe, die Phantaſie im Zaum zu halten, und dem es, bey allen ſeinen übrigen Sprachkenntniſſen, an reifer Beurtheilung und ordnender Philoſophie gänzlich gefehlt habe. Erich war auch ein Liebhaber der Kabala, und ſah ſie als einen vorzüglichen Theil der hebräiſchen Gelehrſamkeit an. Als ein Beweis der glücklichen Anwendung, die er von ihr auch auf andere Sprachen machte, mag folgendes dienen, daſs er aus einem eben *nicht korpulenten Rechtsfreund* ſeiner Vaterſtadt *Volcmarus Kirſtenius* den Namen des römiſchen Juriſten *Macer Jurisconſultus* herauszubringen verſtand.

Der Vf. hat dieſe gar nicht gemeine, und zur Ausſtaffirung der gelehrten Wörterbücher zu empfehlende Nachrichten in einer männlichen anſtändigen Schreibart vorgetragen, mit ausgeſuchten Beyſpielen belegt, und unter andern S. 5. und 6. ſehr wichtige Gedanken über den Werth und den conditionellen Nutzen der Sprachgelehrſamkeit geäuſsert, ſo daſs dieſes Programm ein feines Gegenſtück zu dem vorjährigen von dem *Johann Roſinus* abgeben kann.

Stuttgart, gedruckt in der Druckerey der hohen Carls-Schule: Zum Gedächtniſs — *Georg Friedrich Fiſcher*, d. W. W. D. herzogl. Hofraths, Oberbibliothekars und öffentl. Lehrers an der herz. H. C. Schule, der nach einer langwierigen Krankheit am 26 März 1789 ſelig verſchied, von der herz. H. C. Schule zu Stuttgard. 4. 12 S. Mit Würde von Ausdruck, mit Empfindung für ſein Thema, und im Intereſſe für den Gegenſtand dieſer Gelegenheitsſchrift, ſeinen Collegen, Hn. Hofrath Fiſcher (geb. 22. Apr. 1738.) handelt der durch geſchriebene Programmen und andere Schriften unſern Leſern bekannte Hr. Prof. *Joh. Jac. Henr. Naſt von den Pflichten, die man Verſtorbenen ſchuldig iſt*, und giebt am Ende eine kurze Nachricht von den Lebensumſtänden der verdienten Männer, welche ſeit 1777 Profeſſor der Diplomatik, Numiſmatik und Heraldik bey der H. C. Schule geweſen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *St. Gallen* in Com. b. Huber u. Comp.: *Der groſſe (groſe) und weit ausgebreitete Nutzen einer chriſtl. Erziehung der Kinder zur Frömmigkeit* (eine Predigt) nach (über) 1 Buch Moſ XVIII. 19. gehalten in Arbon den 6 April 1788. von den dortigen H. Herren Vorgeſetzten in Druck befördert, 1788. 39 S. 8. Eine Abſchiedspredigt eines H. Rothmund, die viel Beyfall fand, daſs ſie ihm zu Ehren gedruckt und zu ſeinem Beſten verkauft ward. Sie iſt gehaltreich und zweckmäſsig, hat aber wenig Auszeichnendes, der Vortrag iſt herzlich und populär.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 19ten Julius 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, b. Gräffer: *Anton Joh. Rechbergers*, kaiſ. kön. Leibwundarztes etc., *vollſtändige Geſchichte der Einimpfung der Blattern in Wien*, etc. Herausgegeben von *Anton Rechberger*, d. A. D. (dem Sohne des Verf.) 1788. 184 S. 8. (12 gr.)

Ungeachtet ſchon eine Menge von Schriften für die Einimpfung der Pocken vorhanden iſt, und trefliche Aerzte unter den Vertheidigern derſelben ſich befinden; ſo wird dennoch eine Apologie derſelben, wie dieſe, die auf eine ſo lange Reihe von Beobachtungen glücklicher Erfolge ſich gründet, jedem Menſchenfreunde um ſo willkommener ſeyn, da noch immer nicht etwa nur manche aus Mangel hinlänglicher Sachkenntniſs, und aus ungegründetem Vorurtheile den Werth derſelben verkennen, ſondern auch unter aufgeklärten Aerzten viele dagegen eingenommen ſind, und ſo gar neuerlich wieder einer derſelben behauptet: „*Die ganze Inoculation ſey pure, lautre Charlatanerie.*“ — Im Anfange und am Ende dieſer Schrift liefert der Vf. eine dem Credite der Einimpfung äuſserſt günſtige Erzählung einer groſsen Anzahl von Einimpfungscuren, die er theils in den ihm untergebenen Spitälern, theils in ſeiner Privatpraxis vorgenommen hat. Dieſe Erzählung fängt mit dem Jahre 1768 an, in dem zuerſt in Wien die Einimpfung aufkam, und von welchem wir ſchon durch *Lochers obſerv. circa inoculationem variolarum* Nachricht haben, und geht, zwanzig Jahre hindurch bis zu 1787. Die ganze Anzahl der aufgezählten Geimpften beläuft ſich auf 500, von denen auch nicht einer geſtorben iſt, ungeachtet bey einigen derſelben gefährliche Zufälle ſich äuſserten. Man hat zwar Nachrichten von andern Einimpfungen, bey welchen eine noch gröſsere Anzahl glücklich durchgekommen iſt; allein der allgemein glückliche Erfolg iſt hier deſswegen einer beſondern Aufmerkſamkeit werth, da ſich unter den Aufgezählten viele *neugeborne*, *unehliche Spitalkinder* befinden. Es war freylich, ſo wohl in Rückſicht auf die Kinder ſelbſt, als auf den Credit der Einimpfung, etwas gewagt, ſo viele dieſer Kinder mit zu impfen, zumal da man erſt anfieng, in Wien die Einimpfung einzuführen; nicht ſowohl wegen der gröſsern Empfindlichkeit des zarten Alters, (da oft Neugeborne die Pocken gut überſtehen,) als wegen der ſchlechten Pflege, der Sorgloſigkeit mancher leichtſinniger Mütter, der ſchlechten Beſchaffenheit der Milch der von Ausſchweifungen, oder von Gram, oder von Mangel guter Nahrungsmittel kränklichen Mütter, der üblen Spitalluft, — die bey ſolchen Kindern als eben ſo viel ungünſtige Umſtände zuſammen trafen, und bewirken konnten, daſs Säure in den erſten Wegen, andere Ausſchläge, Aphthen, Durchfälle ſich den Pocken zugeſellten; um ſo mehr aber gereicht es nun glücklicher Weiſe der Einimpfung zur Empfehlung, daſs demungeachtet ſich kein einziger Todesfall eines eingeimpften ereignet hat. Nach der Erzählung der Kur des Jahrs 1768 beſchreibt der Vf. ſeine Methode der Einimpfung kurz und gut. Neues wird nun freylich der hier nicht finden, wer *Dimsdale*, *Gatti*, *Camper* u. a. neuere Schriften über dieſen Gegenſtand ſchon geleſen hat. — Mit Recht hält er bey *geſunden* Kindern alle Vorbereitung für unnütz. Auch den Gebrauch des Kalomels zur Vorbereitung verwirft er, worinn Rec. ihm freylich beypflichtet, wenn nur von geſunden Kindern die Rede iſt; übrigens aber verſichern kann, ſolchen Kindern, die ſchleimige Unreinigkeiten der erſten Wege, Würmer, auch ſolchen, die Kopfgrind, und die damit meiſt verbundenen harten Geſchwülſte der lymphatiſchen Halsdrüſen hatten, ihn mit gutem Erfolge vor den Pocken gegeben zu haben. — Die Fleiſchſpeiſen entzieht der Verf. den Kindern nicht vor dem ſiebenten Tage nach der Einimpfung, läſst ihnen auch übrigens ihre gewöhnliche Koſt. Rec. iſt ebenfalls aus Theorie und Erfahrung überzeugt, daſs ein mäſsiger Genuſs mürbes Fleiſches, Kindern, weder im Allgemeinen, noch in Rückſicht auf die Pocken, ſchädlich ſey; da die Fleiſchſpeiſen nährender und zu der (den Kindern ſo ſchädlichen) fauren Verderbniſs viel weniger geneigt ſind, als manche Pflanzenſpeiſen, und er viele Kinder, die nie Fleiſch genoſſen, an den ſchlimmſten Pocken leiden, andere hingegen, die viel gegeſſen hatten, ohne alle üble Zufälle die Pocken hat überſtehen ſehn. — In Rückſicht

des Alters trägt er aus Erfahrung kein Bedenken, auch die jüngſten Kinder zu impfen; nur vermeidet er die Periode des Zahnens; doch hat auch er beobachtet, daſs einige während der Blatterncur Zähne bekommen, und dennoch glücklich geneſen ſind. — Die heilſamen Wirkungen der freyen Luft hat er hinlänglich wahrgenommen, doch warnt er mit Recht davor, das kühle Verhalten zu übertreiben. — Die Einimpfung ſelbſt verrichtet er am liebſten mit einer vergifteten Nadel oder Lancette, die er am Oberarme unter das Oberhäutchen ſchiebt. (Rec. hat einigemal verſucht, ſo zu impfen, daſs er ein ſehr ſchmales, kaum eine halbe Linie breites, Kantharidenpfläſterchen auflegte, und am andern Tage in das ein wenig geöfnete Bläschen des Oberhäutchens ein vergiftetes Stück Faden ſchob. Dieſe Methode iſt ihm nie fehl geſchlagen; aber es iſt übel, daſs ſie eine zu ſtarke Eiterung gemeiniglich nach ſich zieht. Einen groſsen Theil der Schrift nimmt ein gründlicher, auf Erfahrung und Beleſenheit gegründeter, Beytrag zur Widerlegung der Einwürfe ein, welche gegen die Heilſamkeit der Einimpfung vorgebracht werden. Gegen den erſten: daſs die Einimpfung nicht vor einer zweyten Anſteckung ſichere, führt er mit ſeiner eignen auch die negativen Erfahrungen eines *Sydenham*, *Boerhaave*, *Swieten*, *Werlhof*, *Roſenſtein*, *Dimsdale*, *Archer*, — an, welche bekanntlich verſichern, nie *zweyte wahre* Pocken geſehen zu haben, und fügt dieſen ſein eigenes Zeugniſs hinzu. Er glaubt, daſs in allen den Fällen, wo nach Einimpfungen zum zweytenmale Pocken entſtanden ſind, entweder mit Materie aus falſchen Pocken geimpft, oder die erſte Pockenkrankheit nicht zum völligen Ausbruche gekommen ſey. (Allerdings giebt es eine Art falſcher, ſo genannter, Waſſerpocken, welche von den wahren nur mit einem ſehr geübten Auge, und bey Beobachtung der Krankheit vom Anfange bis zum Ende, zu unterſcheiden ſind, wie Rec. ſelbſt einigemale ſolche, und ſo gar nachgelaſſene, wiewohl nur ſchwache und einzelne, Narben derſelben, beobachtet hat; und in den meiſten Fällen, wo man geglaubt hat, daſs zweyte wahre Pocken jemanden befallen haben, mögen zum erſtenmale ſolche falſche Pocken da geweſen ſeyn. Allein geſetzt auch, daſs es wirklich Fälle wahrer zweyter Pocken gegeben habe, ſo ſind dieſe Fälle ſo *äuſserſt ſelten*, daſs ſie in Rückſicht der ſo allgemein beſtätigten Wahrheit: die einmaligen Pocken ſtellen vor der zweyten Anſteckung des Pockengiftes ſicher, nicht in Betracht kommen dürfen. Ueberdem ſind auch nicht in allen beobachteten Fällen zweyter Pocken die erſten eingeimpfte, ſondern in einigen auch natürliche geweſen, daſs mithin dieſer Grund nicht die eingeimpften Pocken insbeſondere trift.) Gegen den zweyten Einwurf, daſs der gute Ausgang der Pockenkrankheit nur von der Behandlung, nicht von der Einimpfung ſelbſt, abhänge, da an eingeimpften Pocken ebenfalls Kranke ſterben, hingegen von natürlichen, wenn ſie gehörig behandelt werden, ebenfalls manche geneſen, ſtellt er ſeine eigenen, und aus andern Schriften viele fremden Erfahrungen über den durchaus glücklichen Erfolg der Einimpfung, und dagegen die Angabe der Tödlichkeit einiger Epidemieen, bey denen das Verhältniſs der Verſtorbenen zu den Geneſenen wie 1 zu 6 und zum Theil noch gröſser iſt, auch Beyſpiele von traurigen Folgen natürlicher Pocken, auf. Des Vf. Erfahrung iſt hier vielgeltend, da er S. 149 betheuret, daſs er oft kränkelnde Kinder geimpft habe, ſolche, die an der engliſchen Krankheit litten, äuſserſt ſchwach waren, blaſs und übel ausſahen und einen dicken Bauch hatten, ſolche, die mit Beinfraſs, Scropheln, Krätze behaftet waren, und die dennoch die Blattern auf die leichteſte Art überſtanden. Denn übrigens iſt freylich hier in Betracht zu ziehen, daſs man meiſt nur geſunde Kinder impft, oder Kranke doch erſtlich, wenn es thunlich iſt, heilt, und daſs bey den Impfcuren, wenigſtens in den meiſten Fällen, eine gehörige Behandlung, beſonders der Aufenthalt in freyer Luft, Statt hat; unter denen aber, welche die natürlichen Pocken erleiden, ſo viele ungeſunde, ſo viele, die zweckwidrig behandelt werden, begriffen ſind. Wollte man daher hier eine richtige Vergleichung machen, ſo müſste man ſo wohl von den natürlichen als von den geimpften Pockenkranken nur die in Anſchlag bringen, welche vorher geſund waren, oder doch die Kränklichen und Kranken von beiden Seiten beſonders berechnen. So müſsten auch von beiden Seiten nur die gegen einander geſtellt worden, welche zweckmäſsig, und die, welche zweckwidrig behandelt, beſonders in heiſſen Zimmern, in Betten eingehüllt, mit hitzigen Arzneyen getränkt worden, (welches wohl bey geimpften Pockenkranken nicht ſtatt finden wird,) von der ganzen Summe der an natürlichen Pocken krank geweſener abgerechnet werden. Der Vf. glaubt, daſs alle, welche an geimpften Pocken ſterben, nicht an den Pocken, ſondern an einer andern Krankheit ſterben. Aber gewiſſermaſsen ſterben faſt alle, die in der Pockenkrankheit ſterben, wenigſtens in ſo fern an einer andern Krankheit, als eine Complication eines andern Uebels, z. B. gewiſſer Unreinigkeiten der erſten Wege, — die Pockenkrankheit tödtlich macht, indem es verbunden mit dem Pockengifte tödtliche Folgen bewirkt. Nach des Vf. Meynung liegt die Gefährlichkeit der nicht geimpften Pocken darinn, daſs bey ihnen die Anſteckung durch innere Theile, und die Gefahrloſigkeit der geimpften darinn, daſs bey ihnen die Anſteckung durch die Haut geſchieht. (Rec. iſt dieſer Meynung gleichfalls, da er immer beobachtet hat, daſs, wenn bey natürlichen Pocken im Munde, in der Naſe, im Rachen, Pockenausſchlag war, oder

gar

gar Eiter und Pocken mit dem Stuhlgange am Ende abglengen, die ganze Krankheit gefährlicher ablief, hingegen bey geimpften einen solchen innern Pockenausschlag und solchen Stuhlgang nie wahrgenommen hat. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass auch bey natürlichen gefahrlosen Pockenkrankheiten, wenn diese Zufälle sich nicht zeigen, wohl meist immer die Ansteckung durch die äussere Haut erfolgt, wenn hingegen geimpfte Pocken gefährlich werden, und jene Zufälle sich einstellen, auch innerliche Ansteckung neben der äusserlichen vorgegangen sey.) — Gegen die Bedenklichkeit, welche manche hegen, dass doch nicht alle Menschen die Pocken bekommen, und es doch nicht erlaubt sey, einen gesunden Menschen krank zu machen, und ihm eine Krankheit zu geben, die er vielleicht nie bekommen hätte, kann man mit dem Vf. richtig einwenden, dass die Fälle derer, welche lebenslang von den Pocken frey bleiben, äusserst selten sind; denn wenn man auch hie und da Menschen findet, welche von sich erzählen, die Pocken nie gehabt zu haben, so ist doch erstlich bey manchen noch die Frage, ob sie dieselben nicht schon in der frühesten Kindheit, auf eine leichte unbemerkte Weise, oder gar im Mutterleibe schon überstanden haben, ohne nachbleibende beweisende Narben zu behalten; und fürs andere kann keiner von denen, welche nun wirklich von den Pocken frey geblieben sind, auch im höchsten Alter davor sicher seyn, so dass hier nur solche schon *Verstorbene* in Anschlag kommen können, von denen man zuverlässig beweisen kann, dass sie lebenslang den Pocken entgangen sind. Bey einer so bedauernswürdigen Allgemeinheit einer so oft tödtlichen Krankheit, (vorausgesetzt, dass sie nur einmal befallen kann,) ist es doch gewiss rathsamer, sie, sobald es thunlich ist, auf eine solche Weise künstlich zu geben, von der man aus Theorie und Erfahrung überzeugt seyn darf, dass sie diese Krankheit gefahrloser verschaffe, als die natürliche Ansteckung derselben zu erwarten, die in so vielen Fällen tödtliche Folgen erregt. Allein da doch einzelne, wenn auch noch so seltene, Fälle (auch dem Rec.) bekannt sind, in denen eingeimpfte Pocken einen tödtlichen Ausgang hatten; da mithin in jedem einzelnen Falle der glückliche Ausgang einer eingeimpften Pockenkrankheit, zwar mit der grösten Wahrscheinlichkeit, aber doch nicht mit völliger Gewissheit, versprochen werden kann, so können manche Eltern von der Besorgniss, dass der Fall eines tödtlichen Ausgangs, sey es auch noch so selten, doch gerade bey ihrem Kinde nun eintreten könne, und mithin von der Bedenklichkeit sich nicht losreissen, mit welcher sie glauben, sich mehr Vorwürfe machen zu müssen, wenn sie ihrem Kinde diese Krankheit geben, als wenn sie die natürliche Ansteckung erwarten. Gegen die allgemeine Heilsamkeit der Einimpfung lässt sich auch das noch anführen, dass eben durch sie, wenn an einem Orte, zu einer Zeit, in welcher die Pocken daselbst nicht grassiren, einer geimpft wird, von diesem die Ansteckung sich verbreiten, und so vielleicht viele Menschen der Rettung eines einzigen aufgeopfert werden. Diese Einwendung trift aber freylich nur den Misbrauch derselben, nicht sie selbst, und eine gute medicinische Polizey wird Einimpfungen an einem Orte nicht anders dulden, als wenn die Pocken schon in der Nähe desselben grassiren, oder die einzuimpfenden hinlänglich abgesondert werden. Rec. hat sich absichtlich bey der Anzeige dieses Buches umständlicher aufgehalten, weil der Gegenstand desselben so wichtig und gemeinnützig ist, und einige Bedenklichkeiten nur deswegen geäusert, um denselben ohne Parteylichkeit darzustellen. Uebrigens von der Heilsamkeit der Einimpfung völlig überzeugt, fügt er für solche Leser, welche gegen sie eingenommen sind, den Gründen des Vf. noch hinzu, dass man bey der Einimpfung es in seiner Gewalt habe, 1) einem Kinde die Pocken dann zu geben, wenn es noch gesund ist, und wenn es eine Krankheit hat, welche sich heben läst, gerade dann, wenn es davon befreyet und gesund gemacht worden, da die natürliche Ansteckung, wenn man diese erwartet, vielleicht gerade dann geschehen kann, wenn eine andere Krankheit da ist; 2) die Pocken in dem günstigsten Alter der Kindheit, (in dem ersten Vierteljahre, oder ums fünfte, sechste Jahr,) zu geben, da die natürliche Ansteckung oft erst im männlichen Alter befällt, und Erwachsene bekanntlich bey der Pockenkrankheit mehr in Gefahr sind als Kinder; 3) die Pocken in der günstigsten Jahrszeit, dem Frühling, zu geben, da die natürliche Ansteckung oft im heissen Sommer, im kalten Winter, geschiehet; 4) so wenig Pockenstoff in den Körper zu bringen, als man will, da man hingegen gar nicht wissen kann, wie viel desselben durch die natürliche Ansteckung hinein gebracht wird.

Bremen, b. Cramer: *Magnetistisches Magazin für Niederteutschland.* Erstes bis achtes Heft. 1787 u. 1788. zusammen 675 S. 8.

Die meisten in dieser periodischen Schrift eingerückten Aufsätze sind bereits anderwärts im Druck erschienen. So. z. B. gleich im ersten Heft der Briefwechsel zwischen *Lavater* und *Marcard* aus der *Berliner Mónatsschrift*, *November* 1785. Magnetische Desorganisation in der Schweiz, a. d. *Berl. Monatsschrift*, *Januar.* 1786. Nachricht von magnetischen Kuren in Bremen, a. dem *Hamburger Correspondenten*, Nov. 1786. Bericht von magnet. Kuren, a. d. *deutschen Z.* 1786. N. 50. D. *Bickers* Brief an Hrn. Hofrath *Baldinger* über Lavaters Magnetismus, aus dem *Hannöv. Mag.* 1787. N. 3 etc. etc. Andre sind neu, z. B. im 1 Heft: Fragment einer Predigt des Hrn. Pastor

Nicolai in Bremen am Schluſs des J. 1786. Recension der Predigt des Hn. Nicolai. Eingeſandt. Freudenlied der Jünger Lavaters. Eingeſandt. (Wir würden uns nicht enthalten können einige Strophen dieſes in ſeiner drolligten Gattung wirklich vorzüglichen Hymnus abzuſchreiben, wenn er nicht ſchon aus andern Zeitungen zur Genüge bekannt wäre). Die eingeſandten Bemerkungen im 3ten Heft über D. *Wienholts* Anzeige im *Hamb. Cor.* N. 38, die ſich durch Scharfſinn und philoſophiſche Beſtimmtheit ſehr vortheilhaft auszeichnen. Heft IV. Eingeſendete Gedanken über *das Glaubensbekenntniſs über den Magnetiſmus* aus dem *grauen Ungeheuer*, N. 31. (könnten leicht beſſer ſeyn: und es würde nicht ſchwer geweſen ſeyn, den ſchwatzhaften, voltairiſirenden *Wekhrlin* gründlicher und mit einer weniger gedehnten Ironie zu widerlegen.) V Heft. *Lob der Schwärmerey*, (lieſt ſich nicht übel, nur daſs hie und da durch den Zwang des Reims einige an ſich treffende und wichtige Gedanken ein wenig ſehr gedehnt oder ſchief geſtellt worden ſind). Verunglückter Magnetiſmus in Hamburg, nebſt Erläuterung. Heft VII. ein Schreiben an den Herausgeber des Magnetiſtiſchen Magazins. — *Voſſens* bekannter meiſterhafter Rundgeſang für die Treuen des Cirkels; nun ſchon mehrmals gedruckt, u. dergl.

STENDAL, b. Franzen u. Groſse: *D. Sam. Gottl. Vogels*, königl. Groſsbrittanniſchen Hofmedicus etc. *Handbuch der praktiſchen Arzneywiſſenſchaft*, zum Gebrauch für angehende Aerzte. Dritter Theil. 1788. 440 S. 8.

Alle Beſitzer der erſten Theile dieſes brauchbaren Werks werden ſich mit uns über die Fortſetzung deſſelben freuen, und dem Verf. zur baldigſten Vollendung Muſse, Luſt und Geſundheit wünſchen. Dieſer dritte Theil handelt in zwölf Kapiteln von den Ausſchlagsfiebern. Wir heben hier nur aus den erſten Kapiteln ein paar dem Vf. eigene Bemerkungen aus. Zweymalige ächte Pockenanſteckung bey einer Perſon iſt zwar ſelten, aber doch nicht ganz zu leugnen. Die Ordnung, in welcher die Blattern ausbrechen, iſt nicht immer die nämliche, Hr. *V.* hat ſie zuerſt am Leibe erſcheinen geſehen. Bey dem beſten Anſchein von geſunder Conſtitution werden die Blattern und andere Ausſchlagskrankheiten oft ſehr bösartig, hauptſächlich, wenn Infarctus im Unterleibe verborgen ſind. Die gute Sache der Inoculation hat Hr. V. mit eben ſo vielem Eifer als Scharfſinn und bündigen Beweiſen vertheidigt; man muſs ſich aber wundern, daſs bey den aus der Luft gegriffenen neueſten Einwürfen eines gewiſſen Gelehrten, welcher bekanntlich ein weit gröſserer Philoſoph als Arzt iſt, eine ſo umſtändliche Widerlegung ſtatt gefunden hat. Sehr brauchbare, aus eigener Erfahrung geſchöpfte, Regeln über die Inoculation, auch einige Beyſpiele von zwar nicht tödtlichen, aber doch gefährlichen Zufällen bey geimpften Blattern. Es iſt durchaus nicht gleichgültig, ob man mit Materie von bösartigen oder von gutartigen Blattern impfe: von jener hat Hr. V. doch einige ſchlimme Folgen geſehen. Unächte Maſern hat er bey einer Epidemie im J. 1785 mehrmals beobachtet. Bey Weibsperſonen entſteht oft in dieſer Krankheit ein peinliches Jucken der Schaamtheile, welches Zuckungen verurſacht. Rötheln ſcheint der Vf. nicht ſelbſt geſehen zu haben. — Durchgängig findet man übrigens hier, ſo wie in den erſten Theilen die Bemerkungen der beſten Schriftſteller mit groſsem Fleiſs und kluger Auswahl und Ordnung zuſammengetragen und benutzt. Den gröſseſten Vorzug geben dem Buche die vollſtändigen und gründlichen Schilderungen der Krankheiten, ihre Urſachen, Zufälle und Abänderungen. Auch die allgemeinen Heilungsregeln ſind ſehr gut und deutlich gefaſst. Hingegen iſt Hr. V. in Erwähnung und Empfehlung vieler Arzneymittel weniger beſtimmt und deutlich, als man zum Beſten der Anfänger wünſchen möchte. Es kann nicht fehlen, daſs dieſe, wenn ſie hin und wieder ſo viele Mittel als gleich nützlich bey einem Krankheitszuſtand oder Zufall angeführt finden, dadurch in Verlegenheit gerathen müſſen, weil nicht immer beſtimmt angegeben iſt, welches von allen das beſte iſt. — Vortreflich ſind die am Schluſſe dieſes Bandes angehängten praktiſchen Lehren und Regeln für angehende Aerzte: würdig, von dieſen oft überleſen und dem Gedächtniſs tief eingeprägt zu werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Petit u. Schöne: *Der Lauf der Welt, oder Beſchreibung der merkwürdigſten Begebenheiten in dem Sommer halben Jahre zu Berlin.* Herausgegeben von *H. W. Seyfried.* 1788. 8.

S. 134. „O du einfältige Welt! Man will ſie zum „Adler bilden, und doch will ſie ein Maulwurf blei„ben. Mann will ihr einen Löwenmuth bey„bringen, und doch beſchämt ſie jeder Haſe. „Man will ihr Schlangengeiſt einhauchen, und „ſie will ein Colibri bleiben. Man will ſie Cro„codilsverſtand *lehren*, und ſie bleibt dafür ei„ne *flegelhafte Natter*. O weh, o weh!“ — Ja wohl, o weh! o weh! über eine Welt, wo ſo was gedruckt und geleſen wird!

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 20ten Julius 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZELLE u. LÜNEBURG, wie auch HANNOVER in der Helwingiſchen Buchh.: *Annalen der Braunſchweig-Lüneburgiſchen Churlande*, herausgegeben von *Jacobi* und *Kraut*. Erſter Jahrgang 2-4 St. 1787. Zweyter Jahrg. 1-4 St. 1788. jedes St. 8 B. mit Ueberſchuſs. (Subſcr. Pr. 1 Rthl. 30 Mgr. Ladenp. 2 Rthl. Convent. Münze.)

Den Plan dieſer ungemein nützlichen und unterhaltenden Annalen haben wir bereits 1786. n. 150. und 1787. n. 57. der A. L. Z. bekannt gemacht. Wir wollen alſo nur bey den hervorſtechenden Aufſätzen etwas verweilen, und zuletzt da ſich das Ganze nun ſchon beſſer überſehen läſst, einige Bemerkungen über die Ausführung des Plans hinzufügen.

Im 2ten St. des 1. Jahrg. werden die *landesherrl. Verordnungen* in kurzen Auszügen als ſtehender Artikel fortgeſetzt. Sie machen den Geiſt einer weiſen und thätigen Landesadminiſtration ungemein bemerklich. Unter den öffentlichen Anſtalten wird die in *Göttingen* zum Beſten der armen Jugend errichtete *Induſtrieſchule*, und das neue *Arbeitshaus in Zelle* zum Muſter aufgeſtellt. — Die ferner beſchriebene *Kupferſammlung* des Hofr. *Brandes zu Hannover* iſt nicht allein die erſte des Churfürſtenthums, ſondern auch eine der beträchlichſten Privatſammlungen in Deutſchland. Sie beſteht auſser einer beſondern Collection von Portraiten gelehrter Perſonen, in ungefähr 27,000 Stücken. — Der Artikel Bergbau liefert jedesmal die Quartal Grubenextracte mit den Kuxpreiſen. — Vortrefliche Bemerkungen über Volksmenge, Beſchaffenheit des Bodens, den Grad und die Art der Kultur, Vermögen und Laſten der Einwohner, laſſen ſich aus dem *tabellariſchen Verzeichniſs* der *Beſtandtheile des Lauenburgiſchen Amte Steinhorſt* ableiten. Mehrere ſolcher Inventarien würden die Landeskunde ſehr bereichern! Von den beiden im Lüneburgiſchen gefundenen hier beſchriebenen *Urnen* erblickt man die vornemſte auf einem feinen Titelkupfer. — *Kirchenliſten* von einigen *Städten*, werden hier und in den folgenden Stücken fortgeſetzt. — *Literariſcher Aerntebericht* vom J. 1786. Der erheblichſte Theil dieſer Producte fällt, wie ſich erwarten läſst, auf Rechnung der Akademie zu Göttingen. — *Im 3ten und 4ten Stück* finden wir beſonders inſtructiv: das *Schema*, deſſen ſich die Prediger und Juraten zum *Inventur der Kirchengüter* in den Herzogth. Bremen und Verden bedienen ſollen. Die Beobachtungen über den ſogenannten *Zungenkrebs* bey dem Rindvieh und den Pferden. Die Reſultate der aufgeſtellten dreyjährigen Berechnung über das *erneuerte Calenbergiſche Wittwenpflege Inſtitut*, als erprobte Grundſätze, wornach dergleichen Inſtitute eingerichtet werden müſſen, wenn ſie dauerhaften Beſtand haben ſollen; ferner unerwartet neu und ſchätzbar für die Staatskunde, den *Contributionsetat* der *verſchiedenen Chur-Braunſchweig-Lüneburgiſchen Provinzen*, deſſen jährliche Einnahme 1,013335 Rthl. beträgt, wiewohl auch *Spittler* dieſen Compte rendu deutſcher Adminiſtration, im Götting. Hiſt. Mag. II B. I St. 1787 mit vielem Intereſſe behandelt hat.

II Jahrg. I Stück. *Auszüge* aus *Büchern* für *das hannöveriſche Publikum.* Ein neuer Artikel, der aus Spittlers pragmatiſchen Volksgeſchichte des Fürſt. Hannover die Entſtehung des heutigen Regierungsſyſtems, der landſchaftlichen Verfaſſung, der verſchiedenen Landeskollegien, das Steigen und Fallen des Adels, der Sitten und der Kultur nachweiſet. Im ſtehenden Artikel *Handlung* und *Fabriken* iſt die Nachricht von dem unter dem Namen Georg III. und Churhannöv. Flagge auf den Wallfiſchfang nach Grönland, von einigen Landeseingeſeſſenen im H. Bremen 1786 ausgerüſteten Schiffe ſchicklich aufgenommen, die man auch in Schlözers St. Anz. St. 43. S. 362 und im Hannöv. Mag. 1787. St. 101. lieſet. — Die ausführliche Beſchreibung des wieder *angefangenen Baues* des berühmten tiefen *Georg Stolln* füllt vornemlich den Artikel *Bergbau*. Die Hauptabſicht dieſes koſtbaren Unternehmens geht dahin, den Clausthaliſchen Gruben die Waſſer abzunehmen. 1787 waren über 2200 Lachter weit aufgeſchloſſen, doch waren dadurch noch keine beträchtliche edele Gänge und Erztrümmer überfahren

ren, und die Koſten haben ſich von Anfang an bis Trinitatis v. J, auf 182,469 Rthl. belaufen. — *Dorothea Schlözer*, gebor. den 10 Aug. 1770. ziert den Literatur-Artikel. Die ungeſchminkte Beſchreibung ihrer 17jährigen Lebensgeſchichte, und ihrer bey dem Götting. Jubelfeſte geſchehenen Magiſterpromotion, nöthiget nicht allein Bewunderung ihrer ausnehmenden Sprach- und wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe ab, ſondern liefert auch nützliche Reſultate für die Aufklärung des Erziehungsweſens. Das Meiſterſtück, welches ihr berühmter Vater mit dieſem pädagogiſchen Experiment ablegte, wird dadurch vollends verdienſtlich, daſs dabey nichts auf Koſten der gewöhnlichen weiblichen Eigenſchaften unternommen, vielmehr auf ihre Geſundheit und praktiſche Anführung zu Haushaltungsgeſchäften die gröſste Sorgfalt verwendet ward. Mlle Schlözer, ſagt der Bericht, näht, ſtrickt, verſteht die gewöhnliche bürgerliche Oekonomie, iſt geſund, tanzt gern, liebt Unterhaltung mit ihrem Geſchlecht, und man muſs ſchon ihr Zutrauen erworben haben, ehe man die Gelehrte in ihr kennen lernt.“ Zur Verhütung unüberlegter Nachahmung iſt es indeſs recht gut, daſs die Formen nicht ſo leicht wieder zuſammenpaſſen werden. — Hierauf wird die am 17 Sept. 1787 gehaltene *Jubelfeyer* der *Georg Auguſtus-Univerſität* zu *Göttingen* mit treffenden Reflexionen über die Zahl der Studierenden, über die Kinderjahre der Akademie, und ſucceſſive Entwickelung der verſchiedenen Inſtitute beſchrieben und endlich eine Parallele zwiſchen den Vorleſungen von 1787 und denen von 1751 angeſtellt. Alles ſehr aufbewahrungswürdig in dieſen Annalen! — *Im 2ten Stück* zeichnen ſich vorzüglich aus: *Götz von Olenhauſen* oder was ſagten die Landſtände dazu, als die Fürſten zuerſt anfingen, ſtehende Soldaten zu halten? Die kraftvolle Rede dieſes Calenbergiſchen Cato, der 1653 auf dem Landtag zu Einbeck auf die Totalabſchaffung der Soldaten antrug, öfnet einen hellen Blick in den damaligen Kampf der Souverainität, die bis zum Deſpotiſmus wuchs, mit den Freiheiten und Rechten der Landſtände. Allein der Strom der Zeit riſs alles unwiderſtehlich mit ſich fort. — Nachrichten vom *Academiſchen Muſeum* zu *Göttingen* von J. F. *Blumenbach* als Fortſetzung der im 1ſten Jahrg. angefangenen Beſchreibung. — *Hiſtoriſch und geographiſcher Zuſtand* des A. *Oſterholz* (im H. Bremen.) 1200 Feuerſtellen werden von 6806 Menſchen auf 4 geogr. Q. Meilen bewohnt, mithin kommen auf die Meile 1701 Seelen, die man in einem Moordiſtrickt dieſes Flächenraums nicht ſuchen ſollte. Allein der *Torf* das wichtigſte Produkt des Amts gewährt den Einwohnern der Möre nach einer gelinden Berechnung ſchon einen jährl, Gewinn von 14000 Rthl. ohne das Torfſtecherlohn der kleinen Brinkköther zu rechnen; wozu noch der reichliche Wieſewachs und das beträchtliche Molkenwerk in verſchiedenen Bauerſchaften kommt. Möchte doch künftig noch gemeldet werden, wie es mit dem Fortgang der Coloniſirung in der groſsen Moorſtrecke des H. Bremen, und den beiden Schiffarths Kanalen ſtehet, davon der eine noch nicht vollendet war, als Schlözers St. Anz. II H. dieſe rühmlichen Anlagen zuerſt bekannt machten! Nach der Populationsliſte der *Studirenden* in *Göttingen* von Michaelis 1787 war die Frequenz 817, unter welchen ſich 467 Ausländer befanden. — Aus dem Handel mit *Bick* oder *Heidelbeeren* erwuchs dem F. Lüneburg, nach einem hier verzeichneten Anſchlag, in den J. 1780 — 87 ein *Gewinn* von 67,320 Rthl. Bekanntlich werden dieſe Beeren in Hamburg zur Bereitung der Weine ſehr geſucht, und zu dieſem Zweck ſogar nach Frankreich verſchickt. — Der *Aernte-Bericht* des J. 1787. iſt ungemein pragmatiſch abgefaſst. Der wahrſcheinliche Paſſivhandel mancher Provinzen der Churlande bekommt ein ganz anderes Anſehen, wenn die Anzeige von Uelzen im Lüneburgiſchen von Mitteljahren zu verſtehen iſt, daſs der Flachsverkehr dieſer Stadt auf 70 bis 80,000 Rthl. zu ſchätzen ſey. — *Einheimiſche Literaturprodukte* vom J. 1787. 147 werden hier verzeichnet, unter denen das theologiſche Fach auch diesmal die gröſste Ergiebigkeit hatte. — Verbindungen gegen die Trauerkleider zu *Göttingen* und *Burgtorff* mit zunehmenden Erfolg. — Das 3te *Stück* hebt ſich mit einer ausführlichen Abhandlung an, welche den *Nutzen* des in den Churbraunſchw. Landen eingeführten *Meyerrechts* vertheidigt. Die hinzugefügten Modificationen der Herausgeber dürften wohl die meiſten Stimmen fur ſich haben. — Die eingeſandte Lobpreiſung der *Wiedererbauung des Kloſters* (Fräuleinſtiftes) *Medingen*, welche 64 Seiten einnimmt, iſt etwas ſtarker Ballaſt, wenigſtens verliert ſich dieſer Aufſatz gegen das Wichtige, was man von dem Fürſt. Lüneburg, von dem Medingen eine Parcelle iſt, noch nicht weiſs, in das Kleinfügige. — *Kirchenliſten* der Herzogth. *Bremen* und *Verden* vom J. 1778 bis 1786 in Ermangelung der Zählungsliſten mit guten Anmerkungen begleitet. — Unter den Commerznachrichten findet man einen ſehr intereſſanten *Ueberſchlag* von dem *Gewinn*, den die über *Haarburg durchgegangenen fremden Kaufmannsgüter*, in den J. 1783 — 87, dem Lande eingebracht haben. Das Ganze beläuft ſich auf 205,309 Rthl. im Durchſchnitt auf jedes Jahr 41,062 Rthl. und iſt allerdings ein bedeutender Erſatz für die groſsen Summen des Landes, welche Bedürfniſs, Mode und Vorurtheil zu fremden Nationen führen. — *Warnende Beyſpiele tödtlicher Behandlungen unberufener Aerzte*, und die endliche *Abſtellung der berüchtigten Frühmeſſe* zu *Zellerfeld* zeichnen ſich im Art. Miſcellaneen aus. — *Im 4ten Stück* geben die Erfahrungen von *Hanfbau* wie derſelbe im H. *Bremen* als ein ergiebiger Nahrungszweig

zweig getrieben wird, einen treflichen Unterricht, die Kultur dieſer nützlichen exoteriſchen Pflanze zu befördern. — Rührend merkwürdig iſt die ausführliche Beſchreibung von dem *gegenwärtigen Zuſtande* des *Schulmeiſter-Seminarii zu Hannover*, wenn man bedenkt, welchen geringen Anfang daſſelbe 1750 durch die rühmliche Stiftung des dortigen Kaufmann Böttcher nahm, und wie daſſelbe durch die nachfolgende Beyhülfe des Landesherrn, zu einen ſo ausgebreitet wohlthätigen Inſtitut, wie hier gemeldet wird, angewachſen iſt. Der ordentlichen Seminariſten waren 1787 vierzig, ohne die auſser Geld ſtehenden Seminariſten, womit noch eine Freyſchule für 500 Kinder verbunden iſt. — *Kirchenliſten* des *F. Lauenburg* und der Grafſch. *Hohnſtein* vom J. 1787 — 88. — Andere Merkwürdigkeiten müſſen wir übergehen, bedauern aber mit allen Freunden wahrer Verdienſte den Verluſt des nun verewigten *Kraut*, Protoſyndicus in Zelle, als Gehülfen dieſes nützlichen Journals. Das Werk wird indeſſen Fortgang haben, weil verſchiedene rühmlich bekannte Männer, Hn. *Jacobi* ihren Beyſtand zugeſagt haben.

Niemand kann die lange Fortſetzung dieſes wohlangelegten Unternehmens mehr als wir wünſchen. Wenn aber der Plan die fruchtbarſte Vollendung erhalten ſoll, ſo möchte darinn noch *die* Foderung liegen, daſs gewiſſe weſentliche Stücke zur Kenntniſs des Landes, mehr als bisher geſchehen, hervorgehoben, und zum geographiſch ſtatiſtiſchen Gebrauch zugerichtet werden müſsten. Wir rechnen dahin: gute topiſche Beſchreibungen einzelner Diſtricte und Provinzen, zumal *Scharf* mancher Verbeſſerungen bedarf; Reſultate der nun vollendeten Landesvermeſſung; Notizen *über den* Bevölkerungszuſtand in den verſchiedenen Provinzen, Städten etc. vornemlich, wie ſich die Volkszahl der Provinzen zum Flächeninhalt derſelben verhält, in Ermangelung wirklicher Zählungen, doch nach Kirchenliſten in Folge mehrerer Jahre, da, ſoviel wir wiſſen, dieſe Liſten ſeit 1778 ins Reine gebracht worden; zweckmäſsige Auszüge aus den ſo weiſslich verordneten Induſtrieregiſtraturen der Provinzen, woraus ſich die Kultur derſelben beurtheilen läſst, z. B. Ertrag des Getreides und der Wolle und Conſumtionsbedarf, Inventaria über den Viehſtand, Bilanzen der Ex- und Importen. Ferner nähere Bekanntſchaft mit den Regierungs und Landſchaftlichen Verfaſſungen; überhaupt was mehr das Politiſchganze umfaſſet, die Geographie und Statiſtik dieſes angeſehenen Staats berichtiget und bereichert, und ſchon längſt von den Preuſsiſchen, Churſächſiſchen und einigen andern Staaten Deutſchlands, ohne Verlautbarung eigentlicher Staatsgeheimniſſe, der öffentlichen Belehrung mitgetheilt worden iſt. Ueber die Gränzen ſolcher Notizen ſind die Begriffe freylich noch ſehr relativ und in manchen Gegenden Deutſchlands überängſtlich. Da man aber theils in dieſen Annalen, theils in *Spittler's* intereſſanten Aufſchlüſſen im Gött. hiſtor. Mag. über den vermeſſenen Flächeninhalt und die gewiſſere Volksmenge des Churbraunſch. Staats, den Charakter einer aufgeklärten willfährigen Publicität wahrnimmt, die die Befriedigung mehrerer ſtatiſtiſchen Bedürfniſſe hoffen läſst; ſo konnten wir unſern Wunſch gegen Männer, die den Anbau einer lehrreichen Landeskunde verſtehen, nicht unterdrücken, ohne den Werth ſo mancher bereits gelieferten dahin gehörigen Aufſätze zu verkennen.

AMSTERDAM, b. Wornaes: *Redenvoering en Aanſpraak ter inwyding van het Gebouw der Maatſchappy Felix Meritis* te Amſterdam, gehouden op den 31ſten Oct. en 1ſten Nov. 1788. door *J. H. van Swinden*, Hoogleeraar in de Wysbegeerte etc. — Honorair Lid dezer Maatſchappy. 1789. 164 S. 8.

Die hier genannte Geſellſchaft ward zuerſt im Jahr 1777 von 40 Perſonen errichtet, die nicht Gelehrte von Profeſſion, ſondern Liebhaber und Freunde der Wiſſenſchaften und Künſte waren. Sie theilte ſich, ſo wie ihre Anzahl zunahm, in fünf Departemente, welche *Handlung*, *Phyſik*, *Zeichenkunſt*, *Muſik* und *Literatur* (Letterkunde) zu Gegenſtänden ihrer Unterhaltung machten. Allmählig ward die Zahl ihrer Mitglieder ſo groſs, daſs ihr im Jahr 1783 gewählter Verſammlungsort ſchon zwey Jahre nachher zu enge ward. Sie kaufte alſo im J. 86. einige Häuſer und ſchrieb im Nov. deſſ. Jahrs ein Programm mit zwey Preiſen von 70 und 30 Dukaten aus für diejenigen, die den beſten Plan zu einem Gebäude, wie ſie foderte, einliefern würden. Der von dem Amſterdammiſchen Baumeiſter, Hn. *Husly*, erhielt den Preis, und da der Muſikſaal, der die Form einer Ellipſe hat, 72 Fuſs lang, 54 breit, und 36 Fuſs hoch iſt, ſchon im vorigen October fertig war, ſo weihte man ihn an den auf dem Titel der obigen Schrift genannten zwey Tagen, zuerſt für die Glieder der Geſellſchaft, für die Stadtregierung und einige eingeladene Gäſte und am folgenden Tage (weil der Sonnabend bisher immer für das Concert beſtimmt war,) auch für das ſchöne Geſchlecht, beydemal mit einer Rede und einer vortreflichen Vokal und Inſtrumentalmuſik ſehr feyerlich ein. Der Vorbericht der Schrift erzählt das umſtändlich. Alsdann folgt 1) die Rede des Hn. Prof. v. *Swinden*, der dazu von der Geſellſchaft erſucht war. Sie handelt vom allgemeinen Nutzen der Wiſſenſchaften inſonderheit der ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte in einem Ton, der für das Auditorium des Vf. ſehr glücklich getroffen iſt, und erzählt am Ende die Stiftung und Einrichtung der Geſellſchaft, die jetzt ſchon einige hundert Glieder zählt. 2) Folgt die Anrede an das ſchöne Geſchlecht, ebenfalls von Hn. *v. S.*

worin er mit der Kürze, die sich für Damen schickt, über den Einfluss spricht, den die Ausbildung der Männer durch Uebung in schönen Wissenschaften und Künsten auf das Glück des weiblichen Geschlechts haben kann. Zuletzt folgt der Musiktext, vom berühmten Pater *Schmitt* componirt. — Das ganze Institut macht den Amsterdammern wahre Ehre, und es muss Nachdenken und Verwunderung erregen, dass man ein so prächtiges, der Stadt zur wahren Zierde gereichendes Gebäude, gerade in den merkwürdigen Jahren 1787 und 88. unternahm und glücklich vollführte!

Historisch können wir bey dieser Gelegenheit noch hinzusetzen, dass auch der für die Literatur bestimmte Saal den 7ten Jan. d. J. von Prof. der Rechte am Athenäum, Herrn *Cras* bey einer Instrumentalmusik ebenfalls durch eine Rede eingeweiht ward. Sie handelt „von den verschiedenen Arten des Schönen so wohl in der Natur „als in den Künsten und Wissenschaften, und über „das Zufällige, das oft das Gefühl und den Eindruck des Schönen entweder stärkt oder „schwächt." — Den folgenden Tag ward der Hörsaal für die Handlung, Schiffart etc. durch Hn. *Wagtendorp Eckmann* für seinen Gegenstand mit einer schicklichen Rede ebenfalls eingeweiht, und ein gleiches wird künftig mit den noch nicht fertigen Hör- und Versammlungssälen geschehn.

Hannover, in der Helwingschen Buchh.: D. *Joh. Herm. Pfingsten* (s) Churfürstl. Mainzischer (n) wirklicher (n) Kammeraſſessor, (s) der Kameral- und Policeywissensch. Prof. Ord. zu Erfurt etc. *Journal für Forst- Bergwerks- Salz- Schmelzhütten- Fabrik- Manufaktur- Handlungs- und Policey-Sachen.* II Jahrg. I Heft. 1787. 8 B. 8.

Was ein anderer Rec. dieser periodischen Schrift schon vormals an der Auswahl der Sachen, an ihrer Bearbeitung und Vortrag vermisst hat, (Suppl. 1786. n. 69.) findet sich auch in diesem Heft nicht ganz gehoben. Die Aufsätze sind folgende: 1. *Bemerkungen eines Weltbürgers über einige fehlerhafte Einrichtungen in Betracht der Policey und Oekonomie auf dem Lande in manchen Gegenden Deutschlands.* Diese Bemerkungen enthalten z. B. Klagen über die Saumseligkeit der Befolgung der herrschaftl. Verordnungen auf dem Lande. Eine Haupturſache hierzu sucht der Vf. darinnen, dass die Dorfgerichtspersonen und Gemeinde vorgesetzten gewöhnlich nur aus den begütertesten Inwohnern genommen würden. Sind diese aber nur redlich und verständig, so ist es gewiss auch von Nutzen, wenn sie begütert sind. II. *Ein Traum im letzten Viertel des 18 Jahrhunderts, die Staats- und Kirchenpolicey betreffend.* Der Vf. las *Dohms* Materialien für die Statistik bis tief in die Nacht, und schlief bey dem Artikel von der unnützen Menge der Geistlichen in Spanien ein. Da bekam er im Traum einen Entwurf zu einem landesherrlichen Rescript unter den Papieren eines aufgeklärten Spanischen Prälaten zu sehen, den er zugleich liefert. Der Hauptinhalt davon betrift die Aufhebung der Klostergelübde und des Cälibats, die Einziehung der geistlichen Güter zu einer *Religions- Defensions- Kammer*, die Besoldung sämtlicher Geistlichkeit *auf dem Fuss einer Militär-Gage*, die Aufhebung der Feyertäge ausser den Sonntag, die Abschaffung der *Stol gebühren.* Nach der Erwachung fand der Vf., wie man doch auch *zusammenhängend* träumen könne. — III. *Instruction für ein höchstverordnetes Landesökonomie- Manufaktur- und Kommerz- Collegium.* Am Schluss dieses Aufsatzes sagt der Vf., dass er diese Instruction mit Grundlage der *Badischen Kammerordnung für manches* deutsche Land selbst entworfen habe, dass sie aber doch wirklich befolgt werde. Wo? das hätte billig ohne Verletzung des Gewissens gesagt werden können. IV. *Fortsetzung der im letzten Heft abgebrochenen Abhandlung von der Erzeugung und Entstehung des feuerbeständigen Pflanzenlaugensalzes.* Ist noch nicht geendigt. V. *Anzeige neuer Bücher über die auf dem Titelblatt bestimmte Materien.* Hier sind abermals unter andern, aus der Gothaischen Handlungszeitung viele Seiten Farbenrecepte zum Kattundruck ausgezogen worden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Naturgeschichte. *Leipzig. Observationes de Oestro ovino atque bovino factae*, disputatio, quam — defendet *Johannes Leonhard Fischer*, A. L. M. et in Theatr. anaton. Lipſ. profect. respondente *Bern. Gottlob Schreyer.* 1788. 69 S. in 4. mit 4 von dem Vf. selbst vortreflich gezeichneten und gestochenen Kupfern. Man kann diese Abhandlung als eine Fortsetzung dessen ansehn, was der Vf. in der zweyten Fortſ. von Werners brevis expositio Verm. Intest. über die Oestrus-Arten und dem Oestrus nasalis insbesondere gesagt hat. Nach einer Einleitung über die Gattung des Oestrus im allgemeinen, liefert der Vf. eine vortrefliche Geschichte und Beschreibung der äusern und innern Theile der Larve der Schaafbremse, mit Vergleichungen derselben untereinander, und mit der Pferdebremse, und einer Nachricht den gegen dieselben gebräuchlichen Hülfsmittel, und versichern des Verf. dieselben zu tödten. Gegen die erstern empfiehlt er Schwefeldampf, Kornbrandewein, und ranzigtes Oel, gegen die letztern, das Herausziehn derselben aus der Haut, oder wenn dieses nicht gehen will, das Bestreichen des leidenden Theils mit flüssigen harzigen Körpern, und ranzigem Oele.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 21ten Julius 1789.

PHILOSOPHIE.

Paris: *De la Morale naturelle. Suivie du bonheur des fots.* Par *M. Necker.* 1788 166 S. 8.

Leipzig, b. Göschen: *Von der natürlichen Moral.* Aus dem Franz. des Herrn M**, von Hn. Sch** übersetzt. Herausgeg. und mit einigen Anm. begleitet von *C. M. Wieland,* 1789. 245 S. 8.

Um auf dieses Buch, das im Original die Bewunderung und den Beyfall der grosen und gebildeten Pariserwelt erhalten hatte, auch das deutsche Publikum aufmerksam und begierig zu machen, konnte ihm wohl kein besseres Schicksal wiederfahren, als dass ein *Wieland* es der Erscheinung im deutschen Gewande würdig erklärte, dass er es selbst herausgab, es mit Anmerkungen begleitete, welche da wo es eignes Verdienst hat, dasselbe zeigen, und da, wo dieses ihm etwan abgeht, es hinlänglich ersetzen; dass er ihm endlich eine Vorrede lieh, deren eigner Gehalt und Werth dem Buche, womit sie nun gewissermasen *ein* Ganzes ausmacht, wenigstens eben so viel Interesse *wirklich giebt*, als dasjenige, was der Vorredner selbst zu dessen Empfehlung mit vielem Nachdruck und mit einnehmender Herzlichkeit sagt, demselben *beylegt*. Eben dieser Vorrede verdanken wir die historische Nachricht, dass nicht Hr. *Necker* (wie ein Theil des Publikums in Paris es meynte, und wie der Titel des Nachdrucks vom Original, den wir vor uns haben, angiebt) sondern ein Hr. *Meister*, ein zu Paris lebender Helvetier von ausgezeichneten Talenten und Vorzügen und ein naher Verwandter des verdienstvollen Zürchischen Gelehrten dieses Namens, der Vf. desselben ist. Die Uebersetzung ist ebenfalls, der Grundlage nach, die Arbeit eines jungen Schweizers; allein Hr. W. hat ihm und dem Publikum den grosen Freundschaftsdienst erwiesen, die letzte Feile anzulegen, und ihr dadurch eine Gestalt zu geben, worinn sie ein eben so angenehmes als lehrreiches Handbüchlein für den philos. Leser von Geschmack werden konnte. Die angestrengteste Aufmerksamkeit, mit der wir die Uebersetzung lasen, hat uns auch nur eine einzige Stelle entdecken lassen, wo vielleicht der Ausdruck dem Gedanken näher anpassen könnte, nemlich S. 27. 28., wo für *identifier* im deutschen *vereinzeln* gesagt wird; ein Wort, das uns eher den entgegengesetzten Gedanken (der Auflösung des Zusammengesetzten in das Einzelne), als den des Zusammenfliesens des Mehreren in Eine Vorstellung zu erwecken scheint.

Der unschicklichste Maasstab, den man wählen könnte, um das eigenthümliche Verdienst dieses Buchs gehörig zu schätzen, würde derjenige seyn, wornach die *ernste deutsche Philosophie* den Werth einer Moral zu bestimmen pflegt. Sie ist gewohnt, Einheit der Principien, innere und nothwendige Verkettung der einzelnen Sittenlehren mit ihren ersten Gründen, bestimmte Begriffe, gründliche Beweise und eine Vollständigkeit zu fodern, die sich aus dem Verhältnis alles Einzelnen zur Hauptidee beurtheilen läst. Wollte man nun mit diesem Ideal zur Würdigung dieses Buches gehen, so möchte sie leicht ihre Stelle weit unter vielen ältern Versuchen deutscher Weltweisen angewiesen bekommen. Es giebt aber ohne Zweifel noch andre Eigenschaften, die einer moralischen Schrift nicht nur Achtung der Aufgeklärten und Gutdenkenden verdienen, sondern vielleicht auch noch überdies die vorzügliche Gunst eines ausgebreitetern und *vornehmern* Theils von der lesenden Welt, (der bekanntlich nicht immer zugleich der *aufgeklärteste* Theil ist,) erwerben können. Dieses sind nun eben diejenigen, woran es dem Buche mancher sonst verdienstvollen und gründlichen Weltweisen gebricht, weil sie Talente des Geistes und des Herzens, und eine gewisse Kultur und Welterfahrung voraussetzen, die das ernstlichste Studium nicht zu ersetzen vermag, wenn Natur und Schicksale sie versagten. Unserm Moralisten wurden sie zu Theil. „Wen „die Natur," sagt unser Vf. (S. 86.), „mit einem „so zarten, richtigen und tiefen Gefühl begabt „hat, der hat allerdings einen angebohrnen Be„ruf, ein Lehrer der Moral der Natur zu seyn." Er sagt dies bey einer Materie, wo gerade nur diese Anlage des *Herzens* den üblen Folgerungen vorbeugen konnte, worauf schwankende Grund-

sätze und oberflächliche Begriffe des *Verstandes* (vom Gewissen) ihn sonst unhintertreiblich geleitet hätten. Aus seinem Herzen schrieb er, und dies gab seiner Schrift einen Ausdruck der Wahrheit und Schönheit seiner eignen Empfindung, der sicher ist, ähnliche Gefühle in dem Herzen des Lesers zu erwecken. Seine Weltkenntniss liess ihn eine glückliche Auswahl desjenigen treffen, was eben den Bedürfnissen und Verhältnissen der *höhern* Menschenklassen in einer Stadt, wo Luxus, bürgerliche Cultur, Convention und Kunst bis auf die äusserste Stufe getrieben ist, am meisten anpasst. In hohem Grad besitzt er die schwere Kunst, die Strenge der Sittenlehre zu mildern, ihren unbedingten Forderungen, (worin aber vielleicht ihre erhabenste Würde sich ausdrückt, und ihre eigenthümliche Stärke liegt —) das Demüthigende u. Niederbeugende für das schwache und verwöhnte menschliche Herz zu benehmen; ihren Contrast mit den Vorurtheilen, die eine geehrte Menschenklasse einmal in Schutz genommen hat (z. B. über den Zweykampf S. 141 ff.), zu schwächen, der Tugend, die man freylich nie in einer düstern und trüben Gestalt zeigen sollte, ein reizend schönes, gefälliges, dem Gefühl zusagendes, den Neigungen minder anstössiges, mit einem Worte, ein liebenswürdiges, (vielleicht aber minder ehrwürdiges,) Ansehen zu geben; die Kunst, eine Art von *Vorliebe des Geschmacks* für das Gute dem Leser einzuflössen, das überirdisch hohe Ideal der Sittlichkeit, der irdischen Niedrigkeit um etwas näher zu bringen, und jedes Interesse, jedes Gefühl, dessen die *Menschlichkeit* nur fähig ist, für sie in Bewegung zu setzen. Es gelingt ihm endlich, die Munterkeit des Lesers, den die blossen Sittenlehren leicht einschläfern könnten, durch witzige Einfälle wieder aufzufrischen, und durch eingestreute Anekdoten die trüben Wolken, die eine ernste, moralische Lectüre, zuweilen über ein verzärteltes Gemüth verbreitet, zu rechter Zeit zu zerstreuen. Für Menschenkenntniss, für Erfahrungsweisheit, (d. h. Klugheit,) ist diese *Morale naturelle* eine eben so reichhaltige Fundgrube, als etwa die *maximes de Rochefaucault* und andere beliebte Schriften ähnlicher Art, mit denen sie sonst auch manche Fehler, als schwankende Begriffe, halbwahre und blendende Gedanken, räthselhaften Witz, gesuchte Gegensätze und zugespitzte Sentenzen, gemein hat. Eben so liebenswürdig erscheint das Herz, als bewundernswürdig der Scharfsinn und Witz unsers Moralisten in der Wärme und Geschicklichkeit, womit er der Ehre der menschlichen Natur sich annimmt, das Heilsame selbst ihrer sinnlichsten Triebe und verschrieensten Leidenschaften darstellt, und selbst ihre Schwächen, Ausartungen und Verirrungen in einem mildern Lichte zu zeigen weiss, worinn sie das natürliche Gefühl für das Gute nicht so gewaltsam gegen sich aufbringen. Sogar der Geizige findet an ihm (S. 125. 233) seinen Apologeten, wenigstens einen freundlich schonenden Richter — ein Glück, das ihm noch selten zu Theil ward. Wenn wir übrigens fanden, dass die ganze Lebensphilosophie auch unsers natürlichen Moralisten lediglich auf *Genuß des Lebens* ausgerechnet war, so fielen uns Worte eines *deutschen* Moralisten aufs Herz: „Soll der recht„schaffene Mann nach dem wahrscheinlichsten „Lauf und Ordnung der Dinge auf die gröfste „Summe des Vergnügens im Voraus Verzicht „thun; wo bleibt denn das Gute, das in den an„genehmen Folgen der Handlung besteht? Die „Sokrates fanden's im Giftbecher, die Epaminon„das im tödlichen Pfeile, der beste der Menschen „am Kreuzgalgen — und unsre Philosophen in den „— Lustgefühlen."

Es wird nicht undienlich seyn, das bisher Gesagte durch einige ausgezogene Stellen des Buches selbst zu erläutern, und die Manier des Vf. dem Leser anschaulich zu machen. Absichtlich wählen wir solche, die im Ton und an Gehalt verschieden sind. S. 25. 26. „Wollt ihr die Empfindung des Mitleids in die Sprache der Vernunft übersetzen, so sagt mit dem Gesetzgeber der Braminen: thut andern nicht etwas, was ihr nicht wollt, dass man gegen euch thue — — Ohne Zweifel ist es noch weit schöner, mit dem Gesetzgeber der Christen zu sagen: thut für andre alles, was ihr wollt, dass man für euch thue." — S. 98. „Ein aus Gefühl moralischer Mann, ohne Glauben an die Religion, an die Liebe und an die Weiber ist eine grosse Seltenheit." — S. 156. „Das sicherste Mittel, sich nicht durch eine allzulebhafte Neigung für die Weiber erniedrigen zu lassen, ist vielleicht, wenn man eine sehr gute Meynung von ihnen hat, und sie höher schätzt, als sie sich selbst schätzen." S. 162. „Einen Begriff von den Verbindungen, worauf man sich in grossen Städten so viel zu Gute thut, giebt folgendes. Der alte Graf von P. sass am Kamine bey seiner alten Freundin, der Marquise von **. Wissen Sie wohl, sagte sie nach einer von den stummen Scenen, worinn ihre langweiligen Unterhaltungen ziemlich oft auszuruhen pflegten, wissen Sie auch, dass es schon 40 Jahre sind, seit wir uns kennen? — Es ist wahr, gnädige Frau — „Und immer ununterbrochen gute Freunde gewesen sind" — Ja, gnädige Frau — „Und dass das erstaunlichste dabey ist, dass unsre Freundschaft in so vielen Jahren nie durch die geringste Misshelligkeit gestört wurde" — Ich finde es eben so erstaunlich, wie Sie — „Aber sollte es nicht daher gekommen seyn, mein lieber Graf, dass wir einander immer ziemlich gleichgültig waren? — Das könnte wohl seyn, gnädige Frau. ....." S. 229. „Unsere Staatskunst verzehrt zum Voraus den Unterhalt der künftigen Geschlechter; eben so macht uns unsere Erziehung gleich beym Eintritt ins Leben ohne Geschmack und Nutzen verschlingen, was der Genuss und die Nahrung künftiger Jahre seyn,

oder

oder für das hohe Alter aufgespart werden sollte. In der moralischen Existenz, wie in der Finanzverwaltung sind vorausverzehrte Einkünfte der unfehlbare Weg, sich zu Grunde zu richten." S. 231. „Eines der sichersten Mittel, das Alter erträglich zu machen, ist die sorgfältige Erhaltung zweyer Gewohnheiten, welche nie zu verlieren ziemlich in unsrer Gewalt steht, der Nachsicht gegen andere und einer gewissen Neugier, die uns an allem, was um uns her vorgeht, Antheil nehmen macht, und also verhindert, dass die Welt uns nie fremd wird."

Der *Nachdruck des franz. Originals*, dessen Titel oben angezeigt worden, enthält manches mehr, manches weniger, manches anders geordnet, als dasjenige, welches der Uebersetzung zum Grunde liegt. Die angeführte Schilderung von der *Glückseligkeit der Narren* ist beredt, witzig und grösstentheils auch wahr.

MAGDEBURG: *Ueber Fortdauer und Präexistenz*, von *Wilhelm Klewitz*. (in Briefen an Fr. Hofräthin v. Köppen in Magdeburg.) 1789. 48 S. 8.

Die *Art dieser künftigen Fortdauer* ist zwar kein möglicher Gegenstand dieses *Wissens*, auch kein Object, das der moralische *Glaube* bestimmen müsste, aber das *Meynen* und das *Träumen* darüber steht uns doch frey. Schmeichelt ein solcher Traum nur den Wünschen und Neigungen unsers Herzens, wird er in einem guten gefälligen Tone erzählt, wie der gegenwärtige: so interessirt er einige Augenblicke, versetzt in eine zwar angenehme aber doch nur flüchtige Täuschung. Bleibt er sogar dem Gange der Natur, ihren bekannten Gesetzen und Analogieen getreu, (welches doch bey den Phantasieen unsers Verf. uns nicht immer der Fall zu seyn scheint) so wird selbst das ruhige Nachdenken, dass der süsen Träumerey oft folgt, jenes Vergnügen nicht stören, sondern vielmehr im Steigen erhalten. Hier ist der Traum. Die *Seele* ist eine feinere Materie, jetzt zunächst mit dem Gehirn und durch dieses mit dem ganzen Körper verbunden, von welchen der Tod sie entbindet. Frey von dem Gesetz der Schwere (?) wird sie nun nicht mehr von der Erde, sondern von einem andern nachbarlichen Weltkörper angezogen, bildet sie sich dort aus dessen Urstoffe einen neuen Leib zum Werkzeuge neuer Empfindungen für neue Gegenstände, die dieser Wohnplatz darbietet (wozu das? erschöpften wir etwa den Stoff zum Erkennen und Handeln, den der irdische Aufenthalt uns darbot?) Allmählig reifen diese neuen Organe, allmählig lernt die Seele ihren Gebrauch. Aller Zerstörung der ehmaligen Empfindungswerkzeuge zum Trotz, dauern doch nicht blos erworbene Fertigkeiten, sondern selbst die erhaltenen Eindrücke in der Erinnerung fort und wie nach weggelegten Fernrohr die Vorstellung des Cometen. (Wäre aber das nun zerstörte Gehirn auch das Werkzeug des Gedächtnisses, und wäre das Erwecken *ähnlicher* Empfindungen, das bey neuen Werkzeugen und in einer neuen sinnlichen Sphäre wegfällt, die nothwendige Bedingung der möglichen Erinnerung gewesen: so verlöre das Gleichniss vom Sehrohr hier seine Anwendung ganz und gar.) Wir erkennen uns also wieder; wir bilden unsre irdisch-erworbenen Kenntnisse und Tugenden weiter aus. Neue Beschäftigungen, neue Freuden und Leiden erwarten unser; die letztern sind von der Unendlichkeit unsers Verlangens und der Endlichkeit unsrer Kräfte unzertrennlich. Endlich wird auch dieses neue Organ wieder stumpf. Wir sterben abermahls, und wieder, und so ins Unendliche fort d. h. wir wandern von Zeit zu Zeit in einen andern Weltkörper, erhalten daselbst ein immer feineres Organ und werden vollkommner. Der Mittelpunkt des Weltalls (?) wahrscheinlich unser erster Wohnplatz gab unserm Geiste aus dem gröbsten Urstoffe das unempfänglichste Organ. Von da entfernten wir uns immer weiter, kamen ins Sonnensystem, passirten den Merkur und Venus, und gelangten zur Erde, wo wir dermalen als Menschen leben, ohne aus den vorigen Zuständen dunkler Vorstellungen uns etwas bestimmtes erinnern zu können. Zunächst werden uns die übrigen entferntern Planeten unsrer Sonne beherbergen, bis ein Komet uns in ein anders Sonnensystem hinüber leitet. So geht unsre Reise von Irrstern zu Irrstern, von Sonne zu Sonne, von einem Milchstrasensystem zum andern, ins Unendliche fort, und jede Entfernung vom Mittelpunkte giebt unserm Organ mehrere Feinheit, uns selbst grösere Vollkommenheit! Neben uns wird jedes andere lebende Wesen eine ähnliche Reihe von Umwandlungen erfahren, ähnliche Reisen durch die Welt anstellen, und so alles allenthalben dem Ziele der Vollkommenheit zu eilen. Welche Reisen! Noch einmal, sind sie denn nöthig?

PARIS, b. Pankouke: *Encyclopédie methodique. Logique et metaphysique, publiée par Mr Lacartelle* Tome II. 1788. 336 S. in 4.

Etwas vorzügliches und auszeichnendes wüssten wir an dieser neuen Encyklopädie nicht bemerklich zu machen. Logik und Metaphysik werden artikelweise nach den vornehmsten Rubriken vorgetragen, und am Ende steht eine Weisung, in welcher Ordnung man die Artikel zu lesen habe. Bey manchen Artikeln ist die Quelle angezeigt, woraus man geschöpft hat, D. Alemberts *Elemens de philosophie*, *Condillac cours d'etudes*, u. a. m. Bey andern ist nichts bemerkt, obgleich sie aus allgemein bekannten Werken entlehnt sind, wie der Artikel Methode aus *Malebranche de la recherche de la verité;* Der Artikel modes aus Lockens Werke *de l'entendement*. Diese alle sind wörtlich abgeschrieben. Von andern ist uns die Quelle nicht bekannt, wie vom Artikel *monades*

nades, worinn Leibnitzens Monadologie weitläuftig widerlegt wird; wir vermuthen aber doch, dafs auch dieſe irgendwo erborgt ſind. In der That muſs in Frankreich die Encyklopädieenwuth groſs, der Verfall ſpekulativer Philoſophie noch gröſser ſeyn, dafs eine ſolche Compilation Unternehmer und Abnehmer finden kann.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

MELDORF u. LEIPZIG, b. Boje: *Reiſen des Grafen von Silberbach durch einen ungenannten Theil Deutſchlands*, von *Joſeph Gottfried Ehrenfall, aus einer alten Handſchrift in die heutige Mundart gebracht.* Iſter Theil. 1788. 372 S. (1 Rthlr.)

Hr. Ehrenfall ſucht ſich auf jeder Seite dieſes Büchleins die Mine eines Menſchenbeobachters, eines beleſnen Mannes, und eines Wahrheitfreundes zu geben; er ahmt in dieſer Zeile Rabnern, in der zweyten Muſäus, in der dritten Wezeln nach; aber ohne ſo *ſchlecht* zu ſeyn, dafs man drüber lachen könnte, bleibt er ſtets ſo *weitſchweifig, ſchaal* und *alltäglich*, dafs man nur mit dem *böſen Willen* vorlieb nehmen, und denken muſs: dies *ſollen* Satiren ſeyn. — Der Plan des Ganzen iſt dieſer: Der Miniſter eines Fürſten, in deſſen Lande die Gerichtsverfaſſung noch ſehr mangelhaft iſt, entſchlieſst ſich, unter Verkleidung herumzureiſen; zu ſehen, wo es fehle, und wie dem Uebel abzuhelfen ſey? Unter den Händen eines guten Schriftſtellers hätte ſich hier viel Gutes, viel Paſſendes ſagen laſſen. Aber unſerm Vf. geht es wie beym Hagedorn den Kindern Ruben und wie dem ſchlechten Ueberſetzer: *Was er anrührt, verdirbt.* Er giebt uns die fadeſten Kleinigkeiten, und dieſe noch dazu ſo ausgeſponnen, dafs wir demjenigen eine Prämie bewährter Geduld ertheilen wollen, der eine Stunde, ohne das Buch wegzuwerfen, leſen kann. Nur ein paar Beyſpiele von dem, was ihm merkwürdig dünkt! — Silberbach beſtellt die Poſtchaiſe *früh* um 6 Uhr; ſein Bedienter verſteht *Abends* um 6 Uhr, fürchtet ſich, einen Verweis zu bekommen, erhält aber keinen; das iſt der Inhalt des *ganzen zehnten* Kapitels. Silberbach reiſt ab. Es kömmt ein Gewitter, ſein Bedienter fürchtet ſich, ſein Poſtillon nicht; endlich trifft der Wetterſtral eine nahe Eiche, und nun wird der Poſtillon auch ſo verzagt, „dafs er nach der Weiſe aller unvernünftigen Groſsprahler aus den *Wolken der Sicherheit* ſo plötzlich in die *Tiefe der Kleinmüthigkeit* herabſtürzte, als ein *angeſchoſſener Kranich.*“ —. Dies füllt das *eilfte* Kapitel. — Silberbach kömmt vom Wege ab, und an ein Schloſs, wo man ihn beherbergt. — Dies iſt der Inhalt des *zwölften* Kapitels; und ſo geht es immer fort. Eine Frau, die horchen will, kriegt einen Schlag mit der Thüre vor den Kopf, und die Beule wird ihr mit dem Pantoffel gedruckt. — Es wird ein Kapitel draus. Eine andre fährt mit dem Arm durchs Fenſter; wieder ein Kapitel! Ueberall will der Vf. Charaktere malen; überall entfernt er ſich von ſeinem Zweck; und überall ſind es Gemälde ohne gehörigen Schatten und Licht, ohne Wahrheit und Leben. — Auch die Perioden ſind oft ganze und gewöhnlich halbe Seiten lang; und der Faden der Erzählung, der durchs Ganze läuft, iſt ſo unzuſammenhängend, als möglich. Franzöſiſche Wörter, die ſehr gut hätten können deutſch gegeben werden, z. B. *Commination, proſpiziren, arbitrair* etc. finden ſich faſt auf allen Seiten.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Leipzig*, in der Müllerſchen Buchhandl.: *Leipziger Magazin zur Naturkunde und Oekonomie*, herausgegeben von einer Geſellſchaft von Gelehrten. 1788. Mit Kupfern 120 S. 8. (8 gr.) I. *Stumpfs Beſchreibung einer neuen Eintheilung der Felder.* Allerdings eine beſſere als die gewöhnliche nach drey Arten. II. *Schreiben eines pfälziſchen Landwirths an den Oek. Rath Stumpf.* III. *Etwas zur Biographie des berühmten Oekonomen Gugenmus.* Wir hoften über eine Aeufserung von Hn. Schloſſer, die wir neulich fanden, (*der groſſe — im Konkurs verſtorbene Oekonom Gugenmus,*) hier einigen Aufſchluſs zu erhalten, aber abgeblich; und darauf kommt es doch gar ſehr an, um zu wiſſen, ob Hr. Gugenmus die ſtarken Pachtgelder, die er gab, auch geben konnte. IV. *Vorſchlag einer neuen Methode, zu Kleevorräthen zeitiger zu gelangen.* Es betrift das Einſalzen des Klees, das allerdings, bey der Schwierigkeit Klee heu zu machen, dieſem Futterbau eine groſse und nützliche Ausdehnung geben würde. V. VI. *Vom Anbau und Behandlung des Rheinhanfes und Rheinflachſes.* VI. *Hochfürſtl. Fürſtenbergiſche Verordnung, den Frühlingsfras auf den Wieſen betreffend.* VIII. IX. *Schneiders Beyträge zur Naturgeſchichte des Rochengeſchlechts, und von den Wanderungen der Heringe.* X. *Phyſikal.-und ökonom. Bemerkungen der pariſer ökonom. Geſellſchaft.* XI. XII. *Auszüge, Recenſionen, Anzeigen.* — Was die Naturforſcher hier zu erwarten haben, wird ihnen der Name des Vf. ſchon ſagen; in den ökonomiſchen Artikeln herrſcht meiſt Schubartiſches Syſtem, ungereinigt von ſeinen Schwächen und Uebertreibungen. Wenn man auf ſolche vermeſſene Behauptungen trift: *man kann auf allen Boden alles bauen; oder: mir iſt es einerley, ob man mich nach Ruſsland oder England ſchickt*, ſo iſt es gleich um alles Zutrauen geſchehen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 22ten Julius 1789.

ERDBESCHREIBUNG.

London u. Paris, b. Jean-Francois Baſtien: *Voyages intereſſans dans différentes Colonies Françoiſes, Eſpagnoles, Angloiſes* etc.; *contenant des Obſervations importantes relatives à ces contrées, et un Mémoire ſur les Maladies les plus communes à Saint-Dominique, leur remèdes, et le moyen de s'en préſerver moralement et phiſiquement: Avec des Anecdotes ſingulières, qui n'avoient jamais été publiées, le tout rédigé et mis au jour, d'apres un grand nombre de manuſcripts* par *M. N.* 1788. 2 Th. 507 S. gr. 8.

Die Handſchriften, woraus dieſes Buch zuſammen getragen iſt, ſind von einem verſtorbenen Gelehrten, *M. B. (M. Burgeois)* Secretair bey dem Landbauamt (*Chambre de l'agriculture*) auf Cap François in St. Domingo während ſeines 30jährigen Aufenthalts in Amerika theils ſelbſt gemacht, theils geſammelt, um daraus eine allgemeine Geſchichte der neuen Welt zu verfertigen. Alſo ſollte man doch wenigſtens von dem franzöſiſchen Antheil an St. Domingo eine ausführliche Nachricht hier erwarten; aber man findet von keinen europäiſchen Beſitzungen hier weniger, als gerade von den franzöſiſchen. Alles, was der Herausgeber von St. Domingo bekannt zu machen für gut befunden, betrifft den ſpaniſchen Antheil, deſſen topographiſche Beſchreibung hier ausführlicher, als in andern unter uns bekannten Schriften, obgleich auch noch ſehr dürftig, mitgetheilt wird. St. Yago, die 2te Stadt dem Range nach; hieſs vor dem Erdbeben, welches ſie zerſtörte, St. Yago de los Cavalleros, jetzt fällt der letzte Zuſatz weg; eben ſo die vormalige Stadt Vega Real heiſst jetzt nach ihrer neuen Erbauung Bega, welches er als eine Berichtigung des Charlevoix anführt, der auch von einem Marktflecken Gohavah redet. Aber ein ſolcher Ort iſt nirgend vorhanden. Ein gewiſſer Diſtrict führt dieſen Namen, deſſen Hauptort Hincha heiſst.

Die Handſchriften mögen leicht 30 bis 40 Jahr alt ſeyn; und vielleicht iſt dies die Haupturſach, warum er von den franzöſiſchen Beſitzungen, davon man ſo manche ganz neue und gute Nachrichten hat, nichts hat abdrucken laſſen wollen. Indeſs hat er doch einige Anekdoten, davon er glaubt, daſs ſie ſonſt niemals würden bekannt werden, drucken laſſen. Eine davon betrift einen gewiſſen Statthalter von Martinique als Muſter eines klugen und ungerechten Haushalters, und einen vorgeblichen Prinz von Modena, der damals vielleicht als Kundſchafter vom Hofe dahin geſchickt wurde, und nach deſſen Ankunft der Statthalter bald verſchwand. Er ward für todt ausgeſagt und förmlich begraben, wahrſcheinlich aber entwiſchte er auf einem kurz vorher angekommenen Engliſchen Schiffe, denn er trieb mit Engliſchen und andern Schiffen Schleichhandel. Ferner die Reiſe eines franzöſiſchen Grafen in den Jahren 1730 u. f., woraus man gewiſs keinen vortheilhaften Begriff von der Aufklärung und dem Charakter der dortigen Pflanzer erhält. Anekdoten von einer aufgehobenen Geſellſchaft von Mönchen auf dem Cap. Geſchichte einer Empörung 1723, ebendaſelbſt. Schiffbruch 4 ſpan. Schiffe im J. 1725 u. ſ. w.; über die Stadt Leogune u. ſ. w. Lauter Anekdoten, die uns wenig intereſſiren und füglich zu den vielen andern Handſchriften hätten geworfen werden können, davon der Herausgeber ſagt, daſs ſie nichts der Bekanntmachung würdiges enthalten. Eben das gilt von dem beſonders genannten Memoire des Hn. Burgeois am Ende des 2ten Theils, über die Krankheiten von St. Domingo. Da er ſelbſt von ſich ſagt, daſs er kein Arzt ſey: ſo verlangt man dieſe von geſchickten Aerzten bereits behandelte Materie gewiſs nicht von ihm. Auſserdem widerſpricht er ſich ſelbſt. Bald rühmt er das auſserordentlich geſunde Klima, worinn Kranke geſund werden können; bald zeigt er wieder durch Thatſachen, wie ſchädlich es für einen geſunden Menſchen ſey, wenn er ſich nicht dort auſserordentlich in Acht nimmt. Daſs er übrigens nicht einmal die gewöhnlichen Kenntniſſe und Beobachtungsgaben eines Naturkundigers gehabt haben müſſe, kann man aus der wunderbaren Beſchreibung des Jamaikapfeffers (*Myrtus Pymenta L.*) ſehen. Er nennt ihn *Poivre de Guinee* (Spaniſchen

schen Pfeffer) oder Malaquette (*Cardamomum maximum*,) auch Poivre de Tabasco, alles ganz andere Gewächse, und nicht, wie hier steht, grosse Bäume, von welchen er das gewiss sehr sonderbare erzählt, *daß sie ein Jahr bloß Pfeffer* und das andere eine gewisse Art kleiner Gewürznelken von ausnehmendem Geschmack, niemals aber beide Früchte zugleich, trügen. Es kommt alles darauf an, ob man die Beere, darinn dieser als Nelken und Pfeffer zu gebrauchende Saame liegt, vollkommen reif werden, und vom Baum fallen lässt, oder wie in Jamaica gewöhnlich geschieht, ob man sie unreif abnimmt und trocknet! Die trägen Einwohner auf Portorico, welche er beschreibt, werden wahrscheinlich nicht Lust haben, letzteres alle Jahr zu thun. Uebrigens ist die Beschreibung dieser wichtigen, aber so sehr vernachlässigten, Insel Portorico ebenfalls vollständiger, und enthält mehrere Orte, als selbst auf der Specialcharte des vortreflichen West-Indian-Atlas von Jefferys stehen.

Der Insel Curaçao, welche eigentlich die erste im Buche ist, giebt er 12° 40′ Breite, und 7 bis 8 Lieuv. im Umfang. Sie liegt, wie man aus Herings Beschreibung dieser Insel, Amsterdam, 1779 und dem West-Indian-Atlas weiss, zwischen 11° 48′ und 12° 20′ Breite, und hat also, wenn sie auch gerade nach dem Meridian hinauf läge, welches doch nicht ist, schon an sich eine weit grösere Länge. Um wie viel grösser muss daher nicht ihr Umfang seyn? Sie hat auch mehr als einen Hafen. Seiner Beschreibung nach ist dort keine Polizey, keine Gerechtigkeit, und man sieht da nichts, als Mörder und Diebe. In der Note steht, dass dieses vor vielen Jahren geschrieben, und jetzt nicht mehr vollkommen wahr sey. In Granada nennt er den vornehmsten Ort Basse Terre. Das ist ein Quartier, darinn die Hauptstadt Fort Royal liegt. Einen ähnlichen Fehler tadelte er vorhin an dem Charlevoix.

Im zweyten Theile findet man Nachrichten von den Bermudas-Inseln, deren Kopfkohl er ungemein rühmt, ungeachtet er den Erdboden daselbst als einen der undankbarsten in ganz Amerika beschreibt, und doch liefert dieser Boden, ausser andern Früchten und Bäumen, so viel Kohl, dass man einen Handel damit auch nach den französischen Inseln treibt, wenn man es ihnen erlaubt. So was kann ein Secretair des Landbaudepartements schreiben! In Boston merkte der Reisende schon zu seiner Zeit die völlige Anlage zur Unabhängigkeit. Die Einwohner von Neuyork passiren für die besten Trinker in dieser ganzen weiten Gegend. Sie machen sich eine Ehre daraus, auch Fremde benebeln zu können. — (Vielleicht hat diese Geschicklichkeit im letzten Kriege nicht wenig zu ihrer Unabhängigkeit beygetragen.)

Am ausführlichsten ist die Geschichte und Beschreibung von Louisiana oder des Mississippi zur Zeit der französischen Oberherrschaft.

Reise des Hn. Villiet d'Arignon nach Havanna, Vera Crux und Mexico. Da er den Vicekönig Dom Juan Orcazito, oder wie ihm D. Joh. Ant. de Villa Señor nennt, D. Juan Francisco Guemez de Horcasitas, nach Mexico begleitete, so ist diese Nachricht auch an 40 Jahr alt, und durch neuere überflüssig geworden. Eben das gilt von den folgenden Reisen des Franz Tigée aus Alt- nach Neu-Mexico, und Neu-Gallicien. Was er zu seiner Zeit von den Indios bravos sagte, passt nicht mehr auf diese Gegenden. Uebrigens ist die Reiseroute sehr krumm gerathen, und es kommen hier sogar Choco und Yopayan, 2 Landschaften in Südamerica, vor.

Von Südamerica ist übrigens noch eine Beschreibung von den Städten Arica, Callao, Lima, Potosi, Pisco und andern Orten von Peru, auch von den Städten la Conception in Chili, Cobixa Coquimbo oder la Serena, Valparaiso, San Jago, der Hauptstadt in Chili, und ein Ueberblick dieser Gegend gegeben. Schade nur, dass die Nachrichten fast ohne Ausnahme zu spät kommen.

WINTERTHUR, b. Steiner: *Die vergleichende Erdbeschreibung*, oder *System der alten und neuen Erdbeschreibung aller Völker und Zeiten. Mit analytischen Tafeln und vielen Karten versehen, die so wohl den alten und neuen Zustand der Völker mit einander vergleichen, als besonders den Zustand jedes Landes in ältern und neuern Zeiten vorstellen.* Von Hn. *Mentelle*, Geschichtschreiber des Grafen v. Artois etc. Fünfter Band. *Neu-Italien.* Aus dem Franz. übersetzt. 1788. 397 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Mentelle, der gegenwärtig unter den französischen Geographen den ersten Platz einnimmt, hat bey diesem Theil seines weitläuftigen Werks zwar vielen Geschmack in der Wahl der Nachrichten gezeigt, aber doch bey weitem die Sorgfalt nicht aufgewendet, welche man in seiner Beschreibung des neuen Spaniens auf jeder Seite findet. Er wählt blos aus Hn. de la Lande, den er sehr stark benutzt, und aus wenigen andern Reisebeschreibern, das, was ihm am zweckmässigsten dünkt; eine mühsame Zusammensuchung wichtiger Nachrichten, und eine genaue Prüfung derselben, darf man aber nur äusserst selten erwarten. Daher werden seine Angaben ungleich; nur wenig Orte sind genennet, und noch wenigere nach ihrer Lage und ihren Merkwürdigkeiten hinlänglich beschrieben; bey den Hauptstädten hingegen liefert er eine weitläuftige, meist auch wirklich schöne, Beschreibung. Doch verliert sich auch hier der Franzose nicht; wenn nur einiges glänzend dargestellt ist, so darf schon auf der andern Seite etwas Nothwendiges fehlen, manches sehr falsch gesagt seyn. In der ausführlichen Beschreibung von Venedig fehlt die Zahl der Einwohner,

wohner, und eben so bey Mayland; in der letzten Stadt findet sich auch nichts von der Stärke der Citadelle, und von der herrlichen Bibliothek blofs das einzige, als dafs eine Bücherſammlung da sey: Genua hingegen erhält durch die Freygebigkeit des Hn. Mentelle 140,000 Bewohner. In Florenz macht er die Metropolitankirche anderthalbmal so grofs als die Paulskirche in London, und giebt der Kuppel eine Höhe von 154 *Ellen*, da die Peterskirche in Rom nach ihm ſelbſt nur 142 Fufs hoch iſt. Dem Reiſebeſchreiber verzeiht man zuweilen eine ſolche Uebereilung, dem Geographen kann man ſie nicht verzeihen. Am Ende der geographiſchen Beſchreibung eines jeden Staats folgen noch ſtatiſtiſche, oft ſehr intereſſante, Nachrichten; nur bey Neapel hat es der Vf. für gut befunden, ſie ganz wegzulaſſen. — Viele wichtige Bemerkungen belohnen indeſſen doch die Mühe des Durchleſens; unter andern hat dem Rec. die Beſchreibung des venetianiſchen Dalmatiens und der Morlache ſehr wohl gefallen. — Die beygefügten Charten ſind ſo dürftig als der Text, in mancher Provinz findet man kaum drey bis vier Städte; es fehlen einige, die im Buch vorkommen; z. B. Chamonnis in Savoyen und der M. Blanc. Dafs ein Theil von Genevois jetzt Frankreich gehört, iſt in der Charte nicht bemerkt. etc. — Wider die Ueberſetzung iſt im Ganzen nichts einzuwenden, wenn man den Schweizerdialect wegrechnet, der durchgehends herrſcht. S. 78. Der *gleiche* Kaiſer, ſtatt, der nemliche. Doch ſind dem Rec. Stellen aufgeſtofsen, wo der Sinn völlig verfehlt wird. S. 74 ſteht Livre ſtatt Lire. S. 270 Trajans Säule wurde errichtet „zu Ehren der über *Darien* erfochtenen Siege." S. 316 Bajae war berühmt, „wegen dem Todt des Kaiſers Hadrian, *welcher hier verſtattet wurde.*" S. 347 „Palermo mufs als die „Hauptſtadt des Königreichs *beyder* Sicilien angeſehen werden." Rec. hat zwar das Original nicht bey der Hand, aber dies kann Mentelle unmöglich geſagt haben.

Wien, b. Zierch: *Oeſterreichiſche Staatenkunde im Grundriſſe*, von *Ignaz de Luca*, kaiſ. kön. Rath und Profeſſor. IIter Band. 1789. 400 S. 8. (20 gr.)

Wenn gleich das, was der Vf. hier liefert, mehr Materialien zu einer künftigen öſterreichiſchen Staatenkunde, als eine Staatenkunde ſelbſt zu nennen ſind, ſo verdient doch der Fleifs dieſes thätigen Sammlers weit mehr Unterſtützung und Aufmunterung, als er, (wie es Rec. ſcheint,) wirklich findet. Man ſtöſst hier auf eine Menge nützlicher Beobachtungen, man trift noch mehr mühſam erworbene Rechnungen an; und — vorausgeſetzt, dafs die Data allezeit richtig ſind — wird zur genauen Kenntniſs eines von Europa's erſten Staaten der Weg immer mehr und mehr gebahnt. — Im gegenwärtigen Bande ſpricht der Vf. von der *Landwirthſchaft*, und von den *Kunſtproducten* in den k. k. Erbſtaaten. Die erſtere theilt ſich wieder in das Pflanzen- und in das Thierreich. Es iſt geradezu unmöglich, hier viel auszuziehen, ohne wieder weitläuftig zu werden; aber nur einige Zeilen wollen wir zu Auszügen, und einige zu Bemerkungen nützen.

Dafs der Feldbau noch in den meiſten K. K. Ländern (wenn man Oeſtreich ſelbſt ausnimmt) ſehr grofser Verbeſſerungen fähig wäre, erinnert der Vf. oft, und hat gewifs Recht; zumal wenn er von Böhmen, Ungarn, Mähren redet. Unter den Böhmiſchen Kreiſen S. 8 ſollte er doch aufser den Saazer- und Rakonizer-Kreiſe, auch dem Leitmerizer ein etwas beſſeres Zeugniſs geben, weil in ihm und einem Theil des Bunzlauers der Geiſt der ſächſiſchen Nachbarſchaft ſich (wenigſtens mehr, als in den übrigen) zeigt. — Wien braucht (heifst es S. 22) nach einem *mäſsigen* Anſchlag jährlich 250,000 Centner Puder. Sollte hier nicht ein Rechnungsfehler ſeyn? Mag Wien doch auch wie ſehr Nikolai dagegen ſtreitet, neuern Rechnungen nach 254,000 Einwohner haben; ſo käme hier ja faſt auf jeden Kopf *ein Centner*, und wer kann das glauben? Selbſt der ungeheure Luxus der Stutzer und Damenköpfe kann das bey der gröſsern Anzahl kleiner Kinder und armer Einwohner nicht bewirken. — Dafs aus *einer Geſpannſchaft* in Sklavonien (aus der *Poſcheganer*) jährlich 50,000 Centner Toback ausgeführt werden, iſt ſehr viel. Der Zwang, der in vielen öſterreichiſchen Provinzen den Tobacksbau beſchränkt, und von dem der Vf. S. 28 ſpricht, hätte wohl einige Worte Betrachtung verdient. — Die Kräuterkunde in Oeſterreichiſchen erhält S. 29 ein ſehr ſchlimmes Zeugniſs, und das leider mit Recht. — Erſt ſeit 50 Jahren fängt Böhmen an, ſich mit Ernſt auf den Flachsbau zu legen; und noch jetzt thun es gröſstentheils die Teutſch-Böhmen. — Im Lande unter der Ens iſt der Weinbau ſo beträchtlich, dafs man jährlich nur nach Wien 490,000 Eimer verführt. — Wiens angebliche Holzconſumtion (S. 62.) von 30,000 Klaftern finden wir geringer als wir gedacht hätten: wiewohl freylich die Theurung deſſelben die Wiener faſt in dieſem einzigen Artikel zu Oekonomen macht. Um deſto verſchwenderiſcher geht man in einigen andern Provinzen damit um. — Die Ausführung der ungariſchen Ochſen giebt der Verf. S. 116 auf 3 Mill. 600,000 Gulden jährlich an. Welche ungeheure Menge davon Wien allein verzehrt, iſt bekannt; dagegen finden wir die Kälber Einfuhr (S. 127.) von 33,000 Stück offenbar zu geringe. — Im Jahr 1779 (ſagt der Verf. S. 74) hätten die ſämmtlichen *öſterreichiſchen deutſchen Staaten* nebſt Gallizien und Lodomirien, 854,252 Stück Pferde gehabt, wovon ein reichliches Drittheil Gallicien zugehört habe. Das will Rec. glauben; aber wenn es auf der Seite darneben heifst: 1788 hätten ſich in

eben diesen Provinzen die Pferde auf 1 Million und 400,000 Stück belaufen, so glaubt er dies nicht. Dass die Pferdezucht sich an vielen Orten gebessert, glauben wir gern; aber diese so hoch gestiegene Anzahl ist zu gross; und Rec. kennt auch manche k. k. Provinz, wo sie eher verringert, als vermehrt worden. Die Seltenheit im jetzigen Kriege ist ein Beweis mehr. — S. 67 lobt er: dass die böhmische Jugend an einigen Orten zum Gartenbau und zur Obstpflanzung angehalten werde; und sagt: das sey zweckmäsiger, als wenn man sie mit Baum- und Schaafwollenspinnerey beschäftige, welche letztere gewöhnlich die *Krätze* nach sich ziehe. — Es liesse sich über diesen Punkt viel noch sagen. Aber der Verf. gesteht selbst, dass die Schaafwollzucht in K. K. Ländern noch ungemeine Verbesserung brauche. Es giebt Zeiten, wo der Landmann vieler Gegenden durchaus *spinnen* muss, wenn er leben will. Und Hr. de Luca selbst bekennt, dass der Obstbau fast mehr, als nöthig, (S. 69) in der Monarchie getrieben werde. — Hier sind also wohl einige Widersprüche, die Berichtigung oder wenigstens Beschränkung verdienten. — Das Lob, das die *Beförderung des Seidenbaues in Böhmen* (S. 173.) erhält, steht auf dem Papier weit schöner, als es die Wirklichkeit verdient. Fast überall hat schon wieder aufgehört, was kaum anfieng. — Gegen die unbändige Menge Hunde eifert der Vf. (S. 157) mit Recht. Sie stieg in Wien allein 1788 auf 30,000 Stück. Da könnte eine Steuer nicht schaden.

S. 241 wendet sich Hr. de Luca zu den Kunstproducten; oder zu den Manufacturen und Fabriken. Er hält für die älteste Fabrik in österreichischen Ländern die Eisenarbeiten in Steyermark; und sagt, dass in diesem Lande schon 1180 Jahre vor Christi Geburt die Eisenbergwerke bekannt gewesen wären; ja wahrscheinlich sey der noricus chalybs, dessen Homer gedenkt, steyrischer Stahl gewesen. Das erstre räumen wir gern ein; aber das zweyte und dritte? — Die Skizze, die er vom Jahr 1520 bis 1787. (S. 246 - 371.) in Ansehung des Manufacturenwesens entwirft, muss ihm viel Mühe gekostet haben, und enthält ein Verzeichniss alles dessen, was die Regierung *für* (zuweilen auch *wider*) das Emporkommen der Manufacturen gethan hat. Hier lassen sich manche Anmerkungen schwer zurück halten; zumal was die neuern Einrichtungen betrifft. Doch gehörig ausgeführt, würden das Aufsätze, nicht Anmerkungen, werden. Vorzüglich wissen wir nicht, ob die Verordnung S. 339 ein so unbeschränktes Lob verdient. Unparteyische Einwohner der K. K. Staaten klagen seitdem über unmässigen Aufschlag *innländischer schlechter* Waaren; über die Unmöglichkeit viele Bedürfnisse zu erhalten; über die Nothwendigkeit des Schleichhandels; über Beraubung des Tauschhandels; und über noch manchen Umstand, der wohl eine genauere Beherzigung der Regierung bedürfte. Wer die Circulation der Geldmasse in Kaiserlich Königlichen Landen, zumal in Böhmen und Mähren; von *ehemals* kannte, und sie mit der jetzigen vergleicht, der wird schwerlich ein Lobredner der jetzigen Sperrung werden; und der *schnelle Schwung*, den seitdem die Industrie bekommen haben *soll*, die Fabriken, die auf Fabriken sich häufen; der Kunstfleiss, der die vollkommenste Thätigkeit erhalten haben *will*; alles dies und dergleichen mehr steht zwar hier beym Hrn. de Luca, in einigen öffentlichen Blättern, und in dem *politischen Journal*, (das, im Vorbeygehen gesagt, ungeachtet der so oft von ihm gerühmten Circumspection, doch die gröbste Schmeicheley gegen ein paar Höfe sich zu Schulden kommen lässt,) aber die Beobachtung von Augenzeugen, und zwar von solchen, die nicht nach einem Monat, nicht nach einer Durchreise urtheilen, geht himmelweit davon ab. — S. 372 fängt sich ein Verzeichniss der Manufacturen und Fabriken in K. K. Staaten nach alphabetischer Ordnung an; das aber in diesem Bande nur bis zu G. sich erstreckt. Der Verf. ist bescheiden genug, es selbst nicht für *vollständig* auszugeben; doch ist es vollständiger *wenigstens*, als die bisher gedruckten.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Trier*, b. Eschermann; *Systema primaevum de potestate episcopali, ejusque applicatio ad episcopalia quaedam jura in Specie, punctationibus I. II et IV. Congressus emsani exposita, praeside Francisco Antonio Haubs*, Reverendissimi ac Serenissimi Archiepiscopi Principis Electoris Trevirensis Consiliario Ecclesiastico etc. 57 S. 4. Was Febronius und andere längst gesagt, und sonnenklar bewiesen haben, wird hier nochmals gesagt und erwiesen. Diese Schrift hat also nur in so fern einiges Interesse, als es Wahrheiten giebt, die man nicht oft genug sagen, und wiederholen kann. Die *quinquennales Facultates*, wovon der Vf. am Ende handelt, erregen den Unwillen jedes redlichen Deutschen. Man muss über die Unverschämtheit erstaunen, womit die Römer uns Deutschen begegnen, und unsern Bischöfen noch jetzt Facultäten aufdringen wollen, von denen unter Sachkundigen kein Zweifel mehr seyn kann, dass sie ohnehin in den wesentlichen Machtumfange jedes Bischofs enthalten sind.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags den 23ten Julius 1789.

OEKONOMIE.

Schwerin, b. Bärensprung: *Briefwechsel*, die Landwirthschaft, insbesondre die *Mecklenburgische* betreffend. Nebst einigen vom Herausgeber beygefügten Anmerkungen und Prüfung verschiedener in neuern ökonomischen Schriften vorgetragenen Lehrsätzen. Erster Theil. 358 S. Zweyter Theil. 1787. 570 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Unter allen über die Landwirthschaft Mecklenburgs theils in Hn. H. *Beckmanns* Beyträgen, theils einzeln herausgekommenen Schriften ist dies die weitläuftigste, aber auch die gründlichste. Seit 1783 war dies Werk angekündiget, allein wegen der Krankheit und erfolgten Tode des Herausgebers, der sich in der Vorrede *E. F. v. E—sen* (*Engel*) unterschreibt, erschien der erste Theil von 10 Briefen 1786, der zweyte von 12 1787, und der dritte Theil von 20 Briefen ist noch zurück.

Das Buch gewährt uns eine vollkommene Uebersicht sowohl der Wirthschaft als der Geschichte des Landes selbst. Diese Briefe sollen zwischen Hn. v. A. und Hn. v. B. gewechselt, oder besser von einem Liebhaber der Landwirthschaft entworfen worden, und dem ersten Herausgeber, der die kleinern Noten dazu gesetzt, von ungefähr in die Hände gefallen seyn. Sie sind sehr alt, vom Jahr 1755, zeugen aber von guten Kenntnissen, die man selbst in vielen neuern Schriften vermisst.

Im dritten Briefe wird ein treffendes Bild aufgestellt, wie heutiges Tages viele Landedelleute ihren Gütern vorstehen. Sie halten Inspectores, und bekümmern sich um weiter nichts, als dass sie im Sommer etwa ein Gebäude aufführen, einen Lustgarten anlegen, Reitpferde und Jagdhunde halten, im Winter in der Stadt Komödien, Bällen und Assembleen beywohnen. Bewandten Umständen nach wird zwar ihre zeitliche Wohlfahrt dabey gar sehr aufs Spiel gesetzt, das thue aber jedoch nichts, die Wirthschaft des *Inspectors* werde desto *blühender*.

In der Beylage zum 6ten Briefe wird die Eintheilung der Felder in gewisse Schläge von dreyen bis 15, 20 Schlägen zergliedert, welchen Vortheil und welchen Nachtheil jede bringe, weitläuftig gezeigt. Die Grundsätze, die man hier giebt, sind der Beherzigung allerdings würdig, und Rec. kann den Gedanken nicht unterdrücken, wie es komme, dass so wenige Landwirthe im voraus ihren Dünger ordnen, sondern alles dem Ohngefähr überlassen, da sie vielmehr auf Jahre und Wochen bestimmen sollten, welcher Dünger und wie viel auf dieses oder jenes Feld kommen solle. Ueberhaupt sind hier manche verborgene Winke den Landwirthen gegeben, und unter andern viel gutes über Wasserfurchen gesagt worden. Ein Beyspiel können wir nicht unangeführt lassen, wie der Vf. beweist, dass die Koppelwirthschaft einen wirklichen Vorzug vor drey- und vierschlägigen Wirthschaften habe; er macht es durch ein Gütchen von 12 Last Aussaat anschaulich. Das Feld in drey Schlägen habe 10 Last Aussaat, zum vierten Korn gerechnet, davon würden 40 Last gedroschen, hiervon 2 Körner zur Saat, Brod und Bestellungskosten abgerechnet, blieben 20 Last zum Verkauf, die Last zu 50 Rthlr. wäre die Revenüe 1000 Rthlr.

Das Feld in vier Schlägen betrüge 9 Last zum 5ten Korn, und würden 45 Last gedroschen. 2 Körner oder 18 Last zu Brod abgerechnet, blieben 45 Last zum Verkauf — 1350 Rthlr., und eine Last reiner Brache mehr, also könnte mehr Schafvieh gehalten werden.

Eine Koppelwirthschaft von 12 Schlägen, wo 2 zur Brache, 4 zur Weide, 6 zur Saat kommen — 1200 Rthlr. Auf 4 Weidekoppeln können 50 Ochsen stehen à 4 Rthlr. 200 — Summa 1400 Rthlr. Da der Unterschied zwischen 4 und 12 Schlägen hier nicht sehr beträchtlich ist, so wird noch ein Beyspiel aufgeführt, wo die 4 Schläge 2975 Rthlr., die 12 Schläge, wo überdies weit mehr Waizen gesäet, und die Weiden beträchtlich besser sind, 3625 Rthlr. abwerfen. Rec. läugnet blos das *Suppositum*, dass wir in *drey* Schlägen *nur das vierte* erndten, man dürfte leicht das 7te 8te Korn gewinnen und dies machte denn einen Strich durch diese ganze Rechnung.

8ter Br. In der Beylage über Holländereyen und deren Verwaltung lesen wir, dass auf eine Kuh nur 6 Scheffel Aussaat Weide gerechnet werde, aber auch die Nutzung nur auf 4 bis 5 Thaler komme. S. 171-77 steht ein trauriges Gemälde der Mecklenburgischen Rindviehzucht. Der kalte Winter von 1740 wird so geschildert: die Reise mit Nachtfrösten traten schon um Michaelis ein; den November aber war das Land mit hohem Schnee bedeckt. Futter war nicht überflüssig, und der Winter wollte kein Ende nehmen, so dass im ganzen Maymonat das Vieh draussen nichts zu fressen fand, gleichwohl musste es ausgetrieben werden, und die Kälte blieb anhaltend. Am 17ten May schneyete es den ganzen Tag vom Morgen bis zum Abend, und das mehreste Vieh musste mit der Schleife eingebracht werden. An diesem einzigen Tage soll in Mecklenburg der vierte Theil von milchenden Kühen, so wie den ganzen Frühling durch bis gegen Johannis, da erst das Gras hervorzusprossen begann, die Hälfte derselben vor Hunger und Kälte umgefallen seyn. Die Viehseuche, welche einige Jahre nachher eintrat, soll nicht soviel Elend übers Hornvieh verbreitet haben, als dieser Frühling, das Pfund Butter kostete in Berlin 24-32 Schill. Sollten die schlechten Jahre und strengen Winter uns nicht zu Lehrmeistern dienen, uns unsers Viehes zu erbarmen, und Stallfütterung einzuführen? Der Vf. setzt nun seine verbesserte Rindviehzucht der elenden entgegen, und benutzt jede Kuh zu 20 Rthlr., nemlich sie giebt im Jahr 320 Pfund Butter, an Geld 33 Rthlr. 16 Schill., das Kalb, Käse und Molken 6 Rthlr. 32 Sch. Summa 40 Rthl. Der Kostenrabat beträgt jedoch 20 Rthlr.

9ter Br. Gedanken über Schäfereyen. S. 256. An den mehrsten Orten Mecklenburgs finden die Schafe nach Johannis, da die Brachen umgebrochen sind, bis fast zum Ende des Augusts nur schwerlich so viel Weide und Gras, um das Leben kümmerlich auszuhalten (das ist doch elende Wirthschaft!) — und in kalten Wintern — kaum Stroh genug. Der Vf. thut den Vorschlag, aus Holländereyen Hammelsschäfereyen zu machen, der des Rec. ganzen Beyfall hat.

Hiebey müssen wir doch etwas von den Anmerkungen des zweyten Herausgebers sagen, der ein rüstiger Streiter zu seyn scheint, und den Pastor Mayer vorzüglich an drey Orten muthig angreift. S. 133 sagt er, dass *kein Gewächs in der Welt* den Acker im eigentlichen Verstande *düngen könne*, also auch der *Klee nicht*. Das war wohl ein Luftstreich. Ohne den Xenophon, Plinius im XII B. 20 K. und XVII B. IX K. und andere zu citiren, wissen wir, dass da, wo der Klee vortreflich gestanden, auch das Getraide vortreflich stehe. Es mag nun diese Fruchtbarkeit den abgefallenen Blättern und zurückgebliebenen Wurzeln, *die gewiss* etwas beytragen, zugeschrieben werden, oder vielmehr dass die Luft unter mastwachsenden und dickstehenden Klee stocke, in einen gewissen Grad von Fäulniss übergehe, in der Erde selbst eine Gährung verursache, wodurch sie locker, und zu Einsaugung fruchtbarmachender Theile aus der Luft geschickt gemacht werde; genug, der Klee war doch die erste Ursache.

Zweytens vertheidigt er die Hutweiden, die Hr. Mayer als die Veranlassung zu Viehseuchen angiebt. Wenn wir auch zugeben, dass die Seuche nicht ursprünglich von Hutweiden herrühre, so fängt die Seuche doch bey weidendem Vieh eher an, als bey Stallvieh, hält länger an, und wüthet stärker. Rec. sind drey Meyerhöfe im Anhalt-Dessauischen bekannt, (worunter das Vorwerk Pfaffendorf ist, welches dem Oberamtmann Holzhausen zugehöret,) die bey der allgemeinen Viehseuche kein Stück verloren, weil es beständig im Stall gefüttert worden. S. 204. wird doch die allgemeine Klage erhoben, dass in Mecklenburg das Vieh, wenn es ausgetrieben wird, anfangs in die Grasseuche falle, und 8-14 Tage zubringe, bevor es darüber weg ist. Die Ursache davon ist, weil das Vieh so zeitig im Frühjahr hinausgetrieben wird, da das Gras kaum aus der Erde hervorragt, folglich sehr jung und zart ist, und daher schnell durch den Leib geht.

Nicht 1709, wie Hr. M. sagt, sondern 1717 ist die Seuche durch die Russischen Truppen aus Polen nach Mecklenburg gebracht worden. 1740 gieng die Viehseuche durch unbekannte Wege von Holland nach Hollstein über, von dort verbreitete sie sich über Dännemark bis nach Schweden, so wie sie Deutschland, und unter andern Mecklenburg, ergriff, in letzterm trat sie 1744 (nicht 1745, wie Hr. M. angab) zuerst ein, und alle Verwahrungsmittel dagegen blieben unwirksam. Sie gieng von Nachbar zu Nachbar. Sie wüthete solchergestalt bis 1766 ununterbrochen fort, in welchem Jahre sie mehr als in irgend einem andern vorhergehenden allgemein wurde, und überall so sehr aufräumte, dass im Herbst das mehrste Vieh hingefallen war, womit denn zugleich die Periode der Viehseuche ihr damaliges Ende erreichte. Es verliefen 10 Jahre, allein im Herbst 1776 trat sie aufs neue ein, gieng von einem Ort zum andern, und wurde im Herbst 1777 wiederum weit verbreitet.

Drittens findet der Herausgeber falsch, dass die Pflanzen, wie Hr. M. sagt, ihre Bestandtheile nicht allein aus der Erde, sondern auch aus der Luft durch gewisse Kanäle, so die Blätter haben, an sich ziehe, und dadurch ihre Nahrung zum Wachsthum erhalten. Er meynt, Hr. M. müsse hier der Natur nicht recht *nachgeschlichen* seyn, und die *besten Naturlehrer* seyen oft die *schlechtesten Oekonomen*, und die besten Oekonomen hätten oft die künstliche Physik niemals gelernt, oder die Natur selber studiert, ihr nachgegangen oder sie belauert. Aber hier dürften wohl auch die Naturforscher weit mehr eine gültige Stimme als

die

die Oekonomen haben, die auf ſo feine Unterſuchungen nur ſehr ſelten ihr Augenmerk richten.

Der zweyte Theil fängt mit dem eilften Brief von der Schweinzucht und der damit verbundnen Brandweinbrennerey an. Er zeigt, wenn der Rauchfang auf die vier Wände der Küche gegründet werde, werde ſie niemals rauchen. Der Vf. verbrennt im Jahr 4800 Scheffel Roggen, und 1200 Scheffel zu Malz gemachter Gerſte, erhält 280 Oxhoft Brandwein zu 16 Rthlr., beträgt die Einnahme 4480 — die Ausgabe 3912 — bleibt reiner Gewinn 568 Thal. Die Schweinezucht, wenn 150 Schweine zu 8 Rthlr., 150 Ferkel zu 24 Schill. gerechnet werden, beträgt 1275, die Ausgabe 256 — bleibt Gewinn 1019 Rthlr.

12ter Br. Ob die Nachſicht gegen Bauern und Unterthanen in Mecklenburg zum Nachtheil der Begüterten übertrieben werde, iſt im 13ten Brief beantwortet, und den hartherzigen Pachtern eine ſcharfe Lection geleſen worden.

Der 14te Br. liefert ein vortreffliches, und nicht aus der Luft gegriffenes Muſter in dem Hn. v. L., wie ein Rittergutsbeſitzer mit ſeinen Bauern umgehen ſoll.

17ter Br. Vom Kleebau. Man ſiehet, daſs die Briefe im J. 1755 geſchrieben worden, der Vf. iſt noch gar zu furchtſam im Kleetrocknen, indeſſen zeigen immer gegenwärtige Vorſchriften von vieljähriger Erfahrung und Kenntniſs des Klees, jedoch nur im kleinen. Wer wird der Stallfütterung die ermangelnde Leibesbewegung des Viehes, die Entbehrung der freyen Luft, die mehrere Aufwartung noch heut zu Tage zur Laſt legen? Die Sachkenntniſs fehlte hier allerdings dem Vf. Etwas neues und nachahmungswürdiges für ſächſiſche Landwirthe iſt, daſs man in Mecklenburg die Gerſte, worinn Kleeſamen geſäet, bevor ſie ſchoſst, einmal grün abfüttert, und dann erſt zur Reife läſst. In den Anmerkungen hat Rec. gefunden, daſs das Land zum Kleebau nachdrücklich gedüngt werde, und ſich daher lagern, und dem jungen Klee nachtheilig würde, wenn es nicht geſchröpft würde. Hin und wieder findet man ſeltſame Meynungen, daſs das Queckengras wenig nutze, und vom Vieh nicht einmal gern gefreſſen werde, ſo wie der grüne Haber. Rec. weiſs von erfahrnen Landwirthen, und nachher aus eigener Erfahrung, wie gern gewaſchene Quecken und grüner Haber vom Vieh verzehrt werden, und welche Vortheile am Mayn und Rhein ſie gewähren. Daſs überall in Mecklenburg Mergel noch nicht aufgefunden, der Gyps auf 20 und mehr Meilen müſste herbeygeführt, und in Seeſtädten theuer gekauft werden, iſt freylich ſchlimmer, als in Wien den Centner Gyps zu 48 Gulden zu kaufen.

18ter Br. Von Weiden. In neuern Zeiten haben die Befriedigungen der Koppeln aus guten Gründen ihr Ende erreicht, ſelbſt die Nachtkoppel wird nicht durch einen lebendigen Zaun befriedigt.

19ter Br. Von einer guten innerlichen Einrichtung des Hausweſens in dem Hauſe des Hn. v. L., zwar vortreflich, jedoch für jeden, den es nicht intereſſirt, bis zum Gähnen langweilig.

20ſter Br. Von der Pferdezucht. Wir haben zwar im Hannöverſchen Magazin und in *Rathlefs* Auserleſenen Abhandlungen B. III. ſchöne Beſchreibungen davon. Hier iſt jedoch alles weitläuftiger. 1746 legte L. die Stuterey an, und koſtete bis 1752. 6137 Thaler Vorſchuſs, ohne geringſte Einnahme. Erſt im J. 1761 wäre Ueberſchuſs zu hoffen. Von den Krankheiten der Pferde und Mitteln dawider für Pferdeliebhaber ſehr zuverläſſig. Doch müſſen wir erinnern, daſs die hier beſchriebene Stuterey, ſo wie die Holländerey, Brandweinbrennerey, Schweinezucht bloſse Ideale, und weder in Mecklenburg noch anderswo in rerum natura exiſtiren.

22ſter Br. Von Bienen und deren Behandlung. Die Freunde der Colonie-Bienenſtöcke finden hier ihre Rechnung nicht, denn der Vf. befindet ſich bey ſeiner alten Methode und ungekünſtelten Weiſe beſſer. Er erzählt ausführlich die Geſchichte ſeiner Bienen vom Jahr 1740, wo er Landwirth ward, und 30 wohlbehaltene Bienenſtöcke in Strohkörben auf ſeinem Gute antraf, die, weil vor Johannis kein Gras, am wenigſten eine Blume zu ſehen war, im andern Jahr bis auf 8 Stöcke einſchmolzen. Da er nachher ganz gute Gründe anführt, warum er von der Coloniewirthſchaft abgegangen, uns aber nichts neues in der weitläuftigen Geſchichte ſagt, ſo übergehen wir ſie, und Rec. theilt bloſs ſeine Reſultate über dieſes Buch mit. Die Mecklenburgiſche Wirthſchaft iſt durch alle Rubriken nicht gut geſchildert, wie ſie jetzo iſt, aber beſſer angerathen, wie ſie ſeyn ſollte, allein die Herausgeber hätten nicht bey unſern alten Schriftſtellern, einem v. *Eckardt*, *Mayer*, v. *Schönfeld*, v. *Vegeſack*, ſtehen bleiben, ſondern auch die neuern guten Schriftſteller zu Rathe ziehen ſollen, obſchon nie zu erwarten iſt, daſs die Herausgeber ihre Sitte von Koppelſchlägen, in die ſie ſo ſehr verliebt ſind, ändern werden.

NATURGESCHICHTE

BERLIN u. LEIPZIG, b. Rottmann: *Joh. Gottfr. Jugel* (Chemiſt in Berlin) *Entdeckung der verborgenen Schatzkammer der Natur*, oder: *deſſelben ober- und unterirdiſche Reiſen durch das Mineralreich, um ſowohl auf der Oberfläche, als in den unterirrdiſchen Klüften unſers mineraliſchen Erdbodens, die ſich, in dieſem oder auf jener findende Metalle, Mi-*

neralia, Gesteine, den Sand und Letten, aufzusuchen, und dieser mineralischen Creaturen innere Wesenheit erkennen zu lernen, als auch ihre richtige Genealogie, und ihr ächtes Geburtsregister aufzufinden. Nebst einem Anhang; von den reichen Silberbergwerken welche von jeher in dem Churſächſischen Erzgebirge sind betrieben worden; worin die Anmerkung, wegen Eröfnung verschiedener Bergwerke in gewissen Perioden, von A. 745. bis 1570. sehr merkwürdig ist. 345 S. 1789. (21 gr.)

Der Titel giebt schon ziemlich den Ton an, in welchem dieses Buch geschrieben ist. Gleich auf der ersten Seite ist eine Stelle aus dem Compass der Weisen abgedruckt, wo dem (im May 1786 verstorbenen) Verf. von einem Rosenkreuzer das Zeugniss gegeben wird, dass er es unter allen hermetischen Naturforschern in der ächten Naturkenntniss des Mineralreichs am höchsten gebracht hätte etc. Es fehle ihm nichts, um den höchsten Gipfel der hermetischen Weisheit zu erreichen, als dass er in ihrem (der Rosenkreuzer) brüderlichen Bunde stehe, so würde er gar leicht begreifen, worin die ächte Zerstörung des Goldes und Silber und aller andern Metalle bestehe, und den einem so grossen Kenner der Natur unverzeihlichen Fehler nicht begangen haben, die Zerstörung des Goldes und Silbers für radical auszugeben etc. Bey den profanen Gelehrten hat er sich indessen doch in kein so hohes Ansehen bringen können, ob er wohl bey seinem Leben, welches er auf 82 Jahr brachte, fünf und dreyssig chemische und bergwerkswissenschaftliche Bücher herausgegeben haben soll. Seine ober- und unterirrdischen Reisen sind nur idealisch, und wieviel man sich von ihren Resultaten zu versprechen habe, ist aus seiner Classification zu beurtheilen, da er nach S. 16. alles Gestein, dass sich sowohl auf der Oberfläche als in der innersten Teufe des Erdbodens findet, in Sandstein, Schieferstein, Horn- und Quarzgestein eintheilt. Nur in diesen sollen die Creaturen des Mineralreichs, nemlich die Metalle, jede aus einer andern Generation entsprossen seyn. Einige Zeilen, die ganz willkührlich ausgehoben werden sollen, mögen hier ein Bild des Ganzen abgeben. S. 30. sagt er: „Natureinsichten des mineralischen Reiches lehren uns: „dass die Mineralien und Metalle aus der geheimen Wirkung der rothen und weissen Astrorum „bereitet werden, und dass hiebey, der Erfahrung nach, der sogenannte Schwefel und Arsenik, so sich durch die Generation erweisen, der „erste und begreifliche Ursprung derselben sey. „In der Generation derselben erweiset sich diese geheime Wirkung, wovon auch schon in andern „meiner Schriften Anzeige gegeben ist: denn wenn „von diesen beiden vereinigten Saamensarten „der Metalle, dem Schwefel und Arsenik, der „Schwefel das Dominium erreicht, und der Arsenik dessen Patiens seyn muss, so wird deren „Ausgeburt durch die Wirkung der rothen Astrorum verrichtet, und wird, nachdem die obere „einfliessende elementische Wirkung es verstattet, „ein rothes Metall, es sey nun Eisen, Kupfer „oder Gold, daraus generirt und zur Welt gebracht."

Der Anhang von den reichen Silberbergwerken, welche seit jeher in dem Churſächsischen Erzgebirge betrieben worden, ist aus alten Chroniken, besonders aus Mylius und Tenzel, genommen. Da es ihm an historischen Belegen fehlt, ist er zu unwichtig, als dass er eine Anzeige verdiente. Der Herausgeber sagt: es sey dies das letzte Werk von dem seel. Jugel. Möchte es auch das letzte dieser Art seyn und möchten doch Herausgeber den Werth hinterlassener Schriften von Verstorbenen auch allemal besser prüfen, als hier der Fall gewesen zu seyn scheint!

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE WISSENSCHAFTEN. *Paris*, b. Prault: *L'Entrevue, Comédie en un Acte et en Vers, par M. Vigée, Sécrétaire du Cabinet de Madame.* Représ le 6 Dec. 1788. 43 S. 8. (24 Sols.) Der Gedanke in diesem kleinen Stück ist leicht und gefällig. Marquis Valmont ist schon seit einigen Jahren Gemahl einer liebenswürdigen Dame. Aber nach einer nur zu gewöhnlichen Pariser Sitte, leben beide nun schon seit drey Jahren in ganz getrennter Wirthschaft, und gegenseitiger Abneigung. Doch bey Gelegenheit einer Nichte, die das Kloster verlassen und ausgesteuert werden soll, besucht der Marquis (unter vielen ziemlich drolligen Umständen) seine Gemalin, findet sie wieder liebenswürdig; hat das Glück auch ihr zu gefallen; und es schliesst sich mit einer neuen Vereinigung. Ein Chevalier aber, den die Marquise für ihren Liebhaber hielt, und der auch seine Eifersucht erregte, erklärt sich für den Anbeter der Nichte. — Die Fabel, wie schon gesagt, ist artig. Auch die Verse sind es. Nur spielen die Bedienten, nach altfranzösischer Theaterſitte, ein wenig allzulang. Viele feine Züge sind bey dem Aufführen wahrscheinlich noch merklicher, als beym Lesen. Uebersetzt, und verpflanzt nach Wien oder Berlin, würde es zwar manches von seiner genauen Anpassung verlieren; doch aber auch kein ganz schlechtes Nachspiel werden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 24ten Julius 1789.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LONDON, b. Cadell: *The Works of Arthur Murphy*, Esqu., in seven Volumes. 1786. *Vol. I.* 406 S. *V. II* 334 S. *III*, 438 S. *IV*, 424 S. *V*, 452 S. *VI*, 452 S. *VII* 376 S. gr. 8. (1 Pf. St. 15 Sh.)

Durch zufällige Umstände hat sich die Anzeige dieser Werke bis jetzt verspätet; wir glauben indess Liebhabern der englischen Literatur einen Dienst zu erweisen, wenn wir sie nicht ganz übergehen, sondern ihnen von dem Inhalt dieser sieben Bände wenigstens eine kurze Nachricht mittheilen. Ihr Verfasser gehört unstreitig in die nicht sehr zahlreiche Reihe der heutigen vorzüglichen und klassischen englischen Schriftsteller; auch sind seine dramatischen Werke, die den gröfsten Theil der gegenwärtigen Sammlung ausmachen, und meistens vorher schon einzeln heraus kamen, in Deutschland nicht ganz unbekannt, noch für unsere Bühne ganz unbenützt geblieben. Sie verdienen aber immer noch, auch in dieser letzten Rücksicht, viele Aufmerksamkeit. Das erste von seinen Schauspielen, *The Apprentice*, wurde schon im Jahr 1754 geschrieben, und zwey Jahre hernach auf das englische Theater gebracht; das neueste *The Rival Sisters*, ein Trauerspiel, ist erst im Jahre 1783 geschrieben, und, so viel wir wissen, noch nicht aufgeführt worden. Nur eine kurze Zeit hindurch war der Vf. selbst Schauspieler; er widmete sich seitdem ganz dem Studium der Rechte, und hat sich, wie bekannt, sowohl als Sachwalter, als durch lebhafte Theilnehmung an den politischen Angelegenheiten Englands, rühmlich ausgezeichnet. Sein Verdienst um die beste und vollständigste Ausgabe von *Fieldings* Werken, wollen wir nur blos berühren. Denn der dabey befindliche Versuch über das Leben und Genie dieses grosen Schriftstellers, befindet sich nicht unter den Stücken dieser Sammlung. Man hat ihn vorlängst schon in den Hamburgischen Unterhaltungen übersetzt. Auch bemerken wir, noch dass er seiner Nation eine mit Beyfall aufgenommene Uebersetzung von *Marmontel's Belisar* geliefert hat.

Uebrigens hat der Verf. seine sämtlichen Schriften bey dieser neuen Ausgabe derselben aufs neue durchgesehen, und hie und da mit glücklicher Sorgfalt verbessert. Die Schauspiele hat er zwar nicht in diejenige Ordnung gestellt, in welcher sie geschrieben, und zuerst aufgeführt wurden; man findet aber vor dem ersten Bande ein Verzeichniss ihrer Zeitfolge. Die Erklärung in dem Vorberichte, gereicht Hn. *M.* zur Ehre, dass er sich bey seinen dramatischen Arbeiten einzig und allein an das Publicum, und nicht an die Gunst irgend eines Theaterunternehmers gehalten habe. Nicht weniger edel ist es, dass er alle die kleinen Misshelligkeiten und Hindernisse, die ihm *Garrick* in den Weg legte, mit Stillschweigen übergeht. Ein Unglück für diesen grosen Schauspieler war es allerdings, dass er zu seinen eignen Talenten nie genug Zutrauen hatte, und kleinen, absichtvollen Ohrenbläsern zu willig Gehör gab. Daher die ewigen kleinen Zwiste und Neckereyen, in die er sein ganzes Leben hindurch verflochten war. Eben so wenig läfst er sich hier auf die Unbilligkeiten seiner Kunstrichter ein.

Den Anfang des *ersten Bandes* macht das Trauerspiel, *The Orphan of China*. Angehängt ist ein Schreiben an *Voltaire'n*, dessen *Orphelin de la Chine* freylich schon früher da, auch unserm Vf. bekannt, aber nicht durchgängig sein Vorbild war, wie man schon aus den hier bemerkten Abweichungen sieht. Man weiss übrigens, dass das Subject auch von *V.* aus dem *du Halde* genommen ist; und die Bemerkungen, die *Hurd* in seinem Commentar über die Horazische Epistel an die Pisonen über die Schönheit und Fruchtbarkeit dieses Stoffs machte, erregten zuerst unsers Vf. Aufmerksamkeit auf denselben. Dann folgen drey andere Trauerspiele: *Zenobia*, *The Grecian Daughter* und *Alzuma*. Ueber die Entstehung dieses letzten Stücks ist eine besondere Nachricht voraus geschickt.

Der zweyte Band enthält lauter Lustspiele: *The Apprentice*, *The Upholsterer*, *The Old Maid*, *The Citizen*, *No One's Ennemy but his Own*, und *Three Weeks after Marriage*; alle in zwey Akten, und zu Nachspielen bestimmt. Sie sind sämt-

sämtlich schon ehedem einzeln gedruckt, und fast alle mit Beyfall vorgestellt und wiederholt worden.

Im *dritten Bande* stehen die bekannten beiden gröfsern Lustspiele: *The Way to Keep him*, und *All in the Wrong*. In dem letztern scheint manches aus *Molieres Cocu Imaginaire* genommen zu seyn. Noch steht in diesem Bande das dramatische Gedicht, *The desert Island*, wozu die Hauptidee aus der *Isola Disabitata* von *Metastasio* genommen ist.

Der *vierte Band* enthält die drey, gleichfalls schon bekannten, Lustspiele: *Know your own Mind*, *The School for Guardians*, und *The Choice*. Dieses letztere ist für die berühmte Schauspielerin *Mrs. Yates* geschrieben, zu deren Benefit sie auch zuerst aufgeführt wurde. Zuletzt noch: *News from Parnassus, a Prelude*, ein Vorspiel, bey Eröfnung des Theaters im Conventgarden, im J. 1776. Es ist voller satyrischer Züge wider alles Zubehör des Parnass, Schriftsteller, Kunstrichter, Verleger und Schauspieler.

Im *fünften* und *sechsten Bande* findet man die 104 Nummern des *Grays Inn Journal*, eines Wochenblatts, womit unser Vf. schon im J. 1752 seine schriftstellerische Laufbahn eröfnete, und welches er zwey Jahre lang fortsetzte. Bey dem gegenwärtigen Abdrucke hat Hr. *M.* manche Abänderungen gemacht, welche der veränderten Zeitumstände, und mancher jetzt kaum mehr verständlichen Anspielungen wegen nöthig waren. Uebrigens sind die meisten Aufsätze sehr angenehm und unterhaltend, manche auch belehrend, und einige selbst gelehrt, geschrieben. In der Vorrede gesteht er jedoch selbst, dass er mit dieser Schrift zu früh und zu voreilig im Publicum erschienen sey, und entschuldigt die Flüchtigkeit, die man indess nur wenigen Aufsätzen und nur einzelnen Stellen anmerkt.

Der *siebente* Band endlich enthält folgende Gedichte: eine poetische Epistel an Dr. *Johnson*, und eine Satyre, *The Expostulation* wider *Churchill*, *Bloyd* u. a. Beide ehedem schon gedruckt; dann eine Folge von Prologen und Epilogen; eine freye und glückliche Uebersetzung von *Vida's* lateinischen Gedichte über das *Schachspiel*; verschiedene lateinische Gedichte, besonders eine Uebersetzung von *Pope's* Tempel des Ruhms, und von seiner Ode auf die Einsamkeit; und zuletzt das oben schon erwähnte Trauerspiel, *The Rival Sisters*. — Vor diesem siebenten Bande steht eine Zuschrift: *To the Malevoli*, an die tadelsüchtigen und hämischen Kunstrichter, und am Schluss des ganzen Werks ein Postscript, worinn der Vf. einen Rückblick auf seine Sammlung thut, und dabey die befriedigende Ueberzeugung hat, sich über keines der darinn befindlichen Stücke Vorwürfe machen, oder über irgend einen unanständigen und unschicklichen Ausdruck erröthen zu dürfen. Ueber seinen Streit mit Churchill erklärt er sich noch besonders dahin, dass seine Vertheidigung Nothwehr wider ein auf ihn abgezieltes Pasquill dieses unstreitig genie reichen, aber durch Unbesonnenheit und Parteygeist allzu sehr misgeleiteten Dichters gewesen sey.

London, b. Ridgway: *Political Miscellanies*. Part the First. By the Authors of the Rolliad and Probationary Odes. The Second Edition. 178*. 135 S. gr. 8. 3 Sh. 6 d.)

Die Rolliade so wohl, als die Sammlung von Probeoden der Mitwerber um die Stelle eines königlichen Hofdichters, gehören, wie bekannt, zu den witzigsten und schärfsten Satyren der neuesten Zeit, und erregten daher in England sehr viel Sensation. Ihre sehr günstige Aufnahme brachte den Herausgeber auf die Idee, dass eine Sammlung von politischen *Jeux d'Esprit* der nämlichen Verfasser dem Publicum nicht misfällig seyn würde; und diese Sammlung soll, ausser verschiedenen schon einzeln gedruckten Stücken, auch manche noch ungedruckte liefern. Auch hier ist die Ministerialpartey, und vorzüglich der erste brittische Staatsminister, *Pitt*, fast durchgängig das Ziel eines in reichen Strömen ergossenen sarkastischen Witzes; und manche würdige Männer haben zu diesen prosaischen und poetischen Aufsätzen in mancherley Form, ihre Namen als vorgebliche Verfasser herleihen müssen. Gleich an der Spitze steht eine *Probationary Ode extraordinary*, die der berühmte *Mason* auf seine Rechnung nehmen muss, und die eine sehr witzige Parodie einer wirklich von ihm verfertigten Ode ist. Fast noch witziger ist die darauf folgende Ekloge, *The Statesmen*, eine Nachahmung der ersten Ekloge *Virgils*, und ein Dialog zwischen *Pitt* und dem Marquis von *Lansdowne*. Auch unter den Rondeaux, Sinngedichten und andern flüchtigen Einfällen, die zum Theil durch die bekannte Parlamentswahl für Westminster veranlasst zu seyn scheint, giebt es manche, deren Spitze scharf und witzig genug ist, obgleich auch mancher schale Gedanke und manches leere Wortspiel mit unter läuft. Für den Augenblick ihrer ersten Entstehung und Verbreitung mögen indess auch diese letztern ihre Wirkung nicht verfehlt haben. Auch sind natürlicherweise manche kleine Anspielungen dem, der von der Scene der Handlung durch Ort und Zeit entfernt ist, nicht verständlich genug. S. 47 bis 55 findet man ein politisches Receptbuch, welches die Ingredienzen anweist, aus welchen ein Premierminister, ein Staatssecretair, ein Präsident des Parlaments, ein Kanzler u. s. f zu machen sind. Dass man dabey die Eigenschaften derer im Augen hatte, welche jetzt diese Stellen bekleiden, lässt sich leicht vermuthen. Drollig genug ist S. 62 ff. der nach dem bekannten Horazischen *Donec gratus eram tibi* parodirte Dialog zwischen dem Könige und Pitt. Dem armen *Dr. Prettymann* hat man nicht weniger als 38 epigrammatische Pillen mit der Aufschrift

ſchrift Prettymannia, zu verſchlucken gegeben. Ihnen folgen noch unter der Aufſchrift, *Foreign Epigrams*, Sinngedichte in franzöſiſcher, lateiniſcher, griechiſcher, und andern Sprachen, in der otaheitiſchen ſo gar, das Hrn. von *Bougainville* beygelegt wird, und in der Sprache der *Terra incognita* (*auſtralis*,) wovon der bekannte *Bruce* als Vf. genannt wird. Selbſt der Hr. Hofrath *Heyne* in Göttingen hat zu folgenden beiden lateiniſchen Diſtichis ſeinen Namen hergeben müſſen:

In Dominum PITTUM Doctoremque PRETTYMANNUM.

(Figulus loquitur — *Scena*, *Vicus*, vulgo dictus *Downing*.)

Vivitur hic, cives, pacto quo denique? Rhetor
Ecce loqui refugit; ſcribere ſcriba negat.

BY THE SAME.

Falſiloquusne Puer magis, an fallacior ille
Scriba? Puer fallax, ſcribaque falſiloquus.

LONDON, b. Johnſon: *Poems and Tranſlations*, by the Rev. *William Beloe*. 1788. 234 S. gr. 8. (4 Sh.)

Die Anſprüche ſind ſehr beſcheiden, welche der Vf. dieſer poetiſchen Arbeiten auf Beyfall und Dichterruhm macht; und er bemerkt in der Vorrede mit Recht, daſs dergleichen Anſprüche einem Schriftſteller deſto leichter zu der Ehre verhelfen, auf der Stufenleiter dichteriſcher Vollkommenheit eine Stufe über die Mitte derſelben geſtellt zu werden. Aus einer Menge ähnlicher Verſuche wählte der Vf. nur dieſe kleine Anzahl, in der ein fein gebildeter und beſonders durch das Studium der Alten veredelter Geſchmack unverkennbar iſt. Es ſind gröſstentheils freye und glückliche Nachahmungen griechiſcher und römiſcher Dichter, der Anthologie, des Anakreon, *Horaz*, Ovid, Marullus, Joannes Secundus, u. a. m. Das ausführlichſte, auch ehedem ſchon einzeln gedruckte, Gedicht, iſt der *Raub der Helena*, nach dem Griechiſchen des *Koluthus*, der, wie Hr. *B.* richtig bemerkt, mehr Aufmerkſamkeit verdient, als man ihm bisher geſchenkt hat. Die Ueberſetzung iſt hier aufs neue durchgeſehen, und dem Originale näher gebracht worden; in den beygefügten Anmerkungen iſt viel Lehrreiches und Unterhaltendes. Von den kleinern, dem Vf. eigenen, Gedichten geben wir folgendes zur Probe:

SONG.

Oh! thou in whoſe afflicted boſom
Care, and grief, and anguiſh dwell,
Come, mourn with me, come, with me wander
To contemplation's lonely cell.

At Sympathy's ſequeſtered altar
Friends in ſorrow, let us bow;
Sigh for ſigh we'll mutual render,
Mutual tear for tear ſhall flow.

All thoſe pangs of hopeleſs paſſion,
All thoſe torments I endure,
Sympathy alone can ſoften,
Sympathy alone can cure.

d. i.

Du, in deſſen traurg'em Buſen
Sorg' und Gram und Kummer wohnt,
Klage mit mir, laſs uns wallen
In des Tiefſinns Heiligthum!

An des Mitgefühls Altare,
Freund, im Grame, laſs uns knien,
Seufzer gegen Seufzer tauſchen,
Thrän' um Thräne fliefsen dort!

Alle Qual verſchmähter Liebe,
All' die Marter, die mich quält,
Kann nur Mitgefühl erleichtern,
Heilt allein nur Mitgefühl!

HALLE, in Comm. der Hemmerdeſchen Buchh.: *Gedichte von Gotthelf Wilhelm Starke*. 1778. 136 S. 8. (15 gr.)

Hr. Starke, (Conrector zu Bernburg,) entſchuldigt ſich im Vorbericht wegen dieſer ſeiner dichteriſchen Vorübungen mit ſolcher Beſcheidenheit, daſs es eigentlich ſchon desfalls ungerecht wäre, wenn man das Urtheil über ihn allzu ſtrenge fällte; überdies blickt überall Beſtreben nach Correctheit, Bekanntſchaft mit ältern und neuern Dichtern, und auch nicht unglücklicher Beobachtungsgeiſt hervor. Dennoch würden wir nur unter manchen Einſchränkungen Hn. St. rathen können, ſich weiter mit *Emſigkeit* der Dichtkunſt zu widmen. Denn was er uns liefert, hat ſicher mehr der Fleiſs, als angebornes dichteriſches Talent hervor gebracht. Er hat ſich zwar in dieſen wenigen (wir wiſſen nicht warum im Preis ſo *hoch geſchätzten*) Bogen in mancherley verſucht. In Liedern, Epigrammen, Idyllen (nach Voſſens Manier), Hymnen, Balladen, Ueberſetzungen nach Petrarca, Pope, Theokrit, der griechiſchen Anthologie, u. a. m.. Aber nirgends iſt ſeine Manier originell, oder auszeichnend. Am wenigſten gerathen ihm lyriſche Gedichte; ſo gar ſeine Sylbenmaaſse ſind dann ſelten wohltönend, und ſeinem Vortrage fehlt in der Ode das erhabene, im Lied das ſüſse ſchmelzende. Man ſtöſst freylich ſelten auf groſse Vergehen; aber noch minder auf groſse Schönheiten; und an Gedichten von mitlern Werth iſt ja (wie der Vf. in der Vorrede ſelbſt ſagt) der Garten unſrer Dichtkunſt ſchon übervoll. — Wo er uns noch am beſten gefällt, iſt im Hexameter und in dem beſchreibenden Gedicht nach *Voſſens* Ton. Freylich iſt das auch nur Nachahmung; aber hier ſind mit unter glückliche komiſche Züge eingewebt. Von dieſer Art ſind der *Polterabend* (S. 25,) und der *junge Schriftſteller* (S. 59.) Unter dieſen beiden geben wir dem letztern den Vorzug; denn das tra-

gische Ende des erstern passt nicht ganz zum Anfang, oder überhaupt zum Ton des Dichters. Warum Hr. St. Gedichte, von denen wir schon verschiedene, und überdies noch treffliche Uebersetzungen haben, als z. B. *Der sterbende Christ nach Pope*, S. 102,) der Cyclope vom Theokrit, S. 52,) hier neuübersetzt hat drucken lassen, begreifen wir nicht recht. Zu einer Uebung war es vielleicht zuträglich; aber der Gewinn des Publicums ist nicht gros dabey. Epigramme, wie z. B. S. 46:

Wie N ein Dichter ward.*

Durch Bücher wollte N* den Weg zum Ruhme gehen,
Und schon betrat er muthig seine Bahn,
Da stiefs er, (keiner konnt' es ohne Lachen sehen,)
Im Gehn an einem Liederbuche an,
Und stolpert, stolpert über alle Bücher fort,
Und stürzte auf den Kopf — und seht, nun liegt er dort.

sind fast unter aller Kritik. Zum Glück sind deren aber nur wenige eingemischt.

Leipzig, b. Dyk: *Lustspiele von J. F. Jünger*, Vierter Theil. 1788. 192 S. 8. (18 gr.)

Dieser Band enthält zwey Stücke, *den Revers*, und *das Kleid aus Lyon*. Vom erstern hat der Rec. schon einzeln (N. 115) sein Urtheil gefällt, und von dem zweyten könnte er es beynahe in denselben Ausdrücken fällen. Wenige Bühnen in Deutschland werden dies Lustspiel unaufgeführt gelassen haben. An den meisten Orten hat es durch die Leichtigkeit seines Dialogs, durch das Lustige seiner Intrigue, und durch die gefällige Laune einiger Charaktere gefallen. Aber es hat auch die meisten Fehler, die man an den vorherigen Jüngerischen Stücken ausetzt, beybehalten. Viele Scenen entsinnt man sich, wenn auch nicht ganz, doch auf ähnliche Art, in Lustspielen englischen und französischer Abkunft gelesen zu haben; z. B. die Conjugationsscene im IIten Akt, die Verkleidungsscene im IIIten u. s. w. Einige Charaktere, als das unschuldige Mädchen, das doch ihren Vormund betrügt; der Mann, der allen Menschen die Wahrheit sagt, der feige Windbeutel, u. d. m., sind auch schon mehrmals von Hn. J. anders woher entlehnt worden. — Wir sagen dies nicht um Hn. J. Werth zu verkleinern. Er gehört offenbar unter die fleissigsten Arbeiter für unsere fast verwaiste komische Bühne; unter die fleissigsten und nützlichsten! Wir zweifeln auch keinen Augenblick, dass, wenn er sich etwas mehr Zeit nähme, er mit ganz *eigenen Erfindungen* unser Theater bereichern könnte. Denn ein Schriftsteller, dem so viele einzelne Scenen gelingen, und der auch in seinen Romanen nicht nur Beobachtungsgeist, sondern auch eine leichte Verkettungsgabe bewiesen hat, würde gewiss auch *neue dramatische Plane* und Charaktere ausfindig machen, wenn er nur sich darum etwas — bemühen wollte.

Gotha, mit Reyherischen Schriften: *Gedichte von G. C. C. J. Buddeus.* 1788. 256 S. 8.

Diese Gedichte haben zwey Abtheilungen; die erste besteht gröstentheils aus scherzhaften, die zweyte meistens aus ernsten Gedichten. Die erste hat den Vorzug. Ein Wiegenlied, ein Kinderlied, ein ländlicher Freudengesang, ein Lied über den Tod eines Höflings, oder, an eine kranke Nachtigall gelingt dem, in guten Dichtern sehr belesenen, Vf. so ziemlich. Nur scheint Leichtigkeit der Versification ihn verleitet zu haben, den ersten besten Gegenstand sogleich aus dem Stegreif zu versificiren, und vielleicht scheute er die Mühe, diese Impromtü's vor dem Druck noch einmal zu bearbeiten. In der zweyten Abtheilung sind die geistlichen Gesänge besser, als die übrigen Gedichte, die, wenn sie ausser ihrer individuellen Veranlassung interessiren sollten, mehr Wärme und Originalität haben müssten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Wissenschaften. *Paris*, b. Cailleau: *Les Freres amis*, Comédie en deux Actes, en Prose, par M. *de B.* — repr*; p. la prem. fois le 21 Mai, 1788 etc. — 1788 35 S. 8. (1 L. 4 S.) Hr. Dumay, ein reicher, braver Banquier, sieht mit Betrübniss, dass von seinen Söhnen; (die aufs brüderlichste sich lieben, und durch mancherley gute Eigenschaften auch der väterlichen Liebe sich würdig machen,) der ältere seit einiger Zeit, jede Nebenstunde an einem ihm unbekannten Orte zubringe. Er muthmasst, dass dies ein Spielhaus, oder eine andere schlechte Gesellschaft seyn müsse, weil auch die väterlichsten Fragen und Erbietungen ihn nicht zu einem aufrichtigen Geständniss bringen können. Nun irrt er sich zwar in so fern: dass sein Sohn blos ein Liebesverständniss mit einem rechtschafnen Mädchen hat, deren Namen er seinem Vater verschweigt, weil sie die Tochter eines banquerout gewordenen Kaufmanns ist, den Hr. Dumay in Verdacht eines boshaften Falliments hat, und daher verabscheut. Gleichwohl ist allerdings von einer andern Seite her dieser Umgang für den jungen D. geldversplitternd genug. Denn um seinem zukünftigen Schwiegervater aufzuhelfen, hat er ihm, (*man begreift nicht recht wie?*) ansehnliche Summen, ohne, dass dieser selbst wusste, woher sie kämen, zugesteckt; und sich dadurch so wohl, als auch durch die Tücke eines falschen Freundes, der sein heimlicher Nebenbuler ist, in sehr grose Schulden verwickelt. Diese brechen jetzt aus, und da er in Wechselverhaft kommen soll, geht in solchen sein unschuldiger, von den Gerichtsdienern verkannter Bruder. Durch diese Selbstverleugnung klärt sich der ganze Handel auf; der alte D. behorcht (*ziemlich unwahrscheinlich eingeleitet!*) seine Söhne, und seinen ehemaligen banquerout gewordenen Freund, er findet sie alle tugendhatt, und thut dann, was man — leicht sich denken kann. Dies ist der kurze Grundriss dieses Stücks, das einen etwas romantischen Gang, oft überspannte Empfindung, und zwar keine Originalität, aber eine ganz artige Sprache und leidliche Verbindung hat. Im Ganzen hebt es sich freylich kaum über das Mittelmässige. An eine andere Nüancirung der Charaktere als durch Tugend u. wieder durch Tugend ist nicht zu gedenken.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 25ten Julius 1789.

NATURGESCHICHTE.

REVAL, gedruckt mit Lindtorfiſchen Schriften: *Mineralogiſch - geographiſche und andere vermiſchte Nachrichten von den Altaiſchen Gebürgen Ruſſiſch. Kaiſ. Antheils* von *H. M. Renovanz*, Ruſſ. Kaiſerl. Oberbergmeiſter etc. Mit Kupfern 1788. 272 S. 4. (4 Rthlr.)

In dieſem Werke ſind viele ſehr ſchätzbare Nachrichten enthalten, welche nicht nur für den Geognoſten und Statiſtiker, ſondern auch zum Theil für den Kameraliſten und Phyſiker (im engern Sinne) manches Intereſſe haben. Einen vollſtändigen Auszug kann man nicht füglich davon erwarten; jedoch hält es Rec. für Pflicht mehreres daraus anzuführen, was die Leſer von der Wichtigkeit dieſes Werkes überzeugen kann.

Das Altaiſche Gebirge wird von den Chineſen *Altai-Alin*, oder auch *Gin-Schall* genennet. Jenes Wort iſt aus 2 Sprachen zuſammengeſetzt, denn *Altai* heiſſet in der *mongoliſchen* Gold, *Alin* aber in der *tangutiſchen*, Berge: die Ueberſetzung gäbe alſo den Ausdruck: *Goldberge*, welcher Name dieſem Gebirge in der That zukommt. Es wird übrigens in den *groſſen* und *kleinen* Altai abgetheilet. Jener theilet die mongoliſche Tartarey, von dem Reiche der Sjonganiſchen Kalmuken, und einem Theile der kleinen Tartarey, gegen Weſten ab. Er ziehet ſich in verſchiedenen Krümmungen gegen Nordnordoſt, wirft einige beträchtliche Gebirgsrücken, — zwiſchen welchen die erſten Quellen des *Jeniſees*, des *Oby* und *Irrtiſches* entſpringen — durch die Sjongarey gegen Nordnordweſt, wo ſie ſich mit dem *kleinen* Altai vereinigen. Der kleine Altai ſcheidet die Sjongarey von dem Kolywaniſchen Gouvernement, durch welches die genannten Ströme flieſſen, welche überdies das Sajaniſche und Altaiſche Gebirge begränzen. Das Altaiſche Gebirge *im Ruſſ. Antheile* iſt *die Fortſetzung des kleinen Altais* gegen Nordweſt, *zwiſchen* den Strömen *Oby* und *Irrtiſch*, welche ſich beide unterhalb Tobolſk mit einander vereinigen und unter dem Namen des Oby in das Eismeer flieſſen. Hiervon handelt nun Hr. *R.* den bekannten Theil innerhalb der Vorpoſtenlinie in 6 Abtheilungen ab.

1. Das *Bobrowſkiſche* Gebirge (S. 3.) Es iſt das ſüdlichſte vom ganzen kolywaniſchen Gebiet, und wird von den Flüſſen Uba und Irrtiſch begrenzet. Die gröſte Höhe deſſelben bey *Bobrowskoy* zeigt *Porphyr* von einer hornſteinartigen Hauptmaſſe, welcher eine ſchöne Politur annehmen ſoll. Uebrigens iſt das meiſte *Granit*; jedoch befindet ſich, wie Rec. glaubt, auch vielleicht viel *Gneiſs* hier, da der *Granitſchiefer* des Vf. (S. 5.) ſchwerlich etwas anders als eine Abänderung des Gneiſses iſt. Kupfer- und Bley-Erze werden hier gefunden.

2.) Das *Uba-aleiskiſche* Gebirge. (S. 25.) Dieſes ſonſt namenloſe Gebirge iſt vom Vf. ſo benannt, weil es ſich aus Nordoſten an der Uba herunterziehet, welche ſich bey dem Eintritte in die Vorpoſten gegen Weſten wendet, und auch den *Alei* zum Begleiter hat. Es beſtehet bis an den Ubabach Schemanaicha und den Aleibach Talowka aus *Granit* und *Porphyr*. Nur bey dem Dorfe *Bolſchoyreſkoy* tritt ein (Thon?) Schiefer Gebirge ein, welches ſich auch auf der nordöſtl. Seite des Bobrowskiſchen Gebirges findet, und ziehet ſich über den Medweſchabach, bis in den ſüdlichen kleinen Ploskabach, woſelbſt es auf Porphir und Granit wieder ruhet, aber die *Demidowſchen* Gruben enthält. Erze ſind wie vorhin vorhanden.

3. Das *Solotarjaiſche* Gebirge. (S. 38.) Es erhebt ſich aus der groſsen Steppenebene unter dem aleiskiſchen und ſchulbinskiſchen Walde ganz ſanft gegen Oſten, und legt ſich an das bobrowskiſche, ubaaleiskiſche und kolywaniſche Granitgebirge an. Es beſteht faſt durchgehends aus (Thon) Schiefer. Auf ſeinem höchſten Punkte aber, an der Grenze des Ubaaleiskiſchen Gebirges nemlich, wechſeln Granit, Porphyr und (Thon) Schiefer mit einander ab. Der ſüdliche Theil dieſes Gebirges iſt ſonſt auch unter dem Namen des *ſchulbinskiſchen* bekannt.

4. *Die niedrige Ebene* auf dem Fuſse der vorigen Gebirge. (S. 63.) Unter den ſandigen Anhöhen lieget auch hier meiſtens Thonſchiefer, und *Flözkalkſtein*.

5. Das *korbolichinskiſche* Gebirge (S. 85.) Dieſer Name, welcher von dem Bache *Korbolicha* entlehnet iſt, findet ſich ſchon ſo lange als der

Anfang des Bergbaues am Altai bekannt gewesen ist. Es wird von Süden, Osten und Westen von Granitgebirgen eingeschlossen, von Nordosten aber wird es durch die mit Thon-Schiefer und Kalkgebirgen begleitete *Bjela* begrenzet. Es soll fast gänzlich aus thonartigem Schiefer und *Schieferartigem Horngestein* bestehen, welcher letztere jedoch vielleicht ein wahrer *Hornblendschiefer* und an andern Orten *Gneiss* zu seyn scheinet, da der Vf. hier selbst von der Gegenwart der *Hornblende* und des *Feldspathes* redet. An einigen Orten haben sich Flötzgebirge darauf angelegt, an andern findet man zwischenstehende *Granitkuppen*. Gold-, Silber-, Kupfer-, und Bleyerze sind hier zu Hause.

6. Das *kolywanische* Gebirge. (S. 221.) In Süden wird es von dem korbolichinskischen Gebirge, in Osten durch die tiefen Thäler, in welchen die Linie der jetzigen Vorposten gelegt ist und von dem hohen Tigerezkischen Schneegebirge, in Norden von dem Flusse Tschanisch begrenzet; gegen Westen aber verflächt es sich unter der vorhin genannten Steppenebene. Es bestehet aus uranfänglichem Kalkstein, Granit und vorzüglich Thonschiefer. Gold- und Silberhaltige Kupfer- und Bleyerze sind hier häufig.

Aus den 4 ersten Abtheilungen wird man keinen grosen Begriff von dem Reichthume der altaischen Gebirge erhalten — denn hier hat man noch gröstentheils unverritztes Gebirge; — allein die beiden letzten und besonders die fünfte erweisen ihren Werth. Das korbolichinskische Gebirge ist nemlich die Quelle des Wohlstandes des kolywanischen Gouvernements, und besonders hat die smeinogorskische Grube in den berühmten Schlangenberge ausnehmende Ausbeute in diesem Jahrhunderte gegeben. Der Hauptgang ist hier ein gegen Nordwest sehr flach fallender Morgengang. Eine Menge kleinerer durchschneiden ihn so, dass er theils dadurch veredelt wird, theils nicht. Schon die *Tschuden* haben diesen Gang aufgeschlossen; doch sind sie aus Mangel an nöthigen Geräthschaften nur 10 Faden tief gekommen. Das erste eigentliche Gold- und Silbererz entdeckte daselbst ein in den Diensten des Staatsrathes *von Demidow* dienender *deutscher* Steiger im Jahre 1742. Er zeigte seinen Kameraden einen ganzen Hut voll ausgeklaubten gediegenen Goldes- und Silbers, machte aber seinen Fund nicht eher bekannt, als da sein Contract mit dem Hn. von Demidow zu Ende war, da er denn selbst nach Petersburg ging. Im Jahre 1745 ward daher eine Commission hingeschickt, und von dieser wurde der Bergbau, durch Absinkung eines Schachtes, auf dem Ausgehenden des Ganges eröfnet. Den ganzen Verfolg dieser Arbeit findet man hier (S. 93 — 176.) sehr ausführlich und gröstentheils vortreflich beschrieben. Es ist ausnehmend, wie reich die Anbrüche gewesen sind. Ausser den sehr vielen Gold- und Silber-haltigen Ockern, Blei- und Kupfer-Erzen fand man und findet noch daselbst, *Gediegen-Gold*, *Gediegen-Silber*, *Hornerz*, *Glaserz und Rothgültigerz*. Das *Hornerz* ist — wie auch vor Zeiten in Sachsen — haufenweise *auf die Halde* gestürzet worund erst im Jahre 1784 hat Hr. R. die Aufmerksamkeit darauf rege gemacht. Aus sämtlichen Erzen vom Altai sind vom Jahre 1745 bis 1780 686 Pud 16 Pfund 49 Solotnik (= 27456 Pfund 16 $\frac{1}{2}$ Loth) *reines Gold* ausgeschieden worden.

Mit dem Verschmelzen der Erze ist man freylich ehedem sehr unreinlich zu Werke gegangen; denn aus denen seit 1769-1784 zugeschlagenen *Schlakken* sind noch (S. 120.) 216 Pud 35 Pfund (= 8675 Pfund) Silber gewonnen worden. Demungeachtet hat man an den bis 1783 verpochten 17000000 Pud Erzen eine Summe von 2886000 Rubel als *Ueberschuss* gehabt, (S. 172.) und der ganze schon abgerechnete Aufwand hat nicht mehr als 203000 Rubel betragen. Wie beträchtlich noch jetzt der Schlangenberg sey, ersiehet man daraus, dass sich 1785 das ganze Personale daselbst (S. 174.) auf 4186 Mann belief. — Nur ungern reisst sich Rec. von diesen interessanten Angaben los, wovon er mehreres auszuzeichnen wünschte, wenn er nicht die Grenzen zu überschreiten fürchten müsste. Zu den *ökonomischen* Nachrichten rechnen wir, ausser denen, welche häufig in der 5ten und 6ten Abtheilung eingestreuet sind, und die eigentliche *Landwirthschaft* betreffen, auch vorzüglich die in der 4ten Abtheil. stehenden Bemerkungen über die *Salzseen* in der *barabinischen* u. *irtischischen* Steppe (S. 68.) Ihr beträchtlicher Reichthum an Salz folgt aus der grosen Quantität, welche man davon gewinnt, und die sich jährlich (S. 72.) auf 1400000 Pud beläuft, wovon das kolywanische Gouvernement allein 220000 Pud verbraucht. Dem *Physiker* werden die nicht seltenen Bemerkungen über die verschiedene Beschaffenheit des *Klimas*, die mit dem Barometer vorgenommenen *Höhenmessungen*, desgleichen genaue Angaben von auffallenden *Meteoren*, wohin wir vorzüglich die *Burane* oder Winterorkane (S. 166.) rechnen, angenehm seyn. Hätte der Vf. sich bey mineralogischen Angaben nicht oft so *unbestimmt* ausgedrückt; (so schreibt er z. B. gewöhnlich blos *Spath* für *Schwerspath*, *Kalkspath* etc. Schiefer für *Thonschiefer*, *Glimmerschiefer* etc. und bey dem *Kalkgesteine* muss man es meistentheils errathen, ob er uranfänglichen oder Flötzkalkstein meynt) hätte er ferner überhaupt mehr Fleiss anf den *Stil* verwendet, — welches ihm jedoch in seiner Lage weniger anzurechnen ist, — so würde das Publikum in der That ein Meisterstück durch dieses Werk erhalten haben. — Ausser der Titelvignette, vermehren noch 4 theils geognostische, theils eigentlich bergmännische Kupfertafeln den entschiedenen Werth dieses Buches.

ERLANGEN, b. Walther: *Der ausländiſchen Schmetterlinge* III und IVter Heft. Tab. VIII — XVI. 1789. Bogen F. G. H und I. in 4. (2 Rthlr. 16 gr.)

Bey fortgeſetzter Beſchreibung der Trojaniſchen Ritter folgen in dieſen Heften: *Pap. Sarpedon*, der Sarpedon. Der Vf. bezieht ſich auf die Linneiſche Beſchreibung dieſes Schmetterlings, ohne eine eigne Beſchreibung davon zu machen. Das Citat aus dem Röſel im 4ten Theil, Taf. 6. Fig. 1. beym Demophon iſt im Linné falſch, und gehört hieher. — *Pap. Aeneas*, der Aeneas. Wir können uns nicht überreden, daſs der hier abgebildete Falter der Linneiſche Aeneas ſey, da der unter dieſem Namen von Linné beſchriebene und von Röſel in 4ten Bande Taf. 2 Fig. 2. abgebildete Schmetterling ſowohl im Bau als der Zeichnung nach ganz auffallend davon verſchieden iſt. Wir halten den hier abgezeichneten für den Cramerſchen *Pap. Lyſander* Taf. 29 (nicht 137) f. c. d., und merken nur dabey an, daſs die grünen Flecken der Oberflügel bey gut erhaltenen Exemplaren zuſammenflieſsen, wenn ſich die grünen Fiederchen auf den Ribben noch nicht verloren haben, und daher einen einzigen Streifen ausmachen. Auch finden ſich auf der Unterſeite der Flügel wohl ſechs rothe Flecken, wovon der letzte ganz nach dem Winkel zu ſitzt. Am Halſe ſind auf jeder Seite zwey, und zu beiden Seiten der Bruſt vier dergleichen. *Pap. Aeneas* unterſcheidet ſich auch an den Seiten des Leibes durch ſolche Flecken von dem unſrigen. Dergleichen Kennzeichen möchten wir nicht gern ganz übergangen wiſſen; denn um des Unterſchiedes ſo nah verwandter Thierchen willen, muſs, wie wir dafür halten, nicht das geringſte Merkmal übergangen werden. *Pap. Helena* die Helena. *Pap. Panthous* der weibliche Pap. Panthous. *Pap. Aſterius* der Aſterius, der weibliche und männliche Falter. Fabricius nennt ihn Polyxenes. Die Gröſse der Flecken ändert ab, beſonders findet ſich der mittlere orangefarbige Flecken auf der Unterſeite der Unterflügel, welche dem Rückenwinkel am nächſten iſt, von weit anſehnlicherer Gröſse. *Pap. Philenor* der Philenor, der von Cramer Aſtenous (nicht Aſtinuos) genennet wird, hat an jeder Seite des Leibes ſieben gelbe Punkte. Unſerm Exemplare fehlen die zitronengelben Flecken zunächſt dem äuſsern Rande der Oberſeite der Vorderflügel, die Oberſeite der Unterflügel iſt ſtahlblau, und die Flekken ſind weiſslich. Die Unterſeite davon iſt heller u. glänzender. *Pap. Polytes* der männliche Falter des Polytes. Bey dem vor uns liegendem Exemplare fehlt ebenfalls die mittlere weiſse Makel auf den Hinterflügeln, auch ſind dieſe Flecken nicht weiſs, ſondern gelblich, wie bey Cramer. Die rothen Flecken zunächſt dem Rande ſind nach auſsen vertrieben; die Stirn und die Seiten der Bruſt roth. Die ſieben Flecken auf der Unterſeite der Hinterflügel ſind nicht pomeranzenfarbig, ſondern blutroth, auch keine mondähnliche Flecken. Wahrſcheinlich ſind dieſe Abänderungen nur den verſchiedenen Geſchlechtern eigen. *Pap. Anchiſiades*, der Anchiſiades, eine vom Pap. Anchiſes verſchiedene Art, unter welcher Benennung dieſer Schmetterling bey Cramer vorkömmt. Beide Geſchlechter ſind abgebildet, und ihr Unterſchied von dem S. 31. (nicht 13.) beſchriebenen Pap. Anchiſes Lin. zur Genüge gezeigt worden. — *Pap. Arbates*, der Arbates. Der hier vorgeſtellte Falter weicht von dem auf der Tab. VI. abgebildetem Pap. Anchiſes in keinem Stücke ab. Gröſse, Farbe, die rothen Borten in den Buchten des ausgeſchweiften Randes der Unterflügel, die Anzahl und Ordnung der Flecken ſtimmen überein. Wenn auch Pap. Arbates nur ſechs dergleichen hochrothe Flecken hätte, wie er nach der Beſchreibung haben ſoll, ſo würde uns dieſer Mangel allein noch nicht beſtimmen, daraus eine beſondere Art zu machen. Eher würden wir es als einen erheblichern Unterſchied anſehn, wenn er ſich auch durch die rothen Borten in dem ausgeſchweiften Rande vom P. Anchiſes auszeichnete, welche Linné dieſem nicht zugeeignet hat. Der Vf. wird uns hierüber gelegentlich belehren. *Pap. Ariarathes*, der Ariarathes, eine bisher noch unbekannte Art aus dem ſüdlichen America. Wir merken nur an, daſs wir an einem guterhaltenen Exemplare hochrothe Borten in den Vertiefungen der geſchweiften Unterflügel wahrgenommen haben. *Pap. Vertumnus*, der Vertumnus. *Pap. Eurimedes*, der Eurimedes. *Pap. Aeneas*, der Aeneas, der männliche und weibliche Falter, welche in ihrer Zeichnung etwas abweichen. Der auf Taf. X. unter gleicher Benennung vorkommende Papillion iſt das Weibchen vom Lyſander. *Pap. Lyſander* der Lyſander. Der Flecken auf den Vorderflügeln des Männchen ſoll nach der Beſchreibung von grüner Farbe ſeyn, und wir finden ihn auch wirklich von ſchönem glänzendem Apfelgrün an den vor uns liegenden Exemplaren. Gleichwohl iſt er in der Abbildung mit blauer Schmalte oder mit Berlinerblau angegeben. Warum zieht der Künſtler das Bild im Cramer der Natur vor? *Pap. Hippaſon*, der Hippaſon, das Männchen. Die Abbildungen in dieſen Heften erhalten ſich noch in ihrem vorigen Werthe.

NÜRNBERG, b. Klinger: *Collection d'Oiſeaux indigenes et exotiques. I. Suite contenant le Cardinal, le Loriot, la Perdrix rouge et griſe, des Farlouſes et des Canaries.* Sammlung in- und ausländiſcher Vögel. I. Heft, enthaltend den Kardinal, den Kirſchvogel, das rothe und graue Rebhuhn, Heydelerchen und Canarienvögel. — *II Suite, contenant la Hupe, la Becaſſe, la Caille, la Pic, le Coq et la Poule.* — II. Heft, enthaltend den Wiedehopf, den Schnepfen, die Wachtel, die Elſter, den Hahn und die Henne. — *III. Suite*

te, contenant la Perruche rouge de Borneo, la Perruche Verte du Brésil, la Cochevis, l'Alouette, l'Etourneau et le Geay — III. Heft, enthaltend den rothen Borneiſchen und grünen Braſiliſchen Papagey, die groſse Hauben- und die Feldlerche, den Stahr und den Heher. 1786. Jedes Heft 6 Kupfer und ein geſtochenes Titelblatt in Medianfolio. (4 Rthlr.)

Wozu dieſe Nachſtiche der Planches exluminées, bey denen die Nebenſachen hin und wieder verändert, und welche ungleich ſchlechter als die Wirſingſchen Nachſtiche derſelben ſind, nutzen ſollen, weiſs vermuthlich niemand, als der Verleger.

BERLIN, b. Lange: *Verſuch einer Naturgeſchichte der Krabben und Krebſe etc. etc. Siebentes Heft.* Tafel XIV — XVII. Dd — Gg. 1788. mit ſchwarzen Kupfern. 1 Rthl., mit illuminirten 2 Rthlr. 12 gr.

Dieſes Heft enthält, beſchrieben und zum Theil abgebildet, folgende Arten: 98. *Cancer ehabrus*, 99. *cruentatus*, 100. *hircus*, 101. *ovis* (Fig. 82), 102. *muricatus* (F. 83), 103. *cubicus*, 104. *incanus*, 105. *muſcoſus*, 106. *cuphueus*, 107. *dodecos*, 108. *ſquinado* (fig. 84. 85.), 109. *urſus* (f. 86.), 110. *cornutus*, 111. *Sinicus*, 112. *Maja* (fig. 87.), 113. *Scaber*, 114. *horridus* (fig. 88.), 115. *Satuak* (*Phalangium Fabr. Faun. groenl.*), 116. *criſtatus*, 117. *ſuperciliosus* (fig. 89.), 118. *roſtratus* (fig. 90.), 119. *Seticornis* (fig. 91.), 120. *longiroſtris* (fig. 92.), 121. *longipes* (fig. 93.), 122. *Spinifer*, 123. *tribulus*, 124. *puber*, 125. *tetraodon*, 126. *dorſettenſis*, 127. *tuberoſus*, 128. *aſper*, 129. *naſutus*, 130. *Scorpio*, 131. *Phalangium* (Fabr. ſyſt.), 132. *gonagna*, und 133. *noduloſus*.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERDBESCHREIBUNG. *Göttingen*, b. Dieterich: *S. Fr. Hennicke commentatio de Geographia Africae Herodotea.* 1788. 102 S. 4.

Göttingen, b. Vandenhoeck: *Hermanni Schlichthorſt Geographia Africae Herodotea*, 1788. 184 S. 8. Dieſe zwo Streitſchriften, von welchen die erſte für das Jahr 1788 den Preis bey der philoſophiſchen Facultät zu Göttingen erhalten hat, ſcheinen dem Rec. der Aufgabe zwar nicht völlig Genüge zu leiſten, ſind aber unſtreitig mit vielem Fleiſs bearbeitet, und zeigen von den vorzüglichen Kenntniſſen der beiden Hn. Vf. Die vorgelegte Aufgabe foderte, daſs Afrika nach Herodots Angaben beſchrieben, von andern Schriftſtellern nur das Nothwendigſte zur Erläuterung beygefügt werden, und Aegypten im Ganzen, nicht aber nach allen einzelnen Orten, bearbeitet werden ſollte. Herodot müſste alſo der ſprechende Mann ſeyn; ſeine Begriffe von Afrika im Allgemeinen und von den Hauptheilen ſollten erſt ſorgfältig zuſammengeſtellt, dann die einzelnen Völkerſchaften durchgegangen, und nur bey zweydeutigen Stellen andere Schriftſteller ſo kurz als möglich zu Hülfe genommen werden. Wider alles dieſes iſt gröſstentheils gefehlt; die einzelnen Völker werden zwar genau gemuſtert, aber die Vorſtellung, welche ſich Herodot von dem allgemeinen Zuſammenhang dieſes Theils der Erde und von ſeiner Geſtalt und Gröſse machte, iſt nur im Vorbeygehen und nicht richtig genug angegeben. Kleine Begebenheiten, auch Mährchen, die Herodot häufig erzählt, und in welchen nicht ſelten ein Wort zu anderweitigen Aufklärungen hilft, werden meiſt mit der Floskel ausgelaſſen: *fabulam transſcribere animus non eſt*, oder: *multa ſunt obvia, quae ad inſtitutа egregie declarandа faciunt, ſed anguſtiae temporis non permittunt etc.* Sie hätten es aber wohl erlaubt, wenn die gelehrten Erklärungen aus andern Schriftſtellern, welche immer den gröſsern Theil der Abhandlung ausmachen, ſparſamer angebracht worden wären. Durch dieſe Art der Bearbeitung iſt aus der Sammlung und Beurtheilung von Herodots Nachrichten, eine Geographie von Afrika geworden, welche viel mehr als die Angaben des alten Geſchichtſchreibers faſst. Kurz Herodot ſpricht zu wenig, die Hn. Verf. zu viel. — Wenn man aber von dieſem Geſichtspunkt abgeht, ſo kann man vorzüglich der Arbeit des Hn. Hennicke eine ſorgfältige Abtheilung und eine groſse Genauigkeit in allem dem nicht abſprechen, was zur Erläuterung des Herodots, in Anſehung der Völker, Thiere, Früchte des Landes etc. aus andern Schriftſtellern dient. Hn. Schlichthorſts Abhandlung zeigt zwar etwas weniger Sorgfalt in Benutzung fremder Hülfsmittel; vorzüglich ſchadete es ihm, daſs er die Nachrichten des Scylax von Libyens Nordküſte nicht zu Rathe zog; aber ſeinen Schriftſteller hat er gewiſs gut ſtudirt, und Rec. bekennt gerne, daſs er durch ihn auf eine neue Idee gekommen iſt. Hr. Schlichthorſt glaubt nemlich p. 164., daſs Herodots Völker an der Nordküſte nicht weiter, als bis an das Ende der kleinen Syrte, in das Gebiet der Karthaginenſer reichen, und daſs die Inſel Cyraunis das Cercina der Spätern ſey. Die Behauptung hat wirklich viele Wahrſcheinlichkeit, und der Hr. Vf. hätte noch ziemlich wichtige Gründe dafür anführen können; z. B. daſs nur drey Völkerſchaften, die Herodot nicht als beträchtlich angiebt, die ganze Weſthälfte der Nordküſte hätten beſetzen ſollen; daſs Herodot keine einzige Stadt der Karthaginenſer anſetzt, über welche er doch unmöglich hätte weghüpfen können, und die auch Scylax alle nennt; daſs der Alte dieſe Völker nicht bis an Herkules Säulen reichen läſst, die er doch in dem ſüdlichen Strich anführt. — Sehr wahrſcheinlich konnte Herodot vom ganzen Lande der Karthaginenſer nichts erfahren, und kannte bloſs noch drey libyſche Völker, welche vom See Tritonis (bey ihm gewiſs die kleine Syrte) zunächſt weſtlich in dem Land, unter dem Gebiet der Kartaginenſer, lagen. — In der Beſchreibung Aegyptens ſind die beiden Vf viel zu weitläuftig geweſen. — Die vielen Druckfehler in dem Werke des Hn. Schlichthorſts, welche mehr als einmal den Sinn verſtellen, ſollten ſorgfältiger vermieden werden ſeyn.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonntags, den 26ten Julius 1789.

OEKONOMIE.

LEIPZIG, b. Haugs Wittwe: *Oekonomiſche Briefe, oder entdeckte Betrügereyen der Verwalter.* Zweyter Band, 1788. 200 S. 8. (16 gr.)

Die gute Aufnahme des erſten Bandes dieſer Br. hat bereits eine neue Auflage nöthig gemacht. Allein der Vf. iſt nicht Willens, eher einen Buchſtaben von neuen abdrucken zu laſſen, bis er von erfahrnen Beurtheilern vernommen, wie ſein Werk den höchſtmöglichen Grad der Vollkommenheit erreichen könne. Rec. urtheilet überhaupt von beiden Bänden dieſer Briefe, daſs ſie wohl und gründlich geſchrieben ſind, und das Gepräge eines ſelbſtdenkenden, beleſenen und biedern Schriftſtellers ſehr deutlich darſtellen. *I. Brief.* Ein Verwalter, der ſeinem Herrn mit Treue zugethan war, hatte durch eine zu rechter Zeit angebrachte Freygebigkeit gegen das Geſinde viel Nutzen geſchaft. Sein ſchlecht geſinnter Nachfolger aber weiſs der Herrſchaft ſolches als üble Wirthſchaft vorzuſpiegeln, ſchmeichelt ſich hiermit gleich ein, und betrügt ſelbige. *II Br.* Ein guter Gärtner wird vom Verwalter verdränget, und dem Herrn zum Schaden ein anderer angenommen. *III Br.* Die Herrſchaft will einen Weinberg aus 6 Aeckern machen. Es werden die Schwierigkeiten gezeigt, die bey einem Weinberge in dem nördlichen Deutſchland zu überwinden ſind, ſtatt deſſen es beſſer iſt, auf ſolchen Platze einen Obſtgarten anzulegen. Hiernächſt werden aus einigen Weinbergen die jährlichen Weingewinnſte berechnet, und gewieſen, daſs Ackerland mehr einbringe. Ein neuangenommener Verwalter bekömmt die Oberaufſicht über Weinberg und Keller, verſteht nichts vom Weinbau, liebt Gemächlichkeit, und verurſacht ſeinem Herrn gleich im erſten Jahre einen Schaden von mehr als 30 Rthl. *IV u. V Br.* Auf einem Gute ſoll der Flachsbau im Groſsen betrieben werden. Dies findet Beyfall; es ſoll aber der Anbau nicht ſo weit getrieben werden, daſs es dem Güte an Stroh und folglich auch an Dünger nicht fehle. Der Lein wird in verſchiedenen deutſchen Ländern ſtark, aber nicht in gleichem Ertrage erbauet. Rechnet man aber die Veredelung des Flachſes durch das Spinnen, Weben und Zwirnmachen dazu; ſo erhellet von ſelbſt, daſs Schleſien, das Erzgebürge, die Oberlauſitz, (denn in der Niederlauſitz ſpinnet man 2 Drittheile weniger aus einem Kloben, als in den gedachten Ländern,) den gröſsten Gewinn vom Leinbau haben müſſen. Der Leinſame muſs in einen lockern, aus 2 Theilen Sand und aus 1 Theile Lehm beſtehenden Boden, oder, wenn man dergleichen nicht hat, in grauen oder ſchwarzſandigen Boden, aber keinesweges in gelben oder weiſsen Sandboden, oder gar in Thon oder naſſes Moorland geſäet werden; denn in keinem derſelben wird er gerathen. Gelegenheitlich von Vertreibung der Quecken, Kamillen und der Winde durch Kalkdüngung in 3 Jahren, ohne welche man ſich vielleicht 6 Jahre plagen kann, ehe man gedachte Unkräuter los wird. Wird der Acker einige Jahre hintereinander ſtark mit Kalk gedünget, bey trockner Witterung gerühret und brav geeggel; ſo wird er rein, wäre er auch dergeſtalt voll Unkraut geweſen, daſs der Pflug kaum hineingehen wollen. Zur Leinſaat ſoll der Acker aber mit Kalk eben ſo wenig, als mit Schafmiſt gedünget werden. Man erhält zwar davon ſehr langen Flachs, die Härder (Härlein) aber haben keine Feſtigkeit, weil dieſe Düngung zu hitzig iſt. Die Güte des gekauften Leinſamens zu erkennen, nimmt der Vf. einen blechernen Löffel, thut in denſelben eine Anzahl Körner, und hält ſie über das Feuer. Springen die Körner alle heraus, ſo kann er ſicher glauben, daſs der Same gut aufgehen werde. Das Spinnen des Flachſes ſoll im Erzgebürge am feinſten geſchehen. Am nächſten kommen die Schleſier und Oberlauſitzer, und am gröbſten ſpinnen die Thüringer und Niederlauſitzer. Jene wiſſen auch ein eben ſo gleiches und feines Garn aus dem Werg zu ſpinnen, indem ſie es durch die Kämme oder Krätzel ſpinnen. Kunſtgriffe der betrügeriſchen Verwalter, welche ſich den längſten, ſchönfärbigſten und feſtſten Flachs aus dem herrſchaftlichen herausſuchen, und von den ihrigen ſchlechtern dagegen hinzuthun. *VI Br.* Ein entdeckter Betrug der Weinableſer. Dieſe machen ſich über den Boden ihrer Kannen kreuzweiſe

weiſe Speiler, ſo daſs eine Menge Trauben unten liegen bleiben. Dieſe Trauben fallen dann, wenn auch die Kannen umgekehrt werden, nicht heraus. Der Abſatz der Fiſche hat ſich in der Gegend des Vf. ſehr vermindert. Am meiſten aber in denjenigen katholiſchen Ländern, in welchen viele Klöſter und Faſttäge aufgehoben worden ſind. Dieſerhalb wird einem Gutsherrn das Anlegen einer Teichwirthſchaft widerrathen. Soll eine ſolche aber die darauf verwendeten Koſten gut und bald wieder erſetzen, ſo müſſen Lage und Eigenſchaften des Bodens für die Fiſche geſchickt ſeyn, welches in der Folge gelehret wird. Feſte und dauerhafte Dämme der Teiche werden von Steinen gemacht, deren Fugen mit Letten oder Moos ausgefüllt werden, ſo daſs keine Ritzen bleiben. Wo es an Steinen fehlt, werden von den zähen Waſſerweiden zollſtarke Ruthen einer Elle lang genommen, und kreuzweiſe an der Waſſerſeite, wo das Waſſer anſpület, gepflanzet. Dieſes iſt die wohlfeilſte Befeſtigung, und dauert am längſten. Man hat auch noch den Nutzen davon, daſs ſie abgeholzet werden können; nur muſs man alle Jahre die eingehenden nachpflanzen. *VII Br.* Die Beſetzung der Teiche hängt ganz von der Güte des Bodens ab. Je geringer derſelbe iſt, deſto weniger Fiſche müſſen in dieſelben geſetzet werden. In einen Streichteich, der 24 Quadratruthen Flächeninhalt hat, kann man, ohne ihn zu überſetzen, 8 Stück Streichkarpfen, nämlich 5 Röchner mit 3 Milchern ſetzen. Sind die Teiche kleiner oder gröſser, ſo muſs man die Anzahl in dieſem Verhältniſſe verringern oder vermehren. Zu Streichkarpfen muſs man keine ältern, als achtjährige, aber auch keine jüngern als ſechsjährige, Karpfen nehmen, und dieſe höchſtens 5 Jahr als Streichkarpfen nutzen, wenn man anders geſunden und vielen Strich haben will. Bey Beſetzung eines Teichs mit dreyjährigen Saamen läſst ſich der Verwalter des Hn. v. K*** die jungen Fiſche ſo wohl ſchmecken, daſs die wenigſten zum Einſatz kommen. Die Teichpflege des Winters iſt von der gröſsten Wichtigkeit, und wird hier ſehr gut vorgetragen. Beym Fiſchen der Teiche war der Vf. von ſeinen Austrägern mehrere Jahre auf folgende Art betrogen worden. Da ſie bey dem Ständer mit den Fiſchkörben immer nahe vorbey gehen muſsten, ſo hatten ſie jedesmal einen Karpfen, den Kopf voran, in das Gerinne geworfen, ſo daſs derſelbe hindurch ſchwimmen konnte. An der Aufsenſeite des Gerinnes aber waren ihre Leute, die ſie auffingen. Will der Herr die Betrügereyen der Verwalter beym Ausfiſchen, ſo viel möglich, abſtellen, ſo muſs er eine Fiſchwage nehmen, und in dieſelbe die Fiſche einzählen laſſen. Auf dieſe Weiſe erfährt er die Schocke nebſt den Centnern, und der Verwalter kann ſeine Zuflucht nur zu den abſterbenden nehmen. Hier wird aber der Herr nur wenig Verluſt leiden, weil der Verwalter von dem Artikel: in dem Fiſchhälter abgeſtorben; nicht oft Gebrauch machen darf, ohne ſich Verantwortung zuzuziehen. *VIII Br.* Mancherley Betrügereyen bey der Tauben- und Hühnerzucht. *IX Br.* Verdrüſslichkeiten eines Gutsherrn bey der Bierbrauerey, worüber ein guter Brauer, der unſchuldig iſt, verabſchiedet worden. Der Verwalter eines andern Orts hat die Aufſicht über das Bier und die Abwartung deſſelben an ſich zu bringen gewuſst, und zwar aus Eigennutz und ſchlauer Vorſicht, damit keiner ſeiner Nebenbedienten genaue Kenntniſſe ſeiner Verwaltung bekommen möge. Die beſte Braugerſte, auch Samengerſte, iſt die, welche im Felde auf dem Schwad gar nicht beregnet iſt. Die nach dem Abhauen auf dem Felde beregnete keimet ſehr ungleich, wird auch meiſtentheils blattkeimig. In beiderley Fällen giebt ſie kein gutes Bier. Friſches, noch nicht genug abgekühltes, Malz giebt trübes, bald ſauerwerdendes, Bier. Beym Gähren ſoll es nicht mit Bier, ſondern mit Waſſer, wenn es nicht unklar werden ſoll, aufgefüllet werden. Ein vom Verwalter gedrückter Brauer, weil er dem Herrn die verkehrte Bierwirthſchaft deſſelben offenbaret. Damit der Unterſchleif beym Verkaufen des Biers verhütet werde, wird vorgeſchlagen, daſs der Verwalter und Brauer jeder beſondere Rechnungen darüber führen. Jener miſſet das Bier ein, und ſchätzet die Koventfäſſer, dieſer aber nimmt das Geld ein. Beide werden nun ſo leicht nicht zum Betrügen eins werden, wenn der Hr. beide beſonders gleich vertraulich behandelt. *X Br.* Eine ſchlecht betriebene Rindviehzucht. Der Verwalter wird ein reicher Mann, nachdem er dem Herrn in 10 Jahren von 40 Kühen, die jährlich gehalten werden, nur 1776 Rthl. 8 gr. berechnet. Eine gute Futterungsmethode. Bey dieſer wird die Kuhnutzung jährlich mit 9 Rthl. berechnet. Kuhpächter ſind nicht anzurathen, ſie können nie genug Futter bekommen. Sind ſie zugleich Ackervögte, ſo pflegen ſie das Getraide zu dicke zu ſäen, damit das Stroh ſchwachhalmig wachſe, und ſodann vom Rindviehe am liebſten gefreſſen werde. Auch wird das Geſinde von den Kuhpächtern meiſtens verdorben. Sie ſind auch, wie der Vf. ſagt, meiſtens übelgeſittete Menſchen und Gottesdienſtverächter, welches auf die Moralität des Geſindes einen üblen Einfluſs hat. *XI Br.* Stallfütterung. Dieſer Modeartikel iſt von manchen wackern Oekonomen bis in den Himmel erhoben, von nicht minder Erfahrnen ruhig und mit Einſicht eingeſchränkt, von Unverſtändigen aber gar verworfen worden. Der Vf. hält es mit den Mittlern, und behauptet wider Hn. *Riem*, daſs von kleinen Kühen nicht groſse Kühe, wohl aber in einigen folgenden Generationen erſt gezogen werden können, worinn ihm Rec. auch beypflichten muſs. Eben ſo verwirft er das Tränken der Kälber ſtatt des Saugens aus richtigen Gründen,

da

da jenes Hr. *Riem* vorziehen will. *XII Br.* Die Schafzucht. Wo die Weideplätze alle nafs ſind, da iſt die Schafzucht einzuſchränken, aber nicht ganz abzuſchaffen. Die Schafe freſſen auch Kartoffeln, und der Vf. hat im kleinen mit 50 Stück die Fütterung der Kartoffeln und Möhren gut gefunden. Im Erzgebirge werden die Schafe auf einem gewiſſen Gute mit wilden Kaſtanien gefüttert, und hiezu der Dresdn. Scheffel mit 16 gr. bezahlet. Dieſe Fütterung ſchadet der Wolle ſo wenig, daſs ſie vielmehr eine der feinſten im Lande iſt. Den Schäfern ſoll auf ein Schaf ſo viel Futter, als auf eine Kuh, gegeben werden. Zwey Schäfereyen, die gleich ſtark ſind, gegen einander berechnet. Bey der einen übertraf der 10jährige Ertrag an Wolle die andere um 91 Stein Wolle, welches von der beſſern Pflege im Futter herkam. Gute Regeln für Schäfer in Anſehung des Hüthens der Schafe und des Tränkens derſelben. Der Hordenſchlag getadelt. Am Ende verwundert ſich der Vf. darüber, daſs noch keiner unter uns an Anſchaffung engliſcher Schafe gedacht habe. Es muſs ihm alſo unbekannt ſeyn, daſs der Export derſelben in England aufs höchſte verpönt ſey. Nur *Alſtrömer*, wie der Abbé *Duval* in deſſen Lebensbeſchreibung meldet, wagte ſich mit Leib- und Lebensgefahr, Schafe aus England nach Schweden zu entführen. *XIII Br.* Urſachen des ſchlechten Ertrags vieler Güter. Ohne Aufmunterung durch Beyſpiele wird der Acker von Landbebauern nicht ſo behandelt, daſs er mehr als zu ihrem Unterhalte hervorbringe, und der Beweis von 2 benachbarten Provinzen hergenommen. Befehle, Handelsverbote, Prämien, Anlegung freyer Getraidemärkte u. ſ. w. nützen eben ſo viel, als Strafgeſetze wider Spiel, Duell, Schmauſereyen und Luxus überhaupt. Luxus aller Art befördert jedes Gewerbe, alſo auch den Ackerbau. Will der Landmann ſich dieſe oder jene ihm bisher unbekannte, aber gefallende, Sache anſchaffen, ſo muſs er ſeinen Fleiſs verdoppeln. Keiner, der Geizige ausgenommen, iſt unempfindlich gegen Dinge, die ſeine Bequemlichkeit befördern und ſeinen Wohlgeſchmack vergröſsern. Aus dem Luxus alſo entſtehen Reizungen des Fleiſses. In Gegenden, wo dieſe nicht ſind, oder erſchweret werden, iſt der kleine und der groſse Gutsbeſitzer in Betreibung ſeiner Wirthſchaft nachläſſig, weil er nicht abſiehet, wozu ihm ſein gröſserer Fleiſs dienen könne. (Hier muſs nun freylich Ordnung und Mäſsigkeit vorausgeſetzt werden, daſs nemlich der Landmann nicht nur nicht mehr ausgeben wolle, als er ehrlich erwerben kann, ſondern auch ſo viel erſpare, daſs er bey Unglücksfällen beſtehen möge.) Auch Abgaben, wenn ſie auf eine weniger empfindbare Art erhoben werden, ſind ein mächtiger Sporn zum gröſsern Fleiſse; werden ſie aber überſpannt, ſo machen ſie den Landmann träge. *XIV Br.* Wenn der Vf. die Wahl hat, entweder ein an Gebäuden und Aecker zugleich, oder an einem von beiden verwüſtetes, oder ein im beſten Zuſtande ſich befindendes Landgut anzukaufen, ſo will er lieber das erſtere vorziehen, wenn er es auch verhältniſsmäſsig theurer als das andere bezahlen ſollte. Die beygebrachten Gründe, warum? verdienen allen Beyfall. Rec. leget dieſe an wichtigen Materien ſo reichhaltigen Briefe nicht ohne vieles Vergnügen aus den Händen; ſie haben ihm auch da noch gefallen, wo er mit dem Vf. nicht einſtimmig denkt, weil die Schreibart überall correct, ungezwungen, und den Sachen angemeſſen iſt.

BERLIN, b. Petit und Schöne: *Oeconomia controverſa*, oder *Entſcheidung der verſchiedenen in der Landwirthſchaft, ſowohl in Schriften, als durch die Erfahrung vorkommenden ökonomiſchen Streitfragen, von dem Verfaſſer der Oeconomia forenſis.* Zweyter und letzter Band. 1788. 294 S. 4. (2 Rthlr.)

Wir wollen nur die vorzüglicheren Streitfragen anführen, die in dieſem Bande nach rationibus dubitandi und decidendi abgeurtheilt ſind. 6) *Iſt die ſogenannte Brache auch alsdann, wenn die Aecker mit genugſamer Düngung verſehen werden können, zu ihrer mehrern Fruchtbarkeit nothwendig, oder in dieſem Fall ſchlechterdings überflüſſig?* Der Hr. Vf. neigt ſich auf die Seite des Brachehaltens. Unter den Entſcheidungsgründen ſind zwey, die wenigſtens nicht neben einander ſtehen ſollten: die Brache ſoll dem Acker *Ruhe*, und dem Viehe *Weide* geben; unleugbar iſt doch nur eins von beiden möglich, oder Ruhe und Weide ſind gleich unbedeutend. Rec. hat ebenfalls Veranlaſſung gehabt, über dieſen Gegenſtand oft nachzudenken, und ſieht wohl ein, daſs ein Land voll Bauern nicht ſogleich von der dreyartigen Feldbeſtellung zur alljährlichen übergehen kann; aber auch davon iſt er feſt überzeugt worden, daſs Dung und Arbeit jedem Boden mehr Kräfte geben als die Ruhe, und daſs die Viehweide auf dem Brachacker nicht in Vergleichung kommt mit den Früchten, die durch eine wohlgewählte Cultur von ihm zu gewinnen wären. Sind nicht unſre Gärten, Wieſen und Weinberge Grundſtücke ohne Brache, und iſt nicht der Graswuchs auf der Brache ein Beweis, daſs der Acker die Ruhe, die man ihm ſchenken will, nicht verlangt? und zumal in gutem Boden, der, wie der Status controverſiae vorausſetzt, mit genugſamer Düngung verſehen werden kann, in einem volkreichen Lande ſollte keine Nebenbetrachtung wichtig genug ſeyn, uns den vollen Genuſs des natürlichen Reichthums der Erde vorzuenthalten. Freylich darf der Landmann die Hände dabey nicht in den Schoſs legen, aber wehe dem Wirthe, der nicht Rath zu ſchaffen weiſs, wenn es darauf ankommt, zu ſäen und zu erndten, was

der Acker trägt! 63) *Ob aber nicht in der Brache eines Ackers, der ſich in ſteter guter Düngung befindet, allerley Nebenfrüchte anzubauen rathſam ſey, und welche von dieſen Nebenfrüchten dem künftigen Getraidebau am wenigſten ſchädlich fallen?* Es wird wieder etwas eingelenkt. 64) *Iſt es in großen Wirthſchaften Stall- oder Graspferde zu halten rathſamer?* 67) *Iſt bey einem außer Düngung gerathenen Landgut, um es wiederum baldmöglichſt in den gehörigen Stand zu ſetzen, Stroh oder Aſche, Kalk und andere dergleichen künſtliche Düngungsarten anzukaufen, rathſamer?* 69) *Iſt es beſſer, den Flachs im Waſſer, oder trocken zu röſten?* 71) *Iſt es für einen Landwirth, ſein zum Verkauf beſtimmtes Brennholz auf den Stamm zu verkaufen, oder ſolches vorher in Klaftern ſchlagen zu laſſen, rathſamer?* Wir können in keinem Falle den Holzverkauf auf dem Stamme für gute Wirthſchaft halten, und doch zieht ihn Hr. v. B. dem Klafterſchlage vor. 73) *Iſt es für einen Eigenthümer, der wegen Abweſenheit, oder ſonſt aus andern Urſachen, ſein Landgut ſelbſt zu bewirthſchaften gehindert wird, ſolches in Zeitpacht auszuthun, oder adminiſtriren zu laſſen rathſamer?* 74) *Iſt es in Fällen, wo die Zeitpacht der Adminiſtration vorgezogen werden muß, ein Landgut an die eignen Bauern, oder an einen fremden Wirthſchaftsverſtändigen zu verpachten, rathſamer?* Billiger als in ſeinen andern Schriften räumt Hr. v. B. den Vorzug, der in vielen Fällen der Verpachtung vor der Adminiſtration gebühret, ein, und ſagt hier viel Richtiges darüber. 78) *Iſt der Anbau des Rübs- oder Rapſaamens vortheilhaft, oder den andern Wirthſchaftstheilen mehr ſchädlich als nützlich, und welche Art deſſelben, den Winter- oder Sommer-Rübsſamen, hat ein Landwirth an den Orten, wo er gewiſſermaaßen nothwendig iſt, zu wählen?* 80) *Bringet in den fetten Niederungen und Bruchgegenden das Anmäſten des Schlachtviehes, oder die Benutzung der melken Kühe, mehreren Nutzen?* 81) *Iſt bey dem Wintergetreyde das dünne oder dicke Säen rathſamer?* 82) *Iſt es, ſich mit der Ausſaat des ſogenannten Stauden- oder Archangeliſchen Roggens in Menge abzugeben, rathſam oder nicht?* Wird nicht für rathſam gehalten. 83) *Muß der fette und wohlbedüngte Acker ſtärker oder ſchwächer als der magere beſäet werden?* 86) *Ob, wenn der Boden zu beiden gleich tauglich iſt, die zwey- oder vierzeilige Gerſte anzubauen vortheilhafter?* 88) *Sind die maſſiven Schornſteine in den Bauerhäuſern zur Verhütung der Feuersgefahr nothwendig oder nicht?* Wir würden uns doch nicht entſchlieſſen können, die hölzernen Eſſen ſo ſehr, als es der Hr. Vf. thut, zu rechtfertigen. 89) *Iſt es, den ſpaniſchen rothen Klee in beſondern dazu beſtimmten Koppeln, oder dem gewöhnlichen Ackerfelde unter der Gerſte anzubauen, rathſamer?* 90) *Iſt der ſpaniſche Klee, die Luzerne, oder der Eſparſet zur Stallfütterung für die melken Kühe zuträglicher?* 92) *Ob, und in wie weit die Schweinezucht auf dem Lande im Verkauf Nutzen bringen kann oder nicht?* 94) *Ob es, die Landgüter auf kurze oder lange Zeit in Zeitpacht auszuthun, rathſamer?* 98) *Ob es einen Menge- oder Koſtſchäfer zu halten rathſamer ſey?* 99) *Iſt es, das überflüſſige Heu mit dem Vieh zu verfüttern, oder ſolches zu verkaufen, und ſich dadurch unmittelbar eine baare Einnahme zu verſchaffen, rathſamer.* 101) *Iſt es rathſamer, ein Landgut mit oder ohne Viehinventarium zu verpachten?* 102) *Iſt es, ein Landgut auf eine ſogenannte eiſerne Pacht, oder unter der Bedingung einer billigmäßigen Vergütung der von dem Pachter erlittenen Unglücksfälle, in Pacht auszuthun, zuträglicher; und wie viel iſt in dem erſten Fall von dem ſonſt zu erlegenden Pachtgelde abzuziehen?* 106) *Von den Maasregeln, die ein Landwirth in Anſehung des nöthigen Hof- und Dienſtgeſindes zu nehmen hat.* — Man wird der gutachtlichen Meynung des Hn. Vf. vielleicht nicht immer beytreten; aber die Gründe für und wider, gute und ſchlechte, ſind ſo ehrlich und ausführlich vorgetragen, daſs man mit einiger Ueberlegung und Erfahrung in vorkommenden Fällen leicht das Beſſere wählen kann.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *St. Gallen*, b. Huber u. Compagnie: *Zween Lobgeſänge auf den drey - einen Gott und Jeſus Chriſtus.* 1788. 47 S. gr. 8. Der Vf., Hr. *Sulzer* zu Koſtanz, hat ſie laut ſeiner achtzeiligen Vorrede frommen Betern gewidmet und verſpricht eine Sammlung ſeiner Gedichte vermiſchten und religiöſen Inhalts bald folgen zu laſſen, von denen wahrſcheinlich dieſe Lobgeſänge einen Vorſchmack geben ſollen. Der erſte Lobgeſang auf den drey — einen Gott, iſt in drey Untergeſänge getheilt, ſo daſs jeden von den dreyen in dem drey - einen Gott einer gewidmet iſt. Jeder Untergeſang beginnt alſo: O wüſst ich ein erhabnes Lied, Gott Vater (Sohn Gottes, Geiſt Gottes) dich zu preiſen ein Lied, wovon der Cherub glüht, ein Lied nach Seraf-Weiſen u. ſ. w. Dieſe Geſänge ſind dem athanaſiuſchen Glaubensbekenntniſs und der orthodoxeſten Auslegung deſſelben gemäſs. Der zweyte Lobgeſang auf Jeſus Chriſtus hebt ſo an: Schon deines Namens Süſsigkeit iſt Honig, der mein Herz erfreut, noch ſüſser biſt du Jeſus Chriſt der Seele, die dich ſelbſt genieſst. In der Folge kommt folgender Vers einigemal vor: O Jeſus Chriſtus meine Luſt, der Erde und des Himmels Luſt, *von Liebe deiner werd ich matt, von deinem Lobe niemals ſatt.* Nach dieſen Proben wird jeder ſelbſt urtheilen, was er zu erwarten habe.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 27ten Julius 1789.

PHYSIK.

Leipzig, b. Schwickert: *Beschreibung einer ungemein großen Elektrisirmaschine und der damit im Teylerischen Museum zu Harlem angestellten Versuche durch Martinus van Marum*, der Arzneyk. D. etc. Erste Fortsetzung. Aus dem Holländischen. Mit 10 Kupfertaf. 1788. 72 S. 4.

Der erste Theil dieses für den Naturforscher wichtigen Werks beschäftiget sich mit der Erzählung der Versuche, welche von dem Hrn. Verf. mittelst einer Batterie von 225 Quadratfuss Belegung, angestellt worden sind. Diese Batterie ladete sich, bis zur freywilligen Selbstentladung, mit 160 Scheibenumdrehungen, da die vorige (= 135 Quadratfuss Belegung) sich nach 96 Umdrehungen der Scheiben von selbst entladete. (Es wäre zu untersuchen, ob andre Vergrösserungen der belegten Glasfläche in einem eben so regelmäfsigen Verhältnisse mit der Anzahl der Scheibenumdrehungen stehen, wie es hier der Fall ist.) Mit dieser Batterie konnten 10 Zoll von einem $\frac{1}{10}$ Zoll dicken Eisendrathe, und 25 Fuss von N. 11 geschmolzen werden, und ein Zylinder von Buchsbaumholze, 4″ Höhe, und eben so dick, wurde durch eine Entladung zersprengt, wozu eine Kraft von 9840 Pfund nöthig ist. Die Schmelzbarkeit der Metalle durch Feuer stimmt nicht mit ihrer Schmelzbarkeit durch die Elektricität überein, und man kann daher schliessen, dass die Elektricität nicht auf eine ähnliche Weise, wie das gewöhnliche Feuer, auf die Metalle wirke, und dass auch sehr wahrscheinlicher Weise die entzündbaren Körper durch die elektrische Materie auf eine ganz andere Art entzündet werden, als durch das Feuer. Diese Versuche sind bey Anlegung der Gewitterableiter wichtig. Denn man sieht daraus, dass, wenn z. B. Bley anstatt der eisernen Stange gebraucht werden soll, die Oberfläche jenes Metalls sich zur Oberfläche der sonst gebräuchlichen eisernen Ableitungsstange verhalten müsse, wie 1 zu 4, wenn das Bley nicht vom Blitze geschmolzen werden soll. Kupfer schickt sich am besten zu Wetterableitern, theils weil es am schwersten durch die Elektricität schmelzbar ist, und eine halb so dicke Stange von Kupfer den Blitz eben so sicher, als eine noch einmal so dicke von Eisen, ableitet, theils weil das Kupfer, wenn es nicht sehr dünn ist, nicht glühend durch die Elektricität wird. — Es findet sich kein Verhältniss zwischen den verschiedenen Durchmessern und Längen der durch die Elektricität geschmolzenen Eisendrathe. — Die Kügelchen, in welche die durch die Elektricität geschmolzenen Metalle sich zusammen ziehen, scheinen anzudeuten, dass sich zwischen den Theilen dieser Metalle eben die gegenseitige Anziehung finde, welche zwischen den Theilen des Queckssilbers statt findet. — Die durch die Elektricität hervorgebrachte Glühhitze der geschmolzenen Metallkügelchen scheint weit stärker zu seyn, als die Glühhitze, welche sie durch das gewöhnliche Schmelzfeuer anzunehmen im Stande sind. — Ein 18″ langer Eisendrath von $\frac{1}{55}$″ im Durchmesser wurde durch eine einzige Entladung über $\frac{1}{4}$″ verkürzt. — Wenn die Batterie durch einen Metalldrath von der dünnsten Gattung, welcher beynahe die gröste Länge hat, welche davon geschmolzen werden kann, entladen wird; so bleibt noch so viel Materie zurück, dass zwey Fuss Eisendrath von N. 16 noch davon geschmolzen werden können. Bey einem so langen Eisendrathe hingegen, dass er durch die nemliche Ladung nicht geschmolzen werden konnte, bleibt weit weniger Materie in der Batterie zurück, und nur 12″ von dem nemlichen Drathe wurden blos blau. — Die verschiedenen Farben, welche die durch den elektrischen Schlag bewirkten Metallkalke zeigen, rühren wahrscheinlich davon her, dass die verschiedenen Theile des verkalkt werdenden Metalls sich mit verschiedenen Mengen der dephlogistisirten Luft vereinigen. — Bley, Eisen, und Zinn konnten in phlogistischer Luft nicht verkalkt werden, wenn auch ihre Länge gleich nur halb so lang, als sonst leicht in freyer Luft mit der nemlichen Ladung verkalkt werden konnte, genommen wurde: ausser dem Bleye erreichte kein Metall in dephlogistisirter Luft einen höhern Grad der Verkalkung, und, es erhellt hieraus, dass die Metalle im Allgemeinen, das einzige Bley ausgenom-

nommen, wenn sie einen gewissen Grad der Hitze erlangt haben, den zu ihrem Verkalken nöthigen Luftstoff eben so leicht aus der atmosphärischen Luft einsaugen, als wenn sie blos mit dephlogisirter Luft umgeben sind. Zinn, Bley und Eisen verkalken in Salpeterartiger Luft eben so leicht, als in atmosphärischer. Auch unter Wasser können Metalldräthe verkalkt werden: doch nur ungefähr der achte Theil von der Länge, welche mit der nämlichen Ladung in freyer atmosphärischer Luft verkalkt werden kann. Es steigen dabey Luftblasen auf, welche bey genauer Untersuchung, und nachdem die dem Wasser beygemischte atmosphärische und fixe Luft durch vorhergegangene Verkalkungen heraus getrieben worden ist, brennbar gefunden wurde. Dieser Versuch soll *bloß* durch Lavoisier's Meynung, dass das Wasser aus dem Grundstoffe der reinen und der entzündbaren Luft zusammen gesetzt sey, erklärbar seyn. (Bey dieser Gelegenheit ersucht Rec. Hrn. von Marum, die nemlichen Versuche mit solchem Wasser zu wiederholen, welches mit roher Seide, oder frischen Pflanzenblättern so lange der Sonne ausgesetzt worden ist, bis es kein einziges Luftbläschen mehr von sich giebt. Wird alsdann die Verkalkung auch noch mit der nemlichen Leichtigkeit von statten gehen?) — Wenn die Gewitterableiter zu dünne sind, so findet die Gewittermaterie bey einer starken Entladung einen so grosen Widerstand bey ihrem Durchgange, dass sie von den Wetterableitern einen merklichen Sprung durch die Luft machen wird, um zu einem andern, dickern Leiter zu gelangen. — Es ist nicht sicher, den Wetterableiter in Mauer- oder Holzwerk anzubringen, weil dieses zum Spalten oder Zerbrechen desselben Gelegenheit geben würde, wenn der Blitz auf ihn fiele. — Versuche, welche zeigen, wie Erdbeben und heftige Wasserbewegungen manchmal durch eine elekrische Entladung verursacht werken können. (Diesen Abschnitt mögen diejenigen (Naturforscher?) beherzigen, welche der Elektr. alle Wirkungen bey Erdbeben absprechen, und lieber eine Vollblütigkeit der Erde, und Effervescenz des Erdbluts, als eine so natürliche Ursache der Erdbeben, annehmen wollen!!) — Die Versuche von Cavendish, aus dephlogistisirter Luft und Mofette Salpetersäure herzustellen, sind auch dem Hn. Verf. gelungen: doch war zum Sättigen des Laugensalzes eine gröfsere Menge Luft nöthig. — Auch sind merkwürdige Versuche über die Veränderungen angestellt worden, welche der elektrische Strahl in den verschiedenen Luftgattungen, durch welche er einige Zeit hindurch strömt, hervor bringt: z. B. von der *dephlogistisirten* mit Queckfilber gesperrten Luft wurde der fünfte Theil der gebrauchten Menge verschluckt, und die Oberfläche des Queckfilbers war merklich verkalkt. Die *phlogistisirte* Luft dehnte sich durch den elektrischen Strahl beträchtlich aus: doch zog sie sich wieder in ihr voriges Volumen zusammen. *Salpeterartige* Luft wurde bis auf $\frac{1}{4}$ ihres Volumens verringert; bey dieser Gelegenheit wird viele Salpetersäure frey. Die salpeterartige Luft ist also nicht, wie Lavoisier behauptet, ein Bestandtheil der Salpetersäure, sondern besteht wenigstens aus $\frac{3}{4}$ dieser Säure, und einer Luft, welche von der atmosphärischen Mofette nicht unterschieden zu seyn scheint. *Brennbare Luft* aus Eisenfeile und Vitriolsäure dehnte sich durch den elektrischen Schlag sehr aus, und es schied sich keine Säure ab. Brennbare Luft aus Weingeist mit Vitriolsäure vermischt dehnte sich noch stärker aus; sie verlor alle Entzündbarkeit, mit Salpeterartiger Luft zusammen gebracht zeigte sie keine Verminderung ihres Volumens, und es hatte sich aus ihr keine Säure entbunden. *Laugenartige* Luft dehnte sich bey ähnlicher Behandlungsart sehr aus, wurde entzündbar, und vom Wasser nicht mehr eingeschluckt. Salmiakgeist elektrisirt entband eine grose Menge Luft, welche sich wie die elektrisirte laugenartige Luft verhielt. — Zwey künstliche Wolken aus dem Schaafhäutchen des Rindviehes verfertiget, und mit Gewichten so beschwert, dass sie einige Schuh von der Erde schwebten, erhoben sich, so bald sie elektrisirt wurden, und näherten sich einander, weil die eine mit dem positiven, die andere mit dem negativen Leiter in Verbindung stand: so bald sie sich berührt hatten, sanken sie nieder. Die Erklärung des Steigens dieser Wolken würde Rec. doch lieber aus den um dieselben herum gebildeten elektrischen Dunstkreisen, als daraus herleiten, weil durch das Elektrisiren, die in diesen Bällen eingeschlossene Luft ausgedehnt, und folglich ihre specifische Schwere vermindert worden wäre. — Von S. 47-72 kommt ein Abriss des Systems des Hn. Lavoisier über die reine Luft der Atmosphäre und die Vereinigung ihres Grundstoffs mit verschiedenen Substanzen vor, welcher keines Auszugs fähig ist.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Materialien für Elektriker.* Erste Lieferung. 1788. 173 S. 8.

Wir können nicht-sagen, dass wir unter den neuen elektrischen Versuchen und Instrumenten, oder unter den neuen elektrischen Erfahrungen, welches ein paar Haupttitel des Buchs sind, etwas gefunden hätten, das zur Erweiterung oder Aufklärung der Theorie sonderlich dienen könnte. Das beste scheint noch der Anfang und das Ende des Buchs zu seyn, dieses wegen der Nachrichten von den angestellten medicinischen Kuren, jener wegen der Geschichte der Elektricität, wiewohl diese auch noch sehr mangelhaft gerathen ist, besonders in Ansehung der Versuche, auf welche die einzelnen Schriftsteller ihre Theorien eigentlich gebauet haben, und wodurch vorzüglich in den neuern Zeiten unsere Kenntnisse in diesem Fach-

che so sehr erweitert sind. Kaum ist der durch seine lehrreichen Versuche, denen wir so vieles Licht zu verdanken haben, so sehr merkwürdige Hr. *Wilke* genannt. Blos dies sagt der Vf. bey der durch Robert Symmer veranlasten neuen Theorie von 2 unterschiedenen elektrischen Materien, dass auch Hr. Wilke, welcher vorher ein grosser Verehrer des Fränklinschen Systems war, ihr seinen Beyfall nicht versagt habe; da doch bekanntlich dieser Gelehrte zuerst diese Theorie ins Licht gesetzt, und unter verschiedenen dahin gehörigen Vorrichtungen selbst schon den nachmals so genannten Voltaischen Elektrophor hat, der unstreitig nach dieser Theorie sich am besten erklären lässt. Auch in dem tabellarischen Verzeichniss *aller* Elektrisirmaschinen, (oder wie es eigentlich heissen musste, *der bekanntesten E. M.*) findet man ihn nicht genannt, wohl aber zweymal Bohnenbergern, der doch selbst so bescheiden seyn und für seine beschriebenen Elektrisirmaschinen keinen Platz unter den Erfindern verlangen wird, wenn er gleich das Verdienst hat, das aber hier nicht angeführt ist, dass er die Reibung beider Flächen der Glasscheibe bey der Walkierschen Zeugmaschine glücklich nachgeahmt hat. Uebrigens ist es auch falsch, dass eine von Bohnenbergers Maschinen ein Katzenfell, die andere aber wollen Zeug zu ursprünglich elektrischen Körpern haben sollte. Beide, so wohl die Trommel-, als die Walzenmaschine, sind von wollenem Zeuge, und werden mit Katzenfell gerieben. Ueberhaupt scheinen die beiden Hn. Vf., die sich in der Vorrede mit dem Buchstaben A und B unterschreiben, noch nicht Belesenheit genug zu haben, um eine Geschichte der Elektricität zu schreiben. Bey Bosens Glaskolben, der deshalb sprang, weil die darinn eingeschlosne Luft sich nicht frey ausdehnen konnte, als sie durch die schnellere Umtreibung der Maschine erhitzt wurde, wird hinzu gesetzt: „Jetzt wissen wir es besser, und verdünnen erst die Luft in den Kugeln und Cylindern, ehe wir sie einkütten." Heisst das es besser wissen? Ist denn das Holz, daraus die Kapseln gemacht werden, so luftdicht, und alles so sorgfältig verwahrt, das sich nicht nach und nach die innere Luft bald mit der äusern im Gleichgewichte befinden sollte? Und geschähe dies nicht: so hätte man ja aus der Kugel oder dem Cylinder eine Art von leuchtendem Conductor gemacht, der die Elektricität der innern Fläche, welche zum Abstossen der elektrischen Materie auf der äusern geriebenen Fläche so nothwendig ist, ableiten, also, wie man schon lange weiss, eine sehr unwirksame Elektrisirmaschine geben würde. Ist aber, wie man immer annehmen kann, die Luft in der Kugel allmählig mit der äusern in das Gleichgewicht gekommen: so wäre es doch wohl möglich und höchst wahrscheinlich, dass es uns bey dieser Methode, wenn die Maschine hurtig herum getrieben würde, eben so gehen würde, wie Bosen. Die es wirklich besser wissen, machen ein Loch in die Kapsel, wodurch dem Uebel gänzlich abgeholfen ist, und aus welchen auch noch der schädliche Dunst vom Einguss und Kalke heraus ziehen kann. Dass Scheibenmaschinen überhaupt weit geschickter seyn sollten, eine weit grössere Menge Elektricität hervor zu bringen, als Maschinen anderer Art, ist auch nicht der Erfahrung gemäss. Laut der Anzeige im Intelligenzblatte der A. L. Z. dieses J. N. 52 geben die Cylinder des Mechanicus *Fickenscher* von 12 Zoll im Durchmesser 12, auch 13, Zoll lange Funken. Wie gros müssten wohl die Glasscheiben seyn, die eben dieses thun könnten? An die Harlemermaschine mus man dabey nicht denken. Beyläufig wird hier von dieser grosen Maschine gemeldet, dass vor kurzem eine Scheibe daran gebrochen, welches ein grosser Verlust für die Wissenschaft seyn würde, wenn dieser Schaden nicht völlig ersetzt werden sollte.

Was nun die neuen elektrischen Versuche und Instrumente betrift, so mögen die Leser selbst beurtheilen, in wie fern sie neu genannt zu werden verdienen. Das 1ste Instrument ist der längst bekannte Funkenmesser, dem hier aber folgende Einrichtung gegeben ist: An einem isolirten, 16 Zoll langen abgetheilten, Stabe befindet sich an einem Ende ein Ring, auf welchen die Funken aus dem Conductor schlagen, und am andern eine Kugel, beide können auch abgenommen werden. 2) eine Stange, mit mehrern Seitenarmen, um mehrere elektrische Sterne von bekannter Einrichtung zugleich darauf herum laufen zu lassen, 3) der doppelte elektrische Tanz, 3 Boden über einander, die sich durch kleine Papierpuppen die Elektricität mittheilen. 4) eine Anzahl elektrischer Pistolen mit einem male los zu schiessen. Statt der Knallluft werden in jeder blechernen Büchse, die 4 Zoll hoch und 2 Zoll im Durchmesser ist, 3 Tropfen vom Hofmannischen Liquor genommen, und die Büchse, ehe der Schlag durchgeht, etwas erwärmt. 5) durch einen abgeschossenen Pfeil die Leydensche Flasche zu entladen. Immerhin kann man die hier genannten Stücke unter neues elektrisches Spielzeug, davon einem während der Versuche ja so manche Arten einfallen, rechnen. Neue elektrische Erfahrungen sollen seyn: 1) eine Flasche ohne Belegung zu laden. Er braucht ein enges Glas, dessen innere Wände die aus dem Drath strömende elektrische Materie sehr leicht erreichen kann. Belegt man nun die äusere Fläche mit der Hand: so ist die Leydensche Flasche fertig, dass man mit dem kleinen Knopf des Conductors ein reines Trinkglas inwendig voll ladet, um Kugeln von Hollundermark darunter tanzen zu lassen, ist ja längst bekannt. 2) an dieser Flasche, wenn sie am Conductor hängt, eine andere ordentlich belegte Flasche zu laden. Er weiss es nicht zu erklären, warum die erste Flasche nun nicht die vorige Wirkung thut und doch die zweyte ladet?

Aber er wird doch sehen, dass vom Drath auf der äussern Seite eines so kurzen Glases die elektrische Materie überströmt; was ist nun in der Erklärung schwieriges? Es ist gar nicht nöthig, die äussere Fläche dieses unbelegten Glases mit dem Knopf der leydenschen Flasche zu berühren, er kann jenes Glas auf eine geringe Glasscheibe stellen und mit dem Knopf der leydenschen Flasche diese Glasscheibe berühren: so wird er eben die Wirkung bekommen. Die Entfernung des Knopfs vom unbelegten Glase richtet sich nach der Stärke der Maschine. Uebrigens widerlegt dieser Versuch allerdings Franklins Erklärungsart der Leyd. Flasche, der die Hn. Vf. wenigstens bey der medicinischen Kurart anhängen. 3) Welches Zeug und Pelzwerk bey der Lichtenbergischen Maschine die beste Wirkung thut? Das sind allerdings schätzbare Versuche, wie überhaupt die folgenden über die elektrische Kurart. Aus diesen bemerken wir vorzüglich folgende Beobachtung, die noch wohl mehrere Bestätigung bedürfte: Eine mit dem Nervenkrampf geplagte Person bekam von der Anwendung der negativen Elektricität so gleich ihren Zufall wieder, ward aber von der positiven bald wieder davon geholfen. Dies wäre ein wichtiger Umstand, welcher bewiese, dass es doch nicht einerley sey, welche Art der Elektr. man bey Kranken gebrauche.

Gotha, b. Ettinger: *Lehrbuch einer Experimentalnaturlehre für junge Personen und Kinder, zu eignen Vorlesungen bestimmt von Joh. Christoph Heppe*, Privatlehrer der Naturlehre, Mathematik und Oekonomie. Theil II. 1788. 242 S. 8. (12 gr.)

Wir hatten (*A. L. Z.* 1788. N. 14) behauptet, dass Hn. H. Lehrbuch eine blosse Abschreiberey andrer Schriftsteller von der Naturlehre wäre, wobey Hr. H. mehr seine Finger, als seinen Kopf gebrauche. Ein ähnliches Urtheil hat vom dritten Theile der *Jagdlust von J. C, Heppe* ein anderer Rec. in der *Allg. deutsch. Bibl.* B. 84. St. I, S. 231 gefällt, und in Ansehung seines *encyclopädischen Kalenders* hat das nemliche ein genannter angesehener Arzt mit Beyspielen bewiesen. Also ists ausgemacht, dass Hr. *Heppe* abschreibt: und dass dieses auch diesesmal, nach seiner gewöhnlichen Methode, d. h. ohne richtige Beurtheilung, geschehen sey; dies werden einige Beyspiele zeigen. S. 9. Die Zunahme des Gewichts verkalkter Metalle rührt von der Schwere des mit ihnen verbundenen Feuers her. S. 13, je dichter ein Körper ist, desto *weniger* erhitzt er sich. S. 21, das Bley braucht zum Schmelzen eine Hitze, welche noch einmal so stark ist, als diejenige, welche das Zinn schmelzt. (Bekanntermasen aber braucht das Bley nur *fast ein Drittheil* mehr Hitze zum Schmelzen, als das Zinn). S. 37, die Alkalien färben die blauen und rothen, aus Pflanzen gezogenen Farben, grün. S. 48. „Der Phosphorus ist eine durch das Feuer stark verkalkte Materie, welche vermittelst desselben aller ihrer Feuchtigkeit, so wie eines grosen Theils ihres Oels und ihres flüchtigen Salzes beraubt worden ist. Diese Theile haben bey ihrer Zerstreuung eine Menge kleiner leerer Räume gelassen, so, dass nach der Verkalkung dieses Pulver weiter nichts, als ein schwammiges Gewebe von irdischer Materie ist, welche in ihrem festen Salze ein wenig von ihrem stinkenden Oele zurückbehalten hat, deren Pori und leeren Plätze aber einen Theil der feurigen Materie, die sie durchdrungen hat, einige Zeit behalten. Dieses feste Salz ist alsdenn sehr bequem, die Feuchtigkeit der Luft, von welcher es berührt wird, zu verschlingen. Nun können diese wässerigen Theile nicht begierig in diese Poros dringen, ohne darinn ein Reiben zu verursachen, welches hinlänglich ist, die feurigen Theile, die sich darinnen aufhalten, anzutreiben, sich zu entwickeln, und das wenige Oel, welches sich leicht entzündet, und welches der Gewalt der Verkalkung entwischt ist, zu verbrennen.“ — Es erhellt aus diesen Beyspielen, welche Rec., so leicht es ihm werden würde, nicht mehr häuft, dass Hr. H., wo er etwas findet, was in seinen Kram taugt, ohne Auswahl der auszuschreibenden Quellen, und ohne selbst eigne Versuche, sich von der Wahrheit und Richtigkeit der vorgetragenen Sachen zu überzeugen, rüstig zusammen schreibt. Ihn kümmerts wenig oder gar nicht, ob das Buch, aus welchem er eine Stelle abschreibt, am Ende des vorigen, und im Anfange des jetzigen Jahrhundert, oder vor wenigen Jahren erst erschienen ist, ob man in diesem und jenem Stücke noch eben so, als vor hundert Jahren, oder ganz verschieden, und dieses zwar mit allem Rechte, philosophirt, ob man weiter in der Wissenschaft gekommen ist, oder noch auf dem nemlichen Punkte steht, wo *Boyle*, *Musschenbroeck*, *Lemery* u. s. w. sich befanden: genug er braucht einen Fleck zu seinem Cento, und wenn dieser nur von hinlänglicher *Grösse* ist, (das einzige Requisitum, worauf vom Vf. gesehen wird,) so ist er mit ihm völlig zufrieden. Möchte doch der Vf. uns mit seiner *vollständigen Experimental-Naturlehre*, womit er das Publicum S. 194 bedroht, verschonen, wenn sie nicht besser, als dieses Lehrbuch ausfällt! — Uebrigens sind in diesem Theile die Kapitel vom Feuer, von den künstlichen Luftarten, von der Elektricität, von dem Lichte, und dem Magnete, wie man sieht, in der besten Ordnung, abgehandelt worden. — Den *Epilog* lässt Rec. unberührt, weil er besser, als Hr. H., die Achtung kennt, welche er dem gesitteten Publicum und sich selbst schuldig ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 28ten Julius 1789.

PHILOLOGIE.

BERLIN, b. Kunze: *Ueber die Vergleichung der alten, besonders griechischen, mit der deutschen und neuern schönen Literatur*, von *Gottfried Ernst Groddeck*, Lehrer bey dem jüngsten Prinzen Czartoryski etc. 1788. 65 S. 8. (5 gr.)

Hr. G., der sich durch seine Preisschrift über den Selbstmord, und seine Diss. über die Hymnen der Homeriden vortheilhaft bekannt gemacht hat, wurde durch die Manheimer Aufgabe: Haben die Deutschen in einigen Gattungen der Beredsamkeit und Dichtkunst die Römer und Griechen erreicht oder übertroffen, veranlasst, in dieser Schrift zu zeigen, dass sich der Werth unsrer vortreflichsten Dichter und Prosaisten durch Vergleichung mit den Griechen nicht anders als schwankend bestimmen lasse, und dass in manchen Gattungen eine Vergleichung gar nicht möglich sey. Voran zwey Bemerkungen: die Griechen bildeten sich originell von der niedrigsten Cultur bis zur höchsten Stufe, und behaupteten sich auf dieser Höhe mehrere Jahrhunderte; aus jedem Zeitraum ihrer Cultur haben wir Werke, welche für *den* Zeitraum vortreflich sind. Aus welcher Periode der griechischen Cultur sollen nun die Meisterstücke gewählet werden, die man zum Maasstabe unsrer grosen Dichter wählen will? — Wir dächten, man fragte erst: welcher Periode der griechischen Cultur entspricht die Cultur der Deutschen, und dann würde man die Schriftsteller dieser Periode mit den Deutschen vergleichen. Nach unsrer Einsicht wäre es der Zeitpunkt Alexanders des Grosen. 2) Wir haben von den Werken der Griechen und Römer nur den kleinsten Theil: fast in jeder Gattung sind die grösten Meisterstücke beider Nationen verloren worden; aber um den absoluten oder relativen Werth der Literatur eines Volks zu beurtheilen, sollten wir den ganzen Vorrath seiner besten Schriftsteller beysammen haben. Dies gehört wohl nicht zur Sache; denn der Sinn der freylich nicht bestimmt gefasten Aufgabe kann wohl kein andrer seyn, als: Haben die Deutschen in einer oder der andern Gattung die *noch vorhandnen* Werke der Griechen und Römer erreicht? — Nun kommt der Vf. auf seinen Hauptsatz: Die griechische Poesie und Beredsamkeit hat in Rücksicht auf Gedanken und Diction, auf Gegenstand, Zweck und Bestimmung, und endlich in Rücksicht auf die äusern Umstände, welche ihre Ausbildung beförderten, so viel Eigenthümliches, dass der Werth der Dichter beider Nationen nicht durch gegenseitige Vergleichung bestimmt werden kann. Das Resultat der Ausführung, welche viele, zwar nicht neue, aber richtig gefasste und gut ausgedruckte, Ideen über das Charakteristische der ältern griechischen Poesie und Beredsamkeit enthält, ist dieses: Das Zeitalter, in welchem die griechische Dichtkunst eine hohe, wo nicht die höchste, Stufe der Vollkommenheit erreichte, das Zeitalter vom Homer bis zum Sokrates, ist das Zeitalter der Jugend der Nation, in welchem sie noch keine wissenschaftliche Cultur hatten. Die Dichter sangen also in einem Zeitalter, das man wegen der Stärke der Imagination und Empfindung das Dichterische nennen könnte; in einer Sprache, die so viel poetisches hatte; sie sangen an Nationalfesten oder Versammlungen, *sangen* zur Lyra, und zu einem Volke, welches für Poesie enthusiastisch war, sangen als Lehrer und Führer der Nation, sangen von den Gottheiten, den Helden, den Thaten des Volks oder von den Lehren der Lebensweisheit. Der Deutsche und die Neuern singen in einem Zeitalter und für ein Volk, dessen Geist und Sprache durch wissenschaftliche Cultur der Poesie entwachsen ist: welches für die Dichtkunst kein Interesse hat, als sich durch *Lesen* damit in müsigen Stunden zu *unterhalten*. Der Zweck der Dichter ist also Beschäftigung der Phantasie; die Gegenstände, welche sie wählen, haben kein Nationalinteresse. Wenn also die Dichter der Griechen *unerreichbare* Vorzüge voraus haben, so beweiset das nicht ihre Ueberlegenheit an Intension der Kraft, sondern es ist Folge der glücklichern Umstände, unter denen sie sangen. Die Dichter beider Nationen müssen jeder aus ihrem Standpunkte beurtheilt werden. Sehr richtig. Aber dies Raisonnement erweiset nur, dass die grösern griechischen und römischen Dich-

Dichter nicht durch Intenſion des Genies, ſondern durch einen Zuſammenfluſs glücklicher Umſtände die Neuern *übertrafen*. Uns däucht, daſs eine Vergleichung allerdings ſtatt haben könne. Nemlich, man vergleicht nicht Dichtertalent mit Talent, ſondern die Producte, und dieſe nicht unter einander, ſondern mit einem dritten, nemlich mit dem Ideal von Gedicht, und faſst nun die Frage ſo: Welches Volk kam in der Behandlung ſeines Stoffs dieſem Ideal am nächſten? Ferner vergleicht man die Dichter beider Nationen in einer beſondern Gattung mit dem Ideal derſelben. Nach gefälltem Urtheil unterſuchte man nun, ob es innere Kraft, oder mehr Folge glücklicher Umſtände war, welche dieſem Volke, dieſem Dichter den Sieg verſchafften. Aber auch die Vergleichung des Talents ſcheint uns möglich, wenn man die Schriftſteller beider Nationen aus derſelben Periode der Cultur vergleicht. Seit Alexanders Zeiten waren die Griechen ein durch Wiſſenſchaft cultivirtes Volk, wie die Deutſchen, und die Verhältniſſe, unter welchen die Dichter beider Völker ſchrieben, ziemlich gleich; z. B. Leſſing und Menander ſchrieben beide zur Unterhaltung und Belehrung der Nation, beide wollten *ridendo dicere verum*, beide ſchrieben nicht über politiſche Gegenſtände, ſondern Charakterſtücke, beide wählten eine fingirte Handlung. Sollte es ſich nun nicht beſtimmt entſcheiden laſſen, ob Leſſing oder der Menandriſche Terentius mehr Talent in der Anlage des Plans, in der Zeichnung der Charaktere, in der Kunſt des Dialogs und im Eindruck gezeigt habe? Wären nicht ähnliche Vergleichungen zwiſchen Geſsner und Theocrit, zwiſchen Wieland und Lucian, zwiſchen Mendelsſohn und Plato möglich? Wie Hr. Pr. Hottinger die Vergleichung angeſtellt habe, weiſs Rec. nicht, da er dieſe Preisſchrift noch nicht geſehen hat.

SIENA, a. d. Pazziniſchen Druckerey: *Theocriti, Bionis et Moſchi Idyllia omnia, a Bernardo Zamagna latinis verſibus expreſſa.* 1788. 143 S. 8.

Wieder ein glücklicher Verſuch eines italiäniſchen Dichters in der lateiniſchen Poeſie, deren wir ſeit kurzem ſo viele erhalten haben, daſs es beynahe den Anſchein gewinnt, als wollten die Muſen Latiums wieder in ihr Vaterland zurückkehren, ſeitdem der Norden ihnen eine freundliche Aufnahme verweigert hat. Hr. Z. iſt durch ſeine Ausgabe und Ueberſetzung des Heſiodus, die wir zu ihrer Zeit angezeigt haben, ſchon rühmlich unter uns bekannt; und gegenwärtige Gedichte werden ſeinem Ruhme ſicher keinen Abbruch thun! Einzelne derſelben waren ſchon vorher gedruckt; hier erſcheinen jetzt alle uns noch übrigen Werke der älteſten griechiſchen Bukoliker im Römiſchen Gewande, und beſtätigen unſer beym Heſiodus gefälltes Urtheil, daſs der Vf. ein weit glücklicherer Ueberſetzer als Commentator iſt. Schwerlich möchte man unter unſern neuern Dichtern jemand finden, der mit der römiſchen Dichterſprache genauer bekannt, und des ganzen Reichthums derſelben ſo mächtig wäre, als Hr. Z. Nicht leicht wird man auf einen Ausdruck ſtoſsen, der nicht aus einem klaſſiſchen Dichter entlehnt wäre, ohne daſs doch der Vf. dadurch ängſtlich würde, oder den weniger paſſenden Ausdruck getroffen hätte. In ſeinem Versbau iſt er nicht völlig ſo glücklich. Man ſtöſst zuweilen auf Verſe, die durch zu viele Eliſionen oder Monoſyllaba unangenehm werden; doch iſt dies äuſserſt ſelten der Fall. Wenn man dieſe Arbeiten des Vf. mit ſeiner Ueberſetzung des Heſiodus vergleicht, ſo erkennt man in ihnen bald den ſchon geübtern Dichter, der ſich an ſein Original genauer anzuſchmiegen wuſste, und mit ſeltner Treue überſetzte. Es würde nicht nur überflüſſig, ſondern auch ungerecht ſeyn, hier einzelne Verſe kritiſiren zu wollen, in denen der Ueberſetzer ſein Original nicht ganz erreichte und völlig darſtellte. Man weiſs, daſs dies bey einer poetiſchen Ueberſetzung aus einer todten Sprache in eine todte Sprache unmöglich iſt; gewiſs aber hat der Dichter dafür an andern Stellen auch ſein Original übertroffen. Je ſeltner in unſern Tagen die Dichter den Muſen Latiums opfern, um deſto gröſsern Dank, und deſto mehr Aufmunterung verdienen ſie dafür! Es iſt ein gar falſcher Grundſatz, den mehrere unſerer neuen Paedagogen auszubreiten geſucht haben, daſs alle Uebungen in der lateiniſchen Poeſie auf den Schulen überflüſſig ſeyn. Freylich ſind auch wir der Meynung, daſs man dadurch eben ſo wenig Dichter ziehen, als daſſelbe zu einer Hauptbeſchäftigung machen ſolle; aber in der That kennen wir wenig Uebungen, die mehr dazu geſchickt wären, eine genaue Bekanntſchaft mit dem Genius der Sprache zu verſchaffen, und den Reichthum derſelben kennen und nützen zu lernen, als eben dieſe. Wenn man alſo das Studium der alten Literatur nicht gänzlich aus den Schulen verbannen will, (doch dieſe Zeiten ſcheinen ja vorbey zu ſeyn, da diejenigen, die ihre Verächter waren, jetzt ſelbſt ihre Beförderer werden wollen); ſo ſollte man auch Uebungen der Art nicht gänzlich vernachläſſigen.

KÖNIGSBERG u. LEIPZIG, b. Hartung: *Magazin für die bibliſch-orientaliſche, Literatur und geſammte Philologie.* Erſten Theils dritter und vierter Abſchnitt. 1789. S. 161-266. 8. (18 gr.)

CASSEL, b. Cramer: *Magazin für alte, beſonders morgenländiſche und bibliſche Literatur.* Zweite Lieferung 1786. 203 S. 8.

Wegen des verwandten Inhalts nehmen wir beide Schriften zuſammen, deren Verfaſſern, *Haſ-*

ſe

ſe und *Wahl* das Lob gebühret, daſs ſie ſich bemühen, ihren Magazinen einen immer gröſsern Grad der Vollkommenheit zu geben. Werden ſie auf die Weiſe fortfahren, ſo erhält Deutſchland Repertoria für morgenländiſche Literatur, dergleichen ſich keine andre Nation zur Zeit rühmen kann. Im 3ten Abſch. des Haſſiſchen Magazins leſen wir 1) Vermuthungen über das Buch Hiob, veranlaſst durch des H. Ritter Michaelis Einleitung ins A. T. 1787. 4. Der Verf. betrachtet unſerer Meynung nach das Buch Hiob aus einem richtigern Geſichtspunkte als Hr. M. Ihm ſcheint es aus philoſophiſch poetiſchen Unterredungen, die ein alter hebräiſcher Dichter zur Beantwortung der Frage, in wie weit kann ein frommer Menſch, der weiſen Regierung Gottes unbeſchadet, leiden? anſtellte, entſtanden zu ſeyn. Die hiſtoriſchen Kapitel, die als Zuſätze und Einleitung anzuſehen ſind, kommen von einem ſpäteren Vf. her, und enthalten ſpätere Ideen, dergleichen die vom Satan, als Kläger und Angeber, iſt, welche im Buche ſelbſt gar nicht vorkömmt. Gegen das groſse Alterthum des Buches werden auch ſehr gegründete Einwendungen gemacht. Hn. *H.* ſcheint es nach dem Salomoniſchen Zeitalter verfertiget zu ſeyn. Die Behauptungen des Hn. *M.* werden gründlich und nicht mit Bitterkeit geprüft, und insbeſondere wird der Grund, den Hr. *M.*, aus der Uebereinſtimmung der moſaiſchen Ausdrücke, mit denen in Hiob für die Identität des Vf. beider Werke nahm, in ſeiner Blöſse gezeigt, anderer gelehrten Erinnerungen gegen Hn. *M.* nicht zu gedenken. Als Nachtrag wird Hiob 19, 25 — 29 überſetzt, aber nicht von einem zukünftigen Leben erklärt. 2) Anzeige der jüdiſchen Monatsſchrift: der *Samler*; von welcher ſich Hr. Haſſe mit Recht vielen Nutzen für die jüdiſche Nation verſpricht, wenn gleich der, den Chriſten daraus ziehen können, eingeſchränkt ſeyn ſollte. 3) Antwort auf eine Anfrage, ob in den Königsbergiſchen Bibliotheken Codices von Lucani pharſalicis ſind? Sie war von I. A. M. Laguna, einem Privatgelehrten zu Zwickau, Verf. einer kleinen Abhandlung über den Lucian (S. A. L. Z. 1789. N. 179) wovon nur 150 Exempl. gedruckt ſind, aufgeworfen. Die Abhandlung wird excerpirt und die Frage verneinet. 4) Die Zuſätze zu Michaelis ſyriſch. Lexico beweiſen, daſs daſſelbe aus der von Hn. H. herausgegebenen ſyriſchen Chreſtomathie noch ſehr hätte erweitert werden können. Sie gehen aber nur auf den erſten Theil des Wörterbuchs und ſollen fortgeſetzt werden. Der Anhang oder 4tes Stück enthält vermiſchte Abhandlungen, Recenſionen, Nachrichten u. ſ. 1) ein ſyriſches Fragment vom Origenes, das Hr. Prof. Bruns aus einem Pariſer Codex abgeſchrieben, und Hn. H. mitgetheilt hatte. Schade, daſs es ſo ſehr fehlerhaft abgedruckt iſt. Das Ende des Fragments mögten wir lieber ſo überſetzen; *nicht als ob uns unbekannt wäre, daſs in vielen corrigirten* (Handſchriften: ﻣﻌﺴﻞ ein nomen von dem rad. ﻣﻌﺴﻞ *Pa. purgavit. Ethpa. defaecatus eſt*) *der hebräiſche Text hier angeführt iſt, nebſt der Bemerkung „die Uebrigen“* 2) vom Einfluſs der griechiſchen Grammatik auf die Arabiſche; ein leſenswürdiger Aufſatz, worin gezeigt wird, daſs letztere verſchiedenes aus der erſtern angenommen hat; 3) was *venuſte ſcribere* ſey, veranlaſst durch einen Rec. in der A. L. Z., der an dem Buche des Vf. *de cauſis ſtili latini* getadelt hatte, daſs er den Unterſuchungen über *venuſtas* noch einige über *ornatus* zugefügt hätte. 4) Ueber die Verſinnlichungs- oder Sprachmethode bey Erklärung der lateiniſchen Sprache, iſt mehr pädagogiſchen Inhalts. 5) Anzeige des zu Petersburg im v. J. gedruckten Korans 6) und der zur orientaliſchen Literatur gehörigen Schriften, die ſeit 1787 zu Königsberg erſchienen ſind, und von dem unermüdeten Eifer des Vf. zeugen. 7) Nachrichten, Ankündigungen machen den Beſchluſs.

Das Wahliſche Magazin erſtrecket ſich über noch mehrere Zweige der geſamten Philologie: 1) Anquetil du Perron über den Nutzen, den das Leſen der orientaliſchen Schriftſteller gewährt. Dieſe Abhandlung iſt nicht neu, und auch ſchon deutſch vorhanden. Am Ende ſtehen einige Zuſätze von Hn. Wahl; 2) zur Charakteriſtik berühmter Männer des Orients; das Gemälde des Nadir Schah's aus Fraſer *hiſtory of Nadir Shah* überſetzt. 3) Zur römiſchen Literatur a) über Horat. Carm. L. II. od. XX. b) über Plauti Perſa, vornemlich eine Erklärung des perſiſchen Namens *Sagariſtio*, nach dem Vf. *Streitaxt*. 4) Zur griechiſchen Literatur a) eine Ueberſetzung und Erklärung der 3oten Ode Anakreons, b) geſammlete Bruchſtücke der Dichterin Praxilla. 5) Zur Kritik der bibliſchen Bücher: a) von der Grundſprache des Evangeliums Matthäi, welche nach des Vf. Meynung die hebräiſche oder ſyriſch-chaldäiſche iſt, b) Vergleichuug der Londner Ausgabe der Peſchito im Propheten Amos mit dem Text derſelben in Efräm des Syrers Werken. 6) Zur ebräiſchen Literatur: eine Fortſetzung der Anmerkungen zu Michaelis ſupplem. ad L. H. Zehn Wörter werden aus der perſiſchen, und andern orientaliſchen Sprachen erläutert. 7) Zur armeniſchen Literatur, Bardenlieder aus Moſis Chorenenſ. hiſtor. Arm. 8) Zur arabiſchen Literatur: a) Nachtrag zur Entzieferung der Forskåliſchen Wörterliſte arabiſcher Mundarten, veranlaſst durch Eichhorns Recenſion der erſten Lieferung des Wahliſchen Magazins. b) Fortſetzung des Verzeichniſſes orientaliſcher Schriften aus einem MS, arabiſch mit einer lateiniſchen Ueberſetzung. Ein trockenes Verzeichniſs von Büchertiteln; doch wir erinnern uns aus der erſten Lieferung, daſs die Rec. das Ende abwarten ſollen, ehe ſie ihre Meynung darüber ſagen. c) zwo elegiſche Epigrammen, mit einer deutſchen Ueberſetzung. Wo-

her sie genommen sind, wird nicht angezeigt, d) Elegie der Mutter des Taabbete scharran abgedruckt aus der *Calcutta Gazette* oder *Oriental Advertiser*, mit Beybehaltung der englischen Uebersetzung. Warum diese nicht ins Deutsche übersetzt ist, sehen wir nicht ein. 9) Zur persischen Literatur: eine Probe von Dschjami's elegischer Dichtung. 10) Recensionen und Auszüge sowohl aus alten als aus neuen Büchern. Des Vf. Gedanken von dem Buche Hiob, wozu Ilgens gelehrte Abhandlung die Gelegenheit gegeben hat, verdienen mit den Hassischen vorher von uns excerpirten verglichen zu werden.

KINDERSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Weidmanns Erben und Reich: *Naturkalender*, zum Unterricht und Vergnügen junger Leute. Aus dem englischen des Herrn *Aikin's*. 1787. 8. 12 Bog. (9 gr.)

Aikin's Absicht bey diesem kleinen Buch war: junge Leute, vom 10 bis 14 Jahre, durch Darstellung der Hauptumstände, welche jeden Monat im Jahre bezeichnen, aufmerksam auf die Oekonomie der Natur zu machen, wobey er seine Schilderungen durch passende Stellen aus den besten englischen Dichtern, ausgeschmückt hat. Dem Uebersetzer, der an seinen Vorbericht eine Einleitung des D. Percivals über die Vortheile angehängt hat, welche die Betrachtung der Schönheiten der Natur verschaft, ist die Verdeutschung der Prosa gut geglückt, aber die Verse könnten sorgfältiger, und ihre Construction weniger hart seyn: z. B.

Statt ein Hirn betäubend Schreyen
Von Trompeten und Schallmeyen
Musicirt der Wasserfall
Uns in seinem Wiederhall.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Wiesbaden*, gedr. b. Frey: *Kurze Lebensgeschichte des* den 28 Nov. zu Münster Dreissen bey Kirchheim, verstorbenen *Fürsten Carl von Nassau Weilburg*. 42 S. 4. (3 gr.) Der Vf. dieser Schrift nennt sich zu Ende derselben. Es ist der Weilburgische Regierungs und Kammer-Präsident *F. L. von Botzheim*, dessen Beruf zu einem Biographen des Fürsten wohl nicht bezweifelt werden kann, da er an den merkwürdigen und wohlthätigen Regierungs-Handlungen desselben so viel Antheil hat, dass der Fürst einmal mit froher Mine zu ihm sagte: — „Glauben sie lieber Botzheim, ich „habe oft im stillen berechnet, was wir mit einander ausgeführet haben, und mehr als einmal habe ich der Vorsehung dafür gedankt." (S. 21.) Ueberhaupt sind die Stellen dieser Schrift, die das Verhältniss des Herrn und Dieners zum Gegenstande haben, gewiss nicht die uninteressantesten, und es findet sich eine darunter, die wir auszuziehen, in mehr als einer Rücksicht, so gar für Pflicht halten. „Ein sicheres Geschäfte lag dem Für„sten sehr an, ich gab mir also, wie billig, Mühe es „durchzusetzen; der glückliche Ausgang hing aber von „einer Zumuthung ab, die mir gemacht wurde, und die „meine Grundsätze erschütterte. Kaum gab ich meine „Abneigung zu erkennen, so rief mir der eben so er„haben-denkende als fein fühlende Fürst seinen Beyfall „in den Ausdrücken zu: *Sie sind mir nun doppelt werth,* „*und ich stehe von dem ganzen Vorhaben gerne ab.*" Die Schrift giebt sowohl von den persönlichen Schicksalen des Fürsten als von seinen Verfügungen zum Besten seines Landes Nachricht, ist aber, in Rücksicht der letztern, nicht so ausführlich, als Rec. gewünscht hätte. Der Vf. hält zwar dafür, dass er dasjenige, was Fürst Carl in seinem Lande gethan habe, nur kurz berühren dürfe, weil es auswärtige Leser zu wenig interessire; wir glauben aber versichern zu können, dass ausführlichere Nachrichten, wie man sie von dem Vf. erwarten kann, auch dem grösern deutschen Publico sehr willkommen seyn würden. Bey dem andern Grund des Vf., dass er auf die Weise noch nach dem Tode des Fürsten den Willen desselben befolge, weil derselbe nie gewollt habe, dass landesväterliche Bemühungen in öffentlichen Blättern mit Lobsprüchen belegt würden, kam freylich alles auf das Gewicht an, das ihm der Vf. nach seinen Empfindungen beylegt. Zu jenen Einrichtungen, die aber hier meistens nur genannt werden, gehören die Gründung dreyer Wittwenkassen, für die weltliche Dienerschaft, die Geistlichkeit und die Schuldiener, die Stiftung eines beträchtlichen Armenfonds, wodurch alles Betteln gänzlich aufgehoben wurde, die Beförderung der Landescultur durch Prämien, die Errichtung eines beständigen Korn-Magazins, die allgemeine Verbesserung der Schulen, und die, unter den grössten Schwierigkeiten, zur Beförderung der Toleranz und Aufklärung gemachten Verfügungen. Ein anderes grosses Verdienst erwarb sich der Fürst durch die Aufhebung der Gemeinschaften, worinn er mit Auswärtigen stand, und durch die Beylegung mancher alten Gränz- und andern Irrungen, wie davon die mit Nassau-Oranien, Pfalz, Zweybrück, Falkenstein, Wartenberg, den zu den Vierherrischen gehörigen Interessenten, und Frankreich geschlossenen Vergleiche zeigen. Die Anzahl der von ihm eingelösten, eingetauschten, durch Theilung oder sonst erworbenen Güter, Höfe, Zehnten und Ortschaften beläuft sich auf 210 Objecte. Der im J. 1783. in dem Hause Nassau geschlossene Erbverein, kam grösstentheils durch seine eifrigen Bemühungen zu Stande. — Es verursacht eine sehr angenehme Empfindung, wenn man nach allen diesen S. 37. die Aeusserung des Fürsten liest: dass er seine Lage mit keinem Menschen in der Welt vertauschen wolle. Unterdessen litt der Ruf des Fürsten am Ende seines Lebens, durch eine gewisse Verbindung, in die er nach dem Tode seiner Gemalin trat, und die zu einem falschen Gerüchte von einer Missheyrath Veranlassung gab.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 29ten Julius 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Cuchet: *Elemens d'hiſtoire naturelle et de chimie p. M. Fourcroy*, Docteur en Médecine de la faculté de Paris. — Troiſieme edit. T. I. II. jed. 496 S. ohne Vorrede 1789. gr. 8.

Ein gewiſſer Hr. Adet hat die Zuſätze in ein beſondres Bändchen ausgezogen, welche hier zur Ausgabe von 1786 hinzugekommen ſind. Wir wünſchen dies deutſch, mit unſers Wieglebs Anmerkungen für die Beſitzer der Ueberſetzung der zweyten Auflage zu erhalten. Dieſe dritte beſteht auch nur aus fünf (aber ſtärkern) Bänden, wir haben die zwey erſtern vor uns. Der Vf. entſchuldigt ſich über die auch hier (Kleinigkeiten abgerechnet) beybehaltne Ordnung der Materien mit Gründen, die auſser dem Vf. wohl niemanden einleuchten. Dann folgt eine Lobrede des antiphlogiſtiſchen Syſtems. Ueberhaupt iſt er in dieſer Auflage vollends ganz Pnevmatiker geworden, an Erklärungsarten und der neu eingeführten Nomenclatur. Letztere ſetzt ſelbſt geübtere Leſer in Verlegenheit, der ſchiefen Nebenideen wegen, die ſie nicht ſelten erweckt. Keine für eine bloſs erweiterte Wiſſenſchaft ganz neu geſchaffne Terminologie hat je ein Glück gemacht; ſchwerlich wird dieſe es machen, nach Rec. Empfindung. So iſt Vitriolſäure ihm *acide ſulphurique*, gleich als wenn ſie am reinſten im Schwefel läge! Wie er hieraus *Sulphate de potaſſe*, *ſulphite de pot.* und *ſulphure alkalin* zu Vitriolweinſtein, Glaſers Polychreſtſalz und Schwefelleber ohne Verſündigung an ſeiner Mutterſprache und an reinen chemiſchen Begriffen machen könne, ſieht Rec. nicht ein. *Carbonates* ſollen die Salze mit kreideſauerm Grundtheile bedeuten; als wenn dieſe Säure am reinſten in den Kohlen läge! ſo hat er noch eine Menge *nitrates* und *nitrites*, *arſeniates*, *fluates*, *tunſtates*, *molybdates*. Die phlogiſtiſirte Luft nennt er *gaz azotique*; gleich als wenn es nur allein der Thieren ſchädliche Schwaden wäre, *gaz hydrogène* aber die brennbare Luft; als wenn ſie zur Zuſammenſetzung des Waſſers mehr beytrüge, als ſein *Gaz oxygene* (hier, T. I. S. 196 feyerlich aus *oxigyne*, wie er es ſonſt hieſs, von ihm umgetauft, ohne zu bedenken, daſs auch jener Namen nicht richtig hergeleitet iſt, und *oxygène* heiſsen müſste.) Letztere, die Lebensluft, ſoll das allgemeine Säure erzeugende Principium ausſchlieſslich enthalten, da doch ihr Beytritt zuweilen die Säuern gleichſam entſäuert, d. i. ſie in der Stufenleiter der Säuern degradirt, wie man an der dephlog. Salzſäure bemerkt, welche hiedurch ſchwächer als Kreidenſäure wird, wie er auch ſelbſt (T. I. S. 457.) gefühlt zu haben ſcheint. So gezwungen er es thut, ſo muſs er doch, ohne je ein Phlogiſton annehmen zu wollen, ein calorique und einen Kohlenſtoff (z. B. S. 452.) zuweilen nennen. Daher überall ſehr gekünſtelte Erklärungen. Eben ſo willkührlich und gewagt iſt der Satz: daſs die phlogiſtiſche Luft, die er nun lieber *gaz alkaligène* nennen möchte, der Hauptbeſtandtheil der ſäurewidrigen Erden (T. I. S. 408. 420. u. f. f.) und der Laugenſalze (S. 200) ſey, daſs dieſe Luft und Bitterſalzerde das Mineralalkali bilde (S. 440.) Glaſers Polychreſtſalz ſoll vom Vitriolweinſtein gar nicht verſchieden ſeyn (T. II. S. 365.) da er doch dieſe (wahren) Unterſchiede ſchon (S. 14.) weitläuftig angegeben hatte.

Auſser dieſen Mängeln hat dieſe Ausgabe doch manche gute Ergänzungen, ungeachtet eigne Verſuche ſelten ſind. T. I. S. 121. ſucht er die Verſchiedenheit des Lichts und der Wärme auseinanderzuſetzen. Er verwirft (S. 145.) Scheelens Gedanken von Licht und Hitze. S. 155. erläutert er die Wirkungen der Wärme in Hervorbringung der drey gewöhnlichen Zuſtände der Körper, wo ſie in feſter, flüſsiger und in Dunſtgeſtalt erſcheinen. Die ſchwefelſaure Luft hat Hr. Monge durch eine groſse Kälte zur Flüſsigkeit verdichtet. Kälte, mechaniſcher Druck, und chemiſche Verbindung können elaſtiſche Flüſsigkeiten verdichten, ſo wie feſte Körper durch Hitze, chemiſche Zerſetzung und Aufhebung des Drucks zu Dünſten und Luftarten werden. Berthollets verpuffendes Fieberſalz (aus kauſtiſchen Gewächslaugenſalze und dephlog. Salzſäure) und das unkryſtalliſirbare Kochſalz (dieſelbe Säure mit Sodeſalz.) Deſſelben Anwendung dieſer Säure

zum Bleichen des Garnes, Wachſes u. ſ. w. S. 463. Unabſcheidbarkeit der Kieſelerde aus Fluſsſpatſäure durch Waſſer, nur Alkalien trennten ſie davon, (aber doch nie völlig, da das entſtandne Mittelſalz ſich nicht kryſtalliſirt.) — T. II. S. 63. die neuern Vorſchläge das Kochſalz zu zerſetzen. Das Waſſerbley. Pelletier reducirte die Säure und erhielt zwar keinen feſten König, doch eine Maſſe, in welcher mit dem Vergröſserungsglaſe kleine, graue, glänzende Körner wahrzunehmen waren, er fand ſie zerbrechlich, ſie lieſsen ſich beym Zutritt der Luft im Feuer wieder als Kalk (prismatiſche, weiſse Nadeln) auftreiben, als Waſſerbleyſäure. Die Laugenſalze verkalken das Halbmetall und löſen es auf. Bley, Kupfer, Eiſen, Silber verbinden ſich im Fluſſe damit zu körnigen, graulichen, ſehr zerreiblichen Maſſen. Eigenſchaften des Wolframmetalls. Wismuth. Nickel. Braunſtein. Der V. erhielt bey der Reduction nur Körner zu zwey bis drey Linien im Durchſchnitt, keinen ganzen König; ſie waren alle mit einem dunkeln, glaſichten Ueberzuge bedeckt. Mit alkaliſchen Fluſſen und Borax erhielt er nichts metalliſches. Die Erſcheinung in der Auflöſung des min. Chamäleon eignet er der phlogiſtiſchen Luft zu, welche als das *principe alkaligène* ſich hier vom Laugenſalze ſcheide. Unverzeilich dünkts dem Rec. daſs ſich der Vf. gar nicht bey dieſer Ausgabe nach Wieglebs Anmerkungen zu der zweyten umgeſehen hat, aus welchen er doch ſoviel hätte lernen können.

ALT-STETTIN: *Unbekannte, wie auch wenig bekannte Wahrheiten der Mathematik, Phyſik und Philoſophi (e) und deren gemeinnützige Anwendung, beſonders auf die Oekonomie in Pommern und den benachbarten Provinzen*; eine Monatsſchrift mit Kupfern, von *Johann Jacob Meyen*, d. Philoſ. Dr. und des akad. Gymn. öff. ord Prof. der Math. u. Phyſ., wie auch königl. Prof. der Hydrographie und Schiffskunſt. 1787. 614 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Witz und Darſtellungskraft, ein nicht gemeiner Umfang von mannichfaltigen Kenntniſſen, lebhafter Beobachtungsgeiſt und hinlängliches Zutrauen zu ſich ſelbſt, finden ſich in einem nicht geringen Grade bey Hn. M.; den nicht wenig zuverſichtlichen Ton verlangt vielleicht auch der groſse Haufe, nur wünſchten wir hie und da doch weniger üble Laune. Es iſt zu wünſchen, daſs dieſe Zeitſchrift von den vielen benutzt werde, denen das meiſte ihres reichen Inhalts nicht ſo entbehrlich, als neu und unbekannt ſeyn wird. Aber auch geübtere Oekonomen, Mathematiker und Phyſiker, werden nicht wenige dem Hn. Vf. eigenthümliche Erfahrungen und Urtheile mit Dank von ihm lernen: er iſt, wie wir ſchon geäuſsert haben, ein lebhafter und denkender Beobachter. Wir können nur weniges ausheben: *Die Demonſtration des principii indiſcernibilium*, aus dem Calcul der Umſetzungen, dürfte wohl ſchwerlich zu den bündigen gehören. *Widerlegung eines Vorurtheils von der Gewalt des Waſſers bey Sturmwinden* etc. Darin findet ſich eine in mehrerer Hinſicht brauchbare und gute Darſtellung des Wellenſpieles. *Vorläufige Betrachtung der Mängel an guter Einrichtung der Waſſermühlen* etc. Hr. *Silberſchlag* lehre den Druck auf das Schutzbret (oder auch den *Schutz*; aber *Schütte*, wie der Hr. Vf. ſagen will, hat ſchon andere Bedeutungen, kann auch nicht etwa ſtatt *Ausſchütte* gelten, da es, unter andern auch beym Bergbau, ſchon für Geſchütte gebraucht wird) unrichtig berechnen, auch ſeyn deſſen Tafeln von eingeſchränktem Gebrauche. Hr. *Karſten* gebe die Tiefe des Waſſerſtandes bis an den Fachbaum = A, bis an den Anfang der Schutzöfnung = a und dieſer ihre Breite = b geſetzt, richtig an, daſs dieſer Druck $D = \frac{A+a}{2} . (A-a) . b$ ſey; aber eben das könne man ſo leicht, ſo ſichtbar und mit evidenteren Beweiſen haben, und doch finde man ſie weder in *Belidor*, noch andern neuern Lehrbüchern. — Des Hn. Vf. Beweiſe ſind ſeinem Hauptzwecke ziemlich angemeſſen, ſie ſind auch um ein gutes bündiger, als in manchen eigentlichen Lehrbüchern, allerdings auch ſichtbarer, als wir ſie von ſolchen Mathematikern erhalten, welche immerfort daran denken, daſs ihre Linien eigentlich nicht ſichtbar ſind, und keine Fläche zuſammenſetzen können; aber evidenter, als z. B. die *Karſtenſchen*, möchten ſie doch höchſtens nur denen vorkommen, die ſich nur durch *Wolfs* Anfangsgründe gebildet haben. — Man ſolle zur Findung des D lieber $(A - \frac{1}{2}x) . xb$ gebrauchen, indem man $A - a = x$ ſetzt. Recht gut! Aber davon ſo viel Aufhebens zu machen, wie S. 128. geſchieht! — *Richtige Begriffe von der Fruchtbarkeit des Ackers und der dazu nöthigen Zurichtung.* Nach 197. beſitzen die aufgetrockneten Tobaksblätter ganz merkwürdige hygroſkopiſche Eigenſchaften. *Die Taxe der Victualien.* Sehr gut! Ueberhaupt ſind wohl die Verhältniſſe der Flächenfiguren: und ferner der körperlichen Räume vorzüglich geſchickt, um den groſsen Haufen zu überführen, daſs ſeine natürliche Geometrie nicht weit her ſey. *Von alten Mauern.* Die Ziegel ſollen genauer gemacht werden, damit man zu ihrer Einpaſſung nicht ſo vielen Kütt nöthig habe: ſo könne man ihn beſſer machen, und alles liege feſter, beſonders durch Verkleinerung der verticalen Fugen. *Baumſchulen für Obſtbäume.* Wiederum viel eigene, und im groſsen angeſtellte Erfahrung, pragmatiſch erzählt. Nach Pommern kommen ganze Laſtwagen mit jungen Stämmen. Erſt nach 20 und mehr Jahren pflegt es ſich zu zeigen, ob man etwa Holzäpfel und

Holz-

Holzbirne aus dem Thüringer Walde erzogen habe. Die Thüringer wiſſen die jungen Waldreiſer mit leichter Mühe ſo weit zu veredeln, daſs man ihnen erſt bey ihrer ſpäten Fruchtbarkeit das wilde Weſen anmerket, und durch gehörige Verſchneidung können ſie ihnen ſogar das Anſehen von oculirten Bäumen verſchaffen. (Auf das letztere möchte es doch wohl bey dieſem Betruge eigentlich ankommen.) *Erklärung einiger wunderlicher* (n) *Vorempfindungen der Thiere.* Die wilden Gänſe fliegen allemal ſo hoch, daſs der beſte Flintenſchuſs ſie nicht erreichen kann. Aber Rec. weiſs es von einem, ihm ſehr lieben und verehrungswerthen, Jäger, daſs man den wilden Gänſen zu Pferde nachſetzt, und ob dieſe gleich damit unzufrieden, ſchon um ein merkliches höher geſtiegen ſind, ſo werden ſie dennoch getroffen. Auch ziehen ſie ja oft genug ſo gar über den Städten ſo niedrig, daſs man durch Vergleichung mit den Schornſteinen ſich leicht überzeugen kann, daſs man ſie ſchieſsen könne. Dergleichen raſche Vorausſetzungen kommen nun freylich mehrere vor. Aber das hindert nicht, das viele Gute dieſes reichhaltigen Buches zu erkennen. Der gegenwärtige Band hält nur $\frac{1}{2}$ von des Hn. Vf. Vorrath, und die Fortſetzung muſs unterbleiben, wenn ſich nicht mehrere Abnehmer finden. Das wäre Schade! Damit wir zu unſerm Theile alles thun, was uns dieſe gar nicht alltägliche Zeitſchrift zu empfehlen, füglich und recht ſcheint; ſo wollen wir noch anführen, daſs der Hr. Vf. ſchon 1769 von der Akademie für die Beantwortung der Preisaufgabe gekrönt wurde, welche die gemeinnützliche Verbindung der Mathematik und Phyſik mit der Oekonomie zur Abſicht hatte.

Weissenfels und Leipzig, b. Severin: *Nebenſtunden eines Staatsmannes, oder Verſuche im Geſchmack des Montagne. Aus dem franzöſiſchen von K. H. Zwey Theile.* 1788. gr. 8.

Dieſes Buch, deſſen Original in der A. L. Z. 1788. N. 62 angezeigt iſt, verdiente eine Ueberſetzung, und zum Glück iſt ſie in die Hände eines Mannes gefallen, der dieſer Arbeit völlig gewachſen war, und dem ſie Ehre macht.

Eisenach, b. Wittekind: *B. von Hellfeld Beyträge zum Staatsrecht und der Geſchichte von Sachſen,* aus ungedruckten Quellen. *Zweyter Theil.* 1788. 410 S. 8.

Die Erſcheinung dieſes zweyten Theils hat uns aufs neue mit Wehmuth an den Verluſt des für die Geſchichte des Sächſiſchen Staatsrechts zu früh! verſtorbenen gelehrten Vf., erinnert. Auch dieſer Theil enthält ſchätzbare Documente, welche die allgemeinere Bekanntmachung allerdings verdienten. 1) *Beurkundete Nachricht von den Vormundſchaftsſtreitigkeiten nach Ableben Herz. Johann Wilhelms zu S. Weimar und denen bey jener Gelegenheit gepflogenen Ständiſchen Berathſchlagungen* 1573, mit 32 Beylagen, verdient vorzügliche Aufmerkſamkeit. Graf Günther von Schwarzburg, mit der Regierung und dem Miniſterium des Herz. Johann Wilhelms unzufrieden, war die Haupttriebfeder des landſtändiſchen Widerſtandes, und im Grunde das einzige Werkzeug zur Vernichtung eines Teſtaments, das zwar den geſetzlichen Vormund übergangen hatte, aber nach den Befugniſſen der Sächſiſchen Häuſer gültig war, und auch noch lang nach ſeinem Tode in allen andern Punkten vor gültig gehalten wurde. Der ſel. Vf. hat die Geſchichte und den Erfolg dieſes Teſtaments ſehr gut auseinander geſetzt. II) *Aktenmäßige Geſchichte der Altenburgiſchen und Weimariſchen Landestheilung vom Jahre* 1603, auch wichtig. Der Theilungsvertrag zwiſchen dem Herzog Johann und ſeines Bruders Friedrich Wilhelms Kinder wird hier zum erſtenmal mitgetheilt, und aus der ganzen Vorſtellung des Vf. ſowohl als aus den beygebrachten Urkunden wird es begreiflich, warum wider alle Erwartung, gegen alle vorher und in der Folge bey den Sächſiſchen Landestheilungen beobachteten Grundſätze der Altenburgiſche Theil für die Söhne Friedrich Wilhelms gewählt wurde. III) *Herz. Friedrich Wilhelms zu Sachſen-Weimar reuevolles Bekenntniß und Klage über den zerrütteten Zuſtand ſeines Hof- und Kammerweſens* 1591. Die Bitte des Kurfürſtlichen Hofes, daſs Friedrich Wilhelm der unordentlichen Haushaltung des damaligen Koburgiſchen Hofes ſteuern möchte, machte ſo viel Eindruck auf ihn, daſs er den lang eingeriſſenen und ſchon oft zu ſeinem Schaden empfundenen Unordnungen ſeines eignen Kammerweſens zuerſt abzuhelfen für nöthig fand. Sein in dieſer Abſicht an ſeine Kammerräthe abgelaſſenes und hier mitgetheiltes Schreiben faſst eines Fürſten würdige Entſchlieſsungen in ſich. IV) *Urkunden und Nachrichten, die Verſammlung des Oberſächſiſchen Kreiſes zu Jüterbock vom Jahre* 1623, *und die erfolgte Abſendung des Sächſ. Weimar. Hofraths, Friedrich Hortleders, zu derſelben betr.*, aus den Hortlederiſchen Handſchriften in der Herzogl. Regierungsbibliothek. Auſser dem Ausſchreiben des Kurfürſten Johann Georgs, der Vollmacht und der Inſtruction des Herzogs Albrecht liefert dieſer Aufſatz auch Hortleders Reiſememorial und Verzeichniſs ſeiner Reiſekoſten, welche beide unterhaltend und für die Kenntniſs der damaligen Zeit belehrend ſind. Hortleder bekam als Geſandter eines wichtigen Herzogl. Sächſiſchen Hauſes für Reiſekoſten, Zehrung und allen Aufwand von Weimar nach Jüterbock, als Geſandter in Jüterbock, und von da wieder zurück, nicht mehr als die Summe von 220 Rthlr. Dieſe berechnet der ehrliche Mann auf das Genaueſte, und ſagt am Ende: „Hierüber hab ich auf mich ſelbſt dieſer Reiſe halber gewandt, 4 Rthlr. 11 gr. vor „ein paar corduaniſche Stiefeln und Sporenleder,

„und 9 Rthlr. 12 gr. 7 Pf. vor einen neuen tuche„nen Reiserock. Und steht bey M. Gn. F., ob Ih„re F. Gn. mir diese beiden Ausgaben gnädig er„lassen wollen, in Betrachtung, dass ich deren au„ser dieser Reise nicht bedurfte. Wo aber nicht, „bin ich erböthig, solche an künftigen meinen „Michaelzins wieder abkürzen zu lassen.“ Zuverlässig würde sich Hortleder besser gestanden haben, wenn unsre heutigen Diätengelder mit den freyen Reisekosten schon damals Mode gewesen wären. Die diesem Aufsatze beygefügten Briefe des Kurf. Georg Wilhelms von Brandenburg an Herzog Wilhelm zu Sachsen-Weimar, und dessen Antwort ist merkwürdig. V) *Mannengerichte in Sachsen durch einige Urkunden vom Jahr* 1642 *erläutert.* VI) *Urkunden, die Sachsen-Gothaische Landestheilung von den Jahren* 1680 *und* 1681 *betr.* Die Theilung ward, wie alle vorhergegangene und nachher erfolgte Sächsische Landestheilungen, auf den damaligen Bestand der sämmtlichen Kammereinkünfte aller vom Herzog Ernst besessenen Länder gegründet, ohne den Punkt in Anschlag zu bringen, ob nicht ein Land oder ein Amt nach seiner Lage, nach seinen Producten gröfsrer künftiger Verbesserungen fähiger sey, als das andre. Das wichtigste sind die damals entworfenen und hier zum erstenmal im Druck mitgetheilten Aemteranschäge, die bey den Landesportionen der Herzoge Albrecht und Bernhard zum Grunde gelegt wurden. VII) *Beytrag zur Lebensgeschichte Friedrichs I Herz. zu Sachsengotha.* — Der bey dem Leichenbegängnisse dieses Fürsten abgelesene Lebenslauf desselben. Indessen wünschen wir, dass, wie Moser das Andenken des Vaters auf gleiche Art erneuert hat, das Andenken aller seiner Söhne erneuert würde, weil sie alle würdige Nachfolger des Vaters und gute deutsche Fürsten waren. VIII) *Landschaftliche Verfassung des Herzogthums Gotha.* — Wir wünschen von ganzem Herzen, dass der Verlust, den die Staatsgeschichte der Sächsischen Herzogthümer mit dem verstorbenen Vf. erlitten hat, durch einen eben so fleissigen und patriotisch gesinnten Gelehrten ersetzt werden möchte. Die Geschichte derselben würde überaus gewinnen, wenn die Quellen zu derselben mehr, als es bisher geschehen ist, geöffnet würden.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

STRALSUND, b. Struck: *Stralsundisches Gesangbuch* zur Beförderung der öffentlichen und häuslichen Andacht. 1787. 438 S. 8. (1 Rthlr.)

Dieses Gesangbuch enthält 511 Lieder in 3 Abtheilungen, 1) über die Lehren des christlichen Glaubens No. 1 — 221. 2) über die Tugendlehren des Christenthums, No. 222 - 431. 3) für besondere Zeiten, Umstände und Personen No. 432 — 551. Dem Gesangbuche selbst sind, ausser dem alphabetischen Register noch drey Anhänge beygefügt: 1) einige Gebete und Andachten; 2) Erweckungen und Lebensregeln aus der heil. Schrift, Kernsprüche aus der Bibel, die unter 32 Pflicht- und Tugendrubriken aufgeführet stehen; 3) ein Verzeichniss der Evangelien- und Epistel-texte an allen Sonn- und Festtagen. Man findet hier nicht nur viel neue, sondern auch mehrere alte verbesserte und modernisirte Lieder aus den besten Liedersammlungen und Gesangbüchern genommen. Im Grunde aber ist dies Gesangbuch eine neue, ein wenig veränderte und vermehrte, Auflage des neuen 1781 gedruckten Berlinschen Gesangbuchs, denn nicht nur die neuern, sondern auch die alten Lieder, und zwar diese mit den nemlichen Verbesserungen sind aus dem Berl. Gesangbuch in dies Stralsundische übergegangen. So sind von den 122 Liedern, die im Berl. Ges. Buch von A bis F. im Register stehen, 110 in dieses aufgenommen worden. Eben die Bewandniss hat es nicht nur mit dem ersten Anhange der gesammleten Gebete und Andachten, sondern auch mit dem 2ten von Erweckungen- und Lebensregeln aus der heil. Schrift, wo die nemlichen Rubriken, (doch ein wenig vermehrt) eben die Bibelsprüche in einerley Folgeordnung, wie im Berl. G. B. aufgeführt sind. Der allgemeine Beyfall, mit dem wenigstens von dem vernünftigern Theil des Publikums das Berl. Gesangbuch ist aufgenommen worden, wird nun gewiss auch dies Stralsundsche treffen.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Sens*, b. der W. Tarbé: *Arcas, pastorale sur les assemblées provinciales, par M. l'abbé Chaisneau.* 1788. 8. 92 S. (9 gr.) Eine Allegorie von der Art, wie sie durch den Zeitpunkt der National-Versammlung in Frankreich zu hunderten ausgebrütet wurden. Uebrigens ist diese Pastorale in einem edlen Stil geschrieben, und verräth gute Gesinnungen und gute Wünsche. Wenn es S. 47. heifst: *il vit les travaux négligés les moeurs corrompues, il vit toute l'état en combustion*, so ist dieses Bild nur zu wahr von dem jetzigen Zustande Frankreichs. Unter *Arcas* soll wahrscheinlich *Necker* verstanden werden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags den 30ten Julius 1789.

GESCHICHTE.

JENA, b. Cuno's Erben: *Ehrenrettung der Lutherischen Reformation gegen zwey Kapitel in des K. K. Hofraths, Hrn. J. M.* (sollte heissen *M. J.*) *Schmids Geschichte der Teutschen, nebst einigen Bemerkungen über die gegenwärtige katholische Reformation im Oesterreichischen.* Von *Karl Leonhard Reinhold*, Herz. S. Weimar. Rath und Prof. der Philos. in Jena. 1789. 172 S. 8.

Recensiren dürfen wir freylich eine Abhandlung nicht, die schon seit einigen Jahren mit so verdientem und so allgemeinem Beyfall in einer unserer beliebtesten periodischen Schriften gelesen worden ist. Aber unser Vergnügen müssen wir wenigstens darüber bezeigen, dass sie nunmehr, wie wir längst wünschten, durch einen besondern Abdruck noch mehr ausgebreitet worden ist. Hr. R. hat keine beträchtliche Veränderungen darinn für nöthig erachtet. So wenig ein aufmerksamer Leser dieser vortreflichen *Ehrenrettung der Reformation* daran zweifeln darf, dass ihr Vf. nicht blos vertheidigen und widerlegen, sondern vielmehr einen höhern Endzweck im Grosen ausfüllen wollte; so sagt es doch der Vf. hier noch ausdrücklich: seine Absicht sey erreicht, wenn er hoffen dürfe, „Protestanten auf „die Wichtigkeit und den wahren Gebrauch der „Wohlthat, die sie der Reformation zu danken „haben, (er setzt sie in den freyen Vernunftgebrauch in der Religion,) „aufgeklärte Katholiken „aber auf die Quelle so vieler, von ihnen selbst „anerkannten, Uebel aufmerksam zu machen; „eine Quelle, die von ihnen über dem eifrigen „Bestreben, die unzähligen abgeleiteten Kanäle „derselben, auszutrocknen, nicht selten aus den „Augen verloren wird." Wir setzen nichts mehr hinzu, als dass sich nicht leicht ein anderes Beyspiel ausfindig machen lassen dürfte, wo die feinsten und treffendsten, historisch-philosophischen, Beobachtungen das durch die schlaueste Chikane zum Nachtheil der historischen Wahrheit vorsetzlich gestiftete Gewirre so leicht und so siegreich durchbrochen und zerstört hätten, als eben hier. Der *Anhang*, oder die auf dem Titel angekündigten *Bemerkungen*, fangen auf S. 136 an. Sie waren auch für den *deutschen Merkur* schon im J. 1784 geschrieben, zwar in einem mit dem vorigen Aufsatze verwandten, aber doch zugleich verschiedenem Zwecke. Nach einigen sehr richtigen Anmerkungen, insonderheit, dass unser Vaterland schon unendlich viel gewonnen hätte, wenn es auch in seiner Erleuchtung nicht viel weiter, als bis zu der heut zu Tage ziemlich allgemeinen Erkenntniss, gekommen wäre, „dass, „wenn den grösten und allgemeinsten Uebeln „der Menschheit abgeholfen werden könne, es „durch Aufklärung geschehen müsse," und auf der andern Seite: „dass alles wieder verloren „wäre, wenn wir uns allgemein einbildeten, die „Stufe von Aufklärung schon erreicht zu haben; „von welcher wir uns jene Hülfe versprechen „könnten," würdigt Hr R. den Werth, den Umfang und die Folgen der angehenden Reformation in den österreichischen Staaten überaus lehrreich, besonders für eine Menge kurzsichtiger und gutherziger Protestanten, welche bereits die Scheidewand wanken zu sehen glaubten, die sie von ihren katholischen Brüdern trennt. Er zeigt insonderheit, dass eben der Primat der Römischen Bischöfe, der, dem Schein nach, im Oesterreichischen so sehr herabgesetzt worden ist, eben daselbst in den neuesten Jahren eine Menge neuer Unterstützungen erhalten habe; dass das Hofdecret, welches im J. 1782 alle Mönche, die von ihren Gelübden losgesagt werden wollten, an die Bischöfe ihres Kirchsprengels verwies, ganz fruchtlos gewesen sey; dass einer der ersten Römischen Satrapen, der Cardinalerzbischof zu Wien, mitten in der Hauptstadt seine Befehle den Befehlen des Kaisers entgegengesetzt, und den Gebrauch der Bewilligung seines Monarchen für Todtsünde erklärt; dass ebenderselbe bey der Aufhebung der Klosterschulen nur zu kräftig für das Interesse des päpstlichen Stuls gesorgt habe; dass durch alle österreichischen Vorkehrungen gegen das Mönchswesen, eigentlich nur — Gebäude entmönchet worden seyn, und dass durch die Aufhebung ganzer Orden, die Secularisationen so vieler Klöster, Exsecrationen ihrer Kirchen, u. s. w., weder der

Staat seine verlornen Bürger, noch diese ihre Menschenrechte zurück erhalten haben, und dass nicht etwan blos die Kirche die aufgelöseten Mönche und Nonnen daselbst zur Ehelosigkeit, überhaupt zu einem traurigern Zustande, als aus dem sie gerissen worden sind, zwinge; sondern dass der Staat der Kirche dazu seine mächtigen Arme immer noch zu leihen fortfahre. Lauter wichtige Wahrheiten, die man hier mehr als irgendwo beherzigen, ja empfinden lernt!

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Geschichte und Ursachen der Kriege zwischen den Russen und Türken, auch Preussen und Holländern, aus ächten Quellen geschöpfet.* Erstes St. 1787. Zweytes St. 1788. zusammen 24 Bogen. 4. (16 gr.)

Wahrlich nicht aus ächten Quellen, sondern aus den trübsten Pfützen ist dieses Geschmiere geschöpft. Der gütige Verfasser glaubt dem lesebegierigen Publico keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, wenn er die Irrungen, welche in neueren Zeiten zwischen *beeden* Mächten, (den Russen und Türken) *vorwalteten*, der Reihe nach in möglichster Kürze erzählete. — Das erste Heft enthält die Geschichte des Kriegs, der nach dem „beynahe unversehens erfolgten" Tode des Königs Augusts III zwischen den Türken und Russen entstand, bis auf den Frieden zu Kainardschi. Das zweyte die Geschichte der vereinigten Niederlande bis auf die wieder hergestellte Statthalterwürde 1747 und ihre Staatsverfassung; elend genug, aber doch erträglicher als die Erzählung im ersten Hefte. Vorne stehet ein hingesudelter Weiberkopf, der die Kaiserinn von Russland vorstellen soll. Der Vf. drohet mit mehrern Heften *vorzurücken*. Es wäre viel, wenn diese höchst elende Compilation Fortgang hätte. — Von weit grösserm Werth ist:

WIEN: *Geschichte des Kriegs zwischen Rußland und der Pforte von 1768 bis 1774.* 1788. 22 Bog. 8.

Das Buch ist aus dem Englischen übersetzt, wie die Vorrede sagt, und der Verleger hat dabey die Absicht gehabt „den Herren Officieren der k. k. Armee um *den möglichst wohlfeilsten Preis* eine Geschichte dieses Krieges noch während des Winters, wo sie Frist zum Lesen haben, in die Hände zu geben." Diese Ankündigung liess uns nichts bessers vermuthen, als das war, wodurch wir uns eben erst durchgearbeitet hatten. Aber wir fanden gleich auf den ersten Seiten den Unterschied. Das Original des Buchs scheint in monatlichen oder Quartalpamphlets heraus gekommen zu seyn; der Uebersetzer hat nicht Kunst genung gehabt, dieses zu verstecken. Daher wird auf den ersten Bogen des Buchs öfters von Vermuthungen oder Erwartungen geredet, und auf den letztern auf dieselben hingewiesen, wenn sie entweder in Erfüllung gegangen sind oder nicht, wie in historischen Journalen zu geschehen pflegt. Auch ist der Uebersetzer so wenig aufmerksam gewesen, dass er im Deutschen da gleichfalls im Perfectum und Praesens spricht, wo es der Engländer mit Recht thut. Wenn wir dieses, die häufige Auslassung der Hülfszeitwörter *seyn* und *haben*, und einige Provincialausdrücke abrechnen, so ist die Uebersetzung lesbar. Das Buch ist nicht bestimmt, dem Historiker neue Aufklärungen, oder dem Officier taktischen Unterricht zu geben, sondern es ist eine allgemeine Erzählung der Kriegsvorfälle und der Unterhandlungen, wie sie ein geschickter Compilator aus den Zeitungen und öffentlichen Schriften ziehen kann. Besonders sind die Unternehmungen der russischen Flotte im mittelländischen Meere gut erzählt, und es scheint, als wenn der Vf. dabey zuweilen Privatnachrichten, vermuthlich von den dabey gegenwärtigen englischen Officieren vor Augen gehabt hat. Sehr anschaulich und anziehend ist S. 206 die Schlacht bey Scio und die Verbrennung der Türkischen Flotte bey Tschesme beschrieben. Auch hier erhält der Graf Orlow viel Lob, wegen seiner menschenliebenden Denkungsart, welches wir an mehrern Orten bestätiget gefunden haben. Die Friedensunterhandlungen sind am schlechtesten und blos Zeitungsmässig erzählt. Kein Wort von Oesterreichs und Preussens Gesinnungen bey denselben, und bey Russlands Glück. Wer indessen die Begebenheiten dieses Kriegs in seinem Gedächtnisse bey den jetzigen Zeitläuften wieder auffrischen, oder eine allgemeine Uebersicht des Krigs zu haben wünscht, dem können wir das Buch bey allen seinen kleinen Fehlern mit Fug anempfehlen.

REUTLINGEN, bey Grötzinger: *Historisches Handbuch auf alle Tage im Jahre*, hauptsächlich den Jünglingen gewidmet von *Seybold*. 1788. 424 S. ohne Vorrede, Almanach mit den Namen berühmter Männer in verschiedenen Fächern und Pränumerantenverz. kl. 8. (1 Rthlr.)

Man vermisst an diesem Handbuche erstlich Mangel an Auswahl. Es kommen darinn höchst unbedeutende Menschen und Begebenheiten in Menge vor. Zweytens Mangel an irgend einem Plan in dem Entwurfe, in der Zusammenstellung und in der Einkleidung. Was sollen, z. B., die Erläuterungen und Berichtigungen eines Juglers, u. a. m. in einem Buche, das höchstens ein nützlicher Zeitvertreib für Jünglinge seyn kann? — Der oft angebrachte Witz wird auch oft dem Leser fast unausstehlich seyn; z. B. der über die Hüte in Schweden S. 220 und der von der Nase S. 345. — In den angestellten Betrachtungen ist viel falsches und schiefes, welches bey dem, der durch eine solche Schrift richtige Einsichten verbreiten will, am wenigsten zu verzeihen ist. Dahin rechnen

nen wir nun gleich die Vorrede, und das, was darinn von glücklichen und unglücklichen Tagen gesagt wird. Zwar sagt der Vf.: *Ich für meine Person halte dieses Zusammentreffen für zufällig.* Wozu dann aber die zum Aberglauben so leicht führende Behauptung? Wozu die Anführung von Beyspielen aus einem Buche, das bekanntlich ein, nicht ohne Absicht geschriebener, Roman ist? Ferner; kann wohl etwas moralisch falscher seyn, als dieser Satz? S. 35. August II *opferte* das Kurfürstenthum Sachsen *auf, um die polnische Krone zu erhalten, die allenfalls nur alsdenn einigen Reitz haben kann, wenn es ein König einmal dahin bringt, sich souverain zu machen und die Erbfolge zu erhalten.* Hier ist nicht die Frage davon, warum August die polnische Krone wünschte. Allein sollte nicht ein grossdenkender Mann lieber wünschen, der freygewählte König einer freyen Nation zu seyn, als selbst souverain geboren zu seyn, geschweige dann sich zum souverainen König zu machen? Wir führen noch schliesslich S. 192 an, wo auf dem 17ten Jul. steht: *Joseph besucht Hallern, 1777.* Wenn Haller zum Kaiser gesagt hat: *das ist der schönste Tag meines Lebens*; so ist das ein artiges Compliment gewesen. Aber wenn Hr. S. das sagt, so ist es eine übertriebene Schmeicheley, die der Zusatz; *und ein nicht minder schöner in Josephs Leben!* nicht verbessert. Wer Jünglinge bilden, zumal zu Gelehrten bilden will, muss ihnen einschärfen, dass Freyheit und persönliche Unabhängigkeit das gröste Glück ist; dass sie lernen müssen, sich über den Beyfall der Grossen, selbst über den Besitz vieler irdischen Güter, wegzusetzen. Dadurch wurden und waren die Weltweisen des Alterthums wirklich gross und nützlich. Schliesslich noch bemerken wir, dass wir von Hn. S. eine richtigere Uebersetzung des Epigramms:

Par urbi domus haec, urbs orbi, neutra triumphis
Et belli et pacis par, Ludovice, tuis

erwartet hätten, als S. 49 steht. Es müsste heissen: Gleich ist dies Haus *einer* Stadt, diese Stadt *einer* Welt u. s. w. Dies zeigt die Nachlässigkeit, womit das Ganze verfertiget ist. An historischen Fehlern mangelt es auch nicht.

1. LAUSANNE: *Nähere Beleuchtung der Lebensgeschichte des Freyherrn von Trenk*, wider die Beschuldigungen gegen Friedrich den Grossen, von einem Brandenburgischen Patrioten. Neue, durchaus revidirte Originalausgabe, nebst einer Replik auf Trenks Vertheidigung gegen die Beleuchtung. 1788. 150 S. 8. (8 gr.)
2. FRANKFURT und LEIPZIG, bey Fleischer: *Wahrhafte Erzählung der Schicksale des gewesenen Kaiserl. Reichshofraths, Grafen von Grävenitz*, zur Rechtfertigung gegen die Beschuldigungen des Freyhn. von der Trenk, in einem Schreiben aus dem Meklenburgischen. 1788. 63 S. 8. (4 gr.)

Wäre Friedrichs des Grossen Regierung nicht so gelinde, nicht so völlig undespotisch gewesen, als sie wirklich war; nie würde die Trenkische Lebensbeschreibung so viel Aufsehen gemacht haben. Aber eben dieses war der Grund, warum sein Schicksal schon Aufmerksamkeit erregte, als er noch zu Magdeburg sass. Dieses ganz besondere Beyspiel von harter Strafe, ohne deutliche Bekanntmachung des Verbrechens, heftete aller Augen auf den, der sie litt. Kein Wunder also, dass man die Erzählung dieser sonderbaren Begebenheit begierig verschlang. Endlich aber scheint es doch mit der Trenkschen Lebensbeschreibung dahin gekommen zu seyn, dass man sie für eine Robinsoniade hält, womit sie die Aehnlichkeit hat, dass in beiden eine wahre Begebenheit zum Grunde liegt, die aber gewaltig verbrämt ist. So wie bey jener das wahr ist, dass einmal ein Matrose von einem englischen Schiffscapitän auf einer wüsten Insel abgesetzt ward und da verschiedene Jahre lebte; so ist in dieser auch das gewiss, dass Hr. von Trenk zu Glatz gesessen hat; aus diesem Gefängniss ausgebrochen; dann wieder in preussische Hände gefallen, und zu Magdeburg auf die Festung gesetzt worden ist. Was von allem übrigen wahr oder nicht wahr seyn mag, ist etwas schwer zu bestimmen. Die Schrift N. 1 fing zuerst an, diese Lebensbeschreibung zu beleuchten, und zeigte verschiedene offenbare Prahlereyen und Widersprüche in diesem Buche; auch zeigte die Schrift deutlich, dass die Art, wie der Vf. bey Bekanntmachung desselben verfahren, gar kein Zutrauen auf seine Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe errege. Dies hat besonders und mit Scharfsinn der zweyte Mitverfasser dieser Schrift gethan; denn der erste declamirt viel zu sehr im Eifer über Trenks Schimpfreden gegen Friedrich den Grossen. Es schien aber der guten Sache immer etwas dadurch abzugehn, dass in dem Trenkschen Leben keine recht erwiesene, und als solche documentirte Unwahrheit, bey den von ihm erzählten Thatsachen dargethan wurde. Dies ist nun in den Fouqueschen Denkwürdigkeiten, und auch in der jetzt N. 2. genannten Schrift geschehen, beides aber in dieser Auflage von N. 1. mit angeführt worden. Nun kann keiner mehr zweifeln, wes Geistes Kind Hr. v. Trenk ist. Wer so verläumden, und dabey noch dazu die Wahrheit aller seiner Aussagen so feyerlich verbürgen kann, als es Hr. v. Trenk gegen den General von Fouqué, dessen Tochter und den Grafen von Grävenitz thut, wovon man in N. 2 die deutlichsten Beweise findet, der verdient wohl in keiner seiner Aussagen viel Glauben. Freylich hat Trenk seine Lebensnachrichten so spät bekannt gemacht, dass nicht viel Zeugen gegen ihn auftreten können. Allein wem sollte wohl an diesen nicht gnügen? Indess hät-

te ſich der Verf. von N. 1, da er S. 4. einen ſo hohen feyerlichen Ton anſtimmt, wohl nennen müſſen. Es ſcheint indeſs, als wenn der zweyte das Fehlende erſetzen wollte. Denn nachdem er in der Replik Trenks Verfahren im Ganzen ſo wohl, als beſonders beym Verkauf ſeiner Schrift an vier Buchhändler, die er nun noch ſelbſt heraus geben will, gehörig aus einander geſetzt hat, ſo fügt er noch beſonders S. 147 ff. hinzu: „Der „Himmel ſey beiden, (dem Verfaſſer und Verle„ger der Beleuchtung) gnädig über alle die Wehe „Ihnen! die Hieber, die Hundepeitſchen, die „Naſenſtieber, die Prügel, und den ſoldatiſch „fürchterlichen — Wind! — Doch wozu jetzt „mehr, da ich nächſtens die Ehre haben werde, „mit dem Hrn Baron ein Wort ganz allein zu ſpre„chen.“ Von dem Erfolg dieſer Unterredung wird man ja wohl hoffentlich etwas zu hören bekommen.

Brünn, b. Traſsler: *Kurzgefaßte Geſchichte des Landes Mähren* — vom Verf. der topographiſchen Beſchreibung Mährens. 1788. 224 S. 8. (20 gr.)

Eigentlich ſollte dieſes Werkchen ein Stück der in Prag heraus gekommenen topographiſchen Beſchreibung Mährens ſeyn, wurde aber vom Herausgeber derſelben zurück geſetzt: aus Gründen, die auch dem Rec. entſcheidend vorkommen. Der Hr. Vf. hat es alſo beſonders zum Behuf für Ungelehrte drucken laſſen, erregt aber kein gutes Vorurtheil für ſeine Arbeit, wenn er verſichert, „daſs er ſich ganz, — ohne ſich an neuere „kehren, — nach dem *Peſſina* gerichtet habe.“ Das iſt eine Animoſität, welche eben ſo wenig in der Geſchichte, als gewiſſe Jeſuitiſche Sätze in der Moral, Platz greifen dürfen; und gerade ein Epitomator kann und ſoll am erſten das: *ne quid falſi dicat* — ſich empfohlen ſeyn laſſen. Faſt durchweg in der Geſchichte der ältern Zeiten ſtöſst man auf Fabeln und kahle Vermuthungen, wie ſie ſich Peſſina's Zeitalter erlaubte, und in dem mittlern und neuern Zeitalter fehlt zweckmäſsige Auswahl; beſonders hat der Hr. Vf. daran ſehr unrecht gethan, daſs er die Geſchichte der Sitten, Cultur etc. faſt gar nicht berührt, weil er „nur für Hauptbegebenheiten „Raum hätte!“ Sind denn das nicht gerade Hauptbegebenheiten, die viel mehr, als neun Zehntheile deſſen, was jetzo da ſteht, den Mähriſchen Leſer intereſſiren würden? Uebrigens wird dieſe Arbeit ihre Beſtimmung, nemlich Ungelehrten einen faſslichen Unterricht in der politiſchen Geſchichte des Landes Mähren zu geben, hoffentlich nicht verfehlen, da der Hr. Vf. meiſtens leicht und plan ſchreibt und ſehr oft zu billigen und richtigen Urtheilen gute Anleitung giebt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Leipzig*, b. Böhme: *Vorſtellung der fürnehmſten regierenden Stämme der Welt, nach ihrem Abſtamm* (ihrer Abſtammung), *Beſitzungen und Theilungen, nebſt einer Karte, entworfen von Georg Auguſt von Breitenbauch*, fürſtlich Sachſen-Weimariſchen Kammerrath, u. ſ. w, 1788. 3 Bogen in gr. 8., nebſt der einen halben Bogen groſsen Landkarte. (6 gr.) Die Karte, in Verbindung mit der Erklärung, gewähret eine intereſſante geographiſch-hiſtoriſche Ueberſicht der jetzigen vornehmſten Reiche des Erdbodens, nach den Stämmen ihrer Regenten eingetheilt. Es iſt der Pendant zu der 1787 herausgekommenen Karte und Beſchreibung des Religionszuſtandes verſchiedener Länder der Welt, wozu Hr. v. B. auf den letzten 7 Seiten dieſer 3 Bogen Zuſätze mittheilt. Hier erſcheint ganz Europa unter neun herrſchende Stämme getheilt, davon vier ſich zur deutſchen Nation zählen (nämlich das Lothringiſche, Anhaltiſche, Oldenburgiſche und Hohenzolleriſche Haus); die übrigen ſind: der longobardiſche Stamm Azzo, das Savoyiſche, das Capetingiſche, Poniatowskyſche und türkiſch-oſmanniſche Haus. Man ſiehet, daſs der Verf. überall auf den erſten Stifter der Stämme zurück geht; und dieſe ſtehen auch mit auf der Karte bey allen den Ländern, die deren Nachkommen heut zu Tage beſitzen. So z. B., ſteht bey Groſsbrittannien, Canada, Neufundland, u. ſ. w. *St.* (Stamm) *Azzo Welfiſcher Linie.* So bey Spanien, Frankreich und den meiſten amerikaniſchen Ländern *St. Hugo Capet.* Von den Stämmen, die in Aſien, wo mehr als der dritte Theil unter europäiſchen, nämlich ruſſiſchen und groſsbrittanniſchen, Fürſten ſteht, hat der Verf. zwar die meiſten der in den gröſseren Staaten regierenden eingebornen Familien genennt: da aber die Nachrichten bey einigen nicht bis auf unſere Zeiten reichen oder nicht zuſammenhängend ſind; ſo konnte die Angabe bey ſolchen freylich nur muthmaſslich beſtimmt werden. Von Africa, davon ein Theil vom aſiatiſchen Stamm der Osmanén, theils als Eigenthum, theils als Schutzland abhängig iſt, ein andrer aber, nämlich Para und Habeſch, die Obergewalt arabiſcher, alſo gleichfalls aſiatiſcher, Fürſten, ein ſehr geringer Theil aber die Oberherrſchaft europäiſcher Regenten erkennet, ſind, aus Mangel genauer Nachrichten von den Stämmen, die im Innern dieſes Erdentheils regieren, nur die im nördlichen und öſtlichen Theil herrſchenden angezeigt worden.

Von der unermüdlichen Forſchbegierde und von der ausgebreiteten Bekanntſchaft des Verf. mit der Völkergeſchichte läſst ſich die weitere Verfolgung dieſer neuen und artigen Idee erwarten; und alsdann würde eine Karte von gröſserm Format auch eine deutlichere Vorſtellung, als jetzt auf einem ſo eingeſchränkten Raume, gewähren.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 30ten Julius 1789.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HAMBURG, b. Mayer: *Hamburgiſches Privat-Recht*, erläutert von *Chriſtian Daniel Anderſon*, B. R. D. Erſter Theil, 1782. 524 S. Zweyter Theil, 1784. 457 S. Dritter Theil, 1787. 350 S. Vierter Theil. 1789. 434 S. 8.

Bey dem Entſchluſs des Vf., einen vollſtändigen Commentar über Hamburgs Verfaſſung, Gerichtsgebräuche und Rechte zu ſchreiben, (denn wirklich umfaſst das Werk weit mehr, als das auf dem Titel allein benannte *Privatrecht*), war es wohl nicht der glücklichſte Gedanke, dies in einer dem noch bis jetzt neueſten Hamburgiſchen Statut vom Jahre 1603 Schritt vor Schritt folgenden Erläuterung zu thun. Zwar iſt dies noch immer die *erſte* Quelle des Hamburgiſchen Privatrechts; zwar iſt die zahlloſe Schaar von neueren Geſetzen, Verfügungen und Obſervanzen, wodurch daſſelbe in einer Zeit von beynahe zwey vollen Jahrhunderten derogirt, modificirt und erweitert worden, noch nirgends in beſtändiger Rückſicht auf dieſes Statut vollſtändig geſammelt, zweckmäſsig geordnet, und unter Einen Blick gebracht; zwar ging, nach der Vorrede zum 1ſten Theil, des Vf. Abſicht lediglich dahin, dieſe groſse Lücke auszufüllen, und dem angehenden Rechtsgelehrten ſowohl, als dem Bürger ſelbſt, ein Handbuch zu liefern, wo er dieſes alles unter dem dahin gehörigen Titel und Artikel ſeines Stadtbuchs beyſammen finden könnte. Aber eben dieſe Abſicht hätte ſich bey einer *ſyſtematiſchen Anordnung des Ganzen* unter jedesmaliger Allegirung der zur Sache gehörigen Artikel des Stadtbuchs, und unter Beyfügung der einen jeden derſelben erläuterten Stellen der handſchriftlichen Commentatoren eben wohl, und weit beſſer erreichen laſſen, wobey die Ueberſicht, die Vollſtändigkeit und der Zuſammenhang des Ganzen, die Erleichterung des Gebrauchs, und die philoſophiſchere Behandlung des Stoffs ſelbſt, mithin ſowohl der innre Werth des Werks, als die Brauchbarkeit deſſelben, auf gleiche Weiſe wurde gewonnen haben, anſtatt daſs jetzt der Zuſammenhang überall getrennt, manches längſt Veraltete, offenbar Unbrauchbare und Mikrologiſche, bloſs dem alten Statut zu Ehren, mit hineingezogen, und mancher weit wichtigere Gegenſtand entweder ganz übergangen, oder doch mit Gewalt an einen nichts weniger als ſchicklichen Ort hingezogen worden, wobey der Leſer durch Verweiſung von einer Stelle zur andern ermüdet, und die Brauchbarkeit des wahrſcheinlich noch zu vielen Bänden anwachſenden Werks, beſonders ſo lange kein zweckmäſsiges Regiſter hinzukommt, ungemein vermindert wird. Noch immer iſt indeſſen dieſe Arbeit, auch in ihrer jetzigen Einrichtung, ein ſehr ſchätzbarer Beytrag zum ſtatutariſchen Recht unſrer Nation, ein wohlthätiger Wegweiſer für diejenigen Leſer, denen ſie zunächſt beſtimmt iſt, und ein unverkennbares Denkmal von der Sachkenntniſs und dem unermüdeten Fleiſs des Vf., aber es hätte doch, unter ſyſtematiſcher Behandlung, ein ganz andres Werk daraus werden können, wie z. E. das ungefähr um gleiche Zeit erſchienene *Schraderſche Handbuch der vaterländiſchen Rechte in den Herzogthümern Schleswig und Holſtein* ein in ſeiner Art vorzügliches Muſter einer ſolchen Behandlung an die Hand giebt. — Sehr richtig geht der Vf. in dem (zwar eigentlich jenſeits der Grenze der A. L. Z. liegenden, aber doch des Zuſammenhangs wegen nothwendig mit in dieſe Anzeige gehörenden) *erſten Theil* von dem Grundſatz aus, das zu erläuternde Statut vom Jahr 1603 überall mit den noch ältern Statuten zu vergleichen, und ſo den Sinn des Geſetzes ſelbſt durch die Entſtehungsgeſchichte deſſelben aus den noch ältern Geſetzen zu entwickeln. In dieſer Abſicht ſind dieſe noch älteren bisher ungedruckten Statuten in einem, theils nach dem im Stadtarchiv vorhandenen Originalurkunden, und in deren Ermangelung, nach den älteſten und glaubwürdigſten Handſchriften, unter den Augen des Herausgebers beſorgten äuſserſt correcten Abdruck, unter Beyfügung der in andern zeitverwandten Handſchriften vorkommenden Varianten, und kurzer diplomatiſcher, etymologiſcher, hiſtoriſcher und juriſtiſcher Anmerkungen, theils von dem Herausgeber ſelbſt, theils von ältern Commentatoren, vorausgeſchickt wor-

den, unter welchen letztern sich vorzüglich die Gloſſen des groſsen Sprachforſchers ſeiner Zeit, des ehemaligen Hamburgiſchen Bürgermeiſters *Joh. Anderſon*, auszeichnen, und einen reichen Schatz für die ältere Sprachkunde des nördlichen Deutſchlands enthalten. Dieſe vorangeſchickten Statuten ſind: 1) das Stadtrecht oder Ordelbook (Urtheilbuch) vom Jahr 1270. (Hr. A. vermuthet aus guten Gründen, daſs noch ein älteres Statut, und zwar vor dem Jahr 1235 exiſtirt habe, wovon aber keine nähern Spuren vorhanden ſind.) 2) Das Stadtbuch oder Ordelbook vom J. 1276, beynah mit dem vorigen gleichlautend. 3) Das Stadtrecht vom J. 1292. 4) Das Stadtrecht vom J. 1497. Dieſe 4 Codices machen den Inhalt des erſten Bandes aus, dem annoch als Anhang beygefügt iſt: 1) ein Laudum des Hamburgiſchen Senats über einen Streit zwiſchen den Herzogen von Mecklenburg und der Stadt Lübek, aus dem 15ten Jahrhundert, und 2) eine Nachricht von der Hamb. *Burſprake*, (einem alten Polizeygeſetz,) und den *Receſſen* oder Grundgeſetzen zwiſchen Rath und Bürgerſchaft, von denen die neueren, hauptſächlich der Wahlreceſs von 1663, der ſogenannte Windiſchgräziſche Receſs von 1674, das Reglement der Raths- und Bürgerconvente von 1710, und der Hauptreceſs von 1712 als die eigentlichen Grundgeſetze der jetzigen Verfaſſung, wohl hätten *in extenſo* eingerückt, auch aus den bloſs beyläufig erwähnten, eine ſtarke Anzahl von Bänden ausmachenden, und die eigentlichen Annalen der Geſetzgebung enthaltenden nie gedruckten *actis Conventuum Senatus et Civium* ein zweckmäſsig bearbeiteter Auszug beygefügt werden mögen, anſtatt daſs der Vf. ſich auf eine wirklich zu mangelhafte Weiſe damit begnügt hat, in den folgenden Theilen bey den durch eben dieſe Geſetze gänzlich derogirten Titeln des Statuts vom Jahr 1603. einzelne Stellen derſelben beyläufig einzuſchalten.

Der *2te*, *3te*, und *4te Band* enthalten, nach vorausgeſchickter Einleitung über die Entſtehung und Promulgation des Statuts von 1603, und über die verſchiedenen Ausgaben deſſelben, und nach einem gleichfalls vorangeſchickten, aus 72 Seiten beſtehenden, meiſtens vollſtändigen Verzeichniſs, der über das ganze Statut und über einzelne Titel und Artikel deſſelben vorhandenen Commentatoren, (groſsentheils Inauguraldiſſertationen dortiger Rechtsgelehrten); den erſten bis 13ten Titel des erſten Theils des Statuts ſelbſt, und in dem einem jeden einzelnen Artikel beygefügten ſachreichen Commentar eine ausführliche und gründliche Erläuterung von den Rathsſtellen und deren Beſetzung; (hier vermiſst man ungerne die ſo ganz hieher gehörige Erläuterung der eigentlichen Grundgeſetze, des Verhältniſſes zwiſchen Rath und Bürgerſchaft, der Prärogativen des Raths und der Gerechtſame der bürgerlichen Collegien; eine weſentliche Lücke, die dem Werke das Verdienſt der Vollſtändigkeit benimmt,) von Vergleichscommiſſionen, von den Verlaſſungen, Impugnationen, Umſchreibungen und öffentlichen Hypothekenbüchern, von dem Bürgerrecht, von den verſchiedenen Gerichtsinſtanzen, von den vorhandenen Gerichtsordnungen, auch dahin gehörigen Mandaten und gemeinen Beſcheiden, (welche alle dem 3ten Bande wörtlich eingerückt ſind, und den gröſsten Theil deſſelben ausmachen;) von dem Niedergericht, deſſen Mitgliedern, Officianten, und dem niedergerichtlichen Proceſs; von dem Supplicationsverfahren, und von dem ſogenannten Dielen-Proceſs. Der folgende 5te Band ſoll den Schluſs des gerichtlichen Verfahrens enthalten, und ſodann in dem Commentar zum 2ten und 3ten Theil des Statuts das eigentliche Privatrecht nachfolgen. — Wir wünſchen ſehr, daſs der fleiſsige und gelehrte Vf., ehe er zum zweyten Theile des Statuts fortgeht, die erwähnte Lücke in dem innern Staatsrecht durch Einrückung und zweckmäſsige Erläuterung der vorhin nahmhaft gemachten Fundamentalgeſetze ausfüllen, und ſodann über den Inhalt ſämtlicher den erſten Theil des Statuts erläuternder Bände ein vollſtändiges Regiſter beyfügen möge.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Das unjuſtificirliche Betragen des Herrn Caſar Zoglio Nunzius in München*, Erzbiſchofes zu Athen. Sammt der von Pius VI an den Herrn Nuntius erlaſſenen *Decimations-Bulle*, und dem zur Reichsdictatur gebrachten *Kaiſ. Hofdecret*, die ſtändigen Nuntiaturgerichte in Deutſchland, und derſelben vermöge anmaſslicher Facultäten und Jurisdiction wagende Eingriffe in die erz- und biſchöflichen Diöceſanrechte betreffend. 1788. 158 S. 8. (10 gr.)

Der Vf. erzählt das Benehmen des Nuntius Zoglio ſeit ſeiner Ankunft mit Freymüthigkeit, Anſtand und Mäſsigung, aber in einer manchmal harten und unrichtigen Sprache, wie man es ſchon aus dem Titel ſelbſt erſehen kann. Anfänglich ſagt er, wäre Zoglio als ein bloſs politiſcher Geſandter des Papſts angekündigt worden; auch der Münchner Hof hätte ſich erklärt, ſeine Aufſtellung ziele nur zur Erleichterung der Unterthanen, damit ſie nicht gezwungen werden, nach Wien, Luzern, Kölln, oder gar nach Rom zu recuriren, keineswegs aber zur Beeinträchtigung der Ordinarien in ihren Diöceſanrechten ab, um ſo das Publicum im Voraus einzuſchläfern. Nach und nach aber zog Zoglio die Maſke ab, und bewies durch ſeine unjuſtificirliche, den Rechten der Biſchöfe gerade widerſprechende, Handlungen, daſs er den in Deutſchland zum Unglück bisher nur zu ſehr bekannten Legaten wie ein Tropfen Waſſer dem andern, gleiche. Einige dieſer Handlungen erzählt der Vf. mit beygefügten Gegengründen, und ſchlieſst jede mit dem Refrein: Zoglio möge nun ſehen, wie er ſie juſti-

ficiren

ficiren könne. (Warum denn nicht *rechtfertigen?* beſonders da man mit dem Worte *juſtificiren* einen ganz andern Begriff zu verbinden pflegt.) Die meiſten dieſer Handlungen ſind ertheilte Diſpenſationen, verſuchte Exemtionen von der biſchöfl. Macht, eine Appellation, welche die heilige Nuntiatur (*ſacra nuntiatura*) um übermäſſige Taxen entledigte, und die berufene Decimationsbulle in Bayern; worinn der Nuntius Zoglio, Biſchof von Athen, das Recht bekömmt, deutſche Fürſtbiſchöfe zu excommuniciren, zu ſuſpendiren und abzuſetzen!! Wider ſolche offenbare Eingriffe giebt es, nach der Meynung des Vf., nur ein Mittel, welches das kaiſ. Hofdecret v. 9 Aug. 1788 an die Hand giebt, nemlich, durch ein allgemeines Reichsgeſetz die ſtändigen Nuntiaturen mit Gerichtsbarkeit auf ewig abzuſchaffen. Zu dieſem heilſamen Schritte ermahnt er die Reichsſtände, und hebt zugleich die Zweifel, die man über die Frage machen könnte: ob dieſe Streitigkeiten für die geſammten Stände gebracht werden müſsten? Am Ende iſt beygedruckt: a) das Circulare des Nuntius an die Biſchöfe, deren Kirchſprengel ſich durch Bayern erſtrecken, womit er die Decimationsbulle begleitete. b) Die Decimationsbulle ſelbſt, in welcher man nebſt andern auch dieſe erbaulichen Worte leſen kann: *elector nobis humiliter ſupplicari fecit, ut illi benignitate apoſtolica dignaremur* — zu erlauben, ſeine eignen Unterthanen zu beſteuern! c) Ein donnernder Brief des vortreflichen H. Fürſtbiſchofs von Salzburg v. 28 Jul. 1788 an den Papſt, worinn er ihn ermahnet, dieſe ärgerliche Decimationsbulle zurückzunehmen, und ſich nicht dem ganzen Unwillen der Deutſchen, den ſie zur Folge haben müſste, auszuſetzen. e) Aeuſſerung der Pfalzbayriſchen Geſandſchaft darüber v. 27 Aug. ejusd. Dies wäre kurz der Inhalt gegenwärtiger Schrift. Nur noch einige kleine Bemerkungen: Der Vf. meynt, die Münchner Nuntiatur werde die Epoche des gänzlichen Umſturzes der röm. Curia in deutſchen Landen ſeyn S. 2. 3. etc. Aber wie wenig kennt er uns Deutſche, und unſere — Geduld, damit wir uns des gelindeſten Ausdrucks bedienen, alles zu tragen, was man uns auflegt, und wie ſehr widerlegt ihn die ſeit der Erſcheinung ſeiner Schrift unnütz verſtrichene Zeit! Das verſchiedene Intereſſe der Fürſten macht faſt alle ins Allgemeine wirkende Vorſchläge ſcheitern. Iſt nicht der geiſtliche Rath in München ſelbſt das Werkzeug Zoglio's, und der Curie? (S. 6.) Treten nicht täglich Schriftſteller und auch Höfe auf, die über die reichstägliche Berathſchlagung tauſend neue Zweifel erſinnen, und die gröſste Schonung gegen den Papſt empfehlen, der für Deutſche nie eine hatte? Bringt nicht der Vf. ſelbſt S. 98 den Einwurf an, den er in ſeinen Antworten nicht widerlegt, daſs aus den Emſer Punctationen der erzbiſchöfliche Deſpotiſmus klar hervorleuchte?

KLEINE SCHRIFTEN.

REICHSTAGSLITERATUR. *Die entlarvte Verläumdung des Verfaſſers des Werkchens, genannt: Das unjuſtificirliche Betragen des H. Caeſar Zoglio, Nunzius in Munchen etc.* 8. Mannh. 1789 f15 S. Der Vf. behauptet, die in dem, *das unjuſtificirl. Betragen* etc. benannten Werkchen gegen den Hn. Nuncium Zoglio geäuſserte Beſchuldigungen, ſeyn zum Theile in einem falſchen Lichte vorgetragen, oder übertrieben, und zum Theile ganz falſch. Dem zu Folge geht er die bemelderen Beſchuldigungen widerlegend durch und erregt die Aufmerkſamkeit des Publici, wie der Gegentheil dieſe Widerlegung beantworten werde. Merkwürdig iſt S. 6. die Behauptung; daſs den Herzogen in Baiern im Geiſtlichen beſondere Landesherrl. Rechte zuſtünden, deren ſich kein anderer kathol. weltl. Fürſt in Deutſchland zu erfreuen hätte und daſs ſie derſelben Handhabung einem geiſtlichen Rathe zu übertragen befugt ſeyn, der *einigen Ordinariaten* ein Stein des Anſtoſses und ein blutiger Dorn in den Augen ſey.

Preuves hiſtoriques et Pieces juſtificatives qui demontrent à ſuffiſance de Droits que depuis l'origine des Fiefs, les Pays-Bas ont conſtamment fait partie de l'Empire ou Corps Germanique 8. M. DCC. LXXXIX. 96 S. Veranlaſſung und Zweck dieſer Piece giebt ihr Schluſs zu erkennen, den wir abſchreiben wollen: „*L'Empire a donc un droit inconteſtable de veiller à la conſervation des Privileges du Cercle de Bourgogne, qui ne peut les perdre, ſans que l'Empire s'en reſſente tôt ou tard.*"

„*Les Pays-Bas, comme Cercle de Bourgogne, ont donc le droit de réclamer la protection, et l'aſſiſtance de l'Empire qui du moment que les motifs en ſont fondés ne pourroit s'y refuſer, ſans méconnoitre ſes véritables intérets et ſa gloire; et ſans faire ici l'énumération de ces motifs, trop connus aujourd'hui de l'Europe entiere, peut-il en exiſter de mieux fondés et de plus legitimes?*

Nähere Ausführung und Fortſetzung der unparteyiſchen Gedanken über die dermalige Nuntiaturſtreitigkeiten in Deutſchland. 8. *Frankf. u. Leipzig.* 199 S. Der Vf. will ſeine Schrift als eine bloſse Privatarbeit angeſehen wiſſen und ſucht gegen Hn. Hofrath Roths Winterprogramm: *Frage: Iſt ein deutſcher Landesherr berechtigt* etc. und gegen die kürzlich erſchienene *Erörterung der kölniſchen Nuntiaturſtreitigkeit* etc. zu beweiſen: 1) daſs, ungeachtet die Anſtellung eines päbſtl. Nuntii mit Facultäten eine Kirchenſache ſey, ein deutſcher Landesherr doch einen ſolchen Nuntium wider Willen ſeiner Landesbiſchöffe anſtellen könne, daſs hiezu 2) ein alſo aufgenommener Nuntius keineswegs erſt der Erlaubniſs des Kaiſers und des Reichs bedürfe, 3) daſs die Ausübung ſeiner Facultäten in der kathol. deutſchen Kirchenverfaſſung gegründet ſey; daſs 4) die allenfallſige Abänderung dieſer bisherigen Kirchenverfaſſung zuerſt für die geſamte Kirche, und nicht für die deutſchen Biſchöffe einzeln oder insgeſamt, allein gehöre, daſs ſie jedoch 5) in Anſehung einzelner deutſcher Staaten von den Landesherrn aus landesfürſtl. Macht vorgenommen

werden könne. Hingegen müsste sie 6) wenn sie ganz Deutschland angehen sollte, mittelst eines Reichsgesetzes nothwendig von dem Kaiser mit Einwilligung des gesamten Reichs zu Stande gebracht werden, wobey die gutwillige Einstimmung des ganzen kathol. Religionstheils insbesondere erforderlich wären. Am Schlusse beantwortet der Vf. die Frage: ob es rathsam sey, diese Sache durch ein Reichsgesetz bestimmen zu lassen? verneinend.

Pro Memoria. Fol. 1 Bogen. Von Seiten der an der Gräflich Fränkischen Curiatstimme im Reichsfürstenrathe theilhabenden katholischen fürstl und gräfl. Häuser wird hierinnen aufs feyerlichste einem *von Fischerischen Pro-Memoria* vom 5ten Febr. d. J. widersprochen, worinnen gedachter *Herr von Fischer* sich als Reichsgräflich Fränkischen Comitialgesandten unterschrieben und dem Corpori Evangelicorum die Anzeige gemacht, dass der Hr. Fürst von Hohenlohe Schillingsfürst die Unterschrift derjenigen allerunterthänigsten Vorstellung (welche von den Directoren aller 4 reichsgräfl. Collegien wider die seit 1774 von dem Reichshofrathe verfagte Annahme der durch *Wir* ausgestellten Vollmachten der alten reichsgräfl. Häuser im J. 1787 an Kais. Majestät gemeinschaftl. erlassen worden) wider Wissen und Willen gedachter Directoren der 3 ersten gräfl. Collegien und wider den ausdrückl. Widerspruch und die nachdrücklichsten Vorstellungen des gräfl. Westphäl. Directorii A. C. erschlichen habe, um sich dadurch vermeyntlich in die Possession eines kathol. Fränkischen Condirectorii zu setzen etc.

Kurze Untersuchung der Frage von Bestellung der Landesregierung, wenn ein deutscher Reichsstand durch Gemüthskrankheit dazu unfähig wird. 4. 1789. 28 S. Der Vf. hatte sich zu seiner Untersuchung 4 Fragen aufgestellt: 1) Wem das Recht zustehe die Landesregierung zu bestellen, zu deren Führung der wirkliche Regent untüchtig ist? 2) Wie diese Bestellung geschehen müsse? 3) Was in Ansehung der Person, welche zur Landesregierung bestellt wird, zu beobachten sey? und endlich 4) was der bestellte Verweser für Rechte und Verbindlichkeiten auf sich habe? allein die glückliche Wendung, die die Veranlassung dieser Broschüre nahm, scheint ihn bewogen zu haben, sein Vorhaben aufzugeben. Auf diese Art ist es nur als Skizze, wenigstens in Betref der 3 letztern Fragen, erschienen.

Ein paar Worte bey Vorbereitung des kammergerichtlichen Visitationsgeschäfts am Reichstage. 1789. 24 S. 4. Eine Widerlegung des Vorurtheils, als ob der Kaiserl. Hof das Reichskammergericht mit ungünstigen Augen ansehe, die Erhebung und Verbesserung dieses Gerichts gegen das Kais. Interesse laufe und man Kais. Seits die diesfalsige Absichten der Stände durch allerhand Einstreuungen und Hindernisse zu vereiteln trachte. Der Vf. beruft sich auf die ministeriellen, diesem Vorurtheile entgegen laufenden, Aeufserungen der Kais. Reichstagsminister und zeigt insonderheit, dass die Erklärung der Chur-Böhmischen Comitialgesandschaft vom 16 Jenner d. J., welche darauf dringt, den Reichsschluss vom J. 1775. und die Anstände desselben zu berichtigen, ehe man zu einer Visitationshandlung schreite, anstatt hinderlich zu seyn, vielmehr beförderlich sey.

Circularschreiben Sr. kurfürstl. Gnaden zu Mainz an die sämtlichen katholischen geistl. Reichsstände, die Nuntiaturstreitigkeiten im deutschen Reiche betreffend. 4. 26 S. Eine kurze Darstellung dieser Streitigkeiten und der daraus herfliefsenden Gründe zur Auffoderung an sämtl. kathol. geistl. Reichsstände zur künftigen Mitwirkung, um allen ständigen Nuntiaturunfug reichsgesetzlich zu steuern.

Meine Gedanken über den Inhalt des Kurbraunschweigischen Rescripts in Betref der kaiserl. allerhöchsten Anfrage wegen Verwaltung der Kurbraunschweigischen Reichslande während der Regierungsunfähigkeit des Königs von England als Kurfürsten von Hannover. 4. 1789. 16 S. Der Vf. missbilligt die laut des Churbraunschweigischen Rescripts gegebene Antwort des englischen Ministerii auf die benannte Kaiserl. allerhöchste Anfrage.

Kurze Antwort auf den von des Hn. Bischoffen zu Speier Hochf. Gnaden den 15 Dec. 1788. bey der höchsten Reichs-Versammlung überreichten angeblichen Ungrund der Beleuchtung des fürstl. Speierscher Seits an die höchste Reichsversammlung gesuchten Recurs in Sachen des Reg. Hr. Maggr. zu Baden Hochf. Durchl. wider seine Hochf. Gnaden zu Speier Mandati S. C. Mit Beylagen von Nr. XXXIII bis XLIII Fol. Carlsr. 1789. 22 S. Weil in dem *Ungrunde*, der Baadischen *Beleuchtung*, der Vorwurf gemacht worden, dass sie mehrfache ganz unrichtige Sätze und verstümmelte Auszüge aus der ursprüngl. Stiftung mit ungegründeten Folgen enthalte, so wird Baadischer Seits durch gegenwärtige *kurze Antwort* den etwa durch die gegentheilige Behauptung veranlassten widrigen Begriffen begegnet und die Nichtigkeit der von der Gegenseite behaupteten gemeinen Beschwerde in ein weiteres Licht gestellet.

Der Besitzstand des römischen Hofes, Gesandten mit Gerichtsbarkeit in alle christliche Reiche und besonders in Deutschland abzuschicken, historisch untersucht und dem deutschen Publikum zur Entscheidung vorgeleget. 1789. 81 S. 8. Eine Sammlung aller über den Besitzstand der päbstlichen Nuncien zerstreut vorkommender Thatsachen, woraus 4 Folgerungen gezogen werden: 1) „dass der Besitzstand dem angeblichen Rechte der römischen Curie, Gesandten mit Gerichtsbarkeit in alle christliche Reiche abzuschicken, *keinesweges zustatten komme*, vielmehr dergleichen Nuncien vom ersten Augenblick ihrer Entstehung bis auf den heutigen Tag aufs standhafteste widersprochen worden sey. 2) dass kein weltlicher Fürst sich für verbunden angesehen habe, dergleichen beständige mit Facultäten versehene Nuntien in seinen Staaten anzunehmen, auch der Papst sich nie für berechtiget gehalten habe, einen solchen Nuncius gegen Willen des Landesherrn abzuschicken. 3) dass die *Erz- und Bischöffe Deutschlandes von jeher die Befugniss ausgeübet haben in ihren Kirchsprengeln* (mithin auch in allen denjenigen Landen, wohin sich diese erstrecken) *die Nuntaturen abzuschaffen oder ihnen die Ausübung ihrer Gerichtsbarkeit einzustellen*, auch diesem Rechte weder von Seiten des Reiches noch von Seiten einzelner Stände desselben widersprochen worden sey. 4) „dass man endlich die Abschaffung oder *Beschränkung der päbstlichen Nuntien als einen zur Entscheidung des Reichstages geeigneten Gegenstand angesehen habe*, folglich der jüngsthin (in der Abhandlung: *Deutschland erwartet, was Recht ist*) aufgestellte Satz; dass dieser ganze Streit kein Comitialberathschlagungsgegenstand seyn könne, dem Reichsherkommen gerade zu entgegen laufe.

Ueber einige Hauptpunkte des päbstlichen Oberprimats und der am Reichstage anhängigen Nuntiensache. Dem heiligen deutschen Reich unterthänigst gewidmet. 4. *Freiburg im Lande der Wahrheit.* 178.. 40 S. Das deutsche Reich sey befugt und bemüfsiget, neue Grundgesetze in Betreff der Nuntien auszufertigen. Das beste wäre, das päbstl. Oberprimat ganz aufzuheben; da aber dieses wenigstens für jetzt nicht zu hoffen, so möchte man dasselbe durch einen neuen Reichsschluss auf die leidlichste Einfachheit zurückweisen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 31ten Julius 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: *Geſchichte der Ruhr und des Faulfiebers, die am Rhein, und der Krankheit, die in Schwaben gewüthet haben*; von *J. A. Weber*. 1789. 176 S. 8. (8 gr.)

Der Vf. dieſer Schrift ſcheint zwar den beſten Willen zu haben, in der Aetiologie der Krankheiten da, wo es dunkel iſt, aufzuklären, aber er nimmt kein anders Licht darzu, als eins, das er in *ſeiner* chemiſchen Werkſtätte angezündet hat; der praktiſche Theil dieſer Schrift bürgt auch für die Güte und Gradheit ſeines Blicks, Schade nur, daſs er da, wo er Theorieen und Erklärungen aufſtellen will, alles mit dem Prisma der Chemie beobachtet, und dadurch vieles ganz anders ſieht, als der Beobachter bey Tageslicht und ohne Prisma. Ueber das Theoretiſche dieſes Buchs darf Rec. wohl wegeilen, denn das Praktiſche iſt feſter, wahrer und nützlicher. Das IIte *Hauptſtück* enthält die *Beſchreibung der epidemiſchen Krankheit*, wodurch aber die Noſologie um nichts bereichert wird. II. *Von den innerlichen Urſachen dieſer Krankheit.* Der Augenſchein durch die Chemie lehre, daſs ſie von einer verdorbenen, faulen und ſcharf gewordenen Galle und der Säfte herrühre; weil unſere Säfte abſolut in keine andere Gährung übergehen können als in die faule. III. *Von der Galle.* Nach unſerm Vf. beſteht ſie aus ätheriſchen und empyrevmatiſchen Oel, aus flüchtigem Harnſalz, aus etwas fixen Laugenſalz, aus Kalkerde, aus etwas Kochſalz und aus einer ſteten Luft. (Welche verſchiedene Beſtandtheile die Chemiſten ſchon in der Galle gefunden haben wollen! und auf dieſe mannichfaltigen Anſcheine ſoll man Krankheitstheorien gründen?) IV. *Von der faulenden Gährung der Säfte und der Natur und den Wirkungen dieſer faulen Säfte.* Das Blut und das Blutwaſſer ſcheine zuerſt eine Anlage zur Fäulniſs zu bekommen und eine Galle von gleicher Eigenſchaft abzuſondern, da nun die Galle viel leichter in die Fäulniſs gehe, als die übrigen Säfte, ſo ſey es wahrſcheinlich, daſs die Galle ſchon wirklich faule, wenn in den Säften nur erſt eine Neigung zur Fäulniſs zugegen ſey. Dies ſcheine die Urſache einer gemeinen Ruhr zu ſeyn. Wenn aber auch die Säfte ſchon einen Grad von Fäulniſs angenommen, ſo entſtehe eine Ruhr mit einem faulen Fieber. V. *Von den äußerlichen Urſachen dieſer Krankheit.* Der Verluſt der ſteten Luft ſey die Urſache der Fäulniſs, folglich ſey alles, was im Stande iſt, die ſtete Luft in unſern Säften in Bewegung zu ſetzen und ſie zum Davongehen zu diſponiren, Gelegenheitsurſache zur Fäulniſs, z. B. anhaltende Sommerhitze, warme, feuchte Luft, mit faulen Dünſten verunreinigte Luft, Speiſe und Trank, die entweder einen Theil ihrer fixen Luft oder ſie ſchon ganz verloren haben, Hunger, etc. (Eine Kalkwaſſercur im Sommer wäre alſo eine der ſicherſten Gelegenheitsurſachen zur faulichten Ruhr und Bitterſalzerde mit Weinſteinſäure das beſte Präſervativ dagegen?) VI. *Von den Abänderungen der Faulfieber.* Bey allen Kranken nahm der Vf. ein faulendes Fieber mit Bitterkeit im Munde, Neigung zum Erbrechen, wirklichen Erbrechen einer faulen Galle, Lähmung der Glieder und mit mehr oder weniger Froſt im Anfange der Krankheit wahr. Bey andern war der Froſt ſtärker, worauf Hitze mit ſchnellem harten Puls, rothem Geſicht und mit einem Brennen des ganzen Körpers folgte, der Stuhlgang war minder häufig, und die Kranken ſtarben am 9ten oder 11ten Tage äuſserſt plötzlich. Bey einigen hatte die Krankheit die erſten zwey oder drey Tage den beſten Anſchein, alsdenn fiel aber der Puls, die Kräfte ſanken, die Kranken bekamen ein Brennen in der Gegend des Zwergfells und Schluchſen, und ſtarben binnen vier Tagen: Bey andern ſank der Puls erſt am 5ten oder 7ten Tage, an dem Hals und den Schenkeln entſtanden braune und blaue Peteſchen, dieſe ſtarben den 9ten oder 11ten Tag. Aus dieſer *flüchtigen* Erzählung beſtimmt der Vf. 3 Gattungen eines Faulfiebers 1) Faulfieber mit einer faulichten, gallichten Ruhr, 2) mit Entzündung, 3) ein bösartiges Faulfieber. VII. *Von der Heilung.* Statt der Ipecacuanha gab der Vf. lieber Brechweinſtein, weil jene, vermuthlich nachdem ſie älter oder friſcher iſt, bald zu ſtark bald zu ſchwach wirke. (Eine wahre Bemerkung, wodurch die Brechwur-

zel, so wie wir sie jetzt aus unsern Apotheken erhalten, allerdings viel von ihrem praktischen Werth verliert.) Er empfiehlt auch die Eibischwurzel, gepülvert in Substanz, als ein kräftiges linderndes Mittel. Auch lange nach dem Anfall gab der Vf. noch mit dem besten Erfolg Brechmittel, wo Neigung zum Erbrechen und keine Entzündung zugegen war. VII. *Von zusammengesetzten und bösartigen Faulfiebern.* Zur Gicht schlug die Ruhr, die Gicht trat unter dem besten Anschein in den Leib. Senfbrey auf die Fusssolen, und Spiessglasschwefel mit Kampfer brachte die Gicht wieder heraus. Die Ruhr mit einem nachlassenden Fieber verbunden, sey selten, der Vf. sah diesen Fall nur einmal: am achten Tage der Ruhr gesellte sich ein nachlassendes (abwechselndes?) Fieber darzu, welches sich alle Nachmittage um drey Uhr einstellte, nach vier Tagen gehöriger Kur, liess die Ruhr nach, allein das Fieber blieb, nun wurde neben den säuerlichen, abführenden Mitteln, noch die Fieberrinde mit gutem Erfolg gegeben. Hysterische Kranken bekamen mit der Ruhr oder in derselben einen Anfall von Mutterweh; diesen gab der Vf. nebst den sauren Abführungen, noch Opiate. Beym bösartigen Faulfieber musste mit den Abführungen oft frühzeitig inne gehalten werden, weil sie die Kranken wirklich schwächten, in diesem Fall gab der Verf. süsse Milch mit Vitriolgeist gerinnend gemacht und Chinarinde mit Eibischwurzel. Eine Jüdinn starb, weil sie am vierten Tag ihrer Krankheit, wo eben der grosse Versöhnungstag einfiel, nicht das mindeste zu sich nehmen wollte, wodurch alle ihre Kräfte schwanden und die Fäulnis die Oberhand gewann. VIII. *Uebergang der Faulfieber in andere Uebel.* Die Ruhr ging bey bey einigen in Geschwülste, in Wassersuchten oder in Lähmung der Glieder über, beym letzten Uebergang halfen bey einem Kranken einige Aderlässe. IX. *Von der Prognosis der Krankheit.* Es sey sehr schlimm, wenn der Kranke sich gleich vom Anfang wieder auch in der Folge der Krankheit immer erbreche. (Die Wahrheit dieser Prognosis sah Rec. bey einer Ruhrepidemie 1788 so allgemein, dass sie bey 15 Kranken jedesmal eintraf.) X. *Vom Verhalten des Kranken im Essen und Trinken.* Es sey manchmal nöthig, die Kräfte des Kranken durch Essen und Trinken nicht nur zu erhalten, sondern auch wieder zu ersetzen. Mehlspeisen mit Wasser gekocht seyn nützlich, Eyer durchaus schädlich. XI. *Behandlung der Genesenden.* Ein zurückbleibender Stuhlzwang entstehe entweder, von der in der zotigen Darmhaut noch zurück gebliebenen Schärfe, alsdenn sey Rhabarbertinktur, Mandelöl und Klystiere heilsam, oder von Geschwüren im Mastdarm, wogegen der Vf. arabisches Gummi, Traganth, Eibischwurzel, Mastix und auch, nach *Meads* Erfahrung, Locatellbalsam dienlich gefunden hat. Gehen bey einem überbleibenden Durchfall, die Speisen unverdaut oder nicht genugsam verdaut ab, so ist Rhabarber oder dessen Tinktur das beste Hülfsmittel, im andern Fall hilft Chinarinde und Stahl. XII. *Von den abführenden Mitteln und dem Opium.* Sennesblätter vermehren die Schmerzen. Glauberfalz sey besser als Sedlitzer oder Englisches, weil jenes der Fäulnis widerstehe, und dieses dieselbe befördere. (??) Wo die Gedärme entzündet oder wund sind, muss statt der Salze Manna mit Rhabarber gebraucht werden. Im Anfang sey die Rhabarber nicht so heilsam als am Ende der Krankheit, sie vermehre den Stuhlzwang und leere auch nicht so gut aus: Opium gab der Vf. auch, um des Nachts über Ruhe zu verschaffen, ohne allem Nachtheil. XIII. *Von der Auswahl der Säuren in den Faulfiebern.* Da die Pflanzensäuren auch in die faulende Gährung übergehen können, so hält sich der Vf. bey der Ruhr und in den Faulfiebern meist an die Vitriolsäure, womit er Milch gerinnen macht und die Molken davon trinken lässt. Dieser Trank im Sommer oder bey jeder Erhitzung fleissig getrunken, könne vielleicht auch der Ruhr widerstehen. Die Krankheit, welche in Schwaben wüthete, war ein gallichtes Katarrhfieber, das verschiedene Abweichungen hatte, und bald ein Gallenfieber mit einem falschen, bald mit einem wahren Seitenstechen und mit einer leichten Lungenentzündung war. Der Vf. beschreibt von jeder Gattung dieses Fiebers Geschichten einzelner Krankheiten, aber auch nur, wie er selbst sagt, nicht für gelehrte Aerzte, sondern für Halbärzte. Die Krankengeschichten sind deutlich und instructiv abgefasst. Endlich wird noch einer epidemischen Krätze gedacht, die mit geschwollenen Beinen, oder mit einem dreytägigen Fieber vergesellschaftet war, wo der Vf. das Fieber mit Chinarinde und die Krätze mit der Neapelsalbe so lang behandelte, bis keine Krätzblattern mehr ausbrachen.

PARIS, b. Mequignon l'ainé: *Nouvelles ou Annales de Medicine, Chirurgie et Pharmacie, Recueil raisonné de tout ce qu'il importe d'apprendre pour être au courant des connoissances et à l'abri des erreurs, relatives à l'art de guerir par Mr. Retz.* T. V. 1789. 548 S. 12. (20 gr.)

Das gute Zeugnis, das wir den ersten Bänden dieses Jahrbuchs beylegten, verdient auch der gegenwärtige. Auffammlung und Verbreitung nützlicher Erfindungen und Kenntnisse, strenge Kritik, männlicher Widerstand gegen alle Angriffe der Schwärmerey, Mode oder Gewinnsucht auf physische und moralische Gesundheit der Menschen, zeichnen es vor unzähligen französischen Producten vortheilhaft aus. Der erste Aufsatz, in dem gezeigt wird, dass die Abwechselung der Jahreszeiten keine Quelle der Krankheiten, sondern ein wahres Erhaltungsmittel der Gesundheit

sey,

ſey, hat, ob wir wohl die Hauptſache nicht unterſchreiben, doch viel wahre neue Bemerkungen. — Die neuen, auch in unſern Journalen verbreiteten, guten Wirkungen des *Rhus radicans* in Flechten und Lähmungen, die Hr. *Dufresnoy* beobachtet haben wollte, werden hier ſehr bezweifelt. — Bey Gelegenheit der Brambillaſchen Abhandlung über den Vorzug der Chirurgie, die Hr. *Linguet* ins Franzöſiſche überſetzt hat, wird der ganze lächerliche Streit aus dem richtigſten Geſichtspunkte betrachtet. Die Chirurgie iſt die Tochter der Medicin; alle alte Aerzte waren Chirurgen; es exiſtirt faſt keine einzige wichtige Erfindung in der Chirurgie, die nicht ein Arzt gemacht hätte, und ſeitdem ſich die Tochter von der Mutter getrennt hat, hat ſie offenbar weniger Fortſchritte gemacht, und iſt auf Irrwege gerathen. Wenn die Medicin, nach Brambilla, eine Conjecturwiſſenſchaft iſt, ſo iſt es die Chirurgie nicht weniger, die ſchon manchen Steinſchnitt machte ohne einen Stein zu finden, und ſie wird es immer mehr werden, wenn ſie das Licht der Medicin verachtet. Wenn der Arzt zuweilen nicht ohne den Beyſtand des Chirurgen fertig werden kann, ſo leihet dieſer hingegen tagtäglich die wichtigſten Mittel aus der Medicin, von denen am Ende der ganze Succeſs ſeiner Operationen abhängt. Und gerade da, wo Brambilla den Glanz der Chirurgie am gröſsten findet, im Kriege, zeigt ſich, daſs die Wuth innerer Krankheiten weit mehr Menſchen wegraffte, als Feuer und Schwerdt, und daſs, während die Aerzte deſshalb in beſtändiger Beſchäftigung ſind, die Chirurgen mit Ungeduld einen Schlachttag erwarten, um operiren zu können. Eine tödtliche Ruhr, der die Wundärzte vergebens durch Aderläſſe abzuhelfen ſuchten, lieſs augenblicklich nach, ſo bald die Aerzte riethen, die Soldaten in die Weinberge zu ſchicken. Genug, *l'ouvrage de Mr. Br. ne joue-t-il pas un peu le rôle de ces coquettes, qui ne trouvent jamais les autres femmes aimables, et negligent leurs plus belles qualités pour ne s'occuper que de deprimer dans autrui tout ce qui excite leur jalouſie?* — Das Verzeichniſs, der in die Acht erklärten Modemittel, iſt wieder ziemlich ſtark, und wir können nicht umhin, die wichtigſten, die auch zum Theil ſchon den Rhein paſſirt haben, zur Warnung aufzuſtellen. *Elixier americain de Mr. de Courcelles*, das gerade, weil es in den franzöſiſchen Colonien einigen Nutzen gezeigt hat, in das Klima von Frankreich weniger paſst, und zu marktſchreyeriſch angekündigt wird, um Zutrauen vernünftiger Leute zu erhalten. — *Antipodagriſches Elixir* des Hn. *Gachet*, enthält Schwefelleber mit einigen Tropfen eſſentieller Oele verſetzt, iſt gefährlich und unerhört theuer. Ungeachtet es nie die Approbation der königl. med. Societät erhielt, ſo iſt es doch in verſchiedenen öffentlichen Blättern dafür angezeigt worden, zum Beweis, wie wenig man ſolchen Ankündigungen trauen darf. — Das *Schwediſche Elixier*, deſſen letzter Beſitzer im 105 Jahre den Hals gebrochen haben ſoll, und was von einigen ſchwärmeriſch erhoben, iſt eine Eſſenz von Rhabarber, Aloe, Safran, Theriak u. ſ. w., genug ein Elixier *proprietatis* im Geſchmack des Paracelſus. — *Bathers* toniſche Pillen fangen ſchon an wieder zu fallen, weil ſie nicht allemal helfen. — Die Chineſiſchen Bäder, die man jetzt zu Paris zu brauchen anfängt, verſprechen wenig Gutes für das Klima von Frankreich. — Unter den Namen *Mirzalkaja* und *Milpinkjem* verkauft Hr. Smith China und Rhabarber, nur mit dem Unterſchied, daſs in dieſer chineſiſchen Verkleidung das erſte vier Louis, das andere zwey die Unze koſtet. — Das Pulver des Grafen *de Pilo* gegen die Wechſelfieber, das jetzt zu Paris häufig verkauft wird, iſt die bloſse China in ſtarken Doſen abgetheilt, die man wohl nicht brauchte durch das geheimniſsvolle Gewand zu empfehlen. — Ein allerliebſtes Mittel gegen Katarrhe und andere Bruſtkrankheiten, das in nichts weiter als einer beſondern Attitude beſteht. Man legt ſich auf die rechte Seite, den Kopf etwas erhöhet, Körper und Beine gebogen, und hält die rechte Hand, halb geſchloſſen, vor den Mund, um die einzuathmende Luft zu theilen und zu erwärmen. und ſo heilt man auf die *lechteſte Art von der Welt*, *Seitenſtich*, *Schlagfluſs*, *Quartanfieber*, *Unverdaulichkeiten*, und alles, was man will! — Schrecklich iſts, daſs *Ailhauds* Pulver noch immer in Menge abgeſetzt werden, und daſs dieſer Vergifter von Europa ſo wenig über ſein Verbrechen als das Publicum über ſeinen Irrthum die Augen aufthun wollen. — *Remède antivenerien de M. le Roi*, *Remede antivenerien de Mr. Wrigt*, *Eau antivenerienne de M. Marie*, neue Queckſilberzubereitungen von gewöhnlichem Pariſer Schlag. — Neue Klagen über den häufigen Gebrauch der Schminke, die, wenn ſie auch unter dem einladenden Namen *rouge vegetal* verkauft wird, doch darum nicht aufhört ein gefährliches Gift zu enthalten. Aber *la raiſon n'a rien à eſperer dans le domaine des modes*, *puiſque la Santé*, *la beauté*, *le deſir de vivre ne peuvent rien contre une imitation ſervile*, *abſurde*, *diſpendieuſe*, *ſale et qui enlaidit.* — Zum Beſchluſs ein Beytrag zur Geſchichte der Gaukeleyen in der Medicin, aus dem wir unter andern ſehen, daſs noch vor *Greatric* in England ein gewiſſer Gärtner *Leverett* magnetiſirt hat. Er wurde im Jahr 1637 deſshalb vor das Collegium der Aerzte zu London citirt, und verſicherte, daſs, indem er die Kranken auf eine gewiſſe Art riebe und ſtreiche, ſeinem Körper ſo viele Kraft entginge, daſs er ſich nur nach einigen Tagen davon erholen könne. Sogar ſeine Bettücher wurden für ein ſpecifiſches Mittel in manchen Krankheiten gehalten.

FRANKFURT am MAYN, in d. Andräiſchen Buchhandl.: *Das allgemeine Krankenhaus in Mainz, entworfen von Karl Strack*, d. A. D., Kurf. Mainz. Hofr. etc. etc. 1788, 82 S. (4 gr.)

Iſt eine Vertheidigungsſchrift gegen des Hrn. geh. R. *Hofmann* zu Mainz Schrift: *Von der Nothwendigkeit, einem jeden Kranken in einem Hoſpital ſein eignes Zimmer und Bette zu geben.* So entſchieden Hn. Hofmanns Verdienſte um die Arzneywiſſenſchaft ſind, ſo hat doch auch ſeine Liebe, etwas Neues zu ſagen, was noch niemand vor ihm geſagt hat, ihn öfters zu gewiſſen Behauptungen verleitet, die wohl nicht immer durch die Erfahrung gerechtfertigt werden dürften. Unſer Hr. Vf. hat dieſe neue Behauptung deſſelben mit aller Gründlichkeit und wahrer Beſcheidenheit widerlegt, und bey dieſer Gelegenheit viel Brauchbares über Anlegung der Krankenhäuſer und Lazarethe geſagt, das Beherzigung und thätige Anwendung verdient; z. B., wie friſche Luft in Krankenzimmer, auf eine vortheilhafte, und nicht koſtbare Art, zu bringen. S. 33. Die Sprache iſt nicht correct genug, z. B. *geeigenſchaftet.*

ALTENBURG, b. Richter: *Merkwürdige Abhandlungen der zu London 1773 errichteten mediciniſchen Geſellſchaft.* Erſter Band. Mit 1 Kupfer. Aus dem Engliſchen. 1789, 208 S. 8. (18 gr.)

Eine gute Ueberſetzung der von uns angezeigten *Memoirs of the medical Society, V. I.* (S. Jahrg. 88. N. 129.)

JENA, b. Cuno's Erben: *Herrmann Friedrich Teichmeyer*, (ehemaligen) Prof. der Med. zu Jena, *Erläuterungen einiger Verſe, welche in des Baſilius Valentinus Schriften vorkommen, aus dem Lateiniſchen überſetzt, und mit einigen Anmerkungen begleitet von D. Georg Friedr. Chriſt. Fuchs*, der A. W. auſſerordentl. Lehrer in Jena. 1788. 158 S. 8.

Der verſtorbene Teichmeyer ſchrieb 22 Programmen, in denen er einige wenige Verſe des *Baſilius Valentinus* erläuterte und dabey ſich die Mühe gab, die dunkeln Ausdrücke der Alchymiſten, beſonders was die Benennungen der Mineralien betrifft, in denen ſie den Stein der Weiſen ſuchten, aufzuklären. Er hat in dieſen Programmen den Vitriol, das Queckſilber, das Spiesglaſs, das Eiſen und den Salmiak abgehandelt und die Meynungen der Alchymiſten über dieſe Körper aus einander geſetzt und gezeigt, mit welchen Namen ſie von ihnen bezeichnet worden ſind. Denen, welche Gefallen an den Schriften der Alchymiſten finden, werden dieſe Erläuterungen ſehr willkommen ſeyn.

PHILOSOPHIE.

PAVIA, b. Galeazzi: *Storia dell' umano intelletto di Carlo Federico Flögel*, tradotta dell' Idioma Tedeſco. 227 S., ohne die Einleitung und Vorrede von 104 S. 1788. 8.

Am Ende der Vorrede ſteht D. *A. Ridolfi*, vermuthlich des Ueberſetzers Name. Uns war vorzüglich die Einleitung merkwürdig, als worinn der Vf. die Verdienſte der Deutſchen um Literatur und Philoſophie anerkennt, auch unſrer Sprache, gegen Gewohnheit der Ausländer, Stärke und Wohlklang, vorzüglich in der Poeſie, zugeſteht. Ueberdem zeugt ſie von nicht gemeiner Bekanntſchaft mit unſerer Literatur, von welcher eine nicht verwerfliche Geſchichte entworfen wird. In Geſchichte, Philoſophie und ſchönen Wiſſenſchaften iſt der Vf. mit den vornehmſten und berühmteſten Werken, auch den neueſten, mit geringer Ausnahme, bekannt, und giebt davon für einen Ausländer, eine ganz gute Charakteriſtik. Sogar Luthers Verdienſte um Ausbreitung der Wiſſenſchaften und Verbeſſerung der Sprache, erkennt er, gegen die Gewohnheit ſeiner Glaubensgenoſſen, ſo gar unter deſſen Landsleuten, an.

PAVIA, b. Galeazzi: *De recta humanae mentis inſtitutione.* 1787. 266 S. ohne die Einleitung von 136 S.

In der Zueignungsſchrift nennt ſich der Verfaſſer *Cäſar Baldinotti.* Die Einleitung enthält ein Compendium der Geſchichte der Weltweisheit ganz nach älterm Schlage, ohne die neuern Verbeſſerungen nur im mindeſten zu benutzen. Das Buch ſelbſt iſt eine Vernunftlehre, gleichfalls nach gewöhnlichen Zuſchnitt und noch dazu mehr Seelenlehre als eigentliche Logik.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Leizig*, b. Sommer: *Ein Geſpräch zwiſchen den Herren Freret und Athanaſius über den Hierokles.* 1788. 39 S. 8. (1 gr.) Ein proteſtantiſcher Theologe, der, (warum iſt nicht abzuſehen,) den Namen Athanaſius führt, aber nirgends in der Perſon dieſes alten Biſchofs ſpricht, ſondern im Ton eines rechtgläubigen, deutſchen Gottesgelehrten, über die in unſern Zeiten herrſchende Freydenkerey Klagen führt, (ja nach S. 34, zu Leipzig wohnen muſs) Zankt ſich weidlich mit *Freret*, der als Verfaſſer des Buchs *Hierokles*, vorgeſtellt wird, herum, hält ihm derbe Strafpredigten, und redt ihm ins Gewiſſen, hält aber auch dafür Frerets, oder vielmehr des hirnloſen Kopfs, der dieſen Namen führt, ſchaale Witzeleyen und platte Schäkereyen aus!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 31ten Julius 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Vieweg d. ält.: D. *Anton Friedrich Büſching — Unterſuchung, wenn und durch wen der freyen evangeliſch-lutheriſchen Kirche die ſymboliſchen Schriften zuerſt aufgelegt worden?* 1789. 4 Bogen in 8. (6 g.)

In der Schrift ſelbſt wird gleich Anfangs, auch ſonſt noch einigemal die aufgeworfene Frage ſo gegeben: *Wenn und durch wen — das Joch der ſymboliſchen Bücher zuerſt aufgelegt worden?* Auf Zumuthung der Cenſoren änderte der Vf. den äuſsern Titel, und verundeutſchte ihn. Wir wünſchten aber, er hätte ſein Thema nicht nur auf dem Titel, ſondern auch in der Abhandlung ſelbſt, nicht nur deutſcher, ſondern auch beſtimmter angegeben. Denn *das Joch der ſymboliſchen Bücher iſt der Kirche aufgelegt*, kann heiſsen: dieſe Bücher ſind an ſich ſelbſt ein Joch, eine gewaltſame Einſchränkung der Denkfreyheit, und hätten nie geſchrieben werden ſollen; aber auch: ſie ſind wider ihre wahre und erſte Beſtimmung, und wider die Abſicht der Verfaſſer dazu gemiſsbraucht worden, den Lehrern evangeliſcher Gemeinen (denn dieſe Lehrer ſind doch hier wohl vornemlich gemeynt, wo von *Evangeliſcher Kirche* und *einem ihr aufgelegten Joch* die Rede iſt,) vorzuſchreiben, was ſie lehren, und wie ſie ſich erklären und ausdrücken ſollen, ſie zu verpflichten und zu beeidigen, nichts anders zu lehren, und ſich nicht anders, als wie es in den Büchern geſchehen iſt, zu erklären und auszudrücken. Daſs dies nun der Sinn der Frage ſey: zu welcher Zeit und durch wen die ſymboliſchen Bücher ein verpflichtendes Gewicht, ein bindendes Anſehn erhalten haben, iſt bey näherer Einſicht dieſes Aufſatzes klar genug. Eine Frage allerdings, welche wohl einmal verdiente, recht genau beantwortet zu werden, aber bis jezt ſehr vernachläſſigt, auch vom Vf. nicht befriedigend aufgelöſet iſt; aber auch eine Frage, welche von der Unterſuchung, wie weit eine Verpflichtung auf ſymboliſche Bücher rechtmäſsig ſey, noch ganz unabhängig iſt, und welche daher auch billig nicht ſo ausgedrückt ſeyn ſollte, als wenn es ſchon ausgemacht wäre, daſs dieſe Verpflichtung unrechtmäſsig und *ein Joch* zu nennen ſey. Die Beantwortung jener bloſs *hiſtoriſchen* Frage würde von dem gelehrten Vf. mit ruhigerm Geiſte übernommen, und daher auch glücklicher gerathen ſeyn, wenn er nicht ſchon Partey ergriffen, und eine von ihm und andern Theologen wider die Verpflichtung auf ſymboliſche Bücher gefaſste Meynung für abgeſprochen erklärt hätte. Er würde auch denen, welche dieſer Meynung nicht ſind, mehr Vertrauen und mehr Aufmerkſamkeit für die aufgeworfene hiſtoriſche Frage abgewonnen, und ſich durch eine gründliche Auflöſung derſelben den ſicherſten Weg geöffnet haben, ihnen vernünftige Begriffe und Urtheile über jene Verpflichtung einzuflöſsen.

In der Unterſuchung ſelbſt redet Hr. *B.* oft ſo, als wenn *ein Symbolum ſchreiben*, oder *einer fremden Schrift den Namen Symbolum geben*, gänzlich nichts anders heiſse, als eine *bindende Glaubens- und Lehrformel aufſtellen*. Dennoch iſt dem wahren Sinn des Worts *Symbolum*, und dem richtigen Sprachgebrauch dieſe Erklärung ganz zuwider. Symbolum iſt ein *Bekenntniſs*, vornemlich ein Bekenntniſs des eigenthümlichen und unterſcheidenden in der Lehre. Ein ſolches kann man ausſtellen, ohne dadurch ſich ſelbſt oder andre *zu binden* und *zu verpflichten*, und ſolche Bekenntniſſe ſtellten auch wirklich die evangeliſchen Fürſten und Theologen verſchiedene aus, ohne ihnen eben eine Verpflichtungskraft mitzutheilen. Wiederum aber kann ſich jemand verpflichten, oder verpflichtet werden, ſo oder ſo zu lehren, ohne daſs die Lehrvorſchrift gerade ein Symbolum heiſst. Die Augſpurgiſche Confeſſion war wirklich ein Symbolum; ſie enthielt eine Erklärung der Lehrſätze, welche die Evangeliſchen, *vornemlich in Rückſicht der Katholiſchen* damals herrſchenden Religionsbegriffe und Religionsanſtalten, angenommen oder verworfen hätten; aber nicht enthielt ſie auch eine Verſicherung, daſs ſie in allen Stücken dabey bleiben, und auf immer daran gebunden ſeyn wollten, nichts davon, nichts dazu zu thun. Und ſo werden in Hamburg, in Nürnberg, und an andern Orten die Prediger auf verſchiedene Formeln verwieſen, verpflichtet und beeidigt, obgleich dieſe Formeln

nicht *Symbola* heifsen. So sehr diese Bemerkung einer Kritteley ähnlich sieht, so ist doch ihre Vernachläfsigung dem gegenwärtigen Aufsatze sehr nachtheilig geworden. „*So lange Luther lebte*," sagt der Vf., „*war von keinem weniger, als von ihm selbst, zu befürchten, daß er das Augsp. Glaubensbekenntnifs von* 1530, *welches eine Apologie, eine Schutz- und Vertheidigungsschrift seyn sollte, und genennt wurde, und die Apologie desselben von* 1531 (*eigentlich von* 1530, *gedruckt aber* 1531) *beide von Melanchthon aufgesetzt, seine Schmalkaldischen Artikel von* 1537 *und seine beiden Katechismen von* 1528 *und* 1529 *für Symbolische Bücher der evangelischen Kirche entweder selbst erklärt, oder von seinen Freunden und Anhängern erklären lassen werde.*" Gesetzt nun auch, er hätte sie nicht für symbolische Bücher erklärt, oder erklären lassen, waren sie darum nicht doch symbolische Bücher? Aber selbst die Augspurgische Confession beruft sich auf das Apostolische und Nicänische Symbolum; Luther nannte das Athanasische *ein gar herrliches Symbolum*, gab es auch übersetzt nebst jenen beiden im J. 1538 heraus, *damit*, sagt er, *ich abermal zeuge, daß ichs mit der rechten christlichen Kirche halte, die solche Symbola oder Bekenntniß bis daher hat behalten* etc. Wenn nun aber solche Aufsätze von ihm und allen Reformatoren Symbola genannt wurden, verdiente nicht die Augsp. Conf. diese Ehre noch vielmehr? Höchstens war es Bescheidenheit, nicht aber Besorgniss für den Verlust der evangelischen Kirchenfreyheit, dafs sie sich des Worts *Symbolum* enthielten, und immer nur *Confession, Bekenntniß*, sagten; ob wir uns gleich erinnern, in einem Melanchthonischen Briefe auch jene Benennung gefunden zu haben. — Nach vielen Abschweifungen kommt Hr. *B.* zu dem Resultat seiner Untersuchung, dafs es die *Verfasser der Concordienformel* gewesen sind, welche die Verpflichtung auf symbolische Bücher eingeführt, oder, in seiner Sprache, der evangelischen Kirche das Joch der symbolischen Bücher aufgelegt haben. Und der Beweis? „*Denn sie waren es, welche das Augspurg. Bekenntniß, die Apologie etc. zu dem Namen, Rang und Ansehn symbolischer Bücher zu erheben sich herausnahmen, und welche also für jene Schriften den Titel Symbola erschlichen.*" Rec. ist gewifs kein gedungener oder ängstlicher Lobredner der Concordienformel und ihrer Urheber, aber Unrecht thut ihm weh, wenn es auch der Teufel selbst wäre, dem Unrecht geschieht. Chyträus und Chemnitius waren doch gewifs brave Männer. Was ist denn nun wahr an dem vermeinten groben Verbrechen? Erstlich, *erschlichen* haben die Urheber der Formel den Titel *Symbola* nicht. Die Schriften hiefsen schon so, und waren das auch, was dies Wort sagt. Schon im J. 1576 erschien die Augsp. Confess. unter dem Titel: *Symbolum Germanicum*, von Georg Cölestin, also einem Brandenburgischen Theologen, edirt. Auch gab es schon viele *Corpora doctrinae* für einzelne Provinzen, Philippicum (od. Misnicum) Pomeranicum, Prutenicum, Julium u. a., in welchen allen hinter, oder doch nebst den drey ökumenischen, oder Hauptsymbolen die Augsp. Confession, und die übrigen neuern Bekenntnifsschriften der Lutheraner aufgeführt, und dadurch schon stillschweigend, oft aber auch ganz ausdrücklich für Schriften von gleicher Wurde und Wichtigkeit erklärt werden. Herzog Julius von Braunschweig sagt in der Vorrede zu dem Corpus doctrinae seines Landes: es wären darinn zu finden *die öffentlichen gemeinen Schriften, so von allen Ständen der Augsp. Confession, als Symbola, oder gemeine summarische Confessiones und Bekenntnisse in den reformirten Evangelischen Kirchen je und allewege approbiret wären* —; namentlich von der A. C. sagt er: *sie sey jetziger Zeit ein öffentliches gemeines Symbolum der reformirten Kirchen.* Aehnliche Erklärungen finden sich häufig in einer Menge von Schriften, die vor der Bekanntmachung der Eintrachtsformel gedruckt sind. Was hatten also die Urheber derselben hier verbrochen, was *erschlichen*, oder sich *herausgenommen?* Zweytens beschuldigt Hr. B, die Urheber dieser Formel einer *List*, weil sie der Erklärung, welche Schriften sie für Symbola halten, den ersten und vornehmsten Grundsatz der evangelischen Kirche, dafs *die einige Regel und Richtschnur*, nach welcher die Lehrer und Lehren gerichtet werden sollen, *die heilige Schrift sey*, an die Spitze setzen. *Aber* eben dieser *List* hatte Luther und Melanchthon sich tausendmal, hatten auch die evangelischen Fürsten und Stände ganz auf gleiche Weise, wie die Verfasser der Concordia, sich schuldig gemacht, wenn sie auf dem Convent zu Naumburg J. 1561 in ihrer der Augsp. Confession vorgesetzten Zuschrift an Kaiser Ferdinand erklärten: *daß sie alles, so der heil. Schrift gemäß, und in den prophet. und apostol. Schriften auch den bewährten Hauptsymbolis enthalten, mit Herz und Mund annehmen*, aber auch die gegenwärtige Confession, *darinnen aus göttlicher Schrift die Summa der Lehre verfaßt* u. s. w. Und drittens, wie könnten aber auch die Verfasser der Eintrachtsformel darum, weil sie der A. C. der Apol. u. s. w. den Namen, den Rang und das *Ansehn* (ein Wort, das hier weiter nichts sagt, als *Namen*,) symbolischer Bücher gegeben haben, gesetzt auch, sie hätten das wirklich zuerst gethan, wie könnten sie dadurch die Verpflichtung, Unterschrift, Beeidigung auf diese Bücher eingeführt, und der evangel. Kirche ein Joch auferlegt haben? Es ist doch nicht einerley, ein Buch symbolisch nennen, und einen auf ein Buch beeidigen; ja, was noch mehr sagen will, die Concordienformel ist von einem beträchtlichen Theil der lutherischen Kirche nicht angenommen, und doch ist die Verpflichtung auf sym-

symbolische Bücher überall angenommen. Wie geht das zu, wenn die Concordia zuerst und allein Schuld daran ist, dass diese Verpflichtung eingeführt worden? Hier weiss sich Hr. B. weiter nicht zu helfen; er sagt, *es sey zum Erstaunen aller nachdenkenden Menschen geschehen*, dass *selbst in solchen Ländern, welche diese verschrieene, berüchtigte Formel* (wozu doch dieser sacramentirische Grimm!) *verwarfen, namentlich auch in den preussischen und brandenburgischen Ländern, dennoch das in der Formel zubereitete Joch der symbolischen Bücher geduldig übernommen, und bisher zur unleugbaren Schmälerung der Souverainität des Wortes Gottes in der Bibel ertragen sey.* Also ein unauflösliches Räthsel! und ein Beweis, dass Hr. B. seine wichtige Frage entweder gar nicht, oder falsch beantwortet, ja, gerade seine Landsleute, welche er bey gegenwärtigen Zeitläuften über diesen Punkt recht eigentlich hatte berathen wollen, ganz unbefriedigt gelassen habe.

Wäre er ruhiger und sorgfältiger zu Werke gegangen, und hätte er nicht ein gewisses, leeres Schreckbild bey dem Ausdruck: *Symbolische Bücher* vor Augen gehabt, so wurde er gefunden, oder sich erinnert haben, dass schon im J. 1533. eine Verpflichtung auf die Augsp. Confession für diejenigen, welche in Wittenberg Doctoren der Theologie werden wollten, eingeführt ward, also fast funfzig Jahr früher, als die hier gewiss unschuldigen Urheber der Concordia sich beygehen liessen, symbolische Bücher *symbolische Bücher* zu nennen. (*Strobels* Beytr. zur Literatur B. II. S. 192.) Er würde sich erinnert haben, dass auf der J. 1536 zu Wittenberg geschlossenen Ausgleichung über den Abendmalsstreit die Augsp. Conf. von Bucer und andern Sacramentirern unterschrieben ward, (*Melanchth.* epp. L. V. ed. Saubert. p. 69.) dass auf einem Convent zu Braunschweig J. 1538. die evangelischen Fürsten die erste Art von Religionseid unter sich und für ihre Räthe und Diener verabredeten, (*Seckendorf* comm. de Lutheranism. L. III. p. 174.) dass ausserdem, vornemlich in den Majoristischen, Adiaphoristischen, Flacianischen Controversen so häufige Vergleiche, Bekenntnisse, Formeln etc. entworfen und von Theologen und Predigern durch Unterschrift angenommen wurden. Alle diese ersten Spuren von Verpflichtungen müssen bemerkt, die verschiedenen Formen, Veränderungen und Absichten der Annehmung, Unterschrift oder Eidesleistung müssen untersucht und erklärt werden, wenn die Frage wirklich historisch und kritisch beantwortet, und eine gründliche Beantwortung derselben bey der *dogmatischen* Frage, *über Rechtmässigkeit, Nutzbarkeit und daurende Kraft* solcher Verpflichtungen gebraucht werden soll.

Die vom Vf. mitgetheilten, vermeintlich ungedruckten Urkunden, von Melanchthon, Harnberg u. a. sind nicht nur von geringerer Bedeutung, als er zu glauben scheint; sondern wirklich auch schon gedruckt. Vergl. unter andern *Hospiniani* Hist. Sacramentar. P. II. p. 201.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Ueber die Zuverlässigkeit des Grundtextes* ein Fragment von mehrern Abhandlungen über verschiedene Gegenstände der Schriftkunde von P. *Aloys Sandbüchler*, Augustiner 269 S. 8. (8 gr.)

Schon vor 3 Jahren hatte der Vf. diese Abhandlung geschrieben, welche er auf Anrathen seiner Freunde, ohne etwas an ihr zu ändern, jetzt dem Drucke übergeben hat. Er ist so bescheiden zu gestehen, dass er sie nicht für eigentliche Gelehrte, oder, wie er sie nennet, vollendete Bibellehrer, sodern für etwas geübtere Anfänger bestimmt hat, denen er von der Integrität des Grundtextes oder von dem jetzigen kritischen Zustande des A. u. N. T. einen richtigen Begrif hat geben wollen. Er beklaget auch, dass ihm keine Bibliothek zu Diensten gewesen ist, worinn die grossen bibelkritischen Werke eines Kennicotts, Rossi Michaelis u. a. vorhanden waren. Wenn man diese Entschuldigung gelten lässet, so wird man weder den Mangel der Neuheit noch einige auffallende Fehler gegen die Literär-Geschichte rügen können. Der Vf. untersucht, ob und wiefern wir jetzt noch den ächten Text der biblischen Schriftsteller besitzen. Das Resultat geht darauf hinaus, dass der Text des A. u. N. T. zwar seine vielen Fehler, aber im wesentlichen durch die Bosheit oder Unwissenheit der Abschreiber keinen Schaden gelitten habe. Am längsten hält er sich beym A. T. auf bis S. 204. Er untersucht weitläuftig die alte Beschuldigung, dass die Juden mit Fleiss den hebräischen Text verdorben hätten. Ob er sie gleich im Ganzen genommen vertheidiget, so giebt er doch zu, dass einzelnen Juden einzelne Attentate auf einige Schriftstellen zur Last gelegt werden können (S. 121.) Er wundert sich, dass man bey dieser Controverse sich nicht öfterer auf Richt. 18, 30. zum Beweis des von den Juden corrumpirten Textes berufe. (S. 110.) Es ist dieses aber vielfältig geschehen, unter andern auch von Kennicott in seiner Dissert. gener. in V. T. edit. Bruns. p. 40. Kennicotten kennt er zwar, aber mehr dem Namen nach, als aus eigener Untersuchung. Wie sehr ihm einige der nöthigsten Hülfsmittel gefehlt haben, siehet man daraus, dass er bey den hebräischen Handschriften sich auf *Wolfii biblioth. hebr. c. II. de MSS biblicis adhuc extantibus* berufe. (S. 178.) Wir glauben auch, dass er der Sache zu viel thue, wenn er (S. 71.) behauptet, dass eine Menge der jetzigen Gelehrten den hebräischen Text von den Juden freventlich verfälscht glauben. Wenn der Vf. gleich keine grosse Bibliothek gebrauchen konnte, so konnte ihn doch die Benützung einer mässigen (und ohne diese darf niemand über eine kritische Materie schreiben) vor solchen Fehlern, als die folgenden sind verwahren. S. 2. *Hanscritt* ein Re-

ligionsbuch der Braminen. S. 71. *Perizon* für *Pezron* — S. 114. *Bochart von Amama* für *Sixtinus Amama* — *Blomberg* für *Bomberg* und damit man nicht denke, dafs letzteres ein Druckfehler ſey, ſo kömmt er S. 115. noch einmal vor. — S. 137. werden aus *Buxtorfii Tiberias* und *Clavis Maſorae* zwey verſchiedene Bücher gemacht. — Was uns aber noch unangenehmer iſt, als dieſe und ähnliche literariſchen Schnitzer, iſt, dafs der Vf. keine gründliche Kenntniſs der hebräiſchen Sprache beſitzt. Er hat zwar Guarini Grammat. hebr. geleſen, ja wenn man will, ſtudirt, auch eine Menge hebräiſcher Wörter und Exempel angeführt. Allein wenn er שילוח *mitteudus* oder *miſſus* überſetzt, und es zum Particip. Pahhul macht (S. 101.) ſo möchte man ihm wohl nicht viele hebräiſche Sprachkunde zutrauen. Es iſt auch kein Beweis ſeines kritiſchen Scharfſinns, wenn er 1 Joh. V. 7. in den Schutz nimmt, und dabey Beweiſe gebraucht, deren Unzuläſsigkeit er aus Michaelis Einleitung in das N. T., einem Buche, welches er oft citirt, und bey dem letzten Theile ſeines Werkgens vorzüglich genutzt hat, hätte einſehen können. Man ſtoſst überdem auf eine Menge theils undeutſcher, theils niedriger, Ausdrücke z. E. *die Bibel hat die Kneipe empfinden müſſen* — *ohne* mit dem Dativ — *nageln*, — *weder, weder* anſtatt *entweder, oder* — *ſich gebrauchen*, welches oft vorkömmt — *verſchändeln* — *pflogen* u. ſ. Dieſer Fehler ungeachtet kann die Leſung des Fragments den Ordensbrüdern des Vf. von Nutzen ſeyn.

Leipzig, b. Haugs W.: *Anti-Schubart, oder überzeugende Gegengründe für die allgemeine Beichte, nebſt dem Vorſchlag, wenn und wie ſie eingeführet werden kann*, von *Chriſtian Friedrich R**** 1788. 128 S. 8. (6 gr.)

Gegen das in N. 27. der A. L. Z. 1789. recenſirte *erlauterte Nein* vor *Schubart* geſchrieben, deſſen Gründe hier einzeln widerlegt werden. Eine gründliche Empfehlung der allgemeinen Beichte, bey der die Einwürfe des Hamburgiſchen Predigers Schubart, nur gelegentlich beantwortet wäre, würde ungleich zweckmäſsiger geweſen ſeyn, doch iſt auch dieſe Widerlegung derjenigen Gründe, welche S. theils aus dem Nutzen der Privatbeichte, theils aus den ſymboliſchen Büchern, theils aus andern Quellen ſchöpfte, gründlich. Nur den von Schubart aus bibliſchen Stellen hergenommenen Gründen, ſcheint der Vf. zu viel einzuräumen. So kann hier Matth. 16, 19. und Matth. 18, 28. nicht angewandt werden; da die erſte Stelle auf die Einrichtung der erſten chriſtlichen Gemeinen, die zweyte aber auf die Inſpiration der Apoſtel ſich gründet, und folglich beide auf die heutigen Zeiten nicht ausgedehnet werden dürfen. Von dem Beyſpiele Nathans eines Propheten kann ja auf unſre jetzigen Prediger auch kein Schluſs gelten, und V Moſ. 5. iſt ein moſaiſches, nicht chriſtliches, Geſetz. Nach Widerlegung der Schubartſchen Gründe für die Privatbeichte, thut der Vf. auch Vorſchläge, wie die allgemeine Beichte eingeführet werden könne. Er fragt dabey: I. *wenn* (wann) *kann ſie eingeführt werden?* Nur dann, meynt er, wenn das Haupthinderniſs weggeräumt ſey, — das *Beichtgeld*. Allein beides kann füglich neben einander beſtehen. Man kann es auf den Altar legen, oder, noch beſſer, es dem Prediger vorher, ins Haus ſchicken, etc. Folglich hätte der Vf. von der Abſchaffung des Beichtgeldes ganz beſonders handeln ſollen. Er thut übrigens dazu folgende Vorſchläge. In Städten meynt er, ſolle man einen *Fond* errichten, aus welchem die Prediger jährlich ſo viele fixe Einnahme hätten, als ungefähr das Beichtgeld betrüge. Allein der Vf. fühlt ſelbſt die Schwürigkeiten, bey der Ausführung dieſes Vorſchlags, und räth darum, das Beichtgeld lieber in ein jährliches *Opfergeld* zu verwandeln. Aber das muſs nicht die Obrigkeit feſtſetzen, wie der Vf. doch will. Unſtreitig wäre wohl nach Rec. Meynung die beſte Art, das Beichtgeld abzuſchaffen, wenn man den Prediger zum Aequivalent gewiſſe Grundſtücke von der Gemeinheit anwieſs. Er frägt II. *Wie iſt die allgemeine Beichte einzuführen?* Nicht auf die Art, meint der Vf., dafs man jedem Privat- und allgemeine Beichte freyſtellte, denn dies gäbe zu Verketzerungen zwiſchen denen, die die erſte, und zwiſchen denen, die die letztere vorziehen würden, Anlafs. Es ſcheint alſo, der Vf. will die allgemeine Beichte *geradezu* eingeführet wiſſen. Allein mehrere Prediger, welche Rec. kennet, haben auf jene Art die Privat-Beichte in eine allgemeine verwandelt, ohne dergleichen Verketzerungen zu bemerken. Wenigſtens würden noch ſchlimmere Folgen entſtehen, wenn man die allgemeine Beichte *geradezu* einführen wollte. Da würden wenigſtens viele Bauern, ſelbſt von denjenigen, die bey freyer Wahl die allgemeine Beichte vorgezogen haben würden, murren, und glauben, es ſey auf Untergrabung der ganzen chriſtlichen Religion angelegt. Zuletzt ſchlägt der Vf. noch vor, die allgemeine Beichte unmittelbar vor Austheilung des h. Abendmals ſelbſt zu halten, — mit den Beichtformularen bey der allgemeinen Beichte abzuwechſeln, — und die Zuſage des Beichtkindes nicht durch einen Handſchlag bekräftigen zu laſſen. Alles iſt mit guten Gründen bewieſen, und hat den *Beyfall* des Rec. Möchte nur mit ſolchen und andern Vorſchlägen nicht tauben Ohren gepredigt werden!

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 1ten Auguſt 1789.

GESCHICHTE.

Brünn, b. Siedler: und **Olmütz**, b. Hirnlin: *Verſuch einer kurzgefaſsten politiſchen Landesgeſchichte des Marggrafthums Mähren, von Joſeph Wratislaw Edlen von Monſe*, d. R. d. k. k. Raths, Profeſſor der geiſtl. u. vaterländ. Rechte etc. Erſter Band. 1785. 8. 270 Seit. Zweyter Band. 1788. 154 Seit. (1 Fl. 30 Xr.)

Der erſte Band dieſer Mähriſchen Geſchichte begreift drey Perioden. Die erſte gehet vom J. 856 bis 907, während welcher Zeit Mähren ein mächtiges Königreich war und Groſs-Mähren (*Moravia Magna*) genannt wurde. Die Könige *Radislaw* und *Swatopluk* werden aus gleichzeitigen Chroniſten gründlich geſchildert, wider den Haſs der damaligen deutſchen Chroniſten mit vieler Wärme vertheidigt, und dabey manche Fabeln, beſonders über das Ende des groſsen Swatopluks, widerlegt. Die angeführte Stelle aus dem *Suidas* iſt aber, wie ſchon *Gundling* angemerkt hat, in dieſem Schriftſteller nicht anzutreffen. Der Vf. iſt hier durch Hn. *Dobner* irre geführt worden. S. 57. werden die gleichzeitigen Schriftſteller, woraus die Nachrichten zu dieſer Periode geholet worden, 17 an der Zahl, angeführet. Hierunter nennt der Vf. *Chriſtannum* S. 11 und 17 den *älteſten Schriftſteller Böhmens*. Allein dieſe Ehre gehöret dem *Cosmas* und H. *Dobner* hat in ſeinen Annalen To. IV. von S. 328 — 332 dargethan, daſs *Chriſtannus* um das J. 1200 die *Vitas S. Ludmilae* und *S. Wenceslai* verfaſst habe. Die zwote Periode geht von J. 907 bis 1029, in welcher bald die Böhmen, bald die Polen und die Ungarn über Mähren geherrſcht haben. „Darum, ſagt Hr. M., findet man noch heut zu Tage in dem Mähriſchen Charakter eine gewiſſe Miſchung, welche aus dem Hungariſchen, Pohliſchen, Böhmiſchen und urſprünglich Mähriſchen zuſammengeſetzt iſt.“ S. 60. werden die Mährchen, womit *Abrah. Hosmann*, *Goldaſt*, *Peſſina* und *Strzedowsky* dieſen Zeitraum der Mähriſchen Geſchichte verunſtaltet haben, mit Recht widerlegt und verworfen. Die dritte Periode geht vom Böhmiſchen Herzog *Brzetislaw* bis auf die Zeit, da Mähren ein Marggrafthum ward, nemlich von J. 1029 — 1182. Der Vf. beweiſet, daſs das Land von den Böhmen nicht erobert worden, ſondern daſs die Mährer die Pohlen hinaus getrieben und ſich den Böhmen freywillig unterworfen haben. Daher wäre auch Mähren nie als eine durch das Schwert eroberte Provinz, ſondern als ein für ſich ſelbſt beſtehendes und mit der Krone Böhmen vereinigtes Land von den Böhmiſchen Herzogen und Königen durch ſie ſelbſt oder durch ihre Beamten regiert worden. Nun läuft daher die Mähriſche Geſchichte mit der Böhmiſchen in einem fort. Bey Gelegenheit der Krönung *Wratislaws*, des erſten Böhmiſchen Königs um 1086, behauptet der Vf. (S. 152 — 177), die alte Mähriſche Krone ſey damals auf die Böhmiſchen Herzoge übertragen worden, und *Wratislaw* habe den in Mähren erloſchenen Königlichen Titel erhalten und angenommen. Dies werden wohl die Böhmiſchen Publiciſten nicht zugeben, denn man kann nicht beweiſen, daſs die Kaiſer und Könige dem Ratislaw oder Swatopluk den Königlichen Titel gegeben hätten. Bloſs die Chroniſten nennen ſie *Reges* (Regenten) und dergleichen Könige waren auch *Wenceslaus Sanctus*, *Boleslaus I*, in Böhmen vor der Krönung *Wratislaws*.

Der *Zweyte Band* geht vom J. 1182 bis 1306. Voran ſteht eine vortreffliche Abhandlung *über die älteſten Sitze der Slawen in Europa und ihre Verbreitung ſeit dem ſechſten Jahrhundert, insbeſondere über das Stammvolk der Mähren und ihrer Geſchichte bis zur Einſetzung des Herzogs Ladislaw* von Hn. *Joſeph Dobrowsky*. Es wird darinne gehandelt: I. von der Allgemeinheit des Namens Slawe. II. Von den Wohnſitzen der Slawen im 6ten Jahrhundert. III. Von den älteſten Wohnſitzen der Wenden an der Oſtſee. Der Vf. ſagt hier: „die Küſte der Oſtſee, nicht weit „von der Mündung der Weichſel, iſt alſo das älte„ſte Vaterland der Wenden oder Slawen. Hier „ſind ſie ſeit undenklichen Zeiten, Jahrhunderte „vor Chriſti Geburt, zu Hauſe, weil auch ihre „nächſten Sprachverwandten, die Letten, Preuſsen „und Litthauer, hier oder in der Nähe zu Hauſe „ſind. Keine Sprache in ganz Europa iſt der Sla„wiſchen ſo ähnlich, als die Altpreuſsiſche, Letti„ſche

„ſche und Littauiſche, die ich nur als drey Dia„lekte einer Sprache betrachte. Mit den Aſiati„ſchen Sprachen hat die Slawiſche viel weniger „gemein, als die deutſche. Mit den Germani„ſchen aber, beſonders mit den Skandinawiſchen „Mundarten, der Däniſchen, Schwediſchen und „mit dem Plattdeutſchen, iſt die Slawiſche Sprache „viel näher verwandt als mit andern deutſchen „Mundarten; noch näher aber mit der lateini„ſchen Sprache. Zwiſchen dieſer und der Slawi„ſchen ſteht gleichſam die Litthauiſche in der „Mitte. Mit der Griechiſchen iſt ſie nicht ſo na„he verwandt als die deutſche. Dieſe Sätze fol„gere ich aus öfters angeſtellten Vergleichungen „dieſer Sprachen.“ IV. handelt von den erſten Specialnamen der Slawen aus den deutſchen Annalen. V. Geographie der Slawiſchen Länder im Mittelalter nach *Helmold*. VI. Hauptlinie der Slawiſchen Wanderungen; Züge nach Oſten und Weſten. Hier heiſst es: „Man nehme eine hy„drographiſche Karte, oder jede andere, worauf „die Flüſſe gut gezeichnet ſind, vor ſich; ver„binde durch eine Linie den Urſprung der *Elbe* „und *Weichſel*, ſo wird ſie zugleich die *March* „und *Oder* berrühren. Man ſtelle ferner an das „öſtliche Ende dieſer Linie ein Stammvolk, Sl. „(Slawen) an das weſtliche S. (Sorb.) an den Be„rührungspunkt der Oder Ch. (Charwat.) an dem „Berührungspunkt der March Cz (Czech.) Man „nehme dieſe Hauptlinie, an die ich die älteſten „Stammvölker aller übrigen Slawen ſtelle, für ei„nen Diameter an; drehe ſie um ſeinen Mittel„punkt, der zwiſchen die *March* und die *Oder* „fällt: ſo wird ihre Peripherie von allen Seiten „Slawiſche Länder und Völkerſchaften durch„ſchneiden etc.“ Dies wird in den folgenden 9 Paragraphen aus gleichzeitigen Schriftſtellern erklärt und dann die Wanderungen erläutert. Jeder Kenner der Slawiſchen Geſchichte wird dieſen gründlich geſchriebenen Aufſatz mit Nutzen und Vergnügen leſen. Die Geſchichte ſelbſt geht in dieſem Bande vom Anfange des neu errichteten Markgrafthums Mähren, unter den regierenden Böhmiſchen Fürſten aus dem Przemiſlawiſchen Stamme, bis zu deſſen Erlöſchung unter König Wenzel III. oder von 1182 bis 1306. Von S. 46 bis 52 wird bewieſen, daſs Böhmen damals ein Erbreich geweſen, und daſs das Wort *eligere*, deſſen ſich die Chroniſten bey der Thronbeſteigung der Herzoge und Könige von Böhmen bedienten, nichts anders als die Feyerlichkeit, womit ſie geſchah, bedeute. S. 81. wird geſagt, der Biſchof *Bruno* von *Olmütz* habe die Stadt Brunsberg in Preuſsen während Ottocars Feldzuge in Preuſsen vom J. 1255 angelegt. Allein *Hartknoch* und andere haben ſchon aus Diplomen erwieſen, daſs dieſe Stadt vor dieſer Expedition bereits vorhanden geweſen. S. 85. führt der Vf. eine Stelle aus Pez. To. I. S. 843 an, welche die Behauptung der Böhmiſchen Geſchichtſchreiber beſtätiget, daſs *Ottokar II* die ihm angetragene Kaiſerkrone ausgeſchlagen habe; denn *Heinrich*, Burggraf von Nurnberg, ſagte *Ottokarn* ins Geſicht: *Sed et oblatum vobis regnum olim poſtergaſtis, ſufficientem vos habere gloriam reſpondiſtis.* Uebrigens unterſcheidet ſich dieſer Mähriſche Geſchichtſchreiber von den Böhmiſchen merklich durch ſeine Einſichten in das politiſche Fach, in die Geſetzgebung und durch die Freymüthigkeit, womit er den Wucher der *Curia Romana* beſchreibet. Um dem Leſer eine Idee von ſeiner Schreibart zu geben, wollen wir eine Stelle aus ſeiner Schilderung dieſer Periode herſetzen. S. 152. „Die ſchwärmeriſche Seuche, Klöſter zu „bereichern, von allen Abgaben und bürgerlichen „Verpflichtungen zu befreyen, enorme Exemptio„nen zu ertheilen, für den geiſtlichen Stand einen „beſondern Staat zu formiren und ihn von Beob„achtung bürgerlicher Geſetze loszuzählen, war „allgemein. Es war alſo nicht bloſse Bigotterie „der Fürſten, die es thaten, ſondern das allge„meine Steckenpferd dieſer Zeiten. Alle in die„ſem Fache häufig vorkommenden Diplome re„den mit lauter Stimme, daſs ſie von den Geiſt„lichen ſelbſt gemacht und nach dem Stil und Ab„ſichten der römiſchen Curia ſind verfaſst worden; „woraus die römiſche Univerſalmonarchie und die „Feſſel der Fürſten und Könige ſich an Tag legen. „Die Urſache davon war, weil in den damals fin„ſteren Zeiten die Wiſſenſchaften darnieder la„gen, nur ſchlecht von der Geiſtlichkeit getrieben „wurden, und ſie dennoch die Regierungsge„ſchäfte führten. Der Adel und die übrige Klaſſe „der Layen verlegte ſich nur auf den Degen, „verſtund von Wiſſenſchaften nichts, und lieſs „ſich bey der Naſe herum führen. Alle Urkunden „wurden lateiniſch geſchrieben, wovon die Layen „kein Jota verſtanden. Aus dieſem Zuge ſollte „man doch den Werth der Wiſſenſchaften nicht „verkennen.“ Man ſieht auf jedem Blatte, daſs dieſe Geſchichte Mährens nicht von einem Mönche, wie bisher geſchehen, wohl aber von einem aufgeklärten und Wahrheitsliebenden Manne verfaſst worden.

Valencia, in der Montfortſchen Druckerey: *Hiſtoria general de Eſpaña, — illuſtrata en eſta nueva Impreſion de Tablas cronologicas, notas y obſervaciones criticas. Dritter Band.* 1787.

Der erſte und zweyte Band dieſer Ausgabe der Geſchichte von Mariana kamen 1783 und 1785 heraus. Sie iſt ein Meiſterſtück der Druckerey. Der erſte Herausgeber *D. Domingo Morico* ſtarb während des Druckes des 1ſten Bandes. Die neuen Herausgeber unterdrückten alles, was er bearbeitet hatte, weil ſie damit unzufrieden waren, und fiengen das Werk von neuen an. Sie legen die Ausgabe von 1608 zum Grunde und bringen die wichtigſten Varianten der von 1617 nebſt den Zuſätzen der von 1623, (ſo weit ſie die-

ſe

se für ächt halten,) mit bey. Die Anmerkungen sind kurz, zeigen die Irrthümer der Mariana, verweisen auf Quellen und *neue* Erläuterungen. Bey diesem dritten Bande nennt sich *D. Vicente Noguera y Ramon*, Regidor von Valencia, als Vf. der Noten, der angehängten Abhandlungen und der Lebensbeschreibung des Mariana. Es ist diesem Bande ein Prologo von den Quellen der mittlern spanischen Geschichte vorangesetzt, worin man viele hübsche Nachrichten von den findet, was *Buriel*, *Florez* u. a. in diesem Theile der spanischen Geschichte gearbeitet haben. Die Anmerkungen sind hier reicher und länger, als in den ersten Bänden. Angehängt ist ein *Ensayo cronologico de los Reynados de los Soberanos* seit dem Einfall der Araber bis auf Ferdinand I, worin manches chronologisch berichtigt, auch der Ursprung verschiedener Gebräuche, königlichen Vorrechte u. s. w. genauer bestimmt wird. Der Verf. zeigt viel Belesenheit in Schriften, die in Deutschland wenig oder gar nicht bekannt sind, auch guten Fleiss und kritische Forschung. Dass diese aber doch viel tiefer hätte eindringen können, wird man sonderlich in den Abhandlungen, die dem 1sten und 2ten Bande beygefügt sind, wahrnehmen. Die Kupferstiche dieser Ausgabe, die angedruckten Bildnisse der Könige, die Schlussleisten u. s. f. sind fast alle nach *Ximeno* von *Selma* sehr schön gestochen, andre von *Brandi*. Es befindet sich auch eine gute Karte von Spanien (aber nach der neuesten Abtheilung!) dabey, welche ein grosses Blatt ausmacht.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

PRAG, in der Druckerey der Normalschule: *Icosameron, ou histoire d'Edouard et d'Elisabeth qui passèrent 81 ans chez les Mégamicres etc.* dans l'intérieur de notre globe, traduite de l'anglois, (welche Erdichtung ist) par *Jacques Casanova de Seingalt*, Vénetien. To. 1. 2. 3. 4. 5. (ohne Jahreszahl, die Vorrede ist von 1787, unterschrieben) gr. 8. jeder Band 2 — 300 S. und darüber stark. (5 Rthlr.)

Nach einer weitschweifigen Zueignung an den Grafen von *Waldstein*, in dessen Diensten der Vf. als Bibliothekar steht, und einem nicht minder wortreichen Commentar über die drey ersten Kapitel des ersten Buchs Mosis, treten endlich die Helden des Romans auf, und beginnen die Erzählung ihrer Abentheuer, die von den langweiligen Gesprächen eines Lords, und den platten Einfällen andrer Zwischenredner, oft unterbrochen wird. Eduard und seine Schwester Elisabeth giengen zu Plymouth 1533 an Bord eines Schiffes, und hatten das Unglück auf ihrer Fahrt dem *Maelstrand*, einem berüchtigten Meerstrudel an der Küste von Norwegen, zu nah zu kommen, der in seinen Schlund alles mit unwiderstehlicher Gewalt hinabreissen soll, was sein Wirbel ergreift. Auf Eduards Schiffe befand sich ein alter Seeofficier, der die sonderbare Grille hatte, zu seinem Sarge eine bleyerne, wohlverwahrte Kiste bey sich zu führen, weil ihm davor schauderte, die Speise der Meerungeheuer zu werden. Diese Kiste war nicht allein sehr gross, sondern auch mit vielen, einem Todten höchstentbehrlichen, Dingen, verproviantirt, die aber, wie man leicht denken kann, darinn seyn mussten, um dereinst dem Eduard zu statten zu kommen; Flaschen mit Brandtwein und Wasser, ein Compas, ein Magnet, eine lateinische Bibel, ein Atlas, zwey paar Pistolen, Pulver und Bley, ein Reisszeug, chirurgische Instrumente, Pinsel, Tusche etc. Ueberdieses waren 12 Oeffnungen in der Kiste angebracht, und in jeder stack ein Fernglas, durch welches man Alles betrachten konnte, was aussen vorgieng. In der Bestürzung und Verwirrung, die auf dem Schiffe bey der augenscheinlichen Todesgefahr herrschte, wurden Eduard und Elisabeth, die sich fest umarmt hielten, durch einen Stoss in die offenstehende Kiste geworfen, deren Deckel sich sogleich schloss, und weil das Schiff in dem Augenblicke auch vom Strudel ergriffen wurde, so sank die Kiste unter, und that den längsten Fall, der seit Autorgedenken gethan worden ist, dessen Beschreibung allein zwanzig volle Seiten füllt, der durch mancherley Elemente und Atmosphären, sogar durch ein Meer von Koth, gieng, und sich endlich in der Welt der *Megamikrer*, in einem Flusse endigte. Diese *Megamikrer*, zu deutsch *Gross-Kleine*, sind eine Art Menschen, die nicht gröser als ein Kind an der Brust; man kennt den Unterschied der Geschlechte nicht bey ihnen, denn jedes ist Mann und Weib zugleich. Sie haben Religion, Gesetze, Beherrscher, Priester, ihre Sprache ist Gesang und Musik, ihre Bewegung und Begrüssung Tanz; sie reiten auf fliegenden Pferden, und haben Lusthäuser im Wasser wie wir Erdensöhne auf dem Lande; ihre Sonne steht unbeweglich im Mittelpunkt, giebt ein rothes Licht, und macht also einen beständigen Tag, ohne Nacht; der rothe Regen fällt nicht vom Himmel, sondern springt, wie Fontainen aus der Erde; die Megamikrer besitzen einen gewissen sechsten Sinn, der an Wonnegefühl Alles übertrifft, und in dessen Paroxismus sie der Tod überrascht. In dieser Welt, wo man nie schläft, ist Alles gepaart; jedes Paar entsteht aus zwey Eyern, welche ihr Aeltern-Paar zugleich durch den Mund von sich geben; drey von unsern Jahren sperrt man diese zwey aus dem Ey gekrochene Megamicrer in einen Käficht, und wenn sie ihn verlassen, so geschieht es, um sich ganz ihrer wechselseitigen Zärtlichkeit zu überlassen, und Eine Seele in zwey Leibern zu werden; im Genuss der feurigsten, nie ermatteten, Liebe leben sie, sonder Krankeit und Gebrechen 45 Jahre zusammen, und

ſterben auch in Einem und demſelben Augenblick. Die Megamikrer ſind von allen Farben, nur nicht ſchwarz oder weiſs; die rothen machen die Klaſſe des Adels und der Standesperſonen aus, und ſind allein fruchtbar, das heiſst, Eyererzeugend; die von andern Farben formiren den Mittelſtand, die Handwerker, Gelehrten, Künſtler; (die Chymiker und Apotheker ſind hier Köche): aus den ſcheckigten beſteht der gemeine Pöbel. Auf dem Kopfe haben alle eine Art Knorpel, in Geſtalt eines Huths; ihre Nahrung iſt ihre eigene Milch, und ſie kennen keine andre Speiſe; jedes Paar ſäugt ſich wechſelsweiſe etc. und was der Wunder in dieſer Welt von Hn. *Caſanova's* Schöpfung mehr ſind. Wie Eduard und Eliſabeth von dieſen Megamikrern empfangen, und jedem fünf Säugammen zugeordnet wurden; wie dieſe köſtliche, blutrothe Milch in ihnen den Reiz der Wolluſt ſo unwiderſtehlich erweckte, daſs beyde Mann und Frau waren, ehe ſie es ahndeten; wie ſie in ihrer Ehe Kinder über Kinder erzeugten; wie dieſe Kinder ſich wieder heyratheten, und ſo ungeheuer vermehrten, daſs Eduards Enkel und Urenkel ſich jetzt auf vier Millionen belaufen; wie Eduard mit Doppelpiſtolen und Arſenik die heiligen Schlangen tödtete, die im Beſitz eines gewiſſen Obſts waren, nach dem ihm mehr als nach der Milch gelüſtete; wie er Herzog und ein groſſer, mächtiger Herr, und ſeine Söhne gleichfalls groſſe Herrn wurden; wie die Rieſen, mit Karabinern bewaffnet, die Königreiche und Republiken der Megamikrer mit Krieg überzogen; wie endlich eine Pulvermine den Eduard und ſeine Schweſter ſo hoch in die Luft ſchleuderte, daſs ſie zuletzt bey dem Zirknitzer See wieder auf unſre Welt krochen; — das mögen die Leſer, die Geduld dazu haben, im Buche ſelbſt aufſuchen. Man ſieht aus dieſer Skizze, daſs der Vf., im Geſchmack der Klimmſchen und Gulliverſchen Reiſen, und des Lands der Sevaramben ſchreiben wollte; allein es iſt nicht genug, Sonderbarkeiten und Abentheuer ohne Zahl an einander zu reihen; dieſe Ideale wollen auch einen Zweck und einen Anſtrich von Wahrſcheinlichkeit haben; es wird Witz und feiner Spott erfodert, um die Wahrheiten, die man in dieſe Lectionen hüllt, ſchmackhaft, und die Satire auf die Mängel und Gebrechen, die man rügen will, treffend und genieſsbar zu machen; der Faden der Geſchichte darf nicht zu lang ausgeſponnen werden, weil er ſonſt gar zu leicht, zu einem verwirrten Knaul ausartet: das Ganze wird ſo ſeicht, trocken, ſchleppend, langweilig, und Unterhaltung und Intereſſe flieht. Das iſt ganz der Fall bey dieſem *Icoſameron*; aber die Gerechtigkeit muſs man ihm widerfahren laſſen, daſs man nichts *affentheuerlichers* und *naupengeheuerlichers* (mit *Rabelais* zu reden) leſen kann, als die Begebenheiten dieſer fünf Bände. Hr. *Caſanova* iſt der ältere Bruder der beiden Maler dieſes Namens zu Wien und Dresden, und auch Vf. der *Iſtoria delle turbulenze della Polonia*, und einer Widerlegung der *hiſtoire du gouvernement de Veniſe* des *Amelot de la Houſſaye*.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE, *Wirzburg*, bey Rienner: *Soll man auf katholiſchen Univerſitäten Kant's Philoſophie erklären?* Von *Matern Reuſs*. 1789. 62 S. in 8. Von der Beantwortung einer Frage, wie die gegenwärtige, die nur ein *Nichtkenner* der Philoſophie und ihres gegenwärtigen Zuſtandes aufwerfen konnte, kann niemand fodern, daſs ſie für den *Kenner* etwas Neues und Unbekanntes enthalte. Hr. R. war unſers Wiſſens der erſte, der Kants Philoſophie auf einer katholiſchen Schule erklärte und er mochte es daher nöthig finden, ſich deshalb gegen Ketzer- und Conſequenzmacher zu ſchützen. Dieſem muthmaſslichen Zweck finden wir dieſe wenigen Bogen gänzlich angemeſſen, und ſie giebt zugleich einen hinlänglichen Beweis ab, daſs Hr. R. zu dem wichtigen Geſchäfte, die Cr. d. V. Studirenden vorzutragen, die erfoderliche Kenntniſs und Geſchicklichkeit beſitze. Der Rath, welchen er giebt, ſich auf das eigene Studium der Vernunftkritik durch Leſung der kleinen früheren Schriften ihres Verfaſſers vorzubereiten, hat die Natur der Sache und die eigene Erfahrung des Rec. für ſich. Die Wichtigkeit, Unſchädlichkeit und Wohlthätigkeit der kritiſchen Philoſophie ſetzt eine kurze Darſtellung ihrer vornehmſten Reſultate, (die man freylich lieber in den Reinholdiſchen Briefen, woraus ſie entlehnt iſt, ſelbſt leſen wird,) auſser Zweifel; die äuſsere Nothwendigkeit, ſich dieſelbe bekannt zu machen, erhellt offenbar aus der allgemeinen Aufmerkſamkeit, die ſie auf ſich gezogen hat, ſo wie das Bedürfniſs, auf Akademien mündliche Erläuterungen darüber zu geben, aus den Schwierigkeiten, womit das eigene Studium der Kantiſchen Schriften für den unvorbereiteten und in der Speculation noch ungeübten Anfänger verbunden iſt. Die Anekdote von einem Göttinger Studierenden, der durch das Leſen dieſer Schriften wahnwitzig geworden ſeyn ſoll, die Hr. Meiners ſonderbar genug als einen Beweis von der Schädlichkeit des Studiums der Vernunftkritik erzählt hat, konnte von unſerem Vf. mit mehreren Rechte als ein warnendes Beyſpiel aufgeſtellt werden, junge Studierende ſich nicht ohne zweckmäſsige Vorbereitung in die Tiefen dieſer Philoſophie hineinwagen zu laſſen. Indem er endlich Proben von dem Eifer erzählt, womit man auf mehrern proteſtantiſchen Akademien die Bekanntſchaft mit der K. d. V. befördert, ſucht er die Nacheiferung katholiſcher Univerſitäten zu ähnlichen Bemühungen rege zu machen, von denen ſich ein für Wiſſenſchaften und Sitten gleich heilſamer Erfolg erwarten läſst.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG.

Sonntags, den 2ten Auguſt 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

DRESDEN u. LEIPZIG, in der Breitkopfſchen Buch.: D. *Joſeph Buttlers Uebereinſtimmung der natürlichen und geoffenbarten Religion mit der Einrichtung und dem Lauf der Natur*, ganz neu umgearbeitet, und in einem verbeſſerten Auszug mitgetheilt von *Chriſtian Heinrich Schreyer*. 1787. 8. 194 S. (16 gr.)

Hr. S. zeigt in der Vorrede die Vorzüge des Buttleriſchen Werkes, und erklärt hierauf, daſs ihn die Weitſchweifigkeit und Dunkelheit der Schreibart deſſelben bewogen habe, einen brauchbaren Auszug aus derſelben zu machen, in welchem er in der Ordnung der Gedanken dem Vf. ſo viel möglich gefolgt ſey, doch einiges hie und da um mehrerer Deutlichkeit willen beygefügt, was ihm unwichtig, oder bloſse Wiederholung ſchien, weggelaſſen, und den gedehnten Vortrag dieſes Schriftſtellers faſt um zwey Drittheile abgekürzt habe. Jeder Leſer dieſes Auszugs wird bekennen müſſen, daſs derſelbe in der That das Weſentliche des Buttleriſchen Werks in gedrängter Kürze und in einem lichtvollen Zuſammenhang, auch in einer erträglichern Schreibart als die ſchwerfällige ſchleppende deutſche Ueberſetzung, liefere. Der Vf. hat ſich die Gedanken des berühmten Biſchofs eigen gemacht, und dieſe haben oft dadurch gewonnen, daſs ſie durch den Kopf eines hellen Denkers gegangen ſind, ſo ſehr es auch dem Stil oft an Correctheit und Leichtigkeit fehlt. Zur Probe geben wir den Anfang des zweyten Cap. ſo wie er in der zu Leipzig 1786 herausgekommenen deutſchen Ueberſetzung, und in dieſem Auszug lautet:

Original.

Dasjenige, was uns die Frage von einem zukünftigen Leben ſo beſonders angelegentlich macht, das iſt unſere Fähigkeit glückſelig oder unglückſelig zu ſeyn. Und das, was uns die Erwägung und Unterſuchung derſelben ſo beſonders angelegentlich macht, das iſt die Vorausſetzung, daſs unſre Glückſeligkeit oder Unglückſeligkeit in dem künftigen Leben von unſerm Verhalten in dem gegenwärtigen abhänge. Ohne dieſes würde freylich auch wohl die Neugier eine Sache, die uns ſo nahe angehen mag, uns bisweilen in die Gedanken bringen können, inſonderheit bey dem Abſterben anderer, oder bey einer nahen Erwartung unſers eigenen Todes.

Allein wenn unſer künftiger Zuſtand ſich doch ganz und gar nicht auf unſer gegenwärtiges Verhalten bezöge; ſo würden vernünftige Leute ſich nicht weiter um das zukünftige bekümmern, als in ſo fern ſie durch zufällige Begebenheiten daran erinnert werden. Hergegen wenn uns die Analogie, oder ſonſt etwas dergleichen Beziehung zu glauben veranlaſst, ſo haben wir freylich in dieſer Abſicht Urſach zu der ernſtlichſten Sorgfalt und Ueberlegung, um uns wegen jener groſsen Angelegenheit in Sicherheit zu ſetzen, um uns ſo zu betragen, daſs wir in dem zukünftigen Leben dem Elend entgehen und die Glückſeligkeit erlangen mögen, deren wir uns nicht allein fähig halten, ſondern von welcher wir auch glauben, daſs ſie in unſerer eigenen Wahl und Gewalt ſtehe. Ob nun dieſe letztere Meynung Grund habe, das würde gewiſs auch dann ſchon unſere ernſthafte Unterſuchung verdienen, wenn wir gleich keinen weitern Beweis von einem zukünftigen Leben und Intereſſe hätten, als die Vermuthung, welche aus den vorhergehenden Bemerkungen erwächſt.

Auszug.

Die Anlage unſrer Natur iſt ſo eingerichtet, daſs wir fähig ſind, glücklich oder unglücklich zu ſeyn, und wir fühlen in uns ein natürliches Beſtreben das eine zu befördern, und das andre abzuwenden. Um deſto wichtiger und angelegentlicher muſs uns der Gedanke von einem zukünftigen Leben ſeyn — zumal wenn wir dabey die wahrſcheinliche Vermuthung vorausſetzen, daſs unſer künftiges Wohl- oder Uebelbefinden ſich nach unſerm Verhalten in dem gegenwärtigen Leben richten werde.

Wäre der Zuſtand eines künftigen Lebens auch weiter nichts als eine bloſse Vermuthung, ſo wäre ſchon dies für vernünftige Menſchen Urſache genug, die ernſthafteſte Ueberlegung anzuſtellen, wie wir in Anſehung deſſen, daſs ein künftiges Leben nicht nur möglich, ſondern auch ſelbſt wahrſcheinlich ſey, uns in dem gegenwärtigen Leben ſo zu betragen hätten, damit wir, ſo viel es in unſrer eigenen Wahl und Gewalt ſteht, derjenigen Glückſeligkeit theilhaft werden, zu deren Erlangung wir künftig fähig ſind, und allem möglichen Elende, ſo viel an uns liegt, entgehen.

Hr. Sch. hat hier die Weitschweifigkeit seines Autors verbessert, und das dunkle vermieden, das in dem Unterschied liegt, den B. zwischen dem *Interesse der Frage vom künftigen Leben*, und dem *Interesse ihrer Untersuchung für vernünftige Leute* macht. Sch. hat übrigens seine kleinen Einschiebsel mit grösrer Schrift abdrucken lassen, um den Leser nicht ungewis zu machen, was er eigentlich den B. sagen lasse, und was er hergegen selbst als Auslegung beyfüge.

Wien, b. Hörling: *Hirtenbrief* des hochwürdigsten Herrn *Bischofs zu Pistoja und Prato* an die Geistlichkeit und das Volk der Stadt Prato und ihres Sprengels. Nach der dritten florentinischen Auflage aus dem Welschen übersetzt von *Mar. Anton Wittola*, Inf. Probsten zu Bienko und Pfarrer zu Propstorf. 1788. gr. 8. 103 S. u. 6 S. Vorr. des Uebers. (4 gr.)

Dieser Hirtenbrief des vortreflichen Bischofs von Pistoja und Prato ist auf der einen Seite ein neues Denkmal von den Einsichten und von dem unermüdeten Eifer desselben, bessere Religionserkenntnis und christliche Tugend in seinen Sprengeln zu verbreiten, und manchen Aberglauben auszurotten; aber er ist auch auf der andern Seite ein Zeugnis von den unverschuldeten Widerwärtigkeiten und Verläumdungen, die der würdige Bischof von Seiten der Vertheidiger der römischen Alleinherrschaft über die Kirche, und boshafter Mönche und Nonnen erdulden mufste. Nicht nur der zu Prato von seinen Widersachern erregte Tumult; sondern auch die Verläumdungen und Verketzerungen des H. Bischofs nöthigten ihn, in dem gegenwärtigen Hirtenbriefe die boshaften Unternehmungen seiner Feinde öffentlich darzustellen und sich dagegen zu vertheidigen. Sogleich nach dem Anfange seines bischöflichen Amts entstunden zu Prato einige Unruhen über die neue Andacht und Brüderschaft zum Herzen Jesu, welche den Hn. Bischof veranlasten, in einem Hirtenbriefe das Unsinnige und Abergläubige in dieser neuen Andacht seiner Clerisey und dem Volke zu Prato vorzustellen. Obgleich der Papst eine gegen diesen Hirtenbrief zu Assisi herausgekommene abgeschmackte Schrift öffentlich verbot, und denen, die daran Theil gehabt hatten, einen nachdrücklichen Verweis geben liefs: so konnte er doch seine Empfindlichkeit darüber, dafs der Bischof in seinem Hirtenbriefe eine von ihm gebilligte und mit einer guten Glosse versehene Andacht als abergläubig und unchristlich in seinem Sprengel untersagt hatte, nicht verbergen; sondern äufserte dieselbe auf eine sehr bittere Art in einem Breve vom 30 Jun. 1781. (S. 25.) Das war aber nur der Anfang der Verdrüfslichkeiten des Hn. Bischofs. Der bekannte ärgerliche Vorgang in einem Nonnenkloster zu Prato, da zwo Nonnen vom Materialismus angesteckt waren, und Irthum und Laster unter den übrigen Nonnen zu verbreiten suchten, wurde für den verdienstvollen Bischoff eine neue Quelle des Verdrusses. Die Dominicanermönche, als Beichtväter der Nonnen, hatten ohne Zweifel grofsen Antheil an der ärgerlichen Sache; daher der Hr. Bischof, um das Uebel vom Grund aus zu heilen, für gut fand, nicht nur die beiden Nonnen aus dem Kloster zu entfernen, sondern auch das Beichtvateramt in demselben andern Geistlichen aufzutragen. Aber, was vermögen nicht aufgebrachte Mönche? Der Papst erliefs ein hartes Breve an den Bischof, in welchem er nicht nur die Dominicaner, als Glieder eines heiligen Ordens, von der Schuld freysprechen wollte; sondern auch dem Bischof verwies, dafs er die ganze Sache, (die doch allgemein bekannt war,) nicht geheim gehalten und in der Stille verhandelt hätte. Das Breve ist hier (S. 31. f.) ganz abgedruckt. Da aber der Bischof sich in einem Schreiben an den Papst mit Würde und Ernst vertheidigte: so hatte das die Wirkung, dafs der Papst ein milderes Breve an ihn ergehen liefs (S. 41.) und sein Verfahren genehmigte. Indessen fuhren die Creaturen des römischen Hofs und die Mönche fort, boshafte Verläumdungen wider die Lehre des Bischofs und der besten Pfarrer seiner Diöces auszubreiten. Man schlug sogar einen Zettel an der bischöflichen Cathedralkirche zu Prato an: *Orate pro Episcopo nostro heterodoxo.* Durch alles das liefs er sich nicht abhalten, wahre christliche Aufklärung und Erbauung des Volks in seinem Sprengel zu befördern, und gab in dieser Absicht verschiedene Erbauungs- und Gebetbücher in der Landessprache heraus. Das wurde ihm aufs neue zur Last gelegt. Am meisten wurde die von ihm herausgegebene Erbauungsschrift: *Pio exerzitio della via crucis* etc. von seinen Widersachern in öffentlichen Schriften angefochten. Noch mehr Unannehmlichkeiten von Seiten des römischen Hofes zog ihm der von ihm mit Genehmigung des Grofsherzogs vorgeschriebene und in seinem Sprengel eingeführte Katechismus des Hn. *Gourlin* zu, der zuerst zu Paris 1777 französisch, und nachher zu Neapel, Venedig, Genua und Florenz vielmals italienisch herausgekommen ist. Die Feinde einer besseren Religionserkenntnis wusten es dahin zu bringen, dafs dieser Katechismus durch ein Decret der *Congregation des Index* verboten wurde. Da aber der Hr. Bischoff zu Pistoja mit Recht dafür hielt, dafs er als erster Lehrer und Vorsteher seines Sprengels berechtigt und verpflichtet wäre, ein gutes Lehrbuch in demselben einzuführen und beyzubehalten, und dafs das ihn nicht binden könnte, wenn ein anderer Bischof dieses Buch in seiner Diöces verbieten wollte: so kehrte er sich eben so wenig an dieses römische Verbot, als die Bischöfe zu Chiusi, zu Colle und zu Cortona, welche den Katechismus ebenfalls angenommen haben. Aber darüber mufste er viele

Läste-

Lästerungen erdulden, und sich des Ungehorsams gegen den römischen Stul bezüchtigen lassen. Alle diese Beschuldigungen lehnt er eben so freymüthig, als gründlich in dem Hirtenbriefe von sich ab, und behauptet die den Bischöfen zustehenden Rechte nach Febronischen Grundsätzen mit vieler Würde und Standhaftigkeit. „Die Hochschätzung," sagt er unter andern S. 60. „gegen den apostoli„schen Stul wird bey mir allezeit unverändert „bleiben, so wahr ich die Einigkeit und den Frie„den liebe, — nach aller Lust meines Herzens lie„be. Könnte aber wohl diese Hochschätzung und „diese Verehrung mich jemals von Pflichten los„sagen, welche mir mein Amt ganz ungezwei„felt auflegt? Da mich Gott *unmittelbar* über diesen „Theil der Heerde gesetzt hat: (Der Hr. Bischof schreibt sich auch nur: *von Gottes*, und nicht, wie andre italiänische Bischöfe: *von Gottes und des heil. apostolischen Stuls Gnaden.*) so weiss „ich, dass ich Gott unmittelbar die strengste Re„chenschaft werde geben müssen. Werde ich et„wan den Unordnungen gleichgültig zusehen, „oder ihnen zu wehren nicht bekümmert seyn, „in der Vorstellung, eine so nothwendige Gegen„wehre dürfte dort eine Verletzung des Primats„rechts seyn? Nachdem mich Gott zu dem mir „anvertrauten Volke als einen Meister und Leh„rer gesandt hat; sollte ich etwan dem Eigennu„tze und den Absichten eines Andern, welcher „meinen Sprengel um den vortheilhaftesten und „gründlichsten Unterricht bringen will, blindlings „folgen?" u. s. w. — So muthig aber der Bischof, unter dem Schutze des aufgeklärten Grossherzogs von Florenz, seine Gerechtsame vertheidiget; so wenig weicht er von den ächten Grundsätzen der katholischen Religion ab, wie man aus seinen orthodoxen Erklärungen über die Anbetung der Heiligen (S. 43. 44.), über den Primat des Apostels Petrus (S. 60.), und über die Beybehaltung der Exorcismen bey der Taufe (S. 88.) ersehen kann. — Die deutsche Uebersetzung dieses wegen seines wichtigen Inhalts so merkwürdigen Hirtenbriefs ist sehr treu, aber das Deutsche in einigen Stellen derselben nicht ganz rein. Die Zueignungsschrift des Uebersetzers an Herrn *Franz Kauffer*, Beneficiaten in der Leopoldstadt an der Pfarre zum h. Leopold, ist mit grosser Freymüthigkeit geschrieben. Wir setzen zum Beweise davon das Urtheil des Vf. über den Hirtenbrief des Hn. Bischofs von Pistoja her: „Hier (in dem Hirtenbriefe,) wird die Staatsmacht der „Kirche, die Untrüglichkeit der Päbste, die Herrsch„sucht der Bischöfe, der Weltgeist der Priester, „die Heucheley der Mönche, der blinde Glaube „des Pöbels; hier wird Aberglaube, Bilderdienst „Fürstentrutz, Judensinn, Kirchenprunk, Ablass„kram, Afterandacht, — lauter goldene Götzen, „wegen deren Nichtanbetung man uns in den „Ofen geworfen hat, — durch Gottes Wort gänz„lich zerstieben." Muss sich nicht jeder rechtschaffne Katholik freuen, dass ein Pfarrer seiner Kirche in unsern Zeiten so schreibt, und so schreiben darf?

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LONDON, b. den Gebrüdern Robinson: *A Concordance to Shakespeare*: suited to all the Editions; in which the distinguished and parallel Passages in the Plays of that justly admired Writer are methodically arranged. To which are added three hundred Notes and Illustrations, entirely new. 1787. 470 S. gr. 8. (6 Sh.)

Dass es der Schriften über *Shakspeare* eine zahlreiche Menge giebt, ist bekannt; und Hr. *Eschenburg* hat in seinem Werke über diesen Dichter ihrer 52 recensirt, deren Anzahl seitdem noch höher gestiegen ist, und wozu nun auch die gegenwärtige mit gehört. An sich selbst wäre der Gedanke gar nicht übel, eine Concordanz über alle Shakspearische Stellen, Wörter und Redensarten zu liefern, weil es noch immer an einem solchen Wortregister über den *Sh.* fehlt, dergleichen wir über einige klassische Dichter des Alterthums, und von den englischen über den *Milton*, in der Newtonischen Ausgabe desselben besitzen. Dies wird man daher auch hier zu finden erwarten; aber gleich beym ersten Anblick des angezeigten Buchs wird man sich in dieser Erwartung getäuscht sehen. Es ist nichts weiter, als was man schon unter manchen andern Titeln und Gestalten besitzt, nemlich eine Sammlung der vorzüglichsten Stellen des Dichters, unter gewisse Klassen und Rubriken alphabetisch geordnet; folglich nur für den brauchbar, der entweder den Hauptinhalt einer Shakspearischen Stelle schon in Gedanken hat, oder dem es darum zu thun ist, über irgend eine Materie, über irgend einen Begriff oder Gemeinplatz die dahin gehörigen Stellen aus diesem Schauspieldichter beysammen zu finden. Der Name einer *Concordanz* liess sich also dieser Arbeit nur sehr uneigentlich geben; denn Parallelstellen zusammenzutragen, welches der Sammler für die Hauptabsicht seines Werks ausgiebt, ist doch bey einer eigentlichen Concordanz nur ein bloss zufälliger Erfolg. Durchaus sind es freylich nicht bloße Sentenzen und Maximen, die hier ausgehoben sind, sondern es sind auch oft Beschreibungen der nemlichen Empfindungen oder Leidenschaften. Das Schätzbarste sind wohl noch die hinzugefügten Anmerkungen, die von einem jungen, aber eifrigen, Kunstrichter seyn sollen, und manches enthalten, was zur Erläuterung und zum bessern Verständniss einzelner Stellen dienen kann, und dergleichen in der Folge noch mehrere von andrer Art versprochen werden.

LONDON, b. Cadell: *Select Beauties of Ancient Engliſh Poetry*; with Remarks; by *Henry Headley, A. B.* 2 Vols. 8. 1787. *Vol. I.* LXVI und 113 S. *Vol. II.* 192 S. (2 Sh.)

Es iſt bekannt, daſs die Engländer auf die Erhaltung des Andenkens und der beſſern Ueberreſte ihrer ältern Dichter vorzügliche Sorgfalt wenden, wenn gleich nur wenige Sammlungen dieſer Art mit ſo viel kritiſcher Auswahl und literariſcher Erläuterung veranſtaltet ſind, wie die gegenwärtige. Sie geht nicht ſo weit zurück, wie die bekannten *Reliques* des Dr. *Percy*; auch iſt ſie nicht, wie dieſe, bloſs auf alte Lieder und Balladen eingeſchränkt, ſondern liefert, zum Theil gröſsere, beſchreibende, leidenſchaftliche, didaktiſche Gedichte, Sonnette und poetiſche Reden. Die Dichter ſind faſt alle aus dem vorigen Jahrhundert; und der Herausgeber bemerkt in der *Einleitung*, die viele ſchätzbare Aufklärungen dieſer Periode, in Rückſicht auf die Geſchichte der engliſchen Dichtkunſt, enthält, daſs der Zeitpunkt von 91 Jahren, von der Regierung der Königin Eliſabeth an bis zur Wiedereinſetzung Karls II, an Dichtern überaus fruchtbar, und ihre Anzahl wohl ſo groſs geweſen ſey, als die Zahl derer, welche in den 138 Jahren lebten, die ſeitdem bis jetzt verfloſſen ſind. In jener Periode lebten 42 Dichter, die Hr. *H.* in eine Tabelle gebracht hat, und worunter einige, z. B. *Spenſer, Milton, Shakſpeare, Cowley* vom erſten Range waren. Er vergleicht darauf die neuere engliſche Poeſie mit der ältern, und entſcheidet, im Allgemeinen vielleicht etwas zu parteyiſch, zum Vortheil der letztern, obgleich auch hier manche feine und richtige kritiſche Bemerkungen vorkommen. Auch läſst er einen *Addiſon*, *Tickell* und *Rowe*, in Anſehung der Werthſchätzung ihrer Vorgänger, alle Gerechtigkeit wiederfahren; minder günſtig aber urtheilt er von *Pope* und Dr. *Johnſon*. Auf die Einleitung folgen *biographiſche Skizzen*, in denen es nicht ſeine Abſicht war, neue Notizen und Anekdoten, ſondern nur die nöthigſten und erheblichſten Nachrichten von dem Leben und Charakter der in ſeine Sammlung aufgenommenen Dichter zu liefern; nemlich von *Sir John Beaumont, William Browne, Will. Cartwright, Rich. Corbet, Tho. Carew, Rich. Craſhaw, Sir John Davies, Sam. Daniel, Will. Drummond, Sir Will. Davenant, Mich. Drayton, John Dancer, Phineas* u. *Giles Fletcher, James Graham, Geo. Gaſcoigne, Will. Habington, Geo. Herbert, Henr. Howard*, Graf von *Surrey, Henr. King, Rich. Lovelace, Tho. May, Rich. Niccols, Franc. Quarles, Sir Walter Raleigh, Tho. Sackville*, Lord *Beckhurſt, Will. Warner, Sir Henry Wooton*, u. *Sir Tho. Wyat.* Unter den von ihnen gelieferten Gedichten ſind manche von ausgezeichnetem Werthe, vornemlich unter den kleinern; einzelne ſchöne Züge findet man in allen. Der Sammler wandte auf ihre Auswahl ſichtbaren Fleiſs, und ſah dabey vorzüglich auf das, was jeden Dichter eigenthümlich charakteriſiren kann. Er hat auch ziemlich zahlreiche Anmerkungen über dieſe Gedichte dem zweyten Bande angehängt, die viel Gutes enthalten, mehrere Dichterſtellen unter einander vergleichen, und zuweilen offenbare Nachahmungen der ſpätern entdecken, welche die vergeſſenen Schönheiten der ältern im Stillen benutzten.

HALLE, b. Gebauer: *Thomas Murners*, der heil. Schrift und beider Rechte Doctors, *Schelmenzunft*, aufs neue mit Erläuterungen herausgegeben. 1788. 128 S. 8. (8 gr.)

Der Vf., mehr auf der ſchlimmen als guten Seite bekannt, ſchildert in dieſem Gedichte auf eine ſehr derbe Art die verderbten Sitten ſeiner Zeit, und ſchont dabey auch ſeines eigenen Standes nicht. Die häufigen Unflätereyen, welche darinn vorkommen, und die man doch nicht ſchlechterdings und allgemein jenen Zeiten und Zeitgenoſſen zur Laſt legen darf, verdunkeln vollends die wenigen Spuren des dichteriſchen Talentes und des wahren Witzes. Doch in ſo fern dergleichen Schriften zur Geſchichte der Sprache und zur Kenntniſs veralteter Wörter etwas beytragen können, ſchätzt man ſie noch einiger Aufmerkſamkeit würdig. Die Erläuterungen, welche unter dem Texte und auch zuletzt geſammelt in einem Regiſter ſtehen, dienen zwar zum beſſern Verſtande einzelner Wörter, aber doch nicht zur Aufklärung des Zuſammenhangs, wozu eine gröſsere Bekanntſchaft mit den damaligen Wortfügungen unentbehrlich iſt. — Eine unter dieſen Verdollmetſchungen iſt beſonders auffallend. Das letzte Wort in der Zeile (S. 76.): *So er euch nit gleich aufwiſt*, ſoll von *aufwichſen* herkommen. Ohne ſich in etymologiſche Unterſuchungen einzulaſſen, nimmt Rec. indeſſen an, daſs dieſes Wort eher *witſchen, wiſchen* (von *wits*, geſchwind — daher *erwiſchen, entwiſchen*) zu ſeinem Stammwort habe, und ſoviel als ſchnell aufſtehen, aufhüpfen, aufwarten bedeute. In der Note S. 31. wünſcht der Hr. Herausg. zu wiſſen, was Murner für ein Schulbuch verſtehe, welches er der *Köchin Fürtuch* nennt. Vielleicht meynt er eine von jenen ſchlechten Grammatiken, woraus man elendes Küchenlatein lernte — oder vielleicht zielt er mit dem Worte *Fürtuch* auf den Namen eines damaligen Grammatikers, (z. B. Hieron. Cingularii) oder auf den Titel einer ſolchen Unterweiſung (etwan Praecinctorium) oder ſonſt auf etwas unerhebliches.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 3ten August 1789.

KINDERSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Crusius: *Auswahl biblischer Erzählungen für die erste Jugend*, von *Heinrich Philipp Conr. Henke.* 1788. 119 S. 8. (6 gr.) *Geschichte der Jüdischen und christlichen Religion für den ersten Unterricht*, von *H. P. C. Henke.* 1788. 150 S. 8. (8 gr.)

Diese Lehrbücher sind, wie bekannt, zunächst für die Jugend in Nordcarolina bestimmt. Der Hr. Vf. tadelt es in der Vorrede zu der Auswahl biblischer Erzählungen mit Recht, dass die gewöhnlichen Bücher dieser Art, (doch nicht alle,) mit der Schöpfungsgeschichte anfangen, und mit der Landung des Apostels Paulus in Italien, oder mit Jerusalems Zerstörung, aufhören, und es ist zu loben, dass er die christliche Religionsgeschichte bis auf unsre Zeiten fortgeführt hat. Auch sind die Sachen, die der Hr. Abt in diesen Büchern vorträgt, sehr gut. Aber Rec. muss bekennen, dass ihm weder die Ordnung, noch die Art des Vortrages recht gefallen will. Die Auswahl biblischer Erzählungen ist in zwey Abschnitte eingetheilt. Der erste enthält biblische Lehrerzählungen, oder Gleichnissreden Jesu; der zweyte biblische Geschichtserzählungen und zwar zuerst aus der Geschichte Jesu, worauf Erzählungen aus ältern biblischen Geschichten folgen. An der Auswahl selbst ist nichts zu tadeln. Warum aber diese Ordnung gewählt ist: kann Rec. nicht einsehen. In den Gleichnissreden Jesu wird der Samariter, des Abrahams, des Moses und der übrigen heiligen Schriftsteller, der Pharisäer und Zöllner etc., so wie in den Erzählungen aus der Geschichte Jesu des Passahfestes, der Schüler Jesu und anderer Umstände gedacht, wovon dem Kinde noch nicht das geringste gesagt worden ist. Wäre die umgekehrte Ordnung nicht zweckmäsiger gewesen? Oder sollte das Kind die Erzählungen aus ältern biblischen Geschichten nicht eben so leicht verstehen, als die aus der Geschichte Jesu? Den Vorwurf, dass die rechte Kindersprache nicht immer getroffen sey, erwartet der Hr. Abt selbst; er meynt aber, es sey hieran nicht viel gelegen, weil es Kinderlehrern und Müttern nicht schwer fallen könne, die Schreibart noch mehr in die Kindersprache zu travestiren. Wer den gewöhnlichen Kinderlehrern und Müttern oft zugehört, und ihre Methode zu katechisiren genauer kennen gelernt hat, der wird über diesen Punkt anders denken. Dass aber die Kinderlehrer und Mütter in Nordcarolina aufgeklärter, als die in Deutschland seyn sollten, daran ist sehr zu zweifeln; vielmehr ist aus allen den Nachrichten, die uns von dorther zugekommen sind, das Gegentheil zu befürchten.

Leipzig, b. Haugs Witwe: *Schulbuch für die Jugend des gemeinen Bürgers und Handwerksmanns der churſächsischen Lande*, verfasset von Dr. *Gottfried Ehregott Dippoldt.* 1789. 171 S. 8. (5 gr.)

Unter den Schriften für die Erziehung des gemeinen Bürgers, erkennt zwar der Hr. Vf. einige für sehr gut, aber doch auch für nicht ganz zweckmäsig, weil sie zu weitläuftig, und deswegen auch zu theuer sind. Diesem Mangel will er abhelfen, und um es desto leichter zu können, will er insonderheit auf die Jugend des kursächsischen Bürgers Rücksicht nehmen. Dies Mittel der Abkürzung ist nicht das beste, denn den Bürgerskindern eines der cultivirtesten Völker darf nicht nur nichts vorenthalten werden, was den Bürgerskindern überhaupt wissenswerth ist, sondern die besondere Rücksicht auf sie erfordert wohl noch manchen Zusatz. Das Büchelchen hat 4 Theile: 1) Erdbeschreibung, 2) Naturlehre, 3) Welt- und Vaterlandsgeschichte, 4) Beschreibung des Handwerksstandes. Rec. fand nichts, Sachsen mehr, als andere, Interessirendes, ausser Th. I, das 4te Hauptstück, die Geographie von Kursachsen, nebst einem Anhange von den, in Kursachsen gebräuchlichen Münzen, Maas und Gewicht, und Th. 3. das 4te Hauptstück: die Geschichte von Sachsen. Im erstern möchte die kleine Statistik von Sachsen, für ihre Bestimmung, allenfalls hinreichend seyn. Die Gröse aller Lande des Kurfürsten giebt er zu 736 Quadrat Meilen, und auf jede derselben im Durchschnitte 2400 Menschen an (1,766,400 Menschen), und die Einnahme zu 7 Mill. Thaler. Unter den Pro-

LONDON, b. Cadell: *Select Beauties of Ancient Engliſh Poetry*; with Remarks; by *Henry Headley*, *A. B.* 2 Vols. 8. 1787. *Vol. I.* LXVI und 113 S. *Vol. II.* 192 S. (2 Sh.)

Es iſt bekannt, daſs die Engländer auf die Erhaltung des Andenkens und der beſſern Ueberreſte ihrer ältern Dichter vorzügliche Sorgfalt wenden, wenn gleich nur wenige Sammlungen dieſer Art mit ſo viel kritiſcher Auswahl und literariſcher Erläuterung veranſtaltet ſind, wie die gegenwärtige. Sie geht nicht ſo weit zurück, wie die bekannten *Reliques* des Dr. *Percy*; auch iſt ſie nicht, wie dieſe, bloſs auf alte Lieder und Balladen eingeſchränkt, ſondern liefert, zum Theil gröſsere, beſchreibende, leidenſchaftliche, didaktiſche Gedichte, Sonnette und poetiſche Reden. Die Dichter ſind faſt alle aus dem vorigen Jahrhundert; und der Herausgeber bemerkt in der *Einleitung*, die viele ſchätzbare Aufklärungen dieſer Periode, in Rückſicht auf die Geſchichte der engliſchen Dichtkunſt, enthält, daſs der Zeitpunkt von 91 Jahren, von der Regierung der Königin Eliſabeth an bis zur Wiedereinſetzung Karls II, an Dichtern überaus fruchtbar, und ihre Anzahl wohl ſo groſs geweſen ſey, als die Zahl derer, welche in den 138 Jahren lebten, die ſeitdem bis jetzt verfloſſen ſind. In jener Periode lebten 42 Dichter, die Hr. *H.* in eine Tabelle gebracht hat, und worunter einige, z. B. *Spenſer*, *Milton*, *Shakſpeare*, *Cowley* vom erſten Range ſind. Er vergleicht darauf die neuere Poeſie mit der ältern, und entſcheidet, im Allgemeinen vielleicht etwas zu parteyiſch, zum Vortheil der letztern, obgleich auch hier manche gute und richtige kritiſche Bemerkungen vorkommen. Auch läſst er einen *Addiſon*, *Rowe*, in Anſehung der Werthſchätzung, alle Gerechtigkeit wiederfahren, günſtig aber urtheilt er von *Pope*. Auf die Einleitung folgen *biographiſche Nachrichten*, in denen es nicht ſeine Abſicht iſt, Anekdoten, ſondern die wahrſcheinlichſten und erheblichſten Nachrichten von Leben und Charakter der in ſeiner Sammlung vorkommenden Dichter zu liefern. [illegible] *Beaumont*, *William* [illegible] *Rich. Corbet*, *Tho. Carew*, [illegible] *Davies*, *Sam. Daniel*, [illegible] *Davenant*, *Mich.* [illegible] *neas* u. *Giles Fletcher*, [illegible] *coigne*, *Will.* [illegible] *Howard*, Graf [illegible] *velace*, *Tho.* [illegible] Sir [illegible]

Werthe, vornemlich unter den kl[illegible] ſchöne Züge findet man in aller[illegible] wandte auf ihre Auswahl ſich[illegible] ſah, dabey vorzüglich auf das [illegible] eigenthümlich charakteriſire[illegible] ziemlich zahlreiche Anmer[illegible] dichte dem zweyten Ban[illegible] Gutes enthalten, mehr[illegible] einander vergleichen, [illegible] Nachahmungen der [illegible] die vergeſſenen Sch[illegible] benutzten.

HALLE, b. [illegible] heil. Sch[illegible] *Schelme*[illegible] heraus[illegible] Der V[illegible] Seite bel[illegible] eine ſe[illegible] Zeit, [illegible] des [illegible] da[illegible] ſe[illegible]

[illegible] s Publicums [illegible] s kurzen Muſäus aus [illegible] und ſo unverändert [illegible] aus gegeben hat. Man ſieht [illegible], daſs es ein Fragment iſt, aber man [illegible] deutlicher, daſs es von einer Me[illegible] herrührt. Es herrſcht in demſelben durchaus die ganz eigne beliebte Manier und Laune des in mehrerer Rückſicht zu früh verſtorbenen Verfaſſers. Für Kinder zwar werden ſie nicht eigentlich paſſend ſeyn, weil ein geübter und gebildeter Verſtand erfodert wird, um Witz, Laune und Anſpielungen zu verſtehen und Geſchmack daran zu finden. Man nehme nur, z. B., gleich die erſte Erzählung, und man wird unſer Urtheil gegründet finden müſſen. Wir ſetzen den Anfang davon her:

Die gute Pathe.

Frau Fabian in Paderborn, weiland Herrn Fabians nachgelaſsne Wittwe, war ſo reich wie unſre liebe Frau zu Loretto, und auch eben ſo unbeerbt. Ihr einziger Sohn bedurfte keiner irdiſchen Erbſchaft mehr, er war bereits in der Ewigkeit. Weil ſie ſich nun nicht ſo ſtreng bewarmunden lieſs und doch eben ſo mild und gutthätig war, als die wälſche Himmelskönigina, übte ſie verhältniſsweiſe mehr Werke der Wohlthätigkeit aus, als jene, ob ſie gleich nicht mit dem Talent, Wunder zu thun, begabt war. Bejahrte Damen und Unmündige, die wohl bey Mitteln ſind, hüdern leicht die Habſucht an, ſie bey lebendigem Leibe zu beerben: denn zu erben, wer ſich darauf verſteht, koſtet nicht halb ſo viel Müh, als zu erwerben.

Auf

...ittbrd in Paderb. wurde in dieſer Abſicht
...lation gemacht, davon zuweilen eine
...miſsrieth, Richter und Sachwal-
... Krallen nach ihrem Haab und
...te friedſam und rechtete mit
...ten ihr auf keiner ihrer
...kommen; weder ober-
...fragal, und ihre eher-
...yen. Die Cleriſey
...fromm und hatte
...n guten Werken
... und Nothlei-
...ihr Mitleid
...immer ei-
...och hat-
... Häs-
...oden
...ng

...t
... doch
... machen.
...ungen Kindern
...t für ſie anziehend.
...och die vortreflichſten.
... die Kinderzucht enthalten
... Erzieher werden wohl thun,
...ite anzuſehn, und den ſehr ernſt-
... und Zweck über die gefällige, leich-
...erzhafte Einkleidung ja nicht zu ver-
... M. iſt bey den meiſten ſeiner Erzählun-
... dem Leſer in dieſer Abſicht zu Hülfe gekom-
...n und hat die allgemeine Lehre oder Re-
gel am Schluſs in kurzen, gar artigen Sinn- und Denkſprüchen vorgetragen, z. B.

Ihr groſsen Leute, wahret Euch, Frivolitäten zu belachen,
Ein Kind pflegt einen dummen Streich aus Unbedacht leicht nachzumachen.

Exempel wirken mehr
als Unterricht und Lehr',
Moralen machen immer
den Starrkopf nur noch ſchlimmer.

Wir können uns nicht verſagen, zum Beſchluſs dieſer Anzeige die kurze, vortrefliche Charakterſchilderung, die Hr. *B.* in ſeiner Vorrede von ſeinem verewigten Freunde entwirft, herzuſetzen:

„Teutſchland verliert an ihm einen ſeiner beſten Köpfe, und ſeine Freunde einen Freund, den ſie nicht genug beklagen können. Der glückliche Humor, der ihn als Schriftſteller auszeichnete, war auch in allen Lagen des Lebens ſein beſtändiger Gefährte. Die Hauptzüge ſeines Charakters waren, eine nie getrübte Heiterkeit, der Spiegel einer reinen Seele; herzliche Gutmüthigkeit, Dienſtfertigkeit gegen jedermann, und eine gränzenloſe Beſcheidenheit. Er war von Herz und Sinn wie ein Kind, und handelte wie ein Mann. Er gehört zu den wenigen glücklichen Menſchen, die im Laufe ihres Lebens vielleicht nicht einen Feind hatten. Wer ihn kannte, liebte ihn und beweint ihn nun.

NÜRNBERG, b. Weigel u. Schneider: *Schule des Vergnügens für kleine Kinder*, von *Johann Peter Voit*, Archidiaconus u. Prof. zu Schweinfurt. 1788. 8. mit Kupf. (20 gr.)

Des Vf. Regeln zum leichten Leſenlernen; (z. B. man ſtelle ſich alle Mitlauter ſo vor, als wenn bey einem jeden ein *e* nachklänge, wie bey den Buchſtaben *b*, *c d* u. ſ. w.; Die Doppellauter ſollen zuſammen ausgeſprochen werden, eben wie zuſammen geſetzten Mitlauter, *bl* wie *ble*, ...e *ke* etc.,) ſind, wie der Vf. nicht zu wiſſen ..., ſchon vor ihm gegeben und zum Theil ...geübt. Mehrere unſerer berühmteſten ...nſten Erzieher haben ja das Buchſta... rall, als etwas ſehr überflüſſiges, ja ...ches verworfen. Die *Schule des Vergnügens* ſelbſt, iſt in drey beſondere Abſchnitte für drey auf einander folgende Klaſſen der Schüler eingetheilt. Der erſte Abſchnitt enthält die Buchſtaben und eine Menge einzelner Sylben und Wörter, nebſt vielen Bildern und darunter ſtehenden Verſen. Die beiden andern Abſchnitte enthalten Erzählungen, Beſchreibungen, Briefe, Kinderſpiele und Geſpräche, Lieder, Geſänge, Räthſel, Fabeln u. ſ. w. Man ſollte niemals die Bücher für den erſten Unterricht der Kinder ſo ſtark machen und ſie für mehrere Klaſſen zugleich einrichten, wäre auch nur der ökonomiſche Grund dabey, daſs kleine Kinder ihre Bücher leicht verderben und verlieren. Aufſerdem erhält die Aufmerkſamkeit der Kinder mit jedem neuen Buche gewiſſermaſsen einen neuen Schwung — und man muſs bey kleinen Kindern alle dergleichen Mittel, ihre Aufmerkſamkeit zu reizen, nutzen. Mit der Auswahl der Stücke, als worinn doch das Weſentliche und ganze Verdienſt einer ſolchen Sammlung beſteht, können wir gar nicht durchgängige Zufriedenheit bezeigen. Ueberall ſind ſind zu viele Verſe und poetiſche Stücke darinn, die für kleine Kinder faſt immer zu ſchwer zu verſtehen ſind, wenn ſie auch noch ſo leicht ſcheinen. So hat z. B. die Erzählung: *der ſcharfe Eſſig*, S. 23 eine grobe moraliſche Unwahrheit zur Moral: daſs immer der allerbeſte Freund der allergröſste Feind werde, und dann gehört ſie auch gar nicht für Kinder. S. 44 ſteht ein Lied an Jeſum den Heiland aller Menſchen welches ſo anfängt

Erlöſer, oft will ich an dich
Und deine Liebe denken,
Mein Glaub an dich beruhigt mich,

ducten des Mineralreichs werden Silber und Salz nicht genennt: Die Geschichte von Sachsen ist etwas mager ausgefallen. S. 126 ist in wenigen Zeilen zweyerley Irriges: „Den neuen König „von Polen aber bekriegte, wegen Liefland, Karl „XII, König von Schweden, zwang ihn auch, „nach einem für Sachsen höchst verderblichen Krie„ge, 1706 der polnischen Krone zu entsagen. — „Nach drey Jahren aber, als sich Karl durch sei„ne eigene Unbiegsamkeit unglücklich machte, „und ums Leben kam, behauptete er die polni„sche Krone wieder."

Leipzig, in Weidman. Verlage: *Encyclopedie* (warum eben franz. Orthographie?) *zum Nutzen der Jugend und ihrer Erzieher* von *C. T. Kosche, A. M.* Erster Band. 1789. 626 S. gr. 8. (1 Rthlr 12 gr.)

Der sel. Hr. K. hielt die Zahl der Bücher immer noch für sehr klein, welche gleich nützlich für die Jugend, und für den Erzieher sind und wollte ein neues Werk dieser Art liefern. Dieser Band enthält 8 Abschnitte: 1) Von der Bestimmung des Jünglings und des Mädchens. 2) Ein Beytrag zur Vermehrung sittlicher Tugend. 3) Allgemeine Betrachtung über die schönen Künste und Wissenschaften. 4) Der Werth des Menschen, und die eigentliche Würde seiner Natur. 5) Von den ersten Gegenständen unsrer Kenntniss, das ist, vom Menschen, vom Bau seines Körpers, und von der Natur seiner Seele. 6) Von der Verschiedenheit der Menschen in der Religion. 7) Von der Erlernung der jugendlichen Erkenntnisse, oder dem Studiren in jugendlichen Jahren. 8) Freundschaftliche Briefe über die wichtigsten Angelegenheiten des menschlichen Lebens. Im 2ten und 8ten Abschnitte versichert er, Wahrheiten und Erfahrungen aus der wirklichen Welt geschöpft, in den übrigen aber die Schriften der aufgeklärtesten Männer benutzt zu haben. Der 2te Abschnitt hebt mit 3 Perioden an, die 25, 17 und 14 Zeilen lang sind; nun folgt ein Wunsch, dass die Zeit einer allgemeinen Verbesserung der Erziehung da seyn möchte; Schilderung einiger Kinder und Aeltern der verruchtesten Art; und Bitte an die Fürsten, dass die Aeltern zur Beantwortung der Fragen: *wie geht ihr mit euren Kindern um? wie werden sie erzogen?, wer erzieht sie?* eben so gesetzmäsig verpflichtet werden möchten, als zur Abtragung der Steuren und andrer Abgaben, (kein recht feines Compliment), und er sucht zu zeigen, dass dieses *möglich*, dass es *gut*, und wie es *ausführbar* sey? Der gröfsre Theil des Abschnitts ist in Anreden eingekleidet, z. B. S. 85. „Ich wende mich an euch, ihr zärt„lichen Mütter, mit aller der Ehrfurcht, die euch „*geziemet*, (das wäre *vos decet*; es ist aber ge„meynt, *vobis debetur, die man euch schuldig „ist*,) weil eben ihr es seyd, unter deren Herzen „künftige Menschengeschlechter gebildet werden. „O ihr zärtlichen, von der Natur zu ersten Pfle„gerinnen geheiligte Mütter; tragt nicht umsonst „euer weichgeschaffnes Herz, lasst die sanften „Gefühle, mit denen euch die Natur zum schön„sten Geschlecht den Rang über das männliche „anwies, lasst diese weichen, zum Bezaubern „hinreissende Bande, mit denen ihr Männerherzen „fesseln könnt. lasst sie auch anwendbar auf ei„nen Theil eurer selbst, auf eure Kinder seyn." Im nemlichen Tone sind die freundschaftlichen Briefe im 8ten Abschnitte geschrieben, z. B. S. 502. „Dreymal gesegnet sey der Augenblick, wo, „gleich als von einem elektrischen Strale getrof„fen, meine ganze Denkkraft einer neuen Rich„tung zugeführt wurde, und wo Ihre so wichti„tige und mich belehrende Frage in jedem Win„kel meines Herzens wiederhallte: *wie viel ha„ben Sie für die gegenwärtige Welt gethan, ehe „Sie eine andere hoffen? und was hoffen Sie in „einer andern, wenn Sie diese hassen?*" In den übrigen 6 Abschnitten hat Hr. K. viel Gutes zusammen getragen, und sein Buch kann beiden, für die es geschrieben ist, Lehrern und Schülern, ganz nützlich seyn.

Gotha, b. Ettiger: *Moralische Kinderklapper für Kinder und nicht Kinder*, nach dem Französischem des Hn. *Monget*, von *J. C. Musäus*. 1788. 8.

Hr. *Bertuch*, (denn dieser ist der Herausgeber) verdienet den lebhaftesten Dank des Publicums, dass er diesen Nachlass des seligen Musäus aus dessen Papieren gesammlet und so unverändert, wie er da ist, heraus gegeben hat. Man siehet zwar wohl, dass es ein Fragment ist, aber man siehet noch deutlicher, dass es von einer Meisterhand herrührt. Es herrscht in demselben durchaus die ganz eigne beliebte Manier und Laune des in mehrerer Rücksicht zu früh verstorbenen Verfassers. Für Kinder zwar werden sie nicht eigentlich passend seyn, weil ein geübter und gebildeter Verstand erfodert wird, um Witz, Laune und Anspielungen zu verstehen und Geschmack daran zu finden. Man nehme nur, z. B., gleich die erste Erzählung, und man wird unser Urtheil gegründet finden müssen. Wir setzen den Anfang davon her:

Die gute Pathe.

Frau Fabian in Paderborn, weiland Herrn Fabians nachgelassne Wittwe, war so reich wie unsre liebe Frau zu Loretto, und auch eben so unbeerbt. Ihr einziger Sohn bedurfte keiner irdischen Erbschaft mehr, er war bereits in der Ewigkeit. Weil sie sich nun nicht so streng bevormunden liess und doch eben so mild und gutthätig war, als die wälsche Himmelskönigina, übte sie verhältnisweise mehr Werke der Wohlthätigkeit aus, als jene, ob sie gleich nicht mit dem Talent, Wunder zu thun, begabt war. Bejahrte Damen und Unmündige, die wohl bey Mitteln sind, ködern leicht die Habsucht an, sie bey lebendigen Leibe zu beerben: denn zu erben, wer sich darauf versteht, kostet nicht halb so viel Müh, als zu erwerben.

Auf

Auf die reiche Wittwe in Paderb. wurde in dieſer Abſicht manche feine Speculation gemacht, davon zuweilen eine gelang, manche auch miſsrieth, Richter und Sachwalter ſtreckten die gierigen Krallen nach ihrem Haab und Gut vergebens aus: ſie lebte friedſam und rechtete mit niemand. Die Aerzte konnten ihr auf keiner ihrer gewöhnlichen Heerſtraſsen beykommen, weder oberwärts noch unterwärts: ſie lebte frugal, und ihre eherne Geſundheit trotzte allen Arzeneyen. Die Cleriſey zog von ihr wenig Renten: ſie lebte fromm und hatte auf dem Kerbholz des Gewiſſens mehr an guten Werken als Paſſiva an Sündenſchuld: Aber Arme und Nothleidende, Preſshafte und Gedruckte ſetzten ihr Mitleid fleiſſig in Contribution. Menſchenelend fand immer einen gebahnten Weg zu ihrem guten Herzen. Doch hatte ſich die inſolente Bevölkerungszunft, die für ihr Häschen gern ein Gräschen auf fremden Grund und Boden pflückt, auch einen Schleifweg dazu gebahnt, und ſprang kecklich über den Zaun ihrer Gutmüthigkeit, u. ſ. w.

Wer fühlt nicht, daſs dieſe Manier, ſo angenehm und reizend ſie für Erwachſene iſt, doch nicht für Kinder paſst? Wir wollen dieſes aber dem ſel. M. nicht als einen Fehler vorwerfen; er ſchrieb für Kinder und Nichtkinder, und wo er den erſten nicht verſtändlich iſt, da unterhält und beſchäftigt er gewiſs doch die letzten; nur wünſchten wir nicht, daſs unter dem zahlloſen Heer von Schriftſtellern für Kinder nicht einige es ſich einfallen laſſen, *Muſäus* Manier in ihren Kinderbüchern nachzuahmen. Sie dürften leicht von Kindern nicht verſtanden werden, und doch Kindern und Nichtkindern lange Weile machen. Wenn übrigens auch M's. Erzählungen Kindern nicht durchaus verſtändlich und für ſie anziehend *ſind*; ſo ſind in denſelben doch die vortreflichſten Lehren und Regeln für die Kinderzucht enthalten und alle Aeltern und Erzieher werden wohl thun, ſie von dieſer Seite anzuſehn, und den ſehr ernſthaften Inhalt und Zweck über die gefällige, leichte und ſchershafte Einkleidung ja nicht zu vergeſſen. M. iſt bey den meiſten ſeiner Erzählungen dem Leſer in dieſer Abſicht zu Hülfe gekommen und hat die allgemeine Lehre oder Regel am Schluſs in kurzen, gar artigen Sinn- und Denkſprüchen vorgetragen, z. B.

Ihr groſsen Leute, wahret Euch, Frivolitäten zu belachen,
Ein Kind pflegt einen dummen Streich aus Unbedacht leicht nachzumachen.

Exempel wirken mehr
als Unterricht und Lehr',
Moralen machen immer
den Starrkopf nur noch ſchlimmer.

Wir können uns nicht verſagen, zum Beſchluſs dieſer Anzeige die kurze, vortrefliche Charakterſchilderung, die Hr. *B.* in ſeiner Vorrede von ſeinem verewigten Freunde entwirft, herzuſetzen:

„Teutſchland verliert an ihm einen ſeiner beſten Köpfe, und ſeine Freunde einen Freund, den ſie nicht genug beklagen können. Der glückliche Humor, der ihn als Schriftſteller auszeichnet, war auch in allen Lagen des Lebens ſein beſtändiger Gefährte. Die Hauptzüge ſeines Charakters waren, eine nie getrübte Heiterkeit, der Spiegel einer reinen Seele, herzliche Gutmüthigkeit, Dienſtfertigkeit gegen jedermann, und eine gränzenloſe Beſcheidenheit. Er war von Herz und Sinn wie ein Kind, und handelte wie ein Mann. Er gehört zu den wenigen glücklichen Menſchen, die im Laufe ihres Lebens vielleicht nicht einen Feind hatten. Wer ihn kannte, liebte ihn und beweint ihn nun.

NÜRNBERG, b. Weigel u. Schneider: *Schule des Vergnügens für kleine Kinder*, von *Johann Peter Voit*, Archidiaconus u. Prof. zu Schweinfurt. 1788. 8. mit Kupf. (20 gr.)

Des Vf. Regeln zum leichten Leſenlernen; (z. B. man ſtelle ſich alle Mitlauter ſo vor, als wenn bey einem jeden ein *e* nachklänge, wie bey den Buchſtaben *b*, *c d* u. ſ. w.; Die Doppellauter ſollen zuſammen ausgeſprochen werden, eben wie die zuſammen geſetzten Mitlauter, *bl* wie *ble*, *ck* wie *ke* etc.,) ſind, wie der Vf. nicht zu wiſſen ſcheint, ſchon vor ihm gegeben und zum Theil auch ausgeübt. Mehrere unſerer berühmteſten und erfahrenſten Erzieher haben ja das Buchſtabiren überall, als etwas ſehr überflüſſiges, ja ſchädliches verworfen. Die *Schule des Vergnügens* ſelbſt, iſt in drey beſondere Abſchnitte für drey auf einander folgende Klaſſen der Schüler eingetheilt. Der erſte Abſchnitt enthält die Buchſtaben und eine Menge einzelner Sylben und Wörter, nebſt vielen Bildern und darunter ſtehenden Verſen. Die beiden andern Abſchnitte enthalten Erzählungen, Beſchreibungen, Briefe, Kinderſpiele und Geſpräche, Lieder, Geſänge, Räthſel, Fabeln u. ſ. w. Man ſollte niemals die Bücher für den erſten Unterricht der Kinder ſo ſtark machen und ſie für mehrere Klaſſen zugleich einrichten, wäre auch nur der ökonomiſche Grund dabey, daſs kleine Kinder ihre Bücher leicht verderben und verlieren. Auſserdem erhält die Aufmerkſamkeit der Kinder mit jedem neuen Buche gewiſſermaſsen einen neuen Schwung — und man muſs bey kleinen Kindern alle dergleichen Mittel, ihre Aufmerkſamkeit zu reizen, nutzen. Mit der Auswahl der Stücke, als worinn doch das Weſentliche und ganze Verdienſt einer ſolchen Sammlung beſteht, können wir gar nicht durchgängige Zufriedenheit bezeigen. Ueberall ſind ſind zu viele Verſe und poetiſche Stücke darinn, die für kleine Kinder faſt immer zu ſchwer zu verſtehen ſind, wenn ſie auch noch ſo leicht ſcheinen. So hat z. B. die Erzählung: *der ſcharfe Eſſig*, S. 23 eine grobe moraliſche Unwahrheit zur Moral: daſs immer der allerbeſte Freund der allergröſste Feind werde, und dann gehört ſie auch gar nicht für Kinder. S. 44 ſteht ein Lied an Jeſum den Heiland aller Menſchen welches ſo anfängt

Erlöſer, oft will ich an dich
Und deine Liebe denken,
Mein Glaub an dich beruhigt mich,

Wenn mich die Sünden kränken.
In keiner Noth,
Auch nicht im Tod,
Darf ich nun troſtlos beben.
Dein Wort ſagt mir:
Ich ſind bey dir
Begnadigung und Leben.

Wie paſst das für kleine Kinder? denn, wenn ihnen auch die Sünde angeboren und der Glaube an- oder eingetauft ſeyn ſollte, ſo kränkt ſie doch die Sünde eben ſo wenig, als ſie der Glaube beruhigt. Druck und Papier von dieſer Sammlung ſind recht gut und ſelbſt die Kupfer ſind gar nicht ſchlecht.

GREIZ, b. Henning: *Anleitung zum weiſen und frohen Genuſſe des Lebens, zunächſt für die Jugend, in Geſprächen und Erzählungen*, von *Friedrich Traugott Wettengel*, fürſtl. Reuſs-Pl. Hofpred. u. ſ. w. 288 S. 8. (12 gr.)

Dieſe mit vielen Schmeicheleyen, dem königl. Preuſſ. Staatsminiſter, Hn. v. *Wöllner*, zugeeignete, Schrift enthält in 5 Abſchnitten, 1) einen Auszug aus Steebs Buch über den menſchlichen Körper, 2) Beſchreibung der Kräfte, Triebe und Fähigkeiten der menſchlichen Seele, 3) vom menſchlichen Leben die verſchiedenen Zuſtände mit guten Bemerkungen und Regeln, 4) eine Ueberſicht des Weltgebäudes, der Erde, nebſt allem, was zur Erde gehört, den Naturreichen und Menſchengeſchlecht überhaupt und 5) von der Veredlung und Beglückung der Menſchheit durchs Chriſtenthum. Das alles iſt gröſstentheils in Geſprächen zwiſchen einem Vater und 3 Söhnen, deren erſter 16 Jahr alt, zum Trübſinn und zur Schwermuth geneigt, der 2te 15 Jahr alt, leichtſinnig und ein Zweifler in der Religion, (mehr als man von ſeinem Alter erwarten kann, aber auch leicht befriedigt,) und der dritte 14jährige ein guter nachdenkender Knabe iſt. Im 5ten Abſchnitt wird nichts übergangen, was aus der Concilienſprache von theologiſchen Beſtimmungen zur bibliſch chriſtlichen Religion hinzugethan iſt, der Vf. giebt aber S. XI der Vorrede denen, die nicht von dem allen überzeugt ſind, zu bedenken, „daſs er ein Heuchler wäre, wenn er „wider ſeine Ueberzeugung geredet hätte," wogegen denn nichts zu ſagen iſt. Redlichkeit muſs jedem Redlichen ſchätzbar ſeyn; ob aber für die Jugend das *alles* zu wiſſen nöthig und nützlich ſey, ob es mit der Herzensreligion in gleicher und nothwendiger Verbindung ſtehe, iſt freylich eine andere Frage. Indeſſen enthält das Buch viele nützliche Kenntniſſe, ſo daſs es der Jugend und Jugendlehrern empfohlen zu werden verdient.

ST. GALLEN, b. Huber: *Erzählungen für Kinder und Kinderfreunde*, nach dem Franzöſiſchen der *Frau de la Fite*, bearbeitet von *Joh. Mich. Armbruſter*. 123 S. 8. (6 gr.)

Laut der Vorrede, theils Ueberſetzung, theils Umarbeitung nach dem Nationalgeſchmack, der moraliſchen Stücke aus den *Entretiens etc. à l'uſage des Enfans* der Frau von la Fite. Es ſind 12 Stücke: Adolph und Wilhelm, die drey Töchter; Mira, oder die kleine Inſelköniginn; der reiche Weſtindier; der Geburtstag; der neue Thaler, oder der glückliche Morgen; der gutherzige Knabe; Hedwig; der Neid; die Reiſenden; der goldne Spiegel für Kinder; das glückliche Unglück. — Die Ueberſetzung iſt gut. Alles darinn iſt ſimpel, leicht, unterhaltend und lehrreich.

LEIPZIG, b. Weidmanns in Comm.: *Für künftige Hauslehrer, in Briefen* an einen jungen Studirenden von *Joh. Aug. Brückner*. 1788. 188 S. 8. (8 gr.)

Der Vf. will (nach S. 4.) zeigen, „nicht nur „wie ein künftiger Hauslehrer und Erzieher ſich „zu ſeinem künftigen Geſchäft vorbereiten ſoll, „ſondern auch, was er ſelbſt ſeyn, welche perſönliche Eigenſchaften er beſitzen, aus welchem „Geſichtspunkt er ſeinen Beruf anſehen, und „nach welchen Grundſätzen er handeln muſs." Alles, was man hier findet, iſt zwar bekannt, aber gut und zweckmäſsig, auch iſt der Vortrag klar, nur etwas zu weitſchweifig, wozu die Briefform wohl die Veranlaſſung gegeben haben mag. Uebrigens iſt das Werk den jungen Gelehrten, die ſich der Hauserziehung widmen und in dieſer Schrift beſonders das, was von den Sitten eines Hofmeiſters, von ſeinen Gaben, die Sachen vorzutragen, von ſeiner Geſchicklichkeit, die beſondern Charaktere der Kinder auszuforſchen und zu benutzen geſagt wird, zu empfehlen.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. *Thorn: Progr. Symbolae ad Luciani Samoſ. de Morte Peregrini libellum rectius aeſtimandum.* 1789. XII S. fol. Der Verfaſſer, Hr. Prof. *J. C. S. Germar*, zeigt mit einer lebhaften Freymüthigkeit, daſs Lucian in jenem bekannten Dialog eigentlich die Cyniker zum Gegenſtand ſeines Witzes gemacht, über die Chriſten aber nur ganz beyläufig und in der That mit mehr Mäſsigung, als ſeine ſonſtige Laune erwarten lieſs, ſatirifirt habe. Zugleich ſucht er die Meynung, daſs der Hauptinhalt des Dialogs, die Verirrungen und Abentheuer des Peregrinus, Thatſache geweſen ſey, wahrſcheinlich zu machen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 4ten August 1789.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. De Senne: *Lettres sur l'Italie en* 1785. (von Dupaty) II Tomes; jeder 320 S. 8.

Der gelehrte Kunstkenner, der detaillirte Nachrichten, die Aufklärungen über die Geschichte der Künste geben können; der gelehrte Politiker, der topographische oder statistische Angaben vom Zustande der Staaten; der Naturforscher, der Beobachtungen über Klima und Naturproducte der Länder verlangt, finden ihre Rechnung schlecht bey diesen Briefen, die, wie der Vf. in der Vorrede sagt, nicht, was man sich unter einer Reisebeschreibung von Italien gewöhnlich denkt, sondern nur eine italienische Reise enthalten. Es sind Briefe eines Mannes von lebhafter Empfindung für alles Gute und Schöne, der eine Ausflucht aus seinem Vaterlande in jenes reizende Land machte, und von Zeit zu Zeit die Empfindungen, welche die Menge neuer und interessanter Gegenstände in ihm erregten, seiner Familie mittheilte. Diese Empfindung war ihm das erste und vorzüglichste, und er beschreibt nur in soweit, als die Beschreibung nöthig war, jene verständlich zu machen. Der hinreissende Ton des wahren Gefühls herrscht denn auch durchaus in diesen Briefen; ungeachtet aller Fehler, die der Vortrag in dieser Rücksicht hat. Er ist fast durchgehends zu gesucht epigrammatisch. In Frankreich gilt das für guten Geschmack, es ist aber zu wünschen, dass es bey uns nie dafür gelten möge; denn es ist der Tod der Empfindung, an deren Stelle nur Verstand und Witz dadurch gesetzt werden soll; er scheint leicht, ermüdet aber durch den Aufwand von Aufmerksamkeit, den die abgebrochnen springenden kurzen Sätze unnützer Weise erfodern. So oft man aber auch darüber in diesem Buche unwillig wird, so scheint immer demungeachtet die lebhafte Empfindung des Verfassers so sehr durch, dass seine Briefe unwillkührlich mit sich fort reissen, den Leser aus sich selbst heraus ziehen, die Eindrücke, die Italien auf den Reisenden machte, nachahmen, und den Wunsch, selbst zu sehen und selbst zu empfinden, auf das lebhafteste erregen. Eine Wirkung, die die treflichsten Werke, die nur belehren sollen, oft nicht hervorbringen. Sie sind darum nicht immer zu tadeln: aber auch dieses nicht, weil es etwas anders seyn soll, als jene. Es darf hier also auch gar nicht die Frage davon seyn, ob von irgend etwas vollständige Nachrichten da sind? was der Vf. etwa noch andres und mehreres hätte sehen, beschreiben, beurtheilen sollen? Genug, wenn er das, wovon er reden will, gut gesehen. Es wäre schon falsch, über alle einzelne Urtheile mit ihm rechten zu wollen. Genug, wenn er den Mann von gebildeter, edler Denkungsart, von richtigen Grundsätzen, von feinem sittlichen Gefühle, den Menschenfreund nie verleugnet; wenn der Mann, dessen Umgang, dessen Freundschaft man sich wünscht, sich darin abbildet. Jedem Leser von Gefühl und Geschmack würde es lieb seyn, wenn diese Briefe an ihn gerichtet wären.

Ihr Gegenstand sind einige Naturscenen, Alterthümer, die merkwürdigsten Kunstwerke, und der Geist des Volks. Einigen Beschreibungen von Kunstwerken hat der Vf. verschiedene Einkleidungen gegeben, dadurch sie noch gröfseres Interesse erhalten. So vom Farnesischen Herkules, und vom Laocoon in Gesprächen mit Künstlern; der berühmte Incendio del borgho, in einer vortreflichen, hinreissenden und täuschenden Erzählung, als geschähe in dem Augenblicke, was auf dem Gemälde dargestellt ist. (Der Vf. hat am Ende dieses Briefes, vermuthlich der Recensenten wegen, hinzugefügt: *Ah que ce tableau de Raphael est admirable!* und hat doch nicht dem Misverständnisse entgehn können, dem der lebhafte Schriftsteller von Gefühl immer ausgesetzt ist, wenn Kritiker über ihn kommen, die nur Data und Facta suchen.) Vom Apollo in Belvedere, wie der Gedanke in der Seele des Künstlers entstand. (Dies letzte ist ganz verfehlt, französisch, nicht griechisch, und spielend, ohne Geist.)

Ueber die Charaktere verschiedner Regierungen, von Genua, Lucca: vorzüglich von Rom vortrefliche Bemerkungen. Auch dieses sind nicht Untersuchungen über alle einzelne Punkte der Staatsverfassungen, sondern Beobachtungen über den ganzen Geist desselben, und ihre Wirkungen

auf den Charakter des Volks. Von Rom wird es durch die Darstellung des Vf. begreiflich, wie da, bey einer so schwachen und doch despotischen Regierung, so wenig Gewaltthätigkeit, so wenig Unterdrückung und so wenig Unruhen sind. Ueber die Römerinnen in Absicht auf die Liebschaften, die doch eine allgemeine Hauptangelegenheit ausmachen, viel charakteristisches und eigenthümliches. Auch von Neapel viel Gutes, aber doch nicht dem gleich, was der Vf. von Rom sagt. Vielleicht hängt der Zustand dieser Nation von zu viel complicirten politischen Ursachen ab, die mehr Untersuchungen erfoderten. Weniger belehrend ist das, was er von Florenz sagt. Den Werth der Administration eines Regenten zu beurtheilen, dazu gehört genaue Prüfung der einzelnen Theile, und weitläuftigere Erforschung seiner ganzen Gesetzgebung. Von dem Einflusse, den die gegenwärtige Regierung eines fremden Hauses auf den Charakter der Florentiner hat, wovon man sonst viel merkwürdiges hört, sagt der Vf. nichts. Er scheinet die Person des Grossherzogs *einigermaaßen* und die Florentiner nicht gekannt zu haben.

Dieses Buch ist des darin herrschenden Geistes wegen ein sehr angenehmes Geschenk für das Publikum. Ueber einzelne Bemerkungen, Urtheile, Angaben, ist sonst schon genug erinnert worden.

BERLIN u. FRANKFURT, auf Kosten des Vf. und in Comm. b. Kunze: *August Karl Holsches*, Königl. Preuss. Assistenzraths zu Bromberg in Westpreussen, *Historisch - topographisch-statistische Beschreibung der Grafschaft Tecklenburg, nebst einigen speciellen Landesverordnungen mit Anmerkungen, als ein Beytrag zur vollständigen Beschreibung Westphalens.* 1788. 588 S. 8.

Kaum sollte man von einem Ländchen, welches nicht mehr als 6 Quadratmeilen mit noch nicht völlig 18000 Einwohnern enthält, eine so ausführliche Beschreibung erwarten; und dennoch gesteht Rec. mit Vergnügen, dass man nur selten Ursache hat, überflüssige Weitläuftigkeit zu tadeln. Fast in allen Abschnitten findet man sichtbare Beweise von dem Fleisse, den der Vf. während seines funfzehnjährigen Aufenthalts in dieser Grafschaft verwendet hat, um sich von allen Gegenständen, die Verfassung oder Beschaffenheit des Landes betreffen, genau zu unterrichten. Zuerst erzählt er die *Geschichte* dieser Grafschaft, und handelt nachher von ihrer *Lage*, *Größe* und *Bevölkerung*, *Cultur*, *Handel* und *Gewerbe*, *Religion* und *Schulwesen*, *Charakter* und *sittlichem Betragen*, von der *ständischen Verfassung* und den *adlichen Häusern*, von der *Qualität der Einwohner*, vom *statuturischen* - und *Gewohnheitsrechte*, von der *Landesadministration*, von *Domainen*, *Regalien*, von der *militärischen Verfassung*, vom *Medicinalwesen*, vom *gesellschaftlichen Leben*, von der *Judenschaft*, von den Tecklenburgischen *Lehn-* und *Burgmannsverficherungen*. Auch sind viele Tecklenburgische Particulargesetze abgedruckt. Nicht völlig findet man im geographischen Abschnitte die systematische Ordnung, wie in der Brüggemannischen Topographie von Pommern; aber dafür halten die vielfachen eingestreuten Bemerkungen, die sich durch Freymüthigkeit und Sachkenntnis aufs vortheilhafteste auszeichnen, den Leser schadlos. Noch enthält die Grafschaft Tecklenburg, so wie alle benachbarte Provinzen, viele wüste Gegenden, die nach dem Urtheile des Vf. ungefähr den sechsten Theil dieses Ländchens ausmachen. Indessen ist die Cultur hier schon ziemlich weit gebracht. Wenn vor einigen 20 Jahren jährlich im Durchschnitte für mehr als 10000 Thaler Getreide zugekauft werden musste, so dürfte gegenwärtig nur die Hälfte gerechnet werden. Hanfbau macht den Wohlstand der Grafschaft aus, doch muss für 8-10000 Thaler Hanfsaat noch zugekauft werden. Die hiesigen Pferde sind nicht von der schlechtesten Art; bisweilen werden einzelne Stücke für 10-15 Pistolen verkauft. Hornvieh wird in ziemlicher Menge gehalten, so dass Butter und Kälber nach Osnabrück und Münster häufig ausgeführt werden. Die Schaafzucht ist unbedeutend. Schweine werden hier, wie in ganz Westphalen, häufig gezogen, und sind in Holland in hohem Preise. Jährlich gehn über 1000 Schinken nach Bremen und Holland. Hühnervieh wird vielgehalten, und Hühner und Eyer häufig nach Osnabrück und Münster ausgeführt. Hauptgewerbe ist die grobe Leinwand- oder Loewandmanufactur, von welcher der Vf., so wie vom Hanfbau, ausführlich handelt. Ungefähr 600 Einwohner gehn alle Jahre im Sommer, wenn die Feldarbeit verbey, und das Linnen fertig ist, nach Holland auf 6-18 Wochen. Diese bringen 30 — 80 FL baar Geld zurück. Ein Gewinn, welcher jährlich im ganzen Lande ungefähr 12000 Thaler beträgt. Ungeachtet dieser Vortheile und des Fleisses der Einwohner, ist ihr Reichthum sehr mittelmäsig, und der Landmann steckt tief in Schulden. Als Ursache giebt der Vf. an, dass allein jährlich gegen 70000 Thaler landesherrliche Einkünfte aus dem Lande gehen, dass mehrere Gutsherrschaften ausser Landes wohnen, und viele Waaren auswärts gekauft werden müssen. Dennoch inclinirt die Handelsbilanz zum Vortheile der Grafschaft, welches noch mehr geschehen würde, wenn die Leinwandhandlung nach Bremen eine vortheilhaftere Einrichtung erhielte. Von den Jahren 1780 — 1786 sind auf der Tecklenburgischen Legge für 826633 Thaler Leinwand zum Verkauf angegeben worden. Der Religionszustand ist nicht der beste, welches der Vf. dem Mangel an Schulen zuschreibt. Anstatt die eingezognen Jesuiterevenuen, welche sich jährlich gegen 800 Thaler belie-

beliefen, zu Anlegung einiger Landschulen zu verwenden, fand man vielmehr für besser, eine Irrenanstalt zu errichten, welche von gar keinem Nutzen ist, weil der Unterhaltungsfond zu schwach ist, und kein Patient ohne eignes Vermögen aufgenommen werden kann. Nach unserm Vf. lieben die Tecklenburger keine öffentliche Lustbarkeiten, keine Musik. Die Orgel soll allenfalls das einzige Instrument seyn, welches man einen Tecklenburger spielen hört, wenn ein solcher nicht etwa in seinen jungen Jahren in der Fremde gewesen ist. — Der Hang zum ehelichen Leben ist indessen sehr gros; wenn ein paar nur ein Bette und eine Kuh zusammenbringen können, so tragen sie kein Bedenken, einander zu heyrathen, und eine Haushaltung anzufangen. Mit Erstaunen liest man hier, mit welcher Gleichgültigkeit der Selbstmord bisweilen auch in diesem Freyheitsländchen ausgeübt worden. Vor einigen Jahren erhieng sich ein Knabe von 12 Jahren an einen Baum im Felde, mit vollkommner Ueberlegung. Hauptvergnügungen sind die Jahrmärkte und Eheverlöbnisse (Thedigungen), welche bisweilen 2 — 3 Tage dauern. Juden sind in der Grafschaft 14 Familien mit 86 Seelen, die jährlich 164 Rthl. Schutzgeld geben. Für die Werbefreyheit zahlt die Grafschaft an den Landesherrn jährlich 3000 Thaler. Sehr oft stöst man auf kleine Nachläsigkeiten im Stil, als: *denen* statt den, die Einwohner bringen Geld mit *zu Hause*, statt nach Hause etc. Wenn der Vf. von der Butter erwähnt, dass man sie für 4 Groschen kauft, so vergisst er dabey zu bestimmen, die Art des Maasses, ob ein *Pfund*, *Kanne* etc. Butter soviel kostet. Beygelegt ist ein Kärtchen von dieser Grafschaft, von dem Conducteur Luge in Lingen. Eine ordentliche Vermessung liegt nicht zum Grunde; indessen versichert der Vf., dass die Distanzen genau angegeben sind.

Leipzig, in der Weygandschen Buchhandl.: *Reisen durch einige französische, englische, holländische, spanische Besitzungen in der neuen Welt*, mit eingestreuten historischen statistischen und andern Bemerkungen, welche die Sitten und Naturgeschichte dieser Länder betreffen. 1789. 8. 230 S.

Es sind in dieser Uebersetzung der in N. 215. d. J. angezeigten Schrift einige Stücke übergangen, als die Nachricht von den Bermudas Inseln, erste Niederlassungen der Britten in Nordamerika, Boston, Geschichte und Beschreibung von Louisiana, oder Mississipi, als es unter den Franzosen stand, von Chili, und den vornemsten Städten darinn, von den Krankheiten auf St. Domingo, etc. Dass das letzte Stück unübersetzt geblieben, ist ganz recht, nicht sowohl, weil wir jetzt ein eigenes neues Werk darüber haben, als vielmehr, weil der Vf. kein Arzt oder Sachkundiger war. Dass aber vorzüglich die Geschichte von Louisiana gerade in ihren wichtigsten Zeitpunkte, wo so viele tausende ihr ganzes Vermögen hergaben, um es von dorther mit den reichsten Wucher wieder zu ziehen, und wo die Krone Frankreich so viele Ursach hatte, die dortige Colonie in Aufnahme zu bringen, blos darum übergangen ist, weil ihr der Reiz der Neuheit fehlt, und das Land an Spanien gekommen ist, (wo es höchst wahrscheinlich nie wieder interessant für uns werden wird,) dies wird keinen befriedigen. Rec. wenigstens gesteht, dass ihm dieses Stück mit am besten gefallen. Denn die Geschichte geht so weit, und noch weiter, als bey dem du Praz, und enthält alles in der Kürze, was man wissen muss, um so viele fehlgeschlagene Versuche zur Aufnahme der Colonie sich zu erklären. Reiz der Neuheit fehlt übrigens allen Stücken; man müsste denn die hier zum erstenmal bekannt gemachte Anekdoten, von einem verschwundenen oder gestorbenen Statthalter in Martinike, einem vorgeblichen Prinz von Modena, einem vor etlichen 50 Jahren nach St. Domingo gereisten Grafen, und dergleichen Abentheuer, die uns schlechterdings nicht interessiren, ob sie gleich lehrreiche Charakterzüge der dortigen Colonisten enthalten, neu und interessant nennen wollen. Dass bey den französischen Colonien unsere Wisbegierde in ganzen Buche gerade am wenigsten befriedigt worden, ist schon neulich bemerkt. Alles das aber, was darinn für uns brauchbar und interessant ist, hätte auf wenig Seiten auszugsweise mitgetheilt werden können, und alsdenn wäre die Bogenzahl dieser Uebersetzung, die einen Auszug vorstellen soll, nicht einmal so stark geworden. In einem solchen Auszuge aber hätten offenbare Unrichtigkeiten des Textes verbessert oder übergangen werden müssen; z. B. dass Curassao ein blosser Fels, oder aus dem Wasser hervorragende Klippen, und doch nach S. 8. ein niedriges, gleiches, flaches Land sey; dass der Boden von einer unbeschreiblichen Dürre, und fast ohne süses Wasser, und gleichwohl die Luft, die man da athmet, *sumpfigt*, übrigens aber eine von den reinsten in Amerika, seyn solle. Eben so auffallend unrichtig ist die Nachricht von einem Baum in Portorico, der ein Pfeffer und das andre Jahr eine Art Gewürtznägelein tragen sollte; wie schon N. 215. bemerkt ist, da Rec. die ganze Sache erklärt zu haben glaubt. Noch weniger dürften Unrichtigkeiten in den Text getragen werden. Dahin gehören einige falsch gedruckte Namen; z. B. die Bucht Occa in S. Domingo, statt Ocoa. Die Insecten in St. Domingo belaufen sich höchstens auf ein paar Fliegen (*quelques mouches.*) *Bany* S. 67. ist eben so unbeträchtlich, als das Dorf S. Juan (*n'est, qu'une bicoque*, ein schlecht befestigter, unhaltbarer Ort. Er hat ja eine Besatzung und ist gewiss

nicht unwichtig. Ferner S. 185. Der König gewinnt bey der Münze in Mexico unermeſslich. Das Silber wird ſelten anders als 16löthig ausgemüntzt. Alsdenn gewönne er ja gar nichts am Gehalt, denn 16 löthig iſt bekanntlich das feinſte Silber. Im Text ſteht; *l'argent ne ſ'y emploie guére, qu'au titre de 11 deniers.* Das heiſst; es wird dem innern Gehalt nach, zu 11 *deniers* ausgeprägt. Nach Kruſens Abhandlung von den Münzen ſchätzt man nämlich, in Portugal, Spanien, Frankreich, Italien und den Niederlanden den Gehalt des Silbers nach *Dineros*, *Deniers*, ſo daſs das ganz feine Silber 12 Deniers hat. Alſo wenn es zu 11 deniers ausgeprägt wird; ſo wäre es ungefähr 14 löthig und das iſt auch ſchon ziemlich feines Silber Geld. Endlich verlangt man in einer deutſchen Ueberſetzung auch deutſche Worte ſtatt franzöſiſcher, nicht die Poularden, ſondern die gemäſteten Hüner; oder die Canonen ſind von Bronze ſtatt Metall, im Gegenſatz der eiſernen; Debut, und mehrere dergleichen franzöſiſchen Wörter, die in der Eile ſo hingeſetzt ſind. Denn daſs der Hr. Ueberſetzer ſeiner Sprache mächtig iſt, ſieht man gar leicht aus ſeiner flieſſenden und ſchönen Schreibart, die der Urſchrift in nichts nachſteht, und an der man es nicht merken würde, daſs es eine Ueberſetzung wäre, wenn ſie nicht ſo oft mit franzöſiſchen Worten vermiſcht wäre.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

GERA, b. Beckmann: *Der glücklich gewordene Weiſe, oder, Briefe und Originalſtücke, enthaltend die Abentheuer Eugen Sans Pair's*, aus dem Franzöſiſchen des Herrn *le Suire*, vierter Band, 319 S. fünfter Band, 320 S. ſechſter Band, 351 S. 1789. 8.

Hiermit iſt nun dieſer voluminöſe Roman geendigt, der wegen ſeiner Mittelmäſsigkeit einer Ueberſetzung keinesweges werth war. Endlich iſt am Ende des ſechſten Bandes *Eugen's* Verſtand zur Reife gekommen, und weil er ſich *nunmehro* — weiſe zu betragen anfängt, ſo heiſst er der *Weiſe*. *Glücklich* wird er dabey nach ſeiner ganzen Situation, beſonders aber durch die Verbindung mit ſeiner Geliebten. Denn B. VI. S. 343. werden wir bis ins Brautgemach geführt, und der Weiſe ſchreibt daſelbſt an ſeinen Freund. „Du begreifſt ſelbſt, daſs alle dieſe Luſtbarkeiten, „ſo vergnügt es auch dabey zugieng, mich den„noch ungeduldig machten, und daſs ich mich „endlich mit meiner Braut ohne alles Geräuſch „entfernte. Man legte ſie in das hochzeitliche „Bette. Ich flog in ihre Arme, und — o *ihr Göt*„*ter! ihr Götter!* — aber zurück, ihr Profanen, „dieſes Bette iſt das Heiligthum des Glücks. *Bleibt* „*niedergeſtreckt auf der Erde vor der Thüre*, und „habt Achtung für unſre Glückſeligkeit!

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Braunſchweig*, im Verlage der Schulbuchh.: *Einleitung in die gemeine in Deutſchland übliche Lehnrechtsgelehrſamkeit.* Zu Vorleſungen über — Böhmers Principia juris feudalis. beſtimmt von D. *Theodor Hagemann*, Prof. in Helmſtädt. 1787. 5 B. in kl. 8. Eine deutliche und mit Sachkenntniſs abgefaſste Einleitung in das Lehnrecht, in Nettelbladtiſcher Manier, worin von dem Begriffe und den Theilen der Lehnrechtswiſſenſchaft, von den Quellen, Hülfsmitteln und der Methode derſelben, zwar bekannte und ſchon mehrmals geſagte, aber doch für Anfänger nützliche Sachen vorgetragen werden. Vieles, was in dergleichen Schriften vorgetragen wird, wohin vorzüglich die, zum Theil unnöthigen, Eintheilungen gehören, kann doch der Anfänger nicht eher völlig begreifen und überſehen, als bis er ſeinen Curſum über das Lehnrecht vollendet hat. Manches, was in dieſer Einladungsſchrift vorkommt, wird auch der angehende Feudiſt in der Einleitung zu dem Compendio, wozu dieſe Abhandlung beſtimmt iſt, wieder finden.

Helmſtädt: *De feudo injurato vulgo Handlehn* dicto obſervationem ſcripſit *D. Theod. Hagemann* MDCCLXXXVIII. 2 B. in 4. Handlehn iſt dem Vf. ein ſolches Lehn, wovon kein Lehnseid bey der Belehnung, ſondern nur Handſchlag geleiſtet wird; und dieſes bald wegen eines darüber errichteten Vertrags, bald, weil es ſo der Observanz gemäſs iſt. *Buder* hatte dem Vf. vorgearbeitet, und daher blieb dieſem faſt nichts übrig, als die Materie dem Syſtem mehr anzupaſſen.

Göttingen, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Studia Lubecenſium promovendi commercia, inprimis legislationis auxilio ſpeciminibus quibusdam declaravit Antonius Didericus Gütſchow*, J. V. D. 1788. 60 S. in 4. Eine intereſſante, wohlgerathene Darſtellung der Bemühungen und Mittel, welche die Stadt Lübeck zu Beförderung der Handlung angewendet hat. Sie erwarb ſich Privilegien über die Befreyung von Zöllen in deutſchen Provinzen, vom Strandrecnte, und von der Einſchränkung ihrer Handlung bey Reichskriegen, ſie ſchloſs Handelsverträge in ihrem und der Hanſe Namen, und bewirkte Stellen in den wichtigſten europäiſchen Friedensſchlüſſen zu ihrem Vortheil. Auch das Lübiſche Privatrecht enthält manche Spur des Handelsgeiſtes: die jährige Verjährungszeit; der Satz; Hand muſs Hand wahren; die allgemeine eheliche Gütergemeinſchaft; die ſtatutariſche Portion der Ehegatten; die Verordnungen von Handelsfrauen; der Vorzug des unverzinslichen Darlehns; die dem Schuldner entzogene Diſpoſitionsgewalt über ſein Vermögen vier Wochen vor ausgebrochenem Concurs; die Verordnung *vom* Befehl, welcher rathsweiſe geſchieht (*mandato conſilii*); das Gaſtrecht; und die Strenge wider muthwillige Banquerutirer.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 5ten Auguſt 1789.

GESCHICHTE.

STOCKHOLM, b. Carlbohm: *Handlingar til Upłysning af Svenſka Krigs-Hiſtorien.* Förſta Stycket 1787. Andra Stycket 1788. Jedes Stück von 8 Bog. in 8.

Die Abſicht dieſer neuen Sammlung von allerhand in die Schwed. Kriegsgeſchichte einſchlagenden Actenſtücken und urkundlichen Nachrichten iſt zwar nicht beſonders angegeben; ſie erhellt aber aus der Einrichtung und dem Inhalt der hier abgedruckten Stücke ſelbſt. Verſchiedene ſind aus Archiven und nach vor ſich habenden Originalen abgedruckt, und wenn gleich alle nicht gleich wichtig ſind, ſo iſt die Sammlung doch für den Schwed. Geſchichtforſcher immer ſchätzbar. Im erſten Stück finden wir 1) Beſoldung der Schwed. Armee in Rußland im J. 1609 unter Gr. de la Gardies Befehl. Das, was ſolche gekoſtet und der König daher von Rußland wieder zu fordern habe, beträgt 21 T. G. 93735 $\frac{1}{2}$ Th. S. M. auſser den Kriegskoſten von 7 Jahr, die Schweden zur Laſt gefallen, und die zu ungefähr 70 T. G. berechnet ſind. 2) Tagebuch der Belagerung von Calmar, das 1611 an die Dänen übergieng, von einem, der während der Belagerung Zeugmeiſter auf dem Schloſſe geweſen, beſchrieben. Der Commendant Suhm, oder wie er hier heiſst, Somme, wird hier ſtark der Verrätherey beſchuldigt. 3) Anmerkungen, aufgeſetzt im Däniſchen Kriege 1611 und 1612. 4) Eine Relation von dem, was kurz nach K. Guſt. Adolphs Tod vorgefallen. Der König hatte den Tag vor der Schlacht nicht nur dem Reichskanzler eine Vollmacht zugeſtellt, nach ſeinem Tode die Direction der Affairen zu führen, ſondern auch in einem eigenhändigen Brief an ſolchen, dem Feldherrn Joh. Baner, das Obercommando über die Truppen aufgetragen, welches auch Baner, ungeachtet ſo viele deutſche Fürſten darnach ſtrebten, erhielt. 5) Bericht von dem, was K. Guſt. Adolph nach der Schlacht bey Leipzig 1631 vorgenommen. 6) Nachricht von dem Siege des Königs über Tylli und die Ligiſtiſche Armee bey Aſchaffenburg, wobey ſich der König der Kriegsliſt bediente, daſs er den Schweden befahl, ſich, nach dem ſie ſich eine Zeit lang brav gehalten, mit Hinterlaſſung ihrer Bagage zurück zu ziehen, worauf er plötzlich wieder anrückte, und den Feind, der mit der Plünderung beſchäftiget war, in Unordnung brachte und völlig aus dem Felde ſchlug. 7) Relation von dem Siege, den der Feldmarſch. Baner über die Kaiſerl. und Churſächſiſche Armee bey Wittſtock den 24 Sept. 1636 erfocht. Die feindliche Infanterie ward gänzlich ruinirt, die Cavallerie aber rettete ſich in der Nacht, da beym Anbruch derſelben das Treffen erſt entſchieden ward, mit der Flucht. 8) Bericht von dem, was bey der Schwediſchen Armee in Polen und Litthauen vom letzten Merz bis den 8 May 1657 vorgefallen. 9) Des Engliſchen Geſandten Phil. Meadows Bericht an das Parlament de ſtatu rerum zwiſchen Schweden und Dännemark, bey ſeiner Ankunft in England 1659 aufgeſetzt. Meadows iſt gar nicht mit dem Benehmen Englands ſeit der damals vorgegangenen Staatsveränderung zufrieden, und zeigt, daſs es ſein eigenes Intereſſe dabey verabſäumet habe. 10) Nachricht von dem, was 1657 unter Gr. Erich Stenbocks tapfern Anführung in Norwegen vorgefallen. 11) Bericht von dem Feldzug Karl XII in Norwegen 1716. Er iſt von dem Capit. Dahlfelt, einem bekannten tapfern und ſchlauen Parteygänger ſeiner Zeit, aufgeſetzt, und man findet manche ſonſt unbekannte beſondere Umſtände darin aufgezeichnet. Das IIte Stück enthält: 1) König Johann III Brief an die Bürgerſchaft in Jönkoping wegen Anſchaffung einer Parthey Branntwein für die Armee vom 22 Nov. 1569. 2) Ebendeſſ. Brief an den Statthalter E. G. Oxenſtierna zu Räſle über die Friedenshandlung mit den Ruſſen v. 27 Jun. 1591. u. Herzog Carls Brief an den König von Dännemark vom 21 Nov. 1599. Die Zuſammenkunft der beiderſeitigen Commiſſarien in Jönköping auf den 31 Jan. 1599 betreffend. 4) K. Karl IX Brief an verſchiedene Herren des Reichs, vom 21 Nov. 1601, worinn der König ſeinen Unwillen über die von Däniſcher Seite nach Schweden geſandte gedruckte Citation der Schw. Stände äuſsert. Schade, daſs kein Abdruck von dieſer ſonſt nicht bekannt geweſenen Citation mit bey-

beygefügt werden. 5) G. E. Oxenstierna's Brief an den Obersten A. Oxenstierna vom 19 Sept. 1627 über die Kriegsanstalten in Preussen und die Blessuren, welche K. Gustav Adolph daselbst erhalten. Er ward das erstemal den 23 May von den Danzigern in den Unterleib geschossen, die Kugel aber blieb im Fett stecken, das andremal den 8 August in die rechte Schulter. 6) König Gust. Adolphs Schreiben an die Reichsräthe, vom 13 Merz 1616. Er giebt ihnen darin von den Friedensnegotiationen, die vor den Stolbower Frieden vorhergingen, Nachricht, nebst 7) der Antwort der Reichsräthe, worin sie dem Könige ihre Bedenklichkeiten freymüthig zu erkennen geben, und dem Könige rathen, statt der innehabenden Plätze die angebotene Geldsummen nicht anzunehmen, auch des Beystandes der Nation, so schwer es auch fallen möge, versichert zu seyn. 8) König Erich XIV Ermahnungsschreiben an den Norwegischen Adel, sich der Schwedischen Krone zu unterwerfen. Zu diesem Briefe vom 21 Jan. 1567 hatte ein gewisser Dänischer Spion, E. Brandröm, Anlass gegeben, welcher den König versicherte, dass der dortige Adel bereit wäre, das Dänische Joch abzuwerfen. 9) Verzeichniss der Festungen und Plätze in Liefland, die 1581 in schwedischen Händen waren. 10) K. Gust Ad. Schreiben an den Feldherrn Gr. de la Gardie, die Fortsetzung des Polnischen Krieges betreffend, vom 12 May 1625. 11) Gen. Maj. Gr. Wrangels Brief an seinen Vater, den Reichsrath Wrangel, aus Graudenz d. 7 Dec. 1656, enthält einen ausführlichen Bericht von Warschaus Belagerung und Uebergang. 12) K. Carl Gustavs eigenhändiger Brief an den Reichskanzler E. A. Oxenstierna aus Lublin, den 12 Febr. 1656. Es betrift eine vorzuschlagende Verbindung mit Brandenburg, wobey der König dem Churfürsten gegen einen Theil Preussens 4 Palatinate einräumen will, die er unter dem Nahmen eines Königs von Grosspohlen u. s. w. besitzen solle. Uebrigens begehrt der König 8000 Mann Hülfstruppen von Brandenburg. 13) Nachrichten von dem Leben des K. Raths, Gr. Hastfer, von ihm selbst aufgesetzt 1688. 14) Auszug aus den Rathsprotocollen der Jahre 1655 und 1656, zur Erläuterung der Polnischen Affaire. 15) K. Karl XI Brief an den RR. Gr. Tott aus Stockholm, d. 8 Apr. 1674. Gr. Tott sollte von Cöln, wo er dem Friedenstractat beywohnte, eiligst nach Frankreich gehen, um den K. von Frankreich zum Frieden zu disponiren, wenn nicht zu einem allgemeinen, doch zum Separatfrieden mit Holland. 16. 17) Bar. C. G. Friesendorffs Briefe an den K. Rath, Gr. N. Gyllenstoepe, aus dem Haag den 8 Jan. 1690, und den 27 Jul. 1695. Sie haben die damaligen Kriegsvorfälle bey der alliirten Armee in den Niederlanden zum Gegenstande.

HALLE, bey Curts Wittwe: *Grundriss der Geschichte der jetzigen, besonders der Europäischen Staaten, den Zeitbedürfnissen gemäss eingerichtet*, von *Joh. Christoph Krause*, d. W. M. u. Prof. zu Halle. 1788. gr. 8. 486 S. (1 Rthlr.)

Der Hr. Verf. bediente sich bisher, in seinen Vorlesungen, der Anleitung zur Staatengeschichte von Hn. Meusel, welcher er die gehörige Gerechtigkeit widerfahren läst: allein er war nie im Stande, in einem halben Jahre damit fertig zu werden, (welches auch, wenn man nichts übergehen will, unmöglich ist,) und er vermisste darinn die deutsche Geschichte. Er musste aber auf Zuhörer Rücksicht nehmen, die keine besondern Vorlesungen über die sogenannte Reichshistorie hören können oder wollen; und fand es bey dieser Lage der Sachen sehr unbillig, deutschen Jünglingen historischen Unterricht zu geben, in welchem Deutschland gänzlich fehlt. Zufolge dieser Umstände entschloss er sich zur Ausarbeitung eines neuen Compendiums, und von denselben hängt auch das Eigene desselben ab, welches theils die Auswahl des Erzählten, theils die Stellung der Theile gegen einander betrifft. Von da an, wo die alte Völkergeschichte aufhört, hat Hr. K. sogleich den Uebergang in das jetzige Europa gemacht und das Mittelalter besonders vorgestellt, um im Nothfall dieses Stück, wo nicht ganz, doch gröstentheils, in den Vorlesungen überschlagen zu können. Er hat auch, nach gewissen Abtheilungen und Kapiteln, verwandte Staaten zusammengestellt und nur, zur Ersparung des Raums, die Glieder der Tabelle näher an einander gerückt. In der Geschichte der neuern Zeiten ist er, mit einigen Abänderungen, der Methode des Hn. *Büsch* gefolgt. Einigen Unbequemlichkeiten derselben hat er durch ein Nahmensverzeichniss merkwürdiger Personen aus verschiedenen Klassen, zu Anfang einer jeden Abtheilung, und durch Bruchstücke zur Verfassungsgeschichte, (die in gedrängter Kürze viele richtige und durchaus zweckmässige Bemerkungen enthalten,) am Schlusse derselben, abzuhelfen gesucht. Da sich aus einem Buche von dieser Art nicht wohl ein Auszug machen lässt, so kann Rec. weiter nichts beyfügen, als dass es die Begebenheiten, welche in den Plan des Hrn. Vf. gehörten, vollständig und unparteyisch darstellt, dass bisweilen mit einem einzigen Worte ein bemerkungswürdiger Umstand, den man wohl in weitläuftigen Werken vermisst, angedeutet wird, und dass manche wichtige Perioden, z. E. die Reformation und ihre Folgen, besonders meisterhaft ausgeführt sind. Neue Entdeckungen wird niemand in einem Compendium suchen; es ist genug, wnnn man, wie hier in der Schilderung der Verfassungen, den selbstdenkenden Gelehrten findet, und wenn Unrichtigkeiton, so viel als möglich, vermieden werden. Auch in Absicht auf diesen letztern Punkt wird jeder billige Beurtheiler mit gegenwärtiger Arbeit sehr zufrieden seyn. Eine

der

der erheblichſten Erinnerungen, die ſich machen läſst, betrift den Compaſs, deſſen Erfindung Hr. K. S. 47. u. 257 den Deutſchen zuzuſchreiben geneigt iſt, da doch dasjenige, was *Jagemann* aus *Tiraboschi* darüber anführt, vielmehr Wahrſcheinlichkeit hat. Manche Unrichtigkeiten ſind bloſse Druck- oder Schreibfehler, z. E. S. 439. P. Clemens XIII. f. Clemens XI. Hr. K. iſt Willens, ein ausführlicheres Werk für diejenigen, welche ſich dem eigenen Studium der Geſchichte nicht widmen können, für Haus- und Schullehrer etc. zu liefern. Durch die Ausführung dieſes Vorhabens wird er ſich gewiſs ein vorzügliches Verdienſt erwerben, da er ſchon durch die Gedanken, die er am Ende der Vorrede über die zweckmäſsige Einrichtung eines ſolchen Werks äuſſert, einen Beweis ſeiner gründlichen Einſicht gegeben and groſse Hoffnung davon erregt hat.

Leipzig, b. Haugs Wwe: *Erzählungen. Das Angenehmſte und Nützlichſte aus der Geſchichte, zum eignen Vergnügen und um in der Geſellſchaft nicht unwiſſend zu erſcheinen.* Von dem Verfaſſer des *Reſultates meines mehr als funfzigjährigen Nachdenkens über die Religion Jeſu.* 1789. 14 Bog. in 8. (12 gr.)

Dies iſt gleichſam der Schwanengeſang des, bald nach der Ausgabe dieſes Buches verſtorbenen Verfaſſers, des um heilſame Aufklärung ſo vielfach verdienten Predigers *Daniel Heinrich Purgold* zu Parchen im Magdeburgiſchen. Er hat auch unter die kurze Vorrede zu dieſem Buche ſeinen Nahmen geſetzt. Die löbliche Abſicht deſſelben zeigt der Titel. Es iſt für vernünftige Leute, die nicht eigentlich ſtudirt haben, geſchrieben. Die Hauptmomente der alten, mittlern und neuen Geſchichte ſind kurz, aber ungemein deutlich und begreiflich, vorgetragen. Der Unrichtigkeiten ſind ſo wenige, daſs ſie der Brauchbarkeit des Ganzen nichts benehmen.

Es iſt im Vortrage alles unter folgende Rubriken gebracht. *Der König* (was man ſich in der älteſten Völkergeſchichte darunter zu denken habe; es ſey ein Fehler, von uns Deutſchen, daſs wir das Wort Regierer, — der Verf. ſcheint das Lateiniſche Rex im Sinne gehabt zu haben — durch König überſetzen; weil wir in unſrer Sprache beſtändig einen höhern Begriff damit verbunden haben. — S. 6. bedient ſich der Verf. des Wortes *Vaſall*, ohne es *ſeinen* Leſern zu erklären). *Die älteſten bekannten Reiche in Aſien.* Bey Erwähnung des Kores oder Kyrus zieht er die Berichte Xenophons den Herodotiſchen vor.) *Das Reich der Griechen.* (Die unſichere Nachricht, als wenn Alexander der Groſse an Gift geſtorben ſey, erzählt der Verf. als ganz gewiſs. Die moraliſchen Betrachtungen über Alexanders Charakter und eingebildete Gröſse ſind gut angebracht). *Die Römer.* (Julius Caeſar — treflich geſchildert. Bey Gelegenheit des Kaiſers Auguſt erwähnt der Vf. auch der Geſchichte Jeſu und redet ihr ſehr kräftig das Wort gegen Ungläubige und Zweifler). *Conſtantin und Julian* werden S. 42 u. f. beſonders ausgehoben und dargeſtellt. Den erſten ſucht der Vf. durchaus zu vertheidigen; er behauptet, er ſey und bleibe *in aller Abſicht (?)* wirklich groſs; er habe die chriſtliche Religion nicht aus politiſchen Urſachen oder aus Heucheley, ſondern aus Ueberzeugung, angenommen. Hingegen bemüht er ſich, Julians Vertheidiger zu widerlegen. Immer iſt es der Mühe werth, ſeine Urtheile zu hören und zu prüfen. *Theodos und der Verfall des römiſchen Reichs. Karl der Groſse. Die Kaiſerliche Würde im Occident nach Abgang des Karolingiſchen Hauſes.* (S. 80, wo von den verſchiedenen Ständen im Mittelalter die Rede iſt, erzählt der Verf. eine merkwürdige Geſchichte einer uralten adelichen Familie von Stipshoren im Lüneburgiſchen, die nach und nach unter die Bauern herabgeſunken war, aber in unſerm Jahrhundert durch König Georg den Erſten wieder in den Adelſtand erhoben wurde. Der Vf. hatte den Mann aus dieſer Familie, dem dieſe gebührende Ehre wiederfuhr, ſelbſt gekannt). *Kaiſer.* (vom kaiſerlichen Titel und der kaiſerlichen Würde. Auch unſer Vf. wünſcht, daſs man doch einmal aufhören möchte, zu ſagen, *römiſcher* Kaiſer, und lieber *deutſcher* dafür zu ſetzen). *Deutſches Reich* (S. 96. wird dem Herzog von Wirtemberg die Kurwürde prophezeyht. In Anſehung der meiſten neuen fürſtlichen Häuſer denkt der Vf., wie der letzte Graf von Hanau, der unſtreitig der reichſte Graf in ganz Deutſchland war, und bey Anbietung der fürſtlichen Würde antwortete: Ich will lieber ein reicher Graf ſeyn, als ein armer Fürſt. Wenn er von den Reichsſtädten redet; ſo ſagt er S. 102: „Nürnberg hat ein ſehr „groſses Gebiet, ſo daſs es zwey Fürſtenthümer „ſtark geſchätzt wird.“ Dies iſt, wider die Gewohnheit des Vf., ſehr unbeſtimmt ausgedruckt). S. 104 erſcheint auf einmal ein Abſchnitt mit der unhiſtoriſchen Ueberſchrift: *Ein Traum.* Es iſt nichts anders, als ein Vorſchlag, nach dem Abſterben des jetzigen Kaiſers deſſen Würde einmal einem andern deutſchen Fürſten, der nicht aus dem öſtreich-lothringiſchen Hauſe wäre, zu übertragen; nicht eben einem Kurfürſten, ſondern einem Reichsfürſten. Um einem ſolchen Kaiſer Reichslande zu verſchaffen, wird vorgeſchlagen, einige Erz- und Biſchümer zu ſäculariſiren, dieſe Reichslande müſsten nicht erblich werden, ſondern nur dem jedesmaligen Kaiſer gehören u. ſ. w. „Und wenn, heiſst es S. 106, die Wohlfarth des „Reichs die Einziehung aller Biſthümer erfoderte, „ſo wäre es nicht unrecht. Alle dieſe groſse „Stiftungen ſind vom Reich zur Bekehrung der „Heiden und zur Beförderung des Chriſtenthums „gemacht worden. Heiden kennt Deutſchland

„nicht mehr, und die geistlichen Herren finden „nach ihrer eigenen Einsicht das Predigen nicht „mehr nöthig. Der Zweck ist erreicht, die dazu „gebrauchten Güter können anders angewendet „werden u. s. w.“ *Dreissigjähriger Krieg* (mit Recht etwas ausführlich, und in der That recht gut erzählt. Bey Gelegenheit des westphälischen Friedens macht der Vf. auf den Geist des Papismus aufmerksam.) *Die Türken* (hier noch das Mährchen von dem durch Timur in einen Käfig gesperrten Sultan Bajased; so auch die Erzählung von der Bigamie des Grafen von Gleichen). *Erzählung von der Religion überhaupt. Christliche Religion. Die griechische Kirche* (von welcher der Vf. im J. 1773 eine Schrift herausgab, unter dem Titel: *Die Rechtgläubigkeit der heil. griechischen Kirche.* Sie wurde in St. Petersburg 1776 nachgedruckt und zweymal ins Russische übersetzt). *Die lateinische, römische oder, wie sie gern heissen will, katholische Kirche* (wo der Vf. auch eines und das andere aus eigener Erfahrung erzählt). *Etwas von der türkischen Religion oder der Lehre Mahomeds* (Muhameds). *Russland. Das Haus Oestreich. Das Königliche Preussische Haus* (der Anwachs dieser drey grosen Mächte wird kurz dargestellt. Die grosen Eigenschaften und Verdienste des vorigen Königs von Preusen werden hoch erhoben, ohne dessen Fehler zu verbergen). *Das Haus Braunschweig-Lüneburg und England. Das Churfürstliche und Herzogliche Haus Sachsen.* Den Beschluss machen *einige Fabeln*, nemlich aus der Geschichte, oder solche, die man ehedem nicht für Fabeln hielt, z. B. vom Roland, und von Ludwig den Springer.

Regensburg, b. Montag: *Geschichte der Revolutionen oder (?) Empörungen im Königreich Portugall, in dem vorigen und jetzigen Jahrhundert.* Aus dem Französischen des Abbé *Vertot.* Vermehrt mit wichtigen Zusätzen aus der neuern Geschichte von *H. G. Hoff*, verschiedener Akademien Mitglied. 1788. 270 S. 8. (14 gr.)

Vertots Schriften haben ihren Werth wegen der Auswahl und guten Manier; und Lesern, welche nur zum Zeitvertreib etwas lesen wollen, mögen dergleichen Bücher eine angenehme Nahrung seyn, selbst darum, weil sie etwas von der Romanenleichtigkeit an sich haben. Die Uebersetzung scheint manchmal nur gar zu getreu und steif zu seyn, die Sprache aber ist oft fehlerhaft. Mit S. 196 gehen die „wichtigen Zusätze aus „der neuen Geschichte“ an und enthalten die bekannten Vorfälle während Pombals Ministerschaft. Sie sind aus bekannten Schriften entlehnt und durch die eingerückten päbstlichen und andre, längst gedruckte, Urkunden unnöthig gedehnt worden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Weimar*, b. Hoffmann: *Von dem Milchschorf der Kinder und einem specifiken Mittel darwider*: eine von der Akademie der Wissenschaften zu Paris gekrönte Preisschrift vom Herrn Professor *Strack*, aus dem lateinischen mit einigen Anmerkungen und einem Anhange von *Friedrich August Waitz*, der Arzneyw. u. Wundarzneykunst Dr. 1788. 56 S. 8. (3 gr.) Das Strackische Büchlein vom Milchschorf ist zwar schon aus dem lateinischen übersetzt worden; da aber der Uebers. überzeugt ist, dass viele seiner Amtsbrüder weder die Krankheit kennen, noch das vom Hn. Strack empfohlne Mittel gebrauchen und er es auch gerne den Wundärzten bekannt machen möchte, so wird man seine Arbeit kaum für überflüssig halten können. Er bestätiget in den Anmerkungen die Heilkräfte des Freysamkrautes bey dieser Krankheit durch eigene angeführte Beobachtungen und versichert dieses Mittel besonders nützlich befunden zu haben, wenn er vor dem Gebrauch desselben ein Brechmittel vorhergehen liess. In dem Anhang ist ein Auszug aus den im *Magazin für Aerzte* befindlichen Beobachtungen des Herrn *Meyer Abrahamsohn* von den Heilkräften des Ruflattigs bey dem Milchschorf und andern Krankheiten der Haut geliefert worden.

Schöne Wissenschaften. *Kölln*, bey Guinbert: *Robert und Florinde, oder, das Opfer des Ehrgeizes.* Trauerspiel in 5 Ausz. Von *Cornelius.* 88 S. 8. (4 gr.) Der Prinz liebt Florinden, diese den Graf Robert. Der Vater, aus Ehrsucht, bewilligt Florinden dem Prinzen. Robert will sie entführen, der Prinz luftwandelt an Florindens Fenster, und nun folgt ein Duell, in dem der Prinz von Robert ermordet wird. Florinda kommt ins Kloster, Robert will sie wieder entführen, der Vater ertappt und ersticht ihn, Florinda folgt ihm, vermittelst eines Dolchstiches, in die selige Ewigkeit. Proben vom Dialog, machen weiteres Urtheil überflüssig. S. 18. sagt Alonso zu seiner Gemahlin — „Schwätze nicht so!“ S. 32 Robert zu Isabellen — „Du russt Tod, wie der Kautz dem Reichen“ S. 43 — „*sticht* Robert seinen Degen ein“ S. 46, raset der Alte, also: — „Ha Schlangen — Kröten — giftige Bestien.“ S. 55, tröstet Isabelle, mit dem bekannten Motto: — „hoffen sie das beste.“ S. 66, klagt Florinde: „Ach „warum mus der Graukopf Zeit auf Krücken hinken?“ S. 69, sagt der Vater: — „fast sollte ich skrupeln!“ S. 84, am Ende, wo der Vater, mit dem Schluss des Stücks, dem Dolche, bey Nacht daherraset; ruft Florinda: — „Ach! — der blinkende Fänger reizt den Eber!“ — Und so ist das Ganze!

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 5ten Auguſt 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, in der Ruprechtſchen Buchhandl.: *Staatsanzeigen*, geſammelt und zum Druck befördert von *Aug. Ludwig Schlözer*, D. königl. kurf. Hofrath und Profeſſor in Göttingen. — *Eilfter Band*, Heft 41 — 44. 1787. 512 S. *Zwölfter Band*, Heft 45 — 48. 1788. 512 S. gr. 8.

Wiederum liefert dies goldne Buch nützlicher Publicität einen beträchtlichen Gewinn für viele Zweige der allgemeinen *Staatenkunde* und die *Geſchichte unſrer Zeit*. Unſtreitig ſind die *Frankreichs* Staatskunde angehenden Beyträge abermals die wichtigſten. Zuerſt über die *Salzſteuer* (Gabelle) 1787 (H. 41. S. 34-42.) wie man gleich an dem Wohlgeruch dieſes ſtatiſtiſchen Gewächſes wahrnimmt, von dem bekannten gründlich unterrichteten *Auſtraſier*. Vortreflich zeigt er das progreſſive Steigen dieſes *Impôt infernal*, und wie der neueſte *Bail* von 1786 der Nation volle 79 Mill. L. mit Inbegriff 15 Mill. Hebungs- und Adminiſtrationskoſten, und 4 Mill. Fauſaunage oder Salzcontrebande koſtet; die geſchehenen Vorſchläge, die Gabelle, wo nicht ganz abzuſchaffen, doch zur mindern Beläſtigung der Nation zu modificiren, und endlich die politiſche Einrichtung der einzelnen Provinzen in Abſicht auf den Salzhandel, mit Nachweiſung der verſchiedenen *Salzwerke* in Frankreich, woraus *Necker* in ſeiner *Adminiſtr. des Finances* ergänzt werden kann. Mit eben der Sachkenntniſs ſind die folgenden Artikel über die *aufgehobene Getraideſperre*, die *Aſſemblées provinciales* (Landesdeputationen,) *Aſſemblées des Notables* (Landausſchuſs) S. 42-74., und über die Urſachen der Umprägung der Louisd'or in Frankreich (H. 45. 50-68) bearbeitet. In einem ganz andern Lichte erſcheinen hier die groſsen Begebenheiten unſrer Tage, und der Zuſtand der Staatskaſſen in Frankreich, als man ſich ſolche bisher aus Zeitungslectüre und Journalen hat denken können! Auch in der ſogenannten *Ehrenrettung des Auſtraſiers* H. 42. S. 29 - 157. wird zum Verſtändniſs des Neckerſchen Compte rendu und der Adminiſtr. des Finances groſses Licht verbreitet, und unter andern gezeigt, daſs Hr. *Guden* in ſeiner bekannten Schrift: *über Frankreichs Staatsvermögen*, die wahre Bedeutung des franz. Finanzwörtchens: *Charges* nicht verſtanden, und daher einen politiſchen Roman zuſammengetragen habe. — Nach allen dieſen mit unwiderſtehlicher Evidenz abgefaſsten Erörterungen kann denn wohl nicht mehr in die Frage kommen, welcher von beiden Gegnern Ueberlegenheit, Wahrheit und Urbanität auf ſeiner Seite habe? Noch einen herrlichen Aufſatz über die *geometriſche Größe* und den *Ertrag der Ländereyen* in Frankreich liefert der Auſtraſier im 46 H. S. 129-144. Als Reſultate einer trigonometriſchen Operation kann man mit Vertrauen annehmen, daſs die Gröſse von Frankreich 27000 lieues quarrées zu 25 auf den Grad betrage. Dies ſtimmt ſehr nahe mit der Neckerſchen Angabe von 26,951 = ungefähr 9700 d. Q. Meilen. Die Nachweiſung des Ertrags der Ländereyen, und daſs Frankreich weit mehr Getraide baue, als es zur innern Conſumtion bedarf, ſticht ſehr auffallend mit den Klageliedern der vormaligen Oekonomiſten ab. Ferner hat der Hr. Herausgeber den neueſten *Schuldenzuſtand* unter Ludwig XVI aus den von Calonne und Necker gewechſelten Schriften (H. 45. S. 111) dargeſtellt. Die *neuen* öffentlichen Schulden *während Neckers Adminiſtration* vom Jan. 1777 bis März 1781 beliefen ſich auf 439,759,464 L., *ſämmtliche* Schulden Frankreichs aber, nach dem *Impot territorial* des *Comte de Lamerville* 1788 bis 5220 Mill. L., ohne die letztere Anleihe von 420 Mill. für die J. 1788 — 91 zu rechnen. Eine Schuldenmaſſe, deren Zinſen die Hälfte der Einkünfte des Staats verſchlingen, und deren Capitalien 1½ Jahr des allgemeinen Einkommens aller liegenden Gründe des Königreichs überſteigen! (H. 46. S. 201-204). Zuletzt zur ſpeciellen Statiſtik Frankreichs: eine Nachweiſung aller auſserordentlichen und ordentlichen Auflagen in der Provinz *Elſaſs* für das Jahr 1797, deren Ertrag ſich auf 5,171,440 L. belief, die *dons gratuits* der Geiſtlichkeit, der Städte, und die Abgaben der Judenſchaft ungerechnet, (H. 44. S. 404.) Die Beyträge zur *Geſchichte* der bevorſtehenden *Revolution*

in der französ. Staatsverfassung müssen wir übergehen.

In Ansehung der letztern *Holländischen* Unruhen findet man (H. 41. S. 90 ff.) widerlegende Anmerkungen über *lettre d'un observateur impartial sur les troubles actuels de la Hollande* und 3 Stücke aus den *Pièces relatives;* Resolution der Stände von Holland vom 21 Sept. 1787; Französische Declaration, die zu spät kam; das Lager bey Givet, ein Unding; letzter Paroxysm der Patriotenwuth. (H. 42. S. 225 — 237.) Zur *Statistik*: die *erste* detaillirte Anzeige von den *Einkünften* des *Erbstatthalters*, nach welcher dieser Fürst, ausser andern zufälligen Einkünften, von der Nation jährlich 789,619 fl. bezieht; nur Schade, dass die Angabe, wie Hr. *S.* selbst bemerkt, sich in der Lästerschrift eines wüthenden Patrioten: *le Despotisme de la maison d'Orange* 1785 findet, und also auf keiner ganz sichern Quelle beruhet.

Auch *Deutschlands* Staatenkunde hat manche Bereicherungen erhalten. Dahin gehört vornemlich der instructive Aufsatz über den *Flachsbau*, das *Garnspinnen*, die *Linnenweberey* und der *Linnenhandel* in *Hessen*, vom Kammeraſſeſſ. *Hüpeden* in Rotenburg 1787 (H. 41. S. 3 — 12. u. H. 43. S. 332 — 360). Der jährliche Ertrag dieses Nahrungszweiges von diesem kleinen Theile Deutschlands wird hier nach sehr wahrscheinlichen Datis auf 1½ Mill. Thaler angeschlagen, und von Hn. S. bemerkt, dass alles Linnen, was Deutschland an das Ausland verkauft, zwischen 20 und 30 Mill. jährlich betragen möge. Von jenem Vf. kommen noch (H. 46. S. 184.) *Beyträge zur Geschichte des Brantweins*, besonders in *Hessen*, vor, worin unter andern gezeigt wird, wie der Gewinn des Fiscus mit dem unglaublich zunehmenden Missbrauch dieses Getränks gleichen Schritt gehalten habe. — Von und aus der Westphäl. Reichsstadt *Dortmund* und ihrer Grafschaft 1788 wird (H. 46. S. 196) die Volkszahl nach Kirchenlisten berechnet. Sonach wäre die Republik Dortmund etwa so gross wie Ragusa, mit 5600 Menschen bevölkert, welche auf dritthalb bis 3 Q. Meilen wohnen. Ferner: wahrscheinliche *Volksmenge* von 15 *Schwäbischen Reichsstädten* u. ihren Territorien, die der Gräfl. Isenburg. Secretär *Hök*, nach Kirchenlisten auszumitteln, versucht hat. (H. 47. 365.) — Unter andern merkwürdigen Notizen: ein Verzeichniss aller in Kurfürst. *Sachsen* befindlichen, und vom Kurfürsten pensionirten, *Jesuiten*, aus dortigem Hof- und Staatskalender 1787, 25 an der Zahl, wovon die meisten jährlich 1000, andere bis 3000 Rthlr. Einkünfte beziehen (H. 43. 328); Verwilligung der *reformirten Bethäuser* in *Frankfurth* am *Main* (H. 44. S. 347); Flor der *Universität* zu *Ingolstadt*, als Folge der vom Landesherrn angewiesenen jährlichen neuen Einnahme von 8000 fl. (H. 45. S. 114); königl. *Rescripte* von *Berlin* an die *Universität zu Halle* den 21 Dec. 1787, und als Gegenstück von St. *James* an die zu *Göttingen* d. 8 Jan. 1788. (H. 44. S. 451.) Die Absicht des Contrasts thut hier ihre Wirkung. *Schicksale* berühmter *Illuminaten* in *Bayern* (H. 47. 263 — 279) Guter Himmel! wohin ist es im jetzigen Zeitalter mit der angegangenen Erleuchtung in Bayern gekommen? dies ist der erste sich aufdringende Gedanke, wenn man hier die lange Reihe verdienter Männer erblickt, welche durch Incarceration, Relegation, Dimission u. s. w. positiven Verlust erlitten haben, und den Ehrennamen *Martyrer* verdienen. Ausserdem quittirten die besten Geschäftsmänner: Freyh. von *Montjellas*, Graf v. *Seinsheim*, der geistl. Rath *Kennedy*, der würdige Canonicus *Braun* und Landrichter v. *Widmann* mussten sich wegen blossen Verdachts des Illuminatismus, entweder schimpfliche Verhöre, oder Hausvisitationen und andere muthwillige Neckereyen gefallen lassen. — Von *Kurhannover* hat der Hr. Herausgeber die im Hannov. Magazin und in den Annalen ebenfalls bemerkte Notiz von dem im H. *Bremen* 1787 auf den *Wallfischfang nach Grönland ausgerüsteten Schiff einiger Landesangesessenen* (im H. 43 S. 362 aufgenommen, auch (S. 365) eine zweyjährige Tabelle über das *clinische Institut* zu Göttingen mitgetheilt.

In Betreff des *Oesterreichischen* Staats sind merkwürdig: Der Aufsatz über die *neue Oesterreichische Gesetzgebung* (H. 45. S. 24 — 41); wichtige Bedenken, die wohl nicht Platz gefunden haben würden, wenn man, wie im Preussischen, vor Gründung dieses Nationalcodex, die Stimme verständiger Patrioten, vornemlich aus dem Schoos der Nation, aufgerufen und geprüft hätte! *Elender Zustand* der zur unrechten Zeit angelegten *Universität* zu *Lemberg* in Gallizien (H. 47. 301. 310.) *Populationsextract* des K. *Ungarn* vom J. 1785, Siebenbürgen und die Militairgränze ungerechnet, nach welchem in 99 Städten 548 Marktflecken, 10,776 Dörfer, 1200 Prädien und 1,053,353 Häuser — 1,299,141 christliche, und 15,221 jüdische Familien, überhaupt 7,008574 Menschen wohnten (H. 47. 353). Dieser wichtige, nach den Werbebezirken aufgenommene Extract wird durch die besondere Nachweisung der verschiedenen Volksklassen noch mehr bestätigt. Unbegreiflich bleibt es, wie v. Windisch, Korabinsky und andre Landeskundige diesen über das Doppelte gehenden Unterschied verkannt, und Ungarn so volksarm dargestellt haben. *Siebenbürgen* insbesondre (S. 356.) enthielt 1780 — 279,463 Hausväter. Ueber die augenscheinlich vorgehabte Ausrottung der *Ungrischen Sprache* (H. 47. 339) Zwar nur ein Auszug aus der gleichgültig scheinenden Ankündigung eines Deutsch-Ungrisch-Lateinischen Wörterbuchs von Mathias Rath, der aber tiefe Blicke in die literarische Cultur dieses wenig bekannten Landes öffnet, und den schreck-

lichen

lichen Verfall der evangel. christlichen Ungrischen Nation sehen läßt. — Beschreibung der *veteranischen Höle.* (357.)

Aus *Dännemark* giebt ein Schreiben (H. 41. 74.) Nachricht von dem Fortgang der dortigen *Landcommission* zur Verbesserung des Bauernzustandes, um diesen von dem Despotismus der Güterbesitzer zu erlösen. In Gefolg dessen ward denn die Aufhebung des *Vornad- Raet* (Rechts der Leibeigenschaft), des Widerspruchs im Staatsrath ungeachtet, vom Hofe beschlossen. (H. 47 — 257 — 263). Ueber die Finanzoperationen in Absicht der *neuen Münze* in den H. *Schleswig* und *Holstein* kommen (H. 43. 271 — 275 u. 369 — 368; H. 44. 507 — 510) in Verbindung mit *Oeders* Erinnerungen (47. S. 310 — 316) lehrreiche Betrachtungen vor. Am Ende ergiebt sich's, daſs Kopenhagen eigentlich der Sitz der Dänischen Unterbalanz sey, und dieselbe dem Verlust bey dem gröſstentheils mit auswärtigen Credit getriebenen Ost- und Westindischen Handels, und dem schlechten Aerndten Dänemarks, die mehrere Jahre nach einander groſse Zufuhr von ausländischem Korn nothwendig machten, zugeschrieben werden müssen.

Von *Schweden* wird (H. 44. S. 408 — 438. u. H. 45. 92 — 111; H. 47. 319 — 537) die authentische *Chronik* vom J. 1779 — 86 fortgesetzt. Eine interessante Relation von dem, was *Gustav III* zur Verbesserung der Religion, der Rechtspflege, der Polizey, des Handels und der Schiffahrt, der Fischerey, des Land- und Bergbaues, der See- und Landmacht, für die Wissenschaften und gegen die Theurung 1781 veranstaltet hat. — Groſsen *historischen* Werth haben die ungedruckten Actenstücke zum Vergleich der Kriege zwischen Rufsland und Schweden 1741 u. 1788. (H. 46. 165 — 184) und die *Insurgenten* in *Finland* betreffend (H. 48. 408 — 412).

Zu der groſsen Controvers, *ob* und *wie* der Souverain *beschworne Privilegien widerrufen* könne, wenn er glaubt, daſs solche dem Ganzen nachtheilig sind, gehören unter andern die Rechtfertigung der durch landesherrl. Machtvollkommenheit geschehenen Aufhebung der ehstländischen Privilegien 1787 (H. 42. 157.) mit welcher die Nachricht von der alten und neuen Verfassung der Stadt Riga (H. 44. 385) zu verbinden sind; *Stimmen von Volksrepräsentanten für politische Freyheit* in Paris und Pesth (H. 45. 81); die *Vorstellung der Oesterreichischen Landstände* gegen die *Ungleichheit* der ausgeschriebenen *Kriegssteuer*, (H. 47. 368.) letztere mit treffenden Bemerkungen des Herausgebers.

Eine Probe deutscher Freymüthigkeit über Staats- und Fürstenrecht enthält der *Spiegel für mindermächtige Fürsten*, aus dem Reiche; (H. 45. S. 3.) und der (S. 13.) aufgestellte *groſse Fürstenspiegel.* Wenn man damit den Aufsatz über *Toleranz*, *Bevölkerung*, *Hurerey*, *Kindermord* und *Quacksalber* aus der Briefstasche eines Dänen (H. 44. S. 455 — 489.) verbindet, so hat man ein treues Gemälde von den wesentlichen Gebrechen unsers politischen Zeitalters beysammen. Man kann diese Wahrheiten nicht herzandringender sagen, als sie hier, aus unwiderleglicher Erfahrung abgezogen, von rechtschaffenen Staatsmännern vorgetragen werden.

Sehr competent und dem Bedürfniſs unsrer Zeiten angemessen, werden hier (H. 42. S. 192 - 198. u. 246 - 256.) die *Possen* von *geheimen Orden*, *Magnetism* und *Somnambulism* in verschiedenen Belegen zur Schau ausgestellt. Möchten sie doch, wünschen wir mit dem Hn. Herausg., ehrliebende Polizeyen wecken, diesem ärgerlichen Unfug zu wehren.

Wir müssen mehrere hier niedergelegte Denkwürdigkeiten und Privatvorfälle übergehen, weil doch sicher vorauszusetzen ist, daſs die meisten Leser der A. L. Z. mit diesen freymüthigen Annalen über Menschenwohl und Weh, in langer und zum Theil vertrauter Bekanntschaft stehen. Auch ist es befriedigend, daſs H. S. wiederum das *audiatur et altera pars* beobachtet, und daher bey verschiedenen Veranlassungen, Vertheidigungen und Berichtigungen pflichtmäſsig eingetragen hat. Uebrigens hätten wir, gewiſs mit Zustimmung aller Freunde dieser Staatsanzeigen, noch zu wünschen, daſs Hr. S. mit Beyträgen, welche den *Kurhannöverischen* Staat und dessen neuesten statistischen Zustand betreffen, freygebiger als bisher seyn möchte. Am *können* ist wohl kein Zweifel. Es müſste wahrer Gewinn und Befriedigung seyn, gerade durch einen Mann, dem Publicität und Staatenkunde so vieles zu verdanken hat, nun auch von einem ihn so nahe angehenden, in Hinsicht neuerer Zeit und im Vergleich anderer Länder aber noch wenig bekannten Staat, Materialien zum Anbau der Landeskunde desselben zusammentragen zu sehen. Eher hätten wir doch z. B. die erheblichen Resultate der allgemeinen Vermessung aller Kurhannöverischen Lande und das Verhältniſs der Volksmenge zu diesen, in den Staatsanzeigen als in einer andern Zeitschrift vermuthet. Aber wie vieles bleibt nicht noch über diese und andere Gegenstände nachzutragen übrig, und was ist man nicht von Hn. S. zu erwarten berechtigt? — Der Anzeige nach bekommen wir nächstens zu den nun abermals geschlossenen sechs neuen Bänden wieder ein *Register*, hoffentlich eben so musterhaft, als das bekannte erste war.

Ohne Druckort: *Sammlung auserlesener Abhandlungen, als ein Lesebuch zum Zeitvertreib mit Gewinn.* 1789. 182 S. 8.

Diese Sammlung enthält fünf Aufsätze, zwey aus dem englischen, und drey aus dem französischen, welche aus dem *Journal oeconomique*,

und den *Richeletiſchen* Briefen genommen ſind. Es ſind Betrachtungen über die Fähigkeiten der Menſchen, in Vergleich mit den Fähigkeiten der Thiere: (eine Abhandlung, ſagt der Sammler, vor deren Leſung man ſich *mit dem ſinnreichen Syſtem, worauf dieſelbe erbaut iſt*, bekannt machen muſs: wie undeutſch! wer hat wohl jemals eine *Abhandlung* auf ein Syſtem *erbaut*?) Ferner, Vorſchläge zur Aufnahme der Handlung; ein Gedicht, die Ehre; Charakter der Groſsmuth, aus einem Briefe an den Staatsminiſter *Fuket*: (hat der Vf. vielleicht die Namen-Verunſtaltungen, welche ſich die franzöſiſchen Schriftſteller zu Schulden kommen laſſen, durch dieſe Radebrechung des ehrlichen *Fouquet* nachahmen wollen?) und Prüfung der Urſachen der Abnahme des menſchlichen Geſchlechts. Bey der Trockenheit der meiſten dieſer Materien, und der Steifheit der Ueberſetzung, möchten die Leſer wohl ſchwerlich ſich nach einem zweyten Bande ſehnen.

GERA, b. Rothe: *Einfälle, Anekdoten, kleine Erzählungen und charakteriſtiſche Züge.* Erſten Bandes 1. 2 St. (jedes zu 78 S.) 1789. 8. (8 gr.)

Dieſe Vademecums Nachahmung kam bisher unter dem Titel *Naivitäten und witzige Einfalle* heraus. Mit dem 5ten Bande ändert (oder verdoppelt vielmehr) der Verleger den Tit l. Meiſtens enthalten ſie Sachen, die nach ihrer *erſten Erfindung* ſchon zwanzigmal hier und dort abgedruckt, auch wohl ſchon in Provincial Kalender eingerückt worden iſt. An eine Auswahl des bloſs *guten*, bloſs *witzigen*, oder auch nur bloſs *komiſchen*, iſt gar nicht gedacht worden. — Daſs übrigens in dieſen Spreuhaufen ſich auch einige Körnchen verirrt haben mögen, läugnen wir nicht. Nur lohnen ſie ſchwerlich das Herausſuchen. — Das ganze zweyte Heft enthält faſt lauter Anekdoten vom König Friedrich, und iſt daher faſt als Nachdruck andrer Sammlungen anzuſehn.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHYSIK. *Zürich*, b. Füeſsly: *Beyträge zur Geſchichte der berühmteſten Geſundbrunnen und Bäder in unſrer Schweitz. Zweytes Heft.* Chemiſche Unterſuchung des Schinznacher Bads und einiger anderer Mineralwaſſer im Canton Bern, von *Fried. Auguſt Weber*, M. D. und Stadtarzt in Heilbronn am Neckar. 1788. 92 S. 8. (6 gr.) Der Vf. beſchreibt in dieſem Hefte die Verſuche, die er mit dem Gantriſchwaſſer, mit dem Waſſer einer Quelle des Gurniegels und mit einigen andern Mineralwäſſern angeſtellt hat, und theilt zugleich ſeine Gedanken über die Anwendbarkeit dieſer Waſſer in verſchiedenen Krankheiten mit. Er folgert aus den Erſcheinungen, die er bey der Abdampfung des Gantriſch- und Gurniegelwaſſers, und bey der Vermiſchung derſelben mit einigen gegenwirkenden Mitteln beobachtet hat, daſs dieſe beiden Geſundbrunnen zwar in manchen Eigenſchaften unter einander übereinkommen, daſs ſie aber doch, in Rückſicht auf ihre Miſchung, zu ſehr von einander unterſchieden ſind, als daſs ſie mit Recht zu einer und derſelben Klaſſe von Mineralwäſſern gezählt werden könnten; denn das erſtgenannte Waſſer enthält mehr Luftſäure, als das letztere, und dieſes zeichnet ſich durch einige erdharzige Theile und durch eine Portion freye Kalkerde aus; das Gantriſchwaſſer hat überdem ein dem Glauberſalze ähnliches Mittelſalz, das Gurniegelwaſſer hingegen ein aus feuerbeſtändigem Alkali und Schwefelſäure zuſammengeſetztes Salz in ſeiner Miſchung, und beide weichen alſo auch in dieſem Betrachte von einander ab. Indeſſen ſcheint doch das eine ſowohl, als das andere, in manchen Krankheiten gleich vortheilhafte Wirkungen hervorbringen zu können, und der Vf. rechnet ſie überhaupt zu den auflöſenden Heilmitteln, und glaubt; daſs ſie in ſolchen Zufällen, die ihre Entſtehung von ſchleimigen Säften haben, anwendbar ſeyn. Das Gantriſchwaſſer empfiehlt er beſonders den Patienten, deren Krankheit ihren Grund in einer fehlerhaften Beſchaffenheit der Galle hat, und er verſichert, daſs er ſich ſelbſt, mittelſt deſſelben, von einigen Zufällen dieſer Art befreyet habe. — Im Waſſer des Schinznacher Bads nimmt H. *W.*, ſeiner Unterſuchung zufolge, eine alkaliſche Schwefelleber an, und er urtheilt, daſs man von dieſer ſowohl, als von der beträchtlichen natürlichen Wärme des Badwaſſers, die der Hitze des Waſſers des Wallisbades faſt gleich iſt, alle Heilkräfte deſſelben herleiten müſſe. Wir wagen es nicht, dieſem Urtheile gerade zu widerſprechen, aber wir geſtehen doch, daſs wir Bedenken tragen, es völlig zu unterſchreiben, da die vom Vf. unternommene Prüfung dieſes Mineralwaſſers zu beweiſen ſcheint, daſs es noch andere Beſtandtheile enthält, die zur Verſtärkung der Wirkſamkeit deſſelben viel beytragen können. Allein die Verſuche, durch welche der Vf. die Miſchung dieſes und einiger anderer Wäſſer, z. B. des Engiſteinbades, des Blumenſteinwaſſers, u. ſ. w. zu entdecken bemüht geweſen iſt, ſind nicht mit der Sorgfalt angeſtellt worden, die Zergliederungen von dieſer Art erheiſchen; er hat weder von jenen Reagentien, die neuerlich von einigen Scheidekünſtlern zu dieſem Behufe vorgeſchlagen und mit Nutzen angewendet worden ſind, Gebrauch gemacht, noch die Producte, die er durch einige gegenwirkende Mittel, und durch die Abdampfung aus jenen Wäſſern erhalten hat, genau genug unterſucht, und man kann daher auch keine entſcheidenden Urtheile über die Beſtandtheile derſelben fällen. Ueberhaupt ſcheint Hr. *W.* nicht die Kenntniſſe zu beſitzen, die zu ſolchen Nachforſchungen nöthig ſind; wenigſtens wird ein mit ſeiner Kunſt hinlänglich bekannter Chemiſt die Unterſuchung eines Mineralwaſſers, in Hinſicht der darinn enthaltenen Luft, nicht für ganz überflüſſig halten, ferner aus der Entſtehung eines grünen Präcipitats durch flüchtiges Alkali nicht auf Kupfer ſchlieſsen, noch andere Fehler begehen, deren ſich unſer Vf. (z. B. S. 125. 126. 149. 154. u. ſ. w.) ſchuldig gemacht hat. Wir können alſo in dieſem Betrachte, ſein Werkchen unſern Leſern nicht empfehlen, und den Vf. zur Bekanntmachung der übrigen Verſuche, die er mit verſchiedenen Mineralwäſſern unternommen hat, eben nicht aufmuntern, zumal da wir hoffen, daſs Herr *Morell* ſeine ſorgfältigern Unterſuchungen, von welchen er uns ſchon einige mitgetheilt hat, fortſetzen und die Reſultate derſelben genau beſchreiben werde.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 6ten August 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Grätz, b. Weingand u. Ferstl: *Gmeineri Xaverii Epitome Historiae Ecclesiasticae N. T.* in usum praelectionum academicarum. *Tom.* I, complectens duas Epochas priores. 1787. 1 Alph. 16 Bogen. *Tomus* II, complectens duas Epochas posteriores. 1787. 1 Alph. 12 Bog. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Der beleſene und fleiſſige Verf. erklärt ſich auſser dem Titel, auch in der Vorrede, daſs er nur für Anfänger habe ſchreiben wollen, und für Gelehrte nicht einmal habe ſchreiben können. Er ſetzt hinzu, daſs er die Kritik derjenigen dankbar anzunehmen bereit ſey, die mit überzeugenden Gründen darthun könnten, daſs er den Endzweck ſeiner Schrift nicht erreicht habe. Wir wollen ihm auch unſer Urtheil über ſein Buch deſto aufrichtiger, und nicht ohne Gründe, ſagen, weil es ohnedem von jeder Recenſion erwartet wird, zu zeigen, ob ein Schriftſteller ſeine Abſicht wirklich erfüllt oder verfehlt habe. Die Einleitung, welche 71 S. in ſich faſst, handelt zuerſt von der Geſchichte überhaupt, und ihren verſchiedenen Gattungen; ſodann von der Methode, die Kirchengeſchichte abzuhandeln, erſtlich in Abſicht auf die Schreibart, zweytens auf die Vertheilung und Stellung der Thatſachen, weiter vom Merkmal der hiſtoriſchen Wahrheit; ferner von den Schriftſtellern der Kirchengeſchichte des N. T.; endlich von der Nothwendigkeit und Nutzbarkeit dieſer Geſchichte. Hier iſt allerdings manches Brauchbare geſammelt; aber viel zu weitſchweifig, nicht immer in der beſten Ordnung, hin und wieder auch dennoch zu ſeicht. Die ſchulgerechten Erklärungen, z. E. S. 4. „*Ens ratione et intellectu praeditum ex „fine agat oportet; hinc et hiſtoricae cognitioni, „quam nobis aliorum teſtimonio comparamus, finis „praefigendus eſt, Si id facimus, per quod ſtatus „noſter externus et internus perficitur, fini noſtro „et totius univerſi convenienter agimus,*“ oder S. 9. „*Si in ente A continetur ratio ſufficiens, cur „in ente B mutationes contingant, tum illud in „hoc influere dicitur,*“ u. dergl. m. konnten füglich wegbleiben. Das zweyte Kapitel ſollte eigentlich das dritte ſeyn; von der Anordnung der Sachen eher als vom Stil gehandelt werden, u. ſ. w. Sehr mangelhaft iſt die Nachricht von den proteſtantiſchen Kirchengeſchichtſchreibern; nur von den *Centuriatoren*, von *Mosheim*, *Pfaff*, und den beiden *Walchen* ſagt der Vf. etwas, das aber zum Theil unrichtig iſt; ſo heiſst es z. E. von dem erſteren: „*Stilus Moshemii nimia floſ- „culorum copia plenus ornatior eſt, quam pro captu „plurimorum.*“ Die Geſchichte ſelbſt, die der Vf. mit eben dieſem Schriftſteller in vier Perioden abtheilt, eröfnet er mit einem *Ingreſſu ad epocham primam*, darinn der Religionszuſtand vom erſten Menſchengeſchlechte an bis auf Chriſtum, der Zuſtand der Welt zur Zeit ſeiner Geburt, und ſein Leben beſchrieben wird; vieles darunter mehr im theologiſchen als im hiſtoriſchen Tone, z. B. gleich der Anfang: „*Mox poſt „lapſum protoparentum, liberator generis humani „promiſſus fuit quidem; at mox a peccato non ve- „nit. Rationem hujus congruam profert S. Augu- „ſtinus, Tract. XXXI. in Joann., — — quae re- „ſponſio Auguſt. innititur teſtimonio Apoſtoli ad „Galat. C. 4, v. 4.*“ etc. Die Nachricht von Chriſto iſt äuſserſt mager; von dem Eigenthümlichen ſeiner Religion iſt gar nichts geſagt. Hr. *Gm.* wird doch darinn mit uns eigen ſeyn, daſs in einer Kirchengeſchichte des N. T., oder hiſtoriſch zu reden, des Chriſtenthums, alles darauf ankomme, was der Stifter deſſelben gelehrt, worinne ſich ſeine Religion von allen vorhergehenden unterſchieden habe u. dergl. m. An Platz, dieſes zu entwickeln, fehlte es auch dem Verf. nicht. Die Geſchichte ſelbſt in jeder Periode wird ungefähr nach Mosheimiſcher Ordnung ſo vorgetragen, daſs die glücklichen und unglücklichen Schickſale der Kirche vorangeſchickt; ſodann die berühmten Schriftſteller, die theologiſchen Streitigkeiten, Ketzereyen, Kirchengebräuche, u. dergl. m. nach einander abgehandelt werden. Ueber alle dieſe Materien iſt durchgehends viel Gutes und Nützliches geſammelt; aber, wie man bald merkt, mehr aus neuern Schriftſtellern, inſonderheit aus *Fleury*, dem declamatoriſchen *Ducreux* und andern R. katholiſchen, auch einigen

gen Proteſtanten, als aus den Quellen ſelbſt. Die letztern werden zwar nicht ſelten angeführt; aber doch gröſstentheils nur mit Hülfe der Neuern. So ſagt der Vf. T. I. S. 113 über die *legionem fulminatricem*: *Rem ita narrat Claudius Fleury*, etc. wozu noch Auszüge darüber aus *J. Georg Walchs Kirchenhiſtorie* kommen. Manchmal wird etwas ohne Beweis als bekannt angenommen, z. B. Th. I. S. 292, ff., daſs Chriſtus *diverſos hierarchiae ſacrae gradus*, *Primatum Petri*, u. ſ. w. eingeſetzt habe. Das Ganze hat zwar die Geſtalt einer zuſammenhängenden Erzählung; wird aber durch eine Menge von Anmerkungen, Excerpten und Stellen der Neuern unterbrochen. Eigene gute Kenntniſſe und Fähigkeit zu urtheilen zeigen ſich bey dem Vf. oft genug; er hätte deſto weniger nöthig gehabt, eine ſo unbedeutende Beſchreibung, als Th. II. S. 368 von *Ducreux* ſteht, einzurücken. Was er ſelbſt von *Gottſchalk*, *Gregor VII*, von der *Reformation*, von den Jeſuiten, u. dergl. m. erzählt oder urtheilt, verräth zwar keinen höhern Grad des Scharfſinnes oder der Freymüthigkeit; iſt aber gröſstentheils treffend und gemäſsigt. Bisweilen ſind auch bloſs Thatſachen ohne Urtheil angebracht; welches vermuthlich erſt in den Vorleſungen hinzukommen ſoll. Die Schreibart iſt hin und wider etwas zu nachläſſig, auch wohl unrein, (z. E. *Scriptores Spiritu S. inflati*,) und der Druck- oder Schreibfehler ſind nicht wenige. Alle dieſe Eigenſchaften des Buchs zuſammen genommen, müſſen wir freylich geſtehen, daſs es uns nicht die Bündigkeit und übrige Genauigkeit der Methode zu haben ſcheint, die man von einem akademiſchen Lehrbuche mit Recht fodert. Schon der Umfang deſſelben iſt zu dieſer Abſicht viel zu groſs. Die *Wahl* der erzählten Begebenheiten und Umſtände, der eingerückten Erläuterungen und Auszüge, iſt lange nicht ſtrenge genug. Zur Kenntniſs und zum Gebrauch der *Quellen* werden die Lehrlinge darinn zu wenig angewieſen. Das ganze Buch iſt zu ſehr *Sammlung*, weit weniger *pragmatiſche Geſchichte*. Auch die *Schreibart* müſste häufig verbeſſert werden, um durchgängig hiſtoriſch heiſſen zu können. Unterdeſſen, wenn es gleich für Lehrlinge nicht zweckmäſsig eingerichtet iſt; kann es doch ſolchen, die über die Anfangsgründe der Kirchengeſchichte hinaus ſind, wenigſtens ſtückweiſe zum nützlichen Nachleſen dienen.

ZÜRICH, b. Orell und Comp.: *Geſchichte der Regenten von Juda nach dem Exilio.* Von dem Verfaſſer der *Geſchichte Jeſu.* Zweyter Band. 1788. 564 S. 8. (2 Rthlr.)

Mit dieſem Bande beſchlieſst der würdige Vf. ſeine Geſchichte der Iſraeliten vor den Zeiten Jeſu, welche auf 12 ziemlich ſtarke Bände angewachſen iſt, und bey der Geburt Jeſu aufhört. Der gegenwärtige enthält in 5 Büchern (4 - 8 Buch) die jüd. Geſchichte von dem Tode des Perſiſchen Königs Artaxerxes Langhand, bis auf die Verfolgung Antiochus Epiphanes, von da bis auf die Verbindung der königl. Würde mit dem Prieſterthum unter Ariſtobulus, von dieſem bis zur Feſtſetzung der römiſchen Oberherrſchaft in Judäa, bis zur Thronbeſteigung Herodes, deſſen Regierung vor der Ankunft Chriſti beſchrieben wird, worauf noch die Lage der Nation in und auſser Judäa um die Zeit der Geburt Jeſu, die Erwartungen den nahen Meſſias betreffend und endlich der Plan und Zuſammenhang der göttlichen Führungen ſeit dem Exil und in der ganzen Iſraelitengeſchichte geſchildert werden. In der Erzählung und Behandlungsart der hiſtoriſchen Materialien iſt der Vf. ſich gleich geblieben. Ein wenig mehr Skepticismus hätte ihm vielleicht nicht ſchaden können. Er hält nicht allein Joſephus Erzählung von dem Einzuge Alexanders des Groſsen in Jeruſalem für glaubwürdig, ſondern er will ſogar göttliche Vorbedeutungen und Winke (S. 55) in dem von Alexander erzählten Traume finden. Der 70 Dollmetſcher Ueberſetzung ſcheint ihm auch auf Befehl des Königes *Ptolemäus Philadelphus* und zum Behuf ſeiner Bibliothek und von Abgeordneten aus Paläſtina verfertigt zu ſeyn. (S. 75 u. f.) Wir wiſſen nicht, wie der Vf. behaupten kann: *Freylich iſt nicht zu glauben, daſs, wenn Ptol. Phil. keine Ueberſetzung verlangt hätte, die ausländiſchen Juden ſchon aus ſich ſelbſt darauf gefallen ſeyn würden, eine für ihren Gebrauch verfertigen zu laſſen; ungeachtet es je länger je mehr Bedürfniſs wurde, weil bey ihnen nun auch das Chaldäiſche, wie vorher im Exil das Hebräiſche, nach und nach aus der Uebung kam.* Das letzte dünkt uns mit dem erſten in einem Widerſpruch zu ſeyn. Wir wünſchten auch, daſs der Vf. bey einigen Stellen ſich länger aufgehalten und ſie in ein helleres Licht geſetzt hätte, z. E. von den Münzen, die von dem Fürſten Simon geſchlagen würden, ſagt er nur ein paar Worte S. 279. Die Proſelytenſucht, welche die Juden in dieſer Periode charakteriſirte, iſt nicht genug mit Exempeln belegt, ob ſie gleich als eine vorzügliche Eigenſchaft der Phariſäer angeführt wird S. 403. Die Ausbreitung der jüdiſchen Religion unter den Heiden wird zwar berühret, (S. 54), aber wir hätten über dieſe Materie gern eine beſondere Abhandlung geleſen, um ſo mehr, da Hr. *Michaelis* hin und wieder in ſeinen Schriften einige treffliche Winke hiezu giebt, und eine weitere Erörterung und Sammlung der gehörigen Beyſpiele ſelbſt angerathen hat. Hingegen hätte der Vf. immer etwas ſparſamer ſeine Idee einer theokratiſchen Verfaſſung den erzählten Begebenheiten anpaſſen mögen. Wir können uns in dieſen Begriff noch nicht recht ſchicken. Eine *Specialregierung* eines Volks, welche, wenn man

nicht

nicht mit Worten ſpielt; in einer gröſsern Aufſicht Gottes auf dieſes als auf andere Völker beſtehen muſs, ſcheinet den erhabenen Eigenſchaften des Weltregierers zu widerſprechen. Joſephus, der jüdiſche Geſchichtſchreiber, hat den Namen *Theokratie* zuerſt gebraucht, und denkt ſich den Begriff nach den Vorurtheilen ſeines Volkes und ſeines Zeitalters. Ihm folgen *Spencer* und *Witſius*, zu einer Zeit, da an Philoſophie der Geſchichte noch nicht zu denken war. Mit dieſen dreyen kommt der Vf. nach ſeinem eigenen Geſtändniſs (S. 512) überein. Der Auszug aus den Sprüchen Jeſus Syrach iſt in ſyſtematiſcher Ordnung, und gewährt eine vollkommene Ueberſicht dieſes Buches (S. 132 u. f.) Nicht ſo weitläuftig iſt der Vf. beym Buche der Weisheit und die Bücher Tobias und Judith werden nur dem Namen nach angeführt. Das vierte Buch der Makkab. (S. 335 Note) iſt arabiſch nicht bloſs in der Pariſer Polyglotte, ſondern auch in der Londoner, obgleich nicht mit der Ueberſchrift: 4 Buch. Wir bemerken dieſes, weil jene Polyglotte ſeltener iſt als dieſe. Die Unterſuchung über die Sekten der Phariſäer, Sadukaer und Eſſener, iſt mit Fleiſs und Nachdenken abgefaſst; ein Lob, das dem ganzen Buche ertheilt werden muſs, wenn auch ein und anderer Abſchnitt, wie z. E. der eben angeführte, vorzüglicher als die andern ausgearbeitet ſeyn ſollten.

LEIPZIG, b. Beer: *Predigten über die gewöhnlichen Sonn- und Feſttags Evangelien des ganzen Jahrs*, von D. *Johann Georg Roſenmüller*. Erſter Theil. 1789. 296 S. 8. (16 gr.)

Von einem ſo gelehrten, ſelbſtdenkenden und durch mehrere homiletiſche Arbeiten rühmlichſt bekannten Gottesgelehrten nimmt man einen ſolchen Jahrgang mit Dank an, der neben den beſten Sammlungen populärer praktiſcher Predigten ſeinen Platz mit Würde einnimmt. Er bedurfte in der Vorrede der Entſchuldigung nicht, daſs ſich dieſe Predigten nicht durch Kunſt und Beredtſamkeit empfehlen würden. Alsdenn wären es nicht Predigten, und ſie würden bey ungelehrten Hörern und Leſern ihren Nutzen und bey Kennern ihren Werth, ſobald Kunſt in der Anlage und im Ausdruck ſichtbar iſt, verlieren. Hier iſt die Wahl der Materien ſo wohl als Ausdruck der Kanzel angemeſſen. Dieſer 1ſte Band enthält 17 Predigten vom 1ſten Advent bis Sexageſimä. In der Vorrede bedauert der Vf. im Eingange, die ſchlechten, in den dunkelſten Zeiten der Kirche gemachte, Wahl der evangeliſchen Texte, und wünſcht, „daſs in unſern Tagen den chriſtlichen Lehrern, die doch Gottlob nunmehr gröſstentheils beſſere Kenntniſſe haben, *erlaubt würde, bisweilen* mit andern Texten abzuwechſeln.“ Es iſt zum Staunen, daſs ein Mann, wie Hr. *R.*, Erlaubniſs dazu bloſs wünſchen muſs, da, wie er ſelbſt ſagt, in mehrern evangeliſchen Ländern dieſer hierarchiſche Zwang längſt aufgehört hat, vermöge deſſen auch auf dem Concilium zu Bologna 1533 als ein *conſilium omnium graviſſimum* feſtgeſetzt wurde, die Leſung des ganzen neuen Teſtaments, ſo viel als möglich, zu verhüten und nur bey dem zu bleiben, *quod in Miſſa legitur*, mit dem Beyſatz: *quam diu pauculo homines contenti fuere, tamdiu res ex ſententia ſucceſſere.* Ueber die Ehrenbezeugungen bey Jeſu Einzuge in Jeruſalem werden Betrachtungen angeſtellt, die richtiger und praktiſcher ſind, als ſie bey dieſem Text angeſtellt zu werden pflegen, wenn man aus dem Zujauchzen des Volks ſo viel macht, wohl gar Jeſu königliche Würde (im Reiche der Wahrheit), als von Jeruſalems Bürgern richtig anerkannt, daraus beweiſen will. Der Hr. Vf. zeigt vielmehr, wie bey allem Gutmeynen die Abſicht der mehreſten dabey eben ſo irrdiſch und eigennützig, als ihr Begriff von Jeſu Perſon und Geſchäfte irrig war, und wie natürlich dann, da ihre Erwartung fehl ſchlug, ſich ihre Hochachtung bald in die tiefſte Verachtung verwandelte, woraus denn gute praktiſche Lehren hergeleitet werden. Es wäre wider unſern Zweck, von allen Predigten dieſes Bandes die Hauptſätze anzuzeigen oder Auszüge zu machen. Sie ſind alle lehrreich. In der 4ten Predigt, *von Sünden, die aus Vorurtheil oder Mißverſtand begangen werden*, findet man ſehr gute Bemerkungen, daſs Vielwiſſerey und Weisheit, Gelehrſamkeit und Verſtand, nicht immer beyſammen iſt, daſs nicht das erſte, ſondern nur das letzte zum Chriſtenthum erfodert werde, daſs Aufklärung nichts anders ſey, als was die Schrift Erleuchtung, Bekehrung nennt, daſs, wie Miſsverſtand der Stelle Mal. 4, 5. jene jüdiſchen Geſetzlehrer zur Verläſterung Johannis des T. verleitete, ſo aus Miſsverſtand der Lehren vom Glauben, vom unendlichen Werthe des Verdienſtes Chriſti falſche Schlüſſe hergeleitet, Sünden entſchuldigt und begangen werden, u. ſ. w. Die 11te, 12te und 13te Predigt ſind Aeltern und Eheleuten beſonders zu empfehlen. Vom zweyten und dritten Theil dieſer Sammlung, die auch bereits erſchienen ſind, nächſtens.

PAPPENHEIM, b. der literar. typograph. Geſellſch. Buchh.: *Ueber Religion, religiöſe Macht, Kirche und Toleranz*, in einer Reihe auserleſener theologiſcher Gutachten. Mit doppeltem Regiſter verſehen. 416 S. 8. (1 Rthlr.)

Dies iſt eigentlich der beſondere Titel des erſten Theils eines in 12 Theilen und etwa 8 Bänden fortzuſetzenden *auserleſenenen kaſuiſtiſchen Magazins*, deſſen Herausgeber ſich nicht genannt, nur ſeinen Wohnort *Leutkirch* angegeben hat. In dieſem Bande wird in 8 Abtheilungen von

obrigkeitlicher Gewalt über die Kirche, von der Kirchengewalt über die Glieder, vom Gehorsam der Glieder gegen die Kirche, von Kirchenverbesserungen, vom Bleiben in einer irrgläubigen Kirche, von Besuchung des Gottesdienstes fremder Religionsparteyen, vom Kirchenbauen, von wahrer und falscher Religion, Religionsvereinigung und Toleranz gehandelt. Das ganze Werk ist eine mühsame Compilation aus vielen alten und neuern lutherischen Schriftstellern von sehr verschiedener Güte, daher denn öfters mehrere Seiten lang die rohe, harte Meynung älterer Theologen, wie z. E. §. 189. 140. in Beantwortung der Frage: ob ein lutherischer Pastor oder auch nur Christ an einer Calvinischen Abendmahlsfeyer Theil nehmen könne? sehr intolerant verneinend vorgetragen, und dann von dem Herausg. gemildert und im Nothfall zugestanden wird. Als Repertorium der Meynungen und Urtheile älterer und neuerer Theologen über solche Fragen kann diese Schrift manchem Leser nützlich und angenehm seyn. Wo von neuern gelehrten und billigen Theologen vorgearbeitet worden, findet man manche gute Urtheile.

Brünn, b. Trasler: *Buchstäbliche Auslegung der heiligen Schrift des Neuen Testaments, welche dem Text selbst eingeschaltet ist.* Aus dem Französischen des Hrn. von *Karrieres*, Priester des Oratoriums, *übersetzt* von *Andreas Zeisl*, Weltpriester und Director der k. k. Kreisschule zu Stanislaw in Gallizien. *Erster Band.* 1788. 531 S. *Zweyter B.* 1788. 704 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Diese buchstäbliche Auslegung besteht in kurzen Erklärungen, die dem Texte selbst eingeschaltet sind, um demselben den vollkommnen Sinn zu geben, und dessen Verbindung zu zeigen. Dies ist auf eine solche Art geschehen, dass der Text der Vulgata, nach welcher diese Uebersetzung verfertiget ist, unverändert bleibt, wenn man das in grösserm Druck Eingeschaltete ausläst, und die Rede dennoch zusammenhängend ist, wenn das Eingeschaltete mitgelesen wird. Die Absicht des Uebersetzers ist sehr zu loben. Er wollte seinen Collegen und allen, die, ihres Amtes wegen, die Jugend und andere Gläubige zu unterrichten verpflichtet sind, eine brauchbare und kurze Erklärung des N. Test. in unserer Muttersprache in die Hände geben. Nächstdem wollte er auch gemeinen Christen das Lesen der Bibel erleichtern, welches er sehr angelegentlich empfiehlt. Seine Worte im Vorbericht sind werth, angeführt zu werden: „Nur durch aufmerksames Lesen der wohlverstandenen göttlichen Schrift (heist es daselbst), kann unsere heil. Religion, die wegen pharisäischer Zusätze zum Gespötte der Menschen geworden, wieder ehrwürdig werden. In diesem göttlichen Buche allein findet man die ächte Sittenlehre, nach der sich alle Menschen ohne Unterschied zu richten verpflichtet sind, weil auch nur nach demselben einstens alle werden gerichtet werden. Dieses göttliche Gesetzbuch kann allein jene verabscheuungswürdige Grundsätze, die der Eigennutz zum Nachtheil der göttlichen und weltlichen Macht ausgesonnen hat, aus den Herzen vertilgen, und zeigen, dass die in demselben gegründete Religion dem zeitlichen Wohl und Glückseligkeit im geringsten nicht nachtheilig sey." Vortreflich! Aber so lobenswürdig die Absicht des Uebersetzers ist, und so gut seine Grundsätze sind, so sehr wäre zu wünschen, dass seine Wahl auf ein besseres Werk gefallen seyn möchte. Denn Hr. *Carriere* hat manche biblische Ausdrücke, welche eine Erklärung bedürfen, gar nicht erklärt, und sehr viele Erklärungen sind so beschaffen, dass man unmöglich damit zufrieden seyn kann. Einige Stellen aus Matth. 5. mögen dieses Urtheil rechtfertigen:

V. 21. Ihr habt gehört, dass zu den Alten sey gesagt worden: Du sollst nicht tödten: wer aber *Jemanden* getödtet haben wird, der soll des *Urtheils* des Gerichts schuldig seyn. 22. Ich aber sage euch, *daß nicht nur der, welcher Jemanden tödten wird, sondern* dass ein jeder, der sich wider seinen Bruder erzürnt, *von dem Richter verurtheilt und* des Gerichts schuldig seyn soll. Wer zu seinem Bruder Raca *oder ein anderes schimpfliches Wort* sagt, der soll von dem Rathe gestraft werden: wer aber sagt: du Narr, der soll des höllischen Feuers *schuldig* seyn, *weil Gott jenen, der die Liebe verloren hat, nicht dulden kann.* 23. Wenn du nun, da du dein Opfer auf den Altar legst, dich erinnern wirst, dass dein Bruder etwas wider dich habe: 24. So lass dein Opfer allda vor dem Altare, und geh zuvor hin, versöhne dich mit deinem Bruder, alsdann komme, und opfere *Gott* deine Gabe, *vor welchem du niemals anders als mit einem liebevollen Herzen erscheinen sollst.* 25. Daher vergleiche dich mit deinem Widersacher unverzüglich, da du noch mit ihm auf dem Wege *dieses Lebens* bist, damit, *wenn ihr einer und der andere vor Gott erscheinen werdet*, dich der Widersacher nicht etwann dem obersten Richter überliefere, und du von dem *obersten* Richter *dem Teufel* als dem Diener *seiner Gerechtigkeit* überantwortet und in den Kerker geworfen werdest. 26. Wahrlich sag ich dir, du wirst da nicht heraus kommen, bis du den letzten Heller bezahlest; *und weil man in diesem Gefängnisse einer unerbittlichen Gerechtigkeit, der man niemals gnug thun kann, zahlen muß, so wirst du in demselben ewig bleiben.*

Kenner guter Schriftauslegungen werden den Werth dieser buchstäblichen Erklärung nun leicht bestimmen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 6ten August 1789.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

London, b. Cadell: *Prose on several Occasions*, accompanied with some Pieces in Verse. By *George Colman*. Vol. I. 266 S. Vol. II. 317 S. Vol. III. 290 S. 8. (12 Sh.)

Hr. *Colman* sah an dem Fenster eines Linnenhändlers in London einen Zettel mit der Anzeige, dass seine Waaren ausverkauft werden sollten, und daher um wohlfeilern Preis zu haben wären. Er hatte eben damals die gegenwärtige Sammlung in Gedanken; und ob er gleich noch nicht seinen Laden zu schliessen willens war, so verglich er doch seinen Vorrath von Versuchen, Vorreden, Briefe, Anmerkungen, Oden, Episteln, Sinngedichte, Prologen und Epilogen, nebst andern schriftstellerischen Fragmenten, mit den Ballen, Stücken und Resten seines Freundes, des Linnenhändlers. Beide mussten ihr Waarenlager aufräumen, und wenn sie gleich bey dieser Gelegenheit manche verlegene Waare an den Mann bringen können, so geben sie doch auch beide um einen herabgesetzten Preis. Freylich aber fürchtet er den Einwurf eines Kunstrichters, dass der Krämer wohl alles, gutes, mittelmässiges und schlechtes, loszuschlagen genöthiget sey; *ihm* hingegen eine Auswahl frey stehe. Aber Hr. *C.* beklagt, dass auch dies sein Fall nicht ist. Man hat viele von den hier gesammelten Stücken, seit ihrer ersten Erscheinung, ohne sein Wissen und Willen, zum öftern gedruckt und wieder gedruckt; und nach seinem Tode würde man höchst wahrscheinlich eine noch weniger gewählte Sammlung davon veranstalten, vielleicht mit ganz fremden Arbeiten untermengt. — Uebrigens giebt er in dieser Vorrede von dem Inhalte gegenwärtiger drey Bände Rechenschaft.

Der *erste* enthält lauter prosaische Aufsätze, oder *Essays*, an deren Spitze die 30ste Nummer des *Adventurer* steht. Darauf folgen 15 Stücke einer periodischen Schrift, *The Genius*, die zuerst im *St. James's Chronicle* standen, und sechs Nummern einer andern, *The Genius*, die für die Zeitung: *The London Packet*, geschrieben wurden, um beide dadurch etwas mehr in Aufnahme zu bringen. Zuletzt noch vier Stücke eines andern Blatts, *Terrae Filius*, die der Vf. zu Oxford im J. 1763. bey Gelegenheit der Friedensfeyer, täglich ausgeben liess, und in denen viel Witz und treffende, gröstentheils freylich locale, Laune herrscht.

So findet man auch im *zweyten Bande* zuerst eine Reihe von kleinen gelegentlichen Aufsätzen und Briefen, die der Vf. für verschiedene öffentliche Blätter über mancherley kritische, politische und moralische Gegenstände schrieb, und die auch noch jetzt eine ganz unterhaltende Lectüre gewähren. Sodann folgen kritische Betrachtungen über die ältern englischen dramatischen Schriften, in einem Briefe an *Garrick*, der sie zum Besten des Buchhändlers *Davies* veranlasste, um als Einleitung vor die von diesem angekauften noch übrigen Exemplare von *Coxeter's* Ausgabe des Schauspieldichters *Massinger* gesetzt zu werden. Von ähnlicher Art ist die Vorrede zu der Ausgabe von *Beaumont's* und *Fletcher's* Schauspielen von J. 1778, die aber nicht von Hrn. *C.* veranstaltet wurde. Der Anhang zu seiner zweyten Ausgabe der englischen Uebersetzung des *Terenz* betrifft die so oft untersuchte Frage über *Shackspeare's* Gelehrsamkeit, und ist auch mit einigen Beantwortungen in der neuen Edition dieses Dichters von *Johnson* und *Steevens* abgedruckt worden, worauf sich ein hier beygefügtes, bisher noch ungedrucktes, Postscript bezieht. So erscheinen auch einige Bemerkungen über eine Stelle in *Shackspeare's* Kaufmann von Venedig, und die *Orthopädia*, oder Gedanken über die öffentliche Erziehung, hier zuerst; diese letztern sind gegen *Locke* gerichtet, und enthalten viele gute, einer nähern Erwägung würdige, Bemerkungen. Der letzte prosaische Aufsatz dieses Bandes ist eine kurze launige *Dissertation on Tails*, wider das im J. 1764 bey der englischen Kavallerie eingeführte Abstutzen der Pferdeschweife gerichtet. Den übrigen Raum füllen Gedichte vermischten, und gröstentheils komischen und satirischen Inhalts, über welche sich der Vf. in der Vorrede umständlich erklärt.

Den Anfang des *dritten Bandes* macht des Vf. metrische und gereimte Uebersetzung von

Horazens Epiſtel an die Piſonen, die im J. 1783. einzeln abgedruckt wurde. Voran ſteht eine Zuſchrift an die gelehrten und verdienſtvollen Gebrüder *Warton*, worinn einige ſcharfſinnige Bemerkungen über den Inhalt und die Methode dieſer Epiſtel vorkommen. Es iſt ſchon bey andrer Gelegenheit in dieſer A. L. Z. erinnert worden, daſs die Meynung des Vf. über den Hauptzweck des Dichters in dieſer Epiſtel mit Hn. *Wielands* Meynung zuſammentrifft, welche der letztere faſt zu gleicher Zeit in ſeiner treflichen Ueberſetzung der Horaziſchen Briefe vortrug, und ganz gewiſs nicht von dem Engländer entlehnt hatte. Dieſer glaubt nämlich, daſs einer von den jüngern Piſonen, und höchſt wahrſcheinlich der ältere, ein poetiſches Werk, vermuthlich ein Trauerſpiel geſchrieben hatte, oder zu ſchreiben Willens war, und, mit Vorwiſſen ſeiner Angehörigen, ſein Werk oder ſeine Idee dem *Horaz* mitgetheilt hatte; daſs dieſer aber entweder kein Wohlgefallen daran fand, oder an den poetiſchen Talenten des ältern Piſo zweifelte, oder aus beiden Urſachen, ihn von der Bekanntmachung ſeines Gedichts ernſtlich abzurathen wünſchte. In dieſer Abſicht nun ſchrieb er, wie Hr. *C.* glaubt, dieſe Epiſtel, und richtete ſie, mit einer ihm gewöhnlichen Höflichkeit und Feinheit, an die ganze Familie, an den Vater und ſeine beiden Söhne. — Auf die, hier neu durchgeſehene, und dem Originaltexte gegen über gedruckte Ueberſetzung folgen Anmerkungen über einzelne Stellen der Horaziſchen Epiſtel, worinn Hr. *C.* ſeine Hypotheſe theils noch mehr zu beſtätigen ſucht, theils über die Schauſpiele, die theatraliſche Muſik, den Chor, und das ſatyriſche Drama der Alten die nöthigen Erläuterungen giebt, und dann noch allgemeine Erinnerungen zur Erklärung der ganzen Epiſtel beyfügt. — Unter den nun folgenden vermiſchten Gedichten dieſes Bandes bemerken wir nur eine ſehr komiſche Ode, *a poſthumous Work of Dr. Johnſon* überſchrieben, worinn ſich der Schatten dieſes Schriftſtellers über die Geſchäftigkeit aller ſeiner Biographen und Anekdotenſammler beſchwert. Zuletzt noch eine ziemliche Anzahl von Prologen und Epilogen, in denen die Stärke und glückliche Manier dieſes mit theatraliſcher Wirkung längſt vertraut gewordenen Schriftſtellers bekannt iſt.

KÖNIGSBERG, auf Koſten des Vf. und in Commiſ. b. Hartung: *Gedichte von F. L. Z. Werner.* 1789. 103 S. 8. (6 gr.)

Hr. W. nennt dieſe ſeine Gedichte in der Zueignung, *die Erſtlings Produkte ſeiner kaum keimenden Muſe.* — Eine *keimende* Muſse iſt freylich kein ganz glückliches Bild. Doch mit Anfängern muſs man weder *zu ſtrenge*, noch *zu milde* umgehn. Jenes, damit man ſie nicht *abſchrecke*, dieſes, damit man ſie nicht *verwöhne*. Dieſen Maximen zu Folge ſprechen wir Hn. W. keineswegs alles Talent zur Dichtkunſt ab. Die Gedichte an *die Muſe* S. 8. und an die *Göttin Farniente* S. 15. haben, nebſt andern, eine leichte Verſification, einzelne Strophen ſind artig, einzelne Einfälle ſind komiſch; und das giebt uns Anlaſs, etwas beſsres noch für die Zukunft zu erwarten. Aber auch nur für die *Zukunft*: mit der *Gegenwart* ſind wir noch lange nicht zufrieden. — Nicht weil Hr. *Gotter* eben dieſen Gegenſtand in ſeinem Blaubart ſchon bearbeitet, miſsfällt uns die Erzählung (S. 20.) *vom Schlüſſel*; denn warum ſollten zwey Dichter nicht an einen Stoff ſich wagen können? ſondern weil Hr. W. oft gerade am unſchicklichſten Orte (wie z. B. S. 44.) witzig und launig ſeyn will, weil er es mit der Verſification ſo leicht nimmt, daſs oft 6, bis 7 weibliche Reime ſich gleichſam jagen; und weil ſeine Reflexionen gerade nichts weniger als unterhaltend ſind. Ueberhaupt verſteht der Vf. das gehörige Zuſammenpaſſen noch nicht. — Wer wird ein Gedicht von drey Strophen, (S. 51.) das ſich ſo anfängt:

Als ich dich in Roſen Schöne
Vor dem Altar knieend fand; (bey der Einſeegnung!)
Und der Andacht fromme Thräne
Sich aus deinem Auge wand.
Sah ich taumelnd von Entzücken
Engel dich mit Stralen ſchmücken,
Und dir knieend Weihrauch ſtreun
Laut erſcholl Geſang der Sphären,
Schaaren voll von Jubel Chören
Weihten mich zum Engel ein.

Wer wird dies ſo ſchlieſsen:

Biſt du ewig mir verloren,
Dennoch bin ich ewig dein.
Könnt' ich ſterbend dich umarmen,
Sollt mich ſchnell in deinen Armen
Cypris dir zum Schutzgeiſt weihn.

Engel bey der Einſegnung! Cypris beym Sterbebette; und das in ein paar dicht an einander ſtehenden Strophen! — Welcher Dichter, der etwas Mühe nur auf Verſification verwendet, wird ein Gedicht anfangen, wie das S. 57.:

Auch du *verläſst* (verläſſeſt) uns, *Säng'rin*, die ſo milde
Uns ſtets mit deinem Silberton entzückt? (haſt?)

Und wer wird Epigramme von nachſtehendem Schlage drucken laſſen? (S. 84.)

Hier liegt Herr Claaſs, einfältiglich
Trug er in ſeinem Leben ſich,
Er meynt, wer dort ſich will erfreun,
Muſs hier ein Einfaltspinſel ſeyn.
Er ſtarb, und ward begraben,
Gott mög ihn ſeelig haben.

So etwas ſollte auch begraben werden, bevor es noch geboren worden.

St.

ST. GALLEN, b. Huber u. Comp.: *Gedichte von Karl Theodor Beck.* 1789. 96 S. 8. (8 gr.)

Faſt thut es uns leid, gegen den Vf. ein Urtheil ſprechen zu müſſen; denn ſeine moraliſche Seite ſcheint uns untadelhaft zu ſeyn. Er zeigt einen edlen Haſs gegen Unterdrückung und Deſpoten; einen ernſten Unwillen gegen Sänger der Wolluſt, Liebe für die Tugend, und Achtung für eine geläuterte Religion. Aber ſein *Geiſt* hält nicht gleichen Schritt mit ſeinem *Herzen*. Ueberall blickt der Mann hervor, der ſich zwar anſtrengt, aber nicht immer Beruf zum Dichter hat. Seine höhern lyriſchen Geſänge ſind Phraſen und Nachahmungen von Klopſtock; und ſeine leichtern Lieder entfernen ſich vom Alltäglichen gar zu wenig. Oft beſteht das ganze poetiſche Gewand, das er einem Gedanken giebt, in einer harten Verſetzung. (S. 15.):

Schleppeſt Tod und Verderben im Schooſse *du?*

oder S. 16.:

Herr Gott, biſt ſo furchtbar *du?*

Oft ſucht er das ganze Annehmliche in der *Wiederholung*; aber er vergiſst: daſs *Wiederholung ohne merklichen Nachdruck* nichts als Tavtologie und unangenehmen *Gleichklang* erweckt; z. B. S. 12.:

Horch, er *weint*, der *klägliche* Ton! der Quelle Gemurmel
Weint auch; doch ſo flieſst, ſo *ſpricht* es nicht.
Die Nachtigall *klagt* auch, *ſpricht* auch;
Aber *ſo klagt*, ſo *ſpricht* ſie nicht.

Die Sammlung von einſylbigen Wörtern, die man hier antrifft, wollen wir nicht einmal rügen, ſo unangenehm auch ihre Härte iſt. — Aber wer kann Strophen, wie nachſtehende, aus einem Gedichte, *der große Sabath* (S. 5.) betitelt, leſen, ohne lange Weile zu fühlen?

Ein Cherub *ſchwebt* ob Golgathas Höhen, und
Sang unterm Opfer; furchtbar und trauervoll
Sang er, und *ſank* aufs Antlitz nieder,
Und ſchwieg, daſs die Schöpfung bebte. (*Ein mächtiges Schweigen von einem Seraph!*)

Ob dir *ſchwebt* er nun, *ſchweigende Felſengruft*,
Gelehnt auf ſein *verſtummetes* Saitenſpiel,
Und *ſchweigt*, und denkt den groſsen Sabath,
Den Chriſtus in deiner Schooſs ruht.

Guter Himmel, wie viel Worte, und wie wenig Gedanken! Indeſs ſtöſst man doch auch hie und da auf einige ſchöne Strophen; und ein paar Gedichte, z. B. das *an Dalberg*, S. 35., und der *Regent* S. 45., würden, wenn einige wenige Ausdrücke gemildert oder veredelt worden, in einer periodiſchen Schrift, oder einem Muſenalmanach des Platzes und des Leſens nicht unwerth geweſen ſeyn. Nur zu einem *Bändchen* war kein Vorrath von *ſolchen* Stücken da.

LEIPZIG u. LIEGNITZ, b. Siegert: *Elika, Gräfin von Gleichen, eine wahre Geſchichte* aus den Zeiten der Kreuzzüge. 1789. 328 S. 8. (1 Rthl.)

In Romanzen und in Schauſpielen iſt die Geſchichte des Grafen von Gleichen mit ſeinen beiden Weibern, (die der Vf. eben nicht erſt aus *Bayle's* Wörterbuch hätte lernen müſſen,) ſchon öfters bearbeitet worden. Nun bildet hier jemand einen Roman, und zwar einen ſehr weitläuftigen Roman, daraus. Denn auf der letzten Seite ſieht man, daſs ſich hier erſt der erſte Theil deſſelben endigt; und doch iſt die Geſchichte da noch nicht weiter, als bis auf das erſte Gerücht von ſeiner türkiſchen Gefangenſchaft fortgerückt. Die Briefform, die vielen unnützerweiſe eingeflochtenen Perſonen, die vielen unintereſſanten Familienſcenen, das Detail eines langen Tagebuchs, das einige Bogen einnimmt, der ſchleppende Vortrag des Vf., alles dies hat die Geſchichte zu ſehr gedehnt, als daſs ſie angenehm unterhalten könnte. — Wenn dies mit der Behandlung des ſel. *Muſäus* verglichen wird!!!

LEIPZIG, b. Heinſius: *Wendelin von Karlsberg*, oder *der Don Quixote unſers Jahrhunderts.* 1789. 290 S. 8.

Zunächſt zielt dieſer ſatiriſche Roman auf Hn. *Salzmann's Karl von Karlsberg*, ſodann wird überhaupt die zahlloſe Raçe der Don Quixote, (indem es bekanntlich *weibliche, geiſtliche, freymaureriſche* u. ſ. w. Don Quixotes giebt, die man, gleich den *Robinſons*, linneiſch claſſificiren könnte) mit einem Abentheurer vermehrt, der Aufklärung und Sittenverbeſſerung unter ſeinen Zeitgenoſſen durch träumeriſche Ideale und gutherzige Declamationen bewirken will, — ein Gegenſtand, der allerdings einem philoſophiſchen und ſinnreichen Kopfe Stoff zu einer ſehr leſenswürdigen Satire geben könnte. Der Vf. der gegenwärtigen erklärt ſich ſelbſt S. 35 alſo: „Ich will „ganz getroſt hinter meinen Vorhang treten, und „ruhig zuhören, wenn mich mein Rec. einen arm„ſeligen Nachahmer ſchilt, wenn er declamato„riſch mit der *Wahrheit* auftritt, daſs mein Mei„ſter Joſeph eine elende Copie des hochberühm„ten Sancho Panſa iſt."

FRANKFURTH u. LEIPZIG: *Der Teufel auf Reiſen*, ein Roman von *T. K. A.*, erſter Th. 164 S. Zweyter Th. 172 S. 1789. 8. (1 Rthlr.)

Ein Teufel durchreiſt im erſten Theile die unterirrdiſchen Reiche des Beelzebub, im zweyten Theile von der Oberwelt, vornemlich England, Frankreich, Holland, Venedig, und einen Theil von Deutſchland; aber unter des Teufels Maſke blickt ein elender menſchlicher Reiſebeſchreiber,

oder vielmehr Satiriker hervor. Fade Einfälle, platte Scherze, und schmutzige Possen qualificiren das Buch zu einer sehr unterhaltenden Lectüre für — Wachstuben und Schenken. Solcher Witz, wie Th. I. S. 5. von *Orthod-Ochsen*, wie Th. I. S. 40. der vollhofirte Stiefel, wie die Schilderung des Rennomisten *Schweinhundius*, die den grösten Theil des ersten Bandes einnimmt, wie Th. I. S. 117 der Aal in den Hosen, kann nur dem niedrigsten Pöbel gefallen. Dabey kommen viele undeutsche Ausdrücke vor, z. B. Th. II. S. 16., ich wurde von Damen ein wenig *durchgelassen* (für verspottet), Th. II. S. 74.: Es *that* mir lächerlich, anstatt, es kam mir lächerlich vor etc.

Berlin: *Wilhelm und Karl*, oder, *der entdeckte Zärtlichkeitsorden*, aus den Acten der zärtlichen Brüder. 1789. 182 S. 8.

Zwey Jünglinge werden durch die Lectüre schwärmerischer Romane verleitet, schon auf Schulen in der Liebe zu empfindeln. Sobald der eine von ihnen die Universität verlassen hat, verbindet er sich ohne alle Hinderniss mit seiner Geliebten, sieht aber bald mit seinem Schaden ein, dass ein bloss empfindsames Mädchen nicht sonderlich geschickt ist, einer Haushaltung vorzustehn. Sein Freund spiegelt sich an seinem Exempel, und stimmt seine Liebe etwas herab; doch seine Geschichte, für die der Vf. anfangs die meiste Theilnehmung erregt, wird, weil es dem Vf. beliebt, auf einmal einzupacken, plötzlich abgebrochen. Eine Spielerey, die die beiden Schüler mit einem sogenannten Zärtlichkeitsorden treiben, hat dieser faden Brochüre den Titel gegeben, die übrigens auf alle Fälle zu spät kömmt, da man der Satiren auf die *siegwartisirenden* Romane die Menge, und unter andern auch schon von *Timme* einen eignen Roman, *der Empfindsame*, hat, der dahin abzweckt,

Leipzig, b. Junius: *Zoraide*, oder *Jahrbücher eines Dorfs*, aus dem Französischen frey übersetzt, erster Band, 220 S. Zweyter Band, 226 S. Dritter Band, 450 S. 1789 8. (1 Rthl. 8 gr.)

Geheimnissvolle Abkunft und unerwartete Entdeckungen, Räthsel, zu denen der Schlüssel nicht eher, als im dritten Band S. 233 gegeben wird, sind die Angel, um welche sich der Plan dieses Romans dreht, der in seiner ganzen Einrichtung mit den französischen Dramen viel Aehnlichkeit hat. Eine angenehme und ungezwungene Erzählung, die auch in der Uebersetzung nicht verloren gegangen ist, erhält indessen die Aufmerksamkeit des Lesers bis zur endlichen Lösung des Knotens, obgleich die Zwischenbegebenheiten, durch die *drey* Bände entstanden sind, nicht viel Hervorstechendes haben, obgleich die etwas einförmigen Charaktere eben mit keinen starken Zügen gezeichnet sind. Einiges, z. B. Th. II. S. 225, wo *Zoraide* in die Mitte derer tritt, die sich ihrentwegen duelliren wollen, ist gar zu sehr Romanenstreich. Die Melancholie der Zoraide, die sehr gut geschildert ist, erregt an vielen Stellen eine lebhafte Theilnehmung.

Leipzig, b. Kummer: *Die Folgen der Erziehung, oder, Begebenheiten einiger Familien auf dem Lande*, 1789. 162 S. 8. (10 gr.)

Anfangs scheint es, dass der Vf. die Folgen einer *guten* Erziehung zu seinem Hauptgegenstand machen will, aber bald nehmen Gemälde *schlechter* Erziehungen den meisten Raum ein. Doch auch diese skizzirt der Vf. sehr eilfertig, und geht zu Satiren über mancherley pädagogische Gegenstände, und von diesen zur Rüge von allerhand andern Thorheiten über. Das Ganze hat so wenig Zusammenhang, dass man bey jedem Bogen zu lesen aufhören kann.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Trier*, gedr. b. Eschermann: *Dissertatio historica de variis causis, queis occidentalis romani pontificis potestas successive ampliata fuit*, sub praesidio *Wilhelmi Josephi Castello*, presbyteri saeculatis, seminarii Clementini subregentis etc. 1788. 37 S. 4. Der Vf. giebt hier ziemlich vollständig die *allgemeinen*, und zum Theil auch die *besondern*, Ursachen an, woraus sich das unmässige Wachsthum der *zufälligen* päbstlichen Macht begreifen lässt. Das übrige, was noch davon gesagt werden kann, und die verschiedenen Folgen dieser Vergrösserung, besonders für Deutschland, wird er in einer folgenden Dissertation darstellen. Rec. hält dafür, dass Hr. *C.* mehr bewiesen hat, als er vielleicht selbst glaubt. Denn aus den Ursachen, die er anführt, wird nicht nur das Entstehen und Wachsen der *zufälligen*, sondern der *ganzen* päbstlichen Macht sehr begreiflich. Unter den hier angegebenen Umständen musste der römische Bischof gerade das werden, was er geworden ist; so, wie der Patriarch zu Constantinopel, der Erzbischof von Mainz u. a. m. die Vorzüge ihres Sitzes ähnlichen Umständen zu verdanken haben. *Dies hat die* griechische Kirche längst gefühlt; die mächtige Exegese des römischen Hofes konnte bey den allzuentfernten Bischöffen des Orients nie die Ueberzeugung vom göttlichen Ursprung des päbstlichen Primats hervorbringen, die man den Abendländern allmählich eingeflösset hat.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 7ten August 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Weidmann: *Johannes Kämpf Abhandlung über die Krankheiten aus dem Unterleibe und die Methode sie zu heilen;* zum Gebrauch nicht medicinischer und kranker Leser in Auszug gebracht von *G. W. C. Müller*, praktischer (m) Arzt in Hanau. Mit (2) Kupfern. 1788. 34 und 164 S. 8. (8 gr.)

Kämpf bestimmte sein Buch von den Krankheiten des Unterleibes nicht allein für die Aerzte, sondern auch für die Kranken selbst, weil er gern recht gemeinnützig seyn und seine Methode, so sehr als es nur möglich war, verbreiten wollte. Bey Veranstaltung der zweyten Ausgabe aber sah er ein, dass er seinen Zweck verfehlet habe, dass sein Werk für Leser, die keine Aerzte, zu weitläuftig sey und zu viele Kenntnisse der Heilkunde fodere, als dass es verstanden und mit Nutzen gebraucht werden könne. Er bestimmte daher die zweyte Ausgabe für Aerzte allein, zum Nutzen der Kranken aber wollte er einen Auszug aus derselben machen; allein er starb darüber. Die Verlagshandlung wendete sich nun an Hn. M., einen vertrauten Freund des sel. K., der mit seinem Plan und den Absichten, die er durch diesen Auszug zu erreichen suchte, wohl bekannt war, und diese Arbeit ist daher als eine solche anzusehen, die nach *Kämpfs* Plane und Sinn selbst ausgeführt ist. Sie entspricht auch dem Zwecke, den sich Hr. M. vorsetzte, vollkommen, und wird nicht allein solchen Kranken, die sich der Kämpfischen Methode bedienen, eine sehr gute Anleitung geben, auf ihre Krankheit aufmerksam zu seyn und die nothwendigen Verhaltungsregeln beym Gebrauch der Arzneymittel und der Visceralklystiere richtig zu beobachten, sondern auch von andern Personen, die mit Krankheiten des Unterleibes behaftet sind, besonders in Hinsicht auf die diätetischen Vorschläge und die Vermeidung solcher Veranlassungen, die ihre Krankheit vermehren, mit Nutzen gebraucht werden können. Alles, wovon Hr. M. vermuthen konnte, dass er für den Layen in der Heilkunde unverständlich sey, hat er weggelassen. Er hat beschrieben, wie die Infarctus sich zeigen, ohne ihre Entstehungsart durch eine ausführliche Theorie zu erklären. Ihre Ursachen und Kennzeichen hat er ausführlich zergliedert, und von der Anwendung der Visceralklystiere alles dasjenige beybehalten, was der Kranke bey ihrem Gebrauch wissen muss. Von den Ingredienzien zu den Visceralklystieren hat er nur solche genannt, die *K.* gewöhnlich anwendete, diejenigen dagegen, welche unter gewissen Umständen gewählet werden müssen, hat er weggelassen. Von dem praktischen Theil des Kämpfischen Werks hat er überhaupt nur den diätetischen beybehalten, die zur Lebensordnung gehörigen Vorschläge aber so gut und faslich gegeben, dass wir den Auszug in dieser Hinsicht sehr empfehlen können. Was aber *K.* von dem Gebrauch innerlicher Visceralmittel gesagt hat, und das ganze, für Aerzte äusserst reichhaltige, sechste Kapitel des Werks, hat er ganz weggelassen, weil er glaubt, aus Erfahrung überzeugt zu seyn, dass wirksame Arzneyen in den Händen eines Unkundigen immer sehr gefährlich sind. Von den Krankengeschichten hat er nur diejenigen beybehalten, die er für dienlich hielt, das Uebel unter seinen verschiedenen Gestalten kennen zu lernen. Eine genaue Beschreibung der Wirzischen Klystiermaschine, von welcher Hr. *M.* nicht ohne Grund unangenehme Folgen von dem Eindringen der Luft in den Mastdarm befürchtet, und die Beschreibung der Kämpfischen Klystierspritze wird durch ein beygefügtes Kupfer, welches dieser Auszug von dem Kämpfischen Werke voraus hat, erläutert.

Zürich, b. Füsslin: *Archiv gemeinnütziger physischer und medicinischer Kenntnisse. Zum Besten des Zürcherischen Seminarium* (s) *geschickter Landwundärzte*, herausgegeben von Dr. *J. H. Rahn*, Canonicus, Prof. d. Physik u. Mathem. an dem Zürcher. Carolinum. *Ersten Bandes erste u. zweyte Abhandlung.* 1789. 798 S. *Zweyten Bandes erste Abtheil.* 1788. 511 S. 8.

Eine Fortsetzung des *gemeinnützigen medicinischen Magazins.* Jede erste Abtheilung eines Bandes wird zum Theil ganze Abhandlungen sam-

meln, die nicht so allgemein, als sie verdienen, verbreitet sind, oder sie doch in vollständigen, zweckmäfsigen Auszügen liefern. Und um dem Werke auch einigen Werth von Originalität zu geben, wird allemal die zweyte Abtheilung eines jeden Bandes eigene Aufsätze des Hrn. Herausgebers, oder seiner gelehrten Freunde, enthalten. In der ersten Abth. des ersten Bs. liefern *Zimmermann*, *Schreber*, *Herz*, *Herder*, *Gmelin*, *Tode*, *v. d. Bosch*, *May*, *Kämpf* u. a. m. zum Behuf der Naturlehre, Naturgeschichte des Menschen, philosophischen Arzneykunde, Diätetik, Kenntnifs der Krankheiten und Arzneyen und physischen Erziehung des Menschen herrliche Bruchstücke, die im Ganzen von dem deutschen Publicum schon als Meisterstücke anerkannt sind. Die zweyte Abtheilung beschäftiget sich mit einigen erheblichen Gegenständen: 1) *Biographien berühmter schweizerischer Aerzte*, z. B. von der Familie der Wepfer, die den Ruf ihrer Verdienste in Vater, Sohn, Tochtermann und Enkel beynahe 1½ Jahrhundert in der Schweiz rühmlichst erhalten hat. 2) Die *Einimpfungsgeschichte* von D. *Scherb*, zwar in dem Wirkungskreis des Vf. vielleicht von einigem Nutzen, aber sonst alltäglich und ohne Belang. 3) Der *Briefwechsel über die Heilkräfte des thierischen Magnetismus zwischen Dr. Scherb und dem Herausgeber* ist dafür desto instructiver. Unter andern von dem Dr. *Scherb* angestellten magnetischen Curen fällt keine mehr auf, als die von der Tochter des Hn. Pfarrers *Waser* zu *Bischofszell*. Diese hängte ein viereckiges Spiegelglas auf ihre Herzgrube, um dasselbe 8 Tage zu tragen, dann nach Zürich zu schicken, und vermittelst desselben von einer dort Magnetischschlafenden, wegen ihrer Beschwerde, sich rathen zu lassen. Wahrlich Zumuthungen, die man zur Zeit der Wundergaben kaum erwarten konnte; aber in Zürich sind auch noch wohl diese bey den vielen Aposteln feil, die sie als Wahrheit laut predigen. Hr. *Rahn* nimmt in seiner Antwort die Partey der unbestochenen Vernunft, und der geläutertsten Erfahrung, und macht in diesem Stück den Anfang, seinen Freund, Hn. D. *Scherb*, mit dem kaltblütigsten Untersuchungsgeist und den unverkennbarsten Merkmalen inniger, freundschaftlicher Bedaurung, von seinem Irrwege abzuleiten, und dieses Phantom der letzten Jahrzehende, welches die Würde des denkenden, vernünftigen Menschen so tief herab setzt, als ein Irrlicht darzustellen. 4) *Hr. Murer Beschreibung des Habspurger, oder des sogenannten Schinznacher Bades* ist mehr chorographisch als physisch. Eine angenehme Ueberraschung war es uns, hier eine kurze hinreissende Geschichte des Entstehens, und der ersten Zusammenkünfte der patriotischen helvetischen Gesellschaft zu Schinznach zu lesen. Uebrigens scheint uns die ganze Beschreibung mit so vielen Nebensachen beladen zu seyn, die für dieses Archiv gar nicht passen. Das, welches den Arzt interessirt, hätte auf wenigen Seiten Raum gehabt. — Des 2ten Bds. 1ste Abth. enthält 1) eine *Abhandlung über den Kaffee von Dr. Karg in Constanz*, ein Werkchen des letzten Jahres der akademischen Laufbahn des Vf.. und nichts weiter, als ein raisonnirender Auszug aus den wichtigsten Schriften über diesen Gegenstand. Des Verf. Urtheile sind oft sehr schief, und sein Stil ist zu blumicht; z. B. „ich Schwa„cher, der noch unten am Berge keuche, von „dem herab die Schatten unsrer bessern Aerzte „mir zuwinken, der nur langsam, (tief fühle ich „es) doch nicht muthlos, sich durch die Dornen „des Pfades ringet" u. s. w. Ist das die Sprache des Unterrichts, in welcher man mit den Landwundärzten reden mufs? Und dann *Emisars*, *Angebetteten*, *Girrig*, *Hesse*, *verbotten*! Hr. *R.* sollte doch wirklich nicht jeden Beytrag aufnehmen. 2) *Aeplis praktische Beschreibung der Krankheit, welche im Frühjahr 1768 in der Gegend von Dieſsenhofen geherrscht hat.* Es war ein gallichter Seitenstich von faulichter Art; bösartig kann es wohl nicht genannt werden, obgleich 8 von 10, an verschiedenen Orten starben; denn durch eine vernünftigere Heilmethode wurden 19 von 20 gerettet. Die Bemerkungen des Hrn. Vf. haben den Stempel eines Hippokratischen Geistes, er beobachtet den Gang der Natur vollkommen richtig, seine Heilmethode ist eben so einfach, als gründlich, und seine Raisonnemens über das Aderlassen, Blasenpflaster, Brechmittel, Lebensordnung u. s. w. verdienen selbst von dem erleuchteten medicinischen Publicum gelesen und befolgt zu werden. Dafs indefs der Vf. das in so vieler Absicht unbequeme Brechmittel der Ipecacuanha dem Brechweinstein in dieser Krankheit vorzieht, oder letztere vielmehr gar nicht erwähnt, wundert uns; eben so auch, dafs er zu der Klatschrosentinktur, welche er so sehr in Schutz nimmt, noch den Schwefelgeist hinzusetzt. Warum gab der Verf. in dieser Epidemie, die gröfstentheils mit Wurmzufällen begleitet war, kein versüfstes Queckfilber nach dem Rath anderer erfahrner Aerzte? Er schreibt übrigens *Stechkrankheiten*, *vast* statt *fast*, *Aberwille*, *Abwärter*, *der* obere Gewalt, *zwaren* u. s. s. 3) *Fortsetzung des Briefwechsels zwischen dem Dr. Scherb und Dr. Canon. Rahn, über die Heilkräfte des thierischen Magnetismus.* Hier befinden sich zwey rechtschaffne Männer auf dem Kampfplatz, denen man es an der Stirne ansieht, dafs ein jeder mit Ueberzeugung glaubt: Er fechte für eine gute Sache, aber freylich mit ungleichen Waffen. Hn. *Scherbs* Sache scheint nicht viel zu taugen, weil er leidenschaftlich wird, und mit beleidigender Wärme allen Feinden des thierischen Magnetismus den Krieg ankündigt; er sagt S. 219, 220 unter andern: *Aber nun weiter über denselben zu lachen, da man, von wichtigen Krankheiten, die durch ihn geheilt worden, und von dem unabseh-*

baren

baren Nutzen, den er in der Heilungskunst noch ferners leisten könne, redet, scheint mir wirklich eines Philosophen und Menschenfreundes unwürdig. Der unbefangene und aufgeklärte Hr. *Rahn* hingegen bleibt bey dieser harten Beschuldigung äusserst kaltblütig, behandelt Hn. S. auf das freundschaftlichste, aber wie einen schwachen, verführten Schwärmer. Zuerst liefert er einen kurzen Abriss des Magnetismus, nebst den daraus gezogenen Schlussfolgen; dies ist eigentlich eine freye und mit einigen Zugaben und Erläuterungen vermehrte Uebersetzung seiner Streitschrift: *Exercitatio physica de causis physicis Sympathiae, Turic.* 1788. Er geht vom Magnetstein und seinen ihm schon zu den Zeiten der Chaldäer etc. zugeschriebenen magischen Kräften aus, und führt seine Geschichte bis auf die Alchymisten und Theosophen unserer Zeit fort. Alles mit historischen Belegen und mit attischem Salz erzählt! Die Analogie der Elektricität leitete die Blicke der Aerzte im Anfang dieses Jahrhunderts aufs neue auf den Magnetismus, und man stellte auch mit diesem Versuche an, was er, als ein örtliches Mittel an dem menschlichen Körper angebracht, für Wirkungen verursachen könne; die über den medicinischen Gebrauch desselben gesammelten Erfahrungen sind lesenswerth. Darauf kommt er auf Mesmer und seine Schüler, geht ein jedes Lehrgebäude historisch durch, zeigt das Alterthum des thierischen Magnetismus vom Paracelsus an, und vergleicht die Entstehungsart und Erscheinungen der Sympathie mit dem neuern Magnetismus, und zuletzt theilt er uns noch ein vollständiges Verzeichniss der dahin einschlagenden Schriften mit. Uns dünkt, nichts Zweckmäsigeres und Vollkommneres über diesen Gegenstand vollends in einem so biedern, unparteyischen Ton, gelesen zu haben, als in diesem Briefwechsel, dessen Fortsetzung wir mit Sehnsucht entgegen sehen. — Des Hn. *Scherb* Antwort auf das vorhergehende Schreiben ist sehr wankend; und alle Erscheinungen, welche er dem thierischen Magnetismus eigen zu seyn glaubt, sind doch wohl nur Resultate, welche aus den bekannten Principien der Einbildungskraft, des Nachahmungstriebes und der erhöheten Reizbarkeit fliessen. 4) *Chemische Untersuchung des Schinznacherbads und einiger andern Mineralwasser im Canton Bern.*

LONDON, b. Johnson: *The London medical Journal* for the Year 1788. Part the third. 223-330 S. 8.

Es enthält neue Bemerkungen über die Amputation von J. Lucas (Wundarzt bey dem Hospital zu Leeds.) Aus einer langen Erfahrung erklärt er sich ganz für die Alansonsche Methode, und führt 14 Beyspiele zum Beweis an, worunter wir besonders eines merkwürdig finden, wo bey einer und derselben Person die Amputation an einem Beine mit der ofnen Wunde, am andern aber durch die Reunion geheilet wurde, und diese in einem Monate geendigt ward, jene hingegen vier Monate dauerte und unendlich mehr Schmerzen verursachte. — Ein merkwürdiger Fall in *Hydrophobia spontanea* von *J. Russel.* Der 60jährige Patient, der seit 30 Jahren von keinem Thier gebissen worden war, hatte 6 Jahr lang einen offnen Fuss, nach dessen Heilung sich rhevmatische Schmerzen einstellten. Drey Tage vor der Krankheit empfand er die heftigsten Schmerzen im linken Bein, und plötzlich fühlte er einen Abscheu vor Flüssigkeiten. Dieser nahm so zu, dass die Idee vom Trinken schon Angst, und das Eintauchen der Hand in Wasser convulsivische Bewegungen hervorbrachte. Man versuchte eine Menge Flüssigkeiten, (doch finden wir keiner Milch erwähnt), aber es war ihm unmöglich, sie zu verschlucken, nicht wegen eines Schmerzes, sondern wegen einer unausstehlichen Empfindung von Frost und Erschütterung, die sich über seinen ganzen Körper verbreitete; doch war ihm warm Getränk am allerwidrigsten. Nach verschiedenen vergeblichen Versuchen brachte endlich ein Bolus von *Confect. Damocr. Drach. ij* und *Opium gr. un. semis* Erleichterung des Trinkens, aber bald darauf starb er. Die Section zeigte nichts Widernatürliches. — *W. May* M. D. Erzählung eines Falls mit allen Anzeigen der *Phthisis pulmonalis.* Die Kranke war 18 Jahr alt, scrophulös, warf Blut und Eyter aus, hatte ein beständiges schleichendes Fieber und alle Zufälle der Colliquation. Er liess sie eine nahrhafte Diät anfangen, starke Bouillons, Fleischspeisen, Wein, für gewöhnliches Getränk Wasser mit Brandtewein, geniessen, früh und Abends kleine Gaben *Tinct. Thebai.* alle 8 Tage ein Brechmittel aus Ipecacuanha und nachher die Chinarinde in Substanz nehmen, dabey auch täglich einigemal schauckeln, welches allemal Verminderung des Fiebers bewirkte. Da diese Methode wohl bekam, so liess man täglich dreymal 50 Tropfen Thebaische Tinctur, das Brechmittel öfter und die China stärker nehmen, und die Kranke ward völlig geheilt, (weil sie keine wahre phthisis pulmonalis, nach unserer Meynung, gehabt hatte, sondern an tabes nervosa, verbunden mit einem chlorotischen Zustand der Säfte, litt, wo erwärmende phlogistische Mittel, selbst Myrrhe und Stahl, gar oft die herrlichsten Wirkungen thun. Man hüte sich doch ja, solchen einzelnen Beobachtungen Englischer Aerzte gleich zu huldigen, weil sie sich nur zu oft von der Neuerungssucht hinreissen lassen, und sehen, — was sie sehen wollen. — *Th. Cowley* beschreibt eine besondere *Diabetes*, der nicht in der Menge, sondern in der Qualität, des Urins bestand, welcher statt des flüchtigen Harnsalzes ein süses, zuckerartiges residuum enthielt, das Anfangs 3 Unzen, zu Ende der Krankheit aber kaum eine, im Pfund betrug. Der Kranke starb äusserst abgezehrt, und die Section zeigte eine etwas vergrö-

gröfserte Leber, hartes Pancreas, aber in den Harnorganen gar nichts Widernatürliches. Der Vf. raisonnirt hierauf mit vieler Beleſenheit, und ſchlieſst, daſs die nächſte Urſach der Harnruhr in einer kränklichen Erweiterung der Abſonderungsröhrchen in den Nieren beſtehe, welche dem Nahrungsſafte, der im geſunden Zuſtand zurückbliebe, den Durchgang verſtatte. — *St. Dickſon* Beobachtungen über den Pemphigus, woraus ſich ergiebt, daſs die Krankheit von ſehr verſchiedenem Grade und verſchiedener Natur ſeyn könne.

Strasburg, b. Treuttel: *Abhandlung über das Herausziehen fremder Körper aus Wunden und beſonders aus Schußwunden.* Nebſt der Beſchreibung und Abbildung verſchiedener neuer Werkzeuge, wodurch man dieſe Operation leichterer und ſicherer verrichten kann. Von Hrn. *Thomaſſin*, erſten Wundarzt des königl. Militär-Hoſpitals zu Neu-Briſach. — Mit beygefügter Beſchreibung eines doppelten Steinſchneiders, um bey dem weiblichen Geſchlecht den Stein aus der Blaſe zu ziehen, von Hrn. *Lombard*. Mit zwo Kupfertafeln. Aus dem Franzöſ. überſetzt. 1788. 120 S. 8.

Das Inſtrument zum Herausziehen der Kugeln, welches das einzige neue iſt, indem Hr. *Th.* etliche andere Zangen nur in etwas verändert wiſſen will, iſt ein Löffel, mit welchem man die Kugel faſſen ſoll. In den Stiel des Löffels iſt ein ſtählernes, vorn ſcharfes, Stäbchen eingefügt, deſſen Spitze die gefaſste Kugel feſt hält. Vor der Beſchreibung dieſes Inſtruments lieſt man eine gut geſchriebene Abhandlung von den verſchiedenen Wegen, die man beym Ausziehen fremder Körder aus Wunden betreten hat. Der Steinſchneider des Hn. *Lombard* iſt eine Röhre, welche eine etwas gröſsere Dicke, als ein weiblicher Katheder, und deſſen Krümmung hat. In der Röhre ſind zwey Meſſer verborgen, die ſich aus den beiden Seiten derſelben mehr oder weniger heraus ſchieben laſſen. Die Röhre wird nach *L.* Vorſchlag in die Harnblaſe gebracht, alsdann werden die Meſſer durch das Heft ſo geſtellt, wie es die Gröſse des Steins fodert. Nun ziehet der Wundarzt das Inſtrument aus der Blaſe und zerſchneidet auf dieſe Art den Blaſenhals und die Harnröhre an zwey entgegengeſetzten Theilen. — Die Ueberſetzung ſcheint nicht ſehr genau zu ſeyn; wie man z. B. gleich aus dem Satz S. 102 ſieht: „der Verwundete konnte das Glied nicht mehr bewegen, deſſen Bewegungen ſchmerzhaft waren.“ S. 84. muſs ſtatt Fig. 8. geleſen werden Fig. 7.

Berlin, b. Himburg: *C. G. Selle*, med. Doct. et Prof. charit. noſocomii Berolinenſis medici etc., *rudimenta pyretologiae methodicae.* Editio tertia. 1789. 378 S. 8.

Dieſe neue Ausgabe eines Buches, welches wegen ſeiner ganz vorzüglichen Brauchbarkeit in den Händen aller Aerzte ſeyn ſollte, iſt auf weit ſchöneres Papier und mit feinern und ſchönern Lettern gedruckt, als die zweyte Ausgabe von 1786. Eine ſchöne Vignette, von Meil gezeichnet, zieret den Titel. Viele Zuſätze und Verbeſſerungen hat dieſe Ausgabe nicht erhalten: hin und wieder hat der Vf. einige neuere Schriftſteller, beſonders den Burſerius als Zeugen, angeführt. S. 97 u. 212 hat er bemerkt, daſs Morton die nachlaſſenden Fieber unter dem Namen: anhaltende, beſchrieben habe. Das Syſtem der Fieber iſt völlig unverändert geblieben. Unter den Geſchlechtsmerkmalen des Kindbetterinnenfiebers ſtehet noch der Frieſel, mit der Bemerkung, daſs dieſer Ausſchlag ſehr ſelten zur vollkommnen Kriſis bey dieſem Fieber hinreichend ſey.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Nürnberg: Sammlung einiger Nachrichten von der Capelle auf dem Gottesacker zu St. Johannis bey Nürnberg, als dem Familienbegräbniſſe des Geſchlechtes der Holzſchuher*, aus Familienaufzeichnungen und andern hiſtoriſchen Schriften zuſammen getragen und berichtigt von *Joh. Karl Siegmund Holzſchuher*, im Monat November. 1788. 56 S. 4. Nach einer Einleitung, worinn der Hr. Vf. von den übrigen Gräbern ſeiner Familie in der Stadt Nürnberg redet, folgen *fünf* Abſchn. Der *erſte* handelt von dem Namen dieſer Kapelle, der *zweyte* von der Erbauung derſelben, der *dritte* von ihrer innern und äuſsern Beſchaffenheit, der *vierte* von ihrer Verwaltung, den dieſelbe betreffenden Anordnungen und allda gewöhnlichen Beerdigungsſolennitäten, und endlich der *fünfte* von dem Holzſchuheriſchen Beſitz dieſer Kapelle und den darüber entſtandenen Streitigkeiten. — Die wahrſcheinliche Veranlaſſung zur Erbauung dieſer Kapelle war, nach der Meynung des Hn. Vf., der Leidensgang Jeſu, welchen *Adam Kraft*, nach den Zeichnungen und auf Unkoſten eines Nürnberg. Patriciers, *Martin Kehels*, zu Ende des funfzehnten Jahrhunders verfertigt hat. Um die Geſchichte bis zum Schluſs zu verfolgen, hat man vermuthlich auch die Begräbniſſe des Gekreuzigten vorbilden wollen. Das in der Kapelle noch befindliche Grab Chriſti iſt jederzeit als ein Meiſterwerk von Seiten der Kunſt geſchätzt worden. Dieſes Grab wurde in den ehemaligen Zeiten ſehr ſtark, ſelbſt von fürſtlichen Perſonen, beſucht. Noch in den Jahren 1731 und 1732 haben der damalige Land-Commthur des deutſchen Hauſes und andere Katholiken nach dieſer Paſſions-Station Proceſſionen angeſtellt. — Noch iſt zu rühmen, daſs der Hr. Vf. von den Streitigkeiten, welche dieſer Kapelle wegen entſtanden waren, mit nachahmungswürdiger Kaltblütigkeit und Diſcretion geſchrieben hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 8ten August 1789.

RECHTSGELAHRTHEIT.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Die vertheidigten Gerechtsamen der Bischöfe, in Bemerkungen über die Gerechtsame des Regenten nach den Bedürfnissen des Staats eigne Landesbischöfe zu ernennen.* Verfasset von *Kilian Schwarzbart*, d. b. R. L. 1789. 76 S. 4. (10 gr.)

Wenn es für manche deutsche Provinz eine wahre Beschwerde ist, dass fremde Bischöfe ihre Gerichtsbarkeit darin ausüben, so ist Bayern gewiss übel daran, in welchem 8 fremde Bischöfe ihre Kirchsprengel haben. Im Gefühle dieser vaterländischen Beschwerde sind, wie es scheint, in Bayern so viele Schriftsteller aufgetreten, und haben die Frage untersucht, ob man nicht eigene Landesbischöfe aufzustellen befugt wäre? Dieses behauptete unter andern auch folgende Schrift: *Gerechtsame des Regenten nach dem Bedürfnisse des Staats eigne Landesbischöfe zu ernennen, auf die Pfalzbayrischen Staaten und die dazu gehörigen Bißthümer angewendet.* Der Vf. derselben nahm seine Zuflucht zu den Grundsätzen des allgemeinen Staatsrechts, und bemühte sich, zu zeigen, dass das Wohl des Staats dem Fürsten die Zertrümmerung der fremden Bisthümer nicht nur allein erlaube, sondern sie ihm zur Pflicht mache. Dieses Rechts hätten sich die Fürsten immer bedient, von den Fränkischen Königen an bis auf unsere Zeiten. Wider diese Schrift tritt nun unser Vf. auf, und widerlegt sie in 12 Abtheilungen. Seine Beweise gehen kurz dahin aus, dass er dem Bayrischen Schriftsteller zeigt, das jus regium des Herzogs sey eine blosse Erdichtung der Münchner Akademie, das Kleinmayer, Heyrenbach etc. schon hinlänglich widerlegt haben. Rec. stimmt ihm darinn ganz bey, sieht aber nicht ein, was Hr. *S.* dadurch gewinnt; denn wenn auch der Herzog von Bayern kein jus regium, keine Majestät hat, so hat er doch die Landeshoheit, welche, da sie der Majestät analog ist, auch das jus circa sacra, wovon hier blos die Rede ist, in sich enthält. Weit gründlicher wird der Vf., wenn er beweist, dass die Grundsätze des allgemeinen Staatsrechts grosse Ausnahmen leiden, und man aus selbigen nur in Ermanglung positiver Gesetze Entscheidungsgründe holen könne. (Freylich auch wohl ausser diesem Falle noch, wenn nemlich die positiven Gesetze gegen natürliche nicht gültig seyn können; doch das trifft nicht diese Untersuchung.) Nun aber wären den 8 fremden Bischöfen ihre Diöcesanrechte in Bayern durch die Observanz, durch besondere mit ihnen eingegangene Concordaten, durch deutsche Reichsgesetze, vorzüglich aber durch den Westphäl. Frieden, feyerlich zugesichert worden, wider welche der Landesherr eigenmächtig nichts unternehmen darf; es falle daher das Project der Aufstellung eigener Landesbischöfe auch mit Bewilligung des Pabstes, welche die Decretalen erfodern, über den Haufen, da der Papst deutsche Reichsgesetze durch diese seine Einwilligung nicht ändern kann. Wäre der Vf. bey diesen Beweisen geblieben, so hätte er seinen Gegner schon gänzlich in die Pfanne gehauen, und seine Gründe zerstäubet, wie seine Kraftausdrücke lauten; aber abgeschmackt wird er, dass er seinem Gegner fast auf jeder Seite mit dem deutschen Fürstenbunde drohet; gerade als ob denn die Zertrümmerung der deutschen Bisthümer rechtlich gewesen wäre, wenn dieser Bund nicht hinzugekommen wäre? Am unausstehlichsten wird der Vf., wenn er dem Bayer darthun will, das Wohl seines Vaterlandes erfodere es, dass die Sachen in dem jetzigen Stande bleiben; die Nation sey mit den alten Bischöfen *zu Frieden* (zufrieden), man hätte ihnen die Aufklärung, den Patriotismus, die Liebe der Nation gegen ihre Fürsten zu verdanken etc. !! Rec. hatte mit einem solchen fremden bischöfl. Consistorium die cumulative Gerichtsbarkeit auszuüben, und hat es bis zur höchsten Ueberzeugung gebracht, dass die Sprache unsers Kilians nur — von einem Kanzler eines solchen Consistoriums geführet werden könne. Und nur in der Vermuthung, dass er ein ähnliches Amt habe, können wir ihm manche Sätze hingehen lassen, z. B. S. 14., die Fürsten müssen die geistlichen Satzungen verehren, und sich in die Sachen der Priester nicht mischen. S. 16. Die fürstlichen Gesetze über Disciplinarsachen haben nur Gewicht, nachdem sie von der Kirche ange-

angenommen, und gut geheifsen worden; warum? Natalis Alexander ſagt es etc. Uebrigens iſt dem Vf. auch der Unterſchied zwiſchen Widerlegen und Mifshandeln manchmal entwiſcht. Die Sprache iſt nicht die reinſte; man lieſt da: drümmern, zerdrümmern, einzählichmal, ihre betrangten Rechte, in dem Baſilienſiſchen Synode etc.

GIESSEN, b. Krüger: *Etwas über die bürgerliche Verfaſſung und Verbeſſerung der Juden*, geſammlet von *Karl Georg von Zangen*, Fürſtl. Heſſendarmſtädtiſchen Regier. R. 1788. 100 S. 8.

Dieſe kleine Schrift iſt ſehr reich an Materialien. Der Hr. Vf. redet nicht von dem, was zur geſetzgebenden Klugheit in dieſem Fach gehöret, ſondern von den wirklich in neuern Zeiten zur Verbeſſerung des Judenzuſtandes in mehrern deutſchen Ländern ergangenen Verordnungen. Die Arbeit zeigt überall grofse Beleſenheit in dieſem Fach, und verdient allen Beyfall. Seine Hauptabſicht aber iſt, das, was in neuern Zeiten in den Fürſtl. *Heſſendarmſtädtiſchen* Landen hierin verordnet worden iſt, anzuzeigen. Hieher gehören folgende Hauptſtücke: 1) Die Verordnung vom 21 Aug. 1787 *die Diſpenſationen bey Verheyrathungen in Rückſicht der an Volljährigkeit ihnen ermangelnden Jahren, der zu nahen Verwandſchaft und des Trauerjahrs, und die Beſtätigung ihrer Ehpacten betreffend*; 2) die Erläuterung des §. 10. der Judenordnung vom 19 Dec. 1786 „*daß alle Verſchreibungen und Obligationen an Juden über 20 Gulden obrigkeitlich beſtätigt werden ſollen*;" 3) die Verordnung vom 3 Nov. 1785 „*daß diejenigen Juden, welche die zum Handel nöthigen Erfoderniſſe nicht haben, ſich zu ſchicklichen Künſten, Profeſſionen und Handwerkern beſtimmen ſollen*;" 4) die Verordnung vom 18 Oct. 1785 „*daß der Gebrauch der hebräiſchen Sprache nur bey dem Gottesdienſt erlaubt, hingegen bey Teſtamenten, Inventarien, Schuldſcheinen, Quittungen, Handelsbüchern, Ehpacten, Contracten mit Chriſten und unter Juden ſelbſt u. ſ. w. unterlaſſen werden ſolle*;" 5) die neuern Vorſchriften, „*den Gebrauch der weiblichen Rechtswohlthaten der jüdiſchen Weiber betreffend*"; 6) die Verordnung vom 28 März 1786 *gegen die Betteljuden*. 7) Auch iſt der *jüdiſche Gerichtsſtand durch neue Verordnungen näher beſtimmt worden*. Wir wünſchten, dergleichen genaue und geſchickte Ausführungen von mehrern deutſchen Ländern zu leſen.

LEIPZIG, b. Gräff: *Niederſächſiſches Archiv für Jurisprudenz und juriſtiſche Literatur*, in Geſellſchaft mit mehrern herausgegeben von D. *J. C. Koppe*. 2ter Band. 1788. von S. 253 bis 504. 8.

Die vor uns liegende Fortſetzung dieſer nützlichen Sammlung enthält folgende theils gedruckte, theils bisher ungedruckte Aufſätze, nemlich 24) *Plath Comment. de hypotheca tacita prodigo in bonis Curat. comp.* 25) *Huebneri Comment. Lex beneficii inter duos illuſtratur.* 26) *Höpfners Abh. von den legis actionibus* und *actibus legitimis*, 27) *Weſtphal* Unterſuchung der Frage: *Ob ein ohne die vorgeſchriebene Form gemachtes Teſtament des vorhanden geweſenen auſserordentlichen Nothfalls wegen gültig ſey?* 28) *Dreyers* Anmerkung über die Lübekiſche Paronnie: *die Eichbäume für die Stadt.* 29) *Herzogs Johanns, Biſchofs zu Lübeck, merkwürdiges Teſtament vom 20 Jul. 1654.* 30) *Herzogs Fried. Aug. zu Hollſtein Capitulation als poſtulirter Coadjutor zu Lübeck mit dem Domkapitel daſelbſt vom 3 Sept. 1743.* 31) *Brandes* Programm: *über das reichsritterſchaftliche Staatsrecht und deſſen Quellen.* 32) *Ueber die auf der Univerſität Halle gemachte Verfügung zur Verhütung des Schuldenmachens der Studenten.* 33) *Rabenii Comment. de fatis Literaturae jurid. in Suecia.* 34) *Lüders nähere Betrachtung der Lehre von der Concordanz mehrerer Privilegien.* 35) *Juriſtiſche Merkwürdigkeiten.*

FRANKFURT a. M., b. Eichenberg: *Briefe über das Studium eines Practicanten am Reichskammergerichte zu Wezlar*, von *Heinrich Wilhelm Bergſträſſer*. 1788. 96 S. in 8. ohne Dedication und Titelblatt.

Der Vf. legt dem Publicum diejenigen Bemerkungen, welche er als Practicant bey ſeinem Aufenthalt in Wezlar gemacht hat, in Briefform vor. Sie betreffen die Nothwendigkeit, den Reichsproceſs zu ſtudiren; die Vorleſungen über den Kammergerichtsproceſs, welche die Herren v. Boſtell, Haas, Loskant und Abel in Wezlar zu halten pflegen; die Methode, den kammergerichtl. Proceſs zu ſtudiren; praktiſche Ausarbeitungen; den Nutzen, welchen man aus Kammergerichtsacten ziehen kann; die Schreibſtuben der Aſſeſoren und Procuratoren zu Wetzlar, und den Unterſchied zwiſchen beiden; die Senats- und Plenums-Protocolle; und die Verpflichtung, Immatriculation und Rechte der Practicanten. Ohne Noth iſt die Schrift um einen Bogen erweitert, durch einen Abdruck des Progr., welches Hr. *v. Boſtell* im J. 1781 zu ſeinen theoretiſch-praktiſchen Vorleſungen über die Kammergerichtspraxin geſchrieben hat. Männer, welche mit dem Kammergerichtsproceſſe, und mit der Verfaſſung des Gerichts bereits bekannt ſind, werden zwar in dieſer Schrift wenig Neues finden, und höchſtens wünſchen, dafs die in der Beylage zu dem ſiebenten §. abgedruckten acht Bemerkungen aus Senatsprotocollen zahlreicher, und zum Theil etwas ausführlicher, (z. B. die wichtige Sache der 350 Eingeſeſſenen der Grafſchaft Lippe-Detmold wider die Regierung, Abänderung des Steuerfu-

ſſes

ſes betreffend,) ſeyn möchten. Allein man würde ungerecht ſeyn, wenn man dem Vf. bey ſeinem Beſtreben, nützlich zu werden, und bey dem flieſſenden Vortrage, welcher durchgehends herrſcht, das Lob, daſs er ſeine gute Abſicht, angehenden Practicanten Vortheil zu ſtiften, groſsentheils erreicht habe, verſagen wollte. Hätte er nur mehr Bemerkungen über geſellſchaftliche und ökonomiſche Verhältniſſe in Wetzlar eingeſchaltet; eine Materie, worüber ſich viel Lehrreiches ſagen lieſse. Bey einigen Stellen möchte man gröſsere Freymüthigkeit wünſchen, deren Mangel aber wohl mit der damaligen Lage des Vf. zu entſchuldigen iſt. Auch iſt zu einſeitig, was S. 62. verſichert wird: daſs die Berichte aus dem nördlichen Deutſchlande, vorzüglich aus Hamburg und dem Mecklenburgiſchen, *alle* muſterhaft abgefaſst wären, und unter den übrigen ſich die Carlsruher faſt allein auszeichnen. Rec. könnte von andern Orten ähnliche Verſicherungen ertheilen, und wegen der vom Vf. gegebenen zum Theil Gründe zu Einſchränkungen liefern.

STAATSWISSENSCHAFT.

KOPENHAGEN, b. Thiele: *Entwurf eines Plans zu einem vollſtändigen Syſtem der ſämmtlichen einem Staatswirthe nothwendigen Wiſſenſchaften*, zur Erläuterung verbunden mit einer Entwickelung einiger der erſten Grundſätze über verſchiedene wichtige Gegenſtände der Staatswirthſchaft, beſonders über Vermehrung der productiven Arbeiter, über Arbeitſamkeit, Induſtrie und Auswahl der vortheilhafteſten Nahrungswege, über Freyheit und Einſchränkung des Handels, über die Natur und den Anwachs des Vorraths, über die Entſtehung, den Nutzen, den Werth, die Vermehrung, die Einrichtung und den Umſatz des Geldes und über Credit, Staatsſchulden und Papiergeld von *J. (oſias) L. (udewig) Goſch.* 1787. 756 S. 8. (2 Rthl.)

Anfänglich machte Hr. G. nach ſeiner Erzählung dieſen weitläuftigen Plan bloſs zum Leitfaden ſeines eigenen Studiums der Cameralwiſſenſchaften auf der Univerſität Kiel, wo er ſich durch den Unterricht einer praktiſchen Vorleſung über die Polizey- und Finanzwiſſenſchaft nicht befriediget fand. Nachher aber glaubte er auch andern damit in eben dieſer Abſicht nützen zu können und machte ihn vornehmlich als den vorläufigen Entwurf eines groſsen Lehrgebäudes bekannt, deſſen Ausarbeitung er ſein ganzes Leben widmen will, wenn ihn der Beyfall und die Umſtände begünſtigen, wozu er beſonders eine Reiſe durch die vornehmſten Länder zu eigner Beobachtung rechnet. Sollte nun dieſer jugendliche Muth und Unternehmungsgeiſt auch etwas übertrieben ſeyn, ſo verdienet er doch als Beweis eines Beſtrebens zum Guten eher Lob als Tadel. Reifere Jahre, Nachdenken und Erfahrung werden ihm ſchon von ſelbſt die nöthige Einſchränkung anrathen und eine beſſere Richtung geben.

Der erſte Theil von Hn. G. Lehrgebäude betrifft die Gewinnung, Benutzung und Fabricirung der Producte. Hiebey wird ungemein weit ausgeholet und nach einer Einleitung über den Nutzen der technologiſchen Kenntniſſe und Induſtrie für den Staat ſind 20 Bücher ganz im allgemeinen für die Naturlehre und Mathematik beſonders das Maſchinenweſen, die Baukunſt, Mahlerey und Chemie beſtimmt. Darauf werden die Mineralien bis zum 66ten nach ihren Klaſſen durchgegangen und von ihrer Gewinnung, Scheidung, Zuſammenſetzung und den Künſten, welche ſie verarbeiten, alle einzelne Hauptſtücke angegeben. Die Pflanzen werden erſt bis zum 92ten Buch allgemein und nach den Linneiſchen Klaſſen aufgeführt, denn aber bis zum 115ten von ihrem Anbau und Verarbeitung des Holzes, der Früchte, Kräuter, Wurzeln, des Getreides, von den Gewächſen zu Futter, Gewürz, Oel, Farben, von Flachs und Baumwolle, den daraus verfertigten vielen Arten Zeuge, von Strümpfen, Bleichen, Färben und Drucken, Wachstuch, Papier, Buch- und Kupferdrucken, Tapeten und Verarbeitung der Palmen gehandelt. Eben ſo erſtreckt ſich die Viehzucht und Jagd, die Bearbeitung der Häute, Haare, Wolle, Knochen, des Horns, der Milch und des Talchs, desgleichen die Abhandl. von Vögeln, Federviehzucht, Vogelſtellen, Bearbeitung der Federn, Fiſcherey, Inſecten, Krebſen, Cochenille, Bienen, Honig, und Wachs, Seide und ſeidenen Zeugen bis zum 132ten Buch. Dieſe Vermiſchung der Naturkunde, Landwirthſchaft und Technologie iſt der guten Methode nicht gemäſs, weil dadurch oft die am genaueſten verwandten Dinge ganz getrennt werden; z. B. die Zeugweberey, welche in ganz verſchiedenen Büchern über 100 Hauptſtücke ausmachen ſoll. Ueberhaupt iſt auch dieſes alles in vielen Lehrbüchern ſchon nach weit beſſern Planen behandelt.

Im zweyten Theile redet Hr. G. nach einer allgemeinen Betrachtung über den Nutzen des Handels zur Vermehrung des Reichthums eines Staats bis zum 140ſten Buche von dem Fuhrweſen, Schifbau, Ein- und Verkauf, Märkten, Haferey, Aſſecuranz, Wechſel- und Leihgeſchäften, Münze und Buchhalten. Der dritte leitet vermittelſt des auswärtigen Handels auf die hiſtoriſche und ſtatiſtiſche Kenntniſs aller Länder. Hier wird von der Völkerwanderung angefangen und es geben alle einzelne Länder bis auf die Inſeln der Südſee, ja auch noch beſonders die Meere eigene Rubriken bis zum 375ten Buche. Der vierte Theil handelt in 6 Büchern von dem nicht productiven, aber doch zur Sicherheit und Glückſe-

ligkeit des Staats erforderlichen, Gewerben, des Gesindes, der Dichter, Tonkünstler und Schauspieler, der Aerzte, Justitz-, Polizey-, und Kriegsbedienten. Der fünfte begreift das Natur- Stats- und Völkerrecht und nimmt überhaupt nur 3 Seiten ein.

Der sechste allein von der eigentlichen Staatswirthschaft ist hier einigermasen, doch auch nur stückweise, ausgeführet. Hr. G. verstehet darunter die allgemeinen Mittel, Gesetze und Anstalten, die Mitglieder des Staats zur besten Anwendung ihrer Kräfte und vollkommensten Befriedigung ihrer Bedürfnisse zu lenken, oder was man sonst die Gewerbepolizey zu nennen pflegt. Diese schon auf dem Titel besonders angeführten Gegenstände nehmen über die Hälfte des ganzen Werks ein, und die Ausführung beweiset, dass Hr. G. die hierauf einschlagenden Werke eines Stewart, Mortimer, Smith, Law, Pinto, Necker, Veri, Büsch, Guden u. a. mit Verstand und eigenem Nachdenken gelesen hat. Die Grundsätze, welche er annimmt, sind selbst ausgewählt, ohne dem Ansehn zu folgen. Er vertheidiget z. B. die Handelseinschränkungen zu Beförderung der Industrie gegen Smith und besonders die Getreidesperre zu Verhütung übertheurer Preise mit Necker gegen die Physiokraten. Ueber die wichtige Frage vom Nutzen oder Schaden der Staatsschulden erkläret er sich mit Pinto und Mortimer für ersteren und suchet nur, die gute Anlage der Gelder zum Gewerbe näher zu bestimmen. Die von Hume, Montesquieu und Smith dagegen angeführten Gründe aber werden kürzlich beantwortet. Auch macht er hin und wieder besondere Anwendung auf sein Vaterland. Dahin gehört die Empfehlung der Wollmanufacturen in Dänemark und Holstein vor den Zeugen von Seide und Leinen, imgleichen der Leder- und Holzarbeiten, der Glashütten, Pottaschen- und Seifensiedereyen, der, besonders gröbern, Eisen- und Stahlfabriken in Norwegen und die Vertheidigung der Schimmelmannischen Operation bey der dänischen Bank, Noten zusammen zu kaufen, um ihren Werth zu heben gegen Hn. Büsch. Nur in Absicht der Methode liegt eine Unbequemlichkeit in den fast überall gar zu weit getriebenen Untereintheilungen, der oft zu grosen Menge und der Ungleichheit einzelner Glieder. Hr. G. wird dadurch dunkel und schwer zu fassen, so dass er auch selbst deswegen eine tabellarische Wiederhohlung nöthig gefunden hat, obgleich das Ganze selbst nur Entwurf ist. Ja es entstehet daraus auch der noch grösere Nachtheil, dass manche Gegenstände verdoppelt oder in einen unbequemen Gesichtspunct gestellet werden; z. B. sind 19 Arten der Handelseinschränkung aufgezählt, worunter Monopolien, ausschliessende Gesellschaften und Zunfte besonders angegeben werden, die doch in der That eins sind. Das Postwesen mit dem ausschliessenden Regal wird unter die Mittel zur Industrie gerechnet. In dem Hauptstück von Beförderung der Arbeitsamkeit sind eigene Abschnitte von Ausbreitung des Triebs zur Besserung, von Mitteln, die Laster zu verhindern, von Festtagen, von Arbeitshäusern u. d. gl. Der Vortrag im Einzelnen endlich ist zwar überhaupt deutlich, munter und unterhaltend, aber bisweilen wird er schwatzhaft und auffallend durch jugendliche Auswüchse, z. B. S. 383. von dem unbilligen Vorrang derer, welche Sklaven befehlen, sich rechts oder links zu wenden und eine Mordmaschine zu bewegen, oder Injurienklagen führen, vor dem Ackermann, Bergwerksarbeiter, Matrosen oder Dratzieher, S. 413. von Hn. G. Begierde, die Welt von Lapland bis zu den Hottentotten, von Ceylon bis Neuzembla u. s. w. durchwandern.

Der siebente Theil enthält einen Plan der Finanzwissenschaft und zwar 392. von Ausgaben zur Vertheidigung, innern Sicherheit, Anstalten zur Erziehung und Unterricht, Beförderung der Gewerbe, Behauptung der Würde des Landesherren und Hebung der Abgaben; 393. von der Einnahme aus Domainen, Geldzinsen, Fabriken, Handlung, Post, Bank, Transito u. d. gl. auch den Abgaben nach ihren verschiedenen Arten, dem Finanzsystem eines einzelnen gewissen Staats und 394 den Staatsschulden. Ein Anhang endlich soll noch in 3 Büchern von Vertheilung der Geschäfte, kameralistischen Aufsätzen und Staatsschriften handeln.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Wissenschaften. *Hamburg*, b. Matthiesen: *Der Taschenpoet, oder die Kunst selbst Neujahrswunsche zu machen*: 32 Karten in einer Kapsel. (10 gr.) Vermittelst dieser 32 Karten, wovon die eine Hälfte roth, die andere blau, und jede mit zwey Reim-Zeilen bedruckt ist, kann man leider! 256 erbärmlich, 4 zeilige Gedichte, immer eins schlechter als das andere zusammenwürfeln, oder greifen, von denen ein Einziges zum Beyspiel genug seyn wird:

Möge doch des Himmels Seegen
Dich beglücken *allerwegen*;
Und zur Freude immerdar
Diene dir auch dieses Jahr.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 8ten Auguſt 1789.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Rostock u. Leipzig, in der Koppeſchen Buchhandl.: *Verſuch einer ſyſtematiſchen Erläuterung der Lehre von den Transacten* von *Leberecht Auguſt Renthe*, Anhaltiſchen Landſyndikus und Regierungsadvocat in Cöthen. 1789. 8. mit Einſchluſs des Regiſters 204 S. Vorrede u. Inhalt XXVIII S. (12 gr.)

Daſs Hr. *R.* ſich bemüht habe, ſeinen Gegenſtand genau zu entwickeln, werden unſre Leſer aus einer kurzen Ueberſicht dieſer Abhandlung erſehen. I Abſchn. von den verſchiedenen Bedeutungen des Worts Transact. S. 4. II Abſchn. Eintheilungen des Transacts. S. 9. III Abſchn. von den Eigenſchaften, welche zum Transact erfodert werden. 1 Cap. von den auſserweſentlichen Stücken d. T. S. 16. 2 Cap. von den weſentlichen Stücken d. T. 1 Tit., die das Subject betreffen S. 20. 2 Tit., die das Object betreffen. I Abth., Erläuterung des erſten weſentlichen Stücks: zum Transact gehört jederzeit eine ungewiſſe und ſtreitige Sache; und der daraus herzuleitenden Folgen S. 61. 2 Abth., Erläuterung des zweyten weſentlichen Stückes: Der Gegenſtand d. T. muſs ſo beſchaffen ſeyn, daſs Privatperſonen darüber urtheilen (etwas beſtimmen) können; u. d. d. h. F. S. 86. Hier werden die Fragen: ob und in wieferne über Alimenten, jährliche Renten, geiſtliche Sachen, und Verbrechen transigirt werden dürfe? umſtändlich erörtert. 3 Abth., Erläuterung des dritten weſentlichen Stückes: Der Transact iſt ein *contractus onerosus*, daher muſs entweder etwas gegeben, erlaſſen oder zurückbehalten werden; u. d. d. h. F. S. 139. IV Abſchn., von der Kraft, die ein gültig eingegangener Transact hat, und den Verbindlichkeiten, die daraus entſtehen S. 154. V Abſchn., von den Fällen, wo d. T. ſeine Kraft verliert, und umgeſtoſsen werden kann S. 175. VI Abſchn., von den Mitteln, wie jemand zur Feſthaltung eines Transacts gezwungen werden kann, und von den Klagen, welche daraus entſtehen. S. 186.

Das §. 17. S. 25 ff. Geſagte hätte der Vf. durch Verweiſung auf *D. Sixt Jac. Kapff de transactione imperata* (Tub. 1761) S. 28: „*Crediderim itaque fontem omnium genuinorum t. i. exemplorum in ſalute reip. quaerendum atque dicendum eſſe: quotiescunque ſalus reip. expoſcit, ut litigantes ad tranſigendum cogantur, toties judex non poteſt ſolum, ſed debet etiam transactionem vel invitis imperare. Expoſcere autem ſalus reip. mihi tum demum videtur t. i., ſi unica tranasctionis via haud adhibita ſalus reip. periclitaretur*“ beſtätigen können.

Daſs die Geſetzſtellen in den Noten wörtlich abgedruckt worden, iſt ganz gut; nur wäre diesfalls, ſo wie überhaupt in Rückſicht des ganzen Buches, zu wünſchen, daſs es einen minder nachläſſigen Corrector gehabt hätte; denn Text, Noten und Vorrede — die ſchon v. May 1786 unterſchrieben iſt — ſind zum Theil durch ſehr bedeutende Druckfehler, (z. B. S. 104. u. 127. Ehre ſtatt Ehe; S. 110. böſe Art ſtatt Handlung; S. 140. Jo. Lud. ſtatt Juſt. Henn. Böhmer; S. 165. unterſchreibt ſtatt unterſchiebt; S. 179. aufgehoben ſtatt eingegangen u. ſ. w.) ſehr entſtellt. Auch die Sprache — denn alles wird ſich doch nicht zu Druckfehlern qualificiren laſſen — iſt nicht rein, z. B. *für* Trugſchlüſſe hüten; Furcht *für die* Strafe; Furcht *für einen* Dritten; Beſorglichkeit *für einen* Streit; drohet *mich; gebrauchte* ſich nicht zu bekümmern; ohnedem ſtatt überdies; wenn ehe ſtatt in wie ferne u. ſ. w.

Salzburg, im Verl. der Waiſenhausbuchhandl.: *Judas Thaddäus Zauner's biographiſche Nachrichten von den Salzburgiſchen Rechtslehrern von der Stiftung der Univerſität an bis auf gegenwärtige Zeiten.* 1789. 144 S. 8. (10 gr.)

Ein Seitenſtück zu *Waldmanns* biographiſchen Nachrichten von den Mainziſchen Rechtslehrern des 18ten Jahrhunderts, — von welchem eine Ausdehnung bis zum Anfang dieſer hohen Schule zu wünſchen wäre, — und zu den kürzlich erſchienenen Biographien der Halliſchen Rechtslehrer von *Weidlich*, das den Liebhabern der juriſtiſchen Literatur ſehr angenehm ſeyn wird. Man findet darin von nachſtehenden Rechtslehrern zu Salzburg Nachrichten: 1. Erhard Brenzinger I (der

erſte Rechtslehrer v. J. 1622). 2. Andreas Vogt I, 3. Thomas Mariani (Mannarini). 4. Seb. Rottmayr. 5. Chph. Törring. 6. Joh. Wilh. Grafs. 7. Joh. Franz Balthaſar. 8. Joh. Andr. Weick. 9. Ludwig Engel. 10. Chph. Blumblacher. 11. Volpert Mezel. 12. Placidus Bridler. 13. Herm. Hermes. 14. Tutilo Gebel. 15. Joſ. Mezger. 16. Jo. Balth. Braun. 17. Aegid. Ranbeck. 18. Franz Matthias May, (zuletzt kaiſ. Concommiſſarius auf dem Reichstag zu Regensburg.) 19. Gregor. Kimpfler. 20. Joſ. Bernh. Gletle, (nach Hn. Z. Urtheil einer der gründlichſten und aufgeklärteſten Salzb. Rechtslehrer, ſt. 1696.) 21. Cöleſtin Sfondrati, (nachher Abt zu St. Gallen, zuletzt Cardinal). 22. Anton Hermes, (Sohn von n. 13, zuletzt Salzb. Reichstagsgeſandter.) 23. Ern. Fried. von Someting. 24. Joh. Ant. Lindner. 25. Rupert Kimpfler. 26. Mart. Reſch. 27. Robert König. 28. Franz Ign. Woller. 29. Jo. Bapt. Moſer, (nachher Kaiſ. und Reichskammergerichtsbeyſitzer zu Wetzlar). 30. Joh. Adam Ayblinger. 31. Franz Schmier. 32. Joh. Bonaventura Franz. 33. Jo. Caſp. von Böcken. (Er hatte 9 Söhne, die *alle* Ordensgeiſtliche wurden!) 34. Franz Xav. Ign. Paumann von Palenburg. 35. Jo. Bart. Eberth. 36. Franz Joſ. Herz. 37. Bened. Schmier, (Bruder v. N. 31). 38. Oddo Scharz. 39. Franz Chph. von Herz, (Sohn v. N. 36). 40. Placidus Böckhn, (Sohn von N. 33). 41. Rupert Starch. 42. Beda Schallhammer. 43. Jo. Dominic. Peregrini. 44. Gregor. Zallwein, (ſt. als Rector der Univ. Salzburg, und Geh. Rath 1766). 45. Franz Joſ. Carl Schlosgangl von Edlenbach. 46. Jo. Henr. Drümel, (der bekannte Exproteſtant und Abentheurer.) 47. Modeſt Schmetterer. 48. Conſtantin Langhaider. (ſt. 1787 als Rector Univ. und Verfaſſer der anonymiſchen Abh. *de legatis et nuntiis pontificum eorumque fatis et poteſtate* Comm. hiſt. can. 1785. 8.) 49. Jo. Phil. Stainhauſer von Treuberg. 50. Jo. Carl von Koſtern. 51. Joh. Ant. von Schallhammer. 52. Jo. Damaſcen Kleimayrn (Geh. Rath und Rector Univ. ſeit 1788.

Auch Stil und Sprache empfehlen dieſe Schrift, und Papier und Druck machen der Verlagshandlung Ehre.

HALLE, gedr. b. Hendel: *Chriſtoph Weidlichs, K. Preuſs. Juſtizcommiſſarius, vollſtändiges Verzeichniß aller auf der K. Preuſs. Friedrichs-Univerſität zu Halle ſeit ihrer Stiftung bis auf den heutigen Tag herausgekommener juriſtiſchen Diſputationen und Programmen*, mit einigen literariſchen Anmerkungen. Nebſt beygefügter *Succeſſion aller Rechtsgelehrten dieſer berühmten Univerſität*, und deren kurzgefaſste n) Biographien. — Als ein Beytrag zur Gelehrtengeſchichte der Fr. Univ. Halle. 1789. gr. 8. 15 Bog.

Der 76jährige verdiente Literator macht den Freunden der juriſtiſchen Literatur nach einer vierjährigen Pauſe wiederum ein angenehmes Geſchenk. Von S. 1 bis 151 werden die zu Halle erſchienenen akademiſchen Streit- und Einladungs- (auch andere kleinen) Schriften in chronologiſcher Ordnung v. J. 1690 bis 1789 angezeigt, wobey Hr. W. bemerkt, wenn eine derſelben wieder aufgelegt, überſetzt oder in eine Sammlung aufgenommen worden u. ſ. w. Rec. hätte gewünſcht, daſs der Vf. auch die angeführten Schriften mit Zahlen verſehen, und bey Aufführung der *in einem Jahr* erſchienenen Diſſertationen, Programmen u. ſ. w. die *alphabetiſche* Namensordnung der Schriftſteller beobachtet hätte. Auf dem Bogen K fängt die „Succeſſion derer (der) Rechtsgelehrten auf der K. Pr. Fr. Univ. zu Halle, vom Anfang ihrer Gründung bis auf den heutigen Tag, nebſt kurzen Biographien dererſelben" (derſelben) an. Letztere betreffen (S. 1 bis 70) nachſtehende nach ihrem Amtsantrit aufgeführte Rechtslehrer, unter welchen ſich zween Kanzler des Herzogthums Magdeburg, (N. 13 u. 10) ſieben Directoren der Fr. Univ. (N. 2. 1. 10. 22. 40. 29. und 32.) und acht Ordinarii der jur. Facultät (N. 2. 1. 13. 10. 22. 40. 29. und 32.) befinden, nemlich: 1. Chr. Thomaſius. 2. Sam. Stryk. 3. Joh. Ge. Simon. 4. Henr. von Bode (Bodinus). 5. Joh. Sam. Stryk, (Sohn von N. 2.). 6. Chph. Andr. Schubart. 7. Jo. Chr. Müldener. 8. Andr. Götſche. 9. Jac. Brunnemann. 10. Juſt. Henn. Böhmer. 11. Jac. Frid. Ludovici. 12. Jo. Fridemann Schneider. 13. Jo. Pet. von Ludewig. 14. Sim. Pet. Gaſſer. 15. Nic. Hier. Gundling. 16. Jac. Gabr. Wolff. 17. Jo. Laur. Fleiſcher. 18. Jo. Gottl. Heineccius. 19. Barth. Jo. Sperlette de Montguyon. 20. Jo. Gerh. Schlitte. 21. Conrad Frid. Reinhard. 22. Carl Gottl. Knorre. 23. Jo. Dan. Gruber. 24. Nic. Morgenſtern. 25. Jo. Sam. Frid. von Böhmer, (Sohn von N. 10.) 26. Frid. Aug. von Hackemann. 27. Jo. Ehrenfr. Zſchackwitz. 28. Mart. Schmeitzel. 29. Jo. Tob. Carrach. 30. Gottfr. Sellius. 31. Jo. Jac. Schmauſs. 32. Dan. Nettelbladt. 33. Joh. Frid. Joachim. 34. Jo. Carl König. 35. Jo. Hartwig Reuter. 36. Carl Frid. Pauli. 37. Phil. Jac. Heiſter. 38. Jo. Phil. von Carrach, (Sohn von N. 29.) 39. Ernſt Frid. Knorre (Sohn von N. 22.). 40. Jo. Ernſt Flörke. 41. Jo. Chph. Wilh. von Steck. 42. Ge. Sam. Madihn. 43. Ernſt Chr. Weſtphal. 44. Phil. Ernſt Bertram. 45. Henr. Joh. Otto König, (Sohn von N. 34.). 46. Jo. Henr. Fricke. 47. Jo. Chr. Woltär. 48. Frid. Chph. Jonath. Fiſcher. 49. Jo. Caſp. Lud. Mencken. 50. Jo. Chph. Bathe, (d. Z. Prof. E. O.). Dadurch können auch 10 in Hn. *Weidlichs biographiſchen Nachrichten* (Th. I — IV. Halle 1781 — 1785) ſtehenden Artikel (vergl. mit N. 32. 37. 38. 41. 42. 43. 45. 47. 48. 49.) ergänzt werden. S. 71. ff. ſteht eine „allgemeine Uebſicht der ſämmtlichen Halliſchen Rechtsgelehrten von Stiftung der Univerſität bis auf jetzige Zeiten," und S. 74. findet man

die

die Namen der gegenwärtigen Rechtslehrer nach ihrer Ordnung, (nemlich N. 32. 43. 47. 48. 45. 49. 50.) Des Vf. Stil und Art sich auszudrücken sind unsern Lesern längstens bekannt; aber ungerne siehet man dieses Verzeichniss auf so elendem Papier und so sehr fehlerhaft abgedruckt.

Düsseldorf, b. Dänzer: *Beyträge zur Aufklärung der Gülich- und Bergischen Landsrechten*, in einer systematischen Abhandlung über die *Gemeinschaft von Güther unter den Gülich und Bergischen Eheleuten*, zum Druck gegeben von einem Gülichschen Beamten, 1789. 303 S. 8.

Der ungenannte Vf. entschuldiget gleich im Vorbericht seine schlechte Schreibart damit, dass er diese Schrift anfänglich nur zu seinem eigenen Gebrauch aufgesetzt habe, und es in dem juristischen Fache allemal mehr auf die Sache selbst, als auf die Schreibart ankomme, auch, die sogenannte belletristische Schreibart in den Kanzeleyen zu gebrauchen, so gar durch eine höchste Verordnung von 4 Febr. 1786. in seinem Vaterlande verboten worden wären. Gleichsam als ob es zwischen dieser und einer undeutschen Schreibart kein Mittel gäbe, und nicht jeder Schriftsteller wenigstens einer verständlichen Schreibart sich zu befleissigen hätte. Das Werkchen selbst bestehet aus 7. Hauptstücken: 1. von der Geschichte und Billigkeit der Gütergemeinschaft unter den Gülich- und Bergischen Eheleuten, 2. von dem, was zu Begründung sothaner Gemeinschaft erfodert wird, 3. von den Gütern, welche entweder zur Gemeinschaft gehören, oder davon ausgeschlossen sind, 4. von den Eheleuten, unter welchen die Gemeinschaft der Güter statt findet, 5. von der Collision der statutarischen Rechte, 6. von den Wirkungen, welche die Gemeinschaft der Güter unter den dasigen Eheleuten, a) während der Ehe, b) wenn die Ehe durch den Tod eines Ehegatten aufgehoben wird, c) wenn die Eheleute bey Lebzeiten geschieden werden, hervorbringet, und endlich 7. von den übrigen Arten, die Gemeinschaft aufzuheben, nämlich den Ehepacten, und der Wiedereinsetzung in vorigen Stand. Um unsere Leser mit der Schreibart des Vf. einigermaassen bekannt zu machen, wollen wir ihnen nur die Beschreibung der Gütergemeinschaft unter den Gülich und Bergischen Eheleuten, welche er S. 9. giebt, mittheilen: „Die in hiesigen Landen übliche Gemeinschaft von Güter unter denen Eheleuten, kann mit Uebergehung der verschiedenen Definitionen, welche uns die Rechts-Lehrer an die Hand geben, füglich definiret werden, dass sie seye eine Würkung einer legitimer und consumirter Ehe, vermög welcher alle gereide, und stehender Ehe erworbene ungereide Güther der Gewohnheit und dem alten Herkommen gemäss unter zwey Eheleute stillschweigend gemein, und von ihnen ohnzerteilter eigenthümlich besessen werden." Vor allen Dingen hätte wohl hier, was unter gereiden, und ungereiden Gütern zu verstehen sey, angezeigt werden sollen, da diese Provincialworte sind, deren Kenntniss der Vf. unmöglich bey allen Lesern voraussetzen konnte. Er verstehet darunter bewegliche und unbewegliche Güter, und drücket sich unter andern S. 253. folgendergestalt aus: „Wir sind also in dem Falle, wenn der Letztlebende die Gereyden geerbt, oder, was das nemliche ist, sich die Mobilar-Erbschaft angemasset, und darinn gemischet hat, sicher genug. Denn gleich wie die ungereyden Schulden den immobilar Erb folgen etc." Billig hätte der Vf. seine Schrift, ehe er solche dem Druck überlassen, entweder selbst mehr feilen, oder von jemanden, der der deutschen Sprache mächtig war, verbessern lassen sollen. Unterdessen leugnen wir nicht, dass selbige seinen Landsleuten, und besonders den Practicanten, wie er sie nennet, nützlich seyn könne, zumal da er zu Ende des Vorberichts versichert: „dass dieses Werkchen von der bey dem hochlöblichen Geheimrath bestellter Behörde vorläufig censuriret, und durch den Druck bekannt zu machen erlaubet worden sey."

Leipzig, b. Beer: *Anweisung zum zweckmäßigen Referiren der Gerichtsacten auch zu Abfassung einer Sentenz daraus.* Zum Gebrauch akademischer Vorlesungen. Von D. *Jac. Fried. Kees*, des Churf. Sächs. Oberhofgerichts und des Consistorii zu Leipzig, wie auch des Landgerichts im Markgrafthum Niederlausitz Assessor. 1789. 143 S. 8. (8 gr.)

Der Vf. hat nach Einleitung der Vorrede seine Anweisung nach dem Plan der *Hommelischen Anleitung, Gerichtsakten zu extrahiren und zu referiren*, angelegt, das überflüssige aber hinweggelassen, die Sätze genauer zu bestimmen, und das mangelnde nach den neuen kursächsischen Gesetzen beyzufügen gesucht. Der ganze Inhalt zerfällt in allgemeine Regeln für den Referenten in Hinsicht auf das extrahiren, referiren und die Sentenzabfassung, sodann in besondere Regeln in ordinären und summarischen Angelegenheiten. Diese Umformung der *Hommelischen Anleitung* verdient wirklich Dank, besonders da der Stil in der letztern nicht mehr für ein heutiges Lesebuch ganz tauglich ist, und die Relationen gegenwärtig nicht nach dem alten pedantischen Fuss und einem sich immer gleich bleibenden Zuschnitt, sondern nach einer freyern und willkührlichern Manier, ohne jedoch deswegen an Gründlichkeit zu verlieren, abgefasst zu werden pflegen, wenn nicht der Referent durch besondere Verfassungen des Collegiums, wo er angestellt ist, gebunden wird.

Da indessen diese Anweisung zu Vorlesungen bestimmt ist, so hätte nicht sogleich mit dem extrahiren

trahiren der Gerichtsacten der Anfang gemacht werden ſollen. Ein Referent hat vieles zu beobachten und zu notiren, ehe er den eigentlichen Actenextract anfängt. Dieſe vorläufige Bemühungen des Referenten, wodurch er einen Ueberblick über das Ganze erhält, und welche vielen Scharfſinn erfodern, möchten wohl einen eigenen kleinen Abſchnitt verdient haben. Ein Referent kann ſich auch viele Bequemlichkeiten verſchaffen und Verantwortung vermeiden, wenn er gewiſſen Vorſchriften ſogleich bey dem Empfang der Acten und hernach bey der erſten Handanlegung folgt. Ferner würde es zweckmäſsiger geweſen ſeyn, gleich Anfangs von den Miſſiven, und den Erläuterungsacten, wenn ſolche den Hauptacten angeſchloſſen ſind, das nöthige vorzutragen, als nur beyläufig davon zu ſprechen. Der Satz (S. 9.), daſs der Referent die Acten, in welcher noch kein Urtheil befindlich ſey, ganz extrahiren müſſe, iſt der Regel nach wahr, hat aber Ausnahmen. Bey den Eintheilungen der Urtheile hätte der Unterſchied unter localen und eingeholten bemerkt werden ſollen. Der Begriff einer Sentenz („Ausſpruch des Richters, wodurch derſelbe, was in einer ſtreitigen Sache rechtens ſey, erklärt S. 16.") iſt nicht präcis genug. Der Ausdruck, *erklärt*, macht ihn ſchwankend. Da übrigens dieſe K. Anweiſung ihre Hauptbeziehung auf die Bildung künftiger Referenten im Kurſächſiſchen hat, und keine allgemein brauchbare Anleitung für akademiſche Vorleſungen überhaupt iſt: ſo wäre dieſes auf dem Titel anzuzeigen geweſen, weil der Käufer nach der Aufſchrift alle Urſache hat, eine allgemeine und nicht bloſs locale Anleitung zu erwarten. Auch würde es für den Studenten bequemer ſeyn, wenn eine das ganze Leſebuch hindurch fortſchreitende Zahl der §§. angebracht wäre.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Juriſtiſches Vade Mecum für luſtige Leute*, enthaltend einer (eine) Sammlung juriſtiſcher Scherze, witziger Einfälle, ſonderbarer Gewohnheiten und Rechtshändel, aus den beſten Schriftſtellern zuſammengetragen. Erſter Theil. 1789. 165 S. in 8. (10 gr.)

Der Verf. hat eine beträchtliche Anzahl Anekdoten und Scherze unter folgende dreyzehn Rubriken kompilirt: Sonderbare Geſetze und Gewohnheiten; Lehndienſte; gerichtlich übergebene Vorſtellungen und Berichte; Sentenzen; juriſtiſche Stratageme; Proceſſe; Teſtamente; Schuldſchein; Ehepacten und Contracte; Briefe; Anekdoten aus der juriſtiſchen Biographie; Geſetzerklärungen und Meynungen: und Miſcellaneen. Hymmens Beyträge zur juriſtiſchen Literatur etc., und Hommels Schriften ſind dabey beſten Fleiſſes geplündert worden, ohne ihrer zu erwähnen. Einige neue Scherze mag der Vf. aus eigener Luſt beygefügt haben, z. B. S. 137. den, welchen Schlettweins Naturrecht veranlaſst hat. Manche ſind unausſtehlich langweilig, z. B. S. 154. u. f., andere zu kurz und unvollſtändig, wohin die meiſten unter der Rubrik: *Lehndienſte* gehören. Juriſtiſche Anekdotenjäger, , oder wer ſonſt Schutzwehr wider lange Weile bedarf, wird hier Unterhaltung finden. Auch der Prof. Spaſsmacher, ein Amt, welches ſelten auf einer Univerſität unbeſetzt iſt — kann da Vorrath holen, um ſeinen Jahrgang von Späſsen zu recrutiren.

ERLANGEN, b. Palm: *Chriſt. Fried. Glück opuſcula juridica*, faſciculus III. 1789. 242 S. 8.

Dieſe Fortſetzung enthält I. die Diſſertation: *de conſtituenda legitimae portionis parentum quantitate ad Nov. XVIII.* II. Oratio: *de juris primariarum precum originibus, in ſpecie, quatenus illud celſiſſimis principum ordinumque imperii moribus competat.*

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Lübeck*, b. Donatius: *Ueber Saul's Bekehrungsgeſchichte.* Von *Joh. Niklas Bandelin.* 8. 1785. 68 S. (3 gr.) Des Vf Abſicht iſt, den Paulus vom Verdacht der Schwärmerey zu retten. Er giebt ſich alſo Mühe zu zeigen, daſs er bey Damaſcus den auferſtandenen Jeſus, der vom Himmel ſich ihm in herrlichem Glanz zeigte, mit leiblichen Augen geſehen, und dieſe ſeine untrügliche Erfahrung in ihm die vernünftige Ueberzeugung von der Göttlichkeit der Religion Jeſu bewirkt habe. Da der Vf. indeſs nicht etwa die Sache nach Hn. D. Bahrdts Manier erklärt, ſondern von einer wirklichen Erſcheinung vom Himmel ſpricht, ſo möchte es manchem ſchwer fallen, zu begreifen, wie der Glaube, der ſich auf eine übernatürliche Sinnenerfahrung gründet, den Verdacht der Schwärmerey von einem Menſchen entfernen ſoll, wenn man annimmt, daſs der, welcher ſeinen Glauben auf übernatürliche innere Viſionen gründet, ſich dieſem Verdacht ausſetze.

Leipzig: Illuſtre teſtimonium Pſ. II, 12. de fide eorum in Jeſum Chriſtum verum Dei filium, quod explicare et adverſus falſas tum veterum tum recentiorum interpretationes defendere ſtuduit Joh. Henr. Lautenſchlager. Rev. Miniſterii Dreſdenſ. Cand. 1789. XVI S. 4. Gegen die „*ſumma audacia et temeritas*" des *V. S. L. Leſs* und des *V. Cel. Haſſe* wird hier die *unmittelbare* Deutung des Pſ. II. von dem Meſſias mit ihren ersten Beweiſen *vindiciert.* Zu Erklärungen, z. B. daſs בחיר *filius delectus et dilectus* ſey, iſt der gute Schreiber Gewährsmann. Daſs בר vom Chaldäer, Vulg., LXX. durch *Lehre* überſetzt wird, iſt *contra omnem uſum et naturam vocis* בר"! —

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 9ten Auguſt 1789.

GESCHICHTE.

NÜRNBERG, b. Grattenauer: *Compendium deutſcher Alterthümer*, ausgearbeitet von *Bernhard Friedrich Hummel*, Rector der Stadtſchule zu Altdorf. 1788. 288 S. ohne die Vorrede. 8. (20 gr.)

Der Hr. Verf., welcher ſich bereits durch eine *Bibliothek der deutſchen Alterthümer* um ein Fach verdient gemacht hatte, das bisher immer nur in einzelnen Bruchſtücken behandelt worden war, liefert nun auch ein vollſtändiges Handbuch nach dem nämlichen Plane, nach welchem er ſeine Bibliothek entwarf, und verdient dafür Dank. Nur bedauren wir, daſs auch er ſich durch ſeine ausgebreitete Beleſenheit verleiten lieſs, fremde Sachen mit einzuſchalten. Alterthümer der Slaven, Nachrichten von ihren Göttern, die oft noch weniger erwieſen ſind, als die angeblichen deutſchen, gehörten wohl in ein Compendium der Alterthümer von *Deutſchland*, obgleich ſie auch alsdann weitläuftiger, und immer von den deutſchen abgeſondert, vorzutragen wären. Nur zu *deutſchen* Alterthümern kann man ſie nicht rechnen. — Das Buch iſt in 20 Kapitel abgetheilt. Kap. 1. vom Urſprung, Namen und Charakter der Deutſchen. Den Urſprung der Nation beſtimmt er nicht; doch ſcheint er der Meynung geneigt, daſs wir trakiſchen und allemanniſchen Urſprunges wären, ſagt aber S. 5, daſs Sprachähnlichkeit nur einen hypothetiſchen Beweis abgeben könne. Kap. 2. *Erdbeſchreibung*. Daſs die Weichſel, in welcher Periode es ſey, wirklich als ein deutſcher Fluſs, und als Gränzfluſs zwiſchen dem alten Deutſchlande u. Sarmatien (S. 18), könne angegeben werden, ſcheint uns noch ſehr zweifelhaft. Die Nachrichten von den einzelnen Völkern ſind ſehr gut vorgetragen, wenn auch gleich eine andere Ordnung vorzüglicher wäre. Die neuern Völker, *Allemannen*, *Franken*, *Sachſen* etc. ſind im 3ten Kap. S. 43. abgehandelt worden. Nur das 4te Kap.: Völker, die ſich einige Zeit in Deutſchland aufgehalten haben, oder als Colonien daraus ausgegangen ſind, iſt ſchon in ſeiner Ueberſchrift zu unbeſtimmt; u. nun nennt er hier zuerſt die Slaven S. 51. Auf dieſe paſst der Titel gar nicht, denn ſie ſind noch in Deutſchland. Ihre Colonien, die ſie nach Dalmatien und Kroatien ſendeten, gehen Deutſchland nichts an. Falſch iſt es, daſs ihr Name Adel oder Ehre anzeige; denn diejenigen Stämme, die dieſen Namen kennen, — es ſind ihrer wenige — nennen ſich nicht *Slawen*, ſondern *Slovenen*, und der Name *Heneter* iſt griechiſch und nicht ſlaviſch. Celten S. 52. Was ſind aber die Celten für eine Nation? Iſt dies auch mehr als ein unbeſtimmter Name? Scythen. S. 53. Wenn der Hr. Vf. ja dieſen vielumfaſſenden Namen hätte nennen wollen, ſo hätte er *eher* an ſie, als an Germanen denken, und ſie wenigſtens nicht hinter Slaven und Celten ſtellen ſollen. Scythen und Sarmaten waren äuſserſt unbeſtimmte Namen. Griechen und Römer nannten viele Völker ſo. Am beſten erklärt ſich Plinius über denſelben: der Name der Skythen geht oft in Sarmaten und Germanen über. Gothen. S. 55. Aus des Vf. Erzählungen von ihnen findet man kaum eine Spur, warum er ihrer hier gedacht, auſser daſs Plinius und Tacitus Gothonen und Guthonen kennen. Nach Rec. Erachten, waren ſie zwar deutſchen Urſprungs, allein ſie waren zurück geblieben, als die andern Stämme Germanien einnahmen, und wanderten ſpät nach. Nach dem Verſprechen des Hrn. Vf. ſollte man nun auch etwas von den ausgegangenen Colonien finden; allein davon iſt ſehr wenig bey Gelegenheit der Gothen geſagt. Kap. 5. *von den Göttern*. Sehr richtig nimmt der Hr. Vf. hier mehrere Perioden an, und handelt zuerſt von den älteſten Gottheiten, (S. 58.) Hertha und Thuiſt, doch glaubt er auch mit andern, daſs letzterer nur ein Nationalname geweſen ſey; hernach kommen die Gottheiten zu Cäſars Zeiten, Sonne, Mond und Feuer. Wie der Hr. Vf. S. 62 ſo weit ſich verirren und bey Gelegenheit des Monddienſtes ſich auf eine Schrift ohne alle Kritik: *Dünnhaupts Beyträge zur Niederſächſiſchen Geſchichte*, berufen konnte, ſehen wir nicht ein. Der Mond kann nie *Oſter* geheiſſen haben; gab es eine Gottheit *Oſtra*, ſo war es eine Göttin des Morgens; daher entſtand der Name des Oſterfeſtes, welches die Slaviſchen Völker in Deutſchland *Jutro*, das iſt in beiden Sprachen wörtlich: *Morgen*, überſetz-

ſetzten. Gottheiten zu Tacitus Zeiten, S. 64. Noch andere, ſpäter aufgekommene, Gottheiten nach dem Alphabet, S. 69. Hier iſt die Vermiſchung von wahren, falſchen und ungewiſſen Nachrichten zu groſs. Muſste ja der Slaviſchen Gottheiten gedacht werden, ſo hätte dies wenigſtens beſonders geſchehen müſſen. Unter allen männlichen Gottheiten finden wir keine, deren Exiſtenz zuverläſſig iſt, es müſste denn höchſtens *Krodo* ſeyn. Ein Gott *Miphlezeth*? er hat ſchon keinen deutſchen Namen. Ob *Odin* noch unter deutſche Götter zu rechnen ſey, wagen wir nicht zu entſcheiden. Den Unterſchied, den der Hr. Vf. zwiſchen Obotritiſchen und Slaviſchen Göttern macht, können wir nicht zugeben; die Obotriten waren Slaven. *Radegaſt* war der Obotriten Gott, aber *Prowe* gehörte nicht hierher. Preuſſiſche Götter S. 34 ſollten gar nicht in deutſchen Alterthümern vorkommen, da dieſe Nation nichts mit den Deutſchen, und nur ſehr wenig mit den Slaven gemein hat. *Jutribog* und *Czernebog* ſind die beiden Principien gut und böſe; als gebildete Gottheiten bezweifeln wir ſie, zumal den erſten. Zuttiber kennen wir nicht. Flynz iſt nirgends verehret, und kein Stamm kannte ihn. — Weibliche Gottheiten, S. 76. Aurinia, Ganna, Velleda; wir wiſſen nicht, ob der Hr. Vf. ſich durch den Tacitus entſchuldigen kann, daſs er dieſe Wahrſagerinnen unter die Gottheiten aufnahm. Tacitus konnte durch ſeinen Ausdruck, daſs man ihnen etwas göttliches zuſchrieb, höchſtens ſo viel anzeigen: man habe in ihnen ein Einwirken der Gottheit geglaubet; und dieſes um ſo mehr, da er zugleich verſichert, man habe ſie nicht zu Gottheiten erhoben. Ciza eine Göttin der Sorbenwenden, S. 76. Wir wünſchten ſehr, daſs der ſo falſche Name dieſer Nation von Hn. H. nicht gebraucht worden wäre. Sie heiſſen Serben. Ciza hat nie exiſtirt, auch kann ſie nicht von Ziza (mammilla, die Zizen,) den Namen haben, denn dieſes Wort iſt deutſch und nicht ſlawiſch, ſondern ſie müſste, wenn Zeiz von ihr den Namen haben ſollte, Ziza, (Schiza,) oder Zita heiſſen. Allein Zeiz und Zittau haben beide, ohne einer Göttin Beyhülfe, ihren Namen und Urſprung erhalten, und zeigen eine fruchtbare, getreidereiche Gegend an, (von Zito, das Getraide, die Saat.) — Marzana, S. 78. war nur eine Polniſche Göttin. Siba, S. 80, eine Slawiſche Göttin, muſs Ziwa (Schiwa), Lebensgöttin heiſſen, nicht Liebesgöttin. Tanfana war wohl keine Göttin, ſondern ein Tempel. Kap. 6. *Von Perſonen und Sachen, die zum Gottesdienſt gehörten.* Prieſter, S. 82. Der Hr. Verf. will Druiden in Deutſchland annehmen, allein das iſt unmöglich, und ſeine wenigen Gründe beweiſen nichts dafür. Die Druiden machten bey den Galliern und Britten einen eigenen Stand aus, wovon man in Deutſchland keine Spur findet. Von den Opfern, S. 88. miſcht der Hr. Vf. Galliſche Gebräuche unter Germaniſche. Von heiligen Hainen, S. 92. wieder Slawen untergemengt. Von den Feſten, S. 94, *Inelfeſt* aus Rudbek. Das Nodfyr war kein Feſt, ſondern ein alter Aberglaube, wie es der Hr. Vf. ſelbſt nennt. 7tes Kap. Gelehrſamkeit. Vom Urſprung der deutſchen Sprache. Man kann in der That keinen feſtſetzen, und wenn der Hr. Vf. ſie von der Keltiſchen oder Keltoſcythiſchen S. 98, herleiten will, ſo iſt es ſo viel, als wenn man ſagt, ſie komme von der Sprache X her. Schon vor Karl dem Groſsen ſcheinen die Monate deutſche Namen gehabt zu haben. Von der Schreibkunſt S. 100. Die Deutſchen konnten gewiſs nicht ſchreiben, nur erhellt dies nicht aus der Stelle beym Tacitus, ſondern aus dem Gang der Menſchheit. Gehören wohl der §. 5 und 6 von der Gottesgelahrtheit und Rechtsgelehrſamkeit hieher, da ſchon die Religion abgehandelt worden, und von den Rechten in der Folge geredet wird? Die Skalden, S. 112, gehören nicht nach Deutſchland. Kap. 8. Staatsverfaſſung, Regierungsform und verſchiedene Stände. Die Hofämter können bey ihrem jüngern Alter wohl nicht mehr zu deutſchen Alterthümern gerechnet werden. Von Knechten, S. 126, ſehr gut aus einander geſetzet. Das 9te Kap. von Volksverſammlungen und Gerichten S. 135, ſehr gut. S. 144 hätte der Hr. Vf. des Urſprungs der Sächſiſchen Friſt gedenken ſollen. Kap. 10, von den Geſetzen, S. 147, bis auf die Capitularien. Eine kurze Nachricht von den Geſetzbüchern einzelner Völker. Kapitel 11, vom Verfahren in peinlichen Sachen, S. 161. Recht ſchön. Kap 12, von Reinigungen, Ordalien und Gottesurtheln, S. 172. Ordalien und Gottesurthel ſind wohl einerley; aber es ſcheinen ihrer doch noch mehrere geweſen zu ſeyn, als der Vf. angiebt; z. B. das *Scheingehen*, Das 12te Kap. vom Lehnrecht, S. 181. Kap. 14, vom Kriegsweſen, S. 186. Kap. 15. von den älteſten Kriegen der Deutſchen, S. 203 gehört wohl eigentlich in die Geſchichte und nicht zu den Alterthümern der Nation. Kap. 16, vom Bergbau und Munzweſen, S. 207. Kap. 17, ökonomiſcher Zuſtand, S. 220. Ackerbau S. 222. Dieſer Abſchnitt iſt nicht genau genug bearbeitet worden. Die Deutſchen kannten den Ackerbau früh. Dieſes zeigen die Namen der Geräthſchaften und der Getreideforten, die man bey allen Germaniſchen Nationen, die ſpäter eingeführte Egge ausgenommen, gleich benennt findet. Der freye Deutſche war ein Landeigenthümer; allein er bekümmerte ſich um den Feldbau nicht, ſondern überlieſs ihn ſeinen leibeigenen Bauern, denen er ein Stück Feld anwies, wofür er Abgaben und Dienſte foderte. Die übrigen §§, betreffen die Kleidung, Handlung, Schiffahrt, Fiſcherey und Jagd. Kap. 18. Vom ehelichen Leben, S. 236. §. 1. Heurathen und Eheſtand, §. 2. Heurathsgut. 19 Kap. Von den Begräbniſsgebräuchen und Grabmalen, S. 282. Sehr gut bis auf die

Urnen

Urnen und Aſchentöpfe, weil dieſe theils zu mager und zu unbeſtimmt angeführt worden ſind, theils auch der Hr. Vf. hier die Slawen von den Deutſchen nicht ſondert. Preuſſen, S. 257, gehört wieder gar nicht hierher. — Die Sächſiſchen Urnen, S. 257 ſind mehrentheils Slawiſche. 20. Kap. Einführung der chriſtlichen Religion, S. 260. — Dieſe wenigen Bemerkungen ſollen nicht den Werth dieſes treflichen Handbuchs herabſetzen, ſondern nur ein Beytrag zur Berichtigung ſeyn. Die lehrreiche Schrift ſchien dieſe genaue Prüfung zu verdienen. Uebrigens wünſchen wir, daſs man immer mehr und mehr deutſche Geſchichte und Alterthümer von den fremden Auswüchſen reinigen, und in Deutſchland ſelbſt, wie auch Hr. H. ſehr gut gethan hat, die verſchiedenen Perioden der Nation unterſcheiden lerne.

RIGA, b. Hartknoch: *Aufſätze betreffend die Ruſſiſche Geſchichte*, aus dem Ruſſiſchen überſetzt von *C. G. Arndt. Erſter Th.* 1787. 648 S. 8. (1 Rthlr.)

Dieſe Aufſätze ſind für die ruſſiſche Jugend entworfen, um ſie mit der Geſchichte ihres Vaterlandes beſſer bekannt zu machen, als es bey dem Gebrauche fremder Bücher, über deren Mängel und Parteylichkeit der Vf. in der kurzen Vorrede eifert, geſchehen kann. Sie erſchienen zuerſt, (welches hier in der Sammlung nicht angezeigt iſt,) in dem *Neuern St. Petersburgiſchen Journal vom J.* 1783. I B. 155 S. u. f. Die Erzählung ſelbſt, bey der, ihrer Beſtimmung zufolge, die Angabe der Quellen wegblieb, iſt im Ganzen viel beſſer, als der Anfang der Einleitung, worinnen einige Unrichtigkeiten und Nachläſſigkeiten vorkommen; z. E. „*Hiſtorie* iſt ein griechiſches Wort und bezeichnet *Begebenheiten* oder Geſchichte. — Jedem Volk iſt die *Beſchreibung* ſeiner eigenen Geſchichte und *Erdbeſchreibung* nöthiger etc. — Die Geſchichte theilet ſich überhaupt in die geiſtliche Geſchichte und in die weltliche Beſchreibung derjenigen Begebenheiten, die in der heiligen Schrift nicht enthalten ſind.“ Der Vf. macht fünf Zeiträume, wovon der erſte bis auf Rurik, der zweyte bis zur Ankunft der Tatarn, der dritte bis zu ihrer Vertreibung, der vierte bis zur Erhebung des Romanoſchen Hauſes und der letzte bis auf unſre Zeiten gehet. Am Ende der Regierung eines jeden ruſſiſchen Fürſten folgt ſein Geſchlechtsregiſter und ein Verzeichniſs der Zeitverwandten Regenten in und auſser Europa, nebſt den abgetheilten Fürſten in Ruſsland. In dieſem Verzeichniſſe finden ſich bisweilen Unrichtigkeiten, die aber für die ruſſiſche Geſchichte von keiner Bedeutung ſind. So wird z. E. bey Jaropolks Zeitverwandten ein *Großherzog in Toſkana* Heinrich, um 1133 bis 1139 angeführt. Der erſte Theil endigt ſich mit Georg II, und der zweyte, von dem ſich der Titel und das erſte Blatt noch hier befindet, fängt an mit dem Groſsfürſten Iſäslaw III. An etlichen wenigen Stellen ſind in dieſem Abdrucke Fehler, beſonders in Jahrzahlen, die in dem *Journal von St. Petersburg* nicht vorkommen.

PARIS, b. Nyon d. ält. und Sohn: *L'influence de la decouverte de l'Amerique ſur le bonheur du genre humain*, par Mr. l'abbé *Genty*, ſecretaire perpetuel de la ſocieté royale d'agriculture d'Orleans etc. 1788. 352 S. 8.

Dieſer intereſſante Gegenſtand wird gründlich und anziehend, nur nicht überall unparteyiſch, und mit zu viel beygemiſchter Declamation, unterſucht. Natürlich theilt der Vf. die Hauptfrage in mehrere weniger umfaſſende, ſo jedoch daſs er jene erſchöpft. Zuerſt wird unterſucht, ob Amerika's Entdeckung ſeinen alten Bewohnern nützlich war? welches dann wegen der in und nach der Eroberung von den Spaniern, Portugieſen, Franzoſen und Engländern verübten Grauſamkeiten, Bedrückungen, geführten Kriege, eingebrachten Blattern und Verheerungen durch hitzige Getränke, wie billig, verneint wird. Was einige Miſſionarien in Californien, Paraguay und ſonſt an beſſern Kenntniſſen und Sittenverbeſſerungen bewirkt haben, kommt hingegen bis jetzt nicht in Anſchlag. Dann wird gefragt: war Amerika's Entdeckung ſeinen neuen Bewohnern vortheilhaft? Auch dies wird verneinet, weil in den ſpaniſchen Provinzen Sittenverderbniſs, Schwelgerey, Deſpotismus gegen den Mittelſtand, und alles, was nicht ächt ſpaniſcher Abkunft iſt, herrſchend, allgemeines Wohl Unding iſt; weil die franzöſiſchen Colonien unter mancherley Handels Einſchränkungen ſeufzen, die Engliſchen allein gewonnen haben. Hier gäbe doch, unſers Erachtens, genauere Berechnung wenigſtens Gleichgewicht von Vortheil und Schaden. Die volkreichen Freyſtaaten, nebſt den noch von dem Mutterlande anhängigen Pflanzſtädten, gegen die öden Provinzen anderer Reiche gefetzt, dürften doch wohl auf beiden Seiten gleiche Menſchenzahl geben. Auch die letzte Frage: hat Amerika's Entdeckung Europa Vortheil gebracht? wird verneint. Spanien iſt dadurch entvölkert, vom Zufluſs amerikaniſcher Reichthümer erſt aufgeblaſen, dann in ungeheure Plane von Univerſalherrſchaft verſenkt und durch die damit verbundene Kriege, Cabalen und Beſtechungen erſchöpft, zuletzt in gänzliche Ohnmacht, und durchgängige Trägheit geſtürzt worden. Frankreich und England haben in mehreren Kriegen, am meiſten im ſiebenjährigen, ihre Schätze erſchöpft, ihre Unterthanen aufgeopfert, wogegen Bereicherung der Naturgeſchichte, Naturkunde und einige andere Kenntniſſe nicht ſehr in Betrachtung kommen. Genauere Erwägung des vom Verf. in Schatten geſtellten, dürfte hier die Wage leicht auf die entgegenſtehende Seite hinneigen. In England,

Frankreich, Deutschland, ja auch in andern Ländern etwas minder, sind durch den erweiterten, mehr belebten Handel, Fabriken, Manufakturen, Künste allgemein worden, der Mittelstand ist zu gröfserer Wohlhabenheit gelangt. Dadurch hat sich Aufklärung, Liebe zu den Wissenschaften mehr ausgebreitet, tiefer gewurzelt. Aufser der Naturgeschichte und Naturkunde, hat Kenntnifs der menschlichen Natur, der Entwickelung der menschlichen Fähigkeiten, sehr gewonnen; und man ist dadurch von unzähligen Vorurtheilen zurück gekommen. Die Staaten haben an Bevölkerung zugenommen, indem durch allgemeines Bemühen für Begünstigung des Handels, der Fabriken und Manufacturen, durch Vervielfältigung der Kunstarbeiten, mehr Menschen ernährt werden, als blofser Ertrag des Bodens zu erhalten vermöchte etc. Sollte dies alles, das noch dazu von dauerhaftem, zum Theil unvergänglichem, Nutzen ist, nicht Uebergewicht haben über vorbeygehende politische Schwächungen, die dazu nicht einmal wesentlich aus dem Besitze von America entstanden. So war Amerika sicher nur Anlafs nicht eigentliche Ursache des siebenjährigen Krieges zwischen Frankreich und England. Zuletzt fügt der Vf. Vorschläge an, wie man aus Amerika's Entdeckung vollen Nutzen ziehen könne, welchen wir baldige Ausführung herzlich wünschen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Nürnberg, in der Felseckerschen Buchhandl.: *Der alte englische Baron, eine gothische Geschichte*, aus dem Englischen der Miss *Klara Reeve*, nach der neuen Ausgabe übersetzt von F. S — t. 1789. 352 S. 8.

Zu gegenwärtigem Werk ward die Vf. durch den Roman *das Schloß von Otranto* von *Walpole*, veranlafst, der bekanntlich zur Absicht hat, die Annehmlichkeiten der ältern und neuern Romanenmanier zu vereinigen. So vortreflich *Walpole's* Roman in Ansehung der darinn gezeichneten Charaktere, und der vielen rührenden Situationen, die darinn vorkommen, ist, so ist doch das Wunderbare in demselben über alle Gränzen der Wahrscheinlichkeit getrieben. Durch die Beobachtung von den Fehlern jenes Romans kam Miss *Reeve* auf den Gedanken, ein Werk nach dem nämlichen Plan zu entwerfen, worinn die Manier desselben, ohne seine Fehler, beybehalten wurde, und dies hat sie sehr glücklich ausgeführt. Gothisch hat sie die Geschichte genennt, in so fern sie die Sitten des gothischen Zeitalters schildert. Vortrefliche Sentiments von Religion und Moral, die man auf allen Seiten findet, machen diesen Roman nicht nur zu einer unschuldigen, sondern auch zu einer nützlichen Lektüre. In der ersten Ausgabe war er der *Held der Tugend* überschrieben, in der zweyten ward er nach der Hauptperson der Geschichte betitelt. Die Uebersetzung ist mit eben so viel Fleifs als Geschmack verfertiget.

Strasburg, b. König: *Der Unabhängige*. eine englische Novelle. 1789. 232 S. 8. (12 gr.)

Eine Uebersetzung eines kleinen englischen Romans, worinnen ein Ehebrecher, (denn *unabhängig* heifst hier derjenige, der durch Stand und Reichthum einen Freybrief für alle Laster zu haben glaubt,) von der lächerlichen Seite geschildert wird, statt dafs man sonst von den Folgen des Ehebruchs nur ernsthafte und schwarze Schilderungen zu lesen gewohnt ist. Der englische Verfasser erzählt mit viel Laune, die in der Uebersetzung ungeschwächt geblieben ist.

Freyberg, in der Crazischen Buchhandlung: *Der lahme Teufel* von *le Sage*. Erster Theil. Aus dem Französischen. 1789. 248 S. 8.

Gegenwärtige Uebersetzung eines klassischen französischen Romans, dessen Andenken längst durch eine dem Werth des Originals und dem Geschmack unserer Tage gemäfse Uebersetzung restaurirt zu werden verdiente, ist nicht nur treu, sondern auch so leicht und ungezwungen, so dafs die Eleganz des Originals ungetrübt aus derselben hervorscheint.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Bützow*, b. Fritz; *Meletemata, ad circulationem febrium intermittentium spectantia. Praes. Graumann. Resp. J. C. D. Voß.* diss. inaug. 1787. 24 S. 4. (2 gr.) Der Vf. empfiehlt durch hundertfältige Erfahrung bestärkt, die fiebervertreibende Kraft der Wolverleyblumen, selbst da, wo die Fieberrinde nichts vermochte; er versichert, er könnte ein grofses Buch darüber schreiben; wir wünschten es wohl zu lesen, aber gründlicher müsste es dann wohl geschrieben seyn, als diese Schrift, wenn es die Leser fesseln sollte. Nach seiner Erfahrung wirkt dies Mittel am füglichsten in Substanz alle 3 Stunden zu einer halben Drachme. Die Spitzen von frischem Wermuth läfst er dick gestreut auf Butterbrodt von solchen Fieberkranken essen, die eine Anlage zur Wassersucht haben. Der Stil ist erbärmlich.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 9ten August 1789.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

PARIS, b. Gattey: *De l'Enſemble, ou Eſſai ſur les grands principes de l'Adminiſtration.* 1788. 8. 1ſter Band 456 S. 2ter Band 348 S. (2 Rthlr. 3 gr.)

Der Vf. hat das Wort: *l'Enſemble* nicht nur auf eine ſeltſame Art zum Titel ſeines Buchs gewählt, indem er es ganz allein gebraucht, und man nur aus dem Nachſatz errathen muſs, daſs es das Zuſammenhängende in dem, was Staatsverwaltung betrifft, bedeuten ſoll: ſondern dieſe Wendung verleitet ihn oft zu einer lächerlichen Proſopopöie dieſes Enſemble, z. B. wenn er im 2ten Th. S. 175 ausruft: *Puiſſant et auguſte Enſemble* etc. Zudem nimmt er fünf Enſembles an: *L'enſemble*: 1° *moral*: 2° *politique*: 3to *phyſique*: 4to *des tems*: 5to *d'autorité*. Dieſe Verwirrung der Begriffe bey Gelegenheit eines neuen Worts giebt ſchon keine gute Vorbedeutung von dem, was der Vf. vorzutragen hat. Der Vf. hat nun zwar eine ganze Menge von Miſsbräuchen in dem franzöſiſchen Staatsſyſtem richtig angegeben und auch eine ganze Menge von Vorſchlägen zur Verbeſſerung genannt, von denen manche ſchon in andern gut eingerichteten Staaten eingeführt ſind; ſo z. B. ſoll nach S. 149 eine genaue gemeſſene Karte des Landes, um die Grenzſtreitigkeiten zu ſchlichten, aufgenommen, nach S. 189 ein Ober-Vormundſchafts-Tribunal, nach S. 199 eine Geſetzcommiſſion errichtet werden, und nach S. 207 eine gehörige Publication wichtiger Landesverordnungen von der Kanzel geſchehen; und ſo ſchlägt er auch im 2ten Th. S. 270 ein *Conſeil ſupérieur*, nach dem Füſse des Preuſsiſchen General-Directoriums, vor, welches uns Deutſchen alles nicht ſehr neu ſeyn dürfte. Alle ſeine Vorſchläge ſind aber ſo vernünftig bey weitem nicht. Nur einen, aber freylich auch den allertollſten, zur Probe: (Th. I. S. 395 ff.) Die einzige Hauptſteuer ſoll eine Vermögensſteuer ſeyn. Es ſoll jeder ſeine Activa und Paſſiva und übrigen Vermögensſtand eingeben, binnen vier Tagen von der Bekanntmachung des Edicts; und zwar an Beamte des Diſtricts, die dann dieſe Specification unmittelbar in Ordnung regiſtriren und ſo an den König einſenden ſollen. Dadurch ſoll der König auf ein mal den Zuſtand ſeines ganzen Landes aufs deutlichſte überſehen. Und wenn die Beamten alle hundertärmige Gigaſten, der König aber Argus ſelbſt wäre, ſo könnte doch wohl kaum dies Geſchäft, ſelbſt mit Beyſeiteſetzung aller übrigen, in etlichen Jahren abgethan werden. Zudem wenn nicht das Enſemble moral alle Franzoſen vorher zu Engeln gemacht hätte, ſo dürfte wohl auf dieſe eignen Angaben wenig zu bauen ſeyn. Aehnliche Dinge finden ſich mehrere. Uebrigens iſt das Werk langweilig u. in einem ermüdend pathetiſchen Stil geſchrieben.

Ganz anders iſt folgendes beſchaffen, das wir glauben, wegen Aehnlichkeit des Inhalts mit jenem verbinden zu müſſen.:

LÜTTICH, b. Plomteux: *Conſidérations ſur le Gouvernement ancien et preſent de la France, comparé à celui des autres Etats*; ſuivies d'un nouveau plan d'Adminiſtration. Par Mr. le Marquis *d'Argenſon*. Deuxième Edition, corrigée ſur les Manuſcrits. 1787. 8. 330 S. (20 gr.)

Dieſes Werk iſt ſchon vor länger als 40 Jahren geſchrieben. Der Verf. war kön. franz. Staatsminiſter der auswärtigen Angelegenheiten. Er hat mehrere Werke geſchrieben, unter denen, nach dem allgemeinen Urtheile, dieſes das wichtigſte iſt. Es war lange handſchriftlich herum gegangen, endlich ward es 1764 in Holland gedruckt. Die Vorrede verſichert aber, daſs dieſer Abdruck viel vollkommner ſey. Es mag nun jemand Frankreichs innern Zuſtand und die möglichen Verbeſſerungen darinn kennen, oder auch nur allgemeine Wahrheiten der Staats-Haushaltung und Regierung daraus erlernen wollen, ſo wird er in beiden Rückſichten groſse Befriedigung finden. Mit Bewunderung wird man ſehn, daſs dieſer wahrhaft erleuchtete Staatsmann, faſt mit prophetiſchen Geiſte, alle die heimlichen Wunden anzeigt, die ſich jetzt im franzöſiſchen Staatsſyſteme zeigen, und die Mittel angiebt, nach denen von allen Seiten gerufen und zum Theil gegriffen wird, um ſie zu heilen. Ganz recht ſucht

er die Haupturſachen der Noth, worinn eigentl. die franzöſiſche Nation ſteckt, vorzüglich in der Käuflichkeit der Aemter, beſonders bey den Gerichten. Durch dieſe haben die Parlamenter ſich unterſtanden, Mitregenten der Nation werden zu wollen. Theils dieſerwegen, theils um das Volk auf ihre Seite zu ziehen, haben ſie ſich den Auflagen wiederſetzt, und dadurch den Hof zu den verderblichſten Finanzoperationen gezwungen. Mit Recht können wir, däucht uns, ſeinen auſſerordentlichen Scharfſinn hiebey rühmen, da die Hauptauftritte in dieſer Rückſicht, ſich erſt nach ſeinem Tode ereignet haben. Erſt nach ſeinem Tode haben die Parlamenter in den Augen vernünftiger und nachdenkender Menſchen die Maske abgelegt, indem ſie dem groſsen, erhabnen Türgot alles im Weg legten, da er gewiſs den Nöthen des Reichs, und dem Elende des Volks ein Ende gemacht, dadurch aber auch zugleich aller Einfluſs der Parlementer aufgehört hätte. Denn der König würde im Stande geweſen ſeyn, ihnen das Geld für ihre Aemter wieder zu geben, und beſoldete Juſtizbeamte zu beſtellen, bey denen die Gerechtigkeit unpartheyiſcher und wohlfeiler zu erhalten ſey. Die Privilegien des Adels ſtellte der Verf. als den zweyten groſsen Misbrauch auf, und man ſieht jetzt, wie das Volk arbeitet, ſie herunter zu bringen. Endlich iſt ihm der dritte die Ariſtokratie der Miniſter, die auch jetzt hoffentlich ihre Endſchaft für immer erreicht hat. Sucht man aber bloſs nach allgemeinen Regierungsgrundſätzen, ſo findet man hier eine noch reichere Aerndte. Der Vf. der Vorrede ſagt mit Recht: „Man wird den Geiſt der hier angegebenen Grundſätze in allen ſeit 40 Jahren herausgekommnen Büchern finden: als im *Eſſai ſur l'Hiſtoire Univerſelle*; *Eſprit des Loix*, *l'Ami des hommes*; *les Mémoires ſur les Etats Provinciaux*; *la Théorie de l'Impôt* und andern Werken der unter dem allgemeinen Nahmen: Economiſtes, bekannten Schriftſteller. — Gewiſs haben dieſe Schriftſteller den Vf. des gegenwärtigen Werks gekannt, oder wenigſtens das Werk ſelbſt; und es lieſse ſich alſo wohl denken, daſs ſie ihm Lehrſätze abgeborgt hätten.“ Dieſs laſſen wir dahin geſtellt ſeyn, und begnügen uns nur, gegen diejenigen, unter unſern deutſchen Schriftſtellern, welche die Männer, die bey uns die phyſiokratiſchen Lehren vertheidigt haben, *immer* als bloſse Speculanten vorſtellen wollen, zu bemerken: daſs ſie doch den *Marquis d'Argenſon* für einen Geſchäftsmann werden gelten laſſen. Autoritäten beweiſen freylich nichts für Lehrſätze, davon iſt niemand mehr überzeugt als Recenſent. Allein gegen Leute, die immer mit ihrer eignen Autorität als Geſchäftsmänner fechten wollen, muſs es erlaubt ſeyn, die eines Mannes zu gebrauchen, der die Geſchäfte und ihren Gang gewiſs unter einem viel gröſsern Geſichtspunkte geſehn und geprüft hatte, als irgend einer von ihnen. Wir wollen hier nicht wiederholen, was er vom Handel und Manufacturweſen; von dem freyen Kornhandel; von Credit und Circulation; von den Auflagen etc. ſagt. Einen einzigen Grundſatz, der den Kern ſeines ganzen Buchs ausmacht, wollen wir nur erwähnen. In einem wohl eingerichteten Staate, ſagt er, muſs der Landesherr nur ſehr wenig regieren u. ſelbſt thun. Verſchiednе kleine freye Geſellſchaften müſſen an Ort und Stelle das Detail der Angelegenheiten einrichten: dieſe müſſen durch gröſsre Geſellſchaften aus dem Mittel der kleinern zuſammen gehalten werden; und der Monarch muſs ſie alle unter ſeinem Schutz und ſeiner oberſten Gewalt vereinigen. Das nennt er die Demokratie unter der Monarchie; und die Anlage dieſer Demokratie macht den Gegenſtand ſeines S. 214 — 267 in Form eines Edicts angegebnen Grundgeſetzes der franzöſiſchen Monarchie aus. Es iſt zwar daſſelbe vorzüglich nach der jetzigen Verfaſſung des franzöſiſchen Staats eingerichtet. Der Grundgedanke paſste aber auf alle Staaten, und ſelbſt diejenigen, die nur einen mäſsigen Umfang haben, müſſen ihn ergreifen, wenn anders die Menſchen einmal wieder glücklich ſeyn ſollen. Denn, in proteſtantiſchen Ländern zumahl, wo zum Glück der Menſchheit ſo viele andre Misbräuche ſchon abgeſchafft ſind, rührt noch das gröſste Unglück davon her, daſs die Regierungen zu viel thun und wirken wollen. Wenn das nicht wäre, ſo würden ſie ſich bald zum höchſt möglichen Flore erheben. Es verſteht ſich freylich dabey, daſs bey dieſer Verfaſſung das Volk auch wirklich den gehörigen Antheil an der Einrichtung des Beſondern, zur Ausführung der Befehle des Landesherrn, hätte. Denn einige Edelleute, nebſt etlichen Deputirten aus den Vornehmſten unter den Bürgern der Städte, woraus gemeiniglich dasjenige beſteht, was wir Landſtände nennen, dem hie und da ſolche Einrichtungen überlaſſen ſind, können nicht mit Recht das Volk genannt werden, und dieſe werden die Sache noch nicht ausmachen. Wir bemerken annoch, daſs der Vf. die Einrichtung einer beſtändigen Geſetzcommiſſion S. 245 anräth. Sie müſste dann freylich aber auch ſein bey jedem zu machenden Geſetz gehörig um Rath befragt werden; ſonſt hilft ſie wahrlich wenig, und kann die Bekanntmachung widerſinniger Geſetze nicht verhindern. Daſs hernach unſer Vf. auch mitunter ganz ſeltſame Irrthümer und Vorurtheile hat, ſchadet der Brauchbarkeit des Werks für Vernünftige wenig. So iſt ſeine Schilderung von China, und das Lob, das er der Jeſuitiſchen Regierung in Paraguay beylegt, ein Irrthum. Auch iſt der kurze Abriſs von den europäiſchen Regierungsverfaſſungen mit manchen Fehlern verwebt. Sein Grundſatz: In einem Königreiche müſſen ſeyn *une foi*, *un Roi*, *une Loi*, iſt auch ein ziemlich grobes Vorurtheil, woraus

denn

denn auch das entſpringt S. 265, daſs man in Frankreich nur Katholiken zu Bedienungen zulaſſen müſſe. Was der Glaube in der Politik zu ſchaffen habe, und bey Verwaltung von Aemtern im Staate oder im Heere helfen ſolle, kann kein Vernünftiger abſehn. Es iſt doch wahrlich dem Preuſsiſchen Staate nichts dadurch abgegangen, wenn gleich Lutheraner, Reformirte, Katholiken, ja ſelbſt Religioſe und Irreligioſe, Militär und Staatsbedienungen bekleidet haben. Auch S. 258 will er die *Lettres de Cachet* nicht ganz abgeſchafft wiſſen, ſondern ſchlägt nur, ein, wiewohl ſehr unzuverläſſiges; Mittel vor, um ihren Miſsbrauch zu verhindern. Es wäre von einem Manne zuviel verlangt, wenn er alle Vorurtheile abgelegt haben ſollte. Wahrlich für einen Franzoſen, für einen, vermuthlich durch Jeſuiten erzognen, Katholiken, für ein gebohrnes Mitglied der franzöſiſchen Adelsariſtokratie, und endlich für einen zur noch ſpeciellern und mächtigern Ariſtokratie der Miniſter in Frankreich erhobenen Mann, hatte deren ſein durchdringender Verſtand genug beſiegt.

Ohne Angabe des Druckortes und des Verlegers: *De l'action de l'opinion ſur les gouvernemens.* 1789. 5 Bog. gr. 8. (7 gr.)

Man kann dieſe gut geſchriebenen Bogen gewiſſermaſsen als einen Commentar über den alten politiſchen Waidſpruch: *Mundus regitur opinionibus*, anſehen. Er iſt aus der Geſchichte der römiſchen Republik geſchöpft. Der Vf. zeigt, wie die Conſulen und der Senat die Meynung oder — wie wir in unſrer Sprache deutlicher ſagen würden — das Vorurtheil, das der Plebs urſprünglich von ihrem Range und Anſehen gelegt, durch unvorſichtige Vergröſserung dieſes Anſehens und durch allerley deſpotiſche Anmaſsungen geſchwächt und dadurch den Plebs zum Nachdenken über die Rechte der Menſchheit und zum Gefühl ſeiner Kräfte gebracht habe. Dies iſt ſehr geſchickt ausgeführt, und dem Leſer die Anwendung auf die franzöſiſche Geſchichte und auf die jetzige merkwürdige, dem gröſsten Theil der franzöſiſchen Nation ſo vortheilhafte, Gährung ſelbſt zu machen überlaſſen. Doch weiſet der Vf. darauf hin, wenn er S. 3 ſagt:

„*Après les Etats de 1614 l'opinion n'eut plus ni la même empire. Ce n'eſt pas que le Royaume jouit d'un calme profond. Il reſſembloit à une mer que les autans furieux ont long-temps boule verſée. L'opinion, quoiqu'aſſoupie, ſoulevoit de temps en temps le flot, tantôt contre le Roi, tantôt contre les Miniſtres, qui ramenoient à eux l'autorité et les affaires. Enfin Louis XIV s'emparant tout-a-fait de l'une et renfermant les autres dans le ſecret de ſon cabinet, ôta à l'opinion toutes les matières dont elle s'étoit juſqu'alors alimentée, et la reduiſit à garder ſes orages pour l'Angleterre et la Hollande, et pour les autres pays, où le peuple eſt admis aux affaires d'Etat.*“

Die Schrift endiget ſich in Briefform, und iſt unterſchrieben: *Paris, ce 25 Novembre* 1788.

Frankfurt am Mayn, in der Andreäiſchen Buchh.: *Johann Beckmann*, Hofrath und ordentlicher Profeſſor der ökonomiſchen Wiſſenſchaften zu Göttingen, *Sammlung auserleſener Landesgeſetze, welche das Polizey- und Cameralweſen zum Gegenſtande haben.* Mit einem Bogen Kupfer. Siebenter Theil. (Auch unter dem Titel: *Johann Heinrich Ludwig Bergius Sammlung* etc. fortgeſetzt von *Johann Beckmann.* Eilftes Alphabet.) 1789. 336 S. 4. (1 Rthlr. 16 gr.)

Als die merkwürdigſten Stücke dieſes Bandes zeichnen wir aus: die Königlich-Preuſsiſchen Geſetze das Salpeterweſen betreffend, von den Jahren 1767 bis 1780; eine Herzoglich Wirtembergiſche Salpeterordnung von 1747; die Inſtruction für die Preuſsiſchen Landräthe von 1766; eine Kurmainziſche Verordnung für das Eichsfeld, wie es mit dem Erlaſs der Pachtgelder bey Misjahren zu halten ſey von 1779; die Maingiſche und Wirzburgiſche Armenordnungen; die Ruſſiſch-Kaiſerliche Stadtordnung von 1785; die Kurmainziſche Feuer-Aſſecuranzordnung von 1780; die Feuerordnung für das platte Land des Herzogthums Lauenburg, von 1784; die Kur-Trieriſche neue Wald- und Forſtordnung von 1786. Andere, z. B. die verſchiedenen Polizeygeſetze der Stadt Mühlhauſen, hätten vielleicht in einer *auserleſenen* Sammlung auf einem ſo weiten und fruchtbaren Felde, keine Stelle verdient. Uebrigens erſcheint die geſetzgebende Kunſt und Weisheit in allen dieſen Verordnungen in gar verſchiedenem Lichte, und man ſehnt ſich oft nach Kritik und Anmerkungen von dem Herausgeber, wodurch ſeine, ſo wie ſie jetzt iſt, gar zu leichte Arbeit den künftigen Legislatoren und ihrem Publicum erſt recht brauchbar und heilſam geworden wäre.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Böhme: *Moritz Wilhelm Wenzel von Brenau*, ein Buch für jedermann. Erſter Theil. Voran ein Wortwechſel. 1789. 348 S. 8.

Dies iſt der Anfang von der Geſchichte eines Findlings, der nach einander von einen Bauer, einem Schulmeiſter, und einem Dorfpfarrer erzogen, ſodann auf eine Herrnhuthiſche Schule gethan wird, und am Ende des erſten Theils zu Leipzig ſtudirt, der, ohne ſeine Abkunft zu kennen, ſich ſterblich in ein Fräulein verliebt, und eben ſo heftig von ihr geliebt wird. Der Endzweck des Vf. in dieſem erſten Theil war, wie er verſichert, den Schaden zu zeigen, den Schulmeiſter vom gewöhnlichen Schlage ſtiften, in ei-

nem Beyſpiele darzuthun, wie oft der beſte Mann als Prediger die rechten Mittel verkennt, ſeine Gemeinde zu bilden, die gröſste Behutſamkeit in der Wahl eines Hauslehrers anzurathen, und endlich Nachſicht und Mitleid gegen Frauensperſonen zu erwecken, die ohne ihre Schuld in üblen Ruf gekommen ſind; — alles ganz löbliche Abſichten, die aber, da hier die Beförderung derſelben gar zu viel Raum einnimmt, das Intereſſe für die Hauptperſon ſchwächen. In der Zeichnung der Charaktere hat der Vf. zu wenig Energie; ſeine Reflexionen ſind zu alltäglich, und zu gedehnt, und, da der Hauptton des Vortrags komiſch ſeyn ſoll, ſo wäre ihm mehr Feinheit und Geſchmack zu wünſchen. Denn alsdann würde er nicht glauben, daſs die Leſer ſolche Ausdrücke belächeln werden, wie S. 12: „So wie ſich „nun ihre Seele oft *viele Schuhe tief* in dieſem „Gedanken befand," u. ſ. w.

LIEGNITZ u. LEIPZIG, b. Siegert: *Der Frühling eines artigen Frauenzimmers*, erſter und zweyter Theil. 1789. 184 S. 8. (10 gr.)

Ein ſechszehnjähriges Mädchen, das frühzeitig eine Menge Parthien bekömmt, die immer wieder rückgängig werden, das darauf ſehr leichtſinnig ſich mit einem Manne verbindet, den es nicht liebt, das ſich in dieſer Ehe durch einen Stutzer zur Untreue gegen denſelben verleiten läſst, macht den Stoff eines übrigens ſehr ſchlecht ausgeführten Romans aus. Einige Nachahmungen aus *Marmontel* und *Rouſſeau*, und viele ganz unverſtändliche Gallicismen brachten Rec. bald auf die Vermuthung, daſs das ganze eine ſchlechte Ueberſetzung eines ſchlechten franzöſiſchen Originals ſeyn möchte. Endlich fand er S. 162 folgende Anmerkung des Ueberſetzers, aus der man zugleich auch den Stil der Ueberſetzung ein wenig beurtheilen kann: „Im franzöſiſchen ſteht: „Dieu, ſehr poetiſch, wie dann die Schreibart „poetiſch, und der ganze Roman die Ausgeburt „der erhöhten Einbildungskraft eines jungen neu„begeiſterten Dichters, und darinnen alles, ſo „mobil, wie der Charakter der Romanenheldinn „Sophie, iſt, deren Götzenbild das erſte beſte „ſchöne junge muntre Mannsbild ward, zum war„nenden Beyſpiel für alle junge unerfahrne Le„ſerinnen."

WEIMAR, bey Hoffmanns Wittwe und Erben: *Hiſtoriſche Romane. Aus dem franzöſiſchen des Herrn von Mayer.* 1789. 8. 292 Seit. (16 gr.)

Hr. v. *Mayer* hat mehr Verdienſte in ſeinen Romanen, als in ſeinen hiſtoriſchen Schriften und Reiſebeſchreibungen; Beweiſe vom letztern ſind ſeine *Voyage en Suiſſe*, ſo wie vom erſtern, die hier verdeutſchten hiſtoriſchen Romane: *Der Herzog von Montmouth; Solimann der zweyte; Marie Stuart; Adhemar; Philipp der zweyte und Johanna.* Sie machen eine ſehr anziehende Lectüre aus, zumal, da ſie das Glück gehabt haben, keinem Ueberſetzungs-Fabricanten, ſondern einem Schriftſteller, (Herrn *Schulz*) in die Hände zu fallen, durch den das Original, was ſo ſelten iſt, in Stil und Darſtellung gewonnen hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

KRIEGSWISSENSCHAFT. *Marburg*, in der neuen akad. Buchh.: *Ueber die vollkommenſte Bildung des Soldaten in Friedenszeiten, beſonders in Rückſicht auf unſere hohen Schulen.* Bearbeitet von *F. K. Schleicher*, Hauptmann und ord. Lehrer der milit. Wiſſ. auf der Univerſität zu Marburg, Mitglied der Akad. der Maler- Bildhauer- und Baukunſt zu Kaſſel. 1788. 2 Bogen. Dieſe Schrift iſt als eine Einladung zu den Vorleſungen des Verf. über die militäriſchen Wiſſenſchaften anzuſehen. Wenn der Verf in der Einleitung beklagt, daſs die Kriegswiſſenſchaften noch keine Stelle auf den Univerſitäten erhalten hätten, ſo muſs er nicht wiſſen, daſs ſchon der ſel. Pr. *Meiſter* zu Göttingen über alle Theile der Kriegswiſſenſchaften las, und beſonders daſs die hohe Carlsſchule zu Stutgart ſchon von jeher Lehrer derſelben hatte. In der erſten Abtheilung dieſer Schrift ſchildert Hr. S. die Geiſtes- und Leibeskräfte, welche zum Kriege erfodert werden, ganz richtig; aber in einem geſuchten und dunkeln Vortrage. In der zweyten Abtheilung wird behauptet, die Univerſitäten ſeyn geſchickter, zur Erlernung der Kriegswiſſenſchaften, als die Kriegsſchulen. Verſtehet man aber hier unter den eigentlichen Kriegsſchulen die guten, (deren es freylich nur wenige giebt, worin Theorie und Ausübung zugleich gelehrt wird, und wo die Schüler durch Prüfungen, Belohnungen und durch Avancement zum Studiren gereizt werden, ſo dürfte die Entſcheidung leicht für dieſe ausfallen müſſen. So lange nicht die Fürſten von dem, der Officier werden will, gewiſſe Kenntniſſe fodern, ehe ſie ihn dazu machen, und ſo lange die Unterſuchung dieſer Kenntniſſe nicht durch mehrere einſichtsvolle Männer geſchiehet, welche mit dem Militär auf keine Art in Verbindung ſtehen, auf Unpartheylichkeit geſchworen haben und ihre Ehre für ihren Ausſpruch zum Pfande ſetzen müſſen: ſo lange wird man auch von den Univerſitäten, ſelbſt bey dem gröſsten Eifer der Lehrer, nicht viel für die Bildung des Officiers erwarten können, wenn gleich jetzt das Studium der Kriegswiſſenſchaften auf mehrern Univerſitäten begünſtigt wird. Wir wünſchen indeſs, daſs Hr. S., (dem es nicht an Kenntniſſen zu fehlen ſcheint, etwas Nützliches für die Aufklärung des Officiers thun zu können, / von ſeinem Fürſten ſo unterſtützt werden mag, daſs er ſeine gute Abſicht zu erreichen im Stande ſey.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 10ten Auguſt 1789.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS: *Syſtême general phyſique et economique des navigations, naturelles et artificielles de l'interieur de la France, et de leur coordonnation avec les routes de terre.* Premiére partie. 1788. XV S. Avant-propos. 295 S. 8. nebſt einer Generalkarte von Frankreich. (1 Rthl. 14 gr.)

Nicht durch die dürftigen Hülfsquellen armſeeliger Länder, kleinliche knickerige Erſparungen; nicht durch Verminderung des Glanzes und der Pracht des Thrones; auch nicht durch Einſchränkung der königl. Wohlthätigkeit und Milde, ſoll Frankreich die Mittel zu Erhaltung der Präeminenz *erbetteln*, welche — *das Univerſum* anerkennt, ſich wundert, daſs ſie nicht feſter gegründet, und allgemeiner reſpectirt ſey; (wie hängt das mit der Anerkennung zuſammen?) ſondern durch Verbeſſerung der Verwaltung der Staatseinkünfte, und des Ackerbaues. Obgleich jene, ſeit Necker Miniſter iſt, beträchtlich verbeſſert worden, ſo hofft der Vf. doch noch viel mehr von der damals noch bevorſtehenden allgemeinen Verſammlung des Volks, und rügt in einer Digreſſion, die er ſelbſt dafür erkennt, einige Fehler dieſer Verwaltung, wobey er dann auch einzelne Winke zu ihrer Verbeſſerung giebt. Die Verbeſſerung des Ackerbaues beruhet: auf Vermehrung der Fruchtbarkeit des Landes, der Erleichterung des Vertriebes ſeiner Producte, und der gleichförmigen Vertheilung mäſsiger Abgaben. Das letzte bleibt der Einſicht des Miniſteriums anheim geſtellt, Fruchtbarkeit des Landes, in ſo fern ſich dieſelbe auf Bewäſſerung zu dürrer, Abwäſſerung zu naſſer Gegenden, und die Anwendung beider zu Erleichterung des innern Handels gründet, ſind Gegenſtände des Buchs. Alle drey Zwecke ſind durch einerley Mittel; Schiffbare Canäle, erreichbar; daher ſollen dieſe, damit ſie nach einem gleichförmigen, dem Beſten des Ganzen gemäſsen, Plane, allgemein angeordnet werden, nie einzelnen Geſellſchaften von Privatleuten anvertrauet ſeyn, ſondern ausſchlieſslich von der Landesregierung unmittelbar abhängen.

Dies ſcheint nach dem ſehr declamatoriſchen *Avant-propos*, der *Epitre dédicatoire à la Nation Franç*: und der *Introduction*, die beide in gleichem Tone geſchrieben ſind, die Gegend zu ſeyn, von welcher der Vf., (der ſich ſehr oft auf ſeine 1787 herausgegebenen *Obſervations ſur quelques objets d'utilité publique* bezieht,) mit ſeinen Vorſchlägen ausgeht, denen er durch eine ſehr leichte Berechnung von einer Menge Millionen und *Milliards*, um welche durch die Ausführung ſeiner Vorſchläge die Nation bereichert, und die Einkünfte des Staats vermehrt werden ſollen, ſtärkern Eingang zu verſchaffen ſucht. Schade nur, daſs dieſe ganze Berechnung ſich auf die, auf den erſten Anblick ſehr übertriebene, Vorausſetzung gründet: „Daſs durch die Ziehung „eines ſchifbaren Canals, der Werth der jährli„chen Einkünfte *aller* demſelben vier Lieues an „beiden Ufern anliegenden Grundſtücke, für je„den Arpent *nur* um ſechs Livres erhöhet wer„de;" welches denn für eine Länge von achthundert Lieues zu ziehender Canäle, welche zur hinreichenden innern Gemeinſchaft des Reichs nöthig ſeyn würden, einen Ertrag von *hundert und funfzig Millionen neuer jährlichen Einkünfte* geben würde. Das Capital, welches ſo viel Zinſen trägt, wird nebſt allen Zuwächſen der Staats-Einkünfte, die aus dieſer Vergröſſerung des Nationalvermögens entſtehen können, berechnet; — *ce qui compenſe avec un excés et avec un avantage également énorme* (*que le principe, baſe du calcul*, möchte Rec. hinzuſetzen) *la dette dont le fiſc peut être chargé.*

Eine dem Werk beygefügte Generalkarte von Frankreich, auf welcher die *Bergrücken* verzeichnet ſind, die den Umfang der *Sinken* (*baſſins*) der einzelnen Hauptflüſſe beſtimmen, erläutert die Vorſchläge im allgemeinen, zu deren näheren Prüfung häufige Beziehungen auf die groſse Karte der Akademie vorkommen. (S. 105. wird ihr der Vorwurf gemacht: daſs die Numern 142 und 162 derſelben gar nicht zuſammenpaſſen.) Nur eine bloſse Anführung der einzelnen vom Vf. vorgeſchlagenen Kanäle würde die dieſer Anzeige geſetzten Gränzen zu ſehr ausdehnen; Rec. verweiſet daher wegen dieſer auf das Buch ſelbſt, und fügt nur noch hinzu: daſs die zu Anfang der

Abhandlung angezeigten allgemeinen Grundsätze, nach denen der Vf. die Richtungen der zu ziehenden Canäle bestimmt, sämtlich in der Natur der Sache so gegründet sind, dass sie jedem als Axiome einleuchten werden; und wenn die Vorschläge diesen ganz angemessen sind, so würde ihre Ausführung, wenn sie auch nur einen kleinen Theil der sehr *sanguinischen* Hofnungen des Vf. erfüllte, doch seinem Vaterlande überschwenglich nützlich seyn. Ob nun die Vorschläge diesen Grundsätzen wirklich angemessen sind? ist eine Frage, die nur derjenige competent beantworten kann, dem ein sehr grosser Schatz von Localkenntnissen aller einzelnen Gegenden Frankreichs zu Gebote steht.

HANNOVER, b. Schmidt: *Augusti Guil. Schlegel*, seminarii philol. sodalis, commentatio *de geographia homerica*, quae in concertatione civium academiae Georgiae Augustae ab Ill. Philosophorum ordine proxime ad praemium accessisse pronunciata est. 1788. 198 S. 8.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Hermanni Schlichthorst geographia Homeri*; commentatio, quam in concertatione civium acad. Georgiae Augustae 1787 ordo philosophorum illustris ad praemio ornatam altero loco accedere judicavit. — Praefatus est Ill. *Joh. Christoph Gatterer*. 160 S. 4.

Zwey von den eingelaufenen Schriften der göttingischen Studierenden über die Preisfrage von der Geographie des Homer. Beide sind sehr gut gerathen; und ein künftiger Bearbeiter der Geographie von Griechenland, Kleinasien, auch von Thracien, nach homerischem Sinn bis Thessalien gerechnet, wird sie nicht nur mit Nutzen gebrauchen, sondern auch wohl das Durchstudieren des ganzen Homers entbehren können. Wenn man bey entferntern, zumal westlichen, Gegenden nicht gleiche Genauigkeit findet, so ist das nicht die Schuld der Bearbeiter, sondern des Schriftstellers, der davon gewiss keine richtige Kenntniss besass, Italien und Sicilien dem Namen nach kannte, von einigen Völkern gehört hatte, welche daselbst wohnten, sonst aber von der Lage und dem richtigen Verhältniss einzelner Theile sehr wenig wusste. Deswegen bildet sich Homer daselbst neue Inseln, setzt Völker hin, wo sie niemals wohnten, schafft noch auf der Oberfläche der Erde einen Tartarus, ein Elysium, lässt seinen Helden Reisen in einer Zeit machen, da sie nicht gemacht werden können; er handelt ganz als Dichter in Gegenden, die für ihn und fast alle seine Zeitgenossen in dichtem Schleyer gehüllet waren. Aber eben deswegen ist es gewiss übertrieben, wenn man alle seine Angaben festsetzen will, wie es Strabo, und nach ihm viele gethan haben, wie es auch Hr. *Schlichthorst* thut. Hr. *Schlegel* gefällt Rec. hierinn um vieles besser, der nicht mehr zu erklären sucht, als zu erklären ist, es nicht gleich für erwiesen annimmt, wenn spätere Griechen und Römer einen Ort für die Benennung des Homers unterschieben, sondern öfters frey gesteht, der Dichter sey nicht mit Sicherheit zu erklären. Ueberhaupt hat Hr. *Schlegel* mehr eignen Blick, Hr. *Schlichthorst* aber mehr Fleiss und Studium.

Der Arbeit des Hn. *Schlichthorst* hat Hr. Hofrath Gatterer eine Vorrede beygefügt, welche die einzige wahre Art, die Alten zu behandeln, zum vorzüglichen Gegenstand nimmt. „Erst dann giebt es wirklich eine alte Geographie, wann vom Mose bis auf das fünfte Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung herab, die Geographie des Moses, Homers, Herodots, Polybius, Strabo, Plinius, Ptolemäus etc. jede insbesondere beschrieben und mit beygefügten Karten erläutert wird." Rec. ergreift diese Gelegenheit um seine Privatmeynung über einen so wichtigen Gegenstand zu äussern. Die Idee, die Kenntnisse der Alten von der Erde dürfen nicht in eine Masse geworfen werden, sondern man muss sie nach den Stufen der Zeit und nach den Begriffen einzelner Schriftsteller ordnen, bleibt wohl unumstöslich richtig, und schwerlich wird ein Mann von Einsichten das Gegentheil behaupten. Aber ist es darum vortheilhaft, die Angaben jedes Schriftstellers besonders auszuzeichnen, um aus den vielen einzelnen erst ein vollständiges Ganze fertigen zu können? Wir glauben nein; wir halten es vielmehr für unmöglich. — Bey einigen, denen Geographie nur Nebensache war, mag es angehen, z. B. beym Homer, Polybius etc., zur Noth beym Herodot. Welcher Gelehrte wird aber alle Angaben des Strabo, des Plinius gehörig auseinander setzen, und zeigen können, was jedem eigen ist, was andern gehört, und wie sie es entlehnten, ohne zugleich schon alle vorhergehenden, (zum Theil auch die spätern,) Systeme in Kopf zu haben? Wer wird dies beym Ptolemaeus können? Wer wird endlich die Itineraria richtig beurtheilen, ohne alles gelesen und studiert zu haben, was Geographen und Historiker vor ihnen, und die nächsten Schriftsteller der mittlern Zeit nach ihnen, sagten? Der spätere kann dies immer um desto weniger, weil er sich auf die Auszüge seiner Vorgänger nie völlig verlassen darf; denn das ganze Durchlesen bleibt die Seele der Arbeit. Eine Nebensache, ein Wink, den der einzelne Bearbeiter gar nicht bemerkt, ihn zuweilen nicht bemerken kann, weil er die Bedürfnisse seines Nachfolgers nicht weiss, das Ganze nicht übersieht, giebt oft einen unerwarteten Aufschluss. — Noch eins liegt Rec. am Herzen. Was er für so schwer bey reifen Männern hält, bey Männern, die nicht bloss viel gelesen, sondern auch viel gedacht haben, das sollen nach Hn. G. Versicherung junge Gelehrte leisten, die, bey aller zugegebenen Fähigkeit und Fleiss, doch unmöglich die vielen Kenntnisse besitzen können, welche hiezu erfoderlich sind.

sind. Und wenn dann der eine oder der andere unter den mehrern das Gefoderte sehr gut zu fertigen weiss; darf ein künftiger Bearbeiter des Ganzen ohne Vorwürfe jene Arbeit zur Grundlage, mit Uebergehung des Originals, annehmen? Wir zweifeln. Kann er aber dies nun nicht, wozu denn die Arbeit? Allein zur blossen Uebung, zur Bildung recht brauchbarer Männer für die Zukunft? In dieser Rücksicht, aber auch nur in dieser, kann Rec. der ganzen Anstalt seinen ungetheilten Beyfall nicht versagen.

Schwerin, b. Bärensprung: *Herzogl. Meklenburg-Schwerinscher Staatskalender. 1789. nach dem Horizont von Schwerin astronomisch berechnet.* 8. 162 S.

Schon seit mehrern Jahren hat dieser Staatskalender eine vorzüglich gute Einrichtung. Es ist bey den Herzöglichen Aemtern die Hufenzahl eines jeden Amts bemerkt, so wie bey den ritterschaftlichen Gütern, (besonders seit dem vorigen Jahre,) nicht nur wie viel Scheffel jedes versteuert, sondern auch ob sie Allodien, oder Familienfideicommisse sind. Auch die Pfandträger und geistlichen steuerfreyen Quadratruthen sind ausgezeichnet. Am Ende folgen, so wie sonst, die Mecklenburg-Schwerinischen Annalen, nebst den Kirchenlisten, und den Rostockischen Schiffartsanzeigen, vom J. 1788. — Der Name des gelehrten Hn. Herausgebers, den man aus dem hie und da unterschriebenen R. in Schwerin bald erräth, giebt diesem Staatskalender auch von Seiten der Glaubwürdigkeit viel Gewicht.

Köthen u. Leipzig, b. dem Vf. u. b. Gräff: *Geographische Beschreibung der Fürstenthümer Anhalt Köthen, Anhalt Zerbst, Anhalt Bernburg und Anhalt Dessau, nebst einigen kurzen historisch-genealogischen Nachrichten der regierenden Fürsten und Herren, von Zeit der Erbtheilung 1603 bis auf gegenwärtige Zeit, zum Gebrauch der Schuljugend entworfen, von M. Just. Gott. Martel, Rector und Adjunctus Ministerii. IV Hefte. Neue durchaus verbesserte 2te Auflage. 1788.*

Ebendas.: Geograph. *Beschreibung des Fürstenthums Anhalt Köthen* — (wie oben) I Heft. Neue durchaus verbesserte 2te Auflage. 1788. 88 S. ohne das Register. 8.

Nach dem ersten Titel, welches eine *neue verbesserte Auflage sämmtlicher vier Hefte verspricht*, sollte man freylich erwarten, dass man sie auch in dem Buche finden werde. Nichts weniger als dieses. Die Verbesserung erstreckt sich nur allein auf das Fürstenthum *A. Köthen*, ohne dass einmal in dem Vorbericht oder sonst Meldung geschiehet, ob und wann die verbesserte Auflage der drey übrigen Hefte erfolgen werde. Wie soll man dies erklären? wenn es nicht unedles Beginnen ist, dem unbefangnen Käufer alte Waare für neue — desto schlimmer für ihn, wenn er jene schon einmal bezahlt hat — unterzuschieben!! — Wir können also hier nur das Erste Heft für das, was es ist, aufnehmen, da ohnehin die alten Hefte jenseits der Epoche der A. L. Z. liegen. Zu loben ist es, dass der Vf. von den Erinnerungen sachkundiger Recensenten, als die erste Auflage erschien, guten Gebrauch gemacht, auch die neuesten Veränderungen in den genealogischen, historischen und geographischen Nachrichten beygebracht hat. Diese Verbesserung besteht hauptsächlich in der richtigen Beschreibung der Flüsse, Seen und Teiche, in Hinsicht auf das ganze Fürstenthum Anhalt; in der genauern Angabe der Aemter des Fürstenthums Köthenschen Antheils und ihre jetzigen Bestandtheile, mit topischen Berichtigungen, bey welchen z. B. diejenigen Dörfer besonders angeführt werden, die seit den letzten Jahren von dem fürstl. Hause erworben worden; in speciellen Angaben der Häuser- und Menschenzahl in den mehresten Städten und Dörfern, und in Zusätzen neuer, vornemlich kirchlichen und pädagogischen, Verbesserungen. In dem Vorbericht — wo jedoch die Angabe nicht ihre rechte Stelle hat — meldet der Vf., dass er die Volksmenge von A. Köthen nach der Süssmilchschen Methode, 24,818 Seelen stark befunden habe; der Flächeninhalt betrage 7 Q. Meilen, dass also 3545 Seelen auf Eine Q. Meile kommen. Die Stadt Köthen besteht aus 700 Häusern, (sollte die runde Zahl so genau zutreffen?) die nach den Todtenregistern der letztern 10 Jahre, und dem Verhältniss 1 Todten gegen 32 Lebende gerechnet, von 5504 Menschen bewohnt werden. — Ueberhaupt ist der Vf. mit seinen Bemühungen auf einem guten Wege, die nächst dem Schulunterricht auch für den Geographen nützlich seyn werden. Wir wünschen ihm zu den folgenden Heften die nöthige Unterstützung, dabey aber gehörige Würdigung der Materialien, und Anwendung eines richtigen Geschmackes, damit die trivialen Auswüchse, insonderheit die noch häufigen Parentationsfloskeln (S. 24, 32, 62.), wobey der Hr. Adjunctus Ministerii sogar die Disposition seiner den evangelisch-lutherischen Christen in der neuen Oster-Nienburgerkirche gehaltenen Predigt zur erbaulichen Schau ausstellt, völlig weggeschaft; dagegen aber mehr zweckmässige *Realien*, vor allem fortgesetzte genaue Bevölkerungsangaben, tiefer dringende Anzeigen über den Gewerbezustand, die neuesten staatswirthschaftlichen Einrichtungen aufgenommen, und, wenn es seyn kann, mit *Lobethanischer* Freymüthigkeit dargestellt werden.

Paris: *Les Numéros Parisiens*, ouvrage utile et nécessaire aux voyageurs à Paris. Par *M. D.* 1788. 16. III. S. (8 gr.)

Hätte *Mercier* nicht sein Tableau de Paris geschrieben, so möchten diese Numéros wohl nie

das Daſeyn erhalten haben; denn ſie ſind augenſcheinlich eine Copie von jenem; unterdeſſen glaubt ihr Vf., daſs ſie bey ihrer Wohlfeilheit und Kürze, und da es nicht jedermanns Sache iſt, einen Carolin für ein Buch wie das Tableau auszugeben, die Stelle eines Handbuchs für Reiſende dieſer kleinen Welt vertreten könnten; Rec. will ihnen auch gern das Verdienſt einräumen, daſs ſie manche Winke enthalten, die ein Fremder zu ſeinem Nutzen anwenden kann. Uebrigens mahlt der Vf. Paris eben nicht ins Schöne, und wenn er z. B. behauptet, daſs alle Weine zu Paris aus *Vin de Rouſſillon* und *Vin d'Orléans* gebaut würden, und daſs die Wirthe in den *Guinguettes* die Fiſche, die ſie gebacken verkaufen, erſt 24 Stunden in Urin faulen laſſen, um ſie abzuſchuppen, und die Schuppen an die Fabrikanten der künſtlichen Perlen zu verhandeln, ſo möchte das wohl ſchwerlich von allen Weinen und allen gebackenen Fiſchen gelten. Deſto wahrer iſt hingegen, was er von den Waaren aller Art ſagt, denen man zu Paris den Beynamen *de haſard* zu geben pflegt, und wo man gemeiniglich, ſtatt eines Rathkaufs, einen ſchlechten Kauf thut; wie mancher, der ſich ſchöne Handſchuhe de haſard kaufte, bekam einen böſen Ausſchlag mit in Handel! Ein paar Schuhe koſten gewöhnlich einen Laubthaler; die Schreiber der Advocaten, die dürftigen Dichterlinge, die angehenden Schriftſteller, die nicht ſo viel an die Bekleidung ihrer Füſse wenden können, verſorgen ſich in den Magazinen der *Halle*, und der *rue de la Calandre* mit getragenen Schuhen für 20 Sols das Paar, die oft ſchon zerriſſen ſind, ehe der Käufer die Gaſſe noch verlaſſen hat. Der Pariſer iſt neugierig; der Vf. ſah Vornehme und Geringe ein ſtarkes Einlaſsgeld bezahlen, um einen einbalſamirten Leichnam zu ſehn, weil ihn der liſtige Beſitzer für die Leiche einer Sklavin aus dem Serail des Groſsſultans ausgab. Zu Paris finden eine Menge Perſonen Brod, die in andern Städten, wenn ſie kein andres Geſchäft trieben, verhungern würden; dahin gehören die Vf. der *Pont-neufs*-Geſänge und Gaſſenlieder; die ſogenannten *Piliers de Parterre*, die gemiethet werden, um ein neues Schauſpiel zu beklatſchen oder auszupfeifen; die Cicerone's der Fremden; die Leute, welche die Aſche, die Lumpen, die todten Hunde und Katzen, die zerbrochenen Flaſchen, die Korkſtöpſel zuſammenleſen; die, welche mit Würmern für die Angel-Fiſcher handeln etc.

Unter dem angeblichen Orte PHILADELPHIA: *Charakteriſtik von Berlin, Stimme eines Weltbürgers. Drittes Bändchen.* Auch unter dem Titel: *Philoſophiſche Skizze von Berlin. Erſter Band.* 1788. 260 S. 8.

Ungeachtet aller Erklärungen des Vf. über ſeine glückliche Lage zum Beobachten, und aller verwerfenden Urtheile über andre Beſchreibungen Berlins, werden doch auch hier manche Anſtalten und Vorfälle, ſo wie manche einzelne Perſonen zu unbillig beurtheilt; wenn man auch nicht zweifeln darf, daſs manche dreiſte Beurtheilungen in Berlin und anderwärts mit vielem Antheile und Wohlgefallen dürften geleſen werden. Die hier abgehandelten Abſchnitte ſind folgende: *Lage der Stadt, Klima, Phyſionomie der Stadt* (Umfang, Theile, Thore, Plätze, gutes und ſchlechtes Anſehn der Stadt, Kirchen, Brücken, Anzahl der Häuſer, königliches Schloſs und andre Hauptgebäude, Buden u. d. gl.) *Gemälde groſſer Städte, in Anwendung auf Berlin, Cultur des Geiſtes der Einwohner, bewirkt durch K. Friedrich II*, (dem der Vf. überhaupt faſt in allen Abſchnitten alle Gerechtigkeit wiederfahren läſst,) *philoſophiſche Ueberſicht* (Bemerkungen über die verſchiednen Stände und Volksklaſſen und ihre Wirkſamkeit, Geſellſchaft nach ihrer innern Einrichtung, nach ihren Graden, in wie fern man ſich hier Kenntniſſe erwerben kann,) *Bevölkerung, Menſchengattungen* und *Kleidung; politiſcher* und *moraliſcher Charakter der Berliner Volkslaunen*, (Religionslaunen, politiſche Launen,) *Religion* und *Deismus*, (welchen der Vf. ſehr warm vertheidigt,) *heilige Sekten, Geiſtlichkeit*, (oder Schilderung einiger Prediger, die zwar nicht genennt, aber doch ſo deutlich charakteriſirt werden, daſs ſie eben nicht ſchwer zu errathen ſind,) *Aufklärung*, (nicht ganz ſchlecht,) *Adel, Militär, Gelehrte, Geiſtesproducte, Kunſtler, Kaufleute, Bürgerſtand.* — Noch ſoll ein Bändchen nachfolgen. Der Verf. verſpricht darinn das Verſäumte nachzuholen, das Höckrige glatt zu machen, die Hügel zu ebnen etc.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Berlin*, b. Maurer: *Antrittspredigt* in der Nikolaikirche gehalten am 22 Sonnt. nach Trin. 1788. v. *Joh. Fried. Zöllner.* 1788. 52 S. 8. Hr. Z. zeigt über 2 Corinth. I, 24., daſs die Lehren des Chriſtenthums darauf abzwecken, uns die lauterſten Freuden zu gewähren, und was an unſerm Theil geſchehen muſs, wenn wir dieſer Freuden theilhaftig werden wollen. Der ganze Vortrag verräth ſehr geläuterte Begriffe von der chriſtlichen Lehre, feſte achtungsvolle Ueberzeugung von ihrer Wahrheit und Vortreflichkeit, Eifer dieſer Ueberzeugung und Verehrung zu verbreiten, — überhaupt ſolche Fähigkeiten und Geſinnungen, die man von dem würdigen Amtsnachfolger eines *Spalding* fodert.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 11ten August 1789.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin u. Leipzig: *Neues Staatenjournal* auf das Jahr 1788. Erster Jahrgang. Erster Band. (Auf der ersten Seite steht zum Titel der Zusatz:) als eine Fortsetzung des von Grosingschen Staatenjournals. (Der Jahrgang zu 12 St. à 4 Rthlr., jedes Stück der Regel nach zu 8 Bogen. 8.)

Warum liefs man das Grosingsche Journal nicht aussterben, ohne ihm eine Nachkommenschaft zu erwecken? Diese wenigstens wäre besser ungeboren geblieben. Wir wollen die Beweise aus den ersten Stücken nehmen: Die 1ste Numer macht eine *hist. pol. moral. literarische Uebersicht der ersten Hälfte des Jahres* 1788 aus; höchst seicht und in einem ganz unleidlich pretiösen Ton geschrieben, den oft kein Mensch versteht; z. B. S. 34. „Doch hinweg das Auge „von Scenen, die es zu Thränen reitzen. Vielleicht nur zu Thränen menschlicher Schwach„heit, die die Verwüstung ihres Geschlechts *nur „durch den Banditendolch* der versteckten Krank„heit gelassen *ansieht*, und beschämt die Nieder„lage eines Feindes gesteht, der ihr mit von fern „her gezuckten Schwerdt ihr Ende verkündigt.“ Wer das versteht, den loben wir. Nur durch Rathen kann man so etwas, einem Gedanken ähnliches, hineinlegen. 2) *Bemerkungen über das Schreiben des Grafen von Mirabeau an Friedrich Wilhelm den zweyten, reg. K. v. Pr.* Ueber diesen Aufsatz könnten die Meynungen getheilt seyn; manche dürften behaupten, der Vf. habe von allen den Dingen, wovon er schwätzt, gar nichts verstanden; andre hingegen, er habe den Gr. *M.* recht gut widerlegt. Golden ist wenigstens der Aufsatz gegen den Zimmermannschen über eben diesen Gegenstand. Es sind doch gar keine Personalitäten drinnen, der Vf. lobt nicht das Lotto, und ist ein warmer Freund von Pressfreyheit und Aufklärung, welches alles lobenswerth ist. S. 73 ff. Nur ist es unbegreiflich, wie er S. 39. so intolerant gegen alle die seyn kann, die Friedrichs des Grosen Andenken haben beschimtzen wollen. Diese Leute verachtet auch Rec. herzlich; allein darinn kann er nicht einstimmen, wenn der Verf. sagt: „Man hätte sie auch strafen sollen; „denn derjenige, der mit solcher Frechheit Tu„gend und Verdienst benaget, und Satiren auf „die gute Menschheit entwirft, sollte aus der Rei„he der Wesen ausgestosen werden.“ Es scheint, der Vf. hat ein doppelt Maafs und Gewicht. Für die Tobaksadministration mufs frey geschrieben werden können; aber dagegen, das mufs gestraft werden. So denkt Rec. nicht. Wer in Friedrich dem Grosen nicht den erhabendsten König erkennt, der je regiert hat, ist seiner Meynung nach am Menschenverstande verkrüppelt. Aber so wie es erlaubt ist, mit einem Puckel vor der Welt zu erscheinen, so mufs es auch erlaubt seyn, sich der Welt, wenn man will und kann, mit dem Puckel seines Verstandes zu zeigen. Es mag einer seinen Puckel noch so sehr herausstreichen, er wird doch gewifs keinen Geradegewachsenen bereden, sich pucklicht zu machen. Dafür aber braucht die Landespolizey nicht zu sorgen. 3) *Ueber den Handel, dessen Ursprung und Fortgang nach Anleitung der Geschichte, mit raisonnirender Darstellung seiner Grundsätze, besonders in Rücksicht der heutigen handelnden Staaten.* So etwas elendes, als dieser Aufsatz, ist uns kürzlich nicht zu Gesicht gekommen. Wie kann man mit so wenig gesunden Begriffen es wagen, über eine so schwere Materie zu schreiben! z. B. S. 109. wird gesagt: „Wenn der Fleifs zu seiner neuen Schöpfung sich *nichts, als der Kenntniß der Natur* bedient, so gehört er zu den freyen Künsten.“ Bedient sich der Mahler nicht des Oels, der Leinwand, der Farben etc.? der Kupferstecher des Kupfers, des Scheidewassers etc.? S. 110. „Als die Menschen übereinkamen, dafs „Gold und Silber die Zeichen der Waaren seyn „sollten, und als sie hernach selbst für diese Me„talle ein Zeichen erfanden, so wurden diese Me„talle Waaren, (ja auch selbst die Zeichen der„selben, das Geld, und die Zeichen der Zeichen, „die Wechsel,) und der damit geführte Handel „heifst daher der Geld- oder Wechselhandel.“ — !! Das zweyte Stück enthält; 1) *Auszug eines Schreibens aus Berlin*, über drey eben nicht sehr wichtige Gesetze der Preufs. Regierung,

sehr unbedeutende Räsonnements. 2) *Handschrift an die ungarische Nation, so auf dem Landtage zu Presburg 1768 durch den Scharfrichter öffentlich verbrannt worden.* 178; 3) *Ermahnungsrede des Kurfürsten von Brandenburg, Johann Cicero, an seinen Sohn Joachim I.* Dies scheint eine Fiction zu seyn; Ton und Stil sind wenigstens gar nicht aus den damaligen Zeiten. Auf alle Fälle ist es von geringer Bedeutung. 4) *Fortsetzung des Aufsatzes über den Handel etc.* 5) *Politische und philosophische Skizze des heutigen Europa.* Eben so seicht und so pretiös geschrieben als das Uebrige. Unter andern steht von Spanien S. 199: „Es sey noch nicht weiter „in der Aufklärung des Verstandes und Herzens „vorgerückt, und stehe noch auf der Stelle, wo „es zu Philipp II Zeiten stand." Das ist gewiss nicht wahr! 6) *Schreiben an den Grafen Mirabeau, über den Einfall in Holland, nebst dessen Antwort*; mit widerlegenden Noten des Herausgebers. Diese unbedeutende Scharteke, wozu ein blinder Patriotismus den Grafen veranlasst hat, war des Einrückens ganz unwürdig, zumal da sie längst in die verdiente Vergessenheit gesunken ist.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Reise eines französischen Officiers durch die barbarischen Staaten Marocco, Algier, Tunis und Tripolis, welche zuverlässige Nachrichten und genaue Bemerkungen von diesen Ländern enthält.* Aus dem Französischen übersetzt. Mit einer Karte. 1788. 112 S. 8. (8 gr.)

Ein Corsar nahm den Vf. gefangen, als er auf einem Genuesischen Fahrzeuge von Toulon nach dem Lager vor Gibraltar schiffen wollte, und brachte ihn zu Salee auf. Man behandelte und verkaufte die Gefangenen, wie wir Christen unsre Negersklaven zu behandeln und zu verkaufen pflegen. Der Vf. bekam einen Alkaiden zum Herrn, mit dem er eine Reise nach Tetuan und Mequinez that. Die Corsaren zu Salee müssen von allen Prisen 10 p. c. abgeben. Wenn ein Pascha oder Vornehmer hier zu Lande reiset, so nehmen seine Hausbedienten unterwegens unentgeltlich weg, was ihnen ansteht. Audienz zu Mequinez bey dem König, der in einer Art vierräderigen Kalesche sass; es ist hier Etikette, dass die Hofleute, so oft der König ausspuckt, seinen Auswurf mit einem Tuche auffangen; seine Schmeichler thun es mit der Hand, und salben sich das Gesicht damit. Sechs Höfe musste man passiren, ehe man in den Hof kam, wo sich der König befand; in dem vorletzten Hofe halten sich die Sklaven der zur Audienz zugelassenen mit ihren Pantoffeln auf; denn kein Mensch darf vor dem Könige anders, als mit blossen Füssen, erscheinen; wer keinen Sklaven hat, steckt seine Pantoffeln in Gürtel. In Fez *soll* eine Moschee seyn, die beynah eine Viertelmeile (französische?) im Umfang, und 200 Thaler tägliche Einkünfte hat; 900 Lampen brennen unaufhörlich darin. Rec. fiel dabey das Sprichwort ein: Wer weit herkommt, hat gut lügen! Des Vf. Herr wurde zum Dey von Tunis gewählt, und reisete dahin ab. Ueber den Subu-Fluss in der Provinz Schaus, geht eine besondre Fähre; sie besteht aus zwey grosen Balken, die an jedem Ufer befestigt sind; an jedem Balken ist eine Kurbel, an welcher zwey aus Meerbinsen geflochtene Stricke laufen; an dem obern Stricke hängt ein Korb von eben solcher Materie, der ungefähr 10 Menschen fassen kann; will man nun über den Fluss, so setzt man sich in den Korb, zieht das untere Seil gegen sich, und gelangt so mit leichter Mühe von einem Ufer ans andre. Oran und Algier haben eine reizende Lage, und die Gegend um letztere Stadt ist äusserst anmuthig. Die Algierer, und überhaupt die Einwohner der Barbarey, folgen dem Geschmack der Türken; was die Schönheit der Damen anbetrifft, so hält man die dicksten Frauenzimmer für die schönsten; einen schlanken Wuchs hingegen achtet man nicht. Die Stunde des Morgen- und Abendgebets ist gewöhnlich in der Barbarey die Schäferstunde, und die Jüdinnen sind hier, wie in der Türkey, die Kupplerinnen. Die Einwohner von Buschia tragen, ungeachtet sie Muhammedaner sind, das Zeichen des Kreuzes auf den Wangen oder Händen. Der Vf. will dieses als ein Ueberbleibsel aus den Zeiten der Herrschaft der Gothen ansehn, wo die Christen von allen Abgaben frey waren, und zur Unterscheidung dieses Zeichen führten, dass ihre Nachkommen, ohne zu wissen, warum, beybehalten haben. Die Einkünfte von Tunis sollen sich nach des Vf. Angabe auf 200,000 Ducaten belaufen. Der Pallast des französischen Consuls in Tunis, und der Bojar sind die schönsten Gebäude und Plätze. Auf einer gewissen Höhe gegen Tunis über geniesst man eine der reizendsten Aussichten; man erblickt da die schönste Bay der ganzen mittelländischen See. Der gute Herr des Vf. starb zu Tunis an Gift, und er wurde an einen hartherzigen Renegaten zu Tripolis verkauft. Die öffentlichen Einkünfte von Tripolis mögen sich auf 100,000 Ducaten belaufen, sie werden von den Zöllen, der Judentaxe, den Landsteuern etc. erhoben. Die Türken sind so unbekümmert um die Verschönerung der Stadt, dass sie sich nicht einmal die Mühe geben, wieder herzustellen, was durch das letzte Bombardement beschädigt wurde, sondern in halbeingefallnen Häusern wohnen. Am Seethor stehn noch Ruinen eines Triumphbogens mit Basreliefs. Man findet in der Gegend, wo die alte Stadt *Ora* stand, und wo die Sklaven Steine brechen müssen, viele alte Gräber, Urnen, Geräthschaften etc. Die Tripolitanischen Bäder hält man für die besten auf der ganzen afrikanischen Küste. Durch die Väter des Ordens der heil. Dreyeinigkeit wurde der Vf. 1785 nebst noch 314 Gefangenen losgekauft. Als Anhang ist eine

Wider

Widerlegung der Sonneratſchen Reiſe beygefügt, von der man nicht weiſs, wie ſie hieherkommt, indem ſie ſchlechterdings auch nicht den entfernteſten Zuſammenhang mit obiger Reiſe hat, und ſehr entbehrlich war. Der Ueberſetzer hat ſein Original von manchem Ueberflüſſigen gereinigt, und das Merkwürdige zuſammengezogen; allein er hätte auch billig ſolche wandernde Handwerksburſchen-Mährchen ausmerzen ſollen, wie z. B. S. 32. das Mährchen von den 600 Pfund ſchweren goldenen Kugeln, die eine Königin von Marocco auf den Thurm des Pallaſtes aufſtecken liefs, *und den Teufeln zu bewachen übergab.* Auch möchte wohl die *Gnauigkeit* der Bemerkungen nicht immer die ſchärfſte Probe aushalten.

Ohne Angabe des Druckorts und des Verleg.: *Avis aux François ſur le ſalut de la patrie.* 1789. 17 Bogen in gr. 8. (22 gr.)

Mit glühendem Eifer, zugleich aber auch mit tiefer Einſicht in die Triebräder der franzöſiſchen Staatsverfaſſung, ſpricht auch unſer Vf. von den Mängeln derſelben, und giebt Rathſchläge zur Abhelfung dieſer Mängel. Zuerſt ertheilt er einige Klugheitsregeln, von denen er wünſcht, daſs man ſie bey Abfaſſung der Schriften über die jetzigen politiſchen Angelegenheiten in Frankreich beobachten möchte. Im zweyten Kapitel handelt er von der gegenwärtigen Beſchaffenheit der Staatsverfaſſung. Sehr freymüthig ſagt er S. 18: „Die Nation hat ſich unvermerkt aller ihrer Rechte berauben laſſen, und es iſt ihr nichts, als ein Schatten von Freyheit und ein Scheinbild von Macht, übrig geblieben. Sie denkt nicht darauf, die einfachen Grundſätze, die ihrer Verfaſſung zur Baſis dienten, wieder zu vereinigen, ſie in deutlichen und beſtimmten Artikeln auszudrücken, und einen feyerlichen Vertrag zu machen. Sie machte ihren Häuptern unüberlegte Bewilligungen, deren verderbliche Folgen ſie nicht einſahen. Sie theilte ſich in Parteyen, in Factionen, in Stände, und die ſtets thätige königliche Macht benutzte geſchickt dieſe Fehler und unklugen Schritte. Unter dem Vorwande, die Trennungen und Kriege, welche die Kronbewerbungen nach dem Tode der Könige erzeugten, zu vermeiden, machte man das Königreich erblich. Dies verſchaffte dem Monarchen eine groſse Leichtigkeit, dem Deſpotismus ſich zu nähern, und den Weg dahin muthig zu verfolgen. Und ſo ſieht man ſie unaufhörlich beſchäftigt, alle Kräfte des Staats einzeln anzugreifen, um ihre Herrſchaft zu vergröſsern. Sie verſchmähen keines der Mittel, die eine verhaſste Politik ihnen eingeben mag. Sie ſtreuen Haſs und Zwietracht unter allen Volksklaſſen aus. Sie bringen die kleinen Souverains gegen einander auf, geben ihnen die Waffen in die Hand, laſſen ſie ihre Kräfte in beſtändigen Kriegen aufreiben, und bemächtigen ſich ihrer Habe, wenn ſie ſich nicht mehr vertheidigen können. Sie ſchmeicheln dem Volke, um es zum Aufruhr gegen die Groſsen, die es unter der Leibeigenſchaft halten, zu verleiten. Sie bedienen ſich der Geiſtlichkeit, um den Adel auszurotten, und ſo des Adels, um die Geiſtlichkeit zu erniedrigen u. ſ. w. Wenn man behauptet, die Könige würden durch ihr eigenes Intereſſe und durch die Meynung oder das Urtheil des Publicums über ihre Handlungen von allzugroſser Bedrückung ihrer Unterthanen abgeſchreckt; ſo zeigt der Vf. S. 37, daſs man ſich hierin oft gewaltig irre. Er behauptet und beweiſet, daſs die Macht eines Königs von Frankreich ſo groſs iſt, als die Macht des Groſsſultans oder irgend eines Deſpoten. Die abſcheulichen Folgen, die aus einer ſo elenden Verfaſſung, wie die franzöſiſche, entſpringen, ſind: eine beſtändige Abwechſelung in den Grundſätzen, blutige und verderbliche Kriege, Höflinge und Maitreſſen am Staatsruder, Gnaden und Gunſtbezeugungen nach Belieben austheilend; übertriebene Auflagen, ausſchweifende Anleihen, Verluſt des öffentlichen Credits, Ueberlaſſung des königlichen Schatzes an alle Gattungen von Räubern, thörichte Verſchwendungen, kein Worthalten im Verſprechen, ſchlechte Bezahlung der Staatsſchuldner, Bankerotte, Zerſtörung des Handels durch ſchimpfliche Verträge, der Ackerbau ohne Kräfte, Verachtung der Nation bey den Ausländern, und noch ein langes Regiſter ähnlichen Unheils. Eine ſo ſchädliche Einrichtung, ſagt der Vf., muſs durchaus geändert werden, um das Glück der Bürger zu befördern und den Wohlſtand der Nation herzuſtellen. Wie dies anzugreifen ſey, lehrt er im 3ten Kapitel. Die hauptſächlichſten Vorſchläge laufen darauf hinaus: *Man muſs die geſetzgebende Gewalt von der vollziehenden trennen.* — *Man muſs eine geſetzgebende Verſammlung aus den drey Ständen errichten.* Daſs der Vf. hierbey dem Bürgerſtande das Wort nachdrücklich rede, kann man leicht vermuthen. Er ſchlägt zugleich Mittel vor, dieſe Verſammlung gegen Beſtechung zu ſichern. Er giebt ihre Vorrechte und Verrichtungen an, ſo wie auch diejenigen der vollſtreckenden Gewalt. — *Man muſs die Preſsfreyheit mehr begünſtigen.* — *Man muſs die Lettres de cachet durchaus nicht mehr dulden.* Der Vf. nennet ſie eine tyranniſche und hölliſche Erfindung. — *Die Begnadigungsbriefe müſſen abgeſchafft werden* u. ſ. w. Im 4ten Kapitel iſt die Rede von der Macht der Reichsſtände und von der Eintracht, die unter den drey Ständen herrſchen müſste. Solche Schriften haben gewiſs ihren Theil an der Veranlaſſung zu den neueſten Auftritten gehabt.

Weissenfels u. Leipzig, b. Severin: *Briefe eines aufmerkſamen Beobachters über England.* Aus dem Franzöſiſchen von *K. Hammer-*

merdörfer, Professor in Jena. 1788. 270 S. 8.

Das französische Original ist in der A. L. Z. 1788. weitläuftig angezeigt worden. Es verdiente eine Uebersetzung, und die gegenwärtige zeichnet sich durch Treue und reine Sprache aus.

Liegnitz, b. Siegert: *Statistische, politische und galante Anekdoten, von Schweden, Liefland und Rufsland.* Von M. *Franz Christoph Jetze*, der Math. und Phys. Prof. an der k. preuf. Ritterakademie zu Liegnitz. 1788. 104 S. 8. (8 gr.)

Von Anekdoten erwartet man, wenn sie ihren Namen verdienen, und nicht blofs die gemeine Neugierde körnen sollen, geschichtliche Erzählungen einzelner wahrhafter Vorfälle, die nicht zu Jedermanns Wissenschaft gekommen sind. Authentie ist ihr Haupterfodernifs. Jemehr sie sodann die Denk- und Handlungsart merkwürdiger Personen oder eines Volks kenntlich machen; je weniger sie isolirter Art sind, sondern die Gründe einwirkender wichtiger Begebenheiten enthalten; je höher steigt ihr Werth und ihr Nutzen für die Geschichte. Hieraus läfst sich abnehmen, warum wir der ächten und nutzbaren so wenige, und der entstellten, falschen und geringhaltigen so viele haben. — Vorliegende Anekdotensammlung gehöret nicht zu der schlechten Gattung, trägt aber doch im Ganzen den erfoderlichen Charakter nicht auszeichnend an sich. Sie kann auf Glaubwürdigkeit und Interesse Anspruch machen, enthält aber dabey manche unerhebliche, bekannte, und zu Anekdoten unpassende Dinge. Eigentlich besteht diese kleine Schrift aus vermischten, doch aber zusammengehängten, raisonnirenden u. im muntern Stil abgefafsten Erzählungen, welche hauptsächlich die Todesart Carl XII, und den Charakter der Kaiserin Elisabeth und ihres Nachfolgers Peter III betreffen, und hierüber neue Aufschlüsse geben sollen. — Dafs Carl XII sein Leben durch meuchelmörderische Hand vor der belagerten Festung Friedrichshamm beschlossen habe, ward dem Vf. bey seinem Aufenthalt in Esthland mit solchen Umständen erzählt, als es *Schlözer* öffentlich bekannt gemacht. „Adliche und bürgerliche Personen behaupten, den *Sucker* (eigentlich *Siquer*, des Königs Gen. Adjudant, der aufserhalb Schweden *Siquier* genannt wird) gesehen und gehört zu haben, als er hinterher ausfagte, den König in den Laufgraben erschossen zu haben, aber für unsinnig erklärt und eingezogen wurde;" welches der Vf. durch die in seinem Reisejournal von 1747 verzeichnete Aussage des Landraths *v. Tiefenhausen* in Esthland, (eines freylich nicht unmittelbaren Zeugen,) wie er sie selbst von ihm vernommen, bestärken zu können, glaubt. Am Ende läuft der bestrittene Umstand auch hier auf Conjectur hinaus. — Hiernächst liefert der Vf. ein Verzeichnifs der schwedischen Einkünfte unter Carl XI u. XII, und den besondern Ertrag der verlornen Esth- und Liefländischen Provinzen, das ein Vorfahrer des Landraths von Tiefenhausen im Manuscript hinterlassen hat, worinn letztere mit den jährlichen Einkünften unter russischer Bothmäfsigkeit verglichen werden. Dieser statistische Aufsatz hat denn sehr uneigentlich den Namen zu statistischen Anekdoten hergeben müssen. — Auf die Weise lassen sich auch heraldische, und wer weifs was für, Anekdoten anbringen, (denn dies Wort soll doch wohl hier nicht mit *Anecdota* einerley seyn.) Die von Peter I (S. 24, etc.) erzählten Anekdoten sind nur gemeinen Schlages, und mit den Stählinischen nicht zu vergleichen. Merkwürdiger ist die Erzählung der Ursachen, die den Verlust der von den Schweden bey Willmanstrand bereits gewonnenen Schlacht nach sich zogen. Die Besonderheiten unter den Regierungsjahren der Kais. Elisabeth betreffen die Ursachen des Misvergnügens, welche die grofsen Generale v. Löwendahl und v. Keith erfahren haben; die Geschichte und den mächtigen Einfluss des Gener. Majors v. Hannibal, der von Geburt ein Neger war. Die Reise der Kaiserin nach dem Schlosse Katharinenthal bey Reval. — „Das empfindsame Herz der Elisabeth hatte auch seine schwache Seite. An diese wagte sich eine feine Staatslist, sie zum Zorn wider den König von Preufsen zu reitzen, und zwar durch Mittel, bey welchen die Ehrlichkeit schamroth wird." Die hier erzählte handgreifliche Verläumdung kann freylich nur zum Beyspiel dienen, wie weit die Bemühung gegangen ist, Friedrich II, am Rufsischen Hofe gehässig zu machen. Hierauf werden einige kleine Vorfälle erzählt, die den Hafs eingeborner Russen gegen Deutsche bezeichnen, wovon auch Esth. und Liefländer unangenehme Proben erfuhren. Von der widrigen Art, wie man Peter III als Grofsfürst behandelte, sind verschiedene hier angebrachte Erzählungen sattsam bekannt; andere, wie die Verheerung der Akademie-Gebäude von dem 1747 entstandenen Feuer, schweifen von dem Gegenstande ab. Auch stellt der Vf. einige Reflexionen über das unvorsichtige Betragen Peter III an, als er den Thron bestieg, und vergleicht damit das weise Benehmen seiner Gemahlinn, der jetzt regierenden Kaiserin. Zuletzt zeigt der Vf. noch ausführlich, welchen wichtigen Zusatz an Ruhm ihre merkwürdige Regierung durch die Verbesserung des in Rufsland gebräuchlichen alten oder Julianischen Kalenders erhalten würde.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 12ten August 1789.

GESCHICHTE.

Erfurt, b. Keyser: *Beschreibung des häuslichen, wissenschaftlichen, sittlichen, gottesdienstlichen, politischen und kriegerischen Zustandes der Römer*, nach den verschiedenen Zeitaltern der Nation. Zum Schulgebrauch und Selbstunterricht. 1788. 534 S. 8. (20 gr.)

Der Vf. bittet in der Vorrede um Verzeihung, dafs er diesem Versuche nicht den allgemeinen Titel: *Römische Alterthümer*, vorgesetzt habe, sondern lieber gleich auf dem Titel den ganzen Inhalt auskramen, als zugeben wollen, dafs man dasselbe in die gewöhnliche Klasse der Alterthumscompendien rechne; und wir finden, dafs er daran sehr wohl gethan, weil man sonst allerdings das nicht darinnen suchen würde, was doch wirklich zu finden ist: nämlich ein zweckmäfsiger und zusammengedrängter Unterricht von allem, was einem ungeübten Leser der Römischen Schriftsteller, aufser der Sprachkenntnifs, zu wissen nöthig ist, wenn er sie recht verstehen will. Denn es ist unläugbar, dafs die Nachrichten, von der Literatur und Kunst der Römer, von ihrer Aufklärung, ihrem Geschmacke, und ihrem sittlichen Zustande, bisher gewöhnlich nicht zu dem Inbegriffe eines Handbuchs der Römischen Alterthümer gezählt worden. Er will sehr bescheiden für nichts anders, als für einen Sammler angesehen seyn, der die antiquarischen Berichtigungen grofser Literatoren in einzelnen Schriften, und selbst Vorlesungen, unter einem Gesichtspunkte vereinigt habe; doch, mit dem Bewufstseyn, dafs dazu eine genaue Uebersicht des Ganzen, vieler Fleifs, eine mühsame Vergleichung, und ein wohlgeordnetes Denken erfodert werden; so, dafs man, in diesem Falle, den Sammler von dem Abschreiber billig unterscheiden müsse. Wer mit dieser Art Arbeiten nur etwas bekannt ist, wird das nicht nur eingestehen, sondern auch dem wahren und geschickten Sammler gewifs, wenigstens eben so viel, wo nicht manchmal mehr Verdienst zuschreiben, als dem Erfinder neuer Wahrheiten, der nicht selten dem glücklichen Zufall das meiste zu danken hat. Die Vorrede so wohl als die Allgemeine und Nähere Einleitung beweisen unwidersprechlich, dafs er weder ein blofser Aus- noch Abschreiber sey; sondern dafs er sich vielmehr einen ganz neuen Plan entworfen, und eines der weitläuftigsten Fächer unserer heutigen Gelehrsamkeit, auf eine sehr geschickte Art, zu ordnen gewufst habe. Ein Verdienst, welches dadurch noch merklich vergröfsert worden, dafs er bey jedem einzelnen Theile der Römischen Alterthümer auf die verschiedenen Zeitalter der Nation Rücksicht genommen; welcher wichtige Umstand bisher fast gänzlich vernachläfsigt worden. Er hat deswegen jedem Buche zwey Abschnitte gegeben. Der erste stellt aus der Geschichte des Römischen Volkes, nach gewissen festgesetzten Perioden und in chronologischer Ordnung, diejenigen Thatsätze auf, welche auf jede besondere Klasse der Römischen Verfassung Einfluss und Beziehung gehabt haben; und zwar als eine Vorbereitung zu dem zweyten, welcher das Detail jedes verschiedenen Zweiges der Alterthumskunde nach seinen verschiedenen Unterabtheilungen, mit beständiger Rücksicht auf die chronologische Ordnung umständlich schildert, da der erste alles nöthige nur summarisch, kurz, allgemein, aber doch charakteristisch, angiebt. Ganz vorzüglich ist es dem Vf. um eine gute Ordnung und Stellung der mannichfaltigen Gegenstände, welche die Alterthumskunde in sich begreift, zu thun gewesen. Hier fürchtet und hoffet er am meisten von dem Ausspruche des Kunstrichters. Seine Ordnung ist folgende: Buch I. eine Beschreibung der Stadt Rom; B. II. die Person der Römer, d. i. die Einwohner von Rom, nach ihren verschiedenen Klassen eingetheilt, wobey die Lehren von der väterlichen Gewalt, den Ehen, den Sklaven, den Lebensarten und Beschäftigungen der Römer vorkommen; B. III. das häusliche Leben der Römer, ihre Bäder, Mahlzeiten, Vergnügungen, Uebungen, Kleidungen, Geräthschaft, Verschwendung und Begräbnisse; (mit Ausschliefsung der Münzen, des Maafses, Gewichtes und Kalenderwesens, von welchen er die ersten zu dem wissenschaftlichen Zu-

ſtande oder der Ausbildung der Nation; das Kalenderweſen aber zum römiſchen Gottesdienſte rechnet, weil es ganz allein von der Einrichtung der Pontificen abhieng; B. IV. die Ausbildung des Römers, ſeine Aufklärung, Geſchmack, Zuſtand der Künſte und Wiſſenſchaften; B. V. die Sitten; B. VI. der Gottesdienſt; B. VII. die innere und äuſsere Staatsverwaltung; B. VIII. die Gerichtspflege; u. B. IX. das Kriegsweſen. Im Ganzen hat der Rec. gegen dieſe Stellung und Ordnung nichts einzuwenden, beſonders weil er glaubt, dafs in hiſtoriſchen Dingen, allezeit etwas Willkührliches, in einzelnen Theilen eines groſsen Ganzen ſtatt finden müſſe. Hier ſcheint es ihm genug zu ſeyn, wenn jeder Ungeübte ſich leicht finden, und dadurch ſich die Auffindung einzelner Gegenſtände erleichtern kann. Nur dünkt es ihm, dafs eine kurze geographiſche Ueberſicht des ganzen Römiſchen Reichs, in chronologiſchen Perioden, um Wachsthum und Abnahme beſſer bemerken, auch wohl manchen Umſtand aufklären zu können, eben ſo nothwendig als die Vorausſetzung der Topographie Roms geweſen ſey. Es findet ſich auch ſchon im vierten Buche, unter dem Artikel: Zeitrechnung, ſo viel vom Kalenderweſen, dafs im ſechſten wohl nicht mehr viel davon zu ſagen übrig ſeyn dürfte. In der allgemeinen Einleitung beſtimmt der Vf. den Begriff der Alterthumswiſſenſchaft im weiteſten Verſtande, nebſt ihrem Werthe; geht alsdenn zur Alterthumskunde im engern Verſtande fort, zeigt, worinn ihre Vollſtändigkeit und umſtändliche Behandlung beſtehe, und giebt den Wachsthum, die Gröſse, den Verfall, als Hauptepochen an, nebſt ſorgfältiger Unterſcheidung der Quellen, aus denen er ſchöpfen will. In der näheren Einl. giebt er dieſe Hauptepochen genauer an, nemlich vom Jahr d. E. Roms bis 608 die erſte; von da bis 933 die andere; und endlich bis 1129 die dritte. Die Quellen theilt er in ſchriftliche und nicht ſchriftliche ein, erklärt das Miſstrauen einiger Gelehrten in die Nachrichten, über die erſten Jahrhunderte Roms, für allzu groſs und ungegründet; und giebt ein Verzeichniſs der Quellen, mit kritiſcher Beurtheilung der noch vorhandnen Schriftſteller. Unter den Hülfsmitteln verſteht er die Arbeiten neuerer Alterthumsforſcher, welche er auch kurz angiebt und würdiget, und wobey er ſeinen Vorgängern, dem Roſinus, Nieupoort, Heineccius, Heyne, Gruner, Cilano, Cellarius und vorzüglich auch Meierotto alle Gerechtigkeit widerfahren läſst. Ueberhaupt wird dieſes Buch niemand unbefriedigt laſſen, der ſich daraus unterrichten will. Eher möchte Klage über allzugroſse Weitläuftigkeit, in archäologiſchen u. literariſchen Kap. entſtehen, wo ſich der Vf. viel kürzer hätte faſſen können, wenn er auf die Eſchenburgiſchen Arbeiten hätte verweiſen wollen, die er aber vielleicht bey der Verfertigung dieſes Buches noch nicht kannte, da er in der Vorrede ſagt, dafs er dieſe Arbeit ſchon vor mehreren Jahren vollendet, und ſeitdem die griechiſchen Alterthümer auf eben die Art zu bearbeiten unternommen habe, die er auch, wenn die Römiſchen Beyfall fänden, dieſen wolle folgen laſſen. An den nöthigſten Citaten hat er auch nichts geſpart, und beſonders die Hauptſtellen jedesmal bemerkt, auch die beſten Bücher zum weitern Nachleſen ſorgfältig empfohlen. Doch ſcheint uns die Schreibart hie und da vernachläſſigt zu ſeyn, wozu noch Druckfehler kommen, welche Anfängern beſchwerlich ſeyn können. Dafs alle Citata bey einer ſolchen Arbeit richtig, und dem Vf. gar nichts menſchliches begegnet ſeyn ſollte, wird wohl niemand verlangen. Davon mögen folgende Stellen der Beweis ſeyn, damit niemand glaube, dafs Rec. für den ihm ganz unbekannten Verf. parteyiſch ſey. Er würde z. B. die Clientel der Römer für keine Art von Lehnsſyſtem erklären, wie S. 126 und 28 geſchehen. S. 264 findet er im *Cic. de offic.* II, 13. das gar nicht, was der Vf. beweiſen will. S. 290. §. 72 ſcheint ihm von Brechmitteln bey der Tafel zu viel geſagt zu ſeyn. Die Toga ſcheint ihm undeutlich beſchrieben, und er findet beym Gell. VII, 12 nicht, dafs ſie vorn bis an die Bruſt zugenähet geweſen. S. 340. §. 126 vermiſst er den Byſſus unter den Leinenzeugen. Das *Monumentum Ancyranum* wird wohl nicht, nach S. 390. §. 46. zu Busbek gefunden ſeyn. S. 414. §. 69 ſoll *Salluſtius, nach dem Martial, der erſte* unter den lateiniſchen Geſchichtſchreibern ſeyn; welches leicht ganz falſch verſtanden werden kann. S. 419. §. 74 heiſst es: Der Rechtsgelehrte und die Redner waren während der freyen Republik *immer* in einer Perſon verbunden, welches doch ſelbſt nach mehreren Stellen in Cicero's Schriften ungegründet iſt. S. 468. §. 121. „Dergleichen Gemmen von *Stahl* nannten die Alten Samothraciae. S. 489. §. 146. „Man bediente ſich der Tibia beym Opfer, um zu verhindern, dafs kein dieſer Handlung zuwider laufendes Wort *ausgeſprochen* werden möge. Der Rec. glaubt auch nicht, dafs Pylades und Bathyllus nach S. 491. §. 148. groſse Tänzer, wohl aber, dafs ſie Pantomimen, geweſen. S. 502. §. 146 heiſst Kleomenes der *Verfaſſer* der Bildſäule des Germanicus. S. 521. §. 172 ſind die Citata durch Druckfehler einem Ungeübten ganz unbrauchbar gemacht. Uebrigens enthält dieſer Band nur vier Bücher, und ſollte billig auf dem Titel der erſte heiſſen.

BERLIN, in der akadem. Kunſt- und Buchh.: *Die intereſſanteſten Züge und Anecdoten aus der Geſchichte alter und neuer Zeiten. Ein Leſebuch für die Jugend zum Vergnügen und Unterricht. Nach dem Franzöſiſchen des Herrn Fillaſſier, mit Anmerkungen und Zuſätzen des Herausgebers (F. L. Brunn.)*

Brunn.) Erſtes Bändchen. 1788. 290 S. 8.

Eine Art von Acerra philologica, die für junge Leute, durch ihre gute Wahl, ein nützliches Leſebuch ausmachen kann. Das Original kam ſchon 1784 heraus. Unter den Rubriken: Enthaltſamkeit, Thätigkeit, Naivetät, Muth, Anbetung Gottes, Geſchicklichkeit des Geiſtes und andere mehr, werden die dahin einſchlagenden Züge aus der alten und neuen Geſchichte geſammelt, und ziemlich bündig erzählt. Die Anmerkungen des Herausgebers betreffen hauptſächlich geographiſche Erläuterungen. Die Ueberſetzung iſt richtig, aber zuweilen ſteif und nachläſſig.

STUTGART, b. Mäntlers: *Franz von der Trenk, Pandurenobriſt.* Dargeſtellt von einem Unparteyiſchen. 1tes Bändchen, mit einer Vorrede und Familiengeſchichte von Schubart. 1788. 216 S. 8. — IItes Bdch. mit einer Heirathsgeſchichte für Menſchentöchter. 184 S. (20 gr.)

Franz von der Trenk war eins von denjenigen menſchlichen Ungeheuern, deren es, zum Glück der Menſchheit, nur wenige giebt; würdig an der Spitze einer Kalmuckenhorde zu ſtehn; trügeriſch, grauſam, unedel, raubſüchtig, wollüſtig; — nicht ohne Geiſtestalente und Muth; aber durch den Miſsbrauch von beiden um deſto haſſenswürdiger. — Seine Verwüſtungen in Baiern und Elſaſs machten ſeinen Namen ſchon lange unvergeſslich; aber erneuert ward ſein Andenken durch die Lebensgeſchichte ſeines Vetters, und hier hat ſich ihn ein ungenannter, aber von Hn. Schubart empfohlner, Schriftſteller zum Helden eines eignen Werks, (das wahrſcheinlich drey Bände bekommen wird,) gewählt. Es wäre noch ſehr die Frage: ob die Wahl eines ſolchen Gegenſtandes Billigung verdiente? Solche Miſshandlungen ſollte man wenigſtens nicht mit Beymiſchung von Scherz, wohl gar mit zweydeutigem, halblobendem Tone, erzählen. Zwar der Vf. des gegenwärtigen Werks giebt ſich die Miene, als wollte er wahrer Geſchichtſchreiber ſeyn. Er giebt S. XXIV im Vorbericht die Quellen an, aus welchem er geſchöpft. Es ſind Trenks eigne Memoiren, die ſchon 1746, 47 und 48 gedruckt worden; die Schrift eines gewiſſen Abbate Chiari; eine Gegenſchrift wider Trenk; die neueſten Data, die ſein Vetter geliefert; und endlich anonyme handſchriftliche Nachrichten. Doch wie wenig Authenticität die erſtern vier Schriften hatten, bedarf hier keiner Ausführung erſt, und auch auf die letztern können wir, nach den Beweiſen, die der zweyte Theil enthält, wenig halten: denn es ſind nichts als ſchaale Zeitungserzählung, die hier von dem Kriege zwiſchen Oeſterreich und Baiern abgeſchrieben, und mit Liebesgeſchichten durchwebt worden. Was die Art des Vortrages, den der Vf. gewählt hat, betrifft, ſo hofft Hr. Schubart in der Vorrede: (S, V.) *man werde es dem Vf. verzeihen, wenn er zuweilen in die Pallete Fieldings, Wielands, Hermes und Wetzels ſeinen Pinſel tauche.* Allein in bloſsen witzig ſeyn ſollenden Ueberſchriften beſteht gewiſs noch nicht Fieldings charakteriſtiſcher Geiſt; bloſse Abentheuer machen noch keinen Hermes oder Wetzel; und wer mag wohl bey nachſtehenden Verſen an *Wieland* denken (S. 31.)?

Ein *ſicheres* Vlies zu bewachen
umſonſt iſt Hut; umſonſt iſt Zeit und Lohn;
Sobald kein Mädchen jückt. Ein in den ſieben Sachen
geſchickter und bewunderter *Jaſon*
betrügt mit Meiſter Kupidon
und mit des Mädchens Schutz die *Stiere und* die Drachen.

Oft beſchenkt uns der Verf. mit Raiſonnement, welches launig ſeyn ſoll; aber äuſserſt ſelten iſt auch nur ein Schimmer von wahrer Laune darinnen. Oefters finden wir hingegen Auftritte von der allerniedrigſten Art; z. B. I Th. S. 71, wo Trenk ſeinen Bedienten zu einer Baroneſſe ſchickt, ihr einen Nachttopf ins Angeſicht gieſſen, und das Compliment ſagen läſst: *das ſey eine Eſſenz zum Maulſtopfen.* — An andern Orten ſind wahre Abſcheulichkeiten, mit einer Miene, die ſie nicht zu miſsbilligen ſcheint, (z. B. in der Leſtockiſchen Geſchichte im IIten Th.) erzählt. Kurz äuſserſt ſelten findet man zur nützlichen Unterhaltung, aber öfters zum Miſsvergnügen, Stoff. Gleichwohl wird wahrſcheinlich das Büchlein immer viele Leſer finden; denn es wird viel in ihm geſchoſſen, gelärmt, entführt und geliebkoſt. Auch werden die zwey Vorreden des Hn. *Schubarts* wahrſcheinlich das Ihrige zum beſſern Verkauf beytragen. Ein Grund mehr, daſs wir auch von ihnen ein Paar Worte ſprechen müſſen. — Wir lieben das Feuer, das in den Gedichten dieſes Schriftſtellers flammt: aber ſein proſaiſcher Ton miſsfällt uns meiſtens. Auch in ihm iſt Leben, aber ein zu brauſendes; ſichtbare Anſtrengung, oft auch ſichtbare Künſteley. Auch für die gemeinſten Dinge ſucht er Wörter von neuer Zuſammenſetzung, oder wenigſtens von ſeltenem Gebrauch; ſteigt oft auf Stelzen, und ſtürzt wieder herab. Was heiſst, z. B., eine Heirathsgeſchichte für die *Menſchentöchter?* — Klingt es nicht drollicht, wenn er ſagt: den *Simon Aalen* hätten manche Schläge getroffen, und gleich der *erſte* Schlag iſt: daſs ihm der Kopf zerſchmettert iſt? — Seine Geſchichten ſtehen auch eigentlich nur hier, um — hier zu ſtehn: mit dem Werklein ſelbſt, haben ſie keine Verbindung. Ein paar dem erſten Theil vorgeſchickte Reflexionen haben eher Bezug; miſchen aber auch paradoxe und richtige, paſſende und unpaſſende, Behauptungen durch einander. So ſagt er. z. B.

am Heifshunger, mit dem das Publicum des preuſſiſchen Trenks Leben verſchlang, konnte man ſehen, wie geneigt es iſt, wahre Lebensbeſchreibungen *den Kindern der Fantaſie* vorzuziehen. Denn die Romanenwuth legte ſich auf einige Zeit, *und man frug nach mehrern wahrhaften Lebensgeſchichten.*" Sehr richtig und ſehr falſch! Trenks Leben iſt allerdings mit groſser Theilnehmung geleſen worden. Aber nicht weil es *wahr*, ſondern eben weil es faſt romanhaft und (leider!!) ſehr phantaſienreich war. Dafs aber ſeitdem ſtärker nach ächt-hiſtoriſchen Lebensgeſchichten gefragt werden ſollte, daran läſst ſich wohl noch zweifeln. — Die erſte Vorrede und Geſchichte iſt übrigens vorzüglicher als die zweyte.

HALLE, b. Gebauer: *J. G. A. Galetti*, Prof. der Geſchichte am Gymnaſio zu Gotha, *Geſchichte von Deutſchland.* Zweyter Band. 1788. 582 S. 4.

Dieſer Band, der in der Fortſetzung der Allg. Welthiſtorie den XXXVI Theil ausmacht, fängt an mit dem Reſte des V Buchs, der von dem Adel, den Städten und dem Bürgerſtande, der Staats- und Kirchenverfaſſung, den Wiſſenſchaften, Künſten und dem Charakter der Deutſchen, in dem Zeitraum von Friedrich I bis Rudolf I handelt und im vorhergehenden Bande nicht mehr Platz fand. Hierauf folgt das VI und VII Buch, welche die Begebenheiten in Deutſchland von Rudolf bis auf Karl IV und von dieſem bis zu Ende der Regierung Sigismunds, mit beygefugter Schilderung des Zuſtandes der Nation, in ſeinen verſchiedenen Verhältniſſen, enthalten. Der Hr. Vf. hat hiemit den gröſsten Theil des deutſchen Mittelalters vollendet und die Darſtellung eines mitten unter Unruhen und Verwirrungen in Handlung und Wohlſtand emporſteigenden Landes, iſt ihm im Ganzen keinesweges miſslungen. Er hat die neueſten und vorzüglichſten Werke über die einzelnen Theile dieſes Gegenſtandes faſt immer ſorgfältig gebraucht; das iſt ſichtbar. Was er über die Unmöglichkeit, *alles* aus den Quellen zu nehmen, erinnert, hat ſeine Richtigkeit, und es wird ſchwerlich jemand dieſe Foderung, im ſtrengſten Verſtande, an einen Geſchichtſchreiber thun, der nicht mehrere Jahrzehende auf ſeine Arbeit verwenden kann. Nur bisweilen, aber freylich ſelten und bey minder wichtigen Dingen, findet man Anlafs zu wünſchen, dafs er die vorgefundene Nachricht ſchärfer geprüft, oder ſolche Schriftſteller möchte zu Rathe gezogen haben, die genauere Umſtände anführen, als man in den meiſten, übrigens ganz guten, Büchern findet. So erzählt Hr. G. S. 4, dafs Kaiſer Heinrich VI bey Gelegenheit eines Turniers zu Nürnberg 38 bürgerliche Geſchlechter in den Adelſtand erhob. Ilr. Hofr. Gattèrer hat in ſeiner Abhandlung über dieſen Gegenſtand nichts erwieſen, als die von einigen geläugnete Möglichkeit, dafs Heinrich im Jahr 1197 ein Turnier zu Nürnberg halten konnte; alles übrige bleibt noch vielen Zweifeln unterworfen. S. 5 nimmt Hr. G. mit den meiſten Geſchichtſchreibern an, dafs Herzog Conrad von Maſovien den Orden der Schwerdtbrüder zum Beyſtand wider die Preuſſen auffoderte. Der Verfaſſer der *Hiſtoire de l'ordre Teutonique* macht es höchſt wahrſcheinlich, ſtatt dieſe zu Hülfe zu rufen, einen eigenen Ritterorden nach dem Muſter der Schwerdtbrüder errichtete. Dieſes letztere iſt indeſſen ein Nebenumſtand, deſſen mehr oder minder richtige Erzählung auf den Werth einer Geſchichte von Deutſchland keinen Einfluſs hat. Etwas bedeutender iſt der Fehler, S. 130., da Wilhelm Tell über den Genferſee geführt wird. Ueberhaupt genommen, erzählt Hr. G., nach ſeinem Plan, vollſtändig, der Wahrheit gemäſs und meiſtens in untadelhafter, oft in vorzüglicher Schreibart. In der Geſchichte Carls IV findet er oft Gelegenheit, kurz, aber einleuchtend, zu zeigen, wie ſehr Parteylichkeit ſelbſt einen Geſchichtſchreiber, wie Pelzel, verblenden kann. Die Charaktere der Regenten ſind, ohne ins Weitläuftige zu fallen, richtig und mit aller möglichen Billigkeit entworfen. Man ſehe, z. E., wie S. 348. ff. von Karln IV geurtheilt wird. Die Beſchreibungen der ſchrecklichen Seuche, der Judenverfolgung und der Geiſsler in den Jahren 1348 ff., imgleichen der Schlacht bey Sempach, 1386. gehören unter die vorzüglichen Stücke dieſer Geſchichte. Gleiches Lob verdient die Erzählung von der Kirchenverſammlung zu Coſtnitz und dem Huſſitenkrieg. In der S. 554 vorkommenden Nachricht von Canonen und Büchſen iſt, mit Beleſenheit und richtiger Beurtheilung, alles zuſammen gefaſst, was ſich hierüber ſagen läſst. Der Fleifs, welchen Hr. G. auf die Culturgeſchichte, ſeinen liebſten Gegenſtand, verwendet, iſt unverkennbar und macht die Abſchnitte, worinnen ſie vorgetragen wird, zu den lehrreichſten und angenehmſten in dieſem Werke.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: *Linar, oder, die Geſchichte eines deutſchen Grafen vom Winter* 1788 — 1789. 1789. 253 S. 8.

Fade und ſchlecht geſagte Raiſonnements über den Türkenkrieg, über die Illuminaten, über die Freymäurer, über den Zweykampf, über den Magnetiſmus, u. ſ. w. ſollen hier durch das Vehikel eines Romans in Umlauf gebracht werden. Modematerien allein aber verkaufen ein Buch nicht; vielmehr läuft der ſchlechte Schriftſteller hier deſto mehr Gefahr, mit beſſern verglichen zu werden, je mehr man über ſolche Gegenſtände ſchreibt und lieſt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 12ten Auguſt 1789.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Junius: *Zween literariſche Märtyrer und deren Frauen* vom Verf. von *Sophiens Reiſe*. Erſter Band 390 S. Zweyter Band, 1789. 427 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Literariſche Märtyrer heiſsen hier Männer, deren heiſse Liebe für die Wiſſenſchaften ihren am Ende ſehr unglücklichen Schickſalen die erſte Richtung giebt, und die durch ihre gelehrten Arbeiten mehr Verdruſs als Vortheile einärndten; Männer von der Art, wie der Magiſter *Kibbutz* in *Sophiens Reiſe* iſt, und wie es in Deutſchland mehr, als in irgend einem andern Lande, giebt. Der eine, der, ſein Leben ſelbſt erzählend, eingeführt wird, entweicht aus dem älterlichen Hauſe wegen der ganz verkehrten Methode, nach der er erzogen wird, erlangt in der Fremde beſſern Unterricht, muſs um des Eigenſinns ſeiner Aeltern willen, deren jedes ihn zu einer andern Wiſſenſchaft beſtimmt, Theologie und Medecin zugleich ſtudiren, thut um der Wiſſenſchaften willen groſse und koſtbare Reiſen, verliert ſein älterliches Erbtheil, practicirt als Arzt, curirt als ſolcher eine Wittwe, die er ehedem geliebt, und die er nur vornemlich, weil er aus Grundſätzen keine reiche Frau haben will, um ihrer Dürftigkeit willen heyrathet, glaubt Regimentsfeldſcherer geworden zu ſeyn, und iſt, wie ſich bald findet, Recrut, thut als gemeiner Soldat Dienſte, wird durch Vermittelung ſeiner Frau losgekauft, erhält, indem er zu ſeiner Frau zurückeilt, die Nachricht von ihrem Tode, geräth durch einen Blutſturz an den Rand des Grabes, wird nun Hofmeiſter und dann Rector, bringt ſeine Schule ſehr empor, und genieſst einer ausgezeichneten Hofgunſt, wird aber eben dadurch ein Raub der Cabale, die nicht eher ruht, als bis er ſich der Rectorſtelle beraubt ſieht; er kehrt darauf wieder zur mediciniſchen Praxis zurück, deren glücklicher Fortgang aber ſo wohl als ſeine Bemühungen alten Mängeln des Medicinalweſens (zum Theil auch durch Schriften) abzuhelfen, ihm Feinde und Verfolgung zuzieht. Nun muſs er als Profeſſor extraordinarius ſich kümmerlich nähren, heyrathet zum zweytenmal eine reiche, aber dabey ſehr gelehrte Frau, die ſo verkehrte Wirthſchaft treibt, daſs beide dem Bettelſtab nahe kommen, und ſie ſich zuletzt von ihm trennt, um als Gouvernante zu dienen. — Auf der letzten Seite hat er eine elende Dorfpfarre, bey der er den Autor machen muſs, um ſich der Hungers zu erwehren. — Der zweyte Märtyrer erſcheint nur epiſodiſch, als Lehrer des vorhergehenden, hat einen elenden Schuldienſt, wird unerachtet ſeiner Talente und pädagogiſchen Geſchicklichkeit verkannt und gedrückt, bildet die Tochter eines armen Leinewebers zu einer Gelehrtin, und heyrathet ſie, ſteht auf dem Punct, Ehrenerklärung und Verbeſſerung ſeines Schickſals zu erhalten, als ein paar Aushängebogen eines Romans, den er geſchrieben, ſein Glück vereiteln; er wird ſodann zwar kurz nach einander Profeſſor auf zwey Univerſitäten, ſtirbt aber bey allzugroſser Anſtrengung und Sparſamkeit in der Blüte ſeiner Jahre an der Hypochondrie, wo dann bey ſeinem Tode Th. II. S. 95. die Lehre aus ſeinem Leben gezogen wird, wie unglücklich ein Gelehrter werden könne, wenn er nichts weiter iſt, als ein Gelehrter. — Beide literariſche Märtyrer ſind auch Märtyrer der Liebe. Der erſte hat bey einem der Liebe ſehr empfänglichen Herzen, das Unglück, mehrere Mädchen zu lieben, und von ihnen geliebt zu werden, wodurch er in mancherley Verlegenheiten und Miſsverſtändniſſe verwickelt wird, er muſs oft ausweichen und entfliehen, um nicht vor der Zeit zu heyrathen, erfährt viele Proben der Groſsmuth von ſeinen Geliebten, — und iſt doch am Ende durch die Heyrath äuſserſt unglücklich. — Der andere hat manchen Seelenkampf auszuſtehen, indem wider ſeinen Willen das Mädchen, das er erzieht, ihn zu lieben anfängt, er aber ſie nicht heyrathen kann, und doch an ihrem Glück, wozu ſich Gelegenheiten zeigen, nicht hindern will, er muſs endlich ſich insgeheim und nur kirchlich mit ihr verbinden u. ſ. w. — Auſser den beiden Märtyrern und ihren Frauen und Geliebten ſind die übrigen, gröſstentheils ſchlecht geſinnten, Perſonen nicht ſo ausführlich bearbeitet, und ſo hat der Plan eine angenehme Einfachheit, um deren

willen wir auch Th. I. S. 309. die drey Bogen eines Fragments von einem, künftig noch zu vollendenden, Romane hinwegwünschten. Viele schöne satirische Gemälde, viele humoristische Beschreibungen, der blühende Vortrag und die eingestreuten Lieder machen die Lectüre dieses Werks sehr unterhaltend. Da, ausser den beiden gelehrten Hauptdamen, auch noch andre gelehrte Frauenzimmer darinnen erscheinen, so sind gelehrte Anspielungen nicht selten, die aber zum Nutzen der ungelehrten Leserinnen in Anmerkungen übersetzt und erklärt werden. (Das Wortspiel Th. I. S. 328. mit *Necker's* Namen, da sein Comte rendu eine erschütternde *Neckerey* genannt wird, wünschten wir hinweg.) Wie es Schriften giebt, die zwischen Roman und Geschichte mitten inne stehn, so giebt es auch andre, die ein Mittelding zwischen Roman und Moral ausmachen, und zu der letztern Art gehört dieses, wie mehrere Werke des Hn. *Hermes*. Was er schon in mehrern seiner Werke geäusert, das wiederhohlt er auch hier sehr oft, (z. B. Th. I. 147. Th. II. S. 6.) dass nämlich Romane ein sehr brauchbares Vehikel der Moral sind, dass sie oft da Gutes stiften können, wo die Moral nichts ausrichten würde, dass sie Herzenskenntniss befördern u. s. w. Er behauptet Th. II. S. 225., dass die Obrigkeit entweder allen Romanen das Imprimatur verweigern, oder darauf dringen sollte, dass diese sichtbar so ofnen Wege zum weiblichen Herzen rein und sicher erhalten würden. Und so hat er dann auch diesmal das Romanengewand benutzt, um unter demselben viele vortrefliche Lehren über Diät, Erziehung, Lehrmethode, Wohlthätigkeit, Ehestand, Geringschätzung der Religion, Achtung der Wissenschaften und der Gelehrten, Klugheit des bürgerlichen Lebens u. s. w. vorgetragen. Wenn der Vf. übrigens versichert, dass er dergleichen Werke ehedem zur Erheiterung in unangenehmen Situationen seines Lebens geschrieben, so mus sich jeder Freund der deutschen Literatur freuen, dass ihn die Milde seines Königs in den Stand gesetzt, nun in einer glücklichern Lage seine ehemaligen Arbeiten zu revidiren, und dem Publicum vorzulegen, wie er dann die angenehme Hofnung macht, bald noch mehrere ähnliche Werke herauszugeben.

Göttingen, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Youngs Nachtgedanken über Leben, Tod, und Unsterblichkeit, in deutschen Versen* von *J. L. A. Steingrüber*. 1789. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

Wie gerecht, wohl gar wie enthusiastisch gegen fremde Meisterstücke unser Vaterland zu seyn pflegt, hat unter andern Young erfahren. Indess seine Landsleute noch sehr getheilt über ihn sprachen, fanden seine Nachtgedanken, (ohne Zweifel die reifsten Früchte seiner zwar allzudüstern, doch stets grosen, und auch gewöhnlich treffenden Einbildung!) bey uns den lautesten Beyfall. Ja Hr. Ebert erhielt durch die Verdeutschung derselben — wiewohl es nur eine *Uebersetzung*, und noch dazu eine *prosaische*, war — gröfstentheils *den* Rang unter unsern Dichtern der eigentlich nur dem *Original Schriftsteller* zukömmt. Mit welchem Rechte, das gehört nicht hieher. — Wenn es nun eines Gedichts sicherste Probe ist: dass man es dann noch für *Gedicht* erkennt, wenn ihm auch schon die *gebundne* Sprache, und der *bestimmte* Rhytmus genommen worden; so mehrt sich gegenseitig da freylich auch das Verdienst einer Uebersetzung, wenn sie nicht Worte und Inhalt allein, sondern auch Form und Melodie überzutragen versteht; und es konnte nicht getadelt werden, wenn man einem so beliebten Werke, das Urgewand der Versification wiedergeben wollte. Wohl zu bemerken, wenn man dies Gewand ihm gehörig anzupassen verstand! Hr. *St.* hat dies hier gewagt. Wäre er mit einem *Versuch*, etwan mit *einer* Nacht, als Probestück aufgetreten, so hätten wir ihm vielleicht eine andere Versart, als Hexameter, oder in solcher wenigstens grose Sorgfalt für Rhytmus, Ründung der Perioden, Angemessenheit des Vortrags und dergleichen mehr zu beliebiger Beherzigung angerathen, und vielleicht so geschlossen haben: „Einer poetischen Uebersetzung Hauptverdienste sind: *Richtigkeit*, *Deutlichkeit*, *Lebhaftigkeit*, *Wohlklang*. Dieser letztere ist hier um so nöthiger, da selbst der Ebertischen prosaischen Uebersetzung die erstern drey Stücke nicht gebrechen. Die neuere Arbeit erhält also kein unterscheidendes Verdienst, wenn sie nicht harmonische Versification hat. Sollte ihr aber gar eines von den drey ersten Ingredienzien gebrechen; so — würde die ganze Mühe ziemlich umsonst seyn!" — Doch da jetzt Hr. St. mit allen neun Nächten zugleich hervortritt; da er so ziemlich zuversichtlich, als wäre von der Kraft seiner Zeichnung kaum eine Frage nöthig, in der Vorrede spricht; und da er anzeigt: dass er auf eine gleiche Art mit *Milton*, *Pope*, u. a. m. umzugehn gedenke; so würden jene Ermahnungen allerdings zu langsam kommen; und wir wollen lieber jetzt die erste beste Stelle aus der Ebertschen Uebersetzung mit der gegenwärtigen neugelieferten vergleichen. — In der 7ten Nacht sagt Young:

„Entweder überlebt der Mensch das Grab, oder gestehe Lorenzo, dass dein höchster Ruhm ein wilder Unsinn sey. Dein Muth ist unerschrocken; feige Herzen sind dein Spott. Lass den Menschen unsterblich seyn, und dein Spott ist gerecht. Der unsterbliche Mensch erkühnt sich, mit einer vernünftigen Tapferkeit dem Rachen des Todes entgegen zu eilen, — weil er nicht sterben kann. Allein, wenn der Mensch mit dem Leben alles verliert; so lebt er als ein Feiger, oder stirbt als ein Thor. Ein kühner Ungläubiger (und es finden sich solche aus Stolz, Nachahmung, Gewinnsucht

„ſucht, Wuth und Rachgier, oder aus einer bloſsen Ge„dankenloſigkeit) ein kühner Ungläubiger verdient, un„ter allen Raſenden der Erde, am meiſten eine Kette.“

Dieſe ſchöne Stelle drückt Hr. St. folgendergeſtalt aus:

Menſch überlebet die Gräber, oder geſtehe Lorenzo,
Daſs dein höchſter Ruhm nur wilde Ungereimtheit iſt.
Dein Geiſt iſt unerſchrocken; Feige ſind dein *Gelächter.*
Nimm an unſterblich den Menſchen, und gerecht
iſt dein *Gelächter.*
Der unſterbliche Sterbliche, tapfer *vernünftigerweiſe*
Wagt in den Tod ſich zu ſtürzen, *weil er nimmer*
kann ſterben.
Aber verliert der Menſch alles, *wann verloren iſt*
Leben,
So lebt er als ein Feiger, oder ſtirbt als ein Thor. Ein
Kühner Ungläubiger (*kühne Ungläubige giebt es,*
die kühn ſind)
Aus Stolz, Beyſpiel, Gewinnſucht, Wuth, Begierde zur Rache,
oder aus bloſsen *heroiſchen Mangel an Denken*) verdienet
Unter allen Tollen der Erd' eine Kette am meiſten.

Wie iſt deinen Ohren zu Muthe, lieber Leſer, und wirſt du es wohl aushalten, Youngs Nächte in einer Verdeutſchung zu leſen, wo die angeführte Stelle gegen manche andre noch erträglich oder gar gut zu nennen wäre? Und dennoch kann der Vf. in der Vorrede ſagen: „Er habe Klopſtocks Regeln für das deutſche Silbenmaaſs nicht geleſen; auch lieſsen ſich wohl ſchwerlich allgemeine Regeln drüber feſtſetzen.“ Es iſt wahr, niemand wird aus Regeln die Harmonie vollkommen erlernen. Doch wer nicht Ohr genug hat, das holprichte in ſolchen Hexametern zu fühlen; wer ſo ganz von Kenntniſs und Kraft der Sprache entblöſst iſt, daſs er alle Augenblicke gegen Conſtruction und Ausdruck ſündigt, der ſollte ſich auch nie an die metriſche Verdeutſchung eines ausländiſchen Leichencarmens, geſchweige an Youngs Nächte, wagen!

Leipzig, in der Dyckiſchen Buchh.: *Moraliſch-komiſche Erzählungen, Mährchen und Abentheuer*, aus dem franzöſiſchen des *Cazotte*, erſter Theil. 1789. 341 S. 8.

In den Erzählungen und Mährchen des *Cazotte*, die kürzlich geſammelt erſchienen, findet man einen leichten gefälligen Witz, viel Kenntniſs der Welt und des menſchlichen Herzens, feine komiſche und ſatiriſche Züge, eine unterhaltende Laune, viel Phantaſie, und nützliche Wahrheiten in einem anmuthigen Gewande. Der franzöſiſche Titel: *Oeuvres badines et morales*, ſo wie die deutſche Ueberſchrift, verſpricht ausdrücklich, daſs moraliſcher Ernſt mit ſcherzhafter Laune gepaart ſeyn ſoll, und wirklich hat der Verf. beides ſehr gut mit einander zu vereinigen gewuſst. Nicht als wenn man hier moraliſche Chrien und moraliſche Gemeinörter erwarten dürfte, ſondern der Vf. hat dafür geſorgt, daſs ſeine Leſer nicht bloſs beluſtigt, ſondern immer zugleich an irgend eine heilſame Lehre erinnert werden, und man wird keine Erzählung bey ihm finden, die nicht, ſo frivol ſie ſcheint, ſelbſt auch unter der Hülle der Feerey, mehr als eine nützliche Wahrheit enthielte. Der Ueberſetzer hat die feine ungezwungene Manier der Erzählung des Franzoſen glücklich nachgebildet. Dieſer *erſte* Theil begreift die kleinern Erzählungen, nemlich: 1) *der Narr von Bagdad;* 2) *Sybille und Conant*, oder die verlorne und wieder erlangte Ehre; 3) *die Schöne durch Zufall;* 4) *Rachel*, oder, *die ſchöne Jüdin*, die ausgearbeitetſte und intereſſanteſte Erzählung dieſes Bandes; 5) *der König und der Pilger;* 6) *das Vergnügen.* Findet dieſer erſte Theil, wie gar nicht zu zweifeln iſt, Beyfall; ſo ſollen die gröſsern Werke von *Cazotte* nachfolgen.

Frankfurt u. Leipzig, b. Fleiſcher: *Liebe, Treue und Delicateſſe im Streit*, oder, *Briefe des Fräuleins von Tourville an die Gräfin von Lenoncourt*, aus dem franzöſiſchen überſetzt von *Albrecht Chriſtoph Kayſer.* 1789. 189 S. 8. (14 gr.)

Da der Recenſent des franzöſiſchen Originals in der A. L. Z. geurtheilt hatte, daſs dieſer Roman, ganz überſetzt, ſchwerlich wohl aber in einem Auszuge deutſchen Leſern gefallen könnte; ſo liefert Hr. *Kayſer*, der ſelbſt als ein guter Romanenſchreiber bekannt iſt, einen ſolchen Auszug, bey dem er die vielen Charakterſchilderungen des Originals weggelaſſen, die nur durch ſehr feine, und nur dem aufmerkſamen Kennerauge bemerkbare, Nuancen ſich von einander unterſcheiden, und, zu gehäuft, den Gang der Geſchichte auf eine ermüdende Weiſe unterbrechen. Zwey Geſichtspuncte ſind übrigens bey der Würdigung dieſes Romans nicht auſser Acht zu laſſen. Erſtlich, er iſt ein Gemälde aus der groſsen Welt, und dann ein ſittliches Gemälde von der Entſtehung, dem Gang, und der Verirrung der Liebe. In dieſen beiden Geſichtspuncten betrachtet und geleſen, werden die Briefe des Fräuleins von Tourville dem Menſchenkenner und jungen Perſonen eine angenehme und nüzliche Lectüre ſeyn.

Leipzig, in der Weygandiſchen Buchh.: *Neue Volksmährchen der Deutſchen.* Erſtes Bändchen. 1789. 444 S. 8.

So hätte alſo geſchwind einer ſich der Stelle bemächtigt, die durch *Muſäus* Tod auf dem deutſchen Parnaſs erledigt worden! In der That iſt dieſer neue Volkserzähler kein unglücklicher Nachfolger des Verſtorbenen, theils in Anſehung der Erfindungskraft aus armſeligen Volksſagen

eine Menge unterhaltender Begebenheiten zu ſpinnen, theils in Anſehung der Kunſt, altdeutſche Sitten und Vorurtheile zu benutzen, theils endlich in Anſehung des reichen und blühenden Vortrags. Freylich behält *Muſäus* in Humor und Witz immer den Preis; aber rühmlich iſt es von ſeinem Erben, daſs dieſer lieber in dieſem Stücke nicht mit ihm hat wetteifern, als etwas affectiren wollen, das ihm nicht ſo natürlich iſt. Von den vier Mährchen, die das erſte Bändchen enthält, giebt jedes bey allem Anſchein von Geringfügigkeit eine nützliche Hauptlehre, der vielen einzelnen lehrreichen Schilderungen und Bemerkungen, die darin vorkommen, nicht zu gedenken. Die erſte Erzählung, die ſich auf den Glauben an Elfen und Gnomen gründet, zeigt die übeln Folgen, die die Abweichung von den alten vaterländiſchen Sitten nach ſich zieht, und warnt vor der Verbindung mit einer ausländiſchen Gattin. Die zweyte, die die Wirkungen eines Wundermantels beſchreibt, bezieht ſich auf die Seltenheit der weiblichen Unſchuld. Die dritte, die durch eine Tradition von einer nach ihrem Tode umherwandernden Perſon veranlaſst worden, detaillirt die Intriguen einer Maitreſſe, die rechtmäſsige Gemalin zu verdrängen. Die vierte, die ſich auf das bekannte Mährchen vom wütenden Heere bezieht, ahndet die ehebrecheriſchen Ausſchweifungen eines Ungetreuen, und die Ränke eines Miſsgunſtigen.

Leipzig, in der Weygandiſchen Buchh.: *Eliſabeth, Erbin von Toggenburg*, oder, *Geſchichte der Frauen von Sargans in der Schweiz.* 1789. 704 S. 8.

Eliſabeth iſt kürzlich Wittwe eines Mannes geworden, den ſie wider Willen geheirathet hatte, nachdem *Montfort*, auf den ihre Neigung gerichtet war, und um deswillen ſie ſchon manche Leiden der Liebe erfahren hatte, indem er ſie ſchon zum Altare führen wollte, andern Sinnes ward, und eine gewiſſe *Berta* ihr vorzog. Dieſe *Berta* und *Maria*, beide Gräfinnen *von Weidenberg*, haben die gegründeteſten Anſprüche auf die Grafſchaft *Toggenburg*, die *Eliſabeth* von ihrem Gemal geerbt hat. Bey aller Gerechtigkeitsliebe will *Eliſabeth* Anfangs dieſen Anſprüchen kein Gehör geben; nachdem ſich aber endlich die Sache aufklärt, und ſie überzeugt wird, wie unſchuldig *Montfort* und *Berta* wären, und durch was für Kabalen erſterer zu jenem Schritt genöthigt ward, faſst ſie eine ganz auſserordentliche Entſchlieſsung, nimmt den Schleyer, entſagt allen Anſprüchen auf *Toggenburg* zum Beſten *Montfort's* und *Bertens*, und verbindet *Marien* mit einem Manne, der ſich um *Eliſabeth's* Hand nach dem Tode ihres Gemals beworben hatte. Der Zufall, der ihr *Montforts* und *Bertens* Unſchuld bekannt macht, iſt folgender: In einem Kloſter, das *Eliſabeth* öfters beſucht, ſieht ſie einige Portraits aus ihrer Familie; ſie wendet alles an, die Geſchichte dieſer Perſonen, deren Bildniſſe ſie intereſſiren, zu erfahren; man macht ſie nach einander mit der Geſchichte von mehrern derſelben bekannt; — endlich erzählt man ihr auch die Geſchichte zweyer Perſonen, deren Namen man anfangs nicht zu wiſſen vorgiebt, — und dies iſt die Geſchichte *Bertens* und *Mariens*. Durch die eingeſchalteten Biographien von mehrern Frauen *von Sargans* aus ältern Zeiten ſind weitläuftige Epiſoden entſtanden, die den Roman gar zu ſehr ausgedehnt haben. Auſserordentliche Thaten, Heroismus, Edelmuth, Tapferkeit, Leiden der Liebe, Verfolgungen, Kerker u. ſ. w. kommen in allen dieſen Biographien ſehr häufig vor. Das Coſtume des Mittelalters iſt in dieſen Erzählungen gut beobachtet; der Vf. hat die ältere Geſchichte der Schweiz ſehr gut zu benutzen gewuſst; er erzählt leicht und natürlich; — und dennoch machen Einförmigkeit der Scenen die Intrigue, auf die der Vf. mehr, als auf Charaktere, das Intereſſe gründet, und vornemlich die übergroſse Weitläuftigkeit, dieſen Roman ſehr langweilig.

Nordhausen, b. Groſs: *Der gute Sohn*, oder, *Begebenheiten des Herrn Karl Braſs, nebſt der Geſchichte einer Kokette*, ein Beytrag zu der Geſchichte von *Dunnerode*. Dritter Theil. 1789. 382 S. 8. (20 gr.)

Die Schul- und Univerſitätsjahre des Hn. *Braſs* werden in dieſem Theil mit eben der platten Weitſchweifigkeit, die die vorigen Bände ſo langweilig machte, erzählt, ſo daſs bey dieſer gemächlichen Art von Autorſchaft der Vf. ohne ſonderliche Anſtrengung noch 50 ſolche Theile liefern kann, in ſofern es nemlich das Publicum nicht müde wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Weimar*, in der Hofmanniſchen Buchh.: *Predigt, an dem auf höchſte Verordnung den 19ten März 1788. angeſtellten allgemeinen Dank- und Bettage wegen der in den vereinigten Niederlanden erfolgten glücklichen Revolution in der evangeliſch lutheriſchen Kirche zu Herzogenbuſch gehalten* von *J. H. Steuerwald*,, evang. luth. Prediger daſelbſt. 3. 63 S. Es ſind 2 in eins zuſammengezogene an einem Tage gehaltene Predigten über Jeſ. XXVIII, 29., worinn die Begebenheiten, die zu dieſem Feſte Anlaſs gaben, von einem der ſtatthalteriſchen Partey immer treu gebliebenen Prediger vor einer gleichgeſinnten Gemeine gut erzählt und zum Lobe Gottes und zu guten Wünſchen angewendet werden. Der Vortrag iſt plan, ohne Wortüberfluſs, ohne Schmeicheley und parteyiſchen Affect, der Sache angemeſſen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 13ten Auguſt 1789.

PHILOLOGIE.

BAYREUTH, b. Lübecks Erben: *Theophraſti Characteres* cum adnotationibus et indice locupletiſſimo edidit *Joan. Frid. Menzel.* MDCC LXXXVIIII. 160 S. 8. (8 gr.)

Der Text dieſer für minder begüterte Jünglinge beſtimmten Ausgabe iſt der Fiſcherſche; doch iſt eine und die andere vorhin vorgeſchlagene und gebilligte Verbeſſerung aufgenommen: z. B. XXIII. 1. *εν Δειγματι* ſ. *εν διαζευγματι.* Für die Anmerkungen unter dem Text hat der Herausgeber das für Schüler Brauchbare aus Fiſchers Noten, Caſaubonus Commentar, und aus Gesners und Stroths Chreſtomathieen excerpiret; jedoch auch hin und wieder eigene Bemerkungen eingeſchaltet. Der *index locupletiſſimus* iſt der Fiſcherſche; nur ſind die kritiſchen Bemerkungen weggelaſſen. Dieſer Index, und der ſchöne Druck, der aber doch, beſonders in den Accenten und Puncten, nicht fehlerfrey iſt, ſind das einzige Empfehlungswürdige dieſer Arbeit, welche unmöglich nach einem überdachten Plan gemacht ſeyn kann. Denn, obgleich der Herausgeber ausdrücklich ſagt, dieſe Arbeit ſey für die beſtimmt, welchen die Fiſcherſche Ausgabe zu theuer ſey; ſo findet man doch gar häufig, ſelbſt bey ſchwierigen Stellen, eine bloſse Verweiſung auf Fiſchers oder Caſaubonus Noten, z. B. VI. 2. ſteht bey den Worten: *και μαχεσθαι τοις το συμβολον φερουσι*, nichts weiter als *vide Caſauborum*: ſo S. 13. e. S. 17. d. Ferner findet man da Anmerkungen, wo ſie kein Schüler bedurfte, und da nicht, wo ſie gewiſs ſelbſt der Geübtere nöthig hatte, z. B. S. 15. b. eine geographiſche Note über Byzantium aus Fiſchers index entlehnet: dagegen über *Θυριαιας λιγυθους* S. 16 auch nicht ein Wort: da doch ſelbſt die Leſeart ſtreitig iſt und der Herausgeber nur Fiſchers Note aus dem Index abſchreiben durfte. Ja was noch tadelnswerther iſt, ſogar bey Stellen, welche offenbar verdorben ſind, iſt nicht einmal die vorgeſchlagene Verbeſſerung erwähnet. XXVI. 1. *ὁ δε ολιγαρχος τοιουτος, οιος του δημου βουλομενου τινας τῳ αρχοντι επιμελησομενος πομπης παραλαβων απαφηνας εχοι.* Unbegreiflich iſts, wie der Herausgeb. dieſe Stelle mit Stillſchweigen übergehen konnte: da doch Fiſchers Note ihn belehren muſste, daſs ſelbſt die gröſsten Kritiker ſich vergeblich bemüht hatten, ſie zu berichtigen. Hätte doch der Herausgeb. lieber Fiſchers und Caſaubonus Noten durchaus epitomirt, wie nützlich wäre dann ſeine Arbeit geworden! — Seine eigenen Anmerkungen ſind grammatiſche Obſervationen, entlehnt aus Viger de idiot. und ähnlichen Werken und oft ſehr ſchief gefaſst; (wie S. 2. e. S. 9. b. 10. d. u. f.) oder auch ganz zwecklos; z. B. S. 17. ſteht im Texte: *ορχεισθαι ῥηΦων τον κορδακα.* Dazu dieſe Note: *varia ſaltationum genera, in Graecia uſitata, et eorum nomina reperies apud Athenaeum LXIV. p. m. 629; adde Stroth in Chreſtomathia graeca ad h. l.* Wer kann es errathen, *wozu* und für *wen* der Herausg. dieſe Anmerkung niederſchrieb?

Die Bereitwilligkeit der Buchhändler zum Verlag der Ausgaben alter Autoren hat die für die alte Literatur gewiſs höchſt nachtheilige Folge, daſs wir eine Menge von Ausgaben erhalten, die durch die Eilfertigkeit oder Schwäche der Beſorger keine Erweiterung der Kenntniſſe bewirken, ſondern Autoren und Verleger hindern, wichtigere, aber koſtbarere, Ausgaben zu beſorgen; daher es wohl die Pflicht erfodert, ſolche unbefugte Editoren in ihrer Blöſse darzuſtellen!

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Aeſopi griechiſche Fabeln*, nach dem Plan des Gedikeſchen Leſebuchs bearbeitet, und mit einem griechiſch-deutſchen Wörterbuch verſehen, für die erſten Anfänger (des griechiſchen in) der zweyten Claſſe der lateiniſchen Schule zu Glückſtadt, herausgegeben von *Nicolaus Mathias Ludewig*, Conrector an der Schule zu Glückſtadt. 1789. 160 S. 8. (8 gr.)

Der Gedanke, Aeſopus Fabeln nach dem Muſter des Gedikeſchen Leſebuchs zu bearbeiten, verdient Beyfall: auch iſt die Ausführung im Ganzen recht gut. Nur hätte für das Bedürfniſs und den Vortheil des Anfängers noch mehr geſorgt ſeyn können. Z. B. Fab. XIV ſteht bey *ουδεις των εξ' αυτου* die Anmerkung: *Keiner der damals lebenden Zeit-*

genoſſen. Wozu das? Wars nicht deutlicher und nützlicher: *οἱ ἐπ' αὐτου* ſc. *ὀντες, die Zeitgenoſſen.* Aber das Wörterbuch hätte durchaus mit mehr Einſicht und gröſserm Fleiſs ausgearbeitet werden ſollen, wozu bey einem mehr ökonomiſchen Druck Raum genung übrig blieb. Es ſind die erſten Bedeutungen ſelten angegeben; mehrere nicht gehörig geordnet, und die Conſtruction iſt gar nicht bemerkt, ſogar auch in den Fällen nicht, wo doch davon die Bedeutung abhängig war. Z. B. *διατίθημι, ich behandle; befinde mich.* Muſs dadurch der Anfänger nicht irrige Begriffe erhalten? Warum nicht lieber: *διατίθημι*, ich ſetze aus einander, in Ordnung, *τινα τι*, ich behandle jemanden; *διατίθεμαι εὐ*, ich befinde mich wohl. So kann doch der Anfänger durch Nachdenken ſich die Bedeutungen erklären, wenigſtens erlernet er nichts falſches. Auch fehlen nicht ſelten Bedeutungen, z. B. unter *τίθημι* fehlet die Bedeutung: *machen*, *τίθεσθαι διαλλαγαρ*, aus Fab. 2., *τίθεσθαι παρ' οὐδεν* aus Fab. 72. Das alles befremdet uns um ſo mehr, da Hn. *L.* in dem guten Index der Heuſingerſchen Ausgabe ſo viel vorgearbeitet war. Der Text iſt nach eben dieſer Ausgabe und ſehr richtig abgedruckt.

LEIPZIG, b. Fritſch: *Palaephati de Incredibilibus*, Graece ſextum edidit, ad fidem Cod. Mosquenſis aliorumque, et libri Aldini, denuo recenſuit, emendavit, explicavit indicemque verborum graecorum copioſiſſimum adjecit *Jo. Frid. Fiſcherus.* Acceſſere Prolusio es quatuor in Palaephati fabulas una cum orationibus duabus. 1789. 8. LXXIV S. Vorrede 200 S. Text, auſſer den Indices, und 20 S. Abhandlungen.

Die Verdienſte des Hn. Herausgebers um den Palaephatus waren durch die von ihm beſorgten frühern Ausgaben dieſes Schriftſtellers ſchon zu ſehr entſchieden, als daſs ſich bey einer neuern ſorgfältigern Wiederholung derſelben nicht etwas ganz vorzügliches hätte erwarten laſſen. Es iſt ein ſeltner Fall, daſs die Herausgeber alter Schriftſteller das Glück genieſsen, ihre Ausgaben wiederholen zu können, und doch iſt dieſes vielleicht der einzige Weg, um ihnen, wo nicht in den Augen des Leſers, doch ſicher des Herausgebers, diejenige Reife zu geben, die das Ziel ſeiner Bemühungen war. Wie viel fanden ſelbſt die Meiſter in der Kunſt, nicht von jeher an ihren neuen Ausgaben zu beſſern, und wer gelangt leicht bey der erſten Durcharbeitung eines Schriftſtellers, zu jener genauen Bekanntſchaft mit demſelben, die erſt die Frucht einer vieljährigen Bearbeitung ſeyn kann. Hr. F., der laut dem Titel den Palaephatus nun ſchon ſechs mal herausgegeben hat, liefert hier die dritte *kritiſche* Bearbeitung deſſelben. Seine erſte Ausgabe war von 1760. Die zweyte bisherige Hauptausgabe von 1773; die übrigen Ausgaben waren bloſſe Abdrücke des Textes für Schulen. Die gegenwärtige neue Ausgabe, die mehr als noch einmal ſo ſtark iſt als die von 1773, lehrt ſchon durch ihr Aeuſſeres, wie viel ſie vor jener voraus hat, und iſt auch in ihrem Innern, wie man es von einem Kritiker, wie Hr. F. iſt, erwarten kann, ſo beſchaffen, daſs ein künftiger neuer Herausgeber wenig Lorbern mehr zu pflücken finden möchte. Die kritiſchen Hülfsmittel, deren ſich Hr. F. bediente, ſind von ihm ſelbſt theils ſchon auf dem Titel, theils weitläuftiger in den Vorreden angezeigt. Auſser denen, die ſchon bey den frühern Ausgaben gebraucht wurden, zog er die Baſeler Aufgabe ſ. a., — das Lexicon der Eudocia, und die Vergleichung einer Moskauer Handſchrift zu Rathe, die ihm von Hn. P. *Matthaei* war geſchickt worden. Es ſcheint aber nicht, daſs Palaephatus durch die Vergleichung von Handſchriften viel gewinnen könne; alle bekannte Handſchriften von ihm ſind ſehr jung, und es iſt daher höchſt wahrſcheinlich, daſs ſie ſamt und ſonders Copien einer und derſelben, oder doch ein paar älterer Handſchriften ſind. Alle vorhandenen Varianten indeſs ſind mit der gewiſſenhafteſten Genauigkeit ausgezogen, und ihr Werth auf der Wagſchale der Kritik mit eben der Genauigkeit beſtimmt. Die groſse Kenntniſs der griechiſchen Sprache, ſelbſt in den ſubtilſten Theilen der Grammatik, wodurch ſich Hr. F. bekanntlich auf eine ſo auſſerordentliche Weiſe auszeichnet, ſetzte ihn in den Stand, eine Menge der lehrreichſten Sprachbemerkungen einzuſchalten, und wir tragen kein Bedenken, dieſe Ausgabe als ein Muſter der *feinern Wortkritik* zu empfehlen. Ueber den Gebrauch der Partikeln, der Temporum und andrer verwandter Materien findet der angehende Kritiker hier die reichſte Belehrung, die ihm um ſo angenehmer ſeyn wird, je weniger die Mannichfaltigkeit der Materialien bey den Ausgaben groſser Werke des Alterthums ein ſolches Detail gewöhnlich zuläſst. Die Schärfung des kritiſchen Gefühls, und die Achtſamkeit auch ſelbſt auf anſcheinende Kleinigkeiten, (ohne welche letztere Eigenſchaft die Kritik gänzlich ihres Zwecks verfehlt, der in der *möglichſten* Correctheit beſtehen ſoll,) gewinnt durch nichts ſo ſehr, als durch den fleiſsigen Gebrauch einer Ausgabe dieſer Art, die der junge Humaniſt billig zu ſeinem Handbuch machen ſollte. Die groſse Beleſenheit des Vf. in allen Theilen der alten Literatur kennt man ſchon aus ſeinen frühern Ausgaben, und auch in der gegenwärtigen hat er davon neue Beweiſe gegeben. Beym Anfange einer jeden Fabel ſind die Parallelſtellen dazu aus andern Schriftſtellern mit groſser Vollſtändigkeit geſammlet, eine Arbeit, die indeſs durch den Hyniſchen Apollodor um vieles erleichtert ward. Ein Hauptvorzug dieſer neuen Ausgabe iſt der vortrefliche Index von Wörtern und Redensarten, der wiederum die reichhaltigſten Beweiſe von der groſsen Sprachkenntniſs des

Vf.

Vf. enthält. Für den künftigen Lexikographen finden sich hier sehr schätzbare Beyträge. — Die angehängten Abhandlungen sind Gelegenheitsschriften, theils Programmata, theils Reden, in denen sich der Vf. gröfstentheils mit der Kritik oder der Erklärung einzelner Stellen des Palaephatus beschäftigt. Auch hier erkennt man den vorsichtigen Kritiker und den genauen Sprachforscher. Doch erscheint keine von ihnen zum erstenmal im Druck. Ueber die Kritik einzelner Stellen mit dem Vf. rechten zu wollen, halten wir für desto unzweckmäfsiger, je leichter es uns werden würde: denn wie läfst sich bey Dingen, wo so viel auf bloſses Gefühl und individuelle Vorstellungsarten ankommt, und wo die Entscheidung des Streits so oft von der Bestimmung der feinsten Nuancen der Sprache abhängt, völlige Uebereinstimmung erwarten? Allein diese letzte kann auch nie der Zweck einer solchen Ausgabe seyn. Sie soll dem jungen Kritiker nur Anleitung zum eignen Urtheil geben, und diesen Zweck wird sie erreichen, sein Urtheil mag in dem einzelnen Fall mit dem des Vf. übereinstimmen oder nicht.

Ueber Homers Ilias, zweyte Abtheilung. (Der vollständige Titel des ganzen findet sich bey der ersten Abtheilung A. L. Z. 1789. N. 69.)

Wir haben bey der Beurtheilung der ersten Hälfte dieser Preisschrift des Hn. *de Bosch* schon von der Einrichtung und Absicht derselben im allgemeinen, unsern Lesern Nachricht gegeben, und ihnen unsre Meynung darüber mitgetheilt. Gegenwärtige zweyte Hälfte, die die 12 letzten Bücher der Iliade begreift, ist völlig nach eben dem Plane ausgearbeitet; der Inhalt eines jeden Gesanges ist in einem ziemlich ausführlichen Auszuge dargelegt, und die Schönheiten der vorzüglichsten Stellen in den unten beygefügten Noten entwickelt. Wir können auch hier dem Vf. das Verdienst eines fast durchgängig richtigen Gefühls, einer ausgebreiteten Bekanntschaft, so wie mit der Sprache des Dichters, so auch mit der Verfassung, den Sitten und der Denkungsart der alten Welt, nicht absprechen; Eigenschaften, die wir bey ihm um so viel mehr schätzen, je seltner sie bey einem nicht deutschen Gelehrten anzutreffen sind. Ohne daher das zu wiederholen, was wir schon bey der Anzeige der ersten Hälfte bemerkt haben, fügen wir nur unser Urtheil über einige Stellen hinzu, wo wir mit der Meynung und den Erklärungen des Vf. nicht ganz übereinstimmen können. Gleich im 13ten Gesange fiel uns die Erklärung des Bildes auf, dessen sich der Dichter bedient, um den Zwist des Jupiter und Neptun, von denen der eine auf Seiten der Troër, der andre auf Seiten der Griechen war, zu schildern. Es heifst von ihnen:

Τω δ' ἔριδος κρατερης καὶ ὁμοιίου πολεμοιο
Πειραρ ἐπαλλαξαντες, ἐπ' ἀμφοτεροισι τανυσσαν
Ἀρρηκτον τ' ἄλυτον τε το πολλων γουναθ' ἑλυσαν.

„Der Dichter, sagt der V., „stellt hier diese beiden Götter vor, als von beiden Seiten das äusserste Ende eines zusammengeflochtnen unzerreifsbaren Stricks nach sich ziehend, das, so lange es weder von dem einem noch von dem andern losgelassen wird, Ursache ist, dafs von beiden Völkern viele umkommen.“ Der Vf. sucht das *tertium Comparationis* in der *Beharrlichkeit* der beiden Götter im Streit. Aber wenn wir auch über das weithergeholte dieser Erklärung wegsehen; so finden wir doch nicht, wie sie in den Worten liegt; denn ἐπ' ἀμφοτεροισι τανυσσαν kann doch nicht heifsen: „sie zogen es beide nach sich?“ Uns scheint vielmehr πειραρ ἐριδος καὶ πολεμοιο die Schlinge der Schicksale oder des Todes zu seyn; also: sie hetzten beide Partheyen zum Streit auf, der von beiden Seiten vielen das Leben kostete. Und zwar thaten sie dieses ἐπαλλαξαντες, *einer um den andern in die Wette.* So liegt in der Stelle ein passendes Bild, das den alten Dichtern nichts weniger als fremd ist. — Wenn in eben dem Gesange v. 754 *Hector* verglichen wird einem ὄρει νιφοεντι, so denkt der Vf. dabey an die weifsen Federn, mit denen der Helm des Hectors bedekt war. Aber ὄρος νιφοεν heifst bloſs ein *hoher* Berg, und der Dichter brauchte das Bild bloſs, um die Gröfse des Hector zu bezeichnen. Im 23sten Gesange, bey den Klagen des Achilles und seiner Freunde um den Patroclus, hätte mehr auf die Sitten der Heldenzeit müssen Rücksicht genommen werden. „Freylich „ist es, wie der Vf. sagt, „eine bekannte Sache, „dafs die Menschen, wenn sie in grofser Betrübnifs sind, oft ihre gröfste Zufriedenheit darinn „finden, dafs sie ihren Schmerz öffentlich zu Tage „legen;“ alleine solche gewaltsame Ausbrüche des Schmerzes, als Homer sie schildert, finden nur unter rohen Menschen statt. Die Uebersetzung des Hn. P. *Mutzenbecher* ist mit eben dem Fleifs gemacht wie bey dem ersten Abschnitt, und allerdings hat er dadurch auch den deutschen Lesern ein Buch in die Hände geliefert, das als Einleitung zum Homer sehr brauchbar ist.

Augsburg, b. Rieger: *Franz Xaver Eschenlohrs*, Lehrers der lateinischen Anfangsgründe, *leichte und deutliche Principiſtenſchul* (e) oder *praktische Anleitung, die ersten Grundregeln der lateinischen Sprache zu erlernen.* Neue, verbesserte und vermehrte Auflage. 1789. 7½ B. 8. (3 gr.)

In unsern Gegenden haben wir zu gute lateinische Grammatiken, als dafs der sel. Eschenlohr viel Glück machen könnte, bey dem man, so gut ers auch gemeynt zu haben scheint, doch sehr Vieles einzuwenden findet. Z. B. S. 19 *bey der 2ten Decl.* sagt er: einige nomina, welche vor

dem s einen Diphtong haben, werfen im Vocativo das s weg, als Tydeus, Tydeu; Simois, Simoi. S. 22 schreibt er: Thetys, Thetyos; und Iris im Vocativo wieder Iris, wo ihm die Stelle Virgils: *Iri, decus coeli* etc. nicht eingefallen seyn muss. Die Verbesserungen, welche der Titel verspricht, möchten also wohl nicht viel zu bedeuten haben. Unter den Vermehrungen aber giebt die Vorrede ein *Verzeichniss der im Deutschen unrichtigen Zeitwörter* an, welches Rec. aus dem Gottsched gezogen findet, und das in dortigen Gegenden der Jugend sehr nützlich werden kann.

OXFORD, b. Prince etc., LONDON, b. Elmsley etc.: *Initia Homerica, sive Excerpta ex Iliade Homeri, cum locorum omnium graeca Metaphrasi, ex Codicibus Bodleianis et Novi Collegii MSS., majorem in partem nunc primum edita.* Edidit *Thomas Burgess*, A. M. Collegii Corporis Christi Socius. 1788. 76 S. 8.

Die Englische Schulausgaben lateinischer und griechischer Dichter haben meistentheils eine aneinander hängende lateinische Erklärung in Prosa am Rande. Hr. B. fand auf der Bodlejanischen Bibliothek im Cód. Barocc. 47. eine ähnliche prosaische, aber *griechische*, Erklärung von Homer. Schon Villoison hat vor dem III Buch der Iliade eine solche aufgefunden und herausgegeben. Hr. B. hält es für besser, dem Homer eine solche griechische, als eine lateinische, prosaische Translation an die Seite zu setzen und lässt hier zur Probe theils auf 49 S. das III Buch der Iliade mit der von Villoison schon edirten Metaphrase, theils aber auch S. 2 — 25 mehrere Homerische Gleichnisse und die Beschreibung des Achilleischen Schilds mit der vorher unedit. griechischen Metaphrase aus Cod. Barocc. 47 abdrucken. Endlich folgen: Excerpta e duobus graecis Homeri prosaicis Versionibus, altera Paraphrasi, altera Metaphrasi, quae extant in Codd. Mptis Bodlejanis, (Cod. Laud. 89 und Cod. Baroc. 47) collata cum Platonica ejusdem loci enarratione. Accedit excerptum e Johannis Tzetzis Metrica Paraphrasi inedita, quo continetur ejusdem loci (Iliad. I, 18 — 44.) expositio, et alterum copiosius, quod complectitur integram hujus Metaphraseos proemium. Die Inedita von Tzezes sind aus 3 Barocccianischen Handschriften auf der Bodlejanischen Bibliothek (Cod. 24. 131. 194.) und einer von New College zu Oxford. Diese letztere ist dieselbe sehr alte Handschrift, die Barnes in seiner Vorrede zum Homer durch einen Irrthum der *Bibliotheca Collegii Reginensis* beygelegt hat. Hr. B. erwartet aus der griechischen Metaphrase nicht nur für den Anfänger den Vortheil, dass er oft mehrere Worte, ein dichterisches und ein prosaisches Synonymum zugleich, und dass er den Gebrauch der griechischen Partikeln und den Unterschied von älterer und neuerer griechischer Phraseologie desto leichter lernen werde, sondern auch dass aus der Metaphrase sich für die Kritik des Homerischen Textes manches werde nutzen lassen. Schade, dass er hievon keine Beyspiele angeführt hat! Auch bekennt er, dass der Text der Metaphrase selbst an vielen Orten erst kritisch würde gebessert werden müssen. Vom Alter derselben ist kein Datum angegeben. Sollte sie nach Hn. B. nächster Absicht zur Erleichterung des Lesens im Homer auf Schulen gebraucht werden, so müssten wohl an vielen Orten der Metaphrase noch zurechtweisende Noten untergesetzt werden, damit der Anfänger nicht durch falsche Erklärungen, deren viele in dieselbe eingewebt sind, irre geführt würde. Nur ein Beyspiel sogleich von der ersten Seite. Iliad. I, 327. murrt Achill. dass er schon so oft für die *weibischen* Atriden gestritten und Sorgen sich gemacht habe; ουνεκα σφετερων geht also auf jene. Die Metaphrase bleibt ohne weiteres Nachdenken bey: γυναικων ενεκα των υμετερων. Es ist zu wünschen, dass der Hr. Herausgeber seine Bescheidenheit, nach welcher er bloss Clarkische und Ernestische Noten hie und da dem Text untergesetzt hat, überwinden und auch Proben seiner eigenen bekannten griech. Gelehrsamkeit nicht zurückbehalten möchte. Schon vor 2 Jahren, erinnern wir uns, hat er eine Sammlung von Anecdotis für Philosophie und Theologie aus den reichen Schätzen der Oxforder Bibliotheken dem Publicum versprochen. Wie vieles lässt sich von einem arbeitsamen Mann von Urtheilskraft dort noch liefern? Wir freuen uns, dass nach dem Schluss der Vorrede zu der gegenwärtigen Schrift Hr. B. seinen Plan nicht aufgegeben hat, sondern seinen Lesern alia plura cum Tzetzeana, tum alia *Anecdota Graeca*, ad rem grammaticam et criticam, Chronologicam, Historicam, Ethicam, Philosophicam et Theologicam pertinentia suo loco et tempore mitzutheilen aufs neue verspricht. Von einigen Lücken in Tzetzes hat der neue Herausgeber desselben in Deutschland bereits, soviel wir wissen, aus dem Brittischen Museum die Ergänzungen einer dortigen Handschrift erhalten.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Weidmanns Erben: *Tausend und Ein Tag.* Persische Erzählungen. Ins französische übersetzt von Herrn *Petis de la Croix.* Von neuem aus dem französischen übersetzt, von *J. S. G. S.* 1788. 8. 435 S. (16 gr.)

Der Uebersetzer, der hier ein Seitenstück zu der Vossischen Dollmetschung von 1001 Nacht aufgestellt, hat, wie dieser, keine weitere Absicht dabey, als ein Product des morgenländischen Genius, durch eine reinere und unsren Zeiten angemessnere Sprache, wieder in Umlauf zu bringen. Und allerdings ist seiner Uebersetzung das Verdienst eines lesbaren und fliessenden Stils nicht abzusprechen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 14ten Auguſt 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERN, in der Hallerſchen Buchh.: *Die Feyerſtunden der Grazien.* 3ter Theil. 391 S. 4ter Theil 378 S. 5ter und letzter Theil. 1788. 380 S. 8. (Jeder 1 Rthl.)

Der Vf. hatte, laut der Vorrede des 3ten Theils, die Abſicht, eine Art von Bibliothek, oder Lehrbuch für das ſchöne Geſchlecht zu liefern. Dieſes Lehrbuch, ſagt er, welches eine Vorbereitung zu den brauchbarſten Kenntniſſen für das andre Geſchlecht ſeyn ſollte, beſteht in ſechs Abtheilungen: 1. *Von der Religion*, nach ihrem allgemeinen Umfange und mit praktiſcher Anwendung auf das Leben. 2. *Von der Tugend und Klugheit.* So weit der 3te Theil. — 3. *Von der Welt und Natur.* Dieſer Haupttitel enthält: Kenntniſs von der Erde und dem Weltgebäude; allgemeine Weltgeſchichte; Naturgeſchichte; von dem Menſchen, ſeinen Anlagen, Verhältniſſen und Pflichten. 4. *Von dem menſchlichen Leibe und der Geſundheit*; enthält Diätetik bey Geſundheit und Krankheit; auch etwas von Arzneymitteln. Dies iſt der 4te Theil. Im fünften finden wir — 5te Abtheilung. *Von der Haushaltungskunſt und der Ehe.* — 6te; *von der Erziehung.* Zuletzt kommen vermiſchte Aufſätze. Der Plan iſt vollſtändig und gut angelegt. Dies alles ſoll nicht ſcientifiſch und ſyſtematiſch vorgetragen werden; der Vf. iſt der Meynung, daſs das weibliche Geſchlecht zu eigentlichen gelehrten Kenntniſſen nicht ohne groſsen Verluſt für ihre (ſeine) Weiblichkeit fortgehen kann; und daſs das meiſte praktiſch gelehrt werden müſſe. Rec. pflichtet ihm hierin vollkommen bey. — „Wir würden ſchon lange, ſagt er, brauchbarere Lehrbücher haben, wenn man lieber das zerſtreute Gute ſammeln, als Original ſeyn wollte." Er thut darauf Verzicht, und redet oft mit den eignen Worten Anderer. Dieſe Methode hat ihre Vorzüge: Mannichfaltigkeit, und vorzügliche Güte der einzelnen Stücke, wenn der Sammler zu wählen verſteht. Allein es muſs auch dabey manche Lücke offen bleiben, manche Wiederhohlung ſtatt finden, der Ton nicht ſelten abſtechend werden. — Nun zur Ausführung. Im dritten Theil iſt alles ziemlich zerſtückt, declamatoriſch und oberflächlich. Es iſt nicht Lehrbuch, ſondern ein Leſebuch für *Feyerſtunden*, wie der galante Titel ſagt. Aus den folgenden Abtheilungen wollen wir eins und das andere zur Probe ausheben. 4te Band. S. 12. *Begriff der allgemeinen Weltgeſchichte.* „Gott, der von Ewigkeit „her war, ſchuf einſt aus nichts die ganze Welt. „Ein Theil der Welt iſt die Erde, ein runder „Klumpe von Mineralien; ungeheuer groſs an „ſich, aber eine Kleinigkeit gegen die ganze Welt. „— Dieſe unſere Erde war vordem nicht wie nun. „Jetzo wechſelt auf ihr Tag und Nacht ab, durch „das Sonnenlicht, von dem ſie beſchienen wird; „aber einſt war es lauter Nacht auf ihr, in einem „fort. — Jetzo beſteht ſie, theils aus Meer, theils aus „trocknen Lande, welches in fünf Erdtheile, ge„nannt Europa etc. und Südindien, getheilt wird; „ehe dem war ſie lauter Meer weit und breit." — Nun kommen die ſechs Schöpfungstage. — Die „Erde war gleich anfangs nach ihren Theilen ver„ſchieden nach dem Klima, der Fruchtbarkeit, „den Gewächſen, den Thieren!" Nun folgt Adam, und zum Schluſs eine Anrede: „Junges gnädi„ges Fräulein: Dein Stammvater iſt auch der „meinige. Er heiſst, Adam; nicht, Herr von „Adam" etc. Dies ganze Stück enthält nur fünf Seiten. Man ſieht, daſs der Ton kein Lehrton, ſondern der Ton der Betrachtung und der Bewunderung iſt; die moraliſche Nutzanwendung am Ende möchte einem loſen gnädigen Fräulein ein Lächeln ablocken. Die Periode S. 93. „Die Rebhüner fan„gen ihre Liebe an;" iſt etwas bedenklich. — Sehr ſchön iſt die Lehre S. 319., daſs die Natur mehrentheils ſelbſt die Krankheiten heilt; und ſie macht um deſto mehr Eindruck, da ein Arzt ſelbſt redend eingeführt wird, und wirklich ſehr ſchön redet. — „Sie allein (die Natur) heilte bey einem „ſiebenzehnjährigen Mädchen, welche noch auf „dieſe Stunde glaubt, *ich hätte ſie ſehr ſchön curirt*, „ein, gegen alle Mittel hartnäckiges, Wechſel„fieber etc." S. 322. „Warum ſind die Aerzte ge„meiniglich in Hoſpitälern mit ihren Kuren glück„licher, als bey dem Staatsmann und fetten Bür„ger? Im erſten Fall iſt ihre Heilart einfacher, „da ſie im zweyten gar zu witzig ſeyn wollen „und

„und die Sache mit ihren abwechſelnden Vor„ſchriften erkünſteln. In den Hoſpitälern iſt „der Arzt wegen der Nachreden bey Sterbefäl„len ruhiger, und wirkt nicht eher, als bis er „deutliche Merkmale der Nothwendigkeit hat, „und eben deswegen wird die Natur nicht aus „ihrem Wirkungskreis hinausgezerrt. Bey dem „Staatsmann hingegen, wo man ganze Tage „und lange Nächte durchſchwitzet, foltert die „Furcht einer unglücklichen Kur den bangen „Arzt; er will allen möglichen Symptomen „vorbeugen; — alle Viertelſtunden wandelt ein „neues wohlabgezirkeltes Recept in die Haus„apotheke, und man beugt ſo vorſichtig aller „Gefahr vor, bis der Kranke endlich ganz metho„diſch abſeegelt, welcher vielleicht gerettet wor„den wäre, wenn man weniger Sorgfalt angewen„det, und nicht alle Zufälle der Krankheit als „Vorboten des Todes angeſehen hätte.“ — Schade, daſs nicht alles ſo gut gewählt iſt. Ueberhaupt iſt der Abſchnitt von Diätetik gut. Das Hausdiſpenſatorium, ob es gleich ſehr ſimpel, und nur aus einigen Pflanzen, Salzen und Eſſig beſteht, wäre vielleicht beſſer weggeblieben; die Leute gerathen dadurch zu leicht in die Verſuchung, mediciniſche Pfuſchereyen zu treiben, und ſich den gröſsten Schaden zu thun. Die mediciniſchen Aphorismen S. 364. ſind meiſtens ſehr gut gewählt; wir wollen zur Probe die drey erſten herſetzen: — Viele Krankheiten ſehen ſich von auſsen gleich, nicht von innen — (der Ausdruck iſt nicht gut; beſſer hieſse es: Viele K. ſind ſehr verſchieden, ob ſie gleich etc.) — Was dieſem Kranken angeſchlagen (genützet) hat, kann einem andern ſchaden. — Es iſt falſch, daſs, wer nicht viel genieſst, keinen Unrath im Leibe habe. — Man ſieht, ſie ſind ſehr weislich wider die herrſchenden Vorurtheile gerichtet. — 5ter Band. Die ganze Abtheilung von der *Haushaltung* und der *Ehe* iſt gut; z. B. „Ein glückſeliges „Haus muſs gaſtfrey ſeyn, aber gemeiniglich nur „mit den gewöhnlichen Speiſen und Getränken. „Oefters Schmauſereyen ſind ein Verderben aller „häuslichen Glückſeligkeit. — eine Ausgabe, die „ſelten vorkömmt, und wo die Freygebigkeit uns „beliebt macht, kann und muſs mit beſondrer „Freygebigkeit geſchehen; aber ein Aufwand, „welcher zu den gewöhnlichen Ausgaben gehört, „muſs mit forgfältiger Sparſamkeit gemacht wer„den. — Gewiſſe Jahresfeſte des ganzen Hauſes „ſind nöthig, die Familie zu ermuntern, die Ge„burtstage der Herrſchaft etc. Dieſe häusliche „Ergötzlichkeiten aber müſſen mehr zum Vergnü„gen der Hausgenoſſen, als der Herrſchaft, ein„gerichtet ſeyn, und alſo jenen keine beſchwer„liche Arbeit und Aufwartung aufbürden.“ — Die 6te Abtheilung, von der *Erziehung*, iſt gut, und aus den beſten neuern Schriften ausgezogen. Der Vf. eifert mit Recht wider die getriebene Bildung, der er ein beſondres Kapitel widmet. Dies iſt deſto rühmlicher, weil leider dieſer ſchädliche Gebrauch noch viel zu allgemein iſt; jeder Vater, jede Mutter eilt, mit dem Knaben zu glänzen, ihn früh recht manierlich, und wohl gar gelehrt zu machen, ſo daſs man dieſe bekannte Lehre nie genug wiederholen kann. — Dennoch will der Vf., daſs man „die erſten Jahre „einer *nur etwas vernünftigen* Kindheit (nemlich „4 bis 5 Jahre) nicht verſäume, um die leichteren „*allgemeineren Begriffe* der *Religion* beyzubrin„gen.“ S. 168. „Man muſs die Kinder *empfinden* „laſſen (ſehr gut; beſſer als vorſagen), daſs alles „Gute, das ſie empfangen, eine Wohlthat und ei„ne Frucht menſchlichen Fleiſses und menſchli„cher Geſchicklichkeit iſt; daſs ſie ohne die Hül„fe anderer Menſchen nicht einen Tag leben könn„ten etc.“; eine ſehr vernünftige Maxime, welche auf die Moralität des Kindes einen gröſseren Einfluſs haben wird, als wenn man ihm aus übel verſtandener Frömmigkeit Gott, den es noch nicht faſſen kann, als die einzige Urſach ſeines Wohlſeyns und ſeines Genuſſes vorſtellt. — Aus dieſem allen folgt, daſs man beſonders die beiden letzten Theile dieſes Werkes als eine brauchbare Sammlung, aber als nichts mehreres, anſehen kann, welche aber auch die Fehler aller Sammlungen hat, und überdieſs ziemlich weitläuftig gerathen iſt.

HALLE, LEIPZIG, WIEN: *Hiſtoriſche und geographiſche Monatsſchrift*, herausgegeben von *J. E. Fabri* und *K. Hammerdörfer*. 1788. 12 St. kl. 8. (3 Rthlr.)

Von Männern, die ſonſt ſchon das Fach der Geographie mit Einſicht bearbeitet haben, erweckt jede neue Bemühung ihres Fleiſses, angenehme Erwartung, die dann auch durch dieſes Journal ſehr wohl befriedigt wird; obgleich mehrere mit uns wünſchen werden, daſs bey ſo vielfachen Unternehmungen, beſonders die Fortſetzung und Vollendung der *Geographie für alle Stände* 1 Th. 1786 (!) des Hn. Fabri nicht nachſtehen möchte. Indeſſen ſind der Steppen in jenen Feldern noch unzählig viele, und dieſe anzubauen, kann man nützliche Beyträge nicht genug wünſchen. Der Plan iſt auf unterhaltende Mannichfaltigkeit für vermiſchte Leſer angelegt; daher Originalaufſätze, Auszüge aus meiſtens wenig bekannten Schriften, kurze Nachrichten und Anekdoten, alles von ſehr verſchiedenem Werthe, in den monatlichen Stücken vorkommen. Einige wollen wir ausheben:

Im 1 St. *Bemerkungen über Spanien* im J. 1782. Dieſer ungedruckt geweſene Aufſatz iſt, der Angabe nach, von einem Staatsmann mitgetheilt, der ſich mehrere Jahre in Spanien aufgehalten hat. Er enthält allgemeine Beobachtungen über die Cultur des Landes, den Hof, die Regierung, Finanzen, Land- und Seemacht, Politik. Von dem damaligen Prinzen von Aſturien, jetztregierenden

rendem Könige, heifst es hier: „Er sieht ihm (dem jüngst verstorbenem Könige) ganz unähnlich. Uebrigens aber könnte man ihm alles das beymessen, was ich so eben von dem Könige, seinen Vater, gesagt habe. (Dieser besafs nemlich eine gute Beurtheilungskraft und viel gesunden Verstand, welches Gefühl ihm aber einen unlenkbaren Eigensinn gab. Zuweilen schien es ihm an den gehörigen Einsichten zu mangeln, das Ganze zu umfassen, und den möglich besten Vortheil aus seinen Kenntnissen zu ziehen. Der zu grofse Hang zur Andacht und die Leidenschaft für die Jagd setzten ihn in der sonst verdienten Achtung herab.) Man irrt sich, wenn man dem Prinzen v. Asturien nur den geringsten Einfluss in die Geschäfte (1782!) zuschreibt, und die Meynung, welche man durchgängig von seiner Vorliebe für die Engländer hegt, ist nicht weniger ungegründet. Dieser Prinz ist von der stärksten Leibesconstitution, welche ich je gesehen habe. Die Prinzessin, seine Gemalin, hat die gröfste Gewalt über ihn. Sie vereinigt mit aller Annehmlichkeit ihres Geschlechts die liebenswürdigsten und wesentlichsten Eigenschaften. Sie ist's, die einst regieren wird; aber sie berechtigt, zu glauben, dafs Männer an ihrer Regierung Theil nehmen werden." — Die Einkünfte des Königs von Spanien, welche sich auf 150 Mill. franz. Livr. belaufen sollen, sind offenbar zu gering angeschlagen: *Beyträge zur Erdbeschreibung und Statistik des nordamerikanischen Freystaats*; Fragmente, mehrentheils aus dortigen Zeitungen 1786 genommen. *Graf Anhalt*, Gener. Lieut. in Rufsland, aus einem Schreiben St. Petersburg 1787. Seit 4 Jahren ist derselbe 28,651 Werste, d. h. 4092 deutsche Meilen, in diesem Reiche gereiset. Vornemlich werden einige Reiseanekdoten von ihm gemeldet. Jetzt ist der Graf Chef des Landcadettencorps, von welchem im 12 Stücke aus Petersburg 1788 gemeldet wird, dafs dasselbe damals ein 2203 starkes Personale hatte, unter welchem sich 600 adliche und 80 bürgerliche Zöglinge befanden. — *Neue Landtafel in Ofen für Ungarn* 1787. — Tabelle über die *Kursächs. Capitalschulden*, wie solche 1764 gestanden, und was davon bis 1786 baar abgelegt ist. Bekannt, aber hier sehr particular. — Die Bemerkungen eines Reisenden durch Oberdeutschland im 1 und 2 H. beduten nicht viel; sie verweilen hauptsächlich bey dem fanatischen Katholicismus in Baiern und Schwaben. — *Einheimische Staatsschulden der Nordamerikanischen Staaten* 1787 aus der Philadelphischen Correspondenz, womit der Artikel von ihren Finanzen aus Soulés Hist. des troubles de l'Amerique Angloise (f. 3) in Verbindung steht. Nach diesem Resumé beliefen sich die einheimischen und ausländischen Schulden im J. 1786 auf 42,942,837 Piaster. — Die *Beschreibung der Stadt Osterode* am Harz in eben diesem H., übertrifft an Vollständigkeit selbst die Notizen, welche die Br. L. Annalen von dem Zustand des Orts geben. Oberflächlich sind hingegen die Briefe eines *Reisenden* durch die *Schweiz* (S. 240 ff.) Im 4ten St. *des Rheinpfalzgrafen Richteramt über den Kaiser, kein Mährchen*, von D. *G. Hufeland*. Mit bekannter Gründlichkeit abgefafst. Eine Stelle in der A. L. Z. veranlafste den Vf., die Senkenbergischen Gründe in seiner *fabula judicii palatini in caesarem* zu prüfen. Das Resultat ist, dafs sie zur Verwerfung des gedachten Richteramtes gar nicht hinreichen. — Kurze Nachricht von *Kaspar Risbek* (dem Vf. der Briefe eines reisenden Franzosen). Zufolge der 1787 veranstalteten *Zählung der Einwohner in Madrid* sind die vielen Varianten gehoben; es fanden sich damals 147,543 Seelen mit Inbegriff der bekannten Amtsklasse. Zur Ehre der Menschheit war niemand in dem Gefängnifs der Inquisition in Verhafte. — *Grossingiana*. Sie bestehen aus mitgetheilten Actenstücken. Im 5 u. 6 St.: *Soll man die Turken aus Europa jagen?* Ein freymüthiger lesenswerther Aufsatz. *Fabrik und Manuf. Etat* in der Grafschaft *Tecklenburg und Lingen* 1785. Desgleichen im F. Meurs 1783 — 84. Sehr brauchbar, doch ohne Anzeige der Quelle; man mufs die Angabe mit denen im Westph. Magazin vergleichen. Von dem *Anbau des Queiskreises in der O. Lausitz*. Der Aufsatz ist mit Weglassung des blofs localen aus einer hier genannten gedruckten Schrift concentrirt worden, hätte aber das Messer noch mehr vertragen können. — Von der *Gröfse der Hessischen Länder*. Nach einer noch nicht gestochenen, von einem Sachkundigen aber aufgenommenen, Karte, sollen die *Hessen-Casselischen* Länder 156¼, die *Darmstädtischen* 60, mithin der Flächenraum aller Hessischen Länder nur 216¼ Q. Meilen, betragen. Ein merklicher Abfall von der bekannten Schätzung des Areals dieser Länder, wodurch die Volkszahl auf die Q. Meile so viel höher anwächst. Noch wissen wir aber nicht den genauen Bevölkerungszustand dieser Länder, und deswegen wäre hier eine authentische Nachweisung desselben sehr passend gewesen. — Im 7 Stück ist die *Liste eines kön. Preuss. Infanterieregiments* vom 1776 merkwürdig. Sie dienet zum Beweis der grofsen Vollständigkeit und der Ordnung, mit welcher die bewunderte Maschine fortgeht, und von dem grofsen Könige übersehen werden konnte. — In den folgenden 8 — 12 St. findet man unter andern einen Auszug aus den *observations de la Chambre de Normandie sur le traité de Commerce entre la France et l'Angleterre*, der interessante, mit unter auch übertriebene Nachrichten von den Manufactur und Fabrikenwaaren beider Reiche liefert; *Poortens Reisen durch Frankreich*, noch mehr den *Reisen eines Ungenannten durch die Gegenden am Rheinstrom* 1788, fehlet der Beobachtungsgeist ei-

nes Schoepf u. Nicolai; indeſs enthält Peortens *Reiſe durch England* (II St.) in Anſehung der Hauptſtädte, manche neue, unterhaltende Bemerkung. Ein *Wort im Vertrauen* über den *gegenwärtigen Türkenkrieg*. Dieſe in Wien erſchienene Schrift erregte viel Senſation, da ſie den Gegenſtand mit brittiſcher Freymüthigkeit behandelt, und mancher traurige Erfolg eingetroffen iſt. Ihrer Seltenheit wegen wird ſie hier im Auszuge mitgetheilt. — Die *Nachricht von der Stadt Glogau* in *N. Schleſien* müſſen dem Geographen willkommen ſeyn, obwohl ſie ſich mehrentheils vom J. 1774 datiren. Die Stadt enthält 738 Gebäude, die von 7000 Seelen, die Garniſon ungerechnet, bewohnt werden. Hoffentlich wird *Zimmermann* im künftigen 9ten Bande ſeiner Beyträge das Neuere und Vollſtändigere liefern. — Der 1787 in *Dresden* erfolgte *Landtagsabſchied*. — Die *Dresdener Kirchenliſte* von 1617 bis 1785. Beyträge zur *Geographie* von *Siebenbürgen*; (ohne Anzeige der Quellen.) — Wie wir hören, wird dieſe periodiſche Schrift dennoch, wenn gleich nach langer Unterbrechung, aber nicht mehr monatlich, fortgeſetzt werden.

Berlin, b. Maurer: *Fragmente, Nachrichten und Abhandlungen zur Beförderung der Finanz- Polizey - Oekonomie und Naturkunde.* Zweytes Heft. 1789. 159 S. 8. (10 gr.)

Das meiſte iſt doch nur aus andern eben nicht unbekannten Büchern, z. E. *Leskens* Reiſe durch Sachſen, *Archenholz* England, zuſammengetragen, und für die Wiſſenſchaften alſo kein neuer Gewinn. Eine Ausnahme davon machen die *Nachrichten vom Armenweſen in Preußen und Lithauen*, die als Actenſtücke ihren Werth haben, und die *Fragmente über Handlung, Manufacturen und Fabriken*; doch ſind dieſe bloſs eine Zuſammenſtellung leerer und einſeitiger Aphorismen. Am liebſten wird man die Bemerkungen von der Schaafzucht in Spanien, und die Nachrichten von der Getreideſperre in Frankreich leſen; aber auch dieſe hier nicht zum erſtenmal.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Parma*, in der königl. Druckerey: *Oſſervationi di Ennio Quirino Visconti ſu due Moſaici antichi iſtoriati.* 1788. 50 S. 8. Dieſe beiden Moſaike, welche die Gröſse von 3 Palmen ins Gevierte haben, ſind 1787 in Agro Romano gefunden, und an den ſpaniſchen Geſandten in Rom, Ritter von Azara, verkauft worden, deſſen vortrefliches Kunſtkabinet ſie jetzt zieren. Der Vf. bemerkt, dafs dieſelben von natürlichen Steinen mit Kalke und Puzzolana zuſammengeſetzt wurden, welches Ciment er zu dieſer Arbeit dem Wachs und Maſtix, deren ſich die neuern Moſaikiſten bedienen, vorzieht: vermuthlich weil man vor einigen Jahren das Beyſpiel hatte, dafs ſich an einer Kirchenfaçade in Viterbo einige Moſaike vom letztern Ciment aus dem 14ten Jahrhundert, ablöſten. Der Vf. glaubt, auf dieſen zwey Stücken ungewöhnliche Vorſtellungen von den religiöſen Gebräuchen der Alten zu erblicken, nemlich auf einem das Glück, und auf dem andern das Unglück weiſſagende Igniſpicium. Er zeiget daher fürs erſte, dafs durch das ganze Alterthum dergleichen Auguria aus den Flammen der Opfer üblich geweſen. Zweytens da das erſtere dieſer Moſaike zwey Jünglinge vorſtellt, die an einem Altare ſtehen, wo die Flamme gerade auflodert, ſo nimmt der Vf. dieſe hell und gerade auflodernde Flamme für das glückliche Igniſpicium. In dem andern, wo zwey weibliche Figuren den Altar umgeben, erblickt der Vf. etwas Ungeſtümes und ſich verbreitendes in der Flamme, welches ihm ein Zeichen des unglückweiſſagenden Igniſpicium iſt. Wir müſſen aber geſtehen, dafs wir keinen Unterſchied der Flammen weder in den gegebenen Kupferſtichen, noch in den Moſaiken ſelbſt wahrnehmen konnten. Die weitere Erklärung giebt dem Vf. die Elektra des Sophokles an die Hand. Das erſte ſoll das Opfer des Oreſtes und Pyläes ſeyn, welches ihnen einen glücklichen Ausgang ihrer Unternehmung verſpricht. Die Jünglinge ſtehen auch wirklich ſo gegeneinander, dafs ſie ſich über die Flamme zu freuen ſcheinen. Uebrigens umgiebt ſie nichts, was für oder wider die Erklärung ſtreiten könnte. Das zweyte ſoll das nachherige Opfer auf eben dieſem Altar von Clytemneſtra und ihren Vertrauten vorſtellen. Die ſitzende Figur am Altar mit dem über den Kopf gezogenen Mantel im Act des Trauerns wird vom Vf. für die Königin, die ſtehende Figur mit der Zange für die Vertraute gehalten. Aber wie konnte der Vf. die ſitzende Figur, die elend ausgemergelt iſt, und alle Aehnlichkeit einer Venefica hat, für die Königin anſehen? Vielmehr könnte die ſtehende es ſeyn, die mit dem Diadem gekrönt iſt, und über der Tunica das groſse Peplum trägt. — Noch ſonderbarer iſt eine Erklärung, die der Vf. dieſer Diſſertation anhängt, über die berühmte Gruppe zu S. Ildefons in Spanien, die Winkelmann für Caſtor und Pollux erklärt hat. Der Vf. glaubt nemlich den Antinous mit dem Merkur darin zu ſehen, und hält die dahinterſtehende Figur für Nemeſis. Die Hauptſache beruht auf der Aehnlichkeit des Kopfes eines dieſer Jünglinge mit dem Antinous: Aber leider iſt dieſer Kopf modern, und im vorigen Jahrhundert von einem Künſtler der berniniſchen Schule nach dem Antinous reſtaurirt worden. Der Unterſchied des Stils iſt auffallend; den Anſatz konnte freylich der Aufſeher der päbſtlichen Alterthümer nicht wahrnehmen, denn er urtheilte nach einem Gipsabguſs in der Franzöſiſchen Akademie, dem einzigen, der in Rom iſt. Hr. Ritter von Azara lieſs dieſe Diſſertation auf eigne Unkoſten verlegen, und nur 100 Exemplare abdrucken. Der Druck wird für den ſchönſten gehalten, der bisher mit Bodoniſchen Lettern erſchienen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 15ten Auguſt 1789.

NATURGESCHICHTE.

STUTTGARD, auf Koſten des Vf. bey der Karlsakademie gedruckt, (und wie aus ſpätern Anzeigen zu erſehen iſt, bey Cotta in TÜBINGEN zu haben): *Joſephus Gärtner*, M. D. Acad. imp. ſcient. petrop. membrum et reg. ſoc. Lond. Sodal., *de Fructibus et Seminibus plantarum.* Accedunt *Seminum centuriae quinque priores cum tabulis aeneis* LXXIX. 1788. 1 Alphabet Einleitung, 2 Alphabete und 3 Bogen Centurien, ohne Dedication und Vorrede. gr. 4. (12 Rthlr.)

Es würde kränkend für jeden patriotiſch denkenden, deutſchen Botaniker ſeyn, der die Verdienſte ſeiner Landsleute um die Wiſſenſchaft kennt, wenn man ein Werk, wie dieſes, einer andern Nation verdanken, und etwa ſehen müſste, wie die ſeinige, durch Mangel an Unterſtützung, gehindert würde, ähnliche zu unternehmen. Das gegenwärtige iſt nach dem groſsen Umfange und Reichthume des Ganzen, der Genauigkeit der einzelnen Theile, dem Zuſammenhange des Syſtems, der Reife der Gedanken, und ſelbſt der Pracht der Ausführung, alles zuſammen genommen, einzig in ſeiner Art. So wenig der Hr. Vf. ſelbſt glauben wird, das *Non plus ultra* in der Behandlung dieſer Gegenſtände erreicht zu haben, und ſo wenig wir auch andern Forſchern die nöthigen Talente abſprechen wollen, ſo fand man letztere doch ſelten mit dem zu ſo einer Ausführung eben ſo nöthigen Glücke gepaart, als hier. Zu dem groſsen und allgemeine Blick des Vf. über eine ungeheure Menge von Gegenſtänden, die er aus den mühſeeligſten und kleinlichſten Unterſuchungen heraus hob, und von neuem anwandte, um ein ſcheinbares Chaos von Geſtalten zu ordnen, zu dieſem Blick würden, ohne die ſeltenſte Unterſtützung und eine vieljährige Muſse, ſich ſelbſt die beſten Talente nicht erhoben haben. Noch auſser den Beyträgen, welche der Vf. aus dem botaniſchen Garten zu Leyden erhielt, verdient die edelmüthige Hülfe des Hn. *Banks* nicht weniger den Dank eines jeden Botanikers, als den des Verfaſſers, welcher ihm ſein Werk zueignete. Die ganze Sammlung des reichen und berühmten Mannes konnte zum Nutzen dieſes Werks verwendet werden, ja es ſtand dem Verf. ſo gar frey, ſelbſt einzelne ſeltene Exemplare zu zerſchneiden, um ſeine Beobachtungen vollſtändiger zu machen. Aber hier konnte ſich auch die Aufopferung ſelbſt belohnen. Alle Vollkommenheiten, wodurch die vorzüglichſten Botaniker den dauernden Dank der Nachkommen verdienten, ſcheinen ſich hier zu vereinigen, und da wir nicht im Stande ſind, bey einer Anzeige, die einem bloſsen Schattenriſſe ähnlich iſt, das alles hinlänglich zu beweiſen; ſo bitten wir die, denen es übertrieben vorkommen möchte, das Werk ſelbſt zu ſtudiren, oder noch lieber, uns ähnliche zu liefern, die eben ſo die Wiſſenſchaft durch Genie, durch feſten Blick, und durch bewundernswürdige Geduld bereichern, um ſie mit Würde einige Stufen höher und der Wahrheit näher zu bringen.

Der Vf. glaubte, einige Gründe für dies Unternehmen anführen zu müſſen, und bemerkt, daſs eine vollſtändige Pflanzenkenntniſs alle, und ſelbſt die kleinſten, Fructificationstheile zu betrachten habe, daſs die Kenntniſs der Früchte und Saamen, einiger Bemühungen ungeachtet, noch ſehr zurück ſey, und daſs man in den Sammlungen oft die Früchte nur durch ſich ſelbſt erklären könne. Im erſten Abſchnitt, oder der Einleitung, wo er die reine Karpologie, die ſchönſte *Philoſophiam botanicam* der Früchte und Saamen, vorträgt, neigt er ſich, in Anſehung der Befruchtung bey den vollkommnen Pflanzen, zur Köhlreuterſchen, bey den unvollkommnen zur Gmelinſchen Meynung, geſteht aber doch, daſs alles auf einem *mero ratiocinio* beruhe, und weitere Beſtätigung bedürfe. In der Erklärung der Theile und der Bildung des Saamens iſt er dem Malpighi gefolgt. Von der äuſsern Beſorgung der Saamen hat er, da dies auſser ſeinem Zwecke lag, nur wenig geſagt. Im zweyten Abſchnitt charakteriſirt der Vf. 500 Gattungen nach Frucht und Saamen, jedoch ohne ſich an eine Methode zu binden, ausgenommen, daſs er *monocotyledones* und *dicotyledones*, auch *fructus ſuperos* und *inferos*, getrennt hat. Die einſtweilen von ihm gegebne Tabelle werden wir

wir unten anführen. Die Namen, welche er den Gattungen beylegt, weichen oft sehr von den linneischen ab. Er glaubt hierzu Gründe zu haben, und wenn nicht sogar Vortheil aus der Veränderung entsteht, so wird der Schade gegen den Nutzen, den das ganze Werk gewährt, sehr gering seyn, und durch die genauen Bestimmungen beynahe aufgehoben werden. So hat der Vf., um nur einige Beyspiele zu geben, nach *Tournefort* beybehalten: *Mays, Bermudiana, Sphondylium, Lithagrostis, Ananas;* nach *Haller Marisicus, Libanotis;* nach *Jacquin Bactris;* nach *Rumpf Lontarus, Sagus;* nach *Adanson Nelumbo, Torglis;* nach *Banks Chamitis, Nectera, Metrosideros* u. s. w. Aus *Cynosurus coracanus* machte er *Eleusine coracana*, aus *Forstera Athecia*, gab einige neue Speciesnamen, z. B. *Areca Faufel*, bestimmte einige Gattungen blos nach der Frucht, wie *Sarussus, Embryopteris*, und führte noch mehrere eigne, neue *Genera* ein, wie *Opetiola, Euterpe, Hiphaene, Zingiber, Bulbine, Operularia, Sphenoclea, Psydrax, Nelitris, Rhipsalis*, u. dergl.

Die Abbildungen sind von ihm selbst, und, mit einem Wort, vortreflich, gezeichnet. Die natürliche Grösse ist, so wie die Verminderung und Vergrösserung derselben, durch die Grösse und Art der beygesetzten Lettern unterschieden.

Da wir dem Verfasser und dem Publicum eine genauere Anzeige dieser klassischen Schrift schuldig sind, so soll sie nach der Reihe der Kapitel geliefert werden. In dem ersten Abschnitt ist das *Iste Kapitel* überschrieben: *Gemmae.* Da die *Gemmae*, so leicht es auch in den meisten Fällen ist, zuweilen kaum von dem Saamen zu unterscheiden sind; so hat der Vf. beide genau zu bestimmen gesucht. Den vorzüglichsten Unterschied findet er in dem Mangel einer wahren Befruchtung. Von den *Gemmis* überhaupt setzt er vier Arten fest. Zwey blattlose, *Propaginem* nnd *Gongylum*; und zwey blättrige, oder schuppige, *Bulbum* und *Gemmam stricte sic dictam*, welche letztere ihm allein diesen Namen zu verdienen scheint. Erfahrne Männer hielten sehr täuschend gebildete Gemmas der unvollkommnen Gewächse für Saamen, und der Vf. giebt Kennzeichen an, nach denen man dieses zu beurtheilen habe. Zu den wesentlichen und beständigen Theilen der Gemmae, die bey ihrer Bildung wirken, rechnet er *Carnem* oder *Medullam*, und *Corticem;* zu den zufälligen *Involucra, Thecas* und *andere Hüllen*. Er bestimmt nicht nur sie allein, sondern auch bey jedem die verschiednen Arten, zu entstehen, und sich zu entwickeln, und im letztern findet er mehrere schöne Unterschiede zwischen Gemma und Saamen. Aus allen diesen Gründen verwirft er mehrere kryptogamische Fructificationen; man habe, sagt er, sich an die Form der *gemmarum arborearum* gewöhnt, die *Gemmas* dieser Gewächse für Saamen gehalten, folglich auch Organe gesucht, die sie befruchten könnten, und so — *aus falschen Prämissen irrige Folgerungen* — gezogen. Wir wollen es ihn verantworten lassen, wenn er S. XII. XIII sagt: „*Sic unus alterum pa-*
„*rit error; sic vera plantis tribuuntur semina, quae*
„*per totam vitam suam ne ovulum quidem produ-*
„*cere valent; et sic denique sexus per universum*
„*regnum vegetabile dominari* — *somniatur,* —
„*cum tamen variae dentur plantae, omni genita-*
„*lium umbra penitus et in perpetuum destitutae.*“ Man sieht leicht, dass hiedurch der gröste Theil der *Hedwigschen Theoriae fructificationis cryptogamicae* für ungültig erklärt wird, so schön entworfen sie an sich immer seyn mag; aber Einwürfe, wie die des Vf., die scharfsinnig gedacht, und fast ohne alle Leidenschaft vorgetragen sind, müssen der Wissenschaft beynahe mehr Vortheil bringen, als die schönsten Theorien, besonders wenn man sie fest behaupten, und andern aufdringen zu müssen glaubt. Der Vf. verwirft daher die *Schwammsaamen*, so wie die *Stamina* und das *Reticulum* derselben, hält den oberflächlichen Staub sowohl, als die Körner unter den Schildern der *Flechten* für Gemmas, bestimmt die *Corallinas* vortreflich als *plantas asexuales, meris gongylis gemmaceis propagatas*, und eignet den *Conferven*, den *Ulven*, den *Tremellen*, den flachen *Tangarten* und den *Ceramiis* blos ein ähnliches Wachsthum zu. Die *Saamen der Lemna* sind ihm nichts als *Propagines;* und hier zeigt sich ein Beyspiel, wie lange eine Vorstellung sich erhalten kann, wenn sie vom Ansehen unterstützt wird. Wer die Fructification der *Lemna* nicht sah, rechnete es sich zu, und der Charakter blieb; unser Vf. aber sagt geradezu: bey uns existirt er nicht. Auch die *Blasia* ist ihm eine *planta asexualis;* er vermuthet das nemliche von der *Riccia* und *Targionia*, die er aber noch nicht hinlänglich untersucht hat. Noch ausser dem wirklichen Saamen bringen auch *Gemmas* hervor: *Marchantia, Jungermannia, Anthoceros* und die *Laubmoose* mit Einschluss des *Lycopodii*. Hierbey bemerkt der Vf., dass in mehren Gewächsen, wie in der Blasie, den Flechten u. s. w. *doppelte Arten von Gemmis* zugleich existiren können. Dennoch hat Hr. *Hedwig* Saamen in der Blasie gefunden, die denen aus Laubmoosen ähnlich und selbst nach den Begriffen unsers Vf. für solche zu halten sind. Dass aber die *Hedwigschen* Antheren der Lebermoose keinen Zusammenhang mit dem Weibchen, oder doch keinen gewöhnlichen, haben, fällt sehr in die Augen, und wird vom Vf. richtig bemerkt. So ist auch freylich, wie er mit Gründen zeigt, die Befruchtung der Laubmoose durch die von *Hedwig* für Staubbeutel erklärte Körper nicht in einem hohen Grade wahrscheinlich, und mit vielen Schwierigkeiten verknüpft. So wenig man Hn. *Hedwigs* Entdeckungsgeist verkennen kann, so wenig wird man wegen der Gründe des Vf., sich unbedingt verpflichtet, halten können, unter dem

Ent-

Entdeckten genau das nemliche zu ſehen, was der Entdecker zu ſehen glaubte. *Cap. II. de ovo et genitalibus vegetabilium.* Kein wahrer Saame entwickele ſich ohne beſondere Organe, die ihn befruchten. Die Theile dieſer letztern ſind: *Filamentum*, *Anthera*, *Pollen* und *Sperma fluidum vegetabile*. Von dieſer Flüchtigkeit glaubt der Vf. nach *Köhlreuter*, daſs ſie als ein feiner Saft mit der *Materia pollinis ceracea* vermiſcht ſey, aus den Ausführungsgängen des *Pollinis* hervorſchwitzen, und ohne Aufplatzung befruchten könne. Von den Kryptogamiſten hält er, in Uebereinſtimmung mit *Adanſon* und *Gmelin*, wo nicht alle, doch die meiſten für *plantas aphroditas*, die nur das weibliche Geſchlecht beſäſsen, und keiner Befruchtung bedürften. Bey der *Chara*, bey welcher, noch auſser *Hedwig*, mehrere die rothen Kügelchen für Staubgefäſse hielten, bemerkt er die ſchon *Hallern* auffallende Unwahrſcheinlichkeit dieſer Verrichtung; wie auch, ſo wohl die groſse Ungleichheit, als den Mangel der für Staubgefäſse erklärten Theile in den Arten der Lebermooſe. Vielmehr tritt er Hn. *Hedwigs* Meynung bey, wenn von den Geſchlechtstheilen des *Equiſeti* die Rede iſt, und glaubt, daſs die gegliederten Fäden, womit die Saamen der Aftermooſe befeſtigt ſind, auf eine ähnliche Art die Stelle der männlichen Theile vertreten dürften. Bey den Laubmooſen vermuthet er den Sitz der männlichen Kraft in dem Deckel der Frucht, zu dem das Gebräme der Frucht ſich wie die Narbe verhielte. *Hedwigs ſtamina filicum* hält er für bloſse drüſenartige Körper, auch verwirft er die Meynung des *Hill*, daſs die gekerbten Faden um die Früchte der Farrnkräuter ihre *ſtamina* wären. Es kommt ihm wahrſcheinlicher vor, ſich, ſo wie beym *Equiſeto*, auch bey der *Marſilea* und *Pilularia* beide Geſchlechtsorgane in einem Behältniſs vereinigt zu denken. Er findet das bloſs weibliche Geſchlecht der Kryptogamiſten analog mit den bloſs weiblichen Gewürmen (*Vermes Lin.*) in den beſondern Umſtänden dieſer Gewächſe gegründet, und ſetzt daraus eine *vierfache Verſchiedenheit der Fortpflanzung im Gewächsreiche* feſt: 1) Pflanzen mit bloſsen Gemmis (*aſſexuales*), als Schwämme, Waſſerfaden, Ulven u. ſ. w. 2) mit bloſs weiblichen Organen (*aphroditae*), als Mooſe, Farrnkräuter, Tangarten, 3) (*ambiguae*) mit wahren Staubgefäſsen, aber mit einem Embryo, deſſen Würzelchen allein zu unterſcheiden iſt, wie *Zamia*, *Cycas*, *Zoſtera*, *Ruppia*, u. ſ. w. — 4) *die übrigen* Pflanzen, deren männliche und weibliche Theile die gewöhnliche Bildung haben, und die den gröſsten Theil des Gewächsreichs ausmachen. Den Stempel betrachtet er nach ſeinen vier Theilen, *Ovarium*, *Stilus*, *Stigma* und *Ovum*. Bey der Entſtehung der erſtern neigt er ſich zwar mehr auf Hn. *Hedwigs* Seite, der die Geſchlechtstheile von den Spiralgefäſsen herleitet, meynt aber doch, ſie würden in jedem Fall durch eine Epigeneſis hervorgebracht. Er beſtimmt *drey Perioden bey dem Wachsthum des Ovarii*: *Infantiae*, *Pubertatis*, *Groſſificationis*. Beym Griffel nimmt er weder eine beſondere Verrichtung der Narbendrüſen, noch *Vaſa deferentia* an, ſondern glaubt, daſs die befruchtende Kraft auf eine viel einförmigere Art zu dem Saamen gelange. Das *Stigma* fehle nur bey den *Aphroditis*, und, wie geſagt würde, bey der *Agyneja*; ſonſt ſey es der beſtändigſte Theil, und ſein Saft bloſs ein Enthüllungsmittel für den männlichen. Bey der Entſtehung des Pflanzeneyes vor der Befruchtung zeigt er das Unzulängliche der Linneiſchen und Hilliſchen Theorie, er ſetzt an ihre Stelle die minder gezwungene, aber nicht mehr erklärende, *Epigeneſis*, und bemerkt die vorzüglichſten Verſchiedenheiten des unbefruchteten Pflanzeneyes von dem befruchteten und reifen Saamen, nach Lage, Anzahl und Bildung. *Cap. III. de foecundatione ejusque in ovum effectu.* Hier entwickelt der Vf. die Schwierigkeiten, welche ſowohl die Theorie der im männlichen Saamen befindlichen Uranfänge, als die Evolutionshypotheſe, begleiten. Er zieht die Epigeneſin, oder auch eine eigne Lebenskraft zur Erklärung vor. Man findet hier die meiſten Gründe dieſes alten Streites, wo immer ein Unbegreifliches durch ein anderes verdrängt, und zu tauſend Fragen und Zweifeln Raum gelaſſen wird. Hierauf beſchreibt er die Veränderungen, die nach der Befruchtung mit den äuſsern und innern Theilen des Eyerſtocks vorgehen. Als Theile der Frucht unterſcheidet er ihre Subſtanz, ihre Fächer, die Boden und Stränge der Saamen; als Theile der letztern aber, vorzüglich nach *Malpighi Teſtam* und *Membranam internam*, welche die Behälter, *Chorion*, *Amnion*, *Sacculum colliquamenti* und *Embryonem*, welche die enthaltenen Stücke ſind. Der *Liquor amnii* entſteht erſt nach der Befruchtung, zehrt das *Chorion* auf, geht theils zum *Embryo*, theils verdichtet er ſich in das *Albumen*. Noch erwähnt er zweyer Befruchtungsarten, die nicht zu den ächten gehören: *Foecundatio ſpuria* iſt eine Anwachſung der Frucht ohne allen, und *F. incompleta* mit durchaus oder meiſt unfruchtbaren Saamen. *Cap. IV. de fructu in genere.* Zuerſt die *pericarpia ſpuria*, wobey, nach der faſt überall beobachteten Genauigkeit, das *Pericarpium* der *Mirabilis* nicht nach Linné dem *Nectario*, ſondern der Krone zugeeignet wird. Die verſchiedenen Arten nackter und bedeckter Früchte, die Anzahl, die Bildung, die Zuſammenſtellung, die *Fructus ſuperi* und *inferi*, die Subſtanz, das Aufplatzen, die Fächer und Scheidewände; alles mit einer ſo genau geordneten Beſtimmung beſondrer Fälle, daſs ein Abriſs davon hier ganz unnütz wäre. *Cap. V. de pericarpio ejusque ſpeciebus.* Der Vf. erklärt mit Recht die ſogenannten nackten Saamen für eine bloſs künſtliche Diſtinction, die in der Natur nicht vorhanden iſt,

ſagt aber zugleich, was man unter *ſemine nudo* verſtehen könne. Die andern, offenbar vom Saamen verſchiednen, *Pericarpia*, theilt er in ſieben Arten: *Capſulam*, *Nucem*, *Coccum*, *Drupam*, *Baccam*, *Legumen*, *Siliquam*. Die Kapſeln ſind wieder: *Utriculi*, *Samarae*, *Folliculi*, und *eigentliche Kapſeln*, die zu den vorigen nicht gehören, und ſelbſt nach ihren Verſchiedenheiten zu beſtimmen ſind. Die *Nüſſe* unterſcheiden ſich von den *Drupis* durch den Mangel des Fleiſches, das *Coccum* iſt aus 2-3, oder mehrern elaſtiſchen Bälgen zuſammen geſetzt, wohin die meiſten Früchte der *Tricoccarum* gehören. Die Definition der *Drupa* iſt von der gewöhnlichen etwas unterſchieden, und die Fälle ſind mehr durchdacht. *Bacca* wird unterſchieden in *Acinum*, *Pomum*, *Peponem* und *Baccam ſtricte ſic dictam*. *Legumina* und *Siliquae* werden zuletzt noch, wie die vorigen Arten, nach mehrern Verhältniſſen aus einander geſetzt. *Cap. VI. de receptaculo fructus et ſeminis.* Beide werden in *propria* und *communia* abgetheilt, und auſserdem nach ihren Stellungen, Subſtanzen, nach der Anzahl und Oberfläche durchgegangen. Nicht allein ſie, ſondern auch der *Funiculus umbilicalis* wird nach mehrern Rückſichten erörtert, als nach der Länge, der Bildung, dem Gange, und der Anfügung. *Cap. VII. de ſemine maturo in genere.* Der Vf. ſetzt die Reife des Saamens weder in Farbe, noch Unterſinken im Waſſer, noch in die Härte, ſondern darein, daſs er feſt geworden, und ſein Behältniſs ganz ausfülle. Zuerſt geht er die Theile durch, die den Saamen ausmachen. Den *Umbilicum* theilt er ab in *externum (Hilum)*, von welchem er einige Abänderungen beſtimmt, und in *internum*. Eben ſo beſtimmt er die Lage, Geſtalt, und Subſtanz der Saamen. Von der Gröſse giebt er vier Grade an. Die Oberfläche und die Farbe werden eben ſo, wie die übrigen Eigenſchaften nach vorhandenen Erfahrungen bemerkt, und mit Beyſpielen erläutert. *Cap. VIII. de partibus fructuum et ſeminum acceſſoriis.* Hierher rechnet er *Pappum*, *Comam* (oder den Pappum wirklicher in Früchte eingeſchloſſener Saamen), *Caudam*, *Roſtrum*, *Alam* (*Marginem* als Abänderung) *Criſtam*, *Coſtas* (wie bey Umbellen), *Strophiola* (ſchwammförmige Anſätze, wie beym *Aſar*, *Ariſtolochia* u. ſ. w.), *Spinas*, *Glochides*, *Verrucas*, *Squamas*, *Pubem*, *Pruinam*. Mehrere vor ihnen werden nach ihren vorzüglichen Verſchiedenheiten betrachtet. Der Deckel der Früchte in der *Lavatera*, und die Strahlen im *Heliocarpa* werden noch beſonders in dieſem Kapitel angeführt. *Cap. IX. de integumentis ſeminum propriis.* Zu dieſen gehören die *Teſta* und *Membrana*, acceſſoria aber ſind *Epidermis* und *Arillus*. Die *Teſta* iſt entweder nur allein, oder neben der Membrana vorhanden. Nur ſcheinbar fehlt dem Saamen zuweilen das *Integumentum proprium*. Die Subſtanz der *Teſta* iſt verſchieden. Die Zuſammenklappung, und daher entſtandne Nath wird gänzlich geläugnet, ſo ſehr ſie auch in einigen vorhanden zu ſeyn ſcheint. So mangelt auch die *Membrana*, eben ſo wenig, als die *Teſta*, dem Saamen wirklich, und ſie wird nur durch Verdünnung oder Verwachſung unkenntlich. Sie hat nicht einmal eine Nabelöffnung, ſondern beſteht faſt bloſs aus der Ausbreitung der Nabelgefäſse. Die *Chalazam* bemerkt unſer Vf. als einen beſondern Theil, welcher zuweilen bey der übrigens ſo einförmigen Membrana vorkommt, und ein ſtarker gefärbter Fleck, oder ein ſchwieliger Hügel iſt, der aus den Enden der Nabelgefäſse, oder den ſaftloſen Ueberbleibſeln des Chorii beſteht. So einfach die Membrana iſt, ſo macht ſie doch zuweilen vorſtehende Falten, welche ſich wie die *Pia mater* in die Falten des *Albuminis* legen, und z. B. in der Muſkatennuſs, der Subſtanz ein gewelltes und marmorirtes Anſehen geben. Die *Epidermis* iſt die äuſserſte, nie freywillig von dem Saamen abgehende, zarte Haut, eigentlich häutig, oder, nach dem Aufweichen gallerig und ſchleimig. Der *Arillus* iſt nicht angewachſen. Der Vf. theilt ihn ab in *A. completum*, der den ganzen Saamen umgiebt, und in der Subſtanz wieder verſchieden iſt, und in *incompletum*, der ihn nur zum Theil umgiebt. Dieſer hängt ſo genau mit dem Nabel zuſammen, daſs er zugleich mit dem Saamen die Frucht verläſst. *Cap. X. de Albumine.* Der *Kern*, welcher in den Saamendecken eingeſchloſſen iſt, beſteht aus dem *Albumine*, *Vitello*, den *Cotyledonibus*, und dem *Embryone*. Das *Albumen* ſelbſt beſteht aus dem verdickten *Liquore amnii*, und vertritt bey den Saamen die Stelle, die das Eyweiſs beym jungen Hühnchen einnimmt. Es iſt nicht bey allen vorhanden und deutlich. Als *Semina exalbuminoſa* werden angeführt die der *Zannichellia*, *Sagittaria*, *Bankſia*, als *albuminoſa* die vom *Tritico*, der *Canna*, *Coffea*, *Allemanda*, den *Malvaceis* u. ſ. w. — Beſondere Verhältniſſe dieſes *Albuminis* in einzelnen Claſſen, Familien, Gattungen. Das *Albumen* iſt in der Bildung von den übrigen Theilen verſchieden, leicht zu trennen, und wird vom *Embryo* beym Keimen aufgekehrt. Nach den verſchiedenen Arten der Anfügung und Subſtanz des *Albuminis*, beſtimmt der Vf. auch die Höhlungen deſſelben, wovon die eine den *Embryo* einſchlieſst, die andre aber höchſt ſelten vorkommt, und bey der Cocosnuſs das Waſſerbehältniſs ausmacht. Zuletzt bemerkt er noch die Art der Zertheilung, deren er ſich oft zur Bezeichnung der Gattungen bedient hat, die Farbe, den Geruch und Geſchmack.

(*Der Beſchluſs folgt im nächſten Stück.*)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 15ten Auguſt 1789.

NATURGESCHICHTE.

STUTTGART, auf Koſten des Vf. bey der Karlsakad. gedr., (u. wie aus ſpätern Anzeigen zu erſehen iſt, b. Cotta in TÜBINGEN zu haben): *Joſ. Gärtner*, D. M. etc., *de Fructibus et ſeminibus* etc.

Beſchluß der im No. 246 abgebrochenen Recenſion.

Cap. XI. de Vitello. Der Vf. beſtimmt dieſen Theil zuerſt, ob er gleich von *Malpighi* und andern bey den Gräſern bemerkt wurde. Er liegt zwiſchen *Albumen* und *Embryo*, hat auſserdem noch mehrere weſentliche Kennzeichen, und iſt mit den *Cotyledonen* und dem *Albumine* verwandt, jedoch von beiden verſchieden. Dieſes Organ zeigt ſich in einigen Graden von Verſchiedenheit im Gewächsreiche, in einigen unvollkommnen Gewächſen beſteht der Kern faſt bloſs aus demſelben. Bey den Gräſern iſt er beſonders deutlich. Der Verf. giebt ihm daſelbſt den Naman *Scutellum*. Auſser dieſem nennt er noch *Vitella ſpuria* andre Theile des Kernes, deren Eigenſchaften ſich ſo abändern, daſs ſie dem *Vitello* nahe kommen, wie in der *Trapa* und einigen andern. *Cap. XII. de Cotyledonibus.* Zwey Hauptverſchiedenheiten, wo ſie nur ein Stück, oder zwey, ausmachen. Allgemeine Textur der Cotyledonen. Bey ihrer Anzahl wird ſehr wohl bemerkt, daſs ſie nicht durchaus mit natürlichen Abtheilungen übereinſtimme. Er unterſcheidet: *Acotyledones*, *Monocotyledones veras* und *ſpurias*, *Dicotyledones und Polycotyledones*, welche letztere offenbar nur beſondre und einzelne Ausnahmen ſind. So ſelten ſind auch die Beyſpiele, wo die Kernſtücke nicht von gleicher Beſchaffenheit in einem Samen angetroffen werden. Die Kernſtücke ſind übrigens verſchieden in der Dicke, der Gröſse, dem abſoluten und relativen Stande, der Vertheilung, der Figur, der Farbe, dem Geruch und Geſchmack, welche Charakteriſtik hier in den meiſten Fällen ſchön ausgeführt und erläutert iſt. *Cap. XIII. de Embryone.* Dieſer iſt der weſentlichſte Theil des Saamens, welcher der übrigen nur auf einige Zeit bedarf, aber ſelbſt eine neue Pflanze liefert. Er iſt nach ſeiner eſſentiellen Structur, Einfachheit oder Zuſammenſetzung vierfach verſchieden: *imperfectus*, *incompletus*, *perfectus*, *completus*. Die Anzahl, Subſtanz und Textur iſt bey dem meiſten einförmig und gleich; die Figur, die Richtung, Lage und Gröſse aber bey den monocotyledonibus und dicotyledonibus mancherley Beſtimmungen unterworfen. Eben das gilt von den beſondern Theilen des *Embryonis*, als der *Plumula*, dem *Scapo*, und der *Radicula*. Alle dieſe Bezeichnungen ſind viel zu häufig, reichhaltig und im Zuſammenhange durchdacht, als daſs ſich von ihnen ein Auszug geben lieſs, der weder die Gränzen einer Anzeige überſchritte, noch die Ideen des Vf., wie es wohl manchen Autoren bey Auszügen geht, verſtümmelte. Das Keimen und die Erhaltung der Saamen wird endlich noch vom Vf. nur auf etlichen Seiten berührt, welches freylich mit dem obigen im Miſsverhältniſs ſteht, aber ein Werk, das nach ganz andern Rückſichten vortreflich iſt, nicht herabſetzen kann. *Cap. XIV. de methodica plantarum a fructu diſpoſitione.* Der Vf. wiederholt die äuſserſt wahre Bemerkung, daſs man von keinem Syſteme hoffen dürfe, es werde völlig mit der Natur übereinkommen, indem kein Eintheilungsgrund überall mit den Gattungen ſelbſt, die doch beym künſtlichen und natürlichen Syſteme immer dieſelben bleiben, gleichen Schritt halten könne. Hierauf giebt er Beyſpiele, nach denen die Bildung der Frucht und des Saamens die wahren Verwandſchaften leichter und beſtändiger zeigt als die Bildung der übrigen Theile, ſo daſs, wenn er auch zugiebt, daſs ſie zu keinem allgemeinen Bindungsmittel dienen könne, ſie doch hinreiche, um einzelne Abtheilungen in ein helleres Licht zu ſetzen. Ferner bemerkt er ſehr richtig, daſs, wenn es einmal darauf angeſehen ſey, das Verhältniſs der Früchte zu den natürlichen Verwandſchaften zu unterſuchen, es mit der oberflächlichen Betrachtung nicht könne ausgemacht werden, und daſs unter andern auch in dem innerſten und feinſten Baue der Frucht die deutlichſten Beweiſe der Verwandtſchaft verſteckt liegen können. Er geſteht, daſs man hierbey nicht auf Kleinigkeiten verfallen dürfe; aber daſs

dafs es auch ſchwer ſey, beſtimmte Vorſchriften zu geben, um ſie zu vermeiden. Doch rechnet er zu den geringſten Kennzeichen die Conſiſtenz des *Pericarpii receptaculi communis* und *Albuminis*, die Anzahl der Fächer, Klappen, und Saamen, die Gröſse und Dicke des *Embryonis*, die Krümmungen und leichten Falten der *Cotyledonen*, und die Gegenwart oder Abweſenheit der *Plumulae*. Als wichtigere bemerkt er die Lage der Theile, die Bildung des Saamenbodens, den *Arillum* und die beerenartige Hülle, die Dicke und Gegenwart des *Albuminis*, den geraden oder gekrümmten *Embryo*, und die Formen der *Cotyledonen*. Um über den vollſtändigen Charakter zu entſcheiden, ſey es nöthig, zugleich auf die Blume zu ſehen; jedes für ſich gäbe nur *Genera artificialia*. Nachdem der Vf. über einige bereits vorhandene gemiſchte oder reine Fruchtſyſteme ſeine Meynung geäuſsert, verſpricht er, im zweyten Theile des Werks mehrere Schemata über die reine *Carpologie* zu liefern, giebt aber einſtweilen eins zur Probe, deſſen Ueberſicht wir kürzlich mittheilen wollen, und wo wir nur bey den *Monocotyledonen* die Beyſpiele des Vf. anführen, um einen jeden nach ſeinen Begriffen von Verwandſchaft darüber urtheilen zu laſſen. Die Gewächſe ſind alſo:

A. Acotyledones (Zamia, Zoſtera, Zannichellia.)
B. Monocotyledones.
BA. Fructu ſupero Embryone
a) peripherico (*Gramina*, Flagellaria, Nymphaea.)
b) excentrico (Phönix, Sagus, Caryota, Euterpe, Bactris, Chamaeriphes, Commelina, Tradescantia, Aſparagus.)
c) centrali. Radicula ab umbilico
ca) averſa (Hyphaene, Aletris, Smilax, Ruſcus, Colchicum.)
cb) obverſa
α) ſupera (Sparganium, Wacherdorfia).
β) infera (*Cyperoideae*. Typha, Coccos, Elaeis, Areca, Lontanus, Corypha, Curculigo, Juncus, Aſphodelus, Allium.)
γ) centripeta (Phylidrum, Ornithogalum, Cyanella, Anthericum, Hyacinthus, Chlamydia, Tulbagia, Aloë, Fritillaria, Tulipa, Dioscorea, Convallaria, Dracaena, Glorioſa Veratrum, *Colchicum*.)
δ) centrifuga. (Xyris, Butomus.)
Spuriae: (Cuscata, Paullinia, Mangoſtana, Pyrola.)
BB. Fructu infero. Radicula.
a) ſupera (Lonicera, Rajania.)
b) infera (Trichopus.)
c) centripeta (Canna, Alpinia, Iris, Moraea, Ixia, Gladiolus, Hypoxis, Bermudiana, Alſtrömeria, Bulbina, Haemanthus, Aſarum, Ariſtolochia.)
d) centrifuga (Tacca, Serapias, Epidendrum, Stratiotes, Colchicum.)
e) vaga (Zingiber, Muſa, Ananas.)
Spuriae. (Embryopteris, Barringtonia, Melocactus, Begonia.)
C. Dicotyledones
CA. Fructu infero, Radicula a) *infera* ſ. deſcendente, aa) uniloculares, ab) biloculares α) exalbuminoſae β) albuminoſae, ac) tri-l. pluriloculares. b) *ſupera* l. aſcendente, ba) fructu bipartibili (Umbellae), bb) fructu integro, ſemine α) exalbuminoſo, embryone αα) recto, αβ) curvato, l. plicato; β) albuminoſo. c) *centripeta*, ca) exalbuminoſae, embryone α) recto, β) curvato, cb) albuminoſae, α) inapertae, β) bipartibiles, γ) poro dehiscentes, δ) circumſciſſae, ε) valvatae, d) *centrifuga*, e) *vaga*.
CB. Fructu ſupero, Radicula.
a) infera vel deſcendente, aa) *monocarpae*, α) exalbuminoſae, embryone, αα) recto, 1) exſuccae, 2) ſucculentae, αβ) curvato, β) albuminoſae, embr. αα) recto, 1) exſuccae, 2) ſucculentae, αβ) curvato, 1) exſuccae, 2) ſucculentae — ab) *di-l. polycarpae*, α) exalbuminoſae, embr. 1) recto, 2) curvato, b) albuminoſae, embryone 1) recto, 2) curvato.
b) ſupera. l. aſcendente. ba) *monocarpae*, α) exalbuminoſae, ωα) embr. recto, αβ) curvato, β) albuminoſae, embr. βα) recto, 1) nudae, 2) capſulares, 3) drupaceae, 4) baccatae, ββ) curvato, bb) *di-l. polycarpae* α) exalbuminoſae, αα) receptaculo ſtilifero, αβ) ovario ſtilifero 1) nudae, 2) tectae, β) albuminoſae, embr. βα) recto, 1) minimo, 2) longitudine ſeminis, ββ) curvato vel plicato.
c) centripeta. ca) *monocarpae*, α) *uniloculares*, αα) albuminoſae, β) *biloculares*. Receptaculo βα) obſoleto vel indefinito, ββ) libero, βγ) adnato ſeſſili, 1) evalves, 2) circumſciſſae, valvatae, βδ) adnato ſtipitato, embr. 1) recto, 2) curvo, γ) *triloculares*, δα embr. recto, δβ) curvato; cb) *di-vel polycarpae*, α) exalbuminoſae, β) albuminoſae, βα) ſeminibus axipendulis, ββ) valvipendulis, 1) embr. longo, 2) minuto.
d) Centrifuga. da) Semin. nudis, db) tectis, affixis α) ſepto, β) ſuturae, γ) dorſo medio, δ) parietibus.
e) vaga, ſ. ſemina nidulantia.
D. Polycotyledones (Rhizophora, Hernandia?)

Um ein Beyſpiel der *neuen Charakteriſtik* unſers Vf. zu geben, mit welcher er die Genera bloſs nach Frucht und Saamen beſtimmt, wollen wir ſogleich das erſte *Genus* der *Centurien* mittheilen:

I. Phleum Linn. gen. 77. Calyx uniflorus, bivalvis compreſſus, truncatus, ſetaceo-bicornis. Corbiglu-

biglumis, calyce brevior; semen liberum, tectum, breve exsulcum. Phleum nodosum T. I. fig. 1. (Hierauf einige Synonymen, dann die Charakteristik.) — *Pericarp. nullum. Recept. nullum, praeter fundum calycis cui semen affixum. Sem. unicum, corolla tectum, parvum, subturbinatum, exsulcum, spadiceum, superficie inaequabili, vix tamen rugosa. Int. simplex, membranaceum, tenuissimum, arcte adnatum. Albumen, pallidum, farinosum duriusculum. Scut. oblongum, carnosum, album, tertia seminis parte brevius. Embr. linearis, rectus, compressiusculus, monocotyledonius, lacteus. Rad. simplex, scutello, immersa, infera.* — *Explicatio figurae.*

Zuletzt bemerken wir noch, dafs man in dem Werke unsers Vf. viel Schönes über die Palmen, und sonst noch eine Menge von ausländischen, höchst wenig oder gar nicht bekannten, Früchten antrifft.

BERLIN, b. Pauli: *Natursystem aller bekannten inn- und ausländischen Insecten, als eine Fortsetzung der von Büffonschen Naturgeschichte.* Nach dem System des Ritters Carl von Linné, angefangen von *Karl Gustav Jablonsky* und fortgesetzt von *Joh. Friedr. Wilh. Herbst*, Prediger bey der Marienkirche zu Berlin. Der Schmetterlinge dritter Theil mit zwey u. dreyssig illuminirten Kupfertaf. 1788. Tab. XXXIII — LII. Bogen G — P. 8. (5 Rthlr. 16 gr.)

Die Fortsetzung dieses Werks, welche wir dem Hn. Prediger Herbst zu danken haben, giebt uns die gegründete Hoffnung, dafs dasselbe durch den Tod des sel. Jablonsky keinen eigentlichen Verlust leiden werde. Es ist nur aus einer guten Hand in eine andere gekommen. Die diesem Theile beygefügten Abbildungen haben vor den erstern sehr vieles voraus. Gute Zeichnung, Stich und Auftrag der Farben sind hinlängliche Beweise, dafs diese der Natur so getreue Abbildungen unter der Aufsicht eines Kenners gemacht worden sind. Wir ziehn sie den Cramerschen und Esperschen Werken weit vor. Bey den Beschreibungen hat der Vf. eine der Sache gemäfse Kürze und Deutlichkeit beobachtet. Wäre er auch bey einigen Arten, besonders bey den Beschreibungen der Unterseite der Flügel, noch etwas genauer und umständlicher gewesen; so würden wir nichts dagegen zu erinnern finden. Denn wir sind der Meynung, wenn einmal Beschreibungen von der Gestält und den Farben der Insecten gemacht werden sollen, dafs sie möglichst vollständig seyn müssen, damit jede Art von einer andern genau unterschieden werden könne. Im Ausdruck sind wir nur bisweilen mit dem Vf. nicht einig. So ist, z. B., ausgezackt gesagt, wo es ausgeschweift heissen müsste; Binde, Streifen, Striche oder Linien sind nicht immer am rechten Orte gebraucht; eben so Auge, blindes Auge, Mondflecken. Sichelförmig ausgeschnitten, statt sichelförmig. Auch würden wir die Vorderfüfse nicht *unvollständige* nennen. Die Farben wünschten wir bestimmter angegeben. Braun, gelb, dunkelbraun, dunkelgelb u. s. w. scheint uns zu allgemein. Wir würden lieber Zimmetbraun, Kastanienbraun, Citronengelb u. s. f. sagen, nachdem die Farbe es erfoderte. Auch würden wir öfterer die Oberseite der Vorder- und Hinterflügel zugleich beschrieben und solche nicht getrennt haben, weil die Zeichnungen auf beiden gemeiniglich ein Ganzes ausmachen, und daher die Beschreibung dieses Ganzen deutlicher dargestellt werden kann, wie es der Vf. beym Ajax S. 145 und einigen andern gethan hat. Die in diesen Bogen beschriebene Schmetterlinge sind folgende: *Andromachus, Odius, Phidippus, Aegisthus, Demoleus, Erythonius.* Bey diesem giebt der Vf. das Auge im Afterwinkel auf der Oberseite der Unterflügel einfärbig braunroth an, und so ist es auch abgebildet. An unserm Exemplare zeigt sich auf diesem braunrothen oder ziegelrothen Flecken ein halbkreisförmiger blauer Strich. Wir sind ganz der Meynung des Vf., dafs Fabricius dadurch, dafs er die Namen der Arten, die er für Abänderungen hielt, neuen Arten beylegte, viel Verwirrung erregt, und wenn wir solche gleich nicht für absichtlich halten, so müssen wir dennoch gestehen, dafs er hiedurch für sein Publicum zu wenig Achtung gezeigt habe. — Ferner *Pap. Nireus, Ripheus, Euripylus, Aurelius, Cresphontes.* Auch darinn treten wir dem Vf. bey, dafs dieser und Pap. Thoas verschiedene Arten sind, obgleich das blassere und gesättigtere gelb für keinen Unterschied von uns angesehn wird. Bey diesen Arten pflegt die gelbe Farbe mit der Zeit stärker zu werden. Thoas. S. 128 steht in der siebenten Zeile von oben: *sechsten* statt *fünften.* Die in der Abbildung auf der Unterseite der Hinterflügel befindlichen rothen Flecken sind in der Beschreibung nicht angemerkt, und S. 125 werden solche diesem Schmetterlinge ganz abgesprochen. *Menestheus*; seine Abbildung findet sich auf der 40ten (nicht 41) Tafel. S. 130 in der sechsten Zeile von unten; hinter dem fünften, statt vierten *Polycaon, Turnus, Chalcus, Dolikaon, Ajax, Protesilaus, Antipathes, Miltiades.* Wir stehn sehr an, diesem Schmetterlinge einen Platz einzuräumen. Er scheint uns bis jetzt ein Werk des Betrugs, denn seine Oberflügel passen sich ganz und gar nicht zu den Unterflügeln, wenn wir nach der Aehnlichkeit mehrerer hieher gehöriger Arten urtheilen sollen. Jene sind nach unserm Urtheil vom Demoleus geborgt. Es wäre nichts Neues, wenn Aubenton betrogen worden. *Aristheus, Sinon, Machaon, Podalirius, Torquatus, Brutus, Antilochus.* Dieser ist nicht abgebildet. Die Abbildung im Catesby schien unserm Verf. nicht getreu. Auch *Alciades* nicht. *Codrus, Orontes, Stelenes.* S. 190. 191 wird der

Unterſchied zwiſchen dieſem und der Dido wohl auseinander geſetzt; beide werden nur für eine Art gehalten. *Agamemnon, Antheus*; zwiſchen dieſen beiden ſcheint uns der Unterſchied zu geringe, um daraus zwey Arten zu machen. *Phorcus, Demolion, Xuthus.* Bey der Abbildung ſteht *Ruthus. Pompilius, Diomedes.* Der Vf. hält dieſen für eine Abart vom Ulyſſes. *Leilus, Uſſes, Sloanus, Lavinia* iſt nicht abgebildet. *Chiron, Orſilochus, Crithon, Curius* des Fabriz, auch nicht abgebildet. *Periander.*

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Gotha, b. Ettinger: *Wilhelm von Raſchwitz*, oder *Stufenleiter von Unbeſonnenheit zur Ausſchweifung, und von dieſer zum Verbrechen und Elend* von *Chriſt. Friedrich Timme*, Dritter und letzter Theil. 1789. 454 S. 8.

Blindes Romanenglück überſtrömt den *Raſchwitz* in dieſem Theil; er gewinnt in der Lotterie 80,000 Thaler; er ſchwingt ſich in einem Jahre vom Studenten zum Kammerjunker, zum Regierungsrath, und zum — Kanzler hinauf. In dieſem Theile ſieht man weder Unbeſonnenheiten, noch Ausſchweifungen von ihm, (etwa das Schönthun mit der Wirthinn S. 341 ausgenommen), vielmehr giebt er einen Beweis von Edelmuth, indem er ein, ehedem von ihm verführtes, Mädchen dem Laſter und dem Verderben entreiſst. Dennoch erſcheint er auf der vorletzten Seite auf einmal als ein Verbrecher, der mit der Maitreſſe des ihm ſo gnädigen Fürſten ein Liebesverſtändniſs unterhält, und ehe es noch auseinander geſetzt werden kann, was ihn zu dieſer ſchrecklichen Unbeſonnenheit verleitet, oder wie viel etwa Hofkabale Antheil daran haben möge, hören wir ſchon zwey Zeilen weiter, daſs er — am Schlagfluſs geſtorben iſt; freylich eine ſehr bequeme Art, die Kataſtrophe zu beſchleunigen, die dem Vf. beſonders gefallen muſs; da er kurz vorher *Raſchwitzens* Geliebte und Braut ſich durch einen engliſchen Tanz hatte erhitzen, und S. 402 am Schlage ſterben laſſen. Uebrigens iſt dieſer Theil durch viele müſſige Reden und Alltagsſcenen, Spatzierreiſen, Jagdpartien und vornemlich durch ungeheuer viel Punſch- und Liqueurtrinken ausgedehnt, nicht zu vergeſſen die vielen Flüche des Oberforſtmeiſters, und ſeine Peitſchenexecutionen. Als der ſel. *Timme* ſtarb, war er erſt bis auf die 196 Seite mit dieſem Theile fertig; die Skizze des Uebrigen, die er hinterlieſs, hat auf Verlangen einer ſeiner Freunde ausgeführt, der ſich *H. G.* unterzeichnet.

Leipzig, b. Kummer: *Peregrine Pickle der zweyte*, oder, *tragiſch-komiſche Abentheuer Anton Wurniſh*, 1789. 244 S. 8. (16 gr.)

Man muſs dieſen Roman nicht, wie man vielleicht durch den Titel verleitet werden könnte, mit ſo vielen ſchaalen Nachahmungen berühmter brittiſcher Originale in eine Klaſſe ſetzen. Weder am Plan, noch in der Einkleidung hat der Vf. dem *Smollet* etwas zu danken, und die Benennung ſoll bloſs auf die in engliſchen Romanen häufige Vermiſchung des Komiſchen und Ernhaften zielen, das auch dieſer deutſche Vf. gut mit einander zu vereinigen gewuſst hat; ſo könnte das Buch eben ſo gut *Tom Jones der Zweyte* heiſſen. Zwar hat der deutſche Vf. nicht ganz den Reichthum der Erfindung, der in *Smollet's* vier Bänden herrſcht, nicht ganz die Darſtellungskraft und den Humor von *Fielding* und *Smollet*; aber er hat dieſe Manier ſo ſehr in ſeiner Gewalt, daſs, wenn er ſein Werk für eine Ueberſetzung ausgegeben hätte, man es geglaubt, und es für die Verdeutſchung eines brittiſchen Originals von der zweyten Klaſſe angeſehen haben würde, zumal, da er das Coſtume der brittiſchen Sitten ſehr genau beobachtet hat. Ein Afterarzt, ein Seecapitain und ein Dachpoet ſind die drey Hauptrollen in der Erzählung, die übrigens durch viele Epiſoden unterbrochen wird; am Ende ſchlieſst der Vf. ein wenig zu haſtig.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Tübingen*: *Commentatio de ſenſu apoſtolici 1 Tim. III, 16.*, von Hn. D. *Storr.* 1788. 20 S. 4. Ein Verſuch zu beweiſen, daſs in dieſer Stelle auch bey der Lesart ος ſtatt θεος, dennoch die Gottheit Jeſu Chriſti eingeflochten und zum voraus angenommen ſey. Derjenige, welcher ſich im Körper ſichtbar machen konnte, (φανερωθη εν σαρκι) muſs alſo ſonſt eine unſichtbare Natur haben. Dieſe kömmt, nach Epheſ. IV, 9. 10. 1 Cor. XV, 47 — 49. vom Himmel. Und nur in Hinſicht auf dieſe, iſt die hier enthaltene Belehrung der Benennung eines *offenbar groſſen Geheimniſſes* wahr. Die eine *himmliſche, unſichtbare* Natur iſt nach andern Stellen Pauli, Röm. IX, 5. Ebr. I, 8. 10. 3. Col. I, 16 17. die *Göttliche.* So iſt jener φανερωθεις εν σαρκι *is, in quo Col. II, 8. omnis ſumma divinitatis ineſt corporaliter ſive, ut in corpore humano.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 16ten August 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin und Libau, b. Lagarde und Friedrich: *Ueber Menſchenbildung und Geiſtesentwickelung in Rückſicht der alten und neuen Schriftſteller.* Eine Einleitung zu einem philoſophiſch-critiſchen Werk, genannt Geiſt der Alten, von Dr. *D. Jeniſch.* 1789. 68 S. 8. (4 gr.)

Hr. Jeniſch, jetzt Prediger in Berlin, arbeitet an einem gröſsern Werke, welches unter dem Titel: *Geiſt der Alten, eine Charakteriſtik der griechiſchen und römiſchen Nation, ihrer Originalſchriftſteller und ihrer Sprachen* enthalten ſoll, dem dieſe Bogen zur Einleitung beſtimmt ſind. Die beiden Grundkräfte der menſchlichen Seele, ſo raiſonniret der Vf., ſind urſprünglich in verſchiedenen Menſchen verſchieden; aber nicht unwandelbar beſtimmt, ſondern bloſse Anlagen, welche durch die uns umgebenden Umſtände entwickelt und modificiret werden. Aus dieſer Bildſamkeit der menſchlichen Seele (und aus der Verſchiedenheit der Anlagen oder der Organiſation und der Mannichfaltigkeit der uns umgebenden Dinge) entſteht die unendliche Mannichfaltigkeit der Charaktere; ferner die ſucceſſive Vervollkommnung von Individuen und ganzen Generationen, indem die Jüngeren immer von den erworbenen Kenntniſſen ihrer Vorfahren ausgehen. Ebendaher kömmt es, daſs Nationen, weil ſie einerley Klima, dieſelbe Regierungsform, Erziehung und Lebensweiſe haben, einen allgemeinen Nationalcharakter erhalten, welcher in den einzelnen Subjecten nur auf verſchiedene Weiſe modificirt iſt. Sprache iſt das Werkzeug, wodurch wir unſere Empfindungen und Ideen verſinnlichen, dadurch erhält ſie zugleich ſchon in ihren Formellen, noch mehr aber als Abdruck unſers Innern, das Gepräge unſers Geiſtes. Schriftſteller ſind alſo die beſten Quellen zur Kenntniſs des Nationalcharakters: aber nicht die wiſſenſchaftlichen, denn die ſchöpfen ihre Ideen mehr aus ſich ſelbſt, oder ihr Gegenſtand iſt mehr die Natur und ihre Kräfte als der Menſch, ſondern die Dichter, Redner, Geſchichtſchreiber, populäre Philoſophen, Kritiker. Dieſe bearbeiten die Ideen und Empfindungen *ihrer* Nation, und ihre Arbeit iſt nicht bloſs Product einer Seelenkraft, des Scharfſinns, ſondern aller Seelenkräfte. Indem nun dieſe Originalſchriftſteller die Züge zum Gemälde des Charakters ihrer Nation (und ihrer Zeitalter) liefern, mahlen ſie durch die Art, *wie* ſie dies thun, zugleich ihren eigenen Charakter. Solche Züge ſammeln, Gemälde daraus zuſammenſetzen, und die Urſachen des Eigenthümlichen dieſer Charaktere aufſuchen, das iſt für den Philoſophen eine würdige Beſchäftigung, denn es ſind die fruchtbarſten Beyträge zur Geſchichte der Menſchheit. In dieſer Rückſicht ſind die Griechen und Römer die wichtigſten Nationen; denn beide haben die glänzendſte Rolle und am längſten geſpielt; ſie haben ſich originell gebildet; wir können die Geſchichte ihrer Bildung von der Wiege an durch alle Epochen ihrer Erziehung bis zu ihrer Abartung und ihrem Verfall verfolgen; alle Verfeinerung und Aufklärung der neuern Zeiten iſt von ihnen ausgegangen; ihre groſsen Schriftſteller in der Dichtkunſt, Redekunſt, Geſchichte, populären Philoſophie und Kritik ſind die anerkannteſten Meiſterſtücke, nicht in einem beſondern verbildeten Geſchmack, ſondern im allgemeinen Geſchmack der Natur geſchrieben. Vorzüglich gilt dies alles von den Griechen. Eben ſo merkwürdig, wie die Nationen ſelbſt, iſt faſt jedes Individuum ihrer groſsen Schriftſteller wegen der Eigenthümlichkeiten ſeines Geiſtes und der Art ſeiner Bildung. Unſere Schriftſteller ſammeln ihre Ideen aus der Bücherwelt aller Nationen, nehmen faſt keinen Antheil am praktiſchen Leben; Regierungsform, Erziehungs- und Lebensweiſe zwängt uns ſo ein, daſs ſtarke Leidenſchaften und groſse Revolutionen, an denen wir Antheil nehmen dürften, nicht möglich ſind; jene ſahen die Welt mit eigenen Sinnen, und lebten und handelten unter Umſtänden, die alle groſse Leidenſchaften und Thaten erwecken konnten. Daher die Wahrheit, das Anſchauliche und die Populärität ihrer Dichter, der tieftreffende pragmatiſche Blick ihrer Geſchichtſchreiber, die unwiderſtehliche Stärke ihrer Redner; die tiefe Menſchenkenntniſs ihrer Philoſophen; die Erhabenheit und hohe Einfalt ihrer Moral; der treffende Scharfblick ihrer Kritiker. Dieſe Ideen, die gröſs-

tentheils vorzüglich in den Herderschen Schriften, nur zerstreut, vorgetragen, bedürfen nach unserer Einsicht noch einer neuen Prüfung des Vf., theils zur Ergänzung, theils zur genauen Bestimmung. So befremdete es uns bey der Entwickelung der ursprünglichen Anlagen der Seele die Organisation des Körpers gar nicht erwähnt zu finden, da doch durch den Körper erst alle Eindrücke äusserer Gegenstände der Seele zugeführt werden, und zwar nach der Verschiedenheit der Organisation verschieden modificirt. Ferner ist es noch Problem, ob die Anlage der Seele in mehrern Menschen ursprünglich verschieden sind etc. — Der Plan des versprochenen grösern Werks ist folgender: I. „Urbildung des menschlichen „Geistes und Entwickelung desselben zur Sprache, „und durch diese zu den darstellenden Künsten; „(d. i. Dichtkunst, Beredsamkeit, Geschichte, po„puläre Philosophie und Kritik des Geschmacks,) „seine Kraftäusserungen und Darstellung seiner „selbst in denselben." II. „Kurze Uebersicht „der Geschichte der Dichtkunst, Geschichte, Be„redsamkeit, Philosophie und Kritik, nach ihren „Hauptzügen in der Weltgeschichte — zur Be„zeichnung der verschiedenen Wendungen, wel„che der menschliche Geist in verschiedenen Bil„dungsperioden nahm, und Resultate daraus für alten und neuen Geist der Schriftsteller." Da diese Arbeit zunächst für Jünglinge bestimmt ist, so scheinen uns die Materien dieser Einleitung theils nicht vollständig, theils nicht gehörig geordnet zu seyn. Vielleicht wäre folgende Ideenfolge besser: Charakter des Menschen in Rücksicht des thierischen Körpers und der Seele. Dies Eigenthümliche des Menschen ist durchgehends unbestimmte Anlage. Durch die uns umgebenden Dinge werden sie entwickelt und verbessert oder verschlimmert. Wie diese äussern Gegenstände, Wohnplatz, Klima, Lebensart u. s. f. erst die Organisation des Körpers und durch diese die Seele modificiren, und wie der Geist auf die Organisation des Körpers reagire. — Dadurch erhält der Mensch Cultur, Bestimmung des Begriffs, physische und geistige Cultur, wahre oder falsche; keine Cultur, niedrige, mittlere, hohe, überspannte Cultur. Schilderung des Menschen auf jeder Stufe dieser Cultur in Rücksicht auf Körper, Geist und Sitten; ferner der Sprache, und endlich der darstellenden Künste in diesen Perioden der Cultur. Wie Klima, Natur, Lebensart, Religion, Staatsverfassung u. s. f. dieses alles verschieden und in jeder Periode modificire; (denn z. B. der Nomade und rohe Krieger haben beide niedrige Cultur, aber verschieden modificirt; beide Gesänge, aber wie sehr verschieden!) Uebersicht der Weltgeschichte bis zu dem Zeitpunct, da Griechen und Römer auftreten. „III. Geschichte der Bildung der Alten, und darunter 1) jedesmalige Stufe der Cultur des Menschengeschlechts. 2) Religion. 3) Regierungsform, 4) Erziehungsweise, 5) Sitten und Lebensart der Alten, als eben so viel einfliefsende Ursachen dieser Bildung. 6) Versuch zur Beantwortung der wichtigen Frage: woher der richtige Naturgeschmack der Alten? aus diesen Datis." Dies wäre also eine Geschichte beider Nationen mit Rücksicht auf Religion, Sitten u. s. — IV. „Worin sind die Alten und worin die Neuern vortreflich? Worin gleichen und übertreffen die einen die andern? Wie viel sind den Alten die Neuern schuldig, und wie viel nicht? Was und worin könnten vielleicht noch diese von jenen lernen? und wie viel kann das Studium der Alten jetzt und immer auf die Geistesbildung der Menschen einfliessen?" Dieser ganze Abschnitt würde, wie es uns scheint, erst am Schlufs des Ganzen seine rechte Stelle haben. „V. Hauptepoche der darstellenden Künste unter den Griechen, und deren jedesmalige veranlassende Umstände aus der Geschichte der Nation von ihrem Beginnen an mit Homer bis auf die Zeiten ihres Verfalls." Aber Dichtkunst hatten die Griechen schon lange *vor* Homer. „VI. Hauptepochen der römischen Literatur von der ersten Bekanntschaft der Römer mit den Griechen bis zu ihrer Ausartung und endlichen Verfall mit der römischen Monarchie." Dies würde der Inhalt des ersten Theils seyn. „Der zweyte, dritte, vierte und fünfte Theil enthalten dann die eigentliche Charakteristik der vornehmsten Dichter u. s. f. beider Nationen. — Der sechste Theil enthielte philosophisch-kritische Bemerkungen über den innern Bau, Wortfügung, Klang und ganze eigenthümliche Organisation der griechischen und lateinischen Sprache, mit beständiger Rücksicht auf die Neuern, und vorzüglich auf die spätern Töchter der letztern und auf die deutsche Sprache, nach der psychologischen Idee einer Semiotik der Sprache, oder Versuchs zu einer nützlichen Darstellung der Seele durch die Sprache und zu einer hierauf abzweckenden Auflösung alles Metaphorischen der bedeutendsten Wörter in die ersten Urstoffe des Denkens und Empfindens, d. h., wenn wir den Vf. richtig verstehn, er wolle aus der Sprache selbst die Ideen oder Empfindungen zu entwickeln suchen, welche die ersten Erfinder der Worte oder Sprachregeln dabey hatten. — „Der siebende Theil liefert endlich ein philosophisch-kritisches Wörterbuch beider Sprachen. — So viele Achtung wir auch für die Talente, die Kenntnisse und den Muth des Hn. Vf. selbst aus der gegenwärtigen Schrift gefafst haben; so glauben wir doch, dafs dieser Plan mehr enthalte, als *ein* Mensch, und in *einem* Menschenleben, leisten könne, wenn anders alles mit der nothwendigen *Vollständigkeit* und *Bestimmtheit* ausgeführt, und alles *aus richtigen Datis*, nicht aus Hypothesen, aufgebauet seyn soll.

Lemgo, im Verl. der Meyerschen Buchh.: *Ueber Predigerbeschäftigung und Predigerbetragen.* Fünf-

Fünftes Heft. Von *J. M. Ewald*, Generalsuperintendent und Prediger zu Detmold. 1788. 268 S. 8. (14 gr.)

I. *Eine pädagogiſche Reiſe durch einen Theil des nördlichen Deutſchlands*, von S. *Krücke*, nebſt Anmerkungen des Herausgebers. Die Nachrichten des Hn. *K.* ſind wichtig und lehrreich. Man ſiehet daraus, daſs manche Schulanſtalten und Landſchullehrer-Seminare bey weitem das nicht ſind, was ſie ſeyn ſollten. So beſteht z. B. der ganze Religionsunterricht, welcher den Seminariſten in *Caſſel* ertheilt wird, darinnen, daſs man ihnen (vermuthlich nur wöchentlich) zwo Stunden Unterricht nach Dieterichs Anweiſung zur Glückſeeligkeit nach der Lehre Jeſu giebt. Man lieſet dabey einen Spruch der Bibel; man belegt die Wahrheit mit einer Geſchichte der Bibel. Weiter vertieft man ſich in die Bibel nicht, unter dem Vorwand, der Schulmeiſter müſſe dem Prediger nicht ins Amt fallen. Das Schullehrerſeminarium zu Gotha iſt in dieſer Rückſicht weit beſſer; aber auch hier wird der Fehler begangen, daſs man die Leute mehr nur mit der Methode bekannt macht, als daſs man ſie erſt ſelbſt bilden, ſelbſt ziehen ſollte. Sie erhalten nur wöchentlich 4 Stunden Unterricht vom Inſpector in Religion etc. Alles andere beſteht darinn, daſs ſie den Katecheten in der Normalſchule zuhören, und von dieſen Methode lernen. II. *Ideen und Projecte, einige Verbeſſerungen des öffentlichen Gottesdienſtes betreffend.* III. *Einführung neuer Geſetze bey dem Detmolder Gymnaſium.* IV. *Vorgehabte Reinigung des öffentlichen Gottesdienſtes.* Es ſind in der Grafſchaft Lippe noch an den drey hohen Feſten, wie auch nach jeder Vorbereitungspredigt vor dem Abendmahl Opfer eingeführt, die der Prediger bekommt. Dieſe Opfer, welche in einem Stück Geld, gemeiniglich aus einem Mariengroſchen, beſtehen, werden *nach geendigtem Gottesdienſt* auf den Altar gelegt. Während dem, daſs geopfert wird, muſs der Prediger, der Sitte nach, vor dem Altar ſtehen bleiben, und an einigen Orten muſs er zuletzt eine Art von Dankſagung halten. Hr. Generalſup. *Ewald* erzählt ausführlich, wie viele Mühe er ſich gegeben, dieſe Opfer, die man ſchon längſt für unſchicklich erkannt hat, abzuſchaffen, und Mittel vorzuſchlagen, wie die Geiſtlichen auf eine andere Art entſchädigt werden könnten, daſs aber alle Verſuche bisher vergeblich geweſen ſind. Freylich wäre es gut, wenn dieſer Miſsbrauch abgeſchafft werden könnte. Indeſſen ſcheint doch die Sache nicht von der Wichtigkeit zu ſeyn, daſs man Urſache hätte, die Prediger und das Volk deswegen in Verlegenheit zu ſetzen, da der öffentliche Gottesdienſt dadurch nicht geſtört wird. Es giebt wohl wichtigere Dinge zu verbeſſern, wie der Hr. Generalſup. ſelbſt erkennt. V. *Notiz einiger Bücher für Prediger, oder Candidaten des Predigtamts.* Die Schriften, welche der Herausgeber Predigern und Candidaten empfiehlt, ſind *meiſtens* gut. Aber von manchen derſelben werden Kenner ganz anders urtheilen, als Hr. *Ewald*. Dahin gehört gleich das auerſt empfohlne Buch: *Joſeph, prophetiſches Symbol von Jeſus dem Nazarener, König der Juden: Ein Buch zum Genuſſe für denkende Chriſten von Cultur und poetiſchem Gefühl*, von *Johann Jakob Stolz*, 1786. Rec. wundert ſich, wie Hr. E. ein Buch, welches voll von willkührlichen Deutungen iſt, mit ſo vielen Lobeserhebungen anpreiſen konnte.

TRIER: *Betrachtungen über die Verbindung politiſcher Conjuncturen und der Staatswohlfart mit der Wohlfart der Religion, beſonders der chriſtlichen Kirche in den erſten Schickſalen ihrer Entſtehungsgeſchichte und urſprünglichen Rechtsverhältniſſe gegen den römiſchen Staat*, von *Joh. Ludwig Werner*, d. R. D. u. Churfürſtlich-Trieriſchen wirklichen Hofrath etc. 1788. 119 S. 8.

Die *Moral* der vorliegenden Abhandlung, ſagt der Vf. ſelbſt am Ende, iſt dieſe, daſs ſchon in der älteſten Kirche die Regenten in Hinſicht auf Religion ſich die nemliche, wo nicht eine gröſsere, Wirkſamkeit als jene beylegten, in welcher wir ſelbige in unſern Tagen erblicken; daſs alle dieſe Rechte nichts anders als wiederauflebende Gerechtſame des Alterthums ſind; daſs bloſs dicke pöbelhafte Ignoranz der Kirchen- und Staatsgeſchichte dieſelben als Neuerung und Eingriffe in die Kirchenverfaſſung ſchimpfe. — Daſs endlich Staatsgewalt, Verfaſſung, und politiſche Conjuncturen immer auf das Schickſal der Kirche ſo entſcheidend wirkten, daſs die Geſchichte des Staates von jener der chriſtlichen Kirche unzertrennlich, und dieſerwegen auch Gottesgelehrten unentbehrlich ſey.

Dies hat der Hr. Vf. in mehrern §§., beſonders §. IV. ſeiner Schrift, mit Anführung der hieher gehörigen ältern kayſerl. Kirchengeſetze, ſehr gründlich und freymüthig erwieſen.

Nur ſieht Rec. nicht wohl ein, wie der aufgeklärte Hr. Vf. auf der andern Seite, wieder eine *völlige Unabhängigkeit* der Kirchengeſellſchaft vom Staate, in Rückſicht auf ihre *innerliche Verhältniſſe*, behaupten könne, wie dies in mehrern Stellen z. B. S. 88. geſchehen zu ſeyn ſcheint.

Die *Religion*, und was in der geſellſchaftlichen Gottesverehrung von der Religion hergenommen iſt, bleibt allerdings vom Staate unabhängig. Kein fürſtl. Edict kann der Kirchengeſellſchaft Religionsdogmen vorzeichnen, oder eine Art von Gottesverehrung aufdringen, die mit ihren Religionsgeſinnungen nicht übereinſtimmt. Aber die *Kirche*, welche doch nur eine äuſserliche Verbrüderung mehrerer Gottesverehrer iſt, die von gleichen Religionsgeſinnungen belebt, ſich zu einer gleichen Art der Gottesverehrung vereinigen; die *Kirche*, ſage ich, kann

dieſe vom Staate, worin ſie ſich befinden, auch ihren *innerlichen Verhältniſſen* nach, unabhängig ſeyn. Dieſe innerlichen Verhältniſſe betreffen ja doch gewiſs ihre innern Einrichtungen, oder die ihr eignen Polizeygeſetze u. ſ. w. Nun ſagt aber der Hr. Vf. ſelbſt S. 93. daſs die ganze äuſserliche Polizey der Kirchenverwaltung hauptſächlich auf das Anſehen und Mitwirken der Regenten ankomme, und S. 98. daſs das ganze äuſserliche der Gerichtsbarkeit, *ſelbſt in geiſtlichen Sachen*, ehemals das Werk der Regentenverfügungen geweſen ſey.

Doch vielleicht liegt hier eine Zweydeutigkeit zum Grunde; und der Hr. Vf. hätte ſich deutlicher ausdrücken können, wenn er gewollt, oder ſeine Lage es erlaubt hätte.

Dieſe ihrem Inhalte nach ſehr empfehlungswürdige Schrift, iſt leider in einer ſehr unangenehmen Schreibart abgefaſst! Unaufhörlich werden fremde Gedanken, und Bemerkungen eingeflochten, und dadurch Einförmigkeit des Stils, und leichter, Deutlichkeit befördernder, Zuſammenhang der Ideen gehindert. S. 49. wird von mehrern Planen Conſtantins des Groſsen geſprochen, die *im nemlichen Cahier ſeiner Cabinetsplane notabenirt geweſen* u. S. 109. heiſst es: „Es dürften nicht mehrere Geiſtliche *gewiehen* werden, *als nur* um den Abgang der Verſtorbenen zu erſetzen.“ Wie undeutſch, und geſchmacklos! Dergleichen Stellen lieſsen ſich mehrere auszeichnen.

Breslau, b. Korn: *Kampf der jüdiſchen Hierarchie mit der Vernunft* von *Moſes Hirſchel*. 1788. 103 S. 8. (6 gr.)

Klagen, in einem declamatoriſchen Tone abgefaſst über die elende Verfaſſung der Judiſchen Nation, der, wie der Vf. will, Exiſtenz, Ausbreitung, Fortpflanzung u. ſ. auf alle Art erſchwert wird, ſtehen zu Anfange des erſten Kampfs oder der erſten Abhandlung. Die Schuld davon liegt in den Altvätern, die den Juden Geſetze, Gebräuche und Ceremonien gegeben haben und die nichts mehr gelten müſſen, wenn die Nation ſich empor arbeiten ſoll. Man ſieht wohl, daſs der Vf. den Talmud um ſein Anſehen bringen will. Ob es ihm damit gelingen wird, müſſen wir der Zeit und den Rabbinern überlaſſen. Seine heftigen Ausfälle auf die alten jüdiſchen Lehrer, die nach ſeiner Meynung entweder die gröſsten Weiſen oder die gröſsten *Filous waren*, ſeine in einem Dialog zwiſchen ihm und jüdiſchen Theologen ausgekramten Floskeln aus der Logik, Metaphyſik und Phyſik, und ſeine Appellation an die Vernunft werden den Zeitpunkt nicht näher bringen, daſs die Juden von dem Tand und Aberglauben ihrer Vorfahren befreyet werden. Die Verf. der jüdiſchen Schrift *der Sammler* gehen mit mehr Behutſamkeit, und auch mit mehr Einſicht (denn im Grunde deraiſonnirt *Hirſchel*) zu Werke, und man kann ſich alſo von ihren Bemühungen, weit mehr Vortheil verſprechen, als von den Ermunterungen unſers Vf. an ſeine Mitjuden, das Joch der *Feſſelſchmiede* abzuſchutteln. Der Vf. hat auch dem 2ten Kampfe einen Aufſatz des Hn. *Friedländers*, der als Beylage zum Sammler 5548 (1788) mit jüdiſch-deutſchen Lettern abgedruckt war, mit den gewöhnlichen deutſchen Buchſtaben einverleibt. Hr. *Friedländer* vertheidiget ſich darin gegen einen Prager Rabbiner, der das Ueberſetzen der bibliſchen, und überhaupt jüdiſchen, Bücher für verwerflich gehalten hatte. In einer Schluſsanmerkung hatte derſelbe Gelehrte einen Widerſpruch im Talmud zu heben geſucht, und eine allegoriſche Erklärung vorgeſchlagen. Hr. H. nimmt daher Gelegenheit, auf die vielen Ungereimtheiten im Talmud, woran die Dummheit oder Bosheit ſeines Vf. Schuld wären, loſszuziehen. Sollte der Theil der jüdiſchen Nation, zu der Hr. H. gehört, für dergleichen harte und beleidigende Reden empfänglich ſeyn? oder ſollte man ihn nicht als einen Ungläubigen und Ketzer ganz verſtoſsen? Würde auch nicht, wenn ſeine Meynung mit mehr Schonung gegen alte und tief eingewurzelte Vorurtheile geſagt wäre, mancher auf ſeine Schrift aufmerkſam geworden ſeyn, den jetzt ſein heftiger Eifer abſchreckt? Die Frage, ob er ſeine Schrift fortſetzen ſoll, kann nicht von einem chriſtlichen Rec., dem die Senſation, welche ſie bey dem jüdiſchen Publikum erregt hat, unbekannt iſt, beantwortet werden. So viel iſt gewiſs, das chriſtliche Publikum kann ihrer füglich entbehren. Denn daſs es unter den Juden Verächter der Talmudiſchen, auch bibliſchen, Bücher gebe, iſt eine bekannte Sache, und dazu brauchten wir nicht die gegenwärtige Schrift als Beleg.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Leipzig: De ſubtilitate interpretationem Grammaticam commendante* Diſp. — *auct. Christ. Theoph. Kuinoel. A. L. LL. M. et Philos. D.* 1788. 2½ B. 4. Dem Inhalt nach müſste der Titel eigentlich dieſer ſeyn: *de ſubtilitate interpretationis grammaticae commendanda.* Dergleichen Spuren jugendlicher Flüchtigkeit hat die Abhandl. ſelbſt mehrere. Sie giebt vier Arten von Genauigkeit in der Interpretation an, welche den ganzen Begrif bey weitem nicht erſchöpfen. Vermuthlich wählte ſie der Hr. Vf., um ſeine geſammelten Beyſpiele darunter anzubringen, welche zum Theil (z. E. S. 9. zu Hoſ. II, 12.) nicht ſowohl *ſubtil* als *geſucht* ſind.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 16ten Auguſt 1789.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Hilſcher: *Geſchichte des Grafen Wilhelm von Holland, römiſchen Königes, von Johann Meermann, Freyherrn von Dalem.* Aus dem Holländiſchen. I Theil 1787. 380 S. und 19 S. Vorrede und Inhalt. II Theil. 1788. 375 S. und 6 S. Inhalt. (2 Rthlr. 4 gr.)

Dieſe Geſchichte verdiente auf alle Fälle eine Ueberſetzung. Zuerſt wird in der deutſchen Geſchichte ſelbſt eine Lücke ausgefüllt, indem wir in der That noch keine eigene Geſchichte dieſes deutſchen Königes hatten, und hernach zeichnet ſich auch dieſe Schrift durch Gründlichkeit und eine edle blühende Sprache aus, die auch der Ueberſetzer beyzubehalten gewuſst hat. Die Geſchichte ſelbſt iſt in fünf Bücher abgetheilet. Das erſte Buch fängt mit dem Tode Floris des vierten an, und geht bis auf die Erwählung Wilhelms zum römiſchen Könige. Es enthält zugleich eine kleine Statiſtik von Holland. Uebrigens iſt jede einzelne Donation dieſes Fürſten auch einzeln beſchrieben worden. Das zweyte enthält nur einen Zeitraum von einem Jahre von der Wahl Wilhelms bis zu ſeiner Krönung, allein es iſt immer wichtig, und liefert zugleich eine Ueberſicht des Zuſtandes von Deutſchland. Das dritte Buch gehet bis zum Tode des Kaiſers Friedrichs des zweyten im December 1250. Im 4ten wird Wilhelms Geſchichte bis zum Tode Königs Konrads des vierten im May 1254 fortgeführet, und das fünfte beſchlieſst mit dem unglücklichen Tode dieſes guten, aber ſehr ſchwachen, Königes ſelbſt. Angehängt ſind alle Urkunden Wilhelms, und zwar die gedruckten nur mit dem Eingange und der Unterzeichnung, die ungedruckten aber ganz, ſo daſs wir dadurch ein Inventarium diplomaticum von 184 Urkunden vor uns haben. Da der Hr. Vf. jede derſelben, wenn ſie auch nur eine geringe Schenkung betraf, benutzt hat, ſo hat er auch zum beſten Gebrauche jedesmal beygefüget, wo ſelbige in dem Werke ſelbſt angeführt worden ſey. Auf vier Kupfertafeln ſind Siegel und Schrift-Proben von Urkunden angeführet. Dabey befindet ſich unter andern das Monogramm Wilhelms als König. So ſehr übrigens Rec. mit dem Vf. überhaupt zufrieden iſt, und auch bloſsen Dilettanten ſein Werk als eine angenehme Lectüre anempfehlen kann, ſo muſs er doch bekennen, daſs er glaube, der Vf. habe zum Schluſs S. 287 Wilhelms Charakter verzeichnet und in einem zu hellen Licht dargeſtellt. Er war doch ein ſchwacher Regent, und ſeine Schenkungen waren wohl ein hauptſächlicher Beweis derſelben, wozu bald dieſe, bald jene, fromme Urſache erſchien, man wuſste ſich auch überall ſeiner ſchwachen Seite zu bemeiſtern. So muſste er 1248 dem berühmten Albertus Magnus, nachdem er bey demſelben die ſo bekannte bezauberte Mahlzeit eingenommen hatte, die der Hr. Vf. als gewiſs annimmt, aber ſehr gut nach phyſiſchen Grundſätzen erkläret, verſprechen, in Utrecht ein Kloſter für die Predigermönche zu bauen, und reichlich zu dotiren, welches er auch noch in dem nemlichen Jahre that. Er würde, dieſe Freygebigkeit gegen die Geiſtlichen ausgenommen, der beſte Privatmann geweſen ſeyn, allein als König konnte doch Wohlthun dieſer Art, oder Nachgeben gegen den päbſtlichen Stuhl, der ihn ganz als ſeine Creatur betrachtete und auch nach ſeinen Willen lenkte, ihm keinen vortheilhaften Glanz geben. Doch räumt der Hr. Vf. auch dieſe Nachgiebigkeit auf der einen und die eitle Ruhmſucht auf der andern Seite ein.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Beyträge zur Mainzer Geſchichte mit Urkunden*, herausgegeben von *D. J. P. Schunk.* I Band. 2. 3. 4 Heft. 1788. 8. von S. 111 — 464. (18 gr.)

Die Fortſetzung dieſer Provincial-Schrift enthält freylich viele, auch wohl nicht einmal für Mainz intereſſante, Kleinigkeiten, worinn z. B. die Nachricht von Albrecht Dürers Reiſe von Frankfurt nach Mainz S. 417., aus Murrs Journal entlehnt, gehört, worinn, ſelbſt auch wenn die hinzugeſetzten Noten mit in Betrachtung gezogen werden, nicht das geringſte iſt, was für Geſchichte oder Sitten eine Erläuterung liefern könnte. Allein es befinden ſich freylich auch einige wichtige Aufſätze in derſelben, z. B., gleich in der erſtern S. 113,

S. 113: Von den Verſammlungen zu Bearbeitung der Mainzer Geſchichte, in der Leſegeſellſchaft zu Mainz 1782. Die Einladungsſchrift dazu rührte von dem gelehrten Würdtwein her, auch der Entwurf dazu war ſeine Arbeit, es kamen 21 Mitglieder zuſammen, welche ſich in die Geſchichte vertheilten. Das mehreſte ſchien freylich auf Würdtwein zu fallen, dem man auch die Direction übertrug, daher auch die Geſellſchaft, als er nach Worms als Weyhbiſchof kam, in eine Lethargie verfiel, aus der ſie ſich wohl ſchwerlich wieder erhohlen wird. So hängt gewöhnlich der Fortgang eines guten Privatinſtituts faſt immer von der Thätigkeit des Vorſitzers ab. Der Aufſatz N. 20: *durch Hochheim in Franken, dem Geburtsort der Heil. Bilhilt, iſt nicht Veitshochsheim bey Wirzburg, ſondern Hochheim bey Mainz zu verſtehen*, iſt eine Erläuterung einer Legende, die für die Geſchichte keinen Werth hat. N. 21. S. 146. *de rota S. Moguntinae ſedis inſigni Diſſertatio. Auth. Joh. Sebaſt. Seuerus.* eine lateiniſche Abhandlung, in welcher der nun verſtorbene Vf. der Ayrmanniſchen Meynung, daſs das jetzige Rad urſprünglich eine *crux decuſſata* ſey, beytritt, welches man auch aus den ältern Münzen und Sigillen beſtätigen kann. N. 22. u. 23. S. 169 — 272. *Von den Bewegungen im Rheingau zur Zeit des Bauernkrieges 1525 und von der Beylegung derſelben.* Ein ſehr intereſſanter, und wie es ſcheint, gleichzeitiger Aufſatz, den der Herausgebers mit Anmerkungeh begleitet hat. N. 26. S. 288. *Paradoxa D. Joannis de Weſalia.* Dieſer bekannte Wormſer Prediger wurde 1479 einer Menge Sätze beſchuldiget, die zum Theil einen ſehr denkenden Kopf verrathen, und zum Theil jetzt nicht mehr in der katholiſchen Kirche paradox ſind. Ueber dieſe Artikel, welche die Inquiſitores haereticae pravitatis eingereichet hatten, ward er in dem nemlichen Jahre vernommen. Das Verhör mit den Antworten iſt ſehr merkwürdig. Da er auf die erſte Frage *ſcio* antwortete, ſo ſagte der Inquiſitor: *dicatis: credo.* Antwort: „quid opus eſt credere, quod ſcio — Ibi commotior factus Inquiſitor inquit: Magiſter Joannes, Magiſter Joannes, Magiſter Joannes: dicatis: *credo*, voce acuta.“ Und nun ſprach er: *credo.* Aus manchen Antworten ſieht man, daſs er klüger war, als der Inquiſitor, weil er ſich zu verſtecken wuſste; z. E. ob er glaube, daſs die Kirche, Chriſti Braut, irren könne, gab er zur Antwort, die Kirche Chriſti könne nicht irren; worauf ihm vorgehalten ward, daſs er ja dieſes geſchrieben habe. Freylich legte er hier dem Ausdruck *Kirche Chriſti* einen andern Sinn unter. Nur die Erbſünde der Embryonen läugnete er feſt; eben ſo räumte er nicht ein, daſs er glaube, Chriſtus habe einen Statthalter auf Erden gelaſſen. Das Verhör ward mehrere Tage wiederholet. Einmal ſagte er ſehr treffend: wäre Chriſtus hier, und ihr handeltet mit ihm, wie mit ihr, ſo würdet ihr ihn als Ketzer verurtheilen. Endlich ſah ſich doch der gute Mann genöthiget, ſeine Meynungen als Irrthümer zu widerrufen. Nach S. 319. war der bekannte *Johann Kaiſersberg* mit dieſem Proceſs ganz unzufrieden, und der *Magiſter Engelinus de Brunſwik*, ein groſser Theolog, behauptete, nimis praecipitanter cum tanto viro actum eſſe. N. 39. S. 332 und n. 46. S. 437. *das gelehrte Mainz*, enthaltend die Mainziſchen Schriftſteller nach chronologiſcher Ordnung. Eine noch nicht vollendete Abhandlung vom *Würdtwein*, die mit dem heiligen Maximus, Metropoliten zu Mainz, ums Jahr 360 anhebt. N. 32. 344. *Conſtitutiones Friderici II, Romanor. Imperatoris, in ſolemni curia Moguntina editae die 22 Auguſti* 1235. Dieſer Landfriede hat bisher nur deutſch und mangelhaft exiſtiret, um ſo ſchätzbarer iſt dieſe Ausgabe des lateiniſchen Textes aus einer gleichzeitigen Handſchrift. N. 33. *Neue Ordnung und Regiment der Landſchaft im Rheingau* 1527 gehört zu N. 22. als Fortſetzung. Die übrigen Numern enthalten mehrentheils Urkunden, oder wenig bedeutende Sachen. Unter den erſtern zeichnet ſich eine Verordnung vom Abt zu Albanus Rudolph 1251 aus, S. 276, daſs die päbſtlichen Vergebungen der im Bisthum Mainz gelegenen Beneficien ungültig ſeyn ſollen, wenn darinnen der Erzbiſchof von Mainz nicht als Executor ernannt iſt. Der Sprache wäre mehr Correctheit zu wünſchen. bey den Urkunden iſt übrigens noch zu bedauren, daſs weder der Ort, wo ſie her ſind, noch auch, ob ſie von Originalen oder Copien abgeſchrieben worden ſind, angezeigt iſt, wodurch ſie natürlich viel von ihrem Werthe verlieren.

BERLIN, b. Maurer: *Geſchichte des heutigen Europa vom 5ten bis zum 18ten Jahrhundert* in einer Reihe von Briefen eines Herrn von Stande an ſeinen Sohn, aus dem Engliſchen überſetzt; mit Anmerkungen von *Johann Friedrich Zöllner*, zweytem Prediger etc. — Sechſter Theil. 1788. 8. 1 Alphab. (1 ſthlr.)

Was ein andrer Rec. kürzlich (A. L. Z. 1789. N. 85.) von dieſem Werke urtheilte, beſtätigt ſich auch durch den vorliegenden ſechſten Theil, welcher vom Frieden zu Vervins bis zum Weſtphäl. reicht, jedoch noch nicht alle Merkwürdigkeiten dieſer Zeiten abhandelt. Eine Inhaltsanzeige der 6 Bände nimmt faſt die Hälfte des Bandes ein, und iſt vielleicht, zur Ehre des deutſchen Publicums, ein Wink, daſs das Werk hier werde abgebrochen werden. Wirklich die deutſche Literatur verlöre gar nichts dabey. Denn das Original taugte nichts und hat durch die Anmerkung (wieder nur eine im ganzen Bande mit Z. bezeichnet) noch weniger gewonnen, weil ſie einen derben Irrthum enthält; dem Rec. kömmt dieſes Buch eines angeblichen Herrn von Stande grade ſo vor, als mancher angebliche Herr von

Stan-

Stande aus fremden Landen ſelbſt, welchen, weil er von allem plaudern kann, irgend eine gutmüthige deutſche Seele in die vornehmern deutſchen Zirkel einführt, ſie vom Schwätzer täuſchen läſst, bis man ſich endlich in ihm betrogen ſieht, u. ſ. w. Manche Irrthümer wenigſtens hätte Hr. *Z.* doch leicht verbeſſern können, die nun auf ſeine Rechnung kommen. Einer groſsen Menge anderer zu geſchweigen, ſo ſteht hier nach S. 65: der Kurf. von Brandenburg habe den *Calvinismus in ſeine Lande* eingeführt, um die Niederländer deſto feſter mit ſich zu verbinden. S. 82 wird der König von Dänemark 1626 bey Northen (ſtatt Nordheim oder vielm. *Lutter*) geſchlagen. S. 118. kömmt die ſtarke Feſtung Schenk und nachher die Feſtung Schwents (Schweidnitz) u. ſ. m. vor. Unbeſchreiblich iſt die Geſchichte des 30jährigen Krieges verunſtaltet und wird nur durch die Darſtellung des Inhalts vom Weſtph. Frieden übertroffen. Nach unſerm Herrn von Stande erlangt Frankreich die Hoheit über die 3 *Erzbisthümer* — Schweden — *Hinterpommern*; und — welches allerliebſt anglifirt iſt: — „es ſollte eine gleiche „Anzahl von Katholiken und Proteſtanten zu Abgeordneten auf dem Reichstage gewählt werden, „auſser wenn derſelbe in Angelegenheiten einer „von beiden Religionsparteyen berufen würde, in „welchem Falle alle Abgeordnete Proteſtanten „ſeyn ſollten, wenn die Sache die Proteſtanten, „und lauter Katholiken, wenn ſie die Katholiken „beträfe.“ —

Osnabrück u. Hamm, b. Perrenon: *Elementarbuch für den Unterricht der Jugend in Schulen und Gymnaſien. Zweyter Theil*, oder für die nächſtunterſte Klaſſe *erſtes* Bändchen, die Elementargeſchichte. 1787. 8. 218 S. (8 gr.)

Den Anfang macht eine allgemeine Einleitung, nach Schlözers bekanntem Werkchen, und, wie der Vf., Hr. Rector Borheck, verſichert, mit deſſen Erlaubniſs. Sie iſt, wenn für den Unterricht mehrerer zugleich nun einmal dergleichen ſtatt finden ſoll, zweckmäſsig im Ganzen. Hierauf folgt eine, ohne beſtimmte Angabe der Zeitrechnung, doch nicht ohne alle Ordnung und Auswahl, aufgeſtellte, Reihe merkwürdiger Begebenheiten, bald kürzer, bald weitläuftiger —: Adam, Noah, Abraham, Moſe, Troja, Karthago, Lykurg, Sardanapal, Rom, Kyrus, Alexander der Gr., Auguſt, Jeſus Chriſtus, Konſtantin der Gr., Theodos der Gr., Hlodowich, Mohämmed, Karl der Gr., Hildebrand, die Kreuzzüge, Dſchinkis Chan, Kolumbus, Guttenberg, Luther, Weſtph. Friede, Peter der Gr. und Katharina II, Clemens XIV, Joſeph II, James Cook, Benjamin Fränklin und Gen. Washington, Friedrich der Einzige. Zuletzt iſt alles in Fragen wiederholt. Unſre Leſer werden Babylon, Aegypten, Phönicien und Athen ſämtlich vermiſſen und, wenn ſie ſich die *nächſt unterſten* Klaſſen einer Schule denken und das Buch zur Hand nehmen, darinn aber z. B. des Gr. v. Herzberg Memoires ausgezogen finden und die Erläuterung der Rubriken: Jeſus Chriſtus, Hildebrand etc. durchlaufen, nicht begreifen, wie *das dahin* gehöre. Ein Prinzenerzieher könnte manches eher noch gebrauchen. Von eingeſtreuten eignen Meynungen, z. B. daſs die Erbſünde eine Nervenkrankheit und Folge des Genuſſes der verbotenen giftigen Frucht im Paradieſe ſey, iſt der Hr. Vf. nicht frey. Der Druckfehler iſt eine ungeheure Zahl; ſogar auf einem umgedruckten Blatt dergleichen! Dieſe und die wunderliche Schreibung Ker für Corps etc. gehören am wenigſten in eine Jugendſchrift.

Ditmold u. Meyenberg, b. Helwing: *L'Année memorable, ou les événemens principaux de l'hiſtoire marqués à leur date préciſe* formant le cours d'une année hiſtorique, par une Dame de l'Academie des Arcades ſous le nom d'*Elbanie*. 1788. 8. 406 S. (1 Rthlr.)

Ein Büchlein nach der Art, als unter uns ſchon die Hn. Fabri und Seybold für die Jugend herausgegeben haben, übrigens nicht ganz übel ausgewählt. Da es in Deutſchland gedruckt worden iſt, wirklich auch viele deutſche Sachen darinn vorkommen: ſo hätte der Verleger es erſt durch einen ſachkundigen Deutſchen verbeſſern laſſen ſollen. Die Proteſtation der Evang. Fürſten zu Speier 1529 ſoll 1530 dem Kaiſer Karl V. ſelbſt übergeben und daher mit dem Namen Augsb. Confeſſion belegt worden ſeyn. Vom Treffen bey Prag 1757. d. 6 May heiſst es: — „*ſe donna „la bataille de Prague, qui ſauva la Boheme des „mains conquerantes du roi de Pruſſe. Le Prince „Henri, qui y fut victorieux du coté, qu' il com„mandoit, en celebra la memorie* — 1786.“ Und ſo ſind noch eine Menge Fehler; auch im Vorberichte, welcher ein chronologiſches Compendium ſeyn ſoll, und den Juden z. B. ein bloſses Mondenjahr beylegt. Wer unter dem Namen der Dame *Elbanie* verborgen ſey, iſt dem Rec. unbekannt. Antheil wenigſtens ſcheint eine Dame gehabt zu haben, welche den Franzoſen ſehr gewogen iſt, und in den Sardiniſchen Staaten, auch in den Däniſchen und im Reiche kann gelebt haben oder noch leben. — Beſſer iſt es immer, wenn Jugendlehrer, ſtatt andrer Exercitien, ihre Zöglinge ſelbſt dergleichen Dingelchen zuſammen tragen laſſen, oder ihnen dergleichen zuweilen dictiren, als ſolche unzuſammenhängende Bruchſtücke ihnen in die Hände zu geben.

Göttingen, *Commentationes de Numis orientalibus in Biblioth. regia Gottingenſi adſervatis*, auct. *Th. Chr. Tychſen*, Philoſ. Prof. P. O. et ſoc. reg. ſc. ſodal. extraord. 1790. 4.

Die Commentatio prior, welche wir mit 2. ge-

genau geſtochenen Kupfertafeln vor uns haben, beſchreibt 3 Münzen von den Ommiadiſchen, 9 von den Abaſſidiſchen Chaliphen und 5 von den Sammanidiſchen Fürſten. *Zehn* davon waren bisher noch unbekannt. Noch einen gröſsern Werth, als dies, giebt dieſer Abh. die ſorgfältige Beſchreibung und Vergleichung mit ſonſt bekannten Münzen ähnlicher Art und einige aus dieſer fleiſsigen Zuſammenſtellung entſtandene merkwürdige Beobachtungen. S. 7. bemerkt z. B. Hr. *T.* einige den Ommiadiſchen Münzen, wenigſtens den ſilbernen, eigene Charaktere, durch deren Entdeckung er im Stande iſt, S. 9. einige andere Münzen, von welchen ſonſt noch nichts gewiſſes in Anſehung des Zeitalters bekannt war, den Ommiaden zuzuſchreiben, S. 10. aber andere ihnen fälſchlich zugeſchriebene ihnen abzuſprechen. Auch wird eben daher jene bekannte Stelle *Elmacins* (Hiſt. Sarac. S. 63. ed. Erpen.) „daſs im „J. 76. *Alhagag* Derhems mit der Aufſchrift: الله صمد habe ſchlagen laſſen" ſo verſtanden; nicht, daſs *bloſs* dieſe Worte auf jenen Silbermünzen geſtanden haben, aber daſs doch dies die unterſcheidenden *Hauptworte* der religiöſen Aufſchrift geweſen ſeyen. Vergl. *Eichhorn Diſſ. de rei numariae apud Arabes initiis. Jenae.* 1776. *Makriſi's* Stelle (im Eichhorniſchen Repertor. IX. S. 215) wird damit inſofern vereinigt, als Makriſi auch nicht die ganze Aufſchrift, ſondern den *Anfang von derſelben auf beiden Seiten* habe geben wollen. Die 3 älteſten von dieſen Münzen (von J. der Heg. 98. 102. u. 126.) ſind glücklicher Weiſe vorzüglich gut erhalten. Dieſe und die meiſten der übrigen grub man in der Gegend von Reval in einem Topf aus. Auf der vierten (von Chaliph Hadi J. 170.) findet ſich ſchon der Ort *Muhammedia*, welchen alſo auch Reiske unrichtig für einen Pallaſt zu Bagdad von Mohammed Amin gehalten hat. (Schon im Eichhorn. Verzeichniſs findet ſich der Ort Mohammedia auf einer Münze vom J. 161. Repert. XVII. S. 237.) Hr. *T.* vermuthet, ein Theil von Bagdad möchte von Chaliph Mahdi Mohammed den Beynamen Mohammedja erhalten haben. (Wir wünſchen dieſer Vermuthung weitere hiſtoriſche Beſtätigung. Büſching führt *Erdbeſchr.* V Th. I Abth. 1781. S. 213 an, daſs bey „Feludſche am Euphrat auch *Muhmudje* (Mohamedia), ſonſt Ruswania genannt, liegt. Oder hatte vielleicht die Stadt Mahdia (ſ. eine Münze von 331. Repertor. XVIII. S. 9.) vorher den Namen Mohammedia von Chaliph Mahadi Mohammed?) S. 18. entdeckt ſich eine Benennung, von welcher auf mehreren andern Münzen falſch gerathen wurde, durch dieſe gut erhaltene deutlich, nemlich من الامر لله imperio potitus per eum (Deum). Auf der *neunten*, einer Silbermünze von 321. aus Bagdad lieſt Hr. T. Abulkaſem Alcaher billah. Der Chaliphe Alcafer Billah fällt in dieſe Zeit, nur geben ihm die Geſchichtſchreiber den Namen Abulkaſem nicht. Das Wort, welches Hr. T. القوهر lieſt, heiſst eigentlich القاهر. Von einer andern Münze dieſes Chaliphen, die 323 zur Jahrzahl hat, da doch Alkaher billah 322 ſtarb, vermuthet T., ſie ſey am Ende von 322 etwa geprägt worden, um ſie 323 auszugeben. Auf der X. iſt ſogar ein Zahlwort, (wahrſcheinlich) ausgelaſſen. Schriftfehler ſogar auf Münzen! Die Reiskeſchen und Eichhorniſche Abhandlungen von arabiſchen Münzen erhalten hier ſchöne Zuſätze und zum Theil Berichtigungen, welche dem Hn. Vf. Ehre machen.

PHILOLOGIE.

LEIPZIG, bey Gräff: *Ηιεροκλεους Αστεια, — mit einem griechiſch-deutſchen Wortregiſter für Anfänger — Hierokles Schnurren, nebſt einem Anhang neuerer Schnurren für luſtige Leſer.* 1789. 12. 54 u. 56 S. (6 gr.)

Der Abdruck des griechiſchen Textes, ſo wie des Regiſters, iſt ohne Accente, welches in Rückſicht auf die Anfänger auf keine Weiſe zu billigen iſt. Ueberhaupt können wir nicht einſehen, wozu dieſe ſchale Erzählungen aufs neue herausgegeben worden, zumal da ſie ſchon in des ſel. Stroths Chreſtomathie ſtehen, und auch bey der Gelegenheit überſetzt ſind. Was den *Anhang neuer Schnurren für luſtige Leſer* betrifft, ſo läſst ſich ſchwerlich ſagen, welche von beiden, die alten oder die neuen, läppiſcher und abgeſchmackter ſind. So heiſst es unter andern N. 38:

„Ein Mecklenburgiſcher Edelmann reiſete, nebſt ſei-
„nem Reitknechte, den er vom Hauſe mitgenommen hatte,
„durch Frankreich. Als ſie einmal *des Abends* noch auf
„freyem Felde waren, zeigte er ſeinem Knechte mit
„groſser Verwunderung den Mond, der damals eben *im*
„*letzten Viertel* war, und rief aus: Ach Hanns! was
„die Franzoſen doch für einen hundsſöttiſchen Mond
„haben. Nein! Gott ehre mir den Mecklenb. Mond,
„der ſieht nicht ſo klein aus, als dies Franzöſiſche
„Ding."

Der Hr. Schnurrenſammler hätte doch wenigſtens überlegen ſollen, daſs der Mond im letzten Viertel des Abends nicht am Himmel zu ſehen iſt,

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 17ten Auguſt 1789.

PAEDAGOGIK.

München, b. Lentner: *F. Xav. Stolls*, der Zeit Baron Leidenſchen Hofmeiſters, *Gedanken über die Abhandlung von der Bildung des Adels durch Hofmeiſter*, welche Hr. *Ant. Michel*, der Geſellſchaft ſittlich und landwirthſchaftlichen Wiſſenſchaften wirkliches Mitglied und der Zeit Baron Löſchiſcher Hofmeiſter, herausgegeben. 8. 76 S. (3 gr.)

Die Schrift enthält nichts neues, und iſt ohne richtige Beſtimmung der Begriffe und ohne Gründlichkeit geſchrieben; dafür aber fehlt es nicht an Declamation. Die Sprache und Rechtſchreibung iſt äuſſerſt fehlerhaft, z. B. unter Hofmeiſtersſtehen: ein Edelmann, *derzugleich Vater iſt*, ſeinen Sohn etc. (als wenn ein Edelmann einen Sohn haben könnte, ohne *zugleich Vater* zu ſeyn) *methaphyſiſche* Kenntniſſe: der *aufgeſchüttete* Boden, wo der Saame ſich zur Pflanze entwickelt: Den Anlagen *genieſs*- und *verdaubare* Speiſen reichen. (Den Anlagen Speiſen! *genieſsbar* und *verdaulich* müſste es heiſsen.) S. 67. will der Vf. beweiſen, daſs die erſte Nahrung zur Bildung der Seele vieles beyträgt: hier iſt ſein Beweis: Michael Angelo war der Sohn eines Bildhauers, hatte aber die Frau eines Malers zur Amme. Umſonſt wollte ſein Vater ihn zum Bildhauer ziehn; er wurde aber ein groſser Maler: „woher anders kam „wohl die *angebohrne* Neigung und Vorliebe zum „Mahlen, als gerade von ſeiner Amme?“ Gewiſs hatte der Maler ſeiner Frau die Malerkunſt eingeflöſst, damit dieſe ihr Genie dem Kinde mittheilte, das ihm ſchon *angeboren* war! Der Vf. iſt für die Privaterziehung; ſein vornemſtes Argument, das einzige, welches nicht ſchon ganz bis zum Ueberdruſs wiederkäut worden wäre, iſt, daſs jedes Kind einen eigenthümlichen Charakter hat: daſs durch die Privaterziehung dieſe Eigenthümlichkeiten zu gröſseren Tugenden und Kräften gebildet werden können, und eine gute öffentliche Erziehung faſt unmöglich gemacht wird. Das muſs man ihm allerdings zugeben, daſs die Privaterziehung hierin mehr leiſten kann, als die öffentliche. Allein, es giebt doch einige allgemeine Anlagen und Gefühle, die allen Charakteren zum Grunde dienen, und wodurch die Bildung gemeinſchaftlich erhalten werden kann. Ferner, iſt es auch gewiſs, daſs in der Gemeinſchaft und den Verhältniſſen, in welchen die Menſchen mit einander leben, Eigenthümlichkeiten, ſo vortreflich ſie an und für ſich ſeyn. und ſo ſehr ſie den Menſchen veredeln mögen, doch das bürgerliche Leben erſchweren, ſelten ihren rechten Ort finden, und gegen das Gewöhnliche verſtoſſen. Der Menſch lebt, denkt, fühlt nach Beyſpiel und Gewohnheit; wer es bey ihm gut haben will, muſs ſo wenig als möglich durch Eigenheiten ſich auszeichnen. In der öffentlichen Erziehung iſt auch die Bildung, — nicht ſowohl zu feinen Sitten, — als zu den geſelligen Eigenſchaften, Vertragſamkeit, Theilnehmung, Muth, Standhaftigkeit, nothwendig. Auf alle dieſe Betrachtungen hat der Vf. keine Rückſicht genommen.

Ulm, b. Wohler: *Taſchenbuch für deutſche Schulmeiſter auf das Jahr* 1789, herausgegeben von *Chriſt. Ferd. Moſer*, Pfarrer zu Wippingen und Lautern. Vierter Jahrgang. 8. 208 S. (6 gr.)

I. *Vom Rechnen.* Eine ganz unerhebliche Abhandlung, welche bloſse empiriſche Kunſtgriffe der Lehrmethode enthält, ohne richtige Grundſätze weder der demonſtrativen Rechenkunſt, noch der Pſychologie. Es heiſst, z. B.: „die Null iſt weniger, als alle andere Zahlen; allein gilt ſie nichts; mit einer Eins gilt ſie zehn.“ So etwas iſt weder methodiſch noch arithmetiſch. 2. *Briefwechſel.* Sehr nützlich iſt es, wichtige Fälle zur Unterſuchung aufzugeben, beſondre Fragen aufzuwerfen etc. Dieſes kann dem Schulmeiſter und den Eltern, die Theorie haben, nützlicher, als eine Theorie ſeyn. Allein ſolche Fragen und Fälle müſſen gehörig beſtimmt ſeyn. Hier heiſst die erſte Aufgabe: „Es hat ein Knabe von 7 Jahren „2 Kreuzer geſchenkt bekommen, ſolche bey „den Eltern verläugnet, Wecken dafür gekauft, „und auch dies abgeläugnet. Er bekommt zu „Hauſe ſattſam zu eſſen. — Fragt ſich nun:

1. „Soll man den Knaben dafür beſtrafen?
2. „Wie ſoll man ihn ſtrafen?

3. „Wer soll es thun; der Schullehrer, oder die Eltern?

4. „Wo, und in wessen Gegenwart?

5. „Was hat man in Zukunft dieses Knaben halber zu thun, und wie vorzubeugen, dass er nicht wieder lüge, noch schwelgen lerne?

Dieser *Status rei* ist nicht vollständig. — Was ist darin für ein Vergehen? Lüge, Näscherey. Letzteres ist vielleicht zu weit getriebene Vorsorge. Ein paar Wecken sind eigentlich keine Leckerey, und selbst eine kleine Genäschigkeit ist noch keine Sünde. Aus *einer* That entsteht noch kein Laster. Also war die Frage, selbst bey der grösten Strenge noch: Ist es eine erste und einzige Näscherey; oder hat das Kind mehrmal genascht? Die Lüge ist entscheidender und entschiedener. Allein — haben die Eltern nicht durch Ungestüm und Drohung die Wahrheit von den Lippen des Knaben zurückgeschreckt? Sind sie sanft und vorsichtig zu Werke gegangen? Wird das Kind überhaupt streng und hart behandelt? Lügt es oftmals? ohne Noth, oder aus Angst? Ferner zur Bestimmung der Frage war nothwendig zu wissen, ob der Knabe Empfindung, Verstand hat, ob er von weichem, oder festem, oder trotzigem Charakter ist; welche Strafen auf ihn Eindruck machen? ob er flüchtig oder träge ist? Wie er von seinen Eltern und Lehrern behandelt zu werden pflegt? Ob er Ehrliebe hat oder schamlos ist? Dieses alles musste genau bemerkt werden. — Für den Schullehrer gehören nur die Vergehungen in der Schule; und warum wollen wir ihn zum Büttel der Eltern machen? Die Auflösung ist in ihrer Art noch schlechter, als die Aufgabe gerathen. Z. B. „Die Lüge ist das eigentliche Werk des *Teufels*. Meine Lieben, wenn der Teufel den Knaben zur Lüge verführt hat, wie wollt ihr ihn mit eurer Ruthe austreiben? — *Die Ruthe ist das beste Mittel.*" — Wer die Gefahren der Ruthe nicht kennt, kann keine pädagogische Casus entscheiden. Die folgende Frage ist bekannt und vielfältig schon, und weit besser als hier geschieht, beantwortet worden. Die Abhandlung von den Schulstrafen scheint von einem eben nicht geschickten und in den Stock verliebten Schulmann herzukommen, der keine Unordnung ohne den *Stecken* zu tilgen weiss. „Und sind die Faulen auf *keine andere Art* zum Fleiss zu bringen, als mit dem *Stecken*." S. 582. Der Himmel gebe Gedeihen! — Rec. kann aus eigener vielfältiger Erfahrung versichern, dass man zahlreiche Schulen des Bürgers und Bauern ohne Stecken und Ruthe in guter Ordnung erhalten kann; und dass Schläge gemeiniglich ein unumstösslicher Beweis von der Ungeschicklichkeit des Lehrers sind. S. 583. sagt der Vf.: Ich „*hatte* in meiner Schule ein Mägdlein, *welche* „lange Zeit fast nichts auswendig gelernt *hat*. „Ich schrieb es dem schwachen Gedächtniss zu, „welches ich bey *ihr* vermuthete, und *verschonte sie* auch wegen *ihrem* kleinen und schwachen „Körper, bis ich *ungefähr* mit ihrem Vater darüber zur Rede wurde, der mir sagte: ich sollte „sein faules Kind ja nicht *verschonen* und *sie* züchtigen, wann *sie* es brauchte. Diese neue *Entdeckung* fruchtete so viel, dass es hernach weit „besser gieng." Ist das nicht in Betracht sowohl auf Sprachrichtigkeit als auf Pädagogik ein charakteristisches Meisterstück? — Es ist auch die Abhandlung des Hn. Consistorialraths Streithorst zu Halberstadt: *über die zweckmässigere Einrichtung der Landschulen*, welche schon in dem *Journal für Prediger* abgedruckt ist, hier noch einmal abgedruckt worden.

DRESDEN, *Taschenbuch für Eltern, Erzieher und Jugendfreunde*, oder *Beyträge zur Pädagogik*, nebst einem *Verzeichniss der nützlichsten Erziehungsschriften mit Preisen*, von *Joh. Wilh. Schwarz* — oder wie ein anderer Titel heisst: *Almanach der Erziehung für alle Stände*. 8. 112 S. (6 gr.)

Der Vf. klagt in seiner: *Nöthigen Erinnerung an die Pränumeranten*, dass er seine Absicht nicht erreicht habe, indem die kleine Anzahl der Beförderer des *Guten* (er führt nur 96 Pränum. in seinem Verzeichniss auf.) nicht zureiche, die Kosten zu bestreiten. — Hat aber der Vf. auch schon das Zutrauen des Publikums gewonnen? — Auf 76 S. liefert der Vf. volle dreyzehn Abhandlungen; (nicht ganze 6 S. auf jede.) Dabey ist sein Stil gar nicht gedrungen; er besitzt also die Kunst, viel zu umfassen, wortreich zu seyn, und doch bald fertig zu werden. Auch reichen seine Vorschläge lange nicht so weit, als die schon ganz bekannten Sachen; mitunter finden sich auch auffallende Unrichtigkeiten und sehr gewagte Foderungen; z. B. S. 12. Weil die höheren Stände zum Befehlen bestimmt sind, soll man die Kinder in denselben früh lehren, *mit Anstand zu befehlen*. S. 13. Man müsste solche Kinder nicht mit Befehlen regieren, weil sie glauben, sie seyn zu gehorchen nicht schuldig. S. 25. Man soll Kindern von vier bis fünf Jahren einen *deutlichen* Begrif von Gott beybringen. S. 41. lehrt er Kinder spielend die Buchstaben und definirt die Sylben. S. 49. giebt der Vf. einen *Vorschlag, Kinder zum Nachdenken zu gewöhnen*. Dieser Vorschlag ist: man gebe ihnen auf einem gebrochenen Bogen, Fragen auf, die sie zu Hause beantworten sollen; und nun giebt er zwey volle Seiten solcher Fragen zu Mustern; hier sind einige zur Probe: „*Was ist dem Knaben am nützlichsten? Welches* (welcher) *war der weiseste König? Wenn* (*wann*, oder noch besser *wie*) *entsteht der Regenbogen? Was für ein Bild ist die Rose?* (vermuthlich: *wessen Bild etc.*) *Wie hiess der Vater der Kinder Israel? Warum stirbt die Seele nicht?* etc." Dies ist Uebung im Nachdenken! Solche Fragen würde ja wohl jeder Schulmeister, ohne sich den Kopf zu zerbrechen, selbst finden.

ERFURT

Erfurt, b. Keyſer: *Anweiſung zu einer unvernünftigen Erziehung der Kinder*, von *Chr. Gotth. Salzmann*. Neue rechtmäſsige umgearbeitete und vermehrte Auflage. 1788. 256 S. 8. (12 gr.)

Der Verleger erzählt in einem Vorbericht folgende merkwürdige Veranlaſſung zu der neuen Auflage dieſer bekannten Salzmannſchen Schrift: Er, der Verleger, wurde von einem andern Buchhändler benachrichtigt, daſs dieſes Buch von *Gehra* und *Haupt* in *Neuwied* nachgedruckt ſey. Er ſchrieb an dieſe, und ſtellte ihnen ihr widerrechtliches Beginnen und die Gefahr vor, in die er ſie ſetzen wolle. Auf dieſes Schreiben erhielt er von ihnen folgende Erklärung: Daſs der Nachdruck dieſer Schrift auf Veranlaſſung eines gewiſſen Hofes, wohin ſie die Bücherlieferung hätten, veranſtaltet, und ihnen gleich 100 Exemplare von dieſem Nachdruck in Commiſſion zugeſchickt worden, und daſs in dem Briefe des Secretairs ſehr wichtige Sachen wegen ſeines übrigen Verlags geſtanden hätten u. ſ. w., daſs ſie aber noch die ganze Sache zu ſeinem wahren Vortheile zu vermitteln geſucht. Bey Ausführung des ganzen Plans über ſeinen übrigen Verlag hätte er bey allem ſeinem Streben und Schelten unterliegen muſſen. Hr. Keyſer erklärt hierauf, daſs er es mit allen ſeinen Verlagsartikeln, die ihm von gefürſteten oder privilegirten Nachdruckern geraubt werden, eben ſo halten werde, als mit dieſem Buche. Er will nemlich alle noch vorräthige Exemplare ins Maculatur werfen, und den Autor veranlaſſen, das Buch vom Titel bis zum letzten Kapitel umzuarbeiten. Dieſe Schrift iſt vier Bogen ſtärker geworden, wird aber demungeachtet für den nemlichen Preis verkauft. In der Vorrede verſichert Hr. S. ſelbſt, daſs er den Ausdruck durchgängig verbeſſert, und verſchiedene pädagogiſche Fehler, die bey der erſten Auflage übergangen waren, gerügt habe. Hr. S. äuſsert bey dieſer Gelegenheit die Ueberzeugung: daſs das *wahre* Elend der Menſchen *immer* eine Folge ſey von den menſchlichen Vorurtheilen, Thorheiten, Schwächen u. ſ. w., die nicht mit ihrer Natur weſentlich verbunden ſind, ſondern faſt immer durch eine fehlerhafte Erziehung theils genährt, theils wirklich hervorgebracht werden. Da nun jetzt *allenthalben* mit groſsem Eifer und ernſtlichem Beſtreben an der Verbeſſerung der Erziehung gearbeitet wird, ſo erwartet er davon die wohlthätigſten Wirkungen für das menſchliche Geſchlecht. In Anſehung des erſten Satzes ſind wir mit Hn. S. ziemlich einſtimmig, wenn wir das Wörtchen *immer* in *gröſstentheils* verändern dürfen. In Anſehung des zweyten können wir ihm nach unſrer Erfahrung und Weltkenntniſs auch nur unter der Einſchränkung beyſtimmen, daſs ſtatt *allenthalben* hin und wieder oder an einigen Orten ſtehe. In der That iſt der Eifer für die Verbeſſerung der Erziehung nur in ſehr wenigen Ländern, an wenigen Orten, bey wenigen Menſchen groſs und ernſtlich. Aber auch von dieſem leider noch zu wenig allgemeinen und ernſtlichen Eifer und Beſtreben hoffen wir gleichwohl mit Hn. S. die wohlthätigſten Wirkungen für das menſchliche Geſchlecht. Was die Schrift ſelbſt betrifft, ſo iſt der Inhalt und der Ton derſelben unſern Leſern aus der erſten Auflage gewiſs hinlänglich bekannt. In Anſehung der Manier, die dem Vf. in dieſer Schrift beliebt hat, müſſen wir geſtehen, daſs ſie uns bey einer ſo ernſthaften Materie ein ganzes Werk hindurch nicht durchaus paſſend und zweckmäſsig, wenigſtens zu ermüdend, ſcheine. Inſonderheit kommt es uns vor, als wenn Hr. S. hin und wieder in der Darſtellung der pädagogiſchen Fehler etwas zu ſehr übertreibe und mit zu ſtarken Farben auftrage. Unſerer Erfahrung, und, wie es uns ſcheint, der Natur der menſchlichen Seele nach wirken aber alle Uebertreibungen ſehr oft das Gegentheil von dem, was man zu bewirken ſucht, — und der Moraliſt kann ſich daher gar nicht genug vor ihnen in Acht nehmen. Auſserdem ſehen wir es noch als eine ſehr weſentliche Unvollkommenheit dieſer Schrift an, daſs ſie nicht für ein genug beſtimmtes Publicum geſchrieben iſt. Eine ſo ganz praktiſche Erziehungsſchrift, wie die gegenwärtige, ſollte ſich durchaus immer auf eine gewiſſe Hauptklaſſe der Menſchen beziehen. Die Art der Erziehung in den höheren, mittleren und niederen Ständen iſt ſo durchaus verſchieden, daſs weder eine Anweiſung zur vernünftigen, noch zur unvernünftigen Erziehung für alle Stände zugleich paſſend ſeyn kann. Beyſpiele aus dem Stande des Landmanns, des Tagelöhners, des Handwerkers, wie ſie Hr. S. häufig giebt, ſind für dieſe Stände ganz nützlich und erbaulich; aber ſie werden der vornehmen Dame, und ſelbſt der Frau des Krämers oder Dorfprieſters aneckeln. Hingegen ſind wiederum die meiſten Erziehungsſünden in den höhern Ständen den niedern Ständen ſchon von ſelbſt und durch ihre ganze Lage verboten. Es kann alſo nichts fruchten, daſs man ſie davor warnt, und ihnen die traurigen Folgen davon in Beyſpielen vor Augen ſtellt. Manchmal ſcheint uns auch der Ton in dieſer Schrift nur für Kinder eigentlich paſſend. Dahin rechnen wir z. B. den häufigen Gebrauch der Diminutiven. Es iſt dieſes um ſo auffallender, da Hr. S. ſelbſt vorausſetzt, daſs alle Eltern ſo viel Nachdenken haben werden, dieſes Büchelchen ſorgfältig zu verſchlieſsen, damit es ja nicht in die Hände der Kinder komme. Ungeachtet dieſer Erinnerungen aber empfehlen wir dennoch inſonderheit den Müttern dieſe kleine Schrift recht ſehr, und ſind überzeugt, daſs ſie durch eine ſorgfältige Leſung derſelben nicht nur auf manche leider noch gar zu gewöhnliche Fehler in der Behandlung der Kinder werden aufmerkſam gemacht, ſondern auch eben dadurch ſie verbeſſern lernen werden.

Halle, auf Koſten des Vf. und in Comm. der Waiſenhausbuchh.: *Anweiſung für Lehrer über den erſten Unterricht der Kinder.* 8. (3 gr.)

Dieſe Anweiſung bezieht ſich auf die Fibel zum Gebrauch beym erſten Unterricht der Kinder, die ſchon von einem andern Recenſenten in der A. L. Z. J. 88. N. 42. angezeigt iſt. Wir haben dieſe Paar Bogen mit groſsem Vergnügen geleſen. Sie enthalten einen wahren Schatz von vernünftigen Regeln über den Unterricht, ſo anwendbar als möglich vorgetragen, und wir wünſchen daher recht ſehr, daſs ſie häufig mögen verbreitet werden, und in die Hände derjenigen kommen, die ſich mit dem früheſten Unterricht der Kinder beſchäftigen. Am Schluſs des kleinen Buchs erklärt ſich der Vf. noch über die Regel einiger Pädagogen: die Kinder kein Wort leſen zu laſſen, was ihnen nicht erklärt werden kann; und ſie nichts auswendig lernen zu laſſen, was ihnen nicht erklärt iſt. (Das ſind doch wohl eigentlich zwey, und zwar zwey ſehr verſchiedene, Regeln.) Er ſagt: mancher redliche und verſtändige Schullehrer möge über dieſelbe in Verlegenheit gerathen ſeyn. — Man dürfe ſich aber nicht irren laſſen, denn dieſe Regel ſey nur das andre Extrem von der Gewohnheit, die Kinder mit Memoriren ungewählter, unbrauchbarer, und unerklärbarer Sätze zu plagen. Sie können gar wohl manches leſen und auswendig lernen, was man ihnen jetzt noch nicht verſtändlich genug machen kann; nur zu einem beſtimmten Zweck ausgewählt, geordnet und wahr muſs durchaus alles ſeyn, was man ſie auswendig lernen läſst. Dann ſchadet es nicht, wenn Kinder auch einiges mit dem Gedächtniſs auffaſſen, was ihnen noch zur Zeit nicht ganz erklärt werden kann; vielmehr wird das Gedächtniſs als eine Schatzkammer anzuſehn ſeyn, worin noch manche köſtliche Wahrheiten und Grundſätze aufbewahrt ſind, über welche ihnen in der Folge erſt ein rechtes Licht aufgeht u. ſ. w. Wir müſſen aufrichtig geſtehen, daſs uns dieſe Stelle in dem ſonſt ſo vortreflichen Büchlein wegen des Schwankenden, Unbeſtimmten, Schiefen, welches darin liegt, und wegen des Miſsverſtandes und des Miſsbrauchs, welche daraus entſtehen können, ſehr miſsfallen hat. Wir können nicht anders, als es für ſchädlich, nicht bloſs für unnütz, halten, wenn Kinder etwas auswendig lernen, was ſie nicht verſtehen. Sie verwöhnen ſich dadurch, Worte zu ſprechen und zu brauchen, die ſie nicht verſtehen, und begnügen ſich damit, wenn ſie nur die Worte nachplappern können, ſie glauben etwas zu wiſſen und zu denken, und wiſſen und denken nichts, ſie werden gleichgültig gegen die Erlernung der Sachbegriffe, und ihre natürliche Wisbegierde und Urtheilskraft verlieren dadurch unerſätzlich viel. Es iſt eine wunderliche Vorſtellung, wenn man ſich einbildet, die Kinder haben einen Schatz von Wahrheiten und Grundſätzen im Gedächtniſſe, wenn ſie bloſs eine Menge Wörter darin haben; — es iſt äuſserſt ſeltſam, wenn man ſie in frühern Jahren Wörter, deren Bedeutung und Sinn ſie erſt in ſpätern faſſen ſollen, auswendig lernen läſst. Wozu ſoll ihnen denn dieſe frühere Worterlernung nützen? Um die Sacherlernung in der Folge zu erleichtern, um ſie begierig nach derſelben zu machen? Glaubt man dieſe Abſicht, (und eine andere läſst ſich gar nicht denken,) dadurch zu erreichen, ſo trügt man ſich ganz offenbar, und wird grade das Gegentheil davon finden. Es bleibt alſo Grundregel des Unterrichts: *Daſs die Kinder nichts auswendig lernen, was ſie nicht verſtehen, oder was man ihnen nicht gehörig erklärt hat.*

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. Ohne Druckort: *Ad concluſionem primae partis Auguſt. Confeſſionis quaeſtiones ſynodales.* 1789. 2 Bog. in Fol. (Von Hn. Generalſuperintendent, Junkheim, in Anſpach.) — Eine ſehr zweckmäſsige Aufmunterung und Anleitung für Dioeceſangeiſtliche, mit der neuen Literatur fortzurücken, und die beſten neuen Schriften mit Nachdenken zu leſen. Aus dieſen weiſs Hr. I. die merkwürdigſten Stellen mit eben der Feinheit auszuwählen, welche aus jeder der Fragen ſelbſt durchſcheint. Wie treffend z. B. die Fragen; *An credibile ſit, majores noſtros in ſcribenda exhibendaque Aug. Conf. hoc ſibi propoſitum habuiſſe, ut et ſibi ipſis et poſteris omnibus fines quaſi quosdam et terminos, ultra quos in emendanda doctrina facrisque reformandis progredi nefas eſſet, conſtituerent? an hoc ſalva naturae humanae, jugum auctoritatis eccleſ. impatienter ferentis, dignitate, ſalva item vera Proteſtantismi indole, facere potuiſſent?* Zu einer ſolchen Frage citirt alsdann Hr. I. immer die *beſten* neueſten Schriften dieſes Innhalts. Hier z. B. wird aus den unzähligen 1788 bey Gelegenheit des preuſsiſchen Religionsedicts herausgekommenen Schriften die *Telleriſche* und *Hufelandiſche* mit Recht zur Beantwortung der Frage ausgehoben. Daraus ergiebt ſich dann freylich leicht: *quatenus hic quoque locum habeat illud Senecae: qui ante nos iſta moverunt, non domini noſtri, ſed duces ſunt. Patet omnibus veritas, nondum eſt occupata, multum ex illa etiam futuris relictum eſt. Epiſt.* 33.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 18ten Auguſt 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Zelle, b. Richter: *Leichter und überzeugender Beweis von Gott und der Wahrheit der chriſtlichen Religion für Perſonen, welche ſich den gelehrten Wiſſenſchaften nicht gewidmet.* Bey der funfzigjährigen Jubelfeyer der Georg-Auguſtus-Univerſität zu Göttingen, herausgegeben und dem Andenken derſelben gewidmet von *Johann Friedrich Jakobi.* 1787. 261 S. 8.

Die Hauptſumme des Beweiſes, den der ehrwürdige und berühmte Hr. Vf. in dieſer Schrift liefert, iſt dieſe: „Wir finden in der Natur Anlagen zur Veredlung des Menſchen und zur Verſchönerung des Erdbodens. Eines der nothwendigſten Bedürfniſſe hiezu iſt die Vorſtellung und das Gefühl des Menſchen von einer die Welt regierenden Gottheit. Ohne dieſelbe verfällt der Menſch in Wildheit und Barbarey. Allen Völkern der Erde iſt daher die Erkenntniſs einer Gottheit verliehen, und mancherley tief in das Gemüth dringende Begebenheiten der Natur, als Erdbeben, Ueberſchwemmungen, Sturmwinde, Ungewitter, geben ihr Nachdruck, Leben und Dauer. Bey den mehreſten Völkern iſt aber der Begriff von der Gottheit unvollkommen und durch Schwärmerey, Herrſchſucht und Gewinnſucht verunſtaltet. Doch finden wir in der älteſten Geſchichte einige Menſchen, welche ſich die erhabenſte Vorſtellung von Gott gemacht haben. Unter dieſen iſt Abraham, dem eine göttliche Verheiſsung wurde, daſs durch ſeinen Saamen alle Völker beglückt werden ſollten. Dies konnte ohne Aufklärung des Verſtandes, ohne Verbeſſerung des Willens, ohne Verfeinerung des moraliſchen Gefühls nicht erhalten werden. Daran arbeiteten aufgeklärte Lehrer einige Jahrhunderte an Abrahams Nachkommen, um erſt *ein* Volk in der Vorſtellung von einem unendlichen höchſt vollkommenen Gotte ſtandhaft zu machen, und allerley merkwürdige Schickſale kamen den Lehrern hierin zu ſtatten. Von dieſen Lehrern ſind noch geſchriebene Weiſſagungen vorhanden, daſs durch einen Nachkommen Davids alle thörichte und läſtige Vorſtellungen von Gott und der Religion aus den Gemüthern der Menſchen weggeſchafft, und Erkenntniſs und Verehrung des einigen Gottes und erhabnere Tugenden, Liebe, Friedfertigkeit über den Erdboden verbreitet, und die Erde alsdenn aufs möglichſte, auch da, wo Jahrtauſende nur rauhe Wildniſſe geweſen, mit fruchtbaren Aeckern, Weinbergen, Dörfern, Städten verſchönert, nicht mehr durch beſtändige grauſame Kriege und Räubereyen verheeret werden ſollte. Die Erfüllung dieſer Weiſſagungen, ſagt der Vf., hat zur beſtimmten Zeit durch Jeſum ihren Anfang genommen, und gelangt nach und nach durch die Schriften ſeiner Jünger immer zu einer weitern Ausführung (dahin rechnet er, daſs Conſtantin der Groſse, um gegen die Gewalt der römiſchen Legionen, die gegen 40 Kaiſer abgeſetzt hatten, geſchützt zu ſeyn, ſich zu den Chriſten wendete, daſs Karl der Groſse die rohen Sachſen nicht durch Waffen, ſondern durch die chriſtliche Lehre beſiegte, daſs Monarchen noch jetzt die Bibel und chriſtliche Lehrer zu Hülfe nehmen, um ihre groſsen ſtehenden Heere im Gehorſam zu erhalten, und dieſe ſtehenden Heere ſelbſt, wodurch der Landmann unbewaffnet den Acker zu bauen geſichert iſt, die Miſſionen in wilde Völker u. ſ. w.) Er ſchlieſst daraus, da keine Kenntniſs von Gott und der Religion der bloſsen Vernunft der Menſchen, auch der allergelehrteſten, eine ſolche Veredlung des Menſchengeſchlechts und eine ſo anhaltende und ausgebreitete Verſchönerung der Erde hervorgebracht hat, (wobey angemerkt wird, daſs alle Cultur der Erde, alle beſſere Früchte, Getreidearten u. ſ. w. aus den Gegenden, wo Abraham lebte, in die übrigen Welttheile, Länder und ungebaueten Wildniſſe ſich eben ſo, wie Wiſſenſchaften und Verſtandescultur, nach und nach verbreitet haben), daſs obige Weiſſagungen und deren Erfüllung den Zwiſt der philoſophiſchen Vernunft, ob ein Gott ſey, oder nicht, ob er ein denkendes Weſen, oder eine ohne Gedanken nothwendige Urſache der Dinge ſey, ob er die Schickſale der Welt vorherſehe und regiere, oder nicht, nach weiſen Abſichten, oder nach innerer zwingender Nothwendigkeit handle, ob die denkenden We-

sen ewig denken, oder wie die wachsenden Körper in Verwesung sinken, entscheiden. Den ganzen Gang dieses Beweises, manche einzelne historische und physische Erläuterungen und Bestätigungen hat Rec. mit Vergnügen gelesen; indessen wagt er mit aller Verehrung der Verdienste des Hn. Vf. doch folgende Bemerkungen: 1) scheint auf den Consensum gentium ein zu grosses Gewicht gelegt zu seyn. Wenn der Vf. festsetzt, der menschlichen Vernunft sey kein Beweis *von irgend einer Sache*, keine zuverlässige Wahrheit unsrer Empfindungen, Urtheile und Grundsätze möglich, ohne das Zeugniss andrer gesunden Menschen von ihrer Empfindung zu Hülfe zu nehmen, und dass man ohne dasselbe nicht wissen könne, ob man nicht rase, so leidet das wenigstens wichtige Einschränkungen in der Anwendung. Ein Gelbsüchtiger unter eitel Gelbsüchtigen würde sich und sie für gesund halten, und auf ihr mit dem seinigen übereinstimmiges Zeugniss von sinnlichen Gegenständen für Wahrheit halten, was es nicht ist. So der Visionär unter Visionären. Giebts nicht ganze Völker, die in einerley Täuschung, Vorurtheil und Irrthum übereinstimmen, ihre Vernunft allein für gesund, und aller anderer Vernunft für krank, schwach oder vorsätzlich irreligiös halten? wie harmoniren die Empfindungen und Urtheile aller durch Schröpferische Blendwerke und animalischen Magnetismus hintergangenen? Wie wenig sind der Wahrheiten, in welchen alle Menschen übereinstimmen? sind diese die einzigen sichern? — Wer kann die Stimmen *aller* Gesunden sammeln? *Wer* über Gesundheit oder Krankheit der Sinne und der Vernunft entgegengesetzten Parteyen urtheilen oder sie vereinigen? und dann giebts ja Ueberzeugungen, wozu anderer Uebereinstimmung weder möglich noch nöthig ist, von meinem Daseyn, Leben, meiner Personalität, von meinen innern Empfindungen, von Schmerz, Hunger, Durst, Sättigung, Schläfrigkeit, Gewissensgefühlen, Ruhe oder Unruhe u. s. w., was soll dazu fremdes Zeugniss? Von der historischen Uebereinstimmung des Menschen lässt sich auch nicht viel rühmliches sagen, sie ist auch nicht nöthig, um den ganz richtigen Grundsatz herauszubringen: „Was viele gesunde Menschen wachend und mit Aufmerksamkeit „empfinden, und was kein anderer anders empfindet, das *hielten wir* für zuverlässig wahr, „und es ist wider *unsre* Natur, dergleichen für „unrichtig und täuschend zu *halten*." So richtig das ist, so folgt daraus noch nicht die absolute objective Wahrheit. 2) Was die als einmüthig von allen Völkern der Erde angenommenen 6 Grundsätze betrifft, so möchte schon der zweyte in der Bestimmung, die der Vf. ihm giebt: „es „ist ein Unterschied unter Leib und Seele, diese „ist unsterblich, *lebt und denkt nach dem Tode*," nicht bey allen Völkern angetroffen werden. So wie man in dem Glauben der Patriarchen, selbst in Mosis System davon noch keine deutliche Spur findet, so möchten wohl viele Völker, die noch jetzt auf einer niedrigern Stufe der Cultur stehen als jene, daran noch nie gedacht haben. Sollte es allgemeiner Grundsatz seyn, so müsste es keine Schüler der Epikure, Lukreze und Helvetiusse gegeben haben und noch geben, die zwar nie ein besonderes Volk ausgemacht haben, aber deren es doch zu Cicero's, Mark Aurels und zu unsern Zeiten keine geringe Anzahl giebt. Eben das gilt von dem Glauben an göttliche Belohnung und Strafe, vorzüglich in einem künftigen Leben *als herrschendem Völkerglauben*. Gut ist freylich die Bemerkung, „dass man diesen Glauben auch bey solchen Völkern findet, deren Familien zerstreut wohnen und keiner Obrigkeit unterworfen sind, die sie etwa durch Religion unter dem Joche zu erhalten suche;" indessen wird dadurch doch noch nicht entschieden, ob solche durch Offenbarung, oder Tradition, oder durch angeborne Begriffe, oder durch Nachdenken und Vernunftschlüsse, darauf gekommen sind. Sehr richtig ists gesagt, dass Glaube an Gott, Unsterblichkeit und zukünftige Vergeltung ein Bedürfniss der Menschen sey, wenn nicht Sittenlosigkeit entstehen soll; dass die Speculationen der Weltweisen, die so weit von einander abgehen, mehr in Dunkelheit und Ungewissheit führen, dass der gemeine gesunde Menschenverstand sich durch dieselbe zwar verworren findet, sich aber deshalb nicht überreden lässt, es sey nicht Gott, nicht Seele, nicht Unsterblichkeit, weil er diese Lehren sich heilsam, tröstend und mit den Erfahrungen in der sichtbaren Welt übereinstimmend findet; (es ist wenigstens für die Welt gut, dass, und wenn dies der Erfolg ist, dass man sich so orientirt,) dass keine Philosophie diese Lehren beym Volke in Gang gebracht hat, die h. Schrift aber von Anfang an stufenweise Gottes Einheit und Vorsehung lehrt, in solcher Reinigkeit, als bey keinem andern Volke; dass die christliche Religion zur Aufklärung der geringeren Stände und deren moralischen Bildung, sonderlich da, wo man die h. Schrift zum *einzigen* Erkenntnissgrunde annimmt, mehr gethan, als irgend eine Religion der Erde; dass die reine Vernunftreligion noch niemanden so viel Reiz zur Liebe Gottes und irrender, weniger glücklicher, Brüder gegeben, dass er ein Apostel unter den Heiden geworden, indem die Bekenner von jener vielmehr (aber doch gewiss nicht alle.) behaupten, man müsse den gemeinen Mann bey seinem Aberglauben lassen, auch wohl vorsätzlich täuschen. Ueberhaupt, wenn gleich dieser nur für Ungelehrte bestimmte Beweis für Gelehrte nicht so stringente Beweiskraft hat, dass sich nicht noch manches, z. B. gegen die durch Judenthum und Christenthum beförderte Verschönerung der Erde, (da seit dieser Epoche auch wieder viele sehr blühende Weltgegenden zu Wüsteneyen geworden,

den, als in Syrien, Phönizien, Meſopotamien u. ſ. w., und dagegen Griechenland, Italien, unter der Vielgötterey zu Paradieſen verſchönert worden, nach Conſtantins Zeiten aber in Verfall gerathen ſind,) einwenden lieſse, und wenn gleich die vielen Wiederholungen wegzuwünſchen wären; ſo iſt dieſe Schrift doch das Reſultat eines vortreflichen Kopfs und vieler gelehrten Forſchungen; giebt auch Beweiſe, daſs der Hr. Vf., (welches in ſolchem Alter ſelten geſchieht,) mit ſeinem Zeitalter fortgedacht hat, und nicht auf verjährten Meynungen eigenſinnig beſteht, worin er zum Muſter dient; z. E. S. 171.: „Bey dem mündlichen und *ſchriftlichen* Vortrage ſolcher Lehren, die die Apoſtel aus dem A. T., aus den Unterredungen Jeſu, oder ſonſt richtig wuſsten, deren ſie ſich genau erinnerten, und wozu ſie von ſelbſt geſchickte Worte wähleten, da war unmittelbare Offenbarung und übernatürlicher Beyſtand unnöthig, und man würde denſelben ohne alle Urſache erwarten.“ S. 181. „Vielleicht ſind die mehreſten (warum nicht alle?) Erſcheinungen von Engeln, deren die Schrift gedenkt, Geſichte geweſen, die ſich ihnen in Entzückungen oder Träumen dargeſtellt haben. — Paulus hörte blos in einer Entzückung Jeſu Stimme, ſonſt hätten ſie ſeine Begleiter auch gehört; — ſo auch Maria, Joſeph, Zacharias, Petrus, Daniel. — Die Apoſtel erhielten durch erhöhete Wirkungen ihres Verſtandes und Gedächtniſſes die Fertigkeit, Sprachen zu reden, *die ſie wohl ehemals gehört (hatten)*, aber niemals ſprechen können. — Es giebt noch Erſcheinungen *in der Natur*, die mit jenen Wirkungen des Geiſtes Gottes Aehnlichkeit haben, und das Befremdende davon hinwegnehmen, (wobey ein neueres Beyſpiel vom lebhaften Gedächtniſs eines noch lebenden Mannes in der Fieberphantaſie, der einen hebräiſchen Pſalm, imgleichen einer hiſteriſchen Perſon, die in ihren Ohnmachten groſse Stücke aus geleſenen Reden und Gedichten herſagte, die ſie vor und nachher nicht wuſsten, [Kriſis der Somnambulen!] angeführt wird.) Doch beweiſen übereinſtimmende Umſtände und Erfolge, daſs die in der Bibel erzählten Entzückungen nicht Krankheit, nicht Täuſchung, (nicht Somnambulism) einer ſchwärmenden Einbildungskraft geweſen ſind.“ Von S. 194 kommen noch einige *Anmerkungen über die Geſchichte des Erdbodens und Menſchengeſchlechts* mit ein Paar nicht gemeinen naturhiſtoriſchen Erläuterungen vor. Den Beſchluſs machen von S. 229 *Erläuterungen einiger ſchweren Lehren der Offenbarung*, der Dreyeinheit in Gott, der Vereinigung einer göttlichen Perſon mit der Menſchheit, Verſöhnung und Höllenſtrafen, meiſt auf gewöhnliche Art, doch mit Mäſsigung. Von der Dreyeinheit ſoll dies eine Erläuterung ſeyn, daſs in einem einzigen Menſchen drey ſehr verſchiedene Perſonen ſeyn können, wovon der einen etwas zukommt, was von der andern nicht geſagt werden kann, ein Menſch kann Vater, Sohn und Ehegatte ſeyn. Das ſind aber doch nur drey Verhältniſſe, und iſt alſo von dem vorher verworfenen Sabellianismus nicht verſchieden, wenn man nicht die Gottheit als ein von allen Dreyen noch unterſchiedenes Weſen annimmt. Aus Hochachtung gegen den verehrungswürdigen Greis, der durch die Schriften ſeiner jüngern Jahre zur Aufklärung ſeines Zeitalters mitgewirkt hat, iſt die Anzeige dieſer Schrift ſeines Alters ausführlicher geſchehen.

Lübben, gedr. b. der verwittweten Driemelin: *Rettung der Ehre unſers Herrn Jeſu Chriſti wider alle Feinde ſeiner ewigen Gottheit*, bey Gelegenheit der Erklärung einer hochlöbl. theol. Facultät zu Göttingen die 27 eingeſandten Wettſchriften über die Lehre von der ewigen Gottheit Chriſti betreffend. Von *Heinrich Auguſt Typke*, Schloſsprediger, und Superint. zu Dobrilugk in Sachſen. 1788. 79 S. 8. (4 gr.)

Hr. T. bedauert, daſs unter den 27 Preisſchriften, die bey der theol. Facultät in G. eingegangen, keine einzige für würdig erkannt worden, gekrönt zu werden, bezeugt ſein Erſtaunen daruber, daſs eine in der heil. Schrift ſo ſonnenklar geoffenbarte, dem gemeinſten Menſchen ſo verſtändliche, und ſchon vor 1700 Jahren erwieſene Lehre von 27 Männern, denen es vermuthlich an Einſicht und guten Willen nicht werde gemangelt haben, nicht mit tüchtigen Gründen ſollte bewieſen worden ſeyn, und ſcheint an der Orthodoxie der theol. Fakultät in G. zu zweifeln. Sodann verſpricht er die ewige Gottheit Chriſti wider alle Feinde dieſer erhabenen Lehre ſo zu erweiſen, daſs auch der gemeinſte Chriſt, ohne Gelehrſamkeit zu beſitzen, ohne tiefe Speculationen anzuſtellen, ſich von der Lehre der ewigen Gottheit Chriſti überzeugen könne. Dieſer Beweis ſcheint ihm ſo leicht als nur etwas in der Welt. Wenn (fährt er fort) von der ewigen Gottheit Jeſu die Rede iſt, ſo verlangt man mit Gewiſsheit dieſes zu wiſſen; „Iſt in *dem göttlichen Weſen* von Ewigkeit her *eine Perſon* geweſen, die darum der Sohn Gottes genannt wird, weil ſie vom Vater der erſten Perſon in der Gottheit ihr Weſen und *Daſeyn hat*, und iſt der Menſch Jeſus von Nazaret, den wir als unſern Erlöſer verehren, mit dieſer *göttlichen Perſon ſo vereiniget* worden, daſs nun jene zweyte Perſon der Gottheit und der Menſch Jeſus von der Zeit dieſer geſchehenen Vereinigung *eins* war, u. ſ. w. Es frägt ſich alſo nur, ob ſich Jeſus jemals für den *Sohn Gottes im eigentlichen Verſtand* erklärt und ausgegeben habe? Hat ſich Jeſus ſelbſt für den Sohn Gottes im eigentlichen Verſtand erklärt, und ausgegeben, ſo iſt er es oder nicht. Iſt er es, ſo ſind wir einig. Iſt er es nicht, ſo

„ist er der allergröfste Betrüger, Heuchler, und „Gotteslästerer, den jemals die Erde getragen „hat." So leicht es dem Menschenverstand, und der Philosophie des Hn. *T.* wird, über die Schwierigkeit wegzukommen, wie Gott *im eigentlichen Verstand einen Sohn* haben könne, und was drey göttliche *Personen* in einem und demselben Geist Gottes seyn können; so wenig Mühe scheint ihm auch der Sprachgebrauch des N. T., nach welchen es sonst nicht so leicht ist, zu bestimmen, was *Sohn Gottes* heisse, zu machen. Der theologische Eifer des Hn. Vf. steht übrigens im umgekehrten Verhältniss mit seinen Einsichten. Wer sich hievon überzeugen will, lese S. 64 — 69. Doch noch deutlicher macht sich der Mann dadurch, dass er S. 77. ausruft: „Ists nicht weit gefährlicher (als eine Erlaubniss in den Apotheken „einem jeden Gift zu verkaufen seyn würde,) „dass Voltairens Schriften, *Steinbarts Glückseligkeitslehre*, Horus, D. Bahrdts neueste Offenbarungen Gottes, und andere *Lästerungen „wider Jesum Christum gedruckt und verkauft* „werden dürfen!" Dass solch Zeug wie gegenwärtige *Schrift gedruckt und verkauft wird*, mag zwar nicht gefährlich, aber desto beschämender für unsere Zeiten, seyn.

Hof u. Plauen, b. Vierling: *Briefe zur Bildung eines Landpredigers. Erster Band. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage.* 478 S. 8.

Dieses nützliche Buch hat beträchtliche Verbesserungen erhalten, sonderlich im 58ten Briefe vom Eheprocess, den er im 2ten Bande noch weitläufiger und instructiver ausarbeiten will. Es ist in diesen 71 Briefen von so vielen Materien gehandelt, dass ein Auszug davon zu weitläuftig seyn würde, und es gereicht dem ungenannten Vf. zur Ehre, dass er gegründete und billige Beurtheilungen der ersten Ausgabe, bey dieser 2ten genutzt hat. Obgleich manche Urtheile noch einiger Berichtigung und genauerer Bestimmung bedürften, so werden doch angehende Prediger viel daraus lernen können, sonderlich wäre zu wünschen, dass viele dadurch zu ernsthafterem Gefühl der Wichtigkeit ihres Berufs und des Einflusses ihres Betragens erweckt würden. Auch seine tolerante Denkungsart ist, sonderlich im 16ten Briefe, nachahmungswürdig.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Berlin*, b. Rellstab: *Examen publicum in regio Joachimico d. 1 Apr. sqq. habendum indicunt — Rector et Professores.* 1789. Fol. S. 1 — 30 Abhandlung. S. 30 — 37. Lectionen der Lehrer. Das Programma des Hn. C. R. Meierotto enthält eine Revision dessen, was neulich von unsern Erziehern, namentlich Hn. Trapp im 7ten Bande des Revisionswerks, über den Werth der alten Literatur und vorzüglich das Studium der alten Sprachen auf Schulen, gesagt worden ist, mit einigen Zweifeln über die Richtigkeit jener Aeusserungen und die Ausführbarkeit der gemachten Vorschläge. Von der Gelehrsamkeit eines Mannes, wie Meierotto, in diesem Fache liess sich allerdings erwarten, dass hier ein furchtbarer Gegner aufstehen würde, der die gute Sache der alten Literatur überzeugend und mit Nachdruck vertheidigte. Indess glauben wir in dieser Abhandl. theils hin und wider Missverständnisse zu bemerken, wo jenen Erziehern ganz fremde Meynungen aufgedrungen werden, theils ist die Beybehaltung der alten Literatur auf Schulen und überhaupt in den gelehrten Ständen mit einer solchen Menge, zum Theil geringfügiger, Gründe unterstützt, die eben deswegen, weil sie zum Theil geringfügig sind, der guten Sache mehr schaden als nützen, z. B. S. 9. von den Folgen der Verbannung der alten Literatur aus den Schulen: *Videas porro, quid librariis, quid scholis istis, quae officinas librarias habent, omnibusque, qui libris istis classicis curandis vitam sustentarunt, facias?* Eben so überflüssig ist S. 26 f. die Bedenklichkeit: die Jünglinge würden, wenn die alten Sprachen nicht mehr von ihnen getrieben würden, nach der neuen Methode schon im dreyzehnten oder vierzehnten Jahre den Umfang aller gemeinnützigen, und ihnen für ihren künftigen Stand zu wissen nöthigen, Kenntnisse erschöpft haben; da aber ihr zartes Alter noch nicht erlaube, die ihnen bestimmte Laufbahn anzutreten, so werde man in Verlegenheit wegen der Kenntnisse und des Unterrichtes kommen, mit dem etwa die Mittelzeit auszufüllen sey. — Der Vf. nimmt es dem Hn. P. *Trapp* übel, dass er seine Schrift über das Studium der alten klassischen Schriftsteller und ihrer Sprachen nicht lateinisch geschrieben, wodurch auch Ausländer zu allseitiger Prüfung und Theilnehmung an diesen äusserst wichtigen Untersuchungen hätten bewogen werden können, und äussert S. 3., er würde selbst, erlaubte es seine Musse, die Trappische Abh. zu diesem Behufe ins Lateinische übersetzen. Die seit der Zeit von Hn. Trapp im Revisionswerke fortgesetzten Untersuchungen über diese und verwandte Gegenstände veranlassen vielleicht den Hn. O. C. *Meierotto* zu fernern Betrachtungen, bey welchen die Sache der Wahrheit, auf welcher Seite sie sich immer befinden mag, nicht anders als gewinnen kann.

Philologie. *Guben: Carl Aug. Böttiger*, Rect. pr. *explicatio loci Virgiliani Aen.* 8. 208 - 303 28 S. 4. Ein schöner Beytrag zur Erläuterung der Aeneide von einem geschickten Schulmanne, der sich schon sonst als einen Mann von Kopf und Geschmack gezeigt hat. Der Einfall, über ausgezeichnet schöne oder vorzüglich schwere Stellen eines Dichters, den der Lehrer mit seinen Schülern gelesen, ausführlicher in kleinen Schulprogrammen zu commentiren, verdient recht viele Nachahmer, und zwar eben so geist und geschmackvolle, als der Vf. gegenwärtiger Schrift ist, zu bekommen. Er erläutert mit ausnehmenden Scharfsinne die Opferfeyerlichkeit, die Evander zu Ehren des Herkules, der den Cacus umgebracht hatte, jährlich beging, und zeigt besonders in der Hymne auf Herkules die übersehenen Beziehungen seines Lobes auf diese Begebenheit.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 19ten Auguſt 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

London, b. Cadell: *A treatiſe on tropical diſeaſes and on the climate of the Weſt-Indies*, by *Benjamin Moſeley*, M. D., Member of the Royal College of phyſicians of London. 1787. 544 S. 8.

Der Vf. dieſes Werks hat ſich lange in Weſtindien aufgehalten und ſtand in dem letzten Engliſch-franzöſiſchem Kriege als Arzt und Wundarzt bey den Truppen ſeines Königs gröſstentheils auf der Inſel Jamaica. Er hat ſein Werk in zwey Theile getheilt. Der erſtere handelt bis S. 135 von dem Klima in Weſtindien, von den Vorſichtsregeln, die ein Fremder beobachten muſs, wenn er aus einem kältern Klima kömmt und in dem Lande leben und geſund bleiben will, von der Lebensordnung, welche die Eingebornen beobachten müſſen, und von den Kriegsoperationen in Weſtindien. Für ſolche, die in Weſtindien die Heilkunde ausüben, beſonders aber für die, welche bey Kriegszeiten als Aerzte bey Landarmeen in heiſſen Klimaten angeſtellt ſind, überhaupt für alle, die aus einem gemäſsigten Klima in ein wärmeres übergehen, wird dieſer Theil des Werks von groſsem Nutzen ſeyn. Die mittlere Wärme beträgt auf dem flachen Lande in W. I., etwa 80 Grad nach Fahrenheit, ſie wechſelt aber das ganze Jahr, weder bey Tag, noch bey Nacht, viel, und in den kälteſten Wintertagen iſt ſie kaum um 6 Grade geringer, als in den heiſſeſten Tagen des Auguſtmonats. Dabey ſind die Körper auch gegen eine ſehr geringe Verminderung der Hitze ſehr empfindlich und man fühlt Froſt, wenn das Thermometer von 80 Graden auf 72 herunterfällt. Die Kälte auf den blauen Gebirgen iſt daher auch den Einwohnern von Jamaica faſt unerträglich, und doch ſtand der Wärmemeſſer daſelbſt nie niedriger als 42 Grad, und zwar bey Nordwind in der Nacht: am folgenden Morgen ſtieg er auf 68 Grade. Die Regenzeit im Früh- und Spätjahr hält keine genaue Ordnung, vom December bis zum März aber iſt doch das Wetter am trockenſten, kühlſten und geſundeſten. In dieſem Zeitraum ſollten die Europäer nach Weſtindien kommen, ſo wie dieſer auch der beſte für die Tranſportirung der Truppen, und überhaupt für jede Kriegsexpedition, ſeyn würde. Das Vergnügen der Jagd muſs ſich jeder Europäer in W. I. unterſagen, beſonders hat die Schnepfenjagd in Sümpfen manchem ſchon das Leben geraubt. Wenn der Europäer auf der Ueberfahrt mäſsig gelebt und den Leib durch gelinde Abführungen gereinigt hat, dabey in W. I. jede Ausſchweifung vermeidet, ſich leicht kleidet, auf Anhöhen, nicht gegen Weſten und entfernt vom Waſſer, wohnt, und ſich dabey dem Luftzuge bey erhitztem Körper nicht ausſetzt, die Nachtluft meidet, keine geiſtigen Getränke trinkt, ſich der ſäuerlichen Früchte mit groſser Mäſsigkeit bedient und fröhlichen Gemüths iſt, ſo bleibt er meiſtens von groſsen Krankheiten befreyet und empfindet bloſs die in heiſſen Klimaten gewöhnlichen leichten Uebel. Die Sterblichkeit der Europäer ſteht mit dem Genuſs des Rums in genauem Verhältniſs; die Spanier trinken am wenigſten und leben am längſten. Unter die leichten, und allen Ankommenden gewöhnlichen, Uebel gehören die Hitzblattern, (*prickly-heat*), welche der Vf. gegen Hillarys und Cleghorns Meynung für eine von den *ſudaminibus* der Alten unterſchiedene Krankheit hält. Sie drohen nur dann dem Leben Gefahr, wenn ſie durch Erkältung und kalte Bäder zurück getrieben werden. Wider die Musquitoes bleibt des Nachts ein Bettvorhang von Gaze immer noch das beſste Verwahrungsmittel. Biſſe von andern Inſecten ſind ſelten giftig und leicht heilbar, auch die Biſſe der Schlangen auf den Antillen ſind nicht giftig. Merkwürdig, und andern Nachrichten widerſprechend, iſt die Bemerkung des Vf., daſs wüthende Hunde, und alſo auch die Folgen ihres Biſſes, in W. I. beynahe ganz unbekannt ſind, und daſs man in 50 Jahren vielleicht auf keiner Inſel etwas von der Wuth gehört habe. Im Jahr 1783 herrſchte jedoch auf Jamaica und Hiſpaniola die Wuth epidemiſch unter den Hunden und mehrere gebiſſene Neger ſtarben daran. Innerlichen Mitteln, auch dem Queckſilber, iſt der Vf. nicht günſtig, der einzige ſichere Weg zur Verhütung

der Wuth ſey die Zerſtörung der gebiſſenen Stelle durch Höllenſtein. Die Alligators und Hayfiſche ſind die einzigen gefährlichen Feinde der Menſchen. An einem Mannskopf, den man in dem Magen eines Hayfiſches fand, war das Fleiſch ſo aufgelöſt und weich, daſs es ſich ſchon beym Anfühlen von den Knochen ablöſete. Die in W. I. eigentlich einheimiſche Krankheit iſt das nachlaſſende Nervenfieber: durch Fehler in der Lebensordnung und durch Erkältung werden Bauchflüſſe und Entzündungskrankheiten erregt. Sonderbar iſt die Geſchichte einer Negerinn, die ſich ihr Kind ſelbſt aus dem Leibe ſchnitt, ſehr bald geheilet wurde, und nur mit Mühe abgehalten werden konnte, die nemliche Operation in der Folge wieder an ſich zu verrichten. Selten iſt in W. I. die Lungenſucht, der Scorbut und der Stein: ſehr ungewöhnlich iſt die Manie und der Blödſinn iſt eine ganz unbekannte Krankheit. Am geſundeſten iſt die Luft in bergichten Gegenden auf den Antillen: Perſonen, die in niedrigen Gegenden ungeſund waren, geneſen, wenn ſie auf Bergen wohnen, und die Sterblichkeit der Soldaten wird äuſserſt vermindert, wenn ſie in hochliegenden Orten einquartirt werden. Deſto gröſser aber iſt dagegen auch die Sterblichkeit, wenn ſie niedrig wohnen und den Dünſten von Sümpfen ausgeſetzt ſind, überhaupt wenn ſie bey naſſem Wetter auf dem Felde liegen und ſich des Nachts erkälten. 1800 Mann wurden in Jamaica und andern Orten eingeſchifft, um das Fort St. Juan einzunehmen und die Communication der nördlichen und ſüdlichen ſpaniſchen Beſitzungen in America zu hemmen. Die Jahrszeit war ungünſtig und nach ſechs Monaten hatten die Krankheiten dieſe Truppen bis auf 380 Mann aufgerieben, die ihre Eroberung freywillig verlaſſen muſsten. In trocknen Jahreszeiten iſt dagegen die Sterblichkeit unter den Soldaten im Felde nie groſs, und der Vf. meynt, die Zeit könne wohl noch kommen, wo ein von den Engländern oder Amerikanern zu rechter Zeit unternommener Zug den Spaniern ihre Beſitzungen in America entreiſſen könne.

Unter den Krankheiten, welche beſonders abgehandelt werden, nimmt die Ruhr den gröſsten Raum ein. Der Vf. hat ein beſonders Werk über dieſe Krankheit, welches in Weſtindien zuerſt herauskam, hier wieder mit Vermehrungen abdrucken laſſen. Sehr ausführlich handelt er er von den verſchiedenen Vorſtellungsarten, die die Alten von der Ruhr hatten und im Verfolg des Werks giebt er auch die Meynungen der berühmteſten neuern Aerzte von dieſer Krankheit und ihrer Heilung ausführlich an. Sie iſt unter allen diejenige, die in heiſſen Klimaten die gröſsten Verwüſtungen anrichtet, und bey Kriegeszeiten nicht ſelten die beſten und klügſten Entwürfe zerſtöret hat. Der Vf. hält ſeine, (von unſerm Stoll ſchon lange weit genauer und ausführlicher entwickelte,) Meynung, von der Entſtehung und Heilung der Ruhr, für neu. Sie iſt ein Fieber des Darmkanals, welches allemal von unterdrückter Ausdünſtung bewirket, und nur durch Herſtellung derſelben, geheilet wird. Heftige Abführungsmittel, beſonders der Brechweinſtein, der in heiſſen Klimaten überhaupt mit Vorſicht gegeben werden muſs, weil er die Verdauungskräfte öfters völlig zu Grunde richtet, *Opiate* und zuſammenziehende Mittel ſind daher bey dieſer Krankheit allemal ſchädlich; nützlich iſt dagegen die Aderlaſſe, die faſt in jedem Fall, jedoch mit Ausnahme der offenbar fäulichten Ruhr, als nothwendig angeſehen wird, die Brechwürz, und, zur Erregung des Schweiſses, eine Miſchung aus Spieſsglaswein und Laudanum. James Fieberpulver wird auch ſehr empfohlen. Nur wenn der Bauchfluſs, wegen Schlafheit der Gedärme, fortdauert, darf Fieberrinde, aber nie in Pulver, mit Serpentarie und Wein, gegeben werden. Opium und toniſche Mittel werden verworfen, auſser in dem Fall, wenn das Uebel ſehr ſchnell fortläuft und der ſchweiſstreibenden Cur keinen Platz läſst. Sehr gern giebt der Vf. ſeinen Kranken das fein zerriebne Spieſsglanzglas ohne Wachs im Bett, damit es weniger auf den Darmkanal und mehr auf die Ausdünſtung wirke. Auch die mildeſten Säuren, (alſo auch alle Obſtfrüchte?) hat er in W. I. durchaus als höchſt ſchädlich bey der Ruhr befunden. Wider langwierige Ruhren empfiehlt er eine Miſchung aus drey Quenten weiſſem Vitriol; eine Quente Alaun, und einem Pfund Waſſer, (eine ähnliche Miſchung empfahl Müller, nur mit dem Unterſchiede, daſs er, ſtatt des weiſsen Vitriols, reine Vitriolſäure nahm.) — Von dem gelben Fieber giebt der Vf. eine ganz neue Theorie, und eine dieſer entſprechende Cur. Er betitelt die Krankheit *endemial cauſas of the W. I.*, und hält ſie für ein mit dem höchſten Grade der Entzündung verbundenes Fieber. Die Gründe für dieſe Meynung ſind, weil das Fieber keine Exacerbationen und Remiſſionen habe, weil es insgemein nur Fremdlinge befalle, die eben nach W. I. gekommen ſind, und dieſe nie von andern, als entzündlichen, Krankheiten befallen werden, und weil es nur wohlgenährten und vollblütigen Körpern gefährlich ſey. Er theilt die Krankheit in den Zeitpunkt der Entzündung, in den zweyten, wo die Haut gelb wird, und in den dritten, wo ein unheilbares Erbrechen ſchwarzer Materie den Kranken tödtet. Eine reichliche Aderlaſſe, Abführungsmittel, warme Bäder, ſchweiſstreibende Mittel und ſpaniſche Fliegen im erſten und zweyten Zeitraum, und im Verlauf der Krankheit, die Fieberrinde, ſind die wirkſamſten Mittel wider dieſe höchſt gefährliche Krankheit. Die Exiſtenz des Emproſthotonus bezweifelt der Vf. mit ſtarken Gründen, ſelbſt den Emproſthotonus als Zufall bey krampfhaften Krankheiten, will er nicht

gelten

gelten laſſen. Er hat den Tetanus mehr als 200 mal geſehen und ſeine Bemerkungen vermindern die ſchönen Ausſichten, die uns auch deutſche Aerzte von ſeiner leichtern Heilbarkeit gegeben haben. Queckſilber, ſagt er, hat ganz gewiſs mehrere Menſchen getödtet, als es vom Tetanus geheilet hat, auch von dem Mohnſaft hat er höchſt ſelten, oder beynahe gar niemals, gute Wirkung geſehen: ſo wenig daher ſonſt die Ausſprüche des Hippokrates in W. I. eintreffen, ſo richtig iſt dieſer, daſs ein vollkommner Tetanus nach einer Wunde allemal tödlich ſey. Kalte Bäder, beſonders das mit Heftigkeit an das Rückgrad geſprützte kalte Waſſer, haben zuweilen ſehr gute Dienſte geleiſtet: beſſer aber und ſicherer iſt es, wenn man nach Operationen die Entſtehung des Tetanus durch Reinigung des Darmkanals und den möglichſt frühen Gebrauch der Fieberrinde zu verhüten ſucht. — Der Krebs iſt in W. I. ſeltener, als auf dem weſtl. Theil des feſten Landes von America. In Lima ſey der Krebs der Gebärmutter äuſserſt häufig. Ein von einem Geſchwür entſtehender Krebs, *bay-ſore* von dem Vf. genannt, iſt an der Bay von Honduras und am Musquitoufer ſehr gemein. Wider dieſen iſt es ein ſicheres Mittel, wenn man auf ein Diachylonpflaſter gepülverten Sublimat ziemlich dick aufſtreuet, mit dieſem die Wunde bedeckt und 48 Stunden liegen läſst. Das Aetzmittel zerſtöre den Krebs mit allen ſeinen Wurzeln, und zerfreſſe das geſunde Fleiſch nicht, welches aber das Rattenpulver thue. — Die *colica pictonum* iſt jetzt in W. I. weit ſeltener, als ehemals, weil die Aerzte geſchickter ſind, und ſie bey ihrem Entſtehen zu erſticken gelernt haben, auch weil das Land mehr angebauet iſt, und man die Lebensart beſſer nach dem Klima einrichtet. Rum bewirke dieſe Krankheit nicht, auch das Bley in ſeiner metalliſchen Geſtalt ſey unſchädlich, (bewieſen hat dies der Vf. nicht,) nur ſein losgemachter phlogiſtiſcher Theil errege alles Unheil und ſelbſt das Bleyweiſs werde erſt ſchädlich, wenn es mit Oel vermiſcht und flüchtig werde. Die Cur wird durch gelinde Abführungen und durch die oben beſchriebene *ſolutio aluminis vitriolata* bewirket. Dieſe Auflöſung empfiehlt der Vf. auch als ein vortrefliches Mittel wider das Blutſpeyen, wenn die Vollblütigkeit gehoben iſt. Zur völligen Heilung dieſes Uebels ſey eine lange Seereiſe unter allen Mitteln am wirkſamſten. Ein Mann, der auf dem Lande immer auſserordentlich vieles Blut aus den Lungen verlor, kaufte ſich ein kleines Schiff, lebte eine lange Zeit blos auf dem Meer und erlangte ſeine Geſundheit vollkommen wieder.

Stockholm, in der königlichen Buchdruck.: *Lectiones publicae de vermibus inteſtinalibus imprimis humanis, quas habuit in Muſaeo rerum natural. Acad. Lundenſis d. 18 Mart. et ſeq. MDCCLXXXIV. Anders Jahan Retzius*, Prof. R. D. 53 S. 8.

Der Vf. wollte ſeinen Schülern eine möglichſt genaue Kenntniſs derjenigen Würmer verſchaffen, die in dem Darmkanal des Menſchen gefunden werden, und hat daher auch die Lehre von den Zufällen, welche die Würmer erregen und von den Mitteln wider die Würmer nicht mit abgehandelt, weil er nicht genug Gelegenheit gehabt zu haben verſichert, eigene Beobachtungen hierüber anzuſtellen. Er giebt ſeinen Schülern erſt Nachricht von den beſten Büchern über die Würmer, und wie beſonders in der letzten Hälfte unſers Jahrhunderts ihre Naturgeſchichte ſo groſse Fortſchritte gewonnen hat; dann ſetzt er folgende Gattungen von Darmwürmern feſt: *aſcaris, gordius, cucullanus, echinoryncus, planaria, faſciola, laenia*, vermuthet aber, daſs der Fadenwurm und Kappenwurm wohl zu einer Gattung gehören möchten. Jede Gattung wird nun zwar kurz, aber genau abgehandelt, und von den Arten werden hauptſächlich diejenigen angegeben, die in dem Menſchen gefunden worden ſind. Vorzüglich hat der Vf. bey Aufſtellung der Arten dahin geſehen; daſs dieſe nicht vervielfältiget würden, und neigt ſich daher, z B., bey den Schwanzwürmern, die er aber nicht geſehen hat, auf die Seite derer, welche ſie für eine beſondere Art der Madenwürmer halten, ſo wie er auch nicht ſelten, z. B. S. 15, Zweifel über verſchiedene Abbildungen und Beſchreibungen von Würmern erregt. Den Fiſchriemen und den Vogelriemen, welche Götze und Bloch als zwey Arten anſahen, hält er, nach eigener Beobachtung, blos für Spielarten. Die zwey Blaſen, oder aufgeworfenen Lippen an der Mundöffnung des Fadenwurms, welche Bloch als Unterſcheidungskennzeichen dieſes Wurmgeſchlechts angiebt, hat er nicht geſehen, und giebt die Kennzeichen nur ſo an: *vermis filiformis, leviſſimus, aequalis.* Die Urſache, weswegen Linné bey Beſtimmung der Bandwürmer, und überhaupt in ihrer Geſchichte öfter fehlte, war, nach dem Vf., weil Linné ſich der Vergröſserungsgläſer bey ſeinen Unterſuchungen faſt gar nicht bediente. Für die Meynung des Linné, daſs die Bandwürmer zum Geſchlecht der Thierpflanzen gehören, erklärt ſich der Vf. durchaus und glaubt, daſs die letzten Enden der Nerven, welche zu den Eyerſtöcken hinlaufen, ſich dem Auge in den Eyerſtöcken wieder als Eyer darſtellen, die bey dem geſchlechtsloſen Bandwurm keiner Befruchtung bedürfen. In dem letzten Theil des Werks handelt er von der Erzeugung der Würmer. Der ältern Meynung, daſs die Würmer von auſsen in den Körper gelangen, kann er zwar ſeinen Beyfall nicht geben; noch weniger aber gefällt ihm die Art, wie Bloch die Entſtehungsart der Eingeweidewürmer erklärte: er gehet daher die Gründe des Hn. Bloch für die Hypotheſe, daſs die Eingeweide-

würmer dem Menschen angeboren sind, durch, und sucht jeden besonders zu widerlegen. Die Abwesenheit der Würmer, die den Thieren eigen sind, ausser den thierischen Körpern, läugnet er ab, ohne für seine Meynung einige Beweise beyzubringen, so wie er auch die Gegenwart der Würmer in ungebornen und neugebornen Thieren abläugnet, weil er glaubt, dass alle Beobachtungen hierüber unwahr sind, und ihm selbsten mancherley Dinge, die keine Würmer waren, als solche gebracht worden sind. Er hält diesen Grund für den, der am stärksten für Hn. Blochs Meynung streitet, und gerade diesen hat er am wenigsten widerlegt. Besser widerlegt er den Beweisgrund des Hn. B., dass die Würmer da leben und wohnen, wo andere Körper verdauet werden: denn er erinnert, dass die Würmer nicht in dem Magen wohnen, in welchem eigentlich die Verdauung erfolgt, und dass sie durch das Brechen sogleich ausgestossen werden, wenn sie ja aus dem Darmkanal in diesen ihnen fremden Wohnort hinauf steigen, dass dagegen der Darmkanal die Fähigkeit nicht habe, Würmer zu verdauen und auszutilgen, (aber die Larven der Bremse verdauet der Magen doch nicht, ob diese gleich seine Wände mit Heftigkeit reitzen: selbst der Magen eines Pferdes verdauet die Larven der Pferdenasenbremse nicht.) Mit Mühe hat der Verf. die Beyspiele von Würmern gesammelt, die in mehr als einem Thier gefunden worden, um damit Blochs Satz zu widerlegen, dass verschiedene Thiere ihre eigene Würmer haben; aber auch da verficht er nicht selten seine Meynung mit Thatsachen, welche Bloch zugiebt. Er glaubt z. B., Bloch widerspreche sich, wenn er sagt, dass der schmale Bandwurm bey Hunden, Füchsen und Wölfen gefunden werde. Auch den Beweisgrund Blochs, dass die Würmer eines Thiers sich in einem andern nicht fortpflanzen lassen, entkräftet der Vf. sehr und mit Recht, indem er bemerkt, dass wir theils hierüber noch zu wenige Beobachtungen haben, theils aber auch bewiesen werden müsse, dass Bandwürmer, die man fortpflanzen wollte, zeitige Eyerstöcke gehabt haben. Er sieht überhaupt die Schwierigkeiten bey Hn. Blochs System als unübersteiglich an, glaubt aber freylich auch, dass die ältere Hypothese deren nicht wenigere mit sich verwickelt habe, und meynt: der verdiene, wie Montgolfier, (?) eine Ehrensäule, wer alle Schwierigkeiten bey der einen oder andern Hypothese genugthuend hebe.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Arbeit und Lohn der auf dem Lande angestellten Aerzte. Nebst einem Mönchsbrief und zwey Doctorsgutachten.* 1789. 83 S. 8.

In dem Land, wo der Vf. verpflichteter Arzt in einem aus mehrern Aemtern bestehenden Physikatsbezirk ist, erhält ein solcher Arzt ungefähr 100 Thaler an Besoldung, zu welcher jeder Hausbesitzer im Bezirk jährlich einen Dreyer beytragen muss. Für diese, freylich sehr geringe, Belohnung muss der Physicus von Zeit zu Zeit jeden Ort in seinem Physicatsbezirk besuchen und den Armen unentgeldlich, bemittelten Landleuten aber für eine sehr geringe Belohnung Arzneyen verordnen. Die gröste Summe, die er für eine solche Verordnung erhält, mag ungefähr 9 Kreuzer betragen: für einen Weg von mehrern Stunden auf das Land, erhält er für den Tag 12 Batzen und für gerichtliche Leichenöfnungen 2 Thaler, wobey er aber die Reisekosten insgemein aus eigenen Mitteln bestreiten muss. Nur sehr wenige Aerzte, die auf dem Lande angestellt sind, wo der Vf. schreibt und welches wahrscheinlicher Weise ein Theil von Schwaben ist, nehmen jährlich 180 Th. ein und sind dabey den Plackereyen der Bauren, die für ihren jährlichen Physicatsdreyer sehr genau bedient seyn wollen, im reichlichsten Maass ausgesetzt. Da die Physicatsbezirke insgemein sehr weitläuftig sind und jeder Ort in dem Bezirk alle Quartale von dem Physicus besucht werden muss, auch die Bauren für ihren Beytrag zur Besoldung des Arztes volles Recht zu haben glauben, von dem Arzt oft weite Reisen zu fodern; so sieht man leicht ein, dass eine solche Stelle, wo der Physicus seine meisten Reisen zu Fuss machen muss, nicht unter die sehr wünschenswerthen gehöre. Der Vf. wünscht sein, und seiner Collegen Schicksal verbessert zu sehen. Seine Vorschläge dazu sind, dass man nur wohlhabenden jungen Leuten die Heilkunde erlernen lassen sollte und dass die Regierung *gnädigst geruhen* möchte, die Physicos nachdrücklich zu unterstützen, zu verhüten, dass sich die Aerzte nicht zu sehr auf dem Lande anhäufen, und die Quacksalberey, welche den Aerzten das Brod raubt, zu ersticken. Dabey lebt er auch der „sehr tröstlichen, ja gewissesten Hoffnung, dass „eine hochfürstliche Hofkammer mit grosmüthigster Bereitwilligkeit den Physicis eine Zulage an Korn, Holz, oder Wein, und Mittel „für den Unterhalt eines Pferdes, zuzudenken, „gnädigst geruhen werde."

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Göttingen: Inquiritur in causas, cur Josephus caedem puerorum Bethlehemiticorum, Matth. II, 16 narratam, silentio praeterierit.* 1788. XVI S. Bethlehem und die Gegend hatte kaum 1000 Einwohner. Also jährlich 15—16 Neugeborne, männlichen Geschlechts. Davon entflohen vermuthlich (?) einige. Ein Mord von 10 Knaben war gegen andere Grausamkeiten des Herodes, die Josephus erzählt, eine Kleinigkeit. — Allein da die Knaben von 2 Jahren getödtet werden sollten, so müsste man doch 20—30 rechnen. Uebrigens liest man diese Auflösung, der Hauptsache nach, schon bey Büsching in der Erkl. d. 4 Evang., bey Michaelis und andern.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 19ten Auguſt 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

ERFURT, b. Keyſer: *Kurzer Abriſs der ruſsiſchen Kirche* nach ihrer Geſchichte, Glaubenslehren und Kirchengebräuchen aus (den) Bemerkungen über Ruſsland in Rückſicht auf Wiſſenſchaft, Kunſt, Religion u. a. merkw. Verhältniſſe. Mit einem Kupfer, deſſen I. Figur den Grundriſs einer auf alte Art gebauten Kirche, II. einen Pope im Kirchendienſt, III. einen Biſchof, der die Gemeine ſegnet, IV. ein Brod, das zur Communion gebraucht wird, mit dem darauf gedruckten Siegel, und andern zur Communion gehörigen Geräthe vorſtellt. 1788. 247 S. 8. (14 gr.)

Dieſe Schrift iſt aus den *Bemerkungen über Ruſsland* (2ter Th.) deswegen unter einem beſondern Titel ausgehoben worden, damit manche Stadt- und Landgeiſtliche, angehende Theologen, Schulmänner, auch denkende Bürger und Landleute, die manches in dem übrigen Werk nicht intereſſirt, das Ihnen wichtige hier beſonders finden möchten. Der Vf. dieſes Abriſſes, der ſich 4 Jahre lang in St. Petersburg und Eſtland aufhielt, hat aus den beſten Quellen geſchöpft, die er S. 2 — 5. und in dem Anhang S. 222. f. nennet und beurtheilt. Das Buch ſelbſt hat drey Abſchnitte: I. *Verſuch einer kurzen Geſchichte der ruſſiſchen Kirche*, wo die Geſchichte der Trennung der griechiſchen Kirche von der lateiniſchen, die Geſchichte von der Ausbreitung des Chriſtenthums in Ruſsland, vom Patriarchat, Exarchat, der heiligſt dirigirenden Synode, und von den Kirchenverbeſſerungsverſuchen kurz abgehandelt wird (S. 6 — 29.) Alles iſt gut und richtig erzählt. Nur ſollte der Patriarch Cerularius zu Conſt. nicht bloſs nach dieſem ſeinem Beynamen, ſondern auch mit ſeinem eigentlichen Namen *Michael* benennt ſeyn. II. Abſchn. *Glaubenslehren der ruſſiſchen Kirche* (S. 30 — 50.) oder eigentlich ihre Unterſcheidungslehren. Sie hat im eigentlichen Verſtand keine ſymboliſchen Bücher; daher hat der Vf. nur die beſondern Quellen ihres Lehrbegriffs, das nicäniſche und athanaſianiſche Glaubensbekenntniſs, die Schlüſſe der 7 erſten ökumeniſchen Kirchenverſammlungen, ihren ganzen Kirchendienſt und ihren Katechiſmus mit den bewährteſten Auslegungen ihrer orthodoxen Theologen zur Beſtimmung ihrer Glaubenslehren, und das mit vieler Aufmerkſamkeit und Genauigkeit, gebraucht, — von welchen er auch (S. 31. f.) eine kurze Beſchreibung giebt. Man erſtaunt über ſeine Beſchreibung vom Kirchendienſt, oder des *Euchologions*, welches aus 20 Folianten beſteht, von welchen ein ganzer Band mit Regeln angefüllt iſt, wie man die Uebrigen gebrauchen ſoll. (S. 32.) *το 'αυτεξούσιον* wird (S. 38.) mit *Wahlfreyheit* überſetzt; beſſer wäre: *freyer Wille*. S. 48. wird eines ruſſiſchen Katechiſmus des Biſchofs zu Nowogorod, *Theophanes*, gedacht, der von der heiligen geſetzgebenden Synode 1766. bekannt gemacht worden, aber ſo viel der Vf. wiſſe, noch nicht überſetzt ſey. Rec. wäre doch begierig zu wiſſen, ob dieſer Katechiſmus von dem kleinen Katechiſmus eben deſſelben Theophanes, den er auf Befehl Peters I. herausgab, und von dem man auch eine deutſche Ueberſetzung unter dem Titel: *Eine kurze Unterweiſung der Jugend*, hat, unterſchieden, oder nur eine neue Auflage von dieſem ſey? — III Abſchn. *Gebräuche der ruſſiſchen Kirche, nebſt dem, was ſie davon lehrt.* (S. 51—70.) Dem Anſehen nach hätte manches, das hier vorkommt, in den vorigen Abſchnitt gehört; da es aber doch ohne die Beſchreibung der Gebräuche, unverſtändlich geblieben wäre, ſo iſt es mit gutem Grunde auf dieſen Abſchnitt verſpart worden, z. E. die Lehre von den Sacramenten. Dieſer Abſchnitt iſt in Kapitel eingetheilt, wovon das 1te *von den Kirchen* handelt, als den zur Gottesverehrung und den mehreſten religiöſen Gebräuchen beſtimmten Oertern (S. 52 — 70.) Die ruſſiſchen Kirchen haben ihrer Abtheilung nach mehr Aehnlichkeit mit dem jüdiſchen Tempel, als die andern europäiſchen. Wenigſtens iſt in keiner ruſſiſchen Kirche der heilige Tiſch oder Altar immer ſo ſichtbar, wie in katholiſchen und proteſtantiſchen Kirchen. Eine Scheidewand trennet das Heiligſte, in welchem ſich der gedachte Tiſch befindet, von der übrigen Kirche. Nur zuweilen werden die Thü-

ren geöffnet, dafs die Gemeine ins Heiligſte ſehen kann, in deſſen Mitte der Hauptthür gegen über, der h. Tiſch ſtehet. Jene Scheidewand heifst *Ikonoſtas* (εικονοςασις), Bilderaufſtellungswand; denn es iſt ein figurirter Verſchlag, an welchem ſich die heiligen Bilder befinden. Herein darf gewöhnlich kein Laie, beſonders keine Frauensperſon, kommen; doch macht man jetzt bey vornehmen Perſonen eine Ausnahme. Auſserdem iſt bemerkenswerth, dafs in den ruſſiſchen Kirchen gewöhnlich weder Kanzel noch Taufſtein geſehen werden, und dafs ſie auch keine Kirchſtüle und Emporkirchen haben. Denn ordentlich wird nicht geprediget, und wenn auch ein Vortrag gethan wird, ſo geſchieht es entweder auf dem Leſeſtuhl (Ambon) oder hinter dem Leſepult (Analogion.) In der kaiſerl. Schloſskirche wird oft geprèdigt, und da befindet ſich auch eine ſolche kanzelähnliche Stelle. Der Taufkeſſel wird, wenn man ihn braucht, erſt in den Vortempel getragen. Alle Perſonen ſtehen, knien oder liegen. Mittwochs und Freytags, beſonders in den Faſtenzeiten, ſieht man viele Leute knien, der Länge nach auf der Erde liegen, oder ſich ſo tief beugen, dafs ſie mit den geballten Fäuſten und mit der Stirne den Fufsboden berühren. Hiedurch zeichnen ſich die religiöſen Perſonen, hauptſächlich Frauenzimmer, aus. Als Werke der Kunſt betrachtet, ſind die mehreſten Bilder, (es ſind bekanntlich lauter ebene,) unter aller Kritik; doch machen die Schloſskirche, die Peters- und Paulskirche, die kaſaniſche und wenige andere eine Ausnahme, in welchem man Meiſterſtücke bewundert. Bey aller Pracht verrathen die Kirchengemälde einen rohen Geſchmack, und haben mit japaniſchen und ſineſiſchen Porcellainmalereyen Aehnlichkeit. Ihr Hauptcharakter iſt dick aufgetragene Farbe, ohne Schatten und Rundung. — Die Bilder ſind häufig in Silber und Gold geſchmiedet, ſo dafs nur Geſicht, Hände und Füfse zu ſehen ſind. Ihre Geſichtsfarbe iſt meiſt ſchwarzbraun, oder olivendunkel; man glaubt, nach Indien verſetzt zu ſeyn. (Sollte wohl dieſe Farbe bey den Bildern urſprünglich ſeyn, und nicht vielmehr von dem häufigen Gebrauch der Lichter und Lampen bey dem Gottesdienſt, von dem Räuchern, und von dem Einheizen der Kirchen zur ſtrengen Winterszeit herkommen?) Die ruſſiſchen Kirchenglocken werden ſo gut wie bey den Katholiken geweihet, getauft und mit Namen belegt. Sehr wenige Kloſterkirchen haben eine Gemeine; ſie dienen alſo zunächſt nur zum Gottesdienſt der Ordensgeiſtlichen; und doch herrſcht eine ganz eigene Art von Kloſterluxus, dafs nemlich faſt kein Kloſter mit einer Kirche zufrieden iſt, ſondern dafs einige 2, 3, 4 ja bis 25 haben. Doch wird eine vor den übrigen beſucht, und macht die Haupt- oder Mutterkirche aus. Die Kirchenſchätze ſind zum Theil ſehr beträchtlich. *Troitzkoi Sergiew Monaſtir* iſt Ruſslands Loretto. — Der Sarg des *h. Sergius* nebſt dem darüber befindlichen Himmel, und den 4 Säulen, worauf der Himmel ruht, ſind von gediegenem Silber. Der Archimandrit hat 15 verſchiedene Ornate, nebſt Infuln, von welchen der eine immer prächtiger, als der andere iſt. Die Infuln ſind von Gold mit Juwelen beſetzt; eine derſelben ſoll 13 Pf. wiegen, und einen Rubin von 5000 Rubeln in der Mitte haben. Die K. *Eliſabeth* ſchenkte dem Kloſter eine andere Inful zu 50000 Rubel, und ein *Panagium* (eine Art von Prätenſion) zu 30000 Rubel, das der Archimandrit an einer goldenen Halskette trägt. Unter der jetzigen Regierung wurde fürs Oſterfeſt 1769 ein neuer Ornat von Carmoiſin-Samt mit Perlen gemacht, den man auf 70000 Rubel ſchätzt. Der Arbeitslohn koſtete 4000 Rubel, welches *Katharina* nebſt dem Samt hergab. Das übrige, als Edelſteine, und Perlen, wurde aus dem Kloſterſchatz genommen. So gut weifs man in Rufsland Kirchen- und Hofpracht mit einander zu paaren!

Doch wir hören auf, aus dieſem ſehr unterhaltenden Kap. mehr auszuzeichnen, und gedenken auch des 2ten, *von den 7 Geheimniſſen, oder von den 7 geheimnifsvolleſten Gebräuchen* (Sacramenten) (S. 70 – 177.) Die Beſchreibung dieſer Gebräuche iſt viel zu weitläuftig, zum Theil auch ſchon aus andern Büchern, beſonders dem *King*, allzubekannt, als dafs wir uns lange aufhalten können. Nur das verdient geſagt zu werden, dafs der Vf., wie billig war, den Unterſchied des ruſſiſchen *Chriſma* von der katholiſchen und engliſchen *Firmelung* (S. 86.), wie auch (S. 173.) den von der letzten Oelung in der ruſs. und kath. Kirche ſehr klar; aber der Unterſchied zwiſchen der ruſſiſchen oder eigentlich griechiſchen Lehre von der Transſubſtantiation und der römiſchen (S. 92. f.) weniger deutlich gezeigt habe. Die Beſtimmung des Rangs und der Geſchäfte der ruſſiſchen Weltgeiſtlichen (S. 118 – 121), wie auch der niedrigen Kirchendiener, welche in Deutſchland ſo bekannt nicht ſind, iſt beſonders merkwürdig. Auch die Klaſſen der Ordensgeiſtlichen, die S. 122. angeführt werden, ſind für Deutſche lehrreich. Dafs die ruſſiſchen Mönche, Archimandriten und Biſchöfe eine Art von Roſenkranz oder Perlenſchnur haben, woran ſie der Jungfrau Maria oder andern Heiligen ihre Gebete zuzählen, iſt auch ſo bekannt nicht. (S. 140.) Das *Epigonation* der griechiſchen Biſchöfe iſt S. 141. deutlich beſchrieben; ſo wie überhaupt die Kleidung der verſchiedenen Klaſſen der ruſſiſchen Geiſtlichkeit. Die Abhandlung vom Mönchsweſen unter dem Ruſſen (S. 144. f.) verdient auch im Zuſammenhang geleſen zu werden, doch, wie ſichs verſteht, mit Prüfung. So ſcheint uns die Zahl der Mönchsklöſter, deren man ſonſt nur 479 rechnet, und der Nonnenklöſter, deren einige 118, und andere gar nur 74 zählen, viel zu hoch angeſetzt. Nach den Angaben des Vf. ſind jener 724

und

und dieſer 235, welches, wenn auch die in den zu Rufsland gekommenen Polniſchen Provinzen liegenden griechiſchen Klöſter darunter begriffen ſeyn ſollten, doch noch zu viel ſeyn dürfte. Der Vf macht auch einige nicht gemeine Bemerkungen über den geiſtlichen Stand in Rufsland. Er iſt daſelbſt gewiſſermaſsen erblich, nicht durch Geſetz, aber durch Herkommen; denn die Weltprieſter ſchicken ihre Kinder theils in die Seminarien und Klöſter, um durch den Mönchsſtand ſich zu hohen Würden geſchickt zu machen, oder auch, wenn Fleiſcheſſen und Eheluſt mehr als Pflanzenſpeiſen und Ehre reizten, Weltprieſter zu werden, theils erziehen ſie ſie in ihrem Hauſe zum väterlichen Stande. Andere freye Perſonen beſtimmen ſich äuſserſt ſelten zum geiſtlichen Stande. Leibeigene Bauern würden dieſen Stand gern wählen, wenn ihr Erbherr es erlaubte, weil ſie dadurch vom Kopfgeld und Frohndienſt frey werden würden; denn alle zum geiſtlichen Stande gehörige Perſonen bis auf den niedrigſten Küſter ſind von der Kopfſteuer frey.

III. Kap. *Von den Gebräuchen beym täglichen Gottesdienſt.* (S. 177 - 190.) 1. *Nach der Tageszeit.* 2. *Gewöhnlicher Kirchendienſt nach Sprache, Geiſt derſelben, Vortrag und begleitenden Umſtänden.* Die Sprache beym Gottesdienſt iſt ſlavoniſch, der Geiſt derſelben morgenländiſch, voll kühner Metaphern. Ihre Geſänge und Singarten ſind von den unſrigen verſchieden. Choräle, da die ganze Gemeine mehrere Verſe nach einer Melodie mitſingt, findet man hier nicht, ſondern man ſingt nur Litaneyen, Pſalmen und andre kurze Strophen, die mehr Recitative als Arien ſind, bey welchen alſo die Gemeine nicht mitſingt, ſondern entweder ſchweigt, oder ein unverſtändliches *Gospodi Pomilui* hermurmelt. Wo auch etwas anhaltendes geſungen wird, wie in der Hofkirche, da iſt es mehr figurirte Motette als ſimpler Choral. — Orgeln und Inſtrumentalmuſik hat man gar nicht. 3. *Gewöhnlicher Kirchendienſt nach den ſcheinbar weſentlichſten Stücken deſſelben.* Zu dieſen rechnet der Vf. die öftern Wiederholungen der *Gospodi Pomilui* (Kyrie eleiſon), die Geſchicklichkeit, groſse und geſchwinde Kreuze mit den Händen zu zeichnen und die vielen tiefen Verbeugungen.

IV. Kap. *Gebräuche bey einigen beſondern Gelegenheiten, beſonders die Faſt- und Feſttage, wie auch Begräbniſſe betreffend.* (S. 190 — 122.) Die ruſſiſchen Faſten ſind ſtrenger, als die katholiſchen; denn während derſelben ſind auch Milchſpeiſen, Eyer und Butter verboten. Des Sonnabends iſt alles Faſten verboten, den einzigen Oſterſonnabend ausgenommen. Da ihre Mönche nie Fleiſch eſſen dürfen, ſo zeichnet ſich ihr Faſten durch kleinere Portionen, ſpäteres Eſſen und durch Enthaltung von Fiſchen aus; bis zu gewiſſen Stunden dürfen ſie nicht einmal ein Glas Waſſer trinken, und in den Faſten der Jungfrau Maria bleiben ihre Speiſen ungeſchmälzt. — Auſser den Feſten der Proteſtanten haben die Ruſſen auch viele heiligen Feſte, welche bey dem Volk den Hang zum Müſsiggang nähren, und zu vielen Ausſchweifungen Anlaſs geben; daher iſts zum Sprüchwort worden, daſs man ſagt: Der Kerl hat *Prasdnik* (Feſttag), wenn man ſagen will: Er balgt ſich, iſt betrunken, oder ſonſt liederlich. Von der groſsen Menge einzelner Feſte und Feyerlichkeiten iſt hier nur der *orthodoxe Sonntag*, d. i. der Sonntag Quinquageſimä, an welchem alle Ketzer anathematiſirt werden die Frühfeyer am erſten Oſtertage, die Waſſerweihe am Feſte Theophanias, den 6ten Jan., das Fuſswaſchen und das Alexander Newski-Feſt, dem der Vf. 1781 perſönlich beygewohnt hatte, beſchrieben, und bey Gelegenheit des letztern auch von den ruſſiſchen Proceſſionen überhaupt gehandelt. Von Begräbniſsgebräuchen wird angemerkt, daſs der Verſtorbene einen Zettel mit ins Grab bekomme, worauf eine Art von Beichtgebet nach einem beſtimmten Formular ſtehe, auch der Name des Verſtorbenen und der Tag ſeines Begräbniſſes geſchrieben ſey. Dieſes werde abgeleſen, und dem Verſtorbenen in die Hand gegeben, und darauf von dem Prieſter die Abſolution geſprochen, und daher ſey die Nachricht einiger Reiſebeſchreiber von dem *Paſſeport*, den die Ruſſen mit in den Sarg bekämen, entſtanden.

Der *vierfache Anhang* liefert I. *Literatur der ruſſiſchen Kirchenverfaſſung* (S. 222 — 225.) II. *Proben von ruſſiſchen Legenden* (S. 225 — 230.) III. *Von den Armeniſchen Chriſten in Rufsland*, ihrer Geſchichte, ihren Lehren und Gebräuchen. (S. 230 - 240.) Sie werden in Abſicht auf Fleiſs, und Anhänglichkeit an einander mit den Herrnhutern und wegen ihres ausgebreiteten, mit Unbeſcheidenheit oder Grobheit verbundenen Handels, mit den Holländern verglichen. IV. Von *Raskolniken.* (S. 240 — 243.) Das hier geſagte iſt längſt bekannt, und hätte aus D. *Büſchings* Magazin Th. 18. noch vollſtändiger gemacht werden können, ſo wie die ruſſiſche Kirchenſtatiſtik durch Hupels Miſcellaneen 11tes und 12tes St. — Den Beſchluſs macht eine Erläuterung der Kupfertafel.

Schwerin u. Wismar, im Verl. der Bödneriſchen Buchh.: D. *Chr. Albr. Döderleins überzeugender Beweis von der wahren Gottheit Chriſti des Sohns Gottes, unſers Herrn Jeſu Chriſti.* Für den geſunden Menſchenverſtand unbefangener Freunde der Wahrheit aus allen Ständen. Erſter Abſchnitt, mit einem Vorbericht. 1789. 98 S. 8.

Hr. *D.* verſpricht in einer ungefähr zwey Alphabet ſtarken Abhandlung, deren erſter Abſchnitt hier erſcheint, eine ausführliche Vertheidigung des Dogma von der Gottheit Jeſu Chriſti zu liefern. Unſers Bedünkens iſt von Arius bis auf unſere Zeit über dieſen Gegenſtand ſo viel

gesagt worden, dass es einmal zu wünschen wäre, es lebte jeder seines Glaubens, und benutzte seine individuelle Ueberzeugung von der hohen Natur Jesu zu seiner moralischen Verbesserung soviel möglich, ohne seine Ueberzeugung andern seiner Mitchristen aufdringen zu wollen; da es doch einmal wohl jedem Vernünftigen einleuchten sollte, dass die wahrheitliebenden Schriftforscher und denkenden Christen niemals alle über diese Lehre gleich denken werden, vielweniger solche, die für gewisse Hypothesen eingenommen sind, durch Fortsetzung eines so unnützen Streits werden gewonnen werden können. Der Vf. ist freylich von dieser Wahrheit nicht überzeugt. Wie könnte er sonst am Ende des achtzehnten Jahrhunderts noch mit einer so wichtigen Mine tausendmal gesagte Sachen wiederholen, und nach Gewohnheit der Orthodoxen der vorigen Zeitalter die Gegner der Lehre der herrschenden Kirchenpartey ohne Ausnahme einer vorsätzlichen Verblendung, oder eines gänzlichen Mangels an Wahrheitsliebe beschuldigen? Man muss mit der Kirchengeschichte, Hermenevtik und Philosophie unbekannt seyn, wenn man nicht einsieht, wie es möglich, wahrscheinlich, ja dass es nothwendig sey, dass unter den denkenden Schriftforschern, über die Lehre von der Gottheit Christi in allen Zeiten nicht einerley, sondern verschiedene, Vorstellungsarten entstanden und noch fortdauern, wenn sie auch die Wahrheit alle mit eben der Aufrichtigkeit suchten, und noch suchen, und dass alles Absprechen, Declamiren, Verkezzern und Verdammen, statt ihnen einerley Ueberzeugung einzuflössen, sie vielmehr von einander immer mehr entfernen muss? Wir finden einen nicht geringen Widerwillen, Stellen aus dieser Streitschrift auszuzeichnen, die den Ton oder Gehalt derselben charakterisiren könnten. Wer übrigens vom heftigen Ton dieses Vf. eine Probe zu sehen wünscht, lese S. 1—7. Und von der Gründlichkeit seiner Methode kann er sich aus dem Plan seiner Abhandlung, den Hr. D. in der Vorrede vorlegt, einen Begriff machen, welchem zufolge der Vf. selbst von solchen Beweisen, deren Schwäche die bessere Bearbeitung der Hermeneutik und Geschichte längst bis auf das einleuchtendste aufgedeckt hat, Gebrauch zu machen gedenkt.

Erlangen, in der Bibelanstalt: *Das gröfsere bibliſche Erbauungsbuch. Enthaltend der Pſalmen erſter Theil* von D. *Georg Friedrich Seiler.* gr. 8. 423 S.

In der Vorrede wird zuerst das Verdienst der Psalmen in Absicht der Grundsätze der natürlichen Religion und Sittenlehre der Vernunft, der rührenden Beschreibung der Eigenschaften Gottes und des menschlichen Herzens, der Maximen und Klugheitsregeln und der Empfindungen der Hofnung zu Gott, der Sehnsucht, Liebe, Dankbarkeit, Heldenmuth u. s. w. gerühmt; dann werden einige Urtheile des Vf. über Zeitalter und Urheber mancher dem David oder Asaph in der Ueberschrift zugeeigneten, über die Verwünschungspsalmen und über die sogenannten Messianischen Psalmen gefällt. Von erstern behauptet er ganz richtig, dass sie sich in jene Zeiten nicht passen, sondern spätern Ursprungs sind, wie er denn z. E. den 69ten, den man gewöhnlich in die Zeit der Rebellion Absaphs setzt, dem Jeremias zuschreibt. Die Verwünschungspsalmen erklärt er mit Recht für Kriegeslieder in damaliger Denkungsart, die nicht Muster seyn darf. Was die Messianischen betrift, so schreibt er dem David nur die allgemeine auf 2 Sam. 7. gegründete Hofnung und Erwartung eines künftigen Königs zu, der auf ähnliche Art, wie er selbst, wahre Religion bestätigen, ausbreiten, und dies allgemeine Reich der Gottesverehrer schützen werde. Indessen wird doch bey einzeln Psalmen sehr ins Einzelne gegangen. Vom Leiden des Messias glaubt er, dass David entweder von Gott unmittelbar, oder durch einen Propheten (durch welchen seiner Zeit? und wäre es da nicht einerley übernatürliche Offenbarung?) Aufschlüsse erhalten habe, wodurch er sich im Leiden tröstete, (worin wohl die wenigsten gelehrten Schriftausleger gleicher Meynung seyn und überhaupt eine solche tröstende Parallele zwischen den unverschuldeten Leiden Jesu und den sehr verschuldeten Trübsalen Davids zugeben möchten.) Indessen verspricht der Hr. Vf. in den Anmerkungen zum zweyten Theil seine Gründe anzuführen, warum er zu Davids und Salomo Zeiten diese bestimmte Idee des künftigen unter Bildern des gegenwärtigen *wirklich* findet. Die ascetische Behandlung der Psalmen ist übrigens zu dem bestimmten Gebrauch, zu öffentlichen Vorlesungen in Betstunden, ein ganz brauchbares Hülfsmittel, allerley erbauliche Gedanken, Empfindungen und Vorsätze zu erwecken, wenn gleich gelehrte Schriftforscher das nicht immer als *wirklichen* Inhalt des Psalms anerkennen sollten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Schwerin: Nachricht von den Gegenſtänden, mit welchen ſich der in der hieſigen Domſchule gegebene Unterricht ſeit einem Jahre beſchäftigt hat,* von F. I. G. *Riemann,* Conr. der Domschule. 1788. 1 B. 4. Der Titel bezeichnet den Inhalt hinlänglich. Die Lectionen sind nur trocken und ohne Bemerkungen über Methoden verzeichnet: doch bekommt man schon daraus einen ziemlich vortheilhaften Begriff von dieser Schulanstalt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 20ten Auguſt 1789.

RECHTSGELAHRTHEIT.

PARIS, b. Knapen et fils: *Théorie des matieres feodales et cenſuelles.* — Par M. *Hervé*, Avocat au Parlement. Tome VI. Faiſant le premier de la quatrième Partie. 1787. 662 S. Tome VII. Premiere Partie. Faiſant le dernier de la quatrieme Partie et de tout l'ouvrage. 1788. 480 S. Tome VII. Seconde Partie. 1788. in fortlaufender Seitenzahl des vorigen Bandes 840 S. in 8. nebſt CIV S. Regiſter über das ganze Werk.

Die Einrichtung dieſes vorzüglichen Werkes iſt ſchon aus der Anzeige der vorigen Bände, in der A. L. Z. 1786, n. 19, und 1787. n. 181, bekannt; wo auch der Plan des Ganzen beurtheilt iſt. Der gröſste Theil des *ſechſten Bandes* (S. 1-424) handelt vom freyen Allode. Urſprünglich habe man darunter eigenthümliches und erbtes Gut verſtanden, und ſolches dem erworbenen Gut entgegengeſetzt. (Aber auch den Beneficiis inſonderheit, den terris romanis et cenſualibus, und praediis ſtipendiariis; eben ſo wenig war die Fahrniſs unter dem Allode begriffen.) Indeſſen habe man ſchon frühzeitig, z. B. in den ſaliſchen, ripuariſchen und bayeriſchen Geſetzen, wie auch in den Capitularien, in einer ſo weiten Bedeutung genommen, daſs darunter alles und jedes eigenthümliche Vermögen zu verſtehen ſey. Als die Lehen erblich geworden, habe man auch dieſe und die Emphyteuſen zuweilen unter dem Allode begriffen. (Von den Lehen hat der Vf. dieſes nur mit einem einzigen Zeugniſs beſtärken können. Aber daſs emphyteuſis, ſuperficies, terra cenſualis, Stamm- und Fideicommiſsgüther, auch Mobiliar-Vermögen, darunter verſtanden worden ſey, und ſehr oft noch jetzt dahin gerechnet werden, iſt unläugbar.) Nachher habe man Allode dem Lehn entgegengeſetzt, und jedes Erbe, welches von allen Lehnsbeſchwerden befreyt geweſen wäre, Franc-Alleu genannt. Der Zuſatz franc zeige nichts beſonderes an, welches nicht ohnehin ſchon in dem Worte Alleu liege. Die Freyheit des Allode wäre ein natürliches Attribut des Eigenthumsrechtes; folglich dieſes die Quelle deſſelben. Gründlich, mit Widerlegung der Gegner, zeigt Hr. H., daſs die Einführung des Lehnsſyſtems bey den Galliern die Allodialität keineswegs verdrängt, und alles in mittelbare, oder unmittelbare Lehnsverbindung mit dem Könige gebracht habe; und daſs die Regel: nulle terre ſans ſeigneur, nur particular geweſen ſey, ſich nur in einige Provincialrechte eingeſchlichen habe, niemals allgemeine Regel, ſondern im Allgemeinen die Feudalität immer als Ausnahme betrachtet worden ſey. In manchen franzöſiſchen Coutumes findet ſich eine Eintheilung des Allode in adeliches und unadeliches, wovon der Vf. das Nöthige anführt. Ein Lehnherr könne das Lehn in Allode verwandeln: aber nur ſo viel ihn betrifft; nicht ſchlechthin. Erwerbe ein Lehn- oder Gerichtsherr ein Lehn; ſo werde es darum nicht vollkommen mit ſeinem Lehn oder Gericht vereinigt. Gerichtsbarkeit könne man in Frankreich nicht als Allode, ſondern bloſs durch königliche Conceſſion, oder durch Lehnsreichung erlangen. Von dem Amortiſations- oder Entſchädigungsrechte, des Königs ſowohl, als der beſondern Lehnherren, wegen des Verluſtes gewiſſer Rechte und Vortheile, wenn die Kirche Lehngüter erwarb, S. 425-604; ſehr ausführlich und gründlich nach franzöſiſchen Geſetzen. Die Wirkung deſſelben faſst der Vf. in folgenden Satz zuſammen: *l'effet de l'amortiſſement doit embraſſer l'hommage, les dénombremens et les declarations. Un dernier effet de l'amortiſſement eſt de ſouſtraire les biens amortis aux impoſitions que ne paye pas la main-morte, qui a obtenu l'amortiſſement.* Damit ſtand in Beziehung le droit de nouvel acquêt (S. 605-611) oder die Strafe der Verzögerung, oder der Verheimlichung, wenn eine todte Hand Güter erworben hatte, ohne die Amortiſation bezahlt zu haben. Es kommt jetzt nicht leicht vor, ſeitdem man den neuen Erwerbungen der Geiſtlichkeit enge Schranken geſetzt hat. Die Entſchädigung des beſondern Lehn- oder Gerichtsherrn, wegen der Amortiſation, nannte man inſonderheit le droit d'indemnite (S. 611-660). Bey Lehen, freyen Allodialgütern, in der Normandie bey freyen bürgerlichen Gütern, und auch bey Domainen, wenn ſie Lehnsweiſe, oder

auf andere, für den Herrn lästige, Art veräuffert worden sind. Im Zweifel beträgt diese Entschädigung den dritten Theil des Werthes bey adelichen Gütern; hingegen bey unadelichen den fünften. Ueberläfst eine todte Hand das Gut der andern: so mufs die Amortisation abermals bezahlt werden. Eine besondere Erhebungsart dieser Entschädigung ist der homme vivant et mourant ou vicaire, ein Lehnträger, mit dessen Ableben jedesmal die bestimmten Prästationen fällig sind. Doch kann dieser durch sein Vergehen, wenigstens nach der richtigen Meynung, keinen Verlust der Rechte und Vortheile für den eigentlichen Besitzer, oder die todte Hand, bewirken. Er mufs grofsjährig seyn, mufs bürgerliche Existenz haben, darf kein Ordensgeistlicher seyn, ansäfsig in der Provinz, und sein bürgerlicher Tod wirkt keine Nothwendigkeit für die todte Hand, einen neuen Lehnträger zu bestellen. Der *siebente Theil*, welcher in zwey Bände abgetheilt ist, macht den Anfang (S. 1-51) mit dem droit de colombier, oder dem Rechte, herumfliegende Tauben zu halten. Colombier zeigt hier ein Taubenhaus von besonderer Art an; ein isolirtes, sichtbar und allein dazu bestimmtes, Gebäude, dafs sich Tauben in demselben aufhalten sollen. Taubenschläge in andern Häusern, oder auf Pfeilern und Balken nennt man fuyes, volieres oder volets, tries, trapes. Erstere sind nur gewissen Personen erlaubt; z. B. ein Haut-Justicier, der Lehnherr ist, ohne Domänen oder Zinsgüter zu besitzen, ist nicht dazu berechtigt. Werden Lehngüter vertheilt, so kann jeder Besitzer eines Theils einen Colombier errichten. Le droit de garenne, oder das Recht, offene Kaninchen-Höfe oder Gehege zu halten, aus welchen die Kaninchen auf das Feld laufen hönnen (S. 51-101), ist ebenfalls ein Vorrecht der Lehnbesitzer; doch hat man verschiedene Einschränkungen gemacht. Damit ist die Kaninchen-Jagd verbunden. Die Garennes dürfen verpachtet werden. Auch das Recht, Fisch-Teiche zu haben (S. 101-118), ist in gewisser Rücksicht ein Vorzug der Lehnsbesitzer. Eben so die Jagdgerechtigkeit. (S. 118-358.) deren Geschichte der Vf. gut erzählt; obwohl mit Einmischung mancher unnöthigen Umstände. Die Veränderungen, die sich in Frankreich damit zugetragen haben, sind denen in Deutschland sehr ähnlich. Hr. H. verbreitet sich auch über Flandern und Lothringen, zeigt die französischen Gesetze hierüber an, die Regeln, Ausnahmen und Modificationen bey Ausübung der Jagd, die Klagen, welche deshalb statt finden, den Gerichtsstand, und die Jagdstrafen. Fast auf gleiche Art behandelt er die Fischerey-Gerechtigkeit (S. 358-399.) Die Ausnahmen und Vorzüge der Lehnsberechtigten bey Successionsfällen, besonders die des Mannsstammes und der Erstgeburt, entwickelt der Vf. zwar kurz (S. 400-517,) aber doch hinreichend. Der Erstgebohrne hat unter andern das Recht, sich ein Wohnhaus nebst Nebengebäuden, und einer bestimmten Strecke Landes um dasselbe herum (vol du chapon), wie auch einen bestimmten Voraus in der Theilung der adelichen Güter, zuweilen sogar sämtliche, zu wählen. Von der Verjährung in Lehnssachen (S. 555-653), zwischen Lehnherrn und Vasallen, wie auch dem Lehnherrn und Censiten, hauptsächlich nach Anleitung des 12 Art. der Coutume de Paris; dafs Zinsen und Nutzungen, auch wider den König präscribirt werden können: nicht aber Rechte und Grundstücke, welche domanial sind; desgleichen von den Fällen, in welchen die Verjährung unterbrochen wird. Die Lehre von Saalbüchern, Lehnsregistern und Recognitionen (S. 654-840) ist vorzüglich genau bearbeitet. Der Vf. zeigt, was sie enthalten müssen; wie ein Lehnherr dazu gelangen kann; die Wirkungen der Auffoderungs-Schreiben, dergleichen Bücher zu errichten; Kosten der Erneuerung und der Recognition; ihre Glaubwürdigkeit und Beweiskraft; wie sie zu verfassen und einzurichten sind, u. d. m. Dabey hätte jedoch le Moine und Batteney's Diplomatik und *Albert* diss. de codicibus territorialibus. Arg. 1785, in welchen vorzüglich auf die französischen Rechte Rücksicht genommen ist, benutzt werden können. Ein gutes Register vermehrt die Brauchbarkeit des Werkes. Der erste Theil ist für Ausländer der brauchbarste. Die übrigen beziehen sich eigentlich nur auf Frankreich; wobey meistens die Coutume de Paris zum Grunde gelegt ist, jedoch immer mit Anführung des gemeinen französischen Rechtes, und nicht selten auch mehrerer besondern Lehnrechte. Als eine Eigenheit verdient angemerkt zu werden, dafs der Vf., in jedem Exemplare, auf die Rückseite des Schmuztitels des ersten Bandes, seinen Namen eigenhändig geschrieben hat; einer am Ende der Vorrede beygedruckten Nachricht zufolge, in der Absicht, den Raub der Nachdrucker zu vereiteln, oder wenigstens solchen desto strafbarer zu machen. *Je suis bien decidé*, sagt er, *à ne me pas laisser voler impunément et de sang froid, le fruit d'un travail énorme, et d'une dépense de neuf à dix mille francs.*

London: *Droit public de France*; Ouvrage posthume de M. l'Abbé *Fleury*, et publié avec des Notes fort utiles pour le développement du texte, par M. *Daragon*, Prof. en l'Université de Paris. Premiére Partie. 1788. 18 Bogen. — Seconde Partie. 1788. 8 Bogen. — Troisiéme Partie. 1788. 12 Bogen. — Quatriéme Partie. 1788. 19 Bogen in gr. 12. Der erste und 2te Theil machen zusammen den ersten, und der 3te und 4te den zweyten Tome aus. (1 Rthlr. 21 gr.)

Unserm Bedünken nach hätte wohl dieses hinterlassene französische Staatsrecht des berühmten Kirchengeschichtsschreibers *Claudius Fleury* ungeo-

gedruckt bleiben können. Denn einer Seits hat man in der neuern Zeit beſſere Werke dieſer Art erhalten, z. B. das *Bouquetiſche*: anderer Seits iſt zu bedenken, daſs es von dem Vf. nur als ein Entwurf abgefaſst worden, den er vielleicht, wenn er den geiſtlichen Stand nicht erwählt hätte, ausgearbeitet haben würde. Wie mager und wenig brauchbar dieſer Entwurf ſey, beurtheile man ſelbſt aus folgender Stelle (B. I. S. 139,) wo die Materie von der Polizey vorkommt und von den Lebensmitteln die Rede iſt: *Subſiſtance: bled et autres grains: faveur des Laboureurs, compris dans la tréve de Dieu: défenſe de prendre par exécution les bêtes et inſtrumens du labourage: non obſervée pour deniers royaux: défenſe d'acheter les bleds en verd ou ſur pied; et aux Particuliers d'en faire amas pour pluſieurs années: Uſuriers: défenſe d'en transporter hors du Royaume ſans permiſſion du Roi; de la traite Foraine, voyez Finances.* Aus ſolchen hingeworfenen Rubriken und Nachweiſungen beſteht die ganze Arbeit. Unter dem Text ſtehen die ältern und neuern Verordnungen citirt, worinn die im Text angegebenen Gebote und Verbote bekannt gemacht worden. Bisweilen auch Zuſätze. Dieſe Noten rühren von dem Herausgeber her, und inſofern hat er ſich viele Mühe gegeben.

Es kommen aber in dieſen vier Bänden oder Theilen noch einige andre Aufſätze vor, die wir doch auch kurz anzeigen müſſen. Im erſten findet man ein 22 Seiten langes Avertiſſement des Herausgebers. Er erzählt darinn, wie er zu der Handſchrift des Fleuryſchen Werkes gekommen, was darinn enthalten ſey, und was Fleury auſſerdem im Felde der Rechtsgelehrſamkeit geleiſtet habe. Man ſieht auch daraus, daſs Fleury ſchon in ſeinem 22ſten Jahr dieſe Arbeit angefangen und im 25ſten (a. 1665) geendigt hatte; ferner, daſs ſie für den Unterricht franzöſiſcher Prinzen, folglich nicht für das Publikum, verfertigt worden; und daſs Hr. D. noch mehr Handſchriften von Fleury herauszugeben Willens iſt.

Hierauf folget auf 68 S. ein *Diſcours préliminaire ſur l'éducation civile*, von dem Herausgeber. Er betrachtet darinn die Erziehung als einen Zweig des Staatsrechts, und ſucht, aus patriotiſcher Wohlmeynung, zu zeigen, wie man durch die von ihm aufgeſtellten, eben nicht neuen, Grundſätze das Gleichgewicht zwiſchen Gebieten und Gehorchen bewirken ſoll.

Der darauf folgende *Avis ſur le Droit public par M. Pasquier* enthält den Plan zu einem Staatsrecht, den ſich dieſer Gelehrte im J. 1731 entworfen, aber, unſres W.ſſens, nicht ausgeführt hat.

Der zweyte Theil, der auf eine ſehr unſchickliche Weiſe das im dritten fortgeſetzte und im vierten vollendete Staatsrecht unterbricht, enthält: *Piéces diverſes concernant le Droit public par M. l'Abbé Fleury*, und zwar: *Extrait de la Republique de Platon.* Es ſind alle zum Ideal des alten Philoſophen nicht unmittelbar gehörigen Dinge weggelaſſen. Ferner: *Reflexions ſur les Oeuvres de Machiavel.* Auch Fleury hat, ſo wie viele andre, Machiavels Ironien nicht verſtanden. Ihm wäre es indeſſen eher zu verzeihen, als dem in der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts lebenden Herausgeber, wenn er von *principes déteſtables du fameux Machiavel* ſpricht. Weiter: *Lettre de M. l'Abbé Fleury à M.... ſur la Juſtice,* Es iſt darinn die Lehre von der Gerechtigkeit auf die wichtige Maxime: *Liebe deinen Nächſten, wie dich ſelbſt!* zurückgeführt. Es folget: *Politique Chrétienne, tirée de ſaint Auguſtin.* Nützliche, aber ſehr bekannte, Lehren, die gewöhnlich nicht befolget werden, z. B. *Les grandes conquêtes ne ſont deſirables. Un petit Etat tranquille vaut mieux qu'un grand inquiet et agité* etc. Eben dies gilt von den darauf folgenden *Penſées politiques.* Merkwürdiger iſt das *Mémoire des Faits dont il eſt important que le Roi d'Eſpagne ſe faſſe inſtruire.* Es wurde im J. 1700 aufgeſetzt für den damaligen Herzog Philipp von Anjou, nachherigen König von Spanien. Meiſtens ſind es indeſſen Sachen, um die ſich von Rechtswegen jeder angehender Regent zu bekümmern hat. Die kirchliche Beſchaffenheit Spaniens iſt ein wenig weiter ausgeführt, als die übrigen, nur angedeuteten Materien. — Endlich: *Avis au Duc de Bourgogne, puis Dauphin.* Aufgeſetzt im J. 1711: der Tod des Prinzen hinderte die Vollendung. Die Rathſchläge ſind meiſtens ſehr heilſam, und verdienen auch von andern Fürſten beherzigt zu werden. Z. B. jeden, wer er auch ſey, auf immer von einem Bisthum auszuſchlieſsen, wenn er darum anhält; die meiſten Klöſter aufzuheben, weil es ſchwer halte, ſie auf einen beſſern Fuſs zu ſetzen; von ihren Einkünften Bisthümer zu ſtiften (vorher ſchon gab er den Rath, mehrere neue Bisthümer zu ſtiften; als wenn ihrer nicht ohnehin ſchon zu ſeiner Zeit zu viel geweſen wären), wie auch Seminarien, Pfarreyen und Hospitäler; die Univerſitäten zu reformiren, beſonders die Pariſer, und die geringern aufzuheben; höflich mit dem römiſchen Hof umzugehen, aber immer auf der Hut zu ſeyn gegen deſſen Anmaſſungen; groſse Verbrechen an jeder Perſon, ohne Ausnahme, zu beſtrafen; immer zu bedenken, daſs der Fürſt Vater ſeines Volks, folglich verbunden ſey, ſeine Kinder zu ernähren; dem Landmanne bey Executionen durchaus nicht ſein Vieh und Ackergeräthe wegzunehmen; über die Faſttage zwar zu halten, aber auf keine Inquiſitionsmäſsige Weiſe; den Ackerbau mehr zu begünſtigen, als die Handlung; das Geheimniſs der Briefe heilig zu bewahren, *folglich keine auf die Poſt gegebene Briefe öffnen zu laſſen.* Schauſpiele will F. zwar geduldet wiſſen, aber mit ſchicklichen Einſchränkungen. Erſchrocken ſind wir über den Zuſatz: Die Comödianten als Ehrloſe zu behandeln und ſie in keiner Sache

zu begünſtigen. Dabey das Citatum: *L. 1. ff. de his qui not. infam.* Wie nur in einen ſo hellen Kopf eine ſo unſchickliche und menſchenfeindliche Geſinnung kommen konnte!

LONDON, *printed by his Majeſty's Law Printers: A Syſtem of the Law of marine inſurances*, with three chapters on bottomry; on inſurances on lives; and on inſurances againſt fire. By *James Allan Park*, Eſq., Barriſter at Law. 1787. 530 S. dann 44 S. Einleit. XVI Vorr. u. Inhalt, und 3 Bogen Regiſter, in gr. 8. (3 Rthlr. 12 gr.)

So häufig auch die Aſſecuranz-Streitigkeiten ſeyn mögen, welche von Zeit zu Zeit vor den engliſchen Gerichtshöfen verhandelt werden, — wovon unter andern dieſes Werk intereſſante Beyſpiele in groſser Menge liefert, — und ſo übereinſtimmend der Gerichtsbrauch dabey zu ſeyn ſcheint: ſo iſt doch auffallend, daſs der Engländer bisher noch kein ſyſtematiſches Werk über das Aſſecuranzweſen, aus dem rechtlichen Geſichtspunkte betrachtet, aufweiſen konnte, welches unter den Deutſchen mit *Magen* und *Engelbrecht*, unter den Italiänern mit *Baldaſſeroni*, und unter den Franzoſen mit *Pothier* und *Emerigon* verglichen werden konnte; denn *Weskett*, deſſen wichtiges Werk 1782 in drey Quartbänden auch deutſch überſetzt worden, nimmt vorzüglich Rückſicht auf den Kaufmann, hat keine bequeme Ordnung, und weit weniger intereſſante Rechtshändel, nebſt ihrer Entſcheidung und deren Gründen angeführt, als Hr. *Park*, deſſen Werk hierinn vorzüglich reichhaltig und inſtructiv iſt. Hr. P. hat ſich endlich durch gegenwärtiges Werk das Verdienſt gemacht, eine vollſtändige ſyſtematiſche Abhandlung über das engliſche Aſſecuranzweſen zu liefern, in welcher das Merkwürdigſte, was Praxis und Geſetze darüber beſtimmt haben, in bequeme Ueberſicht, und, ſo viel ihm möglich geweſen zu ſeyn ſcheint, unter allgemeine Geſichtspunkte gebracht worden iſt. Wäre freylich Hr. P. mit dem Syſtemsgeiſte bekannt, welcher in deutſchen wiſſenſchaftlichen Abhandlungen dieſer Art ſehr oft herrſcht; ſo würde er ſich auf ſeine Erfindung dieſes Syſtems weniger zu gut thun, als in der Vorrede geſchieht. Gleichwohl kann man ſeine Anordnung der Hauptmaterien bequem nennen: nur wäre zu wünſchen, daſs er gleiche Sorgfalt auf die innere Einrichtung der einzelnen Kapitel verwendet, und in dieſen die Ueberſicht durch Unterabtheilungen erleichtert haben möchte. Auch wollen wir über das Mehr oder Weniger in Anführung praktiſcher Fälle, und über die, bisweilen zu weitläuftig ſcheinende, Erzählung derſelben, nicht mit dem Vf. rechten. Wir, unſers Orts, hätten dem Vf. manchen Rechtsfall geſchenkt, und wären dafür mit den allgemeinen Sätzen, die darin verſteckt liegen, zufrieden geweſen, die allenfalls durch Präjudicien nur kurz, mit der Bemerkung, daſs in cauſſa N. contra N. im Jahre N., laut der Aſſecuranz-Acten, ſo und ſo geſprochen worden, zu beſtätigen geweſen wären. Für Ausländer, die ohnehin wenig unmittelbaren Gebrauch von dieſem Werke werden machen können, dient inzwiſchen dieſe Präjudicien-Luſt zum mindeſten dazu, daſs ſie ſich anſchauliche Begriffe von der engliſchen Juſtizpflege in dieſem Fache machen können. Den Grafen *Mansfield*, als Lord chief juſtice of the court of Kings-Bench, werden ſowohl in der Zueignung, als auch häufig in dem Werke ſelbſt, groſse Lobeserhebungen, wegen ſeiner Verdienſte um die Aſſecuranzrechte, beygelegt; und auf ſeine Ausſprüche wird, als auf Orakel, provocirt. Der Vf. nennt ihn den Ruhm Groſsbrittaniens, und die Bewunderung von Europa. Auch rühmt der Vf. Hn. *Buller's* Beyhülfe. In der Einleitung handelt der Vf. von der Geſchichte des Seeweſens, der Seehandlung, und inſonderheit der Aſſecuranzen, von welchen er, nach S. XXXVI., in England nicht eher, als unter der Regierung der Königinn Eliſabeth, Beyſpiele findet. Bey dieſer Geſchichte hätte Hr. P. *Beckmanns* Geſchichte der Erfindungen (B. I. St. 2. S. 204-222, Num. 3) benutzen ſollen: allein, auſſer der, in das Engliſche überſetzten, Abhandlung des Hn. *Magens* ſcheint ihm kein deutſcher Schriftſteller bekannt zu ſeyn. Das Aſſecuranzrecht ſelbſt wird in 23 Kapiteln abgehandelt. Vorzüglich iſt die Lehre von der Polizza bearbeitet. Zuletzt verbreitet ſich auch der Vf. in drey beſondern Kapiteln über Bodmerey (S. 468-487); über Aſſecuranz der Leibrenten (S. 487-501); und Feuer-Aſſecuranzen (S. 502-522.) Für alle dieſe drey verſchiedenen Fälle, und für die Schiffs-Aſſecuranzen ſind am Schluſſe, S. 523-430 vier ſehr genau abgefaſste, Formulare der Polizza beygefügt. Ein brauchbares Regiſter macht den Schluſs; und vorausgeſchickt iſt eines über die in dem Buche angeführten Rechtsfälle.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Wittenberg*: *Leges Moſis morales praeſtantiores eſſe legibus Lycurgi et Solonis* Diſp. hiſt. theologica — auct. *Jo. Gottlob Erdmann*, Art. M. et Rev. Min. Cand. 1788. 36 S. Eine Abhandlung, die als Probeſchrift eines jungen Manns betrachtet, ihr Lob verdient. Der Gedanke wenigſtens war glücklich. Der Ausführung hat der unrichtige Geſichtspunkt: Moſe's höchſter Zweck ſey Begründung der Religion geweſen, offenbar geſchadet. Man läſst ohnehin, jene alte Geſetzgeber in der Vergleichung mit Moſe, wie die Philoſophen in der Vergleichung mit der chriſtlichen Theologie, nicht immer die nemliche Rechtswohlthat genieſſen, beide Partheien nach Zeit und Lage zu richten. Z. B. auch hier muſs ſich Lykurg ſeine γυμνοπαιδίας mehr als einmal aufrücken laſſen. Sind nicht Wielands Palmblätter ſeine volle, wahre Apologie?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 20ten August 1789.

PHILOLOGIE.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Herodots Geschichte.* Dritter Band, aus dem griechischen übersetzt von *J. Fried. Degen*, ordentlichem Lehrer an dem Karl-Alexandrinum zu Anspach. 1788. 102 und 238 S. 8. *Vierter Band.* 1789. 330 S.

Was wir von dem zweyten Theile dieser Uebersetzung im 1788 Jahrgange der A. L. Z. N. 151. erinnert haben, gilt auch von den beiden vor uns liegenden, und wir haben in diesen in Absicht auf die dort gerügten Fehler und Mängel keine Veränderung bemerkt, die uns berechtigen könnte, von unserm Urtheile abzugehen. Die Vergleichung einiger Stellen mit dem Original soll das Gesagte beweisen; B. 6. Kap. I. *Bey seiner Ankunft daselbst* — fehlen die Worte, *von Susa.* Kap. 6. *Unter den Seesoldaten fochten am besten die Phönicier* — εσαν προθυμοτατοι würden wir lieber geben — *waren die tapfersten, beherztesten*, weil noch von keinem Treffen die Rede ist, und Herodot nur den Werth der Truppen bestimmen will. Die Worte νεωστι κατεστρεμμενοι gehören schon ihrer Stellung wegen blos zu Κυπριοι, nicht aber, wie die Uebersetzung angiebt, zu Κιλικες und Αιγυπτιοι. Sie beziehen sich auf die im vorhergehenden Buche befindliche Erzählung von der Unterjochung der Insel Cypern. Kap. 11. *Die Jonier versammleten sich nachher auf der Insel Lada, und die Stimmen waren sehr getheilt. Unter andern sprach Dionysius.* Herodot weiss nichts von getheilten Stimmen; er sagt blos: *es wurden hier mehrere Reden gehalten. Unter andern trat auch Dionysius auf.* Etliche Zeilen weiter unten bekömmt die Wortfolge eine ganz falsche Wendung: *Wollet ihr nun gar kein Ungemach scheuen, so müßt ihr freylich anfangs etwas dulden; aber werdet ihr eure Feinde besiegen, so könnt ihr auch die Freyheit erkämpfen.* Dies muss heissen: aber ihr werdet doch eure Feinde besiegen und die Freyheit erkämpfen. Kap. 13. *Sobald sie also sahen, daß die Jonier ihren Beystand versagten* — τους Ιωνας αμυνεσθαι ειναι χρηστους, kann das nicht heissen, sondern vielmehr: *daß d. J. sich weigerten, ihre Pflicht zu erfüllen, sich als brave und tapfre Leute zu betragen.* Kap. 16. *Als sie in die Gegend von Ephesus kamen, langten sie mit Anbruch der Nacht in der Stadt an, als eben die Frauen* u. s. w., dann folgt hinterdrein: *die Ephesier — hielten die in ihr Gebiet einmarschirenden Truppen für Räuber und — tödteten sie.* Eine geringe Aufmerksamkeit hätte Hn. D. vor dem in diesen Worten liegenden Widerspruch, dass die Chier in der Stadt Ephesus angelangt, und doch auch von den Ephesiern beym Einrücken in ihr Gebiet getödtet wären, — bewahren können. αυτην geht auf Εφεσιην, und daher muss die Stelle übersetzt werden: *Die Chier kamen auf ihrem Zuge an das Ephesische Gebiet, und rückten bey Nacht in dasselbe ein, da eben* u. s. w. Kap. 19. *Die Stelle, welche die Milesier anging* — dabey sind die Worte ου παρεουσι ausgelassen. B. 7. K. 8. wird ιδιοβουλευειν übersetzt: *als wollte ich nur allein meine Meynung sagen.* Besser würde es heissen: *die Sache nach eigenem Gutdünken unternehmen.* B. 8. K. 6. lässt Hr. D. den Geschichtschreiber sagen: *Die griechische Flotte blieb demnach auf* der Rehde von Euboea *liegen, und lieferte dem Feinde* folgendes *Treffen.* Fürs erste ist das Wort *Rheede* ganz unrecht gebraucht. Man sagt wohl die Rheede bey der oder jener Stadt, und versteht darunter einen Ankerplatz an der Küste, wo in Ermangelung eines Hafens ein Schiff sich ziemlich sicher vor Anker legen kann; unsers Wissens aber kömmt es nicht von einer Insel vor, die so gross ist, wie Euboea, und mehrere Rheeden haben kann. Sodann wer wird sagen: *Sie lieferten folgendes Treffen?* Weit besser sagt Herodot: *Sie lieferten ein Treffen, womit sichs also verhielt.* B. 8. K. 7. zieht Hr. D. die Worte ὡς δη περιλαβοιεν auf die Griechen, sie gehen aber auf die Perser. Die letztern schickten die 200 Schiffe um Euboea herum, um den Griechen in den Rücken zu kommen und sie einzuschliessen. Ebendas. hätte für das französische Wort *Detachement*, so wie Kap. 8. für *Escadron*, das deutsche Geschwader, gebraucht werden können, welches beyläufig B. 6. Kap. 9. von einer unzertrennten Flotte, 353 Segel stark, wider alle Gewohnheit gesagt wird. B. 8. K. 12. *und die See starke Wogen schlug.* Herodot redet hier von den

den perſiſchen Soldaten, die ſich nach der Schlacht bey Artemiſium während eines Gewitters am Lande befunden, und über die vielen Unglücksfälle, von denen ſie betroffen wurden, in Furcht und Schrecken geriethen. Darunter rechnet er denn auch ρευματα ισχυρα εις θαλασσαν ωρμημενα, d. h., ſo viel wir einſehen: reiſſende Ströme (vom Regenwaſſer), die ſich in das Meer herabſtürzten. Kap. 13. ſagt Herod.: πλωουσι αυτοισι χειμων τε και το υδωρ επεγενετο, welches Hr. D. überſetzt: *als der Sturm kam, und ihnen die See entgegenwogte.* Ohne uns bey dieſem poetiſchen Worte aufzuhalten, erinnern wir nur, daſs Hr. D. die Beziehung dieſer Stelle auf das mit heftigen Regengüſſen begleitete Gewitter, deſſen im vorhergehenden Kapitel gedacht wurde, aus der Acht gelaſſen hat. Noch müſſen wir einen ſeltſamen Widerſpruch bemerken, den der Ueberſetzer zu Schulden kommen läſst. B. 6. Kap. 21. berechnet Hr. D. 1000 attiſche Drachmen oder 10 Minen, (nach Hn. Rambach im dritten Theil von Potters griech. Archaeologie) gegen 214 Rthlr., folglich 60 Minen oder ein Talent zu 1281 Thaler. B. 8. K. 4. hingegen giebt er ein attiſches Talent zu 7000 Rhein. Gulden, oder gegen 3889 Rthlr. an. Woher dieſer beträchtliche Unterſchied rühren mag, iſt uns unbegreiflich. Wir würden hier einen Druckfehler vermuthen, wenn nicht die Zahlen ausgeſchrieben, und in einer gleich darauf folgenden Note drey Talente zu 21000 Rh. Fl. angegeben wären. — Solcher Stellen haben wir mehrere ausgezogen; allein der Raum verbietet es, uns länger dabey aufzuhalten. Das angeführte wird indeſſen hinlänglich beweiſen, daſs der Wunſch des Publicums, den Vater der Geſchichte in einer guten und vollkommnen Ueberſetzung zu leſen, durch Hn. Degens Arbeit noch nicht befriediget worden, ungeachtet man bey den heutiges Tages vorhandenen Hülfsmitteln berechtiget war, etwas beſſeres und vorzüglicheres zu erwarten, als Goldhagen vor mehr als dreyſsig Jahren leiſten konnte. — Dem dritten Bande iſt der chronologiſche Kanon aus *Larcher's* franzöſiſcher Ueberſetzung angehängt. Die Jahre der im Herodot vorkommenden Begebenheiten werden darin nach fünf Zeitrechnungen, nach der Julianiſchen Periode, vor der chriſtl. Zeitrechnung, nach den Olympiaden, nach der Erbauung Roms und nach der Aera des Nabonaſſars beſtimmt. Auf gleiche Weiſe verſpricht Hr. D. dem fünften und letzten Bande die *Table geographique de l'hiſtoire d'Herodote* beyzufügen.

Leipzig, b. Böhme: *Chreſtomathia Syrica*, maximam partem hiſtorici argumenti, *cum Lexico Syriaco*; edidit M. *Georgius Guil. Kirſch.* 1789. 8. XII S. Vorrede, 224 S. Text, und 138 S. Wortregiſter. Hn. D. Seiler dedicirt. (1 Rthlr. 8 gr.)

Da man auſser Michaelis Chreſtomathie, Dathe's Pſalter, den wohl ganz vergriffenen Cellariuſſiſchen Excerptis V. et N. Teſt. Syriacis, und dem Gutbieriſchen ſyr. Teſtament, (von welchem, ungeachtet es ſchon 1667 gedruckt wurde, doch in der Cunoiſchen Buchhandlung in Jena noch rohe Exemplarien zu haben ſind,) nicht leicht etwas zur ſyriſchen Sprachübung für den Anfang nutzen kann, ſo iſt eine ſyriſche Chreſtomathie gar nichts überflüſſiges. Hn. Rector *Kirſch* literariſcher Eifer hat durch anziehende Auswahl der Stücke, durch ſaubern und correcten Druck, durch ein beygefügtes kleines Wörterbuch, — aus welchem doch hie und da ſelbſt das Michaelis-Caſtelliſche vermehrt werden kann, — alles für dieſen Zweck gethan, was ſich nach den Umſtänden erwarten läſst. Wünſchen lieſse ſich freylich, eine Chreſtomathie in einer Sprache, in welcher im Ganzen immer noch ſo wenig abgedruckt iſt, möchte auch das Verdienſt noch haben, wenigſtens *größtentheils neue* Stücke zu geben. Allein, daſs Hr. *K.* dieſen Wunſch nicht erfüllt hat, daran iſt allerdings ſein für die Beförderung ſyriſcher Literatur ſo thätiger guter Wille nicht Schuld. Auch Michaelis arab. und ſyriſche Chreſtomathieen enthalten nichts neues, ungeachtet ihr Vf. einen zweyten Theil von ungedruckten Sachen zuſagte. Hätten wir in Deutſchland die Schätze von Handſchriften aus Rom, Oxford, Paris, ſo ſollten wohl ſolche Wünſche nicht lange bloſs gute Wünſche bleiben. Doch hätte z. B. zu einer neuen ſyr. Chreſtomathie etwa auch ein Theil des hexaplariſchen Codex vom IV. Buch der Könige angewandt werden können, von welchem Hr. *Bruns* und *Eichhorn* Abſchriften aus Paris beſitzen, und gewiſs gerne einem Herausgeber communiciren würden. Ungedruckte Stücke von Bibelüberſetzungen haben in Chreſtomathien immer auch zugleich den Nutzen, daſs der Docent ſogleich mit den Anfangsgründen ſeine ohnehin meiſt theologiſche Zuhörer auf Anwendung dieſer Sprache für das A. T. und deſſen Verſionen aufmerkſam zu machen Gelegenheit findet, und alſo frühe einen Hauptzweck, welcher zu Erlernung dieſer Sprache aufmuntert, in ſeinem rechten Geſichtspunkt zeigen kann. — Die Kirſchiſche Sammlung enthält: I) Stücke aus Gregor. Abulpharag's Sammlung witziger Einfälle, von ihm *expulſio moeſtitiae* ghnannt. S. Aſſemani Biblioth. orient. II. p. 271. — S. 1-4. II) Fragmente aus Abulpharag's Syriſcher Chronik. S. 5-174. Da dieſe Chronik durch Hn. Kirſchs rühmliche Bemühungen ſo eben auch *ganz* abgedruckt erſcheint, ſo ſcheint freylich dieſe Auswahl aus dem nemlichen Werk hier faſt zu viel Raum einzunehmen. Der Liebhaber des Syriſchen erhält hiedurch nicht nur nichts neues, ſondern etwas, wenigſtens gerade jetzt, ganz bekanntes doppelt. Auch der Anfänger im Syriſchen wird wenigſtens den Bruniſchen Abulpharag, wenn er irgend fortrücken will,

will, am eheſten kaufen können und wollen. III) Jacobs von Edeſſa und Ephräms Exegeſen über Geneſ. I, 1-10. Beſſer hätte wohl eine merkwürdigere, nicht gerade die erſte, Stelle der Bibel ausgewählt werden können. S. 175-196. Eben deſſen Aufmunterung zur Buſse — bis S. 200. IV) Einige Märtyreracten aus Aſſemani's Actis Martyrum, bis S. 223. mit kleinerer Schrift. Hie und da ſetzt Hr. Kirſch dem Text die nöthigſten erklärenden Anmerkungen oder Verbeſſerungen der Leſeart, meiſt aus Vermuthungen, unter. Das beygefügte Wortregiſter kann, da es einen eigenen Titel und abgeſonderte Seitenzahlen hat, auch abgeſondert von denen genutzt werden, welche die darin enthaltenen Ergänzungen zum Michaelis - Caſtelliſchen Lexicon zu beſitzen wünſchen.

Rom, b. der Congreg. di prop. fide: *Grammatica e Vocabolario della lingua Kurda*, compoſti dal P. *Maurizio Garzoni* de Predicatori, Exmiſſionario Apoſtolico. 1787. 288 S. 8.

In der Vorrede giebt Hr. G. einige Nachricht von dem Lande der Kurden, welche der Kürze und Allgemeinheit ungeachtet, doch zur Vergleichung mit den bisherigen von de la Valle und Otter angenehm ſeyn muſs, weil es überhaupt ſo ſehr daran fehlt. Kurdiſtan liegt zwiſchen Meſopotamien und Perſien, iſt etwan 25 Tagereiſen lang und 10 breit, voller Gebirge, die zum Taurus gehören und mit ſchönen Thälern abwechſeln. Die Berge bringen viel ſchöne Galläpfel und nähren einträgliche Heerden von Schafen und Ziegen, die Thäler aber ſind fruchtbar an Getreide, Reis, Lein, Baumwolle, Seſam und Obſt. Es beſteht aus 5 den Osmanen, zum Theil auch bisweilen den Perſern, zinsbaren groſsen Fürſtenthümern, deren jedes über 12000 Krieger ſtellen kann, Betlis, Gezira oder Bottani, Amadia von den Badinan und Giulamerk von den Sciambo bewohnt, beide ſeit 500 Jahren von Nachkommen der Kalifen von Bagdad beherrſchet, und Karaciolan, welches das gröſste von allen iſt und von den Baban und erſt ſeit 1760 bezwungenen Soran bewohnt wird, auſser dem Gebirge Sangiar zwiſchen Moſul und dem Fluſs Kabur, wo die Jaziden wohnen, ein wilder Stamm, der in den Ebenen die groſsen Karawanen beraubt. Die Regierung iſt erblich in den Familien, aber nicht immer auf die Söhne, indem es unter den Häuptern der Aſſireten oder kleinen Stämme oft Streit über die Nachfolge giebt, oder ſie einen Aufſtand machen und den Fürſten abſetzen, ſo daſs nicht leicht eine Veränderung ohne viele Schlachten und Verräthereyen abgeht. Es ſind über 100,000 Chriſten im Lande, welche aber gleich den Juden als Leibeigene den Schutz mahometaniſcher Familien mit jährlichen Abgaben und Frohnen erkaufen müſſen, auch von dieſen an andere veräuſsert werden. - Den gröſsten Theil machen die Neſtorianer aus, welche im Gottesdienſt chaldaiſche Bücher gebrauchen und zwey Patriarchen haben. Der eine heiſst beſtändig Mar-Simon, hat ſeinen Sitz zu Kocianiſ bey Giulamerk und 5 Biſchöfe unter ſich, der andre Mar Elia im Kloſter Raban Ormes bey Elcoſe, und hat in den übrigen Fürſtenthümern auch in Meſopotamien auſser Diarbekir und Mardin und in 2 perſiſchen Provinzen 13 Biſchöfe. Den Patriarchen und Biſchöfen folgen meiſtens ihre Neffen oder andere nahe Verwandte der männlichen Linie und werden daher bisweilen ſchon im 12ten Jahre zu Biſchöfen geweihet. Auſserdem giebt es Jacobiten, welche ſich der ſyriſchen Sprache bedienen und mehrere Biſchöfe haben, und endlich auch viel Armenier. Alle dieſe Chriſten ſind äuſserſt unwiſſend, ſo daſs ihre Prieſter insgemein kaum leſen und wenige ſchreiben können. Von Römiſchen Miſſionarien hat ſich zuerſt 1760 der Dominicaner Leop. Soldini in Amadia niedergelaſſen und dieſem iſt Hr. G. von Moſul aus gefolgt und 18 Jahre im Lande geweſen, welches ihn veranlaſst hat, dieſes Werkchen zum Nutzen ſeiner Nachfolger abzufaſſen.

Die eigentliche Sprachlehre beträgt nicht einmal drey Bogen und beſteht faſt bloſs aus Muſtern der Declination und Conjugation. Darauf folgen einige gemeine Wörter, Formeln und ein Geſpräch, alsdenn das Wörterbuch nach dem italiäniſchen Alphabet und zuletzt endlich iſt das Vaterunſer und der engliſche Gruſs angehängt. Durchgängig bedienet ſich Hr. G. nur der italiäniſchen Buchſtaben, doch ſind einige mit Punkten und Strichen bezeichnet, um möglichſt alle Perſiſche auszudrücken. Die Sprache iſt auch in dem Lande ſelbſt, einige Briefe und Volksgedichte ausgenommen, bloſs im mündlichen Gebrauch. In allen öffentlichen Schriften bedient man ſich der perſiſchen und jedes Dorf hält deswegen einen Dolmetſcher, der Mella genannt wird. Die Verwandſchaft mit der Perſiſchen iſt wirklich ſo groſs, daſs man ſie nur eine Mundart davon nennen kann, z. B. die Zahlen lauten faſt ganz gleich 1. jek, 2. duh, 3. ſeh, 4. ciahr, 5. penč, 6. ſceſc, 7. ahſt, 8. ahſt, 9. nah, 10. dah, 11. janzdah, 12. duanzdah, 13. ſezdah, 20. biſt, 21. biſt u jek, 30. ſe, 40. cehl, 100. ſad, 1000. ahzar, eben ſo die Fürwörter *az* oder *men* (perſ.) ich, *am* oder *ma* (perſ.) wir, *tu* (perſ. tü) du, *ungho* (perſ. ſchuma) ihr, *au* (perſ. o) er, *uvan* (iſchan) ſie, *ki* wer, *ce* was, ferner godé (choda) Gott, *merovi* (mard) Menſch, *ſen* (ſan) Frau, *bab* (türkiſch baba) Vater. daika (zigeuneriſch dai) Mutter, *bra* (brader) Bruder, *ard* (art) Erde, *ave* (ap) Waſſer, *ahuva* (chavo) Luft, *aſman* (aſmon) Himmel, *atuf* (oſtof) Sonne, *aif* (türkiſch ai) Mond, *ſtera* (ſitar) Stern, *ſer* (ſes) Kopf, *ciav* (tſcheſch) Auge, *go* (guſch) Auge, *mu* (moi) Haar, *deſt* (daſt) Hand, *pe* (pa) Fuſs, kuhhn (chun) Blut, *del* (til) Herz. Ja ſelbſt die Beugungen der Wörter kommen mit den Perſiſchen überein

z. B. der Genitiv und Ablativ wird mit *ez* gemacht, der Comparativ der Beywörter endigt ſich *ter* und in der Conjugation die erſte Perſon auf *m*, die zweyte auf *i*, die dritte auf *t*.

LEIPZIG, b. Schwickert: *I. Amos Comenii Janua linguarum aurea reſerata in linguam Graecam a Theodoro Simonio Holſato converſa*, recenſuit atque indicem vocabulorum graeco latinum adjecit *Lud. Henr. Teucher*, Juriſprud. Cand. in Acad. Lipſ. 1789. 236 S. 8. (14 gr.)

Die *Janua linguarum* des Comenius iſt ein ſchon ſeit mehr als hundert Jahren bekanntes Werk, und in viele, ſelbſt orientaliſche, Sprachen überſetzt worden. Es wäre alſo ſehr überflüſſig, von dem Werthe oder Unwerthe dieſes Buches noch etwas zu ſagen. Die Vorrede Hn. Teuchers giebt von dem *Theodorus Simonius*, der es in die griechiſche Sprache überſetzt hat, eine kurze Nachricht. Er war aus Berchſtädt im Hollſteiniſchen gebürtig und lebte bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Anfangs lehrte er an der Schule zu Lüneburg, begab ſich aber nach Löwen, wo er ſich zur katholiſchen Kirche bekannte. Einige Jahre nachher kehrte er, weil er dort der Ketzerey verdächtig wurde, zu den Proteſtanten zurück, gieng dann nach Polen, trat zu den Socinianern über, und ward Rector an einer Schule in Litthauen, von welchen Amte aber er auch bald wieder abgeſetzt wurde. Seine Ueberſetzung der Janua des Comenius iſt verſchiedenemal aufgelegt worden, und wir glauben gern, daſs ſie ehedem viel Nutzen hat ſtiften können, da der Leſebücher für Anfänger in der griechiſchen Sprache noch äuſserſt wenige waren. Ob ſie aber in unſern Zeiten, bey der Menge von Chreſtomathien und wohlfeilen Ausgaben griechiſcher Schriftſteller, ihr Glück machen wird, daran zweifeln wir ſehr. H. Teucher hat dieſes Werkchen, um es brauchbarer zu machen, mit einem griechiſch-lateiniſchen Index verſehen, und unter jeder Seite die Themata der Verborum und Nominum angegeben.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Jena: De vero ſentiendi intelligendique facultatis diſcrimine Leibnitianae philoſophiae cum Kantiana comparatio.* 1789. 1 B. Fol. Aus mehrern mehr oder minder verwerflichen Urſachen hat man ſich bisher bemüht, zu zeigen, daſs Kant viele Aehnlichkeit mit den Syſtemen älterer Philoſophen habe. Bald wollte man Kanten dadurch etwas von dem Verdienſte der Originalität entziehen, bald war es das gutgemeinte Werk der Friede liebenden und nach Vereinigung der Philoſophen ſtrebenden Gemüther, bald eine bloſse, aber ſehr fruchtbare, Uebung des Scharfſinns in Vergleichung und Zuſammenſtellung verſchiedener Syſteme. Auch die Kantiſche Lehre vom Raume glaubte man in Leibnitz zu finden. Dies veranlaſste Hn. Hofr. *Schutz* im gegenwärtigen Programm den Unterſchied der Sinnlichkeit und des Verſtandes nach Leibnitziſchen und nach Kantiſchen Begriffen auseinanderzuſetzen. Der Hauptunterſchied wird darin geſetzt: *Leibnitz* hält die Sinnlichkeit für eine verworrene und dunkle Vorſtellungsart der Dinge an ſich, die der Verſtand aber ſich ganz anders vorſtellen würde, hinderten ihn die Sinne nicht daran. Nur der Verſtand erkennt die Wahrheit allein, die Sinnlichkeit dagegen verdunkelt ihn, *Kant* beweiſt dagegen, daſs Verſtand und Sinnlichkeit weſentlich verſchieden ſind, daſs ſie aber dennoch in einem ſo engen Bündniſſe ſtehen, daſs keine Vorſtellungen entſtehen können, wenn nicht die Sinne den Stoff hergeben, den die Sinnlichkeit, vermittelſt der ſubjectiven Formen, Raum und Zeit, anſchaut, welche Anſchauungen der Verſtand alsdann unter gewiſſe Categorien bringt.

PHILOLOGIE. *Gera*, b. Rothe: *Von der Reinigkeit und Richtigkeit des lateiniſchen und deutſchen Ausdruckes*, handelt zum zehntenmale — Theod. Joh. Abr. *Schütze*, der hochgräfl. Reuſs-Plauiſch. gemeinſch. Landesſchule Director. 1788. 1 B. 4. „Es iſt in den neun vorhergehenden Einladungsſchriften ſowohl vom mechaniſchen *Wortſchnitzern*, als auch von der ſchönen *Wortformerey* gehandelt worden. Nun komme ich auf die *muſiviſchen Wortkünſtler*, wenn gleich andere die Grammatiſche Bildnerey ganz dem lieben Ohngefähr überlaſſen.“ Dies iſt der etwas affectirte Anfang dieſer kleinen Schrift, welche, um des Vf. Bild wegzulaſſen, von der Zuſammenſetzung der Wörter in der *deutſchen* Sprache handelt. Er führt darin acht Arten von Zuſammenſetzungen auf, deren ſich die Deutſchen bedienen: 1) zwey Hauptwörter 2) ein Hauptwort und ein Beywort. 3) Hauptwörter und Zeitwörter. 4) Ein Beywort und ein Hauptwort. 5) Beywörter und Zeitwörter. 6) Ein Zeit- und ein Hauptwort. 7) Neben- und Hauptwörter. 8) Neben- und Beywörter. Von jeder Art ſind richtige und fehlerhafte Beyſpiele aus neuern deutſchen Schriften angeführt. Auch die A. L. Z. hat manches Beyſpiel dargeboten und wird oft billigend erwähnt.

FREYMAUREREY. *Hildburgshauſen*: *Rede von den Vorzügen der menſchlichen Natur, bey der Geburtsfeyer der Königin von England, gehalten — in der Freymaurerloge St. Carl zum Rautenkranz. — Nebſt einem Geſang an die Weisheit, bey eben dieſer Feyerlichkeit abgeleſen.* 1789. 5 B. 4. So wenig ſich dieſe Blätter durch Neuheit der Gedanken auszeichnen, welches man ohnedies in Maurerreden nicht leicht erwartet, ſo gut iſt doch das bereits bekannte darin vorgetragen; durch und durch ſchlichter, geſunder Menſchenverſtand und gereinigte moraliſche Grundſätze, ohne Zuſatz von Myſticismus und Anſpielung auf Ordenshieroglyphe, machen die Rede auch den Ungeweihten genieſsbar.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 21ten Auguſt 1789.

GESCHICHTE.

STUTTGART, b. Ehrhard: *Heinrich Preſchers*, Limburgiſchen Pfarrers zu Gſchwend, *Geſchichte und Beſchreibung der zum Fränkiſchen Kreiſe gehörigen Reichsgrafſchaft Limburg*, worinn zugleich *die ältere Kochergau-Geſchichte* überhaupt erläutert wird. Erſter Theil mit 8 Kupfertaf. und 1 Geſchlechtstaf. 1789. 432 S. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

Hr. P. hat einen Weg eingeſchlagen, der noch wenig betreten worden iſt, deſto mehr Dank verdient er alſo, daſs er ſich hat darauf wagen wollen. Es muſs dem Publicum allerdings angenehm ſeyn, nun eine Nachricht von einer Reichsgrafſchaft zu beſitzen, deren Geſchichte und Verfaſſung ſchon längſt, im Zuſammenhange dargeſtellt zu werden, verdient hätte. Mit dem in der Vorrede verſprochenen Aufſatz über die Quellen der Limpurg. Geſchichte hätte billig der Anfang des Werks gemacht werden ſollen. Der erſte Theil zerfällt in 17 Abſchnitte. Im I wird von dem Namen, Umfang und Gröſse des Landes, von deſſen Reichs- und Kreis-Standtſchaft und von einer im Jahr 1749 im Homanniſchen Verlag zu Nürnberg heraus gekommenen Karte unter dem Titul: *Comitatus Limpurgenſis mandato ſpeciali imperantium menſuratus*, gehandelt, die aber beträchtliche Fehler hat. Es wird nicht leicht ein kleines Land ſeyn, welches ſo ſehr vertheilt iſt, als die Graf- oder Herrſchaft Limpurg. Jetzt ſind 7 Landesantheile, nemlich: 1) der Limpurg-Gaildorf-Wurmbrandtiſche, 2) der Limpurg-Gaildorf-Solms-Aſſenheimiſche, 3) der Limpurg-Sontheim-Schmiedelfeldiſche, 4) der Limpurg-Sontheim-Gröningiſche, 5) der Limpurg-Sontheim-Oberſontheimiſche, 6) der Limpurg-Sontheim-Gaildorfiſche, oder Graf Pückleriſche und 7) der Limpurg-Sontheim-Michelbachiſche. Im II, III und IV Abſchnitt giebt Hr. P. Nachricht von der natürlichen Beſchaffenheit des Landes, im IIIten aber beſonders von der Saline zu Schwäbiſch-Hall bey Gelegenheit des Limpurgiſchen Holzverſchluſſes und Floſswesens, welcher Aufſatz ſehr unterrichtend iſt, und dem Leſer angenehm ſeyn wird. Der V Abſ. enthält den Charakter und gemeine Sitten des Landmanns, Sterblichkeit, Volksmenge, Leibeigenſchaft, Dienſte und Abgaben, Landrecht, Maaſs und Gewicht, wie auch Armenanſtalten. Die wenigen Leibeigene, welche ſich in der Grafſchaft Limpurg befinden, haben alle Aehnlichkeit mit den in *Spies archiviſchen Nebenarbeiten* Th. I. S. 55 ff. angezeigten Leibeigenen im Brandenburg-Onolzbachiſchen Amt Gerabronn oder Werdeck. Nun kommt Hr. P. im VI Abſ. auf die älteſten Bewohner, nemlich die Römer, wobey er verſchiedene römiſche Denkmale in daſigen Gegenden anführt; hierauf folgen die Katten, Allemannier und Franken. Daſs der Kochergau zu Franken gezählt wurde, beweiſet eine Urkunde K. Conrad II vom Jahr 1027. Im VII Abſchnitt wird vom Urſprung der Schenken und Dynaſten von Limpurg, von ihrem Wappen, Schenkenamt und Titulatur gehandelt. Hier gefällt uns ſehr wohl, daſs Hr. P. mit urkundlichen Beweiſen anfängt, ſich nicht mit erzwungenen Hypotheſen und Muthmaſsungen behilft, und alles Fabelwerk übergeht. Sicher iſt es demnach, daſs die Schenken von Limpurg mit Anfang des 13 Jahrhunderts, wo nicht eher, die Burg Limpurg mit vielen Zugehörungen und wichtigen Rechten, beſonders in der Stadt Hall beſeſſen haben, obgleich Waltherus pincerna de Limpurg erſt in einer Urkunde vom J. 1230 ſichtbar iſt. Man findet aber einen *Waltherum pincernam* ſchon in Urkunden vom J. 1209 u. f.; nur bleibt es zweifelhaft, ob *Waltherus de Limpurg* darunter verſtanden werde, weil er manchmal *Waltherus de Schipfe* heiſſet. Der S. 108 in der Note aa) vom Hn. P. erregte Zweifel würde uns am wenigſten irre machen, da wir den Tod Waltheri de Limpurg nicht bis in das Jahr 1289 hinausſetzen, wie jetzt gleich ſoll gezeigt werden, ſondern aus einer Perſon zwey zu machen geneigt ſind. Nachdem nun das Limpurgiſche Wappen beſchrieben und vom Schenkenamt Nachricht gegeben wird, ſo theilt Hr. P. in den folgenden Abſchnitten die Limpurgiſche Geſchichte in 3 Zeiträume ein. Der erſte begreift den VIII, IX, X und XI Abſ. bis auf das Abſterben Schenks Friedrich III, im J. 1414. Im VIIIten wird die Geſchich-

ſchichte mit dem erſtgedachten Walther angefangen. Hier ſcheint uns aber aus 2 Urkunden deutlich zu erhellen, daſs man zwey Perſonen aus dieſem Walther, nemlich Vater und Sohn, machen müſſe, denn in der S. 120 angeführten Urkunde vom J. 1237 übergiebt Schenk Walther dem Gottfried von Hohenlohe zur Genugthuung der ihm verurſachten Schäden die Veſte Schenckenberg etc. und in einer in Ludewigs Erläuterung der güldnen Bulle Th. II. S. 794. befindlichen Urkunde v. J. 1253 bezeuget Otto von Eberſtein, daſs Hr. Conrad von Crautheim nach ſeinem Abſterben dem Schenk, (dieſer muſs Waltherus junior und ein Sohn des in der Urkunde v. J. 1237 vorgekommenen Schenken Walther ſeyn), die Güter wieder zuſtellen wolle, die er und Gottfried von Hohenlohe NB. *von des Schenks Vater* zur Genugthuung erhalten hätten. Der Vater Walther gleiches Namens muſs alſo vor dem J. 1253 verſtorben ſeyn, mithin müſſen auch die Urkunden, in welchen ein Schenk Walther v. J. 1230 bis ungefähr 1284 vorkommt, nicht von einer, ſondern zwey Perſonen, nemlich Vater und Sohn verſtanden werden. Die S. 146 befindliche Urkunde v. J. 1260 bekräftigt unſere Behauptung gleichfalls; denn Schenk Walter ſagt ausdrücklich darinn: *Und eben daſſelbe Recht, das an demſelben Gericht mein Vatter gehabt, auch ich haben ſoll.* Ferner gedenket auch die S. 151 angezeigten Urkunde Schenks Walther v. J. 1270 ſeines Vaters. Wir ſtellen es den Einſichten des Hn. P. anheim, ob er uns beypflichten will oder nicht. S. 122 wird mit einem kurzen Abriſs der ältern Geſchichte der Stadt Hall der Anfang gemacht, die im folgenden IX Abſ. fortgeſetzt, im Xten aber von weitern Ereigniſſen unter dem Schenk Walther und ſeinen Nachkommen bis auf das Abſterben des obgedachten Schenks Friedrich III. im J. 1414, wie auch S. 150. ff. von dem Stift Comburg Nachricht gegeben wird. Im XI Abſ. macht Hr. P. einige Betrachtungen über den Fehdegeiſt des Zeitraums, über Handlung und Gewerbe, über Künſte und über den Religionszuſtand. Sie enthalten aber nichts neues und ſonderbares. Mit dem XII Abſ. fängt ſich der zweyte Zeitraum der Limpurgiſchen Geſchichte mit Friedrich III Söhnen an, und geht bis zur Vollendung der Kirchenreformation. In dieſem Zeitraum iſt die im J. 1441 unter ermeldeten Söhnen geſchehene Theilung der Herrſchaft Limpurg merkwürdig, wodurch Limpurg und Gaildorf von einander getrennt wurden. Der letztere Antheil, nemlich Gaildorf, wurde nachher, nemlich im J. 1557, wieder in Gaildorf und Schmidelfeld abgetheilt. Der XIII Abſ. enthält eine Beſchreibung des Baurenkrieges in den Jahren 1524 und 1525, beſonders in der Gegend des Kochers. Im XIV Abſ. wird die Reformation Luthers erzählt und zugleich von den Wiedertäufern in der Kochergegend Nachricht geben. Nun handelt Hr. P. im XV Abſ. vom dritten Zeitraum der Limpurgiſchen Geſchichte bis zur Erlöſchung der Gaildorfiſchen Hauptlinie in der Perſon des Schenks Wilhelm Heinrich. Dieſer ſtarb nemlich im J. 1690 und ſetzte ſeine 4 Töchter durch ein errichtetes Teſtament zu Erben ſeiner Herrſchaft ein, dagegen ſich aber die beiden Agnaten Spekfeldiſcher Linie Vollrath und Georg Eberhard ſetzten, bis endlich bald darauf ein Vergleich zwiſchen beiden ſtreitenden Parteyen zu Stande kam, kraft deſſen die Herrſchaft Gaildorf und Schmiedelfeld zur Halbſcheid unter ihnen getheilt wurde. Im XVI Abſ. wird von den Schickſalen und dem Zuſtand Limpurgs im dreyſſigjährigen Kriege Nachricht gegeben. Die in dieſem Abſchnitt häufig vorkommende Auszüge aus Predigten und die angezeigten Texte muſs man dem geiſtlichen Stande des Hn. P. zu gut halten. Im XVII Abſ. findet man noch Bemerkungen und Betrachtungen über die Aufklärung und die Sitten im erſtgedachten Zeitraum. Endlich wird dieſer erſte Th. mit 2 Beylagen beſchloſſen. Die erſte iſt eine Ueberſicht der älteſten Stammreihe des Limpurgiſchen Hauſes mit einer beygefügten genealogiſchen Tabelle, bey welcher wir hie wiederholen, was wir oben von den zwey Walthern erinnert haben. Die zweyte Beylage iſt eine Beſchreibung des alten Monuments am Hauptportal der Kirche zu Welzheim, welches Tab. VIII im Kupfer vorgeſtellt iſt. Dieſe Beſchreibung will uns aber nicht recht behagen. Wir geben zwar zu, daſs die Bildniſſe dem kaiſerlich-Hohenſtaufiſchen Hauſe zuzuſchreiben ſind, aber daſs der Adler der zur Linken ſtehenden Mannsperſon einen Quaderſtein halten ſoll, ſcheint uns nicht wahrſcheinlich zu ſeyn, vielmehr ſieht dieſer vermeyntliche Quaderſtein einem geſpaltnen Schild ähnlich, es würde auch ein Stein von dem Adler mit den Füſſen oder Krallen gehalten werden und nicht auf dem Flügel zu ſehen ſeyn. Ferner kann die unter der Frauensperſon ſich präſentirende Scheere nicht ein Symbol ihres weiblichen Handwerkszeugs, wie Hr. P. glaubt, ſeyn, ſondern es iſt ein förmliches Wappen, weil die Scheere ſich auf einem Schild befindet. Daſs auch die Becher, welche beide Perſonen in der Hand tragen, keine Schenkenbecher ſeyn und gar keinen Bezug auf das nachherige Schenkiſche Wappen haben ſollten, können wir uns noch nicht überreden; denn die Becher, welche einer Kirche zum heiligen Gebrauch verehrt werden, ſind immer ohne Deckel, welches auch auf alten Grabſteinen geiſtlicher Perſonen beobachtet werden kann. Uebrigens bedarf dieſes Welzheimiſche Monument und deſſen Bedeutung noch eines ſchärferen Nachdenkens und einer nähern Unterſuchung. Die Erklärung der zu dieſem erſten Theil gehörigen 8 Kupfertafeln findet man nach der Vorrede S. XVII bis XXIV. Bey den abgezeichneten Siegeln iſt dem Hn. P. das in *de Normann obſervationibus*

nibus ad reſcriptum commiſſoriale Johannis XXI R. P. d. d. XIII April MCCLXXVII befindliche aus dem Herzoglich Wirtembergiſchen Archiv genommene Siegel des Schenks Walther vom Jahr 1266 entwiſcht, welches keinem der von Hn. P. mitgetheilten Siegeln ähnlich iſt. Es ſind zwar die 5 Streitkolben darauf zu ſehen, aber mit dem Unterſchied, daſs der erſte, dritte und fünfte oben auf dem Schild bis an die Randſchrift reichen, der zweyte und vierte aber um vieles herunter gerückt ſind, damit der auf dieſen beiden Streitkolben befindliche Schenkenbecher Raum genug gehabt hat. Die Umſchrift lautet alſo: S. WALTHERI IMPERIALIS. AULE. PINCERNA . . . C.

WIEN, b. Kraus: *Kritiſche Geſchichte Wiens in genauer Verbindung mit der Geſchichte des Landes Ober-Pannonien, worinn es lag v. J. n. Chr. acht bis zum Tode Karls des Großen*, nebſt einem *Abriſs der Urſachen, welche die römiſchen Provinzen den Einfällen der Barbaren Preiß gaben.* Von *Franz* Freyherrn *von Prandau.* I Th. mit einer Landkarte. 1789. 120 S. 8.

Es iſt lobenswürdig, daſs ein Mann, der mit allen Hülfsmitteln ausgerüſtet, und von allen Vorurtheilen befreyet iſt, ſich endlich mit einer kritiſchen Unterſuchung der ältern Geſchichte Wiens beſchäftiget, Fabeln und Irrthümer auszurotten, dagegen aber neues Licht zu verbreiten ſucht. Der Freyherr von Prandau iſt ſchon längſt als ein Liebhaber und Kenner der Wiſſenſchaften bekannt und es wäre ein Verluſt für das Publicum, wenn er demſelben die Früchte ſeines Fleiſſes vorenthalten wollte. Dieſe Schrift iſt dem gelehrten u. äuſserſt gefälligen und zuvorkommenden Hn. Domherrn und Commenthur von Smitmer zugeeignet, deſſen Lieblingsſtudium gleichfalls die Geſchichte iſt. Nachdem der Freyherr v. P. in der 8 Seiten ſtarken Vorrede die Behandlungsart ſeiner Arbeit gezeigt hat, ſo fängt er das Werk ſelbſt mit dem Namen der Lage, der politiſchen und kirchlichen Verfaſſung der Stadt Wien und der Provinz, worinn es lag, an. Vindobona lag an den Gränzen des Noricums in Oberpannonien, ob es gleich die Theodoſiſche Reiſetafel in das Noricum ripenſe verſetzt. Der Berg Cetius (Kahlenberg) iſt die Gränzſcheidung zwiſchen Oberpannonien und dem Noricum. Das Viertel, Unter- und Ober-Manhartsberg in Unteröſterreich, mag gröſstentheils von den Marcomannen und Quaden bewohnt geweſen ſeyn. Nun giebt der Vf. die verſchiedene Benennungen des Landes Oeſterreich von ſeinen älteſten Bewohnern bis auf unſre Zeiten an, verwirft die Fabel des Lazius und Fuhrmans, daſs nemlich Phöniziſche Hebräer ſich ſchon zu Wien aufgehalten hätten und geht hierauf zur Geſchichte der Gegend um Wien unter den Römern, wobey er abermals die Meynung *Fuhrmans, Fiſchers* und *Lamdachers*, welche aus einem zu Wien gefundenen Monument erweiſen wollten, daſs Wien ſchon zu Tiberius Zeiten eine Stadt geweſen ſey, beſtreitet. Vielmehr hält er dafür, daſs die Römer nach Unterjochung der Marcomannen und Quaden in Oberpannonien, mithin auch in der Gegend von Wien, noch *caſtra ſtativa* gehabt hätten. Die erſte Legion daſelbſt ſey *Legio XIII gemina* geweſen, auf welche im J. 100 die *Legiones XIV* und *XXX* wechſelsweiſe gefolgt hätten. Gelegenheitlich weiſet er Fuhrmann abermals zurecht, welcher behauptete, daſs Wien Flavium oder Flavia geheiſſen habe, da doch nicht der geringſte Beweis davon vorhanden, ſondern die *Aræ Flaviae* vielmehr zu Aurach und Nördlingen zu ſuchen wären. (Hier iſt dem Hn. Vf. unbekannt geblieben, daſs Aræ Flaviae nach den neueſten Meynungen der Gelehrten in Oehringen zu ſuchen ſeyen. S. *Hanſelmanns Fortſetzung des Beweiſes, wie weit der Römer Macht etc. in die Oſtfränkiſche, ſonderlich Hohenlohiſche, Lande eingedrungen* etc. S. 88 bis 119, wiewohl auch wider dieſe Meynungen in den *fortgeſetzten Betrachtungen über die neueſten hiſtoriſchen Schriften* Th. II, Abſ. I. S. 47 ff. einige Zweifel erregt worden ſind.) Kayſer Adrian theilte Pannonien in Unter- und Ober-Pannonien ein. Unter Antonin wurde die Gegend um Wien durch die Legio X beſetzt; daſs aber dieſe *Legio alaudarum* geheiſſen und ſogar das öſterreichiſche Wappen die fünf Lerchen daraus entlehnt haben ſoll, wird mit allem Recht lächerlich gemacht. Unter K. Aurelius mag Vindobona ein *Oppidum* (Marktflecken) geweſen ſeyn, Eutrop nennt es alſo. Nachdem die weitern politiſchen Begebenheiten Pannoniens erzählt werden, ſo wendet ſich der Hr. Vf. auf den älteſten Religionszuſtand der Stadt Vindobona bis zum J. 261 und fährt alsdann mit der politiſchen Geſchichte weiter fort, beſchreibt die Gränzen Oberpannoniens, die Abſtammung ſeiner Einwohner, ihre Sitten, Genie und Sprache bis auf die Zeiten Conſtantin des Groſsen, der den Vandalen Wohnſitze in Pannonien im J. 334 anwies, welche aber von ihnen bey ihrem im J. 406 geſchehenen Abzug nach Gallien wieder verlaſſen wurden. S. 71 ff. findet man eine Beſchreibung der ehemaligen der Stadt Carnunt in Oberpannonien, welche in der Gegend von Haimburg, Deutſch-Altenburg und Petronell lag. S. 79 wird mit der Geſchichte Pannoniens, welche viel merkwürdiges in ſich hält, fortgefahren und ſolche mit K. Theodoſius Tod im J. 395 beſchloſſen. Dann ſtellt der Hr. Vf. noch eine Betrachtung über den Zuſtand von Vindobona an und widerlegt den ſel. Hn. Hofrath von *Schrötter*, welcher Vindobonam in das *Noricum ripenſe* verſetzt, giebt das ächte Jahr der Theodoſiſchen Reiſetafel, nemlich 373, an, macht ſehr wahrſcheinlich, daſs Vindobona ſchon im J. 260 eine Römiſche Municipalſtadt geweſen und tritt endlich Fiſchers Meynung

in Anſehung des alten Umfangs der Stadt Wien bey. Der Anhang dieſes erſten Theils beſteht in einer Erklärung der darinn vorkommenden Anfangs- und Schluſs-Vignette, davon die erſte eine römiſche Meilenſäule, drey Ziegelſteine, einen Krug und einen ungefähren Abriſs der *Caſtrorum ſtativorum* um Wien, letztere aber eine bereits bekannte Münze des K. Decius vorſtellt, dann in einer kleinen vom Hn. P. *Leopold Gruber* gefertigten Karte von Oberpannonien, nebſt Erklärung der darauf vorkommenden alten Namen in Vergleichung ihrer heutigen Benennung. Die Fortſetzung dieſes Werks wird dem Publicum angenehm ſeyn. Nach unſerer Meynung hätte aber das Werk weitläuftiger angefangen und mit Noten verſehen werden ſollen, worinn die angezeigte Beweiſe aus alten Schriftſtellern in ihrer Urſprache ausgezogen und nachzuleſen geweſen wären, denn welcher Gelehrter hat allemal die Zeit, die Allegata nachzuſchlagen, oder wer beſitzt eine ſolche zahlreiche Bibliothek, wie der Freyherr von Prandau?

Berlin u. Libau, b. Lagarde und Friedrich: *Lobſchrift auf Friedrich den Zweyten*, aus dem Franzöſiſchen des Grafen *von Guibert* überſetzt und mit einigen Zuſätzen begleitet von *Johann Friedrich Zöllner*. 1788. 258 S. 8. (16 gr.)

Leipzig, b. Cruſius: *Denkſchrift auf Friedrich den Großen*, vom Verfaſſer des *allgemeinen Verſuchs über die Taktik*, Hrn. Obriſten *von Guibert*. Ueberſetzt und mit Anmerkungen begleitet von *Biſchoff*, Sekretär zu Braunſchweig. 1787. 202 S. 8. (12 gr.)

Obgleich bald der eine, bald der andre Ueberſetzer glücklicher geweſen iſt, ſo ſind doch beide Ueberſetzungen im Ganzen recht gut gerathen, und möchten ſich im Werthe ſo ziemlich gleich ſeyn. Hr. *Z.* ſcheint ſich am genaueſten an das Original gehalten zu haben, Hr. *B.* hingegen beſonders an Stellen, wo es auf Kraft und Gedrängtheit ankommt, den Vorzug zu verdienen. Von den Zuſätzen ſind diejenigen, die Hr. Z. geliefert hat, bey weitem die erheblichſten.

Berlin, b. Maurer: *Eloge du Roi de Pruſſe. Par l'auteur de l'eſſai general de tactique.* Nouvelle edition. 1789. 190 S. 8.

Dieſer mit vieler typographiſcher Eleganz gedruckten Ausgabe iſt nicht nur ein Auszug aus den Zuſätzen, mit denen Hr. Zöllner ſeine deutſche Ueberſetzung des Werkes begleitet hat, hinzugefügt, ſondern man findet hier auch noch Bemerkungen eines andern deutſchen Literators, der ſich W. unterzeichnet. — Rec. iſt es aufgefallen, daſs G. die berühmte Stelle aus den *Memoires de Brandenbourg*, worinn der König von ſeinem Verhältniſſe mit ſeinem Vater redet, S. 9. in folgenden Worten anführt: *la poſtérité „doit pardonner les fautes des enfans, en fa„veur des qualités du pére.“* In der Ausgabe der Memoires, die Rec. eben vor ſich hat, findet er ſtatt *qualités, vertus*, und er glaubt ſich dieſer Lesart auch aus andern Ausgaben zu erinnern. *Fautes* und *vertus* giebt nicht nur einen auffallendern Gegenſatz, ſondern die Erhabenheit der Stelle fällt auch ſo, wie ſie der Graf anführt, beynahe weg.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *Gießen: Einige Bemerkungen über den moraliſchen Charakter des Römiſchen Geſchichtſchreibers Cajus Salluſtius Criſpus* — von Johann Friedrich *Roos*. 1788. 18 S. 4. Das Gerücht von dem ſchwarzen Charakter des Salluſtius hat ſo allgemeinen Glauben gefunden, daſs Hr. R. überall nur drey Gelehrte auffinden konnte, die an der Richtigkeit jenes Gerüchts zweifelten und die Ehre des Geſchichtſchreibers mit mehr oder weniger treffenden Gründen zu retten bemüht waren. Unter dieſen zeichnet ſich *Wieland* aus, deſſen Anmerkungen über Horazens Satiren Th. I, S. 69. dieſe Schrift vorzüglich veranlaſst zu haben ſcheinen. Die Behauptung, daſs Salluſt einen ausſchweifenden Hang zu Sklavinnen gehabt, und daſs er darüber, von den Cenſoren zur Rede geſtellt, wegen der kecken unverſchämten Rechtfertigung ſeiner Zügelloſigkeit aus dem Senate geſtoſſen worden, gründet ſich auf die *unächte* Declamation gegen den Salluſt und auf das Zeugniſs des Cruquiſchen Scholiaſten, deſſen elende Compilation ihrer ganzen Blöſse dargeſtellt wird. Nur ſcheint uns der Vf. damit nichts zu gewinnen, wenn er, um deſſen Werth herab zu ſetzen, zeigt, daſs er das allermeiſte, und ſelbſt einen *groſſen Theil ſeiner Anekdoten vom Salluſt* aus den ältern Scholiaſten, einen Acron und Porphyrion, erborgt habe. Da der Werth dieſer ſehr alten Scholiaſten entſchieden iſt, ſo möchte dies mehr gegen, als für Hn. R. Meynung ſeyn. Weniger laſſen ſich die jugendlichen Ausſchweifungen des Salluſt und ſeine Erpreſſungen in der Provinz Numidien leugnen. Letztere werden vielmehr durch eine von Hn. Wieland überſehene Stelle im *Dio* beſtätigt.

Leipzig: Prof. *Erneſti* pr. *novi Lexici Liviani ſpecimen*. 1789. 12 S. 4. Der Hr. Prof. E. iſt mit ſeiner dritten Ausgabe des Livius beſchäftiget, worinn er ſeine Verdienſte um Roms groſsen Geſchichtſchreiber dadurch vermehren wird, daſs er ſtatt des Gloſſarium über die Eigenthümlichkeiten von Livius Sprache, ein ausführliches Lexicon über den ganzen Reichthum ſeiner Sprache beyfügen wird. Einen Begriff davon kann man ſich aus dem Worte *fides* machen, daſs bey Livius in den mannigfaltigſten Bedeutungen vorkommt, die hier nach der Ordnung der caſuum ſehr vollſtändig angezeichnet ſind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 22ten Auguſt 1789.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

HALLE, b. Franke u. Bispink: *Papillons. Erzählungen, Dialogen und Gedichte.* Erſte Sammlung. 1788. 158 S. 8. (6 gr.)

Der Titel drückt es wohl nicht beſtimmt genug aus, daſs dieſe Sammlung proſaiſchen und verſificirten Inhalts iſt, indem Erzählungen und Dialogen unſers Wiſſens auch Gedichte ſeyn können. Rec. hat faſt alle Stücke, beſonders die poetiſchen von Hn. *Mnioch*, die gewiſs nicht Stümpermachwerk ſind, mit groſser Zufriedenheit geleſen. Hier iſt eine nähere Anzeige des Inhalts: 1) *Abdallah und Balſora*, eine morgenländiſche Geſchichte von K. — Es bedürfte vor Rec. keiner Rechtfertigung, daſs dieſe Fabel ſchon anderwärts bearbeitet worden. Welcher Vernünftige und Billige fragt denn nach dem alten, fremden Drathgerippe, wenn nur die Bekleidung neu, eigenthümlich und ſchön iſt? Wenn Bilder, wie z. B. folgendes von dem glücklichen Leben einer liebenswürdigen Familie: „Ihr Leben, wenn ich in einem Bilde ſprechen darf, war eine lange Idylle, und ein jeder Tag war eine oft reizendere Geſchichte, als Geſsners Pinſel ſie mahlen könnte," oder wie S. 78 die von einem Schlaftrunke betäubte Balſora dargeſtellt wird: „Kälte war durch ihre Adern geſchlichen; ſie glich noch in ihrem Schlaftode der Roſe, aber der weiſsen Roſe, der die nachbarliche Röthe nur einen Schimmer von Röthe leihet," — oder von Maximen, wie dieſe S. 84.: „Man muſs das Herz eben ſo mächtig nähren, als den Magen, wenn beide dem Kopfe nicht ſchädlich werden ſollen," wenn, ſagen wir, dergleichen nicht etwa den Vorgängern abgeborgt, ſondern dieſes Vf. Eigenthum ſind, und der übrige ganze Vortrag ſich dieſen, wie es allerdings der Fall iſt, gleich hält, ſo mag die Fabel immer hier von zwanzig andern ſchon behandelt ſeyn. 2) *Wallina und Millona*, eine Elegie von Mnioch. In einer vorangeſchickten Vorrede ſagt der Vf. viel ſcharfſinniges und wahres über den Charakter und die Wahrheit des lyriſchen Gedichtes. Er ahndet aber auch, — nach des Rec. Meynung mit Recht, — daſs es ſeiner Elegie leicht an pſychologiſcher Wahrheit des Stoffes mangeln dürfte, weil Semon ſeine lyriſche Perſon, als Liebhaber von zwey Mädchen zu gleicher Zeit, dargeſtellt wird. Vielleicht hat nichts anders, als der geſchäftige Witz beym Anblick der Sonne und des Mondes, die beide in ihrer Art ein vernünftiges Wohlgefallen erwecken müſſen, den Vf. zu dieſer Fiction verleitet. Allein es iſt ganz ein anderes, mehrere Mädchen liebenswürdig zu finden, nicht zu wiſſen, welcher man die Palme des Verdienſtes zuſprechen ſoll, als ſie in vollem Verſtande des Wortes zu einer und ebenderſelben Zeit zu *lieben*. Jenes kann allerdings ohne diejenige Befangenheit des Herzens, die *Liebe* heiſst, geſchehen; allein dieſes iſt wohl wider die Regel der Natur. Und wenn auch die Natur, wie überall, alſo auch hier, einmal eine Ausnahme machte, ſo dürfte dieſe doch wohl die poetiſche Wahrheit noch nicht rechtfertigen. Gleichwohl verräth die Elegie, ſowohl in Anſehung der Gedanken und Bilder, als auch des Ausdrucks, den Mann von Talent und ausgebildetem Geſchmak. Die Verſe aber, worin ſie geſchrieben iſt, pflegt Rec. nur — *vorgebliche* oder *Quaſiverſe* zu nennen, in welche es ſehr leicht iſt, alles, ſelbſt jede Recenſion dieſer Zeitung, zubringen. 3) *Timoleon*, eine griechiſche Scene, enthaltend Wahrheit und Dichtung, proſaiſch mit untermiſchten Chören, ſcheint wegen des hin und wieder oft zu ſchimmernden und klingelnden Ausdruckes nicht die männliche Reife der meiſten übrigen Stücke dieſer Sammlung zu haben. Mars, der wohlthätige, iſt, obwohl nicht in der griechiſchen Mythologie gegründet, dennoch eine nicht unglückliche Fiction. Aber folgende Ausdrücke laſſen ſich wohl nicht rechtfertigen:

S. 138. Wir heben die Schwerter empor und *tönten die Schilde zuſammen.*

S. 137. Da riſſen die Mädchen die goldenen Ketten vom Buſen und *hingen* — ſt. hängten oder henkten — ſie den Kriegern um Helm und Arm."

Gezwungen, unnatürlich und dunkel iſt es, wenn

S. 140. Mit Timoleons That die Weiber den Knaben erziehen.

4) Drey *Elegien* von Mnioch, worunter die

Wiedererinnerung die ſchönſte iſt. Welche einnehmenden Bilder z. B.

Siehe, dich hat dein Gott — und das iſt ſeine Liebe
Zu dem Menſchengeſchlecht! — herab zur Erde geſendet
Daſs du mit menſchlichem Troſte die Menſchen auf Erden erfreueſt;
Daſs mit dem Knabenballe du ſtilleſt den weinenden Alten,
Und die weinende Greiſinn mit einem Röschen vom Brautkranz;
Daſs du ſelbſt der Hofnung die Blümchen pflückeſt, womit ſie
Ihre Kranken erquickt und ihre Sterbenden tröſtet.

Oder wenn der Dichter ſich ſchildert als Knaben am Teich:

Sprang und lacht' und koſte mit meinem tanzenden Abbild;

Oder die mit dem Sohn im Grabe ruhende Mutter:

Ihre verweſende(n) Hände ſind auf einander geſunken,
Aber ſie drücken ſich nicht wärmeren Zärtlichkeitsdruck.
Still und ruhig verweſt der mit gegebene Säugling
Seiner Mutter im Arm, *weſt* ihr zurück in den Schooſs.
Aber ſie weiſs es nicht und hält mit gefalteten Händen
Ihres Lieblings Staub, denn ihr Schlummer iſt hart.

Bey der überaus löblichen kritiſchen Beſonnenheit, womit Hr. *M.* verfährt, iſt ihm denn doch manches gegen die Correctheit des Ausdrucks und der Verſification entwiſcht. Z. B.

S. 160. — Hier duftet mein *ſammetnes* Veilchen Gefilde,
Von in einander gewirktem Lavendel und Buchsbaum umkränzet.

Solche Wendungen ſind ſchon in Proſa zu ſchwerfällig und ſchleppend, wie vielmehr nicht in Verſen! Ebendaſelbſt:

Da, euch hab' ich gepflanzt und hab' euch gepflegt und erzogen
Aber das wiſſen *die* nicht, die jetzt euer Süſsduft erfreuet.

Klänge wohl der letzte Vers nicht beſſer ſo:

Doch *die* wiſſen es nicht, die eure Düfte nun loben?

Welch ein leidiger Hexameter iſt der folgende:

Der ſchon über der Aſche ſeiner Vorfahren wandelt!

Wortſtellungen, wie dieſe:

S. 176. Daſs die lange Nacht *flüchtiger walle dahin* —
Neben dem Sohne liegt die Mutter, *die endlich in Thränen,*
Weint ihr Leben ihm nach, liegt und ſpricht ihm nicht zu,

Muſs ein Dichter, der nach der höchſten Leichtigkeit und Schönheit des Vortrags ſtrebt, ſich gleichfalls nicht erlauben. 5) *Guſtav Fredau* von K. iſt in einer ſehr gefälligen Laune erzählt; nur miſsbilligt Rec. Ausdrücke, wie dieſe: *anlugen* — *durchwonnegefühlen*, ein verunglücktes komiſch ſeyn ſollendes Wort — *gewilligt* ſt. gewillet, *ſonderlich* ſtatt ſonderbar. 6) Zehn kleine Gedichte von Mnioch, wovon die meiſten im ganzen ſehr brav ſind. Wir können uns aber nicht enthalten, einige Kleinigkeiten zu fügen, weil der Vf. dieſes Wohlwollens ſo werth iſt. *Haarputz* ſt. Haarſchmuck, *Halstuch* ſt. Schleier, ſind nicht edel, nicht poetiſch genug. Die *pfirſichnen* Wangen beleidigen die Sprachanalogie. Ausdehnungen, wie in *Schweinesleder*, ſind eben ſo übelklingend, als Zuſammenziehungen wie in *Wen'gen*. S. 230. In dem Rundgeſange dünkt Rec. die erſte Strophe zu läppiſch:

Wohlauf, du froher Rundgeſang,
Dem Geber aller Gaben!
Ihm töne Lied und Becherklang!
Das mag er gerne haben.
Er ſieht vom Himmel freundlich *rein*,
Und ſpricht: Seyd frölich *Kindelein*!

Alle
Er ſieht *im Mond durchs Fenſter drein*
Und ſpricht: Seyd fröhlich Kindelein!

Die übrigen ſind ſehr gut und nicht merklich geringer, als dieſe ſchöne Strophe:

Es lebe jede gute That
Des Bettlers und des Fürſten!
Und wer dazu geholfen hat,
Soll trinken und nicht dürſten!
Und wer die beſte That gethan,
Der ſey des Reiches erſter Mann!

Alle zuſammen.
Und hätt ein Bettler ſie gethan,
Er ſey des Reiches erſter Mann!

In dieſem Rundgeſange und dem folgenden *Liede vom Grabe* iſt *Asmus* Ton ſehr glücklich getroffen, und die Stücke würden ſelbſt ſeiner nicht unwerth ſeyn. Das Gedicht an *Schlichtegroll* würden wir ganz abſchreiben, wenn es der Raum geſtattete. Noch aber verdient folgendes gerügt zu werden:

Ob Morgenroth, ob Abendroth
Am blauen Himmel *blühen*.

Angemeſſener wäre wohl *glühen*. Reime, wie dieſe: *wallen — ſtrahlen*; *Gnad — ſatt*; *Gott — Tod*; ſind ein für allemal Contrebande auf unſerm Parnaſs. 7) Unter der Rubrik: „Kleine Erzählungen" iſt ein Geſchichtchen „die Irrungen" angefangen, davon nächſtens bey der Anzeige der zweyten Sammlung ein mehreres.

WIEN, gedr. b. Schmidt: *Silva Parnaſſi Pannonii*, auctore *Georgio Aloyſio Szerdahely*, AA.

AA. LL. M. et Phil. D., Archigymnasii reg. Budensis Directore etc. 1788. 243 S. 8. (20 gr.)

Der Vf. ist durch eine lateinisch geschriebene Aesthetik und andre Schriften bekannt, deren Titel er unter seinem hier vorgesetzten Bildnisse hat mit aufführen lassen. Aber wir hoffen, dass er seine Kunst besser zu lehren, als auszuüben, wisse, und dass der Pannonische Parnass noch edlere Gewächse trage, als diese Silva. Sie besteht aus Epigrammen, oder vielmehr Gelegenheitseinfällen, Gratulationen, moralischen Sentenzen u. s. w. Nur folgende Verse, aus einem Epigramm auf einen, der *Adam Eva* hiess. S. 136:

Fallere non unam, sed multas diceris Evas.
Hocne malum est? non est. Femina digna dolo est.
Fallere femineum genus, et maxima dos est.
Ergo age, femineam fallere perge gregem!

rechnen wir nicht zu den moralischen. Die Erfindung ist mehrentheils eben so arm, als der Versbau hart. Nur wenn Jesuiten gelobt, oder sonst in jesuitische Angelegenheiten eingreifende Gegenstände besungen werden, sieht man, dass pectus facit disertos, z. E. auf Palafoxens Canonisation, S. 54., und an einen sterbenden Ignatiades S. 28.

Dulcis amice! Patrem (doch wohl Ignatium Loyolam?) *vallibus Elysiis*
Invenies, fata et numerum cususque Suorum
Rite recensentem. Nemo vetabit, adi.
Post suavem amplexum et lacrimas, post oscula dextrae
Reddita, post varias, ut volet ille, vices
Dic, illum quod amem, quod ego carique Nepotes,
Et quod — sed, quae sint commemoranda, scies.

Für eine gewisse Klasse von Lesern, auch überhaupt für die Landsleute des Vf. mögen seine Verse mehr Localinteresse haben, als für uns, denen vieles ganz räthselhaft ist; z. E. *De scriptore nimium glorioso* S. 66:

Helmstadio veniens me laudat epistola, narrat.
Usque adeo coecus, qui se amat, esse solet.
Henke suos oculos tibi commodat. Accipe, quid nunc?
Non hic Naturam, sed tua probra vides.

Eine Note sagt blos, dass sich dies auf die Recension eines zoologischen Gedichts von jenem Glorioſus, in den Helmstädtischen Annalen beziehe, wodurch also wohl der Glorioſus gedemüthigt war. Solcher persönlichen Anzüglichkeiten finden sich viele. Die besten Stücke unter allen sind noch die auf grosse Begebenheiten der ältern Ungarischen Geschichte, bey welchem auch die, sonst mit überflüssiger Freygebigkeit untergesetzten, Noten wohl angebracht sind. Astronomie aber scheint das Lieblingsstudium des Vf. zu seyn; er hat auch sein Buch dem P. *Hell* gewidmet, und das ausführlichste Gedicht *Urania* ihm noch besonders zugeschrieben. Dass ihm aber Adam und Abraham schon grosse Astronomen sind, nimmt uns weit mehr Wunder, als dass er den Vf. des Horus grober Ignoranz in der Astronomie bezüchtiget.

Leipzig, b. Fleischer: *Leben und Meynungen, auch seltsame Abentheuer Erasmus Schleicher's, eines reisenden Mechanikus.* Erster Theil. 1789. S. 364 S. 8. (1 Rthl.)

In diesem ersten Theil rückt die *Lebensgeschichte* des *Schleicher* noch nicht sonderlich fort, und die *seltsamen* Abentheuer, die der Titel ankündigt, werden wohl erst in den folgenden Bänden vorkommen. Desto mehr aber liest man hier von den sonderbaren *Meynungen* des Mannes; denn er ist ein Philosoph von *Rousseau's* Art, der die Rolle eines reisenden Mechanicus nur darum übernommen hat, um vermittelst derselben viel Länder und Sitten kennen zu lernen, ein Mann, der mit einer aufgeklärten philosophischen Denkungsart und einem scharfsinnigen Beobachtungsgeist viele andere Kenntnisse, und besonders den Ton der feinern Welt verbindet, und den dabey Phantasie und Humor selbst zu einem sehr originellen Charakter machen. Etwas Zweydeutigkeit hat zuweilen die Moralität seines Betragens, indem er, wie der Vf. S. 170. selbst sagt, ein guter Kerl gegen die, die ihn als solchen behandeln, und ein Schurke gegen die ist, die ihn gegen seine Freunde dazu zu machen gedenken. Für einen Philosophen läfst er sich von jedem feurigen Mädchen zu leicht hinreissen, und, da er mit mehrern sehr unplatonische Scenen hat, so interessirt den Leser keine seiner Liebschaften. Ueberhaupt bemerkt man in der Folge, dass er im Grund nur ein Werkzeug derer ist, die sich um eine gewisse Gräfin *Aurora* bewerben, und, da dieser ihre Liebe zu einem Jäger, (der aber der Geburt nach über seinen Stand erhaben zu seyn scheint,) erst künftig noch enträthselt werden soll, so mus es der folgende Theil entscheiden, ob *Aurora* oder *Schleicher* die Hauptperson seyn soll. Die im ersten Theil ziemlich einfache Geschichte, die nur wenig Begebenheiten und wenig Charaktere, (unter denen keiner so ausgearbeitet ist, als der von *Schleicher*,) enthält, hat der Vf. durch reichliche Ergiessungen seiner, zuweilen sehr luxurirenden, Phantasie, und seines, oft sehr kaustischen, Witzes überströmt. In die Länge, fürchten wir, möchte er manchen Lesern zu redselig vorkommen.

Regensburg, in der Montagischen Buchhandl.: *Skizzen aus den Leben galanter Damen*, ein Beytrag zur Kenntniss weiblicher Charaktere, Sitten, Empfindungen und Kunstgriffe der vorigen Jahrhunderte. 1789. 374 S. 8. (1 Rthl.)

Die Geſchichte berühmter Maitreſſen iſt nicht nur wegen des Einfluſſes, den ſolche Favoritinnen insgemein auf das Staatsintereſſe gehabt, ſondern auch als Beytrag zu dem Studium des weiblichen Charakters allerdings von Nutzen, und das Belehrende dieſer Geſchichten verdient vornemlich unter denen ausgebreitet zu werden, die zu bequem ſind, es ſelbſt in gröſsern und ernſten hiſtoriſchen Werken aufzuſuchen. Solchen Leſern nun das Nachforſchen in mancherley weitläuftigen Werken zu erſparen, und zugleich unter dem Scheine der Unterhaltung ihnen moraliſche Lehren zu ertheilen, iſt die Abſicht dieſer Skizzen, die eine Art von Mittelding zwiſchen Geſchichte und Roman vorſtellen. Zwar hat der Vf. auf der einen Seite ſich alle Mühe gegeben, ſeine Damen in dem Lichte darzuſtellen, in welchem ſie in der wahren Geſchichte erſcheinen, und zu dem Ende alle von ihnen vorhandene Nachrichten ſorgfältig verglichen, auf der andern Seite aber hat er ihnen doch auch Reden untergelegt, Triebfedern und Gelegenheitsſcenen hinzugedichtet, und in jeder Erzählung mancherley Verzierungen der Unterhaltung halber hinzugefügt. Die in dieſem *erſten* Verſuche, (denn das Werk ſoll fortgeſetzt werden,) vorkommende Damen ſind: *Maria von Padilla, Maria Touchet, Iſabelle von Linneul, Diana von Poitiers, Leonore Telly von Meneſſes, Agnes Soreau, Eleonore von Guienne, Johanna Shore, Arabelle Karter, Louiſe Herzogin von Portsmouth, Charlotte Daries, Marozia, Fredegunde, Natilde.*

KLEINE SCHRIFTEN.

REICHSTAGSLITERATUR. *Pro memoria des M. I. Freyherrn Karg von Bebenburg als Fürſtbiſchöfl. Straſsburgiſchen Comitialgeſandtens an die Reichsverſammlung dd. Regensb. d. 30 May.* 1789 Fol. 1 B. Anzeige der gegen den Straſsburgiſchen Capitularen, dem Hn. Gr. Truchſeſs zu Zeil Wurzach, bey dem Reichskammergericht erhobenen Fürſtbiſchöfl. Klage *ex lege diffamari*, weil derſelbe zu Paris und im Elſaſs ein Memoire ausgetheilt und bekannt gemacht, worinnen der Hr. Fürſtbiſchof der ſchwerſten Vergehungen beſchuldiget wird etc.

Vollkommene Aufklärung der zwiſchen dem Frhn. von Ezdorf und von Stengel durch 2 Reichshofrathsconclusa gerechtfertigten Streitſache mit Beylagen. 1789. 80 S. 8. Der Vf. liefert hier den weitern Gang dieſes Streithandels, in welchem ſich auch nun der Papſt für den Frhrn. von Ezdorf erklärt hat, den aber der Hr. Nuncius und der geiſtl. Rath zu München für die *Rotam Romanam* ziehen wollen, — in einer documentirten Geſchichte und widerlegt, die von uns ſchon angezeigte ſo betittelte: *Entlarvte Verläumdung des Vf. des Werkchens: das unjuſtificirl. Betragen des Hn. Caeſ. Zoglio etc.*

Betrachtungen über den deutſchen Reichstag 8. o. Dr. 1789. 16 S. Der Zweck des Fürſtenbundes müſſe geweſen ſeyn, *den Reichstag thätig zu machen, die Reichsgeſchäfte zu befördern*; der ſehnlichſte *Wunſch, die Reichsgeſchäfte wieder in Gang zu bringen*, habe den Beytritt der *Meiſten* verurſacht. Allein die Wirkung entſpreche nicht der Erwartung, weil es ſcheine, daſs die Verbündeten jede Sache, ehe ſie zur *ceremonielſen* Berathſchlagung gebracht würde, ausmachten; daher würden die Stimmen derer, welche den Vortrag der im Anſagezettel begriffenen Sachen verlangten, nicht gehört und auf die *argwohniſchen* Gedanken gebracht, als habe ſich Kur-Mainz in ſeinem Amte einſchränken laſſen und könne die vorkommenden Angelegenheiten ohne Vorwiſſen anderer hoher Höfe nicht wohl mehr frey und von Amtswegen nach eigenem Ermeſſen vortragen u. ſ. w. Aus dieſen hier ausgehobenen Betrachtungen erhellet ſchon, daſs der eine Bogen, auf den ſie zuſammengedrängt ſind, Stof genug zu Betrachtungen von mehrern Bogen gäbe.

Etwas gegen die Antinunciaturſchriften überhaupt; beſonders aber gegen die von dem Vf. der geſchichtsmäſſigen Erörterung der Frage: Ob es rathſam ſey, daſs die Stände des Reichs mit dem römiſchen Hofe in Vergleichshandlungen ſich einlaſſen? Mit herausgegebenen Anmerkungen über die Schrift: Principia et monita vera catholica etc. 4. 1789. 16 S. Der Vf. dieſes *Etwas* ſchildert ſich zwar S. 5. und 6. ſelbſt, aber richtiger möchten ihn doch der *Ton* und *Inhalt* ſeiner Broſchüre ſchildern. Er vertheidigt die *Principia et monita vere catholica* etc. und Iſidors Waare. Er ſpricht von einer *alleinſeligmachenden* Quelle, tadelt die *biſſigen* Worte und *groben* Ausdrücke ſeiner Gegner, definirt einen Katholiken für einen *allgemein* wohldenkenden und ſchreibenden Mann und bedient ſich doch der Ausdrücke: Läſterſchrift, elender Satyr und Splitterrichter etc.

Gedanken über das Recht des Prinzen von Wallis zu Interimsregierung von Hannover von einem deutſchen Rechtslehrer (Hn. Prof. u D. Batz in Stuttgardt) 1789. 20 S. 4. Der in der Druckſchrift: *kurze Unterſuchung der Frage von Beſtellung der Landesregierung, wenn ein deutſcher Reichsſtand durch Gemüthskrankheit dazu unfähig wird*, aufgeſtellte Grundſatz: daſs die Curatelbeſtellung eines durch Gemüthsverwirrung der Regierung unfähigen deutſchen Reichsſtandes den höchſten Reichsgerichten in der Regel zukomme, wenn nicht Familiengeſetze oder Herkommen eines reichsſtändiſchen Hauſes, oder eine vom Vater bey Lebzeiten, ſeines blödſinnigen Sohnes wegen, getroffene Vorſehung hievon eine Ausnahme machten, ſey viel zu allgemein aufgeſtellt und der Prinz von Wallis hätte mit vollem Rechte die Regentſchaft von Hannover antreten können.

Begründete Gegenbemerkungen über die Betrachtungen wider die 73 Artikel des Pro Memoria, das von Seiten des Hn. Erzbiſchofs und Kurfürſten von Köln der Verſammlung der Reichsſtände in Betref der Nuntiatur iſt überreicht worden. 1789. 374 S. XXVI Seit. Beil. 4. Der Vf. ſchickt das kurkölniſche Pro Memoria Punkt für Punkt voraus, ſetzt unter jeden Punkt des Exjeſuiten Feller's Betrachtung oder Reflexion und hängt endlich dieſer ſeine Gegenbemerkung an, um ſogleich Behauptung, Einwurf und Widerlegung des Einwurfes neben einander zu haben und gegen einander abwägen zu können. Das Detail dieſer Schrift gehört für eine gröſsere Anzeige.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 22ten Auguſt 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Sommer: D. *William Purkis*, Mitglied der Kön. Soc. der Alterth. des Magdal. Coll. zu Cambridge, und Hofpr. zu Whitehall, Rede vor der Univ. zu Cambr. *über den Einfluß der Modegelehrſamkeit auf die Religion*, aus dem Engliſchen überſetzt. Nebſt einer *Vertheidigung meiner Predigt über die Neubegierde* (Neugierde) *in der Religion*, gegen die Urtheile des Recenſ. in Leipz. Gel. Zeit. Jul. 1786. und einer *kurzen, über unparteyiſchen und glaubwürdigen, Nachricht von dem Urſprunge zweyer neuen deutſchen Evangel. Gem. in London*, von D. *Joh. Gottl. Burkhard*, Pred. in London. 1787. 8. 68 S. (4 gr.)

Die Purkiſche *Predigt* über Col. 2, 8. redet (hauptſächlich wohl gegen Price, Gibbon und Prieſtley) über die verſchiednen Arten unſrer heutigen Bemühungen in der Gelehrſamkeit, inſofern ſie mit der Religion in Verbindung ſtehn: I) ein philoſophiſcher Plan unſer ganzes Weſen auf ein Syſtem natürlicher Wirkungen zurückzubringen; II) ein ſkeptiſches Beſtreben, die Redensarten der h. Schrift zu verdrängen, wenn ſie Lehren zu enthalten ſcheinen, die über unſre Begriffe ſind, und ſie mit unſern eignen Meynungen auszugleichen; III) Eine überhandnehmende Gleichgültigkeit gegen die Grundſätze der Religion, die unter dem heiligen Namen der Toleranz verborgen wird. Das alles iſt nun mehr Vorleſung als Predigt; und enthält viel oberflächliche, aber doch auch wichtige, Stellen, beſonders S. 5, 7, 14, 22, 29, 30. Hn. *B.* Vertheidigung übergehen wir, wie gewöhnlich. — Aus der *Nachricht vom Urſprung zwoer neuen deutſchen Ev. Gemeinden in London*, geben wir einen Auszug. Daſs vor mehr als 20 Jahren bey *Pittins* Tode von der Mariengemeinde in der Savoy in London ein groſser Theil ſich losriſs, und Hr. D. *Wendeborn*, (weil die Gegenpartey auf Hn. *Burgmann* beſtand), die jetzt noch beſtehende Kapelle in Ludgate-Hill errichtete, iſt bekannt. Die 1763 erbaute deutſche Georgencapelle, deren Prediger D. *Wachſel* iſt, (und auf welche er ein Recht zu haben glaubt, weil ſein Vetter *Bekmann* einige 1000 Pf. St. herſchoſs,) hat von jeher ſo viel Streitigkeiten veranlaſst, daſs viele ſich wegwendeten, und mehrere zu Hn. *Burkhard* gingen, während deſſen Abweſenheit Hr. *Triebner* aus Ebenezer, Anhang fand, und von den übergetretenen Mitgliedern der Georgengemeinde, zu welchen auch andre ſich ſchlugen, in einer gemietheten franzöſiſchen Capelle in Brownslane Spitalfields angeſtellt ward. Dieſe junge Gemeine iſt ſchon wieder Mutter. Hr. *Krauſe*, aus Schwanenbek im Halberſtädtſchen, unterſtützt von Hn. Wachſel, öffnete ſeine Capelle in Petticoat-Lane (!) denn Hr. W. will der deutſchen Gem. ganz los ſeyn, predigt Sonntags Abends engliſch, wird dann durch deutſche Geſänge unterbrochen etc. Hn. Burkhards Gemeine iſt die zahlreichſte und wohlhabendſte dieſer deutſchen Gemeinen, und kann den Prediger um ſoviel bequemer unterhalten, da er 40 Pf. St. aus der Schatzkammer der Königs erhält. Hr. B. ſchlieſst mit Aufdecken der Urſach dieſer anſtöſsigen Spaltungen: Mangelhaftigkeit der Kirchenordnung, herrſchende Anhänglichkeit am Alten, an Bigotterie, Pietism, Methodism etc., und endlich fehlerhafte Verfaſſung der Kirchencollegiorum, und Ungezähmtheit eines jeden, der einen Kirchenſtul hat, und alſo mitreden darf. (Wo alſo iſts ärger, in London oder in Warſchau?) Uebrigens hat uns der Vf. von S. 55. an faſt durchhin miſsfallen müſſen; man urtheile: S. 62: „Man ſcheint dieſen Mann (Krauſe) ermuntert zu haben, auch einen geiſtlichen Laden zu eröffnen, und beſſere und wohlfeilere Waare zu geben, wie man hier zu reden pflegt.“ S. 63: „Er eröffnete alſo ſeine Kapelle in — der Weiberunterrocksgaſſe, einem — Orte, wo, wie man ſagt, Häuſer und Freudenmädchen ſich finden und bereitſtehn ſollen, nach geendigtem Gottesdienſt (?) die jungen deutſchen Leute — auf eine andre, menſchlichere, Art zu erbauen.“ Wenn das nun die Deutſchen in London leſen!

BERLIN, b. Himburg: *Glaubensbekenntniß eines Deiſten in einem vertrauten Briefe an* * * 48 S. 8. (4 gr.)

Wenn alle Deiſten ſo viel Beſcheidenheit und Achtung gegen Jeſum und die geoffenbarte Religion bewieſen, als dieſer, wie viel weniger Streit würde unter den Gelehrten ſeyn, wie viel weniger Aergerniſs den Gelehrten gegeben werden? Der Vf., (ein in Vorpommern einſam lebender Gelehrter,) glaubt freylich keine Inſpiration der h. Schrift, findet ſich aber durch deren Leſung erwärmt und erbauet; er glaubt zwar nicht die hiſtoriſche Wahrheit der Auferſtehung J. C. und ſeine Erklärung wird Chriſten miſsfallen, aber er verehrt ſeine Lehre, ſein Verdienſt um die Welt, ſeine hohen Tugenden; erkennt in ſeinem Charakter etwas übermenſchliches, ein Ebenbild, eine Verſichtbarung der Gottheit, und findet die Benennungen „Sohn Gottes, Eingeborner" nicht übertrieben, nur nicht in ihren durch die Concilien und Scholaſtiker erhaltenen Beſtimmungen; findet die ſicherſte Quelle der Rechtſchaffenheit und den unterſcheidendſten Vorzug der Menſchheit in der Religion, ſetzt die Kraft, die das Vorzügliche, Groſse und Edle in der Welt gewirkt hat, in einen edlen Enthuſiasmus, und frägt nur, ob Vernunftreligion das Herz nie ſo erwärmen könne? etc. Neues iſt in dieſer Schrift freylich nicht, aber an Ehrlichkeit und Beſcheidenheit beſchämt er viele mit ihm gleichdenkende, ſo wie viele Vertheidiger der theologiſchen Dogmen. Merkwürdig iſt S. 44. ſeine Aeuſserung, die zugleich Probe der Schreibart ſeyn mag: „Ich habe Jeſu Würde und die Vortreflichkeit ſeiner „Lehre nur mehr erkannt, nachdem ich der Schule ihre Dogmen von Theopneuſtie (vor der Hand) „zurückgegeben, und die h. Schrift gleich einer „andern Urkunde zu leſen angefangen habe, und „dennoch ſage ich frey: glücklich ſind Sie, mein „Freund, und die mit Ihnen an übernatürliche „Offenbarung glauben. Ich fühl' es zuweilen zu „meiner nicht geringen Unruhe, daſs die Bande „der Moralität bey mir nachgeben wollen, ſofern „ich ihre Geſetze mir nicht als *poſitive* Verordnungen der Gottheit gedenke, und ſo, meyn „ich, wirds auch wohl andern gehen." Allerdings manchem andern; aber warum unterſcheidet der Vf. nicht *Theopneuſtie des Geſchichtſchreibers* (ein Dogma, das der Glaubwürdigkeit ihrer Erzählung mehr hinderlich, als beförderlich iſt), von der *göttlichen Autorität der Lehren, Vorſchriften und Verheiſsungen Jeſu*, die jene Schriftſteller aus ſeinem Munde gehört, behalten und aufgezeichnet haben. Man macht ſich oft ohne Noth die Schwierigkeiten gröſser, als ſie ſind.

FRANKFURT und LEIPZIG: *Beyträge zur Verbeſſerung der Kirchenpolizey in Deutſchland in drey Theilen.* 1788. 242 S. 8.

Ganz im Geiſte der Kirchenverſammlung zu Trident geſchrieben. *Der erſte Theil* enthält *urſprüngliche Kirchengeſetze oder Grundſätze, wonach die Kirchenpolizey zu verbeſſern ſey.* Hier ſind Stellen der h. Schrift geſammelt, und mit Anmerkungen und Erklärungen aus den Kirchenvätern begleitet, z. E., gleich der Anfang: „*Schrift:* „Er hat uns zum Reiche und zu Prieſtern ge„macht. Offenb. 1, 5. *Anmerkung:* Dieſes Reich „iſt die Kirche, in ihr ſind die Prieſter des erſten „Ranges, oder die Biſchöfe als *Regenten* aufge„ſtellt" u. ſ. w. Aus Matth. 17, 18. 19. werden die geiſtlichen *Souveränitätsrechte* bewieſen, und aus Joh. 21, 15., und Luc. 22, 32. der Primat des Papſtes. Aus dieſer Art zu exegeſiren kann man lernen, in welches Jahrhundert und zu welcher Gattung der Vf. gehört. Der *zweyte Theil* ſoll eine Anleitung geben, *auf welche Art die Kirchenpolizey zu verbeſſern ſey*, deren Mängel er in drey Klaſſen theilt: 1) in pur geiſtlichen Dingen, 2) in vermiſchten, 3) in pur weltlichen Gegenſtänden. In Abſicht der erſten, wozu er Glaubens- und Sittenlehre, Liturgie, Sacramentenausſpendung, Weihung der Geiſtlichen, Einſetzung in Kirchenämter und Kirchenzucht rechnet, ſucht er durch Zeugniſſe von Kirchenvätern zu beweiſen, daſs weltliche Regenten ſich nur um den Staat und das Kriegesheer, nicht aber um geiſtliche Dinge, zu bekümmern haben, und wünſcht zur Hebung der Mängel, die er aber nicht nennt, Synoden, oder ein den Zeiten angemeſſenes Surrogat, nemlich eine jährliche Verſammlung der Stifts- und Landdechanten jedes Biſthums. Dabey führt er denn das herrliche wichtige Beyſpiel einer Verbeſſerung *in einer pur geiſtlichen Sache* an, nemlich, daſs der Fürſtbiſchoff zu Regensburg den Antritt ſeiner Regierung durch die Kleiderordnung merkwürdig gemacht habe, daſs die Geiſtlichen keine andre, als ſchwarze Weſten, Strümpfe und Beinkleider, kein Gold und Silber auf Kleidern und Hüten tragen ſollen. Wie wichtig! In Abſicht der vermiſchten Gegenſtände hält er es doch für beſſer, wenn Biſchoff und Fürſt in einer Perſon ſind, wie in den hochſtiftiſchen Staaten — So wäre es ja wohl beſſer, wenn die ganze Erde in hochſtiftiſche Staaten vertheilt würde? — Da er nach der Lehre ſeiner Kirche die Ehe ſowohl für einen bürgerlichen Vertrag, als für ein Sacrament hält, und zwar letzteres, in ſo fern es ein natürlicher Vertrag iſt, ohne Rückſicht auf die bürgerliche Geſellſchaft; ſo ſagt er, daſs eine Ehe in weltlichen Sachen nichtig ſeyn könne, die doch in der Kirche gültig ſey, und umgekehrt, welches freylich conſequent geurtheilt iſt; man ſollte aber von einem Schriftſteller, der ſich im letzten Viertel dieſes Jahrhunderts zum Verbeſſerer der Kirchenpolizey aufwirft, erwarten, daſs er beſſere Gründe anführen würde, als den: Chriſtus habe den natürlichen und nicht den bürgerlichen Ehevertrag zur Würde des Sacraments erhoben; daher ſey es auſser dem Wirkungskreiſe der weltlichen Macht, Verordnungen zu machen, die das Sacrament der Ehe zernichten, die Ehe zu ſcheiden, oder über de-

ren Gültigkeit und Ungültigkeit zu urtheilen. Im *dritten Theil* ist er mit den Beschlüssen des Emser Congresses insgesamt nicht zufrieden. Für einen Verehrer der Hierarchie consequent genug. Denn so billig und der deutschen katholischen Kirche nützlich auch die Resultate dieses Congresses sind, so viel Gutes diese Morgenröthe der Aufklärung auch in der Folge hoffen läst; so ists doch für orthodoxe Kanonisten unleugbar, dass ihr eigentliches tridentinisches System einem künstlichen breit ausgespannten Gewölbe gleicht, dessen Schlusstein des Papstes Untrüglichkeit und volle ausschliessende hierarchische Autorität über alle Bischöffe, alle Mitglieder der Kirche und alle klerikalische und klösterliche Verfassungen ist. Nur dieser Schlusstein giebt dem schweren Gewölbe Haltung, das ohne ihn einstürzt. Wessen Interesse nun diese Haltung ist, nun der muss freylich ex hypothesi solche Neuerungen misbilligen, wodurch, wie der Vf. sich ausdrückt, der Papst zu einem polnischen Könige herabgewürdigt wird etc. Ob das Beste der Welt und der Religion dabey gewinnen oder verlieren werde, davon urtheilt dieser und jener nach dem gefärbten Glase, durch welches er sieht; (selbst unter protestantischen Theologen sehen viele durch gefärbte Gläser,) nur der philosophische Christ, der Religion ohne alle politische Hinsicht betrachtet, sieht ohne gefärbtes oder geschliffenes Glas mit gesundem Auge. Ganz das Gegentheil von dieser Schrift ist folgende:

Frankfurt, am Mayn: *Beyträge zur Aufklärung unserer Zeiten bey dermaligen Reformationsanstalten.* 1787. 151 S. 8.

Der Ungenannte auf dem Hundsrück lebende katholische Vf., der kein Geistlicher zu seyn scheint, theilt die Menschen unsrer Zeit in Absicht auf die Religion in 3 Hauptklassen: 1. Wirklich Aufgeklärte, rein und vernünftig denkende, 2. Frey Denkende, ohne zu wissen, warum? 3. Religionssklaven und Abergläubige. Für die erste Klasse findet er nicht nöthig zu schreiben. Aus der 2ten hält er es für diejenigen nicht der Mühe werth, die nicht denken, sondern nur als Libertins leben wollen, wohl aber für diejenigen, die gutgesinnt und klug genug sind, Fehler und Irrthümer einzusehen, zu welchem sie Geburt, Erziehung, Nationalgeist, Beruf u. s. w. verurtheilt hat, worüber sie oft seufzen, aber sich doch kein anderes Religionssystem haben erwählen und entwerfen können, zu wenig Natur- und Geschichtskunde besitzen, von Zweifeln gequält, doch noch zu viel Anhänglichkeit an Vorurtheilen haben, denen der römische Stuhl noch zu heilig und das Wort *Ketzer* zu fürchterlich ist, um sich *laute* Zweifel zu erlauben. Diese will er durch historische und sittliche Gründe den römischen Pabst näher kennen lernen, und hält das für das beste Mittel, sie aus dem Dunkeln zur Wahrheit zu führen, damit sie Vorbilder und stumme Lehrer der dritten Klasse von Menschen werden, unter welchen wohl grosse Herren, Philosophen und Facultätsgelehrte seyn mögen, die nur die Altardiener Layen nennen, die aber in der Religion leichtgläubig und lenkbar sind, und eben deshalb *auch* von aufgeklärten tugendhaften Menschen leicht gelenkt werden können. Dieser Plan und Zweck ist verständig und edel, und Rec. hat die Ausführung dem Zweck gemäss gefunden. Der Vf. zeigt im ersten Theil *historisch*, dass der Pabst nichts weiter, als Bischof zu St. Johann im Lateran sey, im 2ten *aus göttlich natürlichen Gründen*, dass Christus keinen Statthalter auf Erden nöthig, wirklich keinen aufgestellt, noch mit Vollmacht versehen habe, und im 3ten, dass es besser wäre, wenn die deutsche Nation von Rom gänzlich abwiche, und ein im Vorsitz alternirendes *concilium perpetuum nationale* errichtete. Die erste gründlich geschriebne und mit vielen Auszügen aus Gregor. M. eignen Briefen und den besten Kirchenhistorischen Schriften belegten Deduction, dass Bonifacius III *zuerst* 607 von Phocas zum allgemeinen Bischofe, Oberhaupte der Kirche und Statthalter Christi auf Erden *diplomatisch* ernannt und wie seine angemasste Gerichtsbarkeit nach und nach entstanden sey, enthält für protestantische Gelehrte nichts Neues, lässt sich aber gut lesen. Die 3 Fragen, in welche die 2te Untersuchung zerfällt, werden mit guten biblischen, chronologischen und historischen Gründen verneint, und kann diese Auseinandersetzung bey den von ihm bestimmten Lesern Nachdenken, vielleicht auch bey manchen Ueberzeugung, wirken; wobey er aus *Heß* Geschichte der Apostel eine Stelle über Petri Aufenthalt zu Rom schicklich einrückt. Im 3ten Abschnitt schlägt er zu dem Concil. perpet. nationale der von Rom unabhängigen Bischöffe und Prälaten einen Ort in Deutschland vor, der weder zu katholisch, noch zu protestantisch ist, als Erfurt, Worms u. s. w., auch Neuwied. Es soll unter kaiserlichem Schutz stehen, und ein kaiserlicher Plenipotentiarius zugegen seyn, der aber nur *votum consultativum*, allenfalls *exclusivum* haben müsste; alle Bischöffe und Prälaten sollen kluge und erfahrne Bevollmächtigte dahin schicken. Im Vorsitz sollen die Metropoliten monats- oder wochenweise abwechseln, doch nur *ein* Votum haben und die Bischöffe *per capita*, die Prälaten *per corpora* votiren, über *dogmata in pleno*, über Disciplin, Ceremonien und seculärische Gegenstände in abgetheilten Senaten, die ihr Gutachten in *Pleno* schriftlich vortragen müssen. Es sey gleichgültig, ob die Geschäftsträger Priester, oder andre gelehrte und erfahrne Männer sind. Der röm. Bischof könne nur als ein anderer gleicher Bischoff zugelassen werden. Die Kosten dieses Conciliums, meynt er, könnten nur den achten Theil der aufzuhebenden ultramontanischen Gelderpressungen betragen. Sogar könnten die Protestanten

ihre Bevollmächtigten dazu ſchicken, indem nur der Pabſt ſie für Abtrünnige erkläre, die deutſchen Biſchöffe und Prälaten hingegen vermöge des Religionsfriedens ihnen gleiche Rechte eingeſtanden hätten. Alle Proſelytenmacherey und Religionszänkerey müſste verboten und geahndet, das *Corpus juris canon.* müſste vom Iſidoriſchen Unflath und von Decretalen gereinigt werden. Losſagung von der römiſchen Curie müſste das erſte Geſchäfte ſeyn, Gerichtsbarkeit zu zwingen und zu ſtrafen müſſe das Concil. *nicht* haben, das Chriſtus allein ſich in einer andern Welt vorbehalten hätte, aber in Diſciplin-, Ceremonien- und Kirchenpolizeyweſen müſste es ungebundene Hände haben, alles überflüſsige, zum Aberglauben, Müſsiggang, Wolluſt und Verſchwendung verführende und maſchinenmäſsige abzuſondern, deutſche Sprache beym Gottesdienſt durchaus einzuführen u. ſ. w. Die Reſultate ſollten dann durch ein Reichsgutachten dem Kaiſer eingeſchickt, um ſein Placitum gebeten und dann als ein Reichsreceſs bekannt gemacht werden. Der Vorſchlag enthält für die deutſch-katholiſche Kirche viel Gutes; ob er je ausgeführt werden wird, wie lange ein ſolches Concilium dauern, wie lange es nöthig ſeyn werde, wenn es zu Stande käme, iſt eine andre Frage. Man kann dem Vf. weder Kenntniſſe, noch Scharfſinn, noch edle chriſtliche Geſinnung abſprechen.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoeck: *Beweis, daſs eine Bibelüberſetzung möglichſt deutlich und verſtändlich ſeyn müſſe, wenn ſie der groſse Haufen mit Nutzen leſen ſoll.* 1789. 36 S. 8. (2 gr.)

Immer hängt man bey Bibelüberſetzungen noch zu ſehr an Uebertragung der Worte. Man muſs jeden Vf. in der Ueberſetzung ſo reden laſſen, wie er unter ähnlichen Umſtänden jetzt reden würde. Dies iſt kurz die Theorie für das Ueberſetzen, es mag nun Bibel oder irgend eine andere Schrift betreffen. Man trage alſo den Geiſt einer Schrift in unſre Sprache über, aber dieſen nicht beſſer und nicht ſchlechter, als er in dem Original athmet. Nur was dort klar ausgedruckt iſt, muſs es in der Ueberſetzung auch ſeyn. Herrſcht dort Dunkelheit, Doppelſinn, Verworrenheit in Begriffen, ſo mache der Ueberſetzer ſein Original nicht deutlicher, beſtimmter, edler, ſchöner, als es wirklich iſt. Spricht dort ein Laye, ſo muſs man auch in der Ueberſetzung ſeinen Ton finden. — Durch einige Regeln, Beyſpiele und Autoritäten anderer allgemein geſchätzter Gelehrten beleuchtet der Vf. dieſer kleinen und freylich unvollendeten Schrift ſeine äuſserſt richtige Behauptung, daſs auch eine gute populäre Bibelüberſetzung, ſo wie jede andere Ueberſetzung, den Sinn des Originals ſchon im Text nicht recht durch Noten verſtändlich machen müſſe, und unterſcheidet ſie von Ueberſetzungen, welche, für Studirte beſtimmt, ein Hülfsmittel zu Auffindung des Sinns im Original ſelbſt ſeyn ſollen, daher mehr dem Buchſtaben folgen, und durch Anmerkungen den Sinn deſſelben beſtimmen und erweiſen müſſen. Wie ſonderbar, daſs ein deutſcher Theolog noch heute in Verlegenheit ſeyn muſs, wenn ein gebildetes Frauenzimmer ihn um eine Ueberſetzung frägt, aus welcher ſie den Geiſt der Bibel ſo richtig, leicht und angenehm für ſich ſelbſt auffaſſen könnte, wie ſie durch Ueberſetzungen bey Homer, bey einigen Dialogen von Plato u. d. m. dies etwa thun könnte!

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Schwerin*: *Einige Bemerkungen über die Vortheile des Studii alter Sprachen* von H. C. *Bruger*, — *bey Gelegenheit der Einführung deſſelben ins Conrectorat an der Schwerinſchen Domſchule.* 1789. 7 S. 4. Die neuen Streitigkeiten über die Vortheile oder die Entbehrlichkeit des Studiums der alten Sprachen ſcheinen auch dieſer kleinen Schrift ihr Daſeyn gegeben zu haben. Die Gründe für die Beybehaltung dieſes Studiums in gelehrten Schulen ſind die gewöhnlichen, wobey keine Rückſicht auf die bereits dagegen gemachten Einwendungen genommen zu ſeyn ſcheint. Zu weit geht doch der Vf., wenn er, ſelbſt aus Bürgerſchulen, den Unterricht in den alten Sprachen, wenigſtens in der lateiniſchen, nicht ganz verbannt wiſſen will, weil wir Deutſchen, theils aus Noth, theils aus Vorurtheil, viele lateiniſche Wörter aufgenommen, die jeder Bürger kennen ſollte, um ſich, bey verſchiedenen Vorfällen des täglichen Lebens und im Umgange mit andern, Verlegenheiten zu erſparen. Dieſer, an ſich ſchon ärmliche, Grund verliert immer mehr von ſeinem Gewicht, je mehr man ſich ſeit einiger Zeit der Reinigkeit der deutſchen Sprache befliſſen hat. Dem Vorurtheile, daſs die Einmiſchung fremder Wörter eine beſondere Zierde verſchaffe, wird eben dadurch ein groſser Theil ſeiner Kraft benommen, wenn in den Schulen für Nichtgelehrte kein Unterricht weiter in der lateiniſchen, ein deſto gründlicherer aber in der Landesſprache ertheilt wird.

LITERARGESCHICHTE. *Göttingen*, b. Dieterich: *Elogium Alb. Lud. Frid. Meiſteri, quod in conſeſſu ſocietatis reg. ſcient. d. 31 Jan. 1789. legit Abr. Gott. Käſtner* 11 S. 4. Eine äuſserſt trocken ſkizzirte und in kurze Sätze zuſammengedrängte Denkſchrift eines Mathematikers, der ſich um die Wiſſenſchaft und um Göttingen ſehr verdient gemacht hatte, auf einen Mathematiker. Eine einfache Darſtellung und Erzählung des Lebens, des Charakters und der Verdienſte *Meiſters* war auch hinreichend; nackte Wahrheit war hier ſtatt aller Beredſamkeit. Der Vf. nennt ſelbſt ſeine Vorleſung *ſermonem, qualis eſſe ſolet geometrarum, qui curet ornamentis, ſed non niſi vera docet.* Indeſs leuchten doch hie und da Funken Käſtneriſchen Geiſtes und Witzes durch. Am Ende iſt ein Verzeichniſs der Meiſterſchen Schriften beygefügt, die gröſstentheils aus Vorleſungen in der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften beſtehen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonntags, den 23ten Auguſt 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

KOPENHAGEN, b. Höpfner: *De fatis fauſtis et infauſtis chirurgiae, nec non ipſius interdum indiſſolubili amicitia cum medicina caeterisque ſtudiis liberalioribus ab ipſius origine ad noſtra uſque tempora commentatio hiſtorica.* 1788. 60 u. 637 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Der gröſsere Theil dieſes Werks iſt eigentlich des zweyten Theils wegen geſchrieben, in welchem der den deutſchen Aerzten ſchon aus Hn. Gruners Almanach bekannte Verfaſſer, Hr. *N. R. Riegels*, die Schickſale der Wundarzneykunſt in Dännemark beſchreibt, oder vielmehr mit vieler Bitterkeit wider die ehemaligen und jetzigen däniſchen Aerzte zu Felde zieht. Es ſcheint, daſs die mediciniſche Facultät zu Kopenhagen eine, in däniſcher Sprache, wider ſie, von dem Vf. geſchriebne, Schrift nicht beantwortet habe: er wiederholt daher in dieſem gröſsern Werk, was er ihr dort zur Laſt legte. Er ſchilt bitter auf den Hochmuth der Kopenhagener Aerzte, der ſie verleitete, die Wundärzte ganz ihrer Bothmäſsigkeit unterwerfen zu wollen, und in dieſem Stück möchten wir ihm kaum ganz Recht geben. Er geſtehet ſelbſt, daſs es, Krügern und einige von ihm gebildete Schüler ausgenommen, bis in die ganz neuen Zeiten unſers Jahrhunderts in Dänemark nur ſehr wenige Wundärzte gegeben hat, die man ganz ohne höhere Aufſicht hätte prakticiren laſſen können, giebt auch zu, daſs die Wundärzte in allen übrigen Ländern von Europa, Frankreich ausgenommen, bis auf die neuern Zeiten der Aufſicht der mediciniſchen oder mediciniſch-chirurgiſchen Collegien unterworfen waren, und daraus folgt, daſs die Wundärzte in Dänemark in dieſer Hinſicht kein widrigeres Schickſal als in andern Ländern gehabt haben. Recht mag er aber, bis die Aerzte in Kopenhagen das Publicum eines Beſſern belehren, darinn haben, daſs die Facultät Stiftungen und Anſtalten, die eigentlich zum Unterricht der Wundärzte beſtimmt waren, an ſich zog; daſs die Zergliederungskunde, die Botanik und Scheidekunſt ſchläfrig getrieben wurden, daſs in der Chirurgie der Unterricht ſehr mangelhaft war und daſs die Aerzte ſich etwas zu lebhaft den Vorſtellungen der Wundärzte entgegen ſetzten, die ihre Stiftungen reclamirten, die widerrechtlich erhöheten Koſten bey Prüfung ſolcher aus ihrem Mittel, die ihre Wiſſenſchaft ausüben wollten, erniedrigt zu ſehen wünſchten und überhaupt für die 150 bis 200 junge Wundärzte, die in Kopenhagen Collegien hörten, beſſern und zweckmäſsigern Unterricht verlangten. Man gab ſich Mühe, ſagt der Vf., etwa funfzehn junge Aerzte zu bilden, und vernachläſſigte dabey die weit gröſsere Zahl der jungen Wundärzte. Er ſchildert überhaupt den ehemaligen Zuſtand der Heilkunde in Dännemark, zum Theil auch den jetzigen, mit ziemlich dunkeln, nicht ſelten gehäſſigen, Farben. Freylich lehrt auch die Geſchichte der Heilkunde offenbar genug, was er oft und mit Nachdruck behauptet, daſs die ſchönen Zeiten der Bartholine und der Wormiuſſe in ſeinem Vaterlande verblühet und nachher nicht wiedergekommen ſind. Viele ſehr glaubwürdige Urſachen giebt er auch an, nemlich das ſehr verſchiedene Betragen der auf einander folgenden Regierungen gegen die Univerſität, die Hofſtellen, welche manche Profeſſoren zugleich hatten, die Einflüſſe gewiſſer Familien, die ſo groſs waren, daſs aus ihnen die meiſten mediciniſchen Profeſſoren gewählt wurden, die Nachläſſigkeit der Lehrer der Zergliederungskunſt bey anatomiſchen Demonſtrationen, den Abſcheu des Volkes, ſelbſt des beſſern Theils deſſelben, gegen alle Anatomie, die Gleichgültigkeit der mediciniſchen Profeſſoren, die lieber ihre Bäuche mäſteten als ſtudirten, gegen das Wohl ihrer Zöglinge und gegen ihre eigene Ehre als Gelehrte. Als Urſache, daſs die Wundarzneykunſt bis auf Krügers Zeiten in Dänemark nicht empor kommen konnte, ſieht er auch dies an, daſs die Könige immer ſo viele Deutſche ins Land zogen, denen er Hochmuth und Unwiſſenheit und ſo vielen Einfluſs bey Hofe Schuld giebt, daſs ſie die Eingebornen verdrängten; (zur Beruhigung des Vf. wird durch neuere Anordnung geſorgt worden ſeyn, daſs dies nicht mehr geſchehen kann.) Struenſee, ſelbſt ein Arzt und Wundarzt, kein λογιατρος, wie

wie der Vf. die Aerzte immer nennt, ſuchte zuerſt zum Emporkommen der Wundarzneykunſt beſſere Anſtalten zu treffen; aber das unglückliche Ende ſeines Miniſteriums und mehrere Urſachen machten, daſs die Univerſität unreformiret blieb. *Quod optabile fuit ſcientiis*, ſagt der Vf, *abhorrebant profeſſores, quia, ut marceſcerent eorum corpora, metuebant, a reformatione ſtatutorum academiae Struenſee ſuadente, mire abhorrebant. — Tales lineae optimae reformationis academiae ductae fuere, ſed mors cruenta haec et multo plura ad orcum ablegavit.* Endlich drangen die Wundärzte bey dem jetzigen Kronprinzen durch, und erhielten eine eigene, von den Aerzten durchaus unabhängige, Akademie der Chirurgie, welcher alle chrirurgiſche Sachen in allen, auch in den deutſchen, Staaten des Königs, untergeordnet wurden.

Daſs die Wundarzneykunſt ein ſo günſtiges Schickſal überall und ſchon lange verdient habe; daſs die Eiferſucht der Aerzte, ihr Stolz auf ihre Gelehrſamkeit und Dialektik, ihre Grobheit und Unwiſſenheit in der Anatomie, Botanik, Chemie und in der Wundarzneykunſt dieſen glücklichen Zeitpunkt immer zu entfernen geſucht und die Chirurgie hauptſächlich an ihren Fortſchritten gehindert habe; daſs die guten Aerzte aus allen Zeitaltern immer zugleich auch gute Wundärzte geweſen ſind, daſs diejenigen, die es nicht waren, insgeſammt ſchlechte Gelehrte und elende Aerzte waren; daſs das Bedürfniſs der Wundarzneykunſt für den Menſchen ſeit allen Zeiten das dringendere war, daſs alſo der Heilkunde nur in ſo fern die Ehre gebühre, als ſie mit der Chirurgie verſchwiſtert war und ſich von dieſer leiten lieſs, dies alles ſucht der Vf. in dem erſten Theile zu beweiſen. Dieſer Beweis iſt auf die Geſchichte gegründet: aber ſo feyerlich der Vf. betheuert, daſs er keine falſche Thatſachen aufgeſtellet, und aus dieſen keine falſchen Schlüſſe gezogen habe, ſo wenig hat er in dieſem Stück Wort gehalten. Die Schluſsfolge, die er in einem nicht unbeträchtlichen Theile des Werks immer zieht, und die ihn ganz natürlich verleitet, eine Menge von Aerzten auch zu Wundärzten zu machen, iſt folgende: Wer Zergliederung weiſs, muſs auch ein Wundarzt ſeyn: daher waren alle Dogmatiker von Hippokrates bis Galenus keine λογιατροι, ſondern *medici chirurgici*; daher waren alle Empiriker, alle Methodiker elende Leute, ohne Sinn für die Heilkunde und ohne Wiſſen in derſelben. So parteyiſch, ſo wider alle Quellen der Geſchichte der Arzneywiſſenſchaft und ſo wider alle Wahrheit behandelt der Vf., ohne alle Ausnahme, zwey ſehr ehrwürdige Secten in der Heilkunde, von denen die eine das Verdienſt hatte, daſs ſie den gröſsten Theil deſſen, was die *medici rationales* vernachläſſigten, ausbildete und der Nachwelt überlieferte! Ueberall findet der Vf. Wundärzte, überall Gelegenheit und Beſtreben zur Ausbildung der Kunſt, bey Gymnaſien u. ſ. w. Er übergeht aber die, beſonders bey dieſer Gelegenheit zu erörternde, Frage von der Knechtſchaft der niedrigen Sorte der Aerzte unter den Griechen und Römern, mit Stillſchweigen und mit der Ausflucht, daſs er alten Kohl nicht aufwärmen möge.

Er fängt ſeine Geſchichte der äuſserlichen Schickſale der Wundarzneykunſt *ab ovo*, von dem Paradieſe, an. Jacob würde, nach ſeiner Meynung, kein lahmes Bein davon getragen haben, falls er ſeine verrenkte Hüfte hätte von einem Wundarzt einrichten laſſen können. Die Chirurgie der Aegyptier erhebt er bis zum Himmel: alle chirurgiſche Wiſſenſchaft, alle Kenntniſs der Heilkunde kam von den Aegyptiern zu den Griechen. Selbſt Hippokrates, oder wenigſtens ſein Vater, iſt in Aegypten geweſen und hat da die Heilkunde gelernt. Damit unſere Leſer nur aus einem Beyſpiele ſehen, wie der Vf. die Geſchichte behandelt und was er ſich ungefähr für eine Vorſtellung von der „*fides hiſtorica*" gemacht haben mag, wovon er ſo vieles redet, ſetzen wir die Stelle her: *Negamus, Aegyptios habuiſſe medicos et chirurgos anatomiae peritos, et cur? quia enim ita Graeci voluerunt; ego vero ſecutus fidem hiſtoricam, nunc quodammodo hiatum, qui inter Deos et Hippocratem intercedit, explere poſſum conjectura ſat prababili. Hippocrates iter forte inſtituit per Aegyptum vel id jam feciſſet ipſius pater, vel familia Aſclepiadis* (muſs heiſſen *Aeſculapii*) *inde traxit materiam, unde adjuvante philoſophia exſtruxit mirandum illud medicinae artis templum, ipſius, puto, opera.* Er beweiſt dieſes alles aus dem bekannten Werke des Olaf Borrich. Die mannichfaltigen Unrichtigkeiten in dieſer einzigen Stelle fallen zu ſehr in die Augen, als daſs wir ſie ausführlich zu zergliedern brauchten; nur dies bemerken wir, daſs dieſes die einzige Stelle, wo ähnliche ungegründete Behauptungen vorgetragen werden, nicht iſt. In dem Zeitraum zwiſchen Hippokrates und Galenus waren nur diejenigen gute Aerzte, die keine Empiriker und keine Methodiker waren, (Gröſstentheils lehrt die Geſchichte das Gegentheil; der Vf. aber ſcheint den theoretiſchen Unſinn jener Zeiten für etwas der Wiſſenſchaft ſehr Wohlthätiges anzuſehen.) Mit den griechiſchen Sophiſten ſey die Heilkunde nach Rom gekommen, (Plinius erzählt es anders), und die Aerzte, die zugleich Wundärzte waren, haben ſich in Rom Ruhm erworben. (Archagathus wenigſtens nicht.) Der Vf. hat ſo wenig kritiſches Gefühl, daſs er den Brief, der bey dem Buche des Marcellus, *de medicamentis*, befindlich iſt, gerade dem *A. Corn. Celſus* zuſchreibt, weil ſein Name vor demſelben ſtehet. Ohne allen Beweis behauptet er, daſs alle *archiatri elegantiores*, (wir möchten wiſſen, was dieſes für Leute geweſen ſind), zugleich Aerzte und Wundärzte waren.

waren, Beſſer handelt er von dem leider genugſam bekannten elenden Zuſtand der Wiſſenſchaften nach Einführung der chriſtlichen Religion. Er giebt dieſer beynahe allein die Schuld, daſs das Feld der Wiſſenſchaften völlig unbebaut blieb und daſs die Heilkunde durch den Aberglauben der Mönche ſo ganz verunſtaltet wurde. Der beſte Theil des Werks iſt der, wo er zeigt, wie nachtheilig es der Wundarzneykunſt war, daſs die Mönche ausſchlieſsend Aerzte waren, und daſs ihnen dabey die Vergieſsung des Blutes, alſo faſt jede chirurgiſche Operation, unterſagt war. Zuletzt ſpricht er von den glücklichen Schickſalen, welche die Chirurgie, unter allen Ländern in Europa, in Frankreich zuerſt hatte und da hat er die Abhandlungen der Akademie der Chirurgie allein genutzt, und die franzöſiſchen Aerzte nicht viel mehr als ſeine Landesleute geſchont.

Unter den eilf Beylagen zeichnet ſich die erſte: *de tonſtrinarum vel medicinarum origine fatisque ab ipſo Hippocrate, porro de arte exornatoria et comptoria, de tonſoribus, parabolanis, decanis, adminiſtris, barbitonſoribus*, wenig aus: In der zweyten ſucht Hr. R. zu beweiſen, daſs die Griechen nach der Eroberung von Conſtantinopel nicht ſo viel zur Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften beygetragen haben, als man insgemein glaubt. In der fünften ſteht ein weitläuftiger Auszug aus dem Buche des *Gabriel. Zerbi de cautelis medicorum*, aus denen der Vf. zu beweiſen ſucht, daſs ſich die Aerzte ungeſtraft in der ganzen Welt die Freyheit, Menſchen zu morden, anmaſsen. In der ſechſten findet man einige Briefe von Winslow. Die ſiebente, achte und neunte handelt von den Schickſalen, die die Chirurgie in den neuern Zeiten in Dänemark gehabt hat. Dieſe ſind mit einer Heftigkeit geſchrieben, aus welchem der bittere Haſs des Hn. R. gegen die Aerzte ſehr ſtark hervor leuchtet. Wenn alles wahr iſt, was er von dem Betragen der Aerzte gegen die Wundärzte ſagt, ſo haben es die erſtern ſchlimm genug gemacht und ſie verdienen die Ruthe der Kritik reichlich: Da aber der Vf. einen etwas eigenen Begriff mit der *fides hiſtorica* zu verbinden ſcheint und wider die Aerzte aufgebracht iſt, ſo wird ein ſicheres Urtheil ſich erſt dann fällen laſſen, wenn die Aerzte ihre Vertheidigung vor das Publicum werden gebracht haben. Die zehnte enthält den königlichen Stiftungsbrief der Akademie der Chirurgie in Kopenhagen, und die eilfte einen Theil der Correſpondenz des Verf. mit den Aerzten der Facultät, die ihm die verlangte Mittheilung ihrer Facultätsacten, (der Vf. glaubt, auf eine ſehr ungeziemende und grobe Art, Rec. glaubt, nicht ohne triftige Urſachen,) verweigerten.

Endlich müſſen wir noch bemerken, daſs wir ſeit langer Zeit kein Werk geleſen haben, daſs mit ſo vieler Flüchtigkeit geſchrieben und mit ſo vielen Schreibfehlern angefüllt geweſen wäre, als dieſes. Der Vf. hat viele gute Bücher genutzt, aber ſeine Citationen machen das Nachſchlagen, welches bey Prüfung ſeiner Sätze deſto nothwendiger iſt, weil er flüchtig gearbeitet hat, ſehr beſchwerlich. Vom Galenus iſt, z. B., meiſtens nicht das Buch und das Kapitel, ſondern die Claſſe, der Theil und die Seite der latein. Ausgabe *Venet. apud Juntas*, 1625. citirt. Wer daher dieſe Ausgabe nicht bey der Hand hat, wird die Stellen, auf welche er ſich bezieht, nicht finden können. Sehr viele griechiſche Worte ſind falſch geſchrieben. Lateiniſche Stellen, wie S. 185: *Si creari doctorem medicinae cuperem, hocce argumentum ulterius perſequerer*, trifft man faſt auf jeder Seite an: auch die Stellen, die wir oben mitgetheilt haben, ſind Beweiſe, daſs des Vf. Stil ſehr incorrect iſt. Er entſchuldiget dieſe Fehler mit ſeiner Kränklichkeit.

Breslau u. Hirschberg, b. Korn d. Aelt.: *Abhandlung über den Nutzen der gebräuchlichſten Erdgewächſe in der Arzneywiſſenſchaft.* Nebſt einer phytologiſchen Vorausſetzung für Liebhaber der Botanik. Von D. *Anton Bach.* 1789. 16 und 78 S. 8. (6 gr.)

Ein ſo elendes Werk, wie dieſe Abhandlung über die Erdgewächſe, iſt Rec. ſeit langer Zeit nicht in die Hände gekommen. Der Vf. hat etliche Vegetabilien, und zwar gröſstentheils ſolche, die er in irgend einem veralteten Buche von Hausmitteln wider alle Krankheiten aufgefunden haben mag, nach ihren deutſchen Namen alphabetiſch geordnet und ſo vielen Unſinn von ihren Heilkräften geſagt, als nur immer in ſo wenigen Bogen zuſammen gedrängt werden kann. Der einzige Artikel: *Hollunder* iſt einigermaſsen erträglich; jeder andere, den man nur immer aufſchlägt, rechtfertiget unſer Urtheil; z. B.: *Baldrian* nimmt man zu nervenſtärkenden Bähungen. Die Wurzel kauet man wider die böſen Augen und wird wider die meiſten Gattungen der ſchädlichſten Gifte empfohlen. *Eiſenkraut* iſt ein ſicheres ſchmerzſtillendes Mittel und der Wein, worinnen man dieſes Gewächſe kocht, iſt, wenn man ihn trinket, beynahe zu allen innerlichen Krankheiten dienlich. *Erdbeere* dienen in der Hitze für den Durſt; weil ſie aber leicht faulen, ſo ſchaden ſie denjenigen Perſonen, welche eine Schwäche des Magens empfinden und machen einen Schwindel, wenn man deren zu viel ſpeiſt. Man empfiehlt zwar das Erdbeerenwaſſer in Blattern und andern Ausſchlagsfiebern, im Grunde aber betrachtet, iſt es nicht ſicher zu verordnen. *Haſelſtaude*, ein Strauch, bisweilen auch ein Baum, nachdem er gezogen wird. Die Frucht davon iſt eine harte Schaale mit einem Kern, welche man Haſelnuſs nennet. Ich bin zwar kein Freund von abergläubiſchen Dingen,

gleichwohl kann ich dem gemachten Wundholze von dieſem Erdgewächſe nicht alle Kraft abſprechen. Indem ich überzeugt bin, daſs es bey friſchen Wunden, Brüchen, gequetſchten Schäden und dergleichen Zufällen gehörig gebraucht, merkliche Linderung verſchaffet.“ — Es ſcheint, als wenn der Vf. dieſes elende Machwerk für die niedrigere Volksklaſſe in Schleſien beſonders beſtimmt habe. Die Vorrede wird Liebhabern zur Botanik nicht viel mehr nützen, als das ganze Buch. Stellen, wie folgende, findet man gar nicht ſelten: „*Gleichwie eine Verbindlichkeit unter allen Theilen der groſsen Welt iſt, welche man die Uebereinſtimmung der erſchaffenen Dinge unter ſich ſelbſt, oder die Harmonie zu nennen pfleget, ſo iſt nöthig, daſs man auch in den Sammlungen wachſender Dinge eine gleichmäſsige Ordnung halte, welche ſich auf das Urtheil von den Aehnlichkeiten, oder die Methode, vermöge deutlicher Begriffe von denjenigen Stücken, die man anordnen will, gründet.*“

NÜRNBERG, b. Stein: *Des Herrn Reichsfreyherrn von Wenzel des Jüngern*, Arztes der Facultät zu Nancy und Docteur-Regent der mediciniſchen Facultät zu Paris, *Abhandlung vom Staar, nebſt Beobachtungen, welche beweiſen, daſs man nach Beſchaffenheit der verſchiedenen Arten des Staars die Hornhaut und die Kapſel der Kryſtalllinſe auf verſchiedene Art öffnen müſſe.* Aus dem Franzöſiſchem. Mit einem Kupfer. 1788. 202 S. 8.

Das Original dieſes berühmten Werkes iſt in der A. L. Z. (1786. B. IV. S. 633.) ausführlich beurtheilt worden. Die Ueberſetzung deſſelben, die den Wundärzten gewiſs angenehm ſeyn wird, iſt ſehr genau und richtig, wie wir beym Vergleich mehrerer Bogen mit dem Original gefunden haben. Das Kupfer hat ein Nürnbergiſcher Künſtler ſehr getreu nachgeſtochen.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Marburg*, in der neuen akadem. Buchh.: D. *Carl Wilhelm Robert*, Reviſionsrath und Prof. zu Marburg, *Beyträge zu der natürlichen und poſitiven Rechtsgelahrheit.* 1789. 44 S. 8. Der eigentliche Gegenſtand dieſer Abhandlung iſt, das Recht evangeliſcher Landesherren, die Liturgie abzuändern, nach G. L. Böhmers Grundſätzen, als welches auch noch auf einem beſondern Titelblatt angezeigt worden iſt. Das Verdienſt des Vf. in Anſehung dieſer Abh. beſtehet alſo darinn', daſs er die verſchiedenen hierher gehörigen Stellen aus den bekannten Böhmeriſchen *principiis jur. can.* zuſammen getragen, ſie mit einander verglichen und endlich folgendes Reſultat daraus gezogen hat: Entweder iſt bey Abänderung der Liturgie zugleich von Abänderung der Glaubenslehre die Rede, oder nicht. Im erſten Falle höret das Recht des evangeliſchen Landesherrn auf; im andern iſt er entweder bey Ausübung der ihm übertragenen Kirchengewalt, vermöge der beſondern Landeskirchenpolicey, an die Einwilligung ſeiner Landeskirche gebunden, oder nicht. In jenem Fall muſs die Kirche gefragt werden, im andern nicht, ſondern alles hänget von dem Landesherrn ſelbſt ab, und da dieſer keine gröſsere Verbindlichkeit auf ſich hat, als die gewiſſenhafte Ausübung der, ihm anvertrauten, Kirchengewalt; ſo folgt hieraus, daſs derſelbe eben ſo verpflichtet als berechtiget ſey, ſich mit den Fehlern der bisher eingeführten Liturgie genau bekannt zu machen, ſich, wenn er ſie glaubt, entdeckt zu haben, nach den beſten Mitteln ihnen abzuhelfen, zu erkundigen, und die von ihm entdeckten zum Beſten der Kirche und des Staats zu benutzen. Beyläufig wird erinnert, daſs das bekannte Entſcheidungsjahr hierbey keine Anwendung finde. Denn obgleich nach dem Weſtphäliſchen Friedensinſtrument, *idem religionis exercitium (ſ. publicum ſ. privatum,)* wie es im Entſcheidungsjahre geweſen, bleiben muſs, ſo hindert doch dieſes keinesweges, daſs die Liturgie einer evangeliſchen Kirche nicht verbeſſert werden könnte, ſintemal dadurch weder das öffentliche noch privat exercitium religionis abgeändert wird. Zu Ende wird noch die Frage, ob es denn gar keine Fälle gebe, in welchen der Landsherr, als Landesherr, liturgiſche Rechte und Befugniſſe habe? unterſucht, und folgendergeſtalt beantwortet: Eine jede vom Staat aufgenommene, und in demſelben duldbare, Religion hat theils gewiſſe Grundſätze mit einer jeden andern gemein, theils ſolche, die von der andern unterſchieden ſind. Jene ſind es eigentlich, um welcher willen die Religion dem Staate nützlich wird, dieſe hingegen bleiben ihm, als Staate, gleichgültig, und wenn ihm die Ausübung der Collegialrechte nicht übertragen iſt, ſo muſs er es der kirchlichen Geſellſchaft überlaſſen, in Gemäſsheit dieſer Grundſätze ſelbſt nach beſten Wiſſen und Gewiſſen, zu handeln. Hieraus ergeben ſich denn folgende Rechte des Landesherrn, und der kirchlichen Geſellſchaft. Jener iſt befugt: 1) die auf des Staats Beſtes abzielende, den allgemein anerkannten Grundſätzen gemäſse, heilige Handlungen, z. B., Bitten, Fürbitten und Dankſagungen zu veranſtalten; 2) die dazu nöthigen Zeiten, ohne Nachtheil der beſondern Religionsgrundſätze, zu beſtimmen; 3) zu dieſem Endzweck öffentliche Zuſammenkünfte, und 4) zur Beförderung dieſer Zwecke Enthaltung von den gewöhnlichen Geſchäften zu gebieten. Da aber die Art und Weiſe, wie dergleichen gemeinſchaftliche Andachten gehalten werden, durch die eigenthümlichen Religionsgrundſätze einer jeden Geſellſchaft gemeiniglich beſondere Beſtimmungen erhalten, überhaupt auch das Recht, dieſe Art und Weiſe zu beſtimmen, vermöge des Begriffs der Liturgie, für die Geſellſchaft ſelbſt gehöret; ſo wird derjenige Landesherr, welcher ſich nicht im rechtmäſsigem Beſitze der Collegialrechte befindet, ſich damit nicht abzugeben haben, ſondern, obwohl unter ſeiner Regentenaufſicht, geſchehen laſſen müſſen, daſs die kirchliche Genoſſenſchaft das übrige ſelbſt beſorge. — Findet man gleich in dieſer Schrift nichts neues, und erfodert gleich manches von den hier vorgetragenen, gangbaren Grundſätzen neue Unterſuchungen und Beſtimmungen; ſo hat ſie doch das Verdienſt der Kürze und der Deutlichkeit,

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 23ten August 1789.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Böhme: *Erweis, dafs das Lehnrecht, welches* Herr Stadtgerichts-Director *D. Zepernick aus einer Görlizischen Handschrift herausgegeben, altes Sachsenrecht sey*, nebst einer ausführlichen Nachricht von dem Görlizischen Kodex des Sachsenspiegels, von *Karl Gottlob Anton*. 1789. 84 S. in gr. 8. nebst einem Blatt in Kupfer gestochener Schriftproben. (6 gr.)

Das auf dem Titel angezeigte alte Lehnrecht ist in dem 1sten Th. der Zepernickischen Miscellaneen abgedruckt, und desselben in der Recension dieses Theils, in der A. L. Z. 1788. N. 56, ausführlich erwähnt worden. Hr. D. Anton sagt von diesem Abdruck: „ich habe nichts „dabey zu bedauern, als dafs er aufserordentlich „fehlerhaft gerathen ist. — Es ist fast keine „Zeile, wo sich nicht wenigstens ein oder zwey „orthographische Fehler finden sollten, die mit „unter auch den ganzen Sinn verstellen." Auch versichert er, dafs er den Codex schon vor 14 Jahren abgeschrieben habe, und für jeden Punct stehen könne; wie auch dafs er gesonnen gewesen sey, einen Abdruck zu liefern, bisher aber noch Bemerkungen zur Erklärung gesammelt habe. Er setzt das Alter der *Schrift* des Codex in die andere Hälfte des 13, oder gleich in den Anfang des 14 Jahrhunderts; weil die Schrift mit der in dem Codex des Magdeburgischen Rechts (in Hn. Assessor *Schotts* Samml. zu d. deutsch. Stadt- u. Landr. Th. I. S. 53 f.), welcher 1304 geschrieben ist, völlig übereinkomme; nur dafs sie nicht von ebenderselben Hand herrühre. Die beygelegte Schriftprobe bestätigt diese Aehnlichkeit. Hr. Hofr. Lauhn, welcher die Sammlung dem Hn. Z. zur Bekanntmachung mitgetheilt hat, ist der Meynung, dafs die ehemaligen Schöppen zu Dohna Vf. derselben seyn möchten; und Hr. Z. unterstützte diese Meynung mit mehrern Gründen, denen jedoch in der A. L. Z., so gelehrt sie sind, keine starke Beweiskraft zugeschrieben wurde. Hr. A. versichert vielmehr, dafs beide sich geirrt haben, und dafs dieser Codex viel wichtiger sey, als sie glauben. Die Sammlung selbst hält er für noch älter, als die Schrift, weil die Sprache Merkmale eines höhern Alters an sich trage. Dafs es nicht von den Schöppen zu Dohna den Görlitzern überlassen worden sey, nimmt er darum an: 1) weil Görlitz mit ihnen keineswegs in so grofser Verbindung gestanden habe, als man gemeiniglich glaube; 2) weil nicht bewiesen worden, dafs man in Dohna nach einem eigenen Rechtsbuche gesprochen habe, oder der Görlitzer Codex das sächsische Lehnrecht sey, so wie wir es noch haben; 3) wäre er von Dohna, so würde man ihn gewifs von den Schöppen haben autorisiren lassen, wie man es mit den Abschriften der übrigen, von Magdeburg nach Görlitz gekommenen, Rechtsbücher that; 4) Görlitz bedurfte keines Lehnrechtes, da die von den Bürgern erkauften Lehngüter Erbe geworden. Auch lasse sich nicht behaupten, dafs die Stadt Görlitz dieses Lehnrecht zum öffentlichen Gebrauche habe abschreiben lassen. — Dagegen sagt Hr. A.: diese Sammlung ist das älteste Sachsenrecht, welches wir haben; älter als Spiegel, Weichbild und Lehnrecht; in den ersten 30 Kapiteln, oder dem ersten Theile, wird vom Lehnrechte gehandelt; in den übrigen von andern bürgerlichen Verhältnissen. Ja, er glaubt, dafs Spiegel und Lehnrecht aus diesem Werke entstanden wären. Der erste Theil wäre das deutsche Original des vet. Auctoris de beneficiis. Der andere Theil erscheine in dieser Gestalt zum erstenmale gedruckt; er wäre der erste Sachsenspiegel, oder doch ein Theil desselben, der Epko von Repkow zu seinem neuen Sachsenspiegel als Urquelle gedient habe. Dafs der erste Theil dieses Lehnrechtes, und der vet. Auct., einer aus dem andern, abgeschrieben ist, lehrt der Augenschein unwidersprechlich; und Rec. kann es sich nicht vergeben, dafs er den, bey der Recension der Zepernickischen Miscellaneen gefafsten Vorsatz, das alte Lehnrecht mit den Vet. auct. zu vergleichen, damals nicht sogleich ausgeführt hat. Aber welcher von beiden ist Uebersetzung des andern? Hr. A. hält das deutsche für das Original, und den Vet. auct. für eine spätere Uebersetzung, die erst nach Erscheinung des sächsischen Lehnrechtes gemacht worden sey, und die nun nach dem jetzt bekannten deutschen Original verbessert wer-

den müſſe. Rec. iſt, nach angeſtellter Vergleichung, der völlig entgegengeſetzten Meynung, und hält das deutſche für eine Ueberſetzung des Vet. auct. Denn a) warum ſollte, nachdem ſchon das vollſtändigere ſächſiſche Lehnrecht erſchienen war, erſt jemand eine *lateiniſche* Ueberſetzung einer unvollſtändigern *deutſchen*, für jedermann verſtändlichen, Lehnrechts-Sammlung veranſtaltet haben? Dies würde ganz zwecklos geweſen ſeyn. b) Das deutſche Lehnrecht enthält mehr, als Vet. auctor. Das 28. 29 u. 30 Kap., enthält beträchtliche Zuſätze des Ueberſetzers, die in dem lateiniſchen Exemplare fehlen. Hätte im Gegentheil Vet. auct. überſetzt; ſo würde er dieſe beiden Kapitel nicht übergangen haben. Daſs das lateiniſche die wenigen Worte im 66 §. c. 1. mehr hat, als das deutſche, kann kaum in Gegenbetrachtung kommen, weil dergleichen Ueberſetzungs-Sünden nicht ſelten vorkommen, der Satz des 66 §. ſich auch ohnehin verſteht. c) Die Eintheilung iſt bey dem Vet. auct. weit roher und unſyſtematiſcher, als in dem deutſchen. Bey jenem ſind alle Materien unter drey Rubriken durch einander geworfen; in dem deutſchen Exemplar iſt das Ganze unter 30 Rubriken geordnet, und die Ordnung des Vet. auct. einigemal verändert; z. B. am Schluſs und Anfang des 2. und 3. Kap. im lateiniſchen. Es widerſtreitet aber aller Wahrſcheinlichkeit, daſs, wenn Vet. auctor eine Ueberſetzung des deutſchen Exemplars wäre, man bey der Ueberſetzung die Materien abſichtlich verwirrt, und die beſſere Ordnung des Originals verlaſſen habe. Umgekehrt aber iſt glaublich, daſs der deutſche Ueberſetzer des Vet. auct. bey der Ueberſetzung die ſchlechtere Ordnung der Urſchrift zu verbeſſern, und die Ueberſicht zu erleichtern geſucht habe. d) Eben daher, nemlich von dem Beſtreben des deutſchen Ueberſetzers, die Mängel des Originals zu verbeſſern, erklärt ſich auch die gröſsere Vollſtändigkeit und Deutlichkeit (letztere rühmt Hr. A. ſelbſt S. 9.) des deutſchen Exemplars, wovon, auſser der bereits angeführten 28. 29 u. 30 Kap. unter andern das 15. 22 u. 25 Kap., in Vergleichung mit cap. 1. §. 52. 107. 120. des vet. Auct. Beyſpiele geben. e) Endlich kommt ein auffallender Fehler des deutſchen Ueberſetzers in Betrachtung, welcher bloſs aus einem Miſsverſtande des Originals herrühren kann, und folglich deutlich zeigt, daſs das deutſche Exemplar Ueberſetzung iſt. Vet. Auctor ſagt c. 1. §. 3. Secundo in tertium deſcenderunt clypeum laicales principes, cum epiſcoporum fiebant homines, et *ſextum clypeum tranſtulerunt in ſeptimum.* §. 4. *Clerici et mulieres*, ruſtici et mercatores — — jure carent beneficiali. Dieſes giebt der deutſche Ueberſetzer im 1 Kap. ſo: „die leyen vorſtin „die ſtigent von dem anderm herſchilde. an den „dritten. do ſie der geiſtlichen uorſtin man wor„den. *pfaffin vnde vrowen brachten den ſeſtin „ſchilt an den ſiuendin.* gebure vnde couſtvite — „— die ne habin nehein lenrecht.“ Der Satz: Pfaffen- und Frauen brachten den ſechſten Herrſchild an den ſiebenden, iſt unerklärbar. Sachſen- und Schwabenſpiegel, und Vet. Auct. reden ganz anders davon. Hr. A. kann ſich daher ſelbſt (S. 15) dieſe Abweichung nicht erklären, und wünſcht genauere Unterſuchung. Dem Rec. iſt es leicht geworden, noch ehe er S. 16. f. geleſen hatte. Den Ueberſetzer wies, wie aus alten MSS. bekannt genug iſt, keine genaue Interpunction zurecht. Er las ſo: Et ſextum clypeum tranſtulerunt in ſeptimum clerici et mulieres. Ruſtici et mercatores etc. Und ſo überſetzte er auch. Wäre ſeine Arbeit nicht Ueberſetzung, ſo würde er jenen ſonderbaren, allen ältern Rechtsbegriffen zuwider laufenden, Satz nicht behauptet haben. Da die weltlichen Fürſten Mannen der geiſtlichen wurden, und einen beſondern Heerſchild ausmachten, ſo entſtanden 7 Herrſchilden ſtatt der ältern ſechs. Aber im 20 Kap. iſt §. 81. cap. 1. richtig überſetzt, und es bedarf der von Hn. A. vorgeſchlagenen Emendation nicht. Das Wort *odir* heiſst *aber*, und es fängt damit der Gegenſatz an. — Der Raum verbietet, mehr Gründe anzuführen, und inſonderheit die S. 9. für des Hn. Vf. Meynung vorgebrachten Gründe zu widerlegen, die theils einſeitig, theils unbedeutend, und theils (weil ſie auf beide Meynungen paſſen) zu viel beweiſend ſind. Auch müſſen wir manche andere Stellen, wo wir ein zu groſses Divinationsvermögen des gelehrten Hn. Vf. nicht verkennen, übergehen. Iſt indeſſen die Meynung des Rec. richtig, und der Görlitziſche Codex der deutſchen Ueberſetzung des vet. Auct. nicht neuer, als das 13 Jahrhundert; ſo erhält dadurch die, erſt letzthin von P. *Wernsdorf* zu Wittenberg in einem Progr. wieder vorgetragene, Behauptung: daſs das Alter des Vet. auct. in die Zeiten nach Friedrich I zu ſetzen ſey, einen ſichern terminum ad quem, nemlich daſs ſolches auch nicht jünger, als das 13 Jahrhundert ſeyn könne, wahrſcheinlich aber, entweder in den Ausgang des 12, oder in die frühere Periode des 13 Jahrhunderts falle. Der andre Theil dieſer alten Rechtsſammlung enthält Rechte und Gewohnheiten der Sachſen; ſie iſt wahrſcheinlich jünger, als das Lehnrecht, oder der erſte Theil, aber doch älter, als der Sachſenſpiegel. Dazu, daſs ſie eine beſondere, von der vorigen ganz verſchiedene, Sammlung geweſen ſey, glaubt Rec. einen Grund ſogleich im Anfange des 31 Kap. zu finden; weil nemlich auſserdem daſelbſt wenigſtens in der Eintheilung des Lehnrechtes würde gedacht worden ſeyn. — Von S. 53 an giebt Hr. A. eine ſchätzbare Nachricht von dem Görlitziſchen Codex des Sachſenſpiegels; ein Aufſatz, welcher ſchon in den Provincialblättern, St. III. (Deſſau u. Görlitz 1782. 8.) Num. 2. erſchienen war, hier aber einige Veränderungen erhal-

ten

ten hat. Es ist eine pergamentene Handschrift aus dem 14 Jahrhundert; nemlich von 1387, im gröfsten Format, mit gespaltenen Columnen, und mit sehr vielen Gemählden und Anfangsbuchstaben, mit Golde überzogen, geziert, in dem Archive der Stadt Görlitz; gleich alt mit dem Codex der Wiener Bibliothek; von dem Leipziger, welchen Gärtner edirt hat, sehr abweichend. Als Anhang sind demselben beygefügt: Richtsteig Landrecht; Weichbildrecht mit der Glosse; und Constitutiones Alberti imperatoris, ebenfalls mit der Glosse. Der Sachsenspiegel ist lateinisch und deutsch, mit der Glosse, die von der gewöhnlichen abweicht und ausserordentlich weitläuftig ist. Hr. A. meynt, dafs die ganze Sammlung auf Befehl der Schöppen zu Magdeburg, und unter dem Schutze eines erlauchten Fürsten verfertigt, und also sicher von guten Schriften abgeschrieben worden sey. Er beschreibt solchen ausführlich, und mit seiner bekannten Genauigkeit und Sachkenntnifs. Bey einer neuen Ausgabe des Sachsenspiegels würde allerdings auf diesen schätzbaren Codex vorzüglich Rücksicht zu nehmen seyn.

Erlangen, b. Palm: *Etwas von Nachlafsverträgen* (de pactis remissoriis) von *Karl Friedrich Wilhelm, Freyherrn von Völderndorf und Waradein*, Hochf. Anspachisch-Bayreutischen Kammerherrn, Regierungsrath und Hofgerichtsassessor. 1788. 191 S. 8.

Wenn gleich der Leser in diesem Buch nicht alles das findet, was er sucht, so wird er doch an dem Vf. einen Denker und scharfsinnigen Kopf wahrnehmen. Das Hauptverdienst desselben besteht darinn, dafs er die möglichen Fälle, wie Nachlafsverträge entstehen können, deutlicher, als seine Vorgänger auseinandergesetzt hat. In diesem Betracht ist das kleine Buch ein guter Beytrag zur gesetzgebenden Klugheit, ob wir wohl gestehen müssen, dafs wir dem Vf. nicht überall, und hie und da nur mit Mühe in seinem Räsonnement folgen konnten, und dafs wir glauben, bemerkt zu haben, der Vf. habe zuweilen, besonders, wo er von freywilligen Nachlafsverträgen spricht, ohne Grund blofs factische Willensmeynungen der Contrahenten in allgemeine Rechtsregeln zu zwingen getrachtet. In dem, was eigentlich zum rechtlichen Theil dieser Arbeit gehört, ist sie sehr unvollständig, und kann den Erwartungen der Leser unmöglich entsprechen. Doch der Vf. hat ihr eben deshalben den Titel: *Etwas* vorgesetzt.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, b. Wever: *Neueste Nachrichten vom türkischen Reiche.* Ein Handbuch für Unkundige, die sich bey Gelegenheit des gegenwärtigen Krieges zwischen Rufsland, Oesterreich und der Pforte, vom Zustande der letztern unterrichten wollen. Mit 3 illuminirten Landkarten: *Von der Türkey in Asien, in Europa, von der Krimm oder Taurien.* 1788. 180 S. 8.

Gleich das erste Wort auf dem Titel ist eine Unwahrheit. Gegenwärtige Nachrichten von den Türken, können nicht einmal *Neue*, viel weniger *Neueste*, Nachrichten genannt werden. Fast durchgehends findet man Spuren von zu flüchtiger Bearbeitung, und Benutzung zu weniger Quellen und Hülfsmittel, dafs folglich der im Titel angeführte Zweck des Vf. nicht sehr erreicht werden wird. Nur zum Beweise vornemlich einige Mängel aus der historisch-geographischen Einleitung. Hier führt der Vf. unter den Producten des türkischen Reichs nur folgende an: medicinische Kräuter, Waizen, Gerste, Hafer, türkischen Waizen, Linsen, Erbsen, Salate, weifsen und Blumenkohl, Rüben, Rettiche, Metisame, Zwiebeln, Kaffee, Flachs, Baumwolle, Kirschen, Nüsse, Aepfel, Birnen, blaue Pflaumen, Mandeln, Feigen, Granaten, Pistacien, Datteln, Eichen, Fichten, Cypressen, Wein; Tauben, Hühner, Gänse, Enten, und einige andre Geflügel; Schaafe, Ziegen, Rindvieh, Schweine, Wildpret, Pferde, Büffelochsen, Esel, Maulthiere, Kameele, Schakals, Hyänen, Eidexen, das Chameleon, Scorpionen, Schildkröten, einige Insecten, von Fischen, Aale, Baarse, Zunge, Schwerdtfisch, Meeräschen; nachher Krebse, und endlich den Delphin. Schon aus dieser blofsen Anzeige ersieht jeder Sachkundige, dafs die Auswahl der Producte sehr unglücklich ist, und überdies mehrere Artikel fehlen, die nicht nur in manchen türkischen Provinzen im Ueberflusse sind, sondern auch einen wirklich beträchtlichen Handelsgegenstand ausmachen, und die mit eben so vielem Rechte als die Wanzen, und die Hyänen eine Erwähnung verdienten. Wir rechnen hiezu vornehmlich: Seide, Mastix, Wolle, Wachs, Kastanien, Terpentin, Tabak, Galläpfel etc. Aus dem Mineralreiche finden wir nicht einmal Salz, da doch aufser diesem, Alaun, Schwefel, Salpeter, Kupfer, Bley, Eisen, Schleifsteine, Meerschaum u. dgl. mehr hieher gehören, und die der Vf. sehr leicht aus jeder mittelmäfsigen Geographie hätte kennen lernen. Roggen, — an welchem doch verschiedene Osmannische Provinzen, einen ansehnlichen Ueberfluss haben, — soll nach unserm Vf. in der Türkey gar nicht angebaut werden. Ungefähr mit gleicher Genauigkeit findet man die übrigen Abschnitte von der *gottesdienstlichen* und *sittlichen Verfassung*, vom *Regierungssystem*, und von der *kriegerischen Verfassung* dieser Nation bearbeitet. — Nach den besten neuern Nachrichten soll die Anzahl der Frauen im Harem sich kaum auf 500 belaufen, aber unser Vf. giebt dem Sultan ohne Bedenken nach den ältern Reisebeschreibungen 1600. — Von der Buchdruckerey in Constantinopel; (die

hier als aufgehoben erwähnt wird,) scheint der Vf. gar nicht zu wissen, dass sie im J. 1784 wieder in Gang gekommen und 12 Bücher bis zum J. 1787 darinnen fertig worden sind. Einkleidung und Verbindung der Gedanken ist bisweilen sehr schleppend. Z. B. „In Betracht der Feld- und Gartenfrüchte lässt sich mancherley anmerken." (Hat der Vf. nicht auch bey andern Artikeln, mancherley angemerkt?) — Die im Titel angeführten kleinen Kärtchen sind in gross Octav, und gehören gewiss zu den schlechtesten, die auf Veranlassung des jetzigen Krieges erschienen sind.

FRANKFURT am Mayn: *Nouvelle Géographie à l'usage de la jeunesse*, par *J. V. Meidinger*, maitre des langues française et italienne. 1788. 194 S. 8.

Der Vf. kann vielleicht ein sehr guter Sprachmeister seyn, aber in der Geographie ist er so unwissend, dass ihn gewiss mancher wohl unterrichtete Schüler von 10-12 Jahren beschämen kann. Obiger Versuch ist ganz aus einigen alten elenden geographischen Handbüchern, zusammengestoppelt, nur hin und wieder findet man einige Ergänzungen aus politischen Zeitungen. Ein Beweis des erstern ist, dass der jetztregierende König in Schweden, Adolph Friedrich heisst. Auch soll der Oestreichische Kreis alles begreifen, was Kaiser Joseph II. in Deutschland besitzt. — Versailles nennt er eine kleine Stadt, ungeachtet es nach Neckern 60000 Einwohner, (nach andern 80000) enthält. Wien soll 4-500000 Einwohner haben. Mümpelgard rechnet er zu Franche Comté. Die grosse Tatarey soll sich bis ans Eismeer erstrecken, und fast die Hälfte von Asien einnehmen. Der wichtigste Monarch in Ostindien soll der (arme) Gross-Mogul seyn: und dennoch führt er selbst von ihm an, dass er nur die Provinz Delhy besitzt. Das Ganze ist in Frag- und Antworten abgefasst und auch diese sind eben so schlecht, wie alles übrige im Buche. Z. B. auf die Frage: *Quelles sont les rivières de l'Allemagne?* folgt die sonderbare Antwort: *On y trouve cinq grandes rivières, et deux autres moins considerables.* — Bey Schwaben liest man die Frage: *Quelles sont les villes imperiales de la Souabe?* Natürlich erwartet man hierauf alle Reichsstädte genannt, und doch lautet die Antwort nur: *Les principales villes imperiales de ce cercle sont Augspourg sur le Leck, et Ulm sur le Danube.*

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Göttingen*: Diss. *super lege Mosaica de Nasiraeatu Num. VI. prima eaque antiquissima vitae monasticae improbatione* 1789. 20 S. 4. Ein Nasiräer soll schon nach der Bedeutung des Worts ein *μοναζων, μοναχος* seyn. (Dem Rec. ist diese Bedeutung völlig unbekannt. Er sieht auch aus der Geschichte nicht, dass die Nasiräer z. B. Simson *μοναζοντες* gewesen seyn. Sollte der Hr. Vf. נזר mit dem Wortwort נזר verwechselt haben?) Mose nun habe das Nasiräat als eine Mönchische Trennung von der menschlichen Gesellschaft durch jene Gesetze wenigstens erschwert, da er es als eine aus Aegypten angenommene (?) Volkssitte nicht ganz habe aufheben können. Dass sich ein Nasiräer starker Getränke und des Haarabschneidens zu enthalten hatte, sehen wir aus dem Gesetz und der nachfolgenden Geschichte. Aber dass diese Abstinenzen, welche im Orient oft sehr wohlthätig seyn müssen, und vermuthlich zur Levitischen Therapie gehörten, blos eine von Mose verordnete Erschwerung des *Absonderns von der menschlichen Gesellschaft* gewesen sey, scheint uns der Hr. Vf. noch immer zu erweisen schuldig.

STAATSWISSENSCHAFT. Nach dem Muster der in England so gewöhnlichen Assecuranzen auf Anwartschaften, die von Leben und Tod abhängen; oder, noch eigentlicher, nach dem Muster einiger Classen der Hamburgischen allgemeinen Versorgungsanstalt, (jedoch ohne diese zu nennen,) ist im vorigen Jahr auch zu *Paris* eine auf 15 Jahr ausschliesslich privilegirte *Compagnie Royale d'Assurances sur la vie* errichtet. Sie steht unter einer und eben derselben Direction mit der daselbst errichteten *Compagnie d'Assurances contre les dangers du feu*, doch bleibt Capital und Risico beider Compagnien gänzlich separirt. Ueber die Einrichtung des Instituts ist bey *Lottin* ein auf 108 Quartseiten gedruckter *Prospectus de l'établissement des assurances sur la vie* erschienen, dem nachher noch über einige unwesentliche Abänderungen ein aus 2 Bogen bestehender *avis au public* nachgefolgt ist. Diesem zu Folge enthält das Institut 1) eine *Sterbe-Casse*; 2) eine *Witwen-Casse*; 3) eine *wechselseitige Versorgungs-Casse*; 4) *aufgehobene Leibrenten*. Der Fond der Anstalt besteht aus einem durch Actien zusammengebrachten in den *trésor Royal* niedergelegten Capital von 12 Millionen Livres, und zum Besten der Actionisten ist den vorerwähnten 4 Cassen annoch eine 5te, nämlich eine *Caisse des Actionnaires*, beygefügt, aus welcher jeder Actionist, ausser dem zu hoffenden Dividend, annoch eine aufgeschobene Leibrente erhält. Es ist folglich das ganze Institut nicht blos auf innere Subsistenz, sondern zugleich auf Hoffnung eines an die Actionisten auszutheilenden Ueberschusses, und mit einen Vorschuss von 12 Millionen zum Besten des *trésor Royal* calculirt, daher denn auch die Beyträge um so viel höher angeschlagen sind, und die Compagnie sich durch ein 15jähriges Monopolium gegen die Concurrenz andrer ähnlicher Anstalten zu schützen gesucht hat. Uebrigens hat dasselbe, so sehr auch der *Prospectus* von *Vollständigkeit* spricht, doch bey weiten nicht den gemeinnützigen Umfang, den man bey den englischen Anstalten dieser Art und bey der Hamburgischen Anstalt findet, indem man *simple*, *verbundene* und *aufhörende Leibrenten*, ingleichen eine *Aussteuer-Casse*, eine *Waisen-Casse*, eine *Vorschuss-Casse* auf sichre Anwartschaften, und eine dem geringen Mann und Dienstboten so äusserst wohlthätige *Ersparungs-Casse*, bey demselben vergebens sucht. Letztere, die Ersparungs-Casse, existirt zwar insoweit, dass auch ganz kleine Posten zinsbar angenommen werden, aber nicht, um sie dem Anleiher im Fall des Bedürfnisses, zurück zu bezahlen, sondern um sie zu einer *Actie* anwachsen zu lassen, welches denn freylich nicht jedermanns Ding, und am wenigsten für die niedere Volksklasse anwendbar ist.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 24ten Auguſt 1789.

PHILOSOPHIE.

Riga, b. Hartknoch: *Metaphyſiſche Anfangsgründe der Naturwiſſenſchaft* von *Immanuel Kant*. 1786. 158 S. auſser der Vorrede von XXIV.

Zweyte Auflage 1787. eben ſoviel S. gr. 8. (8 gr.)

So verdient der Vf. ſich durch die Kritik der reinen und praktiſchen Vernunft um die Metaphyſik und Moral gemacht hat: ſo groſs iſt das Verdienſt, das er ſich durch *dieſe* Schrift, (von der wir bisher in der A. L. Z. J. 1786. N. 108. erſt nur vorläufige Anzeige geliefert haben,) um die Phyſik und Mechanik erworben. Schwerlich konnten die Phyſiker hoffen, die allgemeinen Principien, die der theoretiſchen Phyſik zum Grunde liegen, und die ſie bloſs *poſtuliren* muſsten, jemals *a priori* demonſtrirt zu ſehen. Aber was darf derjenige nicht von unſerm Vf. erwarten, der den Sinn und Zuſammenhang ſeines Syſtems durchſieht? Rec. möchte beynahe ſagen, daſs dieſes Werk ſelbſt die Kritik des Vf. an Tiefſinn noch übertrift, und bloſs hieraus erklärt er ſich das Stillſchweigen, das, *eine* vortheilhafte Anzeige ausgenommen, bis jetzt noch darüber herrſcht. Wollte er die vielen neuen Gedanken ausheben, mit welchen die Anmerkungen des Buchs durchwebt ſind; ſo müſste er den gröſsesten Theil deſſelben wörtlich abſchreiben. Allein den Hauptinhalt eines ſo auſserordentlichen Werkes ausführlich und ſo klar als möglich darzuſtellen, und das richtige Verſtehen deſſelben zu erleichtern; — hiedurch hofft er den Leſern der A. L. Z. einen nicht unangenehmen Dienſt zu leiſten.

Wie das erſte innere Princip alles deſſen, was zur *Möglichkeit* eines Dinges gehört, ſein *Weſen* heiſst: ſo bedeutet die *Natur* eines Dinges, d. i. *Natur* im *formalen* Sinne genommen, das erſte innere Princip alles deſſen, was zum *Daſeyn* eines Dinges gehört, und in dieſem Sinne des Worts kann es alſo ſo vielerley Naturwiſſenſchaften geben, als es ſpecifiſch verſchiedene Dinge giebt. Im *materiellen* Sinne aber heiſst *Natur* der Inbegriff aller Dinge, ſo fern ſie *Gegenſtände unſrer Sinne* ſeyn können, folglich das Ganze aller Erſcheinungen, d. i. die *Sinnenwelt*, und in dieſem Sinne giebt es alſo eine zwiefache Naturlehre, die *Körperlehre* und die *Seelenlehre*, wovon die erſte die *ausgedehnte* Natur, oder die Gegenſtände der *äuſsern* Sinne, die zweyte aber die *denkende* Natur, oder die Gegenſtände des *innern* Sinns betrachtet. *Eigentliche* Wiſſenſchaft muſs apodiktiſch gewiſs ſeyn, und daher auf Principien *a priori* beruhen. Eine rationale Naturlehre verdient alſo den Namen einer eigentlichen *Naturwiſſenſchaft* nur alsdenn, wenn die Naturgeſetze, die in ihr zum Grunde liegen, als ſolche, die dem Begriffe der Natur *nothwendig* zukommen, *a priori* erkannt werden, und nicht bloſse Erfahrungsgeſetze ſind, folglich bedarf ſie ſchlechterdings einen *reinen* Theil, auf dem ſich die apodiktiſche Gewiſsheit, welche die Vernunft in ihr ſucht, gründen könne. Sie ſetzt daher zuerſt *Metaphyſik* der Natur voraus; denn Geſetze, d. i. Principien der Nothwendigkeit deſſen, was zum *Daſeyn* eines Dinges gehört, beſchäftigen ſich mit einem Begriffe, der ſich nicht conſtruiren läſst, weil das Daſeyn in keiner Anſchauung *a priori* dargeſtellt werden kann, folglich ſetzen ſie ein reines Erkenntniſs *aus bloſsen Begriffen*, d. i. Metaphyſik, voraus.

Derjenige Theil der Naturwiſſenſchaft, der, ohne Rückſicht auf *beſondere* Gegenſtände der Natur, von den Geſetzen handelt, die den Begriff einer Natur *überhaupt* möglich machen, heiſst die *allgemeine* Naturwiſſenſchaft, und dieſe iſt alſo nichts anders, als der *tranſcendentale* Theil der Metaphyſik der Natur. Derjenige Theil aber, der ſich mit einer beſondern Art von Gegenſtänden, von denen ein empiriſcher Begriff gegeben iſt, z. B. mit dem empiriſchen Begriffe einer Materie, oder eines denkenden Weſens, beſchäftigt, doch ſo, daſs auſser den, was in dieſem Begriffe liegt, kein anderes empiriſches Princip gebraucht, ſondern nur der Umfang derjenigen Erkenntniſſe geſucht wird, deren die Vernunft über dieſe Gegenſtände *a priori* fähig iſt, heiſst die *beſondere* metaphyſiſche Naturwiſſenſchaft, und dieſe beſteht alſo aus der *Körperlehre*, und *Seelenlehre*. Jede *beſondere* Naturlehre enthält aber nur ſo viel *eigentliche* Wiſſenſchaft, als darin *Mathematik*

anzutreffen ist. Denn eigentliche Wissenschaft beruht auf Erkenntniss *a priori*, d. i. aus der *blossen Möglichkeit* eines Dinges. Die Möglichkeit *bestimmter* Naturdinge aber kann nicht aus ihren blossen Begriffen erkannt werden, sondern hiezu wird noch erfodert, dass die dem Begriffe correspondirende *Anschauung a priori* gegeben werde, d. i. dass der Begriff *construirt*, mithin *mathematisch* behandelt werde; also ist eine *reine* Naturlehre über *bestimmte* Naturdinge (Körperlehre und Seelenlehre) nur vermittelst der *Mathematik* möglich, und sie enthält also nur so viel *eigentliche* Wissenschaft, als Mathematik in ihr angewandt werden kann. Daher lässt sich nicht die *Chemie*, und noch weniger die *Seelenlehre* zum Rang einer eigentlichen Naturwissenschaft erheben, weil beide der Anwendung der Mathematik unfähig sind.

Blos die *Physik*, oder *Körperlehre* ist es also, die des Namens einer metaphysischen *Naturwissenschaft* fähig ist, mithin ist letztere nichts anders als *Metaphysik der körperlichen Natur*. Nun sind alle *reine* Verstandesbegriffe, die die Natur der körperlichen oder materiellen Dinge betreffen können, vollständig in der Tafel der *Kategorieen* enthalten. Also müssen sich alle Bestimmungen des allgemeinen Begriffs einer Materie überhaupt, mithin auch alles, was *a priori* von ihr *gedacht*, was in der mathematischen Construction *dargestellt*, oder in der Erfahrung als bestimmter Gegenstand derselben *gegeben* werden mag, unter die vier Titel der Kategorieen, nämlich der *Quantität*, *Qualität*, *Relation* und *Modalität*, bringen lassen, folglich muss der Begriff der *Materie* durch alle diese *vier* Functionen des Verstandes durchgeführt werden. Da nun aber die Grundbestimmung eines Dinges, das ein Gegenstand unserer *äußern* Sinne seyn soll, *Bewegung* ist, weil unsere äusern Sinne durch diese allein afficirt werden können, und daher der Verstand alle übrige Prädicate der Materie, die zu ihrer Natur gehören, auf diese zurückführen muss; so ist die Naturwissenschaft durchgängig eine entweder reine, oder angewandte *Bewegungslehre*. Also enthält sie folgende *vier* Hauptstücke: 1. Die *Phoronomie*, welche die Bewegung blos als ein reines *Quantum* nach seiner Zusammensetzung, ohne alle Rücksicht auf irgend eine Qualität des Beweglichen, betrachtet; 2. die *Dynamik*, welche die Bewegung als zur *Qualität* der Materie gehörig, unter dem Namen einer ursprünglichen Kraft, in Erwägung zieht; 3. die *Mechanik*, welche die Materie mit dieser Qualität durch ihre eigene Bewegung gegen einander in *Relation* betrachtet; 4. die *Phänomenologie*, welche die Bewegung der Materie blos in Beziehung auf die Vorstellungsart oder *Modalität*, mithin als Erscheinung äusserer Sinne, bestimmt.

Die *Phoronomie* betrachtet also die *Materie* blos als das *Bewegliche* im Raume, und da sie von aller Qualität derselben, folglich auch selbst von ihrer Ausdehnung, mithin von ihrer Quantität, abstrahirt; so kann hier die Materie als ein blosser Punkt angesehen werden, folglich kommt bey der Bewegung, die sie als ein blosses *Quantum* betrachtet, hier nichts weiter in Anschlag, als *Geschwindigkeit* und *Richtung*. Soll nun aber das Bewegliche im Raum, als das Reale der äussern Anschauung, empfunden werden; so muss auch der Raum, in welchem wir über die Bewegungen Erfahrungen anstellen sollen, empfindbar, d. i. durch das, was empfunden werden kann, bezeichnet seyn, und diesen durch wirkliche Materie bezeichneten Raum, so fern er als der Inbegriff aller Gegenstände der Erfahrung, und selbst als ein Object der Erfahrung betrachtet wird, nennt der Vf. den *empirischen* oder *materiellen* Raum. Dieser aber ist, da er materiell ist, gleichfalls beweglich, und setzt also wieder einen noch weitern materiellen Raum voraus, der ihn umgiebt, und in welchem seine Bewegung wahrnehmbar ist, und so forthin ins Unendliche. Da also der empirische Raum, in welchem die Bewegung wahrgenommen wird, selbst wiederum und vielleicht in entgegengesetzter Richtung in einem noch weitern bewegt seyn, mithin die in Beziehung auf den erstern *bewegte* Materie in Verhältniss auf den zweyten vielleicht *ruhig* genannt werden kann, und dieses so ins Unendliche statt findet; so ist alle Bewegung, als ein Gegenstand der Erfahrung, blos *relativ*. Daher nennt der Vf. den materiellen Raum, der selbst beweglich ist, auch den *relativen*, den aber, in welchem alle Bewegung *zuletzt* gedacht werden muss, der mithin selbst schlechterdings unbeweglich ist, den *reinen*, oder auch *absoluten* Raum, der also, als ein Gegenstand betrachtet, Nichts, sondern blos die reine *Form* aller äussern Wahrnehmung ist. *Bewegung* eines Dinges ist die Veränderung der *äussern Verhältnisse* desselben zu einem gegebenen Raum. [Der Grund, warum der Vf. die gewöhnliche Erklärung, dass Bewegung eine Veränderung des Orts sey, erweitert hat, ist der, weil diese nur auf einen bewegten *Punkt* allgemein passt, ein Körper hingegen sich um seine Axe drehen, mithin bewegen kann, ohne gleichwohl seinen Ort zu verändern, wobey er doch aber allemal den Dingen ausser ihm beständig eine andere Seite zukehrt.] *Ruhe* ist die beharrliche, d. i. *eine Zeit hindurch existirende* oder *daurende*, Gegenwart an demselben Orte. [Diese Erklärung der Ruhe ist völlig adäquat, und verdient daher statt der gewöhnlichen, welche Ruhe blos durch Mangel der Bewegung ausdrückt, in Gebrauch zu kommen. Denn da die Bewegung eben sowohl als die Zeit stetig ist; so kann das Aufhören der einen Bewegung in eben demselben Augenblicke zugleich der Anfang einer andern seyn; folglich lässt sich bey einem Körper gänzlicher Mangel der Bewegung ohne alle Ruhe denken, wie dieses auch der Vf. selbst

ſelbſt durch ſehr treffende Beyſpiele erläutert hat.]

Die Hauptfrage in der Phoronomie iſt nun dieſe: Wie iſt Bewegung überhaupt als ein *Quantum* möglich, d. i., *wie läßt ſich aus mehrern gleichartigen Bewegungen eines Punkts eine einzige erzeugen*, oder *zuſammenſetzen*. Da, nach dem Vorigen, die Bewegung hier bloſs durch die *Geſchwindigkeit* und *Richtung* beſtimmt wird; ſo ſagt jene Frage eigentlich ſo viel: *wie läßt ſich aus mehrern einzelnen Geſchwindigkeiten und Richtungen eben deſſelben Punkts eine einzige Geſchwindigkeit und Richtung deſſelben erzeugen?* Da alſo hier bloſs von der Erzeugung eines Quantums die Frage iſt; ſo iſt dieſelbe rein mathematiſch, und beruht daher lediglich auf der *Conſtruction* des Begriffs einer zuſammengeſetzten Bewegung, d. i. einer zuſammengeſetzten Geſchwindigkeit und Richtung. Eben daher müſſen hier alle einzelne Bewegungen als *geradlinigte* angenommen werden, weil in dieſen allein die Richtung einfach, in allen übrigen aber ſchon ſelbſt zuſammengeſetzt iſt. Endlich abſtrahirt auch die Frage von allen phyſiſchen *Urſachen* oder *bewegenden Kräften*, theils weil dieſe ſich nicht in einer Anſchauung *a priori* darſtellen, folglich nicht conſtruiren laſſen, theils, weil die Frage: wie zuſammengeſetzte Bewegung überhaupt möglich ſey, ſchon vorher entſchieden ſeyn muſs, wenn man einſehen will, wie und von welcher Art ſie durch verſchiedene Kräfte bewirkt werden könne. Es iſt aber für ſich klar, daſs gedachte Frage nicht mehr als folgende drey Fälle betreffen kann: a) wenn eben derſelbe Punkt mit zwey einzelnen Geſchwindigkeiten ſich in *ebenderſelben Richtung* b) in zwey einander *gerade entgegengeſetzten Richtungen* c) in zwey *verſchiedenen*, aber *nicht* einander *gerade* entgegengeſetzten, Richtungen, bewegen ſoll. Wie läſst ſich nun hier aus zwey Geſchwindigkeiten und Richtungen eine einzige zuſammenſetzen?

Daſs dieſes nicht *unmittelbar* angeht, erhellt daraus, weil einestheils derſelbe Punkt ſich nicht in ebendemſelben Raum in zwey verſchiedenen Richtungen zugleich bewegen kann, und anderntheils ſeine Geſchwindigkeit, da ſie keine *extenſive*, ſondern eine *intenſive* Gröſse iſt, deren Theile nicht auſserhalb einander ſind, ſich nicht aus kleinern Geſchwindigkeiten zuſammenſetzen läſst. Allein wenn man von allen bewegenden Kräften abſtrahirt, ſo iſt es für alle Erfahrung völlig einerley, ob der Körper ſich in einem ruhigen Raum bewegt, oder ob der Körper ruhe, und ſtatt deſſen der relative Raum mit eben derſelben Geſchwindigkeit ſich in entgegengeſetzter Richtung bewegt. Daher kann die Zuſammenſetzung zweyer Bewegungen eines und deſſelben Punkts bloſs *mittelbar*, und zwar nur dadurch gedacht werden, daſs die eine derſelben einen abſoluten Raum, ſtatt der andern aber eine mit gleicher Geſchwindigkeit in entgegengeſetzter Richtung geſchehende Bewegung des relativen Raums, als mit ihr einerley, vorgeſtellt wird. Auf dieſe Art laſſen ſich alle drey erwähnten Fälle ganz leicht conſtruiren. Denn wenn ich im *erſten* Falle, da der Punkt A ſich z. B. mit zwey gleichen Geſchwindigkeiten AB und ab nach *einerley* Richtung AC bewegen ſoll, die eine Geſchwindigkeit AB dem Punkte A ſelbſt, die andere ab = BC aber dem relativen Raum in der entgegengeſetzten Richtung CB gebe, ſo iſt dieſes eben daſſelbe, als ob ich auch die zweyte Geſchwindigkeit dem Punkte A ſelbſt in der Richtung AC gegeben hätte. Der Punkt A aber iſt in derſelben Zeit, in welcher er die Linien AB allein würde zurückgelegt haben, durch die Summe der Linien AB und BC = 2 AC gegangen, und ſeine Geſchwindigkeit iſt doch als die Summe der zwey gleichen Geſchwindigkeiten AB und ab vorgeſtellt, ſo wie es verlangt wurde. Soll *zweytens* der Punkt B ſich mit den gleichen Geſchwindigkeiten BA, BC in *gerade entgegengeſetzten* Richtungen bewegen, und ich gebe die Bewegung nach BC dem relativen Raum in der Richtung CB, ſo erſcheint der Punkt B immerfort an demſelben Orte, alſo bleibt er in Ruhe. Soll ſich *drittens* der Punkt A mit den Geſchwindigkeiten AB, AC in den verſchiedenen Richtungen AB, AC, die einen Winkel einſchlieſsen, bewegen, und ich gebe die Geſchwindigkeit AB dem relativen Raum in der Richtung BA, ſo erſcheint der Punkt A, wenn er nach C kommt, in der Ecke des Parallelogramms ACDB, und er hat alſo die Diagonallinie deſſelben AD zurückgelegt.

Da übrigens, den drey Kategorien der Gröſse gemäſs, der erſte Fall auf die *Einheit* der Linie und Richtung, der zweyte auf *Vielheit* der Richtungen in einer und derſelben Linie, und der dritte auf *Allheit* ſo wohl der Richtungen als Linien geht, ſo iſt zugleich klar, daſs die Lehre von der Zuſammenſetzung der Bewegungen die vollſtändige *reine Größenlehre* derſelben iſt.

In der *Dynamik* betrachtet der Vf. die Materie als das Bewegliche, ſo fern es einen Raum *erfüllt*, d. i., ſo fern es allem Beweglichen widerſteht, das in ſeinen Raum einzudringen beſtrebt iſt. Ein Raum, der nicht erfüllt iſt, iſt ein *leerer* Raum. Dieſe Erfüllung des Raums, die man ſonſt die *Solidität* nennt, geſchieht nun nicht, wie viele meynen, durch die bloſse *Exiſtenz* der Materie, ſondern durch eine beſondere *bewegende Kraft*. Denn wenn die Materie dem Eindringen eines andern Beweglichen widerſteht, ſo vermindert ſie die Bewegung deſſelben, oder hebt ſie gar auf. Dieſes aber kann nicht anders geſchehen, als daſs daſſelbe eine andere Bewegung in entgegengeſetzter Richtung bekommt, folglich iſt der Widerſtand, den eine Materie in dem Raum, den ſie erfüllt, allem Eindringen anderer leiſtet, eine *Urſache* der *Bewegung* der letz-

tern in entgegengeſetzter Richtung. Die Urſache einer Bewegung aber heiſst bewegende Kraft. Alſo erfüllt die Materie ihren Raum nicht durch ihr bloſses *Daſeyn*, ſondern durch *bewegende Kraft*. Nun heiſst eine Kraft, die dem *Eindringen* anderer Dinge, d. i. ihrer *Annäherung* widerſteht, eine *zurückſtoſsende*, und die Kraft eines Ausgedehnten vermöge der Zurückſtoſsung aller ſeiner Theile heiſst eine *expanſive* oder *Ausdehnungskraft*, imgleichen die *Elaſticität*. Alſo erfüllt die Materie ihre Räume durch *repulſive Kräfte aller ihrer Theile*, d. i. *durch eine ihr eigene urſprüngliche Ausdehnungskraft* oder *Elaſticität*, und dieſe hat zugleich ihren *beſtimmten* Grad, der niemals der gröſseſte oder kleinſte iſt, ſondern über den ins Unendliche ſowohl gröſsere als kleinere gedacht werden können. Denn gäbe es einen *gröſseſten* Grad einer bewegenden Kraft, ſo müſste durch ihn in einer endlichen Zeit ein unendlicher Raum zurückgelegt werden, welches unmöglich iſt, und gäbe es einen *kleinſten*, ſo könnte die Kraft, unendlich vielmal genommen, dennoch in keiner gegebenen Zeit eine endliche Geſchwindigkeit erzeugen, welches aber den Mangel aller bewegenden Kraft bedeutet. Iſt nun aber über jede ausdehnende Kraft noch eine gröſsere bewegende Kraft möglich, ſo kann dieſe auch jener entgegenwirken, und dadurch ihren Raum verengern, d. i., ſie *zuſammendrücken*. Alſo muſs auch für jede Materie eine *zuſammendrückende* Kraft gefunden werden können, die ſie von jedem Raum, den ſie erfüllt, in einen noch engern zu treiben vermag. Da nun eine *urſprüngliche* Ausdehnungskraft, in einen kleinern Raum eingeſchloſſen, gröſser, und in einen unendlich kleinen Raum zuſammengepreſst, unendlich groſs ſeyn muſs, ſo folgt hieraus, daſs die Materien *ins Unendliche zuſammengedrückt*, aber *niemals* von einer Materie, wie groſs auch ihre Kraft ſey, *durchdrungen*, d. i. dergeſtalt zuſammengedruckt werden kann, daſs der Raum ihrer Ausdehnung völlig aufgehoben würde. Und ſo iſt klar, daſs die *Undurchdringlichkeit* gar nicht eine *abſolute* iſt, die aus dem bloſsen Begriff der Materie folgt, ſondern bloſs eine *relative*, die auf einer urſprünglichen Ausdehnungskraft, und daher auf dem Widerſtande beruht, der mit den Graden der Zuſammendrükung proportionirlich wächſt. Nun iſt ferner Materie, als das Bewegliche im Raum, das letzte Subject alles deſſen, was im Raume zur Exiſtenz der Dinge gezählt werden mag, d. i. die *Subſtanz*, folglich iſt *materielle Subſtanz* dasjenige im Raum, was *für ſich*, d. i. abgeſondert von allem andern, was auſser ihm im Raum exiſtirt, *beweglich* iſt. Die Bewegung eines Theils der Materie, dadurch er aufhört, ein Theil von ihr zu ſeyn, iſt die *Trennung*, und die Trennung der Theile einer Materie iſt die *phyſiſche Theilung*. Hieraus läſst ſich nun auf folgende Art beweiſen, daſs die Materie *ins Unendliche theilbar* iſt, und zwar in Theile, deren jeder wiederum *Materie* iſt. Da nemlich die Materie undurchdringlich iſt, und zwar durch ihre urſprüngliche Ausdehnungskraft, d. i. durch die repulſiven Kräfte eines jeden Punkts in dem von ihr erfüllten Raum, ſo enthält in einem mit Materie erfüllten Raum jeder Theil deſſelben repulſive Kraft, allen übrigen nach allen Seiten entgegen zu wirken, mithin ſie zurückzutreiben, und eben ſowohl von ihnen zurückgetrieben, d. i. zur Entfernung von ihnen bewegt zu werden, mithin iſt jeder Theil eines mit Materie erfüllten Raums *für ſich ſelbſt* beweglich, folglich als materielle Subſtanz von den übrigen durch phyſiſche Theilung trennbar. Alſo erſtreckt ſich die phyſiſche Theilbarkeit der Materie in Materie ſo weit, als ſich die geometriſche Theilbarkeit des Raums in Raum erſtreckt. Nun aber geht die letztere ins Unendliche. Alſo erſtreckt ſich die erſtere gleichfalls ins Unendliche.

(*Der Beſchluſs folgt im nächſten Stück.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Helmſtädt*: *Henr. Philipp Conr. Henke pr. de figurato dicendi genere, fonte multarum in hiſtoria Chriſtiana fabularum.* XXVI Quartſ. Manche Wunder chriſtlicher Zeiten hält der Hr. Vf. nicht für abſichtliche Erdichtungen und Lügen. Oft, glaubt er, mögten in Lobreden und panegyriſchen Erzählungen ſolche Ausſchmückungen unter der Form von Tropologien eingemiſcht geweſen ſeyn, welche dann nach und nach im hiſtoriſchen Sinn genommen, weiter forterzählt auch wohl vermehrt worden ſeyn. Die Taube z. B, welche nach dem Martyrium des Polycarpus aus dieſes Martyrers durchbohrten Herzen herausgeflogen ſeyn ſoll, möchte zuerſt in einer Declamation auf den Martyrer, erſchienen ſeyn, wo die Umſtände der Heydniſchen Apotheoſen, zu welchen auch noch jetzt, wie zu den Römiſchen Canoniſationen, Tauben gehörten, von dem ekſtaſirten Redner auf Polycarps Tod angewandt worden ſeyn. Erſt ſpäterhin habe man dies alsdann buchſtäblich verſtanden. — Eine weitere Ausführung dieſer Idee, welche Hr. H. auf eine andere Zeit verſpricht, müſste ſehr angenehm ſeyn. Am Ende iſt das Leben der neuen Herrn Doctoren, Sextroh und Pott, zu deren Doctorpromotion dies Programm geſchrieben iſt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 25ten August 1789.

PHILOSOPHIE.

Riga, b. Hartknoch: *Metaphyſiſche Anfangsgründe der Naturwiſſenſchaft*, von *Immanuel Kant. etc.*

Beſchluß der im No. 261 abgebrochenen Recenſion.

Allein durch die bloſse urſprüngliche Ausdehnungskraft, welche die Undurchdringlichkeit als die Grundeigenſchaft der Materie ausmacht, wodurch ſie ſich unſern Sinnen zuerſt als etwas Reales im Raum offenbart, würde noch keine Möglichkeit der Materie ſtatt finden, ſondern dieſe erfodert zugleich eine *urſprüngliche Ausdehnungskraft*, als die zweyte weſentliche Grundkraft der Materie. Denn eine weſentliche Ausdehnungskraft, durch welche die Theile der Materie einander fliehen, kann *erſtlich* nicht *durch ſich ſelbſt* nur auf eine gewiſſe Grenze der Ausdehnung eingeſchränkt werden, weil durch ſie die Materie vielmehr beſtrebt iſt, den Raum, den ſie erfüllt, continuirlich zu erweitern; *zweytens* auch nicht *durch den Raum* allein; denn dieſer kann zwar den Grund enthalten, daſs die Ausdehnungskraft mit der Erweiterung des Volumens der Materie ſchwächer wird; aber da von jeder bewegenden Kraft ins Unendliche kleinere Grade möglich ſind, ſo kann er niemals den Grund enthalten, daſs ſie irgendwo aufhöre. Alſo würde die Materie durch ihre Ausdehnungskraft allein, wofern nicht eine andere Kraft entgegenwirkte, innerhalb keinen Grenzen der Ausdehnung gehalten ſeyn, d. i., ſich ins Unendliche zerſtreuen, folglich würde in keinem anzugebenden Raum eine anzugebende Quantität Materie angetroffen werden, mithin würden alle Räume leer, alſo eigentlich gar keine Materie da ſeyn. Folglich erfodert alle Materie zu ihrer Exiſtenz Kräfte, die der Ausdehnungskraft entgegengeſetzt ſind, d. i. *zuſammendruckende*. Dieſe können aber urſprünglich nicht wiederum in der Entgegenſtrebung der Ausdehnungskraft einer andern Materie geſucht werden; denn dieſe bedarf, damit ſie Materie ſey, ſelbſt einer zuſammendrückenden Kraft. Alſo muſs irgendwo eine urſprüngliche Kraft; die in entgegengeſetzter Richtung der Ausdehnungskraft, mithin zur Annäherung, wirkt, d. i. eine *Anziehungskraft* angenommen werden, und da ſie zur Möglichkeit der Materie als Materie überhaupt gehört, ſo muſs ſie jeder Materie ohne Ausnahme urſprünglich zukommen.

Da nun dieſe urſprüngliche Anziehungskraft den Grund von der Möglichkeit einer Materie, mithin auch ſogar von der Möglichkeit einer phyſiſchen *Berührung* derſelben; enthält, ſo muſs ſie dieſer vorhergehen, folglich muſs ihre Wirkung von der Bedingung der Berührung ganz unabhängig ſeyn, mithin auch davon, ob der Raum zwiſchen der anziehenden und angezogenen Materie erfüllt ſey, oder nicht. Alſo iſt ſie eine *unmittelbare* Wirkung der Materie auf andere *in die Ferne* (actio in diſtans), und *durch den leeren Raum*, und da ſie zum Weſen der Materie gehört, ſo kommt ſie auch jedem Theil derſelben zu, und iſt daher der Quantität der Materie proportional. Eben hieraus folgt auch, daſs die Sphäre ihrer Wirkſamkeit von jedem Theile der Materie ſich auf jeden andern im Weltraum unmittelbar *ins Unendliche* erſtreckt. Denn eine Begränzung dieſer Sphäre kann nicht auf der innerhalb ihr liegenden Materie beruhen, weil die Anziehungskraft unmittelbar in die Ferne, und durch jeden Raum, als einen leeren wirkt, auch nicht auf der Gröſse des Raums, durch den ſich ihre Wirkung verbreitet, weil in dieſer zwar der Grund liegen kann, daſs der Grad der Attraction immer mehr abnehme, aber niemals, daſs er völlig aufhörte. Alſo iſt nichts da, was die Sphäre der Wirkſamkeit irgend eines Theils der Materie im Weltraum begrenzen könnte.

So wenig aber durch bloſse Ausdehnungskraft ohne Anziehungskraft Materie möglich iſt, ſo wenig iſt ſie auch durch bloſse Anziehungskraft ohne Ausdehnungskraft möglich; denn ohne dieſe würden ſich vermöge jener die Theile der Materie ſo lange nähern, bis gar keine Entfernung zwiſchen ihnen angetroffen würde, d. i., ſie würden in einen mathematiſchen Punkt zuſammenflieſsen, mithin würde der ganze Raum leer und ohne alle Materie ſeyn. Alſo gehört die Ausdehnungs- oder Zurückſtoſsungskraft eben ſowohl, als die Anziehungskraft, zum Weſen der Materie. Mehr aber als dieſe beiden weſentlichen Grundſätze der Materie laſſen ſich nicht denken,

weil alle Bewegung eines Punktes in einer Linie geschehen, in dieser aber keine andere Bewegung als Annäherung oder Entfernung möglich ist. Also muss sich die Möglichkeit eines in einem *bestimmten Grade erfüllten* Raums aus diesen beiden ursprünglichen Kräften zusammen ableiten und construiren lassen; und da die Anziehung der Quantität der Materie proportional ist, so müssen die verschiedenen Grade der Erfüllung des Raums blos von den verschiedenen bestimmten Graden der ursprünglichen Ausdehnungskraft der Materien abhangen. Hiezu aber bedarf man eines Gesetzes des Verhältnisses derselben in verschiedenen Entfernungen der Materie und ihrer Theile von einander, welches eine reine mathematische Aufgabe ist, die nicht mehr für die Metaphysik gehört. Indessen giebt der Vf. auch zu dieser Untersuchung vortrefliche Winke. Da aber eine deutliche Anzeige derselben zu viel Raum erfodern würde, so wird es genug seyn, zu bemerken, dass, nach ihm, die ursprüngliche Anziehung der Materie so vorgestellt werden müsse, dass ihre Richtungslinien von allen Punkten der umgebenden Kugelfläche zum ziehenden Punkte zusammenlaufen, und dass sie also in umgekehrtem Verhältnisse der Quadrate der Entfernungen, die ursprüngliche Zurückstossung aber bey verschiedenen unendlich kleinen Entfernungen der einander treibenden Punkte in umgekehrtem Verhältnisse der Würfel derselben wirken müssen, und so wurde, da die Zurückstossung bey Annäherung der Theile in grösserm Maasse wächst, als die Anziehung, die grösseste Grenze der möglichen Annäherung für jede gegebene Anziehung, mithin auch der Grad der Zusamendrückung, der das Maass der intensiven Erfüllung des Raums ausmacht, völlig bestimmt seyn.

Uebrigens ist einleuchtend, dass die Dynamik die Lehre von der *Qualität* der Materie nach den drey Kategorien der *Realität*, *Negation* und *Limitation* vollständig enthält, indem sie zuerst das *Reale* oder *Solide* im Raum in der *Erfüllung* desselben durch *Ausdehnungskraft*, dann das Negative von dieser, die *Anziehungskraft*, die, so viel an ihr ist, alles *Solide* gänzlich aufheben würde, und endlich die *Einschränkung* der erstern Kraft durch die zweyte, und die daher rührende Bestimmung des Grades einer Erfüllung des Raums untersucht hat.

Die *Mechanik* betrachtet drittens die Materie als das Bewegliche, so fern es als ein solches *bewegende Kraft* hat, d. i. so fern es durch seine Bewegung auch andern Bewegung *mittheilt*. Die *Quantität der Materie* ist die Menge des Beweglichen in einem bestimmten Raum. Eben diese, so fern alle Theile in ihrer Bewegung als zugleich wirkend betrachtet werden, heisst die *Masse*, und man sagt: eine Materie *wirke in Masse*, wenn alle ihre Theile, in einerley Richtung bewegt, ausser sich *zugleich* ihre bewegende Kraft ausüben. Eine Masse von bestimmter Gestalt heisst ein *Körper*. Die *Grösse der Bewegung* besteht *phoronomisch* blos im Grade der Geschwindigkeit, aber *mechanisch* betrachtet im zusammengesetzten Verhältnisse der Masse und der Geschwindigkeit. Wenn daher in zwey bewegten Körpern die Geschwindigkeiten sich umgekehrt wie die Massen verhalten; so ist die Grösse der Bewegung in beiden einerley. Da die Materie ins Unendliche theilbar ist; so lässt sich ihre Quantität, d. i. die Menge ihrer Theile, nicht absolut, sondern blos *relativ* bestimmen. Nun kann letzteres zwar geschehen, wenn man eine gegebene Materie mit einer andern gleichartigen vergleicht, weil hier die Quantität der Materie der Grösse des Volumens proportional ist. Aber sie *allgemein*, d. i. in Vergleichung mit *jeder* auch ungleichartigen, zu bestimmen, dieses kann nicht anders als durch die *Quantität ihrer Bewegung bey gegebener Geschwindigkeit* geschehen. Die Mechanik enthält nun drey allgemeine Gesetze.

Das *erste* ist dieses: *Bey allen Veränderungen der körperlichen Natur bleibt die Quantität der Materie im Ganzen dieselbe, unvermehrt und unvermindert.* Denn da in jeder Materie das für sich Bewegliche die Substanz, folglich die Menge desselben die Quantität der Substanz, ist, so ist die Quantität der Materie nichts anders, als die Menge der Substanzen, daraus sie besteht; also kann sie blos dadurch vermehrt oder vermindert werden, dass neue Substanz derselben entsteht, oder vergeht. Nun aber ist bey allem Wechsel der Materie die Substanz beharrlich, und kann also dadurch niemals entstehen oder vergehen. Also bleibt die Quantität der Materie im Ganzen immer dieselbe.

Das *zweyte* Gesetz der Mechanik ist folgendes: *Alle Veränderung der Materie hat eine äussere Ursache*, d. i., ein jeder Körper beharrt in seinem Zustande der Ruhe oder Bewegung in derselben Richtung und mit derselben Geschwindigkeit, wenn er nicht durch eine *äussere* Ursache genöthigt wird, diesen Zustand zu verlassen. Denn jede Veränderung des Zustandes der Materie muss eine Ursache haben. Nun aber kann diese nicht eine innerliche seyn; denn die Materie hat, als ein blosser Gegenstand der äussern Sinne, keine schlechthin *inneren* Bestimmungen und Bestimmungsgründe zum Handeln. Also hat alle Veränderung der Materie eine *äussere* Ursache, d. i., ein jeder Körper beharrt u. s. w. Dieses Gesetz muss also das *Gesetz der Trägheit* (lex inertiae), genannt werden, nicht aber das von der Gleichheit der Wirkung und Gegenwirkung; denn dieses sagt, was die Materie thut, jenes aber, was sie nicht thut. Die Trägheit der Materie ist nichts weiter, als ihre *Leblosigkeit*. Alle Materie als solche ist *leblos*. Das sagt der Satz der Trägheit, und nichts mehr. Suchen wir daher die Ursache irgend einer Veränderung der

Ma-

Materie im *Leben*, ſo haben wir ſie auch ſofort in einer andern von der Materie verſchiedenen, obzwar mit ihr verbundenen, Subſtanz zu ſuchen.

Das *dritte* Geſetz der Mechanik iſt dieſes: *In aller Mittheilung der Bewegung ſind Wirkung und Gegenwirkung einander jederzeit gleich.* Denn alle *thätigen* Verhältniſſe im Raum, und alle Veränderungen dieſer Verhältniſſe müſſen, ſofern ſie Urſachen von gewiſſen Wirkungen ſeyn können, vermöge des metaphyſiſchen Grundſatzes der Gemeinſchaft, jederzeit als wechſelſeitig vorgeſtellt werden. Nun aber iſt alle Veränderung derſelben Bewegung. Alſo läſst ſich keine Bewegung eines Körpers in Beziehung auf einen *abſolut-ruhigen* denken, der dadurch auch bewegt werden ſoll, ſondern dieſer muſs bloſs als *relativ-ruhig* in Anſehung des empiriſchen Raums, auf den man ihn bezieht, und daher zuſammt dieſem Raum in entgegengeſetzter Richtung im abſoluten Raum bewegt vorgeſtellt werden, und zwar mit eben der Gröſse der Bewegung, als der Bewegende in demſelben gegen ihn hat, weil kein Grund da iſt, dem einen mehr Bewegung, als dem andern, beyzulegen; folglich müſſen ihre Geſchwindigkeiten ſich umgekehrt, wie ihre Maſſen, verhalten. Es ſey alſo ein Körper A mit der Geſchwindigkeit AB in Anſehung des relativen Raums gegen den Körper B, der in Anſehung eben deſſelben Raums ruhig iſt, im Anlaufe. Man theile daher die Geſchwindigkeit AB in ſolche zwey Theile BC und AC, die ſich umgekehrt wie die Maſſen A und B verhalten, und ſtelle ſich A mit der Geſchwindigkeit AC, B aber zuſammt dem relativen Raum in entgegengeſetzter Richtung mit der Geſchwindigkeit BC bewegt vor; ſo heben die Bewegungen der beiden Körper, da ſie entgegengeſetzt und gleich ſind, einander auf, folglich verſetzen ſich beide Körper beziehungsweiſe auf einander, d. i., im abſoluten Raum, in Ruhe. Da aber der relative Raum ſich noch immer mit der Geſchwindigkeit BC fortbewegt, vermöge des zweyten mechaniſchen Geſetzes, ſo erſcheinen nach dem Stoſse beide Körper mit gleicher Geſchwindigkeit BD = BC und der Richtung AD des Stoſsenden bewegt. Da nun die Bewegung des Körpers A mit der Geſchwindigkeit AC die Handlung iſt, mit welcher er auf B wirkt, die Bewegung des Körpers B aber mit der Geſchwindigkeit BD = BC die Gegenwirkung deſſelben iſt, ſo ſind Wirkung und Gegenwirkung einander gleich. [Hieraus folgt zugleich, daſs durch die Mittheilung der Bewegung nichts von ihr verloren geht, ſondern daſs ihre Gröſse nach dem Stoſse dieſelbe bleibt, als vor dem Stoſse, nur mit dem Unterſchiede, daſs ſie jetzt unter beide Körper zugleich vertheilt worden. Denn da A. AC = B. BD, folglich A. (AB − BD) = B. BD, ſo iſt A. AB = (A+B). BD. Und ſo bleibt bey allen Veränderungen der Körperwelt im Ganzen immerfort einerley Quantität der Bewegung.]

Daſs übrigens die drey mechaniſchen Geſetze die Lehre von der Mittheilung der Bewegung, oder der *Relation* des Beweglichen, nach den drey Kategorien der *Subſtanz*, *Cauſſalität* und *Gemeinſchaft* vollſtändig enthalten, iſt von ſelbſt klar.

In der *Phänomenologie* berachtet der Vf. endlich die Materie als das Bewegliche, ſo fern es als ein ſolches ein *Gegenſtand der Erfahrung* ſeyn, d. i. ſo fern das materielle Ding in Anſehung des *Prädicats der Bewegung* als *beſtimmt* gedacht werden kann. Da nun Bewegung Veränderung der Relation im Raum iſt; ſo ſind hier immer zwey Correlata, nämlich Bewegung des *Körpers* und Bewegung des Raums in entgegengeſetzter Richtung, von denen in der Erfahrung das Prädicat der Bewegung *erſtlich* dem einen ſo gut, als dem andern, oder *zweytens* bloſs dem einen mit Ausſchlieſsung des andern, oder *drittens* beiden zugleich nothwendig beygelegt werden muſs. Alſo müſſen hier die Bedingungen angezeigt werden, unter welchen ein Körper auf die eine oder andere Art durch das Prädicat der Bewegung beſtimmt werden müſſe, und es iſt alſo hier nicht die Rede von Verwandelung des Scheins in Wahrheit, ſondern der Erſcheinung in Erfahrung. Dieſes beſtimmt nun der Vf. in folgenden drey Sätzen:

1. Die *geradlinigte* Bewegung einer Materie in Anſehung eines empiriſchen Raums iſt zum Unterſchiede von der entgegengeſetzten Bewegung des Raums ein bloſs *mögliches* Prädicat. Eben daſſelbe in gar keiner Relation auf eine Materie auſser ihr, d. i. als *abſolute* Bewegung, gedacht, iſt *unmöglich*. Denn da ſich bey der geradlinigten Bewegung die Richtung gar nicht ändert; ſo offenbaret ſich hier nichts von bewegender Kraft, folglich iſt hier die Bewegung bloſs *phoronomiſch*, und daher an ſich unbeſtimmt und gleichgeltend, ob der Körper ſelbſt, oder der relative Raum in entgegengeſetzter Richtung, als bewegt vorgeſtellt wird. Im leeren oder abſoluten Raum aber iſt daher, weil dieſer nicht empfindbar iſt, auch eine geradlinigte Bewegung gar nicht empfindbar, alſo als ein Gegenſtand der Erfahrung unmöglich.

2. Die *Kreisbewegung* einer Materie iſt zum Unterſchiede von der entgegengeſetzten Bewegung des Raums ein *wirkliches* Prädicat derſelben, die letztere dagegen, ſtatt der erſtern genommen, iſt keine wirkliche Bewegung, ſondern, wenn ſie dafür gehalten wird, ein bloſser *Schein*. Denn da hier die continuirliche Veränderung der Richtung eine bewegende Kraft beweiſt; ſo iſt die Bewegung des Körpers *dynamiſch*, die des Raums aber bloſs *phoronomiſch*, folglich die erſtere *wirklich*, die letztere aber, wenn ſie gleich der Erſcheinung nach mit der erſtern übereinkommt,

dennoch im Zuſammenhange *aller* Erſcheinungen d. i. der möglichen Erfahrung, dieſer widerſtreitend, alſo ein bloſſer *Schein*.

3. In jeder Bewegung eines Körpers, wodurch er in Anſehung eines andern *bewegend* iſt, iſt eine entgegengeſetzte gleiche Bewegung des letztern *nothwendig*. Denn nach dem dritten Geſetze der Mechanik erfodert die Wirkung des erſtern ſchlechterdings eine gleiche Gegenwirkung des letztern, alſo iſt hier die Bewegung beider nicht nur wirklich, ſondern nothwendig.

Daſs übrigens dieſe drey Sätze die Bewegung der Materie in Anſehung ihrer *Möglichkeit*, *Wirklichkeit* und *Nothwendigkeit*, folglich in Anſehung aller drey Kategorien der *Modalität*, beſtimmen, bedarf keiner Erinnerung. —

Dieſe zuſammenhangende Darſtellung der Kantiſchen Naturwiſſenſchaft wird hoffentlich das obige Urtheil über ihre Wichtigkeit rechtfertigen. So viel Rec. einſieht, iſt ſie völlig demonſtrativ. Vielleicht würde es einem *Newton* nicht unwillkommen geweſen ſeyn, die drey Geſetze der Mechanik, und beſonders die Anziehungskraft, die er nach ſeinem Syſtem nothwendig für eine weſentliche Grundkraft der Materie halten muſste, als eine ſolche *a priori* bewieſen zu ſehen. Einige in den Anmerkungen vom Vf. als problematiſch vorgetragene Nebengedanken, die hier übergangen werden muſten, verdienen eine nähere Prüfung der Phyſiker. Rec. könnte noch leicht zeigen, wie ſehr die Kritik der reinen Vernunft durch dieſe Naturwiſſenſchaft beſtätigt wird, wenn dieſe Unterſuchung nicht zu leicht zu der Weitläuftigkeit eines Buchs anwachſen könnte.

Von folgenden Büchern ſind neue Auflagen erſchienen.

Wittenberg, b. Kühne: *M. F. Chr. Baumeiſteri* philoſophia definitiva. Editio nova auctior et emendatior. 1789. 305 S. 8.

Meiningen, b. Haniſch: *Das regelmäſſige Verſetzen der Bäume in Wäldern und Gärten*, von *Chr. J. F. v. Dieſskau*. Zweyte verbeſſerte Auflage. 1788. 160 S. 8.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *Stade*: *Programma, quo C. Silii Italici de bello Punico ſecundo l. I - 154 varietate lectionis et perpetua adnotatione illuſtrat — Ge. Alex. Ruperti* Gymn. Stad. Rector. 1788. 35 S. 4. Dieſes Probeſtück einer neuen Ausgabe des Silius Italicus erregt Hofnungen, durch deren Erfüllung ſich der Hr. Vf. alle jungen Freunde der geiſtreichen Alten ſehr verbinden wird. Denn daſs dieſe Ausgabe hauptſächlich für junge Leute berechnet iſt, lehrt die ganze Einrichtung der mitgetheilten Probe, in der vorzüglich die Interpretation des Dichters ſehr fleiſsig bearbeitet iſt. Manches aus Geſchichte, Geographie und Sprache erläuterte durfte doch wohl für *Leſer des Silius*, mit dem man doch die Leſung der römiſchen Dichter nicht anfangen wird, als bekannt vorausgeſetzt, oder nur mit ein paar Worten berührt werden. Auch die Kritik, die nach Heyniſcher Manier von den erklärenden Anmerkungen abgeſondert worden, iſt nicht vernachläſsigt. Wir wollen ein Beyſpiel hiervon anführen, in dem wir doch nicht ganz der Meynung des Vf. ſind. *Silius* erzählt, Dido habe ihrem Gemal Sychaeus zu Ehren eine Capelle erbaut, *hoc ſeſe* (v. 85.) *et perhibent, curis mortalibus olim Exuerat regina loco*. Der Vf., der die *curas mortales* durch *vita miſera qualis hominum eſſe ſolet*, erklärt, findet den Ausdruck matt, und will dafür *curis mordacibus* ſetzen, welches durch die ähnlichen griechiſchen Beywörter der Sorgen θυμοβόροι, θυμοδακεῖς und beym Heſiod γυιοκόροι (nach der Ruhnkenſchen Verbeſſerung γυιοβόροι) erläutert wird. Wir halten dagegen die *curas mortales* für gelehrter, und erklären es überhaupt von den irdiſchen, vorzüglich Regierungsſorgen, deren ſich zu entſchlagen, die Dido ſich bisweilen in die Einſamkeit dieſes Heiligthums zurückzog. — Bey v. 119 ff. iſt uns noch eine kritiſche Bedenklichkeit aufgeſtoſsen. *Nigra*, ſagt der Dichter, *triformi Hoſtia mactatur Divae, raptimque reludit Spirantes artus poſcenti reſponſa ſacerdos; Ac fugientem animam properatis conſulit extis*. Der Hr. Vf. hat nichts bey dem letzten Verſe angemerkt, in welchem es doch ſehr auffällt, daſs der Opferprieſter die fliehende Seele befragt, zu geſchweigen, daſs die Verbindung: *animam properatis conſulit extis* ſonderbar iſt. Wir halten dieſen Vers für eine Gloſſe des vorhergehenden Verſes. *Properata exta* beziehen ſich auf die Worte: *raptim recludit*. *Spirantes* (ἀσπαίροντες) *artus* wurde durch *anima fugiens* erklärt. Auch im Virgil A. 4, 63 f., den Silius hier faſt wörtlich nachahmt, iſt keine Spur des letztern Verſes vorhanden.

Erbauungsschriften. *Magdeburg*, in der Güntheriſchen Hofbuchdruckerey: *Vergnügen in Gott* für Stadt- und Landbewohner. Erſter Heft. 1789. 8. 6 B. (4 gr.) Dieſe Quartalſchrift, wovon noch 3 Hefte dieſes Jahr erſcheinen werden, iſt beſtimmt: vergnügende, nützliche religiöſe Gedanken, Empfindungen und Entſchlieſsungen in verſchiedenen Ständen der Stadt- und Landbewohner zu befördern. Aufser 20 Andachten von Gotthold oder *Scriver* (mit verbeſſertem Stil) einer Predigt über das ſinnliche Vergnügen in Gott, von dem Herausgeber, einigen Betrachtungen des ſel. *Sturm* und ermunternden Gedichten, zeichnet ſich dieſer erſte Heft vornemlich dadurch aus, daſs er eine Auswahl edler Gedanken *Friedrichs des Groſsen* über Gott, Unſterblichkeit der Seele, erſtes Chriſtenthum, Vergnüglichkeit und Zufriedenheit enthält. Warum ſich der Herausgeber unter der Vorrede *Retſük* nennt, welches, rückwärts geleſen, *Kurſter* heiſst, können wir nicht einſehen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 26ten Auguſt 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Schwickert: *Epitome theologiae Chriſtianae. Futuris doctoribus religionis ſcripſit D. Sam. Friedrich Nath. Morus.* Th. Prof. Lipſ. 1789. XXIV und 280 S. 8. (16 gr.)

Wir können der Religion und der Kirche Glück wünſchen, wenn ihre *künftigen* Lehrer, denen dies Buch beſtimmt iſt, geleitet durch die Erinnerungen in der Vorrede, die Gelehrſamkeit nicht ſo ganz verachten und, geleitet durch den Geiſt des ganzen Buches, die chriſtliche Wahrheit unterſuchen, kennen und vortragen; wenn ſie aus demſelben und nach dem Muſter deſſelben lernen, die Bedeutungen der Worte ſorgfältig und bibliſch zu beſtimmen, die Beweiſe vorſichtig zu wählen, die Vorſtellungen von den Lehren zuerſt aus der Bibel, dann nach der Kirchenmeynung und endlich nach den Syſtemen der alten Lehrer zu ſtudiren und dieſe drey Arten gehörig und klar von einander abzuſondern; wenn ſie aus demſelben ſich überzeugen, was für Eindruck eine ruhige Unterſuchung und die goldne Beſcheidenheit mache, welche das Geheimniſsvolle nicht durchſchauen, die Gränzlinien des menſchlichen Wiſſens nicht durchbrechen will, das alte bedachtſam wegläſst, oder ſchüchtern abſchneidet und beyſeite legt: wenn ſie nach dieſem Muſter die Geſchichtswahrheiten ſtets mit der Religion ſelbſt in Verbindung zu ſetzen ſuchen, in Lehren, wo die Ueberzeugung nicht leicht iſt, und der eigne Gang ihres Geiſtes einen andern Weg wählen möchte, bloſs den Referenten machen, und nach Entdeckung der bibliſchen Ideen, ſtatt bey kühnen Speculationen nach alter und neuer Philoſophie über das *Wie* zu verweilen, ſchnell zu Betrachtungen über das *Wozu* übergehen; wenn ſie endlich nicht nur diejenigen *wenigen*, gemilderten Vorſtellungen über manche theologiſche Materien, denen ſich Hr. *M.* nicht entgegen ſetzen wollte und vielmehr, doch mit treuer und gefliſſentlicher Beybehaltung des wahren Kirchenſyſtems, Beyfall und Beſtätigung gab, ausbreiten, ſondern auch in manchen andern Lehrartikeln, mit einer weniger ängſtlichen Behutſamkeit und Abhängigkeit, ähnliche nöthige Milderungen und unanſtöſsige Erklärungen aufnehmen und verſuchen, und hoffentlich dadurch ſchneller den erwünſchten Zeitpunkt herbeyführen, wo der Theolog der läſtigen Sorgfalt nicht bedarf, neuſcheinende Sätze mit dem Schilde älterer Theologen zu bedecken, die Reſultate richtiger Prämiſſen zu verbergen, von ſeinem eigenen freyen Wege ſich Sicherheits halber auf den dornigten Weg des Syſtems zurück zu ziehen, die Feſſeln der Kirchenmeynungen, aus denen ſich ſein Geiſt losgearbeitet, ſich zum Schein wieder anzulegen, und einen Vertrag zwiſchen den ſymboliſchen Büchern und den Lehren der Bibel und Vernunft zu entwerfen. Aber auch alle *jetzigen* Theologen ſollten in die Schule dieſer Epitome, zu ihrer Belehrung, hinein gehen; die Freunde der ältern Dogmatik, um ſich die frohe Ueberzeugung, daſs ihre Führer *Chemnitz, Gerhard, Muſäus*, nicht vergeſſen ſind, und die beſchämende Ueberzeugung, daſs manche verdächtig gemachte Aufklärungen in der Theologie nicht ſo antiſymboliſch ſind, wie ſie glauben, zu holen: die Novatoren, um zu lernen, daſs ein kalter Forſcher ihre Sprüche noch nicht ſiegend finde und daſs nicht alle ihre Angriffe wider die theologiſchen Meynungen auch die Kirche angehen; und beide, um die edle Mäſsigung ſich empfohlen ſeyn zu laſſen, die ohne Geräuſch baut und zerſtört, und auch, dem Gang der Vorſehung gemäſs, entweder der Zukunft und der langſamen Zeit manches, was ſich nicht übereilen läſst, oder dem Fleiſs, der Einſicht und dem Muth anderer Zeitgenoſſen das überläſst, was ſie in ihrer Lage glücklicher verbeſſern können: Bey *dieſem* Verfaſſer dürfen wir die groſsen Tugenden eines Lehrbuchs, Kürze mit Präciſion, und Leichtigkeit des Ausdrucks, in Verbindung mit Reinigkeit deſſelben, nur als Nebentugenden anführen.

Der *Plan* des Ganzen weicht nicht wenig von dem gewöhnlichen in andern Lehrbüchern ab. Die *Prolegomenen* handeln von der Religion überhaupt, der geoffenbarten beſonders, der Theologie, der heiligen Schrift, (mit Hintanſetzung aller hiſtoriſchen Unterſuchungen,) und der Glaubwürdigkeit ihrer Verfaſſer, der Apoſtel und Prophe-

ten, von welchen natürlich, ohne weitern Beweis, die Glaubwürdigkeit ihrer (ächten) Schriften abhängt. Die Apoſtel verdienen allen Glauben, weil ſie die von Jeſu ſelbſt gelernte Lehre unter beſonderm göttlichen Beyſtand (*ſingulari procuratione Dei adjuvante,*) vortragen: und die Propheten A. Teſt. verdienen ihn, weil ſie ſich bey Abfaſſung ihrer Schriften auf göttlichen Befehl (*juſſi ſunt*) und Belehrung (*rem a Deo acceperunt*) berufen, und auſserdem noch durch die Autorität Jeſu und ſeiner Apoſtel empfohlen werden. Hieraus wird S. 20 gefolgert, daſs die Herabwürdigung des A. Teſt. ſehr injuriös ſeye, und die chriſtlichen Lehrer noch jetzt, wie einſt Jeſus, daſſelbe in Anſehen halten und zur Beförderung der Religion, (*ad docendam, diſcendam exercendamque religionem,*) nützen *müſſen*. (Hierüber wird ein mündlicher Unterricht unfehlbar nähere Beſtimmungen um ſo mehr geben müſſen, da Jeſus, zur Gründung ſeiner Religion, auf das Alte Teſtament ſich zu berufen, temporelle Urſachen hatte, welche bey unſerer Lage wegfallen, und da eine *neue* Religion die dogmatiſche Wichtigkeit der frühern Religionsſchriften nothwendig ſehr vermindern muſs.) Die *Eingebung* iſt nicht eine beſtimmte, überall gleichartige, Wirkung Gottes, ſondern eine vielfache. Sie beſteht, z. B., beym N. Teſt. (§. 28. Anm.) darinn, daſs Gott den Verfaſſern dieſer Schriften durch Chriſtum die Wahrheit bekannt machen laſſen, nachher ihre Einſichten erweitert, bey ihrem Unterricht ſie unterſtützt, und zur Abfaſſung dieſer Schriften Gelegenheit durch ſeine Vorſehung, zuweilen auch Befehl, gegeben hat. Was die Theologen ſonſt für Beſtimmungen gegeben haben, wird zwar §. 29. hiſtoriſch erzählt, aber ihre Verſuche verlieren ſichtbar bey der dabey angeſtellten Prüfung ihrer Gründe: und auch ſelbſt bey der Vorſtellung des Hn. *M.* werden noch Schwierigkeiten übrig bleiben. Wenn dieſelbe den Begriff der Eingebung erſchöpft, ſo iſt, nach eben dieſem Charaktere, gewiſs auch die Inſpiration dieſer Epitome zu beweiſen.

Das Syſtem hat (zufällig) *ſieben* Artikel: Von Gott, Vater, Sohn und Geiſt, Schöpfung und Vorſehung; von den Engeln; vom Menſchen; von der Beglückung des Menſchen durch Jeſum, (*de gratia Dei ſalutari,*) Chriſti Geſchichte und Geſchäften; von der Heilsordnung; von der Kirche; von den letzten Dingen. Wir nehmen nur aus dem Intereſſanteſten und Delicateſten einiges heraus, um zu zeigen, wie ein ſo gelehrter Theolog darüber denke und wie ausſtudirt ſeine *formulae caute loquendi* ſeyn, welche in ſolchen Materien für einen ſehr groſsen Theil künftiger Lehrer groſses Bedürfniſs ſind. — Um das Verhältniſs des Sohnes und des heil. Geiſtes zur Gottheit zu beſtimmen, giebt Hr. *M.* die Formel: *filius et Spiritus S. per patrem eſt et talis eſt, qualis eſt*; und wollte Gott! man hätte ſich, ohne die Verſuche zu beſtimmen, was es heiſſe, *per patrem eſſe*, und thue nähere vergebliche Erörterungen über das *talis*, ſich mit dieſer oder oder einer ähnlichen Formel (*quod filius et Sp. S. aeque ac Pater omnes res creatas longe antecellant et una cum patre a ceteris rebus omnibus penitus diverſi ſint.* §. 3 S. 53.) beruhigt! Kann man aber der menſchlichen Wiſsbegierde Gränzen ſetzen? und läſst ſich verbieten, noch eine deutlichere Erläuterung, oder wenigſtens *negative* Belehrung über eine Formel, wie die *per Deum* iſt, zu ſuchen und zu wünſchen? zumal wenn M. ſagt, daſs die Kirchenväter und Kirchenlehrer *eben dieſes*, durch die Redensarten, *filium a Deo genitum eſſe, eſſentiam accepiſſe; ſpiritum ſ. a patre procedere* u. ſ. w. ausdrucken wollen? Oder ſoll dies ſo viel heiſſen: ſie haben Beſtimmungen und Formeln gegeben, die niemand erklären kann, und die allen weitern Unterſuchungen Gränzen ſetzen ſollten? Unſre jetzigen Zöglinge, die *künftige* Lehrer der Religion werden ſollen, erleben hoffentlich die Reife ihres Zeitalters, bey der ſich das natürliche Bekenntniſs ablegen läſst, daſs wir, mit und ohne Bibel, von der *Natur* Gottes, des Sohnes und des h. Geiſtes gar nichts wiſſen, und daſs wir ſie *bloſs* nach ihrem Verhältniſs gegen die Menſchen und Chriſten kennen, und hierinn ſchon Grund genug zu ihrer Verehrung finden. — Daſs die Beweiſe für die Perſönlichkeit des h. Geiſtes, zumal für die jetzigen Zeiten, mehr ausgehoben und zur Beförderung ihrer Kraft, mehr zuſammen geſtellt wären, wünſchen wir deſto mehr, je mehr es *Mode* iſt, — (und viele *futuri doctores* machen gern die Mode mit,) — dieſelbe zu bezweifeln oder gar zu läugnen. Das *Redeutende* und *Schneidende* in der Erläuterung S. 60. *Sp. S. dicitur in concreto auxiliator Apoſtolorum* Joh. 14, 16. *non autem abſtracto vocabulo, auxilium*, wird nicht allen auffallen, und wenn ſie ſich an Stellen erinnern, wo dieſer *Spiritus* auch in *abſtracto δυναμις ὑψιστε* genennt wird, wenigſtens etwas verlieren. — Ueber die Lehre *von der Schöpfung* bleibt Hr. *M.* bloſs beym Allgemeinen, ohne nach Moſes eine detaillirte Geogonie zu beſchreiben; aber in der Lehre von der Regierung Gottes ſind Winke zu neuer vernünftigerer und verſtändlicherer Vorſtellung derſelben, die den Denkenden ſehr willkommen ſeyn werden. — Den guten und böſen *Engeln* iſt ein *eigenes* Kapitel gewidmet, und zur Ehre der heiligen Schrift nicht allein ihr Daſeyn, ſondern auch von den guten, ihre Wirkung auf der Erde, beſonders auch nach Matth. 13, 41. beym Ende der Welt, vertheidigt, und die Lehre, daſs ſich Gott auch der erhabnern Weſen zum Beſten der Menſchen zu bedienen pflege, (*noſtris commodis deſtinare poſſe et ſolere*), durch ihren Einfluſs auf unſere Ruhe, empfohlen. — Vom *Teufel* S. 82 wird zwar geſagt, daſs er ſein Werk in den Ungläubigen habe, zur Unſittlichkeit viel beytrage,

trage, und die Tugend verhindere: aber es werden theils andere Urſachen des Verfalls nicht ausgeſchloſſen, noch geſagt, wie der Teufel wirke, was man ihm zuſchreibt, worüber auch nicht näher gefragt werden ſollte (§. 13. S. 83.) — (Läſst ſich auch die Vernunft allemal gefangen nehmen unter den Gehorſam des Glaubens, wenn ihr nicht bloſs die Dunkelheit und Unbegreiflichkeit abſchreckend, ſondern auch die Sache ſelbſt höchſt bedenklich iſt? Es hat vielleicht niemand beſſer gezeigt, wie die Lehre von dem Teufel religiös gebraucht werden kann, als es hier geſchehen iſt: aber wegen dieſes Gebrauchs die ganze, nur beyläufig im N. T. berührte, Lehre beyzubehalten, würde höchſtens, um der ganz Schwachen willen, nöthig ſeyn. Es giebt ja doch weit einleuchtendere Urſachen, warum die Menſchen ſich von der Sünde enthalten ſollten, als die Vorſtellung, daſs Liebe zur Sünde Gemeinſchaft mit dem Teufel, dem Feinde Gottes und der Menſchen, ſey, und daſs derſelbe, nebſt vielen andern Urſachen, zur Sünde mitwirke. Wo die Ideen vom Teufel ſchon vorhanden ſind, möchten ſie zur Warnung genützt werden, wie es bey den jüdiſchen Leſern des N. Teſtam. geſchieht: aber ſie, um dieſer Warnungen willen, unterhalten, oder in die chriſtliche Religion einführen, iſt, aufs wenigſte, überflüſſig. Wen es vom Laſter nicht abſchreckt, daſs er durch daſſelbe Gott unähnlich wird, den wird die Furcht, dem Teufel dadurch ähnlich zu werden, noch weniger abſchrecken. — Das Reinigungsfeuer glimmt hoffentlich ſchon, das aus den chriſtlichen Lehrbüchern dieſen *Artikel* ausbrennen, und die Ueberreſte entweder in den Artikel von der Schöpfung, die auch höhern Intelligenzen das Daſeyn gab, oder von der Vorſehung, welche manches Gute durch unbekannte Urſachen bewirkt und manches Böſe, aus unbegreiflichen Urſachen, entſtehen läſst, einſchmelzen wird. — Die Vorſtellungen über die früheſte Geſchichte der erſten Menſchen, und ihren Fall, ſind aus den Programmen des Hn. M. *de notitia rel. cum rebus experientiae obviis copulata* ſchon bekannt: noch mehr verdienen es ſeine Erklärungen über die moraliſche Unvollkommenheit des Menſchengeſchlechts zu werden. Sie iſt ſichtbar, (§. 2. S. 95.), da alle begehren, was ſie gar nicht, oder nicht ſo, wie es geſchieht, begehren ſollten, lieber bloſs ihren Trieben und Neigungen, (*appetitio*), als dem Geſetz folgen wollen, und wirklich bloſs ihren Neigungen folgen, und daſs alles von Jugend auf (*a teneris*), weil ſich kein Zeitpunkt angeben läſst, wo dieſe Unordnung in ihnen anfängt, und ſo lange ſie leben. Dies iſt an ſich Elend, und wird es noch mehr durch die Folgen für den Geiſt und für die Ewigkeit, auf welche die chriſtliche Lehre, die Menſchen aufmerkſam zu machen, das Verdienſt hat. — In der Muſterung der Beweisſtellen werden 1 Moſ. 8, 3. Pſ. 51, 7., wo David nur von ſich ſpricht, (wo wir aber den Sinn nicht aus Joh. 9, 34. erläutern möchten, weil die Redensart: *mit Sünden geboren ſeyn*, vom Blindgebornen, der ſchon, nach jüdiſchen Ideen, die Strafe der Sünde mit auf die Welt bringt, in *eigner* Bedeutung gebraucht wird,) Eph. 4, 18. 19. zweckmäſsiger, und Eph. 2, 3. φυσις nicht durch *natura* oder *ſubſtantia hominis*, oder *actus naſcendi*, ſondern durch *ſtatus hominis, expertis veniae et emendationis* erklärt. Man kann dieſen Zuſtand *natürlich* nennen, weil es uns, bey der allgemeinen Erfahrung des Gegentheils, unnatürlich vorkommen müſste, wenn der Menſch nicht in dieſem Zuſtande wäre. Man kann daraus eine *Zurechnung des Falls Adams* machen, weil wir die ſchädlichen Folgen des Falles der erſten Menſchen tragen, man kann von einer *Erbſünde* reden, wenn darunter, nach den ſymboliſchen Büchern, nichts weiter gedacht wird, als *defectus pietatis*, (wir müſſen fromm *werden*), und *obvia concupiſcentia* ατακτος, ohne auf die Urſache und den Urſprung dieſer Unordnung zu ſehen, oder beſtimmen zu wollen, *wie* die Menſchen nach einander darein gerathen. (Treflich! ganz mit den Worten der Augsb. Confeſſion einſtimmig! ganz im Geiſt des bedachtſamen Melanchtons, ganz zur Befriedigung der Vernunft; aber nicht im Sinne Auguſtins, nicht nach der Meynung Luthers, und nicht nach der Auslegung in der Concordienformel, welche auch die Kinder im Mutterleibe dieſe ſchädlichen Folgen der Sünde Adams an Leib und Geiſt tragen läſst. — Es wäre aber ein neuer Beweis dieſer αλαξιας, wenn man um deſswillen wider den Hrn. Vf. ſtreiten wöllte.) —

Im Artikel *von Chriſto* verweiſt die Abhandlung, ohne ſich über die Art der Vereinigung des Leibes mit Jeſus in unnütze Betrachtungen einzulaſſen, mehr beym Gebrauch dieſer Lehre, S. 126, und beſchlieſst die Erzählungen der Kirchenmeynung und Beſtimmung, mit ihren Formeln, bis auf die *tria genera comm. idiomat.* mit dem Bekenntniſs: *an uſum magnopere habuerit habeatque ſtudium hoc in claſſes diſpeſcendi illas propoſitiones, praeſertim cum tantopere fluctuatum ſit in ea re, nolo interpretari. Ad Exercitium religionis haec uſum habent nullum, et poſſunt ignorari a chriſtianis; fuiſſe theologos in hac re nimios, non dubito fateri.* — In den ſchätzbaren Erläuterungen über die Redensarten, vom *Verſöhnungstod*, vom *Mittleramte* Chriſti, (welches bloſs auf ſeinen Tod eingeſchränkt wird S. 137.) von *Genugthuung* (S. 152.), vom *thuenden* Gehorſam, (worunter nur *der* zu verſtehen, welchen Jeſus durch Uebernahme und Erduldung der Leiden und des Todes bewieſen S. 156), wird jeder Theolog, der ſich nicht in Metaphoriſche Formeln verliebt, oder die Ausdrücke der Bibel ſeiner Philoſophie unterwürfig gemacht hat, leicht Hn. M. beyſtimmen. Weniger können wir es, wenn S. 158. der Begriff des Wortes, *Verdienſt*

Christi, blos auf die Wohlthaten, die wir seinem Tode verdanken, eingeschränkt wird. Was für Verwirrung daraus entstehen kann, wenn man zum Verdienst Jesu *alles* rechnet, was die Menschen ihm zu danken haben, sehen wir nicht: aber es ist am Tage, dass jene enge, einseitige Bedeutung, die ohnehin dem Sprachgebrauch unsers Zeitalters nicht gemäss ist, eine undankbare und gefährliche Gleichgültigkeit gegen die übrigen Wohlthaten Jesu leicht hervor bringt und unterhält. — Für die Lehrform vom *dreyfachen Amte Christi* spricht ausführlicher, als es die Sache verdiente, wider Ernesti der Anhang, S. 176., dessen neunter Paragraph jedoch die Unbequemlichkeit dieser Form, weil der Name Priester tropisch, und der Name, Prophet, hebräisch ist, hinlänglich zeigt. — In den *Gnadenwirkungen* ist alles *mittelbar*, durch die Lehre, durch welche wir zum Glauben gebracht und gebessert werden. Glaube und Busse sind also ein *Werk Gottes*, *weil* er uns die christliche Lehre als Hülfsmittel zu diesen Gesinnungen gegeben hat. Aber auch (so heisst es nach S. 207. §. 4.) *in diesem Sinne*, weil er uns beym Gebrauch dieses Mittels durch seinen Geist unterstützt, d. i. unsere Bemühungen beym Gebrauch der Lehre mit Fortgang bekrönt. (Wodurch?). — Ueber die Lehre *de libero arbitrio* wird die simple Lehrform vorgeschlagen: „Der Mensch, ob er gleich Vernunft und Gewissen von Natur hat, mus doch wissen, dass es „auch eine geoffenbarte Religion giebt, die ihn „*eigene* nützliche Wahrheit lehrt." Er kann ohne den Besitz der Offenbarung diese Religion und ihre Lehren nicht kennen, beurtheilen und billigen, und findet vielmehr in sich mancherley Hindernisse und Neigungen, welche ihn dagegen einnehmen. Es ist also *(gratia)* Wohlthat, wenn dieser natürlichen Unwissenheit und Abneigung gesteuert wird." Wäre man doch immer bey diesen Bestimmungen geblieben! — In der Lehre vom *Abendmahl* ist vielleicht am stärksten sichtbar, wie viel Einfluss kirchliche Bestimmung auf den Lehrvortrag in dieser Epitome habe. Denn es ist darinnen nicht nur die ganze unverständliche Lehre Luthers und seiner Partey *buchstäblich* angeführt, sondern auch den Gründen, wodurch sie unterstützt werden soll, ein Werth beygelegt, den sie unmöglich haben können. Wir bekennen diese Lehre, heisst es S. 242. 8., weil die Einsetzungsworte, *das ist mein Leib*, diesen Sinn haben können, und weil diese Formel etwas darbietet, erklärt, was sie darbietet, und verspricht, *(Verba Christi spectanda sunt, ut exhibentis et, quid exhibent, declarantis, item ut promittentis. Unde aequum est, ea verba simpliciter et ad literam tenere.)* Diese Beybehaltung des buchstäblichen Sinnes soll desto billiger seyn, weil die römische Meynung mit physischen Principien unvereinbar ist, (die neuern kathol. Theologen haben sich in Conformität mit den ältesten Lehren doch so erklärt, dass dieser Vorwurf wegfällt), die Zwinglische aber blos eine Ceremonie aus dem Abendmahl macht, welches mit dem Geist der christl. Religion nicht gut zusammenhängt, weil dieselbe nichts Aeusserliches gebietet, wo die Sache, um derentwillen die äusserliche Handlung angeordnet ist, auch ohne diese Ceremonie erlangt werden kann. (Wird nicht der Zwinglianer oder auch der Calvinist sagen können, dass die äusserlichen Wirkungen des Abendm. ohne dasselbe nicht so gut statt finden, und dass ein Gebrauch, der so einfach, so bedeutend und so wirksam fürs Herz ist, sehr verträglam auch mit dem Geist des Christenthums sey, welches eine bestimmte Art des äusserlichen Religionsbekenntnisses wohl festsetzen kann?) und wenn erst nach diesem Bekenntnis ein grübelnder Leser sich erinnert, dass zuvor S. 235. §. 1. 1. die natürliche Döderleinische Erklärung der Worte, τουτο εστι το σωμα μου, vorgezogen wird, nach welcher Jesus zu den Aposteln sagte, trinket, und indem ihr trinket, so werdet ihr Genossen des neuen Bundes: so wird er in seinen Ueberzeugungen mehr zweifelhaft als befestigt werden. Die Kirche kann allenfalls ihre Beweise *öffentlich vorlegen*, aber *Lehrer*, (aus diesen besteht doch hier die Kirche,) können den Lehrern nicht diese Beweise zur Beybehaltung öffentlich *vorschreiben*, so wenig als wir ihnen das Recht einräumen können, zu befehlen, dass man glauben und behaupten *(statuere)* müsse, Jesus könne und wolle auf eine uns neue und unerkannte Weise seinen Leib und sein Blut uns, *ut singulare Beneficium, huic coenae alligatum*, mittheilen. Jedoch es wird alles gut werden, wenn die Schlussfolgerung allgemein angenommen wird, S. 246. ff. *Ceterum in re, tot quaestionibus oppleta — durum fuerit, sibi aliquem* (Luthern so wenig als Zwinglin oder Calvin ausgeschlossen,) *uni judicium liquidum arrogare, — praesertim cum in usu coenae illius caput sit, — meminisse Christi.* Dies ist biblisch, christlich; und sollte die *Evangelische Kirche* mehr als dies behaupten, lehren, und eingeschärft wissen wollen? —

Die Fortsetzung folgt im nächsten Stück.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Merseburg*: M. *Carl Traug. Thieme Einladung zur Anhörung einiger Reden im Dom-Gymnasium zu Merseburg.* 1789. 12 S. 4. Diese kleine Schrift des bereits durch mehrere pädagogische Schriften rühmlichst bekannten Hn. Rect. Thieme, enthält einige *Zweifel gegen den Schulgebrauch abgekürzter Römischer Schriftsteller*, in Beziehung auf den Aufsatz des Hn. Pr. *Buhle* Braunschw. Journal 1788. St. III. S. 270 ff. und setzt folgende drey Fragen aus einander: 1) Was eigentlich von den abgekürzten Autoren in den Schulen für Gebrauch gemacht werden soll? 2) Welchen Endzweck man durch diesen Gebrauch zu erreichen denkt? und 3) Ob zu Erreichung des bestimmten Endzwecks dieses Mittel vorzüglich gut und wirksamer, als die bisher gebrauchten, sey.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 26ten Auguſt 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Schwickert: *Epitome theologiae Chriſtianae. Futuris doctoribus religionis ſcripſit Fr. Sam. Friedrich Nath. Morus etc.* (*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochnen Recenſion.*)

Der Artikel *von der Kirche* hat keine neuen Aufklärungen erhalten, ſo ſehr er ſie bedarf, wiewohl die ganze Materie nicht weiter in die Dogmatik gehört, als ſo fern Chriſtus in Verhältniſs gegen die Bekenner ſeiner Religion ſteht, und in einem proteſtantiſchen Lehrbuch ganz wegbleiben ſollte. Wie wir glauben, giebt es niemals *ſocietatem chriſtianam*, und ſoll dergleichen nach der Abſicht Jeſu nicht geben, wie es *ſocietates civiles* giebt; denn dies führt auf Hierarchie und alle die Uebel, die daraus und aus dem Zuſammenſtoſsen der weltlichen geiſtlichen Macht entſtehen. Unſers Wiſſens haben auch die Proteſtanten nie eine *Kirche* (im ſingulari) gehabt, ſondern *eccleſias*, wie es wenigſtens gewöhnlich in der A. C. und andern öffentlichen Schriften, ſelbſt im Weſtphäliſchen Frieden heiſst, und ſich dadurch vom zuſammengeketteten Papſtthum unterſchieden. Es giebt alſo auch weder göttliche Kirchenrechte, noch göttliche Kirchenanſtalten. Am allerwenigſten aber, ſcheint es, können Menſchen, die ſich zum Bekenntniſs der chriſtlichen Religion vereinigen, über dieſe Religion gebieten, die ſie annehmen, aber nicht vorſchreiben dürfen; denn das hieſse die Religion von ſich abhängig machen. Und dies wäre der Hauptſatz, den wir in einer proteſtantiſchen und chriſtlichen Dogmatik wegen ſeines Einfluſſes auf die Dogmatik ſelbſt feſtgeſetzt, bewieſen, und befolgt zu ſehen wünſchten. Unfehlbar würden alsdenn auch alle Lehrbücher (ſelbſt das gegenwärtige nicht ausgenommen), die dem *Praeceptor eccleſia* mit ehrerbietiger Scheu nie zu widerſprechen wagen, die Rechte der Vernunft und des Gewiſſens freyer und unbeſorgter ausüben. — Im Artikel von den *letzten Dingen* ſucht Hr. M. vornemlich das Gefühl unſrer *Unwiſſenheit* über die nähere Beſchaffenheit deſſelben zu erregen, welches leider! manchen unerträglich iſt, aber doch der Dreiſtigkeit, über viele Dinge etwas beſtimmen zu wollen, z. B. über die Strafen der Verdammten, vorbeugt. Die einfache Wahrheit lehren, die Hypotheſenſucht dämpfen, und ihre Geburten nicht in das Erziehungshaus der Wahrheit aufnehmen, ſelbſt wenn ſie mit ſtattlichen Panisbriefen von der Kirche verſehen wären, giebt unfehlbar dem Theologen ein groſses Verdienſt um die Wahrheit ſelbſt.

Die Ueberzeugung von der Wichtigkeit dieſer Epitome, welche vielleicht im künftigen Jahrhundert ſeyn wird, was in dieſem laufenden *Baiers*, *Königs* oder *Neumanns* Compendien waren, entſchuldigt uns wegen der Ausführlichkeit unſrer Anzeige und läſst uns keinen dringendern Wunſch übrig, als dieſen, daſs, da Hr. M. den gewöhnlichen Geiſt unſers Zeitalters und die vielen Angriffe wider manche chriſtl. Lehren kennet, er jenem zu gefallen, zur Erleichterung des Nachdenkens die Wahrheit und Verbeſſerungen etwas offner und in die Augen fallender dargeſtellt, und, um dieſen zu begegnen, noch manche Erläuterungen und Beſtimmungen über die angegriffenen Lehren aus den Schriften andrer Theologen aufgenommen hätte. In einem Buche, das allgemein geleſen werden wird, können die *Reſervationen* für den mündlichen Unterricht, wie die *Reſervationes mentales*, ein groſses Hinderniſs der Wahrheit werden, deren muthige Verbreitung einem allgemein geſchätzten Theologen doppelt heiliger Beruf iſt und ſeyn muſs.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig: *Anton Genoveſi's oeconomiſch politiſcher Commentarius zu J. Carry's Bemerkungen über Groſsbritanniens Handel und Gewerbe*, verdeutſcht v. *M. Chr. Aug. Wichmann*. 1. B. 1788. 8. 1 Alph. 17 B. (1 Rthl 8 gr.)

Das Buch enthält mehr als der Titel zu verſprechen ſcheint. Denn nicht bloſs *Genoveſi's* Commentar iſt geliefert, ſondern auch *Carry's* Text und ſeines franzöſiſchen Ueberſetzers *Butel-Dumonts* Bemerkungen und Ausführungen dazu. Genoveſi hatte, wie der deutſche Ueberſetzer ganz richtig bemerket, dieſes letzte allein vor

sich, nicht aber das englische Original. Hr. W. erklärt sich in der Vorrede, dass seine Absicht bey der Verdeutschung dieses Buchs allein diese sey, die Kenntnisse und Grundsätze seiner ausländischen Verfasser in Deutschland zu verbreiten, weil es ihm schiene, dass viele deutsche Staaten einen guten Unterricht in der Staatsoekonomie noch wohl brauchen könnten. Aus diesem Grunde müsse man weder die Fortsetzung der Geschichte des englischen Handels, wo Carry und Dumont aufhören, noch die gänzliche und genaue Berichtigung von den geographischen, statistischen und physikalischen Fehlern seiner Vorgänger in seinem Buche erwarten. Seine eingeschränkte Bücherssammlung habe ihm nicht verstattet dieses zu leisten; *die Leipziger öffentlichen Bibliotheken enthielten von den hierher gehörigen Werken platterdings nichts; und die einzige privat Bibliothek, die noch etwas davon enthalten hätte, sey mit Leskens Abgange nach Marburg von Leipzig entfernt worden.* Wir haben hier die eignen Worte des Hn. M. W. beybehalten, die nothwendig bey jedem aufmerksamen Leser sonderbare Empfindungen erregen müssen. Was er von den öffentlichen Leipziger Bibliotheken sagt, ist bekannt genug; ungeachtet es auf einer so reich dotirten Universität, die einem Fürsten gehört, der über 6 Millionen Thaler jährliche Einkünfte hat, nicht so seyn sollte. Aber dass keiner der Lehrer einer Universität, die zu gleicher Zeit eine unserer grösten Handlungsstädte ist, eine Bibliothek besitzen sollte, in der der Hr. V. die Bücher finden können, die er gebraucht hätte, die Geschichte der Handlung von England zu erzählen, und seiner Uebersetzung die Vollständigkeit zu geben, die er selbst daran vermisst, das wäre ein sehr auffallendes Phaenomen, und wir wollen lieber zur Ehre von Leipzig hoffen, dass Hr. *W.* sich geirret hat. Uebrigens kann man von ihm nicht mehr fodern, als er leisten konnte, und so wie das Buch da ist, ist es schon sehr brauchbar. Eine Verbesserung konnte er ihm indessen auch ohne die Hulfe irgend andrer Bücher geben. Genovesi ist nemlich äusserst weitschweifig und bis zum Eckel wiederholend. Es würde ein Verdienst für Hn. W. gewesen seyn, wenn er seinen Schriftsteller, da, wo er das Gesagte oft zum dritten, viertenmale wiederhohlt, abgekürzt hätte, wodurch mehrere Bogen hätten erspart werden können. Diese Verkürzungen wären um desto nothwendiger gewesen, da in der That ungemein vieles, was Genovesi sagt, in Deutschland allgemein bekannt und ausgeübt ist. Anstatt dessen aber ist die Schreibart in der Uebersetzung oft so schleppend und ermüdend, dass es Rec. sauer geworden ist, eine lange Zeit anhaltend fortzulesen. Wer kann z. B. folgende Periode S. 42. ohne Ermüdung lesen: „Zum Fundament dessen, was ich hierüber zu sagen habe, „nehme ich an, dass der jährliche Aufwand, den „ein jeder auf die Manufakturwaaren macht, de„ren er nöthig hat, wenn er auch gar nicht Wil„lens ist, im Luxus zu leben (in wieferne man unter „der Benennung von Manufaktur Waaren, die Arbei„ten von allen den Künsten versteht, deren man sich „zu bedienen gar nicht überhoben seyn kann) „dass dieser Aufwand, sage ich, wenigstens unge„fähr den sechsten Theil seiner jährlichen Bedürf„nisse ausmacht." — Dieses abgerechnet ist die Uebersetzung getreu und lesbar. Es ist eine gute Einrichtung, dass jedesmal der *Carry-Dumontsche* Text voraus steht, und Genovesi's Commentar darauf folgt. Bemerkungen über das Buch selbst zu machen, würde gegen den Plan der A. L. Z. seyn, da es schon so manches Jahr, in den Händen derjenigen ist, die Schriften dieser Art gebrauchen oder lieben. Doch wollen wir für diejenigen, welche es noch nicht kennen, seinen Inhalt kurz anführen. Nach den verschiedenen Vorreden und Dedicationen der Herausgeber folgt S. 1. Genovesis Abh. vom Handelswesen und Staatswirthschaft. S. 1. Carry's Einleitung mit G. Bemerkung S. 95. C. 1ster Th. Englands ausländischer Handel. 1stes Kap. vom Einkauf um wieder zu verkaufen. (Jedes Kapitel begleitet G. Commentar.) S. 116. 2tes Kap. Von der Landwirthschaft in Ansehung der Viehzucht. S. 141. 3tes Kap. vom Ackerbau S. 228. 4tes Kap. Von der Fischerey S. 285. 5tes Kap. von Bergwerken S. 329. 6stes Kap. Von der Baumzucht S. 353. 7tes Kap. Von Wollen-Baumwollen-Linnen-Seiden Manufakturen. S. 357. 8tes Kap. Von Salzwerken, mit Ausdehnung auf die englischen Colonien S. 508. 9tes Kap. Von Manufakturen, die durchs Feuer verfertiget werden. S. 522. 10tes Kap. Von Brantewein-Brennereyen, Tobaks-Manufacturen S. 565. Zu diesem letzten u. zum 6ten und 8ten Kap. sind keine Bemerkungen von Genovesi gemacht.

Leipzig, b. Göschen: *Savarys Reise nach Griechenland, und Bemerkungen über die Türken.* Aus dem Französischen 1789. 267 S. 8. (20 gr.)

Diese Reise hat zum vorzüglichen Gegenstand Beschreibung der Insel Candia. Savarys blühender, vielleicht zu üppiger Stil, der uns oft Empfindungen schildert, wo der Leser Thatsachen zu finden wünscht, verläugnet sich auch hier nicht. Alles erscheint im schönern Lichte; aber so gerne man den Vf. erzählen hört, so kann man sich doch des Argwohns gegen die Zuverlässigkeit des Erzählten nicht erwehren. Rec. stellte dieses Buch gegen die Beschreibung der Insel Candia in Tourneforts Reisen, und fand in dem Neuern sehr wenig, das der Aeltere nicht schon gesagt hätte; er getraut sich zu behaupten, dass man aus Tourneforts Angaben und einigen anderweitigen Berichtigungen, ohne viele Mühe eine Reiseschreibung, wie die neuere ist, verfertigen könne, ohne

ne die Insel Candia jemals gesehen zu haben. Die wirklichen Bereicherungen in S. Werke schränken sich darauf ein, dass Canea jetzt wenigstens 16000 Einwohner zählt, da es zu Tournefors Zeiten nur 5 — 6000 Seelen hatte; und dann auf die ungefähre Berechnung aller Einwohner der Insel, welche nach seiner Angabe aus 350,200 Seelen bestehen. Darunter sind 200,000 Türken, von welchen 10,000 Mann die stehende Militz des Landes ausmachen. Alles übrige ist entweder blosse Verschönerung; oder es sind Nebenumstände, die man dem Vf. auf sein Wort glauben muss, dass er z. B. in das angebliche Labyrinth tiefer drang als Tournefort; oder Untersuchungen über die Geschichte des Landes, die er (zumal die alte) noch weitläufiger ausführt als sein Vorgänger. Sonst finden sich sogar fast alle interessante Bemerkungen schon in dem ältern Werk, z. B. von der glücklichen Lage der Insel zur Handlung in die drey Theile der Erde etc. Nur dass S. die Türken, die griechischen Mädchen, und viele Gegenden des Landes mehr in das Schöne mahlt, als es Tournefort gethan hatte. Doch wird zuweilen seine Malerey auch wohl zu grell. Wenn er die steilen Wege in den hohen Gebürgen und den sichern Gang der einländischen Pferde auf denselben lebhaft vorstellen will, so versichert er S. 172.: „der Abhang in das Thal war so steil, dass der Rücken des Reiters *den* Hinter„theil des Pferdes berührte." Man denke sich in diese Lage! — Da S. versichert, die Reise von Alexandria aus nach Candia gemacht zu haben, so trägt ihn der Weg nach Rhodus, und einige Stürme in mehrere kleine Inseln, die zwischen der Küste von Asien und dem alten Creta liegen; dies giebt Gelegenheit zu kurzen Bemerkungen, welche meist in die Antiquitäten einschlagen. Eben so macht er eine Reise von Candia aus, nach der nördlichern kleinen Insel Argèntara, welche er abermals nach Tournefort beschreibt. Wenn der letztere erzählt, dass die französischen Freybeuter ihren Gewinn bey den gefälligen Griechinnen dieser Insel anzubringen wissen, so wendet S. dies auf die maltesischen Freybeuter an; denn französische giebt es ja in unsern Tagen auf diesen Gewässern nicht mehr. Auch die Geschichte der benachbarten Insel Milo ist ganz aus Tournefort entlehnt. — Die Uebersetzung liest sich gut; nur selten stösst man auf kleine Unrichtigkeiten, öfters aber auf grobe Druckfehler.

Leipzig, b. Crusius: *Briefe eines Amerikanischen Landmanns an den Ritter W. S. in den Jahren* 1770-1781, aus dem Französischen übersetzt von *Joh. Aug. Ephr. Götze.* 1ster Band. 1 Alph. 10 Bog. 1788. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Diese Briefe erschienen zuerst in einer englischen Monatsschrift, und wurden aus derselben zusammen abgedruckt. Hievon ist schon 1784 eine (ziemlich fehlerhafte) Uebersetzung erschienen, und die Briefe waren dadurch schon bekannt. Aber ihr Vf. arbeitete sie bey einer Uebersetzung ins Französische völlig um, und nach dieser Ausgabe, die unter dem Titel: *Lettres d'un Cultivateur americain* 1781 erschien, hat sie Hr. Hofdiaconus *G.* deutsch geliefert; das Buch verdient es vollkommen, übersetzt zu werden. Der Inhalt dieses Bandes ist dreyfach. Die erste Hälfte enthält theils eine Beschreibung der einfachen, sanften und unschuldigen Sitten der Quaker oder der sogenannten *Freunde* in Pensylvanien, theils Erzählungen der Mühseligkeiten, und des eisernen Fleisses, mit dem sich ein neuer Anbauer in Wäldern, die vielleicht so alt sind als die Welt, ein Stück urbar Land gewinnen muss, welches aber auch, wenn es urbar gemacht ist, seinen Besitzer nicht nur reichlich ernährt, sondern ihm auch das unschätzbare Glück giebt, ihn zu einem völlig unabhängigen Mann zu machen. Was das erste betrifft, nemlich die Beschreibung der Sitten und Lebensart der *Freunde*, so ist das Gemälde zu sehr ohne allen Schatten, als dass der Kenner des menschlichen Herzens und der erfahrne Beobachter der menschlichen Gesellschaften nicht sehr viel, sowohl was die reine Tugend, als was die Glückseligkeit betrifft, für den Enthusiasmus abrechnen müsste, der in dieser Beschreibung deutlich herrscht. Auch sind die häufigen Wiederholungen bey derselben etwas ermüdend. Hingegen hat Rec. die Erzählung der Beschwerlichkeiten bey dem ersten Anbau und den ausdaurenden Fleiss, womit der angehende Colonist den Widerstand der rohen Natur besiegt, mit grosem Vergnügen gelesen, und er kann die Schwärmerey sehr wohl begreifen, worin der Anblick eines jetzt angebaueten Landes, das vor funfzig Jahren noch eine morastige undurchdringliche Waldung war, jedem fühlenden Mann versetzt, der selbst einmal Mühe in der Welt gehabt hat. Die zweyte Hälfte dieses Bandes erzählt die erschrecklichen Auftritte, die der bürgerliche Krieg in Nordamerika hervorgebracht hat. Dasjenige, was die Nordamerikaner dazu beygetragen haben, ist zwar nicht ganz verschwiegen: die Erzählung beginnet vielmehr mit einer an einem Royalisten von den Provinzialen ausgeübten Grausamkeit; aber das übrige enthält denn doch gröstentheils nur Beschreibung des Verfahrens der englischen Armee, besonders der leichten Truppen, unter welchen die Nr. 33 erzählte Treulosigkeit, die ein englischer Schiffscapitain selbst an einem royalistischen Prediger begeht, ohne den heftigsten Unwillen nicht gelesen werden kann. Indessen würde uns freylich ein von einem Royalisten geschriebenes ähnliches Buch vielleicht gleiche Abscheulichkeiten erzählen. Uebrigens ist nicht das ganze Buch in Briefform geschrieben, sondern es sind Abhandlungen und Erzählungen eingemischt. — Die Uebersetzung lässet sich ganz gut lesen, ungeachtet

viele undeutliche, viele französische Perioden und Beweise der erschlafften Aufmerksamkeit vorkommen. Gleich die erste Periode in der Dedication an den Marquis de la Fayette ist zweydeutig ausgedrückt: „Ich bin nicht im Stande, den Werth der Dienste, die sie den vereinigten Staaten in N. A. geleistet haben, zu bestimmen;" sagt Hr. G. Die Folge zeigt, dass es heissen sollte: Ich würde mich vergeblich bemühen, den ganzen Werth der Dienste — darstellen zu wollen. S. 20. „Sehet, sprach er, einen Menschen, der eine unangenehme Nacht haben wird." S. 19. „Allein diese Tochter des Himmels, weit gefehlt, die Menschen zu unterdrücken, dient sie uns nur dazu etc." sind ganz französische Wendungen. Auch sind zu viele französische Wörter beybehalten als *Region*, Havre (anst. Hafen), *Terrain*, *Intereſſe*, einmal sogar *Miniſter* eines Districts anst. Prediger." S. 450. „Gewiss diese Blessuren, die wir bisher empfangen hatten, waren gegen die Wunden, die wir nun bekamen, als Mückenstiche anzusehen." Was ist für ein Unterschied unter Blessuren und Wunden. Das französische Wort *Compas* ist immer durch Compass übersetzt, z. B. S. 41., wo sogar Bousſole, Compass etc. stehet; es heisst *Zirkel*. Noch müssen wir anmerken, dass es zwar durchaus nöthig war, dass Hr. G. den französischen Grundtezt verdeutschte; aber er hätte in Ablicht der Namen der Oerter, Flüsse, Würden etc. den englischen Grundtext zu Hülfe nehmen, und sie nach demselben, nicht nach der französischen Uebersetzung, angeben müssen. Er hat einige, besonders die Naturhistorie betreffende, Anmerkungen hinzugefügt. *Zepter des Novols* S. 39 und Mitglied der Versammlung (Assembly) an mehrern Orten, hätten auch Anmerkungen verdient.

Leipzig, b. Böhme; *Des Herrn von Mayers Reise nach der Schweiz im Jahr 1784. Aus dem Französischen übersetzt und mit verschiedenen Berichtigungen und Anmerkungen vermehrt.* 1788. 286 S. gr. 8. (18 gr.)

Man kann dieser Reise zwar nicht das Leere, Unzusammenhängende, und Unrichtige vorwerfen, was die Reise eines andern Franzosen, des *de la Borde*, verunstaltet; allein sie ist doch immer mit zu grosser Flüchtigkeit und zu wenigem Studium des Landes gemacht und beschrieben, und man kann sie auf keine Weise der Coxeschen, Meinersschen, oder Ramondschen zur Seite stellen. Da unterdessen der Vf. die Gabe eines lebhaften und malerischen Stils besitzet, so nehmen sich einige Schilderungen von Naturschönheiten, selbst nach dem Geständnisse einiger Schweizer, recht gut aus, und auch da, wo der Vf. schreibt, als ob er einen *extrait* für die *Bibliotheque des Romans* zu verfertigen hätte, gefällt er durch die Auswüchse seiner Einbildungskraft; z. B. die Unterredung S. 227. mit einem Altdorfer. Was er von der Uebertheurung der Schweizerwirthe, sonderlich in den Volkscantonnen, sagt, ist sehr wahr, aber aus manchen Stellen sollte man fast schliessen, dass der Vf. mit dem Buche nur am Pulte gereiset sey; z. B. S. 267. wenn er von der Grimsel, Wallis, *Mayland* und den Mont-Blanc erblickt haben will. Auf diesen unermesslichen Höhen, wie Rec. aus eigener Erfahrung weiss, geniesst man keine solche Aussicht ins niedrige Land herab, wie etwa von einer Thurmspitze, sondern der Blick bleibt immer umschränkt, und in einen Kreis von höhern Felsenspitzen und Bergen eingeschlossen; konnte doch selbst *Sauſſüre* vom *Montblanc* nicht die Ebenen Italiens entdecken! Die Reise über Nancy, Metz, Strasburg ist angenehmer zu lesen. Die Berichtigungen und Anmerkungen sind gröstentheils sehr unbedeutend, die Uebersetzung aber ist fliessend und treu.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Göttingen*: *E quibus terris mancipia in Graecorum et Romanorum fora advecta fuerint.* 1789. 2 B. Fol. — Schon Hr. *Reitemeier* hat neulich in seiner vortreflichen *Geschichte der Sklaverey in Griechenland* Betrachtungen über die Länder, aus denen die Griechen die unzählbare Menge ihrer Sklaven bekamen, angestellt; Hr. Hofr. *Heyne* dehnt in vorliegender akademischer Schrift seine Untersuchungen über denselben Gegenstand auch auf die Römer aus, und berührt den griechischen Sklavenhandel nur mit wenigem, vermuthlich weil ihm Reitemeier darüber schon Genüge gethan hatte. Die Römer brauchten anfangs blos zum Ackerbau Sklaven, wozu ihnen die Kriegsgefangnen dienten. In der Folge kamen durch die Kriege mit griechischen Pflanzstädten in Gross-Griechenland und Sicilien Sklaven nach Rom, die durch griechische Künste gebildet waren, und sie in Rom verbreiteten. Nach den Persischen Kriegen und nach Karthago's Zerstörung kam abermals ein ganzes Heer von Gefangenen nach Rom. Aus Illyrien, Gallien, Spanien und Africa wurden ebenfalls viele tausend Barbaren als Sklaven nach Rom gebracht. Hiezu kam der Luxus, der schöne Knaben aus Asien beholte. Man sorgte nicht dafür, dass die Sklaven ihr Geschlecht fortpflanzten; man scheute die Kosten der Erziehung, und hielt es für rathsamer, die Sklaven neu anzukaufen. Die Barbaren aus Illyricum, Gallien und Spanien waren ungeschickt zum Ackerbau, den sie fast in Verfall brachten; dafür wurden sie zu öffentlichen Spielen, vorzüglich zu den Gladiatorischen Kämpfen, gebraucht. Der Gebrauch der Sklaven zur Pracht und Ueppigkeit nahm vorzüglich nach der Zerstörung von Carthago und Corinth überhand.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 27ten Auguſt 1789.

MATHEMATIK.

Hamburg, b. Hoffmann: *Hamburgiſcher Schifferkalender für das Schaltjahr 1788.* Zum Beſten aller Seefahrenden herausgegeben, auf Veranlaſſung der Hamburgiſchen Geſellſchaft zu Beförderung der Künſte und nützlichen Gewerbe. 8.

Dieſer vom Hn. Schiffscapitän *Müller* in Stade berechnete Calender enthält in dieſem Jahre auſſer den gewöhnlichen Beſtimmungen des Sonnen- Mond- und Planetenlaufs, auch noch berechnete Entfernungen des Mittelpuncts des Mondes von der Sonne und von Fixſternen für jeden Monatstag in Hamburger Zeit von 3 zu 3 Stunden, dann ein Verzeichniſs der Fixſterne der erſten und zweyten Gröſse, die am bequemſten ſind, die Breite zur Nachtzeit darnach zu nehmen, eine Tafel für die Refraction, und eine für die Höhe des ſichtbaren Geſichtskreiſes der See, unter dem wahren Geſichtskreiſe. Dann die Erklärung und den Gebrauch des Kalenders, inſoferne derſelbe zu Beſtimmung der Breiten und der Waſſerzeiten dient, mit ſo vielen einzelnen Beyſpielen für alle Fälle erläutert, daſs Schiffer den gegebenen Vorſchriften nur Fuſs für Fuſs folgen dürfen, um ohne Zeitverluſt jeden Fall auflöſen zu können. Daſs der Hr. Vf., um die Höhenparallaxe des Mondes zu finden, die Horizontalparallaxe nur mit dem Cosinus der Höhe multiplicirt, da ſie doch bey der ſphäroidiſchen Geſtalt der Erde, auch von dem Azimuth des Mondes abhängt, und in dieſer Rückſicht eine Correction erfodert, das kann bey Beſtimmung der Breiten immer inſoferne gelten, als es dabey auf einige Minuten nicht ankömmt, und man ſolche Fehler als unbeträchtlich anſiehet, die nicht gröſser ſind, als der Halbmeſſer des ſcheinbaren Geſichtskreiſes. Die ſo allgemein bekannte Art, die Breite, aus eines Sterns Höhe im Mittagskreiſe zu finden, und die ſo leicht, einfach, und bey heiterer Nacht zu jeder Stunde ſo anwendbar ſey, werde dennoch auf der See ſehr ſelten gebraucht, weil ſich die Seeleute fürchteten, bey der Nacht einen Stern mit einem andern zu verwechſeln, indem man mit den jetzt beynahe allgemein gebräuchlichen Spiegeloctanten nicht gerade nach dem Stern, ſondern nach der Kim, oder dem Horizont hin viſire. Hr. M. zeigt aber, daſs dieſe Schwierigkeit, von keiner Erheblichkeit ſey, wenn man vorläufig des Sterns Mittagshöhe nur roh, oder ungefähr berechnet habe, und ihn nun um die Zeit, wenn er in den Mittagskreis kommen ſoll, mit dem Octanten verfolge, bis er ſeine gröſste Höhe erreicht hat, und wieder anfängt zu fallen. Nun das Verfahren, die Länge zur See zu finden, die Handgriffe bey den hiebey anzuſtellenden Beobachtungen der Diſtanzen der Fixſterne, vom Monde und von der Sonne, nebſt dem Gebrauche des Kalenders hiebey. In einem Anhange zu dieſem Kalender findet man allerley Nachrichten von den gegenwärtigen Bemühungen zur Verbeſſerung der Seekarten, welche jedem Geographen ſehr willkommen ſeyn werden. Noch vielmehr wird aber der geſchickte Hr. Vf. das Publicum verbinden, wenn er nach einer Aeuſserung S. 149 noch das Vorhaben in Erfüllung gehen laſſen möchte, die hieher gehörigen neuern Bemühungen in einer für gegenwärtige Zeit vollſtändigen Sammlung zu liefern, zumal da ſeit dem Berliner Seeatlas 1749 Deutſchland nichts ähnliches aufzuweiſen hat, und der deutſche Seemann ſich immer noch mit ſehr alten und ſchlechten Karten behilft. Wir wünſchen dem Hn. Vf. hierzu alle mögliche Unterſtützung, und haben zu ſeinen Einſichten in das Seeweſen alles Zutrauen. — Nun Anzeigen neuer Seeatlaſſe und Seekarten, Nachrichten von neuen Erfindungen zum Beſten der Seefahrt, nebſt einer Anzeige einer vollſtändigen Sammlung von Seemannstafeln, welche Stückweiſe in der Verlagshandlung dieſes Kalenders herauskommen ſollen.

Zugleich fügen wir noch hinzu, daſs wir von dem Hn. Vf. auch den *Schifferkalender für das Jahr* 1789 vor uns haben, der ſeiner Einrichtung nach, mit dem vorhergehenden völlig übereinſtimmt, nur daſs der Hr. Vf. das Quartformat gewählt, und die Vorſchriften zum Gebrauch des Kalenders weggelaſſen hat, weil ſie dieſelben bleiben, und auſserdem ein für allemal in einer beſonders herausgekommenen Schrift: „*Zum immer-*

merwährenden Gebrauch eingerichtete Erklärung des Hamburgiſchen Schiffercalenders, zu leichter Beſtimmung der Oerter derjenigen Himmelskörper, deren Beobachtung dem Seemann zu täglicher Berichtigung des Orts des Schiffes in See, nach Länge und Breite, vorzüglich anwendbar iſt, für jede gegebene Zeit und jeden andern Ort; nebſt der vollſtändigen Anleitung zu Findung der Breite auſſer dem Mittage an der Sonne, auch andern zu beiderley Berechnungen, und den täglichen Beobachtungen in See unentbehrlichen Tafeln, auf Veranlaſſung der hamburgiſchen Geſellſchaft zur Beförderung der K. und nützlichen Gewerbe etc. im 4. zu finden ſind. Der in dieſer Schrift erwähnten Hülfstafeln ſind 10; dann Tafeln zu Berechnung der Breite eines Schiffs, aus *zwey beobachteten Sonnenhöhen, und der zwiſchen dieſen Beobachtungen verfloſſenen Zeit*, um dieſe nützliche Aufgabe dem Schiffer ſo viel als möglich zu vereinfachen. Freylich ſollte jeder Schiffer ſo viel ſphäriſche Trigonometrie verſtehen, daſs er ſolche Tafeln entbehren könnte; aber dies iſt nun leider nicht immer der Fall.

MÜNSTER u. OSNABRÜCK, b. Perrenon: *Chriſtian Ludwig Reinholds*, Lehrer d. Math. u. Phyſ. u. bildenden Künſte etc. an dem Osnabrückiſchen Gymnaſ. etc., *mechanica forenſis oder die anfs Recht angewandte Bewegungskunſt*, I Theil welcher das Mechaniſche, Juriſtiſche, Polizey, ökonomiſche, Fabriken, Kameral, Wagen, und Mühlweſen in ſich enthält. 671 S. 8. nebſt 12 Kupf. (1 Rthlr. 16 gr.)

So lange der Vf. bloſs von arithmetiſchen Dingen redet, iſt er dem, der an Ordnung, Beſtimmtheit der Begriffe, und richtige Darſtellung der Gegenſtände gewohnt iſt, unerträglich. Allein dennoch bleiben ſeine Schriften, als Compilationen, dem, der ſich in manchen Dingen Raths erholen will, immer noch nützlich genug, und wenn zumal von Gegenſtänden geredet wird, bey denen die Ordnung oft willkührlich iſt, und wobey des Vf. eigene Beredſamkeit nicht mit ins Spiel kömmt, wie z. E. bey juriſtiſchen und ökonomiſchen Dingen, bey Verordnungen, Mandaten u. d. gl. Da müſste man ſehr unbillig ſeyn, den Fleiſs zu verkennen, mit dem der Vf. die Materialien zu ſeinem Buche geſammlet hat. Derjenige, der ſie braucht, weiſs dann ſchon ſelbſt, wie ſie in ſeinen Kram taugen. Ohne uns demnach hier darauf einzulaſſen, wie der Vf. beym Vortrage mancher Gegenſtände ſich in dieſem Buche benommen hat, (denn wir könnten, ohne mühſam darnach zu ſuchen, leicht eine groſse Menge von Verſtöſsen wider die mathematiſche Ordnung und Beſtimmtheit der Begriffe anführen, wenn wir nicht glaubten, daſs dieſs unnöthig wäre, da man die Art des Vf. ſchon hinlänglich aus andern Schriften von ihm kennt,) ſo wollen wir uns hier nur mit einer allgemeinen Ueberſicht dieſes Buchs begnügen. Dieſer erſte Theil zerfällt in 17 Abſchnitte, davon der Iſte die allgemeinſten Begriffe von der Bewegungskunſt giebt. Im IIten betrachtet der Vf. die Körper überhaupt und redet im allgemeinen von Kräften und Wirkungen, von Bewegungsgeſetzen, von den Hinderniſſen der Bewegung, von Mittheilung der Kräfte, von den Gattungen derſelben, von Momenten u. d. gl. III. Mannichfaltigkeit der Bewegungen. IV. Von den einfachen Maſchinen überhaupt, und vom Hebel insbeſondere. V. Von den Waagen. VI. Von der Welle oder dem Rade an einer Axe, von Haſpeln, Räderwerken und damit verwandten Gegenſtänden. VII. Von Rollen und Flaſchenzügen. VIII. Von der Schraube, von der geneigten Ebene und dem Keile. Hier gelegentlich auch von den Blaſen, als Maſchinen betrachtet, vom Schwungrade und Schwungshebel. IX. Von den zuſammengeſetzten Maſchinen überhaupt und zum X. Von den Mühlen und den mannichfaltigen Arten derſelben. XI. Von den einzelnen Theilen der Mühlen. XII. Von der Anordnung und dem Baue derſelben. XIII. Von den rechtlichen Fällen, welche bey Anordnung eines Fachbaumes vorzufallen pflegen. XIV. Von den Mühlenordnungen überhaupt, von den Pflichten der Müller gegen ihre Mahlgäſte; hieher gehörige Fürſtl. Brandenburgiſche Onolzbachiſche Mühlenordnung v. J. 1616. Königl. Preuſsiſches Reglement für das Fürſtenthum Minden, auch die Grafſchaft Ravensberg etc. de dato 10 Jan. 1741. Ferner der freyen Reichsſtadt Ulm und der Fürſtl. Sächſiſchen Länder Mühlordnung. XV. Von der Zunftmäſsigkeit der Müller und ihrer Privilegien, vom Mühlenſchau, Mühlenbeſichtigung, von den Mühlenpächtern, nebſt hieher gehörigen Verordnungen und Privilegien. XVI. Von dem natürlichen und rechtlichen Zuſtande des Mühlenweſens, wem in Rechten das Mühlweſen zuſtehe?, von Zwang- und Bannmühlen, etwas von der Geſchichte der Mühlen, und von der Mühlgerechtigkeit, warum und unter was für Einſchränkungen ſolche in den Taxen zu einem gewiſſen Capitale anzuſchlagen ſey. XVII. Von Anlegung neuer Mühlen und Veränderung der alten. Hieher gehörige Documente, inwieferne es jemand erlaubt ſey, eine neue Mühle anzulegen. Von der Anlegung derſelben an öffentlichen Flüſſen oder Strömen, und inwieferne dabey eine Conceſſion ſtatt finde, und ein Widerſpruch in einer fremden Mark entſtehen könne. Wie Mühlen zu den beweglichen oder unbeweglichen Gütern gehören, ob Windmühlen beym Lehn bleiben oder nicht. Von den Hexelmühlen. Von den zur Erbauung einer neuen Mühle verwandten Koſten, und inwieweit die Wiederherſtattung derſelben gefodert werden könne. Inwiefern jemand berechtigt ſey, ſeine Mühle in eine andere umzuwandeln, von Erweiterung und Vergröſserung der Mühlen, nebſt hieher gehörigen Verordnungen und Mandaten.

Fern-

FRIEDRICHSTADT, bey Gerlach: *Unterricht von den arithmetiſchen Vortheilen und Anweiſung zu den Rechnungen mit Proportionalzahlen*, von *Carl Chriſtian Illing*. I Theil. 1788. 350 S. 8. (16 gr.)

Der Vf. geſteht ſelbſt in der Vorrede freymüthig, „daſs ſeine Lehrart völlig nach dem mathematiſchen Syſtem eines Clausbergs eingerichtet zu befinden, ſo wie er kein Bedenken getragen, in der Einleitung dieſer ſeiner Herausgabe, ganze Stellen aus demſelben anzuführen“ — Vieles mag ihm indeſſen, was Vortrag und Anwendung auf gewiſſe einzelne Fälle betrifft, ganz eigen ſeyn. So kommt beſonders bey der Subtraction der Brüche ein von ihm nach langem Nachſinnen entdeckter Vortheil vor, welcher Beyfall verdient; nemlich man zieht den Zähler des Subtrahends von ſeinem Nenner ab und multiplicirt den Reſt mit des Minuends Zähler; eben ſo multiplicirt man auch den Unterſchied zwiſchen Nenner und Zähler des Minuends mit des Subtrahends Zähler und zieht dann dieſes letztere Product vom erſtern ab, ſo giebt der Reſt den Zähler des geſuchten Unterſchieds beider Brüche, unter welchen dann das Product beider Nenner geſchrieben wird. Der Vf. will zwar auch den Grund von dieſem ſeinem Verfahren angeben; allein aus dem, was er ſagt, ſcheint nicht zu erhellen, daſs er ihn ſelbſt deutlich eingeſehen habe; die Sache ſelbſt läſst ſich auf folgende Art allgemein darſtellen: Es ſey der Minuend $\frac{a}{a+c}$ und der Subtrahend $\frac{b}{b+d}$; ſo ſollte der Reſt nach der gewöhnlichen Art ſeyn: $\frac{(a\,b + a\,d) - (a\,b + c\,b)}{(a+c).\ (b+d)}$ dies giebt aber $\frac{a\,d - c\,b}{(a+c).\ (b+d)}$; in welchem letztern Ausdruck des Vf. Regel liegt. Wollte man die Differenzen zwiſchen den Zählern und Nennern mit dem *Nenner* des andern Bruchs multipliciren und wieder die Producte von einander abziehen, ſo hätte man: $\frac{(a\,d + c\,d).\ -\ (c\,b + c\,d)}{(a+c).\ (b+d)} = \frac{a\,d - c\,b}{(a+c).\ (b+d)}$ wie vorhin; der Vf. zieht aber die erſtere Methode mit Recht dieſer letztern deswegen vor, weil man bey ihr kleinere Zahlen bekommt, indem bey reinen Brüchen die Zähler allemal kleiner, als die Nenner ſind. Unmathematiſche Rechner, die ſolche Aufgaben, wo viel multiplicirt und dividirt wird, nicht durch den Gebrauch der Logarithmen abzukürzen wiſſen, werden die groſse Umſtändlichkeit des Vf. und die Anwendung ſeiner Vortheile mit einer ſo groſsen Menge einzelner Fälle, nicht unangenehm finden, zumal wenn etwas mehr Plan und Ordnung im Vortrag herrſchte und die Schreibart moderner wäre. Ganze Gattungen von Vortheilen ſind zur leichtern Ueberſicht von Zeit zu Zeit immer unter ſo genannte Generalregeln gebracht.

Auf Koſten des Vf., und bey dem Poſtamte zu Schwelm zu haben: *Tafeln der Sonnenhöhen, nebſt einem Sextanten zum Gebrauche im gemeinem Leben, um dadurch auf eine genaue und bequeme Art die wahre Zeit zu erfahren, die Uhren nach der Sonne zu ſtellen, und richtige Mittagslinien zu ziehen.* Für alle Oerter Deutſchlands und der angränzenden Länder, deren Polhöhe zwiſchen 51 u. 52 Grad fällt, von *Friedrich Chriſtoph Müller*, Prediger zu Schwelm in der Grafſchaft Mark, in 4. 11 Bogen. (Koſtet nebſt dem hölzernen Inſtrument 1 Rthlr.)

Die Zeit aus einer Sonnenhöhe zu finden, iſt ein bekanntes Verfahren, das in Ermangelung anderer Mittel immer benutzt werden kann, und auf Schiffen auch ſchon lange gebräuchlich iſt. Um das hiebey vorkommende ſphäriſche Dreyeck nicht für jeden beſondern Fall auflöſen zu dürfen, hat man auch ſchon hin und wieder Tafeln z. E. eine von Hn. *Eiſenhard* für die Polhöhe von Berlin (aſtron. Jahrb. 1778.) Iſt es nur darum zu thun, die Zeit ſo genau zu haben, als es im gemeinen Leben zur Stellung der Kirchen- und Taſchenuhren erforderlich iſt, ſo kann eine ſolche Tafel ſelbſt für mäſsige Provinzen dienen, oder man kann ihr eine Correctionstafel beyfügen für Polhöhen, die um einige Grade gröſser oder kleiner ſind, als diejenige, für welche die Tafel berechnet worden iſt. Das Werkzeug, Sonnenhöhen zu nehmen, darf nun eben nicht koſtbar ſeyn, und wenn es die Höhe etwa bis auf $\frac{1}{2}$ eines Grades genau miſst, ſo iſt es zum gemeinen Gebrauche immer hinlänglich. Nur muſs das Verfahren, in Abſicht auf den Gebrauch des Werkzeugs, und der Tafeln, ſo einfach und allgemein verſtändlich ſeyn, daſs Layen in der Aſtronomie ſich deſſelben mit Nutzen bedienen können, eine Bedingung, die der Hr. Vf. durch gegenwärtige Schrift, und einen hölzernen Sector von etwa 1 Schuh im Halbmeſſer, aufs Beſte zu erfüllen geſucht hat. Dieſer Sector, der nun freylich eben nicht ſonderlich ins Auge fällt, faſſet etwa 60 und einige Grad, und iſt ganz ohne Dioptern. Man hält ihn in freyer Hand, ſo, daſs ein Sonnenſtrahl, durch ein kleines Loch, auf einen beſtimmten Punkt einer dem Loche gegenüberliegenden Platte fallen muſs. Ein Loth vom Mittelpunkte des Werkzeugs ſchneidet auf dem Rande alsdann die Sonnenhöhe ab. Die Tafeln ſind für die Polhöhe von $51\frac{1}{2}$ Grad berechnet, und können mit Zuziehung einiger Correctionstafeln, für einen groſsen Theil Deutſchlands gebraucht werden. Ihre Einrichtung und ihren Gebrauch zu ſimplificiren, hat der Vf. zu ihrem Haupteingange den Grad der gemeſſenen Sonnenhöhe, und zum Seiteneingange, den Monatstag genommen. Dadurch bekom-

kommen dieſe Tafeln, die allgemein verſtändliche Calendesform, und das Aufſuchen der einer jeden Sonnenhöhe zugehörigen Zeit, wird dadurch erleichtert. Er hat bey dieſer Tafel das Jahr 1800 zum Grunde gelegt, zeigt aber, wie für andere Jahre, und wie ſonſt überhaupt zu verfahren iſt, um mit einer hinlänglichen Genauigkeit die Zeit im gemeinen Leben zu erfahren. Noch eine Tafel beſtimmt den Einfluſs der Refraction. Alles iſt ſo deutlich beſchrieben, daſs wir in dieſer Rückſicht Nichts zu erinnern haben. Wer ſich den Höhenſector aus Meſſing etwa mit einem hängenden Nonius machen laſſen will, und ihn gröſser verlangt, darf nur die Koſten anwenden.

Lipstadt, auf Koſten des Verfaſſers: *Gemeinnütziges Rechenbuch zur Selbſtübung, vornemlich zum Schulgebrauch*; In verſchiedenen Geldſorten, hauptſächlich in Thalern, Mgr., ggr., Stübern, Xrn. u. Pfennigen abgefaſſet. I Th. 1788. 200 S. 4. (1 Rthlr.)

Anleitung für Leſer beym Gebrauch des gemeinnützigen Rechenbuchs in Schulen. I Th. 1788. 72 S. 4. (8 gr.) — Beide von *Joh. Peter Roſcher*, Cantor bey der reformirten Gemeinde, wie auch Geometer hieſelbſt.

Hr. R. wünſchte bey ſeinem Unterricht im rechnen, ein Buch, das, wenigſtens in Anſehung der Münzen, mit dem Gebrauch des Orts einigermaſsen übereinkommen, übrigens auch vollſtändig und zum Gebrauch für Schulen zweckmäſsig eingerichtet ſeyn möge; da er unter den bisherigen noch kein ſolches fand, ſo entwarf er das gegenwärtige. Es enthält, in 4 Abſchnitten, die Species in unbenannten und benannten Zahlen; Verzeichniſſe von Zahlen-Benennungen, als: beym Papier, Tuch, Blech, Garn, Zeit, Bergwerken etc.; von Handels-, Schiffs-, Fracht-Gold-, Silber-, Medicinalgewicht; von Ellen-, Ruthen-, Getraidemaſsen; Wein-, Bier-, Oehl-, Thranmaſs; einheimiſchen Rechnungsmünzen; auch von fremden vorzüglichen Handelsorten, nach alphabetiſcher Ordnung; Anleitung zu groſsen Additionen mit Transporten nebſt Formular zu einer Nota und Conto-Courant; Bruchrechnung; Regel detri in verſchiedenen Abtheilungen und Unterabtheilungen; Verkehrte Regel detri; Vielfache- und Kettenregel; Aeuſserliches Pari, oder einheimiſche Wechſelrechnung immer mit kurzen Erklärungen der dabey vorkommenden Kunſtwörter; Intereſſe-, Zeit-, Disconto-, Supporto-, Interuſurien-, Rabatt-, Thara-Rechnung; auch Rechnungsarten beym antichretiſchen Vertrag und bey Streitigkeiten wegen zu viel genommener Zinſen; Geſellſchaftsrechnung, einfache und zuſammengeſetzte mit Anwendung bey Concurſen und wenn die zu vertheilenden Portionen mit ihrem Ganzen nicht übereinſtimmen; Alligationsrechnung; Verhältniſs der Münzſorten in Deutſchland vom 14ten Jahrhundert bis auf gegenwärtige Zeit mit Anweiſung, wie alte Münzſorten in gegenwärtige zu reduciren ſind; Berechnung der Back- oder Brodtaxe, nebſt verſchiedenen Backproben und dem Verhältniſs des Brodes zum Teig. Wirkliche Ausrechnungen finden ſich nur bey ſchwerern, und dann doch nur die jedesmaligen erſten Exempel; zu den übrigen iſt Ausrechnung oder Facit bloſs in der *Anleitung für Lehrer* enthalten, damit nemlich träge Schüler nicht veranlaſst werden mögen, das richtige Facit zu ihrer fehlerhaften Ausrechnung zu ſchreiben. Dieſe Antworten erſcheinen hier in gleichen Abſchnitten und Nummern mit den Aufgaben im *Rechenbuche*, ſo, daſs man jede Antwort augenblicklich finden kann. Zu manchen Antworten finden ſich die wirklichen Ausrechnungen erſt im Anhang des Abſchnitts, zu welchem ſie gehören; dieſe ſind mit einem * bezeichnet und der Vf. hat für dieſe immer die ſchwerſten und ſolche, bey welchen ſich beſondere Vortheile anwenden laſſen, gewählt. Exempel ſind überhaupt viel geſammlet, bey der Regel detri allein über 500. Rechnungsvortheile oder welſche Practik findet man allenthalben angewandt, ſo daſs man dieſes Buch mit Recht zu den guten ſogenannten praktiſchen Rechenbüchern zählen kann. Scientifiſche Methode mit Beweiſen und Erläuterungen, wie man ſie in guten mathematiſchen Syſtemen antrifft, darf man freylich hier nicht ſuchen, deſtomehr aber Regeln und Abſonderungen verſchiedener Fälle von einander. Der 2te Theil ſoll die ausländiſchen Wechſel- und Waarenberechnungen, nützliche Tabellen für Kaufleute und andere hier noch zurückgebliebene Rechnungsarten enthalten.

Zittau u. Leipzig, b. Schöps: *Arithmetiſche Beſchäftigungen, oder Magazin zum Nutzen und Vergnügen für die Liebhaber der Rechenkunſt.* III B. 3 — 6s St. Jedes Stück ungefähr 4 Bog. (12 gr.)

Den Anfang jedes Stücks macht eine Anleitung, Regel-detri-Exempel, bey welcher Brüche vorkommen, nach der ſogenannten welſchen Practik zu rechnen. Allgemeine mathematiſche Reflexionen, oder einen ſcientifiſchen Vortrag darf man hier nicht ſuchen, ſondern er geht genau nach dem gewöhnlichen Schlag der mechaniſchen Rechner. Nun folgen entweder Geſpräche über Rechnungsmethoden, oder kurze Abhandlungen über Gegenſtände, die auf Rechenkunſt Beziehung haben, z. B. wie weit es ein Frauenzimmer im Rechnen zu bringen habe; Lebens- und litterariſche Nachrichten von Adam Rieſen und deſſen Rechenbuche; wobey Rec. bemerkt, daſs er auch eine Ausgabe vom Frankf. 1585. von dieſem Rechenbuche vor ſich hat. Auch Anzeigen neuer Rechenbücher und Auszüge daraus; verſchiednerley Auflöſungen verwickelter Rechnungsaufgaben und neun dergleichen Aufgaben zur künftigen Beantwortung, wo bisweilen auch eine bloſse Spielerey mit unter läuft. Die Schreibart iſt etwas weitſchweifig und überhaupt genau in der Manier der Peſcheckſchen und ähnlicher Rechenbücher.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 28ten Auguſt 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ALTONA, b. Kave: Dr. *Adolph Friedr. Löfflers*, der Arzneygelahrheit und Wundarzneykunſt Doktor, (Doctors), des Kaiſ. mediciniſchen Collegium (Collegiums) Aſſeſſor (Aſſeſſors), Ruſchiſcher Kaiſerlicher (Ruſſiſch-kaiſerlichen) Provincional (Provincial)-Medicus, *Beyträge zur Wundarzneykunſt*. Erſter Band. 1789. 398 S. 8. (16 gr.)

Die Einleitung enthält eine erbärmliche Schutzſchrift für den Sklavenhandel, und einige unbedeutende Anekdoten von den Königen an den Afrikaniſchen Küſten, der Religion der Einwohner, und der Behandlung der Sklaven auf den Schiffen. Von den Beyträgen ſelbſt wollen wir doch einige ausheben: 1) *Unterſuchung der Sklaven.* Unter vielen einfältigen Rathſchlägen doch manche nützliche, und auf die Prüfung der Rekruten anwendbare. 2) *Regeln und beobachtete Vorfälle, die Geſundheit der Sklaven zu erhalten.* Eine Schauder erregende Beſchreibung ihrer Lebensart. Die Methode, wie der Vf. dieſe unſere, unter der tyranniſchen Geiſſel der Chriſten, ſeufzende, Brüder diätetiſch behandelt, hätten wir ihm kaum zugetrauet. Auch folgende Bemerkung hat uns S. 75. gefallen: „Das Waſſer, welches „man einige Wochen (auf der Reiſe nach Guinea) „am Schiff gehabt, geht zur Fäulung über, und „dann bekommt es einen ſehr unangenehmen „Geruch, dieſer Geruch bleibt aber nicht immer, „ſondern es wird nach einiger Zeit wieder gut „und trinkbar. Die Wechſelung dieſer Krankheit „des Waſſers habe ich auf einer Reiſe 3 bis 4mal „beobachtet. Durch die Fäulung macht ſich das „Waſſer geſunder und ſchmackhafter, als es anfänglich war, aber in der Zeit der Fäulung iſt „daſſelbe ſehr ungeſund.“ — S. 80. „Man kennt „den groſsen Nutzen des Vitriolöls in Entzündungskrankheiten, nach den Erfahrungen des „Hn. *Trales (Tralles)*, iſt das Schwefelöl zu dieſer Abſicht vortreflich, 4 Tropfen iſt auf eine Bouteille (wie viel miſst dieſe?) Waſſer genug!! Ey, ey, mein lieber Hr. Doctor! Vitriolöl in Entzündungsfiebern. Kein vernünftiger Arzt wird ihnen in dieſer Methode folgen, und wenn zehn Tralles ſich für den guten Erfolg dieſes Mittels verbürgten, ob gleich Rec. daran zweifelt, daſs jemals dieſer verehrungswürdige Arzt ihn in wahren inflammatoriſchen Fiebern habe empfehlen können. 4) *Vom Scharbock.* „Einen auffallenden Nutzen bewieſen mir der zeitige Gebrauch der Blaſenpflaſter“?? 6) *Von einem Bruch des Oberarmbeins bey einer ſchwangern Weibsperſon.* Er heilte ſie in ſieben Wochen, und ruft aus: alſo iſt doch nicht immer die Schwangerſchaft eine Urſach ſpäter Heilung der Knochenbrüche, wie viele Wundärzte dafür halten? 7) *Von einer aus dem Gelenk gemachten Amputation.* Die Amputation aus dem Gelenke hat vor der Abſägung des Knochens viel voraus, denn es erfolgt in den wenigſten Fällen eine Abblätterung des Knochens, die doch immer eine Folge der Amputation mit der Säge iſt. Der Vf. verbindet den Stumpf mit einer Blaſe, worinn gepülverte Stärke (*amylum*) iſt. Die Stärke löſet ſich in dem vergoſſenen Blute auf und wird dadurch zu einer Art von Gallerte. Zwar nicht ganz neu, aber doch ein ſehr kunſtloſer und nachahmungswürdiger Verband. Rec. ſetzte auch wohl eine angemeſſene Portion verſüſstes Queckſilber hinzu. — Dergleichen Artikel giebt es noch einige und dreyſſig, gröſstentheils von geringem Werth, und jedem leſenden und erfahrnen Arzt bekannt. Zuletzt fügt er noch fremde Beobachtungen bey. Unter dieſer Rubrik gedenkt der Vf. theils ungedruckte Wahrnehmungen deutſcher Wundärzte, theils Auszüge aus holländiſchen Schriften zu liefern.

Man verkennt in dieſer Schrift den thätigen, nach Gemeinnützigkeit ſtrebenden Mann nicht, und er kann groſse praktiſche Verdienſte als Schiffswundarzt gehabt haben; aber Schriftſteller ſollte er nicht anders, als unter Leitung und Berichtigung eines freundſchaftlichen Führers werden. Sein Vortrag iſt höchſt nachläſſig, auf allen Seiten zeigt er Mangel an Kenntniſs mediciniſcher Literatur. Die Anzeige der Fehler wider die Rechtſchreibung erfoderten allein einen weiten Raum unſrer Blätter; auch iſt Druck und Papier äuſserſt ſchlecht.

Leipzig, b. Crusius: *Beobachtungen aus der Arzneywissenschaft, Chirurgie und gerichtlichen Arzneykunde. Nebst einer Untersuchung und Beschreibung des Quedlinburgischen Gesundbrunnens* von *C. J. A. Ziegler*, d. A. G. Dr., bey I. K. H. Prinzess. Friederike v. Pr. Leibarzt, H. F. Anh. Schaumb. Hofr. etc., d. Stadt Quedlinburg Physicus u. Arzt bey der Garnison. 1788. 238 S. 8. (16 gr.)

1) *Beobachtungen über die Pocken und ihre Ansteckung.* Die Geschichte der Pockenkrankheit des Sohns des Hn. Vf., da derselbe zweymal vergeblich eingeimpft, darauf der Ansteckung der natürlichen Blattern frey überlassen wurde, wo er ganz am Schluss der Epidemie endlich gutartige Blattern bekam, verräth ein wenig zu viel Zärtlichkeit, und verleitet den Vf. zu einer Episode über schon allgemein anerkannte Erziehungsgrundsätze, die hieher gar nicht gehören. Die Erklärung der so spät erfolgten Ansteckung seines Kindes befriediget uns auf keine Art. Er glaubt, sie sey aus dem Grunde geschehen, weil seine Säfte rein gewesen, und der Pockendrüsensaft keine Neigung zur Fäulniss gehabt hätte. Es hätte also mehr Zeit erfodert, den Pockendrüsensaft in einen solchen Grad der Fäulniss zu setzen, dass er den Schliessmuskel des Ausführungsganges der Pockendrüsen reizen, und so zusammenziehen konnte, dass eine wirkliche Verschliessung derselben geschehen, und eine Entzündung, Fieber und Pockenausschlag hervorgebracht werden konnte. S. 9. Der Hr. Vf. sollte doch wissen, dass diese Lieblingshypothese des G. R. Hofmanns schon längst gründlich widerlegt und beynahe vergessen sey. Muss denn alles in der Natur erklärt seyn? Lieber gar keine, als eine solche, auf falsche Hypothesen gebauete, Erklärung. Warum gebrauchte der Hr. Vf. in dem Fall, S. 9, nicht den Kampfer, sowohl äusserlich als innerlich, da er doch in einem andern ähnlichen Fall, S. 15, den besten Erfolg davon sahe? 2) *Von dem Gebrauch und Wirkung der Belladonna in äusserlichen und innerlichen schweren Krankheiten.* Der Hr. Vf. hat ebenfalls bemerkt, dass, nach einer gegebenen starken Portion dieses Mittels, die Augen ein glänzendes Ansehen bekamen, und bey jeder Bewegung der Augenlieder, Funken, gleich den elektrischen, heraus fuhren. Er hält dieses für ein elektrisches Feuer, welches durch die Bewegung und Reibung der Augenlieder auf den Häuten des Auges, oder in den Nerven entstehe!! Sonst sind diese lehrreichen Erfahrungen über die Belladonna allein schon werth, dass jeder Arzt diese Schrift lese. 3) *Von der Wassersucht der Gehirnkammern, deren Zeichen und Heilung.* Ein sehr merkwürdiger Fall. Die Belladonna heilte dieses viele Jahre lang eingewurzelte Uebel, welches bisher den wirksamsten Mitteln widerstanden hatte, hernach in wenigen Wochen gründlich. 4) *Beobachtungen über den Gebrauch und die Wirkungen der Zinkblumen in Krämpfen.* Manche neue wichtige Erfahrung über dieses vortrefliche Mittel! 5) *Beobachtungen, welche erweisen, daß Masern, Rötheln und Scharlachfieber nicht einerley Krankheit sind.* Alle diese Krankheiten haben ihren Namen von dem Ausschlage und der Verschiedenheit desselben erhalten; fehlt nun dieser Ausschlag, so kann ich ja auch der Krankheit den Namen nicht beylegen. Warum nicht? Sollte es kein Masern- oder Scharlachfieber ohne Ausschlag, so wie bey den Blattern, geben? Rec. glaubt, dies einigemal beobachtet zu haben. 10) *Von einer schweren und glücklich geheilten Kopfwunde.* Hier findet man nicht eben den scharfsichtigen, praktischen Arzt, als in den vorhergehenden Krankheiten. 14) *Obduction eines ausgesetzten und durch einen Zuckerdütten erstickten Kindes.* Nach dem S. 152 davon mitgetheilten Bericht, war wohl die Obduction etwas zu übereilt verrichtet; und die Anrede an die Mütter und an die Mitbürger des Vf. steht hier am unrechten Orte. S. 170 war der Larynx völlig abgeschnitten, die Wunde wurde geheftet, und nach 2 Monat völlig geheilt. Die Digression auf den Selbstmord ist äusserst fade. Die bey Gelegenheit der Abh. von der Untersuchung und Beschreibung des Quedlinburger Gesundbrunnens eingestreuten, weitläuftigen Bemerkungen über den Nutzen des warmen und kalten Wassers, enthalten auch nicht das geringste Neue und Anziehende. Uebrigens vermissen wir die genaue Bestimmung der Salzarten in diesem Brunnen, welchen der Vf. unter die wirksamsten Brunnen Deutschlandes zählt.

Der Hr. Vf. hat uns schon mit verschiedenen praktischen Schriften beschenkt; aber keine hat so sehr unsern Beyfall, als diese, wenn wir einige Schwächen derselben abrechnen, die der Vf. leicht hätte vermeiden können. Man erkennt in dieser den Mann von reifem Beobachtungsgeist und gründlichen Kenntnissen; auch ist sein Stil gefeilter. Die versprochne Fortsetzung wird gewiss jeder praktische Arzt mit Dank aufnehmen.

Wien, gedr. in dem k. k. Taubstummeninstitut, u. zu haben in der Hörlingischen Buchh. in der Bognerstrasse No. 220: *Amand Wilh. Schmith's*, d. A. u. Weltweisheit D., praktischer Arzt in Wien, *Aethiologie, oder Lehre von den Ursachen der Verderbniß des menschlichen Körpers.* 1788. 294 S. 8. (16 gr.)

Der Hr. Vf. hat vorzüglich dieses Werk den Studirenden der Arzneykunde gewidmet, dasselbe aber auch für blosse Liebhaber der Lectüre brauchbar zu machen gesucht; das mag ein feines Publicum seyn, das an dergleichen Lectüre Geschmack findet. Die Eintheilung der Krankheits-

heitsurſachen ſind aus dem Boerhave, Gaubius und Bayer entlehnt. Es iſt ein chaotiſches Gemiſch von Phyſiologie, Pathologie, Diätetik und nebenbey etwas Therapeutik. Rec. iſt es äuſserſt ſauer geworden, ſich durch den alten Schulwuſt ſchon tauſendmal geſagter Wahrheiten, und zum Theil verjährter Irrthümer, durchzuarbeiten. In Wien kann dieſe Schrift vielleicht einige Achtung für des Vf. erborgte und elend angewandte Gelehrſamkeit erwecken, aber in andern Provingen ſchwerlich.

Ulm, b. Wohler: *Dr. Fr. Xav. Mezler, von der ſchwarzgallichten Conſtitution*, eine gekrönte Preisſchrift. Aus dem Lateiniſchen. 1788. 198 S. 8.

Hr. M. füllt durch dieſe wohlgerathne Schrift eine beträchtliche Lücke in der praktiſchen Arzneygelahrtheit aus. Die ſchwarze Galle, das Steckenpferd der alten Aerzte, war durch deren unbeſtimmte und zum Theil unverſtändliche Schilderungen derſelben, noch mehr aber durch den Mangel an Aufmerkſamkeit und gründlicher Pathologie der neuern Wundärzte, zu einem Unding geworden, mit dem man gewöhnlich ſchiefe Begriffe verband, oder es bloſs, wie das Wort Malignität, zu einem Deckmantel der Unwiſſenheit nutzte. Allerdings hatte der Vf. auſser den Alten, an *Grant, Stoll, l'Epecq de la Cloture, Lorry, Kämpf, Schott*, ſehr brauchbare Vorgänger; aber noch nie fanden wir dieſe wichtige Lehre in ihren Urſachen, Zufällen, Folgen und Verbindungen ſo bündig und vollſtändig dargeſtellt als hier, und es wird keinen Arzt gereuen, dies Büchlein aufmerkſam zu ſtudiren, ſollte es auch nur ſeyn, um ſeine ſchon geſammelten Ideen in beſsre Ordnung und praktiſchen Zuſammenhang zu bringen. Als ganz unentbehrlich aber empfehlen wir es den parfümirten Modeärzten, die ſich bisher aus dem räthſelhafteſten Labyrinth von Zufällen durch das Machtwort Nervenzufall, und durch die Zauberkraft des Opium herauswickelten, zur Beherzigung. Sie werden lernen, daſs in unzähligen Zufällen der Art die ſchwarze (das heiſst eine zähe, durch Schleim verdickte pechartige) Galle die Hauptrolle ſpielt, daſs alle Palliativcuren unnütz ſind, wenn man dieſen verborgenen Feind nicht bekämpft, ja daſs es oft die gröſste Kunſt des Arztes iſt, dergleichen Paroxyſmen, beſonders fieberhafter Art, ungeſtört austoben zu laſſen, weil ſie die wohlthätigen Werkzeuge der heilenden Natur ſind, und, gehörig unterſtützt, die gröſsten Hülfsmittel zur Kur abgeben. Aber freylich muſs ein ſolcher Arzt ſich nicht vor mancher ekelhaften Unterſuchung ſcheuen, und der Liebe zu ſeiner Kunſt jede andere Rückſicht aufopfern können. – Zum Beſchluſs beweiſt Hr. M., was eigentlich der Hauptgegenſtand der Frage war, daſs der atrabilairiſche Zuſtand epidemiſch werden könne, wenn auf die heiſse Jahreszeit eine naſskalte Witterung erfolgt, durch welche die erhitzte und geſchärfte Galle verdickt, und mit zähen Fettſchleim verbunden wird. Der Herbſt alſo behauptet im allgemeinen eben ſo gut die ſchwarzgallichte Conſtitution, als der Winter die katarrhaliſche, der Frühling die entzündliche, und der Sommer die gallichte. Aber der Grund dieſer Herbſtconſtitution im Mangel des Phlogiſtons, und dieſen in der verminderten Wirkſamkeit des Pflanzenreichs zu ſuchen, ſcheint uns nicht richtig; denn nach Ingenhouſs Erfahrungen wird ja die Luft durch die Vegetation (wiewohl nur im Sonnenſchein) nicht phlogiſtiſirt, ſondern dephlogiſtiſirt, und die Wirkung des Pflanzenreichs auf die Atmoſphäre möchte wohl in den erſten Monaten des Frühlings, (wo eigentlich Entzündungskrankheiten herrſchen,) nicht viel ſtärker, ja wohl ſchwächer ſeyn, als im Herbſt. Mehr würden wir dieſe Gallenzähigkeit der Austrocknung durch die Sommerſchweiſse, der ungewohnten Kühlung, der erſchlaffenden Feuchtigkeit und dem mit dem üblen Wetter eintretenden Mangel von Bewegung beymeſſen.

Chemnitz, b. Stöſsel: *Chirurgiſche Geſchichte mit theoretiſchen und praktiſchen Anmerkungen entworfen*, von *Lebrecht Ehregott Schneider*, Wundarzt in Mittweyda. *Zwölfter und letzter Theil.* 1788. 111 S. 8. (6 gr.)

Des Hn. Vf. rühmlicher Eifer, die Wundarzneykunſt mit Beobachtungen zu bereichern, die Aufrichtigkeit ſeiner Erzählung, und ſeine Beſcheidenheit, die oft von Schriftſtellern ſeiner Klaſſe ſo leicht vergeſſen wird, erhalten ſich doch noch bis auf dieſem letzten Bändchen. Er liefert uns ganz bekannte Vorfälle, die er alle mit Einſicht, und nach den beſten bekannten Grundſätzen heilte. Freylich für einen Meiſter der Kunſt alles höchſt unbedeutend, aber für Schwache in derſelben noch immer unterrichtend genug, jemehr die Beobachtungen ſolche Gegenſtände betreffen, die nicht ſo ſelten ſind. Unerfahrne Stadt- und Dorfwundärzte können dieſes Werk, welches nun aus 12 Theilen beſteht, und nach Verhältniſs ſo wenig koſtbar iſt, immer unter ihre kleine Bibliothek aufnehmen. Die Weitſchweifigkeit im Erzählen werden ſie ihm bey ſeinen übrigen guten Eigenſchaften zu gute halten, da dieſe Herren überhaupt Redſeligkeit gewöhnlich lieben.

Frankfurt a. M., in der Jägerſchen Buchhandlung: *Alexander Monro*, d. Arzneygelahrtheit Doct., Präſid. des königlichen medic. Colleg. zu Edinb. etc., *Abhandlungen von anatomiſchen Einſpritzungen*, (Zubereitung)

und Aufbewahrung anatomiſcher Präparate. A. d. Engl. 1789. 51 S. 8.

Die Kunſt, anatomiſche Präparate zu verfertigen, die fürs Auge ſchön, und zum Unterricht brauchbar ſind, wird, wie jede andere, zwar erſt durch Uebung, und nur bey einer gewiſſen natürlichen Fähigkeit zu den Kunſtgriffen, die ſie erfodert, erlernt; aber eine gute ſchriftliche oder mündliche Anleitung bahnt doch auch hier dem Anfänger einen leichtern Weg. Um ſo willkommener wird den deutſchen Anfängern in der praktiſchen Anatomie dieſe Ueberſetzung ſeyn, da die Meiſter in dieſer Kunſt eben ſowohl in Deutſchland, als anderswo, ihre Arbeiten insgeheim vorzunehmen pflegen, und ſelbſt fleiſſigen und Wiſsbegierigen Schülern nicht leicht zu ihren Geheimniſſen den Zugang verſtatten. Rec. hat zwar wenig in dieſer Schrift gefunden, daſs ihm nicht ſchon aus andern Schriften über dieſen Gegenſtand oder aus eigner Erfahrung bekannt geweſen wäre, kann aber verſichern, daſs ihm dieſelbe ſowohl in Anſehung der Richtigkeit und Kürze ſehr zweckmäſsig abgefaſst ſcheine. Die Anmerkungen des Ueberſetzers ſind theils erläuternd, theils berichtigend, und zeugen von eigener Kenntniſs des Gegenſtandes. Er ſcheint aber an einigen Stellen den Sinn des Originals nicht getroffen zu haben. S. 1. z. B. ſteht: „Es „iſt nicht ſo gar lange, daſs man die Kunſt, thieriſche Gefäſse mit einer *bunten* (gefärbten) Feuchtigkeit auszuſprützen, erfunden und verbeſſert „hat. *Sie* giebt uns nicht nur, wenn ſie *auf dieſe* (auf welche?) *Art* ausgedehnt und hart geworden, eine ſehr gute Gelegenheit an die Hand, „ihre Vertheilungen — — kennen zu lernen“ u. ſ. w. (Soll das *Sie* auf Kunſt oder auf Feuchtigkeit gehen?) — Manche orthographiſche Druckfehler; *epitermis*, *dartus*, Laage, — ſind nicht angezeigt. — In Rückſicht auf das Original iſt noch anzumerken, daſs S. 34 noch die *Ruyſſche* (*Ruyſchiſche*) *Haut* der Chorioidea angenommen, S. 32 die *Dartos* der innere *Muſkel* des Hodenſacks genannt werde.

PARIS, b. Mequignon: *Conſeils aux femmes de quarante ans*, par *Jeannet de Longrois*, 1787. 225 S. 8. (19 gr.)

Unter dieſem allgemeinen Titel liefert der Vf., derſelbe, der von der Lungenſucht ſchrieb, eine Reihe von Notizen und Vorſchriften, die dem weiblichen Geſchlecht in allen Krankheiten, die von Unordnungen der Reinigung und von Fehlern des Uterus herrühren, nützlich ſeyn können. Vollſtändigkeit, Gründlichkeit, Syſtem darf man hier nicht ſuchen, und die Schrift enthält gerade das, was der Titel verſpricht: *Conſeils aux femmes.* Vielleicht wäre ſie noch nützlicher, wenn ſie gar keine Recepte und mediciniſches Detail enthielte, ſondern ſich bloſs auf Berichtigung der Begriffe, und auf die Vorſchriften einer guten Leibes- und Seelendiät einſchränkte, die wir gröſstentheils ſehr zweckmäſsig und im einleuchtenden lebhaften Stil vorgetragen finden. *Le medecin, qui écrit, doit être plus timide encore et plus circonſpect que celui qui opère*, ſagt der Vf. ſehr richtig; aber etwas zu weit getrieben iſt die *timidité* doch wohl, wenn er im Kapitel vom Frieſel folgendes behauptet: *Les vomitifs, les purgatifs mêmes les plus doux ſont contraires. La ſaignée ſeroit mortelle.* — Und wir glauben, eine ſolche *timidité ſeroit mortelle.* — Intereſſant iſt die Geſchichte einer jungen Nonne, die durch eine zu ſtrenge Zucht in einen religiös-melancholiſchen Zuſtand verfiel, mit dem ſie auch ihre Reinigung verlor. Alle Mittel, dieſe herzuſtellen, waren vergebens, bis ſie das Glück hatte, einen vernünftigen und dabey angenehmen, ſanften Geiſtlichen kennen zu lernen, der durch ſeinen Umgang ihre Seele aufheiterte, und ihr wieder Vertrauen zu Gott und den Menſchen einflöſste. Nun ſtellte ſich ihre Reinigung wieder ein, und ſie nahm an Fleiſch und Kräften zu. Aber nach und nach verfiel ſie wieder in den vorigen Zuſtand und die Verſtopfung des Monatlichen ſtellte ſich zugleich mit ein. Sie ward durch das nemliche moraliſche Mittel geheilt, und ſo war ihr Leben einige Jahre hindurch ein Contraſt von Aberglauben und Vernunft; herrſchte der erſte, ſo fehlte die Reinigung; die Herſtellung der letzten brachte ſie jedesmal wieder, und gab ihr, ſo lange ſie dauerte, die beſte Geſundheit. — Eine kleine Lection für diejenigen, die alles gethan zu haben glauben, wenn ſie arme Melancholiker einſperren, und mit Arzneyen überhäufen, ohne die mindeſte Rückſicht auf ihre moraliſche Behandlung zu nehmen.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Göttingen*, b. Dieterich: *Obſervationum medicarum ac chirurgicarum faſciculus* auct. *Otto Huhn*, Mitav. diſſ. inaug. 1788. 48 S. (4 gr.) Eine recht gute Sammlung, von ſelbſt erworbenen Erfahrungen, die viel Vortheilhaftes aufs künftige von dem Vf. hoffen laſſen. Aber uns befremdet es doch, daſs man in dem kliniſchen Inſtitut zu Göttingen ſolchen jungen Männern, von noch ſo eingeſchränkter Erfahrung, ſo viel Freyheit, ſo eigenmächtig zu handeln, verſtattet. Wie iſt der arme Waſſerſüchtige von S. 1 — 16 behandelt worden!

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 29ten August 1789.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, b. Pauli: *Naturſyſtem aller bekannten in- und ausländiſchen Inſecten*, als eine Fortſetzung der von Büffonſchen Naturgeſchichte. Nach dem Syſtem des Ritters von Linné und Fabricius zu bearbeiten angefangen von *Carl Guſtav Jablonsky*, und fortgeſetzt von *Johann Friedrich Wilhelm Herbſt*, Prediger bey der Marienkirche zu Berlin. *Der Käfer zweyter Theil* mit 17 illuminirten Kupfertafeln 1789.

Mit dieſem allgemeinen Titel des zweyten Theils der Käfer iſt der Reſt derſelben erſchienen. Er enthält von der Beſchreibung die Bogen I bis X und die Kupfertafeln von XIII. bis XX. Gegenwärtige Lieferung haben wir, da Hr. *Jablonsky* über ſeiner Arbeit ſtarb, dem unermüdeten Fleiſse des Hn. P. *Herbſt* zu danken, unter deſſen Händen das Werk bereits merklich gewonnen hat, und in der Folge mehr gewinnen wird, wenn er ſich erſt von den ihm noch von ſeinem Vorgänger angelegten Feſſeln völlig frey gemacht haben wird. Die mit dieſem Werke vorgenommene Veränderungen zeigt Hr. *H.* in der Vorrede zu dieſem Theile an, und ſie haben unſern ganzen Beyfall. Hr. *H.* wünſcht dabey, daſs endlich jemand die Autorität hätte, bey ſolchen Inſecten, wobey die Verwirrungen unauflöslich ſind, einen Machtſpruch zu thun, und nach einer ſehr genauen Beſchreibung auf immer zu beſtimmen, daſs das Inſect ferner unter dieſem Namen aufgenommen werden ſoll. Dieſes wirklich wünſchenswerthe Anſehn kann gegenwärtiges Werk erhalten, wenn Hr. *H.* nur will; und wer kann nach den wichtigen Proben, die er uns von ſeinem rühmlichen Eifer in dieſem Fache der Naturgeſchichte bereits gegeben hat, daran zweifeln? Freylich hat der Herausgeber eines ſolchen Werks nicht alles allein in ſeiner Gewalt. Der Zeichner, Kupferſtecher und Mahler ſind Gehülfen, die das ihrige zur Vollkommenheit des Ganzen beytragen müſſen, und von welchen oft einer die gute Arbeit des andern verdirbt. Indeſſen kann die Aufmerkſamkeit des Herausgebers, mit dem eifrigen Beſtreben, bey jeder neuen Lieferung der Vollkommenheit näher zu kommen, doch ſehr vieles thun. Vermuthlich wird es Hr. *H.* an einer genauen Kritik bey ſeinen Künſtlern nicht fehlen laſſen. Um derſelben zu Hülfe zu kommen, werden wir die an den Abbildungen bemerkten Fehler mit einer Strenge anzeigen, die der Wichtigkeit des Werks, und unſern Wünſchen, deſſen Vollkommenheit zu befördern, angemeſſen iſt. Ueberhaupt bemerken wir hier nur, daſs die unter Aufſicht des H. *H.* herausgekommene Abbildungen oft nicht bis dahin vergröſſert ſind, wo man die deutliche Darſtellung der Theile gewiſs würde erreicht haben. Nach der Angabe des Vf. ſind in dieſem zweyten Theile von ihm 13 ganz neue *Scarabaei* zuerſt bekannt gemacht und beſchrieben worden. Die künftig noch bekannt werden, ſollen in Supplementen folgen. Die Beſchreibung der letzten Lieferung dieſes Theils fängt mit den noch vom ſel. *Jablonsky* auf der zwölften Tafel abgebildeten Scarabäen an. Denn mit dieſer Tafel war er ſeiner Beſchreibung noch vorgerückt. Die beſchriebenen Käfer ſind: *Sc. Foſſor.* Auch an der in Niederſachſen ſich findenden Varietät mit kaſtanienbraunen Flügeldecken iſt das Schildlein und die Naht der Flügeldecken, wie an den Exemplaren, die Hr. *H.* aus Ungarn erhielt, ſchwarz. Die Vertiefung des *Sc. Foſſor* gleich hinter dem Nacken, die einige Entomologen nur an dem Männchen wollen bemerkt haben, hätte doch eine Anzeige verdient. Bey unſern Exemplaren iſt die ganze Oberfläche des Bruſtſtücks derer, die mit keinem Grübchen verſehn ſind, ſehr ſtark, bey den übrigen aber nur der Seitenrand merklich punctirt. *Sc. Scybalarius.* Dieſer Käfer iſt noch vom ſel. Jablonsky unter dieſem Namen und dann auf eben der Tafel als *Sc. conflagratus* abgebildet. Hr. *H.* hält beide mit Recht, ſo wie auch ſeinen im Entomologiſchen Archiv beſchriebenen *Sc. foetidus* für einerley Käfer. Beide auf dieſer Tafel gelieferten Abbildungen ſind verunglückt. Bey der Fig. 2. hat es Hr. *H.* bemerkt. Der Bruſtſchild der Fig. 7. iſt viel zu ſphäriſch, auch hat ſich das ſchmutzige Braune der Flügeldecken wider die Natur in roth verwandelt. Aus unſern Bemer-

kungen führen wir noch an, dafs einige Exemplare dieſes Käfers an der Mitte des Vorderrandes des Bruſtſchildes eine kleine Vertiefung haben, dafs das Schildlein punctirt iſt, und dafs es freylich ſehr ſelten eine Varietät mit ganz ſchwarzen Flügeldecken giebt. *Sc. teſtaceus.* Die Beſchreibung dieſes Käfers paſst auch auf das Weibchen des *Sc. mobilicornis* und die Abbildung widerſpricht der Möglichkeit eines Irrthums nicht. *Sc. Fimetarius.* Hr. *H.* beſchreibt ihn nach der auch häufig vorkommenden Varietät mit der rothen Spitze des Afters. Der des Linne und Fabricius iſt unten ganz ſchwarz, welches Hr. *H.* nur bey kleinern Exemplaren deſſelben bemerkt hat. Bey den unſrigen finden wir nicht, dafs die Abart einen Einfluſs in die Gröſse hätte. Unter den bey dieſem Käfer vorkommenden Citaten befindet ſich auch das von Fabricius aus *Ray hiſtoria Inſectorum* genommene. Da dies Werk vielleicht nicht in den Händen vieler Entomologen iſt, ſo wollen wir die Beſchreibung, die zu dieſem Käfer gehören ſoll, herſetzen, und es dann jedermanns Beurtheilung überlaſſen, ob man nicht beſſer thät, dergleichen Citata gänzlich wegzulaſſen, oder doch mit Fragezeichen zu bemerken, wenn etwa jemanden daran gelegen ſeyn ſollte, zu wiſſen, ob *vielleicht* Ray denſelben auch gekannt hätte. Es heiſst daſelbſt: *Caput operculo tectum eſt, vix tertiam unciae partem longus; capite et ſcapulis nigris; elytris obſcure rubentibus. Triangulum nigrum, parvum; antennae in tres lamellas diviſae. — Sc. Vaccinarius.* Sehr richtig bemerkt Hr. *H.*, dafs er nichts als eine Varietät vom *Sc. Fimetarius* ſey. *Sc. Erraticus.* Die Abbildung iſt nicht gerathen; nach derſelben ſcheint der Käfer ſehr gewölbt zu ſeyn, welches gar nicht der Fall iſt. Auch iſt die Farbe der Flügeldecken nicht getroffen, denn bey den meiſten iſt ſie ſchmutzig braun. Wir ziehn die unter Fig. 2. der Tab. 19. a. des entomologiſchen Archivs vom Hn. H. gelieferte Abbildung dieſer weit vor. In der Beſchreibung iſt nicht bemerkt, dafs der Kopfſchild mit dem Bruſtſchilde gleichförmig punctirt iſt; nicht bemerkt, dafs die Flügeldecken fein geſtricht, die Striche punctirt, die Zwiſchenräume aber überall dicht mit den feinſten Puncten beſetzt ſind. Solche Merkmale müſsten nicht mit Stillſchweigen übergangen werden, da die Farben bey den Inſecten ſehr veränderlich, und daher zur Unterſcheidung verwandter Arten nicht hinreichend ſind. *Sc. conſpurcatus.* Hr. H. beſchreibt den Käfer, den er für den Linneiſchen und Fabriciusiſchen dieſes Namens hält, ganz genau, und zeigt ſeine Aehnlichkeit mit den ihm verwandten Arten. Da auch die Abbildung noch ſo ziemlich gerathen iſt, ſo kann ſo leicht über den *Sc. Conſpurcatus* des Hn. Vf. künftig kein Streit entſtehn. Wir wünſchen daher auch, dafs unſere Entomologen ihn dafür annehmen mögen. Linne kann ja über den ſeinigen nicht mehr entſcheiden, und Hr. Fabricius ſcheint dies mit dem, den er dafür hält, nicht thun zu wollen. Dafs Laichartings *Sc. conſpurcatus* die unter dem *Sc. contaminatus* vorkommende Varietät mit dem unregelmäſsigen dunkeln Flecken auf den Flügeldecken ſey, iſt auch uns höchſt wahrſcheinlich, da auch in Niederſachſen dieſer Käfer nicht ſelten mit Höckern auf dem Kopfſchilde verſehn iſt. Eben dies ſcheint uns der Fall mit dem aus den Abhandlungen der Halliſchen naturforſchenden Geſellſchaft 1 S. 242. Nr. 4 angeführten Käfer zu ſeyn. Die aus dem Schäfer dabey angezogene Figur iſt dieſer Meynung nicht entgegen, weil man daraus machen kann, was man will, und Harrer, der dies beſſer wiſſen konnte, ſie beym *Sc. Sordidus* anzieht, welches auch Hr. *Schaller* nachher S. 243. Nr. 6. ſelber thut. Auch das Citat aus dem *Prodromo Zoologiae Danicae* paſst mehr auf obgedachte Abart des *Sc. contaminatus.* Ueberhaupt getrauen wir uns nicht, eins der angeführten Citate mit Gewiſsheit für ein wahres Synonym von dem *Sc. conſpurcatus* des Hn. *H.* auszugeben; daher wir auch alle, wie dies auch immer bey den noch einigem Zweifel unterworfenen Citaten der Fall ſeyn ſollte, mit Fragezeichen würden verſehn haben. Dafs dieſer *Sc. conſpurcatus* nun eine vom *Sc. inquinatus* verſchiedene Art ſey, darüber haben wir uns lange nicht getraut ein Urtheil zu fällen, weil wir ihn in unſrer Gegend ſo lange noch nicht gefangen hatten. Erſt im Monat Julius dieſes Jahrs, wo der *Sc. inquinatus* ſchon ſelten iſt, war Rec. ſo glücklich, in einigen Stunden in einer Strecke von etwa einer deutſchen Meile 19 Stück des *Sc. conſpurcatus* nur im Schaafmiſt zu finden, die in Anſehung der Gröſse ziemlich von einander, in der Zeichnung aber faſt gar nicht von der Beſchreibung des Hn. *H.* abgingen. Den *Sc. inquinatus* aber fingen wir gar nicht. Schon dies macht uns den Schluſs auf eine eigne Art einigermaſsen wahrſcheinlich! — *Sc. Sordidus.* Auch die Abbildung dieſes Käfers iſt nicht nach Wunſch ausgefallen. Die Oberfläche des Bruſtſchildes und der Flügeldecken machen bey dieſem Käfer nur Eine Fläche, in der Abbildung aber ſcheinen ſich beide in einem merklichen Winkel zu berühren, welches von der übertriebenen Wölbung des Bruſtſchildes herrührt. Auch die Illumination iſt verunglückt, ſo dafs wir dieſen Käfer nicht für das erkannten, was er ſeyn ſollte. *Sc. Granarius.* In der Beſchreibung iſt der punctirte Bruſtſchild vermuthlich aus einem Verſehn, vergeſſen worden; denn dafs er dergleichen habe, erſehn wir aus der Beſchreibung des *Sc. puſillus.* Wenn wir die Beſchreibung des *Sc. granarius* mit der beym *Sc. bimaculatus* und *Sc. haemorrhoidalis* vorkommenden Bemerkung, dafs dieſe gerade die Geſtalt u. Gröſse, wie der *Sc. granarius*, haben, mit einander vereinigen wollen, ſo ſtoſsen uns darüber verſchiedene Zweifel auf. Es iſt klar, dafs nach des Hn. Vf. Vergleichung der *Sc. granarius* mit dem *Sc. bimaculatus*

culatus und *Sc. haemorrhoidalis* einerley Geſtalt und Gröſse haben müſste, welches wir aber gar nicht finden, ungeachtet wir von beiden Käfern keine geringe Anzahl beſitzen. Bey dem *Sc. bimaculatus* iſt die Länge des Kopfs und der Bruſt in der Länge des Hinterleibes zweymal enthalten, bey ſeinem *Sc. haemorrhoidalis* aber iſt die Länge des Kopfs und der Bruſt ſehr wenig kleiner als die Länge des Hinterleibes iſt. Beide Käfer haben daher wohl nichts weniger als einerley Geſtalt. Nach dieſer angegebenen Aehnlichkeit können wir alſo des Hn. Vf. *Sc. granarius* unmöglich auffinden. Eben ſo geht es uns in Anſehung der Beſchreibung des Hn. Vf., ungeachtet wir doch höchſt wahrſcheinlich vermuthen, daſs wir deſſelben *Sc. granarius* auch beſitzen. Vielleicht iſt hier ein kleiner Irrthum vorgegangen. Wir und verſchiedene andere Entomologen halten einen Käfer für den *Sc. granarius*, der, unſrer Meynung nach, nur in Anſehung der Gröſse von des Hn. Vf. *Sc. puſillus* verſchieden iſt, denn die bey dieſem angemerkte verloſchene braune Einfaſſung an den Seiten des Bruſtſchildes fehlt dieſem oft. Wir würden es mit Dank erkennen, wenn der Hr. Vf. noch einmal unterſuchte, ob ſein *Sc. granarius* und *Sc. puſillus* wirklich als verſchiedene Arten angenommen zu werden verdienten, und ob ſein *Sc. granarius* wirklich der *Sc. bimaculatus* nach der gröſsten Strenge genommen iſt, wenn man dieſem die rothen Flecken auf den Flügeldecken nimmt. Fällt die Antwort hier verneinend und dort bejahend aus, ſo könnten wir wohl am Ende mit unſern Meynungen zuſammentreffen. *Sc. haemorrhoidalis.* Etwas dieſen Käfer betreffendes haben wir ſchon beym *Sc. granarius* geſagt. Daſs Scopoli ſeinen *Sc. alpinus* für eine Varietät des *Sc. Fimetarius* hält, verhindert uns, ihn für ein Synonym von *Sc. haemorrhoidalis* gelten zu laſſen. Sucht man den *Sc. alpinus* unter den uns bekannten Käfern auf, ſo wiſſen wir nicht, warum man nicht den *Sc. Vaccinarius* oder *Sc. Foetens*, die nichts als wirkliche Varietäten des *Sc. Fimetarius* ſind, dafür annehmen will. Auch iſt wohl nicht gewiſs, ob das aus den Abhandlungen der naturforſchenden Geſellſchaft angezogene Citat hieher gehöre, weil die Beſchreibung auch auf die gröſsern Exemplare vom *Sc. puſillus* des Hn. Vf. paſst. *Sc. puſillus.* Von dieſem Käfer haben wir ſchon unſere Meynung beym *Sc. granarius* geſagt. *Sc. inquinatus.* Das Citat aus dem *Voet* gehöret wohl, wenigſtens ohne Fragzeichen, nicht hieher. Nach der Beſchreibung im *Voet* ſollen an dieſem die Flügeldecken unter allen Käfern am meiſten zugeſpitzt ſeyn, welches beym *Sc. inquinatus* gar nicht der Fall iſt. Auch gehört das Citat aus dem Linné nicht hieher. Rec. begreift nicht, wie man von dem ſcharfſichtigen Linné auch nur fragweiſe vermuthen könne, daſs er dieſen und den *Sc. Fimetarius* für Abarten von einander gehalten habe. Uns ſcheint dies Citat zum *Sc. Scybalarius* zu gehören, und zwar zum *Sc. Foetidus* des Hn. Vf. Dieſer *Sc. inquinatus* ändert in der Gröſse und Zeichnung ſehr ab. Die ſchwarzen Flecken der Flügeldecken laufen oft ſo in einander, daſs nur von der Grundfarbe ſehr wenig übrig bleibt. Wir beſitzen Käfer mit ganz ſchwarzen Flügeldecken, die wir übrigens durch kein ander Merkmal vom *Sc. inquinatus* unterſcheiden können. Es iſt uns wahrſcheinlich, daſs dies eine bloſse Abart deſſelben ſey. Dieſe nähern ſich auch in Anſehung des Baues dem *Sc. bimaculatus*, und mögen wohl oft mit der Varietät deſſelben ohne rothe Flecken verwechſelt werden. *Sc. bimaculatus.* Die rothen Flecken allein können uns nicht abhalten, der Meynung derjenigen zu ſeyn, die ihn mit dem *Sc. terreſtris* in *Fabricii Mantiſſa* für eine Abart halten. Wir haben ihn immer in Geſellſchaft mit dieſem gefangen, und finden keinen weitern Unterſchied. *Sc. putridus.* Kommt der Beſchreibung und Abbildung nach dem Sc. puſillus ſehr nahe. *Sc. Scrutator.* Mit ihm fangen die von dem Hn. Vf. ſelbſt beſorgte Abbildungen an. Hr. *H.* erhielt ihn aus Ungarn, und war geneigt, ihn für eine Varietät des *Sc. Fimetarius* zu halten, dem er ſehr ähnlich ſeyn ſoll. Nur ſeiner Gröſse wegen machte er eine beſondere Art daraus. Wir beſitzen dieſen Käfer auch, und finden in Anſehung des Baues zwiſchen beiden eine groſse Verſchiedenheit; ſo z. B. ſind die Flügeldecken des *Sc. Fimetarius* ſehr gewölbt, welches bey dieſem Käfer nicht iſt. Dieſer Unterſchied ändert ſich nicht leicht. *Sc. Idiota.* Da das eine Geſchlecht dieſes Käfers mit Einer Erhöhung des Kopfſchildes, das andere aber mit zweyen verſehn iſt, ſo hätten wir in der Definition die Anzahl derſelben unbeſtimmt gelaſſen. Zu folgenden acht Käfern, als zum *Sc. Analis*, *Sc. Maurus*, *Sc. Bicolor*, *Sc. Marianus*, *Sc. Ater*, *Sc. Terreſtris*, *Sc. Ebenus*, *Sc. Foetens* hat keine Abbildung beygefügt werden können. Die Beſchreibung des *Sc. Bicolor* paſst völlig auf eine uns ganz wohl bekannte Varietät vom Weibchen des *Sc. mobilicornis*, und iſt auch vermuthlich nichts anders. *Sc. terreſtris.* Nach dem, was oben beym *Sc. bimaculatus* von ihm geſagt iſt, iſt dieſer Käfer auf Tab. XII. Fig. 14. abgebildet, wenn man dieſem die rothen Flecken nimmt. *Sc. Foetens.* Hr. *H.* iſt geneigt, auch dieſen Käfer für die oben ſchon unter dem Namen *Sc. Vaccinarius* vorgekommene Abart des *Sc. Fimetarius* zu erklären, hat ihn aber nicht geſehn. Rec. iſt in eben dem Fall; nur glaubt er berechtigt zu ſeyn, dieſen *Sc. Foetens* für eine bloſse Abart des *Sc. Fimetarius* zu erklären. Die Beſchreibung des Fabricius vom *Sc. Foetens* paſst wenigſtens auf eine nicht zu bezweifelnde Abart des *Sc. Fimetarius*, wovon Rec. keine geringe Anzahl von Exemplaren beſitzt. *Sc. Bucephalus.* Mit ihm fängt die zweyte Abtheilung der Scarabäen mit unbe-

waffnetem Bruſtſtück und gehörntem Kopfe an. *Sc. Moloſſus. Sc. Bonaſus. Sc. Furcatus. Sc. Taurus.* Dieſer Käfer ändert beſonders in Anſehung der Gröſſe der Hörner ſo ſehr ab, daſs eine Beſchreibung ſeiner übrigen Merkmale nicht pünktlich genug ſeyn kann. Wir fügen der Beſchreibung des Hn. Vf. noch hinzu, daſs der zwiſchen den Reihen eingeſtochener Punkte befindliche Zwiſchenraum auf den Flügeldecken noch mit ſehr kleinen Punkten verſehn iſt. Auch iſt dieſe der Nath am nächſten liegende Streife gemeiniglich anders und metallartig grün gefärbt. Die Abart des *Laicharting*, deren Hr. *H.* gedenkt, findet ſich in Niederſachſen auch. Oft ſind die auf den Flügeldecken befindliche Zwiſchenräume abwechſelnd dunkelbraun und metallartig grün. Die Länge der Hörner hat alle Abſtufungen bis zum Verſchwinden. Nimmt man daher die gehörnten für die Männchen an, ſo wird die Beſtimmung des Geſchlechts oft zweifelhaft ſeyn. *Sc. Sphinx. Sc. ſcabroſus. Sc. Carolinus.* Wenn dieſer Käfer des Hn. *H.* wirklich der *Sc. Carolinus* iſt, ſo iſt er wahrſcheinlich das Weibchen. Wir beſitzen vom *Sc. Carolinus* zwey Exemplare, die mit der Beſchreibung des Fabricius in ſeinem entomologiſchen Syſtem genau übereinkommen. Nur iſt noch der Kopfſchild mit tiefen labyrinthiſch in die Queere gehenden Furchen verſehn. Des Hn. *H.* Beſchreibung paſst auf unſere Exemplare nicht. *Sc. Vacca.* Beide unter dieſem Namen beſchriebene Käfer ſind gewiſs nur in Anſehung des Geſchlechts verſchieden. Die Zeichnung iſt gut gerathen; aber die ſchwarzen Flecken auf den Flügeldecken ſind zu regelmäſsig aufgetragen. *Sc. Capra.* Höchſt wahrſcheinlich die Varietät des *Sc. Taurus*, deren Hr. *H.* daſelbſt unter dem Namen *Sc. haedillus* bemerkte; denn die Beſchreibung des Fabricius trifft mit unſern Exemplaren, die gewiſs nichts anders als Abarten vom *Sc. Taurus* ſind, völlig überein. *Sc. nuchicornis.* Soll um ein groſses kleiner als *Sc. Vacca* ſeyn. Wir beſitzen Exemplare von ihm, die gröſser als einige Exemplare des *Sc. Vacca* ſind. Nach unſrer Erfahrung iſt auch hier das Männchen gehörnt. Bey einigen, und zwar den kleinern, iſt ſtatt des Horns nur eine ſehr kleine Erhöhung an der Stelle deſſelben. Dies iſt vielleicht des Hn. Vf. *Sc. planicornis.* Die über dem Hals hervortretende breite ſtumpfe am Ende etwas geſpaltene Spitze, die der Vf. am Bruſtſtück des Weibchens bemerkt, fehlt ſehr oft. *Sc. Coenobita.* Rec. iſt auch der Meynung, daſs dieſer Käfer eine vom *Sc. nuchicornis* ganz verſchiedene Art ſey. Bey der Abbildung des Weibchens hat man vielleicht durch eine beſondere Stellung einige Theile vorzüglich ſichtbar machen wollen, worüber das Ganze verunglückt iſt. *Sc. Vitulus. Sc. nutans.* Das Weibchen dieſes Käfers mag oft mit dem *Sc. vitulus* verwechſelt werden, weil es auch, wie jener, oft mit den vier Erhöhungen am Vordertheil des Bruſtſtücks verſehen iſt. Wir ziehn den *Sc. verticicornis* des Hn. *v. Laicharting* mit zum *Sc. nutans. Sc. limbatus, Sc. truncaticornis, Sc. planicornis, Sc. pulchellus, Sc. Lemur, Sc. Oryctes.* Der Beſchreibung des *Sc. Oryctes* fügen wir noch den tiefen hintern Rand des Bruſtſchildes bey. *Sc. lancifer, Sc. Mimas, Sc. Carnifex, Sc. Biſon.* Bey unſerm Exemplare des Weibchens dieſes Käfers finden ſich auf der ſtark erhöheten Linie der Mitte des Kopfſchildes drey merkliche Erhöhungen. *Sc. Nicanor, Sc. Berbicaeus, Sc. Hiſpanus, Sc. Ungaricus.* Wenn wir nicht darüber ſtreiten wollen, ob dieſer wegen ſeines wirklich ſehr in die Augen fallenden Schildleins zu den Geſchildeten, oder wegen ſeiner groſsen Aehnlichkeit mit den Ungeſchildeten, zu dieſen zu ſetzen ſey, ſo ſollte ihn doch Hr. *H* in ſeiner Definition *Sc. exſcutellatum* nennen. *Sc. gibbullus, Sc. ligiceps, Sc. bicornis, Sc. Sagittarius*, von dieſem, dem *Sc. valgus, Sc. Fricato, Sc. reflexus, Sc. Tridens, Sc. ſpinifex, S. verticicornis, Sc. Saltator, Sc. 4 puſtulatus* und *S. criſtatus* hat Hr. *H.* keine Abbildungen geben können.

(Der Beſchluſs folgt im nächſten Stück.)

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Altdorf: Specimen inaug. de appellationibus ad ſuprema imperii judicia ſecundum privilegia et ſtatuta civitatis Norimbergenſis*, quod ... die XXX. Martii 1769. ... Ge. Car. *Forſter* Norimb. 38 S. 4. Enthält eine gar zu kurze Ueberſicht der nürnbergiſchen Appellationsprivilegien, nennt hierauf die inappellabelen Sachen, und die Appellationsſumme aus dem Privilegium v. J. 1657. zu 900 rhein. Gulden, beantwortet einige, dieſelbe betreffende Fragen; — alles in möglichſter Kürze. Die erwähnte Summe ſoll jetzt (nach S. 19.) nicht nach der Zeit des Privilegiums, ſondern nach den Conventionsfuſs von 1753, mithin zu 1030 leichte Gulden oder nach den (ſogenannten) 24 Guldenfuſs, zu beſtimmen ſeyn. Die Appellationsſumme der Armen iſt ſelbſt im Privilegium auf 600 fl. geſetzt worden. Dasjenige, weswegen dieſe Schrift noch einigermaſsen empfohlen zu werden, verdient, iſt die Bekanntmachung der nürnbergiſchen Gerichte, von denen an die Reichsgerichte appellirt werden kann, und eine genauere Beſchreibung der dabey vorgeſchriebenen und üblichen Feyerlichkeiten. Merkwürdig iſt, daſs von einigen Gerichten, nemlich dem Stadtgerichte, dem Land- und Bauerngerichte, dem Vormund- und Landpflegamte, ſo gar mit Vorbeygehung des Appellations- und Obergerichts, (*per ſaltum*) an die Reichsgerichte appellirt werde.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabens, den 29ten August 1789.

NATURGESCHICHTE

BERLIN, b. Pauli: *Naturſyſtem aller bekannten in- und ausländiſchen Inſecten*, etc.

(*Beſchluß des im vorigen Stück abgebrochenen Artikels.*)

Hierauf folgen nun die Scarabäer mit unbewaffnetem Kopfe und Bruſtſchilde, und zwar zuerſt die geſchildeten, als *Sc. longimanus*, *Sc. chamaeleon*, *Sc. fimoſus*, *Sc. Digitalis*, *Sc. Algerinus*, *Sc. Scorticorium*, *Sc. ſtercorarius*, *Sc. vernalis*, *Sc. oblongus*, den auch wir für den des Scopoli halten, ſo wie auch wohl dieſer und *Sc. Arator* des *entomologiſchen Archivs*, den *Fabricius* in ſeiner Mantiſſa für ſeinen *Sc. ruſipes* erkennt, keine Varietäten von einander, ſondern wirklich verſchiedene Arten ſind. Wir fügen zu der Beſchreibung hinzu, daſs der Bruſtſchild am Seitenrande punctirt iſt. *Sc. luridus*, *Sc. variegatus*, *Sc. ruſipes*. Ungeachtet der Hr. Vf. zwiſchen dem *Sc. variegatus* und dem *Sc. ruſipes* noch zwölf andere geſetzt hat, ſo nehmen wir dieſe drey Käfer doch zuſammen, weil ſie gewiſs nur Abarten von einander ſind. Wir haben uns davon durch eine Menge geſammleter Exemplare auf das gewiſſeſte überzeugt. Folgende Varietäten befinden ſich davon in unſrer Sammlung. Ein Käfer, dem die ſchwarzen Flecken auf den Flügeldecken bis auf einen kleinen ſchwarzen Punkt im äuſsern Winkel am Grunde derſelben gänzlich fehlen. Dieſer höchſt ſeltenen Abart folgen Exemplare mit ganz kleinen Punkten ſtatt der gewöhnlich länglichen Flecken; auch eben nicht häufig. Dann kömmt dieſer Käfer, wie er gemeiniglich iſt, und wie ihn Hr. H. beſchrieben hat. Nachher finden ſich Uebergänge zum *Sc. variegatus*, wo einige Flecken zuſammengefloſſen ſind, und dann Exemplare, von welchen man zweifelhaft iſt, ob man ſie noch zum *Sc. luridus* oder ſchon zum *Sc. variegatus* rechnen ſoll. Dieſen folgt der *Sc. variegatus* ſelbſt, mit vielen allmählichen Abſtufungen, und dem *Sc. ruſipes* endlich ſo nahe, daſs man nur etwas weniges der ſchmutzig gelben Oberfläche der Flügeldecken, durch Hülfe bewaffneter Augen, entdecken kann. Endlich *Sc. ruſipes*, von der erſten Stufe der Abarten dieſes Käfers in nichts verſchieden, als daſs ſeine Flügeldecken gänzlich ſchwarz ſind. Der Hr. Vf. hat ſehr recht, wenn er nicht dafür hält, daſs Linne den *Sc. luridus* für eine Abart vom *Sc. ſimetarius* genommen. Wir fügen den Kennzeichen dieſes Käfers noch das punktirte Schildlein hinzu, wodurch ſich auch der *Sc. ruſipes* noch vom *Sc. oblongus* unterſcheidet. *Sc. merdarius*. Hr. von *Moll* will bemerkt haben, auch einige mit drey Höckern auf dem Kopfſchilde gefunden zu haben. Es giebt aber nur vom *Sc. Sordidus* ſehr kleine Exemplare, die man alsdann leicht mit dem *Sc. merdarius* verwechſeln kann. *Sc. minutus*. *Sc. 4guttatus*. *Sc. Sus*. *Sc. 4maculatus*. *Sc. contaminatus*. Iſt wohl eine beſondere Art. *Sc. porcatus*, *Sc. teſtudinarius*, *Sc. aſper*, *Sc. quisquilius*. Iſt dieſer Käfer kein wirkliches Sphäridium, ſo macht er doch einen Uebergang zu demſelben. Seine Kleinheit verhindert eine genauere Unterſuchung. Wenn dieſer *Sc. quisquilius* auch der des Fabricius iſt, ſo hat Fabricius Unrecht, wenn er ihn für eine Abart ſeines *Sc. merdarius* hält und ihn daher aus ſeiner *Mantiſſa* weggelaſſen hat. *Sc. Satellitius*, *Sc. Stercorator*, *Sc. ruſipes*. Der beym *Sc. luridus* und *variegatus* von uns als Varietät erwähnte Käfer. Die groſse Aehnlichkeit mit dem *Sc. Subterraneus* finden wir gar nicht. Beym *Sc. Subterraneus* ſind die Flügeldecken etwas niedergedrückt, wodurch er eine ſehr auszeichnende Geſtalt erhält. Vom *Sc. Juvencus*, *Sc. ſplendidus*, *Sc. Cephus*, *Sc. Laborator*, *Sc. Globator*, *Sc. Septemmaculatus*, *Sc. Arator*, *Sc. barbatus*, *Sc. Blakburnii*, *Sc. marginellus*, *Sc. Scrofa*, *Sc. arenarius*, *Sc. ſcaber*, *Sc. plagiatus* hat Hr. H. keine Abbildung liefern können. *Sc. bipunctatus*. Den Beſchluſs dieſer Abtheilung macht *Sc. unipunctatus*, den Hr. H. auch nicht abgebildet hat; in Niederſachſen iſt er eben nicht ſelten. Die Richtigkeit des Citats aus dem Fabricius: *Coccinella unipunctata* Linn., bezweifeln wir. In der Linneiſchen Beſchreibung iſt noch manches unbeſtimmt und der Aufenthalt deſſelben auf den Pflanzen angegeben worden, auf welchen wir ihn nie, wohl aber auf den in Feldern liegenden Miſthaufen und um dieſelben fliegend angetroffen haben. Beide Geſchlechter unterſcheiden ſich von einander; dem einen, vielleicht dem

dem Männchen, da es merklich kleiner ist als das andere, fehlt der schwarze Punkt auf den Flügeldecken. Dies nähert sich dann dem *Sc. quisquilius* sehr und ist von demselben schwer zu unterscheiden. Uebrigens halten wir den *Sc. unipunctatus* mit Laicharting für ein Sphäridium oder doch für einen Käfer, der zu dieser Gattung einen Uebergang macht, und citiren dabey ohne alles Bedenken dessen *Sphäridium unipunctatum* und fürs andere Geschlecht sein *Sphäridium Xantopterum*. Mit dem *Sc. Bacchus* fangen die ungeschildeten und unbewaffneten Mistkäfer an. Ihm folgen *Sc. triangularis*, *Sc. Paramaribous*, *Sc. Caribäus*, *Sc. Königii*, *Sc. impius*, *Sc. sacer*, *Sc. Sc. laticollis*, *Sc. coriarius*, *Sc. pilularius*. Statt der Worte: die Deckschilde eben so breit, wie der Brustschild, muss es wohl heissen: die Deckschilde am Grunde eben so breit, wie der Brustschild, nach der Spitze zu schmäler. Wir besitzen auch sehr glänzende Exemplare. Ob sie etwa einem Aufklärer durch die Hände gegangen sind, müssen wir dahin gestellt seyn lassen. *Sc. Schäferi*. Dass die Gestalt dieses Käfers dem vorigen so sehr nahe komme, finden wir warlich nicht. Dieser ist gewölbter als *Sc. pilularius* und eyförmig, welches auch in der Abbildung nicht gehörig ausgedrückt ist. Die Oberfläche der Flügeldecken hat sehr viel auszeichnendes, was in der Beschreibung übergangen ist. Auch in bergichten Gegenden von Niedersachsen findet sich dieser Käfer im Kuhmist. *Sc. flavipes*. Die Abbildung dieses sehr ausgezeichneten Käfers ist nicht gerathen. Den Surinamschen Käfer von Voet würden wir doch ohne Vergleichung mit Originalen mit diesem nicht für einerley halten. *Sc. Schreberi*. Wegen des Citats aus dem Voet wiederholen wir die beym *Sc. flavipes* gemachte Erinnerung. Bey der Abbildung ist in unserm Exemplar aus einem Versehn jedes der Deckschilde mit drey rothen Flecken versehn worden. *Sc. ovatus*. Von *Sc. Variolosus*, *Sc. miliaris*, *Sc. calcaratus*, *Sc. gibbosus*, *Sc. Hollandiae*, *Sc. cupreus*, *Sc. flagellatus*, *Sc. Squalidus*, *Sc. bipustulatus*, *Sc. pallipes*, *Sc. cinctus*, *Sc. aeneus*, *Sc. Smaragdulus* konnte Hr. H. keine Abbildungen liefern; er bemerkt, dass sich noch verschiedene Käfer in den Schriften der Entomologen befänden, die zu dieser Gattung zu gehören schienen, deren Beschreibung aber zu mangelhaft sey, als dass sie ohne Gefahr eine Verwirrung anzurichten, hier angeführt werden könnten, welches wir sehr billigen, und dagegen alle Freunde der Entomologie auffordern, dem Hn. Vf. nicht allein Beyträge überhaupt, sondern auch vorzüglich solche Arten derjenigen Gattungen zu liefern, die in diesem Werke noch nicht abgebildet worden. Den Beschluss macht ein Register der Synonymen in den zwoen ersten Bänden.

Leipzig, b. Crusius; *Andreae Johannis Retzii*, Phil. Mag. ad reg. Acad. Lundens. Hist. nat. et Oecon. Professor etc., *Fasciculus observationum botanicarum quintus*. 1789. 32 S. Fol. mit drey Kupfertafeln.

Hr. Retzius verbessert in diesem Heft gleich zu Anfang auf 149 Arten aus allen Klassen des Linneischen Systems, wo er bald wegen der Kennzeichen, bald wegen der Verwandtschaft, bald wegen des Wohnorts Berichtigungen beyfügt. Ueber diese Berichtigungen, welche er dem Ritter Linne mittheilte, die aber bey dem Supplemento plantarum und der vierzehnten Ausgabe nicht gebraucht wurden, und die er hier zum Behuf einer funfzehnten Ausgabe vorlegt, drückt er sich auf folgende Weise aus: „*Quum Cranztiana Mediceave bile non conspurcatae erant, „verum debita erga verum Botanices patrem, sa„toremque veneratione concinnatae meae annota„tiones, gratam suam de hoc ingrato meo labore „mentem litteris testabatur, mihique continuatio„nem ejusmodi observationum simul amice injun„gebat.*“ Rec. hebt diese Stelle mit Fleiss heraus, ohne im geringsten entscheiden zu wollen, ob Hr. R. durchaus Recht habe; um theils dem ehrwürdigen *Linne* Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, theils aber auf die widrigen und zu nichts als Erbitterung dienenden Zänkereyen aufmerksam zu machen, in welche die Botaniker wieder zu verfallen scheinen, und wodurch sie für die Zukunft weder Dank noch Ehre sammeln werden. Doch hält uns Hr. R. für diese traurigen Bemerkungen in der nemlichen Vorrede schadlos, und wir zweifeln nicht, dass er Wahrheit sagt. Er spricht vom sel. König: „*Doleant „mecum certe omnes scientiae botanicae veri cul„tores. Doleant virum pium, integerrimum, inde„fessum, qui, inexplebili res naturae scrutandi „ardore ductus, omnia incommoda, omnia pericu„la insignesque sumtus sprevit; quem vana glo„riae cupido sordidave avaritia vel invidia non „contaminavit, quemque ad ultima suspiria fingu„laris modestia comitavit.*“ — Die Pflanzen, welche in diesem Hefte beschrieben werden, und die Hr. R. grösstentheils der Vorsorge des eben gerühmten Mannes zu danken hat, sind: *Nyctanthes viminea, pubescens, scandens, Justicia parviflora, Paederota minima, Cyperus setaceus, compactus, mucronatus, diphyllus, leucocephalus, rotundus, exaltatus niveus, imbricatus cruentus, nitens, flavidus, Scirpus plantagineus, atropurpureus, schonoides, complanatus, diphyllus, anomalus, grossus, lateralis, miliaceus; Sacharum bengalense, Königii, Thunbergii, Panicum distachium, lanceolatum, stagninum, hispidulum, brizoides, Agrostis Cinna, Andropagon serratum, incurvatum, muricatum, binatum, aciculatum; Cissus heptaphylla, Solanum corymbosum, Physalis limensis, Celosia baccata, Phanus ciliatus, aristatus, Bambos arundinacea (Arundo Bambos L.) Limonia pentaphylla, Sedum stellatum, Lagerstroemia*

Stroemia Flos reginae, *indica*, *Sparmannia africana*, *Stemodia ruderalis*, *Arachis fruticosa*, *Crotalaria sericea*, *Hedysarum gramineum*, *Aeschynomene cannabina*, *Abroma Wheleri*, *Hypericum chinense*, *Senecio uniflorus*, *Erigeron sumatrense*, *sericeum*, *Artemisia littoralis*, *Zinnia Bidens*, *Impatiens rosmarinifolia*, *Aristolochia bracteata*, *Phyllanthus simplex*, *stellata*, *rhamnoides*, *Acalypha betulina*, *Croton punctatum*, *Trophis aspera*, (wovon die Blätter statt des Schafthalmes zum Poliren dienen,) *Antiderma acida*, *Terminalia chebula*, *Lycopodium ciliare* und *Clavaria bifida*. Hin und wieder sind selbst hier noch über andre Gattungen und Arten Berichtigungen und Nachweisungen eingerückt. Auf den Kupfertafeln sind abgebildet: *Panicum squamosum*, *Scleria sumatrensis*, und *Sparmannia africana*.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

GERA, b. Rothe: *Lottens Leben und Ehstand*, erster Theil, 287 S. zweyter Theil. 1789. 179 S. 8. (1 Rthl. 6 gr.)

Der Vf. hohlt von *Lottens* Mutter, und der Verheirathung und Ehestand derselben aus, erzählt ausführlich *Lottens* ganze Erziehung, beschreibt ihre Ehe mit einem Professor, den sie ohne Neigung heirathete, schildert den Kampf, den sie während dieser Ehe mit zwey Anbetern auszuhalten hat, wovon der eine sie durch Schwärmerey zu erobern sucht, und lässt sie endlich nach des Professors frühzeitigen Tode zum zweyten Mann denjenigen bekommen, der eigentlich ihre erste Liebe gewesen war. Viele episodische Personen und viele müssige Gespräche erweitern unnöthig die sonst ohne alle Kunst fortschreitende Geschichte. Die Heldinn *Lotte* hat einen ziemlich unbestimmten Charakter, und ihr Herz nimmt alle Eindrücke von denen an, mit denen sie umgeht. Durch die leichtsinnige und scherzhafte Art, womit sich der Vf. über den unerlaubten Genuss der Liebe auszudrücken pflegt, kann sein Roman jungen Lesern und Leserinnen schädlich werden.

LEIPZIG, b. Weidmanns Erben: *Tausend und ein Tag, persische Erzählungen*, ins Französische übersetzt von Hn. *Petit de la Croix* von neuem aus dem Französischen übersetzt von *J. S. G. S.* Zweiter Band. 1789. 524 S. 8. (1 Rthl. 4 gr.)

Eben das Verdienst, das sich Hr. *Voß* um die Tausend und eine Nacht erworben, macht sich dieser Uebersetzer um die beste Nachahmung jenes Werks. Wer sie blos aus der ältern deutschen Uebersetzung kennt, wird hier ein ganz neues Buch zu lesen glauben. Dieser *zweyte* Band enthält: 1) Fortsetzung und Beschluss der Geschichte des Prinzen Kalaf und der Prinzessin von China 2) Geschichte des Königs Bedreddin Bolo und seines Veziers Atalmuck mit dem Beynamen der traurige Vezier. 3) Geschichte des Atalmuck und der Prinzessin Zelda Beghum. 4) Fortsetzung der Geschichte des Königs Bedreddin Lolo. 5) Geschichte des Prinzen Seyf — El — Muluck. 6) Fortsetzung der Geschichte des Königs Bedreddin und seines Veziers. 7) Geschichte des Maleck und der Prinzessin Schirine. 8) Fortsetzung der Geschichte des Königs Bedreddin und seines Veziers. 9) Geschichte des König Hormoz, genannt der König ohne Kummer. 10) Geschichte des Arizemen. 11) Fortsetzung und Beschluss des Königs Hormoz.

SIENA: *Il riposo di Raffaele Borghini*. Tom. I. 295 S. II. 260 S. III. 235 S. 1787. 8.

Wenig mehr als ein blosser Abdruck dieses nicht unbekannten Werks, das zuerst zu Florenz im J. 1584 erschien. Ungeachtet aller der Thorheiten, die es enthält, und der Verwirrung, die darin herrscht, war es doch ein schätzbares Werk für jene Zeiten. Es enthält Nachrichten von Künstlern und Beurtheilungen ihrer Werke nach damaliger Sitte, *ad modum Ciceronis* in Gesprächen vorgetragen. Da der Vf. dem Zeitalter der grossen Künstler so nahe lebte, so hat er manche Nachricht und manche Anekdote uns aufbewahrt, die sonst leicht verloren gegangen wäre. Aber seitdem ein *Vasari*, *Fuesli* und so viele Andere geschrieben haben, sind seine Nachrichten längst unbrauchbar geworden, und wir sehen nicht, wozu ein neuer Abdruck dieses, jetzt so gut als überflüssigen, Werkes dienen kann, dem es sogar an dem ersten Bedürfnisse, einem brauchbaren Register, fehlt. Hin und wieder hat der neue Herausgeber einige Anmerkungen hinzugefügt, die aber nichts als sparsame Citate, mehrentheils aus dem *Vasari*, und einzelne Nachrichten von den veränderten Plätzen von Kunstwerken, enthalten. Theurer ist das Werk geworden; denn statt Eines Bandes füllt es jetzt 3 Octavbände. Sollte man nicht glauben, dass mitten in dem Lande der Kunst das Studium derselben noch in seiner Kindheit wäre? Wie könnte man sonst Bücher wieder aufwärmen, die längst durch bessere verdrängt sind? Auch selbst an typographischer Schönheit hat das Werk, ungeachtet der vermehrten Anzahl der Bände, und ungeachtet es, nach der Versicherung des Herausgebers, Hn. *Carli*, ein Probedruck seyn soll, wenig gewonnen.

BAIREUTH, in der Lübeckischen Buchhandl.: *Novellen* von *C. A. Seidel*. Erstes Bändchen. 1789. 291 S. 8. (16 gr.)

Der Vf. besitzt sehr viel Talente für die kleinen romanhaften Erzählungen. Bey aller Kleinheit des Umfangs, die seine Novellen haben, man-

gelt es ihnen nicht an Intereſſe; ein lebhafter und doch ungezwungener Vortrag, häufiger, zu rechter Zeit eingeſtreuter, und den Charakteren angemeſſener, Dialog, ein zierlicher und doch nicht ein zu blumenreicher Stil, viele ſehr wichtige Reflexionen, ſind Eigenſchaften, die die Novellen des Hn. *Seidel* jedem Leſer von Geſchmack empfehlen müſſen. Dieſes *erſte* Bändchen enthält: 1) *Roderigo und Gicconda*, eine italieniſche Novelle, wo der Tod zuletzt die Liebenden bey dem Untergang von Meſſina durch das Erdbeben vereinigt. Zwar findet man eine ähnliche Anekdoten in des Hn. *Schmieder's* Erdbeben von Meſſina, aber beide Erzählungen haben bloſs den Ausgang mit einander gemein. 2) *Beynah eine Thorheit aus Wohlwollen*, eine deutſche Novelle. Ein Mann von 60 Jahren hätte beynahe aus Wohlwollen ein ſechzehnjähriges Mädchen durch die Verbindung mit ſich unglücklich gemacht, als er ſich eines beſſern beſinnt, und ſie ſeinem, nach ihr ſchmachtenden, Neffen giebt.

Hamburg, in der Hoffmanniſchen Buchh.: *Geſchichte eines Kraftgenies*, oder, *ſeltſame und wunderbare Abentheuer eines Ritters von Ungefahr*, in zweyen Büchern, nach dem Spaniſchen des *Quevedo* frey umgearbeitet. 1789. 228 S. 8. (14 gr.)

Ein Ungenannter liefert hier eine, mit Geſchmack verfertigte, freye Ueberſetzung von der bekannten Satire des ſpaniſchen Schriftſtellers *Quevedo Villegas*, die im Original den Titel *Hiſtoria de la vida del Buſcon Llamade Don Pablos* führt, und wovon der Ueberſetzer ſich der Ausgabe bedient hat, die zu Rouen 1629 herauskam. Deutſche Leſer, die den ſinnreichen Spanier aus ſeinen unter dem Titel: *Reiſen in die andre Welt* 1787, überſetzten *Viſionen* kennen, werden ſich freuen, hier abermals eine Ueberſetzung einer witzigen Schrift von ihm zu erhalten; eine Ueberſetzung, die ſogar durch Verbeſſerungen und Verkürzungen vieles vor dem Originale voraus hat. Doch hat der Ueberſetzer nicht, wie man dem Titel nach vermuthen könnte, deutſche Sitten untergelegt, ſondern die Scene in Spanien gelaſſen. Merkwürdig iſt es, daſs in einer Meſſe über einerley Gegenſtand, nemlich über das Elend des belletriſtiſchen Autorlebens, zugleich zwey Satiren (auſser dieſer auch die *Hiſtoire d'un pauvre diable*) verdeutſcht worden ſind.

Erlangen, b. Palm: *Liebe und Kabale*, kein Roman, eine wahre Geſchichte von *D. C. A. Pick*. 1789. 76 S. 8. (3 gr.)

Die Kürze iſt an dieſem Romänchen das beſte, und der klügſte Einfall des Vf. der, daſs er ſchon S. 76. in wenig Zeilen hintereinander die Geliebte an der Auszehrung, und den Liebhaber für Gram ſterben läſst. Denn weder den Charakter dieſes liebenden Paares, noch den des Geiſtlichen, deſſen Kabale ihr Unglück macht, weiſs der Vf. den Leſern intereſſant zu machen.

LANDKARTEN.

London: The the Right Honorable the Lords Commiſſioners, for Executing the Office of Lord High Admiral of Great Britain This Chart of the North West Coaſt of America, With the Tracks of the King George and Queen Charlotte in 1786 et 1787. is Inſcribed by their Lordſchips moſt Obedient and Devoted Sevvant, George Dixon. Dec. 24ſten 1788. Auf der vortreflichen Cookſchen Karte von der Nordweſtlichen Küſte von Amerika und der Nordöſtlichen von Aſien, ſamt der Durchfahrt zwiſchen dieſen beiden Welttheilen, findet ſich unter dem 50 bis 56° nördl. Breite und 226 bis 232° der Länge, ein Theil der Nordweſtlichen Küſte von Amerika, den Cook des ſtarken Nebels wegen nicht mehr befahren konnte, ſondern von der Hofnungs Bay an, bis unterhalb der Inſel Bay, wo ſich der Nebel wider gelegt hatte, zur Vermeidung der Gefahr über einen Grad von der Küſte ableiben muſste. Von dieſem Theil der Küſte nebſt den davor liegenden Charlotten Inſeln, welche die engländiſchen Schifs-Capitains Portlock und Dixon auf ihrer in den Jahren 1785 bis 1788 gethanen Reiſe entdeckt haben, liefert uns letzterer hier eine ſchätzbare, 3 Fuſs lange und 2 Fuſs hohe Seekarte, die eigentlich zu dem von ihm in engl. Sprache herausgegeben Werke: *A Voyage round the World, but more particularly to the North-Weſt Coaſt of Ame ica etc. London* 1789. gehöret. Sie bildet die nordweſtliche Küſte von 126 bis 160° weſtl. Länge von Grenwich gerechnet, und 49 bis 61° nördl. Breite ab, ſo daſs öſtlich Nutka oder königs Georgen Sund, und weſtlich die Schumagins Inſeln die Grenzen machen. Wir wollen kürzlich zeigen, was dieſe Dixonſche Karte für neue Entdeckungen enthält, und für Vorzüge vor der Cookſchen hat. An der Südſpitze von Cooks Strohm beym Cap Eliſabeth hat der Vf. einen Kohlen Hafen (Coal Harbour) entdeckt. Den in Prinz Wilhelms Sund zwiſchen der Inſel Montagu und den grünen Inſeln liegenden Hafen (Careening Harbour) genannt, desgleichen in dieſen Sund öſtlich Corner Bay, zwiſchen der Corner Bay ſtand C. Hinchinbrock (Port Roſe) angegeben, und die unterm 140° weſtl. Länge befindliche Bay Admiralty Bay genannt, worunter Port Mulgrave und C. Phipps liegt. Die Lage von Croſs Sund iſt hier um 1 Grad mehr weſtlich als auf der Cookſchen Karte vorgeſtellt; von dieſem Sund 1 Grad ſüdöſtlich liegt Portlocks Hafen, und bey Norfolk Sund heiſst die daſelbſt befindliche Südſpitze der Inſel (C Edgecombe). Gleich darunter liegen die Hazy Inſeln und die Inſel Forreſters Die Inſel, welche auf der nordweſtlichen Spitze der Königinn Charlotten Inſeln, nennt der Vf. Nord. I. und die darunter befindliche Bay die Cloak Bay, desgleichen die Fahrt zwiſchen vorgedachten Charlotten Inſeln und der nordweſtlichen Küſte von Amerika, wo ſich die Caps Pitt, Chatam, Dalrymple und Cox befinden, die Dixons Straſse. Auf der weſtlichen Seite der Königin Charlotten Inſeln iſt Rennels Sund dabey die Hippa I., Ibbertſons Sund und Cap. St. James. Zwiſchen 129 und 130° W. L. und 51° N. B. zeiget ſich die Berrefords Inſel und davon öſtlich das Cap Scott.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 30ten August 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

FRANKFURT am Mayn, in der Andreäiſchen Buchh.: *Beyträge zur Verbeſſerung des äuſſern Gottesdienſtes in der katholiſchen Kirche.* Erſten Bandes erſtes Stück. 1789. 310 S. 8. (20 gr.)

Die Vf. dieſer Beyträge gehören unſtreitig unter die aufgeklärteſten Männer des katholiſchen Deutſchlandes. Sie bearbeiten ein Feld, das bisher ganz vernachläſſiget ward, und wo es in der That ſo viel aufzuräumen, und ſo viel neue Materialien herbey zu ſchaffen giebt, daſs kaum der vereinigte Fleiſs von mehrern Arbeitern hinreichend ſeyn wird, etwas gutes, geſchweige vollkommenes zu Stande zu bringen. Indeſſen haben ſie, wie der Augenſchein zeigt, alle Eigenſchaften zur Ausführung ihres gemeinnützigen Planes, der für unſere Zeiten ein wahres Bedürfniſs geworden iſt; weil der aufgeklärtere Theil des katholiſchen Publicums an dem alten römiſchen Ritus wenig Geſchmack und Erbauung mehr findet, und ſehr laut um Verbeſſerung der Liturgie ſchreyt. Wenn die Hn. Vf. nur auch Muth genug haben, um der Gerechtigkeit willen, Verfolgung zu leiden; woran es Ihnen, bey ihrer edeln Freymüthigkeit, und bey der Menge unaufgeklärter Zeloten, denen ihre Schrift in die Hände fallen wird, nicht fehlen kann. Der Inhalt und die Einrichtung dieſer Beyträge wird ſo angegeben: Jedes Stück ſoll drey Abtheilungen enthalten: 1) *Aufſätze*, 2) *Recenſionen*, 3) *Verordnungen* und *Nachrichten*, den öffentlichen Gottesdienſt in der katholiſchen Kirche betreffend. Der *erſte Artikel* liefert eigne Abhandlungen über intereſſante Gegenſtände des öffentlichen Gottesdienſtes. I.) *Ueber den Gottesdienſt überhaupt, und den äuſſern insbeſondere.* Eine ſchöne, helle Abhandlung, voll ſehr reiner Vernunft- und Religionsprincipien. Freuen muſs ſich jeder Freund der Aufklärung, wenn er ſieht, mit welcher Ordnung, Deutlichkeit, und Freymüthigkeit der Vf. hier von dem reinen Begriff Gottes ausgeht, daraus den Begriff des Gottesdienſtes entwickelt, die verſchiedenen Arten deſſelben auseinander ſetzt, unſere Verbindlichkeit zum äuſsern Gottesdienſt beweiſet; hierauf die Regeln zur richtigen Schätzung ſeines Werthes gründet, und endlich mit Erklärung von der Nothwendigkeit einer von Zeit zu Zeit zu veranſtaltenden Abänderung des äuſsern Gottesdienſtes ſchlieſst. Aber betrüben muſs er ſich wieder, wenn er wahrnimmt, daſs das, was hier ein edeldenkender Katholik ſo herrlich darzuſtellen weiſs, bey den Katholiken in der Ausübung ſo wenig zu finden, und was das ſchlimmſte, auch ſo wenig zu hoffen iſt, wie Rec., der ſelbſt ein katholiſcher Geiſtlicher iſt, nur gar zu wohl weiſs. In der Congregatio rituum, die nach S. 316. zu Mainz errichtet wurde, wäre ein Mann, wie der Vf. dieſer Abhandlung, ein wahres Kleinod! II.) *Entwurf zu einem verbeſſerten katholiſchen Katechismus.* Vermuthlich durch die Mainziſche Preisaufgabe, wegen Verfertigung eines neuen Katechismus, veranlaſst. Der Vf. giebt ſich alle Mühe, dieſem Volks- und Kinderbuche die Vollkommenheiten einer guten Erbauungs- und Erziehungsſchrift mitzutheilen. Erſt liefert er eine kurze Geſchichte des katechetiſchen Unterrichtes vom Zeitalter Jeſu bis aufs unſrige herab; dann zeichnet er die Eigenheiten der bis jetzt im Drucke erſchienenen katholiſchen Katechismen aus; und rügt endlich mit vieler Freymüthigkeit und Einſicht die Mängel, die er in allen, oder den meiſten wahrgenommen hat. Dahin rechnet er, daſs ſie 1) nicht verhältniſsmäſsig nach den Faſſungskräften der Katechumenen, und nach dem innern Werthe der chriſtlichen Wahrheiten eingerichtet, und 2) nicht gründlich genug ſind. 3) Daſs die theoretiſchen Wahrheiten nicht ſorgfältig auf das practiſche Chriſtenthum angewendet werden. 4) Daſs die Sitten- und Tugendlehren zu ſehr vernachläſſiget, und 5) zu viel und unzweckmäſsige Polemik eingewebt werden. Rec. würde hier noch die höchſt elende Schriftexegeſe, die kraft- und ſaftloſe Schreibart, und die nirgends weniger als im katechiſiren verzeihliche Unbeſtimmtheit der Ausdrücke hinzuſetzen, Fehler, die er in allen ihm bekanntgewordenen katholiſchen Katechismen häufig angetroffen hat. Was der Vf. gegen den Ausdruck; *die alleinſeeligmachende*

chende Kirche anmerkt, macht ſeinen Einſichten in die wahre Religion Ehre. Dieſer Ausdruck kann ſchlechterdings nicht geduldet werden; er entehrt das Chriſtenthum, und muſs daher in einem katholiſchen Katechismus, der unſers aufgeklärten Zeitalters würdig ſeyn ſoll, durchaus vermieden werden; Nicht nur aber der Ausdruck, ſondern auch die *Lehre*, die darunter verborgen liegt, worauf jetzt mehrere katholiſche Schriftſteller mit groſsem Rechte dringen. III.) *Ueber das Beichtweſen in der katholiſchen Kirche.* Der merkwürdigſte Aufſatz dieſes Stücks. Es iſt bekannt, daſs in den neueſten Zeiten *Eybel*, und die *Herausgeber des Freymüthigen* den göttlichen Urſprung der Ohrenbeichte zu bezweifeln, und zu beſtreiten anfiengen; nun tritt ein eben ſo beſcheidener als aufgeklärter Theologe auf, der jenen Vorgängern auch durch Schriftexegeſe und andere theologiſche Waffen zu Hülfe kömmt, und, wie es Rec. däucht, der Parthey in ſeiner Kirche, die wider die Ohrenbeichte, oder vielmehr ihren göttlichen Urſprung ſtimmt, das volle Uebergewicht giebt. Da ſich der Kirchenrath zu Trient ſelbſt, im dritten Kanon vom Sacrament der Buſse, auf die Stelle Joh. 20 (*denen ihr die Sünde vergeben werdet* etc.) bezieht, ſo richtet der Vf. ſein Hauptaugenmerk auf eben dieſe Stelle, und beweiſet, ohne dem Anſehen dieſes Kirchenrathes zu nahe zu treten, daſs ſie nicht vom Sacramente der Buſse, ſondern von Vergebung der Sünden durch die Taufe verſtanden werden müſſe. In dieſer Abſicht erläutert er ſie 1) aus Parallelſtellen bey andern Evangeliſten, und 2) durch Beyſpiele der von den Apoſteln ertheilten Sündenvergebungen. Und das Reſultat davon iſt — dieſes, daſs die Worte Jeſu, Joh. 20, 23 nicht in einem eingeſchränkten, bloſs auf die Beichte anwendbaren, ſondern in dem allgemeinen Sinne zu nehmen ſey „daſs die Apoſtel an „der Gnade Jeſu an der Vergebung der Sünden, „*alle* ſollten Antheil nehmen laſſen, nachdem „ſie fänden, daſs die Menſchen, ſich zur Lehre „Jeſu und zur Buſse verſtänden.“ Eben ſo wenig läſst ſich nach dem Vf. die Ohrenbeicht aus der Uebergabslehre darthun. Hier aber begnügt er ſich aus *P. Amorts Demonſtrat. crit. Relig. cath.* einige Auszüge zur Ergänzung ſeines Aufſatzes zu machen. Es wäre ein wahres Wunderwerk, wenn dieſe kühne, aber doch gegründete, und mit edler Beſcheidenheit ausgeführte, Behauptung nicht groſse Senſation und öffentliche Widerſprüche in dem katholiſchen Publicum erwarten ſollte. Man ſagt ſogar, daſs P. Goldhagen in Mainz wirklich mit einer Wolke von Zeugniſſen der heil. Väter gegen unſern Vf. im Anzuge ſey. Gott bewahre nur das Mainziſche Vicariat, daſs es ſich von dieſem fanatiſchen Exjeſuiten nicht hinreiſſen laſſe. Je wichtiger dieſer Gegenſtand für die katholiſche Kirche iſt, deſto freyer, und ungehinderter muſs die Prüfung deſſelben ſeyn; dies iſt der einzige Weg, zur Wahrheit zu gelangen. Man hat kein groſses Zutrauen auf die Gründlichkeit ſeiner Meynungen, wenn man diejenigen, die ſie unterſuchen wollen, durch Interdicte zum Stillſchweigen zwingen muſs. Um die Fortſchritte der katholiſchen Aufklärung *über die Unfehlbarkeit der Kirche*, richtig zu beurtheilen, verdient nachgeleſen zu werden, was unſer Vf. S. 125 zur nähern Beſtimmung dieſes Gegenſtandes vorträgt: „was der Katholik unter der kirchlichen *Unfehlbarkeit* verſtehen ſoll, iſt eigentlich „die *alte Uebereinſtimmung der Apoſtoliſchen „Kirche.*“ und S. 126. „ſollten ſich aber in ſpätern Jahrhunderten kirchliche Beſtimmungen von „Lehrſätzen finden, die entweder aus der heil. „Schrift oder alten Tradition nicht erweislich „ſind; — ſo können dieſe Sätze nicht mehr für „reine katholiſche Dogmen, ſondern *für kirchliche Zuſätze oder Folgerungen aus Dogmen* — — „gehalten werden. Dieſe Regel, Dogmen zu „beurtheilen, hätte noch in dem Falle ſtatt, wenn „auch die ſpätere Kirche behauptete, daſs ein „gewiſſer Satz von Chriſtus (*jure divino*) beſtimmt worden ſey.“ Wie viel der kirchlichen Unfehlbarkeit durch dieſe Erklärung *entriſſen*, wie ſehr ſie dadurch in Rückſicht auf ihre ſpecielle Entſcheidungen der Schriftexegeſe, und der hiſtoriſchen Kritik *unterworfen* werde, wird jeder Sachkundige von ſelbſt einſehen. Zu wünſchen wäre es, daſs der einſichtsvolle Vf. dieſen Gegenſtand, den er hier nur ſo *zufälliger Weiſe* auf ſeinem Wege fand, und mehr berührt, als entwickelt, beſonders behandeln, und dadurch die Gewiſſensſcrupel mancher Katholiken, die ſich gern das Joch der Unfehlbarkeit erleichtern, zerſtreuen möchte. Den 2ten Abſchnitt, der bloſs Recenſionen enthält, recenſiren wir nicht wieder. Sie ſind im Ganzen freymüthig und gründlich. Der dritte Abſchnitt enthält *Verordnungen* und *Nachrichten*. Diesmal dreyzehn Verordnungen, wovon die meiſten auf das Faſtengeboth, oder vielmehr auf die Faſtendiſpenſe ſich beziehen. Die Vf. erlauben ſich gegen die Concipienten dieſer Erz- und Biſchöflichen Verordnungen ſehr freye Bemerkungen, die zum Beweiſs dienen, wie weit ſchon die Schreibfreyheit ſelbſt unter den Katholiken gediehen iſt. Mit Recht verwundern ſie ſich S. 244, wie man das Faſten zu einer Religionspflicht, zu einem Theile des gebothenen Gottesdienſtes machen will. Ueberhaupt ſollte man doch den Zwang dieſes Jüdiſchen Gebrauchs unter den Chriſten ganz aufheben, und dem Volke in einem Biſchöflichen Briefe zeigen, daſs Mäſsigkeit bey jeder Art des Genuſſes das beſte und einzige gottgefällige Faſten ſey. Rec. war es übrigens recht auffallend, von welcher Höhe herab die Concipienten dieſer Paſtoralverordnungen die chriſtlichen Gemeinen anreden, und in welchem gebieteriſchen Tone ſie ihre Principalen ſprechen laſſen. Dies ſetzt freylich noch ſehr Hildebranditiſche Begriffe von der

der gesetzgebenden Macht der Kirche voraus, die aber im Oestreichischen nicht mehr anerkannt, und von neuern katholischen Schriftstellern immer mehr in eine blos ermahnende, und überredende Macht verwandelt wird. Die am Ende beygefügten Nachrichten sind das unbedeutendste in diesen Beyträgen. Nur eins daraus: Zu Bonn werden Veränderungen mit dem Brevier vorgenommen! Warum wird diese elende, geschmacklose Compilation, die den Geist des Priesters mehr unterdrückt, als erhebt und veredelt; und bey gebildeten Priestern entweder Lachen oder Aergernis erzeugen muss, nicht ganz auf die Seite geräumt? Wir wünschen den Verfassern Fortdauer ihres rühmlichen Eifers zur Bekämpfung kirchlicher und liturgischer Missbräuche; und hoffen baldige Fortsetzung ihrer Beyträge.

Altenburg, in der Richterschen Buchh.: *Die Schriften des Neuen Testaments, paraphrastisch erklärt, und mit kurzen erbaulichen Anwendungen, zum Vorlesen in den Betstunden und sonst beym öffentlichen und Privatgottesdienste. Erster Theil*, welcher den Matthäus, Markus und Johannes enthält. 1786. 8. 607 S. *Zweyter Theil*, welcher den Lukas und die Apostelgeschichte enthält. 1788. 518 S.

Die Absicht des Vf. bey diesem Werke ist, gemeinen Christen ein Buch in die Hände zu geben, woraus sie ihre Bibel verstehen, und über den Inhalt derselben nachdenken lernen können; und er wünscht, was jeder aufgeklärte Freund der Religion mit ihm wünschen wird, dass das öffentliche Vorlesen grösserer Abschnitte der heil. Schrift in Schulen und Kirchen, mit eingestreuten kurzen Erklärungen und Anwendungen überall eingeführt werden möchte. Es verstehet sich von selbst, dass in einem solchen Werk, welches nicht für Gelehrte bestimmt ist, neue Aufschlüsse nicht gesucht werden dürfen. Es ist schon ein grosses Verdienst, wenn dem gemeinen Christen das Bekannte deutlich und richtig vorgelegt wird. Und dies hat der Vf. dieses Werkes geleistet. Die Erklärungen, die er hier liefert, sind meistens paraphrastisch; und diese Methode ist wegen der Kürze am bequemsten zu dieser Absicht, weil da der ganze Zusammenhang des biblischen Textes mit gehöriger Deutlichkeit dargestellt werden kann. Rec. hat die Paraphrase meistens richtig gefunden, und mit Vergnügen bemerkt, dass der Vf. ein würdiger Schüler *Ernesti's* ist, wofür er sich in der Vorrede erklärt. Ueber einzelne Stellen von zweifelhafter Erklärung zu kritisiren, würde überflüssig seyn, da der Vf. nach seiner Absicht keine neuen Aufschlüsse geben wollte. Die erbaulichen Anmerkungen sind zwar kurz, und zum Theil etwas trocken, wenigstens für den gemeinen Mann, dem sie doch vorzüglich bestimmt sind, übrigens aber gut, und aus dem Text richtig hergeleitet. Wir empfehlen dieses Buch insbesondere denen, die sich das grösere Seilerische Erbauungsbuch nicht anschaffen können, und wünschen, dass es viele Käufer und Leser finden möge.

Ulm, bey Wohler: *Beyträge zur Verbesserung der katholischen Liturgie in Deutschland. Erstes Heft.* 1789. 8. 402. (16 gr.)

Obgleich der Vf. seinen Namen nicht genennet hat, so merkt man doch aus dem Inhalt der Vorrede gar bald, dass es Hr. *Werkmeister* in Stuttgart ist. Er hat sein Buch den Verfassern der Beyträge zur Verbesserung des öffentlichen Gottesdienstes der Christen, *Hermes*, *Fischer* und *Salzmann* gewidmet, und schon in dieser kurzen Zueignungsschrift Grundsätze geäussert, die jeden Freund der Wahrheit und des Guten für ihn einnehmen müssen. Rec. kann sich nicht enthalten, den Schluss hieher zu setzen. „*Theuerste Männer!* Wir leben nicht in Einer Kirche! Wir haben daher auch nicht für einerley Bedürfnisse unserer Mitchristen zu sorgen; aber der Geist der Gemeinnützigkeit und die Begierde, nach unserer verschiedenen Berufslage etwas *allgemein nützliches* zu Stande zu bringen, kann zwischen uns Gleichheit und Freundschaft stiften, und uns über diese zufälligen Unterschiede hinaussetzen, die durch äusserliche Glaubensbekenntnisse entstanden sind. In der Wonne dieser Gesinnungen biete ich Ihnen freundschaftlich die Hände, und trete gleichsam in Ihre Gesellschaft ein, um mit Ihnen gemeinschaftlich Gutes zu wirken, und, so viel in meinen Kräften liegt, Anbeter Gottes in dem Geiste und in der Wahrheit zu bilden." Vortreflich! Diesen Aeusserungen entspricht auch das Werk selbst vollkommen. Es ist durchaus mit Wahrheitsliebe und edler Freymüthigkeit geschrieben. Der Vf. bemerkt gleich in der Vorrede, dass die katholische, abendländische Liturgie, welche ihr Daseyn, ihre Vergrösserung, und ihre geschmacklose Zusammensetzung meistens den Päbsten und andern römischen Gelehrten verdankt, alle Fehler hat, die die Liturgie nur immer haben kann; dass ihre Simplicität, Reinigkeit der Begriffe, Ordnung der Theile und Schönheit des Ganzen überall mangeln; dass sie dagegen ein verworrenes, unzusammenhängendes Ganzes vorstellt, worinn der Geist der Kleinfügigkeit überall herrscht; dass, wo es nur immer möglich war, römische Principien angebracht sind, die den andächtigen Priester für Roms Anmassungen einnehmen, und ihm dieselben unter der Gestalt christlicher Gebete als wahre Christenthumslehren einflössen sollen. Er wünscht daher, dass die deutschen Bischöfe auf die allzusichtbaren Mängel und Missbräuche der Liturgie aufmerksam werden, und ihre Bischöflichen Rechte auch in diesem Stück geltend machen möchten. Denn von Rom, sagt er, haben wir keine wahre Verbesserung der Liturgie zu hoffen. „Wenn die

Römer auch jenen Grad der Aufklärung erreicht hätten, der den Deutſchen nunmehr die Unvollkommenheit ihrer Liturgie ſo fühlbar macht, ſo würde doch das Intereſſe ſie abhalten, einen ſo wichtigen Pfeiler ihrer alten Prätenſionen, wie die Liturgie iſt, ſelbſt einzureiſſen." Er will daher in dieſen Beyträgen, in Rückſicht auf die katholiſche Liturgie, und auf die damit vorzunehmenden Verbeſſerungen eine heilſame Senſation zuerſt unter den Gelehrten und durch dieſe dann unter den Fürſten und Biſchöffen zu machen ſuchen. Er hat hiebey folgenden Plan zum Grunde gelegt: In jedem Hefte ſoll, wenn keine beſondern Umſtände eintreten, zuerſt eine kleine philoſophiſche Abhandlung über die Liturgie überhaupt, oder über das Weſen der Ceremonien, Gebete, Gebräuche u. ſ. w. erſcheinen, worinn die allgemeinen Grundſätze entwickelt werden, nach welchen eine Liturgie zweckmäſsig eingerichtet, oder, wenn ſie verdorben war, verbeſſert werden muſs. Dann wird er ein Stück der katholiſchen Liturgie, z. B. die Benedictionen, das Miſſale, Brevier, Rituale, die Charwochenandacht und dergleichen, einer beſondern, aber ſtrengen Prüfung unterwerfen, und zeigen, wie ſie theils nach den Grundſätzen der geſunden Vernunft, theils nach den Grundſätzen der Religion ſelbſt beurtheilt werden müſſen. Im dritten Abſchnitt wird ein unmaſsgeblicher Vorſchlag oder Entwurf folgen, welcher zeigen ſoll, wie die geprüften Stücke der Liturgie ſeiner Einſicht nach geändert und verbeſſert werden könnten. Zur Abwechſelung wird er hie und da an die Stelle der jetzt angezeigten Gegenſtände einen litterariſchen Artikel einſchalten, worinn liturgiſche Schriften recenſirt, oder dahin einſchlagende Verordnungen katholiſcher Fürſten und Biſchöffe angezeigt werden ſollen. Dieſes erſte Heft aber hat er einem ganz eigenem Gegenſtande gewidmet, wozu ihm die Mainzer Monatſchriftſteller Veranlaſſung gegeben haben. Er beweiſt nemlich gegen dieſe Herren, daſs die Gottesverehrungen allezeit in der Volksſprache gehalten werden ſollen, und daſs nie an eine wahre Verbeſſerung der Liturgie zu denken ſey, ſo lange dieſer Punkt noch nicht berichtiget iſt. Hierauf eröfnet er ſeine Gedanken über das Recht der Fürſten in geiſtlichen Sachen überhaupt, indem ſich das Recht der Landesherren in Liturgiſchen Gegenſtänden nicht wohl anders als aus dem allgemeinen Rechte der Fürſten in geiſtlichen Sachen herleiten läſst. Die Mainzer Monatſchriftſteller wären zwar einer ſo ausführlichen Antwort nicht würdig. Indeſſen werden die Unterſuchungen des Hn. Vf. ſeinen Glaubensgenoſſen gewiſs nützlich ſeyn, nicht zu gedenken, daſs ſie nach ſeiner Abſicht den folgenden Heften gleichſam zur Einleitung dienen, und ſeinen Vorſchlägen zur Verbeſſerung der Liturgie die Bahn ebnen ſollen. Es werden aber auch Proteſtanten dieſes Heft mit Vergnügen und Nutzen leſen, indem manche hiſtoriſche Umſtände in Rückſicht auf die Liturgie mit unpartheyiſcher Wahrheitsliebe und anſtändiger Freymüthigkeit geprüft, und in ein helleres Licht geſetzt werden. Rec. hatte ſich mehrere Stellen angeſtrichen, welche verdient hätten ausgezeichnet zu werden. Er hofft aber, dieſes wenige werde hinreichend ſeyn, Katholiken und Proteſtanten auf dieſes nützliche Werk aufmerkſam zu machen, und wünſchet von ganzem Herzen, daſs die Vorſchläge des Hn. Vf. bey ſeinen Glaubensgenoſſen guten Eingang finden mögen.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Erfurt*: D. *Joh. Fried. Weiſsenborn von der Umkehrung der Gebärmutter, durch zwey merkwürdige Fälle erläutert.* 1788. 16 S. 4. Zwey Fälle, die dem Hn. Vf. vorgekommen ſind, gaben Gelegenheit zu dieſer Schrift, die in der Verſammlung der Kurfürſtl. Akademie zu Erfurt vorgeleſen wurde. — Vollkommne *Umkehrung* iſt derjenige Zuſtand, wenn der Gebärmuttergrund, wo mehrentheils der Mutterkuchen feſt ſitzt, durch den Muttermund und Scheide herabſteigt und in Form eines Fleiſchklumpen heraushängt. Unvollkommen iſt ſie, wenn ſie nur durch den Muttermund in die Scheide herabhängt. Vom Vorfalle (prolapſu) iſt ſie leicht zu unterſcheiden beſonders durch die Geſtalt. Zur Urſache nimmt Hr. W. allein die zu dreiſte Behandlung der Hebamme bey Herausziehung der Nachgeburt an, beſonders wenn das Becken weit iſt. Bey der Umkehrung empfinden die Kranken mit einemmale heftige Schmerzen, als wenn ihnen alle Eingeweide ausgeriſſen würden. Die Fälle ſind ſelten, aber in kurzen tödtlich. Das vorzüglichſte bey der Kur iſt, nach der Zurückbringung, wo der Hr. Vf. keine Anweiſung giebt, eine reichliche Aderlaſs von wenigſtens 1½ Pfund, wobey man ſich vom überaus kleinen zuſammengezogenen Puls nicht muſs irre machen laſſen, und häufige Gaben des Mohnſafts, z. B. alle 8 Minuten 25 — 30 Tropfen tinct. thebaic., ſo lange, bis der ganze Körper warm wird, (durch Opium?) und zu düſten anfängt. Nun kommt der Hr. Vf. zur Erzählung ſeiner beiden Fälle. Eine junge zärtliche Frau, 20 Jahr alt, bekam nach einer ſehr leichten glücklichen Geburt, durch ſtarkes Ziehen an der Nabelſchnur eine Umkehrung der Gebärmutter, wobey ſie zugleich das Bewuſstſeyn verlohr, Ohnmachten und von Zeit zu Zeit epileptiſche Zufälle bekam. Trotz aller angewandten Hülfe verlohr ſie doch in anderthalb Stunden ihr Leben. — Bey der andern wurde der höchſt entzündete und angeſchwollne uterus erſt nach 8 Stunden reponirt; man lieſs reichlich Ader, gab oft und viel Mohnſaft, häufige kühlende Getränke und ſo wurde ſie nach 14 Tagen hergeſtellt. Zuletzt folgen noch einige Citata, die die Seltenheit und Gefährlichkeit dieſer Krankheit beweiſen. Vollſtändig iſt dieſe Abhandlung zwar nicht, doch zur Erläuterung der Fälle hinreichend.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 30ten Auguſt 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

COIMBRA, b. Aillaud: *Franciſci Tavares*, Med. Doct. in Conimbric. Univerſitat. Mat. med. et Pharmac. P. P. O., *Medicamentorum Sylloge, propriae Pharmacologiae exempla ſiſtens, in uſum academicarum praelectionum.* 1787. 374 S. (20 gr.)

Die Beyſpiele, mit welchen hier Hr. *Tavares* die Vorſchriften erläutert, die er in ſeiner (auch von uns, A. L. Z. 1783, No. 34 angezeigten) Anleitung zur Apothekerkunſt zuſammen getragen hat, ſind, ſo wie dieſe Vorſchriften ſelbſt, aus mehrern guten Pharmocopoeen und aus den bekannten Werken der Hn. *Triller*, *Murray*, *Macquer*, *Bergius*, *Lewis*, u. ſ. w. entlehnt, und der Vf. hat nur das Verdienſt, ſie geſammelt und in einer, dem Plane, den er bey jener Anleitung befolgt hat, angemeſſenen Ordnung, aufgeſtellt zu haben. Wir brauchen uns alſo, in dieſer Hinſicht, nicht weitläuftig über die Sachen auszubreiten, die dieſe Schrift enthält, wir wollen nur die Auswahl, die unter den zur Erläuterung jener Vorſchriften geſchickten Beyſpielen, die ſich in den erwähnten Werken finden, getroffen worden iſt, beurtheilen, und zugleich unſere Leſer auf einige von den Erinnerungen aufmerkſam machen, die der Vf. an verſchiedenen Orten eingeſchaltet hat. In dem Verzeichniſs der einfachen Arzneyen, die nach alphabetiſcher Ordnung zuſammengeſtellt ſind, haben wir ſehr viel gute und vortrefliche Mittel, aber doch auch manche entbehrliche Dinge, angetroffen, und wir können deſshalb die Wahl des Vf. nicht ganz billigen. *Das Erdbeerkraut*, z. B., *die Blätter der weißen Lilie*, *der Andorn*, *die Feldnelke* und einige andere, ehedem in der Heilkunſt gebräuchliche, Pflanzenkörper ſcheinen der Stellen, die ihnen hier angewieſen ſind, nicht recht würdig zu ſeyn, da ſich dieſe Mittel nicht durch ihre Kräfte empfehlen und da es überdem andere, auch hier angeführte, Droguen giebt, die ſtatt derſelben, in vorkommenden Fällen, angewendet werden können. Wir würden daher jene Pflanzenkörper, ohne Bedenken, weggelaſſen, und den Raum, den ſie einnehmen, lieber der *rothen Chinarinde*, *dem Maywurme*, *dem rothen Fingerhute*, *dem Kinogummi*, *der Wieſenkreſſe* und einigen andern hier nicht erwähnten, Heilmitteln, gewidmet haben; denn dieſe beſitzen, mehrern überzeugenden Erfahrungen zufolge, viele gute Eigenſchaften, und ſie hätten deshalb eher, als jene, genennt zu werden verdient. — Unter den zuſammengeſetzten Arzneyen glauben wir ebenfalls manche ſehr überflüſſige Miſchungen bemerkt zu haben; *die Setzmehle des Sauerampfers*, *der Zaunrübe*, *der Zehrwurzel* und *der Poeonienwurzel*, ferner *das harzige Safranextract*, *die geröſtete Rhabarber* u. ſ. w. ſind wenigſtens in unſern Gegenden längſt aus den Apotheken verwieſen worden, und wir wundern uns, daſs ſie der Vf. der Aufnahme in ſein Werk gewürdigt hat, da ſie minder wirkſam ſind, als die rohen Pflanzenkörper, aus denen ſie bereitet werden, und da die Kräfte, die ſie beſitzen, mit dem hohen Preiſe, um welchen ſie die Apotheker zu verkaufen genöthiget ſeyn würden, nicht in dem gehörigen Verhältniſſe ſtehen. *Der Seifenbalſam*, den Hr. T. S. 115 beſchreibt, kommt, in Rückſicht auf ſeine Beſtandtheile, mit der S. 111 erwähnten Seifenſalbe ſo ſehr überein, daſs man von dem einem dieſer Mittel dieſelben Wirkungen erwarten kann, die das andere hervorzubringen im Stande iſt, und eins von beiden iſt alſo offenbar überflüſſig; unter der *weißen Salbe* und *der Wachsſalbe* findet ebenfalls nur eine ſehr unbedeutende Verſchiedenheit ſtatt, und das ſo eben gefällte Urtheil paſst folglich auch auf dieſe Miſchungen. Die Vorſchriften, nach welchen der Vf. *die Weinſteinkryſtallen*, *den Salmiakgeiſt*, *das zuſammengeſetzte Zehrwurzelpulver*, *den verſüſsten Salpetergeiſt*, *die Spießglasbutter* und noch einige andere Arzneyen bereiten lehrt, ſind nicht ſo fehlerfrey, daſs ſie zur Nachahmung empfohlen werden könnten; denn die Verſuche mehrerer Chemiſten haben gelehrt, daſs die ſo eben genannten Mittel, auf die hier beſchriebenen Weiſen, nicht ſo gut und ſo leicht, als auf den von *Fizes*, *Wigleb*, *Gmelin* und andern Neuern angegebenen Wegen, erhalten werden können. Der Vf. hat alſo auch in dieſem Abſchnitte, von

den zusammengesetzten Arzneyen, nicht immer die besten Beyspiele gewählt, indessen müssen wir ihm doch die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass er, im Ganzen genommen, nur wenig entbehrliche Mittel angeführt, und nur selten tadelnswürdige Verfahrungsarten, bessern und nachahmungswürdigern Vorschriften vorgezogen hat. — Die Erinnerungen, die Hr. *T.* bey Gelegenheit *der stärkenden Pillen des Bacher*, (die er auf eine leichtere Art bereiten lehrt), ferner *beym versüßten Queckſilber*, (das er nicht durch wiederholte Sublimationen, sondern durch sorgfältiges Auswaschen mit lauwarmen Wasser vom ätzenden Sublimate zu befreyen, anräth), *beym Weinſteinlaugenſalze*, *bey den Queckſilberpillen* und noch bey andern Arzneyen macht, scheinen sich zum Theil auf eigene Erfahrungen zu gründen, und sie sind, ob sie gleich nur wenig neue Bemerkungen enthalten, doch der Aufmerksamkeit der Leser nicht ganz unwerth.

Leipzig, b. Beygang: *Pharmacopoeia Collegii Regalis Medicorum Londinenſis.* 1788. 194 S. kl. 8. (10 gr.)

Cleve, b. Hannesmann: *Pharmacopoeia C. R, M. L.* 1788. 194 S. kl. 8. (10 gr.)

Leiden, b. Honkoop: *Ph. C. R. M. L. Editio nova.* 1788. 146 S. gr. 8. (16 gr.)

Pavia, b. Bolzani: *Ph. C. R. M. L.: Editio prima italica notis aucta.* 1788. 190 S. kl. 8. (8 gr.)

Wir können uns bey der Anzeige dieser verschiedenen Abdrücke eines und desselben Werks kurz fassen, da wir schon ehedem (A. L. Z. 1788. N. 277.) die Originalausgabe beschrieben und unsere Leser mit dem wesentlichsten Inhalte derselben bekannt gemacht haben.

N. 1. ist ein wörtlicher Abdruck des Originals und unterscheidet sich von diesem nur durch das Format und durch eine kurze Vorerinnerung, worinn der Herausgeber einige von den guten Eigenschaften, durch welche sich dieses Werk auszeichnet, anführt und zugleich den Wunsch beyfügt, dass durch diese Ausgabe die minder brauchbaren Pharmacopöen, die noch jetzt vielen Apothekern zur Richtschnur dienen, verdrängt werden möchten.

No. 2. kommt in Rücksicht auf das Format sowohl, als in Ansehung des Papiers, der Lettern, u. s. w. mit der eben erwähnten Leipziger Ausgabe so sehr überein, dass wir nicht umhin können, beide für einen und denselben Abdruck zu halten: denn nur die Titelblätter sind verschieden, die Vorerinnerung hingegen ist bey beiden Ausgaben dieselbe, die Druckfehler, die wir in der ersten bemerkt haben, finden sich auch in der zweyten, und unsere Vermuthung läst sich also hiedurch und noch durch andere Aehnlichkeiten, die bey Vergleichung dieser Nachdrücke in die Augen fallen, vollkommen rechtfertigen.

No. 3 unterscheidet sich von dem Original sowohl, als von den beschriebenen Ausgaben nicht blos durch das Format, sondern auch durch einige Zusätze, welche aber doch diesem Nachdrucke eben nicht zur Empfehlung gereichen. Der Herausgeber desselben, der, wie wir hören Hr. *Brugmans* in Leyden seyn soll, scheint das Original vor dem Abdrucke nicht sorgfältig durchgelesen zu haben; denn er hat an einigen Orten, z. B., S. 3. 4. 6. 9. 10. 11. 16. 20. u. s. w. verschiedene einfache und zubereitete Heilmittel eingeschaltet, die schon von den Verfassern selbst theils unter andern Namen, z. B., S. 8. 11. 13 u. s. w., theils unter den Worten: *Plumbum, Vitis* u. s. w. aufgeführt worden waren, und er hat folglich mehr zur Verunstaltung, als zur Vervollkommnung des Werks, beygetragen. Auch die übrigen Zusätze, die wir S. 9. 14. 22. 24. u. s. w. angetroffen haben, sind von so wenig Bedeutung, dass diese Auflage deswegen weder dem Original, noch jenen Nachdrücken vorgezogen zu werden verdient.

Die zu Pavia gedruckte Ausgabe, die wir zuletzt angeführt haben, zeichnet sich durch einige gute Anmerkungen aus, und sie ist in so fern der Empfehlung mehr werth, als die vorher erwähnten Auflagen. Der Herausgeber tadelt z. B. die Vorschrift, nach welcher die Verfasser das thierische Oel zu bereiten, gelehrt haben, und schlägt dagegen die von *Modeln* beschriebene Verfahrungsart vor; zur Verstärkung des Essigs empfiehlt er die von *Westendorfen* bekannt gemachte Methode; den einfachen Essighonig, die geblätterte Weinsteinerde und den mindererschen Geist lehrt er aus gemeinen Weinessig bereiten, und über einige andere zusammengesetzte Mittel, z. B., über die Mischungen aus Kreide, u. s. w. urtheilt er eben so richtig, wie über jene Arzneyen. Bey den Benzoesblumen hingegen, bey dem luftvollen Salmiakgeiste, beym Seignettesalze, Vitrioläthergeiste, Silberglätteessige u. s. w. hat er keine Erinnerungen beygebracht, obschon diese Formeln eben so wenig ganz fehlerfrey sind, als jene. Indessen hat er sich doch, den angeführten Beyspielen zufolge, einige wahre Verdienste um dieses Werk erworben, und seine Ausgabe verdient allerdings den Vorzug, den wir ihr oben eingeräumt haben.

Ohne Anzeige des Druckorts: *Eine medicinisch-polemische Probschrift* (Probeschrift) *von den Canthariden gegen Hn. Hofrath Tralles. Vom bösartigen Fieber gegen* Hn. Hofmedicus *Tode. Und vom Nachgeburtsgeschäfte gegen* Hn. Regimentsfeldscherer *Murſinna*, von *Alexander Aepli*, d. A. Dr. von Diessenhofen in d. Schweiz. 1788. 102 S. 8.

Der Hr. Vf. setzt durch diese Vertheidigung seinem würdigen Hrn. Oheim ein ehrenvolles Denk-

Denkmal; und er ist es zehnfach werth sein Neffe zu seyn. Dieser junge Arzt liefert uns einen Schatz von Beobachtungen und praktischen Anmerkungen in einem so deutlichen, lehrreichen und bescheidenen Vortrag, der dem bejahrtesten und erfahrensten Arzt Ehre machen würde. Er behandelt zuförderst den jetzt schwachen, aber noch immer verdienstvollen, Greis, Tralles, bey allen seinen Invectiven, und Beharrlichkeit auf seinen schon oft, durch tausendfache Erfahrung, widerlegten Irrthümern, mit ausserordentlicher Schonung. Aber die Ehrfurcht für Wahrheit giebt ihm auch Muth, sie dann mit scharfen Waffen zu vertheidigen, wenn die von so vielen angestaunte Erfahrung eines, mehr als ein halb Jahrhundert alten, und sonst verehrungswerthen Mannes, sie zu entkräften übernimmt. Der Vf. sucht mit Recht seinen etwanigen Einfluss auf unerfahrne Aerzte zu schwächen, die so leicht den ausgebreiteten Ruhm eines bejahrten Arztes, für das Zeichen seiner Unfehlbarkeit ansehen. Gegen Hn. Tode nimmt der Vf. einen sehr launichten Ton an, da der Streit überhaupt von sehr geringer Bedeutung ist. Hr. Tode möchte gerne *Mattigkeitsfieber*, statt bösartiges Fieber eingeführt wissen. Rec. hält jenen Ausdruck schlechterdings für zu schwach, um die Grösse der Gefahr, bey der scheinbaren Gefahrlosigkeit dieses Fiebers hinreichend genug zu bezeichnen, welche auch weder der Ausdruck, fäulicht, noch faulicht-nervicht erschöpft. — S. 72 spricht Hr. A. von den Strömen der animalisirten elektrischen Materie schon zu bestimmt, um durch sie die Theorie von der Bösartigkeit der Fieber mehr aufzuklären. Vielleicht nimmt Hr. A. einmal diese Idee zurück, die sich in so manchen der besten Köpfe in der Schweiz so tief eingehegt hat. Gegen den Hn. Mursinna nimmt der Vf. mehr den ernsthaften bestrafenden Ton eines Lehrers, als eines zurechtweisenden Freundes an, und wir können ihn darüber nicht tadeln, da Hr. M. als Lehrer und Schriftsteller gar zu decisiv zu werden anfängt. — Schon die Analogie der Natur legt hier gegen Hn. *M.* ein starkes Zeugniss ab.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Jo. Friedr. Blumenbachii*, Prof. Med. ord. M. Britann. R. a Consil. aul. etc., *Specimen physiologiae comparatae inter animantia calidi sanguinis vivipara et ovipara.* C Figg. 1789. 24 S. 4.

Das Gepräge eines seltnen Forschungsfleisses, der auf einer Seite von einem treflichen Beobachtungsgeiste geleitet, der Natur selbst nachspäht, auf der andern die Schriften seiner Vorgänger und Zeitgenossen zu Rathe zieht, und auf beiden Seiten so manches Uebersehene zu finden, so manches Unbenutzte zu benutzen weiss; eben dieses Gepräge trägt auch diese Schrift des Vf., dessen Verdienste um die Physiologie schon aus andern Schriften so rühmlich bekannt sind. Sie ist ein Gegenstück zu der schon angezeigten vom Jahre 1787, welche die warmblütigen Thiere mit den Amphibien vergleicht.

Der Vf. liefert zwar hier nur Fragmente, aber so wichtige, dass sie den Wunsch nach einer vollständigen Physiologia comparata dieser Thierklassen lebhaft erregen müssen.

Um unsern Lesern eine kurze Uebersicht des Inhalts zu verschaffen, heben wir die wichtigsten Bemerkungen aus. — Die weiblichen Vögel haben (bekanntlich) nur *ein* Ovarium und *eine Tuba*. — Aus jenem lösen sich manchmal Eyer ohne vorhergehende Befruchtung ab (*ova zephyria*), besonders wenn äussere Reizung oder Begattungstrieb auf die Geburtstheile wirkt. Diese Erscheinung sucht der Vf. auf die Erklärung der von *Vallisneri*, *Santorini*, *Bertrandi*, gemachten Beobachtung, welche in jungfräulichen Leichen corpora lutea gesehen haben, anzuwenden, indem er annimmt, dass in Jungfern, auch ohne Begattung, durch Wirkung eines heftigen Begattungstriebes, äusserlicher Reizung der Geburtstheile, Ovula aus dem Ovario losgehen können. — Das bebrütete Vögelchen hat zu Anfange der Brütung noch nicht die Gestalt, die es nachher erhält, und verändert sie daher, während der Brütung weit mehr, als der Embryo mammalis, der schon im Anfange eine seiner künftigen ähnliche Gestalt hat. — Die Ausbildung des bebrüteten Vögelchens geht nach Verhältniss der Brützeit zur Zeit der Schwangerschaft bey den Säugethieren, viel langsamer von statten, als die des *Embryo mammalis*. — Das bebrütete Vögelchen befördert selbst seinen Ausgang aus dem Eye, da hingegen der Foetus mammalis zu seiner Gebart nichts beytragen kann. — Die bekannte Beschaffenheit der Lungen und die Verbindung ihrer Luftzellen mit andern Luftbehältern des Körpers wird nur kurz berührt, um auf eine, von den neuern Ornithologen nicht beobachtete, hier genau beschriebene und abgebildete *fleischichte Klappe* aufmerksam zu machen, die in der rechten Herzkammer, am Ausgange des rechten Sinus liegt, und, wie die häutige Klappe (*valvula tricuspidalis*) der Säugethiere, dem Blute den Eingang aus dem Sinus in die Herzkammer gestattet, aber, weit stärker als diese, den Rückfluss aus dieser in jenen verwehrt, also bey der Systole dieser den stärkern Trieb in die Lungen befördert. — Die Luftbehälter des Unterleibes (*bullae abdominales*) dienen den Vögeln in Ermangelung eines fleischichten Zwerchfelles zur Pressung auf die Eingeweide des Unterleibes, wenn sie angefüllt werden, und dadurch bey dem Abgange des Unraths und dem Eyerlegen. — Nur die *Glottis* liegt an der *parte linguali* der Luftröhre, die übrigen Theile des *Larynx* liegen unten an der *parte bronchiali* derselben. — Die Stimmwerkzeuge sind bey manchen Vögelarten in beiden Geschlechtern verschieden. — Eigentliche Zähne haben die Vögel nicht. Die obere Kinn-

backe (der Oberſchnabel) iſt bey ihnen beweglich, die hingegen bey allen Säugthieren unbeweglich iſt. (Der Verf. vergiſst nicht, die von *Schneider* am Auerhahne bemerkte Ausnahme anzuführen). — Die körnerfreſſenden Vögel haben einen dreyfachen Magen, den der Vf. mit dem vierfachen einiger wiederkäuenden Säugethiere vergleicht, — Das Verſchlucken der Steine geſchieht bey dieſen Vögeln keinesweges aus Dummheit, ſondern aus einem ihnen nützlichen Inſtincte, um den Magen zur Zuſammenziehung zu reizen, und bey dieſer die Körner zu zerreiben. — Einige fleiſchfreſſende Vögel brechen die unverdaulichen Reſte ihrer Speiſen wieder aus. — Das den meiſten Thieren fehlende feinere und eigentliche Gefühl (*tactus*) beſitzen die gänſeartigen Vögel (*Anſeres*) in der häutigen Bedeckung des Schnabels, deſſen ſie ſich daher bedienen, um im Waſſer ihre Nahrung zu ſuchen. — Der Geſchmack ſcheint bey den Vögeln nur ſchwach zu ſeyn. — Die Stärke ihres Geruchs iſt verſchieden, z. B., bey den Raben ſtärker, bey den Hünern ſchwächer. — Statt des fehlenden Ohrknorpels haben die Vögel an der Oeffnung des Ohrs eine Lage ſtrahlenförmig liegender Federchen. — Daſs *die Iris eine von der choroidea verſchiedene Haut* ſey, konnte der Vf. an dem Auge eines Uhu's (*Strix Bubo*) mit Gewiſsheit erkennen. In dem Auge eines Pfefferfraſſes (*Ramphaſtus Tucanus*) ſah er die dicke und weiſse *Retina neben dem äußern Umfange des Corporis ciliaris* mit einem verdickten Rande *ſich endigen*. —

Auf der Kupfertafel ſtellt die erſte Figur einen menſchlichen Embryo von 4 - 5 Wochen vor, in dem man die entblöſsten knorplichten Rippen ſieht, um die frühere Ausbildung der Knochen an den Säugethieren zu zeigen. Die zweyte das Herz eines grauen Reihers, und in dieſem die erwähnte Klappe. Die dritte den aufgeſägten Kopf einer Ente mit drey präparirten Nervenäſten des *diviſi*, deren Zweige groſsentheils zur Bedeckung des Schnabels gehn. Die vierte den mitten durchſägten Kopf eines Pfefferfraſſes, um die Nervenäſte, die aus dem diviſo zum Gaumen gehen u. a. zu zeigen.

Wir wünſchten in einem künftigen Specimine Beobachtungen zu finden, welche die Federn, und welche die Ausbildung des Eyes von der Befruchtung bis zur Legung, auch die Anſetzung der kalkigten Schaale um daſſelbe, betreffen.

HEIDELBERG, b. Pfähler: Dr. *J. H. Rahn über Sympathie und Magnetismus.* Aus dem Lateiniſchen überſetzt und mit Anmerkungen begleitet von *H. Tabor.* 1789. 272 S. 8. (16 gr.)

Der Werth des Rahnſchen Buchs, der ſchon in der Recenſion des Originals (A. L. Z. 1788. N. 162.) hinlänglich gezeigt worden iſt, lieſs erwarten, daſs es durch eine Ueberſetzung auch dem unlateiniſchen Publicum, welches im Feld des Magnetismus, wo nicht der gründlichſte, doch der lauteſte Theil iſt, brauchbar gemacht werden würde, und Hr. T. würde durch eine bloſse Ueberſ. ſich gewiſs mehr Verdienſt erworben haben, als durch die hinzugefügten Anmerkungen, in denen er nur gar zu ſehr zeigt, daſs er nicht der Mann iſt, der gegen einen Rahn mit Glück auftreten kann. So wundert er ſich, z. B., daſs Hr. R. es wagt, die Wirkungsart der Seele auf den Körper zu beſtimmen, da ſelbſt Salomo, der Weiſeſte der Könige, nichts davon entdeckt habe; er findet ſehr unrecht, daſs er alle Wirkungen des Magnetismus auf die erhitzte Einbildungskraft ſchiebe, (welches Hr. R. nicht einmal gethan hat), weil es doch gar nicht unmöglich ſey, daſs eine ſolche mesmeriſch-magnetiſche Kraft im Menſchen exiſtire; (wir dächten doch, der Mesmeriſche Magnetiſmus ſey ein Unding in *optima forma* und die bloſse Möglichkeit iſt doch noch kein Beweis), er bürdet Hn. *R.* den gröbſten Stahlianiſmus auf, den derſelbe ſo fein zu vermeiden wuſste, und ſchlieſst: „Wirklich muſs eine ſol„che Seele, (die da glaubt, ſie regiere den Kör„per,) in Stolz und Eitelkeit ertrunken ſeyn, je„der Menſch ſollte ſich doch erinnern, daſs ſein „Körper, ſo wie ſeine Seele, von der Hand eines „weiſen Schöpfers entſprungen, und daſs die See„le in ihrem Körper einen Wohnſitz und Erzie„hungsplatz gefunden, den ſie wohl verderben, „aber nicht erhalten könne.“ — Eine artige Probe des phyſico-theologiſchen Raiſonnements, womit Hr. T. zu Felde zieht! Die Leſer werden uns mehrere ſchenken.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Schleuſingen: Ueber das frühe Eilen auf die Univerſität* — von M. *Albr. Ge. Walch.* 1788. 1 B. 4. Oft geſagte, aber nicht oft genug zu wiederholende Wahrheiten, die, in einer Schulſchrift vorgetragen, hoffentlich ihren Zweck bey den Candidaten der Akademie nicht verfehlen werden. Von ebendemſelben iſt ein Programm: *de quaeſtione: num clericorum curae ſchularum mod. rümen recte demandetur.* 1788. 4. — Es wird kürzlich gezeigt, daſs dieſe Einrichtung, die ſich von den Zeiten vor der Reformation, in welchen die Schulen in Klöſtern oder damit verbunden waren, herſchreibt, noch immer ihre Vortheile behauptet, da verhältniſsmäſsig die Theologen noch mehr Schulſtudien als die Gelehrten der weltlichen Stände zu haben pflegen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 31ten Auguſt 1789.

PHILOLOGIE.

LEMGO, im Verl. der Meyerſchen Buchhandl.: *Die Batrachomyomachie und Galeomachie*, griechiſch, mit einer Einleitung, Anmerkungen und einem Wortregiſter für junge Leute herausgegeben, von *Auguſt Chriſtian Borheck*, Director des Gymnaſiums zu Bielefeld etc etc. 1789. 258 S. 8. (12 gr.)

Für den Literator hat freylich jedes, auch das erbärmlichſte Product der alten Literatur einen relativen Werth, in ſo fern er daraus den Geiſt des Zeitalters, der Studien und der Sprache abſtrahiret, oder durch eine unerwartete Combination der Ideen dadurch auf Erläuterungen wichtigerer Monumente des Alterthums geleitet wird. Er wird daher dem Manne, der Zeit und Kräfte auf die Bearbeitung einer *kritiſch-exegetiſchen*, und *für Männer* beſtimmten, Ausgabe eines ſolchen Werkes zu verwenden ſich entſchlieſſen konnte, herzlich danken. Der Schüler aber, der bey dem zuverläſſig zu groſſen Umfange unſerer Schulſtudien nicht ſo viele Zeit übrig behält, daſs er auch nur die wichtigſten Schriften der Alten leſen, vielweniger ſtudiren könnte, — der ſollte ſolche Sächelchen durchaus nicht näher, als aus einer hiſtoriſchen Notiz, kennen. Der Einfall alſo, dieſen Mäuſekrieg mit Schülern zu leſen, und gar mit einem ſo weitläuftigen Commentar herauszugeben, ſcheint uns nicht reiflich überdacht zu ſeyn. —

Die Einleitung enthält einige nutzbare und gut gefaſste Ideen über das komiſche Heldengedicht und über die Batrachomyomachie insbeſondere. Dann folgt der Text nach der Wolfiſchen Recenſion abgedruckt, nur nicht völlig correct. Die Anmerkungen, welche allein dies Gedicht betreffen, und volle 118 Seiten betragen, ſind kritiſche, erklärende, äſthetiſche: Dann folgt die Galeomachie, und noch ein Wörterbuch von 5 Bogen, verſchwenderiſch gedruckt. — Da Hr. B. keine *neue* Recenſion und keine *vollſtändige* Sammlung der Varianten liefern wollte, ſo war die Anführung der Varianten und die weitläuftigere Beurtheilung derſelben, wenigſtens nach unſerer Einſicht, unzweckmäſsig. Denn Kritik kann und ſoll der Jüngling bey einem ſolchen Werke, worin ſie ſo bedenklich iſt, nicht erlernen. Alſo durfte ſich der Herausgeber nur da eine kritiſche Anmerkung erlauben, wo er gegen den Wolfiſchen Text etwas zu erinnern hatte. Die erklärenden Anmerkungen hätten der Zahl nach weniger, und in Rückſicht auf Sachen und Ausdruck gedrungener ſeyn ſollen. So ſind die Namen *Muſe*, *Zeus*, *Mars*, *Minerva*, *Giganten* durch ſeitenlange Noten aus *Hermans* Mythologie u. a. erläutert; die Bedeutung von leichtverſtändlichen Worten, wie μελιηδης, S. 46, 47, 48., oder von ſolchen, die vorlängſt oft und gut erläutert waren, wie ολολυζειν, S. 82, 83, mit vielen Citaten erwieſen. Dagegen ſind manche Schwierigkeiten nicht erläutert; ſo hätten die Redensarten: χορον Μουσων εις ηερ ελθειν, v. 2. oder εις ουδας βαλλεσθαι αοιδην μεροπεσσι u. a. erläutert werden ſollen. Ferner wird jeder nachdenkende Leſer gleich in den erſten Zeilen anſtoſsen: „Da ich *beginne*, ſagt dieſer Verſemacher, ſo flehe ich, daſs der Chor der Muſen in mein Herz komme, ob des Geſanges, den ich in meine Tafel *geſchrieben habe*.“ Alſo das Gedicht *war* ſchon fertig, und doch *ruft* er *erſt* die Muſe an? Hätte hier nicht bemerkt werden ſollen, daſs der Mann als Rhapſode ſich darſtellt, der bloſs zu der gegenwärtigen *Recitation* des Liedes, das er *neuerlich* (νεον auch das iſt nicht erläutert,) niedergeſchrieben hatte, die Muſen anruft? Man vergleiche die Homer. Hymnen XXI. XXIV u. m. Unerläutert blieb: εθηκα αοιδην εν δελφοισι εμοις επι γουνασι, v. 3. und ως λογος v. 8. Man weiſs nicht, ob dies auf den Krieg der Fröſche oder der Giganten gezogen werden ſoll. — Wir verkennen bey alle dem den Fleiſs und die Gelehrſamkeit des Herausgebers auf keine Weiſe; nur wünſchten wir, daſs er beide auf eine wichtigere Arbeit, etwa auf das verſprochene Lexicon für den Herodotus, verwendet hätte. — Uebrigens ſcheint uns die Batrachomyomachie das Product eines ſpätern Grammatikers: Sprache und Darſtellung bezeugen das allenthalben. Auch nennet man es nicht Unrecht eine comiſche Epopöe; vielmehr iſt es ein verunglückter Verſuch, Homers Helden, ſeine Ma-

ſchinerie und Sprache zu traveſtiren. — Die Galeomachie iſt nach der Ausgabe von 1538, Baſel, in officina Herwag. abgedruckt.

BERLIN u. LIBAU, b. Lagarde und Friderich: Απολλοδωρου Βιβλιοθηκη. Mit einem griechiſch-deutſchen Wortregiſter für Schulen. 1789. 220 S. gr. 8. (14 gr.)

Apollodors Bibliothek iſt für den Literator unſtreitig ein ſehr ſchätzbares Werk, aber zur Lectüre auf Schulen und ſogar mit den Schülern, welche kaum die erſten Anfangsgründe der griechiſchen Sprache gefaſst haben, nach unſerer Einſicht, gar nicht tauglich. Man glaubt vielleicht, daſs der Jüngling durch dieſe Lectüre zugleich eine richtigere und genauere Kenntniſs der Mythologie erhalten ſolle. Allein, wenn auch Apollodor die Mythen mit vieler Beleſenheit geſammlet, ohne Einmiſchung abgeſchmackter Interpretationen ausgezogen und erzählet, und nach einer in mancher Rückſicht nicht ganz verwerflichen Ordnung zuſammengeſtellt hat, ſo hatte er doch ſelbſt den wahren Geiſt der Mythologie nicht gefaſst, und alles ohne Rückſicht auf Zeit, Locale und Abſicht der Bearbeitung aus ältern und jüngern Schriftſtellern, aus cosmogoniſchen, epiſchen, dramatiſchen und andern Gedichten und Werken, epitomirt und geordnet. Für Akademiker alſo, oder auch für eine Auswahl geſchickter Gymnaſiaſten iſt dieſer Schriftſteller unter der Anleitung eines Lehrers oder des Heyniſchen Commentars eine fruchtbare Lectüre, weil ſie daraus die Art, wie Dichter und Grammatiker die Mythen nach ihren beſondern Zwecken bearbeiteten, erlernen können. Aber dem Schüler gebe man dafür, bis zur Erſcheinung eines zweckmäſsigern Buchs, *Herrmans Grundriß der Mythologie* in die Hände. Doch, wenn man auch bloſs in Rückſicht auf Sprache den Apollodor mit ſolchen Schülern leſen wollte; und das müſste doch wohl der Hauptzweck ſeyn, ſo iſt die Wahl gewiſslich nicht die beſte. Zwar iſt der Mann kein ſchlechter Schriftſteller, aber je nachdem der Schriftſteller war, den er excerpirte, oder auch die Stimmung, in der er das that, erzählt er bald als kalter Epitomator, dann mit dem wärmern Intereſſe des Geſchichtſchreibers, nicht ſelten, mit dem Feuer des Dichters. So ungleich ſein Stil iſt, ſo buntſcheckigt iſt ſeine Sprache, durch die aus Rednern und Dichtern geſammlete Floskeln. Es war ſchon herrſchender Geſchmack ſeines Zeitalters, Redensarten, einzelne veraltete Worte, Conſtructionen und Formen aus den ältern Dichtern, vorzüglich für die Proſa, zu entlehnen; aber Apollodor beging bey dieſem Werke den Fehler noch häufiger, je gegenwärtiger ihm durch das Excerpiren der Dichter ſolche Floskeln ſeyn muſsten. Uns däucht die groſsen, vielleicht nie wieder zu erſetzenden Nachtheile, welche die Lectüre eines ſolchen Werks für den Geſchmack des Jünglings, für die wahren Schönheiten des Stils und der Sprache haben müſſen, ſind nicht zu verkennen. Doch darin fehlt man noch weit ärger; denn man lieſet ja noch immer den Paläphatus und ähnliche elende Werke mit Schülern, gerade, als ob man es dem Jünglinge abſichtlich unmöglich machen wollte, mit Eifer und Geſchmack die Griechen zu ſtudiren. Was würde man ſagen, wenn man dem künftigen Zeichner oder Muſiker zuerſt recht fehlerhafte Compoſitionen vorlegen wollte? Und handelt man hier anders? Warum läſst man die Lehrlinge, wenn ſie auch nichts weiter als Gedickens Leſebuch durchgearbeitet hätten, nicht gleich den Xenophon und Herodot ganz oder ſtellenweiſe leſen, da beide Schriftſteller in jeder Rückſicht ſo paſslich ſind. Nach unſerer Einſicht hat alſo weder der Director, welcher dem Herausgeber es auftrug, den Apollodor mit ſeinen Schülern zu leſen, noch auch dieſer, daſs er darum dieſen Schriftſteller ſogleich für Schulen bearbeitete, weiſe gehandelt. — Der Herausgeber nahm den Heyniſchen Text; aber er recipirte die Verbeſſerungen, welche Heyne ſelbſt vorgeſchlagen, oder doch gebilligt hatte. Das loben wir, weil es ſo ſehr vortheilhaft iſt, wenn man in dem Texte eines Autors, der mit Anfängern geleſen wird, ſo ſelten als möglich anſtöſst. Hierin iſt daher dem Herausgeber für Schulen mehr erlaubt, als dem eigentlichen Kritiker. Um ſo mehr aber wunderten wir uns, daſs er ſich in dieſem Verfahren nicht gleich blieb, ſondern Verbeſſerungen, die es gewiſs verdienten, die ſelbſt Heyne bey einer neuen Recenſion aufnehmen würde, nicht aufgenommen hat; z. B. I. 9. 20. lieſs er κατ αγκωνα ſtehn; ferner S. 66. ed. Heyne u. a. m. — Unter dem Texte ſtehn die Themata. Das that auch Gedike in ſeinem Leſebuche; aber 1) war dies für die *allererſten* Anfänger beſtimmt, mit denen man den Apollodor nicht leſen ſollte, vielleicht gar nicht leſen kann; 2) that er es mit Sparſamkeit und weiſer Wahl; er gab nur wenige Themata an und die leichten gar nicht; 3) wiederholte er die Themata nur in ſeltenen Fällen, und wurde überhaupt, je weiter er fortrückte, mit dieſer Hülfe immer zurückhaltender. Aber die Nachahmer überſchreiten nun einmal überall die Grenzlinie des Wahren, des Schönen und des Nützlichen. So ſind denn auch hier alle Themata angegeben, und ſogar πατηρ, εχω, πας, ουτος u. d. gl. und, kaum wird man uns glauben, ſolche Themata ſind häufig wiederholet; z. B. noch auf den letztern Blättern, S. 131, iſt auf derſelben Seite bey εγενετο und gleich nachher bey γενομενοι das Thema γινομαι geſetzt, obgleich auf der vorhergehenden Seite γινομαι nicht mehr als viermal ſtand, und ſogar zweymal bey dem Infinitivus γενεσθαι. Warlich eigentlicher kann man doch nicht darauf losarbeiten, Jünglinge zur Trägheit zu verführen oder darin zu beſtärken, ihnen den Genuſs des Vergnügens zu gemach-

gemachten oder bemerkten Fortſchritten zu erſchweren, und den ſo heilſamen Wetteifer unmöglich zu machen. — Zwiſchen den Thematibus ſtehn nun auch *Verdeutſchungen*, z. B. χρησαν/ος Απολλωνος, *auf Befehl des Orakels*, τελειωθεισι, *wenn ſie erwachſen ſeyn würden* u. ſ. f. Wenn ſolche Verdeutſchungen auch weiter keinen Nachtheil hätten, ſo rauben ſie doch gewiſs dem Jüngling die Freude, den paſſendſten Ausdruck ſelbſt gefunden zu haben; und das will wirklich viel ſagen. — Noch ſind erklärende Anmerkungen eingerückt. Aber einige wenige Noten, und von ſo dürftiger Art, und das zu einem Apollodor ſchreiben, und mit einigen wenigen, nur nothdürftig gefüllten Lampen eine ganze reiche Landſchaft erleuchten wollen, das möchte wohl einerley ſeyn. — Endlich folgt ein griechiſch-deutſches analytiſches Wortregiſter. Auch dieſes enthält mehrere Beweiſe, daſs der Vf. zu eilfertig ans Werk ging, ohne vorher mit Einſicht der Sachen und Methode ſeinen Plan entworfen zu haben. Doch das hat er mit vielen Beförderern ſolcher Schulausgaben gemein. Ein ſolches Wortregiſter ſollte doch wohl 1) alle in dem Autor vorkommende Wörter und Bedeutungen enthalten; 2) dieſe Bedeutungen gehörig geordnet und deutlich beſtimmt; 3) die Conſtructionen der Verben, den, Adjectiven u. ſ. genau angeben. Aber daran dachten dieſe Herren ſelten; denn das erfodert Kenntniſſe, Mühe und Zeit. Bloſs unter E fehlen εγκεφαλος, εισφερειν, εκδερειν, εκλειπειν, εκφοβειν, εναγι/ειν, εννεσια, εξαμβλουν u. m. Unſere Leſer dürfen nicht glauben, daſs wir dieſe Wörter durch eine mühſame Nachleſe aufgefunden hätten; nein, dieſe und noch viele mehr, ſogar ſolche, welche in ſeltenen Bedeutungen vorkommen, als προγονοι, f. privigni, πολυπραγμονειν, für Unruhe haben u. ſ. ſind in dem Index der Heyniſchen Ausgabe aufgeführet. Vollſtändigkeit der Bedeutung vermiſſen wir ebenfalls; daſs ελκυειν vom Apollodor für *looſen*, und auch für *trinken* gebraucht wird, finden wir nicht bemerkt. Noch weniger iſt für die deutliche Beſtimmung und die Angabe der Conſtructionen geſorgt.

Uebrigens gereicht die Schönheit und Richtigkeit des Drucks der Ausgabe zur Empfehlung; da aber die Heyniſche eben dieſe Vorzüge hat, und der Text, welchen man beſonders haben kann, wohlfeil iſt, ſo war dieſer Abdruck auf jeden Fall überflüſſig, und, wenn er die zweyte, gewiſs verbeſſerte Ausgabe, des Heyniſchen Textes verſpätern ſollte, auch ſchädlich.

Leipzig, bey Schwickert: *Sokrates, aus dem Griechiſchen des Xenophon.* 1789. 243. S. 8. (14 gr.)

Unter dieſem etwas undeutlichen Titel erhalten wir eine neue Ueberſetzung der Denkwürdigkeiten des Sokrates von Xenophon. Der Vf. deſſelben, Hr. *Neide* in Magdeburg, ſagt in der Vorrede ziemlich beſcheiden: *ſeine Abſicht ſey nicht, für Gelehrte, die das Original ſelbſt leſen können, zu arbeiten, ſondern nur einen kleinen Beytrag zur Lectüre für die Leſer zu liefern, die durch Romane und Schauſpiele unverdorben, ſolche Schriften wählen, aus welchen ſie ſich belehren und ihr Herz veredlen können.* Von dem Ueberſetzer eines alten Schriftſtellers erwartet man mit Recht, daſs er alle über ſeinen Autor vorhandenen Hülfsmittel aufſuche, und beſonders ſeine Vorgänger im Ueberſetzen benutze. Hr. *N.* aber ſcheint die Arbeit des Hn. Dir. *Heinze* in Weimar nicht zu kennen, wenigſtens hat er derſelben nirgends Erwähnung gethan. Im Ganzen genommen müſſen wir bekennen, daſs dieſe neue Ueberſetzung flieſsend und lesbar ſey; nur Schade iſt es, daſs der Sinn in vielen Stellen entweder nicht erreicht, oder ganz verſtellt worden. Des Raums wegen begnügen wir uns, dieſes Urtheil nur durch einige Beyſpiele zu beſtätigen. B. I. C. I. §. 3. (Ed. Zeune) *oder die ihnen ſonſt beym Ausgehen auf Augurien aufſtoſsende Dinge.* — Hr. N. lieſt απαντωντα fur απαντωντας, welches aber, wie ſchon der ſel. Zeune bemerkt hat, ganz unnöthig iſt. μαντευομενοις wird in der Ueberſetzung zu απαντωντας gezogen, es hängt aber von συμφεροντα ab. §. 10. *Kein Menſch hat ihn je etwas irreligiöſes und ruchloſes thun oder ſagen weder geſehn noch gehört* — Wir würden ſprechen: *weder thun ſehen noch ſagen hören.* Der ganze §. 15. iſt ſo überſetzt, daſs man Mühe hat, ihn ohne den Text zu verſtehen. §. 16. ſagt Xenophon: τι αρχη ανθρωπων, τι αρχικος ανθρωπων, Hr. N. überſetzt: *was es heiße, Menſchen beherrſchen, und ein Beherrſcher der Menſchen ſeyn* — das iſt ja faſt einerley. In dem Adjectiv αρχικος liegt weit mehr: *regierungsfähig zu ſeyn.* Ganz verſtellt iſt der Sinn des 17. §. Xenophon ſagt: Daſs die Richter in ſolchen Dingen, von welchen ſie ſeine Gedanken nicht wuſsten, falſch urtheilten, iſt gar nicht zu verwundern; wohl aber, daſs ſie das, was jedermann wuſste, nicht weiter bedachten und unterſuchten. Dieſe Stelle überſetzt Hr. N. ſo: *In ſo fern man nun nicht in den Sinn ſeiner Unterſuchungen eindrang, war es kein Wunder, daſs die Richter ein ſchiefes Urtheil über ihn fällten; verſtand ihn hingegen jedermann, ſo wäre es ein Wunder, wenn man es nicht einer weitern Unterſuchung gewürdigt hätte.* B. II. C. I. §. 2., wo von der Erziehung eines zum Regenten beſtimmten jungen Menſchen die Rede iſt, fragt Sokrates den Ariſtippus: ουκουν το μεν βουλεσθαι σιτου απτεσθαι, οταν ωρα ηκη, αμφοτεροις εικος παραγιγνεσθαι; „Beiden iſt es doch wohl na„türlich, es liegt doch wohl in der Natur beider, „daſs ſie, wenn es Eſſenszeit iſt, eſſen wollen?“ Hr. N. überſetzt ganz falſch: *Muß ihnen nicht beiden, wenn die Stunde kömmt, da ſie zu eſſen verlangen, etwas gegeben werden?* Auch Hr. Heinze hat den Sinn dieſer Stelle verfehlt. Wenn ſie

alſo Luſt haben, und die Stunde iſt da, iſts denn rathſam, daſs ſie beide zu eſſen bekommen? το βουλεσθαι iſt das Subject zu αμφοτεροις παραγινεσθαι. Von S. 217. bis zu Ende ſtehen einige Anmerkungen, in welchen die vorkommenden hiſtoriſchen und mythologiſchen Umſtände erläutert werden. Der Vf. ſchreibt immer *gekandt*, *verkandt*, aus welchen Gründen? wiſſen wir nicht.

MAYNZ, b. Alef: *Dan. Chriſti. Ries Inſtitutiones hebraicae* academicis praelectionibus ac domeſticis uſibus adaptatae. 1787. 196 S. 8. (14 gr.).

Eine für ihren Zweck ſehr brauchbare Schrift, die des Hn. Vf. Bekanntſchaft mit den beſſeren Hauptbüchern dieſer Art an vielen Orten zeigt. Er ſuchte mit einmal eine doppelte Abſicht zu erfüllen, Anfangsgründe, zugleich aber auch eine Grundlage zu genauerer Erlernung des Hebräiſchen ſeinen Zuhörern in die Hände zu geben. Die Vereinigung dieſer Zwecke iſt freylich oft beynah unmöglich; doch kann man auch etwas auf mündlichen Vortrag rechnen. Am beſten ſcheint uns freylich dies, wenn man bey der hebräiſchen Sprache eben die Methode befolgt, welche gute Pädagogen bey andern ausgeſtorbenen Sprachen bewährt fanden. Für den Anfang in jeder der orientaliſchen Sprachen ſind 3 bis 4 Bogen hinreichend, welche die nöthigen und wahren Leſeregeln, die Paradigmen, der Zeitwörter, (an welchen ſelbſt man zuerſt leſen lernen kann, um ſie ſich zugleich dem Gedächtniſs einzudrücken,) mit Auszeichnung ihrer Abweichungen von einander durch verſchiedene Schrift, die Hauptformen der Nennwörter nach ihren Verſchiedenheiten durch *ſtatus abſolutus*, *conjunctus* und *conſtructus*, endlich aber in einigen, in der That ſehr wenigen, Generalregeln die Urſachen von Anomalien angeben müſsten, welche durch die ganze Sprache hindurch herrſchen. Verbindet der Anfänger mit dieſer kurzen Grammatik ſogleich unter des Lehrers Anleitung und mit Hülfe einer *guten Janua* oder *Clavis analytica* (ſobald wir eine ſolche haben!) das Leſen ſelbſt, ſo werden ſeine Fortſchritte leicht und ſichtbar ſeyn. Hat er nun aber auf dieſem Wege eine ziemliche Fertigkeit erhalten, ſo iſt er im Hebräiſchen ſo weit, als man im Lateiniſchen ſeyn muſs, um z. B. *Sanctii Minerva* und dergl. Schriften von den Idiotismen der Sprache mit Nutzen leſen zu können. Alsdann ſind *Schröder*, *Glaſſii Philologia S.* von *Dathe*, *Storrs Obſervationes ad ſyntaxin hebr.* und einige andere dergleichen Werke für ihn lesbar. Vielleicht fühlt er alsdann auch den Wunſch, in welchem Rec. ihm beyſtimmen müſste, in einem aus den genannten und einigen andern Schriften geſammelten nach einerley Grundbegriffen geordneten Syſtem jene ſubtilen Sprachbemerkungen, nebſt den ächten Grundſätzen im Hebräiſchen, die Bedeutungen der Worte aufzufinden und zu erweiſen, auf einmal überſehen zu können. So weit unſere guten Wünſche. — Hr. R. kämpft bey ſeinem Plan mit der Schwierigkeit, für den einen Theil zu viel, und für den andern zu wenig zu ſagen. Meiſt iſt, was er ſagt, faſslich und richtig. Doch wünſchten wir mehr Rückſicht auf die verwandte Dialecte, und mehr Zurückführung einzelner Regeln auf die allgemeinen Eigenheiten der Sprache, weil durch dieſes dem Lernenden ſo viel erleichtert werden kann, durch jenes aber allein die hebr. Sprachlehre manche Beweiſe und Aufklärungen erhält, welche ihr unentbehrlich ſind, wenn ſie nicht bloſs für den erſten Anfänger geſchrieben iſt.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Roſtock: Nachricht von der um Oſtern eleſes Jahres einzuführenden neuen Einrichtung der Domſchule zu Güſtrow* — von *Carl Friedr. Piper*, Paſtor am Dohm. 1789. 61 S. 4. — Abermals ein Schritt zur Verbeſſerung des Schulweſens durch dieſe neue Anſtalt, die aus der Aſche einer in Verfall gerathenen Schule ſich erhebt. Der Plan der neuen Einrichtung iſt ſo vernünftig und weiſe, dabey ſo behutſam abgefaſst, daſs ſelbſt der ſteifſte Anhänger am Alten und Herkömmlichen wenig dagegen zu erinnern finden möchte.

Lemgo: Nachricht von der am 7ten December 1785 geſchehenen feyerlichen Einweihung des neuerbauten von Haxthauſiſchen Waiſenhauſes zu Barrentrup im Lippiſchen und von dieſem neuen Erziehungsinſtitute. Mitgetheilt von *Philipp Ludwig Finke*, Prediger daſelbſt. 1786. 62 S. 8. — Nach der Abſicht des Stifters ſollen 8 älternloſe Knaben darin erzogen, und zu Handwerkern gebildet werden. Da Mathematik unter den Wiſſenſchaften, worin ſie unterrichtet werden ſollten, genannt war, ſo that Hr. Generalſup. *Ewald*, der den vortrefflichen hier beygefügten Plan über die Art der Erziehung in dieſer Anſtalt entwarf, den Vorſchlag, aus dieſem Waiſenhauſe eine Pflanzſchule für Bauhandwerker. Zimmerleute, Maurer, Tiſchler, Schlöſſer zu machen, da ohnedieſs an geſchickten und brauchbaren Handwerkern dieſer Art im Lippiſchen groſser Mangel ſey. Dieſem beſtimmten Zwecke iſt nun die ganze Erziehungs- und Unterrichtsweiſe angepaſst. Die vom Hn. Gen. Sup. *Ewald*, dem Hn. Paſt. *Fink* und dem neuen Lehrer des Waiſenhauſes, *Siegmann*, bey der Einweihung gehaltnen Reden ſind mit beygedruckt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 1ten September 1789.

PHILOLOGIE.

WIEN, b. Kurzbek: *Nova ſlavonska i nimacska Grammatika.* Neue Slavoniſch- und Deutſche Grammatik — durch *Matth. Ant. Relkovich*, K. K. — Oberlieutenant. Dritte Auflage. 1789. 535. S. 8. (1 Rthlr.)

Hr. R. maſst ſich in der Vorrede ohne Grund an, durch dieſe Sprachlehre den erſten Grund zur Literatur ſeines Volks zu legen. Denn es ſind in dem vorigen und dieſem Jahrhundert, ohne die Religionsbücher zu rechnen, manche Gedichte u. a. Schriften in der ſlawoniſchen Sprache erſchienen. Auch haben ſchon *Barth. Caſſius* in Rom 1649 und *Zach. Orfelin* in Venedig 1776 Sprachlehren, ſo wie Verantius, Loderecker, Jambreſſig u. a. Wörterbücher davon geliefert. Indeſſen würde bey der Seltenheit und Unvollſtändigkeit jener Werke dieſe Arbeit noch immer verdienſtlich genug ſeyn, wenn ſich nicht überall der Mangel an kritiſcher Kenntniſs verriethe. So wird gleich in der Vorrede die jetzige neue Sprache mit der alten ſlawiſchen verwechſelt, und das Albaniſche und Macedoniſche mit zu dem Stamm gerechnet. Auf dieſe folgt ein Verzeichniſs von eingemiſchten türkiſchen u. a. fremden Wörtern. Hier fehlen nun viele der gemeinſten, z. B. das türkiſche *Vashar* oder *Pazar*, der Markt, *Sherbet* der Meth, *Bakar* das Kupfer, *Czelik* der Stahl; das deutſche *Shtalla* der Stall, *plav* blau; das ungariſche *Varoſh* die Stadt, *Csizme* die Stiefel. Hingegen werden andere mit aufgeführt, welche doch im Grunde rein ſlawiſch ſind z. B. *Groznica* das Fieber von dem polniſchen *Groza* der Schauder, *Brashno* das Mehl von dem ruſſiſchen *Braſchno* die Nahrung, *Csasha* das Trinkglas, ruſſiſch *Tſchaſcha* die Schale, *Ocxak* der Rauchfang, ruſſiſch *Otſchag* die Feuerſtäte.

Die Sprachlehre ſelbſt iſt durchgehends ſlawoniſch abgefaſst, doch folget bey den vornehmſten Regeln eine deutſche Ueberſetzung oder wenigſtens der kurze Inhalt. Der erſte Theil handelt von den Buchſtaben, ihrer Ausſprache, dem Ton, Accenten u. ſ. w. Hr. *R.* bedienet ſich bloſs der lateiniſchen Schrift. Die Schreibart der Dalmatier, welche in dem Gebrauch mancher Buchſtaben abweicht und mit dem Italiäniſchen übereinkommt, wird nur beyläufig getadelt und gar nicht erklärt, wie ſie doch wegen der vielen in Italien darinn gedruckten Bücher wohl verdient hätte. Das Cyrilliſche der Slawonier von der griechiſchen Kirche iſt auch nur ganz kurz erläutert und in der Vorrede mit dem Glagolitiſchen verwechſelt. Ein Anhang enthält noch etwas von der deuſchen Ausſprache und Rechtſchreibung zum Unterricht der Slawonier. Im zweyten Theil von der Wortforſchung iſt ein eignes Hauptſtück vom Artikel, der doch in der ſlawoniſchen Sprache gar nicht exiſtiret und an deſſen Statt alſo ganz unrichtig das Pronomen *ovaj, ova, ovo*, dieſer, dieſe, dieſes, geſetzt und ſogar auch bey den Hauptwörtern hinzugefügt iſt. Die ſlawoniſchen Declinationen und Conjugationen ſind überhaupt umſtändlich und gut behandelt nach deutlichen Abtheilungen mit einfachen Regeln und genauer Bemerkung des Abweichenden durch Ausnahmen. Doch aber ſind einige Wörter zu Muſtern aufgeſtellt, welche ſelbſt unregelmäſsig gehen, wie *Otac* der Vater, *ſhtiem* ich leſe und *ljubim* ich liebe. Vom Deutſchen findet ſich dabey nichts als die Ueberſetzung der ſlawoniſchen Muſter und etliche ganz einzelne aber ſehr unzureichende Anmerkungen z. B. von den einſylbigen Imperfectis *liéſs, fuhr* u. d. g. Der dritte Theil von der Wortfügung handelt zuerſt von der Ordnung und Folge der Redetheile überhaupt und denn von jedem einzeln. wobey noch beſonders in Abſicht der Zeitwörter einige Idiotismen, höfliche Verneinungen und ſpöttiſche Redensarten angemerkt ſind; auf das Deutſche aber iſt auch hier durchgängig keine Rückſicht genommen, als in ſofern die Ueberſetzung der Formeln den Unterſchied beider Sprachen darſtellet. Den Beſchluſs macht ein Wörterbuch nach den Arten der Dinge eingerichtet und ein Auszug von 20 Geſprächen über allerley Gegenſtände. Hier ſind überall viele Nachläſsigkeiten zu finden, welche beweiſen, daſs Hr. R. ſeine Sprache nur nach dem Gehör ſchreibet, wie das Zuſammenziehen der Wörter z. B. *Shtovamje* für *ſhto vam*

je was iſt euch, *nejmam* für *ne imam* ich habe nicht, *Vi neimate* für *vi ne imate* ihr habt nicht, *poshto* für *po ſhto* wofür und der unrichtige Gebrauch groſser Anfangsbuchſtaben z. B. *Poshtinski* Papier, Poſtpapier, *Noxah* Meſſer, *otarakah* Servietten, *Vinski kupice* Weingläſer, *biber* Pfeffer, *Umorni* müde.

LANDKARTEN.

Paris. Tableau Général et raiſonné du Globe terreſtre, par M. Brion Ingenieur Geographe du Roi. 1789. (Preis incl. der 4 folgenden Blätter 1 Rthl. 18 gr.) Obgleich dieſe Karte, die eigentlich im Jahre 1785. herausgegeben worden iſt, eine Länge von $2\frac{1}{3}$ und eine Höhe von $1\frac{1}{3}$ Fuſs hat, ſo haben die beiden Hemiſphären doch nur $8\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmeſſer, den übrigen Raum des Bogens, der wenigſtens $\frac{1}{3}$ vom Ganzen ausmacht, füllen folgende Artikel: *Principes abrégés de la géographie, Figure de la terre, Mouvement de la terre, Grandeur de la terre, des zones, de la longitude, de la latitude, des Cartes géographiques et de la meſure des Diſtances, meſure de l'étendue des pays, diviſion générale du globe terreſtre, de la mer, population de la terre, et de la nature des Gouvernemens*, die alle ſehr kurz und zweckmäſsig abgehandelt ſind. So klein der innere Raum dieſer Hemiſphären auch iſt, ſo ſind doch die wichtigſten Sachen darauf angebracht, und beſonders alle neue Entdeckungen des Capit. Cook bemerkt worden. Wir hätten gewünſcht, daſs der Hr. Vf. die vor der nordweſtlichen Küſte von Amerika von den Engl. Schifs Capitains Portlock und Dixon entdeckten Königinn Charlotten Inſeln, worauf die Engländer wahrſcheinlich Factoreyen anlegen werden, noch angebracht, und dieſer Karte wenigſtens dadurch vor der von 1785 einen Vorzug gegeben hätte. Die Meridiane und Parallelen ſind der Deutlichkeit wegen nur von 30 zu 30 Grade gezogen. Stich und Druck iſt gut und die Schrift vorzüglich leſerlich gerathen.

Hiezu gehören die 5. folgenden Blätter.

1) *Tableau Général de l'Europe, compenant dans l'ordre le plus naturel les principaux Etats qui compoſent cette partie du monde, au nombre de 17 dont 4 au Nord, 8 au milieu, et 5 au midi; leurs diviſions par provinces; les villes les plus diſtinguées par leur rang, leur commerce et leur population; avec des notes auſsi curieuſes qu'intereſſantes, par M. Brion*, Ingenieur-Géographe du Roi Paris. 1789. Dieſe Karte, welche eben ſo groſs als die vorhergehende iſt, erſchien gleichfalls ſchon im Jahre 1785, welche Zahl man hier ausgemacht und 1789 darauf geſtochen hat. Auſser der Abreiſe des Capit. Cook im Jahre 1768 und deſſen Rückkunft im Jahre 1776, desgleichen den Rückreiſen des Clarke 1776. und ſeines Nachfolgers Gore 1779. haben wir keine Verbeſſerungen gefunden, und auch dieſe wenigen ſind nicht richtig angegeben. Z. B. die Abfarth des Cook geſchahe nicht aus London, ſondern aus Plymouth, und ſeine Ankunft nicht 1776 ſondern den 30 Jul. 1775 und zwar zu Portsmouth. Auf beiden Seiten ſind ſämtliche Europäiſche Staaten nach ihren Provinzen eingetheilt und dabey die vornehmſten Städte angemerkt, wobey ſich aber noch manches erinnern lieſse, z. B. die Republik Polen enthält in Cujavien die ſchon ſeit 1777 zum Netz Diſtrict geſchlagene Stadt Inowraclaw; beym Königreich Preuſsen fehlt der Netz-Diſtrict ganz, u. ſ. w. Unten befindet ſich eine Populationstabelle und eine Recapitulation der vornehmſten Beherrſcher Europens. Was die Karte ſelbſt anbetrift, finden wir die Länder ſehr unrichtig abgetheilt. Beynahe der halbe Theil der Wallachey bis zum Alt Fluſs iſt zu Ungarn geſchlagen, der Netz-Diſtrict zu Pohlen gerechnet, und die Bukowina und Beſſarabien weder benannt noch abgetheilt etc. In einigen Reichen als Portugall, Spanien, Schottland, Irland, Schweden, Ruſsland, Polen, Ungarn, und der europäiſchen Türkey hätten noch manche wichtige Städte, wenigſtens die Hauptſtädte der Provinzen angebracht werden können, da es an Raum hierzu gar nicht mangelt.

2) *Tableau Général de l'Aſie, comprenant les principaux Etats ou Pays et les Corps d'Isles, qui compoſent cette grande partie du Monde, au nombre de huit; leurs diviſions par provinces, les villes les plus diſtinguées par leur rang, leur population et leur commerce: avec des notes auſsi curieuſes qu'intereſſantes, par M. Brion*, Ingenieur-Géogr. du R. Paris. 1789. Von gleicher Gröſse mit der erſten, die Eintheilung der Provinzen, und die Namen der vornemſten Beherrſcher Aſiens ſind auf den Seiten wie bey Europa angebracht, nur die Populations-Tabelle fehlt, und ſtatt deſſen hat der Vf. eine kurze Nachricht von den wichtigſten Städten nach alphabetiſcher Ordnung hingeſetzt. Wie unvollkommen und unrichtig die Eintheilung der Länder angegeben iſt, kann folgendes Beyſpiel zeigen.

Ruſſie Aſiatique ou Tartarie Ruſſe.

Provinces.	*Villes principales.*
1) Gouvernement d'Aſtrakan	Aſtrakan, Czarizin
Circaſſie.	
Chaitaks ou Terkiens	Kisljar
Nogays, Kalmouks	Sans lieux remarquables
Kalmouks-Torgauts	Manoatohay
Kipzaki	
2) Gouv. d'Orenburg	Orenburg
Karakalpaks, Baskirki	
Koſaks	Jaik
Uſimzi	Ufa
3) Gouvern. de Kaſan	Kaſan, Simbirsk, Penza
Czeremiſſes	Chlynow
Permie	Kungur, Solkamskaja, Caerdin
Siberien.	
4) Gouv. de Tobolsk	Tobolsk, Pelym, Werchotur Jumen, Iszim
Tobolskago, Oſtiacki	Tomsk, Surgut, Samarowk, Bereſow.
Samojedes et Juhra	Obdorsk
Permie	Ekaterinburg
Tartari ou Tartares	Tara, Omskaja, Kusnek
Jeniſeiskajo, Tatari	Jeniſeisk, Krasnojar
Oſtiaki	Narim
Tunguſi	Turuchansk, Mangaſeja
Samojedes	Golubinsk, Chatansk
5) Gouv. d'Irkutsch	
Irkutskajo	
Kalmouks Buriati	Irkutsk, Selinginsk.
Tunguſi	Nerczinsk, Argunsk, Ilimsk, Olckminsk, Udinsk, Ochotsch et Tanisk

Jakut-

Jakutskago,	Jakutsk, Wiljuisk, Siktask, Amaginska,
Jakuti	Anabarska, et Zimowé.
Jukagiri	Werchnei-Kowinsk, Serednei-Kowinsk, Ustiank et Kurilowa.
Tschuktschi	Anadirsk, Niznei-Kowin
Koriaki	Penszyna.
Kamtschatka	Werchnei-Kamtschatka, Niznei-Kamtschatka, Port d'Awatscha.
Isle Sahalien,	Laha.

Nach diesem System, wo das Asiatische Rusland nur in 3, statt in 11 Stadthalterschaften getheilt ist, sind auch die Grenzen auf der Karte eingerichtet, und darinn ohngefähr die Hälfte der oben angeführten Oerter benannt. Die Idee des Vf. ist ganz gut, er hätte sich aber mehr Mühe geben und besonders bey Eintheilung des russischen Reichs Hn. Büsching folgen sollen. Es ist kein Land, was seit kurzem so viele Veränderungen in Ansehung der Gouvernements und Kreistheilung unterworfen gewesen ist, als das russische Reich, und da wir bis jetzt noch keine Karte von diesem grosen Reiche in Asien haben, welche die Eintheilung der innern Grenzen bis auf die Kreise angiebt, so wäre es wohl zu wünschen, dass ein geschickter Geograph uns mit einer solchen Karte, die nach folgenden Tableau entworfen wäre, ein Geschenk machte.

Provinzen	Kreise	Vornehmsten Städte, wornach die Kreise den Namen führen.
1) Stadthalterschaft Kaukasien.		
a) die Kaukasische Provinz, welche eigentlich zum Europäischen Russland gehöret.		Asow, Taganrock, St. Dimitri.
b) die Astrakanische	5	Astrakan, Krasnoijar, Jenatajowka, Kislar u. Mosdok (zu dem erstern und letztern Kreise gehöret der nördliche Theil der Kuban)
2) Stadthalt. Saratow	11	Saratow, Wolsk, Chwalynsk, Kusnezk, Petrowsk, Serdob, Atkar, Balaschew, Nowo-Chopersk, Kamyschin, Zarizyn.
3) - Pensa	13	Pensa, Saransk, Werchnei Lomow, Nischnei Lomow, Kerensk, Nerowtschat, Troitzk, Krasnoslobodok, Insara, Tschembar, Mokschan, Gorodischtsche, Scheschkeew.
4) - Simbirsk	13	Simbirsk, Singileew, Samara, Stawropol, Kanadey, Sysran, Tagai, Karsun, Kotakow, Ardatow, Kurmysch, Buinsk.
5) - Ufien		
a) die Ufische Provinz	8	Ufa, Birsk, Menselinsk, Bugulma, Buguraslank, Tscheläbinsk, Belebejew, u. Sterlitamalsk
b) - Orenburgsche	5	Orenburg, Wercho-Uralsk, Busulutsk, Sergiewsk u. Troitzk
6) Stadthalterschaft Kasan	13	Kasan, Spask, Tschistopolsk, Mamadysch, Laischew, Arsk, Zarewokokschaisk, Tschebokfar, Kusmodemiansk, Jadrin, Zuwilsk, Tetiuschi u. Swijaschk.
7) Stadthalterf. Wjätka	13	Wjätka, Kai oder Kaigowdok, Kotelnitsch, Slobodskoi, Urschuma, Orlow an der Wätka, Jaransk, Zarew Santschursk, Glasow. Elabuga, Malmüsch, Sarapul, Nolin, oder Nolinsk.
8) - Permien		
a) das Permische Gebiet.	8	Perm, Kungur, Obwinsk, Ochan, Solikamsk, Ossa, Tscherdyn, Krasno-Ufimsk.
b) das Kathrinenburgsche Gebiet	7	Kathrinenburg, Schadrinsk. Dalmatow, Kamüschlow, Irbit, Werchoturie und Alapajew.
9) Stadthalterf. Tobolsk		
a) Das Tobolskische Gebiet	7	Tobolsk, Jalutorow, Tümen, Turinsk, Tara, Beresow und Surgut.
b) das Tomskische	6	Tomsk, Atschinsk, Jeniseisk, Turuchansk oder Mangasea, Narym und Kansk.
10) Stadth. Kolywan	8	Koliwan, Semipalatnei, Omsk, Ischim, Kusnetzk, Büsk, Krasnojarsk und Abakansk.
11) - Irkutzk		
a) die Irkutzkische Provinz	4	Irkutzk, Kirensk, u. Nischne-Udinsk
b) die Nertschinskische Provinz	4	Nertschinsk, Doroninsk, Bargusinsk u. Stretensk
c) Jakutzkische -	5	Jakutzk, Olekminsk, Olensk, Schigansk u. Saschiwersk
d) Ochotzkische -	4	Ochotzk, Ischiginsk, Aklansk, u. die halb Insel Kamtschatka, worinn die Kreis Stadt Nischne ist; hierher gehören auch die Kurilischen Inseln.

Alle diese Kreisstädte haben auf dieser Karte wohl nicht angebracht werden können, da durch die auf allen 4 Seiten angebrachte Beschreibung der Raum sehr eingeschränkt worden ist, allein die Grenzen vorgedachter 11 Stadthalterschaften und die Hauptstadt eines jeden Gouvernements hätte der Hr. Vf. doch bemerken können. Will man obiges Tableau noch vollständiger machen, so kann man bey jedem Gouvernement in einer besondern Colonne die darinn wohnende Völker als: Samojeden, Koibalen, Ostiaken, Tschuwaschen, Nordwinnen, Jakuten, Tungusen, etc. mit aufführen. Uebrigens sind auf eine ähnliche Art die übrigen Reiche Asiens zu verbessern, wovon wir aber hier keine ausführliche Nachricht geben können, weil eine solche die Grenzen dieser Zeitung überschreiten würde. Der Stich dieser Karte ist der vorigen gleich, und in Ansehung der Verbesserung zeichnet sich diese vor der von 1785 blos

dadurch aus, dafs die Routen des Cap. Cock, Yore, Manille und Bougainville angegeben sind.

3) *Tableau Général de L'Afrique comprenant les principales Régions qui composent cette partie du Monde au nombre de neuf, et leurs divisions par Etats ou Provinces, avec des notes aussi curieuses, qu'intéressantes. par M. Brion etc.* 1789. Auch diese Karte ist ganz so, wie die vorhergehende eingerichtet. Die Titel der hier beschriebenen Länder mit ihren Unterabtheilungen sind Aegypten, Barbarey, Nubien, Abissinien, Nigritien, Guinea, Congo, Caffern, und zuletzt die zu Afrika gehörigen Inseln, wobey aber auch manche Verbesserung nöthig ist. Bey Aegypten ist die Grenze in Ober - Mittel - und Nieder - Aegypten, und besonders die zum letztern Theil gehörige Insel Pharos vergessen worden. Barca sollte gröfser geschrieben seyn, da es ein besonderes Königreich ist, welches sich von der Ostseite des Busens Sidra (der hier fehlt) bis an Aegypten erstreckt Ferner sind zwar die Landschaften von Senegambia, Julien und Galam etc. aufgeführt, das Land Senegambia selbst am Atlantischen Meere aber, ist ausgelassen. Es wird zuweilen zu dem Lande Nigritien gerechnet, weit richtiger aber von demselben unterschieden. Die Inseln Bourbon und Isle de France dem Könige von Frankreich gehörig werden die Mascarenischen Inseln genannt. Die zu West Afrika gehörige Azorische Inseln sind des Raums wegen auf dieser Karte nicht bemerkt, sondern auf der folgenden von Amerika angegeben.

4) *Tableau Général de l'Amerique comprenant les principales Régions qui composent cette partie du monde; leurs divisions par Etats ou provinces; les villes les plus distinguées par leur Rang, leur population et leur commerce: avec des notes aussi curieuses qu'intéressantes par M. Brion etc.* 1789. Was bey den vorhergehenden Karten in Ansehung der Einrichtung gesagt worden, gilt auch hier. Die Reisen des Cook, Clarke, Bikon, Bougainville Manille und Gore sind ebenfalls angebracht, und überhaupt ist dieser Welttheil mehr als die beiden vorhergehenden mit Oertern besetzt und jeder Raum genutzt worden. Rec. wünschte, dafs man diese Karte in deutscher Sprache umarbeitete, die vielen darin begangenen Fehler verbesserte, und dem dabey befindlichen Tableau eine bessere und zweckmäfsigere Einrichtung gäbe. Für Liebhaber der Erdkunde würden solche Karten sehr belehrend seyn und gleichsam die Stelle eines Handbuchs der Geographie vertreten. Wahrscheinlich ist der Hr. Vf willens auch von den besondern Ländern Europens dergleichen Karten zu liefern, wenigstens hat er uns schon eine von Frankreich gegeben, die wir der Ordnung wegen hier mit aufnehmen wollen. Sie führt den Titel:

Tableau Général de la France divisée par Gouvernemens généraux et militaires; et subdivisée par provinces; comprenant les villes et autres lieux les plus remarquables, avec leurs différentes qualifications, et la Chronologie généralogique des Rois. Par M. Brion, Ingénieur-Geographe du Roi. Paris. 1785. (b. Bremer in Braunschweig 10 gr.) Ein ganz vortreffliches Blatt, welches die vorhergehenden weit übertrift, und worauf wahrscheinlich die Jahreszahl in den folgenden Exemplaren wie bey den andern Karten in 1789. wird verwandelt werden. In einer unten zur linken gemachten Anmerkung sagt der Hr. Vf: *Le but que l'on s'est proposé ici a été de faire une Analyse de la France, c'est à dire de marquer tous les lieux les plus distingués à tous égards; tels sont les Capitales de Gouvernements et de Provinces, même les chefs-lieux des petites Contrées; les Archevêchez et Pairies actuels; les Généralités ou Intendances; les Universités et Académies; les Places fortes; les principaux Ports de mer; les Eaux minérales les plus renommées; enfin les lieux les plus commerçans. On n'a donc point cru devoir remplir symétriquement cette Carte de moindre détails, qui sont toujours insuffisans; parceque, comme il ne seroit pas possible d'inférer dans une feuille de cette Grandeur toutes les petites villes et les bourgs du Royaume, on ne doit pas sans doute préferer quelques uns de ces lieux à tant d'autres que l'on omet, de semblables détails appartiennent aux Cartes particulieres de chaque Province.* Alles dieses hat Hr. B. sehr gut ausgeführt. Er theilt sämmtliche General - Gouvernements in drey Klassen, und rechnet 14. als Paris, Isle de France, Normandie, Havre de Graces, Picardie, Boulonnois, Artois, Flandern, Champagne, Sedan, Lorraine, Metz, Toul und Elsafs, zu den nördlichen, 18. Franche Comté, Bourgogne, Nivernois, Orleanois, Maine, Bretagne, Anjou, Saumür, Touraine, Berry, Bourbonnois, la Marche, Poitau, Aunis, Saintonge, Limosin, Auvergne, und Lyonnois, zu den mittlern, und 7, Dauphiné, Provence, Languedoc, Guienne, Béarn, Foix und Roussillon zu den mittäglichen, deren Grenzen bis auf das Gouvernement von Paris, welches schwer zu bestimmen ist, und worüber die französischen Landbeschreiber selbst noch nicht einig werden können, auf der Karte genau angegeben, und gut illuminirt sind. Das 40 oder letzte Gouvernement, welches die Insel Corsika ausmacht, ist unten zur Rechten der Karte gleichfalls angebracht. Einige Erdbeschreiber, als z. B. Büsching theilen Frankreich in 41 General - Gouvernements und führen das unabhängige Fürstenthum Dombes, welches der König 1762 an die Krone gekauft hat, als ein besonderes Gouvernement auf, Hr. Brion rechnet es aber hier zu Bourgogne und giebt ihm keine besondere Grenzen, welches doch hätte geschehen sollen,

Paris: Nouvelle Carte de la France divisée en ses 40 Gouvernements Généraux y compris celui de l'Isle de Corse Avec les principales Routes du Royaume par Mr. Brion Ingénieur-Géographe du Roi. 1789. (Preis 8 gr.) 2¼ Fufs lang 1¾ Fufs hoch. Die Karte hat viel ähnliches mit der vorhergehenden, ist auch nach eben den Hülfsmitteln entworfen, nur dafs sie beinahe um ein Drittheil gröfser ist, mithin eine grofse Menge Oerter mehr als jene, und besonders die Hauptpoststrafsen enthält. Sie passt ganz vortreflich zum Auszug der Büschingschen Erdbeschreibung, und da wir noch keine so wohlfeile Generalkarte von diesem Reiche auf einem Blatt haben, welche die 40 General Gouvernements so genau als diese angiebt; so können wir selbige um so viel mehr empfehlen, da ihr Stich zwar nicht prächtig, doch aber deutlich, die Schrift grofs und leserlich, und die Wahl der Oerter gut gerathen ist. Auch die Grenzen des in Bourgogne liegenden unabhängigen Fürstenthums Dombes sind hier angegeben und die Namen der Landschaften in jedem Gouvernement bemerkt worden. Auf beiden Seiten sind die Brustbilder von 66 Königen die vom Jahre 418 an bis jetzt regieret haben en Medaillon angebracht, die aber nicht sonderlich gestochen sind,

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2ten September 1789.

GESCHICHTE.

AMSTERDAM, b. Eels Erben: *Supplement au Catalogue d'une Collection de Medailles antiques faite par la Comteſſe Douair de Bentinck, née Comteſſe d'Aldenburg.* Ohne Vorrede und Anhang, 241 S. 4. 1788.

Die Frau Gräfin erfüllt hier die Wünſche des gelehrten Publicums auf eine Art, daſs ihr alle Liebhaber des numismatiſchen Studiums von neuem den verbindlichſten Dank ſchuldig ſind. Wenn ſchon die beiden erſtern Bände des Katalogs, wegen ihres innern Reichthums und ihrer Pracht die Aufmerkſamkeit der Kenner auf ſich gezogen haben, ſo muſs ſie dieſer Supplementenband noch mehr beſchäftigen, ſo reich iſt er an durchaus ſeltenen Münzen, die man bis jetzt nur wenig oder gar nicht gekannt hat, und ſo reich an Zeichnungen von der Meiſterhand des Hn. Weisbend, die dieſem ganzen Werke vor allen ältern und neuern numismatiſchen Werken einen groſsen Vorzug geben. In der That erweckt der Anblick ſo vieler hier zuſammenkommenden wirklichen Schätze, welche ſowohl die numismatiſchen als hiſtoriſchen Kenntniſſe überaus erweitern, innige Verehrung für die erlauchte Beſitzerin, die mit einer Wahl zu ſammeln gewuſst hat, welche die tiefſte Einſicht in das ganze ausgebreitete Studium der ältern Münzkunde vorausſetzt. Die Münzen ſind in dieſem Bande, nach der in den beiden erſtern Bänden beobachteten Ordnung beſchrieben: *Die Münzen der Könige, die Conſulariſchen, die römiſchen Kaiſer,* und *die Völker- und Stadtmünzen.* Auch aus dieſem Bande ſieht man, daſs die Frau Gräfin mit eben ſo vielem Geiſte als Glück auf eine vorzüglich vollſtändige Sammlung der Könige, und der Völker- und Städtemünzen gearbeitet hat. Die Reihen der Münzen der Könige von Macedonien, von Aegypten und von Syrien, die ſich ſchon in dem erſtern Bande des Katalogs, wegen ihrer Vollſtändigkeit auszeichneten, erhalten hier wieder einen neuen beträchtlichen Zuwachs. Es iſt uns nicht möglich, auch nur diejenigen Seltenheiten alle unter denſelben anzuzeigen, die durch die beygefügte Zeichnung ſelbſt anſchaulich gemacht worden ſind; wir dürfen uns nur an die merkwürdigſten halten. Zu dieſen gehören unter den Königs-Münzen unſtreitig die Münze der *Amaſtris*, einer Tochter des *Oxathres* und der Gemahlin des *Craterus* mit dem Kopfe der Amaſtris auf der Hauptſeite, und einem ſitzenden Frauenzimmer mit der Victorie auf der rechten Hand auf der Kehrſeite. Sie iſt gröſser und nach der Zeichnung ſchöner erhalten als diejenige, welche Spanheim Tom. I, S. 464 beſchrieben und vorgelegt hat. Die Münze des *Soſthenes* iſt eine neue Rechtfertigung für den gelehrten und verdienſtvollen, in den neuern Zeiten nur mit zu viel Unrecht verkannten, Goltzius. Dieſe Münze mit dem, mit der Löwenhaut bedeckten, Kopfe auf der linken Seite, iſt dieſelbe, welche dieſer gelehrte Mann Tab. 38. n. 3 mitgetheilt hat, und wie die erlauchte Beſitzerin verſichert, ächt. Ein neuer Beweis, wie zurückhaltend man mit der Zweifelſucht in der antiken Münzkunde ſeyn müſſe! Oft erhält eine Münze, unerwartet, ſichre Beſtätigung, die bloſs, um ihres erſtern Entdeckers willen, ohne Urſache in Zweifel gezogen worden iſt. Die Münze des *Arisbas*, welche die Frau Gräfin beſitzt, iſt gröſser, als die vom Pelerin bekannt gemachte Münze dieſes Königs. Eine Seltenheit iſt gewiſs auch die S. 25 beſchriebene und im Abdruck vorgelegte Münze der *Dido*, mit einem ſchönen Weibskopf, auf welchem die Victorie eine Strahlenkrone zu befeſtigen ſcheint, auf der einen, und mit vier puniſchen Charakteren in einem Blumenkranze auf der andern Seite in groſs Bronze. Die von der Frau Gräfin mitgetheilten Münzen der *Muſa* und der *Oradaſtis* beſtätigen die von Hn. *Eckhel* gemachte Entdeckung, der dieſe Münzen zuerſt, aber nicht ſo groſs und ſchön erhalten, wie dieſe, bekannt gemacht hat. Aufser dieſen hier angezeigten Münzen, ſind die Münzen des *Agathokles*, *Juba*, der *Cleopatra*, der *Stratonice*, des *Demetrius Soter* und des *Demetrius III*, des *Arſaces Chosroes*, *Darius*, *Herodes*, des *Hecatomus Satraps*, des *Pruſias I*, des *Mahagetes*, *Philomenes* und *Theodorichs* und andere, die alle in Zeichnungen mitgetheilt worden ſind, Schätze dieſes Kabinets, die jeder Kenner

ner mit Vergnügen anſchauen wird. Die Nachleſe der Conſulariſchen Münzen, iſt gegen die andern Claſſen genommen, die unbeträchtlichſte. Schöne und merkwürdige Stücke enthält aber die Klaſſe der römiſchen Kaiſermünzen, in Groſs- Mittel- und Klein-Bronze, in Gold und Silber. Unter den vielen hier abgezeichneten ſeltenern Münzen des *Caligula*, der *Plotina* und *Matidia*, der *Julia Mammaea*, des *Gordian* des Aeltern, des *Valerian* und ſeiner Söhne und anderer, iſt die Münze der *Jul. Porvantilla* Aug. in Klein Bronze, ſo wie unter den nicht abgezeichneten, der groſse Medaillon des *Otho* in Gold eine neue Erſcheinung. Die Frau Gräfin, eine eben ſo vorſichtige als geübte Kennerin, bürgt für die Aechtheit beider, macht aber von dem letztern die gewiſſenhafte Anzeige, daſs von einigen Buchſtaben der Schrift *IMP. OTHO*, wiewohl nur mit Hülfe des feinſten Glaſes, die Züge doppelt auf demſelben ſichtbar ſind. — ein Fehler, der noch keinen Widerſpruch gegen das ächte Alterthum deſſelben in ſich faſst. Rec. hat auf gewiſs ächten Münzen des Alterthums gerade denſelben und andere ähnliche Fehler gefunden, warum ſollte auch nicht in den Münzſtätten der Alten eben ſo, wie in den Münzſtätten der Neuern, Verſehen möglich geweſen ſeyn? — Die auf die Kaiſermünzen folgende Klaſſe der Völker- und Städtemünzen iſt überaus ſchätzbar und eine wahre Zierde des Kabinets. Von *Hipponium*, *Metapontum*, *Ariminium*, *Amantia*, *Daorſi*, *Actium*, *Epidaurus*, *Mopſos*, *Bizya*, *Aegiale*, *Clazomene*, *Diosheris*, *Commagene*, *Apamea*, *Leucade* und mehreren andern Städten und Inſeln werden hier vortrefliche und wenig oder gar nicht bekannte Stücke geliefert. Ueberhaupt enthält dieſe Nachleſe von der Könige-, Kaiſer- und Städtemünzen die Zeichnungen von 90 Münzen, alſo mehr, als die beiden erſtern Bände zuſammen enthielten.

In der weitläuftigen und unterrichtenden Vorrede rechtfertiget die erlauchte Verfaſſerin ihre in den erſtern Bänden als die Mutter des Julius Cäſar aufgeführte *Aurelia* mit guten Gründen gegen *G. D. Hofmann*, der ſie für eine Tochter Antonin des Frommen gehalten wiſſen wollte. Schön und hinreiſſend iſt die in derſelben vorgelegte Hypotheſe über den ſchon in unſerer erſten Recenſion bemerkten und ſchwer zu erklärenden ſilbernen Medaillon mit der Schrift ΑΛΤΝΑ ΤΑΣΗΙΩΝ, und ſo gut ausgeführt, daſs man ſie wegen des durchaus hellen Lichts, das ſie über die ganze Münze ausbreitet, für Wahrheit halten zu können wünſcht. Die Frau Gräfin eignet dieſen Medaillon der Stadt *Alina* in Carien zu, und hält ihn für ein von der Königin Ada, die von ihrem Bruder, dem Pepaderus, vom Thron geſtoſsen, von Alexander aber in Schutz genommen, und zur Statthalterin von Carien ernannt worden war, ihrem Erretter, dem Alexander, geſtiftetes Denkmal der Dankbarkeit. ΤΑΣΗΙΩΝ erklärt ſie von der beym Diodor vorkommenden Stadt *Thaſſus* in Carien, die wahrſcheinlich zerſtört und nachher der Grund und Boden der Stadt Alina geworden war. Dieſe Hypotheſe iſt ein entſcheidendes Zeugniſs, daſs die Frau Gräfin Scharfſinn und Gelehrſamkeit in der Erklärung räthſelhafter Münzen zu verbinden weiſs, und verdient ſchon darum die dankbare Achtung jedes gelehrten Münzkenners, weil Schrift und Bilder der Münze mit derſelben erklärbar werden. — Als einen Anhang hat die Frau Verfaſſerin die Zeichnungen von 42 ſchon in den erſtern Bänden beſchriebenen Münzen, beygefügt, die von mehrern Liebhabern gewünſcht worden ſind. Da Rec. weiſs, daſs die Frau Gräfinn den ſchätzbarſten Theil der römiſchen Münzen aus der Enneryſchen Sammlung an ſich gekauft und noch mehr ſchöne Erwerbungen dieſer Art in den neueſten Zeiten gemacht hat, ſo hofft er mit dem Publicum, daſs ſie die Bekanntmachung auch dieſer Schätze mit gleichem Patriotismus befördern wird.

COPENHAGEN: *Memoires ſur la campagne de 1788. en Suede par le Prince Charles de Heſſe.* 1789. 108 S. nebſt 33 Beylagen. 8.

Es wird nicht leicht möglich ſeyn in der ältern und neuern Geſchichte einen Krieg zu finden, der auf der einen Seite mit ſo viel Treu und Glauben, Menſchlichkeit und feiner Schonung geführt worden iſt, als der kurze Feldzug, den die däniſchen Hülfsvölker im vorigen Herbſt, unter der Anführung des Prinzen Karl von Heſſen in Schweden machten. Die aus den Zeitungen und andern Journalen bekannte Geſchichte dieſes Feldzugs erhält in der meiſterhaft geſchriebenen Erzählung des edlen Fürſten ihre Beſtätigung, nebſt vielen Zuſätzen und Berichtigungen: und die hinzugefügten Belege, der Briefwechſel nemlich zwiſchen dem Prinzen, dem Könige von Schweden, und den Miniſtern der vermittelnden Mächte, ſo wie auch die verſchiedenen geſchloſſenen Conventionen, müſſen einen jeden auf das feſteſte von der Zuverläſſigkeit der Geſchichte überzeugen. Verſchiedene dieſer Briefe und Acten haben ſchon vorher in den Zeitungen, obgleich nicht ſo vollſtändig und nicht ſo authentiſch, geſtanden. Manches Neue und Wichtige iſt aber hinzu gekommen; und alles hat jetzt, da der Prinz es ſeinem Werk einverleibt hat, das Siegel der Wahrheit und Gewiſsheit erhalten. Man darf alſo, z. E., nicht an der Aechtheit des Briefes zweifeln, worinn der König von Schweden, dem Engliſchen Geſandten, Elliot, über ſeine drohende Erklärung an den Prinzen von Heſſen, nach geſchloſſenem Waffenſtillſtande ſagt: *Ce que j'ai fait, et vous le ſentés bien, eſt beaucoup plus pour mon peuple que pour le prince de Heſſe. Je conſole le peuple en lui montrant que je m'occupe de lui.* (Litt. C. zu No. 22.) Ueberhaupt

haupt ist die Geschichte dieses Feldzuges in mehr als einem Betracht sehr merkwürdig und interessant. Die Treue des dänischen Hofes in der Erfüllung aller seiner, gegen Rufsland übernommenen Pflichten; die Geschwindigkeit und der glückliche Fortgang des ganzen Feldzuges, der sich unstreitig mit der Eroberung von Gothenburg würde geendigt haben, wenn die Unterhandlungen die Stadt nicht gerettet hätten; die strenge Disciplin im Norwegischen Heere, die auch ungeachtet aller sehr starken Reizungen, auf das genaueste beobachtet wurde; die Schwierigkeiten, mit welchem der Feldherr in Rücksicht auf die örtliche Lage, und andere Umstände zu kämpfen hatte, die Gewissenhaftigkeit und Mäfsigung, womit er durchaus handelte; ziehen die Aufmerksamkeit des Lesers allenthalben in vorzüglichem Grade an. Die Erzählung selbst trägt durchgehends ein so unverkennbares Gepräge der Wahrheit und Aufrichtigkeit, dafs sie billig den lebhaften Wunsch erregt, dafs alle Feldherren die Geschichte ihrer Feldzüge so erzählen möchten, wie der Prinz von Hessen die Geschichte des seinigen; es würde dann dem Geschichtforscher künftiger Zeiten gewifs viel leichter seyn, wahre Geschichte zu schreiben.

Frankfurt u. Leipzig, b. Zeh: *Johannis Pauli Roederi*, pastoris ad D. Leonardi, *Codex historicus testimoniorum locupletissimorum de fatis Klinodiorum Augustalium Norimbergae asservatorum*, cum epitome Deductionis viri celeberrimi *Christiani Gottlibii Schwarzii*, A. 1742, qua evincitur *custodia regalium ornamentorum Norimbergensis contra Aquisgranenses*. Adjuncta est *Johannis Müllneri*, senatus Norimbergensis Secretarii, *relatio germanica* atque D. *Leonardi Wurfbain consilium de iisdem*. Ex autographis edidit, Bibliotheca Lipsano-Klinodiographica et adnotationibus auxit *Christoph Theophilus de Murr*. 1789. 36 Bog. 8.

Ungeachtet der Hr. *v. Murr* bereits in seinem *Journal zur Kunstgeschichte und zur allgem. Literatur* T. XIV, S. 135 ff. T. XV, S. 129 ff. und T. XVI, S. 210 ff. eine ausführliche Beschreibung der sämmtlichen Reichskleinodien und Heiligthümer, welche zu Nürnberg im Chor der neuen Spitalkirche zum heiligen Geist verwahrt werden, geliefert hat, und überdies seine *Commentatio de sacris Lipsanis s. Rom. Imp. Germ. Norimbergae adservatis* unter der Presse ist; so kann man doch diese Sammlung nicht als überflüssig ansehen, ob man gleich manches doppelt lesen mufs. Der *Codex Roederi* ist das schätzbarste Stück. Hr. v. Murr hatte zwar dem XVI Th. seines gedachten Journals S. 387 ff. eine chronologische Geschichte der Reichskleinodien schon eingeschaltet und diesen Röderischen Codex ohne Zweifel dabey benutzt, allein jene kommt mit diesem in keine Vergleichung, weil man hier sehr weitläuftige und merkwürdige Auszüge aus den alten Chronisten zu lesen bekommt, die zu mehr als einer blofsen Nachricht von den Reichskleinodien dienen. Sie fangen vom K. Karl dem Grofsen an, und endigen sich mit dem K. Sigismund. Hierauf folgt Epitome deductionis Schwarzianae, worinn der Vf. sich hauptsächlich auf die Stadt Nürnberg vom K. Sigismund im J 1424 und vom K. Albrecht im J. 1438 wegen beständiger Aufbewahrung der Reichskleinodien gegebenen Privilegien stützet und zu zeigen sucht, dafs die röm. Kaiser und Könige nie einen gewissen Ort der Aufbewahrung in vorigen Zeiten bestimmt, sondern solche bald hie bald da in Verwahrung gehabt hätten. Erst im Jahr 1711 bey der Krönung Kaisers Karl VI, sey es dem Magistrat zu Aachen eingefallen, wider die Aufbewahrung derselben in der Stadt Nürnberg zu protestiren und diese Protestation hauptsächlich auf eine Urkunde des Römischen Königs Richard zu gründen, vermög welcher derselbe der Frauencapelle zu Aachen eine Krone, Scepter und Reichsapfel mit andern Königlichen Kleidungsstücken im Jahr 1262 zur ewigen Verwahrung übergeben habe, dergestalt, dafs solche Kleinodien zur Krönung eines Römischen Königs jederzeit gebraucht und nach gemachtem Gebrauch wieder daselbst verwahrt werden sollen. Dagegen aber die Stadt Nürnberg mit Recht einwendet, dafs 1) K. Rudolf I alle Handlungen Königs Richard annullirt habe, so ferne sie nicht mit Consens der Kurfürsten geschehen seyen, 2) dafs besagter K. Rudolf die Reichskleinodien zu Mainz erhalten und alsdann mit sich nach Kyburg genommen, folglich nicht nach Aachen geliefert habe, 3) Dafs Herzog Albrecht von Oesterreich solche gleichfalls zur Krönung K. Adolfs hergegeben und wieder nach Kyburg zurückgeliefert habe, 4) Dafs Herzog Leopold von Oesterreich solche dem K. Ludwig dem Bayer zugestellt habe 5) Dafs allem Anschein nach, die der Frauenkapelle zu Aachen vom K. Richard übergebene Kleinodien blofs des Königs eigene, nicht aber die Reichskleinodien gewesen wären. Die Sache sey hierauf bey der Krönung Kaisers Karl VII im J. 1742 aufs neue in Bewegung gekommen, da der Magistrat zu Aachen abermals gegen den Nürnbergischen Besitz der Reichskleinodien protestirt, sich aber nun auf eine ältere, nemlich Kaisers Karl des Grofsen Schenkungsurkunde berufen habe, nach welcher die Reichskleinodien der Stadt eigen seyn sollten; dagegen aber Schwarz aus einer Stelle des Eginhard diese vermeintliche Schenkung dadurch zu entkräften sucht, weil Eginhard, der doch alle Schenkungen Kaisers Karl nahmhaft mache, dieser gar nicht gedenke. Was die von Seiten der Stadt Aachen weiter angeführte vom Kaiser Karl dem Grofsen gegebne und von K. Friedrich I bestätigte Urkunde anlange, wodurch Aachen zur ordentlichen Krönungsstadt gemacht

ner mit Vergnügen anſchauen wird. Die Nachleſe der Conſulariſchen Münzen, iſt gegen die andern Claſſen genommen, die unbeträchtlichſte. Schöne und merkwürdige Stücke enthält aber die Klaſſe der römiſchen Kaiſermünzen, in Groſs- Mittel- und Klein-Bronze, in Gold und Silber. Unter den vielen hier abgezeichneten ſeltenern Münzen des *Caligula*, der *Plotina* und *Matidia*, der *Julia Mammaea*, des *Gordian* des Aeltern, des *Valerian* und ſeiner Söhne und anderer, iſt die Münze der *Jul. Porvantilla* Aug. in Klein Bronze, ſo wie unter den nicht abgezeichneten, der groſse Medaillon des *Otho* in Gold eine neue Erſcheinung. Die Frau Gräfin, eine eben ſo vorſichtige als geübte Kennerin, bürgt für die Aechtheit beider, macht aber von dem letztern die gewiſſenhafte Anzeige, daſs von einigen Buchſtaben der Schrift *IMP. OTHO*, wiewohl nur mit Hülfe des feinſten Glaſes, die Züge doppelt auf demſelben ſichtbar ſind. — ein Fehler, der noch keinen Widerſpruch gegen das ächte Alterthum deſſelben in ſich faſst. Rec. hat auf gewiſs ächten Münzen des Alterthums gerade denſelben und andere ähnliche Fehler gefunden, warum ſollte auch nicht in den Münzſtätten der Alten eben ſo, wie in den Münzſtätten der Neuern, Verſehen möglich geweſen ſeyn? — Die auf die Kaiſermünzen folgende Klaſſe der Völker- und Städtemünzen iſt überaus ſchätzbar und eine wahre Zierde des Kabinets. Von *Hipponium*, *Metapontum*, *Ariminium*, *Amantia*, *Daorſi*, *Actium*, *Epidaurus*, *Mopſos*, *Bizya*, *Aegiale*, *Clazomene*, *Diosheris*, *Commagene*, *Apamea*, *Leucade* und mehreren andern Städten und Inſeln werden hier vortrefliche und wenig oder gar nicht bekannte Stücke geliefert. Ueberhaupt enthält dieſe Nachleſe von der Könige-, Kaiſer- und Städtemünzen die Zeichnungen von 90 Münzen, alſo mehr, als die beiden erſtern Bände zuſammen enthielten.

In der weitläuftigen und unterrichtenden Vorrede rechtfertiget die erlauchte Verfaſſerin ihre in den erſtern Bänden als die Mutter des Julius Cäſar aufgeführte *Aurelia* mit guten Gründen gegen *G. D. Hofmann*, der ſie für eine Tochter Antonin des Frommen gehalten wiſſen wollte. Schön und hinreiſſend iſt die in derſelben vorgelegte Hypotheſe über den ſchon in unſerer erſten Recenſion bemerkten und ſchwer zu erklärenden ſilbernen Medaillon mit der Schrift ΑΛΥΝΑ ΤΑΣΗΙΩΝ, und ſo gut ausgeführt, daſs man ſie wegen des durchaus hellen Lichts, das ſie über die ganze Münze ausbreitet, für Wahrheit halten zu können wünſcht. Die Frau Gräfin eignet dieſen Medaillon der Stadt *Alina* in Carien zu, und hält ihn für ein von der Königin Ada, die von ihrem Bruder, dem Pepaderus, vom Th[illegible] geſtoſsen, von Alexander aber in Schutz [illegible]men, und zur Statthalterin von Carien [illegible] worden war, ihrem Erretter, dem Al[illegible] ſtiftetes Denkmal der Dankbarkeit. erklärt ſie von der beym Diodor vorkommenden Stadt *Thaſſus* in Carien, die wahrſcheinlich zerſtört und nachher der Grund und Boden der Stadt Alina geworden war. Dieſe Hypotheſe iſt ein entſcheidendes Zeugniſs, daſs die Frau Gräfin Scharfſinn und Gelehrſamkeit in der Erklärung räthſelhafter Münzen zu verbinden weiſs, und verdient ſchon darum die dankbare Achtung jedes gelehrten Münzkenners, weil Schrift und Bilder der Münze mit derſelben erklärbar werden. — Als einen Anhang hat die Frau Verfaſſerin die Zeichnungen von 42 ſchon in den erſtern Bänden beſchriebenen Münzen, beygefügt, die von mehrern Liebhabern gewünſcht worden ſind. Da Rec. weiſs, daſs die Frau Gräfinn den ſchätzbarſten Theil der römiſchen Münzen aus der Enneryſchen Sammlung an ſich gekauft und noch mehr ſchöne Erwerbungen dieſer Art in den neueſten Zeiten gemacht hat, ſo hofft er mit dem Publicum, daſs ſie die Bekanntmachung auch dieſer Schätze mit gleichem Patriotismus befördern wird.

COPENHAGEN: *Memoires ſur la campagne de 1788. en Suede par le Prince Charles de Heſſe.* 1789. 108 S. nebſt 33 Beylagen. 8.

Es wird nicht leicht möglich ſeyn in der älter und neuern Geſchichte einen Krieg zu finde der auf der einen Seite mit ſo viel Treu un Glauben, Menſchlichkeit und ſeiner Schonur geführt worden iſt, als der kurze Feldzug, d die däniſchen Hülfsvölker im vorigen Herbſt, u ter der Anführung des Prinzen Karl von Heſſ in Schweden machten. Die aus den Zeitung und andern Journalen bekannte Geſchichte c ſes Feldzugs erhält in der meiſterhaft geſchrie nen Erzählung des edlen Fürſten ihre Beſtätigu nebſt vielen Zuſätzen und Berichtigungen: die hinzugefügten Belege, der Briefwechſel r lich zwiſchen dem Prinzen, dem Könige Schweden, und den Miniſtern der vermittel Mächte, ſo wie auch die verſchiedenen geſ ſenen Conventionen, müſſen einen jeden au feſteſte von der Zuverläſſigkeit der Geſch überzeugen. Verſchiedene dieſer Briefe Acten haben ſchon vorher in den Zeitunge gleich nicht ſo vollſtändig und nicht ſo [illegible] tiſch, geſtanden. Manches Neue und W[illegible] iſt aber hinzu gekommen; und alles hat je[illegible] der Prinz es ſeinem Werk einverleibt h[illegible] Siegel der Wahrheit und Gewiſsheit e[illegible] Man darf [illegible]ht an der Aechti[illegible] Briefe[illegible] [illegible]ig von [illegible] den[illegible] [illegible]r, [illegible]n [illegible]ſtan[illegible] [illegible]olen, [illegible]our le [illegible]lui mo[illegible] [illegible] No. 22.

haupt ist die Geschichte dieses Feldzuges in mehr als einem Betracht sehr merkwürdig und interessant. Die Treue des dänischen Hofes in der Erfüllung aller seiner, gegen Russland übernommenen Pflichten; die Geschwindigkeit und der glückliche Fortgang des ganzen Feldzuges, der sich unstreitig mit der Eroberung von Gothenburg würde geendigt haben, wenn die Unterhandlungen die Stadt nicht gerettet hätten; die Strenge der Disciplin im Norwegischen Heere, die auch ungemeine Bewunderer fanden, auf das mit welchem der Feldherr [illegible] sich [illegible] Lage, und unsere Anstalten zu kämpfen [illegible] Anfang, wo [illegible] Die [illegible]

Vergleichung, weil man hier [illegible] und merkwürdige Anzeigen [illegible] niften zu lesen bekommt, die [illegible] bloßen Nachricht von [illegible] nen. Sie fangen vom K. [illegible] und endigen sich mit dem K. [illegible] auf folgt Epitome de [illegible] inn der Vf. sich hauptsächlich [illegible] berg vom K. Christian [illegible] All recht im J. 1719 [illegible] wahrung der [illegible] [illegible] Kayserl. Arrest [illegible]

[illegible] Be- [illegible] nen, [illegible] ver- [illegible] t aus [illegible] tnifs- [illegible] diese [illegible] zu ha- [illegible] würdi- [illegible] machen; [illegible] ern, dafs [illegible] Scharfsinn [illegible] issenschaft, [illegible] rung derfel- [illegible] die Præci- [illegible] die sich hier [illegible] rch das ganze [illegible] möglich noch [illegible] nzen. Wir sind [illegible] uns darüber ei- [illegible] fenschaft gewin- [illegible] ofessor uns [illegible] ein

worden ſey, ſo wäre ſolche ſchon längſt von den meiſten Gelehrten für falſch und unächt erklärt worden. Uebrigens ſey die Stadt Aachen, wie oben gedacht, niemals im Stande zu erweiſen, daſs die Reichskleinodien beſtändig allda verwahret worden ſeyen, ſie habe auch damals, als K. Sigismund der Stadt Nürnberg das Privilegium wegen beſtändiger Aufbewahrung der Reichskleinodien gegeben habe, gar nicht daran gedacht, dagegen zu proteſtiren. Nun folgt des Nürnbergiſchen Rathſchreibers Johann Müllner Relation von dem kaiſerlichen Ornat und Reichskleinodien, wie auch von dem Heiligthum etc., welche Hr. v. Murr ehemals auch ſchon benutzt hat. Da ſie lauter archiviſche Nachrichten in ſich hält, und noch ungedruckt iſt, ſo verdiente ſie hier doch einen Platz. Müllner wird überhaupt wegen ſeines naiven Stils und Einmengung lehrreicher Anmerkungen mit Vergnügen geleſen werden, aber D. Leonhard Wurfbains Bedenken von den Reichskleinodien und Heiligthümern iſt unbedeutend und hätte gar wegbleiben können. Der Vf. giebt ſich darinn meiſtens mit Widerlegung der den Heiligthümern zugeſchriebenen Kraft ab, und erzählt, wie unglücklich manche Kaiſer und Könige geweſen ſind, ob ſie gleich dieſe Heiligthümer mit ſich geführt haben; er iſt dahero auch endlich der Meynung, daſs Kaiſer Sigismund, weil er vielleicht auf dieſe Heiligthümer kein groſses Vertrauen mehr mochte geſetzt haben, ſolche der Reichsſtadt Nürnberg eben deswegen zur ewigen Verwahrung übergeben habe. Den Beſchluſs der ganzen Sammlung macht des Hn. v. Murr *Bibliotheca Lipſano-Klinodiographica*, die er ſchon in deutſcher Sprache im XIV Bande ſeines Journals zur Kunſtgeſch. etc. S. 139 ff. unter dem Titul: *Verzeichniß der Schriftſteller von Reichsinſignien überhaupt*, heraus gegeben hat. Hier erſcheint ſie aber etwas verbeſſert und vollſtändiger, indem gleich anfangs eine ältere Druckſchrift vom Heilthumb zu Nürnberg v. J. 1487 aus *Panzers Annalen der ältern deutſchen Literatur*, angeführt wird. Was die Specialbeſchreibung der Reichskleinodien betrifft, ſo ſind hier nur die Tabulae Ebnerianae mit den davon handelnden Schriften angezeigt, im gedachten Journal zur Kunſtgeſchichte etc., findet man aber, wie im Eingang dieſer Recenſion gedacht worden iſt, eine ausführliche Beſchreibung der Reichsinſignien und Heiligthümer in Nürnberg, welcher auch eine kurze Beſchreibung der Kaiſerlichen Zierden zu Aachen angehängt iſt.

Leipzig, in der Weidmanniſchen Buchh.: *Kurzgefaßte Anleitung zur Kenntniß der allgemeinen Welt und Völkergeſchichte.* — Ein Auszug aus dem gröſsern Werke zum Gebrauch der Vorleſungen. — Von *Chriſtian Daniel Beck.* Erſter Theil. Von Erſchaffung der Erde, bis auf das Jahr 843. 1789. 425 S. 8. (1 Rthlr.)

Die unermüdliche Thätigkeit des Hn. Vf. hat an dieſer Meſſe unter andern das Publicum mit dem verſprochenen Auszug aus ſeinem gröſsern Werke beſchenkt. Die Vorrede verſichert, daſs das gegenwärtige Buch von dem gröſsern ſich mehr als durch bloſse Zuſammenziehung unterſcheide; und Rec. muſs dieſe Behauptung durchgehends beſtätigen. In allen Paragraphen finden ſich kleine Zuſätze, nähere Beſtimmungen, manche Berichtigung; die Noten haben nicht bloſs durch Hinzuſetzung der neueſten Schriften, ſondern auch durch kluge Abkürzung, durch Beſchneidung manches Auswuchſes, durch neue Behandlung, ſelbſt dem gröſsern Werk in mancher Rückſicht einen Vorzug abgewonnen. Uebrigens hält ſich der Auszug genau an die Ordnung des gröſsern Werks; es reicht wie dieſes, bis an die Theilung der fränkiſchen Monarchie, hat die nämlichen Perioden, die nämlichen Paragraphen, welche nicht abgekürzt, ſondern durch die neue Bearbeitung vielmehr etwas erweitert ſind. Nur die Noten haben mehrere Kürze erhalten, ſo, daſs aus zween ziemlich ſtarken Theilen ein mäſsiger Octavband geworden iſt. Eine ſynchroniſtiſche Tabelle der vorzüglichſten Weltbegebenheiten ſchlieſst dieſen erſten Theil; Rec. kann ſich aber von der vortheilhaften Einrichtung derſelben nicht überzeugen. — Zu Vorleſungen auf Univerſitäten wird dieſes neue Compendium ſehr brauchbar werden, da die Paragraphen mit vieler Einſicht, glücklicher Auswahl und aller möglichen Präciſion geſchrieben ſind, und da die Noten die Stelle kurzer Dictaten erſetzen, welche die weitläuftigere Ausführung des Lehrers dem Gedächtniſs des Zuhörers beym Wiederholen zurückrufen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Altdorf*: *Pro univerſitatibus literariis oppidanis nonnihil dicit* — M. *Joann. Chriſt. Koenig.* 1788. 12 S. 4. Was man auch immer mit Recht gegen die Anlegung von Univerſitäten an kleinen und unbedeutenden Oertern vorbringen mag, ſo muſs man ihnen doch ihre eigene Vorzüge eingeſtehen, die der Vf. gut aus einander geſetzt hat. *Platners* meiſterhafte Abhandlung: *de bonis univerſitatis Lipſicae* fiel uns hierbey wieder ein, die ſcharfſinnigſte Apologie groſsſtädtiſcher Akademien!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2ten September 1789.

PHILOSOPHIE.

Freyberg u. Leipzig, in der Craziſchen Buchh.: *Ueber das wahre Weſen des Naturrechts*, als eine ächte juriſtiſche Grundwiſſenſchaft betrachtet. Ein philoſophiſcher Verſuch von *Georg Niklas Brehm*, der Philoſ. Prof. in Leipzig. 1789. 135 S. 8.

S. 4: „Da an ſich und im Allgemeinen *das Weſen der Wiſſenſchaften nicht nothwendig beſtimmt*, da ſo weit *alles der menſchlichen Willkühr freygeſtellt iſt*: ſo ſteht es auch ſo weit *ganz frey, was man aus einer Wiſſenſchaft machen, was man hinein ziehen*, wie und auf welche Art man dieſes bearbeiten will. So weit kann man eine Univerſalgeſchichte in eine bloſse Bibliographie, *eine Metaphyſik in eine Homiletik, eine Logik* in eine Phyſiologie und wenn man will, auch in eine *Therapevtik* verwandeln.“ S. 7. „Wahrheiten überhaupt, *oder* vielmehr, da *Wahrheiten ſo viel als Begriffe und Grundſätze* ſind, *wahrhafte Begriffe und Grundſatze* ſind eigentlich nichts anders als *Begriffe und Grundſatze aus der wirklichen Welt*; *Begriffe* von Dingen, wie ſie *wirklich vorhanden* ſind; Grundſätze von Handlungen, wie ſie wirklich ausgeübt werden,“ S. 15: „Das Naturrecht ſoll eine *geſellige Wiſſenſchaft*, eine *Wiſſenſchaft* für *Vergeſellſchaftete als Vergeſellſchaftete* ſeyn. Es ſoll eine *gemeinſame und übereinſtimmende Norm* für Handlungen *und Dinge der verbundenen Mehrern, eine gemeinſame und übereinſtimmende* Erkenntniſsquelle für Rechte und Pflichten derſelben; es ſoll ein *gemeinſamer und übereinſtimmender* Maasſtab des Rechts und Unrechts für ſie; es ſoll ein *gemeinſames und übereinſtimmendes* Entſcheidungsmittel ihrer Streitigkeiten ſeyn.“ — S. 30: „Der Naturrechtslehrer lehrt keine Rechtswahrheiten, keine Wahrheiten juriſtiſcher Art, wenn er ſich mit einer Menge erdichteter einzelner Kolliſions- und Nothfälle, oder ſeltſamer Fragen befaſst, mit Fällen und Fragen, ob — — *wenn der Himmel zerbricht und in eine Stadt fällt, die Trümmer ein Eigenthum des Stadtrichters, oder der Viertelsleute werden.* — “ S. 49: (bey der Erläuterung des Ausdrucks *Natur* in *Naturrecht*): „So konnte *einſt* in Deutſchland; ſo konnte den Deutſchen *einſt* natürlich ſeyn, was es für ſie *zu den Zeiten Karls des Groſsen* nicht war. — *So waren die Bären einſt dieſem Lande natürlich.* „S. 67: *So haben* die Kannibalen; *ſo haben* die Tartaren mit uns nicht einerley Vernunft. *So hatten* die Deutſchen zu Zeiten Herrmanns; *ſo hatten* ſie zu Zeiten Karls des Groſsen; *ſo hatten* ſie zur Zeit der Reformation; *ſo haben* ſie (?) noch immer Vernunft.“ — S. 96: *Ueberhaupt iſt die Eintheilung des Naturrechts, in das abſolute und hypothetiſche*, worinn eigentlich gar kein vernünftiger Begriff liegt, *auf bloſse Unwiſſenheit und Uebereilung gebaut.*“ S. 127: „Da ſich dieſe Geſetze, gleich den particulären und beſondern oder poſitiven dieſer Art, allmählig unter den Menſchen von ſelbſt; da ſie ſich unter ihnen *durch die bloſse Praxis gegründet; da ſie in dieſer ihren einzigen wahren Entſtehungsgrund haben*, ſo wird auch *eben die Praxis für ſie der einzige wahrhafte Kodex, das einzige wirkliche Geſetzbuch*, und mithin auch *die einzige ächte Erkenntniſsquelle* von ihnen ſeyn. — *Ueberhaupt* werden ja *alle gemeinen oder natürlichen* Wahrheiten, alle *gemeinen* oder *natürlichen* Begriffe und Grundſätze, ſo wie von den *phyſiſchen*, alſo auch von den *moraliſchen oder vernünftigen Subſtanzen nnd Dingen*, zuletzt *aus der bloſsen Praxis*, als der einzigen Erkenntniſsquelle, geſchöpft.“ — Wir hoffen durch dieſe Beyſpiele unſre Leſer in den Stand geſetzt zu haben, ſich einen Begriff von dieſer *merkwürdigen* Schrift des *Herrn Profeſſors* zu machen; ſo viel können wir ihnen dabey verſichern, daſs *die Richtigkeit der Grundſatze, der Scharfſinn in Auffindung der Schwächen der Wiſſenſchaft, der philoſophiſche Geiſt in Verbeſſerung derſelben, die Beſtimmtheit der Begriffe, die Präciſion und Rundheit des Ausdrucks*, die ſich hier ſchon ſo ſehr deutlich zeigen, durch das ganze Buch des Herrn *Profeſſors* wo möglich noch in einem weit hellern Lichte glänzen. Wir ſind verſichert, daſs unſre Leſer mit uns darüber einig ſeyn werden, wie viel die Wiſſenſchaft gewinnen würde, wenn dieſer Herr *Profeſſor* uns

ein Lehrbuch des auf die *Praxis* gegründeten Naturrechts ſchenken wollte, zumal da aus dem obigen erhellt, daſs er ſie weder mit dem Streit über die Trümmer des zerbrochenen Himmels unterhalten, noch auch die *Bären* vor ihnen *tanzen* laſſen werde, *weil* ja dieſe nur *einſt* unſerm Lande natürlich waren, ja da ſelbſt der Herr *Profeſſor* ausdrücklich behauptet, daſs wir *noch* Vernunft haben. — Wieviel auch andre Wiſſenſchaften z. B. die Mathematik von ihm zu erwarten haben, zeigt ſich S. 13, wo er ſagt: „*jede eigenthümliche und beſondre Uhr*, ſelbſt in dem Falle, wo ſie beſſer als die *gemeinſame und öffentliche* beſchaffen, wenn ſie *richtiger als dieſe* geſtellt ſeyn ſollte, könne doch nur ſo weit *die wahre Zeit* (ſage: *die wahre Zeit*) angeben und lehren, als ſie mit dieſer (der öffentlichen, *alias* Stadtuhr) übereinſtimmend ſey.“ — Das Gleichniſs iſt übrigens höchſt paſſend; ſogar wohl noch paſſender als der Herr *Profeſſor* glaubt; gerade ſo ſehr die Stadtuhren die *wahre* Zeit gewöhnlich beſtimmen, ſo ſehr wird das Naturrecht des Herrn *Profeſſors* das wahre ſeyn.

Leipzig, b. Beer: *Theorie der Stoiker und der Akademiker von Perception und Probabilismus*, nach Anleitung des *M. T. Cicero*, mit Anmerkungen aus der ältern und neuern Philoſophie von M. *Joh. Chriſtian Zwanziger*, Privatlehrer der Mathematik bey der Univerſität Leipzig. 1788. in 8. 242 S.

Abſicht dieſes Werkes iſt unſtreitig, obgleich der Vf. es nicht ausdrücklich erklärt, zu Beylegung des alten Streites zwiſchen Skeptikern und Dogmatikern, Beytrag zu liefern. Dem gemäſs legt der Vf. das vierte Buch der Academicarum quaeſtionum von Cicero, als worinn die Hauptgründe für und wider, wie ſie zwiſchen den neuern Akademikern und Stoikern, verhandelt wurden, ſich vorfinden, zum Grunde, überſetzt dies Werk, und verfolgt in Anmerkungen die Sache weiter. Mit der Ueberſetzung iſt der Vf. ſelbſt nicht zufrieden und das mit Rechte, da ſie weder durch Eleganz noch durch Richtigkeit ſich empfiehlt. Daſs er zur erſtern kein Talent beſitzt, lehrt ſein eigner Styl in jeder Periode; alſo nur ein Beyſpiel von der Richtigkeit: Cicero ſagt: *habuit enim divinam quandam memoriam rerum* (*Lucullus*); *verborum majorem Hortenſius*; der Vf.: „Luculls göttliches Gedächtniſs war mehr für die Geſchichte, als für bloſse Namen gemacht; dagegen Hortenſius das ſeine damit angefüllt hat.“ Dies iſt um ſo auffallender, da die Anmerkung den Sinn, vermöge einer Erklärung von H. Morus, richtig angiebt. Es heiſt: Lucull hatte ein vortrefliches Gedächtniſs für Sachen, Hortenſius mehr Wortgedächtniſs. Dies konnte um ſo weniger dunkel ſcheinen, da auch neuere Pſychologen Sach- und Wortgedächtniſs richtig unterſcheiden. Gleich darauf ſagt Cicero: *ut litteris conſignamus, quae monumentis mandare volumus, ſic ille in animo res inſculptas habebat*: der Vf.: „ſo wie wir Sachen ſchriftlich abzufaſſen gewohnt ſind, um dieſelben der Nachwelt zu überbringen, ſo hat er auch alle Begebenheiten in der richtigſten Ordnung ſeinem Gedächtniſs eingezeichnet.“ Der Sinn: Wie man alſo Begebenheiten, die man durch Denkmale verewigen will, in Buchſtabenſchrift verzeichnet, gerade ſo gut waren die Sachen bey ihm dem Gedächtniſſe eingeprägt. In den der Ueberſetzung folgenden Betrachtungen führt der Vf. die Sache nach der Ciceronianiſchen Ordnung weiter, woraus dem Leſer die Unbequemlichkeit erwächſt, ſich ſtets wieder an dieſe erinnern zu müſſen, nebſt der noch gröſsern, daſs die Haupt-Sachen in eben der Verwirrung bleiben worinn die Sceptiker ſie mit Fleiſs geſetzt hatten und die auch die Stoiker aus Mangel an ſorgfältigern Unterſuchungen über die Natur menſchlicher Erkenntniſs nicht auseinander ſetzten. Daher denn auch des Vf. Bemerkungen den eigentlichen Punct nicht treffen, mithin alles laſſen wo es war. Dann werden auch die Akademiker ſelbſt nicht ſorgfältig genug von einander unterſchieden, ſo daſs man nie recht weiſs, gegen wen der Vf. ſtreitet. Arceſilas war vollkommener Sceptiker, nach den meiſten und gültigſten Zeugniſſen; die eine Stelle des Cicero, worauf ſich der Vf. bezieht, kann ihn davon nicht ausnehmen. Carneades hingegen neigte ſich zu den Dogmatikern, mithin war die Streitfrage beider gegen die Stoiker nicht die nemliche. Der höchſte Grad von Wahrſcheinlichkeit, welche Carneades annahm, iſt eben das, was wir jetzt Gewiſsheit nennen. Zwiſchen ihm und den Stoikern, alſo war nur Streit, ob es für uns irgend einen Satz giebt, deſſen Gewiſsheit von aller, auch der geringſten Furcht, auch der Möglichkeit des Irrthums frey iſt? Daſs ein ſolcher nicht vorhanden iſt, beweiſen die Gründe der Akademiker auf allen Fall. Zwiſchen Arceſilas und den Stoikern hingegen war die Frage: ob wir bey jedem Satze gleich viele und gleich ſtarke Gründe dafür und dagegen haben? Daſs das nicht iſt, zeigen die ſtoiſchen Gründe ſehr gut. Ohne das genau von einander zu ſondern, verwickelt man ſich in Logomachien, und giebt bald einer Parthey recht wo ſie unrecht hat, bald der andern unrecht, wo ſie recht hat; welches beides, ſo viel wir einſehen, unſerm Vf. nicht ſelten begegnet. Vornemlich da, wo er den Stoiſchen Beweiſen von Nichtigkeit aller Tugend, aller Moral, der Unmöglichkeit zu handeln bey der ἐποχή, ihre Kraft abſpricht. Sagt doch ſelbſt Sextus Empirikus: der Sceptiker handle nicht nach Grundſätzen, bloſs nach Herkommen.

Neuwied, b. Gehra u. Haupt: *Ueber die Philoſophie der Geſchichte*, in drey Büchern, aus dem Italieniſchen des *Abbate Aurelio de' Giorgi Bertola*. 1789. 383 S. 8. (1 Rthlr.)

Vom Zwecke ſeiner Unterſuchungen hatte der Vf.

Vf. keinen bestimmten Begriff, daher hängt nichts zusammen und ist überall nichts von philosophischer Methode sichtbar; daher weiss auch der Leser sich vom gelesenen und gelernten keine Rechenschaft zu geben. Unter Philosophie der Geschichte, (so hebt die Einleitung an) denke ich mir hauptsächlich eine zergliedernde Untersuchung, welche dahin abzweckt, eine Menge von Gesichts-Puncten, Verhältnissen, Einflüssen und Verkettungen, auf einen einzigen Punct zurück zu führen, von welchem aus, wenn ich so reden darf, bis zur Eröfnung des Schauplatzes selbst, nur zwey Linien zu thun übrig sind. In der That gehört viel Hermeneutik dazu, nur einiges von bestimmtem Sinn hineinzubringen. Mit Zuziehung der Ausführung selbst haben wir so viel errathen: der Vf. will die Geschichtsbegebenheiten auf gewisse allgemeine Ursachen zurückbringen, durch die man mittelst ihrer mannichfaltigen Combinationen die Begebenheiten einzelner Staaten soll begreifen können. Ein allerdings grosses und vortrefliches Unternehmen, entspräche ihm nur die Ausführung! Nach dieser Idee beurtheilt er die bisher hierüber vorhandnen Schriften, findet sie mangelhaft, sich natürlich desto gröfser. Eine Untersuchung dieser Art heischt nothwendig, dass man sich mit den einzelnen Gründen der Völker-Begebenheiten und Veränderungen bekannt mache, und hernach sorgfältigst deren Abhängigkeit von einander aufsuche, um die ersten von den abgeleiteten richtig zu unterscheiden und alles in systematischen Zusammenhang zu bringen. Das aber ist es, woran es meist noch fehlt, und woran es auch unser Vf. fehlen läfst, so dass also durch dies Werk das Studium der Geschichte nichts gewinnt. Zu den Ursachen werden gezählt, Klima, erste Einrichtungen, Religionen, Regierungs-Verfassung und Gesetze, Sitten, endlich Staatskunst. Unläugbar hängen diese in vielen Stücken von einander ab, z. B. erste Einrichtungen, nebst Gesetzen, Staatsverfassungen und Religionen, vom Klima; also war hauptsächlich die Frage: wie viel bestimmt hierin das Klima unausbleiblich, wie viel bleibt zufälligen Ideen-Associationen, und andern nicht allgemein festen Ereignissen überlassen? Darauf läfst sich der Vf. gar nicht ein, allenfalls wo ihm von ungefähr so etwas in den Weg kommt, wirft er es ohne Zusammenhang hin. Im ersten Hauptstück vom Klima behauptet er gegen Helvetius, dass das Klima Einfluss hat; allein auch das nicht einmal mit der strengen Methode, womit jener das Gegentheil festzusetzen suchte, so dass der hartnäckige Gegner noch immer Ausflüchte genug übrig behält. Ueber die Frage, wie viel Einfluss das Klima hat, druckt er sich kurz und im Bilde so aus: es liefert zum ganzen Gemählde die Zeichnung; Einrichtung und Erziehung das Colorit, gutgeordnete Regierungsformen und Gesetzbücher endlich den Umriss. Nicht zu gedenken, dass das Bild nicht einmal richtig entworfen ist, (denn Zeichnung ohne Umriss ist doch wohl nicht denkbar) so war hier der Ort im Einzelnen Wirkungen des Klima genau aus einander zu setzen. Auch war zu untersuchen, was und wie viel die dem Klima anhängige Lebensart, Nahrung, schöne oder rauhe Natur, wirken. Einrichtung und Erziehung sind offenbar von Klima und der Lebensart nicht durchaus unabhängig, wie der Vf. scheint anzunehmen. Vorzüglich hätte untersucht werden müssen, ob und wiefern Regierungsart sich nach dem Klima, und der dadurch bewirkten Lebens- und Denkart richtet, als worüber im besondern noch gar wenig nach sorgfältiger Abwägung der Gründe, gesagt ist. Allein unter der Oberfläche zu graben, ist des Vf. Sache nicht, und die Erwartungen, welche die Einleitung erregt, erfüllt die Ausführung schlecht. Die Uebersetzung ist lesbar.

JENA, in der Crökerschen Buch.: *Wörterbuch zum leichtern Gebrauch der Kantischen Schriften*, nebst einer Abhandlung von M. *Carl Christian Erhard Schmidt*. Zweyte und vermehrte Ausgabe. 1788. 368 S. ausser der Vorrede, und der Abhandlung von 52 S. in 8. (16 gr.)

Diese neue Ausgabe des mit verdientem Beyfall aufgenommenen *Schmidtschen* Wörterbuchs hat vor der ersten wesentliche Vorzüge. Die Vermehrungen und Verbesserungen in derselben sind beträchtlich. Zuerst enthält sie einige wichtige Artikel aus der Kritik der reinen Vernunft, den Prolegomenen und die Grundlegung, die in der ersten Ausgabe fehlen, z. B. *Absprung*, *abstracte Begriffe*, *afficiren*, *Allheit*, *Chimären*, *Concurrenz*, *Deutlichkeit*, *innerer Sinn*, u. a. m. Besonders aber findet man diejenigen Titel, die bereits in der ersten stehen, hier weit vollständiger und deutlicher auseinander gesetzt. Dahin gehören vorzüglich die wichtigen Artikel: *a priori* und *a posteriori*, *Anschauung*, *Apperception*, *Ausdehnung*, *Begriff*, *Bestimmung*, *Körper*, *Kritik der reinen Vernunft*, *Denken*, *Ding an sich selbst*, *Erkenntniss*, *Form*, *Idealismus*, *Idee*, *Innerlich*, *Möglichkeit*, *Nothwendigkeit*, *Raum*, *Rein* u. s. w. Eine noch stärkere Bereicherung hat dieses Wörterbuch dadurch erhalten, dass Hr. *Schmid* zugleich auf die spätern *Kantischen* Schriften, als: die Aufsätze in der Berl. Monatsschrift, die metaphysischen Anfangsgründe der Naturwissenschaft, und die Kritik der praktischen Vernunft Rücksicht genommen. Zur Probe, wie weit vollständiger und gründlicher die Artikel der ersten Ausgabe in der neuen bearbeitet sind, wollen wir blos den Artikel: *Denken* ausheben, um so mehr, da die Einsicht in den grosen Unterschied zwischen *Denken* und *Erkennen* für Leser der *Kantischen* Schriften äusserst wichtig ist. Die erste Ausgabe hat blos folgendes:

„Denken iſt die Handlung des Verſtandes, wenn er eine Anſchauung auf einen Gegenſtand bezieht, oder mehrere in einem Bewuſstſeyn vereinigt. Eben durch die nothwendige Vereinigung mehrerer Vorſtellungen (z. B. der Ausdehnung, Undurchdringlichkeit) in einem Bewuſstſeyn entſpringt die Vorſtellung eines Gegenſtandes z. B. Körpers.“

Hier war alſo noch Denken und Erkennen mit einander vermiſcht. Die neue Ausgabe hingegen erklärt ſich hier ſo:

„*Denken* bedeutet 1) *überhaupt* die Handlung des Verſtandes, wodurch er Einheit des Bewuſstſeyns in die Verknüpfung des Mannichfaltigen bringt, z. B. wenn ich zwey Begriffe in Einem Urtheile, oder mehrere Anſchauungen in einem Begriffe, oder mehrere Begriffe in Einem höhern Begriffe, oder mehrere Urtheile in Einem höhern Urtheile verbinde. 2) *insbeſondere* a) das Denken *im Zuſammenhange mit der Anſchauung*, die Function des Verſtandes bezogen auf das der Sinnlichkeit Gegebene — *anſchauendes denken*. Dieſes iſt einerley mit dem *Erkennen* z. B. wenn ich mir einen Menſchen durch ſeine *ſinnlich wahrnehmbare* Prädicate denke. b) Die reine Verſtandesfunction *ohne entſprechende Anſchauung*, die Vorſtellung der Einheit ohne ein vereintes Mannichfaltige, welches gegeben wäre — *bloſses, leeres denken*. Dieſes iſt von dem *Erkennen* ſehr unterſchieden, z. B. der Menſch als *Ding an ſich ſelbſt*, iſt für uns ein bloſser Gedanke; ein bloſser Punct der Einheit, worauf wir das Mannichfaltige der Erſcheinung deſſelben beziehen, ohne daſs uns ein *überſinnliches* Prädicat zur Verknüpfung *gegeben* wäre. Vieles iſt demnach *denkbar*, was nicht *erkennbar* iſt, weil uns die nöthigen Data der Anſchauung fehlen. So ſind uns z. B. alle ὀντως ὀντα nur durch *unbeſtimmte* Prädicate denkbar —— Das *bloſse denken* erfodert *logiſche* Möglichkeit eines *Begriffs*, d. i. daſs es ſich nicht ſelbſt widerſpreche, *Verſtand*, und *reine Verſtandesbegriffe*. Das *Erkennen* erfodert *reale* Möglichkeit des *Gegenſtandes*, welche erkannt werden muſste a) a poſteriori aus der Wirklichkeit b) a priori durch theoretiſche oder durch practiſche Vernunft, ferner *Verſtand und Sinnlichkeit, reine Begriffe und gegebene Anſchauungen*. Das *bloſse Denken* bezeichnet Gegenſtände, die in Abſicht auf ihre Prädicate *unbeſtimmt* bleiben, und geht auf ein *logiſches* Ding, welches *logiſche* Gültigkeit hat. Das *Erkennen beſtimmt* bekannte Gegenſtände durch ihre *anſchaulichen* Prädicate, und geht auf ein *reales* Ding, dem *objective* Gültigkeit zukommt —— ? Das Denken beweiſt Schranken; in der Idee von Gott müſſen wir uns demnach ſeine Erkenntniſs von den Dingen als ein *Anſchauen* denken.

Die Beantwortung einiger gegen Hn. *Kant* gemachten Einwürfe, und die gründliche Abhandlung über den *Empirismus* und *Purismus*, welche Hr. *Schmid* auf Veranlaſſung der *Selliſchen* Grundſätze der reinen Philoſophie, am Ende angehängt hat, geben ſeinem Wörterbuche einen neuen Werth, und Rec. zweifelt daher nicht, daſs daſſelbe zur richtigen Einſicht in das noch immer ſo ſehr miſsverſtandene Kantiſche Syſtem, nicht wenig beytragen werde.

MATHEMATIK.

Weissenfels, b. Severin: *Praktiſche Rechenkunſt für den Rechnungsführer, Oekonom und Landmann*; oder deutliche Anleitung 1) die Kurſächſiſchen Steuer-Gefälle, desgleichen 2) die alten ſächſiſchen, auch neuen ausländiſchen Münzen und Münzrechnung nach ſächſiſcher Conventionsmünze und das verſchiedene Scheffelmaas der ſächſ. und angrenzenden Lande, verhältniſsmäſsig zu berechnen und zu vergleichen, mit vielen für den ungeübten Rechner nützlichen Ausrechnungstabellen in zwey Theilen, von *Joh. Gottlob Wolf*, Kurf. ſächſ. Steuerreviſor, und *Joh. Friedr. Wolf*. 1787. 15 Bog. in 8. (10 gr.)

Es liegt bey dieſem Werk, davon wir zur Zeit nur den 1ſten Theil vor uns haben, nach des Vf. eigenen Bekenntniſs, durchaus die Vikumſche Rechnungs- und Erklärungsart zum Grunde; und alle Vikumſche ſogenannte Rechnungsvortheile, ſind, inwiefern ſie ſich auf Steuerberechnungen anwenden laſſen, mit eingewebt; ſonſt iſt das Buch bloſs für ganz gemeine Steuereinnehmer und Trankſteuerauſſeher auf dem Lande, beſtimmt. Dieſen zum Beſten hat der Vf. nicht allein eine ungeheuere Menge ganz leichter und bloſs in Abſicht des zu berechnenden Gegenſtandes verſchiedener Regel-detri-Exempel mit einer ermüdenden Ausführlichkeit zuſammengehäuft, ſondern auch noch überdies mehrere Tafeln für ſolche, die ſich auch nicht einmal in jenen Rechnungen finden möchten, beygebracht. Auch Tafeln über Münzen, Wein- und Biermaſse; Reductionen der Groſchen zu Thalern etc.; Entſtehung groſser Brüche (eigentlich durch gröſsere Ziffern ausgedruckter) aus kleinen und einfachen, ſind eingeſchaltet. Unausſtehlich ſind die ſeltſamen Lobeserhebungen, die der Vf. dem Hn. Vikum und deſſen Rechenbuche auf allen Seiten und über jede Kleinigkeit, ja ſogar über ſolche Dinge macht, wovon Hr. Vikum nicht einmal erſter Urheber iſt, wie z. B. daſs er zuerſt die groſsen Zahlen nach Millionen, Billionen auszuſprechen gelehrt haben ſoll; obgleich ſonſt Rec. Hn. Vikums Verdienſte mit Vergnügen anerkennt und ſchätzt. Man findet in dieſem 1ſten Theile auſser einer Einleitung, vier Kapitel: von der Trankſteuer; von den Land-Pfennig- und Schockſteuern; von den Quatemberſteuern und von der Perſonenſteuer; hauptſächlich von den davon zu verſchreiben den Einnehmergebühren zu 1 Procent.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. *Rinteln*; Diſſ. inaug. philol. *de Pſeudo-Phocylide*, auctore *Ludovico Wachler*. 1788. 4 S. 4. Der Vf. tritt denen bey, die den Urheber des Phocylideiſchen Gedichts für einen Chriſten halten, und macht dies durch mehrere Gründe ſehr annehmlich; wie auch daſs er zu Alexandria, in zweyten oder dritten Jahrh. nach Ch. Geburt gelebt habe. Darauf folgen Anmerkungen über verſchiedne Stellen des Gedichts, theils kritiſche, zu Berichtigung des Textes, theils auch erklärende.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 3ten September 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Unter dem angeblichen Druckort FRANKFURT und LEIPZIG: *Erweis des himmelweiten Unterschiedes der Moral von der Religion*, nebst genauer Bestimmung der Begriffe von Theologie, Religion, Kirche und protestantischer Hierarchie, und des Verhältnisses dieser Dinge zur Moral und zum Staate. Von einem unerschrockenen Wahrheitsfreunde. 1789. 370 S. 8.

„Wenn man bedenkt," beginnt der Vf., „wie *entsetzlich* viel über Theologie und Religion in der Welt geschrieben und gestritten ist, „so kann es vielen freylich wohl ein sehr *müssiger* Gedanke zu seyn scheinen, nun erst noch „die Frage nöthig *und einer Beantwortung bedürftig* finden *zu wollen*: was ist *denn* Theologie? und was ist *denn* Religion? — Gleichwohl *wollen* wir bald sehen, dass gerade hier, wie „man zu *reden* pflegt, *der Wolf vergraben liegt*; „und dass alle Verwirrung und alles unselige Streiten, Zanken und Verfolgen in der theologischen und *Religions-Welt*, eben daher hauptsächlich entstanden sey, dass man sich nie den „wahren und reinen Begriff von dem, was Theologie und was Religion sey? zu deutlicher *Vorstellung gebracht hat*. — Er unternimmt es daher in dieser Schrift, „die *einzig wahren* Begriffe, die man von diesen Dingen haben muss, aufzusuchen," und nimmt sich vor, „von den *leichtesten* und *unbestreitbarsten* Wahrheiten auszugehen." Diese letztern glaubt er in seinem folgendermafsen bestimmten Begriffe von der *Gottheit*, den er seiner ganzen Abhandlung zum Grunde legt, aufgestellt zu haben. „Da die Gottheit „durchaus kein Gegenstand ist, der von unsern „Sinnen empfunden werden kann, *so* (?) weiss „auch unsre *Vernunft* platterdings nicht die kleinste nähere Bestimmung von der Beschaffenheit „*dieser* Gottheit anzugeben, sondern alles Wahre „und Gewisse aller ihrer Erkenntniss, und alles „ihres Wissens von Gott schränkt sich blos auf „den trocknen, ganz allgemeinen und im übrigen „ganz unbestimmten, Satz ein, zu dessen Annehmung sie sich vermöge ihrer eigenen Natur, und „zufolge des grosen, überall herrschenden, Gesetzes der Caussalität gezwungen sieht: das Daseyn der Welt mus eine Ursache haben, woraus es *stammt*. — Aufser diesem unbestimmten Merkmale vermag die Vernunft nicht die „*geringste besondere Notion*, nicht die geringste „*besondere Vorstellung* oder irgend eine einzelne „*nähere Bestimmung* dieses Weltgrunds anzugeben; *alle* übrigen bisher aufgestellten hat die *Einbildungskraft* herbeygeschafft." — „Blieben nun „die Menschen dem *Lehrsatze der Vernunft* von „der gänzlichen Unbegreiflichkeit und Unerforschlichkeit der Gottheit getreu und consequent — „so hätten wir gar keine Theologie und gar keine Religion in der Welt; — diese beiden Dinge fielen von selbst weg." — Denn *Theologie* ist dem Vf. „der Inbegriff der *besonderen* näheren „mehr oder weniger bestimmten Vorstellungen, „die sich jemand von der Natur des Weltgrundes „macht," und die, seiner Meynung zufolge samt und sonders Ausschweifungen der Phantasie und Folgen einer leidigen Inconsequenz sind. — Neu sind nun diese Begriffe freylich nicht, sie sind vielmehr längst von allen denjenigen angenommen, die, wie dieser Vf., kein Mittel zwischen Aberglauben und Unglauben kennen. Aber wie er sie für so allgemeingeltend halten konnte, um sie in einer Schrift, die doch offenbar für Leser, welche jenes Mittel gefunden zu haben glauben, und die Anhänger des Aberglaubens bestimmt ist, als Principien voranzuschicken, ist uns ganz unbegreiflich. Er begeht selbst den Fehler, den er den Theologen vorwirft; indem der Satz: dass die Vernunft den Begriff der Gottheit durchaus unbestimmt lassen müsse, auf den er die Ueberzeugung der vom Aberglauben verkannten Menschenrechte der Gewissensfreyheit und Toleranz zu gründen sucht, eben so streitig, oder wie er sich ausdrückt, *speculativ* ist, als irgend eine andere metaphysische Behauptung. Gänzlicher Mangel an philosophischen Geiste und Geschmacklosigkeit in Sprache und Einkleidung machen das Buch für gebildete Leser ganz ungenieſsbar. Aber populäre Beredsamkeit und gesunde moralische Begriffe, die man dem, allem Ansehen nach wohlmey-

meynenden, Vf. nicht abſprechen kann, würden daſſelbe für den gemeinen Mann gefährlich machen, wenn dieſer nicht durch den plumpen Ton der Irreligioſität (der zumal durch das für *Gott* bis zum Ekel wiederholte *Herre-Gott* affectiret wird,) zurückgeſchreckt werden müſste.

ZÜRICH, b. Fueſsli: *Archiv gemeinnütziger phyſiſcher und mediciniſcher Kenntniſſe*, zum Beſten des Seminariums geſchickter Landwundärzte herausgegeben von D. *J. H. Rahn*. Zweyten Bandes zweyte Abtheilung. 1789. 513-856 S. 8. (16 gr.)

Dies wirklich gemeinnützige Journal enthält diesmal folgendes: — Ueber die Zürcheriſche Knabengeſellſchaft. Die richtige Bemerkung, daſs die alten öffentlichen Beluſtigungen und Uebungen der Jugend auf die Geſundheit und Abhärtung ſowohl als auf eine freye republikaniſche Denkungsart die günſtigſten Einflüſſe hatten, und daſs die jetzt immer mehr über Hand nehmende Schwächlichkeit, Abſpannung der geiſtigen und körperlichen Kraft, und der unglückliche Hang zu geheimen Beluſtigungen, ihren hauptſächlichen, vielleicht einzigen, Grund in der unnatürlichen Einſperrung und Abſonderung der Kinder hat, deren wahres Element ja freye Luft und Bewegung iſt, — veranlaſste mehrere wohldenkende Männer in Zürich, ſich zu vereinigen, um Kindern und jungen Leuten wöchentlich Gelegenheit zu verſchaffen, ſich gemeinſchaftlich mit Spielen und andern nützlichen Unterhaltungen unter gehöriger Aufſicht zu beluſtigen. Dieſe Idee fand gar bald ſo vielen Beyfall, daſs die Zahl der Knaben über hundert anwuchs, welche man nun nach dem Alter in fünf Klaſſen abgetheilt, und jeder beſtimmte Aufſeher zugeordnet hat, welche ſichs zum Hauptaugenmerk gemacht haben, den Umgang der jungen Geſellſchaft *unſchuldig froh, geſittet, dienſtfertig und republikaniſch* zu erhalten. Alle Donnerſtage Nachmittags 4 Uhr verſammeln ſich die Knaben nach ihren verſchiednen Klaſſen in verſchiednen Zunfthäuſern; der Anfang wird mit angenehmer Lectüre gemacht, hierauf eine frugale Mahlzeit eingenommen, und nun mit den körperlichen Spielen angefangen, welche mit Spielen zu Uebung des Witzes und Scharfſinns abwechſeln. Auſserdem werden im Sommer Reiſen zu Fuſs angeſtellt, und in dem vergangnen dritten Jahr ſeit der Stiftung zogen ſechs Schaaren, jede zu 8 bis 12 Köpfen, und von zwey Aufſehern begleitet, aus, um ihr Vaterland und auch die angrenzenden Kantons kennen zu lernen. Hier üben ſie ihre Kräfte, härten ſich zu Ertragung mancher Beſchwerlichkeiten ab, lernen ſich die Bequemlichkeiten des Stadtlebens verſagen, beym Genuſs der Gaſtfreundſchaft das Schöne dieſer Tugend empfinden, und auf Merkwürdigkeiten der Natur und Kunſt aufmerkſam ſeyn, indem ſie ein genaues Reiſejournal halten müſſen. — Wir glauben es den würdigen Urhebern dieſes Inſtituts gern, daſs ſie ſchon jetzt die auffallendſten Wirkungen dieſer wöchentlichen Uebungen, (mit denen auch öftere Bäder verbunden ſind,) wahrnehmen, und Proben von körperlicher Stärke, Geſchwindigkeit und Behendigkeit ſehen, die ſie in Erſtaunen ſetzen, und wir können nicht umhin, hinzuzufügen, daſs wir dieſem Beyſpiel allgemeine Nachahmung wünſchen, und daſs alle Probleme von Verbeſſerung des phyſiſchen und moraliſchen Zuſtandes der Menſchen von Ausrottung geheimer Jugendſünden u. ſ. w. leere Träume ſind, wenn man nicht auf dieſe oder ähnliche Weiſe zu Werke geht, und durch einen geſunden Körper eine geſunde Seele zu erhalten ſucht. — Mit dieſem Inſtitut iſt nun noch ein Kadettencorps verbunden, wo die Uebungen bloſs militäriſch ſind, welches für den jungen Schweizer freylich nöthiger iſt, als anderswo. — Erklärung eines ſchweizeriſchen Arztes über die unbegreifliche Nachläſſigkeit, womit die Obrigkeiten und Polizeyaufſeher die Ausübung des Magnetismus zulaſſen, da ſie doch andre, weit weniger gefährliche, Charlatanerieen mit Feuer und Schwerdt verfolgen. Geſetzt auch, der Magnetismus hat mediciniſche Heilkräfte, iſt denn dies genug, und kommt nicht in der Medicin alles auf die Beſtimmung des Falls und ſchickliche Anwendung des Mittels an? Und dieſe kann ja niemand als ein gründlicher Arzt angeben. Ihm muſs es alſo in einem wohleingerichteten Staate überlaſſen werden, das Magnetiſiren, ſo wie das Elektriſiren, Clyſtiren u. ſ. w. den Kranken zu verordnen. — Fortſetzung der Geſchichte des Coffees von Hn. D. Karg in Koſtanz. — Rüge einer in Augsburg entſtandenen mediciniſchpraktiſchen Geſellſchaft, die ſich, nicht ohne Verdacht eigennütziger Abſichten, öffentlich erbot, auswärtigen Kranken Rath und Hülfe zu ertheilen, die aber, noch ehe ſie wirkſam wurde, ſchon wieder vernichtet iſt. — Entwurf einer correſpondirenden Geſellſchaft ſchweizeriſcher Aerzte und Wundärzte, die, wenn ſie zu Stande kommt, uns jährlich eine Sammlung ihrer Beobachtungen und Aufſätze, unter dem Titel: *Muſeum fur die Heilkunde* mittheilen wird. — Hr. *Joh. Fries* aus Zürich Tagebuch ſeines Aufenthalts im Ruſſiſchen Reich und ſeiner Reiſen durch daſſelbe von dem Jahre 1770 bis 1780. Der Vf. kam weit genug; denn erſt muſste er in dem damaligen Türkenkrieg über Moscau bis in die *Bulgarey*, und dann 800 deutſche Meilen weiter nach *Kiachta* an die Chineſiſche Grenze wandern. Die Bemerkungen, die er macht, könnten freylich intereſſanter ſeyn; indeſs erzählt der Vf. alles in einem ſo gutmüthigen naiven Tone, daſs man, ſelbſt wenn er mit vieler Freude berichtet, wie er dem Grafen Romanzow einige Klyſtire applicirt, und deſſen Zufriedenheit erlangt habe, nicht verdrieſslich werden kann.

— Den

— Den Beſchluſs machen Auszüge aus *Sömering* über die Schädlichkeit der Schnürbrüſte. — Diätetik der Schwangern nach Unzer und Steidele. — Ueber die Geſundheit der Stadtluft und die Beförderungsmittel derſelben von Bertholon.

MARBURG, in der neuen akademiſchen Buchh.: *C. T. Ledderhoſe* Fürſtlich-Heſſiſchen Raths, *Kleine Schriften.* Dritter Band. 1789. 300 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Mit Vergnügen erſehen wir aus dem Vorbericht dieſes dritten Bandes, daſs wir noch mehrere Bände dieſer auserleſenen *kleinen Schriften* zu hoffen haben. Der gegenwärtige Band begreift drey Abhandlungen und zwey Anhänge. Die erſte Abhandlung giebt eine kurze Nachricht von der Gemeinſchaft der Landgrafen von Heſſen in Anſehung ihrer Paſſiv-Lehen. Es verhält ſich nemlich mit dem Heſſiſchen Hauſs faſt eben ſo als mit andern Fürſtlichen Häuſern, nur wurde die Primogenitur erſt im XVII Jahrhundert eingeführt, und zwar in der Darmſtädtiſchen Linie im J. 1606, in der Caſſeliſchen aber im J. 1627. Bey Abtheilungen der Lande gab es immer gewiſſe Gegenſtände, die nicht wohl zu theilen waren, z. E. Zölle, Bergwerke, Samtgerichte, Samt-Univerſitäten, Erbhofämter, Archive, Titel, Wapen, Belehnungen und Lehensempfängniſſe u. ſ. w. Dieſe Stücke geben nicht allein einen Beweiſs für das angebohrne Erbrecht, ſondern auch für die bey Theilungen gemeiniglich vorbehaltene Gemeinſchaft und geſamte Hand. Im Heſſiſchen Hauſs wurde die Samtbelehnung erſt durch die zwey Vergleiche v. J. 1567 und 1568 feſtgeſetzt. Die Präcedenz zwiſchen den beiden Heſſiſchen Linien Caſſel und Darmſtadt alternirt bey Reichs- dann Chur- und Fürſtlichen Paſſiv-Lehen, bey den übrigen Lehen aber wird auf das Jahr geſehen, in welchem ſich der Fall zuträgt. Iſt es eine gerade Jahrzahl, ſo beſorgt Heſſen-Caſſel das Belehnungsgeſchäft, iſt ſie ungerad, ſo beſorgt es Heſſen-Darmſtadt. Die appanagirten Linien haben die geſamte Hand und ihre Vollmachten müſſen bey Reichsbelehnungen vermög eines Reichshofraths Concluſi v. J. 1707 binnen Jahr und Tag an den regierenden Fürſten des Hauſes, wovon ſie abſtammen, eingeſchickt, widrigenfalls aber die Koſten und Schäden des Verzugs von ihnen getragen werden. Die zweyte Abhandlung begreift die Lehens-Verbindlichkeit der Landgrafen von Heſſen gegen Kayſer und Reich. Hier werden die ſämtlichen Heſſiſchen Reichslehen alſo angegeben: I. a) die Landgrafſchaft und Fürſtenthum zu Heſſen b) die Grafſchaft Waldek c) die Brüderſchaft mit Heſſen, Sachſen und Meiſsen d) der Zoll zu S. Goar e) zween alte Turnoſe am Zoll zu Boppart f) das Dorf Crumſtadt g) das Schloſs Epſtein halb h) das Landgericht zu Mechtelnhauſen i) das Rheinfahr zu Weiſenau k) der burgliche Bau und Stadtrecht zu Rüſſelsheim l) die Freyheit der Landgrafen, ihr eigen Gewächs zu ihrem und ihres Geſinds Bedürfen, ingleichen was ſie zum bauen nöthig haben, zollfrey den Rhein auf und abzuführen m) die Gerechtigkeit am Schloſs Kallſchmidt n) die Vogthey und das Geleit zu Wezlar nebſt Zugehörungen o) Schloſs, Stadt und die ganze Grafſchaft Rittberg p) das Wegegeld zu Butzbach. II. Das Fürſtenthum Hersfeld und deſſen Regalia. III. Die landesfürſtliche Obrigkeit über das Buſeker-Thal. Nun geht Hr. L. alle Kayſerliche Belehnungen über die Landgrafſchaft Heſſen durch, beweiſet wider Püttern, daſs Heinrich das Kind keineswegs dieſe Landgrafſchaft, ſondern bloſs die Landſtadt Eſchwege mit der umliegenden Gegend dem Reich zu Lehen aufgetragen habe. Am erſten kommt das Fürſtenthum der Landgrafſchaft Heſſen in einem Lehenbrief K. Karl des IV v. J. 1373. als Reichslehen vor. Auf dieſe Art behandelt Hr. L. die Grafſchaft Waldeck und alle eben angegebene Reichslehen, zeiget bey jedem die Acquiſition und dann die Belehnungen, welches dieſe zweyte Abhandlung ſehr ſchätzbar macht, für uns aber zum ausziehen zu weitläuftig iſt. Nur müſſen wir noch bemerken, daſs die Rheinfahr zu Weiſsenau, das Schloſs Kallſchmidt und die Gerechtigkeit der Landgrafen, ihr eigenes Gewächs etc. den Rhein auf und ab zollfrey zu fahren, vom Heſſiſchen Haus abgekommen ſind, wie es desgleichen Exempel genug giebt, daſs Vaſallen von ihrem Lehenherrn manchmal mit Gütern und Gerechtſamen belehnt werden, in deren Beſitz der Vaſall nicht mehr iſt, und die oft gar nicht mehr erforſcht werden können. Noch macht Hr. L. eine Schluſsanmerkung über die Frage; warum die heſſiſche Thronbelehnungen mit K. Karl dem VI aufgehört haben? Dieſe Anmerkung iſt leſenswerth, weil ſie den Leſer von der ganzen Lage ſämtlicher altfürſtlichen Häuſer in Anſehung der unterlaſſenen Reichsbelehnungen unterrichtet. Uebrigens iſt dieſe Abhandlung mit IX urkundlichen Beylagen verſehen. Nun folgt in der III Abhandlung eine Nachricht von den Kayſerlichen Privilegien für die Landgrafen zu Heſſen. Dieſe ſind 1) das Privilegium über die Zollfreyheit von 4 Schiffen mit Wein 2) das Privilegium de non evocando 3) das Münz-Privilegium 4) das Zoll-Privilegium 5) die Univerſitätsprivilegia 6) das Primogenitur Privilegium 7) das Privilegium über den Titel: Durchlauchtig und 8) die Privilegia de non appellando. Das erſte Privilegium iſt nicht in Uebung, was die übrigen anbelangt, ſo macht Hr. L. über jedes einen nützlichen Commentar. Die Majorennität eines regierenden Fürſtens iſt das 18te Jahr. Bey den Prinzeſſinnen und nachgebohrnen Prinzen gilt das gemeine Recht. Das Privilegium de non appellando iſt uneingeſchränkt, begreift jedoch die Grafſchaft Hanau nicht unter ſich. Auf dieſe III Abhandlung kommt nun der erſte Anhang, welcher aus einer Sammlung Heſſi-

ſchen Urkunden beſtehet, wovon wir nur die Rubriken anzeigen, nemlich I Stiftungsbrief des Kloſters Haſungen v. J. 1074. II Urkunde über Güter des Kloſters Kaufungen zu Ochshauſen, Crumbach und Venne v. J. 1102 III Schenkungsbrief Erzbiſchofs Conrad von Mainz an das Kloſter Haſungen über die Rottzehenden um Malsburg und Eſcheberg von J. 1662. IV. Lehenbrief des Abts Reinhard von Haſungen über Güter zu Olbero v. J. 1211. V. Beſtätigungsbrief Landgrafs Ludwig IV von Thüringen für das Kloſter Kaufungen über die Zehenden in Niederzweren v. J. 1224. VI. Beſtätigungsbrief Grafs Bertold von Ziegenhain für das Kloſter Spieſskappel über Güter zu Wollreshauſen und Leinbach v. J. 1231. VII. Tauſchbrief über Güter dieſes Kloſters zu Hüncherode v. J. 1231. VIII. Urkunde über die von den Carmelitermönchen in Caſſel übernommene tägliche Verrichtung des Gottesdienſts in dortiger Schloſskapelle v. J. 1300. IX. Urkunde über Zehenden des Kloſters Kaufungen zu Wolfesanger v. J. 1316. X. Abts Heinrich von Fulda Uebertragung der Lehen Grafs Engelbert zu Ziegenhain, Grafs zu Nida an Graf Johann zu Ziegenhain und deſſen Gemalin Luckard v. J. 1325. XII Urkunde Landgrafs Hermann zu Heſſen über die mit Einwilligung des Kloſters Ahnaberg in Caſſel geſchehene Erbauung einer Kapelle vor dem Zwerner Thor v. J. 1383. XII, Kaufbrief zwiſchen Landgraf Ludwig dem Friedfertigen und Ernſt und Hanns von Uſlar über Neuengleichen v. J. 1451. XIII. Kaufbrief über das Dorf Mackenrode v. J. 1454. XIV. Schreiben Königs Erich XIV von Schweden an die Königin Eliſabeth von Engelland Heirathsangelegenheiten betreffend v. J. 1563. XV. Privilegium über die Stadtgerechtigkeit des Orts Wannfried v. J. 1608. XVI. Privilegium für das Wallenſteiniſche Stift in Homberg v. J. 1785. XVII. Privilegium den katholiſchen Gottesdienſt zu Marburg betreffend v. J. 1787. XVIII. Declaration, die dem Stift Wallenſtein zugeſtandene Gerichtsbarkeit betreffend v. J. 1788. XIX. Menſchen- und Viehverzeichniſs aus verſchiedenen Aemtern des Niederfürſtenthums Heſſen v. J. 1787. Der zweyte Anhang enthält 14 landesfürſtliche Reſolutiones, Reſcripta, Decreta etc. gröſstentheils ſtreitige Rechtsfragen betreffend. Hierauf macht das Regiſter den Schluſs.

Helmstädt, b. Kühnlin: *Elias Caſpar Reichards*, Prof. u. Rector Emeritus des Stadt Gymnaſiums zu Magdeburg, *vermiſchte Beyträge zur Beförderung einer nähern Einſicht in das geſamte Geiſterreich, zur Verminderung und Tilgung des Aberglaubens*; als eine Fortſetzung von *D. David Eberhard Haubers magiſchen Bibliothek* herausgegeben. Zweyter Band. 1788. 518 S. 8.

Seinen Vorgänger erreicht der ehrwürdige Vf. nicht, weil er zu viel fremdartiges; ſo gar zweckwidriges einmiſcht und die Betrügereyen nicht ſo ſcharfſinnig aufdeckt. Fremdartig ſind die mehrern Gedichte, durch die der Verſtand noch nicht erleuchtet, noch ein feſtgläubiger bekehrt wird. Zweckwidrig ſind manche Erzählungen, die den Aberglauben noch mehr beſtärken, z. B. von den beiden ominöſen Ringen, dem Deſſauiſchen und Veltheimiſchen; dem Lappländer mit rothen Stiefeln und gelben Hacken, Johann Dydens Wahrſagerſucht, nebſt einigen andern Artikeln. Bey Erzählungen ſolcher Art kommt es zuförderſt auf ſorgfältigſte Prüfung der hiſtoriſchen Glaubwürdigkeit an, oder wo die nicht thunlich iſt, muſs wenigſtens angemerkt werden, was daran mangelt; ſonſt beſtärkt man durch ſolche offen hingeſtellte Erzählungen den Aberglauben noch mehr. Zudem dienen auch ſolche Dinge zu nichts; denn des unverbürgten und für glaubwürdig ausgegebenen hat man überall ſchon genug.

Düsseldorf: *Wochenblatt für Damen.* Erſtes Bändchen. 1789. 120 S. 8. (8 gr.)

Schlechte, oder wie der Vf. ſich S. 86. ausgedrückt, gar nicht fein *gehobelte* Verſe, ein kleines und dennoch langweiliges Luſtſpiel, ein Auszug aus der *Pandora*, die doch die Damen ohnedies haben, ein paar, leicht abgefaſste, orthographiſche Aufſätze, ein Auszug aus *Göthe's* Trauerſpiel *Egmont*, das die Damen beſſer ganz leſen, eine matte Wiederholung der Geſchichte des Oldebarneveldt und der Gefangenſchaft des Grotius, ein unbedeutendes Reiſejournal, bekannte Anekdoten von der Cornelia und von Peter dem Groſsen, alltägliche Gedanken über die Erziehung der Töchter u. ſ. w. dies alles mit der gröſsten Nachläſſigkeit ausgeführt, beweiſt, daſs der Vf. zu denen Schriftſtellern gehört, die da meynen, auch das ſchlechteſte ſey für die weibliche Leſewelt noch gut genug.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *Trier*: Progr. academicum, *quo linguam graecam adverſus quorundam anteceptam opinionem vindicatum ibat Joann Jac. Simon.* 1787. 17 S. 4. Von dem immer weiter ſich verbreitenden Studium der griechiſchen Literatur haben wir hier ein erfreuliches Beyſpiel. In Trier wurde vor einigen Jahren eine neue Lehrſtelle der klaſſiſchen Literatur gemacht, die dem Hn. *Simon* übertragen wurde. Die Neuheit der Sache erweckte Gegner, beſonders ſolche, denen die Wichtigkeit der griechiſchen Literatur nicht einleuchten wollte. Dieſen ſetzt nun Hr. S. dieſe Schrift entgegen, die zwar nichts objective neues enthalten, aber doch ſubjective den Herren, die dieſe Schrift veranlaſst haben, neu ſeyn, folglich ihre gute Wirkung thun muſste. Am beſten ſcheint uns dem Vf. die Darſtellung des Einfluſſes gelungen zu ſeyn, den die griechiſche Literatur auf die gröſsten römiſchen Genies Cicero, Horaz und Virgil, hatte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 4ten September 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

JENA, b. Cuno's Erben: *Almanach für Aerzte und Nichtärzte auf das Jahr* 1789. herausgegeben von D. *Chriſtian Gottfried Gruner.* 1789. 288 S. 8

Dieſe achte Fortſetzung des Almanachs empfiehlt ſich durch mehrere unterhaltende und nützliche Aufſätze und enthält bis auf den 20 und letzten Artikel, in welchen der Hr. Vf. auf etliche Recenſionen geantwortet und über etliche andere ſtreitige Gegenſtände ſich erkläret hat, wenig, oder keine Polemik. Wir übergehen die ſtehenden Artikel, in welchen der Hr. Vf. die Nachrichten von mediciniſchen Preisfragen, Beförderungen, Todesfällen und von andern neuen Vorfällen ſehr vollſtändig liefert, und zeigen von den Aufſätzen, die insgeſamt den Herausgeber zum Vf. haben, die wichtigſten an. *Von der Taufe der unzeitigen Frucht und Misgeburt.* Nur wenn das Kind ſich zum Genuſs der bürgerlichen Rechte qualificirt, und von dem Zeitpunkt der in den Geſetzen angenommenen Vitalität an, könne man das Kind für fähig zur Taufe halten. Misgeburten, bey denen die Menſchlichkeit zweifelhaft iſt, ſollen nicht getauft werden, weil ſonſt die ehrwürdige Ceremonie profanirt werden möchte. *Der groſse und kleine Curſus.* Hr. Gr. lobt die Verfaſſung in den kayſerl. Erbländern, nach welcher Wundärzte und Apotheker in der Theorie und Heilung der gewöhnlichſten Krankheiten unterrichtet und auf dieſe Art zu nützlichen Landärzten gebildet werden. Eben dieſer kleine Curſus könnte auch für den, der weiter gehen will, ein nützlicher Weg ſeyn, erſt die nothwendigen Vorkenntniſſe zu erwerben, und bey dieſer Einrichtung würde der junge Artzt die Univerſität beſſer gebildet verlaſſen, als gewöhnlich der Fall iſt. *Die akademiſche Muſterkarte.* Es iſt eine ſehr lebhafte Darſtellung der Mängel, die auf vielen deutſchen Univerſitäten ſo ſehr ſichtbar ſind, beſonders ſolcher, die von der Einrichtung des Ganzen, von der gröſsern oder geringern Begünſtigung der Profeſſoren, welche nicht immer durch das Verdienſt geleitet wird, u. ſ. w. abhangen. Ausführlich wird gezeigt, auf welche ſonderbare Art oft die Profeſſoren ihre Collegien ankündigen, wie ſie Wiſſenſchaften zu lehren verſprechen, die ſie nicht verſtehen und wie wenig man ſich auf Lectionsverzeichniſſe überhaupt, beſonders aber auf die mediciniſchen Leſezettel zu verlaſſen habe. Der Aufſatz: *Facultätsgutachten* iſt einer der beſten und nützlichſten im ganzen Buch. Der Vf. zeigt, wie wichtig für das Leben und das bürgerliche Glück vieler Menſchen ſolche Gutachten ſind, und wie flüchtig ſie oft abgefaſst werden. Seine Vorſchläge zu beſſern Gutachten entſprechen der Natur der Sache ſehr gut. Man ſoll bey der Aufnahme der Facultiſten ſorgfältiger ſeyn und keine unfähigen Mitglieder aufnehmen: die Gutachten ſollen immer durch ſachkundige Mitglieder (alſo nicht in jedem Fall von dem Decanus,) nach gemeinſchaftlicher und reiflicher Erwägung der Sache ausgearbeitet werden: endlich ſoll jeder Facultiſt die Aufſätze noch einmal zur Durchſicht bekommen, ehe ſie rein geſchrieben und im Namen der Facultät beſiegelt werden. Die Aufſätze: *Abentheuer eines Candidaten vor und nach dem Examen* und *das böſe Gedächtniſs* enthalten zwey unterhaltende und mit vieler Laune geſchriebene Erzählungen, welche auf mehrere Theile des Unterrichts auf Univerſitäten, auf die Verfaſſung derſelben, auf die Denkungsart und das Betragen mancher Profeſſoren ein eigenes Licht werfen. — *Auch ein Vorſchlag zur Verbeſſerung der Arzneymittel-Lehre.* Es iſt gewiſs, dafs der Kopf den jungen Aerzten zu ſehr mit veralteten und unanwendbaren Mitteln angefüllet wird, und dafs ſie bey dem groſsen Wuſt von Mitteln die guten mit den ſchlechten entweder nur flüchtig merken, oder gar vergeſſen. Der Vf. will daher, *dafs alle Subſtanzen, die weder durch Geruch noch durch Geſchmack, noch durch chemiſche Proben ſich auszeichnen* (dieſes ſind aber die Wege bey weitem nicht alle, die bey der Prüfung der Wirkſamkeit der Heilmittel gewählt werden müſſen) *ſogleich bey Seite gelegt, die gelindern als entbehrlich angeſehen, die wirkſamen gut beſchrieben, und nach den Fällen, wo ſie helfen oder ſchaden können, bezeichnet werden ſollen.* Dafs

eine ſolche *materia medica* den Namen einer praktiſchen verdiene, giebt Rec. gern zu; wenn aber der Vf. zum Abführen nur Rhabarber, Jalappen, Manna und Tamarinden, zum Auflöſen nur eines oder zwey Mittelſalze, zum Betäuben nur *den* Mohnſaft, *oder die thebaiſche Tinctur* empfiehlt, ſo glaubt er doch, der Vf. ſchränke die Menge der Waffen, mit denen der Arzt Krankheiten beſtreiten ſoll, zu ſehr ein. *Was fängt man mit den Barbirern und den Barbirſtuben, mit den Badern und den Badſtuben an?* Der Vf. will, daſs man die öffentlichen Bäder wiederherſtellen ſoll. — *Mediciniſche Policey auf Akademien.* Nützlich iſt der Vorſchlag, der auch auf einigen Univerſitäten ſchon ausgeführt worden iſt, daſs die mediciniſche Polizey beſonders vorgetragen werden ſoll. Das Anatomiegebäude ſoll ſo angelegt werden, daſs es den andern Mitbürgern nicht ſchädlich wird. Ein Krankenhaus ſoll angelegt werden: man ſoll verbieten, Todte in die Kirche zu bringen und da zu begraben. Man ſoll das Entbindungshaus nicht zur Macerirkammer, noch zur Knochenbleiche gebrauchen und ſorgfältiger für die allgemeine Reinheit der Luft ſorgen. — *Sachen, die geſucht werden.* Unter dieſer Aufſchrift ſagt der Vf. frey ſeine Meynung über manche Bedürfniſſe der Heilkunde in unſerm Zeitalter und wie ſie zu befriedigen ſeyn möchten. Er dringt auf beſſern Unterricht in der Literargeſchichte, wünſcht eine genaue Unterſuchung über den thieriſchen Magnetiſmus und ob die ganze Sache Täuſchung oder Wahrheit ſey, er verlangt nachdrücklichere Empfehlung und genauere Unterſuchung der einheimiſchen Arzneyen, Ausrottung der Vorurtheile, richtigere Gränzlinien der populären Medicin, u. ſ. w. *Etwas über die Gehenkten.* Man ſoll die Leichname nicht am Galgen verweſen laſſen und dadurch die Luft ungeſund machen. Beyläufig ſagt der Vf. ſehr viel Wahres und Gutes über die Vortreflichkeit der Geſetze Moſis, welche die mediciniſche Polizey betreffen. Die Frage, ob die mediciniſche Facultät Doctoren der Chirurgie machen könne, wird bejahet und bey dieſer Gelegenheit wird die Entſtehungsart der akademiſchen Würden ſehr gut vorgetragen. Unter dem Artikel: *Biographie* finden ſich Peters de Abano und Fernels Lebensbeſchreibungen, die beide vortreflich ausgearbeitet ſind. Das Bruſtbild des Herrn Marcus Herz ſtehet vor dem Almanach, der mit lateiniſchen Lettern gedruckt iſt. Auch einige Gedichte finden ſich in dem Almanach, ſie gehören aber nicht unter die vorzüglichern.

STRASBURG, in der akademiſchen Buchhandl.: *Vom Staar und deſſen Heilverfahren, der Niederdrückung ſowohl, als Ausziehung.* Aus dem Lateiniſchen frey bearbeitet von *D. G. Ziegenhagen*, geſchwornen Wundarzt. 1788. 206 S. 8.

Es iſt dieſe Schrift eine Ueberſetzung von E. *A. L. Brunners* Streitſchrift, die 1787 in Göttingen vertheidiget wurde, und die Hr. *Z.* zum Beſten junger Wundärzte, die ſeinen praktiſchen Vorleſungen beywohnen, unternommen hat. Von Provinzialausdrücken iſt die Ueberſetzung nicht rein, z. B. S. 106 Klaſt ſtatt ſchwaches Sehen. S. 108, wo der Vf. die Verhältniſſe des Erfolges der Operation beym Niederdrücken und Ausziehen der Staares angiebt, ſind bey letzterm die Zahlen falſch angegeben. Von 218, (nicht 252, die auch nicht herauskommen, wenn man Daviels bezweifelte Fälle mit in Anſchlag bringt,) Perſonen, denen der Staar durch die Extraction operirt wurde, erhielten 131 ihr Geſicht vollkommen, 34 unvollkommen wieder und 53 blieben blind. Der Vf. bemerkt aber mit Recht, daſs viele von dieſen Operationen in den ältern Zeitpunct fallen, wo die Operation noch unverbeſſert war.

KÖNIGSBERG, b. Hartung: *Opuſculorum academicorum ad Artem medicam ſpectantium in Academia Regiomontana editorum* Faſciculus primus Prelo fecundo ſubjecit *J. D. Metzger.* 1788. 212 S. 8. (12 gr.)

Die hier wieder aufgelegten Abhandlungen ſind folgende: A. *Przemieniecki Comment. in veterum illud: Noſce te ipſum.* — B. *Michaelſon de utilitate reſpirationis in oeconomia humana.* — *J. D. Metzger proluſio de Spina ventoſa in vertebris dorſi viſa.* — *J. C. Köſter obſerv. anatomic. pathолog. cum epicriſi.* — *Metzger Progr. quo Somnambulismus magneticus hodie ſolemnis perſtringitur.* — *Idem de Veneficio caute dijudicando.* — *C. F. Schulz Animadverſiones ad Docimaſiam pulmonum.* — *A. J. Orlov de Haemorrhagia ſpontanea ex apice pollicis manus ſiniſtrae.* — *Metzger Oratio in memoriam ſemiſaecularium Goettingenſium.*

PHYSIK.

LEIPZIG, b. Müller: *Kleine phyſikaliſch-chemiſche Abhandlungen, aus den chemiſchen Journalen geſammlet, und mit einigen Verbeſſerungen und Anmerkungen herausgegeben, von Johann Friedrich Weſtrumb.* 1788. 284 S. 8.

Schon der Titel zeigt, daſs man in dieſem Buche etwas ganz Neues nicht zu erwarten hat. Es enthält bloſs eine Sammlung der frühern chemiſchen Aufſätze des Vf., welche in den Crellſchen Journalen, gröſstentheils zuerſt abgedruckt worden; ſie erſcheinen hier bloſs aus dem Grunde zum zweytenmal, weil die Verlagshandlung eine lateiniſche Ueberſetzung der Weſtrumbſchen Schriften beſorgen läſst, wovon gegenwärtige

Samm

Sammlung den erſten Band ausmachen ſoll. Da wir alſo den Inhalt der hier geſammleten Aufſätze als bekannt vorausſetzen dürfen, ſo iſt es hinlänglich, ſie blos ihrer Ordnung nach anzuzeigen. Auſser den kleinern Bemerkungen finden ſich hier Sieben weitläuftigere Abhandlungen: 1) Ueber die Verſüſsung der Salzſäure mit Weingeiſt durch Hülfe des Braunſteins, und über eine beſondere daraus zu erhaltende Naphta. 2) Verſuche über die Wirkung des Braunſteins auf die Salzſäure. Hr. W. hat hierbey ſeine ſonſtige Meynung: Bitterſalzerde im Braunſtein bewirke die Verſüſsung abgeändert. Ueberzeugt von der Nichtexiſtenz der Bitterſalzerde im Braunſtein, hält er letztern ſelbſt, ſo wie ſchon *Scheele* es that, für die Urſache der Verſüſsung. Rec. glaubt indeſſen, mehrere Erfahrungen zu beſitzen, nach welchen die dephl. Luft im Braunſtein ſich hierbey ſehr wirkſam zeigt. 3) Ueber die Zuckerſäure, als ein Beſtandtheil der Säuren des Pflanzenreichs. 4) Einige Verſuche über die Beſtandtheile des Blutes und der Blutlauge; der Vf. hat neuere Bemerkungen hierüber gemacht, die auch aus ſeinen ſpätern Schriften ſchon bekannt ſind. 5) Ueber die Entzündung der gebrannten Bitterſalzerde, durch Vitriolöl. Hr. W. glaubt, daſs die hierbey von ſelbſt erfolgende Entzündung dem aus der Erde abgeſonderten Feuerſtoff zuzuſchreiben ſey; Rec. würde dagegen dieſe Entzündung lieber dem aus der Säure abgeſetzten Feuerſtoff beymeſſen. 6) Ueber das Verhältniſs des Metalls zum färbenden Weſen im Berlinerblau. 7) Chemiſche Unterſuchung des grünen Klees; ſie iſt mit ſehr viel Sachkenntniſs angeſtellet. 8) Einige kleinere Aufſätze, Nachrichten und Bemerkungen über Eſſigalcohol und Eſſignaphta, Erfahrungen über die Salznaphta, über das Knallgold, über eine geliefernde Zinnauflöſung, Verſuche mit Maſtixgummi, Baumölſalz, etwas von der Luftſäure, Verſuche mit Pflanzenſäuren, vom phlogiſt. Laugenſalze, über die Auflöſungskraft der Salpeterſäure auf Glas, vom Spieſsglasweinſtein, über die Verwandlung des Waſſers in Luft, von der Zerlegung des Kochſalzes durch Bleykalke. 9) Ueber die Natur der brennbaren Luft, eine Sammlung ſehr wichtiger Anmerkungen, Hn. *Sennebiers* Schrift über dieſen Gegenſtand betreffend. Unter dieſen Aufſätzen finden ſich mehrere von nicht geringer Wichtigkeit; ihnen unſer Lob zu ertheilen, würde zu ſpät ſeyn, da der Hr. Vf. das allgemeine Urtheil für ſich hat.

Leipzig, b. Beer: D. *Joh. Sal. Semler hermetiſche Briefe wider Vorurtheile und Betrügereyen.* Erſte Sammlung. 1788. 144 S. 8. 14 S. Vorrede. (9 gl.)

Um Vorurtheile zu beſtreiten, um Betrügereyen aufzudecken, mit denen die gewöhnlichen Adepten gutmüthige Unwiſſende zu hintergehen ſuchen; um Ungeübte, die den Stein der Weiſen mit Aufopferung ihres häuslichen Glücks vergebens ſuchen, aus dem Labyrinthe herauszureiſsen und ſie vor fernern Abwegen zu bewahren, entwarf Hr. S. dieſe Briefe; ein Unternehmen, das wenigſtens wegen der guten Abſicht, wahren Dank verdient. Hingegen erregt es eine ſchmerzhafte Indignation, wenn man ſehen muſs, von was für unbezwinglichen Vorurtheilen ein ſo aufgeklärter Gottesgelehrter in dieſer Sache ſelbſt umnebelt wird. Im erſten Briefe (S. 11 u. f.) unterſucht Hr. S. die Frage: ob es wahre hermetiſche Kunſt, d. i. wahre Methode, Gold und Silber über der Erde zu erzeugen gebe? Hr. S. läugnet dieſes keinesweges, wie ſich aus mehrern, im zweyten und dritten Briefe angebrachten, Bemerkungen ergiebt; daſs aber die Erzeugung des Goldes, welche die gemeinen Goldköche bisher immer vergebens haben bewirken wollen, ſtets fehl geſchlagen iſt, ſey eine Folge ihrer Unwiſſenheit in der Verfahrungsart, indem ſie mit Feuer und Waſſer arbeiteten, und die Vorſchriften immer nur buchſtäblich befolgten, dagegen ſie nach der geheimen Adeptenſprache unter philoſophiſchen Bley, Mercur etc. etwas ganz anders als gemeines Bley, gem. Mercur etc. hätten verſtehen ſollen. Dieſes ſind alſo die Vorurtheile, welche Hr. S. aufdecken will; indem er aber jenen unglücklichen Goldköchen nicht ſagt, ſelbſt auch nicht zu ſagen weiſs, wie ſie die geheime Adeptenſprache verſtehen ſollen, macht er ſie dadurch nur noch verwirrter.

So wie Hr. S. überhaupt blos zur Verherrlichung Gottes, und um als ein ächter Philoſoph immer tiefer in die Natur einzudringen, ſeinen allchemiſtiſchen Grillen nachhängt, vertheidiget er auch (im 4. B. S. 54) das Beten der Adepten bey ihren Arbeiten: dieſes beweiſe nichts weniger als Aberglauben, es gebe aber eine beſondere Standhaftigkeit, wodurch allerley Affecte und leichtſinnige Handlungen ausgeſchloſſen würden, welches allerdings zur veſten Lage eines allchemiſtiſchen Arbeiters gehöre. Verdienen nun ſolche Einfälle den Namen — wider Vorurtheile und Betrügereyen?

Um nun aber auch zu beweiſen, daſs unter den vielen wirklichen Betrügereyen der Alchemiſten, (die Hr. S. alſo doch wirklich einräumt,) dennoch „der ehrliche immer wahre gewiſſe, wohlgeordnete Gebrauch der wahren Kraft, nicht geradehin als ein Unding zu betrachten ſey," (S. 65) getrauet ſich Hr. S. als Augenzeuge darzuthun, „daſs aus mineraliſchen Saamen, aus einer ſalzartigen Maſſe über der Erde ohne Feuer und Kohlen Gold in kleinern und gröſsern Blättern etc. ſich erzeugen kann, ein Gold, welches die Herren Gren und Klaproth ſelbſt bey der chemiſchen Prüfung als ächt erkannten. So etwas ſahe Hr. S. freylich, oder er glaubte es doch zu

ſehen. Rec. hatte ſelbſt Gelegenheit, jenes Goldgenerirende Salz zu unterſuchen, er fand aber — was mehrere fanden — die Goldblätter waren mechaniſch eingemiſchet, man brauchte nicht die generirende Liquores darauf zu gieſſen, ſchon gemeines Waſſer ſchied das Gold aus. Dieſes war nun freylich alles Betrug, man hatte, ohne Hn. S. Wiſſen, das Gold mechaniſch eingemiſchet, und ihn alſo auf eine liſtige Art betrogen. Ob nun ſchon Hr. S. dieſen Betrug jetzt ſelbſt entdeckt hat, ſo iſt er dennoch von der Möglichkeit überzeugt, daſs eine beſondere goldgenerirende Materie in der Sonne und dem Luftkreiſe exiſtire u. ſ. w. Mag er es doch; Rec. will ihn in ſeinem Glauben nicht irre machen.

Im Anhang (S. 137) liefert Hr. S. noch verſchiedene Betrachtungen über die Art und Weiſe, wie die Erzeugung des überirdiſchen Goldes bewirket werde; ſie ſind durch ein Glas voll Schneckeneyer veranlaſſet, welches dem Vf. zugeſchickt wurde, mit der Anfrage: Ob ſich hierin *prima materia auri* finden laſſe? — Wir bedauern den Ernſt, mit dem ſich der Vf. auf eine ſo offenbar abgeſchmackte Frage einläſst, womit ihn kaum jemand anders, als ein Narr oder ein Spottvogel behelligen konnte.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Halle*: *Commentatio in locum Ev. Joh. c. XVI, 12—15. Aug. Herm. Niemeyer.* 1788. 12 S. 4. Jener Geiſt, der Geiſt der Wahrheit iſt die „*nova indoles mentis in auxilium ventura apoſtolosque directura* ελθη — ὁδηγησει *nempe quatenus divino alicui magiſtro tamquam Auctori tribuitur.*“ Keine Perſon erwarteten die Apoſtel, wie man aus der Pfingſtfeſtgeſchichte ſieht, ſelbſt nicht aus Jeſu Worten. πασα αληθεια iſt ein vollſtändigerer, alſo nur relativ-ganzer, Umfang der chriſtl. Religionsbegriffe. Dieſe Aufklärung ihrer Ideen gründete ſich auf Jeſu ehmalige Belehrungen, deren ſie ſich wieder erinnerten. Dies iſt das: ου γαρ λαλησει αφ ἑαυτου αλλ ὁσα αν ακουση λαλησει. Auch werden die Apoſtel alsdann den Zweck der *damaligen noch bevorſtehenden* Todesleiden, Jeſu näher und näher ſich aufſchlieſen können d. i. τα ερχομενα αναγγελει. Αναγγελλω bedeutet *aufklären*. Dan. II, 26. Deut. XXIV, 9.

PÄDAGOGIK. *Halle*, b. Grunert: *Religionsunterricht für Catechumenen. Mit Beziehung auf Luthers Catechiſmus und einige der wichtigſten Landesgeſetze von H. B. Wagnitz*, Prediger zu Halle. 1789. 96 S. 12. (1 gr. 6 pf.) Dieſe kleine katechetiſche Schrift zeichnet ſich unter den vielen ähnlichen auf eine ſehr vortheilhafte Art aus. Sie beſteht aus 3 Abſchnitten, 1. aus einem zuſammenhängenden Unterricht in 135 Sätzen, worinn die chriſtliche Glaubens- und Sittenlehre ganz bibliſch, ohne alle menſchliche Zuſätze oder Kunſtwörter in guter Ordnung vorgetragen wird, doch hat der Vf, weil er immer in kurzen Noten unter dem Text auf Luthers Katechiſmus hinweiſen wollte, die chriſtliche Sittenlehre nach der Ordnung der 10 Gebothe abgehandelt und die Pflichten gegen ſich ſelbſt hinten angehängt, welche Methode Rec. unbequem findet. Das Beſondere und Neue dabey iſt, daſs bey jeder Pflicht und jeder Sünde zugleich auf *Landesgeſetze* hingewieſen und über die Verbote und Strafen derſelben kurzer Unterricht gegeben wird, welches ganz gut iſt. In den abgedruckten Schriftſtellen wäre es wohl beſſer geweſen, einige nach einer deutlichern als der Lutheriſchen Ueberſetzung anzuführen, als 2 Cor. 5, 21. *zur Sünde gemacht ... würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.* Das wird freylich der verſtändige Lehrer erklären, aber ſo ohne Erklärung war es nicht abzudrucken nöthig, da es in der deutſchen Bibel ſchon ſteht, die der Lehrling hat, und dies Lehrbuch ſoll doch Anleitung zum *rechten Verſtande* bibliſcher Lehre ſeyn. §. 14. wird daraus, daſs es nach hiſtoriſcher Nachricht der Bibel, uralter Glaube war, daſs ein böſer Geiſt zur erſten Sünde mitgewirkt habe, noch kein wahres Factum und kein Lehrſatz, zumal die erſte Quelle, Moſes es *durchaus nicht* ſagt, ſondern nur die Ueberlieferung und dichteriſche Einkleidung von einer *redenden Schlange* weiter überliefert. Aus dem Buche der Weisheit laſſen ſich nicht Beweisſtellen nehmen und aus Joh. 8, 44. folgts auch nicht als Lehrſatz. Rec. hat von dieſem kleinen übrigens ſehr guten Büchlein weitläuftiger geredet, weiſer wünſchte, daſs es in Halle anſtatt des über 50 Jahre alten Miniſterial-Frage-Catechismus, der dort eine Art von ſymboliſchen Anſehen erſchlichen hat, und der wohl nicht elender ſeyn kann, eingeführt würde, deſſen erſte Frage gleich alſo lautet: „Was bedeutet das Wörtlein Chriſt? Antw. Einen Geſalbten, der alsbald in der h. „Taufe die Salbung des h. Geiſtes zu einem königl. Prie„ſterthum empfangen hat.“ Man kann daraus vom Ganzen urtheilen. Rec. iſt gewiſs nicht für allgemein geſetzmäſsig verordnete Katechismen. In unſerm Jahrhundert ſcheint dies unwürdiger Zwang für den klügern Lehrer und vergeblicher Leiſten für den unwiſſenden. Dem letztern laſſe man die 5 Hauptſtücke des kleinen Katechismus, und weiter nichts als Lehrbuch; es verdirbt doch alles unter ſeinen Händen. Der erſte wird ſich aus der Bibel ſelbſt wohl einen Entwurf, eine Ordnung der Wahrheiten des reinen Chriſtenthums nach ſeiner beſten Einſicht und alſo zu ſeinem Unterricht am ſchicklichſten machen, wenn keiner der vorhandenen ihm Genüge leiſtet. Auf Schrifterklärung beruht doch alles, und die läſst ſich nicht durch Geſetze vorſchreiben, wenn nicht Papſtthum nach dem Tridentiniſchen Concilium eingeführt werden ſoll. Wer ſolche Geſetze für Proteſtanten nur als möglich denkt, verſteht Schrift und Religion gewiſs am wenigſten. — Wo aber ein gar zu elender Katechismus allgemein eingeführt war, und doch ein allgemein eingeführter ſeyn ſoll, iſts denn doch beſſer, ihn mit einem klügern, bibliſchern und deutlichern zu vertauſchen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5ten September 1789.

PAEDAGOGIK.

BERLIN, b. Unger: *Geſammlete Schulſchriften* von *Friedrich Gedicke*, königl. Preuſsiſchen Oberconſiſtorial- und Oberſchulrath, und Director des vereinigten Friedrichswerderſchen und Friedrichsſtädtiſchen Gymnaſiums. 1789. 512 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

In dieſer reichhaltigen Sammlung der Schulſchriften eines berühmten Schulmanns iſt zwar kein Aufſatz ganz neu, aber da nur ein ſehr kleiner Theil von denen, welche Pädagogik intereſſirt, von den Schulvorſtehern, Lehrern und Vätern, ſie ſelbſt geleſen und geprüft haben, ſo iſt dieſe Sammlung, welche elf Programmen und fünf Reden enthält für viele als ein ganz neues Werk anzuſehen. Wir wollen alſo von einigen eine nähere Anzeige geben, als uns ſonſt bey Sammlungen ſchon gedruckter Sachen unſer Plan erlauben würde, weil manche davon wahrſcheinlich noch vielen unſerer Leſer unbekannt geblieben.

Progr. I. *Gedanken über die Methode beym geographiſchen Unterricht* vom Jahr 1779. S. 1 bis 19. Der Lehrer nehme Rückſicht auf das *Alter* der Schüler, und verſchone z. B. das Kind mit mathem. Geographie, auf ihren künftigen *Stand* (ſo weit er den vorherſehen kann) auf *Zeit*, z. B. jetzt haben Ungarn, Türkey, Finnland temporelle Wichtigkeit, auf *Ort*, fange vom Vaterlande an, gehe von der Vaterſtadt aus, die Weltkarte ſey die letzte. Von der Weltkarte giebt man wohl beſſer zuerſt eine Ueberſicht, lehrt ſodann Europa, dann die Hauptländer finden, und geht dann vom Vaterlande aus.) Das geograph. Tarokſpiel, nebſt Campens und andrer ähnlichen Verſuchen, billigt der Vf. nicht, weil dadurch eher Liebe zum Kartenſpiel, als zur Geographie, erzeugt werden dürfte. 2. *Ueber die Verbindung des wiſſenſchaftlichen und philologiſchen Schulunterrichts*, v. J. 1780. S. 20 bis 40. Das Studium der Alten wird — muſs ſeinen Werth behalten, oder es iſt um wahre gründliche Gelehrſamkeit geſchehen. Es bleibe auf gelehrten Schulen die Hauptſache, man beſsre nur die Methode. Eigentliche Wiſſenſchaften aber müſſen deswegen nicht verdrängt, ſondern mit jenem verbunden werden, man treibe nicht die Sprachen bey den Wiſſenſchaften, z. B. durch lat. Lehrbücher, lat. dociren, lat. plaudern, ſondern dieſe, wo es angeht, bey den Sprachen. Mit Mathematik geht es nicht; aber mit alter Geſchichte und Geographie, Mythologie und antiquariſchen Kenntniſſen, Geſchichte alter Philoſophie, von welcher letztern Hr. G. eine Chreſtomathie aus dem Cicero 1782 geliefert hat. Von Philoſophie ſoll man ſtatt ſyſtematiſchen Vortrags lieber Elementarkenntniſſe beym Leſen des Plato vortragen. 3. *Hofnung und Furcht, Lob und Tadel auf der Waage des Pädagogen.* S. 40 bis 75. Erſt ſehr leſenswerthe pſychologiſche Unterſuchungen über die Wirkungen, die Hoffnung und Furcht überhaupt aufs menſchliche Herz haben. S. 40 bis 57. dann pädagogiſche Anwendung. 1) Brauche weder die Hoffnung als *zurückhaltendes*, noch die Furcht als *treibendes* Princip; durch jene würdeſt du Schurken erziehen, die ſich Nichtbetrug als Verdienſte anrechnen, die ſich, als brandſchatzende Räuber, bezahlen laſſen, um nicht Häuſer anzuſtecken, und, als Banditen, um nicht zu morden, denn die Erziehung hätte ſie verwöhnt; z. B. für unterlaſsnes Schreyen Belohnung zu erwarten; durch dieſe würdeſt du Menſchen erziehen, die Gutes thäten, ſo viel ſie *müſsten*, nicht ſo viel ſie *könnten*. 2) Durch lauter Hoffnung, Belohnung und Lob erziehet man kriechende eigennützige Weichlinge, durch bloſse Furcht aber rauhe ungeſchmeidige, oder ſchüchterne menſchenſcheue Leute; verbinde beides mit weiſer Mäſsigung. 3) Sinnliche Hoffnung und Furcht iſt für Kinder; je mehr der Zögling der Ueberlegung fähig wird, deſto mehr entſinnliche erſt die Hoffnung, hernach auch die Furcht. 4) Mit der wachſenden Aufklärung des Zöglings müſſen der willkührlichen Belohnungen, auch bald Beſtrafungen immer wenigere werden. (Unter dieſen wird *ein ſchriftlicher Aufſatz über dieſe oder jene verletzte Pflicht, und über die Strafbarkeit dieſer Verletzung* vorzüglich erwähnt, allein von dieſer Art Kirchenbuſse verſpricht ſich Rec. nicht viel, ſie wird Heuchler machen, oder wider die Pflicht, die man als ihr erklärter Uebertreter dennoch lo-

ben muſs, einen Unwillen tief ins Herz prägen). Hungern laſſen, und die Tändeleyen mit goldnen Puncten, Ordensbändern u. ſ. w. werden billig verworfen. S. 67 heiſst es: man kann einen wirklich lehrbegierigen Schüler nicht härter ſtrafen, als wenn man gar nicht auf ihn zu merken ſcheint, gar nicht thut, als ob er zugegen wäre! Gut, bey wirklich Lehr- oder vielmehr Ehrbegierigen fruchtets, andre aber verſchlechtert es, wie Rec. auf der Schule, wo er frequentirte, an mehr als einem geſehen hat. Auch ſcheint die Verweiſung aus gewiſſen Lehrſtunden, und die Losſprechung von gewiſſen Arbeiten der Uebrigen, etwas bedenklich. Wenn nun der Lehrer z. B. eine unerwartete Hartnäckigkeit findet, ſoll er dann nachgeben? wo bliebe ſein Anſehen? oder ſoll er zu Mitteln ſchreiten, die ihm vorher bey dem Vergehen zu hart ſchienen? wo bliebe die Gerechtigkeit und der Vatersſinn? Mit groſsem Rechte aber wird es getadelt S. 70, wenn Lehrer ſich bey Belohnungen und Beſtrafungen durch ihre tägliche Laune lenken laſſen! Zuletzt vom Lobe und Tadel. Progr. 4. *Praktiſcher Beytrag zur Methodik des öffentlichen Schulunterrichts* v. J. 1781. S. 75 — 157. Bey allem Geſchreibe über Schulverbeſſerung iſt zwar immer noch weit weniger gethan als geſagt worden, hin und wieder aber hat man doch manchen glücklichen Verſuch gemacht, und, da ſo viele Vorſchläge thun, ohne ſich auf Erfahrungen und Verſuche zu berufen, ſo iſt es nützlicher, zu ſchreiben, was geſchehen iſt, als, was geſchehen könnte oder ſollte. Hr. G. giebt daher in dieſem Progr. eine Beſchreibung von ſeiner Schule, und den dabey getroffenen Einrichtungen und Methoden, wobey er S. 83 ſehr richtig ſagt: „Man muſs hier auf allen Erfinderruhm „Verzicht thun, weil man nie mit Gewiſsheit ſa„gen kann: *ich bin der Erſte!*“ und Rec. hat in der That unter dem vielen Guten, das hier erwähnt wird, auch nicht eins gefunden, das ihm nicht, als auch an mehrern Schulen üblich, bekannt geweſen wäre. Progr. 5. *Geſchichte des Friedrichswerderſchen Gymnaſiums* v. J. 1788. S. 158 — 252. Das meiſte in dieſem Progr. möchte für ſehr wenige Leſer der A. L. Z. ſonderlich intereſſant ſeyn, alſo nur etwas. Es iſt 1681 geſtiftet, und hat noch kein eigen Schulhaus, aber auf dem Rathhauſe für alle Klaſſen hinreichende Zimmer. Unter den Vorfahren des Hn. G. iſt der berühmte *Joachim Lange* der merkwürdigſte, ein Mann, der in ſeinen jüngern Jahren einer der erſten Schulmänner, in der Folge aber ein zwar nicht eben ſo groſser, aber doch für ſeine Zeiten gar nicht verächtlicher Theologe war. Hr. G. läſst ihm auch in aller Betrachtung Gerechtigkeit wiederfahren, doch wird ſein *Licht* und *Recht* u. ſ. w. S. 170 *ein düſtrer mit Dampf umnebelter Lampenſchein* genannt. — S. 177. heiſst es: „Die ins Lächerliche fallende Un„ſchicklichkeit, daſs an ſo vielen Orten, wo „man die Würde des Schulmanns noch nicht füh„len will, ſämmtliche Lehrer die Umgänge Haus „vor Haus mitmachen müſſen, hob hier der Bür„germeiſter *Pleſſen* ſchon 1704 ohne Nachtheil „der Lehrer auf, und nur der Cantor geht mit, „um dieſe Umgänge vom wöchentlichen Chorſin„gen zu unterſcheiden.“ Vorzüglich leſenswerth iſt S. 212 ff. des Hn. O. C. R. Teller Bericht von dem gegenwärtigen (1770) Zuſtande des Friedrichswerderſchen Gymnaſiums, ſeinem Verfalle, den Gründen deſſelben, und den Mitteln, ihm wieder aufzuhelfen. 6. *Gedanken über die Gedächtnißübungen* v. J. 1782. S. 253 — 288. Progr. 7. *Vertheidigung des Lateinſchreibens und der Schulübungen darin*, v. J. 1783. S. 289 — 312. Progr. 8. *Gedanken über die Beförderung des Privatfleiſses auf öffentlichen Schulen* v. J. 1784. S. 322 — 367. „Privatfleiſs iſt die Hauptſache bey „einem jungen Menſchen, um ſchnelle und merk„liche Fortſchritte in ſeiner Ausbildung zu ma„chen.“ S. 329. Sehr richtig! denn was man durch eignes Denken und Forſchen gefunden hat, wurzelt tief ein, und jemehr Mühe ein Begriff uns machte, deſto unauslöſchlicher bleibt er in der Seele. Fällt auch bisweilen der junge Menſch, deſto ſichrer lernt er gehen. „Stubenaufſicht er„zwingt keinen wahren Privatfleiſs, ſondern nur „ſeine Grimaſſe.“ Bewuſstſeyn, daſs man fleiſsig iſt, nicht weil man *muſs*, ſondern weil man *will*, das giebt der Seele einen kühnen edlen Schwung. Freylich, wo ein Geiſt der Trägheit einmal herrſchet, da fällt der Exorcismus ſchwer, doch einem geduldigen und verſtändigen Arzte nicht unmöglich. 1) Suche einige edlere Jünglinge zum Privatfleiſse zu ermuntern, auch der Fleiſs iſt anſteckend. 2) Die erſten, noch ſo miſslungenen Verſuche beurtheile nicht niederſchlagend. 3) Eignes Beyſpiel des Lehrers muſs vorleuchten, nur der ſelbſtthätige Lehrer kann träge Schüler thätig machen. 4) Beehre den Fleiſsigen mit einem Beyfalle, der Nacheiferung erwecke, nicht zurückſtoſse. 5) Gieb der Thätigkeit des Schülers die rechte Richtung, Vorbereitung, Wiederholung, Ueberſetzungen, ſchriftliche Aufſätze, deutſche, lateiniſche, franzöſiſche, Auszüge, häusliche Lectüre. Progr. 9. *Einige Gedanken über die Uebungen im Leſen* v. J. 1785. S. 368 bis 280. Nur wenige Menſchen können leſen, oft nicht einmal Schriftſteller ihre eignen Schriften. Gleichwohl aber giebt eine gute Declamation Allem, was vorgeleſen wird, einen doppelten Reiz, und hilft zur ſeltnen Gabe, gut zu erzählen, und gut vorzutragen. Dazu muſs man in der Jugend angeführt werden, oder man lernts nie, und eignes gutes Vorleſen des Lehrers (und Zurechtweiſung des Schülers bis ers recht trifft) iſt die einzige zweckmäſsige Methode. Nur muſs es der Lehrer ſelbſt können, und nicht etwa affectirtes

Leſen

Leſen für richtige Declamation halten. Hr. G. eifert ſehr dawider, daſs man den Unterricht des Kindes mit dem Leſenlernen (Leſenlehren) anfängt. S. 376 ſagt er: „Das Kind kann eine Menge anſchaulicher Begriffe ſammlen, die ſeinen „Verſtand aufhellen, und ſein Herz für den Eindruck des Guten und Schönen in jeder Art öffnen; es kann die mannichfaltigen Kräfte des „Körpers ſowohl als der Seele an den Sachen „üben, ſtatt daſs wir es jetzt an den Zeichen lähmen; es kann ſich ſelbſt, ſeinen Körper, ſeine „Verhältniſſe, die Werke der Kunſt, die Schickſale des Menſchengeſchlechts, die phyſiſche und „politiſche Einrichtung der Erde, ja ſelbſt Gott „eher kennen lernen, (warlich ſehr viel!) ehe es „weiſs, daſs dieſe Figur A, und dieſe B. heiſst.“ Und S. 378. „Das frühe Leſenlernen iſt Schuld, „daſs ſo viele Menſchen ihr ganzes Leben durch „mit Gedankenloſigkeit leſen,“ und weiter unten: „mag denn auch das Kind 10 Jahre und älter geworden ſeyn, ehe es die Buchſtaben kennen „lernt.“ (Soll dieſe Methode denkbar ſeyn, ſo muſs das Kind ſeinen eignen Lehrer haben, und dennoch mag es Rec. nicht wagen, dieſen Verſuch anzurathen. Unter 10 Kindern dürfte kaum eins jemals, ich will nicht ſagen ſchön, ſondern nur ohne Stocken leſen lernen. Das trockne ABC muſs in der erſten Dummheit gelernt werden, ehe das Kind eine ſüſsere Nahrung kennen lernt. Rec. hat auch bemerkt, daſs die aus der Kindheit mitgebrachte mehrere oder geringere Fertigkeit im Leſen auf die Fortſchritte im ganzen Studiren allemal unglaublichen Einfluſs hat.) Progr. 10. *Einige Gedanken über den mündlichen Vortrag des Schulmanns* v. J. 1786. S. 381 — 421. Der Lehrer ſoll nicht nur denken: *was?* ſondern auch *wie* er zu lehren hat? Der gelehrteſte Mann iſt nicht allemal der beſte Lehrer, und einen öffentlichen Lehrer nach ſeinem ſchriftſtelleriſchen Rufe zu wählen, iſt höchſt miſslich, S. 383. Zum guten Lehrer wird ſchlechterdings eine gewiſſe natürliche Anlage erfodert; Figur, Wuchs, Stimme, gut Geſicht und Gehör, auch die Gabe des körperlichen mimiſchen Ausdrucks kommen gar ſehr in Anſchlag. Die Lebhaftigkeit, die immer vorwärts ſtrebt, verbunden mit Geduld, mit Leichtigkeit, Ideen und Sprache herabzuſtimmen, und Ernſt mit Heiterkeit vermiſcht, Genügſamkeit mit kleinen Erfolgen, Muth wider Vorurtheile, Edelmuth bey Undank und Verkennung u. ſ. w. ſetzen durchaus natürliche Anlagen voraus. Der Schulmann ſoll lehren, nicht nur *wiſſen* und *denken*, ſondern auch *empfinden*, *handeln* und *leben*. Der Lehrer der Knaben bedarf vielleicht wenigere Kenntniſſe, aber gewiſs nicht weniger Talent, als der Lehrer der Jünglinge; und jener kann nicht weniger Verdienſt erwerben, und iſt ſeltner gut zu finden, als dieſer. Ununterbrochener akademiſcher Vortrag gehört durchaus nicht für Schulen, für dieſe iſt Unterredung, wo auch der Schüler etwas vorzutragen, über vorkommende Gegenſtände ſeine Gedanken zu ſagen, aufgefodert wird. Jedem Schüler ſey es erlaubt, zu fragen, Einwürfe zu machen. Eigenſchaften des Vortrags müſſen ſeyn: Richtigkeit, Deutlichkeit, Ordnung, Gründlichkeit, Lebhaftigkeit u. ſ. w. Progr. 11. *Einige Gedanken über Schulbücher und Kinderſchriften* v. J. 1787. S. 422 — 466. Unter den jetzt unzähligen Schriften für die Jugend ſind doch die wirklich zweckmäſsigen ſehr zählbar. Verſtändlichkeit und Faſslichkeit ſind die erſten Erforderniſſe jedes Leſebuchs, der Inhalt muſs anlockend, für das Kind intereſſant und nützlich ſeyn. Wider die gewöhnlichen Fibeln, das Buchſtabiren und den Gebrauch der Bibel zum Leſebuche wird ſehr geeifert. Ins Leſebuch für Kinder gehören nur Erzählungen und Beſchreibungen. Nur erſt in höhern Klaſſen iſt ein Autor als Leſebuch nützlich, für die mittleren Klaſſen mit deutſchen, nur nicht Sincer-Gottſchling- und Hartnacciſchen, ſondern mit zweckmäſsigen Noten. Das Lehrbuch muſs reizen, aber nicht befriedigen, und den Lehrer überflüſſig machen, doch vollſtändig ſeyn. Die aphoriſtiſche Methode iſt die vortheilhafteſte, die Fragmethode macht weitſchweifig und iſt widerſinnig. Es ſollten aber auch für den Lehrer Bücher da ſeyn, die nach dem nemlichen Plane gearbeitet, den Commentar über die Lehrbücher enthielten, verbunden mit einer Methodik zum Gebrauche des Lehrbuchs. Für niedere Schulen nur ein Lehrbuch über Alles, darin z. B. Moral in Sprüchwörtern und einem moraliſchen Exempelbuche. Für Bürgerſchulen, höchſtens 2 Leſe- und 2 Lehrbücher. Von S. 451 an äuſsert er nun das, weswegen das ganze Programm geſchrieben zu ſeyn ſcheint, den Wunſch: daſs die hohe Landesobrigkeit ein Collegium autoriſiren möchte, für die Schulen des ganzen Landes eine Kette von einförmigen Leſe- und Lehrbüchern zu beſorgen — und am Ende macht er ſich unter einem gütigen und geliebten *Friedrich Wilhelm* die beſte Hoffnung dazu. (Pflicht der Obrigkeit iſt es, unbrauchbare Lehrbücher aus den Schulen, wo man ſie noch findet, zu verbannen. Ob aber eben alle Schulen im Lande, in jeder Art, ein und daſſelbe Buch haben müſſen? das getraut ſich Rec. nicht zu behaupten! *Die* Schule, der ein günſtiges Geſchick Lehrer von hinreichenden Kenntniſſen, muntrer Thätigkeit und wahrem Vaterſinne ſchenkt, *die* iſt glücklich, ſie mag Aufſehen machen oder nicht, welches allemal von Nebenumſtänden abhängt, und dieſes Glück recht vielen Schulen nach Möglichkeit zu verſchaffen, das iſt Verdienſt. Dann laſſe man aber dieſe Lehrer unter der beträchtlichen Menge ſchon vorhandner guter Lehrbücher, nach ihrem Geſchmacke und ihren Lokalbedürfniſſen wählen, allenfalls wehret es ihnen auch nicht, ſich nach ihren Ideen und zu ihrem Gebrauche ſelbſt etwas zu ſchreiben. Sind denn auch die Lehrbücher,

die auf obrigkeitlichen Befehl geſchrieben, und durch ein *ſic jubeo* allgemein eingeführt wurden, allemal die ſo ganz vollkommnen Meiſterſtücke geweſen, daſs ſich jedermann ſchon des Gedankens, etwas anders an ihre Stelle zu ſetzen, ſchämen muſste? Werden die künftigen ſo begünſtigten Bücher alle andre ſchon vorhandne weit hinter ſich laſſen? von allen neuen Verſuchen durch die ausgemachteſte Zweckmäſsigkeit abſchrecken? Vier oder fünf Buchhändler werden ſie mit Reichthume, und vierzig oder funfzig andere mit Maculatur, überhäufen; dadurch aber wird in den Schulen nichts beſſer werden. Allenfalls wird in funfzig Jahren die Nation über alle Gegenſtände weit gleichförmiger denken, wenn alles über einen Leiſten zugeſchnitten wird. Ob aber dadurch die Gelehrſamkeit gewinnen wird? Das wäre etwa das Weſentlichſte aus dieſen eilf Programmen, und Rec. wünſcht recht viele, ſonderlich Schullehrer, ermuntert zu haben, ſie ſelbſt zu leſen und zu ſtudiren. Sie empfehlen ſich auch durch eine muntre und ſehr gute Schreibart, gegen die Rec. nur wenig zu erinnern hat, z. B. daſs ſich Hr. G. im Gebrauche der Gleichniſſe nicht ſelten von der Xenophontiſchen Grazie bis nahe an die Plutarchiſche Freygebigkeit entfernt, als S. 253 bis 56. 275. 422 u. ſ. w. Manche einzelne Wörter dürften auch nicht allen gefallen, z. B. *die Ichheit* S. 2. *ein Querkopf* S. 170. ein in die Vergeſſenheit *hinübergeſchlummerter* Mann S. 158. u. ſ. w.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Kummer: *Gemälde einſamer Freuden und Leiden, ein Leſebuch für Menſchen, die an dem Wohl und Weh ihrer Mitgeſchöpfe Antheil nehmen*, frey überſetzt, erſter Theil. 1789. 252 S. 8. (16 gr.)

Da wir uns des, von dem Ueberſetzer nicht angegebenen Originals nicht erinnern, und der Ueberſetzer auch nicht angezeigt hat, worinn die Freyheiten beſtehn, die er ſich mit dem Original erlaubt hat; ſo können wir es nicht beſtimmen, ob es durch ſeine Veränderungen verbeſſert oder verſchlimmert worden ſey. Wir können daher nur ſo viel ſagen, daſs dieſe Geſchichte eines Mannes, der, lange von der ganzen Welt verlaſſen und ungekannt, in einer Einöde lebte, zu den mittelmäſsigen Romanen der Ausländer gehöre, die einige rührende Stellen, im Ganzen aber, weder im Plan, noch im Stil, etwas Auszeichnendes haben, und daſs alſo der Ueberſetzer ſeinen Fleiſs auf etwas beſſeres hätte wenden können.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Wissenschaften. *Berlin*, in der akad. Kunſt- und Buchh.: *Der beſte König*, von *Gleim*. Halberſtadt d. 4. Juni. 1788. 14 S. 8. Man weiſs, wie der ehrwürdige Patriarch der deutſchen Barden, ſelbſt in der Nachbarſchaft des höchſten Stufenjahres bisher noch zu ſingen und zu ſpielen pflegte. Auch in dieſem Gedichte iſt er ſo ganz er ſelbſt und kein anderer, daſs man ihn leicht in dem ſorgfältigſten Incognito erkennen würde. Wenn ein Kunſtwerk aus irgend einer Urſache nur *gefüllt*; warum dürfte man ſeiner nicht in Freude genieſsen, obſchon der darüber hinfahrende Nagel noch hin und wieder hängen bleiben ſollte? Wenn die Kritik ſich von dem Adel und der Herzlichkeit der Geſinnungen und des Tons in Verſen, wie folgende:

Den, welcher Gutes thut, muſs keine Muſe ſtören,
Sehn, wie ers thut, muſs ſie, muſs gehn in ihren Hain,
Muſs des geſchehenen ſich in der Stille freun,
Muſs zwar es ſingen auch, nur aber in den Chören
Der Schweſtern, daſs es die, die ſie beſingt, nicht hören,
Muſs es auch öffentlich und in der ganzen Welt.
Wo Muſenchöre ſind, wenn ihres Liedes Held
Hinausgeſchieden iſt!

erhoben fühlet: ſo vergiſst ſie die Rüge hinzugereimter Verſe, wie folgender vom Grenadier,

Der Gott, der Helfer, ſah in ſeines Friedrichs Schlachten,
In der *verlohrenen*, *der ſiebenden*, *der achten*.

Sie vergiſst es zu rügen, daſs der Greis es ſich bisweilen bequemer macht, als die Kunſt erlaubt, daſs er nicht immer mit der Kraft, der Anſtrengung, der Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt einhergeht, womit der Jüngling unnachläſslich einhergehen muſs.

An der ſchönen Didotſchen Schrift, womit dies Gedicht gedruckt iſt, miſsfällt dem Rec. der Mangel der langen ſ., der da, wo das ſcharfe *ß* der Deutſchen ſtehen muſs, welches die lateiniſche Schrift ſonſt gewöhnlich durch ſs bezeichnet, ſehr auffallend und unangenehm wird.

Druckfehler. N. 263. S. 554. Z. 41. lieſs *wenig* ſtatt *nicht wenig*. S. 556. Z. 2. *ohne* ſtatt *thue*. S. 551. Z. 51. *dieſs* ſtatt *daſs*. S. 558. Z. 36. *Logus* ſtatt *Leibes*. S. 560. Z. 2. *exhibeat*. N. 264. S. 561. Z. 17. weltlichen und geiſtlichen. S. 562. Z. 16. *gemächlichen* ſtatt *gewöhnlichen*.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5ten September 1789.

ERDBESCHREIBUNG.

Wien u. Leipzig, b. Krauſe: *Skizze von Wien.* Fünftes Heft. 1788. 62a — 807. 8. (10 gr.)

In dieſem letzten Heft unterhält Hr. *Pezzl* ſein Publikum in der bekannten launigen Manier zuerſt mit Reflexionen über den *Türkenkrieg* oder mit behutſamen Muthmaſsungen über den Erfolg des erſten Feldzugs und der nun eingetretenen Kriegsſteuer. Als ein Bild immerwährender Geſchäftigkeit zeichnet er das *Schänzl* oder den Hafen von Wien. *Juden.* Der Saame Abrahams poche nicht ſo ganz umſonſt auf die ihm gewordene Verheiſsung, daſs er ſich mehren werde, wie die Sterne am Himmel; denn in den Oeſtr. Erblanden befänden ſich zum mindeſten 300,000 Israeliten; mit Gallicien habe der Staat auf einmal nun 160,000 ſolcher Geſchöpfe bekommen; in Wien ſchweben ungefähr 5500 Judenſeelen, (welches mit *de Luca* Angabe meiſtens zutrift.) Dennoch haben die Juden keine Synagoge in Wien; in ihren Wohnungen mögen ſie aber beten u. ſ. w. wie ſie wollen. Die in Wien heyrathen wollen, müſſen ein Vermögen von 10,000 Fl. aufweiſen. — *Nonnenklöſter* hat Wien noch 3; ihre Beſtimmung iſt für die Menſchheit eingerichtet. — Inländer haben im Auslande und Ausländer in Wien gefunden, daſs die *Wiener Küche* die beſte, die nahrhafteſte, aber auch die ſchwelgendſte ſey. (*Nikolai* Beobachtung in Wien kann hierüber zum Commentar dienen.) Für den Hof werden von dem ächten *Tokaier*, jährlich 60 Anthal geliefert. Der Ruſſiſche Hof hatte ſogar einige Weinberge in der Nachbarſchaft von Tokai an ſich gebracht, und, welches ein ſeltnes Schauſpiel iſt, hielt daſelbſt mitten in Ungarn, eine ruſſiſche Garniſon von 30 Mann ſammt einem Officier, um die koſtbaren Trauben Tag und Nacht zu bewachen, von denen, wie man ſagt, nur *ſeine Lieblinge* an der Newa zu koſten bekommen. — Die *Kirche* des *h. Karl* auf der Wieden verdient vor allen den Vorzug; ſie iſt eigentlich die geſchmackvollſte und regelmäſsigſte in Wien. Die *Stephanskirche* iſt ganz von Quaderſteinen erbauet, und hat bloſs marmorne Altäre. Ihre Länge beträgt 342 Fuſs, die Breite 222, die Höhe 79. Hieraus ſieht man, daſs ſie für die Hauptkirche einer ſolchen Stadt eben nicht ſonderlich groſs iſt. — Darf ich den Papſt einläuten laſſen? fragte 1782 Kardinal *Migazzi* den Kaiſer. Warum nicht! verſetzte der Monarch: die Glocken ſind ja ihre Artillerie . . . Der Brummer von St. Stephan iſt unſtreitig eines der gröſsten Artilleriestücken der chriſtlichen Geiſtlichkeit. — Das Spectakel einer *Wachtparade* ſieht man in Wien nicht, weil die öffentlichen Plätze nicht ſo geräumig ſind, und der tägliche Aufmarſch von 500-600 Mann durch die um Mittagszeit wimmelnden Gaſſen, das Gedränge nur noch gröſser machen würde. — Die Fläche des *Augarten* auf der groſsen Donauinſel beträgt ungefähr 164,000 Qu. Klafter. Das ganz einfache *Haus* des *Kaiſers* mit einem Blumengärtchen hat gerade vor ſich hin über die Donau eine meilenlange durch Waldungen gehauene Allee, deren Perſpectiv ſich mit einer Dorfkirche endiget, u. ſ. w. Die Zahl aller *Dienſtboten* ſchätzt man auf 40,000 Köpfe, unter welchen gegen 6000 eigentliche Lakayen ſind. *Orientaliſche Akademie.* Ein trefliches nützliches Inſtitut. Die Zahl der gewöhnlichen Akademiſten belauft ſich gewöhnlich auf 12. Allein auf *Meninski's* groſses türkiſch-arabiſch-perſiſch-italieniſch-lateiniſches Wörterbuch, welches die Akademie verbeſſert herausgab, fand ſich nur ein einziger Pränumerant — der König von Polen. — Die *Grenadiers* haben von jeher ein ausſchlieſsendes Recht auf die Burgwache. Vormals wurden ſie von den Füſeliers, nicht um die Bärenmützen, und andre Vorzüge, ſondern um die beſondere Zuneigung der groſsen Thereſe beneidet; denn ſelten fuhr die Monarchin bey einer Wache vorbey, daſs ſie nicht mehrere, eigens zu dieſer Beſtimmung in Papierchen gewickelte Dukaten hervorlangte, und mit einem Daumſchneller ſie der daſtehenden Mauer von Männern hinwarf. — Ein äuſserſt widerlicher Anblick ſind die lumpichen Hüttchen und Ständchen der *Ständel* oder *Fratſchlerweiber* (Hökerinnen) in der Hauptſtadt. Wo nur immer ein freyer Winkel iſt, ſelbſt an den ſchönſten Palläſten, wird flugs ein ſolches Neſt hingeklebt. (In Berlin hat man

ſie neuerlich weggeſchaft.) Noch zu vielen andern artigen, mehrentheils treffenden Bemerkungen geben dem Vf. die Artikel: *Ritterordensfeſte, Univerſitäten, Mönche, Agenten, Burkhandel, Kalender* u. ſ. w. Veranlaſſung. Man ſieht, daſs er *Mercier tableau de Paris* recht glücklich, nur ſchonender gegen ſeine Landsleute und die Regierung, nachgeahmt hat.

PARIS, b. Barrois u. Ellot: *Voyage a la Nitrière naturelle, qui ſe trouve a Molfetta dans la Terre de Bari en Pouille*; par *M. Zimmermann*, Profeſſeur de Mathematique, de Phyſique et d'Hiſtoire naturelle à Brunſwik. 1789. 49 S. 8.

Dies iſt die erſte Frucht von des Hn. Hofrath Zimmermanns letzten Reiſe durch Holland, England, Frankreich u. Italien. Eine Beſchreibung der natürlichen Salpeter Grube bey Molfetta in Apulien, wo noch mehrere dergleichen ſeyn ſollen, war allerdings etwas, das der franzöſiſchen Akademie der Wiſſenſchaft durfte vorgelegt werden. Sie hat auch ſolche laut des Extracts der Regiſter auf dem 27 Aug. 1788. gebilligt, und mit ihrem Privilegio drucken laſſen. Die Reiſe gieng aus Neapel den 29 Febr. in Begleitung des Abt Fortis, der hauptſächlich der Regierung die wichtigſte Entdeckung zuerſt bekannt gemacht, und unter deſſen Direction das Werk jetzt betrieben wird, des Hn. Hawkins eines gelehrten Engliſchen Edelmanns, der an Ort und Stelle einen Plan davon aufgenommen und des Hn. Delfico eines Neapolitaniſchen Edelmanns, des erſten Theilnehmers an dieſer Entdeckung, über Auellino Ariano, den Wohnort der Troglodyten (mehr als 6000 Einwohner haben ihre Grotten im Felſen, die ihnen ſtatt der Häuſer dienen) Bouino, und die weiten Ebenen bey Caſtelluccio, auf welchen der König über eine Millionen Schaafe hält, die ihm jährlich 425600 Neapolitaniſche Ducaten einbringen, aber auch 18 Ducaten Weide-Geld koſten. Ein groſser Theil dieſer Provinz iſt ohne Schatten und ohne Waſſer, und deſshalb wegen der Hitze, die hier bis auf 50 Reaum. Grade ſteigt, den Afrikaniſchen Gefilden ähnlich. So wenig Einwohner auch Apulien hat, ſo volkreich ſind doch die Städte, weil die Landleute des Abends in die Städte zurück kehren. So hat Barlette 18000 Einwohner, Trani, an 4 Meilen davon 13000, Biſſeglia ohngefähr eben ſo weit 10000, und Molfetta 3 Meilen weiter 13000. Die Salpeter-Grube bildet ein beynahe cirkelrundes Amphitheater 1600 Neap. Palmi im Umfang und 125 Palmi Tiefe. Der Salpeter wächſt aus einem Kalkſtein muſs aber vom Meerſalz gereinigt werden. Nach der Unterſuchung des Prof. Vairo wog ein Cubiſcher Palmo nitröſer Erde aus dem Grunde 23 rotoli, 21 Unzen 250 Gr., und gab 24 Unzen Nitrum und 4 Unzen Meerſalz. Dieſelbe Erde aber, nachdem man ſie ausgelaugt hat, giebt nach einiger Zeit wieder Salpeter. Nach ſeiner Schätzung muſste die totale Maſſe der Grube (Pato) zwiſchen 30 bis 40,000 Quintals enthalten, und die 2te Reproduction über 50,000. So enthielte aber die 2te Reproduction mehr als die erſte, welches der vorigen Angabe nicht gemäſs iſt. Doch wir haben bald vom Hn. Hofr. eine deutſche Ueberſetzung, oder vielmehr eine ausführlichere Abhandlung mit des Hn. Abts Fortis Verbeſſerungen und Zuſätzen, und des Hn. Hawkins Plan zu erwarten.

LONDON, b. Johnſon: *A ſhort deſcription of Pyrmont, with obſervations on the uſe of its waters.* Abridged from the German Deſcription of Pyrmont of Dr. *Marcard.* — Reviſed by the author. 1788. 67 S. 8.

Dieſer Auszug aus dem gröſsern Werk des Hn. Marcard ſoll Engländern eine kurze Nachricht von Pyrmont, den umliegenden Gegenden, ſeinem Mineralwaſſer, den Heilkräften deſſelben und von den Bequemlichkeiten geben, die ſich ein Curgaſt da zu verſprechen hat. Rec. hat alle Veranlaſſung zu glauben, daſs er dieſem Zwecke ſehr gut entſprechen werde. Anders als ſehr kurz konnte freylich der Auszug aus einem Werk von zwey Bänden auf 67 Seiten nicht ausfallen; indeſs iſt doch dasjenige, was der Vf. von S. 14 an von dem Mineralwaſſer zu Pyrmont, von ſeinen Beſtandtheilen, von der Art, wie es in Krüge gefüllt und verführt wird, von den vornehmſten Krankheiten, wider welche es mit dem beſten Nutzen gebraucht wird, und von den Vorſchriften ſagt, die der Curgaſt beym Gebrauch dieſes Waſſers befolgen muſs, vollkommen hinreichend, um bey der Engliſchen Nation richtige Begriffe von den Beſtandtheilen, den Heilkräften und der Anwendung dieſes Mineralwaſſers zu verbreiten. Auch die Fälle, wo das Pyrmonterwaſſer ſchädlich iſt, ſind kurz angegeben worden, ſo wie der Vf. auch die Kämpfiſche Methode die Krankheiten des Unterleibes zu heilen, aber freylich ſehr unvollſtändig, beſchrieben hat. Von S. 61 an hat Hr. M. aus dem dritten Band ſeines vortreflichen Werkes, welcher noch nicht im Druck erſchienen iſt, einige Nachrichten von den äuſserlichen Wirkungen des Waſſers und von dem Nutzen der warmen Bäder aus dem Pyrmonterwaſſer beygefügt. Die Wärme dieſer Bäder iſt von 88 bis 95 Grad nach Fahrenheit und der Eiſenocher färbt die Haut des Badenden auf eine ziemlich lange Zeit röthlich. Man erwärmt das Mineralwaſſer, in dem man heiſses Waſſer zu dem kalten ſo lange gieſst, bis es die gehörige Wärme hat und erhält dadurch einen groſsen Theil ſeiner Luftſäure. Erſchlaffend ſey die Wirkung dieſer Bäder gar nicht, ja Hr. M. ſah bey den zärtlichſten und ſchwächlichſten Frauenzimmern, daſs ſie nach dem vier bis ſechswöchentlichen täglichen

Ge-

Gebrauch dieſer warmen Bäder ſich geſunder und ſtärker befanden. Von dem äuſserlichen Gebrauch des kalten Pyrmonterwaſſers zur Stärkung iſt nur kurz gehandelt worden. Zuletzt ſind die verſchiedenen Wege angezeigt, die ein Engländer wählen kann, um nach Pyrmont zu reiſen, der nächſte über Holland, ein anderer über Calais, Brüſſel durch Weſtphalen, und ein dritter über Caſſel, Coblenz, Aachen und Calais. Dieſe letztere Route empfiehlt der Vf. dieſes Auszugs beſonders wegen der herrlichen Ausſichten in den Rheingegenden bey der Heimreiſe.

LONDON, b. Johnſon: *Tour through Sweden, Swediſh Lapland, Finland, and Denmark in a Series of Letters, by Matthew Conſett.* 1789. 157 S.

Der Titel verſpricht unendlich mehr, als der Vf. dieſer ſchaalen, flüchtigen, und in allem Betracht unintereſſanten Reiſe geleiſtet hat, und wir zeigen ſie blos an, damit der Titel einige unſerer Leſer nicht berücken möge, hier Nachrichten von den angezeigten unſerm Leſepublikum wichtig gewordenen Ländern zu erwarten. Die ganze Reiſe ward unternommen, um einige Rennthiere und ein paar Lappländiſche Mädchen nach England zu bringen, und in der kurzen Zeit von zwey Monaten, durchſtreifte der Vf. ganz Schweden von Gothenburg bis Tornea in Lapland, und wieder zurück. Er kam durch Stockholm, Upſala, Salnfelun, Hernoſand, und einige andere Städte am Botniſchen Meerbuſen, in der möglichſten Eile, ohne hier gewöhnlich lange zu verweilen, als die Pferde zu wechſeln und auszuruhen, daher iſt alles, was er von ihnen ſagt, oben abgeſchöpft, und alle ſeine Bemerkungen in Fluge gemacht. Finland, davon der Titel auch eine Beſchreibung verſpricht, hat er mit keinem Fuſse betreten, und von Dännemark nur Helſingoer und Kopenhagen geſehen. Von Lapland und den dortigen Einwohnern, wo ſich ihm ſo viel Neues und Eigenthümliches darbot, wiederholt er nur das allerbekannteſte oder was bereits in hundert Büchern ſteht. Wir können daher mit Zuverläſſigkeit verſichern, nicht einmal eine Stelle oder Nachricht angetroffen zu haben, welche die Mühe des Durchleſens belohnte. Dennoch iſt dieſes dürre, magere Tagebuch mit verſchiedenen Kupfern geziert, welche jetzt an ſo viele mittelmäſsige engliſche Bücher verſchwendet werden. Auf einem derſelben welche den Proſpect von Upſala vorſtellt, nimmt des Vf. mit acht Pferden beſpannter Reiſewagen den beſten Platz ein. Die übrigen liefern Zeichnungen von Rennthieren und einigen Nordiſchen Vögeln. Von letztern verſichert der Vf. den *Kader*, Männchen und Weibchen, die *Orre*, *Hierpe* und *Snöripa* nach der Natur abgebildet zu haben. — Hr. Conſett unternahm dieſe Reiſen im Sommer 1786.

NÜRNBERG, b. Raſpe: *Reiſen der Portugieſen und Franzoſen nach Afrika und Oſtindien oder Geſchichte der erſten Entdeckung dieſer Länder.* Aus dem Franzöſiſchen überſetzt und mit Anmerkungen verſehen, von *G. F. C. Schad.* 1789. 1 Alph. 14 Bog. 8.

Der Titel dieſer Sammlung von 6 Ueberſetzungen führt gewiſs die meiſten Leſer irre und läſst ſie ganz was anders und viel mehr erwarten als ſie finden. Es ſind hier nemlich folgende wenig zuſammen paſſende Werke überſetzt: 1) *d'Uſſieux Hiſtoire abregée de la decouverte et de la conquete des Indes par les portugais*, ein kleines Werkchen, das zu Paris 1770 erſchien und einen Auszug aus dem Lafiteau liefert, der für junge Leſer und wer ſonſt zum Vergnügen lieſt, recht gut iſt. Der Ueberſ. hat einige meiſt entbehrliche und ſelten aus den Quellen geſchöpfte Anmerkungen beygefügt. 2) *Le Maire Reiſe nach den canariſchen Inſeln, dem grünen Vorgebirge nach Senegal und Gambia.* 1682 u. 83. Dieſe Reiſe iſt zwar anfangs ſehr trocken, doch wird der Vf. bey dem, was er von den Sitten der Einwohner am Senegal erzählt, unterhaltender. Seine Kenntniſs der Naturhiſtorie iſt aber ärmlich. 3) *Reiſe eines engliſchen Reiſenden zu Goree nach verſchiednen Gegenden und Inſeln der Küſte von Afrika.* Aus einem Anhange zum le Maire überſetzt. Einige Nachrichten von den Gegenden von Untergambie, S. Domingo Fluſs, der Stadt Geba (Geve) Rio Grande und den Biſſagos Inſeln. Alles alt, kurz und wenig belehrend. 4) *Nachrichten von Oſtindien, den natürlichen Zuſtand dieſes Landes und die Handlung der Portugieſen daſelbſt betreffend.* Iſt in den Zeiten der Spaniſchen Herrſchaft geſchrieben und aus dem *Recueil des Voyages qui ont ſervi à l'établiſſement de la Campanie (hollandaiſe) des J. O.* überſetzt. Sagt auf 28 S. einiges zur Handelsgeſchichte brauchbare, und allerley unbrauchbares über die Naturhiſtorie von Mozambike, Goa, Zeylon, Malacca, Sina, Japan. Unausſtehlich ſind ſolche Nachrichten als S. 402: daſs Biſam verfaultes Fleiſch einer Sineſiſchen Art Füchſe ſey. 5) *Poncet Reiſe nach Aethiopien* 1698 — 1700. aus den Lettres edifiantes. Steht ſchon in dem 1 Bande der zur Kunde fremder Länder geſammleten *Miſſionsberichte* Leipz. 1781. obgleich etwas verkürzt. Mehr war auch kaum nöthig, da Poncet kein ſehr glaubwürdiger Schriftſteller iſt. Nur unſere groſse Unbekanntſchaft mit Nubien und Habeſch und die Seltenheit der Nachrichten aus dieſen Ländern geben ihm einigen Werth. Die Ueberſetzung hätte aber ſollen unmittelbar aus den *Lettres edifiantes* genommen werden, denn im *Surgy*, deſſen Auszuge aus den *L. edif.* der Ueberſetzer folgt, ſind eine Menge Namen verdruckt z. E. Machon für Machou (Maſchu) u. a. m. 6) Des *Jeſuiten Chanſeaume Nachrichten den Wachsbaum von China betreffend.* Gleichfalls aus den Lettres edifiantes. Man

muſs den Wachsbaum nicht mit dem amerikaniſchen und Kapſchen verwechſeln; denn nach dieſer aber ſehr verdächtigen, wenigſtens von keinem Naturhiſtoriker gemachten, Beſchreibung erzeugt ſich das Wachs auf dieſem Baume oder Strauche durch Anſtechung eines Inſekts. Die Ueberſetzung iſt gut und mit Sorgfalt gemacht.

ERBAUUNGS-SCHRIFTEN.

Leipzig, in der Weidmannſchen Buchh.: *Warnung vor einigen herrſchenden Fehlern dieſes Zeitalters, wie auch von dem Miſsbrauche der reinern Religionserkenntniſs*, in Predigten von *C. F. Zollikofer*, Evang. Ref. Pred. zu Leipzig. 1788. 486 S. 8. (1 Rthlr.)

Den Charakter, den alle Predigten des verewigten *Z.* an ſich tragen, die Reinheit und Wichtigkeit der Gedanken, die Gründlichkeit der Ausführung, die Klarheit und Würde des Vortrags, lauter Eigenſchaften, die man auch in ſonſt vorzüglichen gedruckten Predigten ſelten ſo glücklich zu einem treflichen Ganzen vereinigt antrifft, und wodurch die *Zollikoferſchen* längſt ſchon die Lieblingslectüre vieler aufgeklärter Verehrer des Chriſtenthums geworden ſind, — wird man auch in der gegenwärtigen Sammlung, die der Vf. ſelbſt ſchon der Preſſe übergeben, aber nur die Vorrede noch nicht vollendet hatte, nirgends vermiſſen. Was aber dieſelbe vor allen andern intereſſant macht, iſt, daſs von ihr dasjenige in einem vorzüglichen Sinn gilt, was *Garve* (über den Charakter Zollikofers S. 12. ff.) als eine der ſchätzbarſten Eigenheiten aller Predigten dieſes verehrungswürdigen Mannes angiebt, nehmlich: „Viele von Zollikofers Predigten ſind zugleich Schilderungen unſrer Zeit und unſrer Sitten. Er „kannte und lehrte die Tugend nicht in abſtracto, „ſondern ſo wie ſie an ſeinem Orte, unter den „Menſchen, vor welchen er auftrat, in dieſem „Zuſtande der Geſellſchaft, auf dieſer Stufe der „Cultur, der Wiſſenſchaften, des Luxus ausgeübt werden ſoll und kann, oder vorzüglich „Schwürigkeiten und Fallſtricken ausgeſetzt iſt „u. ſ. f.“ Die 9 erſten handeln von dem Leichtſinn, der Zerſtreuungsſucht, der Ueppigkeit, dem Spiele, der Schwärmerey, der Gleichgültigkeit und Lauigkeit in der Religion, und von dem Aberglauben. Die 10te bis zur 15ten von dem Miſsbrauche der Wahrheit. Dieſe letztern ſollten beſonders von allen künftigen und angehenden Religionslehrern ſtudirt werden, die das edle Geſchäfte der Aufklärung mit Weisheit und heilſamen Erfolge treiben wollen. Sie können ſich daraus überzeugen, wie viel Gefahr mit dem Verſuche, religiöſe Begriffe und Meynungen von ſchädlichen Irrthümern zu reinigen, verbunden ſey, wie oft der Miſsverſtand Anlaſs zu neuen und oft noch nachtheiligern Irthümern davon hernehme und wie leicht man den Zuhörer von dem einen auf ein andres gegenüber ſtehendes Aeuſserſtes führe, das ſich oft eben ſo weit als das erſtere von der Wahrheit entfernt. Zu der ſchweren und nöthigen Kunſt, dieſen Miſsverſtändniſſen vorzubeugen und das Vorurtheil ohne die mit ihm verbundne Wahrheit niederzureiſsen, giebt ihnen Hr. *Z.* 18 Beyſpiele, die meiſterhaft ausgeführt ſind. Der *Anhang* handelt von einigen Fehlern bey der Kinderzucht, vom Neide, von der Zufriedenheit, von dem Gebrauch unſrer Sprachfähigkeit und von der menſchlichen Vollkommenheit. Mit einem Eindruck und in einer Gemüthsſtimmung, worinn uns wenige Predigten, die wir hören oder leſen müſſen, zurücklaſſen, legen wir dieſe Sammlung bey Seite, und glauben übrigens weder Lob noch Probe beyfügen zu dürfen, um dieſen Schatz vernünftiger Lehren der Moral und Religion allen denen zum Gebrauch anzuempfehlen, die den Werth derſelben überhaupt zu ſchätzen verſtehen, und denen es noch eine wichtige Angelegenheit iſt, in praktiſchen und moraliſchen Erkenntniſſen immer fortzuſchreiten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrheit. *Halle*: *Commentatio in loc. Paullin. ad Rom. VI, 1—11.* nomine Academiae Frid. ſcripſit *Aug. Herrmann Niemeyer* — 1788. 16 S. 4. Es wird ſehr ſchön bemerkt, wie der ſpielende Witz des Apoſtels Paulus gern auch die kleinſten Umſtände von Jeſu Leben auf das Leben der Chriſten überzutragen gewohnt geweſen ſey. Man könnte dies eine chriſtliche Mythologie oder Symbolik nennen, wie dergleichen Mythen bey Plato oder Accommodationen bey andern alten Dichterideen bey Xenophon, Plutarch und andern nebſt dem guten Eindruck, den ſie aus pſychologiſchen Gründen machen müſſen, bekannt ſind. So wird Col. II, 11. die Beſchreibung, Col III, 3. das niedrige Leben Jeſu, Gal. II, 19. V, 6. die Kreutzigung auf die Chriſten, als Brüder Jeſu, Söhne und Miterben von Gott (Röm. VII, 14. 16.) übergetragen. Eine ähnliche ſymboliſche Accommodation geſchieht Röm. VI, 1—11 Von Jeſu Begräbniſs auf ein Quaſi-Begräbniſs der Chriſten, ihre Untertauchung bey der Taufe, und von Jeſu Auferſtehung auf eine ſymboliſche Auferſtehung der Chriſten, nemlich auf ihr Wiederemporſteigen aus dem Taufwaſſer. Ein Mythos, welcher für unſre Zeit längſt ceſſirt hat, da man (eigenmächtiger Weiſe!) das Untertauchen mit dem Beſprengen oder Begieſsen eines kleinen Theils des Körpers vertauſcht hat. Hr. N. glaubt deſswegen, daſs man, um Anſtoſs zu vermeiden, dieſe Stelle in Liturgien oder ſonſt, wo ſie ohne Erklärung ſtünde, vor dem Volk nicht gebrauchen ſollte.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 6ten September 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS: *Obſervations ſur la Phyſique, ſur l'Hiſtoire naturelle et ſur les Arts*, avec des planches en taille-douce; par M. l'Abbé *Rozier*, *Mongez* le jeune et de la *Mètherie*. Tom. XXXII. 1788. 480 S. Jan. bis Jun. Tom. XXXIII. 1788. 480 S. Julius bis Decemb. gr. 4.

In der, dem 32ten Bande vorgeſetzten, Ueberſicht der neuern phyſicaliſchen Entdeckungen handelt Hr. *d. l. Mètherie* am ausführlichſten: von der Bildung der Säuren, aus unzerſetzlichen Grundweſen, und dem Säure erzeugenden Stoffe (*principe oxygène*); von der Erzeugung des Waſſers aus dephlogiſtiſcher und inflammabler Luft; von der Nichtexiſtenz des brennbaren Grundſtoffes etc. Seine Bemerkungen hierüber beweiſen ſehr deutlich, wie wenig er geneigt iſt, dieſer Lieblingstheorie ſeiner Landsleute, beyzutreten. Die Gründe, wodurch er jene Theorie zu entkräften gedenkt, verdienen Aufmerkſamkeit, haben uns aber nicht ganz Genüge geleiſtet. — *Vertheidigung der Haarhygrometer; von Sauſſure*: ſie iſt gegen die Einwürfe gerichtet, welche *de Luc*, *Chiminello* und der Pater J. *Baptiſte*, dem, unter uns Deutſchen bekannten, Werke des Vfs. über die Hygrometrie, entgegen ſetzten. In dem gegenwärtigen Theile dieſer Abhandlung, welche hier noch nicht beendigt iſt, unterſucht der Vf. die Einwürfe des *de Luc*; ſie werden mit Beſcheidenheit, und durch paſſende Thatſachen widerlegt. — *Ueber die Ausmeſſung großer Uhren* etc. von *Robing*, königl. Uhrmacher, enthält die Beſchreibung einer von dem Vf. 1785, auf dem Schloſſe Trianon bey Verſailles, verfertigten Uhr. — *Ueber die Urſache der Wärme der Badewaſſer* von *St. Julien*: ſehr unrichtig habe man die Wärme der Badewaſſer von einem unterirdiſchen Feuer abgeleitet; ſie ſey eine Folge des darinn vorhandenen ſich zerlegenden Kieſes, und den Mineralquellen ganz zufällig. So werden gewöhnlich auch die Arzneykräfte ſolcher Quellen ganz fälſchlich von ihrer Wärme abgeleitet, die mehr von andern Beſtandtheilen abhängen etc. — *De Lisle, über Feuer- oder Wärmeſtoff*, in einem *Schreiben an den Baron von Marivez*: enthält Berichtigungen der Abhandlung, über das Feuer, (im II Vol. ſeiner *Phyſique du Monde*) Licht ſey der Grundſtoff des Feuers, der Wärme und die Urſache der Ausdehnung; um aber jene Erſcheinungen zu bewirken, muſs der Lichtſtoff mit reiner Luft gebunden ſeyn, und dann iſt das Product — Wärmeſtoff. — *Auszug aus einer Handſchrift, über die Winde*; von *Ducarla*, iſt im Februar fortgeſetzt.

Februar. *Abhandlung über einen Kieſelerde, Kalkerde, Alaunerde, Eiſenerde und Bittererde enthaltenden Stein von grüner Farbe, blättrigtem Gewebe und einer im Büſchel kriſtalliſirten Oberfläche*; von *Haſſenfratz*: dieſe Steinart wurde durch den Abt *Rochon* vom Vorgebirge der guten Hoffnung mitgebracht. 100 Theile lieferten bey der Zergliederung 50 Kieſelerde, 23,3 Kalkerde, 20,4 Alaunerde, 4,9 Eiſen, 0,9 Waſſer, 0,5 Bittererde! (Aus der Vergleichung ſowohl der Beſtandtheile und des Geburtsortes, als der äuſsern Kennzeichen dieſes Steines, mit dem, von *Klaproth* unterſuchten, *Prehnit*, glaubt Rec., daſs er mit letztern von einerley Beſchaffenheit ſey. — *Carmoy, Bemerkungen über den Gang eines Blitzſtrahls*, der zwey Menſchen tödtete, die ſich unter einem Baume verborgen hatten. — *Beſchreibung eines eigenen Inſtruments; zur Ausmeſſung verſchiedener Diſtanzen, nebſt Abbildung*: unter mehrern Problemen können dadurch folgende gelöſt werden; die Beſtimmung einer Entfernung von gewiſſer Unzulänglichkeit; die Beſtimmung einiger, durch das Mikrometer und Trigonometer, nicht ausmeſsbaren Diſtanzen; die Abmeſſungen einiger geraden Linien etc. — *Fortſetzung der Vertheidigung der Haarhygrometer, von Sauſſure*, hier vorzüglich gegen die Einwürfe des *Chiminello* und Pater J. *Baptiſte*. — *Ueber die Reinigung der Phosphorſäure, von Bonvoiſin*: vier Theile Vitriolöl werden mit ſechs Theilen weiſs gebrannten Knochen digerirt, und die Maſſe mit Waſſer ausgelaugt. Iſt die Flüſſigkeit ſo weit verdunſtet, bis ſie eine ſpecifiſche Schwere von 1262: 1000 annimmt; ſo wird ſie ſo lange mit mildem flüchtigem Laugenſalze gemiſcht, als ſich noch

noch etwas Erde (die der Vf. als unzerlegte Knochenerde befand) niederſchlägt. Die Salzlauge wird hierauf zur Trockne verdunſtet, und das trockne Salz bey einem heftigen Feuer geſchmolzen, wobey das flüchtige Alkali entwickelt, und die Phosphorſäure verglaſst wird; die auf dieſem Wege erhaltene Säure, läſst ſich zu vierſeitigen Priſmen kriſtalliſiren. — *Ueber das Herumdrehen und die Atmosphäre des Jupiter*, von *Schröter*: *Caſſini* beſtimmte den Zeitraum der Rotation dieſes Planeten auf 9 St. 55-56′; *de la Lande* 9 St. 55′ 50″; *Maraldi* 9 St. 55′ 52″; nach dem Vf. würde ſie allemal zwiſchen 9 St. 55 und 56′ zu beſtimmen ſeyn. — *Mineraliſche Reiſe nach Auvergne*, von *Monnet*: dieſer erſte Theil, der in den Jahren 1772, 1784 und 1785 angeſtelleten Reiſe, enthält die mineralogiſche Beſchreibung der Gegenden von *Riom*, *Montferrand* und *Clermont*; die darinn vorkommenden Mineralquellen ſind ſehr Gaſsreich und Eiſenhaltig. Die Fortſetzung findet ſich im März, Auguſt u. November. — *Schreiben des Hn. de Luc über das Fiſchbeinhygrometer*: die Erfindung dieſes Inſtruments iſt von *Hurter*; ſeine Beſtimmung vorzüglich zu chemiſchen Operationen, um das Hervorbringen und Verſchwinden des Waſſers zu bemerken. — Des Chevalier *Soycourt Abhandlung über die Erfahrungen, welche den gebundenen Wärmeſtoff beweiſen ſollen*: Der Verf. leugnet geradezu die Gegenwart einer gebundenen Wärme in ätzenden Körpern: als Kalk, ätzenden Alkalien, Säuren etc. Die Aetzbarkeit dieſer Stoffe, ſey nicht von der Wärme abzuleiten, und die Beweiſe, die man gewöhnlich davon anführe, beruheten bloſs in der Einbildung; er hat dieſes aber nicht ſo klar bewieſen.

März. *Abhandlung über den Indig und ſeine Auflöſungsmittel*, von J. M. *Haußmann*. Im erſten Theil dieſer Abh. beweiſt der Vf., daſs nur die concentrirte Vitriolſäure den Indig auflöſe, ohne ihn zu verändern, wogegen derſelbe von allen übrigen Säuren entweder zerſtört, oder gar nicht aufgelöſt wird. Der zweyte Theil betrifft die Wirkungen der alkaliſchen Salze auf den Indig; weder im ätzenden noch im milden Zuſtande, zeigen ſie darauf einige Auflöſungskraft; wenn aber metalliſche Verbindungen, als rother Arſenik, Operment, Spieſsglanz etc. zugeſetzt werden, ſo giebt die Auflöſung ein gutes Blau. Der dritte Theil betrifft die Anwendung des Indigs bey der Blauküpe, in Verbindung mit phlogiſtiſchen Eiſenkalken, gepulverten Spieſsglanzkönig, wenn dieſe Stoffe mit gebrannten Kalk oder ätzenden Alkali behandelt werden etc. Vollkommene Metallkalke und milde Alkalien bewirken nie eine blaue Farbe. — B. v. *Marivetz Antwort an de Lisle*, enthält eine Vertheidigung gegen die vom letztern (ſ. den Januar) gemachten Einwürfe. — *Schreiben von Guigon an de la Mètherie*: betrifft den Knochengeſchwulſt eines Wirbelbeins vom Erythrinus Linn., wahrſcheinlich ſeyen mehrere Thiere ähnlichen Krankheiten unterworfen. — *Briefe des Hrn. le Roy an Franklin*: *über die See und vorzüglich die Mittel, die Schiffahrt gröſſerer Flüſſe zu vervollkommnen*: in dem hier abgedruckten erſten Briefe, beweiſet der Vf. die Möglichkeit, kleinen Schiffen eine ſolche Geſtalt und ein ſolches Segelwerk zu geben, wodurch ſie von London nach Amerika gehen können — *Beobachtungen über die alten Dinten; nebſt einer neuen Art, verloſchne Schrift wieder herzuſtellen, von Magden*: man beſtreicht die verloſchne Schrift mit aufgelöſten Blutlaugenſalz, wird hierauf etwas Salzſäure zugeſetzt, ſo erſcheint die Schrift blau.

April. *Ein Schreiben von Prouſt an d'Arcet*: betrifft die Kalkberge bey Madrid, welche mit beträchtlichen Adern von natürlicher Knochenerde, oder Phosphorſaurem Kalk (*Phosphate Calcaire*) durchſetzt ſind. Dieſe Erdart iſt von weiſser Farbe, ohne Geſchmack, und giebt auf Kohlen eine blaue Flamme ohne Geruch, daher man ſie anfangs für Fluſsſpat hielt; ſie löſt ſich aber in Salpeterſäure auf, und dieſe Auflöſung giebt durch die Zerlegung mit Vitriolſäure — Phosphorſäure. Auch gediegenen Salpeter und Bitterſalz liefert Spanien in mehrern Gegenden ſehr häufig. — *Unterſuchung eines ſtreifigten durchſichtigen luftſauren Schwerſpats, aus Alſton-more; von Sage*: ſeine ſpecifiſche Schwere beträgt 4,2919. Von Säuren wird er vollkommen aufgelöſt, und giebt damit die gewöhnlichen ſchwererdigten Mittelſalze. — *Bonnin* Schreiben über die Blitzableiter. — *Ueber die Kultur und die Röſtung des Hanfs*, vom Abt *Rozier*. Noch ſey es nicht gewiſs zu beſtimmen, von welcher Art das leimichte Weſen im Hanf iſt; mehrere Beobachtungen zeigten von einer harzigten Beſchaffenheit; daher alſo reines Waſſer nichts ausrichten könne. Alkaliſch gemachtes Waſſer, zeigte ſich beym Röſten des Hanfs ſehr wirkſam. — *Ein Schreiben von Dodun*: enthält eine Vertheidigung ſeiner Verſuche mit dem Blaſerohr, gegen die von *Pictet* gemachten Einwürfe. — *Fortgeſetzte Beobachtungen mit der Colombſchen Variations-Bouſſole*: die Reſultate ſind mit den 1786 gemachten übereinſtimmend. — *Le Roy* fortgeſetzte Briefe an *Franklin* etc.: hier wird die erſtere Vorausſetzung durch Thatſachen erwieſen, und ein Schiff ſolcher Art beſchrieben, das zu Rouen verfertigt worden iſt. — *Auszüge aus dem Portefeuille des Abbè Dicquemare*: enthält die Beſchreibung der Prinzeſſin Quircanne, einer weiſſen Negerin von ſchwarzen Aeltern.

May. *Ueber den Einfluß der Elektricität des Dunſtkreiſes auf die Gewächſe, von Ingenhouſ*: die Verſuche, welche darüber angeſtellet worden ſind, haben nichts erwieſen. Selbſt dann war kein Unterſchied in dem Wachsthum der Pflanzen zu bemerken, wenn ſie mit Metalltheilen

len

len in Verbindung gesetzt wurden, um der Elektricität leichter einen Weg zu bahnen. — *Erfahrungen über den vermeynten Spiesglanzkönig, aus der Grube Mariahilf von Tazebay, von Müller*: er ist nichts mehr als gediegener Wismuth. — *Ueber die Ackerbaukunst*, in einem Schreiben von *Tessie du Closeau*: enthält Bemerkungen über den Einfluss der Chemie auf den Ackerbau; nebst Anleitung, durch Asche und thonigte Zusätze, einen sandigten Boden fruchtbar zu machen. — *Delunel, über eine neue Vorrichtung den Vitriolöther zu destilliren, nebst einer neuen Art ihn zu rectificiren*: Der Apparat besteht in einer beschlagenen gläsernen Retorte deren Hals mit einem irdenen Vorstoss verlängert und mit einem tubulirten Ballon verschlossen ist. Die Destillation, einer Mischung von Vitriolöl und Weingeist, die zwölf Pfund betrug, wurde in einem Reverberirofen in ¾ Stunden beendigt, ohne dass etwas an Dämpfen verloren ging. Die neue Rectificationsart des Aethers, der allezeit etwas schwefelicht ist, bestehet darin, dass er über gebrannte Magnesie abstrahirt wird. — *Ueber die Zerlegung des phlogistisirten Laugensalzes, von Alex. Barca*; sie erfolgt, wenn eine Auflösung dieses Salzes, mit Essigsäure übersetzt, der Sonne ausgesetzt wird. Rec. kann dieses aus eigner Erfahrung bekräftigen. — *Woulfe, über die Art das preuss. Blau zu einem Probemittel für das Eisen zuzubereiten*: Das Berlinerblau wird erst mit aufgelöstem Alkali extrahiret, die Lauge darauf mit Vitriolsäure übersättigt, und dann so viel von einer Auflösung des Kupfervitriols zugesetzt, dass noch ein Theil der Berlinerblaulauge unzerlegt bleibt, das Kupfer fällt als ein braunes Pulver zu Boden; die helle Lauge wird filtrirt, und ist die Probeflüssigkeit zur Entdeckung des Eisens. Für sich mit Säuren gemischt, wird sie weder blau noch grün, wie dieses bey der gemeinen Blutlauge der Fall ist. — *Belloy über die Mittel das Gewicht der Ketten und Taue bey Zugmaschinen zu vermindern*: sehr gute Bemerkungen, die einer nähern Untersuchung werth sind. — *Fortgesetzte Auszüge aus dem Portefeuille des Abt Dicquemare*: betreffen die Eigenthümlichkeiten in der Generation einiger Thiere. — *Beobachtungen über die Reverberirofen, nebst Theorie über ihren Bau, von Michè*: sie betreffen vorzüglich einige Verbesserungen der Reverberirofen, deren man sich in den Pyrenäen bedient, um die Bleyminern durch Eisen zu zerlegen.

Junius. *Von der Flussspatsäure, ihrer Wirkung auf Kieselerde, und von ihrer Anwendung zum Aetzen auf Glas, von Puymaurin*: Nach einigen vorangeschickten Versuchen über die Eigenthümlichkeit der Spatsäure und ihre Eigenschaft Kieselerde aufzulösen (gegen *Achard* und *Monnet*) werden einige merkwürdige Versuche erzählt, die über die Auflösungskraft der Spatsäure auf ächte und unächte Edelsteine und andere kieselichte Steinarten angestellt worden sind. Die Säure war hierzu aus bleyernen Gefässen destillirt; die Steine wurden in zinnernen Geschirren damit digerirt. Der Vf. glaubt, dass es möglich sey, eine neue Zerlegungsart der Edelsteine, auf diesem Wege, einzuführen. Um gläserne Gefässe mit Spatsäure zu ätzen, werden sie erst mit einem (aus Mastix und Leinöl bereiteten) Firniss überzogen, darauf gravirt, dann mit warmer, flüssiger Säure bestrichen, und in die Sonne gesetzt. — *Physisch-mechanische Beobachtungen über die Theorie der eisernen Brücken* etc., *von Montpetit*: sie sind ausführbar, und den hölzernen vorzuziehen. — *Neue Art Kupfer- und Bleyerze zu probiren, von Exchaquet*: ½ Loth Erz wird mit 2 Loth Salpeter verpuffet, dann 1 Loth Weinsteinsalz, ½ L. Kochsalz, und etwas Kohlenstaub zugesetzt, und die Masse eine Stunde im Fluss erhalten. — Den Beschluss dieses Bandes macht eine Abhandlung *über die Theile des Mundes bey Insekten von Olivier*.

Den Anfang des 33ten Bandes macht eine Abhandlung *die Ueberschwemmungen des Thales Drom* betreffend, von *Riboud*: die Einwohner des Thales sind sehr arm. Nahe bey dem Dorfe Drom findet sich ein Brunnen, dem der Aberglaube eine stärkende Kraft, für den Verstand, beygemessen hat, welcher auch häufig besucht wird. Die Ueberschwemmungen erfolgen gewöhnlich zu einer regnigten Jahreszeit, wo sich das Wasser von den Bergen herabstürzt. — *Ueber die Verrenkungen des Schulterbeins, von Pinel*: der Vf. nimmt sechs verschiedene Arten der Verrenkungen an, die durch eine allgemeine Theorie erläutert werden. — *Beschreibung des Vulkans Trevaresse, von Joinville*: die Abhandl. über diesen Vulkan, der auch unter dem Namen *Beaulieu* bekannt ist, zerfällt in zwey Abschnitte, wovon der erste eine Beschreibung des Vulkans und seiner Producte, die ausser gefärbten vulkanischen Thonen, Kalk, Glimmer, schwarzen Schörl, vulk. Glas, Pechstein etc. aus vier verschiedenen Laven bestehen, enthält; und der zweyte eine allgemeine Theorie der Vulkane giebt. — *Ueber die Achselbeinknochen, von Vicq. d'Azyr*: betrifft die Verschiedenheit derselben bey mehrern vierfüssigen Thieren. — *Beobachtungen über die scheinbare Uebereinstimmung, der Zinngraupen mit den octädrischen Eisenkrystallen, von d. R. de l'Isle*: dieser Aufsatz wurde 1786 bey der Kurfürstl. Mainzer Akademie vorgelesen, ist also in Deutschland bekannt. — *Beschreibung eines schwarzen Panterthiers, nebst Abbildung, von de la Metherie*: blos die schwarze Farbe, die in ein sehr dunkles Braun überzugehen scheint, unterscheidet es vom gemeinen Panterthier; wahrscheinlich sey es dasjenige, was von einigen Naturforschern, schwarzer Tieger, genannt worden ist. — *Erfahrungen über den geschmolzenen Stahl, von Ch** und Cl***: man erhält ihn durchs Schmel-

zen des Eiſens mit geſtoſsenem Glas und Kohlenſtaub; reines Glas iſt das beſste; metalliſche Gläſer ſind in jedem Fall ſchädlich. Er iſt dem, durchs Cementiren bereiteten, vorzuziehen. — *Ueber die Reizbarkeit der Pflanzen, von Smith:* Jeder einzelne Theil der Pflanzen, beſitzt eine gewiſſe Reizbarkeit. — *Schreiben von Lhèritier,* über die Monetia, Verbena globiflora und Urtica arborea; bloſs Berichtigung einiger Fehler, eines andern, vom Vf. herausgegebenen Pflanzenwerks. — *Ueber die Kriſtalliſation des Eiſes, von d'Antic.* — *Schreiben über das Eis, welches im Grunde des Waſſers gebildet wird, von Pott;* beide Aufſätze enthalten ſehr gute Gedanken über jene noch nicht erſchöpften Gegenſtände; die aber auch noch näher geprüft werden müſſen.

Auguſt. *Bemerkungen über die Siberiſchen Bergwerke, von Patrin:* ſie ſind von der Natur ſelbſt in drey Departements vertheilt. Das erſte iſt das bey Katharinenburg, welches auſser etwas Gold viel Kupfer, und ſehr viel Eiſen liefert. Unter die zweyte Abtheilung gehören die Bergwerke von Kolyvan, 500 Meilen von Katharinenburg; ihre vorzüglichſten Producte ſind Silber und Kupfer; das merkwürdigſte iſt ein Silberwerk, welches jährlich 60,000 Mark Silber giebt, das drey Procent Gold enthält. Zur dritten Abtheilung gehört Nevtſchinſk, 700 Meilen von Kolyvan, die Erze der daſigen Gruben ſind ſilberhaltiges Bley, welches jährlich 30,000 Mark 1 procent Goldhaltiges Silber liefert, — *Schreiben des Baron Kienmeyer, an Ingenhouſs, über eine neue Art elektriſches Amalgama;* es beſteht aus 2 Theilen Queckſilber, 1 Theil Zink und 1 Th. Zinn; ſeine Anwendung geſchiehet in Pulvergeſtalt, oder auch mit Schmalz verbunden, und ſoll die ſtärkſte Wirkung hervorbringen. — *Bemerkungen über den Säureſtoff — die Zuſammenſetzung des Waſſers und über das Phlogiſton, von Prieſtley:* ſehr merkwürdige Beobachtungen, welche beweiſen, daſs neben dem Waſſer, welches nach dem Verbrennen einer Miſchung von dephlog. und inflammabler Luft erhalten wird, ſich allemal etwas Salpeterſäure erzeugt. — *Ueber die Luft, welche in den leeren Räumen des Schilfrohrs enthalten iſt, von Hubert:* ſie löſcht brennende Lichter aus, und iſt ein Gemiſch von fixer und phlogiſtiſcher Luft. — *Unterſuchung der relativen Gleichheit des Raumes, von Trembly:* betrifft die Berichtigung einiger Irrthümer, in einer ähnlichen Abhandlung des *Abt Friſe.* — *Dritter Brief von le Roy an Franklin: über die Vervollkommnung der Schiffahrt* etc. Fortſetzung. — *Beſchreibung einer neuen Waage, nebſt Abbildung von Ramſden:* ſie iſt ſehr empfindlich, auch zum hydroſtatiſchen Gebrauch dienlich. — *Ueber die rhomboidaliſch-kriſtalliſirte phosphorſaure Soda, und ihren Gebrauch als Purgiermittel, von Perſon:* ihre Bereitung iſt mit einer unnützen Weitläuftigkeit beſchrieben. Rec. erhielt dieſes Salz nach eben der Art, aus verbrannten Urin. 1 Loth wirken als gelindes Purgiermittel. — *Ueber die Nordlichter,* von Gr. de *Viano:* enthält Beobachtungen über einige Nordlichter im Sommer 1787, ſie werden als elektriſche Phaenomene erklärt.

Die Fortſetzung folgt im nächſten Stück.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Tübingen: Diſp. philol. ad Ezechiel. C. XXI.* — Praeſ. (et auct.) *Chriſtiano Fried. Schnurrer.* — 1788. 56 S. 4. S. 9-16 giebt die Diſſ. eine arabiſche bisher ungedruckte Verſion des Kapitels aus einem Oxforder Codex, welcher im Uriſchen Catalog unter der Zahl XL. hebräiſch arabiſcher Handſchriften beſchrieben iſt und eine aus dem hebräiſchen gemachte Ueberſetzung der groſsen und kleinen Propheten von einem Ungenannten enthält. Bey dieſer Gelegenheit giebt Hr. Schn. zugleich einen Beytrag zur *Eichhornſchen Einleitung ins A. T.* §. 277., daſs nemlich *Saadias* arabiſche Ueberſetzung des *Jeſaias* im Uriſchen Catalog unter der Zahl CLVI und ebendeſſelben Verſion des *Jobs* unter der Zahl XL, S. 10 vorkomme. alſo wahrſcheinlich Saadias das ganze Alte Teſtament überſetzt habe. Die abgedruckte arabiſche Verſion dieſes Kapitels führt hie und da auch die Ueberſetzung *eines andern* mit der bekannten Formel ويقال zwiſchen dem Text an. Sollte dieſer vielleicht Saadias ſelbſt ſeyn? da nach S. 5. wenigſtens einmal bey Jeſ. 35, 9. ein ganzer Vers aus der Saadianiſchen Verſion namentlich angeführt iſt. Im Kapitel ſelbſt erklärt die Diſſ. V. 15 das bekannte ἁπαξ λεγομενον נשרש aus dem Arabiſchen

مَنسِف *baculus* von نسف und überſetzt: o *baculus ſceptrum filii mei (populi judaici) ſpernit enim (gladius) qualecunque lignum, h. e., neque enim ligni genus durum, cui findendo non par ſit ille gladius.* V. 18 wird überſetzt: *probatio facta eſt; quid enim, ſi ſceptrum haud ſperneret gladius? h. e., egregium gladium, ſi ſceptro, facili opera diffindendo, parem haud praeberet.* Da חרב und מטה im übrigen Text als Foeminina behandelt ſind, ſo laſst den Rec. das Maſculinum im Ve. 13 אם מטה andere Ueberſetzung vorzuſchlagen: *Man hat geſucht, das Schwerdt, und Wie? Wenn es auch Scepter iſt,* das ihm nemlich ſich entgegen ſetzt, *wird es auch dis nicht achten. Es wird* (auch das Scepter bald) *nicht mehr ſeyn, ſagt Jehova.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 7ten September 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS: *Obſervations ſur la Phyſique, ſur l'Hiſtoire naturelle* etc., par M., Abbé *Rozier, Monge*z etc.

(*Beſchluſs des im vorigen Stück abgebrochenen Artikels*)

September. *Ueber eine Maſchine, welche die Eigenſchaft haben würde, Wind hervor zu bringen, ohne in Bewegung geſetzt zu werden, nebſt Abbildung von de Lyle de St. Martin:* von dieſer Maſchine, deren Ausführung nur noch in der Idee beſteht, glaubt der Vf., daſs ſie in Bergwerken und Hoſpitälern, wo Erneuerung der Luft nöthig iſt, bequem anzuwenden ſeyn würde. — *Beobachtungen über die ſchädlichen Wirkungen, welche von der Zerlegung des kiefigten Torfs in der Nachbarſchaft der Torfbrüche erzeugt werden,* v. *Maiſtre:* der Vf. beſtimmt zwey verſchiedene Arten des Torfs, eine, die an ſumpfigten Gegenden, durch Zerſtörung der Pflanzentheile gebildet wird; und eine andre Art, die ſich in eiſenhaltigen Waſſern befindet, und wahrſcheinlich nach Art der Steinkohlen erzeugt werde: dieſe letzte Art, ſoll durch ihre Zerlegung die Luft verderben, und ſie für die Gegend ſchädlich machen. — *Boucherie Antwort an Prozet:* die Raffinirung des Zuckers betreffend. — *Ueber die Verbeſſerung der Harmonica von Deudon:* ſie beſteht darinn, daſs man beym Spielen der Harmonica, nicht mehr mit den bloſsen Fingern greift, ſondern zwiſchen den Glocken und der Hand feines Tuch anbringt, das mit Waſſer und Eſſig angefeuchtet wird. — *Beſchreibung der erlöſchten Vulkane zu Ollioules in Provence, von Barbaroux:* ſie ſind ſehr alt, und durch die Zeit ſo ſehr verändert, das ihre Oberfläche jetzt mit Pflanzen bewachſen iſt. Das Dorf *Ollioules* iſt am Fuſse von zwey erloſchenen Vulkanen erbauet, die eine gleiche Geſtalt und Höhe haben. Eine Beſchreibung der Producte, die in dieſen Vulkanen gefunden werden, macht dieſen Aufſatz für den Mineralogen merkwürdig. — *Unterſuchung der Attractionskräfte, die den Wirkungen der Auflöſungsmittel zugeeignet werden, von d'Auberat de Feruſac:* der Vf. iſt bemühet eine Uebereinſtimmung zwiſchen der phyſiſchen und chemiſchen Attraction feſtzuſetzen, die indeſſen nicht ganz gelungen zu ſeyn ſcheint. — *Nachricht von einer Alpenreiſe von Sauſſure:* ſie betrift das Rieſengebirge. — *Beſchreibung verſchiedener Kriſtalliſationen des Glaſes, von Pajot de Charmes:* daſs die metalliſchen Gläſer und Schlacken, eine kriſtalliniſche Geſtalt annehmen können, war längſt bekannt; von den erdigten und ſalzigten Gläſern, war es bisher noch zweifelhaft, und dieſe Zweifel hat der Vf. durch ſeine Bemerkungen gänzlich gehoben; ähnliche Bemerkungen machte auch Keier ſchon im J. 1779. — *Beobachtungen über die Art, Gold mit Zinn zu verbinden:* das Gold läſst ſich wirklich mit Zinn zuſammen ſchmelzen, ohne an ſeiner Dehnbarkeit etwas zu verlieren. — *Schreiben von Reynier:* enthält Bemerkungen über die Kriſtalliſation organiſirter Subſtanzen. — *Ueber einige Verbindungen der dephlogiſtiſirten Salzſaure, von Berthollet:* mit ätzendem Laugenſalze vereinigt, liefert ſie zwey verſchiedene Salze, Digeſtivſalz und ein andres, das auf Kohlen wie Salpeter verpuffet, und dann Digeſtivſalz zurück läſst; 100 Gran dieſes Salzes aus einer Retorte deſtillirt, gaben beym Rothglühen 65 Cubiczoll dephlog. Luft; der Vf. nennt es *Muriate oxygènee de Pottaſſe:* es ſoll den Säureſtoff im Uebermaaſs enthalten. Mineralalkali und Kalk auf jene Art behandelt, gaben ähnliche Producte. — *Ein Schreiben von Prilong* betrifft meteorologiſche Beobachtungen.

October. *Abhandlung über die Areometer von Vallet:* Ueber die Mängel der bekannten Areometer, die man zur Beſtimmung der Stärke des Weingeiſtes und der Säuren, bis jetzt angewendet hat; nebſt Beſchreibung einer neuen Art, die in der Abbildung beygefügt iſt. — *Ueber die Urſache der Elektricität geſchmolzener und erkalteter Körper,* von *Marum:* die Elektricität, welche die nach dem Schmelzen erkalteten Körper zeigen, wenn ſie abgelöſt werden, ſey nicht der Ablöſung allein, ſondern der Reibung beyzumeſſen, welche dadurch hervor gebracht wird. — *Ueber die vermeynte Abſorption der Kohlen* in verſchloſſenen Gefäſsen, v. Gr. *de Saluces:* ſie wird gänz-

lich verneinet. — *Betrachtungen über die neue chemiſche Nomenclatur von d'Aregola:* der Vf. iſt ihr nicht günſtig. — *Ueber die Nymphaea lotus, von Fontaines:* bloſs Auszug einer weitläuftigern Abhandlung. — *Ueber den Einfluß der Luft und des Lichtes auf die Vegetation der Salze, von Chaptal:* Unter der Vegetation der Salze, verſteht der Vf. diejenigen ſalzigten Auswüchſe, die ſich gewöhnlich an den äuſsern, dem Lichte ausgeſetzten, Flächen ſolcher Gefäſse, worinn Salzlaugen enthalten ſind, erzeugen; ohne es gewiſs behaupten zu wollen, glaubt der Vf., daſs Licht und Luft auf ihre Erzeugung einen beſondern Einfluſs haben können. — *Ueber die Gegenwart der Phosphorſäure im Berlinerblau, in einigen Seepflanzen, in verſchiedenen Eiſenminern und in mehrern Arten des Eiſens, von Haſſenfratz:* dieſe Säure macht einen Beſtandtheil aller Waſſerpflanzen aus; unter den Eiſenminern enthalten ſie vorzüglich die Sumpferze, wo ſie wahrſcheinlich aus verfaulten Waſſerthieren erzeugt wird. In den Eiſenarten ſelbſt kann ſie oft aus den verſchiedenen Erd- und Holzkohlen, womit ſie ausgeſchmolzen werden, entſtehen. — *Fontana, Schreiben über ein Bitterſalz, das ſich in Gipsbrüchen erzeugt:* man findet es in den Gipsbrüchen zu Garéne 20 Meilen von Turin, an den der Luft ausgeſetzten Seiten ausgewachſen.

November. *Carmoy Schreiben an den Marquis de Vichi*, über den Einfluſs der Elektricität auf die Vegetation, welcher hier aus mehrern Beobachtungen erweislich gemacht wird. — *Medicus Schreiben an Reynier*, enthält Berichtigung verſchiedener Gegenſtände der Botanik. — *Ueber die Cultur und den ökonomiſchen Gebrauch der Datteln, von Fontaines:* Ueber die mannigfaltige Benutzung der Datteln, und ihrer Theile. — *Fortgeſetzte Unterſuchung über die Abſorption der Kohlen* etc. v. Gr. *de Saluces:* auch die fernern Verſuche haben nichts dafür bewieſen. — *Schreiben*, eine neue Elektriſirmaſchine betreffend, nebſt Abbildung, von St. *Julien*. — *Fortgeſetzte Auszüge aus dem Portef.* des Abbé *Dicquemare:* Beobachtungen über die Vermehrung der groſsen Seepolypen. — *Allgemeine Beobachtungen über die Kriſtalliſation, von le Blanc*; es werden hier die Umſtände unterſucht, unter welchen die Kriſtalliſation verſchiedene Phänomene hervorbringen kann, und erklärt. — *Ueber den Magenſaft der wiederkäuenden Thiere, von Macquart:* er findet ſich im Magen ſelbſt mehr oder weniger flüſſig, und durch beygemiſchte Pflanzentheile gefärbt; bey der Zerlegung des Magenſaftes verſchiedener Thiere fanden ſich nur kleine Verſchiedenheiten; die hauptſächlichſten Beſtandtheile ſind lymphatiſche Materie, Phosphorſäure, phosphorſaurer Kalk, Salmiak, Kochſalz und etwas Harz. — *Schreiben von Haſſenfratz, über die Verbrennung* (Combuſtion): der Vf. ladet alle Chemiſten ein, eine genaue Beſtimmung dieſes Wortes zu geben, da man es jetzt in ſehr verſchiedener Bedeutung gebraucht. — *Antwort v. d. l. Meth.:* ein mit vieler Wärme abgefaſstes Schreiben, worinn ſich der Vf. als ein eifriger Gegner der neuen Nomenclatur auszeichnet. — *Schreiben von Sage*, über Ilſemanns Unterſuchung des Altenberger Waſſerbleyes; es ſey nicht rein geweſen.

December. *Nachricht von den, auf dem Eingang des Rieſengebirges gemachten, Beobachtungen, von Sauſſure:* eine Vergleichung der Höhe und des Umfangs dieſes Berges, mit dem Montblanc, durch die beygefügten meteorologiſchen Beobachtungen erläutert. — *Schreiben von Tingry über die Compoſition des Aethers:* betrifft eigentlich nur den Vitrioläther, und deſſen Rectification; ſie gelang am beſten, wenn der Aether vorher mit ätzendem Salmiakgeiſt gewaſchen, und dann aus einer Retorte übergezogen wurde. — *Ueber den Praſer und Chryſopras von Caſemitz, in Schleſien, von Sage:* die chemiſche Zerlegung zeigte im Chryſopras Kobold, Nickel und Eiſen; im Praſer bloſs Nickel und Kobolt. Um den Nikel zu ſcheiden wird der gepulverte Stein mit ätzendem Salmiakgeiſt digerirt, da denn durchs Verdampfen der Auflöſung, der Nikelkalk übrig bleibt. — *Ueber die blauen Knochen, die ſich bey Bourg finden, von Riboud:* ſie finden ſich am Ufer eines in der Nähe befindlichen Baches, ſind mit einem blauen Staube bedeckt, der ſich wie natürliches Berlinerblau verhält. — *Beſchreibung einer Maſchine zur Ausgleichung des Spiegelglaſes und der Kupferſtecherplatten*, nebſt Abbildung von *Pajot des Charmes:* ſie iſt von der Pariſer Akademie der Wiſſ. gut befunden worden. — *Ueber die Art den Zink- und Braunſteinkalk in den Eiſenminern, vermittelſt Eſſigſaure zu entdecken, von Porzel:* Bergmanns Zerlegungswege verſuchte der Vf. ohne Erfolg. Beſſer gelang dieſe Scheidung, wenn eine Miſchung von Zink- und Eiſenkalk mit Eſſigſäure digerirt wurde; die Auflöſung enthält den Zink und nur wenig Eiſen, welches ſie nach dem Verdunſten und Wiederauflöſen gänzlich fallen läſst; Vom Braunſtein wird faſt nichts aufgelöſt. — *Ueber die Mittel, die Stärke und Eigenſchaft des Zuckerrohrſafts zu erkennen, von Dutrône la Couture:* die Beſtimmung geſchiehet durch areometriſche Verſuche; in einer beygefügten Tabelle wird der Gehalt des Saftes, der durch jeden Grad des Areometers beſtimmt wird, angegeben. — *Ein Schreiben von Prieſtley*, enthält Nachricht von ſeinen neuern Verſuchen, über das Verbrennen der inflammablen und dephlog. Luft. — *Abhandlung über die im königlichen Collegio d. 10 Nov. 1788. gemachten Verſuche, die Zerlegung und Zuſammenſetzung des Waſſers betreffend, von le Fevre de Gineau:* ſie wurden in der Abſicht angeſtellt, um alle bisher darüber gemachten Verſuche zu wiederholen und zu prüfen; es wurde alles mit *Lavoiſiers* Beobach-

obachtungen übereinstimmend gefunden. — So weit der Inhalt des 1788ten Jahrganges dieses beliebten Journals, wobey das weniger wichtige, die Auszüge aus gedruckten Werken eines *Marat*, *de la Cépede* etc., nebst vielen Uebersetzungen aus deutschen Journälen, z. B. *Hermbstädts Bibliothek*, *Crells* periodischen Schriften etc. und einigen Briefen von Hrn. *Crell* an den Herausgeber, deren Inhalt für Deutsche aus den chemischen Annalen schon bekannt war, gänzlich übergangen worden ist.

Breslau, b. Gutsch: *Das rechte Verhalten der Menschen bey den Krankheiten der Ihrigen, ein Lesebuch besonders für Landleute.* 1787. 160 S. 8.

Die grosse Gleichgültigkeit des gemeinen Mannes gegen sich und die Seinen bey Krankheiten, und der unglaubliche Schaden, welcher von den Quacksalbern auf dem Lande gestiftet wird, bewogen den Vf., Hn. *Georg Samuel Reinboth*, Pfarrer zu Frauenhayn und Grüningen, seiner Gemeine in einer Predigt über Matth. 8, 1-13 das rechte Verhalten der Menschen bey den Krankheiten der Ihrigen vorzutragen. Weil er bemerkte, dass diese Predigt einigen Nutzen gestiftet hatte, so liess er sie drucken und diejenigen Erläuterungen, die sich nicht bequem genug in der Predigt vortragen liessen, (Beyspiele von fehlgeschlagenen Curen der Quacksalber, Empfehlungen nützlicher und zweckmässiger Schriften für das Volk, in welchen der Unfug der Quacksalber aufgedeckt wird, u. s. w.) gab er in zwey angefügten Gesprächen zwischen ihm und seinen Pfarrkindern. Die Predigt stellt die grosse Pflicht eines jeden Menschen, seine Gesundheit zu erhalten und bey Krankheiten aufmerksam auf die Klagen und Schmerzen der Kranken zu seyn, diesen bey Zeiten zu begegnen, einen sachkundigen Arzt zu Hülfe zu nehmen und dessen Vorschriften, so lange als er es für nöthig befindet, zu befolgen, so nachdrücklich und verständlich vor, dass wir sie als eine, für den Landprediger und Landmann sehr nützliche Schrift empfehlen können, und mit dem Vf. wünschen, dass sie in die Hände recht vieler Landleute kommen möge. Solche Vorträge an den Landmann, die ihm die grosse Wichtigkeit der Gesundheit zeigen, ihn aber auch zugleich belehren, dass er sehr unvorsichtig und wider die Vorschriften der Religion handelt, wenn er dieses Gut einem Quacksalber anvertrauet, die es ihm deutlich vor Augen legen, dass ein Quacksalber nie die Wissenschaft, welche von dem Arzt erfodert wird, besitzen könne, werden mehr zur Verminderung der Quacksalberey auf dem Lande beytragen, als die schärfsten Verfügungen der Obrigkeit. Der Vf. will nicht allen Gebrauch der Hausmittel bey leichten Zufällen und zu Anfang der Krankheiten verbannet wissen; nur um den Missbrauch derselben zu verhüten, giebt er den Rath erfahrne Aerzte zu Rathe zu ziehen und zu brauchen, was diese anrathen. Bleibt ein solches Mittel ohne Wirkung, so verlangt er erst, dass ein Arzt um Rath gefragt werde und diesen schildert er zwar ziemlich so, wie er seyn sollte, freylich aber auch, wie ihn der Landmann nicht immer finden wird. In manchen Stücken setzt er allzuviel Kenntnisse bey dem Arzt voraus, z. B., dass er „jede Pflanze, jede Wurzel, jede Blume nicht nur mit Namen, sondern auch ihre schädliche und gute Wirkung kennen müsse.“ Er hofft noch dem gemeinem Manne ein kleines Buch in die Hände zu bringen, welches ihm die Kenntnis und Anwendung der bewährtesten Hausmittel und der nöthigsten Universalarzneyen (?) lehren soll.

Magdeburg, b. Creutz: *Sentenzen, Reflexionen und Maximen*, aus den Schriften verschiedener Zeiten und Sprachen zusammengetragen, zum Nutzen und Vergnügen, für jede Klasse von Lesern. Erstes Tausend. 144. S. 1789. 8. (8 gr.)

Viel bequemer würden dergleichen Sammlungen eingerichtet seyn, wenn man auf jeder Seite nur ein blosses Allegat hinsetzte, und das übrige der Seite leer liesse. Freylich würde dann nicht jeder alle die allegirten Bücher zur Hand haben; aber unter der Menge derselben würde man doch zu dem einen oder andern gelangen können, und sollte man es nur von jemanden auf ein paar Augenblicke geliehen bekommen. Tausendweise lassen sich dergleichen Sentenzen und Maximen ohnedies nicht lesen. Man sähe alsdann dieses oder jenes Allegat, wenn man einen Sittenspruch nöthig hätte, im Autor selbst nach, und läse diese ganze Stelle fein im Zusammenhange, um ihren Sinn richtiger einzusehen, als es ausser demselben möglich ist. Da weiter dergleichen abgerissne Sätze eigentlich nur Texte seyn sollen, über die jeder nachdenkende Leser nach Belieben commentirt, so könnte alsdann jeder den übrigen leeren Raum mit seinem eignen Commentar ausfüllen. Der Urheber der gegenwärtigen Sammlung hat nicht immer mit genugsamer Ueberlegung ausgewählt. Oft findet man nur alltägliche Gedanken, oft nur spielende Bilder, oft so schlechte Einfälle, wie folgender S. 123: „Je mehr man einer Katze den Rücken streichet, desto höher hält sie den Schwanz, in jedem Menschen ist eine solche Katze.“

Leipzig, in der Weidmannischen Buchh.: *Darstellung des Fürstenbundes.* Zweyte verbesserte Auflage. 1789. 309 S. 8.

Die Verbesserungen, welche diese zweyte Ausgabe einer längst sattsam bekannten Schrift erhalten hat, sind nicht beträchtlich. Im Texte selbst ist wenig oder gar nichts Wesentliches verändert worden. Nur hie und da sind theils einige neue

Noten hinzu gekommen, z. B., S. 53, Not. 4. über die Geschichte der protestantischen Union. S. 105, not. 6 und 7. ein paar Stellen aus dem Sleidan; theils haben verschiedene der vorigen neue Zusätze bekommen, als S. 77. not. 4. S. 108. not. 6. S. 118. not. 11 etc. besonders S. 172. not. 10, wo in Betreff der Insassen von Burgau annoch die kaiserliche Resolution vom 9ten Jänner 1777 und einige fernere Aeusserungen über diesen Gegenstand angehängt sind. Wegen kleinern Drucks und Formats ist diese Ausgabe indess schwächer an Seitenzahlen, als die erstere.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Stendal*, b. Franzen u. Grosse: *Wie könnte das so schädliche öffentliche Betteln am leichtesten abgeschafft werden, und wie könnten Invaliden ohne Bedrückung des Landes zur grössern Aufmunterung der dienstthuenden Soldaten am leichtesten versorgt werden?* 1789. 30 S. 8. Aeusserst oberflächlich und alltäglich! Jede Stadt und jedes Dorf soll ihre eignen Bettler verforgen. (Dies ist unendlich oft gesagt; auf das *wie?* kömmt die ganze Sache an.) Hauptsächlich will der Vf. für die Invaliden sorgen. Die preussische Regierung hat vor einigen Monaten sämmtliche Landprediger aufgefodert, Invaliden bey einzelnen Hauswirthen gegen ein jährliches Kostgeld von höchstens 20 Rthl. unterzubringen. Ein sehr weiser und angemessener Vorschlag! Statt dessen räth der Vf. die Invaliden unter sämtliche Städte und Dörfer zu repartiren, und von dem Einquartierungsort, zur Versorgung eines jeden demselben zugewiesenen Invaliden zu jenen 20 Rthlr. noch 4 Rthlr. jährlich zulegen zu lassen, ihnen dann eigene Häuser zu bauen, und sie zum Anbau der wüsten Flecke anzuhalten. Davon verspricht er sich hauptsächlich für die Bevölkerung grosse Vortheile, indem alsdann die Kinder weniger verwahrloset werden würden. Und doch nimmt er in seinem Calcul auf die Arbeitsfähigkeit der Invaliden, und auf die Anzahl, das Alter und die Gesundheit der Kinder, gar keine Rücksicht, sondern nährt einen wie den andern mit 24 Rthlr.!

Wittenberg u. Zerbst, b. Zimmermann: (D. Joh. And. Garn) *Unmaßgebliche Vorschläge zur Errichtung einer öffentlichen Krankenpflege fur Arme jedes Orts und zur Abstellung der Curen durch Afterärzte.* 1789. 3½ Bog. 8. Für solche Kranke, bey denen Hospitalverpflegung nicht thunlich oder nicht rathsam ist, räth der Vf. mit Recht zur Einführung der an mehrern Orten mit so gutem Erfolg verfuchten Privatverpflegung. Er verlangt dazu, hauptsächlich in Rücksicht auf kleine Städte und auf Dörfer, die Besorgung der Kranken und die Anschaffung der nöthigen Arzneyen und Krankenwärterinnen, durch den Physicus des Orts, und die Bestreitung der Kosten mittelst einer Collecte und mittelst eines Beytrages aus den an jedem Ort vorhandnen milden Stiftungen. Zur Steurung der Quacksalberey (unter deren hier angeführte Quellen wir noch die, dass der Quacksalber grosentheils, wenigstens scheinbar wohlfeiler curirt, als der Arzt, mitrechnen möchten,) schlägt der Vf. vor, die Untersuchung und Execution der Medicinaljustiz überall mit dem Physicat zu verbinden. Dieser Vorschlag hat sehr viel Gutes, und verdient die Aufmerksamkeit aller Sanitätscollegien. Indessen ist es doch immer etwas bedenklich, den der Rechte unkündigen, und daher in der Execution vielleicht in einzelnen Fällen zu raschen Arzt zum alleinigen Richter in einer Sache zu machen, wobey sein eigenes Interesse so sehr mit in Frage kömmt. Rec. würde in dieser Rücksicht weit gerathener finden, den Physicus blos zur Aufnehmung eines glaubhaften Protocolls unter Beyfügung seines Gutachtens zu autorisiren, die Entscheidung der Sache aber sodann, allenfalls unter Mitzuziehung des Physicats, der ordentlichen Policeyobrigkeit zu überlassen. — Die Schrift ist dem kurfächsischen Sanitätscollegium zugeeignet. Der äusserst schädliche Missbrauch der Pressfreyheit, dass an manchen Orten die Quacksalber ihre Waare ungescheut in öffentlichen Blättern feil bieten dürfen, hätte hier auch wohl eine Rüge verdient.

Kopenhagen und *Leipzig*, b. Faber und Nitschke: *D. Johann Clemens Tode*, königl. Hofmedicus u. Prof. zu Kopenh., *von dem Begraben in Kirchen und auf Kirchhöfen in Städten.* 1789. 32 S. 8. Es ist doch am Ende keine Sache in der Welt so schlimm, die nicht ihren Vertheidiger findet. Vernünftige Aerzte haben bisher die Schädlichkeit der städtischen Begräbnisse erwiesen, vernünftige Obrigkeiten die Verlegung derselben ausserhalb der Städte zu bewirken gesucht. Jetzt beweist ihnen Hr. Hofmed. *Tode*, dass diese Bemühung eben so ungereimt als schädlich, und nichts als eitle Neuerungssucht und Paradoxie sey. Mit wie vielem Glück, mit wie ausgezeichneter Gründlichkeit, und in welcher unvergleichlichen Ordnung, sollen unsre Leser gleich hören. Seine Gründe sind diese: 1) Sümpfe, Kanäle, Graben, Misthaufen, Kloaken, Gärbereyen, Fischmärkte und Schlachthäuser verbreiten in den Städten weit mehr Gestank und Gift, als Gräber. 2) Die Kirchhöfe ausser der Stadt laufen bey Belagerungen Gefahr vom Feind zerstört zu werden. 3) Nur die zu engen, dumpfigen, überladenen und zu früh wieder aufgerissenen Kirchhöfe sind schädlich, nicht die luftigen, geräumigen und lange liegenden. 4) Die sonst für die beste Luft so besorgten Britten haben noch nie wider das Begraben in Städten geeifert. 5) Die Sterblichkeit ist in der Nähe der Kirchhöfe nicht grösser, als anderswo. (Den *Beweis* hierüber sucht man freylich vergebens.) 6) Körper, die 1714 an der Pest gestorben waren, verursachten, als sie 1779, (also nach 65 Jahren) ausgegraben wurden, keine Ansteckung. 7) Auf den Kirchhöfen fehlt es, *in so fern* sie nur nicht mit Mauern umgeben sind, keine ausgemauerten Begräbnisse und keine Leichensteine haben, und nicht mit Häusern verbaut sind, nie an Wind und Zugluft. (Schade nur, dass alles jenes fast immer der Fall ist.) 8) Ansteckende Seuchen kann und muss die Obrigkeit verhüten, und *folglich* kann auch bey ihnen die Begrabung in der Stadt nicht schädlich werden. 9) Die Armen werden ohnehin meistens ausserhalb der Stadt begraben. 10) Der Kranke steckt gewiss weit mehr an, als der Todte, folglich müssten Hospitäler aus der Stadt verlegt werden, nicht aber Begräbnisse. 11) Man sucht die Kirche u. Kirchhöfe für Pestquellen auszugeben, um der Religion selbst wehe zu thun. 12) Die Verlegung der Begräbnisse ist ein wenigstens eben so unbefugter Eingriff in das Privateigenthum, als der Büchernachdruck. 13) Kirchhöfe ausserhalb der Stadt sind nicht weniger gefährlich, und dabey vor Dieben, Hunden und Raben nicht gesichert. 14) Das Grab des Christen sollte immer in der Nähe des Gotteshauses seyn. — Wir haben Mühe gehabt, diese Aphorismen aus dem verworrenen Vortrag des Vf. zu sammeln: Die Prüfung derselben werden unsere Leser uns hoffentlich gerne schenken. So sehr sich indessen der Vf. über die Abschaffung der Kirchhöfe in den Städten erbittert, eben so sehr eifert er gegen das Begraben *in den Kirchen*, welches er jedoch gleichfalls fürstlichen, und andern *um das Land verdienten* Personen vorbehalten wissen will.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 8ten September 1789.

PHYSIK.

Leipzig, in der Müllerischen Buchh.: *Kleine physikalisch-chemische Abhandlungen* von *Joh. Fried. Westrumb.* Des dritten Bandes erstes Heft, 1789. 491 S. 8. (1 Rthl. 4 gr.)

In den Aufsätzen, die den Inhalt dieses Heftes ausmachen, erzählt Hr. *W.* die Versuche, die er mit den Wassern der verschiedenen Mineralquellen zu Pyrmont, mit dem Lüneburger Sedativspate, mit einigen Bleyerzen, mit Salmiak und Bittersalzerde, mit Essig und mit einigen andern Produkten der Natur oder der Kunst angestellt hat, und bestimmt zugleich, seinen Erfahrungen gemäss, die Mischung dieser zusammengesetzten Körper, oder beschreibt die Erscheinungen, die er bey der Bearbeitung eines oder mehrerer derselben mit andern Stoffen beobachtet hat. Das Wasser des Pyrmonter Trinkbrunnens, von dem der Vf. zuerst redet, ist, an trüben sowohl, als an heitern Tagen, immer helle und klar, und besitzt eine Wärme, die dem 56 Grade nach Fahrenheits Thermometer gleich ist; es schmeckt angenehm, stechend, säuerlich und eisenhaft, nimmt aber, wenn man es in einiger Menge trinkt, den Kopf ein, und äufsert eine stärker berauschende Kraft, als irgend ein anderes Mineralwasser. In Ansehung seiner Mischung ist es dem Driburger Wasser sehr ähnlich, enthält aber von einigen Bestandtheilen, z. B. von der Luftsäure, dem Bittersalze, Kochsalze, u. s. w. mehr, von andern hingegen, z. B. vom Selenit, Wundersalze, luftgesäuertem Eisen, u. s. w. weniger, als das letztere. Die Luftsäure ist in so beträchtlicher Menge in dem Wasser jenes Trinkbrunnens gegenwärtig, dafs sie, in Rücksicht auf den Umfang, fast doppelt so viel ausmacht, als das Wasser selbst; ein grofser Theil derselben enthält das Eisen und die Erden, die das Wasser bey sich führt, aufgelöst, ein anderer, ebenfalls sehr ansehnlicher Theil aber hängt blofs mit dem Wasser zusammen, und theilt demselben mehrere gute Eigenschaften mit. Indessen ist es doch dieses flüchtige Wesen nicht allein, dem das Wasser seine Wirksamkeit verdankt, es hat noch andere Theile, besonders alkalische Salze und einschluckende Erden, in seiner Mischung, die entweder durch jene Luft, oder durch Vitriol- und Salzsäure in dem Wasser aufgelöst sind, und ihm die vortheilhaften Eigenschaften, durch die es sich auszeichnet, mittheilen. Der Vf. hat mehrere male und zu verschiedenen Zeiten Untersuchungen damit angestellt und in 25 Pfunden desselben 2 bis 3 Gran Harzstoff, 30 bis 32 Gran Kochsalz, 31 bis 37 Gran Salzmagnesie, 72 und mehrere Gran Wundersalz, 136 bis 189 Gran Bittersalz, 24 bis 28 Gran luftgesäuertes Eisen, 80 bis 90 Gran luftvolle Kalkerde, fast eben so viel rohe Bittersalzerde, über 200 Gran Gyps und 225 Gran Luftsäure entdeckt. Diese Theile des pyrmonter Wassers sind immer dieselben, aber die eigentliche Menge der einzelnen Stoffe ist verschieden; denn die Kalk- und Bittersalzerde, und noch mehr die vitriolischen Mittelsalze, sind bald mehr, bald weniger reichlich darin aufgelöst, das Eisen hingegen, der Selenit und die salzsäurehaltigen Salze nehmen am wenigsten ab oder zu, und die Luftsäure ist fast immer in einer und derselben Menge gegenwärtig; je mehr aber die Menge des einen jener Stoffe zunimmt, desto mehr nimmt die Menge eines andern ab; das Pyrmonter Wasser ist also zu jeder Jahrszeit beynahe gleich reichlich mit festen und flüchtigen Theilen geschwängert, und es verdient, seiner glücklichen Mischung wegen, eine der ersten Stellen unter den besten leichtesten und wirksamsten Gesundbrunnen. — Das Wasser der zweyten Pyrmonter Quelle, die unter dem Namen des Bade- oder Brodelbrunnens bekannt ist, führt zwar dieselben Theile, welche jenes Wasser enthält, aber nicht in demselben Verhältnisse, bey sich. Hr. *W.* hat es ebenfalls mit Sorgfalt zergliedert, und aus 10 Pfunden desselben 328½ Gran feste Bestandtheile erhalten, von welchen der Selenit 97½, die luftvolle Kalkerde 68, das Bittersalz 61, das Glaubersalz 37, das Kochsalz 17½, die Salzmagnesie 15, die luftvolle Bittersalzerde 12½, das luftgesäuerte Eisen 9, und der Harzstoff 1 Gran ausmachte. Die Luftsäure beträgt in 10 Pfunden dieses Wassers 115 Gran, und es ergiebt sich hieraus

aus, dafs auch diese Quelle des Namens eines Gesundbrunnens sehr würdig sey. — Aufser diesen und noch 2 andern ähnlichen, doch minder reichhaltigen Eisenwassern, dem alten oder niedern Badebrunnen und dem Augenbrunnen, quillt bey Pyrmont auch ein Säuerling hervor, der bis jetzt zwar weniger, als jene Wasser, zum arzeneylichen Gebrauche angewendet worden ist, der sich aber, demungeachtet beides durch seinen angenehmen Geschmack und durch seine Heilkräfte dem Gesunden und Kranken empfiehlt. Hr. *W.* hat auch das Wasser dieser Quelle in seine Theile zerlegt und gefunden, dafs 25 Pfund desselben 3 Gran Harzstoff, 13 Gr. Kochsalz, 8 Gr. Salzmagnesie, 34 Gr. Bittersalz, 5 Gr. Glaubersalz, 46½ Gr. luftvolle Kalkerde, 14 Gr. Bittersalzerde, 19 Gr. Selenit, 206½ Gr. fixe Luft, aber gar kein luftgesäuertes Eisen aufgelöst enthalten. Uebrigens ist der Vf. in diesem Aufsatze *von den verschiedenen Mineralquellen zu Pyrmont*, immer noch der Meynung, dafs diese Wasser weder Schwefel, noch schwefelartige Stoffe in sich haben, und er glaubt, dafs auch Hr. *Seip* keinen Schwefel aus demselben hervorzubringen im Stande gewesen seyn würde, wenn er sie vorher vom Eisen und Extractivstoff gereinigt hätte. — Der 2te Aufsatz enthält eine Beschreibung der Versuche, die Hr. *W.* mit dem *Lüneburger Sedativspate* angestellt hat. Diese Steinart, die man sonst kubischen Quarz nennte, und die auch wirklich einige Eigenschaften mit dem Quarze, andere mit dem Feldspate, und noch andere mit dem weisen Diamantspate gemein hat, verhält sich doch bey der Bearbeitung im Feuer ohne Zusatz sowohl, als mit Alkalien, und bey der Auflösung auf nassem Wege ganz anders, als die eben genannten Fossilien; sie ist durch anhaltendes Kochen im Scheidewasser, und in der Salz- und Vitriolsäure beynahe ganz auflöslich; sie schmelzt für sich allein bey starkem Feuer in ein gelblich gefärbtes Glas zusammen, und giebt, bey der Zerlegung, 65 bis 68 Gr. Sedativsalz, 13 bis 20½ Gr. luftleere Bittersalzerde, 7 bis 11 Gr. Kalkerde, 2½ Gr. Alaunerde, 1½ Gr. Eisenerde, 1 Gr. Kieselerde und 2 Gr. Wasser; sie gehört folglich mehr zu den erdigen Salzen, als zu den Steinarten, und der Name, den ihr der Vf. beygelegt hat, ist allerdings besser, als der, unter dem sie von andern Naturforschern aufgeführt worden ist. Der Gyps, worinn dieses Fossil bey Lüneburg bricht, besteht blofs aus Kalkerde und Vitriolsäure, und man kann also schliefsen, dafs jene Krystallen nicht an einem Orte mit dem Gypse entstanden seyn, sondern sich nur da, wo man sie jetzt findet, mit dem Gypse abgesetzt haben. — In der dritten Abhandlung giebt Hr. *W.* von einigen *mit Weinessig und mit andern Essigarten* angestellten Versuchen Nachricht, und folgert zugleich aus denselben, dafs beide, der rohe sowohl, als der destillirte Essig, aufser der eigentlichen Essigsäure, auch Weingeist und etwas fettes Oel enthalten, und in so fern, in wie fern sie mehr oder weniger von diesen letztern Theilen in sich haben, bey der Bearbeitung mit Scheidewasser mehr oder weniger Zuckersäure geben. In der reinsten Essigsäure hat der Vf. weder Weinstein- noch Zuckersäure entdeckt, und er behauptet daher, dafs man auch aus dem mit jener Säure gesättigtem Pflanzenlaugensalze keine Zuckersäure zum Vorschein bringen könne. — Die 4te Abhandlung enthält eine Reihe von Versuchen, welche in der Rücksicht angestellt worden sind, um die neulich aufgeworfene Frage, *ob das Eisen in blosem Wasser auflöslich sey*, zu beantworten. Hr. *W.* hat reines gefeiltes Eisen eine beträchtliche Zeit lang mit destillirtem Wasser gekocht, dann diese Flüssigkeit sorgfältig durchgeseiht, und durch den Geschmack sowohl, als auf andre Art geprüft; er hat aber, selbst bey der Vermischung derselben mit solchen Reagentien, die die Gegenwart der kleinsten Menge von diesem Metalle verrathen, keine dergleichen Theile darin entdecken können, und er muthmafst deshalb, dafs die Scheidekünstler, die die entgegengesetzte Bemerkung gemacht zu haben versichern, das Eisen mit einem nicht-ganz reinen Wasser bearbeitet, oder vielleicht auch ein etwas verrostetes Eisen zu ihren Versuchen angewendet haben. — In der fünften Abhandlung beweist der Vf. durch einige neue und überzeugende Erfahrungen, *dafs sich der Salmiak nicht blofs durch calcinirte, sondern auch durch luftvolle und von aller Kalkerde befreyete Bittersalzerde zerlegen lasse.* Hr. *W.* hat z. B. 300 Gran rohe Magnesie, von deren Reinigkeit er sich vorher versichert hatte, mit 100 Granen sublimirten Salmiaks versetzt, und aus diesem Gemisch, durch Hülfe eines nach und nach verstärkten Destillirfeuers, 193 Gran trocknes, und 50 Gran flüssiges flüchtiges Laugensalz und 2 Gran unzerlegten Salmiak erhalten; ein anderes mal bekam er aus 100 Granen luftvoller Bittersalzerde und einer gleich grofsen Menge Salmiak 40 Gran trocknes und 19 Gran flüssiges urinöses Salz und 48 Gran unzerlegten Salmiak. Der Rückstand in den Retorten war theils salz- theils luftgesäuerte Magnesie und betrug mehr oder weniger an Menge, je nachdem mehr oder weniger Bittersalzerde mit Salmiak bearbeitet worden war. Noch erinnert der Vf., dafs auch das ätzende flüchtige Alkali die Bittersalzerde zum Theil aus ihren Auflösungen in Vitriol- Salz- Salpeter- und Essigsäure fällen könne, und dafs dieser Erfolg seinen Grund in der nahen Verwandschaft jenes im Wasser so leicht auflöslichen Salzes gegen die im Wasser ebenfalls äufserst leicht auflöslichen Säuren habe. — Die kürzern Aufsätze, *über die Bestandtheile einiger Fossilien* (des weisen Bleyspats vom Oberharze, der grauen Wacke und

des

und des würflichen Bleyglanzes von der neuen Dorothea am Kulf,) *über das Phlogiſton, die Metallkalke und die Säuren* (von *Weſtrumb* und *Gren*,) *über die Entzündung der Bitterſalzerde durch Vitriolſäure*, u. ſ. w. ſind eben ſo fleiſsig, wie jene weitläuftigern Abhandlungen, ausgearbeitet, und ſie verdienen deshalb hier auch mit Beyfall erwähnt, und von allen Liebhabern der Chemie mit Aufmerkſamkeit geleſen zu werden.

LEIPZIG, in der Müllerſchen Buchh.: *Phyſikaliſch-chemiſche Beſchreibung der Mineralquellen zu Pyrmont* von *Joh. Friedr. Weſtrumb*, Apotheker in Hameln, der kurfürſtl. mainziſch. Akad. der Wiſſenſch. zu Erfurt, u. ſ. w. Mitglied. 1789. 184 S. und 1 Bogen Tabellen 8. (18 gr.)

Dieſe Beſchreibung ſtimmt mit der, die den erſten Aufſatz in dem ſo eben recenſirten Hefte der kleinen Abhandlungen des Hn. *Weſtrumb* ausmacht, von Wort zu Wort überein, und ſie bedarf alſo keiner nähern Anzeige.

MÜNCHEN, b. Lindauer: *Ueber das Verderbniß der Luft, die wir einathmen, ihre Schädlichkeit fur die Geſundheit der Menſchen und die Art, ſie leicht und ſchnell zu verbeſſern*; eine Rede abgeleſen auf der fürſtl. Bibliothek als die kurf. Baieriſche Akad. d. Wiſſ. den Tag ihrer Stiftung feyerte, von dem kurf. Hofr. und Geh. Archivar *Kurl von Eckartshauſen*. 1788. 8 Bog. 4. (6 gr.)

Hr. *v. E.* hat in dieſer etwas leidenſchaftlich abgefaſsten Rede die bekannten Dinge, welche die Luft verderben, und die Mittel, wodurch ſie wieder verbeſſert werden kann, ziemlich vollſtändig zuſammengeſtellt. Wo er der dephlogiſtiſirten Luft eine Lobrede hält, äuſsert er unter andern auch, daſs der Menſch ſein Leben unbegreiflich *verlängern* würde, wenn es ihm die Lage des Erdballs verſtattete, ſie *ganz in ihrer Reinheit* genieſsen zu können. — Dies iſt wohl noch ſehr zu bezweifeln, wenigſtens eben ſo ſehr, als wenn man behaupten wollte, daſs Arzneyen, wodurch Krankheiten gehoben werden, oder Stoffe, welche den Speiſen beygemiſcht, dieſelben zu einer geſunden Nahrung machen, als eigentliche und beſtändige Nahrungsmittel gebraucht, das Leben unbegreiflich verlängern würden. So nachtheilig die Luft unſers Dunſtkreiſes für die Geſundheit wird, wenn ſich ihr Verderbniſs merklich unter ihre mittlere Reinigkeit erſtreckt, eben ſo nachtheilig würde ſie, wiewohl in ganz anderer Rückſicht, unſerm Körper wieder werden, wenn man ihre Reinigkeit auf einen allzuhohen Grad treiben wollte; man würde unſtreitig in ihr behaglicher, aber ſo zu ſagen, geſchwinder leben, und das ordentliche Lebensziel viel früher erreichen, als bey ihrer natürlichen oder mittlern Reinigkeit, ſo wie ſie etwa auf einer freyen Ebne gefunden wird. So iſt auch der mehrere und mindere ihr beygemiſchte Brennſtoff nicht das einzige Ingredienz, welches ihre Reinigkeit verändert; daſs alſo der Rec. dem Vf. ſeinen Satz nicht ſo ganz ohne Einſchränkung zugeben kann: „wie mehr Brennbares in der Luft iſt, je ſchädlicher iſt die Luft; wie weniger es, je näher kommt ſie der brennbarfleeren, je nützlicher wird ſie dem thieriſchen Leben.“ Merkwürdig iſt, was der Vf. S. 53 ſagt: daſs junger Anflug an Orten, wo Moräſte in der Nähe lagen, durch deren Ausdünſtung anfangs zu ſtark genährt und zu raſch in die Höhe getrieben wurde, worauf aber hernach ein Verderben folgte; man ſollte alſo immer eine Scheidewand von alten Bäumen zwiſchen ſolchen Plätzen und Moräſten ſtehen laſſen. Eben ſo ſey die Nachbarſchaft der Moräſte Urſach an der Unfruchtbarkeit der Heiden. Solche Aeuſserungen beweiſt der Vf. immer mit Beyſpielen aus ſeinen Gegenden. Unter den Mitteln, die Luft zu reinigen, oder ſie von dem Brennſtoff zu befreyen, empfiehlt er vornemlich ſpitzige Körper, und beruft ſich dabey auf den Verſuch eines Turiner Profeſſors, den er nicht nennt; auch hat er eigne Verſuche angeſtellt, wo ein Licht in einer durchs Athmen einer Katze verdorbnen Luft weit länger brannte, wenn Spitzen mit im Glas waren, als wenn er dieſe nicht drinnen hatte, und ſchlägt deshalb vor, die Zimmer von verdorbener Luft mittelſt eiſerner Stäbe in der Decke, die eine Spitze nach dem Zimmer, und eine andere nach der freyen Luft haben, zu reinigen, folglich durch eine förmliche Ableitung der phlogiſtiſchen Stoffe. Am Ende noch verſchiedene Erfahrungen von Zimmermann über die Schädlichkeit der eingeſchloſſenen und verdorbnen Luft. Die eignen Namen ſchreibt der Vf. ſehr unrichtig.

PHILOLOGIE.

ST. GALLEN: *Lehr- und Leſebuch der lateiniſchen Sprache für die lateiniſchen Klaſſen des Gymnaſiums der Stadt und Republik St. Gallen*, von *J. M. Fels*. 23 und 190 S. 8.

Der Vf. dieſes Lehrbuchs erhielt von dem Schulrathe zu St. Gallen den Auftrag, eine den jetzigen Zeiten und Bedürfniſſen angemeſſene Einleitung zur Kenntniſs der lateiniſchen Sprache zu liefern. Er muſste dabey nochwendig auf die Beſchaffenheit der dortigen lateiniſchen Schule Rückſicht nehmen, und das Nöthige ſo kurz als möglich zuſammenfaſſen. Es iſt daher alles, was zur Declination der Nenn- und Fürwörter, und zur Conjugation der Zeitwörter gehört, wie auch die Regeln von dem Geſchlechte der ſelbſtſtändigen Nennwörter und die merkwürdigſten Ausnahmen davon, mit groſser Geſchicklichkeit in Tabellen vorgeſtellt, und mit einigen Erläuterungen verſehen. Hierauf folgt die Syntax in

43 kurzen, aber sehr faslichen, Regeln. Diesen sind Exempel, die sich auf die Regeln beziehen, beygefügt. Nach diesen kommen Fabeln und Erzählungen, Gespräche, Briefe, Mythologie, Apophthegmen und Räthsel und endlich Auszüge aus klassischen Schriftstellern, sowohl Prosaikern als Dichtern. Den Schluss macht ein Wörterbuch über alle diese Aufsätze, die nicht zweckmäsiger hätten gewählt werden können. Dieses Buch erfodert einen Lehrer, der mündlich vieles erklären und hinzusetzen muss, und Schüler, die einige grammatische Kenntniss ihrer Muttersprache haben; alsdann aber ist die Kürze desselben ein wahrer Gewinn. Der Vf. musste um so mehr darauf sehen, weil die meisten der dortigen Schüler nicht studiren. Aus diesem Grunde hat er auch die Prosodie unberührt gelassen, aber doch in dem Wörterbuche die Zeitwörter der andern und dritten Conjugation mit den gewöhnlichen Zeichen unterschieden. Auch in den Tabellen der Conjugationen sind die Sylben, bey denen der Schüler von der wahren Quantität oder dem bey uns gewöhnlichen Accent abweichen könnte, bezeichnet.

Amsterdam, b. Peter den Hengst: *Flavii Avianani fabulae ad MS. CD. collatae. Accedunt variae lectiones in Ovidii Remedium amoris, Theoduli eclogam et Catonis distícha*, curante *Jo. Ad. Nodell, qui notas criticas in scriptores aliquot veteres adjecit.* 1787. 152 S. gr. 8.

Was dem Titel nach Hauptsache bey diesem Werke eines geschätzten holländischen Kritikers scheint, war blos Nebensache. Der Vf. konnte seinen Vorrath von kritischen Anmerkungen unter keinem andern Titel an den Mann bringen, als wenn er ihn einer Ausgabe eines Klassikers, die noch eher als Observationsbücher Käufer finden, beyfügte. Ein Zufall führte ihm einen Codex zu, der Cato's distícha, Theodulus Ecloge, Avians Fabeln und Ovids remedia amoris enthielt. Eine Vergleichung lehrte ihn, dass Avians Text vorzüglich einigen Vortheil aus dieser Handschrift ziehen könnte. So beschlos er eine neue Recension des Avian zu besorgen, und mit den Schätzen der übrigen Ausleger zu bereichern. Nur die Nachricht, dass der junge *Cannegieter* selbst eine neue Ausgabe des Avian aus den Papieren seines Vaters zu veranstalten gesonnen sey, bewog ihn, seinen Plan auf einen blosen, hie und da nach dem Codex veränderten, Abdruck des Cannegieterschen Textes von Avian einzuschränken und die Varianten aus der Handschrift beyzufügen. Von der erst neulich aus der Dunkelheit hervorgezognen Handschrift hätten wir etwas genauere Nachrichten erwartet: itzt erfahren wir fast nichts, als, dass es aus dem 14ten Jahrh. und auf Pergamen in Quart geschrieben ist. Die Verschiedenheit der Lesarten in den auf dem Titel bezeichneten Gedichten Ovids, Cato's und Theoduls folgen hierauf. Den grössten Theil des Buchs aber von S. 55. bis zu Ende nehmen *notae criticae in scriptores varios* ein. Die Manier der Nodellschen Critiken ist schon aus seinen *observationibus criticis*, die vor einigen Jahren erschienen, bekannt und es gereicht dem Vf. zur Ehre, dass Hr. *Heyne* in seiner neusten Ausgabe des Virgil den hier über einige Stellen dieses Dichters vorgetragenen kritischen Vermuthungen des Hn. Nodell seinen Beyfall gegeben. Seine Kritik erstreckt sich fast blos auf die Dichter Griechenlands und Latiums; nur selten verweilt er bey einem Prosaisten. Um eine Uebersicht der Schriftsteller zu geben, mit denen sich Hr. N. beschäftigt, setzen wir ihre Namen her. Ueber folgende griechische Schriftsteller finden sich hier Bemerkungen, die kleinern Homerischen Schriften, Aeschylus, Archilochus, Euripides, Lucian, Musaeus, Xenophon; noch eine reichere Ausbeute geben aber seine Anmerkungen über viele römische Dichter: Horaz, Virgil, Ovid, Properz, Catull, Tibull, Calpurnius, Claudianus, Statius, Lucan, Maximian, Nemesian, Silius, Valerius Flaccus.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Jena*, b. Göpfert: *De Theologia biblica dissertationis pars altera auct. M. Car. Christ. Erhard Schmidt ord. Philos. adjunct. design.* 1788. 4. 34 S. Ueber den Unterschied der biblischen Theologie von der akroamatischen, symbolischen, scholastischen haben schon viele, und in neuern Zeiten, besonders Semler und Büsching geschrieben, mit welchen der Vf. in der Theorie übereinkommt, nur dass er die biblische Th. noch besonders von der Populären unterscheidet, die biblische Moral, wie vor Georg Calixti Zeiten, mit der Dogmatik verbindet, also eine biblisch praktische Dogmatik, auch eine biblisch dogmatische und biblisch moralische Polemik liefern will, dergleichen, wie er schreibt, noch keine vorhanden sey. Die vorausgesetzten Grundsätze sind richtig, wohl durchdacht, und zeigen reife Beurtheilungskraft und gute Belesenheit des Vf. in den dahin gehörigen neuern Schriften.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9ten September 1789.

OEKONOMIE.

BERLIN, auf Koſten des Verfaſſers: *Forſthandbuch. — Allgemeiner theoretiſch-praktiſcher Lehrbegriff ſämmtlicher Forſtwiſſenſchaften;* auf Sr. Königl. Majeſt. von Preuſsen allerhöchſten Befehl abgefaſst, von *F. A. L. von Burgsdorf*, Königl. Preuſs. Geheimen Forſtrathe (Mitglied vieler Akademien). Nebſt vielen Tabellen und einer illuminirten Forſtkarte. Mit Preuſs. und Sächſ. gnäd. Freyheiten. 1788. LXV und 784 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Man hat der Anzeige und Beurtheilung eines Werks von einem dem Publikum bereits ſo gut bekannten Verfaſſer, durch Darlegung einer vollſtändigen Ueberſicht des Inhalts ſchon zum groſsen Theile genug gethan; und da gegenwärtiges Buch von einem groſsen encyklopädiſchen Umfange, und zugleich ein Lehrgebäude von zum Theil neuer und dem Hn. Vf. eigenthümlicher Zuſammenſetzung iſt, wo es alſo auf Vollſtändigkeit, Plan und Ordnung, als auf Haupteigenſchaften, ankommt, ſo hoffen wir unſre Leſer (und wenn ſie auch ſchon in dem 10 Seiten ſtarken Subſcribentenverzeichniſſe ſtehen ſollten), durch einen kurzen Auszug aus dem voranſtehenden Inhalt der Abtheilungen, Kapiteln und Paragraphen, von dem Gehalt und Werthe dieſes Buches am beſten Rechenſchaft zu geben. — *Einleitung* (S. 1 — 28.) Von der Nothwendigkeit gründlicher Forſtkenntniſſe; Erklärung des Forſtweſens; allgemeine kurze Begriffe von der Forſtwiſſenſchaft. *Inneres* Forſtweſen nennt Hr. von B. die Wirthſchaft im Walde ſelbſt; *äuſseres* die Finanz- und Cameraldirection darüber. Die Naturkunde, Mathematik, Technologie, Cameral-Polizey- und Rechtswiſſenſchaft auf das Forſtweſen angewendet, machen die *Forſtwiſſenſchaft* aus; und aus eben dieſen Wiſſenſchaften, doch in einem mindern Umfange (aber, müſſen wir hinzuſetzen, mit deſto mehr ſinnlicher praktiſcher Uebung und Fertigkeit, in unmittelbarer Beziehung auf die Forſtwirthſchaft, verbunden,) beſtehet die Förſterwiſſenſchaft, das eigentliche Thema dieſes Buchs. Nach dieſem Plane zerfällt das Werk ganz natürlich in vier Haupttheile (*Abhandlungen*), davon jeder einer dieſer vier Hülfswiſſenſchaften, Cameral-Polizey- und Rechtswiſſenſchaft für *eine* gerechnet, gewidmet iſt. *Erſte Abhandlung*; (S 29 — 306) *Ueber die Naturkenntniſſe eines Forſtbedienten.* Kurze allgemeine Naturgeſchichte, beſonders des Pflanzenreichs; beſondere Forſtnaturgeſchichte; von den verſchiedenen Erdarten in Abſicht auf den Holzwuchs; natürlich-forſtmäſsige Eintheilung der deutſchen wilden Holzarten: in Laub- oder Nadelholz, ferner in ſommergrün und immergrün, und nach ihrem Wuchſe, in Bauholz, Baumholz erſter, zweyter und dritter Gröſse, ganze, halbe und rankende Sträuche und Erdholz. *Laubhölzer* heiſsen alle Bäume und Sträuche, deren Säfte wäſsrig (nicht ölig oder harzig) ſind, die ihre Blätter an Stielen bringen, und deren abgehauene Stöcke wieder ausſchlagen; *Nadelhölzer*, deren Säfte harzig und ölig ſind, die nicht mit Erfolg vom Stocke wieder ausſchlagen, die nadelförmige Blätter ohne Stiele, von ſtarkem balſamiſchen Geruche, haben. *Bauhölzer* ſind diejenigen einſchäftigen Bäume, die die anſehnlichſte Höhe und Stärke erreichen, und einen ganz geraden Wuchs haben. (Eine genauere Beſtimmung der Höhe und Stärke, mit der dieſe Klaſſe anfängt, wäre wohl nicht überflüſſig geweſen; die Eiche, Ulme, Eſche, Maſtbuche, Eller, Pappel, weiſse Weide, Lerche, Kiefer, Weiſstanne und Fichte machen dieſe Klaſſe aus.) *Baumhölzer* ſind die einſchaftigen Bäume, die wenigſtens 30, 18, oder 10 Fuſs reine Schaftlänge haben. Der Charakter der *Sträucher* wird in die natürliche Mehrheit der Stämme aus *einem* Saamenkorne geſetzt. Hierauf folgt *ein forſtmäſsiges Namenverzeichniſs der einheimiſchen wilden Holzarten, nach ihren natürlichen Eigenſchaften, vollkommenem Wuchſe, und ihrer Nutzbarkeit geordnet, auch mit ihren verſchiedenen Provinzialbenennungen verſehen*, in folgender Ordnung: Erſte Klaſſe; Laubholz, 1ſte Ordnung: ſommergrün, 1ſte Abtheilung: Bauholz, a) hart, b) weich; 2te Abth. Baumholz u. ſ. f. Der Eibenbaum (Taxus) ſteht obiger Erklärung zufolge unter den Laubhölzern; zum Bewei-

weiſe, daſs auch die natürlichſte Klaſſification zuweilen der künſtlichen Beſtimmungen nicht entbehren kann; die Mannichfaltigkeit der Natur hat nicht immer Raum in unſern Fächern! Ueberhaupt beläuft ſich die Anzahl aller angeführten Holzarten gerade auf hundert. Faſt ſieht dies einer willkührlichen runden Summe ähnlich, denn Hr. von B. räumt ſelbſt ein, daſs er einige bloſs dem ſüdlichen Deutſchland eigne, alſo nicht allgemeine Arten (darunter doch auch die faſt nur den Brandenburgiſchen Wäldern fehlende, und vielleicht einer weiteren Verbreitung fähige Fagus caſtanea befindlich iſt) weggelaſſen habe; dagegen denn verſchiedene faſt kräuterartige Pflanzen vorkommen, z. B. Heidelbeere, Preuſselbeere, Ledum paluſtre, ſelbſt Ononis ſpinoſa, wodurch die Zahl wieder voll wird. Eine nähere, ſehr praktiſche, Beſchreibung dieſer Holzarten, nach ihrem Geſchlechtscharakter, (ſtreng und richtig botaniſch) dem Beſondern ihres Wuchſes, ihrer Blüten, Früchte und Saamen, des natürlichen Standes, der Saatzeit, Pflanzung, des Holzes und der Benutzung. Der ganze Inhalt dieſer Abhandlung iſt noch in zwey künſtlich zuſammengeſetzte Tabellen gebracht; aber ſie ſind ſehr groſs und voll, und wenn man ſie nicht etwa in Rahmen faſſen läſst, und das Gemälde vors Auge bringt, ſo kann man ſich eben ſo leicht und bequem aus dem Buche ſelbſt unterrichten. — *Zweyte Abtheilung.* (S. 307 — 422) *Ueber die mathematiſchen Förſterkenntniſſe und deren praktiſche Anwendung.* Angewandte Geometrie; von Linien, Flächen u. Körpern, mit vielen praktiſchen Exempeln und Reſultaten zur Berechnung der verſchiedenen Arten von Nutzholz, des reinen Klafter-Inhalts u. d. gl. Angewandte Mechanik; das nöthigſte von den einfachen Maſchinen. Angewandte Civilbaukunſt oder vielmehr Kenntniſs der Holzmaterialien zur Prüfung der Bauanſchläge, ſoweit ſie für den Forſtmann gehört) Waſſerbau, der doch nur zufälliger Weiſe den Förſter angeht. Sandbau, oder von Urbarmachung der fliegenden Sandſchollen; ein wichtiges Kapitel, zumal für viele Brandenburgiſche Provinzen! die ausführliche, ſehr gute Bearbeitung wird daher hier nicht anſtöſsig ſeyn, wenn die Sache gleich in ſtrengem Verſtande zur Mathematik nicht gehört. Ueberhaupt, was in dieſer und der vorhergehenden Abhandlung die allgemeinern Sätze aus der Naturkunde und Mathematik anbetrifft, hat zwar der Hr. Vf. das Mögliche gethan, ſie faſslich und gleich anwendbar vorzutragen; inzwiſchen zweifeln wir doch, ob ihm dies ſoweit gelungen ſey, oder habe gelingen können, um den Forſtmann in dieſen Wiſſenſchaften hinlänglich zu unterrichten. Ein unmittelbares methodiſches Studium derſelben, aus eignen Lehrbüchern und unter gründlicher Anweiſung wird immer noch nöthig bleiben; aber dies vorausgeſetzt, kann man das, was hier davon vorkommt, als die beſte Wiederholung und Inſtruction zum Gebrauche betrachten. — *Dritte Abhandl.* (S. 423 — 552) *Ueber die ökonomiſch-techniſchen Kenntniſſe eines Förſters.* Holzanbau, durch Ausſaat, Pflanzung und Verhägung; Forſtunterhaltung, oder die Methoden, den Holzſchlag auf die Dauer einzurichten; Forſtbenutzung, die ſowohl das Holz ſelbſt, als andre den Waldungen eigne Producte und Geſchäfte, Theer, Harz, Potaſche, Rinde, Maſt, Gräſerey, Waldbienenzucht, Streuſammeln, Thon- und Lehmgruben, Eiſenerde, Torf, Waldfiſcherey zum Gegenſtande haben. — *Vierte Abhandlung* (S. 553 — 748) *Ueber Forſt-Cameral- und Polizeyſachen für Förſter.* Forſtverbeſſerungsſachen; Anſchläge, Berechnungen und Formalitäten, zu neuen Anlagen und Schonungen; Forſtunterhaltungsſachen: Anordnung der Gehaue und Schläge, Gränzſachen, Vermeſſung und Abſchätzung der Reviere, gute tabellariſche Muſter zu Beſchreibung der Reviere, und eine illuminirte Forſtkarte, Jagdſachen, Holzdieberey und allerley andere Polizeygegenſtände; Forſtbenutzungsſachen: Taxen der Forſtnutzungen, Methoden zur Anweiſung, Verabfolgung, und beſonders zu einer ordentlichen Rechnungsführung. — Zum Beſchluſſe, (S. 749 — 784) Eine kurze Ueberſicht der Holzcultur-Forſt- und Jagdhaushaltungsgeſchäfte, nach ihrer gehörigen (monatlichen) Zeitfolge, mit Erinnerungen an die königl. preuſsiſchen Förſter in Abſicht ihrer verfaſſungsmäſsigen Obliegenheiten.

Unſtreitig läſst dieſes Buch alles hinter ſich, was wir bisher in dieſer Art über das Forſtweſen hatten. Der Plan iſt nicht frey von allen Unbequemlichkeiten. Die Mathematik tritt ins Gebiete der Technologie über, deren Gränzen vielleicht auch noch in der vierten Abhandlung (über Forſtpolizey) uſurpiret werden; allein er hat doch eine auffallend natürliche Anlage, die er beſonders der beſcheidnen Verläugnung des Hn. Vf. aus dem Forſtweſen keine eigne Wiſſenſchaft zu machen, ſondern es bloſs als das Object anderer Wiſſenſchaften aufzuſtellen, zu danken hat. Manche, die ſogern für jedes praktiſche Geſchäfte eigne Scienzen und Facultäten creiren möchten, ſollten ſich dies zur Nachahmung empfohlen ſeyn laſſen. Die Fächer ſind wenig mit Terminologien und Diſtinctionen ausgefüllt, gleich ſchreitet der Hr. Vf. zum Praktiſchen, zum Individuellen, zur Ausführung; die Anweiſung zur Holzſaat in der Naturkunde, die gewählten Exempel in der Mathematik, die mannichfaltigen Rechnungsmuſter, alles ſogleich zur Anwendung brauchbar, ſind Beweiſe davon. Ueberall, beſonders was das innere Forſtweſen betrifft, herrſcht bis in jedes Detail ſo viel Richtigkeit und Zuverläſſigkeit, ſo viel Kenntniſs des kleinen Dienſtes, wenn wir ſo ſagen dürfen, daſs die durchgängige eigne, von einem guten Kopfe gemachte und benutzte, Erfahrung nicht zu verkennen iſt; kurz, die Forſtmän-

ner

ner sind nun vor manchen andern Ständen so glücklich, ein Lehrbuch zu haben, dafs eine richtige gereinigte Theorie mit den besten praktischen Vorschriften verbindet. Es schadet seiner allgemeinen Brauchbarkeit für Deutschland nichts, dafs es vorzüglich aus den preufsischen Staaten abstrahiret, und in der Praxis, besonders dem Verfassungs- und Polizeymäfsigen, wieder auf sie angewendet ist; diese Länder sind nach ihrer natürlichen Ausdehnung und ihrem Produkten-Reichthum, grofs und mannichfaltig genug, und sind, was ihre politische Einrichtung betrifft, auch in der Forstwissenschaft gröfstentheils schon jetzt so gut bestellt, dafs mit kleinen Modificationen, die der Mann von Talent selbst findet, die Anwendung dieses Handbuchs für alle deutsche Provinzen möglich und leicht ist. Die Sprache ist auch allgemein deutsch; einige wenige Provincialismen konnten als Kunstwörter vielleicht nicht vermieden, doch allenfalls erkläret werden. Bey den Synonymen in den Trivialnahmen der Hölzer, ist es mit ausnehmender Vollständigkeit geschehen.

Schade, dafs dennoch dieses Buch, selbst nach des Hn. Vf. Plan, das Ganze der Forstwissenschaft noch nicht erschöpft! Es gehören noch zwey Bücher dazu; das eine ist schon vorhanden des Hn. Vf. *Anleitung zu einer sichern Erziehung und zweckmäßigen Anpflanzung der einheimischen und fremden Holzarten, welche in Deutschland und unter ähnlichem Klima im freyen fortkommen. 2 Th. Berlin*; zu dem andern, einer *höheren Forstwissenschaft*, worin besonders die Collegia und Directionen des Forstwesens bedacht seyn sollen, macht er unter einer Bedingung, die nicht fehlen kann, wenn nemlich gegenwärtiges Handbuch Beyfall erhalte, noch Hoffnung. Einigemale wird man auf diese zwey Bücher verwiesen, und zwar, wenn wir nicht irren, bey Gegenständen, die man gleich hier in ihrer ganzen Ausdehnung hätte erwarten dürfen; z. B.: Unter dem Abschnitte *Holzanbau* ist das Geschäfte des Säens ausführlich und hinlänglich gelehret, aber in Ansehung der Baumschule und des Pflanzens wird blofs auf obgedachte *Anleitung* verwiesen. Der Grund dazu, sich nicht zu wiederholen, macht dem Hn. Vf. Ehre; allein hier wäre die Ausnahme schon durch den Titel des Buchs gerechtfertiget gewesen, und die Gleichförmigkeit des Ganzen in seinen Gliedern hätte dabey gewonnen. Wir waren ferner sehr begierig, des Hn. Verf. Meynung über die Anlage der Schläge und Gehaue recht ausführlich zu lesen, und ungern fanden wir nur kurze allgemeine Paragraphen, und die Anmerkung: *dies gehöre zur höheren Forstwissenschaft*; was wir nicht einmal zugeben können, insofern die Forstbedienten von dieser höheren Forstwissenschaft gewissermafsen dispensirt seyn sollen. Es ist das Meisterstück eines Forstmanns, den Holzschlag gut zu führen, und wenn dies gleich gewöhnlich höheren Orts angeordnet und approbiret wird, so werden doch die Höheren meistens durch Berichte und Gutachten der Forstbedienten geleitet, und billig, denn die Gründe für diese oder jene Methode, besonders in den nicht seltnen Fällen der Ausnahmen, liegen in der Natur des Bodens, der Holzarten oder in solchen andern Umständen, die der Forstmann näher als der Finanzbediente kennen mufs. Vielleicht wäre es überhaupt besser gewesen, die höhere und gewöhnliche Forstwissenschaft lieber zusammen zu verarbeiten, da auch die letztere doch nun einmal weit über das Handwerksmäfsige erhoben wird. Wir können uns recht natürliche scharfe Grenzen zwischen beiden nicht denken; inzwischen ist man um desto mehr berechtiget, den Hn. Vf. um recht baldige Erfüllung seines Versprechens zu bitten.

Nürnberg, b. Stein: *Ladislaus Reichsedlen von Stoixner*, Stadtunter- und Gastrichters in München etc., *Praktisch-ökonomische Abhandlungen von Wald- und Fruchtbäumen, auch einigen Staudengewächsen und dem Weinstock.* 1789. 370 S. 8. (12 gr.)

Nach so manchen treflichen Büchern, mit denen nun die Freunde der Forstwirthschaft und der Baumgärten versorgt sind, ist es leichter und verdienstlicher, einen und andern einzelnen Gegenstand aus diesem Felde, der es etwa noch bedarf, ausführlicher und nach eignen Erfahrungen zu bearbeiten, als noch einmal ein Buch über das Ganze zu schreiben. Und noch dazu bleibt Hr. v. St. hinter den Arbeiten seiner Vorgänger, davon er die besten nicht einmal zu kennen scheint, ziemlich weit zurück. Er ist fremd in der Naturgeschichte, und wenn er sich darauf einläfst, unzuverläfsig; die Esche z. E. (S. 5.) hat ihre getrennten Geschlechter nicht auf zweyerley Stämmen. Die Benennung, Beschreibung und Eintheilung der Bäume ist blofs (bayrisch-) trivial; die Zugabe von ihren Arzneykräften wiederholt jede alte Fabel, und der ab- oder zunehmende Mond regiert noch über das Holzfällen. Den Unterricht zur Anlegung und Behandlung der Baumschulen hat er von Wort zu Wort aus *Henne* abgeschrieben: auch wünschten wir überhaupt, dafs bey den Wäldern auf die Baumschulen nicht zu viel gerechnet würde: theils ist dieses Mittel zu mühsam und theuer, theils dem Endzweck, den man bey den Waldbäumen hat, nicht so angemessen. Die Saat mufs hier immer die Hauptsache bleiben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Ankündigung. *Breslau*, b. Löwe: *Ueber die Lage Schleſiens in verſchiedenen Zeitpunkten, und über die Vorzüge einer Hauptſtadt vor Provincialſtädten.* Eine Vorleſung, in der Schleſiſchen ökonomiſchen Geſellſchaft in Breslau gehalten von *Garve*. 1788. 29 S. 8. (3 gr.) Ueber die *Schleſier* ſind ſeit einiger Zeit verſchiedene Urtheile in periodiſchen Schriften gefällt worden. In einer derſelben wurden ſie mit den Einwohnern Berlins auf eine Art verglichen, die ihre Eigenliebe beleidigte. Ob nun wohl die Sache ſelbſt ihr augenblickliches Intereſſe verloren, ſo hatte ſie doch, auf die gehörige Weiſe behandelt, *eines* für alle Zeiten, das die Aufmerkſamkeit ſehr wohl reitzen kann. Dies giebt dem philoſophiſchen Vf. Veranlaſſung, die Vortheile auseinanderzuſetzen, welche den Menſchen durch ſeinen Wohnort hier oder dort verſchaft werden, indem er eine Vergleichung zwiſchen der Schleſiſchen Provinz und dem Sitz ihrer Regierung insbeſondere anſtellt, und dann die Vortheile, welche Hauptſtädte und Provinzen im Allgemeinen veranlaſſen mit ihren Urſachen angiebt. Einige Hauptzüge dieſer ſchönen Abhandlung wollen wir wenigſtens kenntlich machen.

Aus der Geſchichte wird gezeigt, daſs *Schleſien* niemals auf dem groſsen Schauplatze der Welt eine eigne und glänzende Rolle geſpielt habe; wie es nach der Trennung von Polen in eine Menge kleiner ſouverainen Herrſchaften zerſplittert worden, Breslau durch ſeine bequeme Lage zum Handel emporgewachſen, und das Land im 14ten Jahrhundert das annexum eines fremden Staats oder die Provinz einer Monarchie geworden, die auſserhalb deſſelben ihren Sitz hatte. In dieſem Umſtande blieb Schleſien bis auf den heutigen Tag. Es muſte alſo ſeinen Charakter und ſeine Sitten immer nach Muſtern ausbilden, die auſser ſeinen Gränzen ſich befanden. Einer bürgerlichen Privatfamilie gleich, konnte es ſich nur in der Stille bereichern und verfeinern. — Schwer waren die Feſſeln des Aberglaubens; doch fand die Reformation zuerſt ſchnellern Eingang und geringern Widerſtand; aber ſie hatte, was ſehr merkwürdig iſt, dann erſt die ſchwerſten Kämpfe auszuhalten, als ſie ſchon beynahe befeſtigt ſchien. Von der Oeſterreichiſchen Regierung ward der proteſtantiſche Theil des Landes unter einem beſtändigen Druck gehalten. Dieſer Umſtand wirkte vorzüglich auf den Charakter und die Bildung der Schleſier, indem er auf der einen Seite bey den proteſtantiſchen Einwohnern eine groſse Anhänglichkeit an ihre Religion hervorbrachte, auf der andern Seite aber die freyere Bekämpfung von Irrthümern und Vorurtheilen hinderte, und die Ergebenheit an alles hergebrachte befeſtigte. Viele der Schleſiſchen Adlichen bildeten ſich im Auslande, weil der proteſtantiſche Schleſier von den meiſten anſehnlichen Civilbedienungen ausgeſchloſſen blieb, und dem Soldatenſtand noch keine ſo ehrenvolle Laufbahn darbot als jetzt. — Ueberhaupt war der Geiſt der Oeſterreichiſchen Regierung, ſteife Förmlichkeit und Weitläuftigkeit in den Berathſchlagungen, Langſamkeit und Phlegma in der Ausführung; und ſo nahm der ſchleſiſche Charakter etwas von dieſen Fehlern an. Mit dieſem Tone contraſtirte denn der militäriſche Geiſt, den die brandenburgiſche Nation bey der Eroberung mit ins Land brachte, gar ſehr. Die etwas langſamern, beſcheidnern, zuweilen blöden Schleſier kamen alſo bey ihren neuen, raſchen und dreiſten Gäſten in den Verdacht, auch an Verſtand und Geiſteskräften unter ihnen zu ſeyn. Sie lieſsen den Eroberten etwas den Stolz jenes Vorzugs fühlen, indeſs dieſe noch etwas von dem Miſstrauen hatten, welches eine neue Regierung natürlicherweiſe erregt. — Dieſe Zeiten ſind jedoch vorbey. Schleſien iſt dem Preuſs. Staatskörper ſo völlig einverleibt, und die nachfolgenden gegenſeitigen Verknüpfungen in Anſehung der Erziehung, der Kenntniſſe durch Schriften und Umgang, der Heyrathen und Beförderungen, haben nun faſt allen Nationalunterſchied zwiſchen beiden Einwohnern aufgehoben. Der Schleſiſche Adel findet ſich durch die Uniform geehrt, die Brandenburger und Pommern haben dafür ihren alten militäriſchen Charakter durch ſeine Sitten und mehrere Kenntniſſe etwas gemildert. — Ein Abſtand iſt übrig geblieben, der aber nicht dem Schleſier in Abſicht der Brandenburger, oder dem Breslauer in Abſicht der Berliner allein eigen iſt, ſondern der ſich in allen groſsen Reichen zwiſchen den Hauptſtädten und den Provinzen findet — Bildung des Geiſtes. Nicht, daſs nur auf dem Flecke des Landes, welcher von den Mauern der Hauptſtadt umſchloſſen wird, kluge Leute geboren werden können, ſondern Klima, die Regierungsform oder auch eine lange Trennung der Geſchlechter und Raſſen bringen dieſen Unterſchied unter den Menſchen hervor. Groſse Städte ſind dem gröſsten Theile nach beſonders in den mittlern und höhern Ständen, aus Perſonen zuſammengeſetzt, die durch ihren Ruf, durch die Werke ihres Genies, durch die Reize ihres Umgangs aus andern Städten und Provinzen dahin gekommen ſind. Unter der menſchlichen Geſellſchaft wie in der körperlichen Natur, iſt alles im beſtändigen Kreislaufe, unaufhörliche Abänderungen und Verſetzungen gehn in den Gliedern derſelben vor. Auf dieſe Weiſe beſteht die Welt, und dadurch cultivirt ſich eine Nation. Die Hauptſtädte ziehen alſo eine gröſsere Anzahl fähiger und in ihren verſchiedenen Fächern vorzüglichere Leute aus allen Gegenden an ſich. Das, was auf einem andern Boden gewachſen und erzogen ward, wird dort gleichſam zu Markte gebracht, zur Schau ausgeſtellt, und zum Genuſſe dargeboten. Viele junge Leute gehen dahin, ihr Glück zu ſuchen; Künſtler und Gelehrte werden von jenen Weltleuten und Geſchäftsperſonen abgeſchieden, die, wo der Sitz der Regierung iſt, ſich in Menge verſammeln. Hierzu kommt der wahre, alte Satz: *Homines alit artes*, deſſen Einfluſs wenigen in die Augen fällt, aber gewiſs wichtig iſt. — Indeſſen muſs man die Sache nicht bloſs von der glänzenden Seite betrachten. Eben dieſer leidenſchaftliche Hang, welcher den Künſtlern und ſchönen Geiſtern in den Hauptſtädten eigen zu ſeyn pflegt, verbunden mit der gröſsern Zerſtreuung, in der ſie leben, macht oft, daſs die Wiſſenſchaften dort ſeichter, frivoler und ungründlicher werden. Dagegen ein guter Kopf in einer Provinzialſtadt zuweilen wie eine im einſamen Thale blühende Roſe iſt, die durch alle Entwickelungen ihrer Natur ungeſtört fortgeht, und alſo zu der möglichſt vollkommenſten Reife gelangt, deren ihre Natur fähig iſt. Jeder nutze demnach die Vortheile ſeiner Lage, und geſtehe dem andern Orte die ſeinigen zu. — Das ſtille Verdienſt iſt das Eigenthum der Provinzen; das Glänzende iſt der Vorzug der Hauptſtadt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9ten September 1789.

GESCHICHTE.

Rom, b. Fulgani: *Charta papyracea, graece ſcripta, Muſei Borgiani Velitris, qua ſeries incolarum Ptolemaidis Arſinoiticae in aggeribus et foſſis operantium exhibetur, edita a Nic. Schow*, cum adnotatione critica et palaeographica in textum chartae. 1788. 4. XLIV S. Vorred. 148 S. Text, mit 6 Kupfertafeln.

Im Jahre 1778 wurden zu Giza in Oberaegypten, in eben der Gegend, wo das alte Memphis lag, 40 — 50 aufgewickelte Rollen in einem Souterrain gefunden. Die Barbarey der Türken, die ſie zum Räuchern oder zum Anzünden ihrer Pfeifen gebrauchten, richtete ſie ſogleich bis auf eine einzige zu Grunde, die ihr gutes Geſchick in die Hände eines Kaufmanns führte, durch den ſie, vermittelſt der römiſchen Miſſionare in Aegypten, der damalige Secretär der Propaganda, und jetzige Cardinal *Borgia* erhielt. Lange verſuchte man es vergeblich, die darauf befindliche Schrift zu entziefern; die Züge der Buchſtaben waren ſo verſchlungen und ungewöhnlich, daſs man ſie ſogar für koptiſch hielt; bis es zuletzt dem Vf. der gegenwärtigen Schrift, den wir aus ſeiner Ausgabe der *Allegorien des Heraclides Ponticus* kennen, glückte, nicht allein zu ſagen, daſs ſie griechiſch ſey, ſondern ſie auch völlig zu entziefern. Sie enthält, wie ſchon der Titel lehrt, ein Verzeichniſs von Arbeitern an Dämmen und Canälen des Nils in Oberägypten, deren Namen, Abkunft und Gewerbe angeführt ſind. Freylich kann ſie alſo durch ihren Inhalt, als hiſtoriſches Denkmal, kein groſses Intereſſe haben; aber deſto wichtiger wird ſie durch mehrere zufällige Umſtände, durch ihre Beſtimmung, durch ihr Alter, durch die Art der Schrift, durch den Dialect, der darin herrſcht, endlich ſelbſt durch den Stoff, auf dem ſie geſchrieben iſt. Alle dieſe einzelnen Punkte hat der Vf. theils in der Vorrede, theils in den Anmerkungen, weitläuftig auseinandergeſetzt. Nachdem er in der erſten die Geſchichte des Monuments ſelbſt erläutert hat, flicht er ſogleich eine lehrreiche Abhandlung über den Aegyptiſchen Papyrus, und die Verfertigung deſſelben ein, wozu ihm unſer Monument nicht allein eine ſehr natürliche Veranlaſſung, ſondern auch hinreichenden Stoff zu neuen Bemerkungen gab, da es das einzige iſt, von dem man mit Gewiſsheit behaupten kann, daſs es auf *wirklich Aegyptiſchen* Papyrus geſchrieben ſey. — Alter und Beſtimmung deſſelben laſſen ſich zwar nicht mit Gewiſsheit angeben; allein in Rückſicht auf die letzte kann man kaum zweifeln, daſs es ein Archivſtück, — alſo auch hierin einzig — ſey; und was das Alter deſſelben betrift, ſo ſucht es der Vf. mit vielen gelehrten Gründen zu beweiſen, daſs es ein Denkmal aus dem 2ten Jahrhundert nach Chriſti Geb. ſey. Da noch gar keine chriſtliche Namen darin vorkommen, ſo läſst es ſich wenigſtens mit Zuverläſsigkeit behaupten, daſs es über die Zeiten hinaufſteige, wo die chriſtliche Religion in dieſen Gegenden Aegyptens eingeführt war. — Alles dieſes in der Vorrede. Hierauf folgt das Denkmal ſelbſt, mit einer lateiniſchen Ueberſetzung. Das ganze iſt in Columnen abgetheilt, von denen ſich auf dem vorhandenen Stück XIII, theils vollſtändiger, theils unvollſtändiger und auſser dieſen noch einige einzelne Fragmente erhalten haben. In den Ueberſchriften wird die Zahl der Arbeiter, ſo wie der Ort und die Zeit der Arbeit angegeben. Sonderbar iſt es, daſs bey den Arbeitern ſelbſt ſehr häufig der Name der Mutter angeführt wird. Doch geſchieht es gewöhnlich nur da, wo der Name des Vaters unbekannt war. War der Arbeiter ein Sclave, ſo iſt der Name des Herrn beygeſetzt, und hatte er ein Handwerk, ſo wird auch dieſes beſtimmt. So findet man häufig Ὀψηλάτης, γναφεὺς, ἐλαιοῤῥόγος, und andre mehr. Die Aufſeher über die Arbeiter waren mehrentheils Prieſter der Iſis, die in einem Paar Stellen als ſolche genannt werden. Auch aus dieſem Umſtande läſst ſich wohl mit Gewiſsheit der Schluſs ziehen, daſs das Denkmal aus einem Zeitalter iſt, in dem die chriſtliche Religion in Aegypten noch keine tiefe Wurzel geſchlagen hatte.

Als einen Hauptnutzen der Bekanntmachung des gegenwärtigen Monuments haben wir oben ſchon die nähere Bekanntſchaft angeführt, die

wir dadurch von dem Aegyptiſch-griechiſchen Dialecte erhalten. Die Sprachen dieſer beiden Völker muſsten ſich doch von den Zeiten an, da Aegypten unter griechiſche Oberherrſchaft gerieth, da die Hauptſtadt eine griechiſche Colonie, und ein groſser Theil des Landes von Griechen überſchwemmt war, mehr oder weniger mit einander vermiſchen, in eben dem Maaſse, wie in ſo vielerley Rückſicht jetzt eine Vermiſchung der Ideen beider Völker erfolgte. Aber dies Schickſal traf nur die Volksſprache; da hingegen die Bücherſprache bloſs griechiſch war und blieb, ſo haben ſich eben deshalb von jenem Volksdialecte keine Ueberbleibſel erhalten können. (Denn das Coptiſche war Sprache der Eingebornen, aber nicht der nach Aegypten verpflanzten Griechen.) Freylich iſt es zu bedauern, daſs unſer Denkmal faſt nichts anders als bloſse Namen enthält; aber demungeachtet giebt es uns doch hierüber einiges Licht. Es zeigt uns die Flexion griechiſch-Aegyptiſcher Namen, den Gebrauch des Aegyptiſchen Artikels bey griechiſchen Namen: die Aufnahme urſprünglich Aegyptiſcher Buchſtaben in griechiſche Wörter, und mehrere Eigenheiten dieſes Dialects, von denen wir ſonſt nichts wüſsten. Bemerkungen dieſer Art hat der Vf. den ganzen erſten und zugleich ſtärkern Theil ſeines Commentars gewidmet, in welchen er ſich bloſs mit der Kritik und Erklärung des Textes beſchäftigt. — Die zweyte Hälfte deſſelben iſt bloſs der Palaeographie gewidmet, wo ſich, wie man leicht ſieht, ein weites Feld für neue Ausſichten öfnete, da ſich dies Denkmal ſowohl in Rückſicht auf die Zeit als auch auf den Ort ſeines Urſprungs von allen andern unterſcheidet. Die Schriftzüge weichen gar ſehr von den ſonſt gewöhnlichen älteſten griechiſchen ab, und geben uns einen unwiderſprechlichen Beweis, daſs man ſchon in jenen Zeiten, auſser der groſsen Schrift, die wir auf Inſchriften und Münzen finden, auch eine *Curſiv-Schrift* hatte. Nur einzeln findet man *literas capitales*. Uebrigens trägt die Schrift offenbar die Spuren an ſich, daſs ſie ſehr ſchnell geſchrieben ſey. Die Buchſtaben ſind nicht allein ſehr in einander geſchlungen, ſondern man findet auch eine Menge Abbreviaturen. Schon dieſes erſchwerte das Leſen ſehr. Aber noch gröſsere Schwierigkeiten entſtanden daraus, daſs die Zeichen für einen und denſelben Buchſtaben ſo ſehr verſchieden waren, ſo finden ſich bloſs für das A, 12 verſchiedene Zeichen. Der Vf. muſste ſich daher zuerſt ſein eignes Alphabet entwerfen, ehe er im Leſen oder vielmehr im Entziefern glücklich fortkommen konnte. Der edelmuthige Beſitzer dieſes Monuments, auf deſſen Wunſch und Veranſtaltung die Bekanntmachung derſelben geſchahe, hat durch die angehängten 6 Kupfertafeln, auf denen zuerſt das Alphabet, dann die Abbreviaturen, und endlich ganze Stellen auf das genaueſte copirt, erſcheinen, dafür geſorgt, daſs auch Leſer, die das Original nicht ſehen, über den Werth und die Beſchaffenheit deſſelben urtheilen können, wofür das Publikum ihm, ſo wie dem Vf. für ſeine ſcharfſinnige und gelehrte Erklärung den gröſsten Dank wiſſen wird. — Angehängt finden wir noch von dem Vf. eine Ankündigung einer neuen Ausgabe von dem Florilegio des Stobäus; ſo daſs wir alſo in Verbindung mit der vom Hn. P. *Heeren* zu erwartenden neuen Ausgabe von den Eclogis dieſes Schriftſtellers, die beiden Werke deſſelben bald vollſtändiger und verbeſſerter beſitzen werden.

Rom, b. Fulgoni: *Numi Aegyptii Imperatorii, proſtantes in Muſeo Borgiano Velitris, adjectis praeterea quotquot reliqua hujus claſſis numiſmata ex variis Muſeis atque libris colligere obtigit.* 1789. 4. 404 S. mit XXI Kupfertafeln.

Dem edlen Eifer, mit dem der Hr. Cardinal *Borgia* die Schätze ſeiner reichen Kunſt-Sammlung gemeinnützig zu machen ſucht, haben wir ſchon ſo viele gelehrte Werke zu danken, daſs ſein Name den Freunden der alten Literatur und Kunſt unvergeſslich ſeyn würde, wenn er auch durch gegenwärtiges Werk denſelben nicht die Krone aufgeſetzt hätte. Wir kannten die groſsen Schätze ſeiner Münzſammlung ſchon zum Theil durch das *Muſeum cuficum* des Hn. Prof. *Adlers*; allein man ſieht, daſs jene nur einen Nebenzweig deſſelben, in Vergleichung mit andern, beſonders Aegyptiſchen Alterthümern ausmachen, in Rückſicht auf welche, wie wir aus dem Bericht neuer Reiſenden wiſſen, dieſes Kabinet jetzt den erſten Platz unter allen vorhandenen Sammlungen behauptet, ſowohl was Münzen, als was Idolen und andre Kunſtwerke, (Statüen ausgenommen) betrift. Das Glück konnte den Eifer des Hn. Cardinals zugleich nicht beſſer belohnen, als indem es ihm einen Mann zuführte, der das für ihn ward, was einſt *Winkelmann* für *Albani* war, und deſſen Fleiſſe wir nicht all. in das gegenwärtige Werk verdanken, ſondern der uns auch noch durch daſſelbe zu den gröſsten Hofnungen für die Zukunft berechtigt. Hr. G. *Zoëga* aus Kopenhagen, der ſich ſchon ſeit mehrern Jahren in Rom niedergelaſſen hat, um ſich ganz dem Studio der alten Kunſt zu weihen, bekam von dem Hn. Kardinal den Auftrag zu der Abfaſſung deſſelben, und entledigte ſich deſſen auf eine Art, die ſeine tiefe und genaue Kenntniſs der alten Literatur, und ſeinen Scharfſinn in der Erklärung der dunkelſten Monumente des Alterthums in das hellſte Licht ſetzen. Gerade das Studium des Aegyptiſchen Alterthums ſcheint, wie wir aus gegenwärtigem Werke erſehen, das Lieblingsſtudium des Vf. zu ſeyn, und wenn er daſſelbe auf dem Fuſſe fortſetzt, wie er es angefangen hat, das heiſst, ohne Hypotheſenſucht, und vorgefaſste Meynungen; ſo durfen wir nicht

ver-

verzweifeln den Schlüssel zu der geheimen Weisheit jenes merkwürdigen Volks zu finden, den man bisher vielleicht nur deshalb vergeblich suchte, weil man schon zu früh glaubte ihn gefunden zu haben. Bey einem Volke, wo alles *local* ist, und auf das locale Beziehung hat, muss man von diesem ausgehn, wenn man seine Denkmäler verstehen will: aber welcher der bisherigen Alterthumsforscher that dies, oder that es in dem Maasse wie die Natur der Sache es erfordert?

Doch wir bleiben bey der Anzeige und Beurtheilung unsers Werks stehen. Wir erhalten durch dasselbe eine Uebersicht über eine *ganze Klasse von Münzen*, die wir bisher aus den verschiedenen Münzwerken nur einzeln kannten. Wir finden nemlich in demselben nicht blos die Römisch-Aegyptischen Kaysermünzen des Borgianischen Museums, (obgleich diese den vornehmsten Theil ausmachen) sondern auch aller übrigen, bisher bekannten Münzen dieser Gattung, gesammlet, beschrieben, und chronologisch geordnet. Eine Zusammenstellung und Uebersicht der Art kann nie eine undankbare Arbeit seyn, weil sie immer mehr oder weniger auf allgemeine Resultate leitet; doppelten Dank aber verdient sie, wenn sie gerade eine Klasse von Monumenten trift, die in mehrerley Rücksicht zugleich durch ihr inneres Interesse und durch ihre äussern Vorzüge auf eine so vortheilhafte Weise sich auszeichnen. Wer mit der alten Numismatik und mit dem Eigenthümlichen der Römisch-Aegyptischen Kaisermünzen nicht gänzlich unbekannt ist, wird diese verschiedenen Vorzüge, und das ganz eigne Interesse derselben sich leicht angeben können. Da man auf diesen Münzen fast durchgehends das Jahr, in dem sie geprägt worden sind, nach der Aegyptisch-Römischen Aera, die mit dem Jahre anfängt, wo Aegypten zu einer Römischen Provinz gemacht ward, so wie auch das Regierungsjahr des Kaisers angegeben findet, so dienen sie ganz vorzüglich zu der Berichtigung der Chronologie, die ohnehin bey den Regierungen mehrerer Kaiser, von denen uns die Geschichtschreiber fehlen, sich fast einzig auf Numismatik stützen muss. Der gelehrte Hr. Vf. hat in seinen Anmerkungen hiervon schon die vortrefflichsten Proben gegeben. Die erste finden wir beym Hadrian. Man weiss, wie mangelhaft und unbestimmt die Nachrichten von der Regierung dieses Fürsten überhaupt, besonders aber von der Einrichtung und Zeitfolge seiner Reisen durch die römischen Provinzen sind. Unser Vf. bestimmt hier die Zeit seines Aufenthalts in Aegypten, und leitet daraus weitere Folgen für die Zeitgeschichte seiner Regierung ab. — Ein noch helleres Licht verbreitet er über die verwirrte und dunkle Chronologie im Zeitalter des Heliogabalus und seiner Nachfolger. — Doch dies sind nur ein Paar Proben; der Historiker wird auch da, wo der Vf. keine Anmerkungen hinzufügte, den Stoff zu gebrauchen wissen, den er ihm durch die Münzen selber an die Hand gab.

Aber die Chronologie ist nicht die einzige Wissenschaft, der durch diese Klasse von Münzen ein neues Licht aufgeht; sie werden uns noch um vieles interessanter, wenn wir sie als Aegyptisch-griechische Denkmäler betrachten, deren Gepräge uns eine Menge von Ideen und Vorstellungen der damaligen Zeit erhalten hat. Wer mit der Geschichte der Literatur nicht gänzlich unbekannt ist, der kennt den unglaublich grosen Einfluss, den seit den Zeiten der Ptolemäer die Vermischung der alten Aegyptischen philosophischen und religiösen Ideen mit den griechischen, fast auf alle Zweige der Literatur, eine Reihe von Jahrhunderten hindurch gehabt hat. Die Aegypter wurden so wenig unter den Ptolemäern als den Römern in dem Maasse gräcisirt, dass sie alles Eigenthumliche verloren hätten, vielmehr hat sich auf allen ihren spätern Monumenten, und also vorzüglich auf ihren Münzen, als den zahlreichsten von allem, ein Ueberrest ihrer alten Weisheit erhalten. Nur kommt es darauf an, dass man früheres und späteres zu scheiden weiss; der Kenner, der hierzu im Stande ist, findet dann zugleich die reichste Schatzgrube für das hohe Aegyptische Alterthum; denn es brauchet wohl keines Beweises, dass die mancherley neuen Combinationen von Ideen, die hier entstehen, den denkenden Kopf zuletzt auf gewisse Resultate leiten müssen, deren Licht das undurchdringliche Dunkel dieser Nacht des grauen Alterthums immer mehr aufhellet, je länger und anhaltender das Auge des Beobachters hineinblickt. Und hier ist es, wo unser Vf. sich ausgezeichnete Verdienste erworben hat, und wir dürfen nach seinen Aeusserungen hinzusetzen, in der Folge noch mehr erwerben wird. Ueber so manche der streitigsten und dunkelsten Puncte des Aegyptischen Alterthums, wo man sich bisher grösstentheils mit Hypothesen behalf, finden wir hier ein ganz neues Licht verbreitet, wie z. B. über die ältesten Vorstellungsarten des *Sphinx*, des *Canopus*, des *Serapis* und so mancher anderer Gegenstände der Aegyptischen Mythologie. Ueber die mehresten derselben verspricht der Vf. in der Folge eigne Abhandlungen zu liefern, indem er es fast bey jedem Blick, den er in jene entfernte Zeiten wagt, wiederholt, dass er erst an der Schwelle jenes Heiligthums stehe. Rec. und gewiss jeder Leser mit ihm, sieht mit Verlangen der Erfüllung dieser Versprechungen entgegen, und hofft nicht, dass eine übertriebene Bescheidenheit oder beständige Unzufriedenheit mit seinen eignen Arbeiten, dergleichen der Hr. Vf. in der Vorrede äussert, ihm von der Erfüllung derselben abhalten werde.

Kaum brauchen wir es noch wohl zu erinnern, dafs durch dieſes Werk gleichfalls eine der beträchtlichſten Lücken in der Geſchichte des alten Münzweſens, und alſo auch zugleich der Kunſtgeſchichte überhaupt, in ſo fern jene einen Theil von dieſer letztern ausmacht, ausgefüllt ſey. — Man kann nach dem Vf. die ganze Geſchichte des Römiſch-Alexandriniſchen Münzweſens in drey Perioden abtheilen. Die erſte fängt an mit dem Triumvir Antonius und geht bis auf Claudius. Allein ſie liefert uns nur eine neue oft ununterbrochene Reihe von Münzen. Unter Auguſt werden ſie erſt häufiger gegen das Ende ſeiner Regierung; unter Tiber wieder ſeltener, und von Caligula findet man gar keine. Er ſcheint den Provinzen das Münzrecht völlig genommen zu haben. Claudius ertheilte es ihnen wieder, oder doch wenigſtens den Alexandrinern, denn von dem Anfange ſeiner Regierung an geht jetzt die Reihe der Aegyptiſch-Römiſchen Münzen ununterbrochen fort, bis auf die Zeiten des Trajans. Hier nimmt man bey ihnen eine merkliche Veränderung wahr; bis auf dieſe Zeiten iſt das Gepräge gröſstentheils hiſtoriſch, indem es gleichzeitige Begebenheiten oder Thaten der Kaiſer betrifft. Statt deſſen iſt es vom Hadrian an gröſstentheils gelehrt, indem es Sujets aus der griechiſch-ägyptiſchen Mythologie vorſtellt. Damit änderte ſich auch zu gleicher Zeit die Form der Münzen. Statt der kleinern Münzen erſchienen jetzt die Medaillons. Der Vf. hat die Urſachen dieſer Veränderungen vortrefflich erläutert. Die Reihe der Münzen geht übrigens herunter bis auf den Diocletian und ſeine Mitregenten, da die innerlichen Unruhen in Aegypten das Münzen ſcheinen unterbrochen zu haben.

Die Zahl der Münzen iſt noch gröſſer, als man ſie aus einem Lande erwarten ſollte, wo ſchon ſeit ſo vielen Jahrhunderten die tiefſte Barbarey herrſcht. Das Borgianiſche Muſeum iſt jetzt augenſcheinlich das reichſte in dieſer Gattung. Bloſs vom *Hadrian* ſind in demſelben 184, und vom *Antoninus Pius* 136 Typen vorhanden.

Der Vf. hat an das Ende ſeines Werks noch ein Regiſter der Städte und Landſchaften, deren Namen auf den Münzen vorkommen, und hierauf noch eine Zeitrechnung der Kaiſer nach den Münzen hinzugefügt, wodurch die Jahre der Aegyptiſchen Aera, ſo wie die Regierungsjahre der Kaiſer, auf die Römiſche Aera A. V. C. reducirt, und daneben die Hauptbegebenheiten, beſonders der jedesmalige Anfang und das Ende der Regierung eines Kaiſers auf das genaueſte beſtimmt iſt; wofür jeder Hiſtoriker ihm Dank wiſſen wird.

Zuletzt folgen die Kupfertafeln, 21 an der Zahl. Alle bisher unbekannten oder ſeltenen und beſonders merkwürdigen Münzen, ſind auf denſelben mit einer Wahrheit und Genauigkeit dargeſtellt, wodurch dieſes Werk einen der erſten Plätze unter den Münzwerken erhält. Wer den Enthuſiasmus des edeln Beſitzers dieſer Sammlung für Künſte und Wiſſenſchaften kennt, wird ohnehin nicht daran zweifeln, dafs auch hier Alles geleiſtet ſey, was man irgend zu erwarten berechtigt war.

PRAG, b. Gerle: *Lebensbeſchreibung des Mag. Johannes Huß von Hußinecz*, von *Aug. Zitte*, Weltprieſter. Erſte Hälfte. 1789. 286 S. 8. (12 gr.)

Seit einiger Zeit iſt (ſo wiederfährt verdienten Männern oft erſt nach Jahrhunderten Gerechtigkeit) in Böhmen ſelbſt viel geſchrieben worden, die Ehre von *Huſſens* Namen zu retten, und ihn als einen unſchuldig Verbrannten zu ſchildern. Es iſt bekannt, wie freymüthig über dieſen Gegenſtand *Royko* geſprochen hat. Jetzt giebt Hr. *Zitte* eine eigne Lebensbeſchreibung von *Huß* heraus, wozu er ſchon lange die Materialien aus den beſten Quellen geſchöpft hatte, die er aber aus Furcht vor intoleranten Auslegungen zu bearbeiten Anſtand nahm. Jetzt, da die Intoleranz nicht mehr ihr Haupt empor heben darf, giebt er dieſe Biographie heraus, die von einem fleiſsigen Studium der Geſchichte zeugt, und der nur eine minder trockne Einkleidung zu wünſchen wäre.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Nürnberg*: *Beleuchtung einiger von dem Verfaſſer der Beyträge zur Geſchichte des deutſchen Juſtitzweſens gemachten Behauptungen*, die Nürnbergiſche Brand-Aſſekuration betreffend, von N. J. P..... 1789. 4. In dieſer nur einen Bogen ſtarken Beleuchtung werden diejenigen Vorwürfe, welche der nürnbergiſchen Brand-Aſſecuration von dem Vf. der angeführten Beyträge gemacht worden ſind, als ungegründet dargeſtellt. Der Vf. wirft nicht bloſs mit Gründen, ſondern auch mit Schimpfworten um ſich; überhaupt iſt dieſe Schrift ſehr ſchlecht ſtyliſirt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 10ten September 1789.

MATHEMATIK.

LEIPZIG, b. Schwikert: *Photometrische Untersuchung über die Deutlichkeit, mit welcher wir entfernte Gegenstände, vermittelst dioptrischer Fernröhre beobachten können, in Anwendung dieser Theorie auf die Zuverlässigkeit, mit welcher vermittelst eines Hadleyischen Spiegelsextanten Winkel zu Wasser und zu Lande können abgemessen werden, wie auch über die Zuverlässigkeit, mit welcher vermittelst dieses Instruments und einem neuerfundenen Chronometer von Thomas Mudge oder Josia Emery die geographische Länge eines Orts bestimmt werden kann*, von *Johann Leonhard Späth*, Prof. d. Math. u. Physik zu Altdorf u. Mitgl. d. Churmainz. Akad. d. W. 1789. 82 S. 4. 1 Kupfert. (16 gr.)

Die Deutlichkeit, mit der eine Sache gesehen wird, ist nach dem Hn. Vf. eine Function der scheinbaren Klarheit, und des Zerstreuungsraumes der Stralen auf der Netzhaut des Auges. Nach diesem Satze, wird also zu einer vollkommen deutlichen Empfindung nicht nur erfodert, dass das Bild auf der Netzhaut vollkommen scharf und begränzt sey, sondern dass dasselbe auch eine hinlängliche Klarheit habe, um alle einzelnen nicht gar zu kleinen Theile desselben, in Absicht auf Figur, Farbe und Abstand von einander unterscheiden zu können. Man sieht hieraus, dass Hr. S. von dem gewöhnlichen Begriffe abgeht, vermöge dessen man die mehrere oder mindere Deutlichkeit nur allein nach dem Zerstreuungsraume der Lichtstralen auf der Netzhaut beurtheilt, und daher z. B. zwey Fernröhre gleich deutlich nennt, wenn die Zerstreuungshalbmesser der Lichtstralen in denselben, sich dem Auge unter einerley scheinbaren Grösse darstellen, wie auch übrigens die Helligkeit der Bilder beschaffen seyn mag. (M. S. Smiths Lehrb. d. Opt. S. 184. der Kästn. Uebers.) Man kann letztere besonders berechnen, und solchergestalt bestimmen, wie zwey Fernröhre oder Telescope in ihrer *Wirkung* d. h. in Helligkeit und Deutlichkeit mit einander übereinkommen. Was demnach der Hr. Vf. Deutlichkeit nennt, ist eigentlich eine zusammengesetzte Empfindung aus der scheinbaren Helligkeit eines Gegenstandes, und der Deutlichkeit desselben im gewöhnlichen Sinne, d. h. der Totaleindruck, der aus beiden Dingen zusammen auf der Netzhaut entsteht, und da wollen wir ihm denn wohl zugeben, dass die Genauigkeit, mit der ein Beobachter z. E. in einem Fernrohre den Abstand von ein paar Punkten eines Gegenstandes angeben kann, *ceteris paribus* in dem Verhältnisse dieses Totaleindrucks stehe. Weil aber nun ferner die Erfahrung lehre, dass ein Gegenstand, den wir vollkommen deutlich sehen, kleiner seyn könne, als ein anderer, den wir unter einem grösern optischen Winkel mit minderer Deutlichkeit sehen, wenn wir uns von beiden einen gleich reinen Begriff (?) machen sollen, so meynt der Vf., man dürfe wohl die Hypothese annehmen, dass der mehr oder minder reine Begriff, den wir uns von zweyen der scheinbaren Grösse nach verschiedenen Gegenständen machten, in dem zusammengesetzten Verhältnisse der Deutlichkeiten und scheinbaren Grösen stehe, und dass folglich, wenn der reine Begriff von beiden Gegenständen gleich seyn solle, sich die Deutlichkeiten derselben umgekehrt, wie die scheinbaren Grösen verhalten müsten, d. h. wenn ein Gegenstand unter der scheinbaren Grösse φ mit der Deutlichkeit $= 1$, der andere von der scheinbaren Grösse ξ mit der Deutlichkeit w gesehen werde, so dürfe man $1 : w = \xi : \varphi$ oder $\xi = \frac{1}{w}\varphi$ setzen, wenigstens so lange w nicht gewisse Gränzen überschreite. Denn wenn freylich die Deutlichkeit gar zu gering wäre, so würde der klare Begriff von einer Sache ganz wegfallen, welches aber in Fernröhren, wo w nicht kleiner als $\frac{1}{3}$ werden könne, nie der Fall seyn wird. Der Vf. schliesst hieraus, dass wenn φ der kleinste Winkel ist, unter den wir einen Gegenstand mit der möglichsten Deutlichkeit $= 1$ noch sehen können, so sey $\xi = \frac{\varphi}{w}$ der kleinste Winkel, für den man bey einem Gegenstande, der mit der Deutlichkeit w gesehen würde, nicht gut stehen kann, und so lasse sich demnach

durch dieſen Satz die Zuverläſſigkeit beurtheilen, mit der wir z. E. in Fernröhren, der Gegenſtände ſcheinbare Gröſsen bey einer gewiſſen Deutlichkeit meſſen, oder in Hadleyiſchen Sextanten die Bilder derſelben bis zur ſcheinbaren Berührung zuſammenbringen könnten. Alles kömmt nur darauf an, zu beſtimmen, was w überhaupt für eine Function der ſcheinbaren Klarheit, und des Zerſtreuungsraumes der Lichtſtralen auf der Netzhaut des Auges, oder wenn man letzteres bey Seite ſetzen will, was w für eine Function der ſcheinbaren Klarheit, oder der Helligkeit des Bildes im Auge ſey. Dies zu beſtimmen hat der Vf. Verſuche angeſtellt, wenigſtens innerhalb gewiſſen Gränzen der Klarheit. Denn iſt ein Gegenſtand zu helle, daſs das Auge geblendet wird, oder zu dunkel, daſs es wenig mehr erkennen kann, ſo muſs freylich alles Urtheil über Deutdichkeit wegfallen. Der Vf. gieng dabey ſo zu Werke. Er zeichnete auf weiſses Papier ein paar parallele ſchwarze Striche mit Tuſche, und maaſs ihren Abſtand. Er fand, daſs er das Intervall zwiſchen beiden Strichen, an einem ſehr heitern Tage, da die Sonne ſchien, unter freyen Himmel, an einem Orte, der nicht unmittelbar den Sonnenſtralen ausgeſetzt war, in einer Entfernung von 8 Zollen, mit der möglichſten Deutlichkeit ſehen konnte. Nun beobachtete er Abends immer in derſelben Entfernung das gedachte Intervall, bey der Beleuchtung einer Kerze, deren Weite von dem Papiere er nach und nach von Schuh zu Schuh veränderte, und bemerkte, daſs ihm der Abſtand beider Parallelen immer kleiner zu werden ſchien, je weiter er die Kerze davon entfernte, und daſs wenigſtens, ſo lange die Erleuchtung K nicht über 12 bis 13 mal geringer wurde, ſich der Begriff, den er ſich von dem Durchmeſſer des gedachten Intervalls machte, mithin auch die Zuverläſſigkeit, womit er denſelben bey verſchiedenen Erleuchtungen angeben konnte, ſo ziemlich in dem Verhältniſſe der Wurzel des 16ten Grades der jedesmaligen Erleuchtung ſtehe, woraus denn der Verf. ſchlieſst, es möchte die Zuverläſſigkeit der Beobachtung ſich wohl überhaupt wie $\sqrt[u]{K}$ verhalten, wo denn der Exponent u für jeden andern Beobachter durch ähnliche Erfahrungen beſtimmt werden müſste. Indeſſen halten wir dafür, daſs auch für einen und denſelben Beobachter der Exponent u nicht beſtändig ſeyn möchte, und der Hr. Vf. bey einem zweyten Verſuche wieder einen andern Werth dafür gefunden haben würde. Denn das Urtheil von der Gröſse des gedachten Intervalls bey einer gegebenen Erleuchtung hängt von gar zu vielen Nebenumſtänden ab, die ſich nicht gut auf Rechnung bringen laſſen. Wir zweifeln ganz und gar nicht, daſs der Exponent u ganz anders ausfallen würde, wenn z. E. der Abſtand jener Parallelen gröſser oder kleiner genommen würde, als in obigem Verſuche, wenn die ſchwarzen Striche dicker oder dünner gemacht worden wären, oder wenn der Vf. ſtatt der Striche gar nur Punkte von einem gewiſſen Durchmeſſer gezeichnet hätte. Wenn ferner die Verſuche nicht unmittelbar auf einander, ſondern abgeſetzt, um jederzeit dem Auge wieder die nöthige Ruhe zu verſchaffen, angeſtellt worden wären u. d. gl. Denn, wenn man bey ſolchen Verſuchen das Auge ſehr anſtrengt, ſo modificirt dies die Eröffnung der Pupille, mithin die Helligkeit des Bildes im Auge, und die Beobachtung fällt anders aus, als wenn das Auge, nach vorhergegangener Ruhe den Gegenſtand angeſehen hätte. Auch kann das Urtheil ſelbſt durch fremdes Licht, und durch Gegenſtände, die von der Seite her in das Auge fallen, modificirt werden, z. E. durch die Lichtflamme in dem Verſuche des Hn. Vf. Lehrt nicht die Erfahrung, daſs man bey Beobachtungen am Himmel, des Abends ſorgfältig alles von der Seite her in das Auge fallende Licht abhalten müſſe? Hängt nicht das mehr oder minder deutliche Sehen, ſelbſt mit von der Stellung des Körpers, von dem mehr oder mindern Zufluſſe des Bluts nach dem Kopfe, ja ſelbſt von der Laune des Beobachters ab? Kurz die Oeffnung der Pupille kann durch ſo viele Nebenumſtände verändert werden, daſs das Geſetz, wie die Deutlichkeit, mithin die Zuverläſſigkeit einer Beobachtung bloſs von dem Auge des Beobachters abhängen möchte, ein höchſt unbeſtimmtes Problem bleibt. Indeſſen wollen wir doch die Bemühungen des Hn. Vf. mit Danke erkennen, und insbeſondere nicht unbemerkt laſſen, daſs er ſelbſt ſeinen Verſuchen noch eine weitere Vervollkommnung zugeſteht. Die Anwendungen, die er nun auf die katoptrisch dioptriſchen Werkzeuge macht, beſtehen darinnen, daſs er nach photometriſchen Gründen zeigt, wie die Schwächung des Lichtes beym Durchgange durch Gläſer, oder beym Zurückwerfen von Spiegeln, u. ſ. w. in Rechnung zu bringen, und daraus die Zuverläſſigkeit zu beſtimmen ſey, mit welcher ein Beobachter, Bilder in einem ſolchen Werkzeuge zuſammenbringen und ihren Abſtand meſſen kann. Da dieſe Unterſuchungen auf etwas zuſammengeſetzte Formeln führen, ſo verſtatten ſie hier keinen Auszug, haben aber für keine Schwierigkeit, wenn man Lamberts Photometrie geleſen hat, und die dortigen Formeln für Schwächung des Lichtes etc. für des Hn. Vf. Formeln für die Deutlichkeit ſubſtituirt. Indeſſen wäre es für die, denen die gedachten Formeln nicht ganz geläufig ſind, doch gut geweſen, wenn der Vf. die §§en in Lamberts oder Karſtens Photometrie ſelbſt angeführt hätte. Nun andere Betrachtungen über die Zuverläſſigkeit, inſofern ſie von der Beſchaffenheit der Werkzeuge abhängt. Anwendungen auf die Genauigkeit, womit die geographiſche Länge eines Orts, vermittelſt eines Hadleyiſchen Sextanten (von 6 Zoll Ha-

Halbmeſſer) und eines Zeitmeſſers gefunden werden kann. Wenn alle Fehler auf eine Seite fallen, ſo zeigt Hr. S., daſs wenn auch die Eintheilung des Limbus mathematiſch richtig wäre, der Beobachter dennoch für einen Winkel von 1'. 22" nicht gut ſtehen könne, dieſe Genauigkeit aber doch noch immer diejenige übertreffe, die andere Inſtrumente bey gleichem Halbmeſſer, bey gleicher Vergröſserung und Oeffnung des Objectivs gewähren, wenn ſie ein Fadenkreutz haben. Der Hr. Vf. verſpricht am Ende dieſer lehrreichen Abhandlung, ſeine Theorie auch noch auf gröſsere Reflectores und Refractores anzuwenden, welches denn den Beſitzern von Herſcheliſchen Teleſcopen nicht unangenehm ſeyn wird.

GESCHICHTE.

Metz, b. Devilly u. Paris, b. Beolin: *Eſſai ſur l'hiſtoire de Sabéiſme auquel on a joint un Catéchisme, qui contient les principaux dogmes de la religion des Druſes* par *M. le B. de Bock*, premiere partie. *Memoire hiſtorique ſur le peuple nomade apellé en France Bohémien et en Allemagne Zigeuner*, traduit de l'Allemande de Mr. *Grellmann*, ſeconde partie. 1788. Iſter Th. 182 S. IIter Th. 91 S. in 8.

Des erſten Theils Hauptſätze ſind: die Religion der Celten hat mehr Aehnlichkeit mit der Religion in Hindoſtan als mit der Guebriſchen; alle falſche Religionen ſtammen ab aus dem Sabäismus oder Sternendienſte, als welcher in den früheſten Zeiten faſt allgemein war; auch die Figuren in Perſepolis gehen auf Sternendienſt; Celten und Juden haben ihre Religion von den Tartarn oder wenigſtens einem Volke, das deren Sitten hatte. Anſtrich von Glaublichkeit giebt der Vf. dieſen Sätzen durch Aufſuchung mehrerer Aehnlichkeiten; allein wer weiſs, daſs der menſchliche Verſtand überall dieſelben Materialien bearbeitet, daſs unſre Umſtände den daraus verfertigten Gebäude von Religion verſchiedne Geſtalt geben und daſs dieſe Umſtände wieder unter ſich groſse Aehnlichkeiten haben, der wird von entfernten Uebereinſtimmungen in Gebräuchen und Meynungen nicht ſo leicht auf gemeinſchaftliche Abſtammung oder Unterweiſung ſchlieſsen. Hexen- und Geſpenſterglaube, nebſt andern allgemein verbreiteten Meynungen mehr bewieſe ſonſten, daſs alle Nationen einen Lehrer müſsten gehabt haben. Zum Beweiſe gemeinſchaftlicher Abſtammung fodert man daher mehr als einige Aehnlichkeiten; hat nicht Lafiteau auf ſolche Gründe Verwandſchaft der Irokeſen und Huronen mit Griechen und Aegyptern gebaut? Und wo haben nicht Griechen ihre Götter, manche neuern die Götter der Griechen gefunden? Daſs der Sternendienſt in den meiſten uralten Religionen gefunden wird, auch bey den meiſten Religionen roher Völker einen Beſtandtheil ausmachte, glauben wir gern, aber daſs er allein Quelle aller übrigen Religionen ſey, will uns nicht gefallen. Woher fände man ſonſt bey rohen und entfernteſten Völkern noch jetzt Verehrung von Quellen, Strudeln, Feiſengruften? Bey dieſen Völkern den Kamtſchadalen z. B. und Huronen, als welche den Zuſtande der Urwelt am nächſten kommen, müſste der Sternendienſt ſonſt einzige Religion ſeyn. Bey den Unterſuchungen über Perſepolis und der älteſten Religion der Perſer, hält ſich der Vf. bloſs an Nachrichten aus dem Zend-Aveſta, und Ueberlieferungen der Hindous, ohne die weit ältern und ſichrern Nachrichten der Griechen zu Rathe zu ziehen. Nach dieſer waren die Perſer zu Cyrus Zeiten noch Nomaden, mithin kann der Tempel zu Perſepolis nicht füglich älter als Cyrus ſeyn. Ueberhaupt folgt er in der Methode zu ſehr einigen ſpätern Schriftſtellern in Frankreich, dem Bailly und Court de Gebelin, die bekanntlich mehr glänzenden Vermuthungen als geprüften; hiſtoriſchen Grundſätzen nachgehen. Gleichwohl iſt unumgänglich nothwendig, ehe man ſich in dieſe Unterſuchungen einläſst, durch ſorgfältige Kritik der Quellen erſt Grund zu legen, weil ſonſt aus den widerſprechenden Nachrichten kein Ausweg möglich iſt, auch auf feſte Ueberzeugung ſich nicht rechnen läſst.

Berlin, b. Heſſe: *Darſtellung der neuern Weltgeſchichte.* — Vierter Theil. 1789. 8. 384 S. (20 gr.)

Die Geſchichte, welche dieſer Theil enthält, fängt an mit K. Ludwig XI. in Frankreich und gehet bis in die Regierung Heinrichs II., wo die von dem Herz. v. Guiſe vergeblich unternommene Belagerung von Civitella die letzte Begebenheit iſt, die hier vorkommt. Die Kürze, der ſich der Vf. befleiſsigt, macht einigemal die Erzählung unbefriedigend. Z. E. S. 157: „Ludwig „XII. machte den Uebermuth der hohen Schule zu „Paris und der Prediger daſelbſt — ein Ende.“ Hier weiſs niemand, worinn der Uebermuth ſich zeigte oder was ihn veranlaſste. S. 171: „als — „der ruchloſe Alexander VI. durch ſeine eigne „Bosheit ſich ums Leben gebracht hatte.“ Wer die noch dazu nicht ganz unbeſtrittene Erzählung von der Todesart dieſes Pabſts nicht ſchon weiſs, erfährt hier zu wenig davon. Solche Dinge müſſen entweder ganz übergangen oder umſtändlicher angeführt werden. In der Regierungsgeſchichte von Franz I. und ſeinem Nachfolger findet man dieſe Art von Mangel nicht. Als Fehler, die den Leſer irre machen können, ſind zu bemerken S. 80: „Graf Beaumont“ ſ. Graf v. Romont, S. 142. „Capprin“ ſ. Capponi, und S. 162. „Der unglückliche Ferdinand“ ſ. Friedrich. Bey dem Duelle zwiſchen dem von Jarnac und de la Chatrigueraï S. 351. folgt der Vf. ohne alles

Bedenken den Ueberſetzern, welche erzählen, daſs dem letzern das *Knieband* entzwey geſchnitten wurde und daſs er daran ſterben muſste. Die *jarretiere*, welche der erſtere ſeinem Gegner durchſtach, muſs etwas anders, als ein Kniebband geweſen ſeyn, wenn dieſer daran ſtarb. Uebrigens kann dieſer Theil, ſo wie die vorigen, ſolcher Unvollkommenheiten ungeachtet, für viele Leſer nützlich und unterhaltend ſeyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Leipzig*. D. *Morus* pr. in *Ev. Joh. c. XII, 36-50.* XV S. 1788. Hr. D. Morus zeigt, daſs die angegebene Stelle eine pragmatiſche Schluſsanmerkung von Johannes ſelbſt ſey, mit welcher er das Reſultat des Lebens Jeſu, aus welchem er bis dahin einige nach ſeinem Zweck ausgewählte Nachrichten, Anecdoten und Charakterzüge gegeben hatte, nach ſeiner nächſten Wirkung darlegen und begreiflich machen wollte. V. 44-50 ſind alſo nicht förmlich eigene Worte von Jeſu, ſondern ein von Johannes concentrirter Inhalt ſeiner ſonſtigen Behauptungen von ſich und ſeinem Zweck. ἐκραξε και ειπε müſste überſetzt werden: Oft pflegte Jeſus ſich ungefähr ſo zu erklären. Die Phraſe: τετυφλωκεν v. 40. wird ergänzt: *das Volk* hat ſich ſelbſt verblendet. περι αυτου v. 41. bezieht ſich auf Gott, auf den κυριον, welchen Jeſaias v. 38. anredet, Joh. ſetzt die Beſtimmung: οτε ειδε την δοξαν αυτε, hinzu, um daran zu erinnern, daſs Jeſaias dermalen auch ſchon als Gottes Bote geſprochen habe, nach ſeiner Einweihungsviſion. V. 47. wird κρινω überſetzt: *impertire alicui damnum meritum*, nach dem entgegengeſetzten σωζειν, *impertire aliquem ſalute*. „Docetur verum, ut homini proſit multis modis. Si edoctus repudiat, non poteſt ei prodeſſe. *Habet ergo materiam damni*, canſam vacuitatis ab emolumento." Sehr wahr an ſich! Aber dachte auch Johannes ſich dies Verhältniſs Jeſu mit dieſem ſubtilen Unterſchied? Warum wählte er den Ausdruck κρινω, welcher noch auf andere Erwartungen von Jeſu, als Richter, faſt leiten muſste? Vergl. Joh. V. 22. 27-30.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Dresden*, in der Gerlachiſchen Buchh.: *Die Schwörung eines Eydes* (der Eid) *als die allerbedenklichſte Anrufung Gottes* (ſtellte — 1787 — vor, lies auch dieſe Predigt weil ſie, wie gleich darauf ſich es offenbarte, ſeine letzte geweſen war — drucken *Gottlieb Fuchs*, nun Paſtor emeritus) 16 S. 8. (1 gr.) Dem Titel zufolge hat dieſe Predigt einen beſondern Anlaſs gehabt; und das ergiebt ſich auch aus S. 6. Rec. weiſs aber davon nichts nähers. Der Vf. welcher (S. 12.) ein Greis iſt, zeigt ſeinen Zuhörern, die er ſeine Seelenkinder nennt, nach einem ſchicklichen Eingang aus 2 Cor. 1, 23. mit Herzlichkeit: die Schwörung etc. in dieſen beiden Sätzen: I. Einen wahren Eid ſchwören, iſt ſchon etwas wichtiges und groſses. II. Einen falſchen Eid ſchwören, iſt gar zum Entſetzen. Wir vergeben einem alten Mann ganz gern Stellen wie folgende S. 7: „Amen Amen, oder — Warlich, warlich — d. i. Ich verſichre es bey meiner Gottheit, welche Amen, oder die wahrhaftige und ewige Gottheit iſt." S. 9: „und mit drey Fingern auf den hier gegenwärtigen dreyeinigen Gott gleichſam mit Fingern zeigt." S. 15: „Gott und die Engel müſſen (von einem Meineidigen) zurückprallen." Aber wie konnte er ſagen S. 12: „Gottesblut"? — Doch, Rec. lies neulich ſich von einem Reiſenden erzählen, bey Ordinationen in Breslau heiſse es noch immer . . . „Die Gemeine Gottes, welche er durch ſein eigen Blut etc. anſtatt: welche Jeſus durch" etc. obwohl eben daſſelbe Conſiſtorium doch glücklich das Lied: „O Traurigkeit" etc. welches Kraft einer Stiftung habe am Charfreytage geſungen werden müſſen, abgeſchafft habe, wegen der Stelle: „Gott ſelbſt iſt todt!" So ſollte denn auch der Vf. in einer ſo langen Amtsführung wahrgenommen haben, der Miſsverſtand, Pauli Lehre vom Abendmahl betreffend, ſchade unfäglich; gleichwohl ſagt er S. 13 kein Wort zur Erklärung des „Schuldigwerden am Leib und Blut des Herrn!" er ſchiebt dieſe Anſchuldigung ſogar dem Falſchſchwörenden zu! — iſts denn nicht genug, daſs der *Communicant* ſchon zittern muſs, weil man ihm nichts davon ſagt, daſs dieſer ganze Text „durch Darlegung des Zuſammenhangs von v. 18. an erklärt werden muſs" wo denn das tremendum myſterium ganz verſchwindet. Noch ärger iſts in der Stelle: „*ich will das Gericht oder die Verdammniſs eſſen und trinken*" — — Auch ohne die beiden Gedankenſtriche hinter drein, iſt das ſchon fürchterlich genug!! aber wer erlaubte denn dem Hn. F. κριμα durch *Verdammniſs* zu überſetzen? ſollten ihm nicht Kirchenkinder irgend einſt geſagt haben; „*eh ich die Verdammniſs mir zuziehen wollte, bleibe ich lieber gar vom Nachtmal weg*"! ſollte er denn nicht drauf gefallen ſeyn: wer unwürdig eſſe und trinke, *ſo nemlich als v. 20. 21. beſchrieben war*, der ziehe dadurch, von Seiten jener Götzendiener das Urtheil (κριμα) ſich zu, ihm ſey Abendmahl und Götzenmahl einerley Rec. hat Schwache oft bloſs *dadurch* bekehrt, daſs er den Text auf der Kanzel ſo declamirt: „Welcher unwürdig . . . trinkt, der iſst und trinkt ihm ſelber *das* Gericht damit, daſs er nicht *unterſcheide*" etc. Auch die Stelle S. 14. wäre wegzuſtreichen geweſen: „(der Meineid) muſs nothwendig dem Teufel, der ſein Werk in den Kindern des Unglaubens hat — *(hat?* muſs denn *noch immer* ſo des Teufels als τα νυν ενεργουντος Eph. 2, 2. gedacht werden?), — eine recht groſse Freude machen, und er ſelber — recht geſchäftig ſeyn". (ſteht denn nicht 1 Joh. 3, 8. das Gegentheil?) und kann uns nicht der Falſchſchwörende ſagen: „Der Teufel war ſo geſchäftig, daſs ich dem mächtigen Geiſt unterlag, und drauf los ſchwor!"? Uebrigens müſste die Lehre vom Eide für die einfältigen Pfarrherrn wohl einmal bearbeitet werden. Rec. ſahe einſt einer Bäuerinn den Eid abnehmen; ſie hatte mit feſter Stimme alles, auch ſchon das *Sowahr mir* . . . hinter ſich, und wollte *Amen* ſagen, als der Amtsactuar weiter vorlas: „Auch ſoll, wo ich falſch geſchworen habe, mein beſter Ochs umfallen." Sie ward blaſs, ſtammelte, weinte, und nahm, um ihren Ochſen zu retten, den Eid auf der Stelle zurück.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 11ten September 1789.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Debret: *Narrative of the Expedition to Botanybay, with an Account of New Southwales its Productions, Inhabitants* etc. by *Capitain Watkin Tench.* 1789. 146 S. 8.

Die Diebeskolonie, welche Grofsbrittannien im Mai 1787 nach der öſtlichen Küſte von Neuholland, oder wie andere die neue Pflanzſtadt nennen, nach Neuſüdwales ſchickte, kam dorten nach einer Reiſe von 36 Wochen den 20 Jänner 1788 wohlbehalten in der Botanybay an. Die Nachrichten ihrer glücklichen Ueberkunft erreichten England im März dieſes Jahres, und ſeitdem haben öffentliche Blätter verſchiedenes von dieſer Seereiſe, der Ankunft der ganzen Flotte in Neuholland, und der Verlegung der erſten Pflanzſtadt von Botanybay nach Port Jackſon gemeldet, wovon die jetzt anzuzeigende Beſchreibung des Hn. Hauptmann *Tench* von den Marinen, der ſie theils auf der Reiſe, theils in Neuholland aufſetzte, die Hauptquelle war. Ungeachtet die Reiſe von England dahin ſich nicht durch beſondere Gefährlichkeit, oder merkwürdige Vorfälle auszeichnete, die Flotte, der Erfriſchungen wegen in längſt bekannte Häfen einlief, und in Neuholland ſelber die Anſtalten einer neuen Niederlaſſung den europäiſchen Ankömmlingen alle Zeit wegnahmen, das Land zu unterſuchen oder ſich weit von Port Jackſon zu entfernen, der Vf. alſo ſeine Leſer nicht mit neuen Entdeckungen, oder erweiterten Beobachtungen über das ſo lange verborgene Neuholland unterhalten konnte, ſo wird dieſe Schrift doch gewiſs jeden Leſer befriedigen. Nur wenigen kann es auch wohl gleichgültig ſeyn, die Anfänge einer neuen Colonie an den äuſserſten Gränzen der alten Welt zu erfahren, und welche Schwierigkeiten ſelbige wegen ihrer Entfernung von andern Europäiſchen Beſitzungen, der beſondern Beſchaffenheit des Landes, und der ſcheuen Furchtſamkeit der Eingebornen vielleicht noch lange zu bekämpfen hat. Schwierigkeiten, welche alle Sorgfalt der engliſchen Regierung nicht ganz voraus ſehen konnte, und uns die Urſachen des Untergangs oder langſamen Fortgangs ſo vieler europäiſchen Kolonien erklären, die nicht mit ſo vieler Ueberlegung und Localkenntniſs des Landes, wie dieſe, angelegt wurden.

Man muſs gegenwärtige Nachricht, als den Vorläufer einer in etlichen Jahren zu erwartenden ausführlichern Geſchichte dieſer Colonie und ihren künftigen Erweiterungen unſerer Erd- und Völkerkunde anſehen, die indeſſen in einer zweckmäſsigen Kürze, alle einigermaſsen wichtige Nebenumſtände geſammelt hat, welche die ganze Unternehmung bis in die Mitte des vorigen Jahrs begleiteten. Die ganze Colonie beſtand bey ihrer Abfahrt aus England aus 212 Marinen, und ihren Befehlsbabern, aus 565 männlichen Verbrechern, 192 Weibern und 18 Kindern. Von allen kamen auf der langen Reiſe nur wenige um, und die Flotte hatte keinen weitern Verluſt als einen Marineſoldaten und 24 Verbrecher, ungeachtet viele der letztern lange im Kerker geſchmachtet hatten und mit Kleidungsſtücken ſchlecht verſehen waren. Unterweges hielt ſich die Flotte nur bey Teneriffa, im Fluſſe Janeiro und dem Vorgebirge der guten Hoffnung auf, und in den beiden letztern Häfen jedesmal vier Wochen. Bey der Erzählung des Braſiliſchen Aufenthalts ergänzt der Verf. ſeiner Vorgänger Nachricht von den dortigen Beſitzungen der Portugieſen. Gerade wie die engliſche Flotte in dieſem Hafen einlief, waren ſpaniſche und portugiſiſche Mathematiker beſchäftigt die Gränzen beiderſeitiger Beſitzungen in America zu berichtigen. Sie konnten ſich aber nicht vereinbaren, alſo war der 1777 zwiſchen beiden Reichen geſchloſſene Gränztractat von St. Ildefonſe innerhalb zehn Jahren noch nicht zur Ausführung gekommen. Der Anbau von Braſilien überhaupt hat ſich, nach unſerm Vf., in den neueſten Zeiten auſserordentlich verbeſſert. Korn und Weizen, die vor 1770 aus Europa eingeführt wurden, geben jetzt in der Gegend von Rio-grande ſo reichliche Aernten, daſs der Ort keine Zufuhr braucht, und ein Scheffel Ausſaat 70 bis 80 Scheffel reinen Ertrag bringt. Auch Caffee wird mehr gewonnen, als das Land braucht, und ſchon nach Portugall exportirt. — Was die

Engländer in Neuholland in Beſitz genommen haben, liegt zwiſchen dem 43° 49′ und dem 10° 37′ ſüdlicher Breite, und erſtreckt ſich von 135° öſtlicher Länge von Greenwich an gerechnet, bis zu den benachbarten Inſeln der Südſee. Port Jackſon, wo jetzt das Hauptetabliſſement der Engländer iſt, ein anderes haben ſie auf der öſtlicher liegenden Inſel Norfolk angelegt, liegt nach einem Reſultat von mehr als 300 Obſervationen, im 33° 52′ 30″ ſüdlicher Breite und 151° 16′ 30″ öſtlicher Länge von Greenwich. Die Eingebornen betragen ſich furchtſam, aber auch argliſtig gegen die neuen Ankömmlinge. Was Dampier von den Einwohnern der weſtlichen Küſten bemerkte, daſs ihnen ein Vorderzahn in der obern Reihe fehlte, hat unſer Verf. bey den Männern der weſtlichen Küſte ebenfalls gefunden. Sie ſind eben ſo ſchwarz als die Africaner, und einige Neger, welche die Engländer mit herüber führten, (wahrſcheinlich unter den Verbrechern), hielten ſie für ihre Landesleute. Geſalzen Fleiſch eſſen ſie gerne, aber ſtarkes Getränk wollten ſie nicht zum zweytenmale koſten. Die Weibsperſonen haben ſich hier wie auf den Societätsinſeln, vom kleinen Finger der linken Hand zwey Gelenke abgehackt, und ſie fehlten ſelten bey kleinen Mädchen. Das dortige Holz iſt zum Brennen faſt untauglich. Unter den dortigen Vögeln zeichnet ſich eine Art von Strauſsen aus, die ſehr dem Amerikaniſchen Emu gleichen, aber nicht fliegen, doch deſto ſchneller laufen können. Einer von dieſen wog 70 Pfund, und die Länge des Vogels war von der äuſserſten Spitze des Schnabels bis zu den Zähen 7 Fuſs und 2 Zoll. Das Kangaroo iſt bisher das einzige hier gefundene vierfuſsige Thier, welches unſerm Vf. eine bisher unbekannte Opoſſumgattung zu ſeyn ſcheint. Die Weibchen bringen jedesmal nur ein Junges zur Welt. Die Jungen ſind bey der Geburt nicht gröſser als eine engliſche Maus, dennoch giebt es Thiere dieſer Art, die erwachſen 150 Pfund wiegen, und Kangaroes von 130 Pfund ſchwer ſind wirklich nahe bey den engliſchen Niederlaſſungen getödtet worden.

Wir verbinden mit dieſer Geſchichte der erſten Coloniſation vnn Neuholland, die Anzeige eines ältern Werks über daſſelbe Land, welches folgenden Titel führt:

London: *The hiſtory of New-holland from its firſt diſcovery in* 1616 *to the preſent titre.* 1787. 254 S. 8. Mit einer guten Karte v. dieſ. Lande.

Bey weitem der gröſste Theil dieſes Buchs iſt aus den verſchiedenen Reiſen des Capitain Cook gezogen, oder alles was ſelbige über Neuholland enthalten, hier wieder abgedruckt. Das Uebrige beſteht aus dergleichen Auszügen aus Dampiers Reiſen, und weil von den Nachrichten holländiſcher Seefahrer die zu Anfange des vorigen Jahrhunderts hieher verſchlagen wurden, nur Franz Pelſarts Reiſe in engliſcher Sprache vorhanden iſt, ſo hat er von dieſer ebenfalls einiges hieher gehörende ausgezogen, von den übrigen aber nur angeführt, wenn holländiſche Seefahrer wie Taſmann, Carpenter etc. auf der Küſte von Neuholland waren. Als Vorbericht iſt noch Hn. Edens Aufſatz über Verbannung und Landesverweiſung hier wieder abgedruckt worden, deſswegen, wie wir beyläufig bemerken, gegenwärtige Geſchichte dieſem Verfaſſer verſchiedentlich, aber unrecht beygelegt worden.

Paris, b. Panckoucke: *Encyclopédie méthodique. Géographie ancienne*, par M. *Mentelle*, Hiſtoriographe du Comte d'Artois etc. Tome premier. 1787. 756 S. Avertiſſement XVI S. 4.

Die Bearbeitung der alten Geographie für die groſse Encyclopédie méthodique hat Mentelle übernommen, der in dieſem Fach durch ſeine *Géographie comparée* ſich ſchon einen Namen erwarb, und den Frankreich jetzt als ſeinen vorzüglichſten geographiſchen Schriftſteller erkennt. Er dachte ſie anfangs in einen einzigen Quartband drängen zu können, fand aber bald, daſs dies unmöglich ſey; der Leſer wird es wohl auch finden, wenn er ſieht, daſs dieſer erſte ziemlich dicke Theil nur bis in die Mitte des Buchſtaben G reicht. Der Vf. entſchuldigt ſich in der Einleitung mit der Vollſtändigkeit, die man von einem ſolchen Werk fodern könne, und mit der Abſicht, die er habe, in demſelben auch die Geſchichte, Verfaſſung etc. der merkwürdigſten Völker der Vorzeit zu behandeln. Zugleich erſucht er alle franzöſiſchen und ausländiſchen Gelehrten ihm ihre Verbeſſerungen zukommen zu laſſen, wenn ſie Auslaſſungen oder andere Fehler entdecken würden, um ſeine Arbeit dadurch reichhaltiger und zuverläſſiger machen zu können; man dürfe ſich wegen der richtigen Beſorgung nur an den franzöſiſchen Geſandten in jedem Lande, oder unmittelbar an den Miniſter der ausländiſchen Geſchäfte wenden. Viel Ehre für die Nation, wenn das Miniſterium wirklich zur Förderung eines literariſchen Gegenſtandes ſich bereitwillig finden läſst. So viel im Allgemeinen. Die Bearbeitung ſelbſt zeigt groſse Vollſtändigkeit. Rec. hat einige Bogen mit andern Werken von ähnlichem Inhalte verglichen und dann noch einzelne Namen durch den ganzen Theil nachgeſchlagen, ohne etwas beträchtliches zu vermiſſen (bloſs einige unbedeutende Namen); dieſe Gegeneinanderſtellung zeigte vielmehr einen Reichthum, welcher der Genauigkeit des Vf. Ehre macht. Ein wiederholter Gebrauch muſs zeigen, ob dies durchgehends der Fall iſt, denn der Verfaſſer einer Recenſion kann bey einem ſolchen Werk unmöglich jeden einzelnen Artikel prüfen; wahrſcheinlich wird es aber ſchon daraus, weil Hr. Mentelle die bisherigen geographiſchen Werke, vorzüglich den D. Martin, la Martiniere, d'Anville, Cellarius, zum Grund legt, und in vielen Stellen wirklich zeigt,

daſs

dafs er die Quellen felbft benützte; vor allen den Ptolemäus und Stephanus Byzant. Noch zeigen die geographifchen Artikel von einer klugen Auswahl zwifchen Weitläuftigkeit und übertriebner Kürze. Dafs fich bey vielen Behauptungen Zweifel aufwerfen laffen, verfteht fich von felbft; wer wird ein geographifches Werk, noch mehr ein geographifches Wörterbuch davon frey glauben können? Rec. übergeht fie aber hier, weil das meifte mit wenig Worten nicht entfchieden werden kann, manches andere hingegen zu wenig Intereffe hat. — Weniger zufrieden find wir mit der Manier des Vf. ganze Völker zu behandeln. Dafs von ihrem Urfprung, ihrer Gefchichte, ihrer Verfaffung, hinlängliche Nachrichten gegeben werden, finden wir für ein geographifches Dictionnaire fehr zweckmäfsig; aber defto weniger die grofse Weitläuftigkeit und die unkritifche Leichtgläubigkeit, welche hier überall hervorfticht. Wir haben einige Hauptartikel, z. B., Aegypten, Gallien, Britannien, Germanien, genau durchgelefen, aber überall eine wunderbare Mifchung von Wahren und Falfchen, von Zweckmäfsigen und Unzweckmäfsigen gefunden. Bey dem Vaterlande des Hn. Vf. erwartet man mit Recht die forgfältigfte Behandlung; die Rubrik Gallia faft auch wirklich drey volle Bogen in diefem fehr eng gedruckten Buch: aber es ift kaum zu begreifen, wie ein berühmter Schriftfteller unferer Tage, der bey andern Gelegenheiten fchöne Proben einer gereinigten Kritik gegeben hat, in einem ernfthaften Ton Fabeln von der Art erzählen kann, als hier von dem Urfprung und der Ausbreitung der Gallier in alle Gegenden von Europa, nach der Angabe des Dom Martin, erzählet werden. Nur ein einzigesmal, S. 694, bey einer offenbaren Fabel, läfst er einiges Mifstrauen gegen die Autorität feines Gewährmanns blicken; übrigens hält er ihn durchgehends für einen Gelehrten, „der tiefe Unterfuchungen über die Gefchichte der Gallier angeftellt hat." — Ift von Gewohnheiten, Sitten etc. die Rede, fo werden alle Lobfprüche, welche die Alten den Germanen zueigneten, fleifsig zufammen gefucht, und ohne weiters den Galliern beygelegt; die Fehler hingegen, welche man den Galliern vorwarf, deckt man mit dem Mantel der Liebe zu, oder fpielt etwa mit einem Worte darauf an. Der hiftorifchen Befchreibung der Nation und des Landes folgen eine Menge geographifcher Tabellen, welche in dreyfacher Wiederholung die einzelnen Völkerfchaften und Städte Galliens enthalten. Unter diefen finden fich viele, deren blofser Name irgend einmal in der Notit. dignit. Imperii etc. vorkommen, deren Exiftenz man oft nicht beweifen kann, noch weniger den Ort ihres Wohnfitzes; viele kommen bey verfchiedenen Provinzen doppelt angefetzt vor; und alle wieder in den einzelnen Artikeln des ganzen Werks. Grobe Fehler find hier auch nicht felten. Einen einzigen wollen wir ausheben, als einen Beweis der Frivolität bey Männern, die dergleichen nicht erwarten laffen. In den letzten Tabellen giebt der Vf. bey dem Namen der Völker zugleich die Städte an, welche fie befafsen und auf der gegenüberftehenden Columne, den neuen Namen derfelben. Bey *Germania prima* kommt dann (Tab. XV) der Ort *Ambiatinus vicus* vor, und ftatt der neuen Benennung, auf der andern Columne, *Marquar Freher.* Neugierig auf die Quelle eines fo lächerlichen Fehlers, fanden wir fie in der *Notice de l'ancienne Gaule* von *d'Anville. Marquard Freher* in *orig. Palat.* nimmt den Ort *Königsftuhl* für den alten *Ambiatinus vicus*, und *d'Anville* folgt feiner Meynung. Mentelle hat alfo den Namen des Autors für den Namen des Orts angefetzt. Es ift doch etwas viel Unwiffenheit für den Geographen von Gallien den Marquard Freher nicht wenigftens durch feine Bearbeitung der Mofella des Aufonius zu kennen. — Die Behandlung anderer Länder ift im Ganzen die nämliche, wenn man bey ihnen die Vorliebe wegrechnet, welche in der Befchreibung feines Vaterlandes die Feder führte. — An der Spitze diefes Theils befindet fich eine kurze Gefchichte der Geographie. Bey diefer hätte fich Hr. Mentelle keine Bemerkungen von andern Gelehrten, fondern eine völlige Umarbeitung erbitten follen. Statt einer Ueberficht der Kenntniffe, welche die Alten von der Erde in verfchiedenen Zeitpunkten hatten, ftehet ein Verzeichnifs der geographifchen Schriftfteller da, von welchen noch überdies vieles Unrichtige gefagt wird, einige (Hanno, Diodor etc.) ganz fehlen, und andere fehr mager hingeftellet find. Von der genauen Rechtfchreibung mögen folgende Namen zeugen, welche S. VI von der 6ten bis 13ten Zeile vorkommen: „*Scylax de Cariandre*" *(Caryanda)*, „*Théophrate, difciple d'Ariftote*" *(Théophrafte)*, „*Eratholtène*" *(Eratofthene)*. Was der Hr. Vf. von den Fortfchritten der Geographie in neuern Zeiten gutes zu fagen weifs, mag der Lefer aus den vorzüglichften Geographen fchliefsen, die er bey uns Deutfchen kennt. „Die berühmteften deutfchen Schriftfteller waren, Cluver, Johann Mayer, „Matthäus Merian, die Homanns, Hafius, Wieland, „Micorini etc. Man mufs noch den Cellarius beyfügen, der die alte Geographie mit fo vieler „Gelehrfamkeit behandelt hat"!

GESCHICHTE.

HAAG u. PARIS, b. Buiffon: *Des Etats generaux et autres Aſſemblees nationales T. XV-XVII.* 1789. Jeder Band von 400 bis 600 S. gr. 8.

Mit dem achtzehnten Bande ift diefes Werk geendigt, von dem wir die erften vierzehn Theile im 146 St. unferer diesjährigen Blätter angezeigt haben. Die Sammler haben auch in diefer vor

uns liegenden Fortsetzung ihren alten Plan nicht verlassen, aus Handschriften so wohl als aus gedruckten Werken die Geschichte der alten französischen Reichstage aufzuklären, und in diesen vier Theilen, Protocolle, Tagebücher und andere Schriften der Reichstage von 1588, 1593 und 1614, ingleichen der 1597, 1617 und 1626 wirklich gehaltenen und der 1651 projectirten Versammlungen der Notablen, mitzutheilen. Die von diesen Versammlungen hier zuerst gedruckten Acten sind freylich zahlreicher und vollständiger als von älteren, von denen die Vf. oft nichts weiter als Auszüge aus allgemeinen französischen Geschichtschreibern geben konnten, allein an Auswahl ihrer Materialien ist nicht gedacht worden, da ihre Absicht nur dahin gieng, Bände zu füllen. Noch weniger können wir sie als vollständig empfehlen, und wir haben bey Vergleichung mit andern gleichen Zweck habenden, allein mit mehr Plan angelegten Sammlungen gefunden, dass diese nicht nur eine weit grössere Anzahl Actenstücke zur Geschichte der neuesten französischen Reichstage, sondern auch weit wichtigere Staatspapiere enthalten, welche theils über die Streitigkeiten in den Landständischen Provinzen bey der Wahl ihrer Deputirten zum allgemeinen Reichstag, theils über andere bey dieser Gelegenheit von den drey Reichsständen aufgeworfenen Fragen gute Aufschlüsse geben können. Dass hier bey den ungedruckten Nachrichten, das Archiv oder die Bibliothek nicht genannt ist, woher sie genommen, vermindert ihren Werth und Brauchbarkeit gar sehr, wir können auch nicht einsehen, warum zuweilen mitten in diesem oder jenem Bande, Lettern und Seitenzahl mitten in der fortlaufenden Materie abwechseln.

Von den hier gesammelten Reichstagsacten haben uns folgende zwey Stücke vorzüglich wichtig für die französische Geschichte geschienen. 1) Die Vorschläge, welche dem Könige auf dem Reichstage zu Blois 1688 wegen Abhelfung aller gegründeten Nationalbeschwerden übergeben wurden. Sie verlangen darinn, dass kein Parlament königl. Edicte verificiren möge, bevor selbige von den Syndicis einer jeden Provinz untersucht worden, und dass zu dem Ende jede Provinz Freyheit erhalte, dergleichen Personen zu wählen. 2) Florimon de Rapiere (eines gleichzeitigen Zeugen) er war Deputirter von Tiersetat der Baillage, St. Pierre le Moustier, vollständige Geschichte des Reichstages v. 1614 und was in jeder Sitzung desselben Merkwürdiges u. Wichtiges vorgefallen. Sie nimmt den grösten Theil des 16 und 17ten Bandes ein, und ist ein getreues Gemälde jener unruhigen Zeiten. Am meisten haben wir uns gewundert, dass bey allen hier gegebenen Nachrichten vom Reichstage des Jahrs 1614, dem Vorbilde des gegenwärtigen, nicht einmal die Anzahl der versammelten Reichsstände, und wie viel Personen damals jede Bailliage oder Senechaussee nach Paris sandte, angezeigt worden. Beides ist sehr umständlich in einer kleinen Schrift geschehen, deren Titel wir hier gelegentlich beyfügen wollen.

LONDON, b. Knapen: *Details authentiques, relatifs de la tenue des Etats generaux en 1614. (tirees du Mercure francois, et de l'Intrigue du Cabinet.)* 1788. 74 S. 8.

Sie enthält ausserdem das damalige königliche Ausschreiben an jeden Bailli, wegen der Wahl der Deputirten zum Reichstag. Bretagne, Dauphiné und Provence wählten damals die ihrigen nicht nach der königlichen Vorschrift, sondern sie wurden von sämtlichen Ständen ernannt. Die hier mitgetheilte Zahl der Reichstagsdeputirten ist etwas verschieden von andern Verzeichnissen, die wir vor uns liegen haben. Die Zahl der Deputirten ist hier nicht nur um zwey vermehrt, oder es sind hier 464, in andern nur 462 angegeben, sondern es sind auch Namen besonderer Personen aufgeführt, die in andern Registern fehlen.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Ohne Druckort; *Gedanken über Quarantaineanstalten überhaupt und insbesondere über die Hamburgischen.* 1789. 63 S. 8. Sehr gründlich und lesenswürdig. Die Pest entsteht in unsern Gegenden nie ursprünglich, auch nicht durch Ansteckung der Luft, sondern bloss durch Berührung inficirter Personen und Sachen. Die Fortpflanzung der Krankheit zu Lande ist wenig zu fürchten; deste grösser ist die Gefahr von der Seeseite, wo alle Vormauern fehlen, und wo das Gift durch die unmittelbare Uebertragung in seiner ersten und fürchterlichsten Wirksamkeit fortgepflanzt wird. Alle Quarantaineanstalten also müssen, wenn sie ihren Zweck erfüllen sollen, dahin gehen, 1) dass kein Schiff in den Hafen, und nicht einmal auf den zum Hafen führenden Strom gelassen werde, ohne vorgängige Untersuchung, ob es auch verdächtig sey; 2) dass diese Untersuchung in genugsamer Entfernung geschehe; 3) dass kein verdächtiges Schiff eher zugelassen werde, als bis der Verdacht völlig und gründlich, nicht durch Gesundheitspässe, (denn die sebleiben immer äuserst unsicher und zweifelhaft,) sondern durch Verlauf einer Zeit von wenigstens 40 Tagen gehoben worden; 4) dass während dieser 40 Tage, Reisende, Besatzung und Wächter von allem Umgange mit Menschen ausgeschlossen bleiben, die Ladung sammt den übrigen im Schiff befindlichen Sachen unter freyem Himmel, oder doch bey genugsamer Zugluft in geräumiger und vollkommen sichrer Verwahrung ausgelüftet werde, und bey einem Sterbefall oder bey einer im mindesten bedenklichen Krankheit diese 40 Tage von neuen anfangen müssen. In beständiger Rücksicht auf diese Grundsätze, prüft der Vf. die Quarantaineanstalten der Stadt Hamburg in Absicht aller auf die Mündung der Elbe kommenden Schiffe mit vieler Einsicht und vollständiger Sachkenntniss und verbindet damit ausführliche Vorschläge, diese Anstalten zur Beförderung der davon abhangenden Sicherung, nicht bloss von dieser Handelsstadt, sondern von ganz Deutschland, auf mannigfaltige Weise zu schärfen und zu vervollkommnen, wobey er sich hauptsächlich auf die mütterhaften Einrichtungen zu Livorno bezieht...

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 12ten September 1789.

OEKONOMIE.

Lübeck, b. Donatius: *Oekonomiſches Portefeuille zur Ausbreitung nützlicher Kenntniſſe und Erfahrungen aus allen Theilen der Oekonomie. Dritten Bandes zweytes Stück.* 1788. S. 177 —363. 8. (12 gr.)

Man findet in dieſem Stück des ſo gemeinnützigen Portefeuille folgende Aufſätze: XV. *Eingelaufenes Schreiben, und Beantwortung deſſelben*, worin 1) einige Auskunft über den Anbau und Gebrauch des ägyptiſchen Roggens gegeben; 2) Raps und Winterſaat zum Viehfutter empfohlen; 3) eine Panologie mit Verbeſſerung der fehlerhaften Zinkiſchen und Knopiſchen Abbildungen der Bäume gewünſchet, und 4) von der Neſſel, daſs daraus eine Art Flachs zu bereiten ſey (dieſes iſt gar nicht zu bezweifeln) vermuthet wird. *XVI. Entwurf zu einem Büchlein, die Stallfütterung betreffend.* Kann nützen, wo man damit noch zu wenig bekannt iſt. *XVII. Von den Paſtinakwurzeln, einem guten Futter für Schweine.* Rec. weiſs Fälle an Menſchen und Kühen, daſs dieſe Wurzeln, nachdem ſie über Winter in der Erde geſtanden, oder in Gruben zur Ueberwinterung gelegen, und ſüſs geworden, erſtern ein Kolik erregendes Uebel, letztern aber ein tödtendes Gift geweſen. Bey Schweinen fehlt ihm zur Zeit noch die Erfahrung, ob dieſe Wurzeln gleichfalls ſchaden. *XVIII. Von den verſchiedenen Arten des Erdreichs nach ſeiner Beſchaffenheit und Güte.* Hier wird unter andern bemerket, daſs allerhand Gattungen Obſt- und Waldbäume im Kleylande (thonichtem Boden) geſchwind fortwachſen, die Eichen aber nicht von der Güte und Dauer ſeyn ſollen, als die im Sandboden gewachſen ſind. *XIX. Vom Ausrotten der Wurzeln der Bäume.* Bey Eichen, zum öftern auch bey ſtarken Fichten, oder Rothtannen, hat man gefunden, daſs man von den Wurzeln ziemlich die Hälfte des Holzes vom Stamme und den Zweigen, wegen der darauf zu wendenden Koſten aber, um die Wurzeln aufs genaueſte heraus zu bekommen, im Durchſchnitt nicht über ein Drittheil, bey andern Arten aber nur ein Viertheil rechnen könne. *XX. Antwort auf ein eingelaufenes Schreiben vom wechſelſeitigen Gebrauch des Landes zu Fiſchteichen und zu Getraideland.* Wird nach den dabey vorkommenden Umſtänden verſchiedentlich beantwortet. *XXI. Von den Urſachen, die zu vielen Krankheiten des Viehes Gelegenheit geben. XXII. Ueber die Schädlichkeit der Gemeinheiten. XXIII. Anweiſung zum Flachsbau.* Dieſe 3 Aufſätze enthalten eben nichts, was unſern Oekonomen, in Oberſachſen wenigſtens, nicht ziemlich ſchon bekannt ſeyn ſollte. *XXIV. Vom Wurzelnkaffee.* Statt der mehr gebräuchlichen Cichorien werden gelbe Rüben (Mohrrüben) empfohlen. *XXV. Verſuche über das Aufziehen und Mäſten der Schweine.* Dieſe wurden von dem in und auſser England ſo berühmten *Arthur Joung* Esq. der Soc. d. Wiſſenſch. in London vorgelegt, darüber er von ihr die ausgeſetzte Prämie von 20 Pfund erhielt. Aus 19 theils einfachen, theils zuſammengeſetzten, Futtern gemachten Verſuchen ging hervor, daſs 1) Pollard, oder Waizenſchrot allein, (nach bemerkten Preiſen in England) ein wohlfeileres Futter ſey, als Erbſen allein; 2) gekochte Carotten (Mohrrüben) das vortheilhafteſte Futter unter allen verſuchten Arten. 3) Buchweizen, ein wohlfeileres Futter, als Erbſen ſey; 4) verſchiedene vermiſchte Arten Futter ſeyn beſſer, als wenn man jedes allein giebt; 5) Mehl von einer oder verſchiedenen Arten Getreides ſey beſſer und vortheilhafter, als das ungemahlne Getraide, man mag es vermiſcht oder allein füttern. 6) Erbſen und Gerſte aber ſeyn ein viel ſüſseres Futter, als Bohnen. Der Herausgeber merkt hiebey an, worinn ihm Rec. beyſtimmt, daſs unter allen Getraidearten die Bohnen eben ſo, wie der Buchweizen, den loſeſten Speck geben, der ſehr leicht verkocht, gar nicht dauert, bald gelb und übelſchmeckend wird, und bey der geringſten Wärme immer träufelt. Eben ſo fand auch *Joung* bey ſeinen Verſuchen, daſs mit Schrot und Milch gemäſtete Schweine die beſten, die mit dicker Milch aber gemäſteten nächſt jenen waren. Sechzig eingeſperrete Schweine in einem Hofe, woran ein Teich liegt, wurden mit täglich friſch gemähetem rothen Klee 14 Tage gefuttert. Sie nahmen

in den erſten 4 Tagen zuſehends ab, wurden immer ſchlechter, und einige ſtarben gar. Nach Ablauf einiger Zeit ward ihnen noch einige Tage etwas Malz und Wäſche gegeben, aber es ſtarben noch mehrere. Hierauf wurden ſie aufs Kleefeld getrieben, von dem der Klee vorhin genommen worden war, und darauf einige Tage beſtändig wieder eingeſperret. Nun ſtarb keines mehr, vielmehr nahmen ſie alle ſtark zu. Auf dieſe Art hat Joung in der Folge allein gefunden, daſs der Klee ein nützliches Schweinefutter ſey. *XXVI. Von Einführung der Ochſen ſtatt der Pferde beym Ackerbau.* Der Beſchlag der Ochſen, in Ermangelung deſſen ſie nicht ſo geſchwinde, als die Pferde fortgehen, wird anempfohlen. Die wenigſten Schmiede verſtehen ſich aber auf ſolchen Beſchlag, daher die Anweiſung dazu hier an rechtem Orte geweſen wäre. *XXVII. Von dem Pfropfen des Weinſtocks.* Iſt in Weinländern ſehr gebräuchlich. *XXVIII. Ein Mittel zur Vertilgung der Kornwürmer.* Iſt aus dem *Eſprit des Journeaux*, und beſteht aus einer Hand voll grünen Hanf, der, wenn er 24 Stunden auf dem Kornhaufen gelegen, von Kornwürmern beſetzt, und ſodann über Waſſer ausgeklopft und damit fortgefahren wird. *XXIX. Vom Reifmachen des Hanfſaamens und deſſen Behandlung. XXX. Verſchiedene Arten, die Hefen lange aufzubewahren. XXXI. Von den Eigenſchaften einer guten Milch, und wie damit umzugehen iſt.* Dieſer Aufſatz hätte einen Platz in dem bekannten *Noth*- und *Hülfsbüchlein* verdienet, weil es der Butter aus den meiſten Bauerhäuſern immer noch anzuſehen und abzuſchmecken iſt, daſs mit der Milch nicht recht umgegangen werde. *XXXII. Von Anfertigung eines Hopfenextracts zum Bierbrauen.* Iſt in mehr denn einer Abſicht anzurathen. *XXXIII. Vom Dreſchen des Getraides.* Völlig befriedigend für Wirthe, die mit dieſem Hauptgeſchäfte der Landwirthſchaft noch nicht bekannt genug ſind.

Erfurt, b. Kaiſer: *Oekonomiſche Weisheit und Thorheit, oder Journal von und für Oekonomen, Kameraliſten, Hausmütter, Gartenliebhaber und Freunde der Stadt- und Landwirthſchaftskunde.* Erſter Theil. 1789. 216 S. 8. (8 gr.)

Wir ſind von dem Verdienſtlichen der Bemühung praktiſcher Oekonomen, die aus verſchiedenen Gegenden zuſammentreten, und ihre „Bemerkungen, neue Verſuche beym Ackerbau, „Haus- und Gartenökonomie mittheilen, von beſſerer Einrichtung des Feld- und Wieſen-, Wein- „und Hopfenbaues, Düngungsarten, Saamen und „Säen, Viehzucht aller Art, *deren* Krankheiten „und glücklichen Kurmethoden, Bienenzucht, „Wald- und Fiſchereybenutzung, Bier- und Brantweinbrennerey, in einer allgemein verſtändlichen Sprache und Rechnungsweiſe ſich unterhalten, und durch den Druck gemeinnützig machen wollen," (Vorrede S. X.) ſo ſehr überzeugt, daſs wir uns über die Entſtehung einer periodiſchen Schrift, die ſich ſo ankündigt, wenn ſie Wort hält, von Herzen freuen, und den ziemlich anmaſsenden Ton der Vorrede nicht rügen wollen. Die Hn. Vf. ſind ſehr ſtreng gegen die „Stubenökonomen und hochgelehrten Herrn, die „ihre vermeynte Weisheitsquellen durch grillenreiche Schlängelbäche in einen See von unergründlicher Gelehrſamkeit verwandeln, und die„ſe mit ſchattenreichen algebraiſchen x = u + „a — z ſo hochgelehrt umpflanzen, daſs die Augen eines Layen mit noch ſo geſunden Sinnen „und Alltagsverſtand, dieſe Hexen- und Zauberzeichen ähnliche Figuren nicht zu deuten vermögen u. ſ. w." Sie eröffnen ſogar ihr Journal mit einem ſatyriſchen *Schreiben eines Cantors an einen Profeſſor*, über das Studium der ökon. und Cameralwiſſenſchaften, das freylich, wenn man die Sachen *ſo* nimmt und ſtellt, einige Wahrheiten ſagt, übrigens aber weder die ökonomiſchen Wiſſenſchaften noch ihr Studium lächerlich machen wird. Sonſt enthält dieſer Theil einige recht gute praktiſche Aufſätze, z. B. *die Anweiſung gutes Bier zu brauen*, vom Hn. Superintendent *Jacobi*, und die *Brandweinbrennerey nach theoretiſchen und praktiſchen Grundſätzen.* Auch die Beantwortung der Frage: *Was iſt und befördert die Nahrung der Gewächſe?* von Hn. Hofapotheker *Rückert*, iſt intereſſant genug. Nach ſeiner Meynung iſt es nicht Luft, Salz, Oel oder Waſſer, ſondern bloſs Erde, was die Pflanzen ernährt. Die weitere Bearbeitung dieſes Gegenſtandes haben wir in einem gröſsern Werke, mit dem er ſich jetzt beſchäftigt, zu erwarten, und es ſind freylich noch manche Schwierigkeiten aufzulöſen übrig, die vor den Richterſtul der Chemie gehören. Die letzte Numer dieſes Theils enthält *vermiſchte ökonomiſche, naturhiſtoriſche und andere kurze Nachrichten, Bemerkungen und Anekdoten*, die leicht mit etwas beſſerem hätten vertauſcht werden können.

Liegnitz, b. Pappäſche: *Darſtellung der höchſtwichtigen Vortheile, welche der Anbau und Manufakturgebrauch der ſyriſchen Seidenpflanze, ſowohl für den Staat, als den Privatmann verſpricht.* Aus eigenen Verſuchen und Erfahrungen, für Freunde der Oekonomie und des Manufakturweſens, von *Karl Schnieber*, Stadt- und Rath-Director der königlich preuſsiſchen Fürſtenthumsſtadt Liegnitz. 1789. 64 S. 8. (4 gr.)

Rec. kennt die Pflanze (*Aſclepias ſyriaca*), von der hier die Rede iſt, und ihre überaus feine und ſeidenartige Saamenhülle, und zweifelt nicht im mindeſten an der Möglichkeit und den Vortheilen ihres Anbaues und Manufakturgebrauchs, wozu dieſe gut geſchriebene Schrift aufmuntert.

Daſs

Dafs auch der Stengel der Pflanze aus einem flachsartigem Baſte beſtehe, war Rec. noch nicht bekannt, und wenn ſich auch dieſes bey weiteren Verſuchen beſtätigt, ſo liegt es nur an uns, Deutſchlands Manufakturgewächſe mit einer ſehr nützlichen Gattung zu vermehren.

PRENZLAU, b. Ragoczy's Wittwe: *Ueber die jetzigen Handlungsſyſteme, Beſtimmung der Kornpreiſe und den Kornhandel.* 1788. 254 S. 8.

Die zwiſchen Theorie und Praxis ſo ſtreitige Fragen, ob die Einſchränkung des Handels durch Verbote der Ein- oder Ausfuhre, ſich rechtfertigen laſſe, oder ob ihm der Staat völlige Freyheit ſchuldig ſey, erhielten, wie man weiſs, bey der letzteren Regierungsveränderung im Preuſsiſchen ein neues Intereſſe, und der Handelsſtand glaubte dem Ziele ſeiner Wünſche nahe zu ſeyn. Der Hr. Landſchaftsrath von Arnim lieſs damals einige, der unbeſchränkten Handelsfreyheit nicht günſtige, *Gedanken über die jetzige Handlungsſyſteme* in das Berliner Intelligenzblatt einrücken; verſchiedene Gegner traten wider ihn auf, denen er wieder antwortete, und ſo entſtand der Schriftwechſel den Hr. v. A. hier zuſammen herausgiebt. Wir haben nur die gewöhnlichen Gründe beider Theile, und auch dieſe weder erſchöpft, noch ſo gut als anderwärts ſchon geſchehen iſt, vorgetragen gefunden, und zweifeln daher, ob die Erörterung der Sache durch dieſe Controvers etwas gewonnen hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Hamburg: Erſte Nachricht an Hamburgs wohlthätige Einwohner über den Fortgang der neuen Armen-Anſtalt.* im Oktober 1788. 8 S. 4.

Ebendaſ. *Verſprochener Nachtrag zu der den Herren Armenpflegern mitgetheilten nähern Erläuterung, welche die vorbehaltne nähere Beſtimmung des 16ten Abſchnitts dieſer Erläuterung enthält.* Okt. 1788. 16 S. 8.

Ebendaſ.; *Des groſsen Armen-Collegii näherer Bericht an die Herren Armenpfleger, über die zur Beſchäftigung der Armen angelegte Spinn-Anſtalt, und über die im vormaligen Waiſenhauſe eingerichteten Spinnſchulen für Erwachſene und für Kinder.* Decemb. 1788. 16 S. 8. Dieſe Blätter gehören zwar vorzüglich dem Hamburgiſchen Publikum an, dem ſie von der Einrichtung und dem Erfolg ſeines Armenweſens Rechenſchaft geben; aber die äuſserſt richtigen und durchdachten Grundſätze, die darinn herrſchen, und ſelbſt die Sprache in der die Sachen verhandelt werden, zeichnen ſich ſo ſehr aus, dafs ſie auch als Lektüre einer allgemeinen Verbreitung und Theilnehmung werth ſind.

Hildburghauſen, b. Haniſch: *Ueber die Aufzeichnung und Aufbewahrung der kirchlichen Urkunden.* Ein Geſchenk für junge Prediger bey ihrer Inveſtitur. Fol. Der Bogen unter dieſer Aufſchrift empfiehlt mehrere Sorgfalt, für eine wichtige, und doch hie und da noch ſo ſehr vernachläſsigte öffentliche Angelegenheit und giebt in der Kürze zur Einrichtung mancherley Arten von Kirchenbüchern gute Anleitung. Billig ſollte ſie ein Gegenſtand obrigkeitlicher Vorſchriften ſeyn.

MATHEMATIK. *Dresden*, b. Gerlach: *Einige meiner Gedanken über des Freyherrn von Leibnitz und Hn. G. A. Hofmanns verſchiedene Calculos Interuſurii,* — zum praktiſchen Nutzen des Publici entworfen, nebſt den darzu berechneten vier Hülfstafeln, von *Chriſtlieb Adolph Liebes*, in Freyberg. 1788. 76 S. 4. Bey den häufigen Abhandlungen über das Interuſurium (worunter die neueſten, von O. D. H. Beckmann, u. J. M. Schneidt, dem Hn. Lieben, wie es ſcheint, nicht bekannt waren) kan man doch die gegenwärtige Ausführung nicht für überflüſsig, noch für eine bloſse Wiederholung des bereits geſagten erklären. Es iſt nicht zu verkennen, dafs ſich der Vf. ſehr viel Mühe gegeben, die dabey vorkommenden Fragen gehörig ins Licht zu ſetzen, die Gründe der ſogenannten Leibnitziſchen (den Mathematikern ſchon vorher bekannt geweſenen) Rechnung ausführlich zu entwickeln und zu vertheidigen, und ihre Anwendung durch häufig eingeſtreute Beyſpiele zu erläutern. Der Vf. iſt zu dieſer Arbeit durch die Anfrage eines Rechtsgelehrten veranlaſst worden, und, wie er hinzuſetzt, durch die während ſeiner fünf und dreyſsigjährigen juriſtiſchen Praxis öfters gemachte Bemerkung, dafs noch immer viele Juriſten den Nutzen der Mathematik in ihrer Wiſſenſchaft bezweifeln. Allerdings iſt gegenwärtige nützliche Probe, neben vielen andern, hinreichend, dieſen Irrthum zu widerlegen. — Da die Gegner der Leibnitziſchen Rechnung als ihre ſtärkſten Waffen die den Anatociſmus verbietenden Geſetze, beſonders l. 28, C. d. Uſur., gebrauchen, ſo geht der Vf. mit Recht von der hier weſentlichen Bemerkung aus, dafs Anatociſmus nur dann ſtatt finde, wenn der Gläubiger von *einem und ebendemſelben* Schuldner wegen *nicht bezahlter Zinſe* Zinſeszinſen fordere. Die Leibnitziſche Methode, durch Hülfe einer unendlichen Reihe den Rabbat (das Interuſurium) eines ein Jahr voraus, ehe es fällig iſt, zu bezahlenden unzinsbaren Kapitals zu finden, iſt §. 20 — 34 ſehr umſtändlich entwickelt. Daraus wird durch mathematiſch-richtige Folgerungen und gutgewählte Beyſpiele der Rabbat für 2, 3, oder mehrere Jahre der Vorausbezahlung hergeleitet. Dann geht der Vf. zu der Beantwortung der Polakiſchen Einwendungen über. Gegen den Vorwurf des Anatociſmi wird bemerkt, dafs der Grund jener Geſetze der Vortheil des Schuldners ſey, dafs aber dieſer nach der L. Rechnung beſſer ſtehe, als nach der Hofmanniſchen; welches auch ſonſt allgemeinen Rechtsgrundſätzen gemäſs ſey, zumal der Gläubiger hier nur wegen entzogenen lucri, der Schuldner aber *de damno vitando* klagen könne. (Dieſer nicht unwichtige Grund wird auch von andern angeführt, doch verdient angemerkt zu werden, dafs z. B. bey einem *legato in diem*, wenn von dem Abzuge *der quartae Falcidiae* oder *legitimae* die Rede iſt, der Erbe, hier Schuldner, nach der L. Rechnung ſchlechter ſtehen könne, als nach der H.) Bey einer andern Einwen-

dung Polaks, dafs der von Leibnitz vorausgefetzte Fall unter die moralifch-unmöglichen gehöre, wird unter andern bemerkt, dafs man baares Geld nicht blofs auf Zinfen auslegen, fondern auch noch auf mancherley andere Art, zuweilen vortheilhafter nutzen könne, und dafs die Gefetze öfters nicht blofs auf *fructus perceptos*, fondern auch auf *fr. percipiendos* Rückficht nehmen. Bey Gelegenheit eines Einwurfs von Hofmann wird nach Leibnitzifchen Grundfätzen die Rechnung (§. 66—84.) auch für die Fälle entwickelt, wenn vierteljährige, halbjährige oder auch monatliche Zinfen üblich wären. Dafs Polak bey der Schätzung terminlicher Zahlungen und ihrer Vergleichung mit baaren Zahlungen bey Licitationen, der fonft von ihm angenommenen Hofmannifchen Rechnung widerfpreche, ift richtig angemerkt, aber nicht gezeigt, woher der Widerfpruch komme, welches nicht fogar leicht ift, und worüber auch Polak nicht ganz deutliche Begriffe gehabt zu haben fcheint, da er auch hier die H. Rechnung nicht für unrichtig erklärt, fondern nur eine andere Anwendung derfelben in diefem Falle für nöthig hält. — Auf die nicht unfcheinbaren Hofmannifchen Einwendungen (§. 105 — 109) hat der Vf. nicht mit gleicher Gründlichkeit und, wie uns dünkt, nicht befriedigend geantwortet: befonders ift das Gleichnifs §. 107. mehr als hinkend; fonderbar ift es auch, dafs H. Lieben gegen H. §. 105. und fchon vorher §. 59. geradezu ohne Einfchränkung behauptet, es kämen bey der Leibnitzifchen Rechnung gar nicht Zinfeszinfe in Betracht, und fich deswegen beydemal auf die unendliche Reihe beruft. Es fcheint die angeftrengte Aufmerkfamkeit auf diefe unendliche Reihe habe ihn hie und da verhindert, feine Begriffe zur vollen Klarheit zu bringen. Diefe Reihe möchte wohl, zumal bey einem populären Vortrage, füglicher wegbleiben. Man gebraucht fie doch nur für das erfte Jahr, wo bekanntlich Leibnitz und Hofmann noch zufammenftimmen (Carpzovs Rechnungsart kömmt nicht in Betracht.) Es ift wohl nichts einfacher als die Betrachtung: das ein Jahr vorausbezahlte rabbattirte Capital müfse mit den jährlichen Zinfen zu dem wahren anwachfen. Daraus folgt fogleich eben das Refultat, wie aus der Reihe, welche dagegen leicht, wie auch die Erfahrung gelehrt hat, mifsverftanden werden, und fchon bey der Rechnung des erften Jahrs den Verdacht des Anatocifmi erregen kann. Die hier empfohlne Darftellungsart gewährt, aufser der Einfachheit und Kürze, noch den bey allen Streitigkeiten fo wefentlichen Vortheil, dafs man den Punkt deutlich gewahr wird, wo und warum die Parteyen fich von einander trennen: welchen Hauptpunkt der Vf. gerade durch die Art feines Vortrags verleitet, nicht immer feft und beftimmt genug ins Auge gefafst hat. Allgemein find die Grundfätze: Für den Gläubiger mufs das rabattirte Capital mit den Nutzungen in der Zwifchenzeit dem wahren am Ende gleich kommen; für den Schuldner mufs der Rabatt mit den Nutzungen foviel austragen, als die Nutzungen des ganzen Capitals in eben der Zwifchenzeit ausgetragen hätten; (wenn jenes richtig beobachtet wird, fo mufs diefes von felbft folgen.) Ob nun aber unter den Nutzungen blofs Zinfe, oder auch Zinfeszinfe in Anfchlag zu bringen feyn? das ift *allein* die ftreitige Frage. Obgleich des Vf. Gründe (§. 36. 37.) und das fonft wohl ausgedachte Beyfpiel (§. 38 — 43) abfolute Beweiskraft, unabhängig von diefer Frage, zu haben fcheinen, fo liegt doch die Bejahung derfelben darinn verfteckt. Die Frage *allgemein* zu verneinen, wäre wohl unbillig: infofern hat Hofmann Unrecht, auch darin, dafs mit der entgegengefetzten Meynung nothwendig und unmittelbar Anatocifmus verbunden fey. Ob aber die *allgemeine uneingefchränkte* Bejahung der Frage in *allen Fällen* der Billigkeit und Analogie der Gefetze gemäfs fey? darauf hätte von dem Vf. (und wohl auch von andern Schriftftellern) mehr Rückficht genommen werden follen: denn daran läfst fich allerdings noch zweifeln. Dafs hier eine Compenfation eintrete, und für beide Contrahenten auf gleiche Art gerechnet werde (wie manche fagen, und auch der Vf. andeutet) möchte nicht vollkommen paffen: die Leibnitzifche Reihe kann erwähntermafsen dafür nichts beweifen; dafs dem Schuldner die Nutzungen des Rabats auch zu Zinfeszinfen angerechnet werden, ift wohl wahr, aber nur in fofern er auch die ihm entzogenen Nutzungen des ganzen Capitals eben fo hoch anfchlägt. Es wäre nicht undienlich zu genauerer Beftimmung gewefen, wenn der Vf. die verfchiedenen hieher gehörigen rechtlichen Fragen, z. B. bey *der conditione interufurii tanquam indebiti*, bey Licitationen, bey dem *legato in diem* (wohin unfere obige Anmerkung zielt) und a. m. im Detail entwickelt hätte. — Wie die Berechnung der Leibnitzifchen Formel durch Logarithmen zu führen fey, ift durch Beyfpiele erläutert (die Schulzifche Tafeln gehen nicht nach S. 40. bis auf 10,000,000, fondern auf 101,000). Zu gröfserer Bequemlichkeit find 4 Tafeln, deren Gebrauch deutlich gezeigt wird, angehängt. Die I. u. II. für log. $\left(\frac{20}{21}\right)^n$ u. log. $\left(\frac{25}{26}\right)^n$, bis auf $n = 50$, von $\frac{1}{4}$ zu $\frac{1}{4}$; Die III. u. IV. geben das Grundkapital zu 100,000 angenommen, das rabbattirte Capital, von viertel Jahr zu viertel Jahr der Vorausbezahlung, nach dem 4. u. nach dem 5. p. C. Fufs. (Warum ift in den beiden letztern Tafeln die Leibnizifche Formel ftillfchweigend auch auf gebrochene Exponenten ausgedehnt? Die Art, wie Beckmann rechnet, würde für n Jahre und m Monate das rabattirte Capital $= \left(\frac{20}{21}\right)^n \frac{240}{240+m}$ geben. Es kommt hier eine noch nicht gehörig entwickelte, doch mehr fpeculative Schwierigkeit vor.) In dem *Nachtrag* §. 114 — 126 find einige Auszüge aus Käftners Programm, Segners Vorrede zu Unzers Beyträgen, und aus Florencourts Abhandlungen eingerückt; in des letztern Tafeln find einige Rechnungs-Fehler verbeffert. Am Ende jenes (zu feltenen) Programms hat K. eine von Segnern gemachte, von Hn. Lieben mehr zu beherzigende Anmerkung beftätigt und deutlicher, im allgemeinen, entwickelt: dafs nemlich nach Verfchiedenheit der Fälle bald die Leibnitzifche bald die Hofmannifche Rechnung anzuwenden, bald zwifchen beiden das Mittel zu halten feyn möchte. Das vom Vf. gerühmte und S. 49. 50. ausführlich dargelegte Verfahren, die Summe aller Zinfeszinfe von n Jahren zu finden, ift fehlerhaft (in Segners Schlüffe l. c. ift ein Verfehen eingefchlichen, und der Vf. hat ohne Prüfung einer Autorität getraut, welcher wohl noch mehrere trauen möchten. In der Formel S. 50. ift das erfte Glied mit A richtig, aber das 2te, 3te, 4te und die folgende Glieder müffen nach der Ordnung noch in: $\frac{n}{3}$, $\frac{n(n-1)}{3 \cdot 4}$, $\frac{n(n+1)(n-2)}{3 \cdot 4 \cdot 5}$ u. f. w. multiplicirt werden.) Die *Beylagen* Lit. A. u. B. enthalten zwey Churfächfifche Refcripte zum Vortheil der Leibnizifchen Rechnung bey Licitationen. — Am Ende mufs Rec. noch bemerken, dafs der Vf. überflüffige Abfchweifungen von feinem Ziele, überhaupt Weitfchweifigkeit im Vortrage mehr hätte vermeiden follen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 13ten September 1789.

GESCHICHTE.

LONDON: *The history of the decline and Fall of the Roman Empire*, by *Edw. Gibbon*. Vol. IV. 1788. 3 Alph. 10 Bog. Vol. V, 3 Alph. 18 Bog. Vol. VI. 3 Alph. 13 Bog. u. 20 Bog. Register. gr. 4.

Der 4te Theil enthält die Regierungen der byzantinischen Kaiser von *Zeno* bis zum Tode des *Heraclius*. Von Zeno und Anastasius wenig; desto ausfürlicher die glänzende Regierung des ostgothischen *Dieterichs*. Am Constantinopolitanischen Hofe erzogen, verweigerte er sich gleichwohl allen Wissenschaften, und konnte als König nicht schreiben. Die ersten Buchstaben seines Namens wurden in eine Goldplatte durchgestochen, und wenn diese auf das Papier fest geheftet war, so zog der König mit einer Feder die Züge durch die Oefnungen auf das Papier. Ungeachtet G. mit Enthusiasmus von diesem Prinzen spricht, dem einzigen der nicht Barbar war wie die Nation, über die er herrschte, so sucht er doch seine Grausamkeiten und Fehler nicht zu bedecken. *Justinians* Regierung nimmt bey weitem den grösten Theil dieses Theils ein, und geht von S. 43 bis 414. Man weiss es schon, dass Gibbon nicht im genauesten Zusammenhange erzählt, sondern die grösern Begebenheiten und hervorstechende Umstände, die er zur Erreichung seines Zwecks dienlich hält, heraushebt. So ist hier der Kaiserin Theodora liederliches Leben, nicht blos aus Procopius Anekdoten, sondern aus den Zeugnissen anderer Schriftsteller, auch nicht ohne Schonung, sehr ausführlich erzählt. Eben so die Bewegungen, die die Factionen des Circus hervorbrachten. Belisarius war nicht wie S. 68 steht, bey dem Geheimenrathe zugegen, der wegen Hypatius Aufruhr gehalten wurde, sondern er war auf dem Rückmarsche aus Persien, ja man wuste so gar nicht einmal als er sich Constantinopel näherte, wessen Partey er ergreifen würde. Berichtigungen in solchen Kleinigkeiten könnten bey diesem Buche öfter angebracht werden, aber dieses scheint Rec. mehr die Pflicht eines geschickten Uebersetzers zu seyn. Eine allgemeine Beschreibung des Seidenhandels vor Justinians Zeiten, S. 72, ist sehr unterrichtend. Die Geschichte des Handels in diesen mittlern Zeiten ist ein völlig unbearbeitetes Feld, aber derjenige, der Geschicklichkeit und Zeit hätte, die Byzantiner in dieser Absicht durchzulesen und sie mit den morgenländischen Schriftstellern zu vergleichen, würde, ungeachtet der Nachlässigkeit der ersten in diesem Fache, über die Gibbon mit Recht S. 74, klagt, seine Mühe nicht unbelohnt anwenden. Verschwendung des K. Justinian, der nicht allein den ungeheuren Schatz seiner Vorgänger durchbrachte, sondern auch die alten ungeheuren Auflagen wieder erneuerte. Justinians Gebäude; Lob einiger Gelehrten seiner Zeit, wo die Erzählung, S. 91, von dem, was Authemius durch warme Dämpfe bewirkte, besonders merkwürdig ist. Erster persischer Krieg. Eine Linie von 2000 Elephanten hat wohl schwerlich jemals ein indischer Fürst ins Schlachtfeld geführt und ein Schriftsteller wie G. müsste eine solche Uebertreibung nicht nachschreiben. Aufhebung der Schule von Athen von dem intoleranten Justinian. Manchem deutschen Professor wird es nicht so etwas Grosses dünken als G., dass Proclus täglich fünf Stunden gelesen und 706 Zeilen geschrieben habe. Der Vandalische Krieg vortrefflich erzählt. Aber dass die Vandalen im J. 1680 noch einen geheimen König in dem Brandenburgischen gehabt haben, hätte dem Tollius, S. 155, auch nicht einmal zweifelhaft nacherzählt werden sollen. Hier, S. 177, bey der Erklärung der Wörter; *in Valum* und an andern Orten sieht man, wie vielen Schaden es den Englischen Historikern thut, dass sie die deutsche Sprache nicht erlernen. Ostgothischer Krieg; Belisars vortrefflicher Charakter wird in ein schönes Licht gesetzt, aber auch seine gränzenlose Schwäche gegen seine schändliche Gemalin Antonia. „Belisarius Geduld und seine Treue gegen den Kaiser, sagt G. war entweder über oder unter den Charakter eines Mannes." Asiatische Händel. Die Entstehung der Türken ist, S. 228, zwar in einem schönen Stile, aber fehlerhaft und ungründlich erzählt. So wie überhaupt G. Stärke nicht in Aufsuchung des Ursprungs der Nationen, die er auf

den Schauplatz treten läfst, beftehet. Perfifcher Krieg gegen Coshru, mit einer etwas ermüdenden Weitläuftigkeit. Menfchenfreffender Aufruhr in Afrika und neuer Krieg mit den Gothen, in welchen Belifarius fchlecht unterftützt, feinen Ruhm nicht vermehrt, und endlich vom Kriegsfchauplatz abtritt. Totilus und Narfes; wir vermiffen bey einer ausführlichen Erzählung die merkwürdige Eroberung von Neapel. Einbruch der Bulgaren in Thracien, Belifars letzter Sieg, völliger Fall und Herftellung in des Kaifers Gnade kurz vor beider Tode. G. Urtheil von Juftinian ift fanft und fchonend. Das ganze 44te Kap. ift der Gefchichte und Unterfuchung der römifchen Jurisprudenz von Romulus bis auf Juftinian gewidmet, wobey Heineccius der Hauptführer ift, aber auch Gravina, Ludewig, Lipfius, Mascov und andere deutfche Schriftfteller, die ihre Werke in lateinifcher Sprache gefchrieben haben, gebraucht find. *Juftins II* Regierung fängt mit dem 45ten Kap. an. G. folgt in der Erzählung der Gefchichte des Einbruchs der Longobarden Paul Warnefridi, und läfst fie durch Narfes eingeladen werden, gegen die, in der That unbedeutenden Einwürfe der neuern Schriftfteller. Dem elenden Juftin folgten die beffern, *Tiberius II* und *Mauritius*. Beide konnten Italien nicht retten. Billiges Lob des Papfts Gregors des Grofsen. Gefchichte von Perfien unter Cosrhu II. Man findet nicht viel mehr Auffchlufs über die Revolution, die dem unwürdigen Phocas den Thron gab, als in den fchon dafeyenden Büchern. G. läfst Conftantinopel gegen Mauritius die Waffen ergreifen, ohne dafs man eigentlich fiehet, wefswegen er gehaffet wurde. *Heraclius*, der dem Tyrannen folgte, wurde durch den unglücklichen perfifchen und avarifchen Krieg zu einer folchen Verzweifelung gebracht, dafs er willens war aus Conftantinopel nach Karthago zu entfliehen. G. geftehet, dafs fich die Thatlofigkeit der erften und letztern Regierungsjahre des Heraclius nicht mit den fechs kühnen und glücklichen Feldzügen gegen die Perfer vereinigen laffen. Die Erzählung endigt fich in diefem Theile mit einer kurzen Befchreibung der Kraftlofigkeit, worein diefe Kriege das Reich ftürzten. Im 47ten Kap. ift eine Ueberficht der kirchlichen Streitigkeiten über das Wefen und die Perfon Jefu Chrifti hinzu gethan. Hr. G. lobt unfern *Mosheim*, fetzt ihn aber hinter den gründlichen *Petav*, den unparteyifchen *le Clerc*, und den fcharffinnigen *Beaufobre*. Die verfchiedenen Meynungen und die fpitzfindigen Streitigkeiten der griechifchen Prieftet find mit grofser Genauigkeit und ungemeinen Scharffinn auseinander gefetzt, aber die Orthodoxie wird nicht immer mit der Entfcheidung des Philofophen zufrieden feyn. G. hat häufig ftarke und überrafchende Gedanken, die der bedächtliche Mann nicht laut fagen würde, und die den Schwachkopf fchwindelnd machen. „Ich kenne nur eine Religion, fagt er an einem Orte, in welcher Gott auch zugleich das Opfer ift."

Der 5te Theil der Gibbonfchen Gefchichte fängt mit dem Ende der Regierung des K. Heraclius an; und geht bis auf das Jahr 1096. Der Schriftfteller erzählt die eigentliche Gefchichte weniger ausführlich, theils wegen der Geringfügigkeit der Begebenheiten in einem Reiche, das in einem langfamen Hinfterben, nur eine ftete Wiederholung von Beweifen feines gränzenlofen Elendes darbietet; theils aus Mangel an Quellen, woraus der neuere Gefchichtfchreiber fchöpfen kann. Er verändert auch feine Erzählungsmethode; denn in diefem Theile giebt er im erften Kap. deffelben, welches das 48te ift, eine allgemeine Ueberficht der Gefchichte der Conftantinopolitanifchen Kaifer bis auf die Eroberung der Hauptftadt durch die Lateiner, und läfst dann die Gefchichte der andern Nationen, die das römifche Reich unter fich theilten, darauf folgen. Die Kaifergefchichte ift zu kurz, als dafs fie viel merkwürdiges darbieten könnte; dafür find die folgenden Kapitel deftö reichhaltiger; das 49te enthält die Gefchichte der Bilder und des Verfuchs der Ifaurifchen Kaifer, ihre Anbetung zu endigen. Der Abfall von Italien, der dadurch bewirkt wurde, ift zu abgebrochen erzählt. G. trägt die Gefchichte der Thronbefteigung des K. Pipins vollkommen richtig vor, und fcheint doch dem Papft gerne mehr Autorität dabey einräumen zu wollen, als er wirklich ausübte. Auch möchten es unfre Publiciften ihm wohl nicht zugeftehen, dafs Pipins Schenkung der römifchen Bifchöffe *in fupreme and abfolute dominion*, gegeben fey, wie er es denn auch in der Folge felbft wieder modificirt. Wenn er hingegen behauptet, dafs Pipin und Karl ein Recht gehabt hätten, ein Land wegzugeben, dafs fie mit dem Schwerdte einem dritten Befitzer entriffen hatten, und dafs die elenden Byzantiner nicht hatten vertheidigen können, fo ift Rec. allerdings feiner Meynung. In der Befchreibung des Charakters Karls des Grofsen fetzt er feine kriegerifchen Talente zu tief herunter. Die Gränzen von feinem Reiche find gut beftimmt; nur endigtel fchon Pipin das alte Herzogthum Aquitanien, das S. 141 mit der neuen Pairfchaft daferbft vermifcht zu feyn fcheint. Wir übergehen andre kleine Fehler in der deutfchen Gefchichte, z. B., dafs der König von Dännemark ein Tributmann der deutfchen Könige gewefen fey, und verfchiedenes, was noch S. 149 ftehet. Nach S. 151 war es Otto III Abficht „die rauhen Gegenden des Nordens zu verlaffen, feinen Thron in Italien zu errichten und die römifche Monarchie von neuem zu errichten. Wenn dieles wirklich Ottos Wille war; fo hatte warlich die fchöne Wittwe des Crefcentius mehr Antheil daran, als die Vernunft. G. geht über dasjenige, was während der Verbindung von Italien und Deutfchland durch die Kaiferwürde der deutfchen Könige

ge

ge geſchah, zu leicht und raſch weg, als daſs irgend Unterricht, ſelbſt für den Ausländer darinn zu finden wäre, auch alsdann, wenn es von den vielen Fehlern gereinigt würde, die ſowohl in dieſer Geſchichte als in der Beſchreibung der Conſtitution von Deutſchland anzutreffen ſind. Das 50te Kap. Geſchichte der Araber unter Mohammed und ſeinen erſten Nachfolgern. Erfolgt den beſten Schriftſtellern: er läſst Moh. Charakter und ſeiner Lehre Gerechtigkeit wiederfahren und nennt die letzte ſogar: „*a creed to ſublime perhaps for our preſent faculties.*“ Ohne dieſes Urtheil zu unterſchreiben, findet Rec. in G. Beurtheilung der Mohammedaniſchen Religion, die Unbefangenheit und Anerkennung des Guten, die man bey den mehreſten vermiſst, welche über eine Glaubenslehre geſchrieben haben, die *bey der damaligen Geſtalt* der chriſtlichen Religion die einzige annehmungswürdige war. 51tes Kap. Fortſetzung der Geſchichte der arabiſchen Eroberungen. Man kann nicht unterlaſſen, dieſe frommen, tugendhaften, aber kriegeriſchen und ſchwärmeriſchen Söhne der Natur zu bewundern. Ihre eroberten Länder bekehrten ſich zum Islam; da Rec. ſein eignes Urtheil von der Mohammedaniſchen Religion ſchon hingeſchrieben hatte, fand er S. 382 folgende Worte: *In the eyes of an inquiſitive Polytheiſt it (Mohammeds Religion) muſt appear worthy of the human and divine nature. More pure than the ſyſtem of Zoroaſtre, more liberal than the law of Moſes, the religion of Mahomet might ſeem leſs inconſiſtent with reaſon, than the creed of muſtery and ſuperſtition which in the ſeventh century disgraced the ſimplicity of the goſpel,*“ 52 Kap. Fortſetzung der griechiſchen und arabiſchen Geſchichte; Conſtantinopel und das griech. Feuer halten die arab. Eroberungen im Morgen auf, und Karl Martells Tapferkeit im Abend. Die innern Kriege, wodurch das Haus Abbas das Haus Ommigah vertrieb, der Abfall von Spanien, die balderfolgte Ausartung der Califen und die Theilung ihrer Länder unter ihren türkiſchen und arabiſchen Statthaltern endigte die Gefahr der noch nicht eroberten Staaten. Die von den Arabern und Türken neu errichteteten Reiche ſind hier kurz angeführt. 53tes Kap. Zuſtand des orientaliſchen Kaiſerthums, wobey Conſtantins Porphyrogenets Schriften zum Theil zum Führer dienen. G. beſtimmt ihren wahren Werth gegen *Reiſke*, der ſie zu ſehr erhob. Der eitle Grieche nährte ſeinen Stolz mit neuerfundenen Titeln. Der Kaiſer nannte ſich *Sebaſtocrator*, und die heilige Benennung *Auguſtus* erhielten jetzt Hofbediente. Ueberall enthält dieſes Kapitel viele unterhaltende nicht ſehr bekannte Nachrichten von dem byzantiniſchen Hofe. 54 Kap. Geſchichte der Paulicianer. Sie waren Manichäer, verwarfen das alte Teſtament, und hielten den Körper des Erlöſers für ein Phantaſma. Blutige Verfolgung machte ſie zu gefährlichen Rebellen, die erſt ein langer zweifelhafter Krieg zerſtreuete. Sie kamen aus dem Orient nach dem Abendlande; die Albigenſer gehörten zu ihnen, und durch ſie, Wickleff und Huſs wurden ſie die Quelle der Reformation in Europa. Luthers und Calvins Zeiten reichen über die Periode hinaus, die G. beſchreiben will; aber der Philoſoph ergreift die Gelegenheit ſeine Gedanken über dieſe groſse Revolution mitzutheilen. Wie richtig ſind ſie! und wie ſehr ſind ſie, bey der gröſsten Erkenntlichkeit für die Verdienſte dieſer Reformatoren, von der Meynung derjenigen verſchieden, die glauben, daſs ſie alles gethan hätten, der Religion ihre alte Reinigkeit wieder zu geben! 55tes Kap. Geſchichte der Bulgaren, der Hungarn und der Ruſſen, ohne beſonderes Intereſſe. 56tes Kap. Geſchichte des untern Italiens, beſonders unter den Normännern. Zwey, S. 585 und 587 erzählte, Anekdoten beweiſen, mit welcher wilden Grauſamkeit damals die Kriege geführt wurden, wenn ſie auch zu gleicher Zeit Lächeln erregen. Die Kriege zwiſchen den Griechen und Normännern ſind ausführlich erzählt. Der K. Manuel ſchmeichelte ſich während der Kriege zwiſchen Friederich Rothbart und Alexander III, daſs er ſich Meiſter von Italien machen, und die occidentaliſche Kaiſerwürde mit der orientaliſchen verbinden könne. Die lombardiſchen Städte wurden daher lebhaft von ihm unterſtützt. 57tes Kap, Geſchichte der ſeldſchukidiſchen Türken, deren erſte Regenten vortreffliche Fürſten waren. Malek-Schach und ſein vortreflicher Miniſter Nizam belebten die Wiſſenſchaften von neuem an den Ufern des Euphrats und des Tigris. Nach Malecks Tode wurde ſein groſses Reich getheilt, und auch die daraus entſtandenen Staaten blieben noch mächtig. Doch war Jeruſalem nicht unter ihrer Herrſchaft, ſondern gehörte zu den Beſitzungen der Ortochiden und darauf zu den Beſitzungen der ägyptiſchen Sultane, als die Kreuzzüge den Anfang nahmen, deren Geſchichte im folgenden Bande erzählt wird.

Die Fortſetzung folgt im nächſten Stück.

PARIS, LYON etc.: *Vie de M. d'Orleans de la Motte*, Evéque d'Amiens, dédiée a Monſeigneur l'Archevéque de Sens, Principal Miniſtre, par M. l'Abbé *Proyart*, de pluſieurs Academies Nationales et Etrangeres. 1788. 338 S. 8.

Eine Lobgeſchichte, vollkommen im neueſten Franzöſiſchen Geſchmack, das iſt, übertreibend und ſchmeichelnd bis zur handgreiflichen Unwahrheit, durchweg im Poſaunenton, und in einer beſtändigen Spannung, etwas Kühnes und Witziges zu ſagen. Der Vf. ſoll ſeine biographiſchen Talente ſchon ſonſt vortheilhaft gezeigt haben, wie die Approbation beſagt. Das gegenwärtige Product derſelben hat aber noch beſon-

ders die Absicht, dem höhern und niedern Klerus in der Person des Helden das unübertrefflichste Muster der Nachfolge vor Augen zu stellen, nicht minder den Gläubigen überhaupt, ja selbst denen, die Vorurtheile wider die Religion haben, Erbauung zu gewähren. Irren wir nicht, so hatte sich der Vf. zugleich vorgesetzt, eine vorläufige Deduction der Ansprüche, welche sein Held, oder die Verehrer desselben, auf seine Heiligsprechung machen, auszufertigen. Wenigstens hat er mit Fleiss viele Umstände, die ihn zu dieser Ehre qualificiren, angebracht und lebhaft ausgemahlt. *Ludwig Franz von Orleans de la Motte* ward am 13ten Januar 1683 geboren, am Tage des *heiligen* Firmus, ersten Bischoffs von Amiens; „*da gab ihm also der Himmel bey seiner Geburt, denjenigen zum Patron, dessen Nachfolger er werden sollte.*“ In frühester Kindheit wurden schon alle seine Handlungen *von übernatürlichen Beweggründen* geleitet; er wohnte den *religiösen Ceremonien* bey, und fand sie schön und rührend, ohne sie zu verstehen; *selbst seine Spiele* waren ein Ausdruck seiner Pietät; *er schnitzte gerne Capellen*; man nahm davon ein Omen, dass er Prälat werden würde, und gab ihm, als er *neun Jahr alt* war, die *Tonsur*. Seine erste geistliche Würde erhielt er auf vorhergegangene *Weissagung*. — Auf die Weise folgt eine frappante Erzählung von seltsamen Vorfällen, oder Schilderung seltsamer Charakterzüge, der andern. Alles ist gross, was dieser Bischoff gedacht, gesagt, gethan hat; durchaus ist er der in sich gekehrte, der Welt abgestorbene, der strengste Mann gegen sich selbst, der mildeste gegen andere; sein Leben eine Reihe von glühenden Andachten, hohen Aufopferungen und Liebeswerken, alle seine Reden voll Kraft und Salbung, oft aber auch von unächt schimmernden Lichtern, und gespitzten Antithesen; bey dem allen aber ist er, nach seinem oft wiederholten Bekenntniss, damit seiner erhabenen Tugend das schönste Kleinod, die Demuth, nicht fehle, *der ärmste Sünder*. Billig heisst er daher auch schon hier allezeit der *heilige* Bischoff; zumal da Ludwig XV einst die Anmerkung machte, dass doch der Stul von Amiens von jeher mit *Heiligen* bedacht gewesen sey, und Orleans vom Hofe, wie vom ganzen Volke noch bey seinem Leben anders nicht genannt zu werden pflegte. Aber nun sein Ende! Er starb 1774 im höchsten Alter; und über dies hohe Alter hier ein herrlicher Vorrath von Sentenzen aus seinem Munde. „*Man hatte seinen Tod voraus gesehen; doch war man erstaunt, daß ein so grosser Mann hatte sterben können. — Aber den Tod der Heiligen beweint man nicht; alle Welt sagte: er ist im Himmel! da ist er mächtig! Als sein Leichnam ausgestellt war, sah man noch alle Tugenden auf seinem Gesichte scheinen und nicht der natürliche Schauer, den der Anblick eines Leichnams erzeugt, sondern ein süßes Gefühl von Vertrauen und Ehrfucht begleitete die Zuschauer. Seine Kleider wurden in Stücken zerschnitten; und unter das zudrängende Volk vertheilt. Die Soldaten, welche ihn bewachten, berührten mit ihren Gewehren den Leichnam, in dem frommen Glauben, qu'elles contracteroient par là une vertu protectrice dans les combats. An seinem Begräbnißtage regnete es den ganzen Morgen; aber da man sich mit ihm in Marsch setzte, zertheilten sich alle Wolken und die Sonne schien. Man betete nicht für seine Seele, man betete sie an. Das Gerücht von Wunderthaten an seinem Grabe ward bald allgemein.* Und, so schliesst der Verf., *wären es auch nur Vermuthungen und Gerüchte, mit welchen man sich trug, und welche immer einen respectablen Fond haben, so wär doch gewiß dieser Mann eins der größten und schönsten Miracles de la grace, von welchem, und durch dessen Intercession man, ohne den Vorwurf eitler Leichtgläubigkeit zu fürchten, auch andere Mirakel hoffen und fodern darf. Seine Diocese fuhr indessen fort an seinem Grabe zu beten, und viele thun es mit der festen Zuversicht, dass sie dereinst am Fuße seiner Altäre anbeten werden.*“

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Zelle: Ueber die Zellischen Heiraths und Sterbekassen, aus dem Journal von und für Deutschland III, VII, XI, XII Stück des Vten Jahrganges.* 1789. 4 Bog. 4. Enthält 1) *Etwas über die Zellischen Wette- Sterbe- und Heirathskassen.* 2) *Das kurhannöverische Verbot vom 24ten May, 1788.* 3) Des bekannten *Burchard Kohls Vertheidigung;* 4) *Des Advocat Wagner Widerlegung der Kohlschen Vertheidigung.* No. 1 und 4 zeichnen sich vorzüglich aus und enthalten eine plane, gründliche, und auf richtigen Calcul begründete Darstellung des offenbaren Unheils der jener nunmehr bereits obrigkeitlich verrufenen Institute. Gut gewählt ist die bedeutende Titelvignette, ein Todtengerippe, einen numerirten Versicherungsschein in einer Hand, die Flasche in der andern, die Sense und Fackel zerbrochen unter den Füssen, mit der Unterschrift: *Jam aliis utimur armis!* Uebrigens ist dieser besondere Abdruck sehr ein Wort gerechter seiner Zeit.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 14ten September 1789.

GESCHICHTE.

LONDON: *The history of the decline and Fall of the Roman Empire* by *Edm. Gibbon*, etc. etc.

(*Beschluß des im vorigen Stück abgebrochenen Artikels*)

Der sechste Theil beschliesst das Werk. 58tes Kap. Der erste Kreuzzug bis auf die Stiftung des K. Jerusalem. Ueber die Entstehung der Kreuzzüge das Gewöhnliche, aber mit Fleiss gesammelt. Die Charakterisirung der Helden, die an der Spitze der ersten Kreuzbrüder standen, ist lebhaft und unterhaltend. Die Erzählung des Krieges selbst giebt dem denkenden Schriftsteller Gelegenheit genug, neue Beweise darzulegen, mit welchen gesunden Augen er die Gegenstände betrachtet. Man kann es hin und wieder merken, dass er Voltairen zum Vorgänger hatte, ohne dass er sich von der Flüchtigkeit des Franzosen hätte anstecken lassen. Er tadelt ihn oft und selbst zu hart, wie es uns scheint. Sehr unterrichtend ist die Beschreibung der innern Verfassung und Gesetzgebung des neuen Königreichs am Jordan. 59 Kap. Fortsetzung und Schluss der Kreuzzüge. Alexius ging hinter den Kreuzbrüdern her, wie der Schakall hinter den Löwen, um sich von dem zu nähren, was dieser liegen läßt. Sein Reich war nicht nur gerettet, sondern er erweiterte es auch beträchtlich. Die folgenden Kreuzzüge sind kürzer erzählt, und der Verf. hält sich nur bey merkwürdigen Charaktern auf, als des heil. Bernhards, Nur-eddins, des vortreflichen Salah-eddins, der nur einmal Unrecht einer Krone wegen that, und Richards Löwenherz. Bey Erzählung der Thaten dieses letzten Königs sagt Gibbon einstens: „*am I writing the history of Orlando or Amadis?*“ Auch ohne eine strenge Moral affectiren zu wollen, hätten wir doch eine solche Art von Scherz als in der 52ten Anmerkung, S. 85 stehet, von einem so ernsthaften Schriftsteller nicht erwartet. Der Verlust von Acra endigte die Besitzungen der Christen auf der dortigen Küste. 60tes Kap. Geschichte des Schisma der Latein. und Griech. Kirche, vom 9ten Jahrhundert an, bis auf die Eroberung von Constantinopel durch die Kreuzfahrer des 4ten Kreuzzugs. G. ist nicht so sorgfältig gewesen in Untersuchung der Streitigkeiten über den Ausgang des heiligen Geistes, als er bey den Streitigkeiten über die Person Christi war. Es waren nicht die Gallischen, sondern die Spanischen Kirchen, die den Zusatz *filioque* zuerst machten. G. beschreibt die Plünderung von Constantinopel durch die Lateiner ausführlich nach Nicetas und Villehardouins Berichten. 61tes Kap. Fortsetzung bis auf die Wiedereroberung der Stadt Cstpel, durch die griechischen Kaiser zu Nicäa. Die Geschichte der schwachen und, bis auf den einzigen Heinrich, unwürdigen lateinischen Kaiser von Constantinopel ist gleichwohl mit vielem Interesse von G. erzählt. Allgemeine Folgen der Kreuzzüge werden am Ende dieses Kapitels nur kurz und mangelhaft angegeben. Eine etwas ausführlichere Ausschweifung enthält die Geschichte des Hauses Courtenay, aus dem 3 Kaiser auf dem Constantinopolitanischen Thron gesessen haben. Ein Arm davon regierte eine Zeitlang in Edessa; eine andere Linie war in Frankreich, welche im Jahr 1730 unter vergeblichen Bemühungen ihre Würde als Prinzen vom Geblüt anerkannt zu erhalten, ausstarb; eine dritte blühete in England; von der, der Hauptarm, die Grafen von Devonshire, gleichfalls ausgegangen ist, ein Nebenarm aber sind die jetzigen Viscounts Courtenay zu Powderham, die noch immer in ihrem Wappen das Motto haben: *Ubi lapsus? Quid feci!* 62tes Kap. Die griechischen Kaiser anfangs zu Nicäa, darauf zu Constantinopel. Theodor Lascaris und Johann Ducas Vatatzes waren vortrefliche Regenten, dergleichen die lange Reihe der byzantinischen Kaiser nicht viele aufzuweisen hat. Vatatzes überreichte seiner Gemalin eine Krone von Diamanten und Perlen, und sagte ihr dabey, dass sie aus der Verkaufung der Eyer seiner Hünerhöfe erworben sey. Theodor glich seinem Vater nicht: seinem Sohn, Johann, raubte Michael Palaeologus die Krone, und die daraus und aus der mit der römischen Kirche versuchten Vereinigung entstandenen Streitigkeiten mit seiner Geistlichkeit und seinen Unterthanen, machten Michaels Regierung unglücklich, obgleich unter ihm Constantinopel wieder erobert wurde.

Seines Sohns Andronicus Krieg gegen die sogenannten Catalanischen Hülfstruppen beweiset die Schwäche des Reichs. Uebersicht der Revolutionen von Athen bis auf die gegenwärtige Zeit. 63tes Kap. Fortsetzung bis auf die Abdankung von Johann Cantacuzen. Die beständigen Wiederholungen der Beweise des innern Unwerths und der Schwäche dieses elenden Volks, ermüden eine eiserne Geduld. Die Genuesen in Pera warfen zweymal grosse Steine mitten in Constantinopel, um zu versuchen, wie weit ihre Ballisten trügen. Ein Genuese bewirkte mit 2 Galeeren und 2500 Mann die Absetzung des Cantacuzens. 64tes Kap. Der Vf. läfst auf die Erzählung der Kriege der Stadt Constantinopel mit der Vorstadt Pera, die grosse durch Tschingis-Khan bewirkte Revolution in Asien folgen; sie glich, sagt er, den Convulsionen der Natur in der Vorwelt, durch welche die Oberfläche der Erde erschüttert wurde und eine andre Gestalt annahm. Er erzählt die Unterjochung von Asien durch die Mongolen ohne Weitläuftigkeit, als zur römischen Geschichte wenig gehörend, und ist ausführlicher bey der Entstehung des osmannischen Reichs in Kleinasien, wo er ganz Desguignes und d'Anville folgt. Osmans Nachfolger hatten den griechischen Kaisern schon nichts mehr übrig gelassen als ihre Hauptstadt, als eine neue Katastrophe die Hoffnung der Christen noch einmal belebte. 65tes Kap. Timur-lanks Geschichte und Eroberungen. Wir wundern uns sehr, dafs die von *White* herausgegebenen Regierungsvorschriften dieses asiatischen Eroberers von G. (S. 332.) für ächt erklärt werden, und nur ein paar zweydeutige Worte der 4ten Anmerkung einigen Zweifel andeuten. Das Buch ist ja allgemein als ein untergeschobenes Werk anerkannt. Gibbon findet doch so viele und so nahe lebende Zeugen für Bajazeth hartes Gefängniss, welches man jetzt gewöhnlich für fabelhaft erklärt, dafs er den Widerspruch dadurch zu heben sucht, dafs Timur-lank den Sultan zwar anfangs gütig aufgenommen habe, aber durch seinen Versuch zu entfliehen, bewogen wäre, ihn nachher auf dem Marsche, auf einem Wagen, wie ein eiserner Käfig gemacht, zu verwahren. Der griechische Kaiser Manuel und seine elenden Nachfolger zogen aus den Verwirrungen, worinn Bajazeths Niederlage und der darauf folgende innere Krieg das Land stürzte, keinen andern Vortheil, als dafs der völlige Untergang des Reichs noch einige Jahre ausgesetzt blieb. 66tes Kap. Vergebliche Versuche der griechischen Kaiser den Occident zu ihrer Hülfe zu bewaffnen, die immer mit eben so vergeblichen Bemühungen, eine Aussöhnung zwischen beiden Kirchen, zu bewirken, verbunden waren. Es war niemals der bessre Unterricht, den die Griechen aus Rom bekamen, sondern die gröfsere Gefahr von den Türken, die sie bewog, den Ausgang des heiligen Geistes vom Sohne zu glauben. Die tediöse Erzählung davon wird durch abwechselnde Nachrichten und Bemerkungen, die die damalige Beschaffenheit der Wissenschaften und Kenntnisse unter den Griechen und Italiänern aufklären, erträglicher. Diese letztern wurden damals von den erstern wiederum mit der alten Literatur bekannt gemacht. 67tes Kap. Der grosse Amurath vereitelte die Bemühungen der Abendländer den Griechen zu Hülfe zu kommen durch seine Siege. — Hunniades und Scanderbeg. — Constantins, des letzten griechischen Kaisers, Thronbesteigung. 68tes Kap. Mohammed II folgte seinem Vater, dem er an sittlichen Eigenschaften bey weitem nicht gleich kam; aber seinen Kriegsruhm scheint G. zu tief herab zu setzen. Die Belagerung von Constantinopel ist ausführlich und mit dem Interesse und Leben erzählt, das G. seinem Vortrage zu geben weifs. Nachdem nun durch eine Reihe von mehreren Jahrhunderten die griechischen Kaiser als kleinmüthige, thatlose, in träge üppige Ruhe versunkene, oder allein mit Untersuchung sinnloser Religionsstreitigkeiten beschäftigte Menschen hat kennen lernen, so wird man doppelt gerührt, dafs der ihnen so ungleiche Constantin, nach einem Riesenkampfe unter den Folgen der Fehler seiner Vorgänger ohne Rettung erliegt, ununterstützt von einem Volke, das blofs für Religionsstreitigkeiten Eifer zu haben scheint, die es noch in dem Augenblicke trennen, da Mohammed die Stadt stürmt. 69tes u. 70tes Kap. Zustand von Rom vom 12ten Jahrhundert, bis auf die völlige Befestigung der päpstlichen Herrschaft. Die kleinen Intriguen der schwelgerischen Mönchsstadt verdienten die Aufmerksamkeit kaum, die G. darauf verwandt hat. 71tes Kap. Uebersicht der Ruinen des alten Roms im 11ten Jahrhundert. Ursachen der Verwüstung der Werke der Kunst; lächerliche Beweise der Unwissenheit der mittlern Zeiten in Absicht dieser Ueberbleibsel; — Es war zwischen den Ruinen des Capitols, sagt Hr. G. am Ende seines Buchs, dafs mich der Gedanke ergriff, dieses Werk zu schreiben, welches zwanzig Jahren von meinem Leben Arbeit und Belustigung gegeben hat."

Eine geringere Zeit hätte auch wohl nicht zugereicht, ein solches Meisterstück historischer Kunst zu vollenden, welches in dieser prächtig gedruckten Ausgabe über 20 Alphabete in gr. 4. ausmacht. Die Belesenheit, die Hr. G. darinn zeigt, ist nicht das Werk einiger Jahre; er hat die Vorarbeiten neuerer Gelehrten nicht verschmähet, aber er hat eigentlich stets aus den Quellen geschöpft, welches die unter dem Texte abgedruckten Stellen, die oft kritisch untersucht sind, hinlänglich beweisen; wo ihm ein Schriftsteller (aus den mittlern Zeiten) gefehlt hat, gesteht er es aufrichtig. Der geschickte Historiker wird manchen kleinen Fehler in der voluminösen Erzählung eines einzigen Mannes, dessen Aufmerksamkeit wohl hie und da einmal erschlafft, zu verbessern finden; aber der von keinem Vorurtheile

ge-

gehaltene Philosoph wird selten auf ein Urtheil stossen, das er nicht mit völligem Beyfall seines Herzens unterschreiben sollte.

BERLIN, b. Lagarde: *Biographien aus der Brandenburgischen Geschichte. Erstes Stück. Waldemar.* Aus dem Französischen des Hrn. *Reclam*, von der Verfasserin der Briefe der Demoif. St. 1788. 51 S. 8.

Der nunmehr verstorbene Vf. zeigt in diesem ersten Versuche so gute Talente, dass man bey einer längern Bearbeitung derselben noch manches bessere Product von ihm als Biographen hätte erwarten können. Er verbindet mit der Geschichte Kenntniss des Menschen und des menschlichen Lebens, legt die Thatsachen nicht blos gerade hin, sondern weiss sie in ihrem wahren Standpunct nach ihren Ursachen und mit allen bey denselben zu bemerkenden Verhältnissen vorzustellen, setzt das eigentlich Merkwürdige in sein gehöriges Licht und erzählt gut. Es scheint ihm allein an der ausgebreiteten und tief durchdachten Geschichtskenntniss zu fehlen, die dem Blicke des Biographen den weiten Umfang giebt, welche sich ein Schröckh in seinen Biographien zu eröffnen versteht. Wahrscheinlich darum hat er sich auch nur in das Allgemeine und nicht in das Specielle der Geschichte Waldemars eingelassen, weil er sonst noch viel mehreres hätte sagen können und müssen. Waldemar verdiente eine Biographie; er war einer der thätigsten Fürsten für die Vergrösserung seines Hauses und die Verbesserung seiner Lande und hatte sich zu seiner Zeit zu einer Grösse erhoben, die ihm, wie Friedrichen, den Neid aller seiner benachbarten Mitfürsten zuzog. Der sel. Verf. hat das Merkwürdigste aus seiner Lebens- und Regierungsgeschichte unter einem kurzen Blick zusammen gestellt, und das Bild, was er vor Augen legt, durch manche gute Bemerkung belehrend gemacht. Es fehlt nur hie und da an historischer Präcision, die doch in einer solchen, unter einem Blicke zusammengefassten Zeichnung, so nothwendig ist, wenn sie nicht falsche Begriffe und Vorstellungen erwecken soll. Waldemar, um unsere Bemerkung mit einigen Zeugnissen zu belegen, besass nicht, wie der Vf. S. 12 sagt, die Grafschaft Homburg, sondern durch seine Gemalin Agnes nur einen Theil der zu dieser Grafschaft erkauften sogenannten neuen Herrschaft oder der Pflege Coburg, den er auch bald nach deh Anfall desselben, an Bertholden von Henneberg wieder verkaufte. Die Schlacht bey Prentzin war nicht in so fern wenig entscheidend, dass jede Parey sich den Sieg zuzuschreiben berechtigt zu seyn glaubte. Der Sieg war für Heinrichen von Mecklenburg entschieden, aber mit so vielem Blute erkauft, dass nicht er, sondern Waldemar die glücklichen Folgen der Schlacht einärnten konnte. Eine durchaus falsche Vorstellung fasst die, S. 15, von dem Vf. gemachte Bemerkung in sich: „Die Hauptursache der häufigen Kriege, welche „die Fürsten mit den Städten führten, sagt er, „war die Begierde, von ihnen Geld zu erpressen, „denn gewöhnlich waren die Kaufleute besser da„mit versehen, als selbst die mächtigsten Fürsten, „welche damals noch wenig vom Finanzwesen ver„standen." So wahr das Letztere in manchem Betracht seyn mochte, so wahr war es im Ganzen, dass es eigentlich auf die gänzliche Bezwingung der Städte abgesehen war, weil sie der sich damals erhebenden Macht der Fürsten geradezu im Wege standen. Vorzüglich war dieses der Fall mit Stralsund und Rostock, die als Hanseestädte vor andern Städten noch mehr zum voraus hatten. Der Vf. macht die ganz richtige Bemerkung, dass Waldemar ein Freund der Städte, und nicht blos der seinigen, sondern auch fremder Städte, besonders der Stadt Stralsund gewesen sey; er war es eben darum, weil er mit den Städten, die nützlichsten Bundsgenossen in dem eignen Lande seines Feindes auf seiner Seite hatte, — eine Politik, die von Waldemarn mit kluger Ueberlegung beobachtet wurde, aber von dem Vf. nicht genug in das Licht gesetzt worden ist.

Dieser einzelne Versuch enthält indess eine Menge richtiger Bemerkungen, die den zu früh verstorbenen Verf. als einen denkenden Kopf auszeichnen. Die Uebersetzung ist gut und die Arbeit seiner eignen Gattin, die schon längst als französische Dichterin und Schriftstellerin zu ihrem Vortheil bekannt ist.

LITERARGESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Ziegler u. Söhne: *Leben des Erasmus. — Scio pietatem esse nonnunquam celare veritatem neque eam quovis loco, neque quovis tempore, neque apud quosvis, neque totam ubique promendam.* Erasmus. — 1789. X und 236 S. gr. 8.

Diese Arbeit hat einem Institute oder einer Gesellschaft studirender Freunde ihr Daseyn zu danken, weswegen sie auch solchen von dem Vf., der sich nach der Zueignung *Joh. Gaudin* nennt, gewidmet ist. Die Quellen, aus welchen er schöpfte, sind theils die Schriften des Erasmus selbst, besonders dessen Briefe, theils Jortin's Leben des Er., Bayle Dictionaire und Planks Geschichte der Entstehung des protestant. Lehrbegriffs. Knight und Burigny sind ihm zu weitläuftig und doch nicht zweckmässig. Nach der Methode, welche der Vf. wählte, muss man sich freylich mit wenigem, nemlich mit 158 Seiten, welche das Leben, ohne den Anhang, enthalten, befriedigen; aber unmöglich kann man auch nur von den wichtigsten Umständen eine specielle und vollständige Kenntniss erlangen. Manche Streitigkeiten, die Erasmus hatte, sind entweder gar nicht, oder so

erzählt, dafs man nicht erfährt, worüber gestritten wurde. Die Erwähnung der Schriften ist so nachläßig, dafs man zuweilen nicht einmal die Titel, noch weniger aber die Ausgaben derselben kennen lernt. Selbst für unliterarische Leser, die nur leichte, aber doch deutliche Darstellung der Umstände verlangen, ist nicht genug gesorgt. Wie wenige wissen, z. B., dafs S. 84 der Kardinal Schinner kein anderer ist, als der öfters genannte Matthäus, Bischof von Sitten! Wie wenige kennen S. 146. f. den Petrus Cursius und dessen Streit mit dem Erasmus! Ueberhaupt wäre die Literatur sehr übel berathen, wenn es zur Gewohnheit würde, nach diesem und schon mehr neuern Beyspielen, die würdigsten Gegenstände zu bearbeiten. Hätte doch der Vf. ohne allen Ekel die neue Ausgabe des Burigny mit den vortrefflichen Henkischen Anmerkungen benutzt; hätte er mit gemäfsigter Weitläuftigkeit Facta und Schriften verzeichnet und hierin ohne Bedenken den deutschen Fleifs nachgeahmt — so würde gewifs sein Werk mehr Beyfall und Lob verdienen. — Doch es lassen sich aufserdem noch hin und wieder einige Bemerkungen machen. — Wenn dem *Joh. Garcaeo in Astrologiae methodo, in qua genituras judicandi ratio traditur (Basil. 1576 fol.)* ganz zu trauen ist, so war Erasmus nach der genauesten Angabe 1467, den 27 Octob. um 16 Uhr, 31 Min. geboren. S. 36 wird Eduard Leus unrichtig *Len* u. *Len's* gedruckt. S. 37 soll Er. schon 1517 die 2te Ausg. seines N. T., welche doch erst 1519 erschien, aus Mangel der Exemplarien, habe besorgen müssen. S. 72 wird Otto Brunfels, der sich des verstorbenen Ulr. v. Hutten annahm, geradezu ein boshafter Mann genannt. — Doch alle Gegner des Erasmus, auch verdiente Männer, werden niedrig behandelt. S. 124 heifst Ludwig Ber, vielleicht durch einen Druckfehler *Leer*. S. 128 not. Man wird schwerlich einen Brief, oder auch nur eine Stelle in einem Briefe finden, woraus gewifs erhellet, dafs der Kaiser selbst den Erasmus nach Augsburg zum Reichstage 1530 eingeladen habe. S. 132. Das Kloster, worinn Grynaeus fünf neue Bücher des Livius antraf, heifst nicht *Corse*, sondern Laurisheim oder Lorsch. S. 143. Melanchthon soll den Er. wider den Dolet vertheidigt haben. Wo, und in welcher Schrift? — Das Wort *reformirt* bedeutet dem Vf. bald lutherisch, bald zwinglisch, bald beides zugleich. Uebrigens ist nirgends eine Anzeige von des Erasmus zusammengedruckten Werken, von den verschiedenen Sammlungen seiner Briefe, auch nichts von der neuen Ausgabe seiner Paraphrasen, die Augustin zu Berlin mit einer sehr gelehrten Vorrede Nösselts herausgab, zu sehen. — In dem Anhange kommt folgendes vor: Erstlich wird von dem Inhalte des Lobs der Narrheit eine umständliche Nachricht ertheilt; zweytens werden die Vorwürfe des Johann Ecks, wegen einiger exegetischen Behauptungen des Erasmus, nebst der Antwort des letztern auszugsweise angezeigt; drittens werden die Streitigkeiten Luthers und Erasmus mehr entwickelt (blofs aus Plank, und daher entbehrlich), und viertens werden die Gesinnungen Er. von dem ganzen Reformationswerke, untersucht. — Dafs der Vf. kein Deutscher ist, sieht man leicht aus vielerley undeutschen und unrichtigen Wortfügungen. Auch das Wort *Incriminationen* klingt ziemlich hart und ungewöhnlich.

Leipzig, b. Beer: *Leipziger gelehrtes Tagebuch.* Auf das Jahr 1788. 110 S. gr. 8.

In der kurzen Vorrede werden die Stiftungen und Vermächtnisse zum Besten der Stadt und Universität Leipzig in diesem Jahre namhaft gemacht. Hierauf sind wieder, nach der gewöhnlichen Einrichtung, von Monat zu Monat die wichtigern Vorfälle angezeigt und alle Promotionen, Disputationen, öffentliche Reden, Programmen, Veränderungen in dem akademischen Senate, Todesfälle unter den Hohoratioren, Lectionsverzeichnisse — auch zuletzt Beförderungen, Belohnungen, Ehrenbezeugungen, Ordinationen zum Predigtamte, Abzüge einiger Lehrer an andere Orte — und endlich die von Leipziger Gelehrten verfertigten Schriften, nebst den gelieferten Kunstwerken dieses Jahrs erwähnt. — Unter den beiden Rectoraten Pezolds und Ecks wurden 445 neue akademische Bürger eingeschrieben. Ein Prinz, 7 Grafen und 60 Adeliche befanden sich unter der Zahl der Studirenden. In der juristischen Facultät erhielten 6, in der medicinischen 5, und in der philosophischen 15 die höchste Würde. Unter den letztern war auch der Sohn des Hn. Supint. D. Rosenmüllers. Zum Collegienlesen habilitirten sich sechse. Unter den angesehenern 10 Verstorbenen sind besonders Zollikofer, Bose und Bezold zu bemerken. In dem Michaelisverzeichnisse der Vorlesungen werden 12 theologische, 27 juristische, 11 medicinische und 34 philosophische Lehrer genennet. Die kurzen Lebensbeschreibungen bey den promovirenden und verstorbenen Personen verschaffen diesen Nachrichten noch gröfsere Brauchbarkeit. — S. 49 ff. wird in der Note die Anrede mitgetheilt, welche Hr. Professor Eck bey Uebernehmung des Rectorats gehalten hat. Eine Stelle darinn, welche aus einem ältern Dichter entlehnt und auf Leipzig angewendet ist, verdient angeführt zu werden:

Lipsiacus Rector semper sit fortis ut Hector,
Sit patiens ut Hiob, atque Sibylla sciens.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 15ten September 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Beer: *Luther*, oder *Auszüge aus deſſen Schriften. Erſtes Heft*, enthält Verſuch eines exegetiſchen und dogmatiſchen Wörterbuchs über das neue Teſtament, mit Anmerkungen. Mit einer Vorrede von Hn. D. *Joh. Georg Roſenmüller*. 1789. 136 S. Vorr. XVI. (8 gr.)

Man hat ſchon Sammlungen und Auszüge des Gemeinnützigſten aus Luthers Schriften; die Lindneriſchen ſind die bekannteſten. Wer aber den groſsen Mann ſelbſt kennen, und ſich nicht auf das Urtheil und den Geſchmack anderer im Auswählen verlaſſen will, wird lieber die Werke deſſelben für ſich zur Hand nehmen, zumal da ſie weder koſtbar noch ſelten ſind. Eine Lutheriſche Chreſtomathie oder Blumenleſe, eine Auswahl der geſundeſten, ſtärkſten, freymüthigſten und noch jetzt nicht genug beherzigten Urtheile des Mannes, ein Vademecum für junge Theologen aus ſeinen Schriften — wäre indeſſen keine üble Idee. Die vor uns liegende Schrift iſt das nicht, wie ſchon der Titel zu erkennen giebt. Der Vf. dieſer Auszüge iſt ein verſtändiger und ſelbſtdenkender Mann; aber ſeine Arbeit hat noch nicht die Reife, welche ſie haben müſste, um unſerer Erwartung von einem ſolchen Unternehmen Genüge zu thun. Er ſelbſt ſcheint noch nicht lange und vertraut genug mit ſeinem Schriftſteller bekannt geweſen zu ſeyn, ſo daſs ihm vieles, was er bey ihm las, wichtiger und bemerkenswürdiger vorkam, als es iſt. Auch hat er ſich wohl keinen feſten Zweck bey ſeinen Excerpten vorgeſetzt; ſie mögen von ihm zu eignem Nutzen und Vergnügen hingeworfen, vielleicht in ſein Exemplar von Tellers Wörterbuch über das N. T. notirt, hernach auch für andere nützlich geachtet, ausgeſchrieben und zur Herausgabe verarbeitet ſeyn. Wenigſtens haben ſie ganz die Geſtalt eines ohne Plan, und wie zufällig entſtandenen Werkchens. Man erkennt bald, daſs der Vf. nicht bloſs die guten und richtigen Erklärungen Luthers von Worten und Redensarten des N. T. habe auszeichnen und mittheilen wollen; denn er giebt mit unter viele ſchlechte und unrichtige. Aber auch nicht eben das neue, intereſſante, charakteriſtiſche in Luthers Exegeſe; ſondern zugleich das Gemeine. Und wozu überhaupt ein Wörterbuch über das N. T. aus ſeinen Schriften? überdem ein ſo mageres, von einer geringen Anzahl der Artikel? Um es nur auszudehnen, hat der Vf. faſt bey jedem Artikel die Telleriſche Erklärung beygeſetzt, und über dieſe ſowohl, als über die Lutheriſche, ſein Urtheil, welche die vorzüglichere ſey, auch ſonſt verſchiedene Anmerkungen eingeſtreuet. Eine Folge davon iſt, daſs beynahe die Hälfte des Büchleins demjenigen Schriftſteller, von welchem es ein Auszug ſeyn ſollte, vorweggenommen, und auf fremde Dinge verwendet wird. Wenn das ſo fortgeht, ſo wird das vornehmſte Hinderniſs, welches, wie Hr. D. *Roſenmüller* ſagt, viele vom Leſen der Schriften älterer Theologen zurückhält, daſs nemlich *dies Leſen dicker Folianten und Quartanten* (oder auch einer langen Reihe von Octavbändchen) *wo man ſo viel ſchlechtes neben dem Guten, ſo viel Unbrauchbares neben dem Brauchbaren und Nützlichen findet, ein mühſames Geſchäfte iſt, und ſeine groſsen Unannehmlichkeiten hat*, — dies Hinderniſs wird durch dergleichen Auszüge gar nicht gehoben.

In den Anmerkungen iſt übrigens mancher artige und freye Gedanke. Nur wünſchten wir ihnen einen andern Platz, und hin und wieder genauere Prüfung. Daſs der Ausdruck: *mit Zungen reden*, nichts weiter heiſse, als (S. 29) *die Sprache des Heiligthums in eine andre verwandeln, oder aus dem Hebräiſchen etwas ins Griechiſche überſetzen*, iſt ganz unerweislich. Daſs aber χαρίσματα *Entſchlieſsungen der Seele, Landsleute zu beſſerer Erkenntniſs Gottes und der Religion zu bringen, wahren Patriotismus bedeute*, weil Joſephus χαρίζομαι von Liebeserweiſen *gegen Landsleute* gebraucht, wird der Vf. wohl nicht im Ernſte behauptet haben.

Wien, b. Wappler: *Der Brief Pauli an die Galater und die zween Briefe an die Theſſalonicher.* Ueberſetzt mit Anmerkungen von *Gregor Mayer*, aus dem Stifte Melk,

ordentlichem Lehrer der griechiſchen Sprache und der Hermeneutik des N. T. in Wien. 1788. 240 S. 16 S. Vorr. 8. (12 gr.)

Ein gedrucktes Collegium, welches der Hr. Vf. zunächſt für ſeine Zuhörer, dann aber auch für diejenigen beſtimmt hat, welche ſich mit dem Geiſte der Bibel näher bekannt machen wollen. Er verſpricht mit ähnlichen Arbeiten fortzufahren, und wird dadurch bey ſeinem katholiſchen Publikum groſſen Nutzen ſtiften können. Denn er beſitzt Sprachkenntniſs, Beurtheilungskraft und Geſchmack, und beweiſt überall, daſs er keine Compilation liefern, ſondern mit eigenen Augen ſehen wollte. Doch iſt Hr. Koppe, auſser andern proteſtantiſchen Gelehrten, ſein Hauptführer, den er auch bey allen Gelegenheiten nennt, und ſeine Erklärungen entweder hier und da mit neuen Gründen beſtätigt, oder mit rühmlicher Beſcheidenheit und groſſem Scharfſinn beſtreitet. Die Anmerkungen ſtehen hinter der Ueberſetzung; unter dieſer aber kritiſche Noten, bey welchen Griesbachs Ausgabe des N. T. zum Grund gelegt worden iſt. Sie ſollen hauptſächlich angehenden Exegeten nutzen, die ſich erſt bilden wollen, nicht ſchon gebildet haben, und enthalten daher auch manche Kleinigkeiten. Der Hr. Vf. geht ganz als Exeget zu Werke, und hat nicht die Abſicht zu polemiſiren, ſondern die Gedanken des Apoſtels mit Rückſicht auf Ideen-Aſſociation, die ſich nicht immer mit dem harten Geſetz des Sprachgebrauchs verträgt, getreu darzuſtellen, oder ſie noch mehr zu entwickeln. Unterdeſſen ſcheint es doch, daſs der Hr. Vf. bey Gal. II, 16., und in der Anm. zu dieſer Stelle S. 58, wie auch in der Einleitung S. 6. ſich nicht ganz der Lehre ſeiner Kirche habe entſchlagen können, wenn er leugnet, daſs δικαιοω und δικαιοσυνη dem hebr. הצדיק und צדקה entſpreche, und behauptet, δικαιειν heiſse nicht etwa nur *von Sünden losſprechen, die Strafen der Sünden erlaſſen*, ſondern beides: *von Sünden befreyen, und innerlich beſſern*; eben ſo auch δικαιοσυνη nicht nur: *Losſprechung von Sünden, Erlaſſung von Strafen*, oder, wenn man wolle, *Rechtſchaffenheit, Frömmigkeit*, ſondern beides zugleich: *gänzliche Befreyung von Sünden, und wahre innerliche Beſſerung*. Daher hält er auch die Nebenbedeutung dieſer Wörter von *Belohnung* und *Glückſeligkeit* für unerwieſen und überſetzt Gal. III, 8. „Da es die Schrift vorausſieht, daſs Gott durch den Glauben die Heiden *zu Gerechten umſchaffen würde* — (ὁτι ἐκ πιστεως δικαιοι) vgl. K. III, 24. Die Erklärung des Theodoret von der ſchweren Stelle Gal. III, 20. hat allerdings noch immer den Zuſammenhang und Leichtigkeit vor vielen andern Erklärungen für ſich: *Interceſſor autem non eſt unius; deus autem unus eſt*, d. h., *ein Mittler findet nicht bey Einem Statt*, ſondern zwiſchen mehreren, wie Moſes Mittler zwiſchen Gott und den Iſraeliten war; *Gott aber iſt und bleibt immer ein und ebenderſelbe*. Der Hr. Vf. folgt dieſer Erklärung, hat aber doch in ſeiner Ueberſetzung den Sinn derſelben etwas verdunkelt: *der Mittler iſt ja nicht eines und ebendeſſelben Mittler* — S. 43. ſagt Hr. M., daſs es ihm nicht ganz deutlich ſey, wie ἀναθεμα nach dem Theodoret heiſsen könne: *id, quod deo conſecratum eſt*, und *id, quod a deo alienum eſt*. Hier hätte ihm aber doch ſchon *Suiceri theſaurus* und *Jo. Canr. Schwarz Commentarii crit. et phil. ling. gr. N. T.* vollſtändigen Aufſchluſs geben können. In der vor den beiden Briefen an die Theſſal. ſtehenden Gruſsformel zweifelt der Hr. Vf. ſelbſt an der Richtigkeit ſeiner Ueberſetzung: „*An die „Gemeinde Gottes des Vaters und des Herrn Je„ſus Chriſtus von Theſſalonich.*“ Dieſer Beyſatz: *von Theſſalonich*, gehört nemlich nicht zu: *Jeſus Chriſtus*; ſondern *zur Gemeinde*, τη ἐκκλησια θεσσαλ. ſc. γραφει, nicht, wie der Hr. Vf. will, χαιρειν; und die Worte: ἐν θεω πατρι και κυριω Ιησου χριστω ſollten überſetzt worden ſeyn: *aus Vollmacht*, oder, *unter dem Beyſtande Gottes des Vaters* u. ſ. w. Bey 2. Theſſal. II, 3. verſteht Hr. M. unter ἀνθρωπος της ἁμαρτιας überhaupt *einen Gegner Gottes, einen Böſewicht*, und beſchlieſst ſeine Anmerkung über dieſe hebräiſche Benennung ſehr fein und vernünftig mit dieſen Worten: „ich muſs meinem Leſer doch noch ſagen, daſs „nach der Auslegung der meiſten proteſtantiſchen „Exegeten ὁ ἀνθρωπ. της ἁμαρτ. die römiſchen „Päpſte ſeyn ſollen; welche Meynung nicht nur „für die römiſchen Päpſte, ſondern für die Ka„tholiken überhaupt ſo wenig Verbindliches hat, „daſs man mirs zu gut halten muſs, wenn ich „ſie, ohne ſie zu widerlegen, unter die Auswüch„ſe der polemiſirenden Exeges zähle.“ Die Einleitungen, welche dem Briefe an die Gal. und denen an die Theſſal. vorgeſetzt ſind, handeln von der Abſicht und von der Zeit, in welcher dieſe Briefe geſchrieben worden zu ſeyn ſcheinen, und ſind ſehr leſenswerth.

Ohne Druckort, aber ohnſtreitig in Regensburg: *Einheitsgedichte* eine Ueberſetzung aus dem Hebräiſchen. Verfaſst von *Iſaak Alexander*, Rabbiner in Regensburg. 1788. 8. 60 S. VIII S. Vorr. ohne Dedic.

Dieſer Einheitsgedichte ſind an der Zahl ſieben, mit einem Anhangs-Gedicht von der Majeſtät. Der Vf. giebt ſie für ſehr alt aus, weil ihrer ſchon die älteſten und gelehrteſten Juden in Spanien, Frankreich und Italien erwähnten, ſagt aber nirgends, wie es doch wohl für Nichtjuden zu ſagen nöthig geweſen wäre, wo ſie zu finden ſind, oder zu welchem Gebrauch ſie dienen ſollen. Es ſind nämlich die gewöhnlichen Gebete der Juden auf die ſieben Tage in der Woche, und ſtehen daher auch in ihrem ordentlichen Gebetbuch, welches betitelt iſt: סדר תפלה

oder

oder שפתי רננות וחיא תהלה oder auch תהלות מפל השנה. Die Verſe des hebräiſchen Textes reimen ſich alle. Die Ueberſetzung iſt ohne alles Sylbenmaſs, jedoch in eben ſo viele Zeilen abgeſetzt, als Verſe im Hebräiſchen ſind, und läſst ſich, einige Provincialiſmen und Hebraiſmen abgerechnet, recht gut leſen. Von der Art iſt IV, 26. „er iſt reines Auges *von böſes zu ſchauen*" (מראות ברעה). III, 23. Du biſt bey *ſie*." 43. *Die Beſchaffenen* ſtatt die Erſchaffenen (כל נברא). 47. „vermeidet *euch* nachzugrübeln." Der Innhalt iſt überhaupt Betrachtung der Macht, Gröſse, Herrlichkeit, Gnade, Weisheit und Unabhängigkeit Gottes. Eine ſchon in ihrer Art einzige Stelle hat Rec. in der Ueberſetzung noch dunkeler gefunden, als der hebräiſche Text iſt, nämlich V, 72. 73. „*Alles Sichtbare und Sinnliche*, (Man erwartet hier im Gegenſatz des *Sichtbaren* das *Unſichtbare*, wie auch המשכלים in einigen Ausgaben, welche eine judendeutſche Ueberſetzung beym Text haben, erklärt wird. Das *Sichtbare* ſoll vermuthlich die anſchaulichen Subſtanzen (φαινομενα) und das *Unſichtbare* die metaphyſiſchen Subſtanzen (νοητα) anzeigen. *Alle Weisheit zehn Gründe enthalten alles, (und Sieben nach dem Maaſe der Natur; Sechs auſſer Natur) drey Befehle, Zeiten, und Maaſse.*" In einer Anmerkung verſpricht der Vf. ſeine Gedanken über dieſe *verblümten Ausdrücke von der Individuel des göttlichen Weſens* bey einer andern Gelegenheit zu eröfnen. Rec. wünſcht dieſe recht bald bey der verſprochenen Fortſetzung dieſer Verſuche zu vernehmen, und zweifelt gar nicht, daſs der würdige Greiſs, der zwar in der Zuſchrift an den Herrn Fürſten von Thurn und Taxis über einen ſchwachen — vom Alter gebeugten Körper klagt, aber noch mit Jünglingskraft ſpricht, mit Nutzen und Beyfall von Juden und Unjuden werde geleſen werden.

Regensburg, b. Zeidler: *Verein der Moſaiſchen Geſetze mit dem Talmud in zwey Abhandlungen*, verfaſst von Iſack Alexander Rabbiner. 1786. 55 S. 8.

Der Vf. redet hier ganz die unrichtige Sprache ſeiner Nation, kommt immer auf Nebenſachen, die ganz und gar nicht zu ſeiner Abſicht gehören, ſchickt zuerſt einige, aber ſehr unvollſtändige, Nachrichten vom Urſprung und Innhalt des Talmuds voraus, verweilt hierauf bey dem hohen Gericht zu Jeruſalem, und unterhält ſodann ſeine Leſer mit ſonderbaren Vorzügen der hebräiſchen Sprache, beweiſt aus dem Talmud, daſs die Lehre von der Unſterblichkeit in den Büchern Moſis enthalten ſey, verſpricht endlich, dem letzten Abſchnitt noch die ächte Auslegung von einer (Rec. hat aber nicht gefunden von welcher?) wunderbaren Prophezeihung Daniels, die vor einigen Jahren von einem Profeſſor verfinſtert worden ſey, und ſagt weiter bis zum Ende kein Wort davon. Schon hieraus wird man vermuthen können, daſs der Titel *Verein* ſich gar nicht zu dieſem Buche ſchicke. Man erwartet eine Auflöſung der Widerſprüche, welche etwa zwiſchen dem Moſaiſchen Geſetz und dem Talmud vorkommen möchten, und der Vf. führt höchſtens drey oder vier Stellen aus den Büchern Moſis an, die einander zu widerſprechen ſcheinen, aber im Talmud ſo erklärt werden, daſs der Schein des Widerſpruchs verſchwindet.

Hannover, in der Helwingiſchen Buchhandl.: *Weiſsens (ſonſt Albus genannt) Uebertritt zur katholiſchen Kirche. Eine lehrreich' unterhaltende Geſchichte für Verſtand und Herz geſchrieben, zur endlichen Beruhigung für Weiſsens Gegner, von ſeinem Freunde D. W.* 1789. 90 S. 8. (5 gr.)

Albus gieng im J. 1782. auf die Univerſität Halle, um Theologie zu ſtudieren, gerieth aber in ſo kümmerliche Umſtände, daſs er ſich bald entſchlieſsen muſste, ſie wieder zu verlaſſen. Er gieng auf gut Glück nach Dresden, und bettelte ſich von da weiter durch bis nach Prag, wo er, *von ſeiner Mutter wegen, auf die Verlaſſenſchaft des Biſchofs Kaiſer von Königsgrätz Anſprüche machen* zu können hofte. Hier kam er in einem Gaſthofe zu der Bekanntſchaft einer Hausmagd, die ihn fütterte, und ihn *die Reize des Lebens genieſen lieſs.* Um ſich der Gnade ſeiner Schutzgöttin völlig zu verſichern, ward er auf ihr Zureden katholiſch; aber nur ſo zum Spaſs, giebt ſein Freund und Apologet zu verſtehen. Ein Fremder, der ihn zufällig zu ſehen bekam, hielt ihn für einen G. v. d. S. (Grafen von der Schulenburg.) Albus lieſs ſich den Irrthum gefallen, und benützte ihn, um ſich der Hausmagd noch werther zu machen, und bey dem Wirthe Credit zu bekommen. Da er aber weder durch ſeine Religionsveränderung noch durch ſeine Standeserhöhung, zu einem gewiſſen Stück Brod gelangen konnte, vielmehr fürchten muſste, ertappt zu werden, ſo entſchloſs er ſich wieder abzuziehen. Mit Mühe erhielt er einen Converſionsſchein, weil er ſich bey der Ablegung des Glaubensbekenntniſſes *Weiſse* genannt, folglich, da er doch nun ein Graf war, die Kirche betrogen hatte. Er bekam ihn endlich und zwar ſo gefaſst: *Es hat der Herr Gr. v. d. S. unter dem angenommenen Namen Weiſse etc.* Jetzt lebt er in Braunſchweig, in der Schröderiſchen Buchhandlung, *hat auf den geiſtlichen Stand renunciirt*, und unter dem Namen *Blau* eine Komödie, unter dem Namen *Kaiſer* aber Geſpräche über einige ſyſtematiſche Lehrmeinungen (Heterodoxiopol. 1789.) herausgegeben, will auch nächſtens ſeine Lebensbeſchreibung auf Pränumeration ediren. — Wahrſcheinlich iſt er ſelbſt Vf. der gegenwärtigen Broſchure; denn wer könnte wohl ſo

genau unterrichtet, und zugleich so zärtlich gestimmt von ihm schreiben, als er selbst? und was kostet es ihm, der sich so oft schon verwandelt hat, nun auch einmal als ein *D. W.* vorzutreten? Wer dieser *D. W.* aber seyn mag, schlecht genug hat er die Sache seines Freundes vertheidiget. Anstatt des Motto: *Quid non mortalia pectora cogis Auri sacra fames!* hätten wir lieber eins aus Sirach vom *Müssiggange* auf dem Titel gesetzt.

TECHNOLOGIE.

ALTENBURG, in der Richterschen Buchhandl.: *Sammlung praktischer Bemerkungen und einzelner zerstreuter Abhandlungen für Freunde der Salzwerkskunde*, gemeinschaftlich abgefasst von *Joh. Wilh.* u. *Karl Christian Langsdorf*. Zweytes Stück. 1788. 381 S. gr. 8. 9 K. (1 Rthl. 8.)

Dieses gewiss allen Kunstgenossen und Liebhabern angenehme Werk, dessen Anfang in Nr. 4. der Supplemente zur A. L. Z. von 1785. angezeigt ist, erhält in dieser Fortsetzung nicht nur seinen Werth, sondern wird auch noch vollkommener. Der besondere Inhalt davon ist folgender. 1. Einige zur Salzwerkskunde gehörige Untersuchungen von Hrn. Ant. Baume. Sie sind aus seiner Experimentalchemie in drey Bänden nach der Uebersetzung von Hrn. Gehlern, genommen, bestehen wieder aus 17 Abschnitten und enthalten theils einzelne Nachrichten von verschiedenen Salzwerken in Frankreich, theils Untersuchungen der Soole und ihrer Bestandtheile des Selenits, Salzsteins, der Dämpfe und Schaums, der Mutterlaugen, Magnesie und des Pfannensteins. 2. Von dem Gestein, welches die Dornen der Gradirhäuser überzieht von Hrn. Friedr. Aug. *Kartheuser*. Nach genauen Versuchen bestehet es zu Nauheim im Hanauischen aus Kalkerde und etwas Thon. 3. Von Abhaltung des wilden Wassers von Salzbrunnen von Hrn. Baurath *Glenk* zu Niederhall im Hohenlohischen, eine schon 1778 besonders gedruckte aber wenig bekannt gewordene und hier vermehrte Abhandlung. Es wird in der ersten Hälfte zu weit über den Ursprung der Salzquellen mit viel gelehrten Allegaten ausgeholt, übrigens aber der Vorzug der Fassung, Ausförderung und Ableitung des wilden Wassers vor der blossen Abdämmung mit Thon gründlich gezeigt. 4. Praktische Bemerkungen über vereinigte Saug- und Druckwerke und 5. Stangenkünste von I. W. *Langsdorf*, beyde als Nachträge zu seiner ausführlichen Abhandlung von Salzwerken, davon aber ohne Zeichnung kein deutlicher Auszug möglich ist. 6. Nachricht von der Wasserkunst in der Reichsstadt Rothenburg von K. C. *Langsdorf*. Ein unterschlächtiges Wasserrad mit Krummzapfen und einem Druckwerk mit 4 Stiefeln treibt das Wasser in einer 1½ Zoll weiten bleyernen Steigröhre, deren Wand unten ½ Zoll stark ist, 3500 Fuss und gegen 400 Fuss senkrecht in die Höhe, und daran werden vier Fehler gezeigt, besonders dass eine viermahl weitere Steigröhre die Wirkung dreymahl schneller machen würde. 7. Desselben trigonometrische Auflösung einer practischen Aufgabe über die Gröfse der Klappenventile. 8 und 9. Dess. Fortsetzung der Nachricht (im 1 St. Nr. 8.) von Erbauung des Gerabronner Salzwerks. Er beschreibt umständlich und lehrreich die Abteufung und Verjochung des Schachts, die Einsetzung eines Saugewerks und Kunstrades zu Wältigung des Wassers, die Untersuchung des Soolengehaltes mit einigen Bemerkungen über die Dorn- und Pritschengradirung, die Anlage des Teiches und Fassung des Brunnens mit Rückficht auf Hrn. Glenks in Nr. 3. gegebene Vorschriften. 10 Dess. Beschreibung einer Bohrmühle zum Nachbohren eiserner Pumpenstiefel. Er hat sie zum Gebrauch seines Werks in manchen Stücken verbessert und die Einrichtung ist durch mehrere Zeichnungen deutlich gemacht. 11. Actenstück zur Geschichte des Niederhaller Salzbrunnenbaues, ein etwas dunkler Bericht des Hn. Haalmeister Joh. And. *Mayer* zu Weisbach von fruchtlosen kostbaren Arbeiten, welche ein eingebildeter Kunstverständiger Baudirector Hauptmann *Scheyer* 1779 und 80 vornehmen liefs, um stärkere Soole zu finden. 12. Beschreibung des Salzwerks Friedrichshall bey Lindenau im Hildburghausischen von Joh. Wilh. *Glenk* Hohenzollern - Hechingischen Bauinspector, einem Bruder des Hohenlohischen Bauraths. Es wird durch eine Gewerkschaft von 30 Kuxen betrieben und hat an Einträglichkeit durch Zufluss des wilden Wassers beym unvorsichtigen Aufgraben der Quelle ohne Fassung sehr gelitten. Die Betreibung der Kunst und des Gradirwerkes ist mangelhaft, bey dem schlecht eingerichteten Sieden geben die vielen Unreinigkeiten 7 bis 8 Zoll dicken Pfannenstein, und das Salz muss doch wegen der Bitterkeit wohlfeil, der Centner zu 2 Fl. 14 Kr. verkauft werden. Daher ist bey 7470 Gulden Einnahme doch kein reiner Ueberschuss, so dass die seit 20 Jahren verwendeten 100,000 Gulden, nebst Zinsen verloren sind. 13) Beschreibung einer neuen Dampfmaschine zu Betreibung der Gradirhäuser von K. C. *Langsdorf* und 14. der von Hn. Hofrath *Kempl* erfundenen zu Bewegung der Kunstgezeuge mit Hn. K. C. *Langsdorfs* gründlichen Bemerkungen gegen ihre Ausführbarkeit.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 16ten September 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Fritsch: *Geschichte der Taufe und (der) Taufgesinnten. Von Johann August Stark*, der h. S. Doctor, Hochf. Hess. Oberhofpred. u. Consistorialr. 1789. 438 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der erste Theil dieses Buchs, die *Geschichte der* (christlichen) *Taufe*, wird, in Verhältnis gegen den zweyten, gar sehr kurz, und in Betracht seiner vorzüglichen Wichtigkeit viel zu kurz abgehandelt, als dass er alle die Foderungen erfüllen könnte, welche man, bey näherer Erwägung des Umfangs und Gewichts dieser Materie, an den Schriftsteller zu richten berechtigt ist, welcher einer solchen Arbeit sich unterzieht. Das ganze Werk zerfällt in drey Bücher, denen unter der Ueberschrift *Beschluss* (S. 392.) eine Uebersicht der Geschichte der Taufgesinnten und ihrer gegenwärtigen Verfassung nach ihren verschiedenen Parteyen angehängt ist. Blos das erste Buch (S. 1. bis S. 131.) beschäftiget sich mit der Geschichte der Taufe, aber nur bis ins mittlere Zeitalter, obgleich die Periode nach der Reformation, auch ausser den Anabaptistischen und Mennonitischen Händeln, manche nicht unerhebliche Begebenheit darbot, die in eine vollständige Geschichte dieser Lehre und Ceremonie gehört haben würde, z. B. die Streitigkeiten über die Nothtaufe, vorzüglich in England, die über die Nothwendigkeit der Taufe, besonders mit den Socinianern, u. s. w. Aber am dürftigsten sind die *Betrachtungen über den Ursprung und die Beschaffenheit der Taufe* (S. 1—15) gerathen. Bey *Betrachtungen* sollte es in einer *Geschichte der Taufe* billig nicht bleiben. So aber werden denn hier viele sehr interessante historische Fragen ganz übergangen, andere nur berührt und im Dunkel gelassen. Antons van Dale *historia baptismorum cum Hebraicorum tum Christianorum* würde dem Vf. gute Dienste geleistet haben; und sie wird den, welcher über diese Materie gründlichen Unterricht verlangt, immer noch mehr befriedigen. Die verwickelte Aufgabe über die Jüdische Proselytentaufe ist allerdings noch nicht gelöset; unser Vf. springt darüber hinweg, und behaupte mit entscheidender Kürze: *noch ehe Christus die Taufe einsetzte, sey das Taufen schon eine bey Juden und Heiden bekannte gottesdienstliche Ceremonie* gewesen; die Juden hätten wahrscheinlicher Weise *diesen Gebrauch von den Persern und Chaldäern* erlernt (angenommen), als unter deren Herrschaft überhaupt *ihre philosophische religiöse Denkungsart* (was hat diese mit einer so einfachen Ceremonie zu thun?) eine andere Richtung bekommen habe. Sollte hierdurch der Ursprung und die Abkunft der christlichen Taufe erklärt werden, so hätte das alles ausführlicher abgehandelt, verständlicher und gewisser gemacht, der Begriff von Taufe bestimmt, auf *Proselyten*-Taufe eingeschränkt, nicht aber jeder Art von Lustration untergelegt werden müssen. Und da würde sich schwerlich gefunden haben, dass die bey Heiden üblichen Taufen hieher gehören, und dass die Reinigungen, die bey der Einweihung zu den Mysterien vorgiengen, *gottesdienstliche* Ceremonien zu nennen, von denen die christliche Taufe abgeleitet, oder mit denen sie nur verglichen werden könnte. Hatten die Juden wirklich eine Proselytentaufe, so möchte man doch wissen, wie dieselbe sich gegen die Beschneidung verhielt, oder in Absicht ihrer Kraft und Bedeutung von dieser unterschieden war; eine Frage, die so wohl in der Geschichte der Streitigkeiten mit den Zelöten unter den ersten Christen, welche die Beschneidung nicht fahren lassen wollten, als auch in der Abwägung der Gründe für und wider den Pädobaptismus, nicht unerheblich ist. Eine nähere Stufe zum Aufkommen der christlichen Taufe war die Taufe Johannis; auch über diese eilt der Vf. hinweg. Was hatte sie eignes, wodurch sie sich von jüdischer Proselytentaufe unterschied: warum erregte er so grosses Aufsehen damit? (denn *dass seine Taufe den Juden als was Fremdes vorgekommen*, findet zwar der Vf. nicht; ist aber doch in der Anfrage: *Warum taufest du denn?* aus dem Beynamen *der Täufer*, der ihm beygelegt ward, aus der *verfänglichen* Frage Jesu; aus welcher Vollmacht Johannes getauft habe, selbst aus dem Bericht

Bericht *Josephs* von ihm, offenbar genug.) Wie verhielt sich diese Taufe zu der Taufe auf Christi Namen, welcher sie oft entgegen, oder doch nachgesetzt wird? Diese und andre Aufgaben sollten doch in einer Geschichte der Taufe nicht als unwichtig bey Seite gesetzt bleiben. Ein paar Worte über die Nazaräer oder Sabier hätten auch ihren Platz hier eher verdient, als was da von der Taufe der Parsen, (wo Tertullian. de praescript. und de baptismo sehr unzuverläßig citirt wird) gesagt ist, oder von der Taufe der Essäer, (von welcher bey dem citirten Joseph de bello Jud. L. II. c. 12. just kein Wort steht, auch nirgends sonst das, was der Vf. aus ihm anführt, oder von der Taufe der Seele beym Philo (der in der citirten Stelle blos über die Geschichte von der Sündfluth witzelt.) Aber noch befremdlicher ist es, dass über die Taufe Christi so gar nichts gesagt ist, woran man den Untersuchungsfleiss des Vf. bemerken, und was Lesern eines Buchs, wie dieses, interessant seyn könnte. Dass im N. T. kein ausdrücklicher Befehl Christi zu finden sey, durch welchen die Taufe *zu allererst* von ihm angeordnet worden, hätte doch Bemerkung verdient; denn Matth. 28. und Marc. 16. dürfen wohl nicht dafür gelten, weil Joh. 3, 22. und 4, 1. eine bereits früher in Jesu Lehranstalt üblich gewesene Taufe vorausgesetzt wird. War das nun eine Taufe, wie die des Johannes, oder eine verschiedene, und, wenn dies, worinn verschieden? *Man taufte*, sagt der Vf., *wahrscheinlicher Weise auf den Namen Jesu allein*; aber was hiess doch das? Und, wenn der Vf. hinzusetzt: *Nachdem aber Christus von den Todten auferstanden war, befahl er den Aposteln, die Heiden* (steht das auch da, im Gegensatz, oder mit Ausschliessung der *Juden?*) *im Namen des Vaters, des Sohnes und des h. Geistes zu taufen*: so fragen wir abermals, was hiess doch das? Hiess es etwas anders, als auf den Namen Christi? Was denn anders oder mehrers? War das etwa ein Formular, das bey der Taufe gesprochen werden sollte: *ich taufe dich im Namen des etc.*? oder hätte es, wie *G. J. Vossius* (*Disp. de baptism. II. thes.* 5.) spricht, alsdenn heissen müssen: taufet sie, *und sprechet dabey die Worte*: ich taufe dich etc.? war also wohl nicht vielmehr in den Worten: *Taufet sie im Namen des V. S. u. h. G.* eine Erklärung des Sinns und der Absicht dieser Taufhandlung enthalten? Sollten aber nicht auch hier die Zweifel, welche wider die Aechtheit dieses Taufbefehls erregt sind, in Betracht gezogen zu werden, verdient haben? Denn warum weiss Marcus in der Parallelstelle nichts von diesem Befehl? warum kömmt im N. T. so gar keine Beziehung weiter darauf vor? warum fanden die Apostel, die diesen Befehl *Heiden* zu taufen erhalten hatten, so viel Bedenklichkeiten in sich, und so viele Widersprüche bey andern gegen die Aufnahme heidnischer Leute? — Nur zwey Fragen findet der Vf. bey der Taufe in ihrer ursprünglichen Beschaffenheit, näherer Betrachtung würdig, die eine, ob die Proselyten alle unter Wasser getaucht, oder auch nur besprengt, die andere, ob allein Erwachsene, oder auch Kinder getauft wurden? Wir finden aber eine dritte Frage eben so wichtig: ob auch Kinder christlicher und schon getaufter Eltern, unmündige oder erwachsene, getauft wurden, und, nach der Absicht und Bestimmung dieser Ceremonie, getauft werden mussten, oder ob sichs hier, wie mit der jüdischen Proselytentaufe, verhielt, dass die, welche bereits im Schooße der Kirche geboren waren, auch ohne Taufe schon für aufgenommen zu halten waren? Eine Frage, deren Beantwortung selbst zum richtigern Verstande des Systems mancher Taufgesinnten, und ihrer Einwürfe gegen die Wassertaufe viel beytragen kann. Auch hier ist *van Dale* in dem angeführten Buche vollständiger, als unser Vf.; wollte er sagen, der Streit mit den Socinianern über diesen Punkt sey abgethan, so würde doch in einer Geschichte der Taufe der erste Anlass dazu, nemlich dass es an Zeugnissen und Nachrichten von Taufen geborner Christen, aus dem Apostolischen und nächstfolgenden Zeitalter fast gänzlich fehlt, nicht verschwiegen werden müssen, zumal da auch neuerlich diese Frage von verschiedenen angeregt, und insbesondere vom Hrn. D. *Teller* (*Excurs. I. ad Burnet. de fide et offic.*) mit vielem Schein zum Vortheil derer, die die Taufe geborner Christen leugnen, beantwortet ist. Endlich vermissen wir noch vieles an der Erklärung des Ursprungs und an der Geschichte der Taufbekenntnisse; es ist gar zu wenig gesagt, dass die Symbola *sehr einfach* waren; gar zu flach, dass *das ganze theologische System, wenn gleich keine einzige Hauptwahrheit in demselben fehlte, Skizze, Umriss, Entwurf war, noch nicht ausgeführtes Gemälde.* Wissen möchte man, ob natürlich vom Anfang ein Glaubensbekenntniss von den Candidaten der Taufe gefordert und abgelegt worden, wie die beständigen Formulare solcher Bekenntnisse aufgekommen, wie sie allmählig gewachsen und gleichförmig geworden seyn, u. s. w.

Wir glauben unsre Ansprüche auf eine umständlichere und gründlichere Ausführung dieser Materien nicht über die Billigkeit ausgedehnt zu haben; der Vf. berechtigte uns dazu, indem er uns in der Vorrede Hoffnung machte, *eine möglichst genaue Darstellung aller Meynungen, die vom Anfange an unter den Christen über die Taufe Statt gefunden haben, hier zu erhalten, u. nach Möglichkeit alles zusammen zu finden, was vom Anfange an unter den Christen über die Taufe gedacht worden.* Man durfte auch schon aus dies Versprechen, von einer Geschichte der Taufe erwarten, dass sie den Ursprung und Fortgang dieser Ceremonie, die mit derselben von so langer Zeit verknüpften und mannichfaltig verändert-

Nebengebräuche und Anſtalten, die verſchiedenen und gleichfalls oft veränderten Vorſtellungen von ihrer Bedeutung, Kraft und Wirkſamkeit entwickeln, und die Folgen, welche das alles in der Denkart und Moralität des Volks wie in den Lehrmeynungen der Schulen und Theologen gehabt hat, ins Licht ſetzen werde. Da dieſe Ceremonie gerade die fruchtbarſte unter allen geweſen, durch welche Ideen und Lehrſätze erzeugt, geformt und fortgepflanzt ſind, da ſie es iſt, welcher das theologiſche Syſtem ſo viele und wichtige Zuſätze, Erklärungen und Beſtimmungen zu verdanken hat, (z. B. in den Dogmen von der menſchlichen Natur, vom ſittlichen Verderben, vom freyen Willen, von der Gnade, von den Sacramenten, von der Kirche u. ſ. w.) ſo verdiente ſie es auch vorzüglich, mit dem Lichte der Geſchichte durch alle Zeitalter und Provinzen der chriſtlichen Kirche, ſo wohl nach ihren innern Beſtimmungen, als äuſſerlichen Geſtalten, auf das ſorgfältigſte beleuchtet zu werden. Wie wenig dieſer Erwartung hier Genüge geſchehn ſey, bedarf nach dem, was wir über den erſten Abſchnitt bemerkt haben, keines Beweiſes weiter.

Die folgenden Abſchnitte ſind überſchrieben, der zweyte: Beſchaffenheit und Begriffe von der Taufe im zweyten und dritten Jahrhundert; der dritte: Veränderungen in Anſehung der Taufe, Streitigkeiten über die Ketzertaufe; der vierte: Vorſtellungen von der Taufe vom vierten Jahrhunderte an, Neuerungen in Anſehung derſelben und Streitigkeiten; der fünfte: Vorſtellungen von der T. im mittlern Zeitalter und Veränderungen in Anſehung derſelben. Wir wünſchten, der Vf. hätte ſich nicht ſo ſehr an die Zeitfolge gebunden, ſondern mehr auf den Unterſchied der Meynungen und Gebräuche in den verſchiedenen Gegenden und unter den verſchiedenen Parteyen geſehen. Die Provinzialdogmatik der Africaner und der Lateiner überhaupt, muſs hier vorzüglich von der morgenländiſchen und griechiſchen ſorgfältig abgeſondert werden. In der Taufgeſchichte des Mittelalters aber bleibt noch am meiſten zu thun übrig. Was die ſogenannten Manichäer des eilften Jahrhunderts, und die verſchiedenen Geſchlechter von Sonderlingen und Freydenkern, von der Taufe gedacht haben, iſt zwar in etwas ausführlicher vom Vf. erzählt, als andre Theile dieſer Geſchichte; aber gar nicht aus den Quellen ſelbſt unterſucht, mehrentheils aus Mosheim, Fuesli etc. Bey dem erſtern dieſer beiden Gelehrten findet ſich übrigens, wenn wir nicht irren, die vom Vf. (S. 109) angenommene Ableitung des Namens *Katharer* aus dem Griechiſchen gründlich widerlegt, und bey dem andern die Bemerkung, daſs der Name *Gute Leute* urſprünglich, und überhaupt dem Sprachgebrauch des Mittelalters gemäſs, nichts anders heiſst, als *Vornehme*. Von Berengars und andrer aufgeklärter Männer Gedanken über die Kindertaufe, ſagt Hr. St. kein Wort. Die ſcholaſtiſche Tauflehre wäre vornemlich einer genauern Beſchreibung würdig geweſen; ſie iſt die Quelle mancher noch jetzt herrſchender dogmatiſcher Vorſtellungen und liturgiſcher Formeln. Bloſs aus *Cramers* Fortſetzung der Boſſuetiſchen Geſchichte lieſse ſich eine reiche Nachleſe nützlicher Bemerkungen zu dieſer Periode der Taufgeſchichte ſammeln. Selbſt die Geſchichte mancher Taufgebräuche iſt ohne Rückſicht auf das Anſehn der Scholaſtiker unvollſtändig. Daſs anſtatt der Untertauchung die Beſprengung, (welche aber doch ſchon zu Cyprians Zeiten, wenn der Täufling krank lag, üblich war; *baptiſmus clinicus*,) allgemein aufkam, das geſchah, wie S. 104 richtig geſagt wird, im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts; daſs aber Thomas von Aquinum dieſe Neuerungen ſchon mehr als hundert Jahr zuvor gebilligt und vorbereitet hatte, war eben ſo bemerkenswerth.

Das zweyte Buch (S. 132—258) enthält drey Abſchnitte: 1) die erſten Unruhen der Taufgeſinnten; 2) die Geſchichte der Taufe bis zu den Münſteriſchen Unruhen, und 3) dieſe Unruhen ſelbſt; Errichtung eines neuen geiſtlichen Reichs. Das dritte Buch (S. 259 392.) 1) erſte Schickſale der Taufgeſinnten nach den Münſteriſchen Unruhen; Verſuche zu ihrer Vereinigung, Trennungen, Battenburger, Mennoniten, Joriſten; Schickſale der Mähriſchen Taufgeſinnten. 2) Weitere Ausbreitung der Taufgeſinnten in Niederdeutſchland; neue Streitigkeiten unter denſelben. 3) Fernere Schickſale der Taufgeſinnten in der Schweiz und den Niederlanden, Vereinigung und neue Parteyen. Der Vf. hat die beſten Schriften zu dieſer lehrreichen und unterhaltenden Erzählung benützt. Nur fehlten ihm, wie es ſcheint, die vielen, aber zum Theil höchſt ſeltenen, Aufſätze anabaptiſtiſcher Lehrer der erſten Zeiten und andrer in jenen Händeln geſchriebene Urkunden. In dieſem Betracht würden wir der von Hn. *Bartheld Nicol. Krohn* verſprochenen *Geſchichte der fanatiſchen und enthuſiaſtiſchen Wiedertäufer in Niederdeutſchland*, von welcher der erſte Verſuch, die Geſchichte *Melchior Hofmanns* und der *Secte der Hofmannianer*, zu Leipzig 1758 bereits gedruckt iſt, den Vorzug ertheilen. Wäre das Werk fortgeſetzt, ſo hätten wir eine überaus vollſtändige und documentirte Geſchichte dieſer betrübten und der Reformation äuſſerſt nachtheilig geweſenen Unruhen. Und wäre auch nur jener erſte Verſuch dem Hn. D. Stark bekannt geworden, ſo würde er ſeine Erzählung in vielen Stellen haben bereichern und berichtigen können. Denn bloſs von Hofmann, der hier mit fünf, ſechs Seiten abgefertiget wird, handelt Krohn auf mehr als 300 Seiten. Was Hofmann nebſt andern ſeines Gelichters vor ſeiner Anſtellung als Predi-

ger in Kiel, in Schweden, Liefland, und zu Wittenberg unternommen, davon lieſet man bey Hn. St. gar nichts; von dem merkwürdigen Flensburger Geſpräch im J. 1529, von Hofmanns Widerruf vor ſeinem Tode, auch nichts. Dieſen Tod ſetzt Hr. St. (S. 217) in das Jahr 1533 oder 1534, und er folgert daraus (S. 230), daſs, *da Hofmanns Prophezeihungen wegen des zu Strasburg zu errichtenden neuen Reichs Zion durch ſeinen Tod vereitelt worden, die meiſten ſeiner Anhänger in eben dem Jahr ihre Blicke auf Münſter gerichtet und geglaubt haben möchten, der Prophet habe ſich nur in der Beſtimmung des Orts geirrt.* Dies ſoll der wahrſcheinliche Urſprung der Münſteriſchen Tragödie ſeyn. Allein Hofmann lebte noch im J. 1539, und damit fällt dieſe pragmatiſche Anmerkung über den Haufen.

HANNOVER, b. Helwing: D. *Joh. Mich. Kerns Erklärung der Weiſſagung Davids Pſ. 110, 3. nach den alten Ueberſetzungen von der göttlichen Herrlichkeit Jeſu Chriſti und deſſen ewigen Zeugung als Sohnes Gottes.* 1788. 50 S. 8. (2 gr.)

Schon Luther hatte zu verſchiedenen Zeiten dieſe Stelle viermal verſchieden überſetzt, anfangs näher nach der Vulgate, nach und nach, bey ſteigender Abneigung gegen dieſe von ſeinen Gegnern verehrte Ueberſetzung mehr nach der Maſorethiſchen Punctation. Man hätte, glaubt der Vf., bey der Alexandrin. Verſion, dem Syrer und der Vulgate hier, gegen den Chaldäer bleiben ſollen. Seine Ueberſetzung iſt: *dir gebührt* (עִמְּךָ ſtatt עִמָּךְ) *die höchſte Würde zur Zeit deiner Heldenfeyer* (deines Triumphtags, vergl. 2 Cor. 13, 4.) *Mit der Herrlichkeit des Heiligen* (Gottes) oder vielleicht: *in dem innerſten* (הֲדָרֵי) *des Allerheiligſten habe ich aus* (von) *mir* — weſentlich — *vor der Morgenröthe* (dem Anfang der Welt) *dich nur dich, als einen Sohn* (coll. יַלְדָה Jeſ. 65, 25. 1 Sam. 7, 9. יַלְיִ in Samarit. Text 1 B. M. 19, 4. womit auch طِفْلٌ zu vergleichen) *gezeugt.* Für יַלְדוּתֶיךָ mit dem Jod iſt es dem Hn. Vf. erwünſcht, 70 Zeugen bey Kennicott, und noch mehrere bey de Roſſi gefunden zu haben. Die Anwendung wird nach Matth. 22, 43. 45. und Joh. 17. 5. gemacht. — Hr. *K.* verſpricht *ſymbolas criticas in Pſalmos.* Dieſe Probe, wie ſchon frühere über Jeſ. 7, 14. 15. u. 1 B. M. 49, 10. laſſen neben einer lobenswürdigen Beſcheidenheit immer, wenn auch der Hauptgedanke nicht gerade getroffen ſeyn ſollte, gute Nebenbemerkungen hoffen. Nur ſollten dieſe etwas ſtrenger geſichtet und gedrängter geſagt ſeyn. — Will der Hr. Vf. auch, wie er hier voraus ſagt, über *Gnadenwirkungen nach Schrift, Glaubenslehre und Geſchichte* ſchreiben, ſo bitten wir ihn, ſeinen hier mit viel guten Willen geäuſserten Grundſatz: *Das Geſchäft eines chriſtlichen Gotteslehrers ſey vorzüglich die Auslegung der Schrift*, nur nicht allzueinſeitig zu betrachten. Wer *über Ereigniſſe in der Seele* nicht *pſychologiſch* ſchreiben könnte oder wollte, begiebt ſich beſſer der Befugniſs, über dieſen Gegenſtand etwas zu ſagen. Auslegung der Schrift muſs nicht bloſs Auslegung *des Buchſtabens*, ſondern wenn ſie eines chriſtlichen Gotteslehrers würdig ſeyn ſoll, Auslegung *nach dem Geiſt* ſeyn. Jene giebt, wenn ſie noch ſo richtig iſt, nur die Materialien; wie verſchieden aber wird aus einerley Steinen ein Bau, je nachdem entweder die Materialien blos, gerade oder ſchief übereinander gelegt, oder kunſtmäſsig geordnet, oder gar *nach dem Geiſt* eines wahren Architekts zu einem Pallaſt umgeſchaffen werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

ÖKONOMIE. *Lippſtadt*, b. Twietmeyer: *Ueber den Anbau der wüſten Marken in Weſtphalen.* Briefe eines Edelmanns und Beamten, herausgegeben von dem Amtsrath *Rump* zu Ibbenbühren. 1787. 96 S. 8. (4 gr.)

Ebendaſelbſt: *Weſtphäliſche Bauern-Geſpräche.* Als eine Fortſetzung der Briefe über die wüſten Marken, von dem Amtsrath Rump zu Ibbenbühren. 1788. 62 S. 8. (3 gr.) Ein Amtmann vertheidiget in den Briefen an einen Edelmann den Anbau der wüſten Marken wider die gewöhnlichen Einwendungen, die freylich in Weſtphalen, wo dieſe Marken beträchtliche Benutzungen der Hauptgüter ausmachen, noch mehr als anderwärts zu ſagen haben. Er ſchreibt mit Sachkenntniſs, wohlwollend, aber unparteyiſch, kaltblütig, und oft mit *Möſers* launigem Ernſt. In den Geſprächen unterreden ſich die aufgeklärteren und wohl berathenen Bauern mit ihren ungläubigen Nachbarn über allerley häusliches und wirthſchaftliches Anliegen, unter andern auch über das Hollandgehen; und wir errinnerten uns dabey an *Lienhard* und *Gertrud*. Wir hoffen der Hr. Vf. wird mit dieſen Vergleichungen nicht unzufrieden ſeyn. Daſs übrigens den Gegenſtänden und der Manier die Lokalität in Sachen und Sprachen nothwendig eigen, und daher nur weſtphäliſches Koſtume hier zu finden iſt, dürfen wir kaum erinnern.

PHILOLOGIE. *Wirzburg*, b. Rienner: *Orationes ex auctoribus claſſicis ſelectae. In uſum ſtudioſae juventutis.* 1788. 398 S. 8. (10 gr.) Plan finden wir in dieſer Sammlung überhaupt nicht, am wenigſten Abſtufung vom Leichtern zum Schwerern, man müſste denn in dieſer Rückſicht das Buch rückwärts leſen ſollen. Den Beſchluſs machen nämlich einige Reden des Cicero, dann folgen rückwärts Tacitus, Salluſtius, Livius und Curtius.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 17ten September 1789.

OEKONOMIE.

London, b. Robinson u. Debrett: *Discours sur la Division des Terres dans l'Agriculture.* Par M. *Herrenschwand.* 1788. 210 S. 8. (1 Rthlr.)

Hr. H. hatte in seinem Discours sur la Population, an den gegenwärtiger Discours sich anschliefst, fünf hauptsächliche Nahrungssysteme der Völker angenommen: 1) Jagd, 2) Viehzucht, und dreyerley Ackerbau, entweder 3) für sich bestehend (absolute, wo jeder nur sein Bedürfniss erbauet), oder in Verbindung (relative), und zwar gegründet, 4) auf Sklaverey, oder 5) auf Manufakturen, (*Système d'agriculture relative fondé sur un système de manufactures*; eine Phrase, die unendlich oft in dem Buche vorkommt, und wohl die Erfindung eines eignen Wortes verdient hätte. Die deutsche Sprache erlaubt vielleicht den Ausdruck: *Fabrik-Ackerbau.*) Darüber ist kein Streit, dafs, so lange Nationen sich von der blossen Jagd oder Viehzucht nähren, oder als Sklaven den Acker für ihre Herren bauen, also unter dem ersten, zweyten und vierten System, entweder die Volksmenge, oder die National- und Privatglückseligkeit, die Ausbildung ihrer Kräfte, das Maas ihres Genusses, in einem dürftigen eingeschränkten Zustande bleiben mufs. Aber desto mehr sind die Meynungen über den Vorzug des *dritten* oder des *fünften* Systems, oder um bestimmter zu reden, (weil doch keins von diesen beiden Systemen ohne Beymischung von dem andern erscheint,) über das Mehr oder Weniger dieser Beymischung getheilt, und grofse Namen stehn auf beiden Seiten. Ganz gewifs kann unter keinen Umständen eine gröfsere Bevölkerung statt finden, als wenn jeder Mensch Ackermann ist; die Fruchtbarkeit des Feldes in kleinen Portionen, mit eignen Händen, ohne Pferd und Pflug bearbeitet, kennt fast keine Gränzen; die einfache Lebensart erhält die Sitten rein, den Körper gesund, und der Bedürfnisse aufser den Nahrungsmitteln sind äufserst wenige. Auch beschäftigen diese keine besondern Stände, sie sind das Werk der Alten, der Weiber, und der Nebenstunden, die der Feldbau übrig läfst. Müfsige Verzehrer, Manufakturisten, Geld, Handel, entbehrlicher Ueberfluss, Mangel des Nothwendigen, sind diesem Systeme gleich fremd. Die Dichter dürften solche Menschen nur noch mit etwas Feinheit des Geistes und der Gefühle ausschmücken, (die aber in der Natur nicht da ist,) welch ein Leben könnte reizender und glücklicher seyn! Inzwischen sey dieses System so wünschenswerth oder so unvollkommen, als es wolle: es ist nicht mehr vorhanden, es ist die Stufe nicht, auf der die Menschheit stehen bleibt. Zu schnell erwacht, sobald die ersten Nothwendigkeiten befriedigt sind, die Sehnsucht nach Bequemlichkeit, Wohlleben, nach Gütern der Einbildung; zu leicht kann ein Mensch, zumal mit Hülfe bald erfundener Maschinen, die Subsistenz für mehrere erarbeiten; die Verschiedenheit der Talente, das Geschick zu mannichfaltiger Kunstarbeit, bricht hervor, einzelne Manufakturisten, und bald ganze Stände, sondern sich ab; es entsteht ein allgemein honorirtes Aequivalent aller Dinge, es wird möglich, Arbeiten ganzer Generationen und Produkte ganzer Landgüter in einem Coffre-fort zu besitzen, und auf mäfsige Erben überzutragen — und das *Système d'économie politique moderne*, das *Système d'agriculture relative fondé sur un système de manufactures*, ist unaufhaltsam da. Dieses System (S. 5.) *est le seul conforme aux dernieres vues du Créateur sur l'espece humaine, et par conséquent le seul capable d'élever l'espece humaine à la perfection, au rang et au bonheur, dont le Créateur l'a rendue susceptible sur la Planete, qu'il lui a assignée. Il est le moins naturel de tous les systêmes de nourriture de l'espece humaine, mais moins naturel ne veut pas dire immaturel.* Es ist aber ein *Système témeraire*; alle übrige vier Systeme reichen dem Menschen seine Nahrung unmittelbar, nur in diesem fünften erwirbt sie ein grofser Theil mittelbar durch die Dazwischenkunft des Geldes und der Manufakturwaaren, und die Sicherheit, auf diesem Wege die Subsistenz zu finden, hängt von der Staatsverwaltung ab, die also um die Nahrungs- und Lebensarten der Bürger nicht unbekümmert seyn darf. Alle europäische Staaten leben jetzt unter diesem System, nur Hol-

Holland ſchlieſst der Hr. Vf. davon aus, und hält es in dieſer Rückſicht für eine *excreſcence formée non par le jeu de la nature, mais par le jeu inconſidéré et aveugle des autres nations.* (Sobald man aber etwas kosmopolitiſch über die Landesgränze hinwegſieht, ſo iſt Holland ein Manufakturſtaat mit den möglichſt wenigen Ackerleuten völlig nach dem Sinne des Hn. Vf.) In England und Frankreich hat ſich dieſes Syſtem allgemeiner und regelmäſsiger feſtgeſetzt als in den übrigen Reichen; er hat daher dieſe beiden vorzüglich vor Augen, und ſein allgemeines Urtheil darüber iſt folgendes: *L'Angleterre m'a préſenté ſon économie politique ſous beaucoup de fauſſes au milieu de bonnes determinations; — elle a eu le malheur de forcer les reſſorts de ſon économie politique. Celle de la France ne m'a offert de tous les côtés, que des vices et des imperfections; elle a eu le malheur d'être perpetuellement confondue avec le miſerable mecanisme de la manutention du revenu public, avec les formes et les caprices dans la combinaiſon des recettes et des dépenſes de ce revenu; en un môt, avec ce qu'on apelle la finance.* — Dieſes vorläufig, um den Standpunkt des Hn. Vf. und ſeine Art über dieſe Gegenſtände zu denken und zu reden, etwas kennen zu lehren. Sein Syſtem ſelbſt können wir kürzer darlegen, es beſteht in folgenden Sätzen: Die Glückſeligkeit einer Nation unter dem Syſtem des Fabrik - Ackerbaues beſteht in ihrer Bevölkerung und in ihrem wirklichen Reichthum (*richeſe réelle*); Gold, Silber und Credit ſind nur Wortreichthum, (*rich. nominale*) Maſchinen, die wirklichen Reichthümer in Umlauf zu bringen und zu befördern. Wirkliche Reichthümer ſind die Producte, aber Nahrungsmittel und rohe Producte ſind nur *mögliche*, bloſs die verarbeiteten Materialien ſind *wirklich vorhandene* Reichthümer (rich. réelles actuelles). Die Nation muſs ihre Nahrungsmittel ſelbſt verzehren, ihre rohen Producte ſelbſt verarbeiten, die verarbeiteten in ſich ſelbſt vertreiben, alſo weder in Anſehung der Subſiſtenz, der rohen Materialien im Einkauf und Verkauf, noch in Anſehung der verarbeiteten Producte, im Verkaufe, von andern Nationen abhängig ſeyn. Die Volksmenge in die Gütermenge getheilt, giebt die individuelle Glückſeligkeit; das Glück der Nation ſteht alſo in geradem Verhältniſs mit der Gütermenge, und im umgekehrten mit der Volksmenge. Alſo macht die Vermehrung des Nationalreichthums, nicht die Volksmenge, das Glück der Nation gröſser, doch iſt unter Staatsverwaltungen nach richtigen Grundſätzen eins die Folge des andern. Die Macht einer Nation beſteht in ihren Einkünften, und da dieſe nicht von dem ganzen Nationalreichthum vorausabgezogen, ſondern von den einzelnen Portionen der vertheilten Güter, und zwar nur von denen, die mehr als das Nothdürftige gewähren, erhoben werden ſollen, ſo ſtehen Macht und Einkünfte wieder in denſelben Verhältniſſen. Englands Einkünfte und Macht bey ſeinen ſechs Millionen Menſchen, aber ungeheuren Nationalreichthümern, werden zum Beyſpiel angeführt, (ſeiner Sklaven in andern Welttheilen, ſeines vortheilhaften auswärtigen Handels wird aber nicht gedacht.) Nicht die Nahrungsmittel, noch die rohen Producte, ſondern die verarbeiteten Materialien ſind der wirklich vorhandene Nationalreichthum; alſo die Elemente der Glückſeligkeit, der Einkünfte, der Macht des Staats. Die Fabrikanten bringen dieſen hervor; ſie leben von den Nahrungsmitteln, die der Ackersmann übrig behält; je kleiner die Anzahl Ackerleute iſt, die eine gleiche Menge von Nahrungsmitteln hervorbringt, deſto mehr bleibt vom letztern übrig, deſto mehr können Fabrikanten leben, deſto höher können die wirklichen Reichthümer, die Glückſeligkeit, die Einkünfte, die Macht des Staates ſteigen; alſo iſt es die groſse Angelegenheit des Staates, den Ackerbau mit ſo *wenigen* Händen als möglich zu betreiben, damit *ſoviel* Nahrungsmittel als möglich für die Fabrikanten übrig bleiben. Laſſen ſich nun die Grundſtücke in groſsen Portionen verhältniſsmäſsig von wenigeren Menſchen bearbeiten als in kleinen, ſo iſt die Vertheilung in groſse Portionen vorzuziehen. Daſs dieſe Vorausſetzung bey groſsen Grundſtücken wirklich eintreffe, unbeſchadet der Vollkommenheit der Kultur, wird weitläuftig und mühſam bewieſen. Wir übergehen aber dieſen Beweis, weil die Sache wohl keinen Zweifel leidet, zumal da der Verf. dieſe Gröſse in concreto unbeſtimmt läſst, und ſie ausdrücklich da beſchränkt, wo die Aufſicht *eines* Mannes zur vollkommen ſorgfältigen Bewirthſchaftung nicht mehr hinreichen würde. — Zuſammenhang wird man dieſer Schluſsfolge nicht abſprechen; die einzelnen Sätze zu prüfen erforderte ein eignes Buch. Am meiſten auffallend und am wenigſten erwieſen ſchien uns die Behauptung, daſs bloſs die verarbeiteten Fabrikmaterialien, nicht der Ueberfluſs an Nahrungsmitteln, den wahren Reichthum einer Nation ausmachen. Die Armuth in dem ſo getreydereichen Polen und Sicilien, die doch ſo viele andere bekannte Urſachen hat, ſoll dieſes beweiſen. Uns dünkt, aller wahre glücklich machende Reichthum in dem Ueberfluſs des Nothwendigen und Nützlichen zu beſtehen; nun ſind Nahrungsmittel allemal nothwendig und nützlich, mit den Fabrikwaaren aber (man durchwandre nur in Gedanken die glänzendſten Gewölber einer Handelsſtadt!) iſt dies nicht immer der Fall. Ueberhaupt iſt der Unterſchied zwiſchen nothwendigen und nützlichen, und entbehrlichen verderblichen Fabrikaten gar nicht erwähnt, und dies hätte doch zur Rechtfertigung eines Syſtems, welches das eigentliche Glück der Menſchheit, die Erfüllung der Abſicht des Schöpfers und der Beſtimmung des Menſchen in dieſem Erdeleben — auf einen

Ueber-

Ueberfluſs von Fabrikwaaren baut, wohl geſchehen ſollen. Auch iſt von der wichtigen ſubjectiven Quelle des Reichthums, der edlen Tugend Mäſsigkeit, die Nationen wie den Privatmann glücklich und ſtark macht, und auch bey einer groſsen Bevölkerung den Diviſor klein erhält, nichts gedacht. — Was nun folgt, ſind weitere Ausführungen, Zugaben und gelegentliche Bemerkungen, davon wir einige der merkwürdigſten noch ausheben wollen. Der Ackerbau ſpielt nur die zweyte Rolle in dieſem Syſteme, und iſt den Manufakturen untergeordnet, deren Nachfrage ſeine Ausdehnung beſtimmt. Der Staat kann die Hände zu ſtarken Manufakturen, ſelbſt zum Anbau wüſter Stellen, aus ſich ſelbſt nicht anders erhalten, als durch Vereinigung kleiner Beſitzungen zu gröſsern. Beſonders haben die Defrichemens in einem Lande, wo die Beſitzungen bereits ihre rechte Gröſse haben, z. E. in England, ſo viele Bedenklichkeit, daſs ſie faſt nicht möglich ſind. Der Beweis davon, der zu weitläuftig iſt, als daſs wir ihn hieher ſetzen könnten, hat uns nicht überzeugt. Freylich muſs der Bauer ſeine Kinder die etwa Koloniſten werden könnten, ehe ſie ſelbſt etwas produciren können, von dem den Manufakturiſten angewieſenen Subſiſtenz-Ueberſchuſſe ernähren; aber wird er nicht demungeachtet Kinder haben, oder ſoll er keine haben? und iſt denn das Brod, das der Bauer ſelbſt iſst, und das was er den Manufakturiſten abtritt, ſo ängſtlich ſcharf zugeſchnitten, daſs in einem Staat von Millionen nicht ein tauſend Menſchen Brod finden könnten, ehe ihre Beſtimmung noch ganz ausgemacht iſt? Mehr Menſchen würden doch zu dem Urbarmachen jährlich nicht erfordert werden! Die *grandes diviſions* einzuführen ſey *une operations des plus ſimples*. Wir möchten des Hn. Vf. Vorſchläge zur Einführung wohl hören. Ueberhaupt wird man ſehr oft, und meiſt da, wo es eben des Beweiſes bedürfte, wo ſich die Schwierigkeiten in der Ausübung am ſtärkſten aufdringen, auf ein künftiges vollſtändiges Syſtem der Staatsverwaltung verwieſen. Auf der einen Seite hält dies unſer Urtheil zurück, auf der andern iſt denn aber doch der Vf. ſelbſt Schuld, wenn er vorjetzt noch nicht begriffen, oder miſsverſtanden wird. — Alles Elend in England, Theurung, Luxus, Armuth, liege an Fehlern der Staatsverwaltung: ſie werden aber nicht näher angegeben, *Pitt* habe ſeltene Talente und reine Geſinnungen, abey er ſey „*neceſſairement encore au deſſous de l'effrayante charge qu'il a oſé prendre ſur lui; puiſqu'il n'eſt point venu au monde avec les grandes notions de l'Economie politique, et qu'il n'a pas même voue pour les aquérir, le tems que les loix preſcrivent à l'appreutiſſage du plus abject des metiers. Necker* kommt nicht einmal ſo gut weg; unter allen Miniſtern, die Frankreichs Kräfte und Bedurfniſſe werkannten, heiſst er *le plus vain et le plus preſomtueux de tous, que 24 millions de population miſerable, et deux milliards d'inſignifiante richeſſe nominale ont tellement ébloui, que dans la pleine conviction qu'il n'y avoit plus rien à ajouter à la proſperité de la France, il a oſé ſ'écrier à la face del' Europe: que lui faut il de plus!* — In England koſte ein Pfund Fleiſch zweymal, in Frankreich viermal ſoviel als ein Pfund Weizenbrod, ein halbes Pf. Fleiſch gebe mehr, ein viertel Pf. aber weniger Kräfte als ein Pfund Brod, der Arbeiter in England könne alſo mit Vortheil für ſeinen Beutel und für ſeine Kräfte mehr Fleiſch verzehren als der Franzoſe, England habe eben ſo viele Wieſen als Getreydefelder, daher ſo vieles Vieh, Fleiſch zur Nahrung, Dünger, und reichliche Erndten ohne Brache, die Felder tragen zehnfach, in dem übrigen Europa nur ſechsfach im Durchſchnitt. Das Syſtem der Oekonomiſten findet Hr. H. *incompatible avec les vrais progrès de l'eſpece humaine*, beſonders weil ſie dem Ackerbau die erſte Stelle einräumen. Inzwiſchen hat doch ein deutſcher Oekonomiſt, Hr. Schlettwein (Grundfeſte der Staaten §. 90.) ſich ausdrücklich wider die zu groſse Zerſtückelung der Feldgüter erklärt, und iſt nach unſern Bedünken ſo ziemlich in der rechten Mittelſtraſse geblieben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Buiſſon: *Bibliotheque Phyſico-Economique, inſtructive et amuſante Année* 1788 ou 7e année contenant des Memoires Obſervations pratiques ſur l'Economie rurale — les nouvelles Decouvertes — dans les arts utiles et agreables des nouvelles Machines et Inſtrumens — des Recettes — Medicamens — relatifs aux hommes et aux animaux — les Moyens d'arreter les Incendies et autres Evénement — des vices de l'air — pluſieurs points d'Economie domeſtique. 1788. Tome I. 484, Tome 2. 430 S. 12. 6 K. (6 L.)

Unter mehrern Sammlungen ähnlichen Inhalts welche in Frankreich herauskommen, behauptet dieſe einen vorzüglichen Werth durch die groſse Mannigfaltigkeit der Sachen die fleiſsige Benutzung der engliſchen und deutſchen ökonomiſchen Litératur, die Kürze und Genauigkeit der Nachrichten und die bisweilen hinzugeſetzten Zweifel und Bedenken. Jeder Band beſtehet aus vier Theilen, Landwirthſchaft, Hauswirthſchaft, Wiſſenſchaften inſonderheit Naturkunde, Arzneykunſt, Chemie, ſchöne und mechaniſche Kunſte und endlich Ankündigungen, von welchen letztern auch in der Vorrede eine unparteyiſche Reviſion der von Anfang ſeit 1781 bewährt oder falſch und übertrieben befundenen angefangen iſt. Der einzelnen Stücke ſind von jeder Art wieder ſoviel, daſs die Angabe des Inhalts zu weitläuftig fallen würde. Deutſche Leſer finden überdem beſonders vieles was ihnen längſt und beſſer

bekannt ist. So enthält z. B. der erste Band eine Uebersetzung von Tschiffeli's Briefen über die Stallfütterung, die Beschreibung der Cookschen Säemaschine, die aber nicht besser ist als alle andere, einer neuerfundenen Strohschneide vom Chev. de V., da 5 parallele Klingen zugleich eine Handvoll durchschneiden und die also der deutschen Hexellade und vollends der Mühle des Grafen Bork weit nachstehet. Der zweyte liefert einen Schälpflug von *de Pommiers*, den man vielfach besser hat, ein Messer von der Erfindung Hn. *Arbinets* Wurzeln und Früchte in Scheiben von beliebiger Dicke zu schneiden, welches dem gemeinen Kohl- und Gurkenhobel nahe kommt. Von gleicher Art sind auch die Abhandlung von dem Bau der Kohlrüben von Young, einige Nachrichten von Düngung mit Torf, Unkraut, Weintrestern, Blut, Knochen, von Fütterung mit Disteln, Baumlaub, Abfall der Weinstöcke, wilden Castanien, von der Schaf- und Seidenzucht im Freyen, von Verbesserung des Mahlens und dem Kartoffelbrod, von Spallanzani's Beobachtungen über die Erzeugung, des Hn. von Born Verquickungsarbeiten, von Feuermaschinen, der Taucherglocke, allerley Sparöfen und Lampen, Bereitung der Fische und Insecten für Cabinetter u. s. w. Doch findet man auch hin und wieder neue Merkwürdigkeiten. Dahin gehöret in Absicht der Landwirthschaft die Nachricht von einer neuen in Canada angebauten Art Getreide, Zizania aquatica, die dem Reiss gleicht und zugleich langes susses Futterstroh giebt. Hr. *Thonin* in einer Abhandlung über die Baumzucht erzählt, dass zu Malesherbes vor 20 Jahren gepflanzte Platanusbäume am Stamme schon 6 Fuss und im königlichen Garten eine Ceder von Libanon, die 40 Jahr steht, 6 Fuss 7 Zoll im Umfang haben. Hn. *Daubentons* Vorschlag auf einem Raum dadurch mehr Reisholz und Laub oder auch selbst Obst zu gewinnen, dass Zwergbäume niedrig- mittel- und hochstämmige unter einander 5 Fuss weit gesetzt werden und so ihre Kronen gleichsam 4 Stockwerk ausmachen, möchte in der Ausübung mehr Schwierigkeit finden als er glaubt, weil freye Luft, Sonne und Regen, die zum guten Wachsthum erforderlich sind, nothwendig den untern Stockwerken sehr fehlen müssen. Hr. *Rimbault* in Languedoc hat Pferde mit 4 Tage lang eingeweichten Eicheln gefüttert. Jedes bekam täglich 18 Pfund in drey Mahlen und dazwischen Luzerne und Stroh und sie befanden sich bey der gewöhnlichen Arbeit recht wohl. Für das Hauswesen dienet zu Verbesserung der Kochkunst die Beschreibung des von Hn. *Parmentier* verbesserten Americanischen Topfes, worin Gemüse u. d. gl. über dem Wasser auf einer Art blechernen Sieb blos durch den mittelst eines Deckels eingeschlossenen Dampf kräftiger, schmackhafter und ansehnlicher gekocht werden als im Wasser, zumal wenn dieses nicht gut ist, und eine Anweisung im Sommer ohne Eisvorrath Gefrornes zu machen, indem man die Büchse mehrmals in frisches Wasser setzt, und dieses mit Salmiak sättiget, der durch Abdunsten wieder erhalten wird. In den Künsten hat Hr. *Prozet* in Orleans beym Hanfrösten die Anwendung des Laugensalzes nützlich befunden, weil es das Gummi besser auflöset und die Gährung befördert. Man nimmt 1 Pfund Pottasche und 1 Pf. lebendigen Kalk oder 6 Pf. Holzasche und 1½ Pf. Kalk auf 200 Pinten Wasser in einer Pfütze mit Stroh ausgelegt oder in einem Fass, und nachdem der Hanf 4 Tage gelegen, wird er in fliessendem oder sonst reinem Wasser gespühlt; oder man macerirt ihn nur 2 Tage und röstet ihn in fliessendem Wasser, auch ohne Schaden für die Fische, welche vielmehr fett davon werden sollen. Dieses Verfahren macht ihn weisser, feiner und weicher, verhütet auch den eckelhaften Geruch bey der weitern Bearbeitung. Hr. *Cossé* hat durch Vermischung von Weintrestern und Steinkohlen eine gute Feurung bereitet, die beym Schmieden für Holzkohlen dienen kann. Hr. *Blizard* warnet vor dem Gebrauch metallener Mörser in Apotheken, weil beym Stosen harter Sachen Kupfertheile mit abgehen, die man bisweilen siehet und bey Untersuchung der Pulver mit flüchtigen Laugensalz durch die blaue Farbe gewahr wird. Hr. *Dunée* hat bemerkt, dass Brückenpfähle bey gleicher Stärke weit länger dauern, wenn sie rund sind und selbst die Rinde behalten, so wie auch im Feuer das gespaltene Holz geschwinder verzehret wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Erfurt*, b. Keyser: *Ueber das Studium der ökonomischen und Cameral-Wissenschaften* — aus ökonomischer Weisheit und Thorheit (das heisst, wenn keine Ironie dahinter steckt, aus dem Journal: Oekonom. Weisheit und Thorheit.) 1789. 46 S. 8.

Ebendaselbst: *Die Branntweinbrennerey nach theoretischen und praktischen Grundsätzen.* Aus dem Journal. Oekon. Weisheit und Thorheit. 1789. 66 S. 8. Sind blos unveränderte Abdrücke, um diesen Aufsätzen einen grösern Umlauf zu verschaffen, den uns der zweyte mehr zu verdienen scheint als der erste.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 18ten September 1789.

PHILOLOGIE.

PARIS, b. Didot d. ält. und LYON, b. Pieſtre: *Dictionnaire Tartare - Mantchou - François*, compoſé d'après un Dictionnaire Mantchou-Chinois par *Mr. Amyot*, Miſſionaire a Pekin, redigé et publié avec des additions et l'Alphabet de cette langue par *L. Langlès*, Officier de N. N. S. S. les Marèchaux de France. Tome premier. 1789. 40 und 592 S. gr. 4. (36 L.)

Das Volk der *Mantſchu*, welches in Europa vornemlich durch die im vorigen Jahrhundert gemachte Eroberung des Chineſiſchen Reiches bekannt geworden iſt, wird hier und überhaupt ſehr unrichtig zu den *Tataren* gerechnet. Sie ſelbſt nennen ſich zwar bisweilen auch *Nieutché Mongol*, öſtliche Mongolen, in Gegenſatz der *Eleuth* und *Kalka* oder weſtlichen, aber doch nur uneigentlich. Denn im Grunde ſind ſie von *Tataren* und *Mogolen* ganz unterſchieden, und gehören vielmehr zu einem eigenen Hauptſtamme mit den *Tunguſen*, wie ſchon von Hn. *Schlözer* in ſeiner Probe ruſſiſcher Annalen und *Pallas* im Ruſſiſchen Gloſſarium bemerkt iſt. Ihre Sprache ward ſeit dem Beſitz von China dadurch ausgebildet, daſs auf Befehl der Kaiſer von eigenen gelehrten Geſellſchaften faſt alle chineſiſche Bücher und wegen der Religionsverbindung auch manche aus dem Samſkritaniſchen, Thibetaniſchen und Mongoliſchen darin überſetzt wurden, auſserdem aber hat ſie auch noch ihre eigenen Originalſchriften. In Europa war ſie bisher faſt gänzlich unbekannt, denn die Sprachlehre von *P. Gerbillon* in *Melch. Thevenots* Reiſen iſt nur mit lateiniſchen Buchſtaben gedruckt, und daher nicht zuverläſſig auch ſehr ſelten, die allgemeinen Nachrichten aber von *du Halde*, *Bayer*, *la Croze* und *Hyde*, die Abhandlung von *des Hauterayes* in *Petity's* Encyclopedie elementaire und die Ueberſetzung des Vaterunſer von dem Jeſuiten *Bouvet* ſind unbeträchtlich. Sie erregte gleichwohl die Aufmerkſamkeit eines aufgeklärten Miniſters, der hier nicht genannt, aber ohne Zweifel Hr. *de Bertin* iſt, daſs er Hn. *Amyot* auftrug, beſſere Hülfsmittel aus China zu verſchaffen, welcher denn nach und nach eine Sylbentafel, Sprachlehre und Wörterbuch überſchickte. Dieſes alles nun ward Hn. Langlés, einem jungen ſchon durch die Ueberſetzung der *Inſtituts politiques et militaires de Tamerlan* aus dem Perſiſchen des *Abu-Taleb-al-Hoſſein* bekannten Gelehrten, anvertrauet, welcher die Sprachlehre in den 13ten Theil der Memoires Chinois einrückte. Darauf bewilligte der Miniſter auch die Koſten zu den Stempeln für die eigene Mantſchuiſche Schrift, womit Hr. L. ſchon vor zwey Jahren das Alphabet auf 30 S. der königlichen Akademie der Inſchriften und ſchönen Wiſſenſchaften zueignete. Nun aber hat er dieſes gröſsere Werk unternommen, welches auf dem Schmutztitel auch Suite des Memoires Chinois genannt wird, und überhaupt aus vier Bänden beſtehen ſoll. Drey davon werden das Wörterbuch enthalten, in den vierten aber kommt eine Abhandlung über die Mantſchuiſche Sprache und die Völker, welche ſie reden, ferner die Sprachlehre von *Gerbillon* und *Amyot* nebſt Bruchſtücken, welche P. *Domenge* an *Fourmont* geſchickt hat, und Geſprächen, nach der Sprachlehre zergliedert, und endlich noch eine Sprachlehre, die Hr. L. ſelbſt ausarbeitet, und Hn. *Amyot* zur Verbeſſerung zuſchicken will, und welche zur Ueberſetzung aus dem Mantſchuiſchen ins Franzöſiſche dienen ſoll, anſtatt daſs jene umgekehrt eingerichtet ſind. Aus dieſem erſten Theil allein kann daher zwar nicht ganz ſicher und vollſtändig über den Werth des Ganzen geurtheilet werden, indeſſen ſcheinet es doch immer viel zu früh unternommen, und nicht zweckmäſsig ausgeführt zu ſeyn. Denn wer wird ein ſo groſses Wörterbuch von einer ſo unbekannten Sprache gebrauchen können und kaufen wollen? Die Sprache mag im Lande ſelbſt noch ſo reich an Schätzen der Gelehrſamkeit ſeyn, ſo ſind doch in Europa bisher nur wenige Handſchriften. Aus der königlichen Bibliothek zu Paris hat *Fourmont* 8 verzeichnet, worunter noch Alphabet und Wörterbuch iſt, und wenn auch ſeit der Zeit dort und vielleicht auch in Rom und Petersburg noch einmal ſoviel dazu gekommen ſind, ſo iſt das noch immer kein Bewegungsgrund,

die Sprache zu lernen. Es wäre alſo zu Befriedigung der erſten Neugierde für Liebhaber bey dieſen Umſtänden eine einfache kurze Sprachlehre und Wörterbuch mit Nachrichten von der Literatur und einigen Auszügen der beſten Schriften, alles zuſammen ein bis höchſtens zwey Alphabet ſtark viel zweckmäſsiger geweſen. Die wenigen Forſcher bey den Bücherſammlungen und die Miſſionarien im Lande hätten ſich indeſſen mit handſchriftlichen oder doch gedruckten Hülfsmitteln und beſonders dem lebendigen Gebrauch der Sprache weiter bringen können. Ja unter der Vorausſetzung einer guten Einrichtung würden ſelbſt dieſe daraus mehr Unterricht geſchöpft haben, als nun aus dem groſsen Werke. So wie ſie jetzt einmal gemacht iſt, wird es mehr zur gelehrten Pracht in Bücherſammlungen als zum wirklichen Nutzen dienen. Es iſt nun zwar mit Dank anzunehmen, was denen, welche es allein kannten, nach ihrem Plan zu leiſten gefällig geweſen iſt, und dabey nur zu wünſchen, daſs ſich nach der Mode in Frankreich viel reiche und gutwillige Käufer finden, damit es nicht etwan ins Stecken gerathe. Aber es iſt doch auch unangenehm zu ſehen, wie ſehr ſie bey dem groſsen Aufwand hinter dem zurückbleiben, was damit hätte ausgerichtet werden können. Denn es iſt doch in der That nach Verhältniſs der Weitläuftigkeit nur von ärmlichem Gehalt und für den Kenner nicht zureichend, auch nur die billigſten Forderungen zu befriedigen.

In Abſicht des Alphabets iſt der Fleiſs und die Beurtheilung lobenswerth, womit Hr. L. die Schrift der *Mantſchu* in der Kürze dargeſtellet hat. Sie iſt im Grunde eben dieſelbe, welche die Mongolen unter *Dſchengiſchan* von den Neſtorianiſchen Syrern erhalten haben, und welche auch die *Kalmucken* noch gebrauchen. In manchen Zügen hat ſie daher ſichtbare Aehnlichkeit mit dem *Kufiſchen* und *Eſtrangelo*, aber die Buchſtaben werden eigentlich von oben herunter, und die Zeilen von der Rechten zur Linken geſchrieben. Das hat nun Hr. L. wegen der Uebereinſtimmung mit unſerm Druck abgeändert und ſie niedergelegt, welches auch im Grunde nichts verſchlägt, indem man nur das Blatt rechts halb herum niederdrehen darf, um die richtige Stellung zu erhalten. Auch hat er von der Sylbentafel der *Mantſchu*, welche über 1400 Verbindungen von Buchſtaben enthält, viel erſparet, indem er überhaupt nur 6 Vocale und 28 Conſonanten herausgehoben, dieſe aber meiſtens in vierfacher Geſtalt, allein, zu Anfang, in der Mitte und am Ende aufgeführet hat, wozu noch 6 neue zum Ausdruck chineſiſcher Wörter erfundene Anfangsmitlauter, eine Nunnation und einige Hauchaccente und Unterſcheidungszeichen kommen, ſo daſs überhaupt 55 Stempel und gegen 80 Matrizen erfoderlich geweſen ſind. Es hätte aber dieſe Zurückführung auf das einfache noch weiter getrieben werden können. Denn unter den Selbſtlautern iſt das e vom a nur durch einen Milderungspunkt an der rechten Seite oder nach Hn. L's Art darüber, unterſchieden, eben dieſes Zeichen macht das o zum u, und ein Strich zur Linken oder hier unterwärts, macht das o lang, und es ſind alſo im Grunde nur drey. Unter den Mitlautern werden p und t, mit a und e zuſammengeſetzt, beſonders aufgeführt, und dieſe ſowohl als k, tſch und h durch kleine Nebenzüge weich und aſpirirt. Uebrigens ſind die Züge der Buchſtaben ſelbſt nach dem ſchönſten Druck im kaiſerlichen Pallaſt zu Pekin gebildet, und die Stempel von Hn. Firmin Didot, dem zweyten Sohn des Druckers, geſchnitten. Sie erſcheinen, beſonders in der Verbindung des mittlern Grundſtrichs, ganz wie zuſammengeſchrieben, und fallen auch ſonſt deutlich und ſcharf in die Augen, ob ſie gleich im ganzen etwas einförmiges und kritzliches haben, welches doch gegen das Syriſche und Arabiſche noch leidlich iſt, und den Mantſchu keine Schwierigkeit macht, auch groſsentheils nur relativ ſeyn muſs, indem nach du Halde ein Prinz gegen den P. Parennin die lateiniſche gedruckte Schrift mit der Spur einer Fliege im Staube verglich. Dieſes iſt aber auch das Gute alles. Die Erläuterungen, welche Hr. L. dem Alphabet beygefüget hat, ſind äuſserſt mangelhaft. Von dem feineren der Ausſprache ſagt er nicht ein Wort, und ſie muſs doch viel beſonderes haben, da z. B. dreyerley h und k vorkommen, ohne den Unterſchied der Weiche, Härte und Aſpiration zu rechnen. Anſtatt deſſen giebt er bloſs einige Muſter der Verbindung und Sentenzen mit der Ueberſetzung, und gehet denn gleich auf das Wörterbuch über. Dieſes iſt nun von Hn. A. laut ſeiner zu Pekin ſchon 1784 geſchriebenen Vorrede wörtlich nach dem Chineſiſchen überſetzt, und ſoll alle Wörter bis zum 12ten Regierungsjahr des Kaiſers *Kienlong* d. i. 1747 enthalten. Das klingt ſchon vermeſſen, denn es iſt nach der Natur unmöglich, eine lebendige Sprache jemals ganz vollſtändig zu ſammeln. Noch ſchlimmer aber iſt es, daſs die neueren und urſprünglich fremden Wörter, die in einem andern zugleich mit überſchickten nach den Arten der Sachen eingerichteten Wörterbuche ſtehen ſollen, bey der Ausgabe nicht mit eingerückt ſind. Die Anzahl der Artikel beläuft ſich in dieſem Bande ſchon über 4000, und danach könnte man überhaupt auf 12000 Wörter rechnen, welches für eine ſolche halb gebildete Sprache ſchon viel wäre. Aber dabey müſste eine ordentliche Einrichtung vorausgeſetzt werden, und davon iſt der rohe phantaſtiſche Chineſer weit entfernt, deſſen Arbeit die Herausgeber treulich mit allen ſeinen Fehlern und Seltſamkeiten liefern, ohne im geringſten mit ihrer eigenen Kenntniſs der Sprache nachzuhelfen, und das zu ergänzen, was in Europa von einem Wörterbuch erfodert wird, und was Hr. L.

ja von Unrichtigkeiten bemerkt hat, will er erſt am Ende in Zuſätzen verbeſſern. Die Ordnung iſt zwar nach dem Alphabet, aber nicht ſo, wie es Hr. L. vorgeſtellet hat, ſondern nach der Sylbentafel der Mantſchu, in welcher die Mittelbuchſtaben anders auf einander folgen, als zu Anfang der Wörter, und daher entſtehet groſse Verwirrung und Schwierigkeit ein Wort aufzuſuchen, welcher Hr. L. am Ende noch erſt durch ein Regiſter abhelfen will. Ueberall findet ſich eine groſse Menge ganz überflüſſiger Wörter, die bloſs Formen und Zuſammenſetzungen von andern ſind. So iſt bey manchen Nennwörtern der Plural ganz beſonders aufgeführt, z. B. *aha* Eſclave, tant homme que femme, und nach mehr dazwiſchen geſetzten Wörtern, *ahache* Eſclaves tant hommes, que femmes plurier *d'aha*; *agué* Bruder, *agueſe* die Brüder, *achehan* das Kind, *achehata* die Kinder. Eben ſo ſind bey den Zeitwörtern die verſchiedenen Endungen, woran die Sprache beſonders reich iſt, Nebenbegriffe auszudrücken, als eigne Wörter angegeben, z. B. *hatou* ordonner de couper la paille, *hatoumbi* faucher *hatouboumbi* faire faucher *hatounambi aller faucher, hatount - chimbi venir faucher, hatounoumbi lorsque tout le monde fauche.* Unter dem Fragewort *ai*, wie, was, ſtehet *ai kanaha*, was will er? *ai peita* was nützt es? u. ſ. w. Man muſs alſo ſchon dieſerhalb viel von der Anzahl der Artikel abrechnen. Hauptſächlich aber iſt die ganze Behandlung ſehr unvollſtändig. Jedes Wort iſt bloſs erſt mit mantſchuiſchen Buchſtaben hingeſetzt und die Ausſprache mit franzöſiſchen daneben bemerkt, aber von grammatiſchen Beſtimmungen wird gar nichts gedacht und bisweilen ſcheinet es gar an der genauen Richtigkeit zu fehlen z. B. Kind wird *achehan*, *atchihan* und *atchiken* geſchrieben. Die Bedeutung iſt hin und wieder ganz ausgelaſſen oder anſtatt einer beſtimmten Ueberſetzung folgt nur eine Umſchreibung, die aber doch keinen hinlänglichen Begriff von dem eigentlichen Sinn des Worts geben kann z. B. *akdoun: ce mot ſe dit de la valeur et de la prudence avec les quelles quelqu'un garde une place, — il ſignifie encore homme fort, digne de confiance, habile a manier l'arc — il ſe dit encore pour exprimer la force des mulets —*; *narambi, deſirer, ſouhaiter les biens de ce monde, n'être pas liberal, ne depenſer pas aiſément; pakche, nom qu'on donne aux lettrés aux ſages, c'eſt le nom d'une ſecte.* — Oft iſt die Erklärung ſo ſchwankend und undeutlich, daſs ſich nicht einmal daraus erkennen läſst, was das Wort für ein Redetheil iſt z. B. *eimebourou: Terme de mepris, haïſſable, injure*; *eitchipe: il en ſera toujours de même*; *haltapa: flatterie, flatter, pir piar ſeme, lorsqu'on a des habits trainants et qu'on marche lentement.* Der Wachsthum an Sachkenntniſſen, welchen Hr. L. bey eigenthümlichen Gegenſtänden des Landes aus dieſen Beſchreibungen verſpricht, kann ſchwerlich in etwas andern als unſichern Vermuthungen, Mährchen und Aberglauben beſtehen z. B. *ichifoun niéhé, eſpece de Tourterelle — ſa tête approche beaucoup de celle du Phenix — le mâle et la femelle ne ſe ſeparent jamais; oufouhou onche, pierre ponce, qui ſe forme de l'ecume de l'eau du Kiang et des autres rivieres — pleine de petits trous, on l'emploie à accommoder les peaux des Zibelines.* Selbſt bey dem, was die poſitive Verfaſſung und Sitten betrift, zeigt ſich Unbeſtimmtheit und Neigung zum wunderbaren z. B. *hafan* wird erklärt Mandarin, Officier *de juſtice et de guerre, tous ceux qui portent un bouton ſur le bonnet; haratou: Mandarins en ſecond, qui ſont immédiatement ſous les Miniſtres*; *haranga: Mandarin ſubalterne, en ſecond, propre*, ſo daſs am Ende kein deutlicher Unterſchied zu ſehen iſt. *Holtoun* bedeutet ein Zeichen zu Verſammlung der Truppen mit einer Art Trompete oder dem Rauch von Wolfs- oder Fuchsmiſt, der immer in gerader Richtung aufſteigt und nicht vom Winde weggetrieben wird. Noch gröſsere Dunkelheit endlich entſtehet bey den Wörtern, welche mehr Bedeutungen haben, indem niemals die eigentliche beſonders angegeben noch einigermaſsen die Ableitung der übrigen durch Figuren davon angezeigt wird, z. B. *itche: le premier jour, ordonner à quelqu'un d'avoir ſoin d'une choſe, de la rendre propre, faire teindre quelque choſe, numerique; ilhi: Dyſſenterie, Ordre, Nom d'un Mandarinat, gouverneur en ſecond; hatambi: tremper le fer abhorrer quelque choſe — chaufer le four*; *parkiambi: rendre fort mince l'endroit des fleches, qui ſ'emmanche dans le bois — ramaſſer les grains — dans le grenier — aimer ſes freres, parents et alliés.* Bey dieſen mannichfaltigen und überall ſichtbaren Fehlern nun kann die ganze Ausbeute der Sprachkunde nach Verhältniſs des ſtarken Bandes überhaupt nicht groſs ſeyn. Indeſſen mag doch eine kleine Auswahl der in dieſem Theil vorkommenden zur Vergleichung ſchicklichen Wörter den Liebhabern zur Probe dienen. Dahin gehören die Zahlen eins, *emou, emke, emken*; drey, *ilan*; ſechs, *ningoun*; ſieben, *nadan*; neun, *ouiun*; zehn, *poutchoun*; zwanzig, *orin*; dreyſsig, *kouſin*; ſechzig, *nintchou*; ſiebenzig, *nadantchou.* An Verwandtſchaftsnamen iſt die Sprache vorzüglich reich: Vater, *ama, tchêtche*, Mutter, *enie, atcha, eme*; Sohn, *kiu*, Tochter, ältere, *eioungue*; Bruder, älterer, *ahoun, ague*; deſſen Frau *acha*; jüngerer *teou*; deſſen Frau *ouhen*; Schweſter ältere, *eiun*; deren Mann, *efou*; jüngere, *non*; der Frau jüngere Schweſter, *pacha*; des Vaters älterer Bruder, *amtchi*; der jüngere, *etchike*; deſſen Frau, *ouhoume* u. ſ. w. Von natürlichen Dingen heiſst Himmel *apka*, Erde als Element *poihoun*, als Land *na*, Meer, *namou mederi*, Fluſs, *hou, pira*; Berg *alin*, Mond, *pia*, Stern *oucheha*, Wind *edoun*. Schnee *nimangui*; Hagel *pono*; Donner, *aktchan*; Jahr, *ania*; Tag, *inengui*;

Morgen, *tchimari*; Menſch, *nialma*; Kopf, *outchou*; Auge, *jaſa*; Naſe, *ovoro*; Mund, *anga*; Zunge, *ilengon*; Bart, *houſe*; Arm, *kala*; Bein, *pethe*; Herz, *niaman*; Fiſch, *nimaha*, Blume; *ilha*. In der Zuſammenſetzung ſcheinet die Sprache etwas angenehmes für das Ohr zu haben, denn ſie iſt weich, indem zu Anfang der Sylbe immer nur ein Mitlauter ſteht, daher überhaupt wenig zuſammenſtoſsen und doch zugleich volltönend durch tiefe Selbſtlauter z. B. *ſahakou pitho be houlatſi ſaindoutchou be paha keſe houlaha pithe be ſaboutſi ſe koutchoube atchaha keſe*. Ein Buch leſen, das man nicht kennt, heiſst einen guten Freund finden, ein bekanntes wieder leſen, heiſst einen alten Freund wieder beſuchen; *finahan de taguilara angala kosholò*,' aufrichtige Betrübniſs iſt beſſer als Trauerputz.

STRASBURG, b. Treutel: *In Sophoclis Tragödias ſeptem ſcholiaſtes Graeci ex Editione Rich. Franc. Phil. Brunck.* 1789. 8.

Als der berühmte Hr. Vf. uns vor nunmehro 3 Jahren mit ſeiner neuen Ausgabe des Sophocles beſchenkte, veranſtaltete er bekanntlich zu gleicher Zeit zwey Ausgaben dieſes Dichters; eine, gröſsere, die auſser dem Text und der Ueberſetzung deſſelben zugleich die Scholien enthielt, und eine kleinere, bey der dieſe letztern fehlten. Die Beſitzer der letztern Ausgabe hatten oft den Wunſch geäuſert, daſs es Hn. B. gefallen möchte, ihnen auch einen Abdruck der Scholien in eben dem Format, in die Hände zu geben, und dieſen Wunſch ſehen wir jetzo befriedigt. Die Scholien, die wir über den Sophokles beſitzen, ſind bekanntlich von ſehr verſchiedner Art und verſchiednem Alter. Den erſten Platz behaupten die Scholien der ältern Grammatiker, (Σχόλια τῶν παλαιῶν) die zuerſt *Joh. Laſcaris* 1518 herausgab; voll von intereſſanten Bemerkungen. — Verſchieden von dieſen ſind die ſogenannten *Scholia minora*, mehrentheils bloſse *gloſſae interlineares*, dergleichen ſich in der Ausgabe von *Junta* 1522 finden, un von Hn. B. aus ſeinen Handſchriften ſehr vermehrt worden ſind. Endlich die Scholien von *Demetrius Triclinius*, einem Grammatiker des 14ten Jahrhunderts, die ſich theils auf Interpretation, theils auf Metric beziehen. — Die beiden erſten Gattungen, die in den frühern Ausgaben des Sophocles, wie in der Stephaniſchen vom J. 1568 mit einander vermiſcht waren, hatte Hr. B., wie billig, getrennt; von denen des Demetrius aber alle die weggelaſſen, die ſich auf die Metric bezogen. Wir wollen nicht entſcheiden, mit welchem Recht. Denn wenn ſie auch mit dem Syſtem des Hn. B. nicht übereinkommen, ſo waren ſie darum doch nicht gänzlich zu verwerfen; zu geſchweigen, daſs mancher Bücherliebhaber ſchon einen groſsen Werth auf die bloſse Vollſtändigkeit ſetzt. Indeſſen der Hr. Vf. iſt auch bey dieſer neuen Ausgabe ſeinem vorigen Plane treu geblieben. Sie enthält nichts mehr und nichts weniger als die erſte. Doch hat ſie in einem Stücke eine Veränderung erlitten. In der frühern Ausgabe hatte der Hr. Vf. die ältern Scholien unverändert abdrucken laſſen, ſo daſs er, wie er ſelber ſagt (Praef. pag. V.) auch die Fehler ſtehen lieſs, um den Leſer nicht die Lesarten zu rauben, die *Laſcaris* in den Handſchriften gefunden hatte. In der gegenwärtigen Ausgabe hingegen, nehmen wir von Zeit zu Zeit die beſondere Hand des Vf. wahr. So gleich zu Anfange des *Oedipus Tyrannus* v. 5. ἱκετηρίαις für ἱκτηρίαις, mit Recht, weil ἱκετηρίαις eine Erklärung des poetiſchen ἱκτηρίαις im Texte iſt. v. 9. τὴν πρὸς βασιλέα ἀπόκρισιν für ἢ πρὸς βασιλέα ἀπόκρισις u. ſ. w. Veränderungen der Art bey offenbar corrupten Stellen zu machen, wird man wohl keinem Kritiker, am wenigſten einem Meiſter in der Kritik verbieten wollen. Die kleinern Scholien ſind übrigens nicht, wie in der gröſsern Ausgabe, unter die ältern, ſondern hinter dieſelben geſetzt, zugleich aber ſo wie in der frühern durch einen kleinern Druck unterſchieden.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Dresden u. Leipzig*, in der Hilſcheriſchen Buchhandl.: *Ueber das Schuldenweſen der Sächſiſchen Bauern, und einige Mittel, ſie wider den fernern Verfall zu ſichern.* 1789. 98 S. 8. Rec. räumet gern ein, daſs unter den ſächſiſchen Bauern nur wenige wohlhabend, viele verſchuldet, und die meiſten arm ſind. Es liegt, unter dem Feudalſyſtem, in dem Weſentlichen dieſes Standes, daſs ihm für ſeine Arbeiten nur das Nothdürftige zu Theil wird, und der mindeſte Unfall, oder Mangel an Fleiſs und Mäſsigkeit raubt ihm auch dieſes. Aber dies iſt nicht das Looſs der ſächſiſchen Bauern allein, und beſonders iſt es ungegründet, was hier geſagt wird, *daſs ſeit einigen Jahren ihr Verfall beſonders merklich zugenommen habe, und der ſächſiſche Bauer vorzüglich durch die zeitherigen geringen Getreydepreiſe zurückgekommen ſey.* Seit zehn Jahren ſind die Preiſe nicht zu niedrig, und oft ziemlich hoch geweſen, und Sachſen hat in dieſem Zeitraume weder von natürlichen noch politiſchen allgemeinen Landplagen gelitten; der Landmann fängt auch wirklich an ſich zu erholen, und mehr Schulden abzutragen als den Kapitaliſten lieb iſt. Die Vorſchläge dem Bauer aufzuhelfen, ſeinen Nahrungsſtand zu verbeſſern, und ſeinen Credit zu ſichern, ſind aus verſchiedenen Schriftſtellern, beſonders der Oeconomia forenſ. zuſammengetragen, und ſind zum Theil ganz brauchbar. Auf den guten Willen und die Thätigkeit der Gerichtsherrn, Beamten und Juſtitiarien wird viel gerechnet, und vieles kommt auch allerdings auf ſie an; aber ſo weit als es hier verlangt wird, kann die Sorgfalt der Obrigkeit, und ihre Einmiſchung in die Privatwirthſchaften unmöglich getrieben werden, und dieſen würde auch damit gewiſs nicht geholfen ſeyn.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 19ten September 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

FRANKFURT a. M., b. Brönner: *Medicinische und chirurgische Bemerkungen von Moritz Gerhard Thilenius*, der Arzneyw. D., Stadt und Landphyſicus in Lauterbach. 1789. 467 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der dem Publicum ſchon aus andern Schriften rühmlichſt bekannte Vf. liefert in dieſem Werk eine mediciniſche Topographie des Ortes, wo er lebet, und der umliegenden Gegenden, und giebt zugleich Nachricht von den Krankheiten, die er vom J. 1780 bis 1785 daſelbſt beobachtet hat. Ueber dieſe Krankheiten, die in einer Tabelle, zur bequemen Ueberſicht, dem Namen nach zuſammen geſtellt ſind, giebt er dann von S. 43 bis faſt zu Ende des Werks Bemerkungen, erzählt in dieſen den Verlauf der Krankheiten, beſchreibt ſeltene Fälle, die ihm vorkamen, und giebt von den Heilmitteln, die ihm die beſten Dienſte leiſteten, genaue Nachricht. Die höchſte Zahl der Kranken, die er in einem Jahr hatte, war 1763, die niedrigſte 1208; unſere Leſer können ſich daraus einen Begriff machen, aus welcher Fülle der Erfahrung unſer Vf. ſchreibt. Sein Werk gehört auch in aller Hinſicht unter die vorzüglichern in ſeiner Art. Es iſt reich theils an Beſchreibungen des gewöhnlichen Verlaufes oft vorkommender Krankheiten, theils ſeltener Fälle, welche dem Arzte bey der Erkenntniſs und Heilung Mühe machen: es enthält practiſche Verfahrungsarten, die auf gute und richtige theoretiſche Principien gebauet ſind: nicht ſelten zeigt der Vf. beſſere und kürzere Wege zum Zweck zu gelangen und die Auswahl und Zuſammenſetzung der Heilmittel iſt durchaus ſo glücklich getroffen, ſowohl paſſend und wirkſam, daſs man in dem ganzen Buche nur ſehr wenige finden wird, denen man ſeinen Beyfall verſagen möchte, wenn auch die Gaben, in denen der Verf. ſeine Mittel giebt, wohl für andre Gegenden etwas zu groſs ſeyn ſollten. Ueberhaupt hat der Vf. ein wichtiges Talent des ausübenden Arztes, die Sachen ſo zu nehmen, wie ſie ſind, und an den daſeyenden Veränderungen auf die Urſachen derſelben richtig zu ſchlieſsen, in einem hohen Grad; die Wege, die er zur Heilung wählt, ſind möglichſt ſicher wirkſam und kurz: er kennt die Schriften unſerer guten ausübenden Aerzte genau und hat ſie mannigfaltig genutzt. Das Muſter, nach dem er ſich gebildet hat, ſcheint Kämpf, ſein verewigter Freund, zu ſeyn. Seine Methode Krankheiten zu heilen und ſeine Mittel haben mit den Kämpfiſchen auffallende Aehnlichkeit; wie Kämpf, beſchäftiget er ſich beſonders mit der Cur langwieriger Krankheiten, und an ſehr vielen Stellen ſeines Werks giebt er der Methode dieſes Mannes und den wirkſamen Arzneyen, die er ſo zweckmäſsig anzuwenden wuſste, das wärmſte und ungeheucheltſte Lob.

Der erſte und dritte Abſchnitt des Werks ſind die wichtigſten. In dem letztern liefert der Vf. die Geſchichte von den zahlreichen Pockeneinimpfungen, die er unternommen hat: der zweyte enthält einzelne, gröſstentheils chirurgiſche Fälle, die etwas ausführlicher beſchrieben werden und der letzte eine Empfehlung der Mineralwaſſer zu Ems, Schlangenbad und Schwalheim. Die Erläuterungen über die Krankheiten im erſten Abſchnitt, bey weitem der wichtigſte Theil des Buches, ſind, wie das tabellariſche Verzeichniſs derſelben in alphabetiſcher Ordnung abgefaſst und wir geben aus dieſem einige Proben, um unſer Urtheil damit zu belegen. Dem Genuſſe der Kartoffeln ſchreibt er, (wider Tiſſots Erfahrungen) einen nicht geringen Antheil an den Krankheiten zu, die in ſeiner Gegend vorkommen. Er hält nur die härtere Gattung davon, mäſsig gebraucht, für geſund, den übermäſsigen Gebrauch derſelben aber in trockner Geſtalt mit Salz genoſſen, für ſchädlich und Schleim und Infarctus erzeugend. Der häufige Genuſs des warmen Kuchens, des Kaffees, die ſitzende Lebensart, die häufige Unordnung der Ausdünſtung im Winter ſind die gewöhnlichen Urſachen der Krankheiten des Volks. Bey dem Blutſchlagfluſs will der Vf. von erweichenden Klyſtieren wenig Nutzen geſehen haben. Wo der Krampf nicht den Darm ſperrt, empfiehlt er in jedem Fall reizende Klyſtiere, auch von der heftigern Art. Für den Gebrauch der ſpaniſchen Fliegen bey dem Schlagfluſs iſt er ſehr; er em-

pfielt sie bey jedem Schlagfluss und meynt, dass die Furcht vor dem Reiz sich bloss auf Theorien gründe. Die kalten Umschläge versichert er schon lange gebraucht zu haben, ehe sie Schmucker empfohl. Ganz vortrefflich sind die Rathschläge zur Verhütung des Schlages bey Personen, die Anlage dazu haben, und die Geschichten, die der Vf. erzählt, sind sehr unterrichtend. Auch die Lähmung auf den Schlagfluss von Vollblütigkeit heilt er mit reizenden Mitteln, die wir in diesem Fall nicht geben würden, weil sie Wallung und Congestion des Blutes nach dem Kopf vermehren können, und S. 69 gesteht er selbst, dass Mittel, die das Blut ausdehnen, leicht Rückfälle des Schlagflusses verursachen können. Die Gicht hat er häufig gesehen: es sind aber auch in seiner Gegend starke und bleibende Veranlassungen zu dieser Krankheit. Die Gränzen, wo bey dieser Krankheit die entzündungswidrige Methode aufhören muss, sind genau bestimmt. Von dem Brennen mit Moxa, welches er den spanischen Fliegen mit Recht vorzieht, hat er sehr gute Wirkungen gesehen: auch eine Kämpfische Seife mit Galbanum und Kampfer wirkte in der langwierigen Gicht vortreflich. Die Brustbräune hat der Vf. mehrmals und nie ohne Spuren ihrer Entstehung von der Gichtmaterie gesehen. Bey dem Stein leistete Gravenhorstischer mineralischer Laugensalz mit Muschelkalkwasser aufgelöst die besten Dienste, die Bärentraube stiftete dagegen Schaden, und reizte die Harnwege zu sehr. Die Belladonna hat er bey Scirrhen immer vergeblich gebraucht, vielleicht aber war man bey dem Gebrauch nicht anhaltend genug. Kirschlorbeerwasser zertheilte in Verbindung mit andern auflösenden Mitteln einen kleinen *Scirrhus* ?. Bey ausgetretenem Blut hat die Wolferley allemal die Verletzung aus dem Grund gehoben. Die Blätter sollen wirksamer seyn, als die (nach Rec. Erfahrung eindringendere) Blume: der Vf. versichert stärkere Beklemmungen von ihnen verspürt zu haben, als von den Blumen, und giebt sie daher auch im Aufguss höchstens nur zu zwey Quenten. Das Freysamkraut sey allerdings wider den Milchschorf specifisch: wo es nicht so sey, sey es auf zu fettem Boden gewachsen und weniger wirksam. — Der Tampons des le Roy gedenkt der Verf. bey den Blutflüssen aus der Gebärmutter nicht, er bringt lieber einen mit anziehenden Substanzen getränkten Schwamm in die Scheide; innerlich verlässt er sich auf die anhaltenden Mittel. Sehr gut lehrt er, wie vorsichtig man die Wassersucht, die nach solchen Blutflüssen entsteht, zu behandeln habe. — Von der Wassersucht. Da erzählt er seine Versuche mit dem rothen Fingerhut, der seine Erwartungen übertroffen hat. Er sey selbst fähig Scirrhositäten aufzulösen und in gehöriger Gabe höchstens zu zwey Gran mit einem gewürzhaften Beysatz) eins der allersichersten harntreibenden Mittel. Viele Fälle, die ausführlich erzählt werden, beweisen die grosse Kraft dieses Mittels, welches aber schädlich wird, wo die Wassersucht keine reizenden Mittel verträgt. — Wider die schwarzgallichten Infarctus und diejenige Beschaffenheit des Blutes, wo die dicken Theile in zu grosser Menge vorhanden sind, der flüssige Bestandtheil aber mangelt, kennt der Verf. kein wirksameres Mittel in der ganzen Materia medica, als das Kirschlorbeerwasser. Es wirke so gewiss, als die Fieberrinde bey Wechselfiebern und das Queckſilber bey der Lustseuche. Er giebt es zu 60 bis 80 Tropfen des Tages drey bis vier mal und führt einen Fall an, wo eine halbe Unze davon wenigstens ohne grosem Nachtheil genommen wurde. Von dem grosen Nutzen der Kämpfischen Methode handelt der Vf. in einem eigenen Aufsatz und in einem andern erzählt er seine schon in dem Mag. für Aerzte beschriebene grosse und merkwürdige Krankheit. Die schwarze Krankheit, wo verdorbenes Blut ausgeleeret wird, heilte er immer mit Fieberrinde und auflöslichem Weinsteinrahm, nachher gab er eröffnende Mittel. Von dem Bergpechöl hat er doch zuweilen gute Wirkungen bey der Lungensucht gesehen, selbst wenn es die Hitze vermehrte. Es heile die Geschwüre, und dann weiche die Hitze am Ende auch. Die Fieberrinde hält er noch immer für das gröste Mittel wider die Lungensucht. Der Sublimat sey bey hartnäckigen Rheumatismen ein untehlbares Mittel, wenn ein diaphoretisches Verhalten dabey beobachtet und selbst vorsichtig gebraucht wird. Da die Scirrheln so bald geschmolzen werden, wenn ein Uebel daher entsteht, so setzt der Vf. das Saſſafrasol unter den Mitteln wider diese Krankheit, um in den Gefäsen einen gleichsam fieberhaften Reiz zu erwirken und dadurch die Schmelzung zu befördern. Von dem Mittel des sel. Clois wider den Bandwurm hat er nie übermäsig heftige Wirkungen beobachtet und er hält es, nebst der Zinnfeile, für das sicherste. (Bey einem beweglichen Volke muste Rec. nicht selten von dem Gebrauch desselben abstehen.)

Es folgen nun ausführliche Geschichten von sehr vielen Pock einimpfungen, die der Vf. verrichtete. Ein grosser Theil, auch selbst von Landleuten, entschlos sich seinen Kindern die Pocken geben zu lassen und die, der Hauptsache nach Gattis unternommene Impfung, bey der aber doch in mehrern Fällen ein nicht so gar strenges Verhalten beobachtet wurde, war, ein einziges Kind ausgenommen, wo wahrscheinlich natürliche Ansteckung mit im Spiel war, glücklich.

LEIPZIG, b. Schneider: *Thesaurus pathologico-therapeuticus, exhibens scripta rariora et selectiora auctorum et indigenorum et exterorum, quibus natura et medela morborum tam internorum quam externorum illustrantur* [illegible]

explicantur, quem collegit et edidit Dr. Jo. Chriſt. Traug. Schlegel, Comit. de Schönb. Waldenburg conſil. et archiater. — Vol. I. Pars I. 276 S. 8. (16 gr.)

Die deutſchen Aerzte verdanken dem Hn. D. Schlegel ſchon manche Gelegenheit ſich gute und ſchwer zu habende Schriften leicht anſchaffen zu können. In dieſer Sammlung will er diejenigen guten und ſeltenen Schriften abdrucken laſſen, welche die Geſchichte und Heilung der Krankheiten erläutern, und in dem erſten Theil, den wir vor uns haben, ſind abgedruckt: *du Pui diſſ. de homine dextro et ſiniſtro, L. B.* 1780. *Peyrilhe diſſ. de cancro, Antwerp.* 1775. *Com. Pereboom de paralyſi inprimis nervea, Hornae,* 1773. Der Druck iſt correct und das Papier beſſer, als mittelmäſsig.

Lübeck, b. Donatius: *Unterricht von der Fürſorge, die man Todten, oder denen, die todt zu ſeyn ſcheinen, ſchuldig iſt, wie auch von den Leichenbegängniſſen und Begräbniſſen.* Aus dem Franzöſiſchen des Hrn. *Thiery*, königl. Arztes zu Paris (von Hn. Lic. *Wittenberg.*) 1788. 13½ Bog. 8.

Der Verf. dieſes mit vieler Sachkenntniſs geſchriebenen Buchs verlangt mit allem Grund, daſs man bey Beſorgung der Todten ſorgfältiger ſeyn und auch die Lebenden beſſer gegen die Nachtheile der Geſundheit, welche von den Ausdünſtungen der Leichen entſtehen, verwahren ſoll. Er verwirft alle Begräbniſſe in den Kirchen: nur der oberſte Regent des Staats ſoll das ausſchlieſsende Recht haben, daſelbſt begraben zu werden. Vornehmere ſollen an ausgezeichnete Oerter, gemeine Leute aber zuſammen in eine Gemeingrube begraben werden. Von den Kennzeichen des Todes wird ausführlich gehandelt und nicht einmal die Fäulniſs will der Vf. als unbezweifelten Beweis des Todes gelten laſſen. Ungefähr 72 Stunden kann, nach ſeiner Meynung, der Mittelſtand zwiſchen Leben und Tod dauern und ſo lange ſoll die populäre Behandlung der Todten währen, ehe ſie ins Grab gelegt werden. Zwölf Stunden ſoll man die Leiche nach dem Tode im Bett laſſen, dann in einen offnen Sarg auf Matratzen legen. Je länger die Krankheit gedauert hat, deſto eher kann man ſie begraben: nach langwierigen Krankheiten ſoll man 30 Stunden warten, wenn die gewöhnlichen Kennzeichen des Todes erſchienen ſind, nach ſchnellen Todesfällen 72 Stunden. Am bequemſten für die Todten und Lebenden würde es ſeyn, wenn die Verſtorbenen in einem öffentlichen Haus unter gehöriger Aufſicht und Pflege ſo lange, bis die geſetzmäſsig beſtimmte Zeit verfloſſen wäre, ausgeſetzt und dann in offenem Sarg bey Tage zu Grabe getragen würden. Anſteckende Krankheiten allein unterſagen die öffentliche Ausſetzung und da kann man auch die Leichen ſchneller begraben und mit Kalk überſchütten. — Ausführlich vertheidigt der Vf. in einem eignen Abſchnitt ſeinen Plan, der auch dem Rec. wohl angelegt und leicht ausführbar zu ſeyn ſcheint und das Unglück lebendig begraben zu werden am wirkſamſten verhüten wird. Es ſind auch ähnliche Anſtalten zur Fürſorge für Todte in Deutſchland hin und wieder ſchon eingeführt. Die einzige Schwierigkeit bey Befolgung der Vorſchläge des Vf. machen Todte, die an anſteckenden Krankheiten verſtorben ſind. Da er keinen Todtenbeſchauer für nothwendig hält, ſo wird bey herrſchenden Seuchen die Ausſetzung entweder zu kurz, oder zu lange dauern, im erſten Fall aber der Zweck nicht erreicht werden, und im zweyten die Gefahr der Verbreitung der Seuche durch das Ausſetzen vergröſsert werden. Dieſes iſt faſt der einzige Zweifel, der mit Grund wider den Vorſchlag des Verf. gemacht werden kann und das Buch verdient in die Hände recht vieler Menſchen zu kommen, die Macht und guten Willen haben, das Schickſal der Menſchen zu verbeſſern.

Breslau und Hirschberg, b. Korn: *William Stark's*, der Arzneyw. D., *kliniſche und anatomiſche Bemerkungen nebſt diätetiſchen Verſuchen*, herausgegeben von *James Carmichael Smyth*, — des Königs von Groſsbrittannien auſserordentl. Leibarzte, *und aus dem engliſchen überſetzt von Ch. Fr. Michaelis*, — Arzt am Johannishoſpital in Leipzig. Mit 3 Kupfern. 1789. 19 B. 8. (1 Rthl. 4 gr)

Der Vf. dieſes Werks ſtarb im 29ten Jahr ſeines Alters an den Folgen diätetiſcher Verſuche, die er an ſeinem eigenen Körper unternommen hatte. Er hatte ſich erſt eine Zeitlang bloſs von einem Pudding, der mit Honig bereitet worden war, genährt und nachher, um den darauf erfolgten Durchfall zu ſtillen, Cheſterkäſe in groſsen Quantitäten gegeſſen. Vorher war ſchon in ſeinem Körper Anlage zur Fäulniſs, die er ſich durch die Zergliederung etlicher fauler Leichname zugezogen hatte. Er hat ſehr viele Beobachtungen in Spitälern geſammelt, von denen die wichtigſten hier erzählt werden. Sie betreffen Krankheiten des Unterleibes, des Kopfs, der Bruſt und widernatürliche Veränderungen in den Säften. Den meiſten Krankengeſchichten iſt die Leichenöffnung beygefügt. Von den Zufällen bey ſolchen Krankheiten, die entweder geheilet wurde, oder wo keine Leichenöffnung veranſtaltet werden konnte, ſo wie von der Wirkung der Heilmittel bey den Krankheiten kommen viele gute Bemerkungen vor.

Der gröſste Theil des Werks enthält die diätetiſchen Verſuche, deren Opfer endlich der Vf. wurde. Er unternahm ſie in der Abſicht, um zu erfahren, was für Wirkungen verſchiedene nährende Subſtanzen auf den Körper im geſunden

Zuſtand haben und bemerkte die Veränderungen in ſeinem Körper, das Gewicht deſſelben, ſo wie das Gewicht der Ausdünſtung und des Unraths genau, wenn er mehrere Tage hinter einander unter einerley Verhältniſſen einerley Nahrung nahm. Brod, in ſeltenen Fällen Mehl, war die Grundlage bey aller Nahrung, mit welcher bey verſchiedenen Verſuchen Oel, Fett, Milch, Fleiſch, Eyerdotter, Salz, Zucker und Honig genommen wurden. Auf den Gebrauch des Brodtes mit Zucker zur einzigen Nahrung, erfolgten fäulichte Geſchwüre im Mund und andere Zufälle von ſcorbutiſcher Auflöſung der Säfte und der Vf. iſt daher auch wider die Beobachtungen des Boerhaave und anderer geneigt, den ſüſsen Subſtanzen gröſsere Nachtheile zuzuſchreiben, als dem Uebermaſs in fetten Subſtanzen, er vergiſst aber dabey zu bemerken, daſs ein fäulichter Stoff ſchon lange in ſeinem Körper lag, da er mit dieſer Nahrung Verſuche machte. Von dem fortgeſetzten Genuſs anderer Nahrung ſpürte er weiter keine erheblichen Veränderungen im Körper, auſser daſs er am Gewicht in eben dem Maaſse verlor, als er weniger genährt wurde, und alsdann ſo wohl, als wenn er den Magen überlud, geſchwächt und miſsmuthig war.

Breslau, b. Korn d. Ael.: *William Rowley's*, Drs. — und der königlichen Geſellſchaft der Aerzte zu London Mitglieds, *Abhandlung über die bösartige Halsentzündung oder faulende Bräune, nebſt ihrer verbeſſerten Heilart.* Aus dem Engliſchen überſetzt von D. *Chriſt. Friedr. Michaelis*, Arzt am Johannishoſpital zu Leipzig. 1789. 152 S. 8. (10 gr.)

Dieſes Buch iſt wegen der vielen paradoxen und falſchen Sätze merkwürdig, die es enthält und auf welche der Verf. die Kur der Krankheit, die er auch bey Erwachſenen häufig beobachtet haben will, bauet. Jede andere Heilart als die toniſche, verwirft er, ſelbſt Brechmittel hält er faſt für durchaus ſchädlich: gleich nach einem Abführungsmittel giebt er die Fieberrinde in groſsen Gaben, entweder in Pulver mit gewürzhaften Subſtanzen verbunden, oder im Aufguſs mit Wein, befiehlt dabey die äuſserſte Vorſicht an, daſs der Hals fleiſſig gereiniget und ja kein Speichel niedergeſchlucket werde. Die übrige Kur und das ganze Verhalten iſt durchaus anziehend und ſtärkend. So behandelt hält er die bösartige Halsentzündung für keine gefährliche Krankheit: jede andere Behandlung aber verſchlimmert das Uebel nach ſeiner Meynung mehr, als ſie gutmacht. Der Grundſatz, von welchem er ausgeht, iſt, daſs man in keiner Krankheit auf die Hülfe der Natur zu rechnen habe, daſs dieſe nichts, die Arzneyen dagegen alles ausrichten, daſs man alſo bey dieſer Krankheit die Kräfte erhalten und der Fäulniſs widerſtehen müſſe. Die Schluſsfolgen wird dem Vf. ſo leicht kein Arzt abläugnen; nur werden nach Beſchaffenheit der Fäulniſs und der damit verbundenen Zufalle oft auch andre Mittel, als die Fieberrinde, gewählt werden müſſen: was er aber zum Beweis der Unthätigkeit der Kräfte der Natur bey allen Krankheiten ſagt, iſt unbeſtimmt und unerwieſen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Gotha*, b. Ettinger: *Die Kunſt, Leute zu ſchröpfen, die noch nicht geboren ſind. Eine Lobrede auf die Todtenkaſſen und Trauerpfennings-Denk- und Sterbethaler-Geſellſchaften, in einem patriotiſchen Klubb an der Weſer gehalten am 1 April 1786. Mit einer Vor- und Nachrede herausgegeben von Rudolph Zacharias Becker.* 1789. 99 S. 8. In Fällen, wo die ſolideſten Prüfungen, Berechnungen und Warnungen nicht fruchten, um das Publicum über den Unbeſtand und die Prellerey ſchlecht calculirter und ſchlecht adminiſtrirter Verſicherungsanſtalten die Augen zu öffnen, indem das Publicum dieſe Prüfungen nicht lieſt, und nur wenige Leſer ſie zu verſtehen im Stande ſind, iſt Spott das einzige und vielleicht das wirkſamſte Mittel. In dieſer Rückſicht gehört dieſe mit eben ſo vieler Sachkenntniſs und Vollſtändigkeit, als ächtem Salz geſchriebene Satyre gewiſs unter die gemeinnützigſten Producte der letzten Meſſe, ſo wie ſie von andrer Seite dem Leſer von Einſicht und Sachkenntniſs eine ſehr intereſſante Unterhaltung gewährt. Nur eine Stelle zur Probe: „Wie mancher Zweig der groſsen Kunſt, unverdientes Geld zu erwerben, gleitet von der durch die Geſetze beſtimmten Grenzlinie zwiſchen Recht und Unrecht herunter, und entzweyt den Künſtler mit der Juſtiz: aber unſre Trauerpfennings- Denk- und Sterbethaler-Genoſſenſchaften ſind; ſamt ihren Unternehmern und Directoren, vor einem ſolchen Unſtern auf immer geſichert. — — Wenn einmal, nachdem lange genug gewonnen worden, die Reihe ans Verlieren kömmt, ſo hat der Tod, als Buchhalter der Geſellſchaft, diejenigen Mitglieder, welche den nun mangelnden Ueberſchuſs über ihre Einlage bezogen haben, ſchon quitirt und von allen Anfoderungen losgeſprochen.“

Die *Vorrede* von Hn. *Becker* enthält eine ſehr deutliche Erläuterung der Sache für Leſer, denen dieſelbe fremde iſt, ſo wie die *Nachrede* eine ungemein gut geſchriebene Abwägung der Gründe und Gegengründe für und wider die Bekanntmachung dieſer Satyre. Ganz zuletzt ſind die auf Veranlaſſung dieſer Anſtalten erlaſſenen Verordnungen des Bremiſchen Senats und der hannöverſchen Regierung angehängt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 20ten September 1789.

LITERARGESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Fuesli: *Hiſtoriſch-Literariſch-Bibliographiſches Magazin.* Errichtet von einer Geſellſchaft literariſcher Freunde in und auſser Deutſchland. Herausgegeben von *Joh. Georg Meuſel*, Hofr. und Prof. der Geſchichte in Erlangen. Erſtes Stück. 1788. XII. und 227 S. 8. mit lat. Lettern gedruckt. (12 gr.)

Der unermüdete Eifer des Hn. Hofr. M., ſein Lieblingsſtudium unter immer verändertem Gewande andern annehmlich und intereſſant zu machen, äuſsert ſich aufs neue durch die nützliche und empfehlungswürdige Anlegung dieſes allgemeinen literariſchen Magazins. Es ſollen darin feine literariſchen Annalen der Geſchichtkunde und ſein hiſtoriſch literar. Magazin mit einander verbunden, aber nur allein auf Literargeſchichte Rückſicht genommen werden. Schickſale einzelner Wiſſenſchaften, Erfindungen, verbeſſerte Hülfsmittel zur L. G., Biographieen, Anekdoten und Charakterzüge, Anfragen, Nachrichten und Recenſionen von alten Schriften und von neuen Literaturwerken, auch von ſolchen, die, ohne es zu verdienen, ſchon faſt vergeſſen ſind; kritiſche Beſchreibungen von Handſchriften, und endlich einzelne Bemerkungen, welche Gelehrte beym Leſen und Denken machen — ſollen darin enthalten ſeyn. Die Erreichung dieſes weitläuftigen Zweckes wird eine Geſellſchaft von Männern, deren Zahl gegenwärtig zwiſchen dreyſsig und vierzig iſt, und wovon 27 in dem Vorberichte genennet werden, (gröſstentheils ſolche, welche ſich bereits auf eine rühmliche Art zu dieſem Geſchäfte tüchtig gezeigt haben) zu befördern ſuchen. Unter dergleichen Umſtänden kann man allerdings von Seiten der Verfaſſer das zweckmäſsigſte hoffen — und es wäre zu beklagen, wenn auf Seiten des Publicum, wie es ſchon oft der Fall war, wieder die Schuld liegen ſollte, daſs die Ausführung dieſer ſo vortheilhaften Abſicht bald unterbrochen würde. Rec. geſteht zwar gerne, daſs bey manchen ähnlichen Schriften ſehr viele Geduld und ein hoher Grad von Vorliebe nöthig iſt, bis man ſich durch eine Menge von Kleinigkeiten und unerheblichen, aber doch mit groſsem Aufwande vorgetragenen Bemerkungen durchgearbeitet hat, welches freylich Liebhabern, die nicht faſt blindlings dafür eingenommen ſind, mehr Eckel als Vergnügen verurſachet. Allein ſehr viele Arbeiten in dem erſten Stücke dieſes Magazins ſind von beſſerm Geſchmacke, und nicht bloſs antiquariſch, ſondern auch unterrichtend. Sollten auch einige Leſer durch die ziemlich lange Reihe von Recenſionen alter Drucke etwas ermüdet werden, ſo können ſie ſich leicht wieder durch andere zur Abwechslung dienende erholen. — Den Anfang machen etliche gröſsere Abhandlungen und zwar eine kurz entworfene Geſchichte der Statiſtik nach den alten, mittlern und neuern Zeiten — eine muntere Erzählung von Privatbibliotheken und ihren Beſitzern zwiſchen 1750 und 1760, deren Fortſetzung man gerne leſen wird — und eine Lebensbeſchreibung des Freyh. Samuel von Pufendorf, welche genau bearbeitet iſt. Nach dieſem werden über 30 alte und ſeltne Bücher — ſo wie auch 3 der neueſten literariſchen Werke von Würdtwein, Strauſs und Seemiller beſchrieben. Dann folgen noch einige Anfragen, einzelne Bemerkungen und Berichtigungen, kurze Nachrichten, Antikritiken und Ankündigungen. Aus der Mannichfaltigkeit dieſer Artikel kann man ſelbſt auf das Unterhaltende derſelben ſchlieſsen — und da ſich überall eine ausgebreitete Kenntniſs und Lectüre zeiget, ſo wird auch niemand an der Richtigkeit der Beurtheilungen und an der Brauchbarkeit des Ganzen zweifeln, ſondern vielmehr jeder, der nicht ganz fremd und unwiſſend in dieſem Fache iſt, einer langen Dauer dieſes gemeinnützigen Journals begierig entgegenſehen. Was man aber mit gerechtem Unwillen und Verdruſs wahrnehmen muſs, ſind die häufigen Druckfehler, die zur Schande des Setzers, und noch mehr des Correctors, ſtehen geblieben ſind. In der Recenſion der 3 neuern literariſchen Schriften ſind ſogar die dreyerley Beurtheilungen unter einander vermengt worden, ſo, daſs man ſie mit Mühe in die gehörige Ordnung bringen kann. — Das übrige, was Rec. noch beyfügen will, ſind einige Zuſätze:

S. 44. An die Ausgabe der Epiſt. obſcuror. viror. von 1557. ſind zuletzt noch etliche bekannte kleine Schriften, mit neuen Titeln und Signaturen, aber mit einerley Druck und Jahre, auch, wie die Briefe, unpaginirt, angehängt, nemlich *De generibus ebrioſorum*; *De fide meretricum in ſuos amatores*; *De fide concubinarum in Sacerdotes*; *Conciliabulum Theologiſtarum*, welchem Geſpräche noch unmittelbar zwey andere, Huttenus captivus und Huttenus illuſtris folgen. Die beiden Volumina der Epiſteln ſchlieſſen ſich mit den Formeln: *Finit ſe opus etc.* und *Romae ſtampato etc.* Was S. 45 oben von den dreyerley Ausgaben dieſer Epiſteln 1619 geſagt wird, findet Rec. in ſeiner Ausgabe beyſammen. Auf dem Titel ſteht: Londini apud Editorem. Am Schluſſe, und zwar nach den beygedruckten Lamentationen heiſst es: Impreſſum Coloniae, Anno M. ccccc. xviii. (nicht 1618.) in Auguſto. Item M. DC. xix. - Ipſis Cal. Graec. Die erſte Unterſchrift iſt aus der dritten Ausgabe der Epiſteln in 4. genommen. In dieſem Nachdrucke ſind auch 10 Portraite von obſcuren Männern und vor den Lamentationen das Erasmiſche. Weder Druck noch Stich iſt engliſch. S. 68. Von römiſchen Kanzleyregeln findet man einige andere Ausgaben im Audiffredi. S. 89. Das Alphabetum divini amoris hat 15 Kapitel, und in dem hier beſchriebenen Exemplar fehlt ſchon ein kleines Stück von dem 13ten, dann noch auſser den 2 folgenden Operis concluſio, welche etliche Blätter einnimmt. Rec. hat einige ſpätere Ausgaben vor ſich, zwey ohne Ort, Jahr und Drucker in 8. und 16., und eine zu Straſsburg bey Matthias Schurer 1511. in 8. gedruckt, deren Titel etwas anders und alſo lautet: *Alphabetum divini amoris varios tradens modos et vias ſecundum diverſos Alphabeti ordines: quibus humana mens in deum elevatur.* In keiner wird der Vf. genennet. In der Aufſchrift der deutſchen Ueberſetzung von Hans Mickell wird deſſen, als „des andächtigen „vormals och buchſchreibers vnd buchtichter, des „gemainen ewangeliſchen tractat von der nach„vollgung criſti" gedacht. S. 104. wird aus Brants Narrenſchiff eine Stelle von Bettlern angeführt, und zuletzt geſagt, daſs etwas in der A. von 1545. folgt, welches in der A. von 1506. noch nicht ſtehet. Rec. verglich damit die noch ältere A. von 1498 (Augsb. von hannſen Schönſperger, 4.) und fand alles, ja noch mehr, nur etwas verändert:

„Vnd hand auch aller heyligen zan
„Vil narren die glauben dann daran
„Ir ſag voms helygens geyſt wamas
„Das ſy ſeind von ſant thomas
„Erſt neülich kommen har aufs
„Vnd lauffen den leüten ſo zu haufs
„Zeygen in her von ſant marx ſchwantz
„Vnd von ſant luxen ein horn u. ſ. w.

Der Reim auf den vorletzten Vers fehlt. S. 108. Die Aldiniſche Ausgabe des kleinen hebräiſchen Leſebuchs exiſtirt, und zwar als ein Anhang zu des Aldi Manutii Romani Inſtitutionum Grammaticar. L. IV. (Venet. apud Aldum Aprili menſe M. D. VIII. 4. — Tubingae in aedib. Thomae Anſhelmi Badenſ. Menſe Julio. Anno M. D. XII. 4. — Venet. in aedib. Aldi, et Andr. Soceri, Menſe Julio. M. D. XXIII. 4.) In etlichen Ausgaben dieſer Inſtitution; z. B. Parrhiſ. 1510. und 1513. 4. Venet. 1526. 4. iſt dieſe kurze Anweiſung zuletzt weggelaſſen. Aldus machte eine Vorrede von etlichen Zeilen dazu, und fügte auch ſchon das Vaterunſer und die Ueberſchrift des Kreuzes bey, wie Boeſchenſtein. Statt der übrigen Stücke, welche die Maria betreffen, ſind von ihm einzelne Stellen aus dem alten Teſtamente und einige hebr. eigene Namen eingedruckt worden. S. 188. So ſelten die hier recenſirte dritte Ausgabe des Werks de imitatione Chriſti ſeyn mag, ſo ſelten und noch ſeltner wird gewiſs der in eben dieſem Jahre erſchienene ziemlich ähnliche zweyte Druck gefunden werden. Der Hauptunterſchied zeigt ſich auf dem Titel und in der Unterſchrift. In jenem iſt kein Vf. genennt. Mit eben den Lettern heiſst es: *Tractatus de (ymitatione criſti) Cum tractatulo (de meditatione) cordis.* Dieſe hat gleiche Zeilen, nur eine weniger, weil der Drucker weggeblieben iſt. Die ſechſte und letzte heiſst: ter (von feliciter) Anno M. cccc. l. xxxvii. Auſserdem kommen beide im Format, Blätterzahlen, Seite auf Seite, doch nicht immer Zeile auf Zeile mit einander überein, ſo, daſs bey nur weniger Verſchiedenheit der Typen und der Orthographie oder Abbreviaturen einerley Drucker, nemlich Joh. Zeiner, angenommen werden kann. — Der Raum erlaubt es nicht, bey dieſen ausgehobenen Artikeln länger zu verweilen. Nur einen Umſtand noch kann Rec. nicht ſtillſchweigend übergehen. S. 160 wird das Wort *Incunabeln*, für alte Drucke gebraucht, wider den Rec. des Hn. Seemillers in der A. L. Z. (N. 17 *b.* 1788.) in Schutz genommen. Zur Beantwortung deſſen, was hier geſagt wird, dient kürzlich folgendes. Dem Rec. ſchien dieſe Bedeutung damals nicht ſowohl lächerlich, als vielmehr ungewöhnlich und unrichtig. Und dies iſt und bleibt ſie wirklich, nach dem wahren und allgemeinen Sprachgebrauche betrachtet. In Anſehung des ſchon längern Bürgerrechts der neuen Bedeutung iſt es gar wohl bekannt, in welchen Gegenden und von welchen Perſonen dieſes Wort vom Anfange oder mehr ſeit einiger Zeit auf dieſe Art geſtämpelt wurde. In ſo fern gehört es alſo, ohne ſich weiter in eine nähere Unterſuchung der erſten Urſachen einzulaſſen, wenigſtens unter die Provincialismen. Die Kürze macht es eben ſo wenig unentbehrlich, da man mit weit mehr Deutlichkeit und Richtigkeit, ja eben ſo

kurz

kurz den Namen *älteſte* oder *erſte* Drucke dafür gebrauchen kann.

CASSEL, in Commiſſ. in der Crameriſchen Buchhandl.: *Grundlage zu einer Heſſiſchen Gelehrten- und Schriftſtellergeſchichte.* Seit der Reformation bis auf gegenwärtige Zeiten. Beſorgt von *Friedrich Wilhelm Strieder*, Fürſtl. Heſſ. Caſſel. Rath und wirkl. Bibliothekarius. Siebenter Band. Kal – Ler. 1787. 539 S. 8.

Dieſes Werk, welches ſchon ſeit ſeinem Anfange vortheilhaft bekannt iſt, gewinnt bey der Fortſetzung immer mehr an Güte und Vollſtändigkeit. Gebohrne Heſſen, welchen vornehmlich an ihrer wirklichen oder nationaliſirten Landesleute Leben vieles gelegen ſeyn muſs, werden gewiſs die ungemeine Mühe des Hrn. Vfs. mit dem würdigſten Danke erkennen. Aber auch Ausländer, welche ſich nur um wahre Literatur und um verdiente Männer in jeder Gegend bekümmern, werden hier ſehr viele Beyträge zu ihren bereits geſammelten Kenntniſſen erhalten und dem Hrn. Vf. ihren Beyfall nicht verſagen. Wenn man auch tadeln wollte, daſs manche Perſonen bloſs als dürftige Schriftſteller, aber nicht als ächte Gelehrte mitunter auftreten — und daſs die Weitläuftigkeit noch mehr durch gewiſſe Nebenumſtände z. B. genealogiſche Ableitungen, vergröſſert wird; ſo kann doch jenes mit dem einmal angelegten Plane und dieſes mit allerley individuellen Vortheilen entſchuldiget werden. Genug, daſs der gröſste Theil des Werkes einen unverkennbaren Nutzen gewähret. Bey dem Eifer und Beſtreben des Hrn. Vfs. alles aufzufinden, was zur Geſchichte ſeiner Gegenſtände nur immer gehören möchte, wäre es faſt vergebliche Mühe, wenn man, beſonders zu neuern Artikeln, noch mehrers beytragen wollte. Rec. begnügt ſich alſo mit einigen kleinen Zuſätzen zu andern merkwürdigen Männern, welche in dieſem Theile vorkommen — *Hans Koch* (S. 196.) wurde auch von Herz. Heinrich in Braunſchweig bey der Befehdung der Stadt Goſslar in unterſchiedlichen Gelegenheiten gebraucht. Vieles dahin gehöriges lieſt man in der Schrift: „der Churfürſten, Fürſten, Grauen, Stett und Stende der Chriſtlichen Einung — Bericht — von wegen der rechtmeſſigen — Defenſion — wider Heinrichen den jüngern von Braunſchweig — Dergleichen anderer des von Braunſchweigs vnthaben halb, auf dem Verhörſtage alhie zu Speier gehalten, gethan und fürgebracht, auf Sambstag den V. Aprilis, Anno 1544." 4 — Vom *Hermeo* (S. 371.) iſt wirklich und vor andern gedruckt erſchienen: „von der prieſter Ehe and aus der heiligen Schrift und Canonibus — Witt. durch Ioſeph Klug 1533.)" 4 — Zu dem ſo fleiſsig verfertigten Leben des *Franciſci Imberti* (S. 378.) kann Rec. noch einige andere Ausgaben ſeiner Schriften beyfügen. Die zweyte Schrift iſt auch deutſch herausgekommen unter dem Titel: „D. M. Luthers vnnd Annemund „Coch zwen Sendbrieff zu lob diſem volgenden „büchlin. Ein Euangeliſche beſchreibung über „der Barfüſser Regel — 1524. (am 8 Mertz.)" 4 — Man findet auch: In D. Lucae Euang. Commentar. ſ. l. (1524 m. Maio.) 8 — Commentar. de S. Conlugio — (Argent. ap. Ioh. Heruag. m. Maio. 1524.) 8 — Comment. de cauſis excaecationis ſind nicht nur zu Nürnb. ap Io Petreium 1525. m. Febr., ſondern auch ohne Ort und Jahr in 8. gedruckt vorhanden — In primum duodecim Prophetar. nempe Oſeam Commentar. (Noremb. ap. Jo. Petreium 1525.) 8 — In Amos, Abdiam et Jonam Comment. ib. per eund. eod. 8 — Comment. in Micheam, Naum et Abacuc. ib. ap. eund. eod. (m. Nou.) 8.

NAPOLI, b. Orſini: *Vita dell' abbate Ferdinando Galiani Reggio conſigliere.* 1788. 94 S. 8.

Hr. *Diodati*, der Verfaſſer der gegenwärtigen Schrift, liefert uns hier das Leben eines Mannes, der als Schriftſteller, als witziger Kopf und Geſchäftsmann unter die erſten Männer ſeiner Zeit gehörte, und von dem daher jede Nachricht dem Publikum angenehm ſeyn muſs. *Galiani* gehörte zu den ſeltenen Männern, die von ihrer Jugend an ſich ſelber ihren Weg bahnen, die in mehrere Fächer der Wiſſenſchaften mit gleicher Leichtigkeit ſich werfen, und in jedem durch ihre Originalität ſich auszeichnen, und die dabey das eben ſo ſeltne Talent beſitzen, gerade die gegenwärtigen Zeitumſtände zu nutzen, um ſich geltend zu machen; Eigenſchaften, die, wo ſie zuſammentreffen, allemal ſicher den Weg zu einem ausgezeichnetem Glücke bahnen. — *Galiani* war 1728 im Neapolitaniſchen aus einer angeſehenen Familie geboren. Eine witzige Schrift, wodurch er ſich in ſeinem 18ten Jahre an der Akademie *degli Emuli* rächte, die ihn zurückſetzen wollte, machte ihn zuerſt bekannt, und auf dieſe folgte bald ſeine erſte Hauptſchrift *über das Münzweſen*, die bey der damaligen Münzverwirrung gerade zu rechter Zeit kam. Durch dieſe Schrift zog er zuerſt die Aufmerkſamkeit des Hofes auf ſich; erhielt geiſtliche Beneficien, und machte eine Reiſe durch Italien, die ihm die Bekanntſchaft der vorzüglichſten dortigen Gelehrten verſchaffte. Selbſt *Benedict XIV* ward ſein Gönner. Nach ſeiner Zurückkunft 1753, noch in mittelmäſsigen Glücksumſtänden, ſchickte er demſelben eine Sammlung von den Laven des Veſuvs, (er war der erſte, der eine ſolche Sammlung angelegt hatte,) mit der Aufſchrift: „Mach, daſs dieſe „Steine Brod werden;" und dies Bonmot trug ihm ein Canonicat ein. Als Mitglied der Akademie vom *Herculaneum* nahm er Theil an dem bekannten Werke über die Alterthümer dieſer

und der übrigen verschütteten Städte. Im Jahr 1759 ward er zum Gesandschaftssecretair nach Frankreich ernannt; und von dieser Zeit fängt sich erst seine öffentliche Laufbahn an. Er ward der Vertraute des Ministers *Tanucci*, der mit ihm einen beständigen Briefwechsel unterhielt. So wenig ihm anfangs Paris gefiel, so verschafften ihm dennoch sein Witz und seine gesellschaftlichen Talente den Eingang in die grosse Welt. Auch in Frankreich ward er Schriftsteller, und hatte auch hier das Glück, den Ton des Zeitalters zu treffen. Es war damals in Frankreich die Periode der Oekonomisten; gegen diese schrieb er seine *Dialogues sur le commerce des bleds*, deren Schreibart selbst *Voltaire* bewunderte. Seine Erholungsstunden widmete er unterdessen immer seinem Lieblingsdichter, dem *Horaz*, dessen Werke er besonders aus den Lebens- und Zeitumständen des Dichters zu erklären suchte. Schade, dass seine Anmerkungen nicht gedruckt sind! Im Jahr 1769 kam er nach Neapel zurück; ward mit Ansehn und Ehrenstellen überhäuft, blieb der Freund von den Ministern *Carraccioli* und *Acton*, wie er es vorher von Tanucci gewesen war, und starb in seinem 59sten Jahre 1787.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Wien*, b. Hörling: *Ueber die Erziehung von Dallera.* 8. 60 S. (3 gr.) Bey einem so weitläuftigen Vorwurfe, worüber man Bände geschrieben, und den der Vf. in 60. S. abfertiget, findet er noch Mittel eine Zueignungsschrift an seine Eltern und einen Vorbericht zu machen. In letzterem klagt er, dass er, der unendlich vielen Abhandlungen über die Erziehung ohnerachtet, noch keine gelesen hat, die dem eigentlichen Endzweck der Erziehung, die Menschen zu tugendhaften, nützlichen und wirklich glücklichen Bürgern zu bilden, völlig entspräche. Selbst Rousseau, sagt er, erreicht diese Absicht nicht. — Auch will Rousseau seinen Emil nicht eigentlich zum Bürger, sondern ausdrücklich zum Menschen erziehn. Sollte ein Mann, der so anhebt, den Leser nicht zu ausserordentlichen Erwartungen berechtigen? Wir wollen sehen, ob er sie erfüllt. Sein erster Grundsatz ist: „Die Erziehung, die die Bedürfnisse des Menschen mindert; ihn an arbeitsames, thätiges Leben gewöhnt; ihn alle erkünstelte Bedürfnisse entbehren, und ihre Quellen verachten lehrt, bringt ihn seiner Bestimmung, seinem Glück am nächsten.“ Sind Bestimmung und Glück, überall und in jedem Fall synonym? Kann man thätig machen und die Reitze dazu, die Bedürfnisse nehmen? Und nun eine lange Declamation über den Luxus und die Laster in den grossen Städten. Den Landmann findet er äusserst unschuldig, und findet das Muster zu seiner Schilderung in — Hallers Beschreibung des Alpenbewohners. S. 20. Eine vollständige Abhandlung über die Erz. will der Vf. nicht schreiben, und hält solches Unternehmen für tadelnswerth, weil er jede systematische Beschränkung bey der Erziehung für nachtheilig achtet.“ — Und wie mit den Grundsätzen? Diese möchten doch wohl eine vollständige Abhandlung verlangen. — Er will nur aus dem Begriff des Glücks einige allgemeine Grundsätze herleiten. Hier sind sie. In den ersten Jahren muss der Erzieher unthätig seyn. — Die Zeit bis zum zwölften Jahre muss bloss zur Entwickelung der Natur dienen. — Gut, aber dies haben Rousseau und Andre mehr schon gesagt. — Der Jüngling soll Mathematik, Physik, Logik lernen. Metaphysik und Redekunst sind unnütze, Dichtkunst schädlich, Lesesucht verderblich. Man muss den Körper des Jünglings üben durch Reiten etc. den Jüngling früh lehren, dass die Tugend allein Achtung und Glück bringe; Pracht führe zum Laster und Verderben; die Tugend durch Erfahrung lehren; ihn zum Nachdenken gewöhnen, ihm Religion beybringen; ohne diese ist die Tugend ein Unding. Und nun bricht der Vf. ab, um ein Gemälde der heutigen Erziehung zu entwerfen. Endlich ein Wort von Reisen. War es das, was der Vf. zu versprechen schien? Der Zusatz von S. 52 bis 60. über die weibliche Erziehung sagt, dass man sie zu einer eingezogenen Lebensart etc. bilden müsse. Wie viel kann der Vf. nicht in 60 S. expediren, ohne dabey die Worte zu sparen!

Naturgeschichte. *Göttingen*, b. Dieterich: *Heinrich Smeathmanns Sendschreiben an den Baronet J. Banks*, Presidenten der K. Gesellschaft der Wissenschaften in London, *über die Termiten Afrika's und anderer heissen Klimate.* Aus dem Englischen übersetzt und mit einigen Zusätzen herausgegeben. 112 S. in 8. Mit zweyen Kupfertafeln. (5 gr.) Das Original dieser Abhandlung findet sich im ersten Theil des 71ten Bandes der Philosophical Transactions der K. Gesellschaft der Wissenschaften zu London. Hr. Prof. Voigt lieferte in dem dritten Stück des vierten Bandes seines Magazins für das neuste aus der Naturgeschichte und Physik, einen Auszug daraus, wodurch aber die Uebersetzung des Ganzen, wovon sich Hr. F. A. A. Meyer in der Vorrede als Vf. angiebt, nicht überflüssig ward. Die Uebersetzung ist, so viel wir ohne Vergleichung mit dem Original beurtheilen können, getreu. Dass Degeer und nicht de Geer, wie wir auch hier finden, geschrieben werden müsse, ist S. XIV. der Vorrede zum ersten Theil der Entomologischen Beyträge des Hn. Pastor Götze angezeigt worden. Die Kupfertafeln enthalten die Abbildungen des *Termes bellicosus, mordax, atrox, destructor, und arborum* nach Solander. Wir hätten gewünscht, dass Hr. Smeathmann die bewunderungswürdigen Wohnungen dieser Thierchen, die er in dieser Abhandlung umständlich beschreibt, abgebildet hätte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 21ten September 1789.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Cruſius: *Geſchichte der Regierung Kaiſer Joſephs des Erſten.* Mit einem Gemälde von dem verſchiedenen Intereſſe der vornehmſten europäiſchen Staaten bey dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts. Von *Johann Chriſtian Herchenhan.* Zweyter Band. 1789. 2 Alphab. 5 Bog. gr. 8. (2 Rthlr. 4 gr.)

Die Regierungsgeſchichte Kaiſer Joſephs des Erſten, die bisher nicht würdig genug war beſchrieben worden, hat faſt zu gleicher Zeit zwey geſchickte Bearbeiter erhalten; Hn. *Herchenhahn*, der ſie in ihrem weitläuftigſten Umfange beſchreibt, und Hn. *Schröckh*, der ſie im ſechſten Theil ſeiner allgemeinen Biographie unter einen engern Geſichtskreis gebracht und als Biograph behandelt hat. Damals als letzterer auftrat, war ſchon der erſte Band des Herchenhahnſchen Werkes erſchienen; und er lieſs ihm unparteyiſch volle Gerechtigkeit wiederfahren. Wir ſtimmen ganz mit ihm ein, wenn er den darinn herrſchenden Erzählungston gut und angenehm, und nur ſelten Künſteley und Declamation in der Schreibart findet; auch darinn, daſs der Vf. durch Abkürzung mancher Beſchreibungen und hingegen durch verhältniſsmäſsig genauere Entwickelung einiger Begebenheiten ſeinen Endzweck noch beſſer hätte erreichen können; endlich noch darinn, daſs die Urtheile gemäſsigt und unparteyiſch ausgefallen ſind, und daſs ſie ſich auf richtig gezeichnete Thatſachen gründen. Auch der Recenſent des 2ten Bandes dieſes Werks wünſcht mit Hn. Schröckh, daſs der Vf. uns bald mit der Vollendung dieſer Arbeit erfreuen möchte. Drey Jahre verfloſſen, ehe dieſer Wunſch erfüllt wurde, und auch da noch nicht ganz. Denn dieſer zweyte Band beſchäftiget ſich nur mit den Jahren 1707, 1708 und 1709. Noch ſind alſo die Jahre 1710 und 1711 zurück, die vermuthlich in einem dritten Bande folgen werden. Geſchieht dieſes, wie wir nicht zweifeln, ſo wäre zu wünſchen, daſs Hr. Herchenhahn die Geſchichte bis zum Ende des ſpaniſchen Erbfolgekriegs hinaus verfolgen möchte. Die Darſtellung dieſes Kriegs, mit den dazu gehörigen Unterhandlungen, macht beynahe *utramque paginam* ſeiner Arbeit aus, und wir haben die Geſchichte jenes Kriegs noch nirgends ſo gut in deutſcher Sprache geleſen, als in dieſem Werke. Hat Hr. H. im erſten Band ſich erlaubt, den Urſprung und Fortgang dieſes Kriegs vor Joſephs Regierung zu ſchildern und uns ein Gemälde von dem verſchiedenen Intereſſe der vornehmſten europäiſchen Staaten bey dem Anfange unſers Jahrhunderts aufzuſtellen: ſo wollen *wir* ihm nun erlauben, oder ihn vielmehr bitten, auch dieſe wichtigſte Begebenheit unter der Regierung dieſes Kaiſers bis ans Ende zu verfolgen, und ſo uns ein Ganzes zu ſchenken. Er hat ſich einmal in das Detail deſſelben hinein gearbeitet und iſt mit allen dazu erforderlichen Hülfsmitteln beſſer, als viele andere ausgerüſtet. Es wäre dieſemnach wirklich ſehr zu bedauren, wenn er nicht vollſtändigen Gebrauch von ihnen machen wollte. Er nennt dieſen Band am Ende der Vorrede *den letzten*: wir hoffen aber, es werde dies nicht ernſtlich gemeynt ſeyn; denn ſo wäre ja nicht einmal die Regierungsgeſchichte ſeines Helden geendigt. Wir finden überdies den zweyten Band ſo wohl in Anſehung der pragmatiſchen Darſtellung, als auch des Ausdruckes, noch ſorgfältiger als den erſten, bearbeitet. Bey der Erſcheinung des erſten Bandes hat man ohnehin den Vf. hie und da nicht ganz richtig beurtheilt, da man ihn für einen Oeſterreicher und Katholiken hielt, und daher nicht recht wuſste, weſſen man ſich zu ihm verſehen ſollte, da doch eigentlich bey Würdigung eines Geſchichtſchreibers gar nicht gefragt werden dürfte: Wes Glaubens biſt du? Hr. Herchenhahn iſt ein Sachſe und Proteſtant, hat in Jena und Erfurt ſeine Studien gemacht, und iſt ſeit zehen Jahren Anfangs als Hofmeiſter, hernach als Secretär ein Hausgenoſſe des verdienſtvollen Reichshofraths und Barons von Braun.

Aus der körnicht und ſententiös geſchriebenen Vorrede ſehen wir auch, daſs Hr. H. bey dem zweyten Bande einige Werke benutzt hat, deren er beym erſten entbehren muſste, weil er ſie zu Wien weder in öffentlichen noch Privatbibliothe-

ken finden konnte, und sie deswegen aus Italien verschrieb. *Contarini* und *San Phelipe* sind darunter die unbekanntern; letzterer hauptsächlich der Ausgabe wegen.' „Die meinige, sagt Hr. H., ist nicht die gewöhnliche in Quart; es ist die erste unverfälschte in Folio, welche der spanische Hof aufkaufen und vernichten liess. Das Schicksal hat mein Exmplar vom Untergange durch das Ausreissen des Titelblattes gerettet." Dies dem Literator zur Nachricht!

Nur noch einige Anmerkungen aus dem Werke und über dasselbe. S. 42 rettet der Vf. in einer Note die Ehre des pünktlichen Geschichtschreibers *Garzoni*, den *Offieri* aus Unbedachtsamkeit, und *Targe* aus Unwissenheit einer falschen Behauptung beschuldigen. S. 92 führt er als ein unparteyischer Geschichtschreiber die verschiedenen Meynungen über die im J. 1707 angefangene, aber aufgehobene Belagerung von Toulon an. S. 101 u. f. steht eine treffliche Charakterschilderung des Markgrafen Ludwig von Baaden, und S. 124 eine ähnliche des Markgr. Christian Ernst von Bayreuth. Letztere ist nach den ungedruckten Nachrichten des Hn. Regierungsraths *Spies* und des Hn. Hofraths *Buchta* in Bayreuth (nicht in Anspach, wohin Hr. Herchenhahn letztern setzt) entworfen. S. 244 u. f. kommt eine von den Stellen vor, wo sich der Verf. kürzer hätte fassen können. Es ist die Rede von den Beschwerden der Evangelischen in Schlesien, denen Karl XII so muthig abhalf. Zur Einleitung schickt der Vf. allgemeine Betrachtungen über Religionshass voraus, zwar schön und richtig gesagt, aber doch bekannt und entbehrlich. Fast eben so verhält es sich mit der, aus Lamberty's Memoiren entlehnten, Charakterschilderung des eben genannten Königs von Schweden, S. 253 u. f. Seine Fehler hätten doch nicht verschwiegen werden sollen. S. 313 ff. findet man ein fast vollständiges Verzeichniss der Streitschriften über das deutsche Reichslehn Comachio, welche bey der Gelegenheit, als Joseph I im spanischen Erbfolgekrieg dasselbe besetzen liess, erschienen. Vermuthlich ist es aus Struvens *Bibl. juris selecta* oder aus dessen *Bibl. historica* entlehnt: wenigstens finden wir in beiden Büchern dieselben Schriften und fast in der nämlichen Ordnung verzeichnet. Den Krieg der Deutschen im Kirchenstaat und die Eroberung des Königreichs Neapel im J. 1708 haben wir noch nirgends so gut und zusammenhängend erzählt gefunden, als in diesem Werke. Wie gern schrieben wir die Stelle S. 340 u. f. von der Anstrengung des römischen Hofes, eine Armee aufzubringen, zur Probe ab, wenn wir nicht schon zu weitläuftig gewesen wären! Der Vf. weiss seine Leser ungemein gut in der Aufmerksamkeit zu erhalten. Meisterhaft finden wir unter andern auch die Beschreibung der Belagerung und Eroberung Ryssels, S. 447-493.

Hr. Herchenhahn hat sich der Reinigkeit seiner Muttersprache noch mehr, als im ersten Bande befliissen, und französische Wörter sorgfältiger vermieden; ja, er ist hierinn beynahe zu weit gegangen. Wir finden es zwar nicht unschicklich, *Mauerbruch* statt *Breche*, *Schießgerüste* statt *Batterien* zu sagen: aber *Geschwader* statt *Escadron* will uns doch nicht recht zu Sinne. Wir erinnern uns zwar in alten Kriegsschriften diesen Ausdruck gelesen zu haben: da man aber das französische *Escadre* durch *Geschwader* übersetzt und dazu gewöhnt ist, so möchten Zweydeutigkeiten daraus entstehen, wen man auch das Wort *Escadron* so geben wollte. Hr. H. braucht ohnehin auch mit unter dieses französische Wort; und da wir einmal *Bataillon* sagen müssen: warum nicht auch eben sowohl *Escadron*?

Wir ersuchen den Vf. — und den braven Verleger — nochmals, uns das Ende dieses Werks, einer wahren Berichtigung der *deutschen* Geschichtskunde, nicht vorzuenthalten. Wahrscheinlich wird ein minder laues Publicum dies am sichersten bewirken können.

PARIS, b. Barras: *Forme generale et particuliere, de la Convocation et de la tenue des Assemblées nationales ou etats generaux de France justifiée par pieces authentiques.* T. I. 200 S. T. II. 312 S. 1789. 8. Neun hundert pieces justificatives des ersten Theils, welche einen Octavband von 373 S. ausmachen und einem

Recueil de Pieces originales et authentiques concernant la tenue des etats generaux d'Orleans en 1560, de Blois en 1576, de Blois en 1588 et de Paris 1614. T. I. 384 S. T. II 380, T. III 684, T. IV 283, T. V 113, T. VI 579, T. VII 307 S. 8.

Wir können diese Sammlung, welche über die letztere französische Verfassung, die merkwürdigsten Reichstage dieser Nation im sechszehnten und vorigen Jahrhundert, über den gegenwärtigen Reichstag, auch über die dabey vorgefallenen Streitigkeiten in Versailles und den Provinzen so viel Licht verbreitet, hier nicht nach ihrem ganzen Werth und reichhaltigen Inhalt detailliren, sondern müssen uns bey ihrer Anzeige meist darauf einschränken, unsern Lesern im Allgemeinen zu versichern, dass sie von den vielen grossen und kleinern Werken, welche die gegenwärtige Nationalversammlung ans Licht gerufen hat, wenn nicht die wichtigste, doch gewiss diejenige ist, welche alles, was die vorigen französischen Reichsversammlungen betrifft, und sich etwa auf den jetzigen Reichstag anwenden lässt, am gemeinsten gesammelt, am richtigsten umfasst, und am besten geordnet hat.

Das bekannte Arret des Königs vom 5ten d. des vorigen Jahrs, welches auch hier mit abgedruckt, und in Deutschland hin und wieder

verstanden worden, hat auch diese mit grosser Sorgfalt und Mühe verfasste Sammlung zum Vorschein gebracht. Denn weil darinn alle Gelehrten eingeladen wurden, was sich über die Zusammenberufung, Haltung und Berathschlagung der ehemaligen Nationalversammlungen in alten Archiven und andern quellenmäsigen Nachrichten etwa auffinden liesse, zu sammeln und bekannt zu machen, um die alten Einrichtungen, so viel möglich, jetzt beyzubehalten, so haben sich die uns unbekannten Herausgeber bereits im vorigen Jahr, zu dieser mit unendlichen Schwierigkeiten und Nachforschungen verknüpften Arbeit entschlossen. Sie haben hier dem Publicum noch nicht das ganze Resultat ihrer Bemühungen vorlegen können, und wir haben, ungeachtet ihre eigentliche Arbeit, oder was die Verfasser unter der Aufschrift: *Forme generale et particuliere de la convocation et de la Tenue des Assemblées nationales de France*, dem Publicum mitgetheilt haben, bereits zwey Octavbände, und die Beylagen oder Acten der vorigen Reichstage schon acht Bände in gleichen Format betragen, noch zwey andere Bände Text, und eine verhältnismäsige Anzahl Bände Beylagen zu erwarten, aus denen die Vf. ihre Angaben und Resultate zogen. Sie wollen hierinn nicht nur die sogenannten Cahiers oder die wichtigsten Beschwerden der verschiedenen Provinzen, Districte und Ortschaften in Extenso, sondern auch die Protocolle einiger ältern Reichstage liefern, die unter den Königen Johann und Karl dem Ersten gehalten wurden, und eben so reichhaltig für die allgemeine französische Geschichte, als der eigentlichen Reichsverfassung sind. Alle Acten und sonstigen Papiere, die in den vor uns liegenden Bänden abgedruckt worden, beziehen sich blos auf die vier Reichstage, die von 1560 bis 1614 zu Orleans, Blois und Paris gehalten wurden, von denen sich auch die meisten und vorzüglichsten Verhandlungen erhalten haben, oder zusammen zu bringen waren. Nur haben die Vf. anzuzeigen unterlassen, was von diesen Papieren gedruckt, oder nicht gedruckt war.

Der erste Theil dieser Darstellung der ehemaligen Reichsversammlungen beschäftigt sich blos mit der actenmäsigen Ausführung, wie sonst die Deputirten des Reichstags in den ständischen und nicht ständischen Provinzen, in der Prevoté und in der Stadt Paris zusammen berufen wurden. Alles hieher nur einigermasen Gehörige, ist in besondern Abschnitten und Paragraphen geordnet, und überall bey wichtigen und unwichtigen Erörterungen auf die Beylagen verwiesen, welche bey diesen Untersuchungen zur Grundlage dienten, und woher die Verf. ihre Angaben entlehnten. Der zweyte Theil beschreibt die eigentliche Gestalt und Beschaffenheit der ehemaligen Reichstage, in acht besondern Abschnitten. Sie handeln von dem, was gewöhnlich vor der Eröffnung des Reichstages her zu gehen pflegte, von den Ceremonien bey der wirklichen Eröffnung des Reichtags, von den Beschäftigungen der Reichsdeputirten, der Gestalt und Einrichtung der sogenannten Cahiers einzelner Districte, Provinzen, wie diese eingerichtet, und bald früher bald später vom Hofe beantwortet worden. Ferner haben die Vf. in den letzten Abschnitten alles gesammelt, was ehedem über die Diäten der Reichsstände verordnet, auch was über die Frage auf den ehemaligen Nationalversammlungen beschlossen worden: können die Stände etwas zum Nachtheil der besondern Privilegien einzelner Provinzen verordnen? welche hier verneint wird.

Zu dem, was wir nur ganz im allgemeinen von der ehemaligen Form der französischen Reichstage aus den vor uns liegenden Bänden ausgezogen haben, bemerken wir nur noch, dass die Vf. jeden besondern Abschnitt aufs genueste entwickelt, und jede aus den vorhandenen Acten entstehende Nebenfrage, jede Besonderheit dieses oder jenes Reichstages zweckmäsig beantwortet und untersucht haben. Wir wünschen daher, dass diese Sammlung besonders von den deutschen Verfassern, die ihr vaterländisches Publicum in Almanachen, Zeitschriften und andern zeither von vielen Orten her angekündigten Werken, über den gegenwärtigen Reichstag und die durch ihn in der französischen Verfassung bewirkte merkwürdige Revolution aufklären wollen, bey ihren Arbeiten möge benutzt werden. Sie wird ihnen reichen Stoff zu nützlichen Erläuterungen aller Art darbieten, und eine Menge entweder oberflächlich oder einseitig abgefasster Brochüren entbehrlich machen. So zeigen die Vf. Th. I. S. 65 aus den Beschwerden, welche das Dorf Blaigny in der Baillage Trojes, 1576 dem Reichstage überreichte, dass selbst ein so kleiner Theil der Nation sich über allgemeine Reichsangelegenheiten einlassen durfte. Nach S. 110 ist es wider das Herkommen in den landständischen Provinzen ihre Deputirten (wie doch der König in dem Befehl vom 27 April d. J. verordnete) nach Baillage und Senechaussés zu wählen, sondern sie werden in den besondern Versammlungen der Stände ernannt. Nach S. 33 Th. II waren Frankreichs Stände noch auf dem Reichstag von Tours 1483 immer vereinigt, und nicht wie nachher in drey besondere Versammlungen vertheilt. Erst auf dem Reichstage zu Orleans 1560 geschahe diese Trennung, die in der Folge blieb, und der Tiersetat, war der erste, der sich von dem Adel und der Geistlichkeit absonderte, seinen besondern Sprecher verlangte, und seine Beschwerden für sich allein dem Könige übergeben wollte. Von den neuern Reichstagen ist nach S. 40 der gegenwärtige der zahlreichste gewesen. So erschienen 1560 nur 398 Repräsentanten der Nation, und unter diesen waren

ren 98 Geiſtliche, 76 Adeliche und 219 Deputirte vom Tiersetat. Auf dem Reichstage zu Blois 1588 waren 505 Perſonen verſammelt, und unter ihnen 134 Geiſtliche, 180 vom Adel, und 191 vom dritten Stande. Auf dem letzten Reichstage zu Paris 1614 war wieder ein ganz verſchiedenes Verhältniſs unter den Ständen und es waren damals 144 Geiſtliche, 130 Adeliche und 188 von Tiersetat, überhaupt aber 462 Perſonen verſammelt. (Vergleicht man hiemit nach der *Liſte complete de Meſſieurs les Deputés aux etats generaux. Paris* 1789, die jetzt verſammelten Reichsſtände, ſo beſtehen dieſe aus 1177 Perſonen, den Adel von Bretagne und die corſiſchen Deputirten ungerechnet. Von dieſen ſind 295 Geiſtliche 289 Adeliche, hingegen 985 vom dritten Stande.) In den Beylagen ſind die Deputirten jener Reichstage alle namentlich aufgeführt, und wie viel zu einer jeden einzelnen Baillage gehörten. In den Streitigkeiten unter den Ständen auf den ſonſtigen Reichstagen haben die Stände eben ſo oft als der König entſchieden, auf dem Reichstage zu Blois 1588 verlangten die Stände die Verminderung der Taille, und wie der Hof ihnen unterſagte ſich mit dergleichen Finanzſachen zu befaſſen, ſo droheten ſie aus einander zu gehen. Heinrich III bewilligte freylich einige Erlaſſungen, aber der Tiersetat unterliefs deſswegen alle Arbeiten und Zuſammenkünfte, weil ihren Beſchwerden nicht abgeholfen worden. — In den Beylagen, welche in beſondern Bänden geſammelt ſind, (ſo gar der erſte Theil der vorher angeführten Darſtellung, hat einen eigenen Band Beylagen unter einem von den übrigen ganz verſchiedenen Titel) finden ſich die Urkunden und andere authentiſchen Nachrichten, welche die Vf. bey ihrer ausführlichen Beſchreibung der letzten Reichstage benutzt haben. Sie ſind, wie leicht zu erachten, vorzüglich zahlreich vom Reichstage 1614, doch auch von den ältern kann man hier, ſo wie von dieſem die Namen der Mitglieder, die Protocolle der Stände, die wichtigſten gehaltenen Reden, die Reichstagsjournale etc. finden. Von den beiden zu Orleans und Blois 1576 und 1588 gehaltenen Reichstagen, ſind ſo gar Grundriſſe von den Verſammlungsſälen mitgetheilt um den Leſern einen Begriff von den Sitzungen, und den dabey gegenwärtigen Perſonen zu geben.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

WIEN: *Satyren eines Kapuziners über ſein Zeitalter, vor ſeinem Eintritt in den Orden niedergeſchrieben, wörtlich abgedruckt.* 1789. 184 S. 8. (16 gr.)

Wäre wirklich ein Kapuziner Verfaſſer dieſer Aufſätze, ſo könnte man ſie als Rüge mönchiſchen Aberglaubens, als Bemühungen, Aufklärung zu befördern, ſchätzen, wie wohl es dann ſchwerlich zu begreifen ſeyn würde, was den, der ſo etwas ſchreiben können, bewogen habe, in den Orden zu treten. Aber als Satyren an ſich betrachtet, haben dieſe Aufſätze gar keinen Werth, ſind bald froſtige Declamationen, bald witzig ſeyn ſollende Kapucinaden, in einer ſehr undeutſchen Schreibart vorgetragen.

Gedruckt in dieſem Jahr: *Der wohlgenützte Hammel*, oder, kurzweilige und wahrhafte Liebs- und Diebshiſtorie in hochdeutſche Reimlein gebracht von *Nepomuck Zaupſer dem jüngern*, Schulmeiſter und Exilluminaten. 1789. 31 S. 8. (2 gr.)

Dieſes drollichte Geſchichtchen aus der 10ten Sammlung von Meiſsners Skizzen hätte eine ganz gute Romanze hervorbringen können, wenn der Vf. *Bürgers* Laune und *Gotter's* Feinheit gehabt hätte. So kann ſie ſich durch nichts verkaufen, als durch die Satyren auf die Kleriſey und auf Baiern, die darinnen vorkommen.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Augsburg*, b. Riegers Söhnen: *Nöthige Warnung vor zu frühzeitiger Beerdigung. Von einem Seelſorger.* 1788. 54 S. 8. (3 gr.) Der Vf. handelt von der Ungewiſsheit der Kennzeichen des Todes, erzählt, vorzüglich aus *Brühier*, einige Beyſpiele von dem ſchrecklichen Unglück lebendig begraben zu werden, warnt aus dieſen Gründen gegen die gewöhnlichen Behandlungen der ſo eben Erblichenen, und gegen das eilfertige Einſargen und Begraben, und ſchlägt einige ſchon bekannte Maaſsregeln vor, wie die Regierungen dieſem fürchterlichem Unglück vorbeugen könnten. Ein allgemeines Geſetz daſs niemand vor eintretender Fäulniſs, die ſich durch den faulen Todtengeruch, durch den aufgelaufenen Leichnam und ſchwarzblaue, oder grüngelbe faulende Todtenflecken verräth, begraben werde, möchte für die Lebendigen oft gefährlichere Folgen haben; und über die Rettung der Scheintodten darf man doch die Sicherung der Lebendigen nicht aus den Augen ſetzen? Daſs ſich der Vf. dieſer gut gemeynten Schrift einen *Seelſorger* nennt, erinnert den Rec. an den ſchon anderswo geäuſserten Gedanken, daſs es gewiſs dem Amt der Pfarrer angemeſſen, und dem Herzen derſelben ehrenvoll ſeyn würde, wenn ſie ſolche kleine Aufſätze oder Sendſchreiben oder Warnungen, entweder gedruckt oder auch nur ſchriftlich, unter die Eingeſeſſenen ihres Kirchſprengels austheilen lieſsen; gewiſs ſie würden dadurch mehr und bleibendern Nutzen ſtiften, als durch den Abdruck ihrer Predigten; das Volk glaubt ſeinem Prediger gern; läſst ſich gern von ihm belehren und warnen, und ſollte der Lehrer des Chriſtenthums nicht alle das Gute ſtiften müſſen und wollen, was er vermag?

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 22ten September 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Mylius: *Aufsätze und Beobachtungen aus der gerichtlichen Arzeneywissenschaft*, herausgegeben von Dr. *J. Th. Pyl.* — *Sechste Sammlung.* 1789. 282 S. gr. 8 (18 gr.)

Im ersten Abschnitt der 19 *Leichenöffnungen* dieser so nützlichen Sammlungen befinden sich neun Obductionsscheine über Kindermord. No. I. enthält ein zweytes Gutachten über den Saml. V. S. 9. beschriebenen Fall, worin Hr. *Pyl* insbesondere ausführlich zu beweisen sucht, dass bey Kindern durch den Schuss und Fall aus der Gebärmutter auf die Erde, eine starke Hirnerschütterung bewirkt werden könne, wenn auch keine äusserlichen Verletzungen am Kopf wahrgenommen werden. N. XII. Bey der Section eines überfahrnen alten Mannes fand sich, besonders in der linken Seite des Unterleibes, sehr viel Blut, das aus der fast von einem Ende bis zum andern geborstenen Milz geflossen war, die Milz selbst war sehr mürbe und faul, auch war sie mit dem Zwergfell verwachsen, und das Ligamentum suspensorium war verknöchert; im beygefügten Gutachten bemerkt der Vf., dass bey dem hohen Alter des Verstorbnen und dem widernatürlichen Zustand der Milz eine sehr geringe Gewalt oder Erschütterung hinreichend gewesen sey, die Zerreissung desselben zu bewirken, und diese Abweichung vom natürlichen Zustand immer als eine zufällige Ursache der mehrern Tödtlichkeit angesehen werden könne. N. XV. In dem Obductionsschein über eine ertrunkene Frau beweist Hr. *Kölpin*, nach *Walter de morb. periton. et apopl.*, aus der allenthalben im Körper vorgefundenen Flüssigkeit des Blutes, aus den sehr aufgeblasenen Lungen, aus welchen beym Einschneiden ein blutiger Schaum mit knarrenden Geräusch hervordrang, dass die Person im Wasser gestorben, und nicht todt ins Wasser gekommen sey. Abschnitt II., enthält 21 *Untersuchungen und Gutachten verschiedener Art.* Abschn. III. liefert 14 *Gemüthszustandsuntersuchungen*, wovon die beiden letztern nebst den 10ten und dem 11ten allenfalls die lehrreichsten sind. Absch. IV. enthält 12 *Berichte und Gutachten über verschiedene Viehkrankheiten und dahin einschlagende Materien*, die alle sehr instructiv abgefasst sind, und in ähnlichen Fällen zum Muster und zum Unterricht dienen können.

DÜSSELDORF, b. Dänzer: *Etwas über die Kenntniß und Heilung der Wasserscheu, der Folge eines tollen Hundes Bisses.* Von *Johann Bernhard Keup*, d. A. D. und Arzt der Stadt und Amt Solingen. 1788. 59 S. 8. (4 gr.)

Durch diese kleine Abhandlung will der Vf. kein neues Licht über die Folgen des tollen Hundebisses und ihrer Heilart verbreiten, sondern nur die Wundärzte seiner Gegend auf eine kurze und wohlfeile Art mit den bewährtesten Mitteln gegen die Wasserscheu bekannt machen. Der Zweck mag gut seyn, ungeachtet der Vf. sich der Mühe überheben konnte, eine eigene Schrift zu dem Ende drucken zu lassen, da schon so viele und zweckmäsigere Schriften über diesen Gegenstand in den Buchläden zu haben sind, welche er nur den Wundärzten seiner Gegend in die Hände, (denn sie den gewöhnlichen Dorfwundärzten in den Kopf zu bringen, liegt insgemein ausser physischer Gewalt,) zu spielen brauchte. Ueberdies ist diese Abhandlung gar nicht so eingerichtet und vorgetragen, dass sie den Wundärzten gemeinen Schlags viel Nutzen schaffen könnte; der Vf. erzählt die Zufälle und die Heilungsarten des tollen Hundebisses und der Wasserscheu zwar aus den besten Schriftstellern, aber für gemeine Wundärzte viel zu gelehrt, und ohne dass er die gemeinsten oder die Hauptsymptomen auffallend auszeichnet, gerade so wie dieser oder jener Schriftsteller, den er darüber nachschlug, davon schrieb; und wozu die *lateinischen Citaten*, und überhaupt die Citaten für gemeine Wundärzte? auch unter den vorgeschlagenen Heilmethoden (worunter sich sogar die von *Demathiis* durch den Viperbiss befindet!!) lässt er dem Wundarzt die

Wahl, und erzählt blofs, was die Schriftsteller von den bekanntesten sagen. Aus einem so geschriebenen Buch schöpfen die gemeinen Wundärzte gewifs mehr Verwirrung als Nutzen.

LANDKARTEN.

Charta öfver Finskaviken met Däromkring Belägne Provincier; efter de Bästa Chartor och Astronominska Observationer Författad Uti Kongl. Landtmäteri Contoiret, i Stockholm. År. 1788. Preifs in Stockholm 8 gr. Diese Karte über den Finnischen Meerbusen und darum belegenen Provinzen, welche nach den besten Karten und Astronomischen Beobachtungen von dem Landmessungs-Comptoir zu Stockholm verfafst ist, erstreckt sich vom 39° 45′ bis 49° 45′ der Länge von der Insel Ferro gerechnet und 58° 20′ bis 61° 30′ N Br. Ihre Gröfse beträgt der Länge nach 1¾ und der Höhe nach 1½ Fufs. Sonst pflegen die von dem Landmessungs-Comptoir zeitherr herausgegebenen Karten von den Schwedischen Provinzen schlecht gestochen zu seyn, allein bey dieser ist dies der Fall nicht, die Schrift sowohl als alles übrige ist von einem gewissen E. Åkerlund sehr gut und leserlich ausgeführet worden. Von Schwedischer Seite begreift diese Karte nachstehende Länder; ganz Nyland an dem Finnischen Meerbusen, ein Theil von Tawastland nebst der Landshauptmannschaft Heinola, wovon aber keine besondere Gränzen angegeben sind; die Landschaft Sawolax und das Schwedische Carelien. Von Russischen Ländern finden sich darauf, die zur Revalschen Statthalterschaft gehörige Insel Dayen und der gröfste Theil des Herzogthums Esthland, die St. Petersburger Statthalterschaft oder Ingermannland, und beynahe die ganze Wiburgische Statthalterschaft, worin der Wiburgische Kreis besonders abgetheilt, der Friedrichshafensche, Willmanstrandische und Nyslotsche aber, (welche insgesamt das Russische Carelien ausmachen) desgleichen der Kexholmische und Sordawalsche Kreis, welche hier unter den Namen Kexholms Lähn aufgeführt stehen, sind unter einer Grenze gebracht. Rec. hat diese Karte genau mit der von der Wiburgschen Stadthalterschaft, welche die Akademie zu Petersburg 1772 herausgegeben hat, verglichen, und mufs gestehen, dafs erstere auf der Schwedischen Grenzseite ungleich mehr als letztere, und besonders diejenigen Oerter enthält, welche bey dem jetzigen Kriege merkwürdig geworden. So findet man z. B in Savolax die Kirchspiele Säminge jenseits Nyslott und Randasalmi, ersteres auf Russischer und letzteres auf Schwedischer Seite. Diese beiden und das Kirchspiel Kärimäki (nicht Kärikami) auch auf Russischer Seite, die insgesamt 19½ Heymathe (Bauerhöfe) ausmachen, wollen seit 1743 weder an Rufsland noch Schweden Abgaben bezahlen, weil noch nicht ausgemacht ist, unter welches Reichs Landeshoheit sie stehen. Die Grenze ist indefs nach dieser Angabe auf der Karte gezogen. Ferner findet man hier den auf der Russischen Karte fehlenden und von unserm berühmten Geographen Büsching in der 8ten Auflage des ersten Theils seiner Erdbeschreibung noch nicht angeführten merkwürdigen Ort Davidsstadt, wo die Schweden den 8ten Juni d. J. nach einem Gefechte von 5 Stunden die Russen zurückgeschlagen haben, das Dorf Likala (nicht Likola wie auf der Russischen Karte steht) ein Pafs auf dem Wege nach Friedrichsham, den die Schwedische Leib-Garde mit stürmender Hand erobert hat. Dieses Dorf Likala ist hier ganz falsch über Sippola gesetzt, es liegt eigentlich unter letzteren und zwar nicht linker Hand, sondern rechterhand des Flusses zwischen Swartby und Qasmby, wie die nachfolgende Situationskarte angiebt; desgleichen erblickt man Jokas 5 Meilen nordostwärts vom Kirchdorfe St. Michael; Varela am Kymene Fluss, wo die Schweden den 20ten Juni über die Grenze gegangen; Knutilamäki ein bekannt gewordener Ort 24 Werste von St. Michael u. d. m. Schade dafs die Karte nicht noch um einen halben Grad weiter nach Norden ausgedehnt ist, man würde alsdenn über Jokas noch den Ort Joras, wohin sich die Schweden bey der letztern Affaire, nachdem sie ihre Magazine in Jokas zerstöret, zurückgezogen, haben anbringen können. Auf der vortrefflichen Pontoppidanischen Karte von Dännemark, Norwegen und Schweden, welche unter der Jahreszahl 1781 verbessert herausgekommen ist, ist dieser Ort Joras befindlich, und liegt ohngefähr 5 Meilen nordwärts vom vorgedachten Ort Jokas an einem grofsen See, der in Verbindung mit der Nyslottschen steht. Ungern vermissen wir den in diesem Kriege sehr oft vorkommenden Ort und Ueberfahrt Parasalma, welcher Schwedischen Berichten zu Folge ohnweit Christiana auf dem Wege nach dem Kirchdorfe St. Michael liegen soll, desgleichen ebendaselbst dicht unter Christina die Oerter Kyro, Pudala und den Grenzort Wetkera; Udemalm ein Ort ganz nahe bey Davidsstadt, wo eigentlich das letztere Treffen vorgefallen ist, und den von den Schweden besonders mit Casernen, Blockhäusern und Batterien befestigten Berg Bergattam. Dieser ausgelassenen Oerter unerachtet ist und bleibt es immer ein ganz vortreffliches Blatt, welches den Liebhabern der Erdkunde um soviel angenehmer seyn mufs, da wir von diesen Gegenden des Grofsherzogthums Finnland bis jetzt wenig brauchbares besitzen. Besonders schön und vollständig ist die nördliche Küste des Finnischen Meerbusens abgebildet, die sich westlich von der kleinen 1½ Meilen von Åbo gelegenen Insel Nädendal und der Insel Kimito anfängt. Uebrigens sind die Grenzen von Nyslädtschen und Åboischen Frieden von 1721 und 1743 erstere mit Punkten und letztere mit länglichten Strichen bemerkt, und die Haupt-Strafsen angegeben worden.

Situations Charta öfver Suenska Armeens Krigs-Operationer i Ryssland År. 1788. Preifs im Stockholm 6 gr. Ein besonders 1¾ Fufs langes und 1 Fufs hohes Special Blatt, worauf ½ Meilen einen Decimal Zoll ausmachen. Es bildet die Gegend zwischen Louisa und Friedrichsham der Länge nach und von dem russischen Kirchdorfe Pyttis dem Kymene Fluss herauf bis Elimäki der Höhe nach ab. Auf dieser Karte sind nun viele Oerter, die auf der vorhergehenden des Raums wegen nicht haben angebracht werden können, und die sämtlichen im vorigen Jahre gemachten Krieges Operationen, die innerhalb der Karte ausführlich in Schwedischer Sprache beschrieben sind, befindlich. Roos oder Roes ist wahrscheinlich der Stecher dieser Karte.

Bey dieser Gelegenheit glauben wir den Liebhabern einen Dienst zu erweisen, wenn wir ihnen die Titel der Karten, welche zur Uebersicht des Schwedischen und Russischen Krieges am brauchbarsten sind, hier anführen. Aufser vorgedachten beiden Schwedischen Karten sind dies

1) *Tabula Geographica Gubernii Wiburgenſis in ſuas Provincias diviſi Componente Schmidio Acad. Scient. Petrop. Adj.* 1772. bey Bremer in Braunſchweig 22 gr.

2) *Carte du Golfe de Finlande*, 1778. p. Schmidt in 2 Blatt bey Bremer in Braunſchweig 1 Rthl. 16 gr.

3) *Suea ock Göta Riken med Finland ock Norland afritade i Stockholm är 1747.* 8 gr. die einer groſsen Verbeſſerung bedarf.

4) *Mappa Daniae Norvegiae et Sueciae, ex optimis mappis geogr. confecta et juxta recentiores obſervationes mathemat. delineata auguſtiſſimo Monarchae Chriſtiano Septimo Regi Daniae Norwegiae Vandal. et Goth. Duci Sleſv. Holſat. Storm. Ditmar. et Oldenb. ſubjectiſſime dedicata a C. F. Pontoppidan. Anno.* 1781 in Berlin bey Schrop et Comp 1 Rthl. 8 gr.

General Karte vom Königreich Dänemark nebſt dem Herzogtum Hölſtein nach den beſten Aſtronomiſchen Beobachtungen und den Special-Karten von Weſſel, Gadiche u. a. m. entworfen durch F. L. Güſſefeld. Nurnberg, b. den Homan. Erben. 1789. (Preis 4 gr.) Von 25 bis 33° O. L. und 53½° bis 57¼° N. B. Die Inſel Seeland hat der Hr. Vf. nach der Generalkarte des Weſſel und Skanke von 1777. Moen Falſter und Laaland nach Skanke von 1776. Fünen nach Weſſel von 1780, Jütland und das Herzogthum Schleswig aber nach der von Feſter gezeichneten und von Haas 1765 zu Kopenhagen geſtochenen und einigen andern Karten reducirt. Die wahre Polhöhe von Kopenhagen oder wie hier bloſs ſteht, Kiöbenhavn iſt nicht, 55° 41′ 4″ ſondern nach Weſſels Karte 55° 40′ 56″. Das über der Stadt Neuved liegende Kloſter, wo eine berühmte Freyſchule iſt, heiſst nicht Herlufsholm, ſondern nach dem Stifter deſſelben *Herlufsholm*, eben ſo wird das Fräuleinſtift nicht Wimmeltoft, ſondern *Vemmetofte* oder *Wemmetofte* und das auf 50 Ellen hohe ſteile und felſigte Vorgebirge auf der Halbinſel Stevens-Herred im Amte Tryggevelde nicht Steveneklint, ſondern *Stevns-Klint* genannt. Folgende Oerter vermiſſen wir ungern: Das königl. Luſtſchloſs Sophienberg, Lyngbye dicht unter dem Luſtſchloſſe Sorgenfrey, wegen einer ſchönen Seidenmanufaktur berühmt, Tikiöb zwiſchen dem Efrom und Gurre See, wo die Kronburger Gewehrfabrik geweſen iſt, Harreſtedt oberhalb Ringſtedt, wo der Herzog Knut der Heilige 1130 von ſeinem Vetter dem Könige Magnus meuchelmörderiſcher Weiſe erſchlagen worden, das Harrdorf Herfolge, wo die Königinn Anna Sophia ein Hoſpital für 20 alte Leute und 10 unerzogene Kinder angelegt hat, Taxöe wo der beſte Kalkſtein in ganz Seeland gegraben wird, dieſer Ort liegt 3 Meilen ſüdlich von der Stadt Kiöge, die ½ Meile nordweſtlich vom Schloſſe Friedrichsborg liegende kleine Stadt Hilleröd oder nach Weſſels Karte *Ulleröd*; auf der Inſel und Grafſchaft Samſöe heiſst das ſüdlich liegende Schloſs nicht Bramsborg, ſondern *Bratin'sborg* oder *Brattingsborg*. Auſser Nordbye hätten ganz füglich noch die Kirchſpiele Bedger, Onsberg, Kaalbye und Trandberg, desgleichen die kleinen Inſeln Hiörtholm, Kiholm und Lindholm benannt werden können. Auf der Inſel *Möen* heiſst die Stadt nicht Sleege ſondern *Stege*. Auf der Inſel Fünen vermiſst man das Dorf Beuthen, wo eine Ueberfahrt nach der Inſel Alſen angelegt iſt, auch muſs daſelbſt die Stadt auf der nördlichen Küſte nicht Bovenſe, ſondern *Bogenſee* geſchrieben werden. *Laland.* Hier muſs die an der ſüdlichen Küſte liegende Stadt nicht Nyſted, ſondern *Nyſted* heiſsen; die Baronie Chriſtianſdal eine kleine halbe Meile nördlich von der Stadt Nakskou und das Pfarrdorf Radſted ½ Meile oſtſüdöſtlich von der Stadt Saxkiöbing, fehlen. *Falſter.* ſtatt Nykiöbing *Nyekiöbing*. Die Halb Inſel Jütland, und zwar 1) im Stifte *Aalborg* wird die kleine Landſtadt nicht Hiarring, ſondern *Hiörring* geſchrieben, die daſelbſt befindliche gefährliche Sandbank heiſst nicht Skagens Riv, ſondern *Skager Rack*; das im Limford auf der Inſel Oeland befindliche Kloſter wird *Oexholm* und nicht Axholm genannt. Hier fehlen auch bey Aagard (nicht *Aalegard*) der St. Jürgensberg, welcher wegen einer blutigen Schlacht, die 1441 auf demſelben gehalten worden, und worinn von den aufrühriſchen Bauern 25,000 Mann geblieben ſind, bekannt iſt; das Pfarrdorf Siöring, an einem See gleiches Namens 2 Meilen Nord nordweſtlich von der Stadt Thyſted, wo die ehmalige berühmte Stadt Siörinburg geſtanden hat, deren Wälle und Graben noch zu ſehen ſeyn ſollen, und das Kirchſpiel Oeſterild 2 Meilen nordöſtlich von Thyſted. Nide oder Nibe am Limford in der Baronie Lindenborg iſt kein Dorf, ſondern ein Flecken, wegen des beträchtlichen Heeringsfanges berühmt; In der Zeichnung iſt dieſer Ort gewiſs als ein Flecken marquirt geweſen, dies ſieht man ganz deutlich aus den beiden neben der Null angebrachten Horizontal Strichen, deren Verbindung mit den ſenkrechten Strichen der Kupferſtecher ausgelaſſen hat. 2) Stift *Wiborg*. Den Grenzen nach ſtimmt die Karte hier gar nicht nach Büſchings Abtheilung, ſo wird z. B. nach letzteren die Landſchaft Salling, die Stadt Mariagar und der Flecken Hobroe zum Wiborgſchen Stifte gerechnet, nach des Vf. Karte aber gehören Salling zum Alt Aalborgſchen und Mariager und Hobroe zum Aarhuusſchen Stifte. 3) Im Stifte *Aarhuus*, heiſst die Stadt nicht Ebeltoft, ſondern *Ebeltoft*, hier fehlt auch 2 Meilen nördlich von der Stadt Randers das Pfarrdorf Glenſtrup, worin vor Alters ein Benedictiner Kloſter geweſen, welches unter die älteſten in Dännemark gehöret hat. 4) *Ripen*. Der Meerbuſen bey der Stadt Wejle heiſst Weileforg, ſtatt Holſterböe muſs die Stadt *Holſtebröe* genannt werden. 1¼ Meilen Weſt ſüdweſtlich von Skive iſt noch das Kloſter Eſtvadgaard hinzuſetzen. Jelling ohnweit Wejle ſoll wahrſcheinlich das groſse Kirchdorf *Kelling* ſeyn, deſſen Büſching in ſeiner neuen Auflage gedenkt, daſs es vormals eine Stadt und der Sitz vieler Könige geweſen ſeyn ſoll. Die nördliche Ecke der Inſel Sylt, welche noch zum Stifte Ripen gehört, heiſset Lüſt, hier ſollte wenigſtens das Dorf Lyſt ſtehen. Nach Büſchings Erdbeſchreibung 1 Th. 8te Aufl. ſoll S. 148. die Baronie Ryſſenſteen zwiſchen den Städten Holstebroe und Ringkiöping liegen, dies kann unmöglich ſeyn, weil den beſten Karten zu Folge in dieſer Gegend kein einziges von den angegebenen Gütern Ryſſenſteen Kammegaard (auf der Karte Rammegaard) und Stubergaard, woraus dieſe Baronie beſtehen ſoll, befindlich ſind, ſondern man trift ſie alle zwiſchen Holſtebroe und dem Flecken Lemvig am Limfiort an. — Das Herzogthum *Schleswig*. Bey den Inſeln Mandoe ſollten Alt und Neu Mandoe unterſchieden und in dem Harden wenigſtens das Dorf jederzeit benannt worden ſeyn, welches mit der Harde gleichen Namen führet. Z. B. In der Hvidding oder Guidding Harde das Dorf Guidding u. ſ. w. Bey der Stadt Apenrade fehlt das Schloſs oder Amthaus Brunland. Auf der Inſel Alſen hätten im Amte Norburg wohl noch einige Kirchſpiele Platz gehabt, als Hackenberg und Ecken. Die Stadt heiſst nicht Ecklenforde, ſondern *Eckernförde*. Uebrigens vermiſſen wir hier noch die Abtheilung der Grafſchaft Schackenberg, die dazu gehörigen Oerter Mögel-Tondern, oder Groſs Tondern, Gallius, Daller oder Dahler, Emmerlef, Ballum und Lustrup, finden ſich alle auf der Homanſchen Karte vom Herz. Schleswig, dahero es dem Vf. ein leichtes geweſen ſeyn würde, wenn er einige andere unbedeutendere Namen weggelaſſen, und an deren ſtatt diete mit ihren Grenzen hingeſetzt hätte; eben ſo wünſchte Rec. daſs Hr. S. Güſſefeld auch die Klöſter durch ein beſonders Zeichen marquirt hätte, damit ſolche von den Dörfern zu unterſcheiden wären. Das mehreſte

reſte von den hier bemerkten kann auf der Platte noch abgeholfen werden, und daſs dies balde geſchehen möchte, wird gewiſs ein jeder wünſchen, da die Karte ſonſt ſehr brauchbar iſt.

Karte vom Königreich Norwegen nach O. A. Wangenſteen's und einigen andern Karten der Büſchingſchen Erdbeſchreibung gemäſs entworfen von I. L. Güſſefeld 1789. *Nürnberg*, bey den Homannſchen Erben Preiſs (4 gr.)

Linkerhand iſt noch beygefügt: *Der nördliche Theil des Stifts Drontheim die Aemter Nordland und Finnmark enthaltend*, desgleichen *Karte über die zu Norwegen gehörigen Inſeln Färöer nach C. G. Mengel.* Die Karte dehnt ſich vom 19 bis 31° in der Länge und von 57¾ bis 71½° in der Breite aus. Weit vollkommener und richtiger hätte Hr. Güſſefeld dieſes Reich entwerfen können, wenn er ſtatt der Wagenſteenſchen die vortrefliche Karte des Hn. Conferenz-Raths Erichſen zu Grunde gelegt hätte. Sie führet den Titel: *Det Sydliche Norge efter Kongelig Allernaadigſt Befalning ved Hielp af gode geographiske Korter og mathematiſke Obſervationer ſammendraget og aflagt under Beſtyrelſe af Hr. Conference Raad I. Erichſen ved Aar.* 1785. *C. I. Pontoppidam* und beſtehet aus 2 groſsen grand Aigle Blättern, die 3 Rthl. koſten. 1) Stift *Agerhus* oder *Chriſtiania.* Hier fehlt die Stadt Tänger am Fluſse Eger, ſie liegt in der Gegend, wo der Fluſs in den Meerbuſen Dramen (der auch nicht benannt iſt) ſich ergieſst; gleich dabey vermiſst man die halb Inſel Valöe, wo ein berühmtes Salzwerk iſt, desgleichen den feſten Ort und Paſs Basmöe ohnweit der ſchwediſchen Grenze 7½ Meile ſüdöſtlich von Chriſtiania und 6½ Meile nördlich von der Veſtung Friedrichſtein, und die Inſel Langöe in groſsen Meerbuſen, wo der ſchöne Marmor gebrochen wird eine halbe Meile öſtlich von *Holmeſtrand* (nicht Holmerſtrand.) Der bey Stavern angelegte Galeeren Bauwerft heiſst nicht Friedrichvän ſondern *Friederichswürn.* Ueber Scheen muſs ſtatt Foſſum *Foſſumwerk* ein Eiſenwerk, wo man die beſte Kanonen gieſst, geſetzt werden. Der in den Spirillen See fallende Fluſs heiſst Beina. In der Voigtey Gulbrandſtahl beym Kirchſpiel Leſſöe fehlt das Zeichen eines Eiſenbergwerks und bey *Foldal* (nicht Fauldal) das Zeichen eines Kupferbergwerks, desgleichen das in der Voigtey Oudal neu errichtete Eiſenwerk *Oudal* 10 Meilen oſtnordöſtlich von Chriſtiania und 1 Meile nordweſtlich von der Bergveſtung Konsvinger, und das dabey befindliche Kirchſpiel *Winger.* Tolgen am Glommen Fluſs iſt eine Kupferhütte, wohin die Kieſe aus dem Kupferbergwerk zu Röraas im Drontheimſchen geführet und zu Guthe gemacht werden. — 2) *Chriſtianſand.* Hier ſollte die befeſtigte Inſel Odderöe beſchrieben, und das Zeichen von Friedrichsholm ½ Meile von Chriſtianſand auf dem feſten Lande angegeben ſeyn. Fleckeröe heiſst eigentlich die Inſel, zwiſchen welcher und dem feſten Lande ein berühmter Hafen iſt, der von der Veſtung Friedrichsholm beſchützt werden kann; alles dieſes iſt auf der Karte ſehr undeutlich vorgeſtellt. In der Voigtey Nedenas fehlt 1½ Meile nordnordweſtlich von der Stadt Oeſter Riiſöer das Eiſenwerk *Egeland*, ferner, die Benennung des Fluſſes Odderaa, welcher an der öſtlichen Grenze des Stifts Bergen entſpringt und gegen Weſten von Buglefield drey vereinigte Seen Oddeween fiord, Byglands fiord, und Aardalsfiord, die alle hier nicht angegeben ſind, bildet, beym Ausfluſſe ſteht zwar der Name des Strohms, allein er ſollte auch bey ſeiner Entſtehung bemerkt ſeyn; die Ladeplätze Hartmarksfiord und Trysfiord zwiſchen Stiernſund und Aelieſund, und in der Voigtey Liſter das Kirchſpiel Quinisdal. In der Voigtey Ryfylke iſt das 1½ Meilen nordweſtlich von Stavanger im Meerbuſen auf einer Inſel liegende Udſteen-Kloſter zwar angegeben, allein man wird ſchwerlich den Namen finden, weil er ganz vom Schatten des Meerbuſens bedeckt iſt. — 3) *Bergen.* Im ſüdlichen Amte Bergenhus an den hier nicht benannten Hardanger Meerbuſen gegen Oſten, fehlet das berühmte Fuglefang (Vogelfang) Gebürge, welches eines der höchſten in ganz Norwegen und beſtändig mit Schnee bedeckt iſt; auf obengedachter Erichſenſchen Karte iſt dieſes Gebürge nach ſeinen ganzen Umfange vortreflich im Grundriſs gelegt und abgebildet, ſo wie denn überhaupt alle hier angezeigten Fehler nach dieſer Karte leicht verbeſſert werden können. Aufser dem vermiſſen wir die ehemalige Reſidenz des Königs Herald Horfager *Salheim*, welche 7 Meilen nördlich von Bergen liegt; im Lande Soga gleich über den Kirchſpiel Leerdal. Leerdalſören, wo jährlich zu Michaelis ein Jahrmarkt gehalten wird. In der Voigtey Söndmör liegen die nördlichen Inſeln ganz falſch, den unter Haram heiſst die erſte Inſel nicht Vigren oder Vigeröe, ſondern *Lepſöe*, und die zweyte, worauf Roal liegt, wird Sigeröe genannt, letztere iſt derhalb merkwürdig, weil der mächtige Seeräuber Rolf von hier nach Frankreich ausging, die jetzige Normandie beſetzte, ſich taufen und Robert nennen lieſs; Er ward nachher nicht nur Stammvater der Fürſten der Normandie, ſondern auch engliſcher Könige. Im Kirchſpiel Borgund heiſsen die beiden Oerter nicht Valae und Skoda ſondern *Vatne* und *Skouen* und die Kirchſpiele Nerdal und Jörenfiord müſſen *Nordal* u. *Jörgenfiord* geſchrieben werden. Im Kirchſpiel Oerskoug fehlt Sökelo und das ganze Kirchſpiel Herröe, welches auf einer kleinen Inſel zwiſchen den Inſeln Naeröe und *Gurskös* (nicht Gutsken) liegt. 4) Sift *Drontheim.* Bey der Hauptſtadt Drontheim hätte die öſtlich liegende Vorſtadt Bakkeland desgleichen die ſüdlich liegende Bergfeſtung Chriſtianſtein noch angegeben werden können. Oberhalb Meldal fehlt das Kupferwerk Lückens oder Meldals-Werk, desgleichen iſt der Guul Fluſs, wornach ein Diſtrikt benennet wird, nicht beſchrieben, zwiſchen die Kirchſpiele Stören und Holtaaten könnte die Benennung ganz füglich ſtehen. Bey der Bergſtadt Röraas heiſst der rechtsgehende Fluſs Hittern, der in den Glommen fällt, hier iſt die höchſte Gegend in ganz Norwegen, welches durch Gebirge marquiret ſeyn ſollte. Auch fehlt hier 4 Meilen nördlich von Röraas und ½ Meile vom Hoff am Guul Fluſs die *Dregaſche* Kupferhütte. Die Vogtey Stördalen iſt äuſserſt leer von Oertern, ſelbſt das Kirchſpiel Stördalen und der Hof Suut am Fluſse gleiches Namens in Werdalen, ſind nicht darin befindlich.

Bey den Inſeln Faröer heiſst der Meerbuſen zwiſchen den Inſeln Stromöe und Oſteröe *Skaale* u. ſ. w.

Druckfehler. Num. 258. S. 515. Zeile 4. ſtatt *Gelehrten* l. *Ungelehrten.* S. 517. Z. 3. von unten ſt. *lernen* l. *lehren.* N. 251. S. 459. Z. 35. ſt. *entgegengeſetzten* l. *entgegengeſetzter.* Z. 49. ſtatt *hielten* l. *halten.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 23ten September 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Oxford, b. Prince und Cooke: *Remarks on Josephus's Account of Herod's Rebuilding of the temple at Jerusalem.* Occasioned by a Pamphlet lately published, entitled: *Evidence, that the Relation of Josephus, concerning Herod's having new built the temple at Jerusalem is either false or misinterpreted*; by *Th. Burgeß*, A. M. Fellow of Corpus Christi College, domestic champlain to the .. Lord Bishop of Salisbury and Prebendary of Salisbury. 1788. 58 und VIII u. 37 S. 8.

Vorausgesetzt, dafs die prophetische Aufmunterung bey Haggai (II, 6-9.) von künftigen Vorzügen des zweyten Tempels wenigstens vorzüglich von der Erscheinung des Messias in diesem Tempel zu verstehen sey (vergl. Malach. III, 1.) so hat die Erzählung bey Josephus (αρχαιολ. ιβδ. XV, 12.) von den grosen Veränderungen, welche Herodes der Grose in jenem Tempelgebäude gemacht habe, schon oft den Einwurf rege gemacht, dafs eigentlich Jesus nicht im zweyten Tempel, dem Gebäude Serubabels, sondern in dem neuen Tempelgebäude des Herodes erschienen sey. Da in England viele Stiftungen für jährliche Predigten, insonderheit über prophetische Texte, den Beweis der Wahrheit des christl. Glaubens und die Einwürfe der bösen Ketzer ausgesetzt sind, so kommt es dort über solche schwierige Stellen desto häufiger zur Sprache; ob desto leichter zu einer entscheidenden Lösung? werden unsre Leser von selbst errathen. Aus Achtung gegen den biblischen Text des Haggai oder vielmehr gegen dessen herkommliche Erklärung von Erscheinung des Messias im Tempel Serubabels mufste bey dieser Gelegenheit neuerlich Josephus über seine Erzählung von dem neuen Tempelbauwesen unter Herodes sich selbst entweder eine wissentliche Falschheit oder seine Erklärer sich eine grobe Misserklärung in der auf den Titel der gegenwärtigen Schrift angeführten: *Evidence* etc. vorwerfen lassen, Hr. Burgeß, ein gründlicher Kenner und also auch ein warmer Verehrer der alten Literatur, übernimmt die Vertheidigung, die (nach S. 9.) aus persönlichen Verhältnissen desto mehr Interesse für ihn zu haben scheint. Sein Gegner behauptete, dafs Salomo's Tempel 60 Fufs in die Breite und 100 in die Länge gewesen sey. Serubabels Tempel habe diesen Raum nicht ausgefüllt, und Herodes erst das Gebäude dem Salomonischen wieder gleich gemacht. Eine in Rückficht auf die letztere Behauptung historisch nirgends gegründete und noch mehr der Beschreibung I. B. K. II. u. B. Chr. III, 3. selbst widersprechende Hypothese! Nach diesen Stellen war Salomo's Tempel 60 Fufs lang und 20 breit. Nach dieser Probe von den Behauptungen jenes Gegners geben wir ohne weitere Rückficht auf das pro und contra dieser Schrift einige Bemerkungen von Hn. B. an. Die Stelle Hagg. II, 3. zeigt (nach S. 24.) nicht von geringerem Umfang und armseliger Anlage des zweyten Tempels. Haggai deutet seinen Landsleuten hin auf den zwar angefangenen, *aber 14 Jahre lang unterbrochenen Bau*, der also leicht wieder blosen Ruinen ähnlich sah. Sehr richtig! — In der Stelle bey Josephus selbst liest Hr. B. statt κατεσκευαθαι, wie die alten Ausgaben hatten, und wofür Hudson κατασκευασαθαι setzte, vielmehr κατασκευασαι, weil er das Medium nie in dem Sinn von: Bauen, finde. In der Erklärung des Sinns selbst bleibt er getreu bey den Worten: Herodes habe den Tempel selbst (ναον nicht blos περιβολους) von den Fundamenten an auf neu gebaut, Da er ihn um vieles höher machen wollte, als Serubabels Tempel, so konnten selbst die αρχαιοι θεμελιοι nicht bleiben. Er mufste also, worüber die Juden Anfangs zitterten, κατελυσαι το παν εργον, καθιρησειν τον νεων. In anderthalb Jahren baute er nun auf neuen Grundmauren den ναον zu 100 Fufs in die Länge. Die Aufsenwerke des Tempels aber (περιβολοι oder τα περι τον ναον) kosteten (mit jenem?) 8 Jahre Bauzeit. (Salomo's Tempel war in 7 Jahren fertig I. B. K. VI, 38.) Diese ανακτισις, wie Josephus sich ausdrückt, war also nicht blos: Erneuerung, sondern: ein ganz neues Wiederaufbauen des Tempels, bezog sich auch nicht blos, wie manche aus τα περι τον ναον schliefsen, auf die Aufsenwerke. Denn Hr. B. erinnert sehr richtig, dafs diese griech. Phrase: τα περι,

περι; zugleich bekanntlich die Sache ſelbſt, den ναον, mit einſchlieſſe. — Wie nun dieſe Erklärung von Joſephus's Stelle mit Hagg. II, 9. doch ſich wohl vertrage, davon behält Hr. B. ſeine Meynung auf eine andere Zeit zurück, läſst aber indeſs Erneſti's Abh. de templo Herodis M. ad Aggaei Cap. II. et Joſephi A. J. XV. am Ende abdrucken. Auch das dem Streit zum Grund liegende XI. Kap. aus Joſephus B. XV. iſt mit Anmerkungen hier abgedruckt.

Riga, b. Hartknoch: *Evangelium ſecundum Marcum*, graece et latine ex codicibus nunquam antea examinatis maximam partem Moſquenſibus edidit et animadverſiones adjecit *Chriſtianus Fridericus Matthaei*, Colleg. Imperial. Roſs. Aſſeſſor et illuſtris Collegii provincialis Miſenenſis Rector. Acceſſerunt aliquot Codicum ſpecimina. 1788. 400 S. Vorr. XL. ohne Dedic. gr. 8.

Um hier nicht alles zu wiederholen, was von der Einrichtung und von dem Werthe dieſes nunmehr vollendeten und aus XII Theilen beſtehenden mühſamen Werks in der A. L. Z. bereits geſagt worden iſt, verweiſen wir unſre Leſer auf die Recenſion eines andern unſrer Mitarbeiter vom Matthäus im J. 1788. N. 200 *a.* von den Briefen an die Theſſal., Timoth., und von der Offenbarung im J. 1786. No. 6. Jan. S. 41. von den Briefen an die Galat., Epheſ., Phil pp., Hebr., Coloſſ. im J. 1785. No. 87. u. 88. April, S. 49., und zeigen hier nur dasjenige an, was Hr. M. bey dieſem Theil geleiſtet hat. Die Vorrede enthält erſtlich eine kurze Ueberſicht und Charakteriſtik der bey den vier Evangelien gebrauchten Commentarien, Catenen und Scholien. Die einzelnen Handſchriften, welche mit Scholien verſehen ſind, hatte Hr. M. ſchon bey den Br. an die Theſſalonicher beſchrieben. Markus hat unter den Evangeliſten die wenigſten Ausleger. Denn auſser des Euthymii Zigabeni und Theophylacti Commentarien findet man weiter keine andern Scholien über ihn, als diejenigen, welche dem Victor Antiochenus beygelegt werden, und ſchon vom Hn. M. 1775. herausgegeben worden ſind. Hingegen bey dem Matthäus hatte Hr. M. eine groſse Anzahl von Commentarien vor ſich, nemlich 12 Codd. mit Homilien des Chryſoſtomus; 2 Codd. mit Scholien aus eben dieſen Homilien; 2 Codd. mit einem noch nicht edirten Commentarius des Euthymius Zigabenus; 1 Cod. mit Theophylacti Scholiis, und dann noch 4 Codd. mit ſehr alten, vermuthlich aus den Commentarien des Origenes gezogenen Scholien. Beym Lukas brauchte er auſser den Theophylact und Euthymius noch 7 Codd. cum Scholiis, welche entweder Titus Boſtrenſis, oder ſonſt jemand aus ihm und andern Vätern geſammelt zu haben ſcheint. Und beym Johannes hat er auſser den Handſchriften des Chryſoſtomus und Euthymius Zigabenus noch 9 mit Catenen und Scholien benutzt, welche zum Theil aus dem Chryſoſtomus, Cyrillus oder andern Kirchenvätern genommen worden ſind. Von allen dieſen Handſchriften liefert Hr. M. am Ende ein zur Beurtheilung der Leſearten unentbehrliches Verzeichniſs, woraus man ſogleich überſehen kann, in welchen Evangelien die Scholien der Handſchriften mit einander übereinſtimmen, oder von einander abweichen. Hierauf folgt eine Abhandlung von Handſchriften überhaupt und von Schriftproben derſelben. Hr. M. betheuert, daſs er ſeine Handſchriften, wenn er nicht ganz von ihrem Alter überzeugt war, eher um ein Jahrhundert jünger, als älter, gemacht habe. Am ſicherſten, ſagt er, laſſe ſich von ihrem Alter urtheilen, wenn man mehrere verglichen habe, bey welchen *nota anni* angegeben ſey. (*Setzten denn aber dieſe notam anni nicht auch ſpätere Abſchreiber älterer Handſchriften hinzu?*) Da er nun dergleichen ſehr viele vom 9ten Jahrhundert bis auf die neueſten Zeiten zu ſehen und zu gebrauchen Gelegenheit hatte, ſo fand er, daſs die Handſchriften mit kleinern Schriftzügen, welche vor dem X. Jahrh. geſchrieben worden, leicht zu erkennen ſind. (*Aber woran denn?*) Jedoch laſſe es ſich nicht ohne andere zuverläſſige Merkmale beſtimmen, ob ſie im 9ten Jahrh. geſchrieben worden, oder noch älter ſeyen. Zwiſchen den Handſchriften aus dem X. bis zum XII. Jahrh. iſt bisweilen die gröſste Aehnlichkeit, ſo daſs gar leicht einige aus dem XII. Jahrh. in das X. und umgekehrt andere aus dem X. in das XII. Jahrh. geſetzt werden könnten, wenn der Abſchreiber nicht ausdrücklich das Jahr angegeben hätte. Spätere Handſchriften aus dem XIII. und XIV. Jahrh. verrathen ſich theils durch die Schreibmaſſe, theils durch die Schriftzüge, wiewohl auch dieſe letztere zuweilen denen aus dem XII. oder XI. Jahrh. ähnlich ſehen. Die jüngſten Handſchriften aus dem XV. und XVI. Jahrh. ſind hauptſächlich an der Figur des Buchſtabens *v.*, wie wir ihn ſchreiben, kenntlich. Auſserdem kommen darinnen häufige Abkürzungen vor, dergleichen man zwar ſchon in den Scholien bey einigen Handſchriften aus dem X. Jahrh. antrifft, aber in den ältern Handſchriften ſelbſt bis auf das XII. Jahrh. nicht findet, ausgenommen etwa nur in der letzten, oder auch wohl in der vorletzten Sylbe eines Worts. Von dem Alter derjenigen Handſchriften, welche mit — obgleich nach dem Format der Handſchrift bald vergröſserten, bald verkleinerten, doch aber — gröſseren Buchſtaben, als man ſeit dem IX. Jahrh. findet, geſchrieben ſind, läſst ſich noch ſchwerer urtheilen. Unterdeſſen iſt ſo viel gewiſs, daſs dergleichen gröſsere Buchſtaben deſto jüngere Handſchriften verrathen, jemehr ſie ſich den Schriftzügen des IX. und X. Jahrh. nähern, und ein deſto höheres Alter derſelben anzeigen, jemehr ſie ſich von jenen Schriftzügen entfernen, beynahe nur aus geraden und zirkelförmi-

förmigen Linien bestehen, und ohne einen Raum zwischen den Wörtern zu lassen, aneinandergereihet sind. Man rechnet auch sonst noch den Mangel der Accente und Spiritus unter die Merkmale des Alterthums. Hr. M. läugnet dieses nicht, meynt aber doch, dass in Handschriften aus dem VI. und VII. Jahrh. dergleichen gewesen, aber durch die Länge der Zeit verblichen seyn könnten. Daher wirft er die Frage auf: ob wohl überhaupt alle Handschriften mit gröfseren Buchstaben, ohne Accente und Spiritus, ohne Ausnahme ein hohes Alterthum hätten? und bejahet diese Frage, wenn die Handschriften von und unter Griechen geschrieben worden sind; weil diese zuerst und vor andern Nationen, des geschwinden Schreibens wegen, angefangen haben, ihre Schriftzüge zu verändern; läugnet sie aber in dem Fall, wenn die alten Schriftzüge von neuern Abschreibern blofs nachgemalt, und entweder von unwissenden, welche jene Zeichen nicht verstanden, oder von Lateinern, bey welchen die gröfseren Buchstaben länger üblich waren, geschrieben worden sind, so dass also dieses Resultat herauskommt: die ältesten Handschriften sind alle mit gröfseren Buchstaben, und zwar von einerley Art, geschrieben; gleichwohl sind nicht alle Handschriften mit gröfseren Buchstaben von höchstem Alter. Zuletzt geräth Hr. M. wieder in grofsen Eifer gegen diejenigen, welche seine Konstantinopolitanische Recension für die jüngste und interpolirteste haben ausgeben wollen, und beschliefst die Vorrede endlich damit, dass er versichert, es würden alle diejenigen, welche ihn, wenn er sich etwa in seinem Urtheil über die Handschriften des N. T. geirrt haben sollte, ohne Parteylichkeit, Bitterkeit und Bofsheit eines bessern belehren wollten, den *höflichsten* und *dankbarsten* Mann an ihn finden. Denn *ad istas Griesbachianas rixas et contentiones* habe er sich, weil er von demselben und dessen Anhängern auf die unverdienteste Weise dazu gereizt worden wäre, *tanquam obtorto collo* hinreifsen lassen. Hr. M. würde wohl gethan haben, wenn er jene gründliche und eben so viel aufrichtiges Lob, als bescheidenen Tadel enthaltende Recension in der Jenaischen gel. Zeitung vom J. 1782., wodurch er so sehr aufgebracht worden ist, seinem ganzen Werke hätte vorsetzen lassen, damit doch das Publikum hätte urtheilen können, in wie fern Hr. M. dadurch berechtigt worden sey, seine, wie er eben rühmte, verfeinerte Natur so ganz zu verleugnen, und gegen seinen würdigen Gegner eine höchst unanständige Sprache zu liefern. Denn Hr. M. wirft mit *Dummköpfen* und *Aprilnarren* um sich, und schaltet, ohne noch viele andere Anzüglichkeiten und verächtliche Seitenblicke zu rechnen, Floskeln ein, die mit dem Buche, in welchem er dieses thut, dergestalt contrastiren, dass man nicht weifs, ob man über Hn. M. lachen, oder ihn bemitleiden soll. Nur einige z. B. „— Ist zum crepiren!“ bei der geringsten Friction der Stirne entzünden sich bey dem lieben Manne die Hypothesen peloton-weise.“ er trägt seine Verehrer, so wie Knecht Ruprecht im Sacke u. s. w. Auf die Vorrede folgt ein Verzeichnifs von allen beym Markus gebrauchten Handschriften, der Inhalt des Evangeliums griechisch, und die Abtheilung der einzelnen Abschnitte in demselben zum Behuf des öffentlichen Vorlesens mit den Anfangs- und Schlufswörtern jeder Lection. Die Veränderungen, welche Hr. M. im Fellischen oder Gregorischen Text des Markus auf Gewährschaft seiner Handschriften gemacht hat, können alle unter folgende Klassen gebracht werden. Er hat 1) blofs Wörter versetzt: K. I, 37. II, 1. III, 12. 27. VI, 37. 52. VIII, 35. X, 43. XIV, 62. 2) Den Artikel weggelassen: K. II, 26. VI, 16. 29. 33. VII, 24. VIII, 6. IX, 41. X, 21. 24. 27. 33. XII, 36. zweymal. XIII, 32. XIV, 33. 60. XVI, 1. Dagegen 3) den Artikel dazu gesetzt: K. VIII, 31. und III, 32. 4) Wörter weggelassen: K. IV, 9. αὐτοις 18. ἐστι εἰσιν das zweytemal, 22. τι hinter ἐσι. VI, 15. ἢ vor dem ὡς. IX, 2. λεγεσα. X, 40. μα hinter dem ἑτοιμα-μων. XI, 32. ἐαν. XII, 20. und 23. ἀν. 32. θεος. XV, 31. δε hinter dem ὁμοιως. XVI, 8. ταχυ nach dem ἐξελθεσαι. 5) Wörter hinzugesetzt: K. II, 8. αὐτοι hinter ἑτως. III. 32. και αἱ ἀδελφαι συ. VIII, 6. και vor ἐυχαρις. 24. ὁτι ὡς δενδρα ὁρω περιπατ. statt: ὡς δενδρα περιπατ. X, 29. ἑνεκεν vor τε ἐυαγγελιε. XIV, 30. σε hinter ὁτι. XV, 32. αὐτω hinter πιςευσωμεν. XVI. ἀμην. 6) Andere Casus, Numeros, Tempora und Modos gewählt: K. II, 9. σε statt σοι. III, 27. διαρπαχη st. διαρπασει. 28. ὁσας st. ὁσαις. IV. 31. κοκκον st. κοκκω. V, 11. προς τω ὀρει st. προς τα ὀρη. 19. πεποιηκε st. ἐποιησε. VI, 9. ἐνδυσησθε st. ἐνδυσασθαι. 33. ἀυτες st. ἀυτον. IX, 6. λαλησει st. λαλησῃ. XI, 3. ἀποστελλει st. ἀποστελει. XIV, 6. ἐν ἐμοι st. ἐις ἐμε. 32. προσευξομαι st. προσευξωμαι. 51. ηκολουθησεν st. ηκολουθει. 7) Gleichbedeutende Wörter vorgezogen: K. V, 3. μνημασι st. μνημειοις. VIII, 34. ἀκολουθειν st. ἐλθειν. X, 25. εἰσελθειν st. διελθειν. XI, 14. μηθεις st. ὀθεις. XII, 36. λεγει st. ἐιπεν. 8) Unbedeutende Abweichungen aufgenommen: K. I, 38. και ἐκει st. κακει. IV, 8. ἐπεσεν st. ἐπεσε. V, 16. διηγησαντο δε st. και διηγησαντο. V, 26. παντας st. ἁπαντας. VI, 31. ἐυκαιρεν st. ἠυκαιρουν. X, 16. ἐυλογει st. ἠυλογει. 44. ὁς ἐαν st. ὁς ἀν. 51. ῥαβββουνι st. ῥαββουνι. XI, 29. και ἐγω st. καγω. XII, 26. τε βατε st. της βατε. (Luc. XX, 37. und Act. VII, 35. ist keine einzige Handschrift angegeben worden, welche die attische Lesart τε βατε hätten.) XIV, 9. ὁτε ἐαν st. ὁτε ἀν. XV, 18. βασιλευς st. βασιλευ. 34. λμα st. λαμμα. 39. ἑτω st. ἑτως. 9) Sich für Lesarten erklärt, die zwar auch zum Theil schon von andern in den Text aufgenommen worden sind, aber auf Schreibfehlern zu beruhen scheinen: K. II, 9. 11. III, 3. V. 41. X, 49. In diesen Stellen liest Hr. M. ἐγειρε st. ἐγειραι, und hat diese Lesart auch schon Matth. IX, 5. Luc. V, 23. 24. VI, 8. Joh.

V, 8. in den Text genommen. Bey der erstern Stelle Marc. II. setzt Hr. M. seinen Bewegungsgrund hinzu: *Cum mei h. et v. in orthographia rarissime peccent, haec lectio in N. Testamento probanda videtur.* Gleichwohl hat er Act. III, 6. Eph. V, 14. Apoc. XI, 1. ἐγειραι beybehalten. Und da sonst nirgends in der mehrern Zahl ἐγειρετε vorkommt, sondern ἐγειρεσθε, (als Matth. XXVI, 46. Joh. XIV, 31. Marc. XIV, 42.) und überall das Medium steht, wo dieses Verbum in der Bedeutung des *Aufstehens* vorkommt, (als Luc. VIII, 54. ἐγειρε. Joh. X, 29. und XIII, 4. ἐγειρεται:) so kann Rec. die Lesart ἐγειρε für nichts anders, als für einen Schreibfehler halten, der durch die ähnliche — Reuchlinische Aussprache entstanden ist. Ferner liest Hr. M. K. III, 5. ἀπεκατεσταθη st. ἀποκατεσταθη; da doch diese letztere Lesart, welche die Verdoppelung des Augments nicht hat, K. VIII, 25. beybehalten worden ist. K. XIV, 25. steht γενηματος st. γεννηματος. Eben so Matth. XXVI, 29. Luc. XII, 18. XXII, 18. 2. Corinth IX, 10. Hingegen Matth. III, 7. XII, 34. XXIII, 33. Luc. III, 7. steht γεννηματος im Text. K. IV, 8. 20. vertheidigt Hr. M. die Lesart ἐν st. ἑν; und K. VII, 32. μογγιλαλον st. μογιλαλον. Mit mehrerm Rechte scheinen dem Rec. 10) folgende Lesarten in den Text aufgenommen worden zu zu seyn: K. XV, 33. 34. ἐνατης st. ἐννατης. (Doch ist Apoc. XXI, 20. ἐννατος beybehalten worden.) K. XIV, 71. ὀμνυναι st. ὀμνυειν. K. VII, 26. συρα Φοινικισσα st. συροΦοινισσα. K. IX, 40. ὑμων st. ἡμων. K. XII, 28. παντων st. πασων und 29. παντων ἐντολη st. πασων των ἐντολων. K. XV, 24. διαμεριζονται st. διεμεριζον. Von den vier Anhängen beschreibt der *erste* den Cod. 20. oder Gehlianus, oder Goettingensis, oder Wetstenianus 89., nebst daraus gezogenen Lesarten in den 4 Evangelisten; der *zweyte* die schon von Hn. Knittel untersuchten Wolfenbüttelschen Handschriften. Der *dritte* enthält die verschiedenen Lesarten aus dem Cod. X, oder Wolfenbüttelschen Cod. C., welchen Hr. Knittel ebenfalls schon verglichen hatte, in der Apostelg. und in den sämmtlichen Paullinischen und apostolischen Briefen. Der *vierte* handelt von einem auf der Paulliner Bibliothek in Leipzig befindlichen Monotessaron der Evangelien, welches eine Art von Harmonischer Erklärung der Evangelisten, und unter den Handschriften der lateinischen Uebersetzung des N. T. die 48ste ist, und aus dem X. oder XIIten Jahrh. seyn soll. Es sind die einzelnen Abschnitte in den 4 Evangelisten daraus angegeben. Ueber den Markus ist es ganz abgedruckt. Es enthält aber blos ascetische - allegorische - Erklärungen. Nur im ersten Kapitel Matthäi, welches ebenfalls abgedruckt da steht, hat Rec. etwas brauchbares — obgleich sonst schon bekanntes — gefunden. Der unbekannte Vf. giebt nemlich hier umständlich und deutlich die Ursache an, wie es folge, dass, wenn Joseph aus dem Stamm Juda und aus der Familie Davids war, auch der Sohn der Maria daraus entsprossen sey? Er sagt nemlich: da Maria keinen Bruder gehabt habe, so habe sie auch (Num. XXXVI, 6. 7.) ausserhalb ihres Stamms und ihrer Familie nicht heirathen dürfen. Noch sind 4 Schriftproben angehängt. Zwey davon haben grössere Buchstaben, und stehen hier blos wegen ihrer Seltenheit. Denn es sind eigentlich nur Fragmente, welche den Codd. 9 und 13 zum Einband gedienet hatten. Das *erstere* ist aus dem Ephrem Syrus, und scheint im VIII. Jahrh. geschrieben zu seyn. Warum aber diese Schriftprobe Codex 9, der in das X. Jahrh. gehört, und von welchem weiter keine Schriftprobe vorkommt, genennt worden ist, weiss sich Rec. nicht zu erklären. Eben so ist es auch in Ansehung des *andern* aus des Gregorius Nazianzenus ersten Rede gegen den Julian, das von gleichem Alter mit dem erstern zu seyn scheint; die Handschrift selbst aber wird in das IX. Jahrh. gesetzt. Die dritte Schriftprobe ist vom Cod. Gehlianus oder Goetting. I., der in das XI. Jahrh. gesetzt wird, aus Matth. K. XXVIII, 8-11., nebst einer non Rossica. Von eben diesem Jahrh. ist auch die vierte Schriftprobe vom Cod. 6 aus einer Homilie des Chrysostomus. Es ist nunmehr zu wünschen, dass uns Hr. M. recht bald mit seinem (Vorr. XXXV.) versprochenen *Catalogus Codicum Mosquensium omnium* beschenken möge.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

ZÜRCH, b. Füssli: *Die Reise, eine allegorische Erzählung*, von *J. J. Heß*. 1789. 16 S. 8.

Das menschliche Leben ist so unzählig mit einer Pilgrimschaft, die Bahn der Tugend so mit dem rechten Wege zum Ziel, und die Verirrungen der Menschen mit Abwegen verglichen worden, dass nur ein Schriftsteller von den Verdiensten des Hn. *Heß* es wagen durfte, damit zu einer Zeit, wo selbst in Wochenschriften allegorisch-moralische Dichtungen nicht mehr gefallen wollen, eine so lange allegorische Erzählung zu bilden. Nur sein fliessender und blumenvoller Vortrag konnte einer so verbrauchten Idee den Reiz der Neuheit geben.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 24ten September 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchhandl.: *Hein. Phil. Conr. Henke — allgemeine Geschichte der christlichen Kirche nach der Zeitfolge, ein akademisches Lehrbuch.* Th. I. 1788. 290 S. Th. II. 1789. 274 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Unter den bisherigen Handbüchern der christlichen Kirchengeschichte behauptet nicht nur das gegenwärtige gewiss einen der allerersten Plätze, sondern es hat auch selbst vor den besseren, wenn gleich nicht in allen, doch in verschiedenen Rücksichten, nicht unbedeutende Vorzüge. Hauptsächlich unterscheidet es sich von den jetzt gewöhnlichen Lehrbüchern durch seinen Plan, und durch die Ordnung und Stellung der Begebenheiten. Der Vf. widerspricht der unter den Kirchenhistorikern seit den Centuriatoren herrschend gewordenen Meynung, dass eine classificirte Geschichtserzählung, welche die Begebenheiten unter gewisse Rubriken und Kapitel vertheilet und dann bey der Behandlung einer jeden Periode ein Kapitel nach dem andern in festgesetzter Reihe vornimmt, mehr Vortheile gewähre, als die Beobachtung der chronologischen Ordnung. Er hält die Einwendungen gegen die chronologische Methode nicht für so wichtig als sie andern geschienen haben, und glaubt, dass die Anordnung der Begebenheiten nach der Zeitfolge von sehr überwiegendem Nutzen sey. Sollte man auch hierin nicht ganz ohne Einschränkung dem Vf. beystimmen können, so muss man doch gestehen, dass er die Vortheile dieser Methode sehr gut genutzt, viele bey derselben vorkommende Schwierigkeiten glücklich überwunden, und gewissermasen die Vorzüge beider Methoden mit einander vereinigt habe. Er folgt zwar der Zeitordnung im Ganzen, zählt aber die Begebenheiten nicht ängstlich gerade nach den Jahren auf, und vereinzelt daher die ein Ganzes ausmachenden Theile nicht zu sehr, sondern nimmt was zu Einer Begebenheit gehöret, wenn es der Zeit nach nur nicht gar zu weit auseinander liegt, zusammen, erlaubt sich Personen und Begebenheiten von minderer Wichtigkeit blos gelegentlich an schicklichen Stellen zu anticipiren oder nach zuhohlen, und stellt, so viel nur ohne zu grosse Abweichung von der Zeitfolge möglich war, Veränderungen einer und derselben Art nach dem Grade ihrer Verwandschaft und des Einflusses, welchen die eine auf die andere gehabt hat, neben einander. Dies letztere insonderheit, wodurch oft die Einsicht in den Zusammenhang der Begebenheiten selbst erleichtert wird, ist mit grosser Ueberlegung geschehen, und es ist der Kunst des Vf. gelungen, Dinge die dem ersten Anscheine nach ganz ungleichartig sind, so an einander zu reihen, dass die Uebergänge ganz natürlich sind, und dass man wenigstens glaubt einen Faden der Einheit, der durch sie alle hindurchlaufe, zu sehen. Freylich beruhet der Zusammenhang zuweilen nur auf einer geschickten Wendung, oder auf einem glücklich eingeschalteten Zwischengedanken. Aber auch diese Art von Verbindung, wenn sie gleich manchmal etwas lose seyn sollte, befriedigt den Leser doch immer mehr, als wenn er, wie in den gewöhnlichen Jahrbüchern dies der Fall zu seyn pflegt, eine unübersehbare Menge abgerissner Stücke von Begebenheiten, welche nichts anders als nur die Jahrzahl zusammengebracht hat, in buntscheckichter Reihe vor den Augen sich vorbeyführen lassen muss. Man wird sich am richtigsten und deutlichsten einen Begrif von der bisher beschriebnen Ordnung machen können, wenn wir eine Probe geben, wie der Vf. die Hauptsachen gestellt hat. Wir wählen dazu den Zeitraum vom Anfang bis zum Ende des Bilderstreits. — Streit über die Bilderverehrung unter K. Leo dem Isaurer und P. Gregor II. und III. (i. J. 726 — 741.) Unruhen in Italien. Verbindung der Päbste mit den *Fränkischen* Regenten, in der Absicht, ihre Würde und Herrschaft zu vergrössern. P. Zacharias. K. Childerich. P. Stephan II. Die Päbste werden Fürsten. (755.) Marculfs Formeln. (656.) Der *liber diurnus*, (um 715.) *Crescenii breviatio* und *concordia canonum.* (um 700.) Klosterexemtionen. Die dem römischen Stuhle so wohlthätige Freundschaft der *Fränkischen* Könige begünstiget den Fortgang der Unternehmungen des Bonifacius, Apostels der Deutschen (seit 715.) Sein *Lands-*

mann Beda. († 735.) Adelbert und Clemens vom *Bonifacius* inquisitormäfsig behandelt, weil sie einige Andächteleyen und neuen Kirchengebote bestritten. Das Zeitalter der äufserſten *Ausartung der Religion* und der härtesten *Bedrückung* des menschlichen Verstandes liefert den ersten erheblichen Versuch, die Dogmen philosophisch und systematisch zu behandeln von Johann von Damaskus, einem Eiferer für die *Bilder*. Fortsetzung des Bilderstreits unter den Griechen. (754-787.) K. Constantinus Kopronymus. Irene. Concilium zu Nicäa. (787.) Tarasius. Widerstand der *Abendländer* gegen den Bilderdienst. Karl der Grofse. Synode zu Frankfurt. (794.) Verschiedenheit der *Griechen und Lateiner* über das Ausgehen des h. Geistes. Paullin von Aquileja. Theodulf von Orleans. *Karls* Theilnehmung an den Kirchenangelegenheiten und Eifer für die Ausbreitung der Religion. Bekehrung der Sachsen seit 773. Sächsische Bisthümer errichtet. (778-814.) Neue Kirchen unter den Hunnen und Friesen. Salzburg und Köln Erzstifter. Karls Sorge für allgemeine Uebereinstimmung in den Kirchenanstalten und Gebräuche. P. Hadrians codex canonum. Karls Freygebigkeit gegen die Päbste und Bischöfe, und Aufmerksamkeit auf die Bewahrung seiner Majestätsrechte über die Kirche. Seine Bemühungen für Aufklärung. In Egberts († 767.) *Schule* war Alkuin († 804.) gebildet. Gelehrte Stiftungen. Paul Warnefrieds († 799.) *homiliarius. Chrodegang. Canonici.* Karls Verhalten bey der adoptianischen Streitigkeit (785. ff.) Benedikt von Anianne, der schwächste Gegner der Adoptianer. Erneuerung des westlichen Kayserthums. Folgen davon. Rechte der Kayser in Absicht der Röm. Bischöfe bleiben nicht lange unangefochten. Theilnehmung der Geistlichkeit an den politischen Händeln unter Karls Nachkommen. Agobard, Leidrads *Nachfolger*. Unordnungen im Staat und in der Kirche, und Ursachen derselben. Pseudo Isidor. Vermuthliche Veranlassung der allegorischen Erzählung von einer Päbstin Johanna. Immer tieferer Verfall der Religion und Sitten. Christenthum unter den Dänen und Schweden. (825-830.) Amalarius. Ordalien. Vergebliche Versuche die herrschende Denkungsart umzuleiten. Claudius von Turin erklärt sich gegen die *Bilder*. Theodemir, Dungal und Jonas. Fortsetzung des Bilderstreits unter den Griechen. Nicephorus. Theodorus Studita. Kayserin Theodora. Synode zu Constantinopel 842. — Freylich sind in diesem kurzen Auszuge die feinen Fäden, wodurch alles meisterlich verbunden ist, nicht überall sichtbar, und manche blofs gelegentlich miterwähnte Regenten, Päbste und Schriftsteller konnten hier gar nicht genennet werden. Allein man wird doch aus dieser Inhaltsanzeige den Plan des Vf., welcher mit dem Schröckhischen (in dem gröfsern Werke) Aehnlichkeit hat, genauer kennen lernen, und dessen Werth schon hiernach beurtheilen können.

Die geschickte Ausführung des wohlüberdachten Plans ist aber nicht das einige Empfehlungswerthe dieses Buchs, sondern es hat auch die übrigen Eigenschaften eines guten historischen Handbuchs in nicht gemeinem Grade. Es ist reich an Fakten, und enthält wirklich Geschichte, nicht blofs Resultate aus ihr oder Raisonnements über sie. Die Thatsachen sind richtig, treu und unparteyisch erzählt, ohne beygemischte Hypotheſen. Nur selten schien uns der Vf. bey noch nicht ganz ausgemachten Sachen etwas zu entscheidend zu sprechen, z. B. Th. I. S. 43. „getauft wurden *nur* erwachsene Proselyten." Sein allenthalben durchschimmerndes Urtheil ist gründlich, treffend, freymüthig, und doch gemäfsigt und mit kaltem Blute gefällt. Die ganze Erzählung ist überall mit Winken begleitet, welche auf den oft unmerklichen Zusammenhang der Dinge hinweisen, oder zu einem richtigen Urtheil über Personen, Begebenheiten, Lehrsätze und Gebräuche Anleitung geben. Hie und da findet man Charakterzeichnungen, die bey aller ihrer Kürze sehr treffend sind, z. E. Th. I. S. 80. vom Cyprian, S. 143, vom Ambrosius, S. 154 vom Chrysostomus. Die Sprache ist rein und der Vortrag gedrängt, edel und ungeschminkt. Einige wenige Flecken, die gegen die ächthistorische Simplicität und Würde des Stils in den übrigen Theilen des Buchs abstechen, werden bey einer neuen Ausgabe leicht weggewischt werden können. Z. E. Th. I. S. 47. „Jerusalem wurde bisher noch für ein *Hauptquartier* der Christen angesehen. S. 109. Constantin liefs sich *auf gut Arianisch* taufen. S. 141. Epiphanius lehrt uns noch mehrere Ketzer kennen und *niedermachen*. Sein Anker (*ancoratus*) soll den rechten Glauben bewahren und befestigen; seine Medicinschachtel (*panarium*) Hülfe geben wider das Gift von 80 Irrlehren; nur dafs jener sehr leicht liegt, und diese so unzuverlässig ist, wie *Marktschreyerwaare*. Th. II. S. 262. Innocenz VIII gab den Ablafszeddeln einen Zusatz, durch welchen sie für die im Fegfeuer schmachtenden Seelen die Kraft der *Brandpflaſter* erhielten." — Die Literatur ist reichlicher als in einem der bisherigen Handbücher, und doch mit Auswahl angegeben. Nicht nur die Hauptquellen sind fleifsig nachgewiesen, sondern auch die vorzüglicheren Hülfsmittel, selbst kleine Schriften oder in gröfseren Werken versteckte Abhandlungen, sind angezeigt. Doch möchte hier der Vf. noch manches nachzutragen finden, das wir nicht gern vermifsten; z. E. Th. I. S. 51. über des Plinius Brief an Trajan, Semlers und Haversaats Schriften. S. 55. über Lucians Spöttereyen über die Christen, Walchs Commentation in dem achten Band der Nov. Comment. Soc. Reg. Gotting. S. 58. über die Bücher des N. T., welche

che Justin der Märtyrer kannte, Stroths Untersuchung in dem Eichhornischen Repertorium, Th. I. S. 148. wegen der suburbicarischen Kirchen, Sirmonds u. Saumaisens Schriften; S. 288. über die Streitigkeiten wegen des Titels: *episcopus oecumenicus*, *Lorenz examen decreti Phocae.* Th. II. S. 65. über den Priester Johann, Eichhorns Geschichte der Syrer im Geschichtforscher Th. 5. u. a. m. Bey mehreren Stellen erwarteten wir eine Verweisung auf Gibbon. Zuweilen fehlen auch die neuesten Ausgaben, z. B. S. 135. von den Werken des Gregorius von Nazianz, die Pariser des Clemencet 1778. S. 156. vom Chrysostomus die Venetianische von 1780. Ueberdies wäre bey den Ausgaben der Werke der Kirchenschriftsteller, die blos nach den Namen der Herausgeber (z. B. Ausgabe von le Duc, de Billy, Gaullyè, Vettori etc.) bezeichnet sind, zum Besten der Anfänger gut gewesen, wenn auch Ort und Jahrzahl angegeben wäre. Noch schwerer wird sich der Anfänger zurecht finden, wenn es z. E. S. 136. vom Gregor von Nyssa heisst: Ausgabe seiner Werke von Morel, andere einzelne Aufsätze von Gretser, Zaccagni, Wolf, Caraccioli. Vielleicht wird mancher Bibliothekar nicht einmal hierüber die Auskunft, die man von ihm verlangt, sogleich zu geben wissen.

Dem Titel zufolge soll das Buch ein akademisches Lehrbuch seyn. Diese seine Bestimmung veranlasset einige Zweifel bey uns. Zuförderst scheint es uns zu dieser Absicht, bey der eingeschränkten Zeit, die den Vorlesungen darüber gewidmet werden kann, zu weitläuftig. Es möchte schwer seyn, in einen jährigen oder auch anderthalbjährigen Vortrag so viel zusammen zu drängen, als zum richtigen und vollständigen Verstehen des ganzen zu reichhaltigen Buchs, mit Inbegriff des noch zu erwartenden dritten Theils erfoderlich ist. Häufig kommen Namen von minder wichtigen Personen und Schriftstellern vor, die unsers Bedünkens um so eher hätten weggelassen werden können, weil der akademische Lehrer gewöhnlich Zuhörer hat, die von der Kirchengeschichte noch *gar nichts* wissen, und die daher mit wenig bedeutenden Namen nicht überladen, und eben dadurch verwirrt gemacht, oder wohl auch abgeschreckt werden sollten. Fürs andere möchten wir, ungeachtet dessen, was in der Vorrede darüber gesagt ist, noch bezweifeln, ob der übrigens an sich vortreffliche Plan, den der Vf. befolgt hat, für ein Lehrbuch, das den *ersten Anfängern* in dem Studium der Kirchengeschichte bestimmt ist, der tauglichste und zweckmäfsigste sey. Es ist bey demselben unvermeidlich, dafs Begebenheiten, die vielleicht durch ein ganzes, wo nicht durch mehrere Jahrhunderte sich fast ununterbrochen erstreckt haben, so sehr zerstückelt werden müssen, dafs der Anfänger, dem noch alles neu und fremd ist, schwerlich im Stande seyn wird, wenn sein Lehrer an den dritten oder vierten Abschnitt einer solchen Begebenheit kommt, sich zu orientiren und deutlich und vollständig sich an das zu erinnern, was er lange vorher über die früheren Theile der nemlichen Begebenheit gehöret hat, und was jetzt zur richtigen Einsicht in die fortgesetzte Erzählung unentbehrlich ist. Die Geschichte der Arianischen Streitigkeit z. B. trägt der Vf. an nicht weniger als neun verschiedenen Orten stückweise vor, nemlich Th. I. S. 102 — 107. 115 — 119. 127 — 129. 138. 136. 140. 191. 200. 223 — 225., und ungefähr eben so verhält es sich mit der langen Kette von Zänkereyen über die Naturen Christi, von der Nestorianischen an bis herunter zur Monotheletischen. Sollte da der Neuling in der Geschichte nicht den ganzen Verlauf der Sache, die nach und nach abgeänderten oder neu hinzugekommenen Streitfragen, den Zusammenhang der Begebenheiten, und die Beziehung der einen auf die andere weit leichter fassen und richtiger übersehen, wenn man ihm das Zusammengehörige auf einmal hinter einander vorträgt? Alle diese Bedenklichkeiten, die Rec. gern der eigenen Beurtheilung des gelehrten Vf. überläfst, fallen von selbst ganz weg, wenn man das Buch nicht als akademisches Lehrbuch, sondern zum Nachlesen neben den Vorlesungen braucht. Und an einem solchen Buch, welches das Mittel zwischen einem kurzen Compendium und einem voluminösen System hielte, den ganzen Umfang der Kirchengeschichte bis auf unsre Zeiten umfafste, und worin die neuesten Hülfsmittel und Aufklärungen gehörig genutzt wären, das man also den Anfängern, die so oft ein Buch zum Nachlesen verlangen, empfehlen könnte, fehlt es wirklich. Zu diesem Zweck würde das gegenwärtige vortrefflich seyn, wenn es dem Vf. gefiele, bey einer neuen Ausgabe ihm noch *etwas* mehr Ausführlichkeit zu geben, und jedes Bändchen bis ungefähr zu 1½ Alph. zu erweitern. Wenn aber auch dieser Wunsch unerfüllt bleiben sollte, so finden vielleicht folgende Vorschläge Gehör. Erstens würde sich der Anfänger leichter zurecht finden können, wenn bey Begebenheiten, die nicht an Einem Ort ganz vorgetragen werden können, auf die vorhergegangenen und folgenden Paragraphen, wo von eben der Materie geredet wird, hingewiesen wäre. Die jedem Band angehängte, zur Uebersicht sehr brauchbare, Inhaltsanzeige ersetzt diesen Mangel nicht ganz. Zweytens könnte für die Bequemlichkeit der Leser sehr gesorgt werden, wenn die Noten oder Allegate, welche jetzt am Ende jedes Paragraphen, der zuweilen etliche Seiten lang ist, stehen, gleich unter jede Seite gesetzt würden. Drittens wünschten wir, dafs nicht nur bey dem Anfang eines jeden Zeitraums, sondern auch sonst noch, so oft es nützlich seyn kann, eine ganz kurze Uebersicht

des jedesmaligen politiſchen Zuſtands der Welt gegeben würde. Der Anfänger, dem gemeiniglich die politiſche Geſchichte auch noch nicht ſehr geläufig iſt, könnte ſich dann leichter orientiren, und gewöhnte ſich, die Kirchengeſchichte immer in Verbindung mit der übrigen Geſchichte zu betrachten. Die chronologiſche Methode, welche der Vf. befolgt, macht ſolche kurze Ueberſichten, ſo oft ſich in der chriſtlichen Welt wichtige Veränderungen ereignet haben, ſchicklicher und brauchbarer, als ſie bey einer nach der Verſchiedenheit der Materien claſſificirten Geſchichtserzählung ſeyn können. — Uebrigens faſſen die zwey erſten Theile des Buchs 7 Zeiträume in ſich. 1) Von Chriſti Geburt bis zur Zerſtörung Jeruſalems. 2) Bis zur Kirchenverſammlung zu Nicäa. 3) Bis zu Gregor dem Groſsen oder Muhamed. 4) Bis zu Karl dem Groſsen. 5) Bis zu Gregor VII. 6) Bis zu den Päpſten in Avignon. 7) Bis zur Reformation.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

HALLE, b. Gebauer: *Vertheidigung des Wuchers, worin die Unzuträglichkeit der gegenwärtigen geſetzlichen Einſchränkungen der Bedingungen beym Geldverkehr bewieſen wird*, in einer Reihe von Briefen an einen Freund nebſt einem Briefe an D. *Adam Smith Eſq. über die Hinderniſſe, die durch die oben genannten Einſchränkungen dem Fortgange der Induſtrie in den Weg gelegt werden*, deutſch herausgegeben von *Joh. Aug. Eberhard*, mit Kurf. Sächſ. gnädigſter Freyheit 1788. 350 S. 8. (10 gr.)

Die Urſchrift dieſer Abhandlung iſt in Nr. 198 der A. L. Z. v. J. angezeigt und ihrem merkwürdigen Inhalt nach umſtändlich ausgezogen. Die dabey ſchon gewünſchte Ueberſetzung iſt in ſehr gute Hände gefallen, ſie iſt deutlich, rein und lieſt ſich wie ein Original. Hr. E. hat ſie dem Preuſsiſchen Groſskanzler von Carmer zugeeignet, und dieſes giebt Hoffnung die ſchwere Frage bald für einen groſsen Theil Deutſchlands mit reifer Ueberlegung entſchieden zu ſehen, da ſeit dem auch im Oeſtreichiſchen ein anſehnlicher Preis darüber ausgeſetzt iſt. Möchte doch jetzt zu einer Zeit, da überhaupt die Taxen in den Gewerben immer mehr für unnütze und ſchädliche Einſchränkungen erkannt werden, dieſe Stimme aus dem Lande der Freyheit auch bey uns gegen die Zinstaxe Gehör finden, und möchten zugleich die Geſetzgeber überhaupt ſorgfältiger erwägen, wie unwirkſam und nachtheilig für die Sittlichkeit und Gewerbe faſt alle Verordnungen werden müſſen, die einer natürlich und frey übernommenen Schuldverbindlichkeit wegen einzelner zufälligen Miſsbräuche allgemein die bürgerliche Gültigkeit benehmen, wie es beym Borgen der Prinzen, Soldaten u. a. Staatsbedienten, Studenten, Schauſpieler u. ſ. w. nur gar zu gewöhnlich iſt.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Wittenberg* und *Zerbſt*, b. Zimmermann: *Unmaſsgebliche Vorſchläge zur Errichtung einer öffentlichen Krankenpflege für Arme jeden Orts, und zu Abſtellung der Kuren durch Afterärzte.* 1789. 55 S. 8. (3 gr.) — Der Vf., welcher ſich in der Zuſchrift an das Dresdenſche Sanitätscollegium, Dr. *Johann Andreas Sarn* zu *Dahme* unterſchreibt, ſagt in dieſen Bogen viel Wahres und Gutes, aber Neues und Durchdachtes wenig. Die Obrigkeiten ſollen ſowohl in den Städten als Dörfern eine gewiſſenhafte Armenliſte aufnehmen, dieſe einem oder mehrern Aerzten des Orts oder der Gegend mittheilen, welche ſodann diejenigen Perſonen im Krankheitsfall auf öffentliche Koſten mit Medicamenten und erfoderlichenfalls auch mit Aufwartung durch obrigkeitlich angeſtellte Krankenwärter verſehen müſsten; eine Idee, die ſchon an mehrern Orten, und beſſer, als ſie hier angegeben worden, realiſirt iſt; es wundert den Rec., daſs in *Sachſen*, einem Lande, das auf der Stufenleiter der Aufklärung ſo hoch geſtellt wird, jetzt erſt dergleichen Vorſchläge gethan werden können! Daſs der Verf. zugleich auf die Anſtellung unterrichteter und verpflichteter Krankenwärter dringt, macht ſeiner ſorgſamen Erfahrung und ſeinem Herzen Ehre; denn er weiſs und fühlt's alſo, daſs auch der beſte, geſchickteſte Arzt beym Volk oft hülfarm ſeyn muſs, blos weil den Kranken die zweckmäſsige Wartung fehlt. Zur Abſtellung der Quackſalberey will unſer Vf. den Aerzten, beſonders den Phyſicis, das obrigkeitliche Recht und Anſehn übertragen wiſſen, die Uebertreter der Medicinalgeſetze, nach Befinden mit Zuziehung eines Notars, zum Protocoll zu vernehmen und zu beſtrafen. Kürzer, und vielleicht auch groſsmüthiger und ausführbarer würde der Vorſchlag geweſen ſeyn, wenn der Vf. nur auf die Zuziehung des Phyſicus zu den obrigkeitlichen Unterſuchungen und Urtheilsſprüchen gegen dergleichen Contravenienten angetragen hätte; ausgerottet werden die Quackſalber weder durch Geſetze noch durch ärztliche Juſtizhöfe, die Erfahrung lehrt beides, aber doch in Zaum gehalten, und dies wäre für die Menſchheit und für jeden Staat Gewinſt genug!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 25ten September 1789.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

MANNHEIM, b. Schwan u. Götz: *J. P. Frank — Syſtem einer vollſtändigen mediciniſchen Policey. Vierter Band. Von Sicherheitsanſtalten, in ſo weit ſie das Geſundheitsweſen angehen.* 1788. 2 Alph. 3 Bog. gr. 8. (2 Rthlr.)

Willkommen wird dieſe Fortſetzung eines Meiſterwerks jedem deutſchen Arzt ſeyn, der die Menſchheit, ſeine Kunſt und ſeine Nation liebt. Keine Nation vermag in dieſem Fach eine Schrift aufzuweiſen, die dieſem Werk auch nur ähnlich wäre; es iſt ein vollgültiger Zeuge von dem wichtigen Einfluſs und von dem hohen Werth der Arzneywiſſenſchaft und der ächten Aerzte für die Regierungskunſt und für die Staatswiſſenſchaft; es vertheidiget die Rechte der Menſchheit gegen gewaltſame Eingriffe der Regenten und der Prieſter, und begründet alle Anſprüche eines jeden einzelnen Menſchen auf öffentliche Fürſorge für ſein Leben und für ſeine Geſundheit. — In der *Einleitung* ſagt der Vf. mit Recht: *es iſt allerdings unverantwortlich, wie ſehr von den mehreſten Obrigkeiten wider den Artikel: allgemeine Sicherheitsanſtalten in Rückſicht auf Leben und Geſundheit der Bürger geſündiget wird. . . . Die nemliche obrigkeitliche Perſon, welche in ihrem Hauſe Meſſer und Gabeln auf die Seite legt, damit ſie ihren Kindern nicht in die Hände kommen, läſst oft eine ganze Provinz unter den häufigſten Urſachen täglicher Verletzungen einen jährlichen Verluſt leiden, den, im Ganzen genommen, ein noch ſo fürchterlicher Feind nie verurſacht haben würde. Die I Abtheilung, handelt von zufälligen und leichtſinnigen Verletzungen öffentlicher Sicherheit,* 1) *von Verletzungen durch Erdrücken, Einſturz, Fälle, Quetſchung, Ueberfahrung* etc. etc. Vom Nachtheil und Gefahr unſicherer Baugerüſte, der Porkirchen, der baufälligen Gebäude, des überläſtigen Aufſpeichern des Getraides, baufälliger Thore und Brücken, der Hauserker, der Bildſäulen und Schilder an den Häuſern, auswendiger Fenſterläden, der Ausſtellung der Blumentöpfe, der Kellerthüren auf der Straſse, der unverwahrten Sand- Leim- und Kalkgruben etc. Durch tiefgefallenen Schnee oder durch ausgetretene Flüſſe gefährlich gewordene Wege ſollten durch hohe Stangen in geringer Entfernung von einander abgeſtochen und ſo den unkundigen Reiſenden die ſichere Straſse angewieſen, hingegen die unſichere durch deutliche Warnzeichen angedeutet werden. Von der Heilſamkeit der Wegweiſer und den Gefahren des Glatteiſes auf den Straſsen und in den Gaſſen, das insgemein durch zu weit getriebene Wölbungen des Pflaſters nicht allein veranlaſst, ſondern auch gefährlicher wird. Vom Einfluſs der Wegeverbeſſerung auf die öffentliche Geſundheit, von der nöthigen Aufſicht über das Fuhrweſen, von den nöthigen Geſetzen gegen das ſchnelle Fahren und Reiten und gegen die ſo allgemeine und ſo gefährliche Gewohnheit der Kärner und insbeſondere der Mühlenkärner ihre Pferde ohne Aufſicht allein vor den Häuſern und in den Straſsen ſtehen zu laſſen; auch das Querſitzen der Fuhrleute, beſonders der Müller, will der Verf. verboten wiſſen, in dem ſie ſo nicht vor ſich ſehen und vorbeygehende Perſonen oder Kinder nicht warnen oder ihnen nicht in Zeiten ausweichen können; auch das Alter derjenigen ſollte geſezmäſsig beſtimmt werden, welche ſich mit Leitung der Zugthiere abgeben dürfen. 2) *Von Verletzungen durch Waſſer- und Feuergefahren etc.* Vorſchläge zu Verfügungen das Ueberſetzen der Flüſſe minder gefährlich zu machen; von Ueberſchwemmungen und der dabey nöthigen Hülfe (hier vermiſst Rec. die nöthigen Vorkehrungen gegen die ſchädlichen Folgen der Ueberſchwemmungen, worüber *Cadet de Vaux* (*Scherfs* Archiv d. med. Pol. Band IV. Abth. 2.) und die vom Oberkolleg. Sanit. zu Berlin bekannt gemachte *Anleitung zur Erhaltung der Geſundheit für die von der Ueberſchwemmung betroffenen Unterthanen* in *Pyls* Magazin B. I. S. 694. gute Rathſchläge gegeben haben.) Zur Rettung der Menſchen bey entſtandenen Brande wünſcht der Verf. die Anſtellung gewiſſer Perſonen, welchen kein anderes Geſchäft obläge, als die Rettung der Menſchen; dieſe Rettungsmänner müſsten aus einem zweckmäſsigen Handwerk gewählt, mit ehrenvollen Abzeichen und mit allen zu dieſer

ser Rettung nöthigen Werkzeugen (*Krünitz Encyclop. XIII Th.*) verſehen werden, auch will er auf die Rettung eines Menſchen aus Brandgefahr noch überdies einen auszeichnenden Preis geſetzt haben. (Die Kalmücken belohnen einen ſolchen Retter mit fünf Stück Vieh!) Verfügungen gegen die Gefahren vom Schieſspulver: z. B. der Pulverhandel ſollte nicht allen Krämern zugleich, ſondern nur einem geſtattet werden, dieſer müſste, wo möglich von der Stadt abgeſondert wohnen, und immer auch nur einen mäſsigen Vorrath in ſeinem Hauſe behalten dürfen, und beym Verkauf deſſelben müſste dieſelbe Vorſicht gebraucht werden, als beym Giftverkauf; das Schieſspulver ſollte nie auf Poſtwägen, Landkutſchen etc., ſondern auf beſondern mit Warnungszeichen verſehenen Wägen verſendet werden. Die Freyjagden, das Scheiben- und Vogelſchieſsen ſollte abgeſchafft werden; und die groſsen Herren ſollten ſo viel Gerechtigkeit und Menſchenliebe beſitzen bey dem Treibjagen das Leben ihrer armen Unterthanen mehr zu ſchonen! Die chemiſchen Laboratorien dürften nur an einem von der öffentlichen Straſse abgelegenen der Zugluft ausgeſetzten Ort, und feuerfeſt errichtet werden, und ihre Eigenthümer müſsten verbunden ſeyn, für jeden Schaden aus Unvorſichtigkeit zu haften. 3) *Von Verletzungen durch gefährliche Spiele, von Nachtwandrern und Wahnſinnigen* etc. Am Ende dieſes Abſchnitts redet der Vf. auch den nächtlichen Beleuchtungen das Wort, will aber daſs ſie nicht auf beſtimmte Zeiten eingeſchränkt werden; zu wenige Lampen laſſen eine Art von Verblendung zurück, die das Gehen beynahe unſicherer macht, als wenn die Straſsen gar nicht beleuchtet wären, die Laternenſtöcke ſind nicht nur wegen des groſsen Schattens, den ſie werfen, ſondern auch, weil man ſich leicht, und bey den dreyeckigten leicht gefährlich, daran ſtoſsen kann, unſchicklich; die an Stricken queer über die Gaſſen hängenden Laternen geben zu wenig Licht und werden bey Sturmwinden auch leicht herabgeworfen. Die Reverberirlampen leiſten wohl die beſten Dienſte, allein ſie verblenden leicht, wenn ſie das Licht in gerader Linie in die Augen werfen. 4) *Von Verletzungen durch fürchterliche Naturerſcheinungen.* Nichts ſey nöthiger als daſs ſämmtlichen in einer jeden Gegend angeſtellten Aerzten auferlegt werde, auf den Zug der Gewitter, auf ihre Wirkungen auf beſtimmte Orte, auf die Urſachen derſelben und auf die Mittel dem daher entſtehenden Unglück zu begegnen, aufmerkſam zu ſeyn, und ihre Beobachtungen an die Collegia medica einzuſenden, wie ſolches in den *Badiſchen* Landen bereits geſchehen iſt. *Denn obſchon*, ſagt unſer Vf., *man im Groſsen noch wenig gegen die Verheerungen durch Donner und Hagel bisher gethan hat; ſo läſst ſich doch hoffen, daſs ſo wie es unſern häufigen Verſuchen endlich gegluckt hat, einzelne Gebäude gegen den Blitz zu ſichern, es auch mit der Zeit noch glücken dürfte eine ganze Gegend, wenigſtens vor alljährigen Unglücksfällen zu verwahren.* (Im *Hannöv. Magaz.* erinnert ſich Rec. ſchon eine gute praktiſche Abhandlung über die Verhütung des Hagelwetters geleſen zu haben). Vom Nutzen und der Nothwendigkeit der Blitzableiter; jedoch ſey die Polizey befugt zu fodern, daſs ehe ein Gebäude mit Wetterableitern verſehen werde, der Plan dazu ihr vorgelegt und auf ihren Befehl von ſachkundigen Phyſikern vorher genau unterſucht werde. (Rec. vermiſst hier des Vf. Gedanken von den zur Beſchützung ganzer Städte errichteten Blitzableitern, wie ſie z. B. um Rinteln errichtet ſind.) Von den Wirkungen, den Vorzeichen, den Urſachen der Erdbeben und von den Maaſsregeln dagegen. Den künſtlichen Erdſchlüchen ſcheint unſer Verf. etwas zuzutrauen, aber von den Erdbebenableitern *Bertholons und Wiedeburgs* erwartet er wenig. 5) *Von Verletzungen durch unbändige Thiere.* 6) *Von Verletzungen durch tolle wüthige Thiere oder vom tollen Hundsbiſs.* Die vom Vf. ertheilte Anweiſung für gebiſſene Perſonen bezieht ſich vorzüglich auf die äuſserliche Behandlung der Wunde. Bey Gelegenheit des Scarificirens derſelben warnt der Vf. mit Recht gegen tiefere Einſchnitte, weil auch beym Brand das tiefe Scarificiren das Eindringen der faulen Jauche zu befördern ſcheint; *vermuthlich*, ſagt er, *ſpület ſich das Gift des tollen Hundes nicht ſo mechaniſch ab, als wir es uns vorſtellen: das Blattergift fängt, wenn auch etwas Blut aus der Impfwunde ausfliefsen ſollte: warum dürfte hier das nemliche nicht geſchehen, wenn das Meſſer zuerſt durch die angeſteckte Stelle fährt und dann tiefer damit in das Fleiſch fährt? Da alſo, wo das Brennen, oder wo Aetzmittel Platz finden, geſtehe ich dieſen gerne einen Vorzug zu, und wenn die Wunde erweitert werden muſs, ſo rathe ich, ſo viel wie möglich, den Schnitt von der geſunden Stelle anzufangen, und in der Biſswunde zu endigen.* Eine meiſterhafte Cautel, die Rec. noch bey keinem Schriftſteller geleſen hat, die ihm aber die Erfahrung zu beſtätigen ſcheint. Zwey Kinder wurden von einem tollen Hund in die Hand gebiſſen, die Wunde des einen Kindes war klein und der Wundarzt erweiterte ſie auf die gewöhnliche Art und durch tiefe Einſchnitte; die Wunde des andern war gröſser und blutete ohnehin ſtark, ſie wurde alſo nicht ſcarificirt, ſondern bloſs mit Eſſig und Salz ausgewaſchen; beide Wunden wurden hernach in Eiterung geſetzt, nach 12 Tagen bekam das Kind, deſſen kleinere Wunde tief ſcarificiret worden, die Waſſerſcheu und ſtarb, das andere aber blieb geſund! *II Abth. Von vorſetzlichen Verletzungen der öffentlichen Sicherheit überhaupt.* 1) *Von Verletzungen durch beygebrachtes Gift.* Ob es rathſam ſey von Giften zu ſchreiben? *Es haben*, ſagt der Vf., *ſchon die bloſsen Volksarzneybücher ſchon ſo viel Unheil geſtif-*

geſtiftet, daß ich mich nicht enthalten kann, vor einem in der Volksſprache geſchriebenen Buche über die Giftmiſcherkunſt zu zittern. Allerdings, ein Buch, worinn die Geheimniſſe der Giftmiſcher entdeckt und erklärt werden, würde in den Händen des Geizes, der Rache, der Eiferſucht, des Unglaubens und der Bosheit ein höchſt gefährliches Buch ſeyn, aber wer hat auch ein ſolches Buch fürs Volk gewünſcht? *Krünitz* (Encyclop. T. XVIII) gewiſs nicht; aber ein Buch, das die öffentlich käuflichen Mineralgifte, die giftigen Dünſte, die Giftthiere, und die giftigen Pflanzen kennen lehrte, das die Kennzeichen der Vergiftung und die wirkſamſten, ſicherſten Gegengifte beſtimmte, hat gewiſs keine zweydeutige Seite, und ſo ein Buch ſcheint *Krünitz* eigentlich im Sinn gehabt zu haben, und wird auch von unſerm Vf. gewünſcht! Gemiſsbraucht wird ſo gar die Bibel, und wo iſt ein Arzneymittel wodurch nicht zuweilen das Leben dieſes oder jenes Menſchen vergiftet werden könnte? Der Verkauf der Gifte ſollte nur wenigen Verpflichteten und ihrer Wirkungsart wohlkundigen Männern anvertraut werden; dabey müſte die Policey ein genaues Verzeichniſs aller Scheidekünſtler ihrer Gegend, ihrer Laboratorien, der Verwendung ihrer Producten u. dergl. haben, und auch in Abſicht auf dieſe Menſchenklaſſe alle die Vorſichtsregeln gebrauchen, welche ſie in Betreff der Apotheker und Materialiſten für nöthig zu halten ſo wichtige Gründe hat. Auch meynt der Vf., daſs ſelbſt den Aerzten keine allzukühnen Verſuche mit Giften geſtattet, und wenn ſolche augenſcheinlich tödtliche Folgen hätten, der allzukühne Verſuchmacher ernſthaft zur Verantwortung gezogen werden ſollte; weil ſonſt, zumal bey jetziger mehr activer Heilart, die Sucht ſich mit dergleichen Proben einen Namen zu machen, bey Leuten, die keine *Störke* ſind, gar leicht in eine wirkliche Giftmiſcherey ausarten dürfte. Ein guter Gedanke der Menſchenliebe! aber wie ſoll er realiſirt werden können, ohne den Aerzten oder ihrer Kunſt zu nahe zu treten? Die Regierungen ſollten auch auf die Entdeckungen neuer Gegengifte anſehnliche Preiſe ausſetzen, die Gewohnheit der vorigen Zeiten, die Wirkſamkeit ſolcher neuentdeckten Gegengifte an zum Tode verurtheilten Uebelthätern zu verſuchen, ſey wohl in unſern Zeiten, wo die Rechte der Menſchheit anerkannt und wenige Menſchen zum Tode verdammt werden (??) nicht mehr ausführbar, wenn jedoch die Billigkeit der Todesſtrafe einmal beſtimmt wäre, ſo findet unſer Vf. nichts bedenkliches in ſolchen Verſuchen; jedoch müſſen ſie, um ihnen nicht alles Menſchliche zu benehmen, einen groſsen Grad von Wahrſcheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs für ſich haben, und vorher an verſchiedenen Thieren mit guter Wirkung gemacht worden ſeyn. Ueber die Rechtmäſsigkeit der Todesſtrafen liegt die Verantwortung dem Geſetzgeber ob, da, wo ſie von der ganzen Nation für rechtmäſsig anerkannt und ohne ſich an *Beccarias* Proteſtationen zu kehren auch vollzogen wird, ſcheint es dem Rec. nichts weniger als Barbarey oder Hartherzigkeit zu ſeyn, ſolche und ähnliche Verſuche an den Opfern der Gerechtigkeit zu wagen; ſie zwecken aufs Wohl der ganzen Menſchheit ab und oft retten ſie auch einem Menſchen das nach den Geſetzen des Staats verwirkte Leben, ſie leiſten alſo der Gerechtigkeit und auch der Menſchenliebe Gnüge. Sollte es nicht gerecht ſeyn, einem Uebelthäter, der dem Wohl des Ganzen oft ſo ſehr nachtheilig war, zu nöthigen, ihm auch wohlthätig zu werden? und wenn der Verſuch gelingt, wird er nicht dem Menſchenfreund danken, der ihm Gelegenheit gab ſeine Verbrechen gegen die Rechte der Menſchheit einigermaſsen auszuſöhnen, und zugleich ſein Leben zu retten? Alles, was die übertriebenſte Genauigkeit dabey noch fodern dürfte, wäre, dem Verurtheilten die Wahl zu laſſen, ob er durch die Hand des Henkers gewiſs ſterben, oder ſein Leben einem ſolchen Verſuch Preis geben wolle. 2) *Von Verletzungen durch Schlägereyen, Meuchelmord, Zweykämpfe, Selbſtmord* etc. Der Vf. erklärt ſich ſehr gegen das Degentragen ſowohl unter dem Bürgerſtand und beſonders auf hohen Schulen (wo ein Buch unter dem Arm allerdings ein edleres und zweckmäſsigeres Symbol iſt, als ein Degen an der Seite). Auch den Beurlaubten ſollte nicht geſtattet werden ihr Seitengewehr mit ſich nach Hauſe zu nehmen und wahrlich die Erfahrung bezeugt in jeder Beurlaubungszeit die Treflichkeit dieſes Vorſchlags. Die beiden vortrefflichen Verordnungen, nemlich die *Mayländiſche* und insbeſondere die *Breſcianiſche* von *G. Labbia*, wodurch das in Italien ſo gewöhnliche Morden ſo ſehr gehemmt worden iſt, daſs im *Breſcianiſchen*, wo ſonſt jährlich 1200 Mordthaten geſchehen, dieſe ſchreckliche Anzahl zu 50 des Jahrs herabgeſunken iſt, verdienten allerdings zur Ehre der Menſchheit und zur Verewigung der Geber derſelben in Marmor geätzt zu werden. Die Miſsbilligung des unehrlichen Begräbniſſes der Selbſtmörder und die Verſicherung, daſs man bey Beurtheilung eines Selbſtmords wenig auf Sectionsberichte trauen könne, ſind dem Rec. aus der Seele geſchrieben. 3) *Von Verletzungen durch Vorurtheile der Zauberey, Teufeley und Wunderkuren.* Aus der meiſterhaft und mit ſchicklichen Farben inſtructiv dargeſtellten Skitze der Zaubergeſchichte und der hellen Beleuchtung derſelben mit der Fackel der Vernunft, ſieht allerdings jeder, der Augen hat zu ſehen, *wie wichtig es in Rückſicht auf ihren Einfluß auf Leben und Geſundheit der Menſchen, für die Policey eines Landes ſey, dem Ungeheuer des abſcheulichſten Aberglaubens, das unter der Maſke der Religion und Frommheit eine groſse Menge von Menſchen dem Staate wenigſtens verdächtig, eine noch größere aber ganz*

unnütz macht, und das arme Landvolk über ſeine wichtigſten Bedürfniſſe einſchläfert, zu begegnen. Die ſtarken, aber treffenden Pinſelſtriche dieſes Gemäldes ſind ſprechende Zeugen von dem, was unſer Vf. von der Freyheit zu ſchreiben und zu zeichnen in ſeiner jetzigen Lage rühmt. 4) *Von Mißhandlung ſterbender Menſchen.* Ueber die Nachtheile einer übertriebenen Furcht vor dem Tod, über die Nothwendigkeit, dieſe Furcht zu mindern, und wie viel ein Seelſorger zur Heilung der Kranken beytragen könne, wird hier viel wahres und herzliches geſagt, das in einzelnen Fällen hie und da ſchon ausgeübt wird, überall aber wohl nie befolgt werden kann, weil ſo ſehr viel bloſs von der Empfänglichkeit der Kranken und von dem perſonellen Glauben und der perſonellen Fähigkeit und Menſchenkenntniſs des Seelſorgers abhängt; Dinge, die auſser den Grenzen der Polizeymacht liegen. Die bey den Katholiken gewöhnlichen öffentlichen Verſehungen vermehren in Seuchen den Schrecken, und erleichtern auch die unmittelbare Anſteckung, es würde alſo nützlicher ſeyn, wenn die Seelſorger, ohne auffallendes Gepränge und in möglichſter Stille ihre Kranken beſuchten, und ihnen die Troſtgründe der Religion ohne beängſtigende Formalitäten angedeyhen lieſsen. Das laute, oft ſchreyende Zuſprechen bey Kranken kann bey den ihres Gehörs beraubten Sterbenden nichts helfen, hört er noch gut, warum des Gelärms ſo viel um den Elenden, dem ein jeder neue Reiz ſeiner Sinne noch mehr Leiden macht? Natürlich, daſs unſer Vf. auch jedes Getöſe beym Sterbebette, das Läuten der Sterbeglocken und die Loretto-Schellen abgeſchaft haben will. Schon zu Ende des vorigen Jahrhunderts ſchrieb der *Jenaiſche* Rechtsgelehrte, *Queſtelius*, gegen die mörderiſche Sitte des Entziehens der Kopfkiſſen, und wahrlich die Polizey ſollte dieſe Miſsgeburt eines ſolchen Mitleidens, die von der Ruchloſigkeit ſo leicht zum Mord angewandt werden kann, bey ernſter Strafe unterſagen. Auch die unſelige Gewohnheit, die dem Anſchein nach kaum verſchiedenen Menſchen oder auch wohl ſolche, die den Anweſenden eines zu langſamen oder zu ſchmerzhaften Todes zu ſterben ſcheinen, aus ihrem Bette hervorzuziehen, und ſolche auf einen Strohſack oder Leichenbret, manchmal auch nur auf die bloſse Erde eines oft kalten Zimmers auszuſtrecken, und der unſinnige Gebrauch, den ſo eben Verſtorbenen die Naſe und den Mund zuzubinden, ſollten geſetzmäſsig verboten und geahndet werden, weil dadurch viele noch nicht völlig oder nur ſcheinbar Todte, beſonders Kinder, die bey ihrem ſchwächern Leben, wenn ſie einmal erkaltet ſind, ſchwerer wieder zurechtkommen, und doch ſo leicht in Ohnmachten oder Entkräftung ſinken, worin ſie Sterbenden gleich ſehen, ermordet werden können. Unſer Vf. beweiſt dies durch Theorie und Erfahrung. 5) *Von der Gefahr lebendig begraben zu werden, und vom allzuſpäten Begräbniß.* Unſer Vf. will, daſs man auch die jüdiſche Nation gegen ihre alt hergebrachte Gewohnheit der gutthätigen Fürſorge für Scheintodte theilhaft machen, und dem geſchwinden Begraben ihrer Verblichenen Gränzen ſetzen ſolle. Das Ausſetzen der Todten will unſer Vf. abgeſchaft wiſſen. (*Thiery* iſt unter gewiſſen Umſtänden, und wie Rec. glaubt, alsdenn mit Recht, dafür.) Zur Abſchaffung der vielen Beſchwerlichkeiten, die das lange Aufbewahren der Todten verurſacht, thut der Vf. den Vorſchlag zur Errichtung zweckmäſsiger *Todtenhäuſer*; (vortrefflich, zumal für die Juden; allein die Koſten der Erbauung und der Beſorgung ſolcher Häuſer, die Vorurtheile der niedern Klaſſen des Volks werden auch die Ausführung dieſes Vorſchlags ſehr erſchweren.) Nun noch eine Bitte an den Verfaſſer dieſes herrlichen Werks: möchte er doch mit der Vollendung deſſelben eilen, das Publicum würde immer dabey gewinnen, wenn er ihm bald das mittheilt, was er ſchon jetzt mittheilen kann; Berichtigungen und Zuſätze könnte ein Supplementband liefern; auch dürfte der Wunſch vielleicht nicht unbillig ſeyn, manche in das Gebiet der medic. Polizey nicht gehörige Abſchweifung, ſo lehrreich und gut geſagt ſie ſonſt auch ſeyn mag, z. B. in dieſem Band, die Glockeninſchriften, die umſtändliche Unterſuchung über die Urſache des Erdbebens, der nächſten Urſache der Waſſerſcheu, die Geſchichte der Entſtehung des Zweykampfs, des Selbſtmords, der Zauberey und dergl. wegzulaſſen, das Werk würde dann minder Bände bekommen, aber auch allgemeiner angeſchaft und geleſen werden.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Sommer: *Roman für mein Mädchen, oder Familienanekdoten aus dem Leben zweyer Freunde.* 1789. 172 S. 8.

Der Roman des einen Freundes iſt ganz kurz, und für das Mädchen, für das der Vf. zunächſt geſchrieben, eben nicht erbaulich, indem er ſich mit der Schwängerung der Perſon endigt; die die Aeltern verweigern, eine Scene, die S. 72 ziemlich anſchaulich geſchildert wird. Der andre Freund iſt ein Liebesheld von der empfindelnden Art, aber mehr aus dem eingeſchalteten Tagebuche ſeiner Geliebten, als aus ſeiner Art zu lieben, kann jenes Mädchen etwas Lehrreiches ziehen. Obgleich der Titel nur zwey Freunde nahmhaft macht, ſo erſcheint doch noch ein dritter, deſſen Geliebte — wie lehrreich! —, vor der Trauung mit *Zwillingen* niederkömmt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 26ten September 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Göttingen, b. Ruprecht: *Joh. Dav. Michaelis Einleitung in die göttlichen Schriften des Neuen Bundes.* Vierte sehr vermehrte und geänderte Ausgabe. Erster und zweyter Theil. 1788. 1650 S. und 126 S. Reg. in 4. (6 Rthlr.)

Ebendas.: *Zusätze und Veränderungen der vierten Ausgabe von Michaelis Einleit. in das N. T., die sie vor der dritten voraus hat.* 1788. 435 S. in 4.

Wie sehr sich diese neue Ausgabe von der nächst vorhergegangenen unterscheide, lehrt schon die Seitenzahl der Zusätze und Veränderungen, für deren besondern Abdruck die Besitzer der vorigen Ausgabe dem Hn. M. und dem Verleger sehr danken werden. Die Zahl der Paragraphen ist von 245 auf 286 gestiegen. Der erste Theil würde sogar noch um mehrere Bogen stärker geworden seyn, als er ist, wenn der Vf. nicht manches, was er jetzt für entbehrlich anfahe, entweder weggestrichen, oder doch die Veranstaltung getroffen hätte, dass es mit ganz kleiner Schrift unter dem jetzigen Text gesetzt würde. Nach Rec. Meynung hätte zwar das Werk, ohne an Brauchbarkeit und zweckmäfsiger Vollständigkeit etwas zu verlieren, noch mehrere Abkürzungen gar wohl ertragen; aber Hr. M. mag doch vielleicht auch nicht ganz Unrecht gehabt haben, wenn er, wie er sagt, glaubte, das Ausreichen möchte einem *Theil* seiner Leser (unter denen es unstreitig auch wunderliche Leute giebt) nicht angenehm gewesen seyn: So viel ist gewifs, dass das Buch bey dieser neuen Umarbeitung beträchtlich gewonnen hat. Der Vf. hat nicht nur die Entdeckungen des letzten Decenniums fleifsig nachgetragen, die in diesem Zeitraum enthaltenen neuen Hülfsmittel benutzt, und mehr, als in der vorigen Ausgabe, geschehen war, auf neuere Untersuchungen anderer Gelehrten Rücksicht genommen, sondern er hat auch oft seine ehemaligen Meynungen geändert und mit richtigeren vertauscht, welches ihm um desto mehr Ehre macht, je seltner man bey Gelehrten in seinen Jahren noch die Gewandheit des Geistes findet, welche nöthig ist, um so lange beybehaltene und in so vielen Schriften so oft wiederholte und vertheidigte Meynungen fahren zu lassen, und sich mit Geschick in eine andere Gedankenreihe zu finden. In dieser Rücksicht ist es nun auch billig, dass man es nicht gar zu genau mit dem verdienten Vf. nehme, wenn man so vieles, was einer Verbesserung bedurfte, aus der vorigen Ausgabe unverändert in diese übergetragen findet. Wir würden viel zu weitläuftig werden müssen, wenn wir ein Verzeichniss der Stellen, welche unsers Erachtens hätten berichtiget werden sollen, hier geben wollten. Um inzwischen nicht ganz ohne allen Beweis dies gesagt zu haben, verweisen wir unsre Leser auf eine sehr ausführliche Recension der vorigen Ausgabe in der Allg. Deutschen Bibl. B. 34. St. 1., und Anhang zum 25 — 36 B. Abtheil 5., wo eine ziemliche Anzahl Stellen, die einer Abänderung bedurften, angezeigt ist, unter denen wenigstens viele sind, die Hr. M. selbst, wenn er sie einer neuen Prüfung unterworfen hätte, schwerlich zu vertheidigen übernommen haben würde. Gleichwohl findet man beynahe die meisten in der vor uns liegenden Ausgabe geradehin wieder abgedruckt. Besonders auffallend ist folgende Stelle in jener Recension: „In der Note S. 717 (der dritten Ausg.) thut der Vf. in einer einzigen Zeile Wetsteinen nicht weniger als siebenmal (offenbar) Unrecht. Schon in den curis in vers. syr. Act. Apost. finden sich diese 7 dem verdienten Wetstein nachtheilige Versehen. Von da sind sie in die zweyte Ausgabe der Einleitung übergetragen, und nun hier zum drittenmal wiederholt worden. Damit sie nicht zum vierten- und fünftenmal nachgeschrieben und nachgedruckt werden, will ich sie berichtigen.“ Diese Mühe war aber ganz vergeblich: Denn wirklich erscheinen diese Versehen hier S. 815 zum viertenmal. Da wir nun der A. L. Z. kein gröfseres Glück versprechen können, als die A. D. B. gehabt hat, so enthalten wir uns aller Bemerkungen über unverbessert gebliebene Stellen, und schränken uns auf eine Anzei-

ge deſſen ein, was in dieſer Ausgabe zugeſetzt oder geändert worden iſt.

Die Abhandlung über Inſpiration und Kanonicität der Bücher des N. T. iſt in der Hauptſache geblieben, wie ſie war. Nur ſcheint dem Vf. jetzt S. 78. die Wichtigkeit der Inſpiration der hiſtoriſchen Bücher geringer, und die Inſpiration Marci und Lucä S. 92. weniger wahrſcheinlich als vormals. Die Abhandlung über die Sprache des N. T. hat nur einige wenige, aber ſchätzbare Zuſätze erhalten. Ueber die Allegate aus dem A. T. in den Schriften der Evangeliſten und Apoſtel iſt einiges Neue geſagt, und beſonders ſucht der Vf. S. 227. ſeine Behauptung, daſs man bey eigentlichen Citationen, die er von erborgten Stellen unterſcheidet, keine Oekonomie und keinen Medraſch annehmen könne, wenn das N. T. inſpirirt ſeyn ſolle, noch weiter zu unterſtützen. Der §. 38., in welchem die alte Art Bücher herauszugeben auf das N. T. angewandt war, iſt weggelaſſen, und dafür ein andrer mit der Aufſchrift geſetzt: „Ob beym Verluſt der Originale Schreibfehler in das N. T. allgemein eingedrungen ſeyn können? Doppelte Ausgabe dieſes Buchs, vor, und nach dem Tode der Schriftſteller.“ Hr. M. hält es für ſehr möglich, daſs Schreibfehler ſich allgemein eingeſchlichen haben, und glaubt, noch bey Lebzeiten der Verfaſſer ſeyn Abſchriften, und folglich gleichſam eine Ausgabe der einzelnen Bücher gemacht worden; Paulus habe an der Sammlung ſeiner 13 Briefe, wenn er ſie nicht ſelbſt gemacht habe, doch wahrſcheinlich Antheil gehabt; nach der Verfaſſer Tode aber habe jemand gute Abſchriften von jedem Buch oder Briefe ausgeſucht, und ſo eine Sammlung der Bücher des N. T. veranſtaltet, aus welcher, wo nicht alle, doch *faſt* alle auf uns gekommene oder auch von den alten Ueberſetzern gebrauchte Handſchriften gefloſſen ſeyn. (Wenn aber Paulus ſelbſt ſeine 13 Briefe ſchon einmal geſammlet hatte, und Abſchriften davon fertigen lieſs, was konnte dann jemand bewegen, eine abermalige Sammlung derſelben zu veranſtalten? und was bewog die Beſitzer der erſten authentiſchen Sammlung, ſie gegen die zweyte zu vertauſchen? Auſserdem wären wohl auch noch die zwey verſchiedenen uralten Sammlungen, das Evangelium und der Apoſtolus zu bemerken geweſen.) Die folgenden §. §. über Varianten und ihre Entſtehungsarten haben viele einzelne kleine Zuſätze, die meiſtens aus beygefügten Exempeln beſtehen. Ueber die ſyriſchen Ueberſetzungen verſchiedenes Neue. Doch ſcheinen einige Aufſätze in dem Eichhorniſchen Repertorium, beſonders über die Philoxeniſche Verſion nicht benutzt zu ſeyn. Auch kann Rec. in das der Peſchito in dieſer Ausgabe in noch reicherem Maaſse als vorher ertheilte groſse Lob nicht ganz ohne Einſchränkung, zumal was ihren kritiſchen Werth betrifft, einſtimmen. Es wäre noch genauer zu unterſuchen, ob ſie, ſo wie wir ſie jetzt kennen, in allen Büchern des N. T. einerley gleich guten Text habe, und es wäre nicht bloſs auf die Stellen acht zu geben, wo ſie eigenthümliche Lesarten hat, oder mit den älteſten und vorzüglichſten griechiſchen Handſchriften übereinſtimmt, ſondern auch die Stellen müſste man bey einer genaueren Würderung mit in Anſchlag bringen, wo ſie mit unſerm gewöhnlichen jungen Text übereinkommt, und den beſten griechiſchen Codicibus und übrigen alten Verſionen widerſpricht, welches beſonders in Pauli Briefen häufig der Fall iſt. Von der hieroſolymitaniſchſyriſchen Ueberſetzung konnte, ehe die Birchiſche Ausgabe der Evangelien und die Adleriſche Abhandlung über die ſyriſchen Ueberſetzungen erſchien, freylich nicht viel mehr geſagt werden, als S. 435 ſtehet. Ueber die Koptiſche und Sahidiſche Ueberſ. auch nichts neues, und iſt der Woidiſche Aufſatz in den Kieliſchen Beyträgen, wie es ſcheint, ungebraucht geblieben. Die neuen Münteriſchen Unterſuchungen können uns nun noch weiter führen. Die römiſche Ausgabe der arabiſchen Evangelien iſt S. 444. genauer beſchrieben. Ueber die Aethiopiſche, Armeniſche und Perſiſche Ueberſetzungen kaum einige kleine Zuſätze. Von den Lateiniſchen vor Hieronymo wird jetzt günſtiger geurtheilt, als vorher. Der Abſchnitt von den Handſchriften S. 520 — 700. hat die meiſten und beträchtlichſten Aenderungen und Zuſätze, welche in dem veranſtalteten beſondern Abdruck allein 62 Seiten füllen. Schon der einzige Umſtand, daſs Hr. M. ſein ehemaliges Urtheil von latiniſirenden Codicibus jetzt völlig geändert hat, und ſie nun von der gegen ſie gewöhnlich gewordenen Anklage losſpricht, muſste nothwendig auf dieſe ganze Abhandlung einen ſehr ſtarken und entſcheidenden Einfluſs haben. Ueberdies erkennt der Vf. jetzt mehrere von einander verſchiedene uralte Editionen, oder, wie es andere zu nennen pflegen, Recenſionen, an, und zählt deren vier, die occidentaliſche, alexandriniſche, edeſſeniſche, (deren Lesarten die alte ſyriſche Ueberſetzung und oft der cod. cantabrig. nebſt einigen andern occidentaliſchen Handſchriften befolge) und die byzantiniſche, bey welcher letztern er wieder die ältere von der jüngern unterſcheidet. Natürlich betrachtet er alſo jetzt ſehr viele Dinge aus einem ganz andern Geſichtspunkt, als ehedem. Endlich ſind manche Codices erſt ſeit der dritten Ausgabe der Einleitung bekannt worden, von andern hat man vollſtändigere Collationen und genauere Beſchreibungen ſeitdem erhalten, und einer, der alexandriniſche, iſt gar wörtlich abgedruckt worden. Dies alles gab viele Veranlaſſungen zu beträchtlichen und wahren Verbeſſerungen und zu vielen neuen Zuſätzen. In der vorigen Ausgabe zählte Hr. M. 283 Codices, jetzt 292, ob er gleich die von Hn. Matthäi excerpirten vielen Moskauiſchen und andre Handſchriften alle unter Eine Numer bringt, weil die

die Matthäiſche Ausgabe noch nicht vollendet war. Die Alteriſche und Birchiſche Ausgaben geben aber jetzt ſchon einen abermaligen neuen Zuwachs von mehr als hundert Handſchriften. Einiges iſt Hn. M. doch entgangen, das er hätte benutzen, oder wenigſtens darauf verweiſen können, z. B. die Nachricht, die Hr. Bruns im Eichhorniſchen Repertorium von dem cod. Montfort. zu Dublin gegeben hat. — Die übrigen im erſten Bande abgehandelten Materien ſind nur mit wenigen Zuſätzen bereichert. Unter den kritiſchen Ausgaben war vormals einer Harmeriſchen, vermuthlich bloſs aus Verſehen und nur mit zwey Worten gedacht. Dieſe iſt jetzt weggeblieben; aber auch der Harwoodiſchen iſt keine Erwähnung geſchehen. Hingegen ſind Beſchreibungen der Griesbachiſchen und Matthäiſchen hinzugekommen.

Der zweyte Band iſt an Zuſätzen noch reicher als der erſte. Hr. M. behauptet, daſs die drey erſten Evangeliſten unabhängig von einander geſchrieben haben. Ueber Scheinwiderſprüche und wirkliche Widerſprüche zwiſchen den Evangeliſten, und ob aus den letztern alles das folgen würde, was man aus ihnen hat ſchlieſsen wollen. Ueber die Harmonie der Evangeliſten, ein ſehr langer Zuſatz. Der Vf. hat ſogar einen vollſtändigen tabellariſchen Abriſs dieſer Harmonie, wie er ſich ſie vorſtellt, mit Erläuterungen über einige vorzüglich ſchwierige Punkte, eingerückt. So wenig Rec. überall beyſtimmen kann, ſo gern geſteht er doch, daſs bey der Anordnung der Begebenheiten die vernünftigſten Grundſätze, die man bey einer evangeliſchen Harmonie haben kann, zum Grunde liegen. „Nicht alle einzelnen Geſchichten der drey erſten Evangeliſten, ſagt der Vf., kann man mit Sicherheit zwiſchen die (vorher) erwähnten Oſterfeſte eintragen, weil ſie nicht immer der Zeitordnung folgen. Eben deshalb will ich auch nicht ſo verſtanden ſeyn, als ſey alles gerade in der Zeitordnung geſchehen, als ich ſetze; ich mache mehr ein *Regiſter* über die Evangeliſten, als eine *chronologiſche* Tabelle.“ Dies iſt, unſrer Meynung nach, der einzige richtige Weg. S. 945. ſucht er die Vermuthung, die gewöhnlichen Unterſchriften hinter Matthaeo und Irenäus könnten in Abſicht der Zeit, wenn Matthäus geſchrieben habe, zugleich Recht haben; die Unterſchriften könnten nemlich von der frühern hebräiſchen Ausgabe, Irenäus aber von der ſpätern griechiſchen Edition reden, weiter zu beſtätigen. Wenn er aber für das frühe Datum der erſten Ausgabe ein Argument hernehmen will, daſs es Matth. 2, 1. heiſse: da Jeſus gebohren ward in den Tagen des *Königes Herodes*, ohne den erſten und groſsen König Herodes von dem ſpätern durch irgend ein Beywort zu unterſcheiden; und wenn er darum für wahrſcheinlich hält, daſs dies früher, als Herodes Agrippa König ward, geſchrieben ſey, ſo widerſpricht dies einem andern gleichfalls neuen Zuſatz S. 1100., wo er gegen Pearce, welcher aus Luc. 1, 5. einen ähnlichen Schluſs machen wollte, ganz richtig bemerkt, daſs den Alten dergleichen Beywörter nicht ſo geläufig geweſen, als ſie uns ſind, und daſs Herodes der Groſse ohnehin bekannt genug geweſen ſey, daſs man ihn wohl ohne Beywort habe nennen können. Die §. §. 136 u. 137. ſind ganz umgearbeitet oder vielmehr an deren Stelle fünf neue Paragraphen geſetzt. Vormals glaubte Hr. M. und baute nicht wenig darauf, daſs Marcus den Matthäus gebraucht habe. Jetzt hat er die entgegenſtehende Meynung angenommen. Der Inhalt der neuen §. §. iſt: Marcus ſchrieb zu Rom, aus Petri Munde, gab auch vielleicht zu Alexandrien ſein Evangelium zum zweytenmal heraus. Mit den Nachrichten, welche die Alten uns hierüber geben, ſtimmt das, was wir ſelbſt bey Marco finden, in der Hauptſache überein. Doch ſchrieb Marcus nicht bloſs aus Petri Munde, ſondern hatte auch ſchriftliche Nachrichten vor ſich. Aber aus Matthäo hat er nicht geſchöpft; denn in der Anordnung der Geſchichte ſtimmt er oft gegen Matthäum mit Luca überein, läſst manches wichtige, das Matthäus hat, aus, und widerſpricht ſogar Matthäo in einigen Stellen. Aehnlicher Urſachen wegen kann Marcus auch den Lukas nicht kopirt haben, ob er ihn gleich gekannt und geleſen zu haben ſcheint. — Faſt über alle dieſe Gegenſtände denkt Rec. anders, und iſt durch Hn. M. nicht überzeugt worden, läſst aber dem ungeachtet dem Scharfſinn deſſelben alle Gerechtigkeit wiederfahren. S. 1080. Lucas iſt zwar ein glaubwürdiger, aber nicht fehlerfreyer Geſchichtſchreiber. S. 1085. verſchiedenes neue über den Theophilus des Lucas. Es iſt jetzt dem Vf. wahrſcheinlich, daſs er der abgeſetzte Hoheprieſter Theophilus, Hannä Sohn, ſey, und daſs Lucas ſein Evangelium in Judäa, während der Gefangenſchaft Pauli zu Cäſarea, geſchrieben habe. Die Abhandlung über Johannis Evangelium hat viele Bereicherungen erhalten, von den Johannisjüngern, daſs Johannes die drey erſten Evangeliſten geleſen habe, von ſeiner Manier zu erzählen, und dem Eigenthümlichen ſeiner Schreibart, und von der Zeit u. dem Ort, wann und wo er geſchrieben habe. Von den Alogern, die das Evangelium dem Johannes abſprachen, hätten wir, nach den neuern Unterſuchungen über ſie, doch etwas mehreres erwartet. S. 1182. ein neuer §. über die Chronologie der Apoſtelgeſchichte, welche ſo weit es ſich thun laſſen wollte, beſtimmt worden iſt. Die Einleitungen in die Briefe Pauli ſind ſtark vermehrt und verbeſſert. Die beträchtlichſten Zuſätze ſind von dem Datum des Briefs an die Galater; von den Verführern der Galater, gegen welche Paulus ſeinen Brief ſchrieb, (ſehr leſenswerth;) ob Paulus, wenn er unter Heiden lebte, das Levitiſche Geſetz gar nicht be-

beachtet habe? (er sonderte sich nur nicht von dem Tisch der Heiden ab.) Petrus hatte vom Levitischen Gesetz keine von der Lehre Pauli verschiedene Lehre; der erste Brief an die Thessalonicher ist geschrieben, nachdem sich Paulus schon eine Zeitlang zu Corinth aufgehalten hatte; die Ermahnung Pauli an die Corinther, ihre Streitigkeiten nicht vor dem heidnischen Richter, sondern unter sich durch Schiedsrichter entscheiden zu lassen, wird passend durch ein vom Josephus aufbehaltenes Rescript des Lucius Antonius an die Sardier erläutert, worin den Juden das Recht, solche Schiedsrichter zu haben, bestätiget ward; S. 1271. dass Paulus zweymal zu Rom gefangen gewesen sey, bleibt bey allen Schwierigkeiten doch das wahrscheinlichste; Lage der Stadt Colossä; Paulus war, als er an die dortige Gemeinde schrieb, noch nicht dort gewesen; warum Paulus den Colossern einen eignen Brief, von fast gleichem Inhalt mit dem an die Epheser, zu gleicher Zeit geschrieben habe? der Brief ἐκ Λαοδικείας Col. 4, 16. ist nicht, wie Hr. M. vormals annahm, ein aus Laodicea an Paulum geschriebener Brief, sondern ein Brief Pauli an die Laodiceer und wahrscheinlich kein anderer, als unser Brief an die Epheser, der zugleich an die Laodiceer und noch mehr andere Gemeinden in verschiedenen Abschriften geschickt worden ist; der ehemalige §. 186. von dem Zustand der Gemeinde zu Ephesus und vom Inhalt des an sie geschriebenen Briefs, ist jetzt ganz abgeändert; der Br. an die Philipper ist später, als die an die Epheser und Colosser, zu Anfang des Jahrs 65. geschrieben; die Untersuchung über das Datum des zweyten Briefs an den Timotheum ist ganz umgeschmolzen, und fällt jetzt ganz entscheidend für die zweyte römische Gefangenschaft aus. (Ueberzeugt ist Rec. doch noch nicht. Die vorlängst von Oedern vorgetragene Hypothese, der Brief sey während der Cäsareensischen Gefangenschaft geschrieben, hätte doch eine Prüfung verdient. Auf die, dem ersten Anschein nach wichtigen, Einwürfe gegen sie liesse sich wohl noch antworten.) S. 1336 ein neuer §. von der Lebensart und dem Gewerbe Pauli. Er sey ein Mechanikus oder Instrumentenmacher gewesen. S. 1339 — 1404 eine Einleitung in den Brief an die Hebräer, welche vorher in diesem Werk ganz fehlte. Das Wesentliche davon kennt man schon aus des Vf. Erklärung dieses Briefes; doch findet man hier einiges Neue. S. 1411 ein neuer §. von den vier oder noch mehrern Brüdern Jesu, deren die Evangelisten gedenken. Hr. M. glaubt, man könne nur unter folgenden beiden Meynungen wählen: entweder seyn diese Männer Halbbrüder Jesu aus einer früheren Ehe Josephs, und alsdann keine Apostel; oder sie seyn Vettern Jesu, Söhne des Alphäus oder Klopas und einer Maria, die eine Schwester, oder wahrscheinlicher eine Verwandte der Mutter Jesu war. Unter diesen beiden Hypothesen will der Vf. nicht entscheiden, ist aber doch gegen seine ehmalige Meynung, der ersten am günstigsten. Und eben so möchte er auch am liebsten den Brief Jacobi einem Halbbruder Jesu, der kein Apostel war, beylegen, glaubt aber, dass er in diesem Falle freylich nicht kanonisch seyn könne. Nach dem Begriff, den er vom Kanon sich macht, ist dies ganz consequent geurtheilt; aber bey einer andern Vorstellung vom Kanon fallen die Bedenklichkeiten, die ihm im Wege stehen, von selbst weg. Von dem Briefe Judä, über den verschiedenes Neue gesagt wird, denkt er, aus guten Gründen, noch weniger vortheilhaft. Babylon, dessen Petrus in seinem Briefe gedenkt, hält er nunmehr mit allerdings überwiegender Wahrscheinlichkeit, für die alte berühmte Stadt dieses Namens, da er vorher mehr für Seleucia stimmte. Zu der Abhandlung über die Apokalypse sind nur wenige Zusätze, die vornemlich die bekannte streitige Stelle des Cens betreffen, hinzugekommen. Inzwischen erklärt sich H. M. S. 1598. etwas weniger zweifelhaft gegen die Apokalypse, als ehedem.

Schon aus dieser, obschon blos summarischen Anzeige der wichtigsten Veränderungen und Zusätze erhellen die grosen Vorzüge, welche diese Ausgabe vor der dritten hat. Aber nicht blos das Buch, sondern auch selbst die gelehrte Auslegung des N. T. hat durch manche wirklich neue und dem Vf. eigene Bemerkung gewonnen, wenn gleich Leser, die mit der neuen Literatur vertraut sind, vielleicht urtheilen dürften, dass der Gewinn auf Seiten des Buchs beträchtlich grösser als auf Seiten der Auslegung seyn möchte.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Ohne Anzeige des Orts: *Benno, Bischof zu Osnabrück*, ein Traum aus unsrer Väter Zeit. 72 S. 1789. 8.

Das Ungemach, das *Benno*, Bischof von Osnabrück, sich durch seine unerschütterliche Treue für K. Heinrich IV zuzog, hat Stof zu dieser Erzählung in reimlosen Versen gegeben. Nach einer poetischen Einleitung wird gedichtet, wie während *Benno's* Verbannung, Ritter bey seinem Gemälde sich seine traurigen Schicksale erzählen. Der Dialog der mehrern erzählenden Personen ist ein glücklicher Einfall, eine lange Erzählung minder einförmig zu machen. Die Sprache hat Epische Feyerlichkeit, und viele starke Bilder. Auf der 17ten Seite findet man eine gut gerathene Ballade eingeschaltet.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 27ten September 1789.

NATURGESCHICHTE.

LONDON, b. White und PARIS, b. Prevoſt: *Plantarum icones hactenus ineditae*, plerumque ad plantas in herbario linnaeano conſervatas delineatae. Auctore *Jacobo Edvardo Smith*, M. D. Faſciculus I. Fol. 1789. Tab. 1—25. (8 Rthlr.)

Hr. Smith iſt bekanntlich in Beſitz der linnäiſchen Gewächsſammlung, wo nach ſeiner eigenen Angabe noch viele unbeſtimmte Pflanzen die fleiſsige Hand des Kenners erwarten. Verſchiedene der ſeltenſten ſind zwar längſtens von Linné beſchrieben, ohne daſs ſie noch abgebildet worden, und aus der Urſach erzeugen ſich darüber ſo abweichende Meynungen unter den Botanikern, die mit einmal durch Abbildung der linnäiſchen Pflanze aufgehoben werden. In doppelter Abſicht übernahm alſo Hr. Smith dieſe Arbeit: neue Pflanzen aus der Linnäiſchen Nachlaſſenſchaft mitzutheilen, und ſchon bekannte noch nicht abgebildete oder doch bezweifelte, zur entſcheidenden Gewiſsheit zu bringen. Wir finden dieſes Unternehmen und mit uns gewiſs jeder eifriger Pflanzenforſcher des vollkommenſten Beyfalls würdig, die Ausführung ſelbſt ſchön, ohne unnöthigen Prunk. Man wird ſchon zum voraus vermuthen, daſs die mehrſten Zeichnungen nach getrockneten Exemplaren muſsten entworfen werden. Die Seltenheit der Pflanze machte es nothwendig. Sie erſcheinen deswegen öfters kleiner, da im Auftrocknen die Pflanze ſich etwas zuſammenziehet, dadurch verloren ſie aber an Deutlichkeit gewiſs ſehr wenig, indem Hr. Smith alle Sorgfalt auf genaue Darſtellung verwandet hat. Auſserdem ſind nicht wenige nach Zeichnungen kopirt, die von den erſten Entdeckern zugleich mit der Pflanze an Linné geſchickt worden; z. E. viele von *Mutis*; dieſe hat der Hr. Smith noch einmal mit der Pflanze verglichen und ſo die letzte Hand an die Tafel gelegt. Der Stich davon iſt ſehr rein und feſt, die gegenüberſtehende Beſchreibung mit Auswahl des merkwürdigſten abgefaſst. Folgende Pflanzen enthält dieſes erſte Heft. Tab. 1. *Calceolaria nana, ſcapis unifloris, foliis ovatis integerrimis* — an der magellaniſchen Meerenge von *Commerſon* geſammlet. Sie iſt der Calc. *Fothergilli* (*Aiton. hort. kew.*) verwandt, durch die eyrunden beynahe glatten, rippenloſen Blätter davon verſchieden. Tab. 2. *Calceolaria plantaginea, ſcapis paucifloris, foliis rhombeis ſerratis* — ſie hat daſſelbe Vaterland mit der erſtern. Tab. 3. *Calceolaria ovata, caule ramoſo, foliis ovatis crenatis* — die Saamen brachte *Dombey* aus Peru, ao. 1781. hat ſie im botaniſchen Garten zu Paris geblüht. Nach der Abbildung, die *Mutis* davon machte, und die im ſuppl. plant. p. 86. angeführt wird, ſcheint ſie zunächſt mit der Calc. *integrifolia* übereinzukommen, nur die Gröſse der ganzen Pflanze vorzüglich der Blume ausgenommen, die hier um vieles kleiner erſcheint, doch vergeſſen wir nicht, daſs hier nur die Kopie nach einen trocknen Exemplar gemacht worden. Jene *integrifolia* in der 13ten Ausgabe des Syſt. veget. ſcheint Hn. Smith weder bekannt, noch mit der vorigen übereinkommend. Tab. 4. *Calceolaria perfoliata, Lin.* — das linnäiſche Exemplar; zur Seite nach einer mutiſiſchen Zeichnung der Blumentheile. Tab. 5. *Salvia roſaefolia, foliis pinnatis incartis: foliolis ſerratis, calycibus ringentibus — Buxbaums Salvia foliis Ebuli Cent.* 2. tab. 46. gehört nach unſerer Meynung ganz ſicher hierher, wenn ſchon die Figur nicht ganz vollkommen iſt. Hr. Smith hat die ſeinige nach einem Exemplar aus der *tournefortiſchen* Kräuterſammlung (aus welcher in der Folge nach der Verſicherung deſſelben noch mehr Seltenheiten vorkommen werden) ſehr gut entworfen. Tournefort fand ſie in Armenien, Buxbaum in Cappadocien. Tab. 6. *Rouſſea ſimplex* — ein neues Geſchlecht (in der erſten Abtheilung der vierten Klaſſe) zur Ehre Rouſſeau's errichtet. Linné der Vater ſtand mit dieſem Gelehrten in Briefwechſel und beſtimmte für ihn eine Pflanze, Linné der Sohn belegte ſie aber aus Uebereilung mit dem unrichtigen Namen *Ruſſelia*. Der weſentliche Charakter von Rouſſea iſt: *Cal. tetraphyllus. Cor. monopetala, campanulata, quatriſida, infera. Bacca quadrangularis polyſperma* — *Commerſon* fand die Pflanze auf der In-

sel Mauritius. Tab. 7. *Thouinia spectabilis* (*pentandria monog.*) — auf der Insel Madagascar, von Commerson. Die vom jüngern Linné in den Suppl. plant. beschriebene *Thouinia nutans* ist nach der getrockneten Pflanze, die Hr. Smith im Linnäischen herbario nachsuchte, nichts anderes als der *Chionanthus zeylanica*. Er wählte also eine andere aus den commersonischen Pflanzen für den Namen seines Freundes *Thouin*. Ihre wesentlichen Kennzeichen stehen so: *Corolla monopetala, campanulata, infera, extus hispida. Stylus simplex* (*drupa globosa magnitudine pruni, calyce persistente suffulta.*) Tab. 8. *Dichondra repens, Forst. Sibthorpia evolvulacea, Linn.* In dem Suppl. plant. setzte sie noch der ältere Linné aus Unkunde der Blumentheile wegen ihren äusern Ansehen unter die *Sibthorpia*, sie ist aber von ihr durch 5 Staubfäden und 2 Staubwege so wie durch ein doppeltes einfächeriches Saamengehäus von der *Falkia* sehr verschieden. Die Abbildung ist nach einem Exemplar von Mutis entworfen und die Blumentheile sind nach Zeichnungen von eben demselben sehr schön auseinander gesetzt; zugleich hat aber auch Hr. Smith verschiedene andere von Commerson, und in der bankisischen Sammlung damit verglichen, wodurch er zugleich sich von ihrer Aehnlichkeit mit der Dichondra sericea (*Swartz* prodr.) zu überzeugen Gelegenheit hatte. Tab. 9. *Ehrharta panicea, culmo diviso, panicula subramosa, floribus erectis digynis* — vom Cap. der G. H. von *Sonnerat*. Die Abbildung nach einen Exemplar in der Thouinischen Sammlung. Eine neue von der Ehrharta *capensis* verschiedene Art. Nach ihren äussern Ansehen und wegen der doppelten Narbe wie bey den übrigen Gräsern, schliesst sie sich zunächst an die Oryza an. Tab. 10. *Turraea virens, foliis elliptico-lanceolatis emarginatis glaberrimis, calycibus fructibusque sericeo-villosis* — aus Indien von *König*. Jene Turraea *virens*, die Hellenius in den Stockholmer Schriften beschrieben, ist von dieser linnäischen sehr verschieden. Tab. 11. *Turraea maculata, foliis nudis, calycibus glabris ciliatis* — auf der Insel Madagascar, von Commerson. Tab. 12. *Turraea sericea, foliis utrinque villosis, calycibus pedunculisque tomentosis* — ebendaher. Tab. 13. *Silene chloraefolia, calycibus glabris clavatis, petalis semibifidis; foliis glaucis: inferioribus ovalibus, summis cordatis amplexicaulibus* — aus Armenien von Tournefort. Tab. 14. *Stellaria dichotoma*, Linn. Tab. 15. *Stellaria cerastoides*, Linn. — nach jenen Original, das Linne zu seiner in der Flor. Suec. davon gemachten Beschreibung gebrauchte. Er hatte selbst verschiedenemal andere Pflanzen damit verwechselt. Tab. 16. *Arenaria dianthoides, foliis linearibus margine scabris, floribus capitatis, bracteis ventricosis pedunculos superantibus* — aus Armenien von Tournef. Tab. 17. *Arenaria cucubaloides, foliis linearibus margine scabris, panicula dichotoma pubescente, petalis obovatis* — auch daher — von der Aren. *Gypsoph.* Linn. durch dreymal gröfsere Blumen und verkehrt eyrunde Blumenblätter leicht zu unterscheiden. Tab. 18. *Spergula laricina* — sehr gut, besser als in der Flor. dan. abgebildet — *nullis adhuc depicta?* — so sagt wenigstens unser Vf. Tab. 19. *Rubus geoides, foliis simplicibus ternatisque obtusis serratis nudis, foliolo impari maximo* — aus Amerika, von Commerson. Von *Rubus Dalibarda* Tab. 20. durch sehr kurze und starke Blumenstiele, durch eyrunde Blumenblätter und dreyzählige Blätter verschieden. T. 21. *Sonchus alpinus*, Linn. Hr. Smith zweifelt, ob er jemalen auf europäischen Alpen zu finden seye, und glaubt, man habe den *Sonch. Canad.* dafür angesehen! Tab. 22. *Lobelia Columnea*, Linn. Tab. 23. *Arethusa biplumata*, Linn. Tab. 24. *Passiflora adulterina*, Linn. Tab. 25. *Passiflora mixta*, Linn. — Diese und die vorhergehende sind nach Zeichnungen von *Mutis* copirt, und nach getrockneten Exemplaren verbessert. Nach Hn. Smith ist der wesentliche Charakter von Passiflora: *trigyna, petala* 10 — *Nectarium, corona. Bacca pedicellata.*

BERLIN, b. Himburg und GENF b. Pieftre u. Delamoliere: *Joannis Danielis Leers Flora Herbornensis* exhibens plantas circa Herbornam nassoviorum crescentes, secundum systema sexuale linnaeanum distributas, cum descriptionibus rariorum inprimis graminum, propriisque observationibus et nomenclatore. Accesserunt graminum omnium indigenorum eorumque adfinium icones CIV, auctoris manu ad vivum delineatae. Editio altera. 289 S. 8. Tab. 1 — 16. 1789. (2 Rthl. 12 gr.)

Vor ohngefehr 15 Jahren hatte Leers auf seine Kosten diese Flora drucken lassen, die aber, durch den bald darauf erfolgten Tod des Vf. nicht sehr bekannt werden konnte. Wegen der getreuen Abbildungen und Beschreibungen von Gräsern ist sie auch ausser der Gegend, über welche sie abgefasst wurde, noch immer sehr brauchbar, sie hat aber auch Mängel, die nur mit der Lage und dem Jahrzehend ihres Vf. zu entschuldigen sind. Wir hofften also jene in einer zweyten Auflage um so mehr ausgemerzt und verbessert zu finden, da noch von der erstern Exemplare vorräthig sind. Aber vergebens. Diese Ausgabe ist nur ein wörtlicher Nachdruck, wobey wir keine andere Veränderung finden können, als dass die am Ende der erstern Auflage bemerkten Druckfehler und Zusätze gehörigen Orts eingetragen worden. Das müssen wir auch rühmen, dass Druck und Papier hier schöner als in der Originalausgabe sind, aber zugleich bedauren, dass die Kupfer höchst mangelhaft und beynah unbrauchbar copirt

pirt worden, so dafs sie jenen, die Leers selbst radirte, noch nicht einmal gleichkommen; der freylich aus Ungeübtheit in der Kupferstecherkunst, auf Schönheit und Reinheit in der Darstellung Verzicht thun mufste. Hier sind sie bey diesem Mangel noch unrichtig. Zum Beweis wollen wir nur gleich die erste Tafel vor uns nehmen. Tab. 1. fig. 1. a. fehlt der Nerve an den Kelchblättchen litt. M. die Spitze an der schlecht gezeichneten Anthere sieht nicht so strichförmig aus, sie verschmälert sich vielmehr allmählig. Bey fig. 5. ist der dreyeckigte Saamen ganz verzeichnet, das verwelkte Stigma anstatt auf dem Staubweg zu stehen, steht nun gar auf einer von den 6 Borsten, die den Saamen umgeben. An den Schönus *compressus* ist das Stengelblatt unterschieden und rinnenförmig, hier dreyeckigt, wie bey einen Riedgras. So schnell verschmälert sich an den Cyp. *fuscus* fig. 2. der Halm nicht wie hier — die kleinen *Aehrenstiele* sollten dreyeckigt seyn. Die Aehre vom Scirp. *palustr.* fig. 3. ist ganz verschoben, und die breitern zwey Schüppchen an der Basis derselben sind kaum von den übrigen zu unterscheiden. So sieht auch der Fruchtknote und Saamen nicht aus, wie bey litt. N. und S. Fig. 7. m. c. o. stehen gar nur zwey Staubfäden anstatt drey u. s. w. auf die Art müssten wir eine jede Figur durchcorrigiren. Den Besitzern beider Ausgaben wissen wir vor der Hand nicht besser zu rathen, als die Kupfer der erstern zum Text der letztern binden zu lassen.

Halle, b. Gebauer: *Der Naturforscher.* Vier und zwanzigstes Stück. 1789. 195 S. in 8. mit vier Kupfertafeln. (1 Rthlr. 8 gr.)

Dieses Stück enthält I) einige seltene Insecten von G. W. F. Panzer. Beschrieben und abgebildet sind 1. *Lucanus Tarandus foem.* 2. *Scarab. bimaculatus.* Der Fabriciussische Scar. dieses Namens hat, wie Fabric. selbst angiebt, den Bau und die Gröfse seines Sc. terrestris. Wenn nun der Sc. bimaculatus des Hn. Vf. Gröfse und Bau eher mit dem Sc. haemorrhoid. als mit dem Sc. terrestr. gemein haben soll, so läfst sich das nicht anders erklären, als dafs eine kleine Verwechselung vorgegangen. Denn von dem Gedanken, dafs sich Hr. Fabricius geirrt habe, kann man doch wohl, ohne wenigstens einige Gründe dazu zu haben, nicht ausgehn. Wir vermuthen, dafs des Hn. Vf. Exemplare von Sc. terrestr. des Fabr. mit rothen Spitzen der Flügeldecken abarten, und dann von ihm für den Sc. haemorrhoidalis gehalten werden. Vielleicht hält Hr. Panzer den Mollschen Sc. terrestris, der freylich wenige Aehnlichkeit mit dem Sc. bimaculatus hat, für den des Fabricius. Unser Sc. terrestris unterscheidet sich nicht im geringsten vom Sc. bimaculatus, als durch die rothen Flecken, und ist daher wohl auch der des Fabricius. 3. *Sc. quadrimaculatus.* 4. *Sc. quadripunctatus* ist ganz gewifs nur eine auch in Niedersachsen vorkommende Varietät des Sc. sordidus. 5-9. *Sc. Seniculus, Lemur, Vitulus, nutans, furcatus.* 10. 11. *Melolontha ruricola, minuta.* 12-14. *Dermestes Catta, sanguinicollis, hemipterus.* 15. *Melyris viridis.* 16. *Ptinus sexpunctatus.* 17. *Tritoma bipustulata.* 18. *Ips quadripustulata.* So sehr Hr. Panzer die Linneische Beschreibung von diesem Käfer rühmt, so ist doch noch immer die Frage, ob beide einerley Insect vor sich gehabt haben. Es giebt einen andern eben dieser Gattung, aber höchst wahrscheinlich von einer andern Art, auf den die Linneische Beschreibung auch pafst. Sehr richtig bemerkt Hr. P., dafs dieser Käfer wohl seine rechte Stelle nicht unter den Silphen, Dermesten und Ipsen habe. Nach unsrer Erfahrung lebt er von dem zwischen der Rinde und dem Holze eines zur Fäulnifs sich zubereitenden Stammes, befindlichem Safte. Vielleicht setzt ihn Hr. P. zur Nitidula, wenn er dessen Fühlhörner und diese Lebensart nochmalen in Betrachtung zieht. 19. *Opatrum gibbum.* Wir besitzen diesen Käfer auch, finden aber auf den Flügeldecken die lineas obsoletas, deren Fabricius gedenkt, nicht, sondern gerade das Gegentheil, daher wir noch zweifeln, ob er auch der des Fabricius sey. So gut auch die Beschreibung des Hn. Vf. von diesem Käfer ist, so würde doch eine Vergleichung desselben mit dem Opatr. Sabulos. nicht ohne Nutzen gewesen seyn. 20. 21. *Chrysomela coccinea, quadrimaculata.* 22. 23. *Cryptocephalus octopunctatus, scopolinus.* 25. *Crioceris phellandrii.* 25-32. *Curculio Cynarae, anguinus, lateralis, grammicus, tigrinus, glaucus, raucus, viridipennis.* 33. *Spondylis ceramboides.* 34. 35. *Cerambyx fasciculatus, hispidus.* 36. *Lamia funesta.* 37. *Saperda virescens.* 38-41. *Callidium liciatum, aulicum, curiale, arvense.* 42. *Leptura virens.* 43. *Leptura italica* ist im Text durch ein Versehn ausgelassen, welches Hr. P. im Intellig. Bl. der A. L. Z. angezeigt hat. 44. *Lampyris marginata.* 45. *Pyrochroa minuta.* 46. 47. *Elater fasciatus, germanus.* 48. *Buprestis novemmaculata.* 49. *Carabus sesquistriatus.* 50. *Tenebrio cruciatus* ist Herbsts Litophilus, und Gabr. *Chrys. cruciata.* Viel besser hat ihn Hr. P. seine Stelle unter den Tenebrionen angewiesen. II) *Beyträge zur Naturgeschichte der Insecten von J. G. Hübner,* in welchen folgende zum Theil höchst seltene Insecten beschrieben und abgebildet sind. 1 — 5. *Chrysomela vittata, Adonidis, dorsalis, Rhois, nobilitata.* 6. *Cryptocephalus Koenigii.* 7-9. *Crioceris cincta, abdominalis, palliata.* 10-11. *Zonitis Mahia, angulata.* 12. *Curculio Mangiferae.* 13. *Horia testacea.* 14-17. *Cicindela grossa, capensis, Catena, carolina.* 18-21. *Chalcis fispes, clavipes, podagrica, pusilla.* Diese Insecten sind, wie die vom Hn. D. Panzer gut beschrieben, und so abgebildet, dafs wir auch den dabey gebrauchten Künstlern unsern Beyfall zu-

rufen müſſen. III) *Entomologiſche Beobachtungen von F. P. von Schranck* enthalten Bemerkungen, Berichtigungen und Beſchreibungen noch unbekannter Inſecten ohne Abbildungen. Als neu ſind von ihm, meiſt alle aus der Sammlung des Hn. Abts Schiffermüller, beſchrieben: *Scar. unicornu, colon; Boſtrichus perforans; Chryſomela octovittata, bivittata, luctuoſa, Altica aethiopiſſa; Bruchus capſularius; Curculio inacceſſus, Salviae; Cerambyx pulicornis; Saperda ruſimana, angulata; Callidium ruficrus; Elater ruſipalpis; Bupreſtis ſilphoides, ſedecimpunctata, fulminans, fulgurans, ſenicula; Carabus truncatus; Mordella larvata.* Von der Silpha quadripunctata Linn. wird der Wohnort im Gemſenkothe angegeben. Da ſie bisher nur von uns auch von andern auf Eichen angetroffen worden, ſo wär noch zu unterſuchen, ob die Schranckſche nicht eine beſondere Art ſey. Von der Chryſom. dorſal. beſtätigt Hr. Schr. unſere ſchon immer gehabte Muthmaſsung, daſs ſie eine Abart von der Chryſ. Adonidis ſey. Beym Carab. crux minor des Hn. Schr. führen wir an, daſs er Carab. lunatus Fabr. ſey. IV) *J. St. Capieux Beyträge zur Naturgeſchichte der Inſecten, Fünftes Stück*, enthalten Beſchreibung der Raupe und Puppe der *Phalaena noctua Scrophulariae* und der *Ph. noct. Favillacea.* V. *Beſchreibungen einiger neuen Eingeweidewürmer, von J. A. Frölich.* Der Hr. Vf. liefert hier dergleichen mit Abbildungen aus einer Gans, aus dem ſchwarzen Molche, aus einigen Salmarten, aus einem Fuchs, Haſen und Papagey. Dieſe Erſtlinge des Vf. verſprechen uns von ihm in dieſem Fache der Naturgeſchichte noch ſehr viel gutes. VI) *Merkwürdigkeiten aus dem Mineralreiche von dem Hn. Paſtor Meinicke*, betreffen den Mansfeldſchen Kupferſchiefer und einige auswärtige Stein und Erzarten. VII) *Nachricht von einem innländiſchen ſogenannten Labrador von J. G. Geisler.* VIII) *Beytrag zur Geſchichte der ſchillernden Steine von dem Hn. Hofrath Schreber.*

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Meyer: *Magazin der Moden. Erſtes Heft, mit Kupfern.* 1789. 72 S. 8.

Dieſer erſte Heft iſt ganz dem Kopfputz gewidmet, und nichts weiter als eine Buchhändler-Spekulation, unter der Firma *Mode*, einen Nachdruck aus *Krünitzens Encyklopädie*, und einen Abdruck derſelben Kupferplatte, an Mann zu bringen. Das Original ſteht im 44ſten Bande dieſer Encyklopädie, und erſcheint hier nur etwas verſtümmelt. Uebrigens ſollen der rechtmäſsige Verfaſſer und Verleger ihre Einwilligung zu dieſer beſondern Bekanntmachung gegeben haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. *Helmſtädt.* Die Schule zu *Schöningen* in dem Herzogthume Braunſchweig-Wolfenbüttel iſt vortrefflich dotirt, und wurde ſowohl deswegen, als wegen der guten Lehrer, die ſtets dabey angeſtellt waren, immer ſtark beſucht. Aber das ungemein hohe Alter des Rectors *Ballenſtedt*, eines würdigen nun vor einiger Zeit geſtorbenen Lehrers, deſſen Name den Gelehrten nicht unbekannt iſt, und der völlig unvermögende Geſundheitszuſtand des Conrectors *Schier*, drohten der Schule einen ſchwer zu verwindenden Stoſs. Dergleichen Epochen ſind für Schulanſtalten immer ſehr gefährlich, da es an der einen Seite himmelſchreyend iſt, ſolchen verdienſtvollen Arbeitern im Alter ihren Lohn zu entziehn, und an der andern ſich ſelten ein Fond findet, diejenigen zu bezahlen, die anſtatt ihrer arbeiten. Die vortreffliche, nicht genug zu preiſende, Aufmerkſamkeit, die der regierende Herzog von Braunſchweig für die gelehrten Inſtitute in ſeinem Lande zeigt, trat auch hier ins Mittel. Es wurden für ein paar geſchickte Männer, die ſich als Lehrer an dem ſehr guten Pädagogio in Helmſtädt gebildet hatten, den Hn. Magiſter *Cunze* und Magiſter *Scheffler* hinlängliche Beſoldungen ausgeſetzt, und der erſte als Rector, der andre als Conrector bey dieſer Schule angeſtellt, den alten Lehrern aber ihre ganze Beſoldungen gelaſſen, die gleichwohl der Rect. Ballenſtedt nicht lange mehr genoſſen hat. Den Hr. R. *Cunze* hat zu ſeiner und ſeines Collegen Einführung durch ein Programm eingeladen, das den Titel führt; *Animadverſionum criticarum in locos quosdam Q. Curtii Rufi ſpecimen I.* Er iſt mit einer neuen Ausgabe des Curtius beſchäftigt, und giebt hier eine ſehr viel verſprechende Probe von der Art, wie er ihn behandeln wird. Es ſind Unterſuchungen über einige verderbte Stellen des Textes, bey denen der Vf. zuerſt die Meynungen der gelehrteſten Auslegern beybringt, und dann entweder ſeine eigne Conjectur beyfügt, oder die Gründe angiebt, warum er dieſer oder jener Meynung beypflichtet. Rec. glaubt, daſs dieſes beynahe allenthalben mit völligem Recht geſchehen ſey. Nur ſcheint es ihm S. 7. zu fehlen, wenn er die Worte: *ob iis gentibus inſtata Graeciae bella Darii prius deinde Xerxis inſolentia, aquam ipſam terramque poſtulantium, ut neque fontium hauſtum nec ſolitos cibos relinquerent*; nicht von der bekannten Gewohnheit des perſiſchen Völkerrechts, daſs ſie von denen, die ſie aufforderten, ſich zu unterwerfen, Erde und Waſſer forderten, erklärt haben will, ſondern anſtatt *Poſtulantium* (oder *Poſcentium* wie andre Manuſcripte haben) mit einigen Editionen *populantium* lieſet. Aber er erinnert ſich nicht, welche Bewegung die Ausübung dieſer Gewohnheit in Griechenland machte, wie die Spartaner das Völkerrecht gegen die perſiſchen Geſandten dabey verletzten, und wie edel ſie ihr Vergehen wieder gut zu machen ſuchten, ſo daſs dieſer Umſtand gar wohl verdiente hier erwähnt zu werden. Es iſt keine ſo groſse Schwierigkeit, wie der Vf. glaubt, daſs die Worte: *ut neque fontium hauſtum* etc. hinzugefügt werden, wenn man bedenkt, daſs es einem freyen Mann gleich iſt, ob er als Sklave aus ſeinem Brunnen trinken ſoll, oder ob er gar nicht daraus trinket. Daſs aber der Ausdruck *populantium* hier ſehr gezwungen ſtehe, zeigt die Vertheidigung des Vf. ſelbſt. — Das Programm iſt übrigens in einem ſchönen ächten lateiniſchen Stile geſchrieben.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 28ten September 1789.

GESCHICHTE.

Zürich, b. Orell etc.: *Vollständige Geschichte der Revolution in Amerika* aus dem Französischen des *Franz Soules* von *Karl Hammerdörfer*, Ister Band 1 Alph. 11 Bog. 8. 1788.

Dieses Buch ist als Original und Uebersetzung betrachtet höchst mittelmäsig. Mit ein paar englischen und holländischen Zeitungsblättern ausgerüstet, konnte jedermann, der es besser versteht als Hr. Soules, eine vollständigere Geschichte dieser wichtigen Begebenheiten liefern und die wenigen Raisonnements, mit denen er seine Erzählung begleitet, erfoderten keinen Kopf von besondrer Gröfse. Es fehlt jetzt nicht an vielen Hülfsmitteln, die man bey der Erzählung des amerikanischen Kriegs benutzen kann: und ein Mann, der in Frankreich, England oder Deutschland sich Mühe darum geben wollte, müsste unstreitig noch weit mehrere auffinden können. S. erzählt aber nur das allerbekannteste und selbst dieses so summarisch, dafs sein Buch durchaus den Titel einer vollständigen Geschichte nicht verdient. Ueberzeugt zu werden, wie weit es davon entfernt sey, darf man es nur mit einem Buche vergleichen, das den Titel führt: Geschichte des Kriegs zwischen Grofsbritannien und den vereinigten nordamerikanischen Colonien, von dem 1780 der erste Band erschien; das aber, wir wissen nicht warum, nicht fortgesetzt ist. Dieser Band enthält nur das Jahr 1781. Soules Erzählung ist zwar etwas ausführlicher als Sprengels Geschichte dieses Krieges, verdient aber übrigens auf keine Art mit derselben zusammen gestellt zu werden. Dafs sie mit Partheylichkeit für die Sache der Amerikaner geschrieben sey, brauchen wir kaum einmal zu sagen. Wichtige Fehler haben wir indessen nicht gefunden, ausser den häufigen schiefen und falschen Beurtheilungen der Gesinnungen und Maasregeln des englischen Ministeriums, dergleichen gleich auf der ersten Seite vorkommt, wo es von dem Grafen v. Bute heifst: „wenn aber im Gegentheil seine Absicht fehlschlug und die Colonien das englische Joch gänzlich abschüttelten, so ward er doch von Gegnern befreyt, von denen er voraus sah, dafs sie früher oder später seine Partey unterdrücken würden.“ — Es war dem Grafen v. Bute vor dem Ausbruch der Unruhen wohl schwerlich eingefallen, die Colonien für wichtige Gegner zu halten, und noch weniger zu fürchten, dafs sie seine despotischen Absichten hindern würden, wozu sie auch keine Gelegenheit hatten. Dieser erste Theil geht bis in das Jahr 1781. Bey der Uebersetzung sieht man deutlich, dafs die Entfernung des Druckorts den Hn. Pr. Hammerdörfer verhindert hat die letzte Feile daran zu legen. An einigen Orten scheint es, als wenn gerade das Gegentheil von dem gesagt werden müsste, was da steht. So mufs S. 81 nothwendig Minorität anst. Majorität stehen: S. 88. mufs anst. die Brücke sogleich niederliefsen; heifsen: sogleich aufzogen. In recht sehr vielen Stellen ist gar kein Sinn, von denen wir nur einige wenige anzeigen wollen: S. 82. kurz der Bruch zwischen den Whigs und der königl. Familie war jetzt weit beträchtlicher *als der, welcher bisher zwischen den Torys selbst bestanden hatten.* Es soll vermuthlich heifsen: als zwischen den Tories selbst und den Whigs oder zwischen der königlichen Familie und den Tories. S. 357 bis man den Proviant ausschiffen, und *das heftigste Feuer der Feinde auf die Anhöhe schaffen mufste.* S. 387: Bald darauf erklärte der Minister dafs es ihm freue dem Hause anzeigen zu können, *dafs die Absicht der Trennung erreicht sey.* — Dergleichen fehlerhafte Stellen hätte indessen ein vernünftiger Corrector hin und wieder wohl verbessern können: aber der Stil ist im ganzen zu sehr vernachlässigt, und zu fehlerhaft, als dafs ein Buch, das mehr zur angenehmen, als zur unterrichtenden Lectüre gehört, nicht dadurch verlieren sollte. Zu lange und steife Perioden, Wendungen, die ganz französisch sind, oder von der Art als S. 82: Während dem dieses in England vorgieng, die auf allen Seiten vorkommen, u. d. gl. erregen den Wunsch gedoppelt, das Buch lieber gar nicht übersetzt zu wissen, welches auch recht gut hätte unterbleiben können. S. 135. wird der Virginische Statthalter zweymal, Ihre Hoheit genannt; ein Titel,

den ein deutſcher Ueberſetzer keinem engliſchen Lord geben muſs, geſetzt auch im franzöſiſchen ſtünde ein ähnliches Wort. Vermuthlich ſoll es *Your Lordſhip* ausdrucken.

Leipzig, b. Junius: *Beſchreibung des Türkiſchen Reiches nach ſeiner Religions- und Staatsverfaſſung in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Dritter Theil*, welcher Berichtigungen, Zuſätze und vollſtändige Regiſter über alle drey Theile enthält, von *Chriſtoph Wilhelm Lüdeke*, Doctor der Gottesgelehrſamkeit, Paſt. prim. der deutſchen Gemeine, Aſſeſſor des Stockholmiſchen Conſiſtoriums und Schulaufſeher. 1789. 19 Bogen in gr. 8. (20 gr.)

Hr. L. liefert hier neue Zuſätze und Verbeſſerungen ſeines bekannten Werks. Der gröſste Theil derſelben beſteht aus Literarnotizen. Nur die vier erſten Bogen enthalten Zuſätze andrer Art, mitgetheilt von Perſonen am Platze und mühſam aufgeſucht in mancherley Werken, die in der Vorrede genannt und angeführt ſind. Die Sorgfalt und der Fleiſs des Verfaſſers, ſeiner Arbeit die erſinnlichſte Vollkommenheit zu verſchaffen, iſt unverkennbar. In dieſer Geſinnung verſichert er ſogar, daſs ihm jede, auch ſcharfe, Beurtheilung lieb ſeyn werde (Vorr. S. IX.) Möchten doch alle Schriftſteller ſo geſinnt ſeyn!

Wir wollen nur auf eines und das andere, was uns neu ſcheinet, aufmerkſam machen. S. 2. wird *Widin* die ſtärkſte Feſtung in der europäiſchen Türkey, womit das jetzige Belgrad nicht in Vergleichung kommt, genannt. *Bruſſa* habe auf (*an*) 150,000 Einwohner. Von den *Kopten* in Aegypten wird S. 5. u. f. aus einer S. 172 beſchriebenen Handſchrift des Schwedens *Eneman*, der in den Jahren 1711 und 12 ſeine Reiſe machte, viel Merkwürdiges vorgebracht. In Anſehung der *Druſen* liefert der Vf. aus *Adlers* Muſeo Cufico Borgiano einen Auszug. Von dem weit umſtändlichern, und mit Zuſätzen bereicherten Auszug in Hn. *Eichhorns* Repertorium (Th. 11. S. 105-224) ſcheint er ſo wenig gewuſst zu haben, als von den daraus gemachten Excerpten in Hn. *Meuſels* hiſtor. Literatur für das J. 1783. B. 2. S. 114-126. — *Savary's* franzöſiſche und Hn. *Boyſens* deutſche Ueberſetzung des Korans werden S. 32 u. f. mit einander in Parallele geſtellt. Hr. L. urtheilt ſehr richtig, daſs der Deutſche dem Franzoſen in philologiſcher Gelehrſamkeit, dieſer aber jenem in mancherley morgenländiſchen Kenntniſſen überlegen ſey. — Daſs der Deſpotismus eines Sultans ſchon durch die Succeſſionsordnung, und auch durch andre Umſtände, ſehr eingeſchränkt ſey, wird S. 39 richtig bemerkt. Das Ende eines Kriegs, folglich auch des jetzigen, hängt keineswegs von ihm allein ab, ſondern der Mufti mit der Ulema (*Ue'lema'* ſchreibt Hr. L.) und der Soldatenſtand müſſen dazu willig ſeyn. Dahin gehört auch, was S. 41. ſteht: „Wollte ein Groſsherr zweene Feyertage hinter einander nicht öffentlich eine Moſkee beſuchen, ſo würde es Unruhen verurſachen. Hier iſt er ärger daran als ein Privatmann.“ — S. 43. — 63 lieſet man mit Vergnügen eine genaue Nachricht von der türkiſchen Buchdruckerey zu Konſtantinopel und von den darinn gedruckten türkiſchen Büchern, von der Einrichtung derſelben im J. 1726 bis zur Mitte des J. 1785 aus dem türkiſch-lateiniſchen Bericht des k. k. Internuntius von Penkler, mit Zuziehung deſſen, was Björnſtähl, Muradgea, Toderini, und der ſchwed. Legationsſecretär Äckerblad in zwey noch ungedruckten, im J. 1785 geſchriebenen Briefen, hiervon melden. Unter andern ſieht man daraus, daſs weit länger, als man bisher geglaubt hatte, gedruckt worden iſt, nemlich bis 1745. Sogar noch 1757 wurde ein Buch gedruckt, nemlich die 2te Ausgabe des arabiſch-türkiſchen Wörterbuchs, *Wan-Kuly* genannt. Bis 1784 blieb die Druckerey ganz unthätig. Das Hauptverdienſt der Wiederherſtellung hat der Groſs-Weſir Hamid Chalil Paſcha. Der Kaiſerl. Freyheitsbrief erſchien am 12ten März deſſelben Jahres. Ob die Anſtalt von langer Dauer ſeyn werde, kann man nicht mit Gewiſsheit verſichern. Bis zum März 1787 waren nur 2 Geſchichtbücher in türkiſcher Sprache (Fortſetzungen der von *Raſchid Efendy*, und *Tſchjelebi Saden* angefangenen türkiſchen Reichsgeſchichte; ſie ſollen in den Augen der Kenner von groſsem Werthe ſeyn) und eine arabiſche Sprachlehre gedruckt. Alle aus dieſer Druckerey herausgekommene Bücher beſchreibt Hr. L. genau.

Es folgen nun die ſchon erwähnten Literarnotizen, unter der Aufſchrift: *Anzeige und Beurtheilung der Reiſebeſchreibungen und Nachrichten von der Türkey.* Der Vf. hat ſich ſehr viele Mühe damit gegeben, indem er nicht allein eine ungemein reiche Nachleſe gehalten, ſondern auch ſämtliche, im 2ten und 3ten Theil angezeigte Bücher in alphabetiſcher Ordnung, mit Angabe der Zeitbeſtimmung und der Beſchaffenheit der Verfaſſer, gebracht. Zum Ueberfluſs iſt noch am Ende ein Regiſter über die in allen drey Theilen angeführten und beurtheilten Bücher angehängt. Die Bücher, die Hr. L. ſelbſt vor ſich hatte, beſchreibt er genau und zum Theil umſtändlich; unter andern des Barons *von Riedeſel* Remarques d'un Voyageur moderne en Levante, welche Hr. *von Dohm* ins Deutſche überſetzt hat. Er widerſpricht dieſem Reiſenden oft, und man ſiehet daraus, daſs ihm ſo ſehr, als bisher geſchah, nicht zu trauen iſt. S. 260 u. f. zeigt Hr. L. noch einmal, was er vorher ſchon im Hamburgiſchen Correſpondenten gethan hatte, daſs das Buch des *Elias Habeſci*, das zum Ueberfluſs auch ins deutſche überſetzt wurde, im Grunde nichts anders iſt, als das Werk des *Buſinello*, das Hr. *le Bret* zuerſt in ſeinem Magazin deutſch, Hr. L. aber im

2ten

2ten Theil seines Werks berichtigt und verbessert lieferte. — Von dem neuen und vortrefflichen, aber noch nicht geendigten Werk des Ritters von *Muradgea d'Ohsson* wünscht er, dass man es in den deutschen Uebersetzungen (die Bayreuthische, nicht Anspachische, wie S. 276 steht, ist unsres Wissens wegen der von Hn. Prof. *Beck* in Leipzig gelieferten, ins Stecken gerathen) nicht abkürzen möge. — Bey dieser ganzen, sehr schätzbaren Bemühung unsres Verfassers ist nichts mehr zu bedauern; als dass er nichts von den reichen Verzeichnissen und Beschreibungen solcher Bücher, die zur Kenntniss Palaestinens und des osmannischen Reichs dienen, wusste, die Hr. Hofr. *Meusel* in seiner *Bibliotheca historica* (Vol. I. P. II. et Vol. II. P. I.) aufgestellt hat. Er würde daraus verschiedene Notizen genauer und vollständiger haben machen können; so wie Hr. M. von Hn. L. manche ihm angenehme Notiz erhalten wird; dergleichen er auch schon aus dem 2ten Theil des Lüdekischen Werks geschöpft hat. Denn wir sehen, dass er im 1sten Theil des 2ten Bandes Hn. L. fleissig anführt.

ZÜRICH, b. Orell: *Leonh. Meisters kurze Geschichte des französischen Reichstages bis zur Reichsbewaffnung nebst Neckers Vortrage.* 1789. 96 und 124 S. gr. 8.

Ungeachtet nach unserm Gefühl eine Geschichte der jetzigen merkwürdigen Revolution in Frankreich zur Zeit noch viel zu früh erscheint, weil der Vf. bey aller Aufmerksamkeit auf die dahin gehörigen Vorfälle, und bey den besten Hülfsmitteln, diese Begebenheiten weder vollständig noch richtig erzählen kann, so glauben wir doch, Hr. Prof. Meister hat sich bey einem grossen Theil des deutschen Publikums mit dieser Uebersicht der neuesten französischen Staatsbegebenheiten kein geringes Verdienst erworben. Freylich hat er von einigen nur Zeitungs-Berichte wiederholen, manche Lücken in der Erzählung nicht ausfüllen können, manches wie die Einleitung über die frühern Streitigkeiten des Hofes und der Parlamenter zu oberflächlich behandelt, indessen können wir nicht umhin diese Schrift allen denen zu empfehlen, die etwas zusammenhängendes über die Folgen des versammelten Versailler Reichstags lesen, oder sich den Gang der neuesten Begebenheiten bekannt machen wollen.

Die Geschichte der 1787 versammelten Notabeln hat der Vf. aus der besten auch von uns im 119 St. 1789. J. der A. L. Z. ausführlich angezeigten Histoire du Gouvernement françois gezogen. Die Ursachen aber welche Hn. Calonne bewogen, dem Könige diesen Schritt anzurathen, hätten hier aus seiner Reponse a l'ecrit de Mr. Necker mehr entwickelt werden können. Sonst hat sich Hr. M. sehr viel Mühe gegeben, jede Bewegung der Parlamenter sowohl als der übrigen Unterthanen, jeden irgend wichtigen Vorfall zu verzeichnen, die sich in der Zwischenzeit der Entlassung der Notabeln, bis zur wirklichen Eröffnung des jetzigen Reichstages ereignete. Er hat auch die unverkennbare Schwäche der Regierung bey der Veränderung mit den Parlamentern sehr gut gezeichnet. Fast veränderte der König d. 8 May vor. J. die ganze französische Gerichtsverfassung und hob alle Parlamenter auf. Der Minister hingegen, der Urheber aller dieser Neuerungen, versprach den Ständen von Bretagne auf ihre Beschwerden, das Parlement in Rennes, das mit den übrigen entlassen war, solle nach wie vor, die Gesetze und Verordnungen registriren, und der König würde auf alle Vorstellungen der Bretagnischen Stände vorzüglich achten. Damals schon erregte die Aufhebung und Verbannung der Parlamenter hin und wieder in den Provinzen Empörungen und blutige Auftritte, wie in Grenoble, und der Hof wusste in Dauphiné kein anderes Mittel, die Aufmerksamkeit der Einwohner von den Parlamentsbewegungen abzuleiten, als die Wiederherstellung der alten Provincialverfassung. Dahingegen mussten die Deputirten von Bretagne um eben die Zeit in die Bastille wandern. Zu dem, was Hr. M. über die endlich vom Hofe beschlossne Reichstagsversammlung und deren Zusammenberufung anführt, liessen sich viele Zusätze machen. So meldet der Vf. nichts von den Unruhen, welche der königliche Befehl in einigen Landständischen Provinzen erregte, ihre Deputirten nach den Bailliages wählen zu lassen, die sonst von den Ständen aus ihrer Versammlung ernannt wurden, nichts von dem in vieler Rücksicht merkwürdigen Edict v. 11 Jul. 1788, worin Gelehrte aufgefodert werden, Nachsuchungen über die Form und Beschaffenheit der vorigen Reichsversammlungen anzustellen. Auch über die Zahl der versammelten Reichsstände, ihre Verhältnisse gegen einander und zur ganzen französischen Bevölkerung, ferner wodurch sich der jetzige Reichstag von dem vorigen unterscheidet, hat sich unser Vf. keinesweges herausgelassen, sonst aber die neuesten Begebenheiten nebst den damit verknüpften Ausschweifungen des Pöbels hinlänglich und darstellend geschildert. Da Hn. Neckers Rede bey Eröfnung des Reichstages ein sehr wichtiges und vorzüglich Frankreichs Finanzzustand sehr aufklärendes Actenstück ist, so hat sie Hr. M. nebst dem von Könige, und dem Siegelbewahrer bey Gelegenheit gehaltenen Reden übersetzt angehängt, welches wir, ungeachtet ihm bereits verschiedene deutsche Monatsschriften mit einer Uebersetzung zuvor gekommen, im Ganzen billigen. Aus der ersten Rede ist der Generaletat sämtlicher franz. Einkünfte und Ausgaben zur bessern Uebersicht des neuesten Finanzzustandes hier ebenfalls mitgetheilt worden. Da dieser in vielen Artikeln von dem in vorigen Jahr auf Befehl des Königs publicirten Finanzetat abweicht, so glauben wir,

dafs für viele Leſer ein kurzer Auszug deſſelben, hier am rechten Ort geweſen ſeyn würde, die neueſten Finanzveränderungen, das Deficit, und die ungeheure Summe der Nationalſchuld auf einen Blick zu überſehen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Mylius: *Predigten über Ausbildung der Geiſtesfähigkeiten, über Fleifs und weiſen Gebrauch der Zeit, vorzüglich in der Jugend*, von *Heinrich Rathmann*, Paſtor zu Kloſter Bergen. Mit einer Vorrede des Hn. Abts *Reſewitz*. 1789. 372 S. 8. (20 gr.)

Man fängt nun endlich an, es einzuſehen, wie wenig in den meiſten Fällen mit allgemeinen unbeſtimmten moraliſchen Abhandlungen ausgerichtet und wie ſchlechterdings nothwendig es ſey, nicht nur die Sittenlehre überhaupt, ſondern auch insbeſondere die Vorſchriften des Chriſtenthums den verſchiedenen Claſſen, Altern und Zuſtänden der Menſchen anzupaſſen. Gewifs iſt dies das kräftigſte, wo nicht das einzige Mittel, die Religion dem Menſchen wichtig zu machen, ſie ihm in ihrer Verbindung mit ſeiner Glückſeligkeit zu zeigen und ihre Wirkſamkeit zu befördern, — vorzüglich in einer Periode, wo die Klagen über die herrſchende Gleichgültigkeit in der Religion und über den verminderten Einfluſs derſelben auf die Denkungsart und das Verhalten der Menſchen ſo laut und allgemein ſind. Freylich iſt dieſe ſpecielle Behandlung und Anwendung der chriſtlichen Moral nicht leicht; ſie erfordert viel Fleifs und Mühe, viel Kunſt und Geſchicklichkeit und iſt nicht die Sache derer, die aus Bequemlichkeit ſo gern ihren alten, gewohnten Gang fortgehen, oder denen es bey dem beſten Willen doch an allen dazu erforderlichen Eigenſchaften, an Beobachtungsgeiſte, an Menſchenkenntnifs, an feinem, richtigem Gefühle und gebildetem Geſchmacke fehlet. Aber deſto gröſser iſt das Verdienſt deſſen, der nicht blos den Willen, ſondern auch die Fähigkeit dazu beſitzt, und der dies mit ſolchem Glücke thut, wie es der Hr. Vf. dieſer Predigten gethan hat. Die Sachen, welche er vorträgt, ſind zweckmäſsig, Ton und Sprache den Fähigkeiten ſeiner jungen Zuhörer gröſstentheils angemeſſen, und die ganze Behandlungsart verräth einen nicht blos aufgeklärten, ſondern wirklich philoſophiſchen Kopf. Rec. empfiehlt daher dieſe Predigten allen jungen Leuten aus den höhern und geſittetern Ständen und insbeſondere den Studirenden und ihren Erziehern, ob er gleich dem Hn. Vf. nicht gut dafür ſeyn mag, ob nicht viele, die das Chriſtenthum hauptſächlich in gewiſſen alten oft wiederholten und heilig ſeyn ſollenden Worten und Formeln ſuchen, dieſe ſeine Predigten dennoch für unchriſtlich halten und die in der Vorrede angebrachten guten Gegengründe nach ihrer Art kurz abweiſen werden. Rec. weifs es aus Erfahrung, wie ſehr noch ſelbſt ein groſser Theil der Gelehrten an der äuſserlichen Form und Einkleidung bey Religions- und Kanzelvorträgen hängt und welche ſeichte, oft lächerliche Einwendungen man auch da, wo man es nicht erwarten ſollte, gegen die *ſogenannte neue* Art zu predigen vorzubringen pflegt. — — Dafs gedruckte Predigten überhaupt mehr Nutzen ſtiften als gehaltene, davon iſt Rec. mit dem Hn. Abt Reſewitz, deſſen Vorrede er von recht vielen geleſen und beherzigt wünſcht, aus gleichen Gründen überzeugt; und die Herausgabe *guter* Predigten (denn von dieſen iſt hier blos die Rede) bedarf ſchon dieſes einzigen Umſtands wegen keiner weitern Entſchuldigung.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Unter dem Druckort *Moskau*: *Lettre de Mr. Starkowsky *. *.. */. *. à ſon ami et Parent Mr. Stark à Darmſtadt* — D. m. d. M. — 1789. 15 S. 8. — Ohne eben neue Thatſachen zu enthalten, läſst ſich dieſe Perſiflage, die in einen Brief an Hn. Stark gekleidet iſt, dem ein andrer Brief aus *Riga* d. 20 Apr. 1789. datirt, vorangeht, gut leſen, und wenn wir uns in der Entzifferung des *D. m. d. M.* nicht trügen, ſo wäre ſie höchſt merkwürdig, weil ſie deutlich bewieſe, was eine gewiſſe hohe Perſon für Geſinnungen über Hn. D. Starks bekannten Streit hege. — Ein paar Stellen wollen wir doch zur Probe ausheben: S. 6: „*De grace, donnez un de vos jolis coups de patte à Catherine II; elle le merite bien par ſon incredulité à nos ſaints modernes, aux miracles de Caglioſtro etc. etc. etc. Faites voir que malgré tout ſon eſprit elle eſt incapable d'en juger. Battez à plate couture Frederic II et Compagnie; ces gueux ne croyaient qu'un Dieu; ne voulaient que des hommes vertueux et ſenſés; ils abandonnoient le departement des dogmes à Dieu ſeul; ils ne veillaient qu'à l'exécution des loix civiles, et riaient des Thaumaturges anciens et modernes.*“ —. S. 7.: „*Que je m'eſtime heureux d'être du nombre de vos adorateurs! Les plus grands hommes ſe proſternent à vos pieds, tels que l'humble Zimmermann, l'immortel Caglioſtro, l'incredule Lavater, le bon homme Schloſſer et des milliards d'autres.*“ — S. 13. „*Beaucoup des perſonnes d'une raiſon, d'une impartialité et probité reconnues diſent, que vous ſoyez catholique romain, ou ne le ſoyez pas, vous êtes toujours un très mauvais ſujet; que vous vous êtes blanchi avec de l'eau ſale et même avec de la boue. Quant à moi, je regarde cela comme un miracle de plus; il n'y a que vous, qui ſachiez manier la boue comme du ſavon.*“

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 29ten September 1789.

PHILOSOPHIE.

FRANKFURT am MAIN, b. Jäger: *Verſuch einer kritiſchen Unterſuchung über das Willensgeſchäfte* — von *Joh. Heinr. Abicht*, der Philoſ. Doct. zu Erlangen. 1788. 370 S. 8. (14 gr.)

Der Endzweck dieſer Schrift iſt kein geringerer, als dieſer: „eine ſichere *Methode* zu „finden, wornach man den menſchlichen Willen „zur Moralität bilden könne.“ Dieſe Methode ſoll *nicht von Beobachtungen* abgezogen werden; denn nie iſt man von der Vollſtändigkeit derſelben zu dieſer Abſicht gänzlich verſichert, und aus zufälliger Erfahrung läſst ſich nur eine eben ſo zufällige Methode lernen. Dieſe ſoll vielmehr *aus Principien a priori* hergeleitet, und eben dadurch über alle Beſorgniſs der Unzulänglichkeit und Unſicherheit erhoben werden. Wo ſollten dieſe Grundſätze anders liegen, als *in der weſentlichen Natur des menſchlichen Willens* und in ſeinen Verhältniſſen zu den übrigen Seelenkräften? Sie zu finden, muſste daher das Willensvermögen ſyſtematiſch unterſucht und in alle einzelne Momente, die zu einer Handlung und beſonders zu einer moraliſchen gehören, zergliedert, das Verhältniſs eines jeden zu allen übrigen beſtimmt, und auf eben die Art muſsten auch die übrigen Seelenvermögen in Beziehung auf Moralität unterſucht werden. Gewiſs ein wichtiges, groſses und ſchweres Problem, deſſen vollſtändige Auflöſung aus Principien noch nicht einmal verſucht, geſchweige denn zu Stande gebracht worden, wenn man gleich von jeher einzelne, aber unzureichende, nur halb wahre, zum Theil auch ſogar zweckwidrige Regeln in dieſer Abſicht feſtgeſetzt hat. Sie würde, wenn ſie vollendet wäre, als Einleitung zu einer praktiſchen Anthropologie gehören, eine beträchtliche Lücke der praktiſchen Philoſophie ausfullen, und ſich beſonders an die neueſten Bemühungen des kritiſchen Weltweiſen, die objectiven Begriffe und Grundſätze der Sittlichkeit durch Kritik des reinen Willensvermögens zu berichtigen und ſie endlich ins Reine zu bringen, vortreflich anſchlieſsen, und mit ihnen ein Ganzes der allgemeinen praktiſchen Philoſophie ausmachen. Ein junger Mann, der ſich an eine ſolche Aufgabe wagt, und ihre Löſung zum Gegenſtand ſeines erſten öffentlichen Verſuchs in der Philoſophie wählt, verräth keinen geringen Muth und Entſchloſſenheit, und wenn ſeine Ausführung nur einigermaſsen der Idee entſprechen ſollte, ſo wäre dieſe Probe für die vorzügliche Anlage deſſelben zur Bearbeitung der praktiſchen Philoſophie beynahe entſcheidend. Vergleicht man nun die Schwierigkeiten der Sache mit dem, was Hrn. *Abichts* erſter philoſophiſcher Verſuch darinn geleiſtet, wägt man Vollkommenheiten ſeiner Arbeit gegen Mängel und Fehler derſelben ab, ſo muſs man ſeinen Verdienſten Gerechtigkeit, und den etwanigen Unvollkommenheiten ſeiner Schrift billige Nachſicht wiederfahren laſſen. Die letztern, deren wir zuerſt gedenken wollen, liegen hauptſächlich in der Darſtellung, ſowohl im Ganzen, als in den einzelnen Theilen der Sprache. Es iſt ſchwer, den ganzen Zuſammenhang ſeines Syſtems zu überſchauen; ſchwer, ſein Eigenthümliches von dem, was es mit andern Syſtemen gemein hat, in Gedanken zu trennen; bey der groſsen Mannigfaltigkeit der Gedanken iſt die Einheit, die ſie alle zuſammenhält, zu ſehr verſteckt, die Verbindungsfäden ſind etwas fein und in das Ganze unmerklich verwebt. Von der Folge, in welcher die Materien nach einander abgehandelt werden, ſind die Gründe ſo wenig offenbar, daſs man oft vielleicht nur deswegen in ſolchen Theilen des Buchs Unordnung zu finden meint, wo doch der Vf. ſehr richtig geordnet hatte. Hierzu kömmt eine Dunkelheit der Schreibart, die zum Theil von der Verwickelung und Länge der Perioden, von dem häufigen Einſchalten gewiſſer Nebengedanken, welche die Aufmerkſamkeit von der Hauptgedankenreihe abziehen, und von der Anhäufung bildlicher und uneigentlicher Ausdrücke herrühren. Dieſe letzteren thun freylich auch zuweilen eine glückliche Würkung, ſie beleben die Aufmerkſamkeit, bringen abſtrakte Gedanken der Anſchauung näher und befördern das Intereſſe für die Sache; öfters aber zerſtreuen ſie, erwecken unbeſtimmte Begriffe und ſtreiten mit der Klarheit und Simplici-

tät, die man in einer philosophischen Schrift am ungernsten vermisst.

An wichtigen, eigenen und scharfsinnigen Gedanken ist diese ganze Schrift so reich, dass wir, um einen vollständigen Auszug davon zu liefern, die Grenzen einer Rec. weit überschreiten müssten. Wir wollen daher nur die Rubriken angeben und einzelne Gedanken ausheben, die uns vorzügliche Aufmerksamkeit zu verdienen scheinen und die Art, wie Hr. A. philosophirt, einigermaßen kenntlich machen. *Einleitung*, über die Fruchtlosigkeit der gewöhnlichen Sittenlehren; *Kritik einiger Erklärungen des Willens*. Den *Willen überhaupt*, erklärt er durch eine unbestimmte Bewegkraft, Thätigkeitskraft. (Diese Definition enthält kein Merkmal, das den Willen von einer jeden andern z. B. körperlichen Kraft, und seine Thätigkeit von den Verstandeshandlungen hinlänglich unterschiede.) Die *Form dieser Thätigkeit* oder die absolute Bedingung, worunter sich der Wille wirksam beweist, ist das Bewusstseyn eines *Interesse* d. i. eines Grades von Lust oder Unlust. Dieses Interesse setzt ein besonders Genussvermögen voraus, weil es sich weder aus dem obern noch dem untern Erkenntnissvermögen begreifen lässt, ob es gleich dasselbe voraussetzt. Die *Form* und das Gesetz *dieses Vermögens* besteht darin, dass jeder Genuss durch das Bewusstseyn irgend einer Realität unsers Ich bewürkt wird. Nach Verschiedenheit dieser Realitäten und ihrer Verhältnisse giebt es auch verschiedene Arten des Genusses oder des Interesse. Dieses Gesetz ist objectiv d. h. es gilt für alle vernünftige Wesen. (Auch für das unendliche? die Beweise, die der Vf. dafür anführt, sind uns unverständlich, oder sie zeigen nur, dass wir uns keine andre Quelle der Thätigkeit bestimmt vorstellen können.) *Vorstellungen* sind *interessant*, insofern sie in Beziehung auf das Bewusstseyn irgend einer von unsern Realitäten stehn. Mit dem Selbstbewusstseyn ist das Bewusstseyn unsers Körpers vereinigt; daraus entsteht ein *körperliches* oder *natürliches Interesse*. Das geistige Interesse ist theils ein Interesse *der Erkenntnis*, theils der *Handlungen*. Beide sind aber nur dem Grade nach unterschieden, denn durch die Handlung wird nur das Anschauen der Wahrheit und das Bewusstseyn der Realität verstärkt. Das höchste geistige Interesse der Handlungen ist mit der reinen Selbstthätigkeit der Vernunft verbunden, wodurch das vernünftige Wesen allen seinen Zwecken und Mitteln allgemeine Einheit und Gleichförmigkeit giebt; denn hier vereinigt sich das Bewusstseyn aller Realitäten des Geistes in einem Selbstbewusstseyn. (Mit dieser Behauptung steht und fällt das ganze Moralsystem des Hn. A., worinn die Tugend sich selbst belohnt; es hätte daher auf Darstellung des Beweises für dieselbe *a priori* und auf ihre Vereinigung mit dem, was die Erfahrung lehrt, grössere Sorgfalt gewendet werden sollen.) Ueber den Zweck des Naturinteresse, über sein Verhältnis zu dem moralischen und die mögliche Vereinigung mit demselben wird S. 82. manches nützliche gesagt, was wir nur Kürze halber nicht anführen können. Sodann entwickelt Hr. A. (S. 94 — 100.) die subjectiven Bedingungen von diesem Interesse, die in den übrigen Vermögen der Seele liegen, und untersucht (S. 101 — 141.) die Materie von den Instincten, Trieben, Neigungen, Begierden und Leidenschaften und von dem eigentlichen Wollen, nach ihrem Entstehn und ihren Verhältnissen zur Sittlichkeit. Die wichtige Lehre von moral. Gesetzen bekömmt ebenfalls einige Erläuterung. Unsere Willensthätigkeiten geschehen theils nach *Naturgesetzen* d. h. nach solchen, deren Effekt nicht von dem Bewusstseyn dieser Gesetze selbst abhängt, theils nach *praktischen* (oder wie Hr. A. sie etwas unschicklich benennt, *moralischen*) Gesetzen, wenn uns das Bewusstseyn dieser Gesetze selbst zum Handeln bestimmt. Der Grund von einem jeden praktischen Gesetze ist ein Interesse, womit eine gewisse Handlungsweise als Mittel verbunden wird. So entsteht das *Gesetz der Glückseligkeit*: befördre durch deine Handlungen die nach den Umständen und nach deinen Kräften mögliche Summe des Genusses, und das *Gesetz der Seligkeit*: mache das Bewusstseyn deiner geistigen Realitäten und den Genuss derselben zur obersten Bedingung deiner Handlungen. Dies geschieht aber durch Befolgung des moralischen Vernunftgesetzes; das Gesetz der Seligkeit ist also diesem Sittengesetze untergeordnet. Diejenige Beschaffenheit der Gesinnungen und Handlungen, wodurch sie eigene Realitäten zum Bewusstseyn und Genusse bringen, ist *Tugend*. Welche Seelenvermögen und in welcher Ordnung dieselben mitwürken, um die Tugend hervorzubringen, wie man zu dieser Absicht sie bearbeiten, und besonders was für Fertigkeiten man deswegen in der Phantasie hervorbringen müsse, wird S. 163 — 218 gelehrt. Die *menschliche Freyheit*, wovon die nächstfolgende Betrachtung handelt, erklärt Hr. A. durch die Möglichkeit der Vernunft die Willensbestimmungen nach ihrem eigenen Gesetze einzurichten und dasselbe durch das Vernunftinteresse zur Aeusserung der Thätigkeitskraft würksam zu machen. Diese Möglichkeit wird Wirklichkeit, oder die Freyheit wird wirklich gebraucht nach dem Maasse der Kenntnisse von Handlungslagen, Absichten, Interesse, Handlungsarten und von Mitteln, und nach der Verbindung dieser Kenntnisse mit den dazu gehörigen Maximen und mit dem Vernunftgesetze. Der *zweyte Theil* untersucht die Frage: woher es komme, dass die moralischen Lehren keinen grössern Einfluss auf die Gesinnungen und Handlungen haben? und giebt die Quellen der Immoralität mit vieler Ausführlichkeit und Genauigkeit an.

Mit

Mit dieſer kurzen Anzeige würden wir noch eine nähere Prüfung einiger Behauptungen des Hn. Vf., wobey uns Zweifel aufgeſtiegen ſind, verbinden, wenn uns nicht die Beſorgniſs zurückhielte, ihn etwa miſsverſtanden zu haben. Bey der Dunkelheit, die beſonders in einigen Theilen dieſer Schrift zu ſehr herrſcht, müſsen wir den Verf. zu einer nochmaligen Bearbeitung ſeines höchſtwichtigen Gegenſtandes und zu einer leichtern Auseinanderſetzung ſeiner Gedanken auf das dringendſte auffodern, wenn er nicht in einer neuern Schrift von ähnlichem Inhalt der öffentlichen Aeuſserung dieſes Wunſches thätig zuvorgekommen wäre. Wir ſchlieſsen die Anzeige derſelben abſichtlich an die gegenwärtige an:

Leipzig, b. Haugs Wittwe: *Verſuch einer Metaphyſik des Vergnügens nach Kantiſchen Grundſätzen, zur Grundlegung einer ſyſtematiſchen Thelematologie und Moral*, von M. *Joh. Heinr. Abicht.* 1789. 302 S. 8. (14 gr.)

In dieſer Schrift unterzieht ſich Hr. A. dem wichtigen Geſchäfte, ein allgemeines Princip des Vergnügens aufzuſuchen, das ganze Gefühlvermögen auszumeſſen, und alle urſprüngliche Quellen und Arten des Vergnügens aufzuzählen — um dadurch der ganzen pſychologiſchen Unterſuchung des Willens eine ſyſtematiſche Form, der angewandten Moral aber eine ſichere Grundlage zu verſchaffen. Er befolgt im Ganzen den *Plan* der Kantiſchen Kritik des reinen Erkenntnisvermögens, und man ſieht hier an einem merkwürdigen Beyſpiele, wie fruchtbar die ſyſtematiſche Darſtellung der Elemente alles Erkennens für jede andre eigentliche Wiſſenſchaft ſey, und welche Vortheile ſie dem Bearbeiter derſelben dadurch gewähre, daſs er an ihr zugleich einen Leitfaden für den Gang und eine Probe von ihrer Vollſtändigkeit beſitzt. Was aber die *Grundſätze* ſelbſt betrifft, ſo weiſs man kaum, wie Hr. A. ſie auf dem Titel die *Kantiſchen* nennen könne, da es ein Hauptreſultat ſeiner Unterſuchung ſeyn ſoll, daſs Kant dem Urſprung der Gefühle nicht gehörig nachgeforſcht, und ihrer Anwendung zu Beſtimmung der Pflichten und der Beweggründe ihrer Befolgung ohne hinlänglichen Grund engere Schranken geſetzt habe, als die Natur der Sache es erlaubt, und die Reinigkeit der ſittlichen Geſinnungen es erfodert.

Einleitung. Ueber Thelematologie, Moral und Metaphyſ. des Vergnügens überhaupt. — Sollte Kant wirklich eine *bloſse* Vorſtellung zur Triebfeder der ſubjectiven Tugend machen, wie unſer Vf. vorausſetzt? Läſst er nicht ſelbſt dieſe Vorſtellung erſt ein Gefühl der Achtung erzeugen, wodurch ſie Triebfeder wird? Daſs ſich über Gefühle etwas a priori ſagen laſſe, hat Hr. A. und haben vor ihm andre durch die That bewieſen; aber auch rein a priori? ohne gegebene Thatſachen der Erfahrung? auch ſo viel als nöthig wäre, wenn eine allgemeine Geſetzgebung darauf ſollte gegründet werden? Darzu bedürfte es anderer Beweiſe, als man hier antrifft. Die *transſc. Aeſthetik des Gefühls* erklärt den Schein des empiriſchen Urſprungs vom Vergnügen, beweiſt, daſs Vergnügen weder ein Accidenz an den Gegenſtänden, noch eine Vorſtellung überhaupt, noch die Vorſtellung von irgend einem Verhältniſſe der Gegenſtände zu uns, ſondern eine eigene Modification des Bewuſstſeyns ſey, die einer jeden Vorſtellung anhängt, und auf einem beſondern urſprünglichen Vermögen des Vorſtellungsvermögens überhaupt beruht. Seine allgemeine Bedingung iſt *Selbſtanſchauung*, die gewiſſen empiriſchen Bedingungen und Hinderniſſen unterworfen iſt, und dem Grade nach in umgekehrtem Verhältniſs zu der Handlung des Erkennens ſteht. *Transſc. Analytik.* So viele urſprüngliche Formen der Begriffe, ſo viele Seiten und Eigenthümlichkeiten des Ich; ſo viele Hauptarten und Quellen des Vergnügens. Hr. A. nennt dieſe *pathiſche Categorien*, und liefert folgende Tafel derſelben; *Categorien der Relation*, Ich mit meinen Beſchaffenheiten; meine Kraft mit ihren Wirkungen; meine Harmonie — *der Qualität*, meine Realität; meine Einſchränkung; mein Mangel — der *Quantität*, mein abſoluter Werth; meine Gröſse, mein Vollſtändiges — der *Modalität*, mein Mögliches und Unmögliches (Hoffnung und Verzweifelung; mein Wirkliches und nicht Wirkliches (das Gute und das Täuſchende); mein abſolut Gewiſſes und mein Zufälliges, Wandelbares, (das Dauernde, bleibende und das vergängliche Gute). Auſserdem zählt er 4 *pathiſche Reflexionsbegriffe* auf, oder vier Arten, wie der Verſtand ſich äuſsert — Scharfſinn, Urtheilskraft, Tiefſinn und Bildungsvermögen. Die Categorien gewähren ein *äſthetiſches Vergnügen*, indem nemlich eine Eigenſchaft des Ich in das angeſchaute Object gelegt wird; die Reflexionsbegriffe liegen dem *reflektirten Vergnügen* zum Grunde, welches eine ausdrückliche und beſonnene Beziehung auf unſre Seelenkräfte vorausſetzt. Die *Analytik der ſynthetiſchen Grundſätze* a priori über Gegenſtände des Vergnügens reducirt alles auf den Begriff des *Guten*, d. i. desjenigen Objects, das in Verhältniſs zu dem Luſtſinn ſteht. Der *allgemeine Grundſatz* iſt: *alle Gegenſtände ſind gut*, weil alles die Selbſtanſchauung befördert. Die beſondern Grundſätze 1) der *Qualität* ſind: alles Reale an den Gegenſtänden iſt Gut; alle Negation iſt Uebel; alles Eingeſchränkte iſt eingeſchränkt gut oder böſe. 2) Der *Quantität*. Alle Gegenſtände haben einen Werth; alle Gröſsen haben einen ſchätzbaren Werth; alle realen, ganzen Gegenſtände haben einen gnügenden Werth, und ſind in ſo fern gut. 3) Der *Relation*: alle Gegenſtände ſind durch die Empfindung und durch das Denken mit dem Ich, und mit der Selbſtan-

ſchauung verbunden; alle Gegenſtände haben einen Grad von Kraft; alle Gegenſtände ſtehen in harmoniſcher Verbindung, und ſind in ſo fern gut. 4) Der *Modalität*: die guten möglichen Gegenſtände ſind ungewiſſe oder auch Halbgüter; die wirklichen guten Gegenſtände ſind gewiſſe, ganze Güter; die nicht wirklichen ſind täuſchende Güter; die nothwendigen guten Gegenſtände ſind die gewiſſeſten, dauerndſten Güter, die zufälligen hingegen ſind wandelbar. Die *transſc. Dialectik* handelt von der Selbſtanſchauung der Vernunft. Die Begriffe von Vernunft hat Hr. A. nicht beſtimmt genug aufgefaſst. Sie ſoll (S. 204.) ein Vermögen der Regeln und Geſetze der Ideen oder der Ideale ſeyn. Eine Regel iſt aber an ſich kein Ideal, und das Vermögen der Regeln iſt nicht eigentlich Vernunft, ſondern Verſtand, von welchem in der Analytik gehandelt worden. Der oberſte ſynthetiſche Vernunftgrundſatz des Vergnügens iſt; Regeln, Geſetze, Grundſätze und Ideale ſind ſehr gut an ſich, und ihre Güte ſteigt nach dem Grade der in ihnen wirklich vorgeſtellten und gedachten Allgemeinheit. Die untergeordneten Grundſätze entſtehen theils durch Idealiſirung der Verſtandesbegriffe für ſich, theils durch Anwendung derſelben auf Erfahrungsgegenſtände. Jenes ſind *reine*, dieſes *empiriſche Ideale*. Sie werden ferner in Ideale der *ſpeculativen* und der *practiſchen* Vernunft abgetheilt. Jene ſind die *phyſiſchen*, dieſe die *moraliſchen Geſetze*. (Man ſieht hier, daſs Hr. A. *ſeinem* Sprachgebrauch getreu bleibt, den allgemein gewöhnlichen Begriff aber von einem Ideale ohne Urſache verläſst, und abermals Producte des Verſtandes und der Vernunft mit einander verwirrt). Manche Geſetze ſind ihm weiter nichts, als die aufgezählten Eigenthümlichkeiten des Ich, in Regeln und Sätzen ausgedrückt. (Dieſe könnten auch pſychologiſche und alſo phyſiſche Geſetze ſeyn, wenn die Beſchaffenheit der Sätze nicht näher beſtimmt wird.) So viel urſprüngliche Eigenheiten des Ich; ſo viel Cardinaltugenden. (Dieſer ganz neue Gedanke iſt zu wenig ausgeführt, um verſtanden und beurtheilt zu werden). Die *Ideale* ſind *einfach*, wenn ſie auf einzelne, *gemiſcht*, wenn ſie auf mehrere verbundene Eigenheiten des Ich gehen. Man unterſcheidet ferner zwiſchen *vollendeten* und *unvollendeten* Idealen. Das Gefühl, welches ſich auf das unvollendete praktiſche Ideal bezieht, iſt aus Intereſſe und Miſsintereſſe gemiſcht, und heiſst *Achtung*. Das vollendete Ideal der ſpeculativen Vernunft ſollen die cosmologiſchen Ideen (in Kantiſcher Bedeutung) ſeyn; die der praktiſchen Vernunft ſind die oberſten ſittlichen Grundſätze; aus beiden zuſammengeſetzt iſt die Idee von der Gottheit. Die kritiſche Entſcheidung *über die ſtreitigen Syſteme der Glückſeligkeit*, womit das Werk ſich beſchlieſst, iſt einer der hellſten und intereſſanteſten Theile deſſelben. Die Syſteme der Glückſeligkeit unterſcheiden ſich 1) nach dem Inhalt, in das *Epikuriſche*, welches auf Extenſion und das *Ariſtippiſche*, das auf Intenſion des Gefühls ſah; 2) nach den Quellen. *Epikur* leitet ſie aus dem Körper, die *Stoa* aus der innern Natur des Menſchen her; *Polemo* und ſeine Schüler vereinigen beide Quellen. Das *theologiſche* Ideal ſetzt die Glückſeligkeit in leiblichen und geiſtlichen Gütern, die als eine freye Gabe von der Gottheit zu erwarten ſind; das *myſtiſche* (des Spinoza) in dem reinen Anſchaun der Gottheit. Nach unſerm Vf. iſt *Glückſeligkeit* die vollendete Anſchauung aller Eigenheiten unſers Ich. Was unſre Seelenkraft in Thätigkeit ſetzt, iſt ein Mittel zur Glückſeligkeit, ein *mittelbares Gut*. Es gehört dahin das ſinnliche oder (?) körperliche Vergnügen, das Ergötzen an der Natur, das Vergnügen an Gegenſtänden der Einbildungskraft, vornemlich aber an Gegenſtänden der innern Selbſtthätigkeit. Die Entſcheidung der kritiſchen Vernunft über dieſes Ideal fällt nun ſo aus: Die höchſte Beſtimmung des Menſchen iſt höchſte Glückſeligkeit, die er aus ſich ſelbſt ſchöpft, d. i. *Seligkeit*. Erreichen würde er ſie, wenn er rein ſelbſtthätig handelte; dieſem Ziele kann er ſich aber nur allmählig nähern. Das, was er erreicht, ſind Partialbeſtimmungen, unvollendete Ideale; das Beſtreben dieſe zu realiſiren, iſt Tugend; dieſe iſt dann die einzige unmittelbare Bedingung der Glückſeligkeit.

(*Der Beſchluſs folgt im nächſten Stück.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Breitkopf: *Arnauds Erzählungen, aus dem Franzöſiſchen überſetzt von A. G. Meiſsner. Zweyter Band.* 1788. 410 S. 8.

Die Novelle *Germeuil* iſt von dem Hn. Ruprecht *Becker* überſetzt, die beiden übrigen, *Salisbury* und *Almanzai*, ſind *Hn. Meiſsners* Arbeit, der viel Sorgfalt darauf verwendet, und ſie Hn. *Arnauld* treu und ſchön nacherzählt hat, S. 3. wird die Stelle in Salisbury: „*il puniſſoit en roi et non „en homme, c'eſt a-dire qu'il etoit aſſez maître „de lui pour dédaigner les offenſes perſonnelles, et „ne pourſuivre que celles qui intéreſſoient l'etat:*" folgendergeſtalt gegeben: „Er wuſste zu ſtrafen nicht als *Mann*, ſondern als König; das heiſst: er war Herr genug über ſich, perſönliche Kränkungen zu verachten etc." — Sollte hier nicht ſtatt *Mann*, das gewöhnliche *Menſch* ſtehen müſſen? — Der Nachſatz ſcheint es ausdrücklich zu heiſchen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 30ten September 1789.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Haugs Wittwe: *Verſuch einer Metaphyſik des Vergnügens nach Kantiſchen Grundſätzen etc.*

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochnen Recenſion.)

Die äuſserlichen Güter (S. 267.) haben ihren Werth nicht als Folgen (Belohnungen), ſondern als Beförderungsmittel der Tugend. Das Intereſſe, das ſie ſelbſt hervorbringen, heiſst *Naturvergnügen*, und iſt kein Beſtandtheil des reinen Selbſtgenuſſes, den die Tugend allein gewährte. Wenn der Menſch dieſes Ideal ſich in ſeinen moraliſchen Handlungen zum Zwecke ſetzen will, ſo muſs er gewiſſe Sätze als wahr vorausſetzen, die Hr. A. *Poſtulate* der Glückſeligkeit nennt. Dieſe ſind 1) *die Seele iſt Subſtanz und Perſon*; dies ſetzt die Selbſtanſchauung voraus. Was der Vf. darüber ſagt, iſt äuſserſt unbefriedigend; man ſieht weder in welchem Sinne die Selbſtſtändigkeit und Perſönlichkeit der Seele genommen wird, noch ob die Behauptung bewieſen oder praktiſch deducirt, oder nur erörtert werden ſoll. 2) *Sie dauert fort und iſt unſterblich.* Hier beruft ſich Hr. A. auf ein Gefühl, auf einen herrlichen Vorgenuſs der Seligkeit, der *ihm* die Zukunft ſchon zur Wirklichkeit macht. Seine Declamation wird aber dem ruhigforſchenden Leſer weder dies Gefühl, noch dieſe Ueberzeugung geben. 3) *Es iſt ein Gott und eine Vorſehung.* Der Kantiſchen Deduction dieſes Glaubens legt unſer Vf. alle ſchädlichen Folgen einer *willkührlichen* Sittenlehre zur Laſt; er declamirt aber mehr darüber, als er entwickelt und beweiſt. Seine eigne Deduction läuft auf folgende drey Punkte hinaus: a) Um die Realiſirung des Ideals von reiner Glückſeligkeit *als möglich* zu denken — eine Hofnung, die das moraliſche Beſtreben vorausſetzt — iſt nichts wirkſamer, als der Glaube, daſs es ſchon in irgend einem Weſen realiſirt ſey. Dies kann ich aber nur von dem höchſten Weſen denken, mithin exiſtirt es. (Um conſequent zu verfahren, müſste ich aber auch weiter ſchlieſſen, nemlich: ich kann es in mir, der ich nicht das höchſte Weſen bin, *nie* realiſiren; und ſo könnte jener Glaube eher mein ſittliches Beſtreben unterdrücken, als daſſelbe beleben.) b) Ohne Gottheit und Vorſehung wäre unſer nothwendiger Glaube an Unſterblichkeit unſicher. Dies ſetzt aber offenbar voraus, daſs dies Intereſſe der Selbſtanſchauung, uns weder von der eigentlichen perſönlichen Selbſtſtändigkeit, noch dieſe von der Unſterblichkeit der Seele hinlänglich verſichern. Iſt aber jener Glaubensgrund unzulänglich, ſo iſts auch dieſer. c) Nur von der Gottheit und Vorſehung können wir hoffen, daſs ſie die äuſsern Güter als nothwendige Bedingungen und Mittel der Tugend und der nothwendigen Annäherung zur reinen Glückſeligkeit uns zutheilen werde, ohne welche unſer Bemühen fruchtlos ſeyn würde. Dies wäre alſo das Abichtſche Syſtem, ſo weit es in dieſer Schrift vor Augen liegt, und ſo beſtimmt, als wir es auffaſſen konten. Rühmlich iſt ſeine Abſicht, moraliſche Güte zu befördern, und achtungswerth ſein Talent, neue philoſophiſche Ideen zu faſſen und zu verfolgen. Jene wird aber nur dann ſicher erreicht, dieſes nur dann allgemein anerkannt und geſchätzt werden, wenn er in Zukunft auf eine philoſophiſche Schrift, die er abfaſst, mehrere Zeit und anhaltenden Fleiſs wendet, um den Gedanken gröſsere Reife und Vollendung, dem Ausdruck aber mehr Licht, Beſtimmtheit, Ruhe und Würde zu ertheilen, als man in der vorliegenden antrifft. Es wird uns vorzügliche Freude machen, die nicht geringen Erwartungen, die man von Hn. A. philoſophiſchem Talent und Fleiſse zu hegen berechtiget iſt, einſt erfüllt und übertroffen zu ſehen.

Leipzig, b. Haugs Wittwe: *Neues philoſophiſches Magazin, Erläuterungen und Bemerkungen des Kantiſchen Syſtems beſtimmt.* Herausgegeben von *J. H. Abicht* und *F. G. Born.* Erſten Bandes erſtes Stück. 1789. 136 S. 8. *(9 gr.)*

Der Plan dieſes Journals, wovon vierteljährig ein Stück von 8-10 Bogen erſcheinen ſoll, iſt ſo gut angelegt, und zur Ausführung deſſelben iſt ein ſo guter Anfang gemacht worden, daſs es nur darauf ankommt, daſs die Herausgeber und

Mitarbeiter ihrer Idee immer getreu bleiben, und sich selbst in der Folge zu übertreffen suchen, um dieser Zeitschrift einen ausgezeichneten Werth unter so manchen ähnlichen Versuchen zu verschaffen und zu erhalten. Sie wollen die Kantische Philosophie *erläutern* und ihren *Einfluß* auf die praktischen und empirischen Theile der Philosophie, also vornemlich auf Moral, Psychologie, Thelematologie und Theologie theils zeigen, theils auch selbst befördern helfen. Auf Erinnerungen und Zweifel, die bisher dieser Philosophie entgegengestellt worden, wollen sie zwar Rücksicht nehmen, aber *nicht polemisiren*, am wenigsten in einem unbescheidenen, anmaßenden und beleidigenden Tone, sondern nur Schwierigkeiten heben und Dunkelheiten aufklären, die zu Mißverständnissen und Widersprüchen Anlaß gegeben haben. Zu dieser Absicht sind eigene Abhandlungen, die die Vf. liefern, allerdings bequemer, als bloße Recensionen, wo das Interesse der Sache mit dem Interesse des Schriftstellers und einer Partey, meistens zum Nachtheil des Erstern, allzumerklich zusammenläuft, und die freye, ruhige Untersuchung gestört wird. Dieses *erste Stück* enthält folgende Aufsätze: 1) *Borns — Prüfung der Klagen über die Dunkelheit der Kantischen Philosophie.* Die allgemeinen Begriffe von Deutlichkeit, Klarheit, Dunkelheit und Verworrenheit, nebst ihren verschiedenen objectiven und subjectiven Ursachen sind im Ganzen recht gut auseinander gesetzt; nur wundern wir uns, daß ein Mann, wie Hr. B., des wichtigen Unterschiedes zwischen *logischer* und *ästhetischer* Deutlichkeit (Cr. d. r. Vernunft, erste Ausg. Vorr.) nicht gedacht hat. Die Anwendung, die er von jenen allgemeinen Erörterungen auf die Kantische Vernunftcritik macht, ist zwar im Allgemeinen wichtig, aber doch einseitig, weil auf jenen Unterschied keine Rücksicht genommen worden, und sie wird deswegen dem Vorwurfe der Parteilichkeit kaum entgehen. Wenn der grose Erfinder der kritischen Philosophie (Cr. d. r. Vr. Vorr. zur 2ten Aufl.) selbst nicht in Abrede ist, daß für Aufhellung seines Systems durch veränderte Vorstellung noch manches könne und solle, gethan werden, so klingt es sonderbar, wenn der Herausgeber eines Journals — zur *Erläuterung* desselben nicht eingestehen will, daß es einer *Erläuterung* bedürfe, und alle Mißverständnisse schlechterdings auf Rechnung subjectiver Mängel des Willens oder der Fähigkeit seiner Leser gesetzt wissen will. Ueberhaupt ist der Ton, worin Hr. B. mit den Gegnern der Kantischen Philosophie spricht, etwas beleidigend und verräth eine polemische Hitze, die das reine Interesse für die Wahrheit selbst seltener als der Parteygeist zu erregen pflegt, und die, wo nicht gar die sittliche Gesinnung, doch wenigstens den guten Geschmack der Leser gegen sich einnimmt. Man lese (S. 13.): „Wenn „mancher *seichte Compendienschmid* sich im steten Zirkel herumdreht; wenn er — — wenn „er, seine Blöse zu decken, und den flüchtigen Leser zu täuschen, sich auf Paragraphen „beruft, die nicht die mindeste Spur von dem enthalten, was er darinn erklärt oder bewiesen zu „haben die Miene macht: so hat man die gegründetste Befugniß, einen solchen Schriftsteller der „objectiven Dunkelheit zu beschuldigen." S. 14. „Was sind *alle* diesem Lehrgebäude bisher entgegengesetzte Zweifel und Einwürfe anders, als so viele *Luftstreiche*? was sind sie anders als Widerlegungen dessen, was darinn ganz und gar nicht behauptet worden? als Folgen einer *parteyischen*, oder wenigstens sehr *flüchtigen* und eilfertigen, *oberflächlichen* Durchblätterung desselben?" Wie viel edler, würdiger und gewiß würksamer ist es, wenn andere Männer, die sich für die Sache nicht minder interessiren, wenn z. B. ein Hr. Prof. *Schulze* in seiner *Prüfung der Kantischen Philosophie* durch lichtvolle, ruhige und bescheidne Entwickelung der Sache und durch Abwägung der Gründe und Gegengründe nur die eigene Einsicht in die Güte seiner Sache den Lesern zu erleichtern sucht, als wenn man dergleichen Dinge einem Publikum unter die Augen sagt, dem es entweder leere Grosprecherey scheinen, oder auch dann mißfallen muß, wenn es *für sich* gerade dasselbe dächte. Die versprochenen Abhandl. des Hn. B. werden uns und gewiß mehreren um so willkommener seyn, je mehr sie, was den Ton betrift, sich von der gegenwärtigen unterscheiden und dem Versprechen in der Vorrede getreu bleiben. 2) *Absicht über die falschen — Moralprincipien* (unvollendet). Dieser Aufsatz kann manches, was der Vf. in den beiden oben angezeigten Schriften gesagt hat, näher erläutern. Er enthält eben so wie diese viel Gedachtes und Gutes; aber hin und wieder scheint ein Gedanke nicht völlig gereift oder der Ausdruck nicht hinlänglich ausgebildet zu seyn. So hätte z. B. gleich zu Anfang die Begriffe von *Menschheit* und *Menschlichkeit*, die er einander entgegensetzt, erklärt werden sollen. 3) *Abhandlung über die Freyheit des Willen.* Freyheit ist nicht ein Vermögen, ohne entscheidende Gründe zu handeln, sondern das *Vermögen, der alleinige Selbstgrund seines Wollens zu seyn.* Die wahrnehmbaren Gründe von den Willenserscheinungen sind nemlich theils Vorstellungen von Gegenständen, theils Gefühle. Nun liegt aber die Form der Vorstellungen d. h. dasjenige, was ihre Natur zur wirklichen bestimmten Vorstellung macht, in dem Ich selbst als Erkenntnisvermögen, und die Gefühle entstehen aus dem Bewußtseyn oder Anschauen des Ichs und seiner ursprünglichen Eigenheiten, welche der Verstand sich selbst in seinen Urbegriffen kenntlich macht. Der vollständige transscendente Grund aller erscheinenden Willensgründe liegt also in uns selbst. Die Aussprüche geben zu beiden nur den Stoff und die Anlass-

anlassung her; das Erkenntniss und das Gefühlvermögen aber geben diesen Materialien erst das Gepräge, wodurch sie Richtungs- und Nöthigungsgründe des empirischen Willens werden. 4) *Grundriss einer neuen Untersuchung über die Empfindungen des Erhabenen* von Hn. Prof. *Heydenreich*. Ein herrlicher Aufsatz. Das Erhabene wird *a priori* aus dem Wesen der Vernunft und ihrer Ideen vom Unendlichen in Verbindung mit der Eingeschränktheit der menschlichen Natur erklärt, und nach Anleitung der Vernunftideen classificirt. Hr. H. macht gegen seine eigene Theorie den Einwurf: „*dass es doch auch ein Erhabenes in sinnlichen Gegenständen, oder Erscheinungen gebe.*" Er hebt ihn auf eine Art, die uns nicht völlig befriedigt. Denn, wenn sinnliche Gegenstände wegen der *Aehnlichkeit des Verhältnisses*, worinn sie mit dem Vernunftideen *zu der Fassungskraft des Gemüthes* stehen, ähnliche Gefühle mit diesen Ideen selbst erwecken, so scheint eben dieses Verhältniss den wesentlichen Grund von diesen Gefühlen auszumachen, und die Vernunftideen brächten nur *Eine Art des Erhabenen* eben durch dieses Verhältniss hervor. Dann wären sie aber das nicht, wofür Hr. H. sie ausgiebt; nicht die einzige Bedingung, wovon überall diese Art von Empfindungen abhienge. Vielleicht aber wird in dem versprochenen Lehrbuche der Aesthetik diese Bedenklichkeit noch gehoben. 5) *Abicht, über den Stolz von der thelematologischen und moralischen Seite betrachtet.* Man kann diesen Aufsatz als eine vorläufige Probe von der Thelematologie und von der Moral ansehen, die Hr. A. auf die Grundsätze seiner Met. des Vergnügens erbauen will. Von der erstern versprechen wir uns etwas vorzüglich Gutes; von der letztern aber besorgen wir, dass sie neben manchen treffenden Bemerkungen, die der empirische Moralist benutzen kann, doch gewisse wesentliche Unvollkommenheiten haben werde, die sich von einer Sittenlehre nicht wohl abtrennen lassen, deren ersten Gründe nicht lediglich in Principien der reinen Vernunft, sondern in empirischen Gefühlen enthalten sind.

GESCHICHTE.

Göttingen, b. Dieterich: *Genealogisch-historisches Lesebuch für die Jugend zur Kenntniß der Europaischen Regenten, ihrer Häuser und Länder.* Zweyter Theil. 1789. 336 S. 8.

Dieser Theil ist nach eben der Manier, mit eben dem Fleisse, mit eben der sorgfältigen Rücksicht auf die Jugend ausgearbeitet, wie der erstre. Er enthält, so wie wir es bey der Anzeige des ersten Theils gewünscht hatten, die Geschichte der deutschen Fürstenhäuser und ihrer Länder und macht das ganze Werkgen zu einem eigentlichen Schulbuch für die deutsche Jugend. Der Vf. breitet sich nur über die vorzüglichsten Häuser, Sachsen Zweybrück, Brandenburg, Braunschweig, Würtemberg, Hessen, Baden, Mecklenburg, Hollstein, Anhalt, Nassau und Schwarzburg aus, verspricht aber die Geschichte der übrigen neufürstlichen Häuser in einem dritten Bändgen nachzuliefern. Man fodert von einem guten Schulbuche von dieser Art hauptsächlich eine geprüfte zweckmäsige und gutgeordnete Zusammenstellung zuverlässiger aus den besten und neuesten Quellen geschöpfter Nachrichten und diese Foderung hat der fleisige und verdiente Vf. im ganzen Verstande erfüllt, sogar in der Vorrede die Quellen selbst mit Dank angegeben, die ihm die nutzbarsten gewesen sind. Der Rec. bedauert es aber nochmals, dass der Vf. den heraldischen Theil ganz übergangen hat. Nach dem ganzen Plane gehörte er eigentlich in das Buch, und er würde dem Vf. zu manchen guten Bemerkungen über die Erwerbungen und die Ansprüche der verschiedenen Häuser Veranlassung gegeben haben, wenn man auch den wirklich grosen Vortheil, die Jugend mit dem Gebrauch der heraldischen Kenntnisse frühe bekannt zu machen, nicht in Anschlag bringen will. Dass der erstre Theil dieses Lesebuchs unter dem Titel Frankfurth und Leipzig 1788 nachgedruckt worden ist, muss freylich für den Vf. empfindlich, aber doch auch ein Beweis von der guten Aufnahme seiner Arbeit seyn.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Berlin u. Libau, b. Lagarde und Friedrich: *Johann Samuel Patzke* (ns) weyl. Pastor (s) an der Heiligen Geist-Kirche in Magdeburg, *hinterlassene Predigten über Evangelische und epistolische Texte.* 1789. 412 S. 8. (1 Rthl.)

Der selige Patzke verdient allerdings eine Stelle unter unsern guten und vorzüglichen Kanzelrednern, wenn er auch nicht in die Klasse derer vom ersten Range gehört. Seine Arbeiten waren immer mit dem Stempel der Gemeinnützigkeit bezeichnet, und auch diese von ihm hinterlassene Predigten waren es werth, dem Publikum bekannt zu werden. Freylich sind sie nicht durchaus von gleichem Werth und vielleicht nicht für den Geschmack aller Leser. Da, wo er Moral lehrt, hat er uns ungleich besser als in seinen dogmatischen Vorträgen gefallen; jene ist gut und brauchbar, denn sie gründet sich auf Beobachtung, auf Welt- und Menschenkenntniss und insbesondere auf eine genaue Kenntniss seiner Gemeinde: aber seine dogmatischen Begriffe und Vorstellungen sind für unsre Zeiten wohl nicht rein und geläutert genug und tragen grösstentheils noch das Gepräge der theologischen Schulgelehrsamkeit und Schulsprache an sich, die man auf

der Kanzel und in Erbauungsschriften schlechterdings vermeiden muss. Zum Beweise heben wir einige Stellen gleich aus der ersten Predigt *über die fleissige Betrachtung und Berechnung der Zeit zu unserm Heile* aus, die uns in dieser Rücksicht nebst mehrern andern aufgefallen sind. Es heisst daselbst: *Jetzt stehet der Brunnen des Blutes Christi offen, uns von unsern Sünden und Ungerechtigkeiten zu waschen.* Dies ist offenbar mehr jüdisch als christlich gesagt. Ferner: *Der Schall seiner* (Gottes) *Erbarmungen reichet nicht bis in die Gegenden des Todes.* Hier möchte sich sowohl in Absicht des Gedankens als des Ausdrucks viel einwenden lassen. Desgleichen; *In diesen Gegenden* (in der Ewigkeit) *sind keine Züchtigungen zur Besserung mehr, keine Erbarmungen Gottes.* Wie hart! Ist Gottes Erbarmung, Gottes Liebe nicht ewig? Kann der Allweise und Allgütige je blos strafen, *um* zu strafen? Und *kann* er aus einer andern Absicht strafen, als um die Besserung des strafbaren Geschöpfs dadurch zu bewirken? — Hiermit wollen wir jedoch den Werth dieser Predigten keineswegs herabsetzen, und das um so viel weniger, weil die guten, nämlich die moralischen Vorträge bey weitem den grössten Theil ausmachen. So scheint uns z. B. die Predigt *über die weisen Absichten Gottes bey der biblischen Geschichte*, (bey der Einkleidung der wichtigsten Religionslehren *in* Geschichte) einige Uebertreibungen in Ansehung der Opfer des A. T. und ihrer Vorbedeutungen abgerechnet, musterhaft zu seyn. — In Absicht der Anfangsgebete sind wir übrigens der Meynung der Herrn Herausgeber; sie hätten füglich weggelassen werden können, weil sie theils zu viel Steifes und Feyerliches, theils zu wenig Anziehendes und Eindringendes haben. Ueberhaupt dürfte wohl die Verfertigung eines guten zweckmässigen Gebets gar nicht so leicht seyn, als man zu glauben scheint. Als eine unmittelbare Anrede an Gott muss es sich durch Kraft und Würde über das Gewöhnliche erheben, und als der Anfang des Vortrags ist es dazu bestimmt, den Gemüthern der Zuhörer, deren Aufmerksamkeit jezt noch nicht geschwächt ist, ein für allemal die gehörige Stimmung zu geben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Naturgeschichte. *Erlangen*, b. Palm: *Spicilegium observationum de Aconito auctore Joan. Ludov. Christian Kolle Med. et Chirurgiae Doctore. Cum icone aeri inciso.* 1788. 56 S. 8. In dieser hier als eigene Abhandlung erscheinenden Inauguralschrift liefert der Vf. eine kurze botanische und medicinische Geschichte der Gattung des Aconiti, wobey er durch Hn. *Schrebers* Unterstützung mehrere von Hn. *Wulfen* bestimmte Arten benutzen, und die vom letztern verfertigte Zeichnung des A. Napellus im Kupfer vorstellen konnte. Das Gattungskennzeichen setzt er weniger in das gewölbte Blumenblatt, als wodurch das Aconitum vom Delphinio nicht in allen Fällen deutlich genug unterschieden würde, sondern in die gestielten Honigbehälter. Auf die ungewissen Arten der Alten lässt er sich gar nicht ein, sondern restituirt, nach *Wulfen's* Rath, als welcher die Natur selbst nachsehen konnte, die von *Clusius* angezeigten Arten, doch so, dass er diese 12 Arten, nur bis auf 8. einschränkt. Im Ganzen nimmt er 13 Arten an, sieben linneische, drey Wulfensche, eine Pallasische, ferner das A. Septentrionale, und Thunberg's japonicum. Die Anzahl der Weibchen giebt keinen guten Unterschied der Gattung, und der Arten. Sie ist zu veränderlich, und im blauen gefüllten Aconitis sah der Vf. selbst mehrere Nectaria. Er ordnet seine Arten nach der Farbe der Blume. So sind blaublühende: 1) *A. Napellus*, 2) *Tauricum*, 3) *neomontanum*, 4) *cernuum*, 5) *Cammarum*, 6) *variegatum*, 7) *volubile*, 8) *uncinatum*, 9) *Septentrionale*. Gelb blühen, 10) *Lycoctonum*, 11) *pyrenaicum*, 12) *Anthora* Das dreyzehnte *A. japonicum*, wird noch angehängt, da *Thunberg* die Farbe nicht bestimmte. Im medicinischen Theile glaubt der Vf. gegen *Hagen*, der Saft sey in der blühenden Pflanze wirksamer, als vor der Blüthe; aber die erstere Meynung ist so unwahrscheinlich nicht, da es an analogischen Fällen nicht mangelt, und das fortschreitende Wachsthum mehrentheils die älteren Theile unkräftig werden lässt. Gegen *Reinhold* errinert er, dass er den fast nicht brennend, sondern von grasigem und wässrigen Geschmack gefunden habe. Im Safte zeigten sich Spuren von der Salzsäure, auch erhielt der Vf. ein wesentliches Salz, das dem Alaun ähnlich war. Alle Aconita sind giftig, die gelben weniger; diese werden im spätten Herbst milder, vorher aber rührt sie das Vieh nicht an. Nachdem der Vf. einige traurige Vergiftungsfälle erzählt hat, so räth er bey der Ungewissheit, von welcher Art das Extract gemacht worden, bey der ungleichen Kraft der einzelnen Kräuter, und der ungleichen Schwäche der Kranken, und bey der fast durch alle Grade gehenden Würkung, die grösste Behutsamkeit im medicinischen Gebrauch. Die von dem Aconito geheilten Krankheiten werden in einer kurzen Uebersicht angeführt. Bey einer, der Inauguralschrift angehängten These: „*Thunbergius male egit in resecandis classibus Linnei* XXI. XXII. et XXIII." glaubt Rec. anders denken zu müssen.

Jena, gedruckt bey *Johann Michael Maucke.*

Monatsregiſter

vom

Julius 1789.

I. Verzeichniſs der im Julius der A. L. Z. 1789. recenſirten Schriften.

Anm. die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Abdollatiphi compendium memorabilium Aegypti. 200, 53
Abhandlungen d. z. London errichtet. medicinisch. Geſellſchaft. 1 B. 225, 255
Aikin's Naturkalender. 221, 223
Anderſon hamburgiſch. Privatrecht. 1-4 Th. 224, 241
Anekdoten von franzöſiſch. Höfe. 210, 131
Anhang z. Krügers ital. Buchhalten. 194, 2
Annalen d. Braunſchw. Lüneburg. Churlande v. *Jacobi* u. *Kraut.* 1 Jahrg. 2-4 St. 2 Jahrg. 1-4 St. 213, 153
Anti-Schubart. 226, 263
Antwort auf d. Speierſchen angebl. Ungrund. 224, 248
v. Arco üb. d. Einfluſs d. Handels. 202, 65
Arzt d. für Liebende. 199, 48
Auger Proſpectus d'une Edition grecque de Demoſthene et d'Eſchine. 200, 55
Ausbreitung, die, d. Chriſtenthums. 195, 12
Ausführung, nähere, üb. d. Nuntiaturſtreitigk. 224, 246

B.

Baldinotti de recta humanae mentis inſtitutione. 225, 258
Barthelemy Voyage du jeune Anacharſis. I-VII T. 196, 17 197, 25
Bauer Uebungsmagaz. z. Lateiniſchſchreiben. 2 Verſ. 211, 103
Beleuchtung d. Lebensgeſch. Trenks. 223, 237
Beleuchtung d. unparth. Gedanken üb. d. Einführ. d. Simultaneums. 202, 71
Beloe Poems and Translations. 217, 189
v. Benkendorf Oeconomia controverſa. 219, 206
Benkowits Erzählungen. 203, 80
Beſitzſtand, d., d. röm. Hofes. 224, 248
Betragen, d. unjuſtificirliche, Zoglio's. 224, 244
Biographien d. Corn. Nepos v. *Bergſträſser.* 207, 111
v. Batzheim Lebensgeſch. d. Fürſt. Carl v. Naſſau Weilburg. 221, 223
v. Breitenbauch Vorſtellung d. regierenden Stämme d. Welt. 223, 239
Briefe, ökonomiſche. 2 B. 219, 201
Buddens Gedichte. 217, 192
Burger latein. Sprachlehre. 204, 81
v. Buri Anekdoten groſs. u. kl. Männer. 1 B. 1 2 Abth. 194, 8
— Blindheit und Betrug. 206, 101
Büſching wenn ſind d. luther. Kirche d. ſymbol. Schriften aufgelegt worden. 226, 267

C.

Chaisneau Arcas. 222, 231
Circularſchreiben an den Churf. z. Maynz. 224, 247
Collection of royal letters. 209, 121
Collection d'Oiſeaux indigenes et exotiques. I-III Suite. 218, 198

D.

Dahler Handb. d. Literatur. 203, 73
Döderlein Opuſcula theol. 195, 9

E.

Ein paar Worte. 224, 247
Ekhard Nachrichten von *Ehrich.* 211, 163
Enciclopedia metod. Hiſtoria nat. de los animales I T. 204, 88
Encyclopedie methodique Logique et Metaph. 2 T. 214, 166
Engel Briefwechſel. 1. 2 Th. 216, 177
Enſayos ſobre la Grammatica y poeſia de los Arabes. 200, 54
Erneſti Supplementum ſec. Catalogi Scriptorum Camerarianorum Fabriciani 210, 135
Erzählungen u. Schickſale d. Grafen v. Grävenitz 223, 237
Euripidis Hekabe u. Andromache, überſ. v. *Ammon.* 204, 83
— Hekuba überſetzt v. *Matheſius.* 204, 86

F.

Fiſcher Obſervationes de Oeſtro ovino. 213, 159
Flögel Storia dell' umano intelletto. 225, 256
Fortran Skizzen 206, 102
Fourcroy élémens d'hiſtoire de chymie 1. 2 T. 222, 225
Fragmens de lettres originales de Mad. Charl. Elizabeth de Baviere. 1. 2 T. 210, 131
Freres amis. 217, 191

G.

Garſault Leinwandhandel. 194, 4
Gedanken üb. d. Inhalt d. Ch. Braunſchw. Reſcripts. 224, 248
Gennert Nachleſe z. d. Beleuchtung etc. 202, 72
— üb. d. Einführung d. Simultaneums. 202, 71
Geſangbuch, Stralſund. 222, 232
Geſchichte d. Kriege zwiſchen d. Türken u. Ruſſen. 1. 2 St. 223, 235
— — zwiſchen Ruſsland u. d. Pforte. — —
— d. Landes Mähren. 223, 239
Geſpräch zwiſchen Freret und Athanaſius. 225, 255
Guarcy üb. Freyheit und Leibeigenſchaft 198, 39
Grimm Erinnerungen an m. Lehrlinge. 209, 128
Groddeck Vergleich d alt. u. neu. ſchön Literat. 221, 217
Günthers privilegium de n. appellando. 201, 57
— Umfang d. ſachs. Appellationsfreyheit. — —

H.

Handbuch d. Kreisamtsdienſtes in d. k. k. Staaten. 211, 137
Huſſe Magaz. f. d. bibl. oriental. Literatur. I Th. 2 Abſchn. 205, 94. 3. 4 Abſchn. 221, 220
Haubs Syſtema primaevum de poteſtate epiſcopali 215, 175
v. Hellfeld Beitr. z. ſächſ. Staatsrecht. 2 Th. 222, 229
Hennicke de Geographia Africae Herodotea. 298, 199
Heppe Experimentalnaturlehre. 210, 215
Herbſt Naturgeſch. d. Krabben. 218, 199
Herzels Lyriſche Sprachlehre. 207, 110
Hirſching Beſchreib. Lebenswürdiger Bibliotheken Deutſchlands 2 B. 2 Abth. 3 B. 1 Abth. 209, 126

Ilgen

I.

Ilgen Jobi antiquiſt. carminis hebraici natura. 200, 149
Joſephi de vita ſua ed. *Henke*. 203, 76
Jugel Entdeckung d. verborg. Schatzkammer d. Natur. 216, 182
Jünger Luſtſpiele. 4 Th. 217, 191

K.

Klein Schreiben an Garve. 205, 89
Klewitz üb. d. Fortdauer und Präexiſtenz. 214, 165
Köppen lectiones hiſt. lat. 204, 85
Kotzebue Adelheid v. Wulfingen. 202, 65

L.

Leben u. Charakter Friedrichs II. 1-8 Th. 210, 129
Levesque la France ſous les cinq. premiers Valois. 1-4 Vol. 209, 122
de Luca oeſterreich. Staatenkunde. 2 B. 215, 173

M.

Magazin, Leipziger, z. Naturkunde u. Oekonomie 214, 167
Magazin, magnetiſt. f. Niederdeutſchland. 1-8 H. 212, 150
v. *Marum* Beſchreib. e. Electriſirmaſchine 1 Fortſ. 220, 209
Materialien f. Elektiker. 1 Lief. 220, 212
Meermanns Nachrichten v. Groſsbrittanien. 207, 109
Memoirs of the late War in Aſia 1. 2 Vol. 198, 35
Memorial literario de 1788. 204, 87
Memoria de la Sociedad econom. Matritenſi 3 et 4 T. 204, 88
Mentelle vergleichende Erdbeſchreibung 5 B. 215, 172
Meyen unbekannte Wahrheiten d. Mathematik. 222, 227
Miſcellanies political. 217, 188
Müller Geſch. d. proteſtant. Religionsparteyen 195, 13
Murphy Works. I-VII T. 217, 185

N.

Noſt z. Gedächtniſs G. F. *Fiſcher*. 211, 104
Nebenſtunden e. Staatsmannes 2 Th. 222, 229
Necker de la Morale naturelle. 214, 161
Nicolai, Gedicke und Bieſter 1-3 Port. 210, 134
Niemeyer Ueberſicht von Frankens Leben. 206, 103
Nutzen, d. groſſe, e. chriſtl. Erziehung d. Kinder 211, 104

O.

Oertel Nachrichten v. d. Schulbibliothek in Aiſch. 207, 111
v. *Ompteda* Beleucht. d. unparth. Gedanken üb. d. Einführ. d. Simult. in Fürſtenau 202, 71

P.

Pfingſten Journal f. Forſt- Bergwerks- und Polizey-Sachen. 2 Jahrg. 1 H. 213, 189
Pieces intereſſantes 6 T. 208, 120
Plans von 42 Hauptſchlachten. 1 Lief. 198, 38
Preuves hiſtor. et Pieces juſtificatives 224, 245
Pro-Memoria. 224, 247

R.

Rechberger Geſch. d. Blattereinimpfung in Wien 212, 145
Reinhold Ehrenrettung d. Luther. Reformation 223, 233
Reiſen d. Grafen v. Silberbach. 214, 167
Renovans Nachricht. v. d. Altaiſch. Gebürgen. 218, 193
Retz Nouvelles de Medicine V T. 218, 189
Roſenmülleri Scholia in Vet. Teſt. 1 P. 200, 53
Roths Wechſelrechnung. 194, 1
Rüdiger v. Stahremberg. 195, 11

S.

Sammlung inn- und ausländ. Vögel, 1-3 H. 218, 191
Sandbüchler üb. d. Zuverläſsigk. d. Grundtextes. 226, 181
Schlichthorſt Geographia Africae Herodotea. 218, 189
Schmetterlinge, d. ausländ. III. IV H. 218, 187
Schmid Betrachtungen üb. d. z. Regensburg herausgekommenen Schriften. 202, 72
Schnaubert neue juriſt. Bibliothek 1 B. 1. 2 St. 201, 64
Seybold hiſtor. Handbuch auf 88. 223, 236
Seyfried d. Lauf d. Welt. 211, 150
Sheridan Life of *Swift*. 199, 41
Siebenkees Beitr. z. Deutſch. Recht. 3 Th. 211, 149
Starke Gedichte 217, 190
Stattler wahres Jeruſalem. 205, 115
Stollberg, Gr. v., Schauſpiele m. Chören. 206, 91
Strauſs monumenta typograph. in Rebdorf. 223, 237
Sulzer zween Lobgeſänge. 219, 207
v. *Swinden* Redenvoering etc. 213, 158

T.

Teichmeyer Erläuterung. einig. Verſe in Baſil. Valentinus Schriften. 225, 253
Theater-Almanach fur 88. 200, 79
Thiels Anzeige d. Ueberſetz. d. N. Teſt. 203, 79
Törnquiſt Utkaſt til Svenſka Flottans Sjö-Tag. 1. 2 D. 194, 6

U.

Ueb. einige Hauptpunkte d. päbſtl. Oberprimats. 224, 241
Unterſuchung d. Frage v. Beſtell. d. Landesregier. wenn e. deutſch. Reichsſt. dazu unfähig wird. 224, 242

V.

Vergleichung d. Maaſse und Gewichte. 194, 5
Verlustumdung, d. entlarvte. 224, 238
Vigée l'Entrevue. 226, 179
Virgils Hirtengedichte. 207, 113
Voget Handbuch d. prakt. Arzneywiſſenſchaft. 222, 230
Vollbeding Supplemente z. griechiſch. Handwörterbuch. 206, 108
Von d. natürl. Moral. 214, 166
Voyages intereſſans dans differentes Colonies françoiſes. 2 Th. 215, 174

W.

Wagner Anfangsgr. d. gem. und deutſch. Rechts 1. 2 Th. 218, 192
Wahl Magaz. f. Morgenl. Literatur 1 Lief. 2 Lief. 207, 112
Weber Geſch. d. Ruhr. 223, 234
Wilhelm Lilienthal. 201, 63
v. *Wilcke* Giftpflanzen d. Küchengärten. 214, 163

Z.

Zamagna Theocriti, Bionis et Moſchi Idyllia. 225, 252
Zangen Beytr. z. deutſch. Recht. 211, 151
Zimmermann d. verlorne Sohn, 207, 114
— — E. A. W. Survey of the preſent State of Europe. 207, 115

II. Im Julius des Intelligenzblatts.

Ankündigungen.

von *Bewiedels* Commentar üb. d. Hellfeld. Pandecten. 85, 709
— *Beatties* mor. Abhandl. 89, 744
— Verlagsb. d. Buchh. *Beygang* in Leipz. 90, 754
— e. Bibliothek d. neueſt. medic. chirurg. Litteratur. 92, 770
— Buch v. Aberglauben. 89, 746
— *Buſch* Wörterbuch d. Erfindungen. 82, 689
— Verlagsb. d. Buchh. *Cruſius* in Leipzig. 86, 721
— d. Enthüllung d. Weltbürger-Republik. 82, 692
— *Forſtner* phyſ. ökon. Beſchreib. von Franken. 89, 741
— Verlagsb. d. Buchh. *Gebauer* in Halle. 93, 775
— Verlagsb. d. Buchh. *Gehra* u. *Haupt* in Neuwied. 90, 751
— *Glück* Erläuterung d. Pandecten nach Hellfeld. 86, 723
— Verlagsb. d. Buchh. *Gröff* in Leipzig. 89, 745
— *Hamilton's* duties of a Regimental Surgeon. 91, 761
— exeget. Handbuch d. N. Teſt. 1 2 St. 84, 787
— *Hauboldi* Antiquit. jur. rom. publ. 89, 744
— Verlagsb. d. Buchh. *Herold* in Hamburg. 83, 698
— *Herwig* Briefe üb. d. Bergkunde. 86, 719
— Journal d. Lux. u. d. Moden. Julius. 88, 737
— Jugendfreuden. 84, 708
— Verlagsb. d. Buchh. *Keyſer* in Erfurt. 87, 727
— *Koch* Sanct. pragmat. German. 84, 701
— e. Kronik d. vornehmſt. Weltbegebenheiten, 3 B. 85, 711
— Verlagsb. d. K. P. Ak. Kunſt- u. Buchh. in Berlin. 83, 696
— *Leonhardi* Erdbeſchr. d. Churf. Lande. 91, 759
— Verlagsb. d. Buchh. *Löwe* in Breslau. 90, 752
— Verlagsb. d. *Läbeck.* Buchh. in Bayreuth. 85, 710
— Magdeburgiſch. gemeinn. Blättern. 84, 707
— *Meidinger* Lecture pour les jeunes Gens. 83, 695
— allg. liter. Merkur. 83, 700
— *Michelſen* Ueberſetz. v. *Euleri* inſtitut. Calculi different. 88, 737
— *Moritz* mythol. Lehrbuch. 83, 699
— *Münter* Samml. griech. u. röm. Münzen. 86, 719
— d. Ueberſetz. v. Pinkerton's Diſſ. on the origin of the Scythians. 86, 723
— e. Rechtfertigungsſchrift d. Gräf. *de la Motte.* — —
— e. Samml. religiöſer Geſänge. 83, 697
— *Schneiders* Gedichten. 84, 706
— *Schulin* Kommentar üb. *Höpfners* Naturr. 83, 698
— *Schwarz* Samml. v. Kupferſtichen. 89, 744
— Verlagsb. d. Buchh. *Severin* in Weiſſenfels. 84, 707
— *Sotzmanniſchen* Atlas. 83, 698
— e. Ueberſetz. d. wichtigſt. Schriften üb. d. Revolution in Frankreich. 85, 710
— Ueberſetzungen d. alten Griechen u. Römer. 86, 721
— e. Ueberſetz. d. Voyage au Pays de Bambouc. 87, 727
— Verlagsb. d. Buchh. d. Halliſchen Waiſenhauſes. 84, 706
— *Wedels* Beobachtungen üb. d. Gärtnerey. 91, 761
— *Weiske* 12 geiſtl. Geſänge. 88, 737
— Verlagsb. d. Buchh. *Wever* in Berlin. 92, 767
— *Wynne* les Moſlaques. 90, 752
— *Zimmermanns* Ueberſetz. v. *Clarkſon's* Treatiſe of the Slave Trade. 88, 737

Ausländiſche Litteratur, vorläufige Berichte

Account of the Life of J. Napier. 82, 686
Addreſſe aux généraux Etats. 91, 787
Ander Kan. 93, 773
Booth Addreſs to the Public. 83, 693
Daniel. 93, 773
Davy Letters. 86, 717
Dixon Voyage round the World. 86, 827
Expoſition des objets diſcutés dans les Etats généraux de France. 93, 773
Fantin hiſt. de France depuis Louis XIV. 91, 758
Florifer pieces of familiar Poetry. 86, 727
Froſſard la cauſe des Eſclaves Négres. 91, 757
Gibert ſur les Ecrits de Voltaire. 83, 693
Gin les Idylles de Theocrite. 91, 759
The Grave of Fancy. 92, 766
Harrington Letter addreſſed to Prieſtley. 86, 718
Hutton Treatiſe on Menſuration. — —
Idée de la Grammaire de la Langue Francoiſe. 91, 759
Jerningham Enthuſiaſm. 82, 686
Letter from a Country Gentleman. 83, 693
Letters original of Sterne. 82, 687
Lettres d'Hortenſe de Valſin. 91, 757
Litteratur, holländiſche. 88, 733
Longmore Sermon preached at Great Baddow. 92, 766
Maty Sermons. 82, 685
Memoires de Fred. Bar. de Trenk. 93, 774
Memoirs of Henry Duke of Glouceſter. 92, 765
La Mort de Moliére. 93, 774
Olivetano ſopra la direzione dei Globi aerostatici. 92, 755
Plans of the Sunday Schools. 82, 687
Poems ſacred and moral. 83, 693
Review of the Laws of the united States. 82, 686
de Rion diſcours ſur les progres de la bienfaiſance. 91, 759
Rowley Treatiſe on Female. 86, 717
Schedoni Saggio intorno ai giuochi. 92, 765
The Sick Laureat. 86, 728
Soupers de Vaudaſe. 91, 758
Supplement aux Memoires de M. le Duc de St. Simon. — —
Tench Narrative of the Expedition to Botany Bay. 92, 766
Tickele account of a new chymical Medicine. 82, 686
Vaudrecourt les commentaires de Ceſar. 93, 774
Weſton Song of Deborah. 82, 685
Williams Poem. 82, 686

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Arnoldi in Hanau. 86, 719
Coing in Marburg. 85, 720
Hiller in Dresden. 86, 719
Hirzel in Zürich. 86, 720
Hottinger in Zürich. — —
Jacobs in Gotha 90, 749
Knoche in Braunſchweig. — —
Manſo in Gotha. — —
Nieuwland in Amſterdam. 88, 735
Nyſſeler in Zürich. 86, 719
Pfeiffer in Marburg. — —
Roth in Mayntz. 89, 741
Schinz in Zürich. 86, 720
Schultheß in Zürich. — —
Thilenius in Lauterbach. 89, 741
Waldau in Nürnberg. 90, 749
Würſchmidt in Mainz. 89, 741
Zimmermann in Hanau. 86, 719
Zwierlein in Brückenau. 89, 741

Belohnungen.

Archenholz in Berlin. 90, 749
Doles in Leipzig. 86, 719

Preisaufgaben.

Kurf. deutſche gel. Geſellſch. in Mannheim. 89, 741

Preisaustheilungen.

Bouterweck in Goslar. 89, 741
Hippel in Königsberg. 83, 694
Schrader in Pinneberg. — —

Todesfälle.

Baretti in London. 90, 750
Camper in Haag. 88, 735
Dionisi in Rom. 90, 750
Hawkins in Londen. 90, 751
Kleemann in Nürnberg. 85, 711
Klotſch in Freyberg. 86, 720
Koſche in Leipzig. — —
Lazzari in Rom. 90, 750
Piattoli in Florenz. 90, 749
Sachs in Carlsruhe. 90, 752
Steinacker in Wirzburg. 86, 720

Vermiſchte Anzeigen.

— e. Antwort auf e. Antikritik. 86, 724
v. *Archenholz* in Berlin 90, 752
Bern. 88, 740
Biſchof in Helmſtädt. 93, 778
Boydell in London. 93, 775
Botany - Bay. 98, 774
— e. Auction in Bremen. 85, 712
Campe in Braunſchweig. 91, 764
Eberhard in Halle. 87, 730
Eichler in Lübeck. 82, 692
— e. Auction in Gieſſen. 55, 714
— in Helmſtädt. 83, 700
Kurſten in Stade. 86, 724
Buchh. *Kleybe* in Bern. 85, 716
London. 87, 736
Löwe in Breslau. 91, 764
Moritz in Berlin. 87, 729, 88, 740
Neuwied. 87, 747
Nürnberg. 89, 741
Orſini in Cortona. 82, 707
Oxford. 87, 725
Panzer in Nürnberg. 89, 748
Pfähler in Heidelberg. 91, 762
Poſſelt in Carlsruhe. 85, 716
Rom. 91, 760
Salzmann in Schnepfenthal. 89, 748
Schlegel in Gräz. 92, 766
Schmid in Jena. 81, 664
Buchh. *Schröder* in Braunſchweig. 85, 714
Snell in Gieſſen. 92, 768
Buchh. *Sommer* in Leipzig. 85, 715
Buchh. *Stahels* W. in Wirzburg. 91, 762
Ueb. *Jeniſch* Vertheidung d. Agamemnon. 91, 763
Vogel in Roſtock. 87, 729
Weida, Auction. 91, 762
Weimar, Auction. 88, 739
Wezlar. 91, 760
Wien. 92, 697
— Auction. 88, 738
Winz in Neuwied. 88, 735

Monatsregiſter

vom

Auguſt 1789.

I. Verzeichniſs der im Auguſt der A. L. Z. 1789. recenſirten Schriften.

Anm. die erſte Ziffer zeigt die Nuмer, die zweyte die Seite an.

A.

Abriſs d. ruſſiſchen Kirche. 253, 473
Aeſopi griechiſche Fabeln, herausgeg. v. *Ludwig*. 244, 401
Almanach d. Erzieh. f. alle Stände. 250, 452
L'Année memorable. 249, 446
Anton Erweis, daſs d. Görlitz. Lehnrecht altes Sachſenrecht ſey. 260, 529
Aepli med. polem. Probſchrift. 270, 612
Ἀπολλόδωρου Βιβλιοθηκη. 271, 619
Arbeit u. Lohn d. auf d. Lande angeſtellten Aerzte. 252, 472
Archiv, niederſächſ., f. Jurisprudenz. 2 B. 236, 339
d'Argenſon Conſiderations ſur le Gouv. de la France. 239, 362
Armbruſter Erzählung. f. Kinder. 229, 288
Arndt Aufſätze betr. d. Ruſſ. Geſch. 1 Th. 238, 357
Aufklärung d. zwiſch. v. Ezdorf u. v. Steugel gerechtfertigten Streitſache. 287, 511
Avis aux Francois ſur le Salut de la patrie. 241, 381

B.

Bach Nutz. d. Erdgewächſe in d. Arzneywiſſenſch. 259, 526
Bandelin üb. Sauls Bekehrungsgeſchichte. 237, 351
Baron, d. alte engliſche. 238, 359
Batz üb. d. Recht d. Pr. v. Wallis z. Interimsreg. 257, 512
Baumeiſteri philoſophia definitiva. 262, 552
Beck Gedichte. 234, 325
Beckmann Samml. auserleſ. Landesgeſetze. 7 Th. 239, 366
Bergius Samml. auserleſ. Landesgeſetze. 11 Th. 239, 366
Bergſträſſer Briefe üb. d. Studium e. Practikanten am Reichskammergerichte. 236, 340
Beſchäftigungen, arithmetiſche, 3 B. 3-6 St. 265, 576
Beſchreibung d. häusl. etc. Zuſtandes d. Römer. 242, 385
Betrachtungen üb. d. deutſch. Reichstag. 257, 511
Beweis, daſs e. Bibelüberſ. verſtändl. ſeyn müſſe. 258, 519
Beyträge z. Aufklärung d. Jülich- u. Bergiſchen Landrechte. 237, 349
— — — unſerer Zeiten. 258, 517
— z. Verbeſſ. d. Kirchenpolizey in Deutſchland. 258, 515
— — d. äuſſern Gottesdienſtes in d. kathol. Kirche, 1 B. 1 St. 269, 601
— — d. kathol. Liturgie in Deutſchl. 1 H. — 606
Biſchof. Denkſchrift auf Frid. II. 256, 503
Blumenbachii ſpec. phyſiologiae comparatae. 270, 613
Borghini Riposo. 1-3 T. 268, 598
Borheck Elementarbuch. 2 Th. 1 Bdch. 249, 445
— Batrachomyomachie. 271, 617
de Boſch üb. Homers Ilias. 2 Abth. 244, 205
Böttiger explicatio Aeneid. 8, 208. 251, 464
Briefe e. amerik. Landmanns, a. d. Fr. v. *Götze*. 1 B. 264, 565
— e. aufmerkſ. Beobachters üb. England. 241, 382
— z. Bildung e. Landpredigers. 1 Band. 251, 464
Brückner f. künftige Hauslehrer. 229, 288
Bruger üb. d. Vortheile d. Studii alter Sprachen. 258, 519
Burgeſs Initia Homerica. 244, 407
Butlers Uebereinſtimm. d. natürl. u. geoffenbart. Religion. 228, 273

C.

Carrieres buchſtäbl. Auslegung d. N. T. 1. 2 B. 233, 319
Caſanova Icoſameron. 1-5 T. 227, 269
Caſtello de variis cauſis queis occident. rom. pontif. poteſtas ampliata fuit. 234, 327
Cazotte moral. kom. Erzählungen. 1 Th. 243, 397
Charakteriſtik v. Berlin. 3 B. 240, 376
Colman Proſe on ſeveral Occaſions. 1-3 Vol. 234, 328
Comenii ianua linguae graecae. 251, 497
Concordance to Shakeſpeare. 228, 278

D.

Daragon droit publ. de France. 1—4 P 254, 484
De l'Action de l'opinion ſur les Gouvernemens. 239, 365
De l'Enſemble. — 368
Dieskau regelmäſſ. Verſetzen der Bäume. 262, 552
Dippoldt Schulbuch f. d. Jugend. 229, 287
Dixon Chart of the North Weſt Coaſt on America. 268, 598
Döderlein Beweis v. d. Goth. Chriſti. 1 Abſchn. 253, 478
Dupaty Lettres ſur l'Italie. 1. 2 T. 230, 289

E.

Einfälle und Anekdoten. 1 B. 1. 2 St. 232, 312
Elika, Gräfin von Gleichen. 234, 326
Eliſabeth, Erbin von Toggenburg. 234, 399
Erdmann leges Moſis moral. 254, 487
Erneſti novi Lexici Liviani ſpecimen. 256, 504
Eſchenlohrs Principiſtenſchule. 244, 206
Etwas geg. d. Annuntiaturſchriften überhaupt. 257, 512
Ewald über Predigerbeſchäftigung. 5 H. 448, 436
Examen publ. in regio Joachimico. 251, 463

F.

Feyerſtunden, d., d. Grazien. 3—5 Th. 245, 409
Filaſſier Züge und Anekdoten. 1 B. 242, 388
Finke Nachricht v. d. Einweihung d. Haxthauſſchen Waiſenhauſes z. Barrenerup. 271, 623
Folgen, d., d. Erziehung. 234, 327
Forſter de appellationibus. 267, 591
Fragmente z. Finanz u. Polizeykunde. 2 H. 245, 416
Franz v. d. Trenk. 1. 2 B. 242, 389
Frühling, d., e. artigen Frauenzimmers. 1. 2 Th. 239, 367

G.

Galetti Geſch. v. Deutſchland. 2 B. 242, 381
Gärtner de fruct. et ſeminibus plantarum. 246. 417. 247, 425
Garzoni Grammatica della lingua Kurda. 255, 493
Gegenbemerkungen üb. d. Betrachtungen wid. d. 73 Art. d., Prontemoria. 257, 511
Genoveſis oekon. polit. Commentarius. 264, 562
Genty l'influence de la decouverte de l'amerique. 238, 358
Germer Symbol. ad Luc. de mort. Peregrini libel. 229, 287
Geſchichte e. Kraftgenies. 268, 599
Glaubensbekenntniſs e. Deiſten. 258, 514
Glück opuſcula jurid. 3 Faſc. 237, 352
Gmeineri epitome hiſt. eccl. N. T. I. II T. 233, 313
Goſch Plan z. e. Syſtem d. Staatswiſſenſchaften. 236, 341
Guibert Eloge du Roi de Pruſſe. 256, 504
Gütſchow Studia Lubecenſium. 230, 296

H.

Hagemann Einl. in d. deutſche Lehnrechtsgelehrſ. 230, 295
— — de feudo injurato. — —
Handlingar til Uplisning af Svenſka Krigs-Hiſtorien. 1. 2 St. 231, 297
Headley Select Beauties. 1. 2 Vol. 228, 279
Henke Auswahl bibl. Erzählungen. 229, 281
— Geſch. d. jüd. u. chriſtl. Religion. — —
— de figurato dicendi genere. 261, 543

Here-

Herodot's Geſchichte, a. d. Gr. v. *Degen.* 3. 4 B. 255, 489
Hervé théorie des matieres féodales. 6—8 T. 254, 481
Heſs Geſch. d. Regenten v. Juda. 2 B. 233, 315
Heyne e quibus terris mancipia etc. 264, 567
Heyne Ἡσιοδείους Ἀσπίδα. 249, 448
Hirſchel Kampf d. jüd. Hierarchie m. d. Vernunft. 248, 439
Hirtenbrief d. Biſchofs z. Piſtoja u. Prato. 228, 275
Hiſtoria general de Eſpaña. 3 Vol. 227, 268
Holſche's Beſchreib. d. Grafſch. Tecklenburg. 230, 291
Holzſchuher Nachrichten v. d. Capelle auf d. Gottesacker zu St. Johannis b. Nürnberg. 235, 335
Huhn obſervat. med. ac chirurgicae. 266, 583
Hummel Compend. deutſch. Alterthümer. 238, 353

I.

Jablonsky Naturſyſtem d. Inſecten, fortgeſ. v. *Herbſt.* Schmetterlinge. 3 Th. 247, 429
— — — Käfer. 2 Th. 267, 585. 268, 593
Jacobi Beweis v. Gott. 251, 457
Jenisch üb. Menſchenbildung. 258, 433
Jetze Anekdoten. 241, 383
Illing v. d. arithmetiſchen Vortheilen. 1 Th. 265, 573
Inquiritur cur Joſephus caedem pueror. Bethlehemit. ſilentio praeterierit. 252, 471
Journal, the London Medical, for 88. 3 P. 235, 333
Junoker Anweiſ. f. Lehrer. 250, 455
Junckheim ad concluſion. primae partis Aug. Conf. quaeſt. Synod. — —

K.

Kaempf Meth. d. Krankh. d. Unterleib. z. heilen. 235, 329
Kant metaphyſ. Anfangsgr. d. Naturwiſſ. 261, 537. 262, 545
Käſtner Elogium *Meiſteri.* 258, 520
Kees Anweiſung zu referiren. 237, 350
Kirſch Chreſtomathia Syriaca. 255, 491
Koſche Encyclogedie. 1 B. 229, 283
Krauſe Grundriſs d. europäiſch. Staaten. 231, 300
Kuinoel de ſubtilit. interpr. gramm. commend. 248, 439
Küſter Vergnügen in Gott. 262, 552

L.

Lautenſchläger illuſtre teſtimonium. Pſ. 2, 12. 237, 312
Leben Schleichers. 1 Th. 257, 510
Liebe, Treue und Delicateſſe im Streit. 243, 396
Linar. 242, 392
Löſters Beytr z. Wundarzneykunſt. 1 B. 266, 577
de Longrois conſeils aux femmes de 40 ans. 266, 583
Lottens Leben u. Eheſtand. 1. 2 Th. 268, 597

M.

Magazin f. Liebhaber d. Rechenkunſt. 3 B. 3-6 St. 265, 576
Martel geograph. Beſchreib. d. Fürſtenth. Anhalt-Köthen, Zerbſt etc. 1—4 H. 240, 373
— — d. Fürſtenth. Anhalt-Köthen. 1 H. — —
Märtyrer, zween literariſche. 1. 2 B. 243, 393
Mayer hiſtor. Romane. 239, 368
v. Mayer Reiſe nach d. Schweitz, 264, 567
Meermann Geſch. Gr. Wilhelm v. Holland. f. 2 Th. 249, 441
Meidinger nouvelle géographie. 260, 535
Mezler v. d. ſchwarzgallichten Conſtitution. 266, 581
Monatsſchrift, hiſt. u. geogr. v. *Fabri.* 88. 1-12 St. 245, 412
Monro v. anatom. Einſpritzungen. 266, 583
v. Monſe polit. Landesgeſ. v. Mähren. 1. 2 B. 227, 265
Morus epitome theologiae chriſt. 263, 553. 264, 561
Moſeley treatiſe on tropical diſeaſes and on the climate of the Weſt-Indies. 252, 465
Moſer Taſchenb. f. deutſche Schulmeiſter auf 89. 260, 450
Müller Tafeln der Sonnenhöhen. 265, 574
Murners Schelmenzunft. 228, 280
Muſaeus moral. Kinderklapper. 229, 284

N.

Nachrichten v. türkiſchen Reiche. 260, 533
Les Numeros Patiſiens. 240, 374

O.

Oſſervationi di Ennio Quirino Viſconti ſu due Moſaici antichi iſtoriati, 245, 415

P.

Palaephatus de incredibilibus ed. *Fiſcher.* 244, 203
Papillons. 1 Samml. 257, 505
Park Syſtem of the Law of Marine inſurances. 254, 487
Peregrine Pickle d. zweyte. 247, 422
Pharmacopoeia Coll. reg. Medicorum Lond. 270, 611
Pick Liebe und Cabale. 268, 600
Piper v. d. neuen Einricht. d. Domſch. z. Güſtrow. 271, 623
v. Prandau krit. Geſch. Wiens. 1 Th. 256, 501
Preſchers Geſch. Limburg. 1 Th. — 497
Pro memoria d. Frhn. v. Bebenburg. 257, 511
Proſpectus de l'etab. iſſ. des aſſurances ſur la vie. 260, 535
Purgold Erzählungen. 231, 301
Purkis v. Einfluſs d. Modegelehrſamk. a. d. Religion. 258, 513

R.

Rahn Archiv. phyſ. u. med. Kenntniſſe. 1 B. 1. 2 Abth. 2 B. 1 Abth. 235, 330
— üb. Sympathie. 270, 616
Rede v. d. Vorzügen der menſchl. Natur. 255, 496
Reinholds Mechanica forenſis. 1 Th. — 265, 571
Reiſen durch einige franz., engl. und ſpaniſch. Beſitzungen in d. neuen Welt. 230, 293
— e. franz. Officiers durch d. barbar. Staaten. 241, 379
Renthe Lehre v. d. Transacten. 237, 345
Retzius de vermibus inteſtinalibus. 253, 470
— obſervat. botan. Faſc. V. 268, 596
Reuſs ſoll m. auf kathol. Univerſität. Kants Philoſophie erklaren? 227, 271
Riegels de fatis Chirurgiae. 259, 521
Riemanns Nachricht. 253, 480
Ries inſtitutiones hebraicae. 271, 623
Robert Beytr. z. natürl. u. poſit. Rechtsgelahrtheit. 259, 527
Robert und Florinde. 231, 304
Roos üb. d. Charakter d. Saluſtius. 256, 503
Roſcher gemeinnütz. Rechenbuch. 1 Th. 265, 575
— Anleitung z. gem. Rechenb. 1 Th. — —
Roſenmüller Predigten üb. d. Evangelien. 1 Th. 233, 317
Ruperti varietas lect. C. Silii Ital. de bello Punico 2do. I, 154. 262, 551

S.

Salzmann Anweiſ. z. e. unvernünftigen Erziehung d. Kinder. 250, 453
Sammlung auserleſ. Abhandl. z. Zeitvertreib. 222, 310
Savary's Reiſe nach Griechenland. 264, 564
Schifferkalender, hamburgiſches auf 88. 265, 569
— — — — auf 89. 265, 570
Schlegel de geographia homerica. 240, 371
Schleicher üb. d. vollkomm. Bildung d. Soldaten. 239, 367
Schlichthorſt Geographia Homeri. 240, 371
Schlözer Staatsanzeigen. 41—48 H. 232, 305
Schneider chirurch. Geſchichte. 1. 2 Th. 266, 581
Schriften, d., d. N. Teſt. 1. 2 Th. 269, 605
Schunk Beytr. z. Mainz. Geſchich. 1 B. 2—4 H. 249, 442
Schütz de ſentiendi intellig. facult. diſcrimine. 265, 495
Schütze v. d. Reinigk. d. deutſ. u. lat. Ausdrucks. — —
Schwarz Taſchenb. f. Eltern. 250, 452
Schwarzbart vertheidigte Gerechſame. d. Biſchöffe. 236, 357
Seidel Novellen. 1 Bdch. 268, 598
Seiler gröſſ. bibl. Erbauungsb. Pſalmen. 1 Th. 253, 479
Selle rudimenta pyretologiae method. 235, 336
Skizze, philoſophiſche, v. Berlin. 1 B. 240, 376
Skizzen a. d. Leben galanter Damen. 257, 510
Smith's Aethiologie. 266, 580
Socrates a. d. Griech. des Xenophon. 271, 621
Sohn, d. gute. 243, 400
Staats-Journal, neues. 1 J. 1 B. 241, 377
Staatskalender, Meklenb. Schweriniſcher auf 89. 240, 373
Steuerwald Predigt. 243, 399
Stolli Gedank. üb. d. Bild. d. Adels durch Hofmeiſter. 250, 449

Stort

Storr comment. 1 Thl. III, 16. 247, 431
Strack v. Milchschorf d. Kinder. 281, 303
Super lege Mosaica de Nasiraeatu. 260, 535
Systeme des navigations de l'interieur de France. 1 P. 240, 369
Szerdahely Silva Parnassi Pannonii. 257, 508

T.

Taschenpoet, der. 236, 343
Tausend u. ein Tag. 1 B. 244, 408
— — — 2 B. 268, 597
Tavares Medicamentor. Sylloge. 270, 609
Teufel. d., auf Reisen. 1. 2 Th. 234, 326
— — — lahme. 1 Th. 238, 360
Theophrasti Characteres ed. *Menzel*. 244, 401
Thieme Einladung z. Anhörung einig. Reden. 263, 659
Thomassin üb. d. Herausziehen fremder Körper aus Wunden. 235, 335
Tychsen de numis orient. in biblioth. Götting. 249, 446
Typke Rettung d. Ehre Jesu Christi. 261, 462

U.

Ueber Religion, religiöse Macht, Kirche u. Toleranz. 233, 318
Unabhängige, der. 238, 360

V.

Vademecum, iuristisches. 1 Th. 237, 352
Vertot Gesch. d. Revolutionen in Portugall. 231, 304
Voit Schule d. Vergnügens. 229, 286
v. Völkerndorf v. Nachlassverträgen. 260, 533
Volksmährchen d. Deutschen. 1 Bdch. 243, 398
Voß Meletemata. 238, 359

W.

Walch üb. d. frühe Eilen auf Universitäten. 270, 615
— num clericor. curae scholar. moderamen demandetur. — —
Weber Gesch. d. Gesundbrunn. in d. Schweitz. 2 H. 232, 311
Weidlichs Verzeichniß v. Dissertationen. 237, 347
Weiser d. gluckl. gewordne. 4. 5 B. 230, 296
Weisenborn v. d. Umkehrung d. Gebärmutter. 269, 607
Wendelin v. Carlsberg. 234, 326
Wenzel v. Brenau. 1 Th. 239, 366
v. Wenzel vom Staar. 259, 528
Werner Gedichte. 234, 323
— üb. d. Verbind. polit. Conjunct. mit der Wohlfarth d. Religion. 248, 438
Wettengel Anleit. z. weisen Genusse d. Lebens. 229, 287
Wilhelm u. Karl. 234, 327
— — v. Raschwitz. 3 Th. 247, 431

Y.

Youngs Nachtgedanken v. *Steingrüber*. 1 243, 395

Z.

v. Zangen üb. d. bürgerl. Verfassung d. Juden. 236, 339
Zauners Nachricht v. Salzburgischen Rechtsgelehrten. 237, 346
Zigler Beobachtung. a. d. Arzneywissensch. 256, 479
Zöllner Antrittspredigt. 240, 376
— Gesch. d. heutigen Europa. 6 Th. 249, 444
— Lobschrift auf Frid. II. 255, 503
Zoraide. 1 — 3 B. 234, 328
Zum immerwährenden Gebrauch d. Hamburgisch. Schifferkalenders. 265, 571

II. Im August des Intelligenzblatts.

Ankündigungen.

von e. Abbildung der Bastille in Paris. 104, 873
— Actis hist. eccles. nostri temporis. 102, 857
— e. histor. Almanach. 104, 874
— *Bahrdts* Handb. d. Moral. 100, 844
— Verlagsb. d. Buchhandl. *Beer* in Leipz. 97, 807
— Begebenheiten d. Marquis de Seligny 102, 857
— Beyträge z. neuest. franz. Staatsrecht. 101, 847
— Verlagsb. d. Buchh. *Böhme* in Leipz. 104, 871
— Verlagsb. d. Buchh. *Bürglen* in Augsb. 101, 849
— *Buri* Stimme d. Volks. 105, 880
— *Chrysostomi* Homilien. 102, 858
— Verlagsb. d. Buchh. *Craz* in Freyberg. 102, 859
— Verlagsb. d. Buchh. *Crusius* in Leipz. 96, 799
— Verlagsb. d. *Cunoischen* Buchh. in Jena. 102, 860
— Zehn noch ungedruckten Epitres phil. et moral. von Friedr. II. 98, 817
— *Faeri* Hist. u. geograph. Journal. 94, 788
— Verlagsb. d. Buchh. *Frommann* in Züllichau. 100, 839
— *Goldbecks* Preuss. Topographie. 97, 812
— Verlagsb. d. Buchh. *Göschen* in Leipz. 101, 850
— *Gralaths* Gesch. Danzigs. 102, 857
— Verlagsb. d. Buchh. *Haude u. Spener* in Berl. 97, 812
— Verlagsb. d. Buchh. *Helwing* in Hannover. 105, 884
— Verlagsb. d. Buchh. *Henning* in Greitz. 97, 809
— Verlagsb. d. Buchh. *Herold* in Hamburg. 104, 873
— Verlagsb. d. *Hofmannsch.* Buchh. in Weimar. 98, 816
— *Howards* Bemerk. üb. d. Bastille. 99, 831
— *Hutt.* Magazin f. d. bürgerl. Baukunst. 94, 787. 105, 884
— Journal d. Lux u. d. Mod. August. 98, 819
— Verlagsb. d. Buchh. *Krieger d. J.* in Giessen. 105, 883
— *Lanzani* Methode d. Kaiserschnitts. — —
— *Lavoisier* Traité Elementaire de Chimie. 98, 793
— e. allg. jurist. pract. Lehrbuch. 98, 815
von d. Lehrmeister. 98, 817
— Verlagsb. d. typograph. Gesellschaft in Mainz. 102, 857
— Verlagsb. d. neuen akad. Buchh. in Marburg. 105, 880
— Verlagsb. d. Buchh. *Maurer* in Berlin. 97, 810
— literar. Merkur. 104, 873
— *Metzger* Annalen d. Staats-Arzneyk. 98, 818
— d. Vertheidigungsschr. d. Gr. de la Motte. 105, 883
— Verlagsb. d. Buchh. *Orell* etc. in Zürich. 105, 879
— Ouvrages du *Oberlin* en Strasbourg. 105, 881
— d. Reisen einer Negerin. 95, 793
— *Schäfferi* Museo ornithologico. 96, 799
— e. allg. polit. Staatenzeitung. 98, 815
— *Tench* Narrative of the Expedition to Botany Bay. 95, 793
— Verlagsb. d. Buchh. *Ungers* in Berlin. 99, 831
— Preussisch. Armee-Uniformen. 96, 799
— Verlagsb. d. *Walthersischen* Buchh. in Erlangen. 94, 787
— Verlagsb. d. *Weygandsch.* Buchh. in Leipz. 104, 875
— *Wynne* les Mormones. 100, 841
— e. staatswiss. Zeitung. 101, 849
— neuen deutschen Zuschauer. 105, 882

Ausländische Litteratur, vorläufige Berichte

Adam's the English Parnass. 101, 848
L'Ami des Enfans. 98, 814
Amori del *Savioli*. 94, 781
Anquetil Louis XIV. 95, 789
Balbi la Ciocciata. 94, 781
Barthelemi la Cantatrice. 95, 790
Begum B — rke. 101, 845
Bells classica Arrangement of Fugitive Poetry. 96, 798
Berckenhout Synopsis. 104, 870
Berenger Collect. des Voyages. 102, 858
Blackstone Reports of Cases. 99, 830

Le Blanc de Guitlet Lucrèce de la Nature des choses. 100, 837
Bonucci Cleopatra. 97, 806
Bourignon recherches topographiques. 95, 790
Cajoli Geogonica. 94, 784
Caroselli sopra institutione agraria. 94, 784
Cassetta Opuscoli. 97, 805
de Charnois histoire de Sophie et d'Ursule. 100, 837
Clark treatise on the Prevention of diseases incident the Horses. 105, 877
Cole Key to the Psalms. 101, 846
Commentario della vita *Roberti*. 94, 783
Corso di Agricoltura pratica. 97, 806
de Cournand la liberté. 98, 813
Cumberland the Impostors. 101, 845
Dalrymple Queries. 105, 877
Dickson Letters on Slavery. 99, 829
Elogio dell'Abb. *Boscovich*. — —
— — — *Filangieri*. — —
Erodoto Alicarnasseo — 783
Etrennes Financieres. 89. 95, 789
Frank delect. opusc. med. Vol. VI. 94, 783
Garden, the Botanic. 96, 798
Histoire de la Baronne d'Alvigny. 98, 813
Holder Essay on the Subject of Negroe-Slavery. 99, 829
Lettere Pittoriche Perugine. 97, 806
Lettres de Henri IV. à Corizandre d'Andoins. 100, 837
Liber memorialis de Cagliostro. 94, 781
Des Loteries. 98, 814
Malacarne discorso sulla Litiasi. 94, 782
Marini degli errori di *Raynal*. — —
Marino Raccolta dell'olio d'Olivo. — 783
de St, Martin traité de la culture du chêne. 98, 815
Memoire pour le peuple françois. — 814
Molena sopra instituzione agraria. 94, 784
Moreau expositien de notre constitution Monarchique Françoise. 98, 813
de Moustier Lettres a Emilie. — 814
Norris memoirs of the Reign of Bossa Ahadee. 96, 797
Orsini Lezioni: intorno il lento progresso della tragedia in Italia. 94, 781
Le Pantheon. litteraire. 100, 837
Philalethes discourse concerning the resurrection Bodies. 104, 870
Pichenot poésies Sacrées. 102, 853
Plan d'une banque nationale. 102, 854
Plumb the royal, Astronomer. 101, 845
Polidori Opuscoli. 97, 806
Presle memoria di Oliva. — 805
Prolusiones poeticae. 96, 797
Rapport fait à la Société de sciences phys. de Lausanne. 102, 853
Reader Israels Salvation. 104, 869
Russel Sonnets. 96, 797
Selectae Rosae Florentinae Dactiones. 97, 805
Sellée traité des hernies. 102, 853
de Silva ne funerali de l'Infante delle Spagne Gen. Carlo di Borbone. 94, 783
Simeon Treatise on the Law of Elections. 99, 830
Sinclair Appendix. 105, 877
Stonhouse the sick Man's Friend. 104, 869
Le Temple de Belus. 94, 789
Teoria e pratica di Architettura Romana. 94, 783
Tractatus varii latini. 99, 830
Wollaston astronomical catalogue. — 829
The Worcks of Congreve. 101, 845
Wright Account of the Advantages of weathering Wradows by Art. 96, 798

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Bergsträsser in Wetzlar. 94, 781
Bode in Berlin. 101, 846
Dassenbach in Rostock. 105, 878
Göckingk in Wernigerode. 94, 784
Hennig in Königsberg. 105, 878
Hofmann in Stettin. 105, 878
Höpfner in Leipzig. — —
Masson in Petersburg. 94, 781
Reidmiltz in Königsberg. 105, 878
Roos in Giessen. 94, 784
Rosenmüller in Leipzig. 105, 878
Strinbrück in Stettin. — —
Wald in Königsberg. — —
Zaccato, Gr. v., in Petersburg. 94, 781

Belohnungen.

Bergsträsser in Hanau. 94, 781
Dorsch in Mainz. 101, 846

Todesfälle.

Ledgard in London. 95, 790
Sendel in Danzig. 97, 807
Stehler in Ingolstadt. 101, 846
Steinacher in Wirzburg. — —
Withof in Duisburg. 94, 786

Vermischte Anzeigen.

Benkowitz in Halle. 101, 851
Bose in Meldorf. 105, 874
Bürglen in Augsburg. — 876
Cramer in Dresden. 103, 863
Danzig. 97, 807
Dost in Halle. 104, 874
K. K. Postamt in Erfurt. 101, 852. 103, 867
Flatt in Tübingen. 98, 827
Frankfurt a. Mayn. 102, 855
Fredersdorf in Braunschweig. 101, 852
Gerrard zu Bath-Easton. 94, 786
Görter in Jena. 102, 860
Halle. 97, 808
Kayser in Regensburg. 102, 860
Kläber in Erlangen. 105, 878
Köhler in Leipzig. — 884
Küffner in Nürnberg. 100, 840
Laguna in Zwickau. 104, 870
Leyden. 103, 861
Metzger in Königsberg. 99, 836
Moritz in Berlin. 100, 844
Moskau. 95, 791
Nürnberg. Auction. — 794
St. Petersburg. 94, 786. 101, 846
Pressburg. 94, 786
Reycends in Turin. — —
Roesch in Stuttgart. 95, 794
Roth in Nürnberg. 101, 851
Schöps in Zittau. 95, 796
Steuering in Mainz. 98, 819
Strgel in Rudolstadt. 99, 835
Spittler in Göttingen. 96, 800
Stumpf in Jena. 104, 872
Ulm. 96, 799
Wiecheling in Düsseldorf. 100, 843
Wien. 100, 838. 102, 854
Wittichel in Dresden. 104, 876

Monatsregiſter

vom

September 1789.

I. Verzeichniſs der im September der A. L. Z. 1789. recenſirten Schriften.

Anm. die erſte Ziffer zeigt die Nummer, die zweyte die Seite an.

A.

Abicht Unterſuch. üb. d. Willensgeſchäfte. 303, 873
— Verſuch. e. Metaphyſ. d. Vergnügens. — 877
Alexander Einheitsgedichte. 289, 764
— Verein d. Moſaiſch. Geſetze. — 765
Arnauds Erzählungen a. d. F. v. *Meiſner*. 2 B. 303, 878
Aviani Fabulae cur. *Nodelb.* 281, 703

B.

Beck Anleit. z. Kenntniſs d. Welt u. Völkergeſchichte. 1 Th. 273, 640
Becker d. Kunſt Leute z. ſchröpfen. 293, 799
Beleuchtung d. Nürnb. Brand - Aſſecuration. 283, 719
Benno Biſchof von Osnabrück. 300, 856
de Bentik ſupplément au Catalogue d'une collection de Medaillons antiques. 273, 633
Bericht d. Hamburg. Armen - Collegii. 286, 741
Bertola üb. d. Philoſophie d. Geſchichte. 274, 644
Bibliotheque phyſico - economique. 1788. 1. 2 T. 291, 782
Brandweinbrennerey, die. 291, 783
Brehm üb. d. wahre Weſen d. Naturrechts. 274, 641
Brion tableau géuéral du Globe tereſtre. 272, 627
— — — — de l'Europe. — —
— — — — de l'Aſie. — 628
— — — — de l'Afrique. — 631
— — — — de l'Amerique. — —
— — — — de la France, — —
— Nouvelle Carte de la France. — 632
Burgeß remarks on Joſephus's Account of Herod's Rebuilding of the temple at Jeruſalem. 297, 825
v. Burgsdorf Forſthandbuch. 282, 705

C.

Carte di Golfo de Finlande. 296, 821
Charta öfver Finskaviken met Däromkring Belägne Provincies. 296, 819
Conſets tour through Sweden. 278, 677
Cunze animadverſ. crit. in locos quosd. Curtii ſpec. I. 301, 863

D.

Dallera üb. d. Erziehung. 294, 807
Darſtellung des Fürſtenbundes. 280, 694
— d. neuern Weltgeſchichte. 4 Th. 284, 726
Deſcription of Pyrmont. 278, 676
Details authentiques. 285, 736

E.

v. Eckartshauſen üb. d. Verderbniſs d. Luft. 281, 701
Encyclop. method. Geographie. 1 T. 286, 732
Erweis des Unterſchiedes der Moral u. d. Religion. 275, 649
Eſſai ſur l'hiſtoire de Sabeisme. 284, 725
Des Etats généraux. XV — XVII T. 285, 734

F.

Fels Lehrb. d. latein. Sprache. 281, 702
Forme générale de la convocation des Aſſemblées nationales. 1. 2 T. 295, 812
Frank Syſtem e. medic. Polizey. 4 B. 299, 841
Fuchs Schwörung e. Eides. 284, 727

G.

Garn Vorſchläge z. Errichtung e. öffentl. Krankenhauſes. 280, 695
Garve üb. d. Lage Schleſiens. 282, 711
Gaudin Leben d. Eraſmus. 288, 758
Gedanken üb. Quarantaineanſtalten. 285, 735
Gedicke geſammelte Schulſchriften. 277, 665
Gemälde einſamer Freuden. 1 Th. 277, 672
Generalkarte v. Königreich Dännemark. 296, 821
Gibbon hiſtory of the Fall of the Roman Empire. IV — VI Vol. 287, 745
Gleim d. beſte König. 277, 671
Gruner Almanach f. Aerzte auf 89. 276, 657

H.

Hammel, d. wohlgenützte. 295, 816
Henke Geſch. d. chriſtl. Kirche. 1. 2 Th. 298, 833
Herchenhahn Geſch. Joſeph I. 2 B. 295, 809
Herrenſchwand ſur la diviſion des Terres dans l'Agriculture. 291, 777
Heß die Reiſe. 297, 832
Hiſtory of New-Holland. 285, 731

I.

In *Sophoclis* Tragoedias VII ſcholiaſtes Graeci ex Edit. *Brunck.* 292, 791

K.

Karte v. Königreich Norwegen. 296, 823
Kemp Kenntniſs d. Waſſerſcheu. 296, 818
Kölle de Aconito. 304, 887
König de univerſitat. literar. oppidanis. 273, 639
Kerns Erklärung Pſ. 110, 3. 290, 777

L.

Langles dictionnaire Tartare - Mantchou - Francois. I T. 292, 785
Langsdorf Bemerkungen f. Freunde d. Salzwerkskunde. 2 St. 289, 767
Ledderhoſe kl. Schriften. 3 B. 275, 653
Leers Flora Herbonenſis. 301, 860

Lesebuch, genealogisch historisches, f. d. Jugend. 2 Th. 304, 885
Lettre de M. Starkowsky a Mr. Stark. 302, 871
Liebem Gedanken üb. *Leibnitz* u. *Hofmanns* Calculos interusurii. 286, 741
Lüdecke Beschreib. d. türkischen Reichs. 3 Th. 302, 867
Luther. 1 H. 289, 761

M.

Magazin d. Moden. 1 H. 301, 864
— neues philosophisches von *Abicht* u. *Born*. 1 B. 1 St. 304, 882
Mappa Daniae, Norvegiae ac Sueciae. 296, 841
Matthaei Evangel. sec. Marcum. 297, 827
Meisters Gesch. d. französ. Reichstages. 302, 869
Memoires sur la campagne de 1788 en Suede. 273, 636
Metzger Opusc. ad artem med. spectantia. 1 Fasc. 276, 660
Meusel hist. lit. bibliograph. Magazin. 1 St. 294, 801
Michaelis Einleit. in d. Schriften des N. Bundes. 1. 2 Th. 300, 849
— Zusätze dazu — —
Morus in Ev. Joh. XXI. 36—50. 284, 727

N.

Nachricht, erste, üb. d. Hamburg. Armenanstalt. 266, 741
Nachtrag dazu. — —
Naturforscher, der. 24 St. 301, 861
Niemeyer comment. in Joh. XVI, 12. 276, 663
— — — Röm. VI: 1. 278, 679
Numi Aegyptii Imperatorii. 283, 716

O.

Observations sur la Physique T. XXII. 279, 681
Orationes ex auctor. classic. selectae. 290, 776

P.

Patzke Predigten. 304, 886
Pauli Brief an die Galater von *Mayer*. 289, 761
Portefeuille, oekonom. 3 B. 2 St. 286, 734
Proyart vie de M. d'*Orleans de la Motte*. 287, 750
Pyl Aufsätze. 6 St. 296, 817

R.

Rahn Archiv phys. u. medic. Kenntnisse. 2 B. 2 Abth. 275, 651
Rathmann Predigten. 302, 871
Reclam Biographien a. d. Brandenb. Geschichte. 1 St. 288, 757
Recue il des pieces originales. I—VII T. 295, 812
Reichardts Beytr. z. Einsicht in d. Geisterreich. 2 B. 275, 656
Reisen d. Portugiesen u. Frenzosen a. d. F. von *Schad*. 278, 678
Relkovich nova Slavonska i nimacska Grammatika. 272, 625
Roederi cod. hist. de fatis Klinodior. Angustalium. 273, 637
Roman f. mein Mädchen. 299, 848
Rowley's üb. d. bösartige Halsentzündung. 293, 799
Rump üb. d. Anbau d. wüsten Marken in Westphalen. 290, 775
— Westphäl. Bauerngespräche. — —

S.

Sarn Vorschläge z. Errichtung e. öffentl. Krankenpflege. 298, 830
Satyren d. Kapuziners. 295, 876
Schlegel thesaurus pathol. therapevticus. 1 Vol. 1 P. 293, 797
Schmidt Wörterb. z. Gebr. d. Kantischen Schriften. 274, 646
Schnieber Vortheile d. Syrischen Seidenpflanze. 286, 740
Schnurrer disp. ad Ezech. C. 21. 279, 687
Schow charta papyracea. 283, 713
Semler hermet. Briefe. 1 Samml. 276, 661
Sentenzen. 1 Tauf. 280, 694
Simon linguae graecae adv. quorundam antecepta opinionem. 275, 655
Situations Charta öf ver Suenska Armeens Krigs Operationer i Ryssland. 296, 820
Skitze v. Wien. 5 H. 278, 673
Smeathmann üb. d. Termiten Afrika's. 294, 808
Smith plantarum icones hactenus ineditae. 1 Fasc. 301, 857
Soules Gesch. d. Revolution in Amerika. 1 B. 302, 865
Späth photometrische Untersuchung. 284, 721
Stark Geschichte d. Taufe. 290, 769
—, W. klinische Bemerkungen. 293, 798
v. Stuixner v. Wald u. Fruchtbäumen. 282, 710
Strieder Hessische Gelehrtengeschichte. 7 B. 294, 805
Svea ock Göta Siken met Finland. 296, 821

T.

Tabula geograph. Gubernii Wiburgensis. 296, 821
Tagebuch, Leipz. gelehrtes, auf 1788. 288, 760
Tench Narrative of the Expedition to Botanybay. 283, 789
Theil, d. nördl., d. Stifts Drontheim. 296, 843
Thiery Unterricht v. d. Fürsorge, d. man Todenschuldig ist. 293, 797
Thilenius med. u. chir. Bemerkungen. 293, 798
Tode vom Begraben in Kirchen. 280, 696

U.

Ueber d. Aufzeichnung d. kirchl. Urkunden. 286, 741
Ueber d. jetzigen Handlungssysteme. 286, 741
Ueber d. Schuldenwesen d. Sachsisch. Bauern. 292, 791
Ueber d. Studium d. oekon. u. Cameralwissensch. 291, 783
Ueber d. Zellischen Heyraths u. Sterbekassen. 287, 751

V.

Verhalten, d. rechte, d. Menschen. 280, 691
Vertheidigung des Wuchers. 298, 839
Vita dell'Abb. *Galiani*. 294, 806

W.

Wachler de Pseudo-Phocylide. 274, 674
Wagnitz Religionsunterricht f. Catechumenen. 276, 663
Warnung vor zu frühzeit. Beerdigung. 295, 815
Weisheit, ökon., u. Thorheit. 1 Th. 286, 739
Weissens Uebertritt z. kathol. Kirche. 289, 786
Westrumb kl. phys. chem. Abhandlungen. 276, 660
— — — — — 5 B. 1 H. 281, 697
— Beschreib. d. Mineralquellen z. Pyrmont. 281, 701
Wie könnte d. öffentl. Betteln abgeschafft werden? 280, 695
Wochenblatt f. Damen. 1 Bdch. 275, 656
Wolf practische Rechenkunst. 274, 648

Z.

Ziegenhagen v. Staar. 276, 659
Zimmermann voyage a la Nitriére naturelle. 278, 675
Ziste Lebensbeschr. Huss. 283, 720
Zollikofer Warnung vor einigen herrschenden Fehlern dieses Zeitalters. 278, 679
Zwanziger Theorie d. Stoikers. 274, 643

II. Im September des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

von e. Anzeige e. nützl. Muſikwerks. 112, 937
— v. *Archenholz* the Britiſh Mercure. — 936
— e. Aeſop f. d. Jugend. 114, 951
— Bemerkungen auf e. Reiſe nach verſchiedn. europ. Ländern. 108, 904
— *Bergſträſſer* Synthematographie. 106, 887
— *Bertrandi* v. d. Geſchwüren. 109, 911
— e. Bibliothek akadem. Schriften. 110, 919
— *Buri* Samml. d. Nachrichten d. neueſte Revolution in Frankreich betr. 106, 890. 112, 935
— Verlagsb. d. Buch. *Büſchels W.* in Leipz. — 936
— e. hiſt. Calender f. Damen. 109, 914
— *Camper* lettres ſur la Mineralogie. 113, 948
— e. Enthüllung d. Borhoek. Märtyrerthums. 115, 960
— Verlagsb. d. *Ettingerſch.* Buchhandl. in Gotha. 115, 961
— *Eulers* neues Handlungslexicon. 116, 967
— *Fontana* oſſervazioni intorno alle Malattie etc. 107, 895.
— Verlagsb. d. Buchh. *Gebauer* in Halle. 113, 946
— Graf Strongbon. 114, 954
— Verlagsb. d. Buchh. *Hemmerde* u. *Schwetſchke* in Halle. 112, 937
— *Hezels* Orion. 110, 920
— Karoline. 108, 904
— Verlagsb. d. Buchh. *König* in Strasburg. 110, 919
— *Krebs* Lexicon d. Vieharzneykunde. 106, 892
— Verlagsb. d. Buchhändl. *Krieger d. Aelt.* in Gieſen. 107, 895. 108, 906
— *Liebhaber* v. Fürſtenth. Blankenburg. 108, 903
— Lituart a. Griechenland. 109, 913
— Verlagsb. d. neu. Hof- u. Ak. Buchh. in *Mannheim.* 110, 920
— *Martens* auserleſ. Abhandlungen. 112, 936
— Verlagsb. d. Buchh. *Palm* in Erlangen. 116, 969
— Verlagsb. d. Buchh. *Petit* u. *Schöne* in Berl. 116, 970
— *Philips* Reiſe nach d. Botanybay. 110, 921
— Plans von Schlachten des 7jähr. Kriegs. 3 Lief. 108, 903
— *Plenk* Abbildungen d. Medicinalpflanzen. 114, 951
— e. Reiſe durch d. Krim nach Conſtantinop. 108, 913
— — durch die ſchweitzeriſchen Kantons. 115, 963
— Verlagsb. d. Buchh. *Rellſtab* in Berlin. 113, 947
— e. Samml. d. wichtigſt. Reiſen nach d. innern Ländern v. Afrika. 109, 913
— Verl. d. Buchh. *Schneider* in Leipz. 107, 896. 113, 948
— Verlagsb. d. *Stettinſchen* Buchhandl. in Ulm. 116, 968
— Verlagsb. d. Buchh. *Vieweg d. A.* in Berl. 115, 959
— Oeuvres de *Voltaire.* — —
— Was ſoll ich z. Beruhigung m. Seele glauben? 109, 915
— Verlagsb. d. Buchh. *Winterſchmidt* in Nürnberg. 113, 943
— Verlagsb. d. Buchh. *Wohler* in Ulm. 109, 913
— e. muſikal. Zeitmeſſer. 107, 895

Ausländiſche Litteratur, vorläufige Berichte

D'Anacharſis. 106, 886
André conſiderations. 112, 933
Andrews Anecdotes. 107, 895
Appendix to Monro's Treatiſe. 112, 933
Art of Manual Defence. 111, 926
Avantures d'un orphelin francois. 108, 901
Birch the Abbey of Ambresbury. 107, 895
The Book of common Prayer. — 894
Brooks Eliza Beaumont. 114, 950
Brown letters. 110, 918
Cansland conjectures. 110, 917
Collin relation. 108, 901
Coſtard lettres. 108, 901
Cranfurd Enquiry. 107, 893
De la difference entre les états généraux. 108, 902
Desgranges ſur la juſtice criminelle. 108, 901
Downmann Infancy. 110, 917
Eſſai ſur l'art de la guerre. 106, 885
Fuller two Reports. 111, 925
— new act of Aſſembly. — 926
de Grace tableaux hiſt. de l'hiſtoire ancienne. 106, 885
Gynomachia. 112, 933
Henry and Iſabella. 111, 955
Hewgill the field Engineer. 110, 917
Hiſtoire de la Moldavie. 108, 901
Hiſtory of the Lords of Great Britain in Parliament. 114, 949
Hutton Courts of Requeſts. — —
Lavoiſier traité élem. de Chimie. 106, 885
Le Franc dialogue entre un François et un Anglois. 106, 886
Letter to the Lords Spiritual of Parliament. 107, 892
Lettſon hiſtory of Horderinking. — 896
Martyn Thirty eight Plates. 111, 925
Mémoire ſur l'inſtitution des bureaux des finances. 106, 885
Obſervations upon the Liturgy. 107, 894
Parkinſon Syſtem of Mechanics. 114, 949
Peter Pindars Penitence. — 950
Pickering Sorrows of Werter. 112, 933
Prieſtley hiſtory of the Sufferings of de Marolles. 107, 893
Principles of Trade compared. 110, 917
Recherches ſur les Etats Généraux. 108, 902
Réflexions d'un Citoyen. — —
Report on the Utility of Culloch's Compaſſes. 111, 925
Rittſon Homers Hymn to Venus. 112, 933
Sterling Poëms. 114, 950
Taylor commentaries of Proclus. 107, 894
The Trial of Bowes for Adultery. — 893
The Village curate. 114, 950
Voyage en Italie. 106, 885
Weſt naval Signals. 114, 950

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Becker in Gotha. 112, 934
v. Boyer in Wien. 108, 903
Collmann in Wien. 108, 903
Franken in Harlem. 115, 957
Franzius in Leipzig. 115, 957
Herder in Weimar. 114, 950
Hugo in Göttingen. 112, 934
Kaſteleyn in Amſterdam. 115, 957
Kragtingh in Harlem. 115, 957
Lorran in Wien. 108, 902
Matthiae in Göttingen. 111, 926
Murray in Göttingen. 115, 957
Niewland in Amſterdam. 115, 957
Poſſe in Göttingen. 108, 904
Reuſs in Göttingen. 108, 804
Ritoud zu Borge en Breſſe. 115, 957
Seyffert in Tübingen 112, 934
Sommer in Wien. 108, 902
v. Zangen in Allendorff. 111, 926

Preisaufgaben.

Churpfälz. deutſche gelehrte Geſellſchaft in Mannheim. 114, 955

Todesfälle.

Jerusalem in Braunschweig. 111, 937
v. *Mirabeau* in Paris. 113, 934
Schrodt in Lüneburg. 112, 935
Warmuth in Herborn. 111, 936
Wedekind in Heidelberg. 112, 934

Vermischte Anzeigen.

Andre in Schnepfenthal. 116, 972
Antwort e. Correctors. 112, 940
Bauriedel in Erlangen. 106, 886
Borheck in Bielefeld. 107, 899
Büschels W. in Leipz. 114, 956
Bours in Salzwedel. 110, 922
Giese in Görlitz. 108, 904
Göschen in Leipz. 112, 940
Keller in Bern. 116, 972
Heinrici in Gera. 109, 918
Kamphövener in Kopenhagen. 107, 899
Kofsgarten in Wolgast. 115, 963
Leonhardi in Jena. 107, 899
Liegnitz. 110, 921
Merrem in Duisburg. 116, 970
Meusel in Koburg. 110, 922
Mniach in Halle. 116, 971
Nordhausen. 112, 938
Oettinger in Erfurt. 111, 938
Ofen. 113, 941
Oldenburg. 115, 957
Posen in Grofspolen. 109, 909
Rink in Königsberg. 106, 886
Schink in Wien. 111, 926
Schweighäuser in Basel. 111, 927
Sprengel in Halle. 115, 965
Verzeichnifs d. Vorlesungen zu Helmstädt. 116, 965
Wien. 110, 918

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

JULIUS 1789.

JENA,
in der Expedition dieser Zeitung,
LEIPZIG,
in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs-Expedition,
und WIEN,
bey dem Buchhändler Stahel.

NACHRICHT.

1. Die Allgemeine Literaturzeitung, davon forthin wöchentlich sieben Stücke ohne die Intelligenzblätter, Kupfer und Register erscheinen, kostet innerhalb Deutschland auf den löbl. Postämtern und Addreß-Comtoirs, ingleichen in den löbl. Buchhandlungen *Acht Thaler* in Golde, den alten Louisd'or zu fünf Thaler, den Ducaten zu 2 Thlr. 20 gr., gerechnet. Wer baltische oder andere Conventionsthaler zahlet, hat folglich Sechs Conventionsthaler inclusive der Speditionsgebühren für den Jahrgang zu zahlen. Carolins oder französische vor der Münzveränderung geprägte sogenannte Schildlouisd'or werden hinführo bey der Expedition der A. L. Z. nicht anders als zu *Sechs Thaler*, Laubthaler aber höher nicht als zu *Einen Thaler zwölf Groschen* angenommen.

2. Wem nun *innerhalb Deutschland* bey wöchentlicher Zusendung mehr als *Acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert werden sollte, kann deshalb entweder an uns Endesunterzeichnete oder an eins der folgenden Postämter und Zeitungs-Expeditionen schreiben, wo es verlanget werden kann, den Weg der Spedition, auf dem besagter Preis von Acht Thalern gehalten werde, zu erfahren:

das kaiserliche Reichs-Postamt zu Jena
das fürstl. sächs. Postamt daselbst
die churfürstl. sächs. Zeitungsexpedition zu Leipzig
das kaiserl. Reichs-Postamt zu Gotha
die herzogl. sächs. privilegirte ZeitungsExpedition oder sel. Hrn. Mevius Erben zu Gotha
das königl. preuss. Grenz-Postamt zu Halle
das königl. preuss. Hofpostamt in Berlin
die kaiserlichen Reichsoberpostämter zu *Nürnberg*, *Augsburg*, *Frankfurt am Mayn*, *Hamburg*, *Celle*
das kais. ReichsPostamt in Bremen
das kais. ReichsPostamt zu Durlach
das *Fürstl. Taxis-Post-Amt* im Darmstädter-Hof zu *Frankfurt am Mayn*.
Hr. Postsecretair *Albert* in Hannover.

3. Wir ersuchen demnach nochmals alle und jede unserer geehrtesten Leser, dafern ihnen *innerhalb Deutschland* mehr als *acht Thaler* für den Jahrgang angefordert würde, solches sogleich an eine der vorbenannten Behörden zu melden, und wo ihnen darauf nicht bald geantwortet werden sollte, an uns hieher nach Jena zu schreiben, worauf ihnen gewiß sogleich Auskunft zu ihrer Befriedigung gegeben werden soll.

4. Es versteht sich aber, daß der Preis von *acht Thalern* nicht weiter als innerhalb Deutschland gehalten werden kann, und daß die Abonnenten in der Schweiz, Italien, Frankreich, Ungarn, Polen, Curland, Preussen, Rußland, Dänemark, Schweden, England und Holland nach Proportion ihrer Entfernung von Deutschlands Gränzen etwas zulegen müssen, wenn sie die A. L. Z. wöchentlich erhalten wollen.

5. Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Laden Preise *acht Thaler* die Allgem. Lit. Zeitung franco Leipzig von der löbl. *Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition* daselbst *monatlich* broschirt geliefert, und sie sind dadurch ebenfalls in Stand gesetzt, dies Journal um Acht Thaler innerhalb Deutschland zu listern. Die Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition läßt die Exemplare an die Commissionäre der Herren Buchhändler in Leipzig, so bald sie angekommen, abliefern. Und wer auf diesem Wege die A. L. Z. erhält, leistet auch die Zahlung an die Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition zu Leipzig.

6. Zu Erleichterung der Fracht für die sämtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Mayn* näher liegt als Jena, ist die Hauptniederlage bey Hn. Buchhändler *Herrmann* in Frankfurt am Mayn; und auf gleiche Art für alle Buchhandlungen, denen *Hamburg* gelegener ist, bey Hn. Buchhändler *Hoffmann* in *Hamburg* gemacht worden.

7. Für ganz *Frankreich* und den *Elsaß* hat die löbl *Akademische Buchhandlung* zu *Strasburg* die HauptCommission übernommen.

8. Für die ganze *Schweiz* die Herrn *Steiner und Comp. zu Winterthur.*

9. Um auch den Abonnenten in den sämmtlichen *kaiserl. königl. Erblanden* die gewünschte Erleichterung zu verschaffen, ist die *Societät der Unternehmer der A. L. Z.* mit Hn. *Stahel*, Buchhändler in Wien, in Verbindung getreten, an den sich also alle geehrteste Interessenten eben so gut als an uns selbst addressiren können. Auch andre Buchhandlungen in den sämmtl. k. k. Erblanden können ihre Exemplare mit Vortheil von Hn. Stahel beziehen und wird ihnen ebenfalls 25 pro Cent Rabatt vom Ladenpreise accordirt.

10. Aus Holland kann man sich an die Buchhandlung Hn. *Hanemann* in Cleve, desgleichen an Hn. *Friedrich Wenner* in *Dordrecht* und an Hn. Buchhändler *Fulicher* in Lingen addressiren.

12. Ausserdem kann man sich noch

zu Amsterdam an Hn. Peter den Hengst

- Königsberg in Preussen an Hn. Harrwitz

- Kopenhagen an Hn. Proft und Hn. Pelt

- London an Hn. Robert *Faulder* Bookseller *New Bond Street*

- Münster an Hn. Buchhändler Theissing

- Riga an Hn. Hartknoch

- Stockholm an Hn. Magnus Swederus

- St. Petersburg an Hn. Logan

- Venedig an die Herren Gebrüdere Colet

dieserhalb wenden.

13. Der Preis von Acht Thalern wird hinführo jedesmal bey der Bestellung auf einmal gezahlt. Wir sind durch die anfänglich nachgelassene Zahlung in zwey halbjährigen Terminen in so mancherley Verwirrung und *Schaden* gesetzt worden, als dass diese Einrichtung fernerhin beybehalten werden könnte. Verschiedene unserer Herren Hauptcommissionäre haben über Zurückschub der Zahlung der Abonnementsgelder von Seiten der Interessenten häufige Klagen geführet, wir sind es ihnen also schuldig, sie deshalb völlig sicher zu stellen; daher wir alle löbl. Postämter und Zeitungs Expeditionen ersuchen, ohne Vorausbezahlung auf einen ganzen Jahrgang keine Bestellung anzunehmen, es wäre denn, dass sie es auf ihren eigenen Credit und Risico zu thun nach Beschaffenheit der Umstände geneigt seyn sollten. Unsre Verfassung leidet es nicht, von den mit den Herren Hauptcommissionären verabredeten Zahlungsterminen unter irgend einem Vorwande abzugehn.

Jena, den 1sten Julius, 1789.

Expedition der Allg. Lit. Zeitung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

AUGUST 1789.

JENA,
in der Expedition dieser Zeitung.
LEIPZIG,
in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs-Expedition,
und WIEN,
bey dem Buchhändler Strahl

NACHRICHT.

1. Die Allgemeine Literaturzeitung, davon forthin wöchentlich sieben Stücke ohne die Intelligenzblätter, Kupfer und Register erscheinen, kostet innerhalb Deutschland auf den löbl. Postämtern und Adreß-Comtoirs, ingleichen in den löbl. Buchhandlungen *Acht Thaler* in Golde, den alten Louisd'or zu fünf Thaler, den Ducaten zu 2 Thlr. 20 gr., gerechnet. Wer hairische oder andere Conventionsthaler zahlet, hat folglich Sechs Conventionsthaler inclusive der Speditionsgebühren für den Jahrgang zu zahlen. Carolins oder französische vor der Münzveränderung geprägte sogenannte Schildlouisd'or werden hinführo bey der Expedition der A. L. Z. nicht anders als zu *Sechs Thaler*, Laubthaler aber höher nicht als zu *Einem Thaler zwölf Groschen* angenommen.

2. Wem nun *innerhalb Deutschland* bey wöchentlicher Zusendung mehr als *Acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert werden sollte, kann deshalb entweder an uns Endesunterzeichnete oder an eins der folgenden Postämter und Zeitungs-Expeditionen schreiben, wo er versichert seyn kann, den Weg der Spedition, auf dem besagter Preis von Acht Thalern gehalten werde, zu erfahren:

das kaiserliche Reichs-Postamt zu Jena
das fürstl. sächs. Postamt daselbst
die churfürstl. sächs. Zeitungsexpedition zu Leipzig
das kaiserl. Reichs-Postamt zu Gotha
die herzogl. sächs. privilegirte ZeitungsExpedition oder sel. Hrn. Mevius Erben zu Gotha
das königl. preuß. Grenz-Postamt zu Halle
das königl. preuß. Hofpostamt in Berlin
die kaiserlichen Reichsoberpostämter zu *Nürnberg*, *Augsburg*, *Frankfurt am Mayn*, *Hamburg*, *Cölln*
das kais. ReichsPostamt in Bremen
das kais. ReichsPostamt zu Durlach
das *Fürstl. Taxis-Post-Amt* im Darmstädter-Hof zu *Frankfurt* am *Mayn*.
Hr. Postsecretair *Albers* in Hannover.

3. Wer

8. Wir ersuchen demnach nochmals alle und jede unsrer geehrtesten Leser, dafern ihnen *innerhalb Deutschland* mehr als *acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert würde, solches sogleich an eine der vorherbenannten Behörden zu melden, und wo ihnen darauf nicht bald geantwortet werden sollte, an uns hieher nach Jena zu schreiben, worauf ihnen gewiß sogleich Adskunft zu ihrer Befriedigung gegeben werden soll.

9. Es verstehet sich aber, daß der Preis von *acht Thalern* nicht weiter als innerhalb Deutschland gehalten werden kann, und daß die Abnehmer in der Schweiz, Italien, Frankreich, Ungarn, Polen, Curland, Preußen, Rußland, Dänemark, Schweden, England und Holland nach Proportion ihrer Entfernung von Deutschlands Gränzen etwas zulegen müssen, wenn sie die A. L. Z. wöchentlich erhalten wollen.

5. Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Laden-Preis à *acht Thaler* die Allgem. Lit. Zeitung franco Leipzig von der löbl. *Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition* daselbst *monatlich* broschirt geliefert, und sie sind dadurch ebenfals in Stand gesetzt dies Journal für Acht Thaler innerhalb Deutschland zu liefern. Die Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition läßt die Exemplare an die Commissionärs der Herren Buchhändler in Leipzig, so bald sie angekommen, abliefern. Und wer auf diesem Wege die A. L. Z. erhält, leistet auch die Zahlung an die Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition zu Leipzig.

6. Zu Erleichterung der Fracht für die sämtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Mayn* näher liegt als Jena, ist die Hauptniederlage bey Hn. Buchhändler *Herrmann* in Frankfurt am Mayn, und auf gleiche Art für alle Buchhandlungen, denen *Hamburg* gelegener ist, bey Hn. Buchhändler *Hoffmann* in *Hamburg* gemacht worden.

7. Für ganz *Frankreich* und den *Elsaß* hat die löbl. *Akademische Buchhandlung* zu *Straßburg* die HauptCommission übernommen.

8. Für die ganze *Schweiz* die Herrn *Steiner und Comp.* zu *Winterthur*.

9. Um auch den Abonnenten in den sämmtlichen *kaiserl. königl. Erblanden* die gewünschte Erleichterung zu verschaffen, ist die *Societät der Unternehmer der A. L. Z.* mit Hn. *Stahel*, Buchhändler in Wien, in Verbindung getreten, an den sich also alle geehrteste Interessenten eben so gut als an uns selbst adressiren können. Auch andre Buchhandlungen in den sämmtl. k. k. Erblanden können ihre Exemplare mit Vortheil von Hn. Stahel beziehen und wird ihnen ebenfalls 25 pro Cent Rabatt vom Ladenpreise accordirt.

10. Aus Holland kann man sich an die Buchhändler Hn. *Hanneimann* in Cleve, desgleichen an Hn. *Hildrich Wanner* in *Dordrecht* und an Hn. Buchhändler *Jülicher* in Lingen adressiren.

11. Außerdem hat sich noch

zu Amsterdam an Hn. Peter den Hengst

- Königsberg in Preußen an Hn. Hartung

- Kopenhagen an Hn. Proft und Hn. Pelt

- London an Hn. Robert *Faulder* Bookseller *New Bond Street*

- Münster an Hn. Buchhändler Theiling

- Riga an Hn. Hartknoch

- Stockholm an Hn. Magnus Swederus

- St. Petersburg an Hn. Logan

- Venedig an die Herren Gebrüdere Coleti

dieserhalb wenden.

12. Der Preis von Acht Thalern wird hinführo jedesmal bey der Bestellung auf einmal gezahlt. Wir sind durch die anfänglich nachgelassene Zahlung in zwey halbjährigen Terminen in so mancherley Verwirrung und *Schaden* gesetzt worden, als daß diese Einrichtung fernerhin beybehalten werden könnte. Verschiedene unserer Herren Hauptcommissionäre haben über Aufschub der Zahlung der Abonnementsgelder von Seiten der Interessenten häufige Klagen geführet, wir sind es ihnen also schuldig, sie deshalb völlig sicher zu stellen; daher wir alle löbl. Postämter und Zeitungs Expeditionen ersuchen, ohne Vorausbezahlung auf einen ganzen Jahrgang keine Bestellung anzunehmen, es wäre denn, daß sie es auf ihren eigenen Credit und Risico zu thun nach Beschaffenheit der Umstände geneigt seyn sollten. Unsre Verfassung leidet es nicht, von den mit den Herren Hauptcommissionären verabredeten Zahlungsterminen unter irgend einem Vorwande abzugehn.

Jena, den 1sten August. 1789.

Expedition der Allg. Lit. Zeitung.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

SEPTEMPER 1789.

JENA,
in der Expedition dieser Zeitung.
LEIPZIG,
in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs-Expedition.
und WIEN
bey dem Buchhändler Stahel.

NACHRICHT.

1. Die Allgemeine Literaturzeitung, davon forthin wöchentlich sieben Stücke ohne die Intelligenzblätter, Kupfer und Register erscheinen, kostet innerhalb Deutschland auf den löbl. Postämtern und Königl. Comtoirs, ingleichen in den löbl. Buchhandlungen *Acht Thaler* in Golde, den alten Louisd'or zu fünf Thaler, den Ducaten zu 2 Thlr. 20 gr., gerechnet. Wer bairische oder andere Conventionsthaler zahlet, hat folglich Sechs Conventionsthaler inclusive der Speditionsgebühren für den Jahrgang zu zahlen. Carolins oder französische vor der Münzveränderung geprägte sogenannte Schildnaise'or werden hinführo bey der Expedition der A. L. Z. nicht anders als zu *Sechs Thaler*, Laubthaler aber daher nicht als zu *Einem Thaler zwölf Groschen* angenommen.

2. Wem nun *innerhalb Deutschland* bey wöchentlicher Zusendung mehr als *Acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert werden sollte, kann deshalb entweder an uns Endesunterzeichnete oder an eine der folgenden Postämter und Zeitungs-Expeditionen schreiben, wo er versichert sein kann, den Weg der Spedition, auf dem besagter Preis von Acht Thalern gehalten werde, zu fahren:

das kaiserliche Reichs-Postamt zu Jena
das fürstl. sächs. Postamt daselbst
die churfürstl. sächs. Zeitungsexpedition zu Leipzig
das kaiserl. Reichs-Postamt zu Gotha
die herzogl. sächs. privilegirte Zeitungs-Expedition oder sel. Hrn. Mevius Erben zu Gotha
das königl. preuss. Grenz-Postamt zu Halle
das königl. preuss. Hofpostamt in Berlin
die kaiserlichen Reichsoberpostämter zu *Nürnberg, Augsburg, Frankfurt am Mayn, Hamburg, Cölln*
das kais. ReichsPostamt in Bremen
das kais. ReichsPostamt zu Durlach
das *Fürstl. Samt-Post-Amt* im Darmstädter-Hof zu *Frankfurt am Mayn*
Hr. Postsecretair *Albert* in Hannover.

3. Wir ersuchen Zeitnach nochmals alle und jede unsrer geehrtesten Leser, dafern ihnen innerhalb Deutschland mehr als *acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert wurde, solches sogleich an eine der vorherbenannten Behörden zu melden, und wo ihnen darauf nicht bald genugthuende werden sollte, an uns hieher nach Jena zu schreiben, worauf ihnen gewiß sogleich Auskunft zu ihrer Befriedigung gegeben werden soll.

4. Es versteht sich aber, daß der Preis von *acht Thalern* nicht weiter als innerhalb Deutschland gehalten werden kann; und daß die Abonnenten in der Schweiz, Italien, Frankreich, Ungarn, Polen, Curland, Preußen, Rußland, Dänemark, Schweden, England und Holland nach Proportion ihrer Entfernung von Deutschlands Gränzen etwas zulegen müssen, wenn sie die A. L. Z. wöchentlich erhalten wollen.

5. Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Laden Preise à *acht Thaler* die Allgem. Lit. Zeitung franco Leipzig von der löbl. *Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition* daselbst *monatlich* broschirt geliefert, und sie sind dadurch ebenfalls in Stand gesetzt, dies Journal für Acht Thaler innerhalb Deutschland zu liefern. Die Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition läßt die Exemplare an die Commissionärs der Herren Buchhändler in Leipzig, so bald sie angekommen, abliefern. Und wer auf diesem Wege die A. L. Z. erhält, leistet auch die Zahlung an die Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition zu Leipzig.

6. Zu Erleichterung der Fracht für die sämtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Mayn* näher liegt als Jena, ist die Hauptniederlage bey Hn. Buchhändler *Hermann* in Frankfurt am Mayn; und auf gleiche Art für alle Buchhandlungen, denen *Hamburg* gelegener ist, bey Hn. Buchhändler *Hoffmann* in *Hamburg* gemacht worden.

7. Für ganz *Frankreich* und den *Elsaß* hat die löbl *Akademische Buchhandlung* zu *Strasburg* die HauptCommission übernommen.

8. Für die ganze *Schweiz* die Herrn *Steiner und Comp.* zu *Winterthur.*

9. Um auch den Abonnenten in den sämmtlichen *kaiserl. königl. Erblanden* die gewünschte Erleichterung zu verschaffen, ist die *Societät der Unternehmer der A. L. Z.* mit Hn. *Stahel*, Buchhändler in Wien, in Verbindung getreten, an den sich also alle geehrteste Interessenten eben so gut als an uns selbst adressiren können. Auch andre Buchhandlungen in den sämmtl. k. k. Erblanden können ihre Exemplare mit Vortheil von Hn. Stahel beziehen und wird ihnen ebenfalls 25 pro Cent Rabatt vom Ladenpreiß accordirt.

10. Aus Holland kann man sich an die Buchhändler Hn. *Hammermann* in Cleve, desgleichen an Hn. *Friedrich Wenner* in *Dordrecht* und an Hn. Buchhändler *Jülicher* in Lingen adressiren.

11. Auſserdem kann man ſich noch

zu Amſterdam an Hn. Peter den Hengſt

- Königsberg in Preuſſen an Hn. Hartung

- Kopenhagen an Hn. Proft und Hn. Pelt

- London an Hn. Robert *Faulder* Bookſeller *New Bond Street*

- Münſter an Hn. Buchhändler Theiſſing

- Riga an Hn. Hartknoch

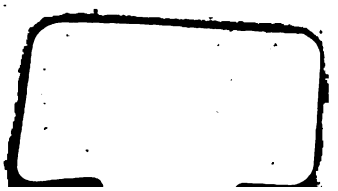
- Stockholm an Hn. Magnus Swederus

- St. Petersburg an Hn. Logan

- Venedig an die Herren Gebrüdere Coleti

dieſerhalb wenden.

12. Der Preis von Acht Thalern wird hinführo jedesmal bey der Beſtellung auf einmal gezahlt. Wir ſind durch die anfänglich nachgelaſſene Zahlung in zwey halbjährigen Terminen in zu mancherley Verwirrung und *Schaden* geſetzt worden, als daſs dieſe Einrichtung ferner beybehalten werden könnte. Verſchiedene unſerer Herren Hauptcommiſſionäre haben über Aufſchub der Zahlung der Abonnementsgelder von Seiten der Intereſſenten häufige Klagen geführet, wir ſind es ihnen alſo ſchuldig, ſie deshalb völlig ſicher zu ſtellen; daher wir alle löbl. Poſtämter und Zeitungs Expeditionen erſuchen, ohne Vorausbezahlung auf einen ganzen Jahrgang keine Beſtellung anzunehmen, es wäre denn, daſs ſie es auf ihren eignen Credit und Riſico zu thun nach Beſchaffenheit der Umſtände geneigt ſeyn ſollten. Unſre Verfaſſung leidet es nicht, von den mit den Herren Hauptcommiſſionären verabredeten Zahlungsterminen unter irgend einem Vorwande abzugehn.

Jena, den 1ſten September, 1789.

Expedition der Allg. Lit. Zeitung.